

Nachricht.

Vorstehende Dedication an Se. Majestät den König von Sachsen wird dem ersten Theile an seinem gehörigen Platze vorgebunden.

ALLGEMEINE

Encyclopädie

der

WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber,

PROFESSOREN ZU HALLE.

DREIZEHNTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

BRIAENSK bis BUKURESD.

Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch. 1824.



Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Dreizehnter Theil

mit Kupfern und Charten.

BRIÄNSK — BUKURESD.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1824.

W1

Seiner Majestät

Friedrich August

König von Sachsen

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König und Herr!

Ew. MAJESTÄT geruheten der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste die höchste Zierde dadurch zu gewähren, daß Höchstdieselben dem Gesuche der Ehrfurchtvollsten Zueignung ein gnädiges Gehör schenkten!

Ew. Majestät gestatteten dadurch auf das Huldvollste einem freilich nur schwachen Bestreben, sich zum Organ der Verehrung und Liebe, welche in den Herzen der lebenden Generation glüht, zu erheben und diese Huld dadurch auszusprechen, daß Höchstdero Name einem Werke vorgesetzt werden durfte, dessen Werth durch seine Herausgeber und Verfasser, durch die Anerkennung und durch den Beifall eines sehr edlen Theiles der Nation festbegründet, unvergänglich bleiben wird.

Spätere Zeiten, für welche die Allgemeine Encyclopädie ein bleibendes Denkmal des jetzigen Standes der Cultur abgeben dürfte, werden dann erkennen, wie unter Ew. Majestät segensreicher und väterlicher Regierung dem Rechte gesetzlicher Schutz und allem Guten, Nützlichen und Schönen ehrende Aufmunterung ward.

Ew. Majestät

allerunterthänigster

Carl Friedrich Enoch Richter.

Firma: Johann Friedrich Gleditsch.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Dreizehnter Theil.

BRIÄNSK — BUKURESD.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Dreizehnten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Bessarabien	Neue Geographie.
Böotien	Alte Geographie.
Brauhaus und Brennerei, Taf. I. II. III.	Bürgerliche Baukunst.
Bugle-Horn	Musik.

Für Acht Quart-Platten zu rechnen.

BRIÄNSK (53° 20′ nördl. Br.), eine alte, zu einer neuen Kreisstadt erhobene Stadt in dem russischen Gouvernement Orel, an einem hohen Berge, an der Desna und Obolowa, mit einem Erdwalle umgeben, hat 585 Wohnhäuser (darunter aber kaum 6 steinerne), 16 Kirchen (9 von Stein, 7 kleine Kapellen von Holz), 1 Mönchskloster mit 12 Mönchen, 1 Priester-Seminarium, 1 Arsenal und über 4000 Einw., unter denen viele, zum Theil reiche Kaufleute sind. Außer den gewöhnlichen Stadtgewerben wird hier ein beträchtlicher Produktenhandel, besonders auf der Desna und dem Dnepr, vorzüglich mit Hanf, nach Riga und St. Petersburg getrieben. Bei dem nahen Kloster Swinskoi wird jährlich ein 4wöchentlicher Jahrmarkt gehalten, den viele entfernte Kaufleute besuchen. Wegen der großen Wälder in der Nähe ward Peter I. und die Kaiserin Anna veranlaßt, Galeeren und andere Fahrzeuge hier bauen zu lassen. In dem Türkenkriege 1737 wurden an 1000 Kanonenbote mit 4 Stükken hier erbauet; auch noch in spätern Kriegen mit der Pforte und selbst jetzt fällt man Holz in Menge, daher es nach gerade abzunehmen anfängt. In dem Stadtdistrikte sind 4 Eisenhütten, einige Glashütten und Tuchfabriken *). (*J. Ch. Petri.*)

BRIANÇON, die Hauptstadt eines Bezirks, im franz. Dep. Oberalpen; der Bezirk enthält 30,°° Quadratm. mit 28,370 Einw., in 5 Kantonen und 27 Gemeinden. Die Stadt liegt zwischen hohen Alpen an der Durance, die den Guisanne empfängt und worüber eine kühne, aus einem 120 Fuß weiten und 168 Fuß hohen Bogen, bestehende Brücke führt, ist von 7 auf Anhöhen angelegten Forts umgeben, die durch unterirdische Gänge mit einander verbunden sind, und selbst so stark befestigt, daß sie einer der vornehmsten Waffenplätze Frankreichs und den Eingang nach Italien vertheidigt, das Innere der Stadt aber unregelmäßig zusammen gebaut, schlecht gepflastert, und enthält 2 Kirchen, 1 Zeughaus, 470 Häus. und 2976 Einw., die sich außer andern bürgerlichen Gewerben mit der Anfertigung von kleinen Eisenwaren, Hanfhecheln und Baumwollengarnspinnerei beschäftigen, und am 8. Sept. einen dreitägigen Jahrmarkt halten. Die Thäler um die Stadt, besonders das von Monestier, bieten äußerst romantische und malerische Ansichten dar. Die Kreide, die von Briançon den Namen hat und die von hier aus verführt wird, ist kein Produkt des Departements, sondern der Bruch liegt bei der piemontesischen Festung Fenestrelles im Gebirge Rousse; es ist eine Art Talk, und dient zur Schminke. Aber das Manna von Briançon, welches für eins der 7 alten Wunder der Dauphiné galt, wird von den Blättern des Lärchenbaums, der die untern Abhänge der Alpen bekränzt, eingesammelt. Briançon ist übrigens ein alter Ort; bei Strabo kömt er unter dem Namen Brigantium vor, doch findet man nichts von Alterthümern. 1495 wurde in ihren Mauern der Mathematiker Oronce Finé geboren. (*Hassel.*)

BRIANTIKE, nach Herod. VII, 109 die Gegend um den Fluß Lissos in Thrakien, früher Galaike genant. Sie wurde zum Lande der Kikonen gerechnet. (*Ricklefs.*)

BRIANVILLE (Claude Oronce Finé de), aus Briançon, war Abt von St. Benedikt zu Quincy in Poitou, und starb 1675. Zu den bessern Büchern in ihrer Art, ohne sich jedoch besonders auszuzeichnen, rechnete man ehemals seinen oft gedruckten Abrégé methodique de l'hist. de France. Par. 1664. 12.; 1726. 8., und seine Hist. sacrée en tableaux, avec leur explication. Ib. 1670 — 75. Vol. III. 12., beide mit schönen Kupfern. Seine französische Übersetzung von Bongars lateinischen Briefen wurde mehrmals gedruckt, am besten: Lettres de Bongars, en lat. et en franç. à la Haye 1695. Vol. II. 12. *). (*Baur.*)

BRIAR, Fluß in dem nordamerikanischen State Georgia, welcher 11 Meilen nordwestl. von Savannah sich in die Savannah mündet. An seinem Ufer besiegten 1779 die Briten die Nordamerikaner. (*Hassel.*)

BRIARE, Stadt am rechten Ufer der Loire in dem Bez. Gien des franz. Dep. Loiret; sie besteht nur aus einer einzigen Straße und zählt 260 Häus. und 1819 Einw., die meistens Schiffer sind und mit Wein handeln, indem dieser Ort einen Stapelplatz für die Weine der Umgegend ausmacht. Von diesem Ort hat der Kanal von Briare den Namen, der hier anfängt und in die Loing, einen Nebenfluß der Seine, führt, wodurch die Verbindung der Seine mit der Loire bewirkt wird. (*Hassel.*)

Briareus, s. Hekatoncheires.

BRIBIR, ein ansehnliches Dorf im fiumaner Kreise des triester Gouvernements, im Königreich Illyrien, nahe

*) Vgl. Pallas Reisen, und Maksimowitz Wörterb. des russ. Reichs.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Pillet).

am Meere unweit Novi, hat 1 Schloß, 512 Häuser, mit 3093 Einw. und gehört zur Kameral-Herrschaft Vinodol. Die Einwohner dieses herrlichen Thales treiben vorzüglich Wein- und Olivenbau. (*Haan.*)

Brica, Briga, s. Brigade.

BRICE, eigentlich Brie, lat. Brixius (Germain), ein gelehrter Humanist des 16. Jahrh., aus Auxerre in Bourgogne. Er studirte die griechische Sprache unter dem berühmten Marcus Musurus zu Padua, trat bei der Rückkehr nach Frankreich in den geistlichen Stand, wurde königl. Almosenier, dann Kanonikus an der Domkirche zu Paris, und starb 1538 auf einer Reise unfern Chartres. Die wissenschaftliche Kultur hatte an ihm einen treuen Pfleger, sein Haus war allen Gelehrten geöffnet, und zur Verpflanzung des guten Geschmacks aus Italien nach Frankreich trug er nicht wenig bei. Außer Briefen, einzelen lateinischen Gedichten (zum Theil wieder abgedruckt in Jovii Elogiis, Gruteri Deliciis poetar. gallic. etc.) und e. A. hat man von ihm: Germ. Brixii carmina. Par. 1519. 4. Chrysostomi liber contra gentiles, Babylae Antiocheni episcopi et martyris vitam continens Ib. 1528. 4. Sexdecim homiliae Chrysostomi, Basil. 1533. 4. Chrysostomi in epistolam ad Romanos homiliae octo priores. Paris. 1546. Dialogus de episcopatu et sacerdotio, sive de dignitate et onere episcopi libri VI. Par. 1626. 8., ebenfalls eine Übersetzung aus Chrysostomus, die, wie die vorigen, mehrmals gedruckt wurde *). — Ein jüngerer Germain Brice, geb. zu Paris 1652, gest. d. 18. Nov. 1727, ist Verfasser einer oft gedruckten Description de Paris. 1685. Vol. II. 12.; beste Ausgabe vom Abbé Perau, 1752. Vol. IV. 12. **). (*Baur.*)

BRICHERASIO (Brigherasio, lat. Briquerascum), ein Städtchen von ungefähr 2800 Einw., in der piemontesischen Provinz Pinerolo, zwischen den Flüssen Chiomogra und Pellice, hat bedeutende Papiermühlen und Gerbereien. In der Umgegend wird ein guter Wein gebaut und zwei jährliche Jahrmärkte beleben den kleinen Verkehr des Orts. Ehemals hatte Bricherasio ein sehr haltbares Kastell, welches gegen das Ende des 16. Jahrhunderts zwei Mal belagert wurde. Lesdiguières, König Heinrich IV. Feldherr in Savoyen und Piemont, machte sich 1592 zum Herrn desselben und befestigte es mit neuen Werken; der Herzog von Savoyen, Victor Emanuel, eroberte es aber wieder mit Sturm, nach einer langen und mühevollen Belagerung, den 24. Oktober 1594. Auch in der Kriegsgeschichte der J. 1629, 1630 und 1631 spielt dieses Kastell eine Rolle. (*W. Müller.*)

Bricke, s. Petromyzon.

BRICOL-SCHUSS, eine Art, die Kanonen gegen die Courtine der Festung zu richten, um durch das schräge Abprallen der Kugel die zurück gezogene Flanke des Bollwerks zu treffen, weil nach mechanischen Gesetzen „der Abprallungswinkel des stoßenden Körpers dem Einfallswinkel gleich ist." Er ward zuerst in der Belagerung von Chonvelines 1644, durch den ältern Puysegur, den Vater des bekannten Marschalls, ersunden und angewendet. Mit den retirirten Flanken der älteren italiänischen Befestigungsmanier ist auch diese Art des Schusses aus dem Brauch gekommen; zuvörderst wol wegen der Schwierigkeit, den angemessenen Winkel aufzufinden, unter welchem die Kanone gegen die Futtermauer der Courtine abgeschossen werden muß, wenn sie ihres Zieles nicht verfehlen soll; dann aber auch, weil der spätere Umriß der Festungen alle ihre Linien blos stellet und es keines Bricol-Schusses bedarf, um sie direkt oder schräge zu treffen. (*v. Hoyer.*)

BRIDELIA, nannte Willdenow dem berühmten Mooskenner, Sam. El. v. Bridel in Gotha, zu Ehren eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der 23sten Linnéschen Klasse. Die Blüthen sind sich alle gleich, daher besser die Gattung zur 16ten Klasse gezählt wird. Es sind nämlich in einem fünftheiligen Kelch und einer fünfblättrigen Corolle fünf verwachsene Staubfäden, zwei zweitheilige Pistille und eine zweisamige Beere. Roxburgh rechnete diese Gattung zur Clutia, welche sich aber wesentlich durch die Frucht, eine einsamige Kapsel mit drei Klappen, unterscheidet. 1) Br. *montana* W., ein Baum mit elliptischen glatten Blättern. (Clutia montana Roxb.). 2) Br. *scandens* W., ein kletternder Strauch, mit eiförmig-ablangen unten filzigen Blättern. (Clutia scandens Roxb.). 3) Br. *spinosa* W., ein aufrechter dorniger Strauch, mit eiförmigen glatten Blättern. (Clutia spinosa Roxb.). Alle drei Arten wachsen in Ostindien. (*Sprengel.*)

BRIDGEEND, Marktfl. in der brit. Grafschaft Glamorgan des Fürstenth. Wales, am Ogmore, worüber eine steinerne Brücke führt, ist gut gebaut und besteht aus 3 Theilen, Oldcastle, Newcastle und Bridgeend, wovon jeder ein Schloß besitzt. Auf dem gutgebauten Rathhause werden die Deputirten der Grafsch. zum Parl. erwählt. Die Einw. nähren sich von der Wollenweberei und dem Lachs- und Forellenfange in Flüssen und halten 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

BRIDGENESS, kleiner Seehafen in der britischen Grafsch. Linlithgow des Königr. Scotland auf der Südseite des Frith of Forth; er hat eine beträchtliche Steinkohlenausfuhr aus den nahen Minen. Die Einw. unterhalten Vitriol- und Salzsiedereien. (*Hassel.*)

BRIDGENORTH, Borough in der brit. Grafsch. Shrop des Kön. England, an der Severn; er wird in High- und Lowtown abgetheilt, die durch eine steinerne Brücke von 6 Bogen verbunden werden, hat 1 Schloß, worauf Karl I. während des Bürgerkriegs residirte und das 1646 von den Parliamentstruppen gestürmt wurde, breite und gut gepflasterte Straßen, 2 Kirchen, 979 Häus. und 4179 Einw., die etwas Teppichweberei (gegen vormals im Verfalle), 1 Eisengießerei, 1 Leim- und 1 Pfeifenfabr., Gerbereien und Nagelschmieden unterhalten, Schiffe bauen, einen starken Malzhandel treiben, 1 Wochen- u. 6 Jahrmärkte halten. Der Ort hat einen ordentlich eingerichteten Magistrat und sendet 2 Deputirte zum Parliamente. (*Hassel.*)

BRIDGEPORT, Marktflecken an der Mündung des Poquanck in der Grafschaft Stratford und Grafsch. Fairfield des Stats Connecticut; er besitzt 1 Akademie und 1 Postamt. (*Hassel.*)

*) *Papillion* Bibl. des auteurs de Bourgogne. Adelung's Zusätze z. Jöcher. Biogr. univ. T. V. **) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

BRIDGETOWN, 1) Hauptstadt der brit. Insel Barbadoes in Westindien (13° 10′ Br. und 327° 13′ 15″ L.), auf der Südwestküste der Insel in dem Kirchspiele S. Michael und an der Bai von Carlisle, die wol 500 Schiffe fassen kann, hat breite Straßen, gutgebaute Häuser, 1200 an der Zahl, 1 Citadelle S. Anna, u. 14,528 Einw., die sich vom Plantagenbau, von Gewerben und Handel nähren; man findet hier große Niederlagen von europäischen und amerikanischen Gütern, und es wird ein einträglicher Handel getrieben. Die Luft ist heiß und ungesund, doch scheint sie nicht nachtheilig auf die Gesundheit der Einw. einzuwirken. Der Gouverneur und die Autoritäten der Insel haben in ihr den Sitz; auch ist 1 Kollegium errichtet. Die Garnison besteht aus 1200 Mann. Die Stadt hat häufig durch Feuer, noch mehr aber durch Orkane gelitten: in dem von 1780 verloren 4000 Menschen das Leben, und der an den Gebäuden, Magazinen und Plantagen angerichtete Schaden wurde auf 13,205,045 Guld. angeschlagen. — 2) Stadt und Hafen auf der brit. Insel Antigua in Westindien. — 3) Ortschaft in der Grafsch. Cumberland des nordamerikanischen Stats Maine, mit 882 Einwohnern. — 4) Ortschaft in der Grafsch. Kennebeck des Stats Maine, mit 214 Einwohnern. — 5) Dorf mit 1 Postamte in der Grafschaft Sussex des nordamerikanischen Stats Delaware. — 6) Marktfl. und Hauptort der Grafschaft Cumberland des nordamerikanischen Stats Neujersey, am schiffbaren Cohanzy, der bis hieher, 4 Meilen von seiner Mündung, Schiffe von 100 Tonnen trägt, hat 1 Rathhaus, 1 Gefängniß, 2 Kirchen, 1 Akademie, 1 Bank, 150 Häuser und mit der Ortschaft Fairfield 2279 Einw., die Schiffahrt und Handel treiben; zu seinem Hafen gehören 14,493 Tonnen. — 7) Dorf in der Grafsch. Kent des nordamer. Stats Maryland, mit 1 Postamt. — 8) Dorf am Tuckahoc in der Grafsch. Queen Anns des nordamerik. Stats Maryland. (*Hassel.*)

BRIDGEWATER, 1) Marktfl. in der Grafsch. Somerset des Königr. England, am Barret, worüber eine steinerne Brücke führt, die den Ort mit der Vorstadt Eastover verbindet, hat breite und gut gepflasterte Straßen, ist aber übrigens schlecht gebauet, und enthält 1 großes Stadthaus, 1 Kirche, 5 Bethäuser der Dissenters, 1 Freischule, 910 Häus. und 4911 Einw., wovon ⅔ bei dem Handel und Gewerben beschäftigt sind; es ist hier 1 Messinghütte und 1 Eisenhütte, es werden gegen 20 Schiffe für den Küstenhandel unterhalten, die Steinkohlen aus Wales holen, hier aufstapeln und dann auf der Achse weiter schaffen, auch werden von hier viele Güter von Birmingham, Manchester und Liverpool nach Devon und Cornwall spedirt. Wöchentlich werden 2, jährlich 4 Märkte gehalten. Bridgewater ist ein Borough, der 2 Dep. zum Parl. sendet; seine Charte datirt sich von 1200, noch mehre Freiheiten hat sie von Heinrich VIII. erhalten. Sie besitzt einen ordentlich eingerichteten Magistrat. Von ihrem Schlosse und vormaligen Festungswerken sind blos Überreste vorhanden. Auf dem erstern wurde der Herzog von Monmouth 1685 zum Könige proklamirt. — 2) Ortschaft am Quataquechy in der Grafschaft Windsor des nordamerik. Stats Vermont, mit 1124 Einw. — 3) Ortschaft am Town River, in der Grafsch. Plymouth des nordamerik. Stats Massachusetts, hat 1 Akademie, 1 Postamt und 5157 Einw. und unterhält mehre Eisenschmieden, die jährlich 8900 Entr. zu Nageln und Fußeisen verarbeiten, 2 Schneidemühlen, Wollenzeug-, Leinen- und Schleierweberei. — 4) Ortschaft am Peniwagasset in der Grafsch. Grafton des nordamericanischen Stats Neuhampshire, mit 1104 Einw. — 5) Ortschaft in der Grafschaft Oneida des Stats Neuyork, hat 1 Postamt und 1170 Einw. — 6) Ortschaft in der Grafsch. Somerset des nordamerik. Stats Neujersey, sie liegt am Raritan, hat 2905 Einw., hält Wochenmärkte und treibt Eisenbau in den First Mountains. — 7) Ortschaft in der Grafschaft Luzerna des nordamerikanischen Stats Pennsylvania, hat 1 Postamt und 1418 Einwohner. (*Hassel.*)

BRIDGEWATERSCHER KANAL, ein Kanal in der brit. Grafsch. Lancaster des Königr. England, und einer der ersten, die in diesem Reiche zur Ausführung gebracht sind. Der erst kürzlich verstorbene Herzog von Bridgewater (Jenny Egerton) besaß 1½ Meilen von Manchester reiche Steinkohlenminen, die ihm aber wegen des beschwerlichen Landtransports wenigen Vortheil gewährten; er faßte daher die Idee, von diesen Minen einen Kanal nach Manchester zu ziehen, wozu er nicht allein die Erlaubniß vom Gouvernement erhielt, sondern auch das Glück hatte, einen Mann zu finden, der seine Idee trotz aller Hindernisse, die im Wege standen, realisirte. Dies war Brindley, seinem Handwerke nach ein Mühlenbauer, aber eines der erfinderischsten mechanischen Genies, die England hervorgebracht hat. Er fing 1758 den Kanal an, führte ihn bis an den schiffbaren Fluß Irwal, und über diesen mittels eines 39 Fuß hohen Aquädukts bis an Worsley Mill, wo der Kanal fast ¼ Meile weit unter einem Berge hindurch bis an die Minen selbst geht. Dies bewundernswürdige Werk kam in 13 Jahren zu Stande; kaum war der Kanal fertig, so führte ihn der Herzog 5½ Meilen weiter bis Liverpool, so daß gegenwärtig die Kohlen von Worsleymill sowol nach Manchester als nach Liverpool zu Wasser gebracht werden können. Die Ausführung dieser beiden Bridgewaterschen Kanäle weckte den Nacheifer, und sie wurde die Mutter der großen Wasserverbindung, die jetzt sich über alle Provinzen Englands und Scotlands erstreckt. (*Hassel.*)

Bridlington, s. **Burlington**.

BRIDPORT, 1) Borough in der brit. Grafschaft Dorset des Königr. England, zwischen 2 Armen des Küstenflusses Brit, welcher sich ½ Meilen davon in den Englischen Kanal mündet, besteht aus 3 geräumigen Hauptstraßen, hat 1 Kirche mit einem 72 Fuß hohen Thurme, 4 Bethäuser der Dissenters, 3 Armenhäuser, 1 Armenschule, 510 Häus. und 1814. 3666 Einw., die vorzüglich in Hanf arbeiten und Taue, Seile, Fischernetze, Segeltuch, Zwirn, meistens für die Fischerei in Neufoundland fertigen, auch Schiffe und Smaken bauen und 2 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Der Hafen ist in der Mündung des Brit und fast ganz versandet, so daß er nur noch 40 Schiffe von 200 bis 300 Tonnen fassen kann; man ist wenig glücklich in den Versuchen zu seiner Wiederherstellung gewesen, und überdem liegt er vor ei-

ner äußerst gefährlichen Bai, die Torbay in W. und Portland im O. hat und wo von jeher viele Schiffbrüche sich ereignet haben. Bridport sendet 2 Dep. zum Parl. und kannte einst bessere Zeiten. — 2) Ortschaft am South River, in der Grafsch. Addison des nordamerik. Stats Connecticut, mit 1520 Einw. (*Hassel.*)

BRIE, 1) kleine Landschaft in der vormaligen französischen Prov. Isle de France, die etwa 10 □Meilen groß und in Brie françoise, welches zu Isle de France, und Brie champenoise, welches zu Champagne gerechnet wurde, abgetheilt war. Sie hatte im Mittelalter ihre eignen Grafen, nach deren Aussterben sie an die Besitzer der Champagne kam und 1328 mit dieser der Krone zufiel. Jetzt ist sie ein Bestandtheil des Dep. Seine-Marne. — 2) Dorf in dem Bezirk Barbezieux des franz. Dep. Charente, mit 300 Häusern, das aus seinen Weinen guten Brantwein bereitet. — 3) Br. mit dem Beinamen Comte Robert, eine Stadt an dem Yeres unter 48° 41′ 26″ Br. und 20° 16′ 24″ L. in dem Bez. Melun des franz. Dep. Seine Marne, mit 385 Häus. und 2571 Einw., die Kornhandel treiben. (*Hassel.*)

Brie (Brice, Brixius), s. Brice.

BRIEF, im Allgemeinen. **Briefsteller. Briefstyl.** Das teutsche Wort Brief, welches sich nach Adelungs Bemerkung bei Kero noch nicht, häufig aber bei Otfried findet, ist eigentlich lateinischen Ursprungs, denn es stamt von Breve ab, und es finden sich davon aus alter Zeit folgende Schreibarten: Brev, Breu, Brieu, Prieu, Briev, Brieuv, Brieuw, Bref, Breif, Brif, Briaf, Brief. Die ursprüngliche Bedeutung mußte seyn: brevis scriptura, eine kurze Schrift. Damit verbindet sich nun aber bald, aus leicht begreiflichen Gründen, der Begriff einer nicht zu bloßem Privatgebrauch, sondern zu dem Zwecke einer Kundmachung, aufgesetzten Schrift. Diesem zufolge erhielt das Wort Brief nach Materie und Form eigenthümliche Bedeutung; nach der Materie: Urkunde jeder Art; nach der Form: Diplom (der Etymologie gemäß), welches nachmals auch für Urkunde gebraucht wurde. Beide Bedeutungen sind noch nicht gänzlich untergegangen, denn die erste ist noch üblich in Lehrbrief, Frachtbrief, Wechselbrief u. a., die zweite noch in einem Brief Nadeln, Brief Karten u. a., und beide Bedeutungen vereinigen sich eigentlich in der jetzt vorzugweise gebräuchlichen der schriftlichen Kundmachung, die einem Abwesenden zusammen gefaltet und versiegelt zugesendet wird. Wegen der Zusendung bediente man sich statt Brief auch des Wortes Sendschreiben, — von welchem Schreiben hier wol nur eine Abkürzung ist, — allein beide sind nicht gleichbedeutend geblieben. Der von Eberhard (Synonym. VI. 68) angegebenen Bestimmung des Unterschiedes kann ich jedoch nicht völlig beitreten; mir scheint der Unterschied hauptsächlich darin zu liegen, daß der Brief, ein gewisses Verhältniß von Gleichheit voraussetzend, einen mehr oder minder vertraulichen, das Schreiben aber, ein Verhältniß der Etikette voraussetzend, einen nicht vertraulichen Ton anstimt, welcher Unterwürfigkeit von der einen und Oberherrlichkeit von der andern Seite zum Grunde haben kann; das Sendschreiben bezieht sich blos auf Statsangelegenheiten, und ist ein Schreiben von einem State an den andern, in dem Tone, der ihren beiderseitigen Verhältnissen angemessen ist. Friedrich der Große wechselte mit dem Marquis d'Argens Briefe; als dieser ein Anhaltungsschreiben einreichte, erhielt er in einem königlichen Schreiben Bescheid darauf; und der König würde ihm ein Sendschreiben haben zustellen lassen, wenn er als Gesandter nach Frankreich hätte gehen sollen. Monarchen können mit einander Briefe wechseln und sich Schreiben zusenden; der Untergeordnete spricht zu dem Höheren, und umgekehrt, nicht von seinem Briefe, sondern von seinem Schreiben; der Geschäftsstyl des States kent blos Schreiben, kaufmännische Geschäfte werden in Briefen abgemacht. Diese Unterschiede sind kein bloßer Eigensinn unserer Sprache; man denke nur an die französischen Worte: lettre, épitre, dépeche, missive, und man wird ihn auch hier wieder erkennen. Die Verhältniße sind gleich denen, die man im Gespräch unterscheidet: sich mit jemand unterhalten, — eine Unterredung haben, — Audienz geben oder erhalten.

Wenn vom Briefstyl die Rede ist, muß daher genau bestimt werden, in welchem Umfange das Wort Brief genommen ist. Im weiteren Sinne genommen, müßte alles mit umfaßt werden, was den Stats-Geschäftsstyl betrifft, im engsten auf den vertraulichen, mehr oder minder freundschaftlichen, Brief eingeschränkt seyn; stillschweigend hat man jedoch, seitdem jener Unterschied gemacht worden ist, auch die etikettenmäßigen Schreiben in den Umfang der Theorie gezogen, und begreift sie gewöhnlich unter dem Namen der Wohlstandsbriefe, zu denen man Danksagungs-, Anwünschungs-, Glückwünschungs- und Kondolenzschreiben rechnet. Erwägt man diesen Inhalt, so entdeckt man den Grund, aus welchem man Schreiben dieser Art zugleich mit den eigentlichen Briefen berücksichtigte. Es finden nämlich hier lauter Umstände Statt, wo das menschliche Verhältniß vor dem blos bürgerlichen vorwaltet, die Etikette zwar nicht aufgehoben ist, aber doch vor der Herzlichkeit so weit zurück tritt, daß sie in kein strikes Ceremoniell ausarten kann.

Eine Theorie der Briefschreibung soll nicht schreiben selbst lehren, und muß daher Grammatik, und wie sich von selbst versteht, so viel Logik und selbst Rhetorik, als zu einer schriftlichen Darstellung nöthig ist, voraussetzen; sie soll nur die Grundsätze aufstellen, nach denen ein Brief geschrieben werden soll, um seinen Zweck zu erreichen. Dieser Zweck ist im Allgemeinen eine Kundmachung, zu welcher es in gewöhnlichen Fällen und unter Bekannten und Freunden, denen nur an Sache und Person gelegen ist, keiner Kunst bedarf; der Eine schreibt und der Andere liest, so gut er vermag, und wenn alles so richtig und deutlich ist, daß der Andre nicht irren kann, so hat man nichts weiter zu fodern. Gewisse Briefe aber erfodern Kunst. Wie aber alle Kunst von zweierlei Art ist, eine mechanische und eine freie, so auch diese, und man kann daher diese Briefe in zwei Klassen abtheilen, in Briefe der mechanischen und der freien Kunst. Die Theorie zu jenen ist vollständig enthalten in einem Formular, welches gleichmäßig in allen Fällen zu beobachten ist, wie bei allen Geschäftsbriefen

des gemeinen Lebens; für diese aber ist kein Formular vorhanden, und kann es nicht seyn, denn es würde dem Begriffe der freien Kunst widersprechen. Die freie Kunst kann sich aber auch hier erheben bis zur *schönen*, und dann wird der Brief ein *poetischer*, da er sonst nur ein *prosaischer* ist, jedoch von jener mittleren Gattung der *Prosa*, die man als *schöne* Prosa vorzugsweise der Beredsamkeit zuschreibt. Nur von dem Brief in diesem Sinne wird hier gehandelt; wegen des poetischen Briefes verweisen wir auf *Epistel*, welchen Namen man dem poetischen Briefe, zwar willkürlich, aber doch ein Mal gegeben hat.

Fast alle, welche mit einer Theorie der Briefschreibung sich beschäftigt haben, sind einstimmig darin, daß der Brief die Stelle eines *Gesprächs* vertrete; nur weil man häufig blos an das Gespräch des *gemeinen Lebens* dachte, sah man sich zu einer Menge von Einschränkungen genöthigt, die am Ende darauf führten, daß der Brief abhängig von den Gesetzen des *guten Umgangstones* seyn müsse. Hätte man ihn nicht als eine Art von Naturprodukt, sondern als ein Werk der Kunst betrachtet, so würde man sogleich gefunden haben, er trete an die Stelle des *Dialogs*, dessen nahe Verwandtschaft mit dem Briefe auch *Göthe* in der Behauptung, daß ein Drama in lauter Briefen möglich sey, anerkannte. Der Unterschied zwischen beiden liegt in der That blos in der *äußeren Form*. Der Dialog hat Rede und Gegenrede, der Brief blos Rede, die aber doch an die zweite Person des Dialogs gerichtet ist. Deren Abwesenheit macht den Dialog einseitig, aber doch nicht zum Monolog, denn die bestimmte Richtung auf den Abwesenden, den man sich allezeit vergegenwärtigt, bleibt. Dreierlei wird hiedurch für den Brief nöthig: *Eingang*, welcher die Veranlassung angibt, selbsterfundene *Übergänge*, weil hier die Einwirkung des Mitunterredners wegfällt, und ein schicklicher *Schluß*.

Der *Styl* des Briefes ist bedingt durch seinen *Inhalt* und durch das gegenseitige *Verhältniß*, worin der Schreiber und der Empfänger stehen.

Der *Inhalt* ist, dem Zwecke des Briefes gemäß, allezeit eine Kundmachung. Diese kann blos betreffen *Begebenheiten*, *Gefühle* und *Gesinnungen*, *Gedanken* und *Begehrungen*, jedes für sich oder Mehreres gemeinschaftlich, und hienach gibt es *fünf Klassen*, unter welche alle *Arten* von Briefen gebracht werden können: 1) Kundmachung von Begebenheiten, *historische Briefe*, *Berichte*, *Mittheilungen*, 2) von *Gefühlen* und *Gesinnungen*: *Liebesbriefe* und freundschaftliche Ergießungen, *Glückwünschungs-*, *Danksagungs-* u. *Beileidsbezeugungsbriefe*; 3) von *Gedanken*: *Belehrende Briefe* überhaupt, *wissenschaftliche*, *moralische*, *gelehrte*; 4) von *Begehrungen*; *Bitt-* und *Bewerbungsschreiben*, *Empfehlungsschreiben*, *Erinnerungs-*, *Entschuldigungsschreiben*, *Einladungsbriefe*; 5) *Briefe gemischten Inhalts*. Jede Art dieser Briefe ist im Wesentlichen an das Gesetz der Darstellung gebunden, welches für die Gattung giltig ist, zu welcher sie dem Inhalte nach gehört, also an das Gesetz der Erzählung, des Drama, der Unterweisung und der Rede, und wie bei diesen überall, so muß auch hier der *Ausdruck* der Beschaffenheit des Inhalts angemessen seyn. Diese Angemessenheit gibt jeder Darstellung ihren *ästhetischen Charakter*, welcher nie verletzt werden darf, wenn nicht die natürlicherweise hervorzubringende Wirkung zerstört werden soll. Es leuchtet von selbst ein, daß ein *allgemeiner* Charakter nicht Statt finden kann, denn nach Scherz und Ernst können die verschiedensten Grundtöne herrschend werden von dem launigen und geistreich witzigen bis zu dem erhabenen, von dem ruhigsten bis zum pathetischen, von dem naiven bis zum feierlichen.

Wie es nun aber in dem Dialog einen Unterschied macht, von wem, an wen, und zu welchem besondern Zwecke etwas gerichtet wird, eben so in dem Briefe. Es treten Modifikationen ein 1) durch die beständige Richtung an ein Individuum, und 2) durch das Verhältniß, worin der Schreibende zu dem Empfänger steht. Fällt das Erste weg, so hört der Brief auf ein Brief zu seyn, er wird eine reine Erzählung, ein Monolog, eine Abhandlung, eine Rede, kurz alles Andere eher als ein Brief. Selbst an berühmten Beispielen könnte gezeigt werden, daß man geglaubt haben müsse, die äußere Form des Einganges und Schlusses mache den Brief: allein so wenig zwei Personen, die sich nach einander Vorlesungen oder Reden halten, einen Dialog bilden, — wofür sich ebenfalls berühmte Beispiele anführen ließen, — eben so wenig macht das, was Dialog und Brief im Äußeren unterscheidet, den Brief, sondern vielmehr gerade das, worin Dialog und Brief sich wieder begegnen, die durchgängige Beziehung alles Dargestellten auf zwei, wenn auch auf entgegengesetzte Weise, theilnehmende Personen. Das Individuelle, welches der Brief dadurch erhält, ist gerade das Anziehendste an demselben, denn es eröffnet uns den Blick in das Innere zweier Selen, oft dann am meisten, wenn dieses künstlich verborgen werden sollte, und gibt dem Briefe wie dem Dialoge ein dramatisches Interesse, welches den wirklich an bestimmte Personen geschriebenen Briefen nie fehlt, und auch den zu wissenschaftlichen Zwecken erdichteten nicht fehlen sollte. Wenn der Schreibende sich die Person vorstellt, an die er schreibt, und ihrer Denkart, Gesinnung und Empfindungsweise, vielleicht auch ihrer Fassungskraft und gewissen Eigenthümlichkeiten, sich anschmiegt, so wird jenes Interesse nicht fehlen. Gesteigert wird es noch durch die Beobachtung des Verhältnisses, worin der Schreibende zu dem Empfänger steht, denn dieses bestimt den in der Darstellung herrschenden Ton, nach welchem es vertrauliche, freundschaftliche, zärtliche, scherzende und ernste Briefe gibt. Man sieht leicht, daß hiedurch eine Modifikation des ästhetischen Charakters entsteht, so wie durch jene Wechselbeziehung eine Modifikation der Darstellung selbst. Den rechten Ton zu treffen, ist in manchen Fällen gewiß nicht leicht. Von selbst findet er sich unter Freunden und Bekannten, den Umständen gemäß, wiewol es auch hier mancherlei Abstufungen gibt; die größte Schwierigkeit aber macht das Verhältniß zwischen Niederen und Höheren in den sogenannten Wohlstandsbriefen, und in allen denen, worin überhaupt der Charakter des Ernsten und der Ausdruck der *Achtung* nach mannigfaltiger Steigerung vorwalten muß. Spezielle Vorschriften für einzele

Fälle zu geben würde wenig frommen; höchstens würde man das Etikettenmäßige in gewissen Ausdrücken und Wendungen, aber nicht das, was die Hauptsache ausmacht, bemerken können. Wie die Darstellung selbst und der wahre Styl logische und ästhetische Eigenschaften, einen richtigen im Denken geübten Verstand, eine regsame Einbildungskraft und feines Gefühl bei Sprachmächtigkeit voraussetzt, und deren Mangel durch keine Anweisung zum Styl ersetzt werden kann, so setzt dieses Treffen des Tons eine in guter und feiner Gesellschaft erworbene Bildung voraus, den Welton. Wenn man diesen in Urbanität und Höflichkeit setzt, denen dann Rustizität und Unhöflichkeit oder Gemeinheit entgegenstehen, so ist dies einseitig; denn da sich diese Eigenschaften ursprünglich auf Stand und Rang beziehen, so lassen sich weder hinauf noch hinab die Gränzen bestimmen, oder es tritt ein steifes Ceremoniell ein, wie in China. Nur Eine Bildung gibt es, die dem Ersten wie dem Letzten ziemt, die humane, die zwar vor Verstößen gegen herkömmliche Etikette nicht immer ganz sicher seyn mag, aber dieselben reichlich vergütet dadurch, daß sie stets den richtigen Ton angeben wird, nicht blos für die Verhältnisse, sondern auch für die Umstände. Für die Verhältnisse, denn sie stimt den Ton gegenseitig auf Achtung, und verhindert so die Kriecherei auf der einen, vornehm-stolze Kälte auf der andern Seite, selbst wenn sie dort in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit, und hier als Majestät spräche, ein Fall, der jedoch, den angegebenen Unterschieden zufolge, nicht eintreten kann. Der König, wenn er Briefe schreibt, begibt sich seiner Majestät, und der, welcher wirklich Briefe mit ihm wechselt, behält blos die zarte Rücksicht, daß sein Korrespondent sich nur freiwillig gegen ihn der Majestät begeben hat. Der größte Theil der Schreiben an Regenten und von ihnen fallen in den Kreis der Geschäfte: nur die unmittelbaren Kabinetsschreiben könnten hievon eine Ausnahme machen. Aber auch für die Umstände wird bei humaner Bildung der richtige Ton gefunden werden. Nicht alle Briefe sind ja von der Art, daß ihr Inhalt dem Empfänger angenehm seyn kann, und es gibt sogar Fälle, wo selbst bittere Wahrheiten zu sagen Pflicht ist. Hier, wo die Höflichkeit seltsam angebracht und die Urbanität in Verlegenheit seyn würde, wird die humane Bildung allein die richtige Mitte treffen zwischen strengem Ernst und jener milden Schonung, die zugleich wieder erhebt, während jener niederschlägt; in allen Fällen aber wird sie mit so vieler Rücksicht, Behutsamkeit und Zartheit verfahren, als nur irgend möglich ist, ohne die Pflicht zu verletzen, die dem am humansten Gebildeten stets auch am heiligsten seyn wird. Selbstachtung geht mit der Achtung des Andern Hand in Hand, und so wird nie das Bittschreiben des human Gebildeten in einen Bettelbrief ausarten, noch die versagende Antwort hart seyn. In dieser gegenseitigen, echt menschlichen, Rücksicht liegt aber der allein wahrhaft gute Ton. Wer daher, der Sprache mächtig, mit den erfoderlichen logischen und ästhetischen Anlagen humane Bildung vereinigt, der wird unfehlbar den besten Brief schreiben, ohne je daran zu denken, daß dies eine Kunst sey.

Ob aber überhaupt das Briefschreiben als Kunst betrieben werden solle, und ob der Brief als ein Werk der Beredsamkeit betrachtet werden dürfe, ist vielleicht manchem zweifelhaft, zumal wenn er sich erinnert, daß manche Briefe des Seneka gerade durch die Beredsamkeit als Briefe verloren haben, und daß das Streben nach Kunst, nach Tropen, Antithesen, zierlichen und witzigen Wendungen in den ehemaligen Briefmustern eines Balzac, Voiture u. A. gerade die Hauptursache gewesen ist, warum man sie den Briefen einer Sevigné, Babet, Ninon, in denen eine anmuthige Natürlichkeit vorwaltet, hintangesetzt, und endlich wol gar behauptet hat, die Frauen hätten ein größeres Talent zum Briefschreiben, als die Männer. Hier aber sind Misverständnisse von allen Seiten. Ist denn eine rhetorisirende Manier echte Beredsamkeit, und geht diese wol je auf Stelzen? Hebt die Beredsamkeit die Natürlichkeit auf? Gerade wegen der von allem falschen Prunk entfernten natürlichen Beredsamkeit jener Frauen sind ihre Briefe so anziehend; man würde aber doch Unrecht haben, die Briefe dieser und ihnen ähnlicher Frauen als alleinige Muster zu empfehlen, und den weiblichen Briefstyl als Ideal des Briefstyls überhaupt aufzustellen. Es gibt eine weibliche Beredsamkeit, aber auch eine männliche, und der Charakter des Geschlechts muß sich auch hier behaupten. Wie jedoch nicht in allen Individuen der Geschlechtscharakter aufs strengste ausgeprägt ist, sondern mancherlei Nuancen darin Statt finden, so auch in dieser Beredsamkeit. Während die der Frau von Stael fast männlich ist, wird die von Gellert fast weiblich. In seinen Briefen wird dies besonders sichtbar, und man würde ihm eine angenommene weibliche Manier vorwerfen können, wenn nicht seine ganze Natur zu dem Weiblichen hinneigte. Seine Natur aber soll hier niemand verleugnen, die Individualität soll hier nicht verwischt werden; woraus denn von selbst folgt, daß hier am wenigsten an Nachahmung, an einen Putz mit fremden Federn, an ein Suchen nach rhetorischem Prunk gedacht werden dürfe. Was einem nicht natürlich ist, das soll er nicht geben. Buffon sagte, der Styl eines Menschen sey der Mensch selber; nirgend ist er es mehr und soll er es mehr seyn, als in dem Briefstyl.

Die Natürlichkeit des Briefes schließt nicht die Kunst aus, sondern blos die Künstelei; und wenn jemand vortreffliche Briefe schreibt ohne an Kunst zu denken, so ist's damit nicht anders als mit dem Dichten bei dem, der ein natürliches Talent dazu durch Übung zu Geschicklichkeit ausgebildet hat; er wird z. B. aus dem Stegreif etwas verfertigen, ohne an Kunst zu denken, aber er wird nicht ohne Kunst verfahren. Immer wird er sich fragen müssen: Was willst Du sagen? Wem? Welchen Eindruck willst Du hervorbringen? Wie wirst Du dies am sichersten? Durch welche Anordnung? Welchen Ton? Mit welcher besondern Rücksicht auf Deine Zuhörer? Indem er dies alles überlegt, was thut er da anders, als seinen Stoff unter die Regel der Kunst bringen? Am auffallendsten zeigt sich, daß dies auch bei den Briefen geschehen müsse, an jenen Romanen, bei deren Darstellung der Dichter die Briefform gewählt hat, und deren wir seit Richardsons Clarissa, Sophiens Reisen von Hermes, Rousseau's neuer Heloise und Göthe's Werther

gar viele erhalten haben. Wer könnte leugnen, daß diese Briefe Werke freier Kunst in der Sprache der Beredsamkeit sind? Nur der Unterschied zwischen diesen gedichteten und den wirklichen Briefen findet Statt, daß bei jenen der Dichter sich allezeit erst in die Individualität des Schreibenden hinein versetzen mußte, während der Briefschreiber in der Wirklichkeit nur von seiner eignen Individualität auszugehen braucht. Dies wird ihm alleedings in vielen Fällen die Kunst, wenigstens zum Theil, ersparen, denn wer in lebhafterer Rührung oder wol gar in Begeisterung, zu freundschaftlichem Erguß, zum Ausdruck seiner Theilnahme, oder gar zu einem Liebesbriefe, der Kunst bedürfte, dem würde schwerlich zu helfen seyn, und wenn er auch alle Briefsteller für Liebende, welche seit der Neu-aufgerichteten Liebeskammer erschienen sind, zu Hilfe nehmen wollte, weil ihm gerade das fehlen müßte, was als unerläßliche Bedingung vorausgesetzt werden muß. Wo dies nicht fehlt, da wird von selbst das volle Herz hervorbringen, was der freien Kunst gemäß ist, der Brief wird, auch ohne Absicht, die Sprache der Beredsamkeit reden und ein Werk der freien Kunst seyn. Ist ja doch auch hier, nur ohne bewußte Absichtlichkeit geschehen, was der Dichter mit Bewußtseyn und Absicht thut. In vielen andern Fällen wird jedoch der wirkliche Briefschreiber genau verfahren müssen, wie der Dichter eines Romans in Beiefform, denn er muß sich nicht nur in die Situation eines Andern hinein denken, den Verhältnissen und Umständen anpassen, sondern auch bisweilen wol mit Verleugnung seiner Individualität verfahren, odee für diese wenigstens eine besondre Stellung und Haltung wählen.

Wie mit aller freien Kunst, so ging's auch mit der Briefkunst; man hatte lange Zeit Briefe geschrieben, ehe man eine Theorie der Briefschreibung aufstellte, und diese zur Grundlage einer Kunstübung (ἐπιδειξις) machte. Die ersten Briefe, die wir kennen, sind leider zwei Uriasbriefe, deren einen David, den andern Prötos schrieb (Il. 6, 168.); die älteste Briefsamlung enthält Briefe von 26 griechischen Philosophen, Rednern und Rhetorikern, Männern und Frauen, welche zuerst Aldus Manutius (Vened. 1499. 2 Bde.) herausgab *), die älteste Theorie der Briefschriebung kennen wir unter dem Namen des Demetrius, den man irrig für den Phalereer gehalten hat, in dem Werke περι ἑρμηνειας Absch. 223 fgg. Wir finden hier, daß ein gewisser Artemon den richtigen Gesichtspunkt bereits angegeben hat; denn dieser hatte erklärt, der Styl des Dialogs und des Briefes müsse derselbe seyn, denn der Brief sey der Eine Theil des Dialogs. Die Ersten, welche ihre Briefe sammelten und gleichsam als Musterbriefe herausgaben, waren Cicero, Seneka und der jüngere Plinius, von denen die beiden ersten nicht ohne Theorie waren. Cicero sagt zwar nur wenige Worte darüber, allein sie verrathen sein tieferes Nachdenken über diesen Gegenstand (Epp. ad Div. II. 4. ed. Schütz. Bd. 2. S. 346.); Seneka stellt die gangbar gewordene Meinung auf, daß der Brief an die Stelle des wirklichen Gesprächs trete, und zieht daraus Folgerungen über den Briefstyl (Ep. 75.). Gleich thätig für Theorie u. Kunstübung waren die Sophisten vom zweiten Jahrhundert an, denen wol manche jener Briefe, die unter den Namen historischer Personen, auch in der Samlung des Manutius, auf uns gekommen sind, zugehören mögen. Als Briefschreiber sind hier zu nennen; Klaudius Alianus, Philostratus, Libanius, Basilius Magnus, Gregor von Nazianz, Äneas Gazäus, Synesius, Prokopius Gazäus, Dionysius, Theophylaktus Simokatta u. A. Die ersten Versuche, der Briefform zur Romandichtung sich zu bedienen, wurden in diesen Zeiten gemacht, in Briefrn, welche Situationen aus verschiedenen Ständen schildern; daher ländliche, Fischer-, Parasiten-, Hetärenbriefe u. a. Suidas nent eine Menge Verfasser solcher Briefe, und von Liebesbriefen kennen wir noch die des Alkiphron und Aristenätos. Der Gehalt dieser Briefe ist sehr ungleich, und bei mehren stimt die gekünstelte Form und die rhetorisirende Manier wenig mit dem Natürlichkeits-Princip der Theorie überein, wie z. B. bei Philostratus, der in seinem ersten Briefe ungefähr die nämlichen Grundsätze aufstellte, wie Seneka, aber sie so wenig befolgt als dieser. Die τυποι ἐπιστολικοι, Formulare für alle Gattungen von Briefen, mußten nachtheilig wirken. Für die Theorie wirkten besonders Libanius, Themistius, Gregor von Nazianz (Br. 109), Theophilus von Athen (de typis epistolicis Lond. 1625. 8.). Das dafür Geleistete findet man beisammen in folgendem Werke: De studio, stylo et artificio epistolico, Fab. Quintiliani, Erasmi Roterodami, Ann. Senecae, Plinii, Demetrii Phalerei, Gregorii Nazianzeni et Libanii sapientissimorum virorum placita. Hamb. 1614. 8.

Nach Wiederherstellung der Wissenschaften in den Abendländern blieb auch dieses Feld nicht unangebaut; es wird jedoch hinreichen, von denen, die sich mit Epistolographie beschäftigten, folgende zu nennen: Ludw. v. Vives, J. Lipsius, Erasmus, Conr. Celtes, Mulin, Horst, Valent. Erythräus, nebst Morhof, außer dessen Werke de ratione conscribendarum epistolarum (Lübeck 1694), auch dessen Polyhistor nachzusehen ist (T. 1. L. 1. c. 23.). Bei diesen war nur auf die lateinische Sprache Rücksicht genommen; die Muttersprache ward zuerst von den Italiänern berücksichtigt, in Teutschland geschah es gegen das Ende des 17. Jahrh. Da that sich auf die Neu-Aufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andre Personen, abgefaßt und beantwortet sind: voll mancherlei Erfindungen so wol zierlicher Schreibgrüße und andrer Formularen, als vieler seltner Liebesfälle und mehrer Sachen, so der Jugend nicht nur lustig, sondeen auch guten Theils nützlich zu lesen, erbauet durch C. F(rancisci) 1679. Tob. Schröter eröffnete sein Sonderbares Briefschränklein, Lpz. 1690, und Talanders (Bohse) gründliche Anleitung zu teutschen Briefen, nach den Hauptregeln der teutschen Sprache erschien zu Jena 1700. Talander, Neukirch, Menantes (Hunold) und Junker

*) Über die griechischen Epistolographen, s. Fabric. Bibl. gr. II. 10.

waren diejenigen, welche bis fast zur Mitte des vorigen Jahrhunderts für den Briefstyl den Ton angaben, allein es dürfte schwer zu sagen seyn, was abgeschmackter war, ob ihre ungelenk pedantische Galanterie oder Lünigs ceremoniöse Steifheit, die sich sowol in seinen Curiösen Hof- und Statsschreiben als in seinen Wohlstylisirten neuen Briefen überall breit macht. Ein wunderlicheres Gemisch von Kanzleisprache und geschmackloser Galanterie, eine possirlichere Plumpheit, die gern zierlich seyn möchte, als die Briefmuster jener Zeit darstellen, läßt sich kaum denken. Daß ein feinerer Sinn besser leite als solche Führer, bewies auch damals ein Frauenzimmer als Freundin, Geliebte, Braut und Gattin, die Professorin Gottsched, deren Briefe ohne allen Zweifel denen ihres Herrn Gemals weit vorzuziehen sind, welchem man jedoch wenigstens das nachrühmen muß, daß er teutsch schrieb. Das erste Bessere, was über Briefkunst bei uns erschien, waren Stockhausens Grundsätze wohl eingerichteter Briefe, eine Reform aber bewirkte zuerst Gellert durch die der Samlung seiner Briefe vorgesetzte praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, die auch das Beste, was die Franzosen über diesen Gegenstand hatten, übertrifft, nämlich die Anweisungen von Richelet in Les plus belles lettres des meilleurs Auteurs françois (2 Bde. 1708. und öfter) und in dem Traité général du Style (Amst. 1750). Den besseren Mustern, welche unter den Franzosen, außer den schon genannten Pascal, Bellegarde, Fontenelle, d'Argens, Montesquieu, Voltaire, Crebillon, die Frau v. Grafsigny, und unter den Engländern Locke, Bolingbroke, Chesterfield, Shaftesbury, Swift, Richardson u. A. aufgestellt hatten, eiferte man immer mehr nach, und man könnte sagen, Gellert sey den Frauen, Rabener den Männern vorangegangen. Am meisten wirkten nachher die Romane in Briefen ein. Außer dem, was auch jetzt in jeder Rhetorik (am besten bei Ernesti, Hugh Blair und Maaß) und in den allgemeinen Werken über den Styl (Adelung, Moriz, Pölitz) über die Briefkunst vorkomt, erschien eine große Menge von besondern Anweisungen dazu, welche man aufgeführt findet in Pölitz Allg. Teutscher Sprachkunde S. 507—511. Wer diese Anweisungen gelesen hat, der wird indeß kein Bedenken tragen, dem Urtheil beizustimmen, welches Pölitz in seinem Werke: die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt (Lpz. 1820) S. 325 gefällt hat. „Noch, sagt er, fehlt eine Theorie des Briefstyls, obgleich die Teutschen nicht arm an gedruckten gutgeschriebenen Briefen sind. Die vorhandenen sogenannten Briefsteller können höchstens das Erlernen des Zufälligen und Technischen bei Briefschreiben befördern und erleichtern; der wahre Charakter des Briefstyls muß aber aus dem innern Geiste hervorgehen, und dafür reicht kein Briefsteller aus."

Briefsteller bedeutet ursprünglich den, welcher Briefe für Andere abfaßt (s. Adelung: Stellen), dann ein Buch, welches die Briefkunst lehrt. Dieses Buch kann allerdings auch eine Theorie der Briefkunst und eine Anleitung d... von diesen wesentlich dadurch, daß es ein Formularbuch ist, und zugleich Anweisung zu den Formalitäten gibt, welche bei der äußeren Einrichtung eines Briefes und in Ansehung der Courtoisie zu beobachten sind, d. i. bei den Titulaturen und etikettenmäßigen Ausdrücken der Achtungsbezeugung. Der erste teutsche Briefsteller hat auf der Rückseite des ersten Blattes die Aufschrift: Hie hebt an der formalari darinn begriffen sind allerhand brief auch rhetorik mit frage und antwurt zegeben tyttel aller stände, sendbrief, synonima und colores das alles zu den Briefmachen dienen ist. Auf dem letzten Blatte heißt es: Hie endet sich der formalari — — getruckt und vollendet in der stat Augspurg von Anthonio sorg am Dornstag nach sant Michels tag do man zahlt nach der gepurt christi MCCCC und In dem LXXXIIII (1484) Jare. (S. Beiträge zur Crit. Historie der teutschen Sprache rc. St. 5. S. 38.) Im J. 1565 erschien zu Köln: Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden, verfaßt durch Henricum Fabri vonn Höningen, Teutschen Schulmeistern zu Haußberg. In der Vorrede klagt der Verfasser schon über die täglich sich mehrende Menge solcher Schriften, deren einige er als unnützig verwirft, andre aber als ganz könstlich u. wolgestalt rühmt. Im J. 1590 erschien zu Frankfurt a. M. ein Neu vollkommen Canzlei und Titelbuch, Rhetorischer ietziger Canzleiischer Zierlichkeit. Mit Talander beginnt auch hier die neuere Periode, der einen allezeit fertigen und einen neuerläuterten Briefsteller herausgab. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Junkers wohlinformirter Briefsteller (Leipzig 1746.), trotz seiner Geschmacklosigkeit, Ansehen. Seit Gellert ging es auch hierin besser; allein man wird uns nicht zumuthen, die große Menge nach Provinzen und Städten benannter, und für einzele Stände und Verhältnisse bestimmter, Briefsteller hier aufzuführen, die sich am Werthe ziemlich gleich sind. Von denen, die unter den Namen ihrer Verfasser erschienen sind, erinnern wir an die von Heynatz, Moriz, (N.A. von Heinsius), Kerndörfer, und an die hieher gehörigen Schriften von Rumpf: Allg. Briefsteller für Teutsche; der teutsche Secretär; der Geschäftsstyl in Amts- und Privatvorträgen; Neuestes Preuß. Titulatur- und Adreßbuch.

Wenn jemand Gelegenheit hätte, eine Samlung solcher Werke zu veranstalten, und sich die Mühe gäbe, sie nach Ländern und Zeiten zu vergleichen, so könnte er gewiß seyn, nicht nur ein Werk, woran es noch fehlt, sondern auch einen nicht unerheblichen und interessanten Beitrag zur Geschichte der Sitten zu liefern. Wie unterschieden sind hierin der Orient und Occident, wie einfach war man in Griechenland und Rom, wie schwerfällig und ceremoniös wurde man in Europa späterhin, und kaum irgendwo schlimmer als in Teutschland, wo die Courtoisie einen ehrlichen Mann zur Verzweiflung bringen konnte. Pütter trat hier zuerst auf mit seiner Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode teutscher Aufschriften auf teutschen Briefen, und es muß der Zeit nicht an Empfänglichkeit dafür gefehlt haben, da für seine Empfehlung im J. 1796 die dritte Auflage nöthig war.

Auch die Geschichte des Materials und der äußeren Form der Briefe ist noch nicht aufgehellt. Die Alten

schrieben ihre Briefe zuerst auf Täfelchen mit Wachs überzogen; solcher Täfelchen wurden zwei oder drei (Diptycha, Triptycha) zusammengelegt, und mit Ringelchen oder einem Gelenke befestigt, und hießen von diesem Zusammenlegen auch Diplomata, tabellae duplices. Im Stats- und Kanzleistyl der Römer unterschied man indeß nach dem Inhalt diplomata, libellos et epistolas (*Suet*. Aug. 50.). Eben so war es mit codicillus, der zuerst jene Wachstafeln, dann einen Brief auf Wachstafeln bedeutete, wo ihm dann litterae und epistola entgegen gesetzt werden; in welchem Sinne, darüber ist man so wenig einig, als über den Unterschied, den Cicero wieder unter litterae und epistola macht (ep. 146. 8. Schüs II. 217.). Einige denken auch hier an den Inhalt, Andre an das Schreibmaterial, welches sich allerdings frühzeitig schon veränderte. An die Stelle jener Tafeln traten zubereitete Thierhäute, Pergament, ägyptischer Papyrus (charta), und Bast- oder Baumrindenpapier (liber). Man beschrieb nun paginas, Blätter, nur auf einer Seite, nach der Länge des Papiers (in folio); nach der Breite schrieben Konsuln und Feldherren nur an den Senat. Dies schließe ich aus der Neuerung, welche Cäsar einführte, und übersetze die sehr verschieden erklärte Stelle bei Sueton (Caes. 56.) so: „Auch sind Briefe von ihm an den Senat vorhanden, bei denen er sich zuerst der Blätter von dem Format vertraulicher Briefe bedient zu haben scheint, da sie früherhin die Konsuln und Feldherren nicht anders als im Querformat übersendeten.“ Ob ich Recht habe, will ich nicht entscheiden; ich weiß nur, daß die sonst gegebenen Erklärungen mich nicht befriedigen. Zum Absenden wurden die Briefe zusammengerollt, das Ende zuerst, und ein Brief als Rolle hieß daher auch volumen; ein Stab in der Mitte hielt die Rolle fest, die mit Faden umwunden und mit Siegelwachs verschlossen wurde. Man verfuhr also, wie noch jetzt bei Versendung von Kupferstichen. Die Adresse war gleich mit der einfachen innern Aufschrift. Nach den Zeiten Konstantins kamen die Wachstafeln mehr und mehr außer Gebrauch. In dem Mittelalter verliert sich die Geschichte des Briefwesens in die Geschichte der Diplomatik, und die Hauptveränderungen entstanden durch Erfindung des Baumwollen- und Linnenpapiers, durch das Aufblühen des abendländischen Handels, die Einrichtung der Posten und Einführung des Siegellacks und der Oblaten **). Wie viel bedarf es aber noch, bis dieser Gegenstand gehörig wird behandelt werden können, damit man bis auf die Zeit der Erscheinung der ersten Briefsteller klar sehe! (*Gruber*.)

Briefstellerkunst der Morgenländer. Die Morgenländer, das ist, die Araber, Perser und Türken haben die Abendländer vorzüglich in zwei Zweigen der Redekunst durch die darauf gewandte sorgfältige Mühe und Ausbildung übertroffen, nämlich in der Kunst zu erzählen und in der Kunst Briefe zu schreiben; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie in dem ersten Fache allen Völkern für Muster gelten können, wie man erzählen, und in dem zweiten wie man nicht Briefe schreiben soll. So natürlich und ungezwungen im Ganzen ihre Erzählungsweise, eben so gekünstelt und unnatürlich ist ihre Briefstellerei, welche nichts als ein konventionelles Gewebe von leeren Phrasen und Komplimenten, von Anredungs- und Begrüßungsformeln, von gleichschallenden und durch gleichen Wortlaut zusammenklingenden Perioden ist.

Die zahlreichen Briefsamlungen der Araber, Perser und Türken heißen insgemein Inscha, und Ilmot-inscha wird gewöhnlich als Briefstellerkunst übersetzt, sie ist aber eigentlich die Lehre von schriftlichen Aufsätzen im Allgemeinen, es seyen nun Briefe oder Urkunden. Sie zerfällt daher in die 4 folgenden besondern Zweige:

1) Ilmot-inscha, d. i. die Schriftstellerkunst im Allgemeinen, handelt von dem Zwecke und dem Gegenstande, den Mitteln und der Sitte des Schreibenden, der Auswahl der Redensarten, und der dieselben schmückenden Kenntnisse. Sie könnte daher auch mit Recht die Lehre vom Style genennet werden.

2) Ilm. mebadiol-inscha, d. i. die Vorbereitungswissenschaft der Schriftstellerkunst oder Lehre von dem Style, beschäftigt sich mit den zur Vollendung des Styles nothwendigen grammatikalischen juridischen und historischen Kenntnissen.

3) Ilmot-terissül, d. h. die Briefstellerkunst im engsten Sinne, umfaßt die verschiedenen Gattungen von Briefen und Schreiben.

4) Ilmosch-schurut wes-sidschilat, d. i. die Lehre von den Verträgen und Urkunden. Diese beiden Letzten werden im encyclopädischen Systeme als Zweige der Geschichte aufgeführt, während die beiden Ersten Zweige der Redekünste sind.

Wir ordnen die zahlreichen Werke dieser Wissenschaften in zwei Klassen, in die theoretischen und praktischen, deren jede wieder in 3 Unterabtheilungen zerfällt, nämlich die theoretischen, 1) Anleitungen für den Briefsteller im Allgemeinen, 2) Lehrbücher vom Briefstyle im Allgemeinen, 3) Lehrbücher vom Briefstyle insbesondere. Die praktischen Werke oder Briefsamlungen sind nach den Sprachen in arabische, persische und türkische untergetheilt.

I. Anleitungen für die Personen des Briefstellers oder Sekretärs. Edebol-kiatib, d. i. die Sitte des Schreibers oder Sekretärs, von Ebi Mohammed Abdollah Ben Moslem, berühmt unter dem Namen Ibn Kotaiba, dem Grammatiker, gest. im J. d. H. 270 (883). Dieses Werk, das sich in mehren europäischen Büchersamlungen und auch in der des Verfassers befindet, ist von allen arabischen Werken das erste, vorzüglichste und geschätzteste und daher von sehr vielen Kommentatoren erläutert worden. Der vorzüglichste Kommentar ist der von Abu Mohammed Abdollah Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibn Seid Al-Katloinioffi. Er betitelte sein Werk El-iktisab fi scherhi edebil kütab, die Rede aus dem Stegreife in der Erläuterung der Sitte der Schreiber in 3 Theilen. Dann der Kommentar von Ebi Manssur Mewhub Ben Ahmed Al-dschewaliki, gest. im J. d. H. 465 (1072), von Suleiman Mohammed Al-

**) S. Nic. Kindlinger nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauch der Siegeloblaten und des Siegellacks im 16. und 17. Jahrh.

schrawi, von Ebu Ali Hassan Ben Mohammed Al-betlomirssi, g. im J. d. H. 576 (1180), von Ahmed David Al-dschosami, g. im J. d. H. 598 (1201), von Isshak Ben Ibrahim Al-farabi, gest. im J. d. H. 350 (961); von Ebil Kassem Abdorrahman Ben-Jshak Essüdschadschi, gest. im J. d. H. 339 (950); von Mobarek Ben Fahir, dem Grammatiker, g. im J. d. H. 500 (1106) und von Ahmed Ben Mohammed Al Chasredschi, gest. im J. d. H. 349 (960). Unter dem Titel Edebol Kiatib bestehen auch Werke dem obigen nachgeahmt vom Imam Ebi-bekr Mohammed Ben Al-Kassem Ben Alenbari, gest. im J. d. H. 328 (939); Ebi Dschaafer Ahmed Ben Mohammed En-nahaß, g. im J. d. H. 338 (949); Ebi Abdollah Mohammed Ben Jahja Es-suli, gest. im J. d. H. 335 (946); Ibn Doreid Mohammed Ben Hassan, der Lexikograph, gest. im J. d. H. 321 (932), und Salaheddin Chalil Ben Ibek Es-safedi, gest. im J. d. H. 794 (1391). Das Seitenstück zum vorigen ist das nicht minder berühmte: Al-messel es-sair fi edabil kiatib wesch-schair, d. i. das gang und gäbe Gleichniß in den Sitten des Schreibers und Dichters. Von Siajeddin Naßrollah Ben Mohammed Ben Medschid Al-kerim Ibnol Essir Al-Dschesari; dieses Werk umfaßt alle rhetorischen und grammatikalischen Wissenschaften, deren die Briefstellerkunst bedarf, in 2 Büchern und einer Einleitung. Es wurde wie das vorige von Verschiedenen kommentirt, als von: Ebu mansur Mewhib Ben Ebi Taher Al-harrani. Ein anderer Kommentar führt den Titel: Eraus es-sahir fi mahassinil-messel es-sair, d. i. der blühende Garten zum Lobe des gang und gäben Gleichnisses. Ferner verfaßte Abul-Kassem Mahmud Ben Al-Hassem Er-rukn Es-sachaisi hierüber das Werk Nessrol-messal es-sair wa tail-feleked-dair; d. i. Ausstreuung des gang und gäben Gleichnisses, und Abschnitt des kreisenden Himmels, welches Werk wider ein früheres Aseddins Ben Ebil-dschedirs gerichtet ist, nämlich Al-felek edair alel-messel es-sair, d. i. der kreisende Himmel des gang und gäben Gleichnisses, worüber auch Abdol-assis Ben Issa das Buch Katijad-dair anil-felekad-dair, d. i. Kreis Abschnitt des kreisenden Himmels schrieb, endlich verfaßte noch Salaheddin Chalil Ben Ibek Es-safedi, das Werk betitelt Nussretos-sair alel-messeles-sair, Hilfe des gang und gäben Gleichnisses. Das Hauptwerk befindet sich in mehren europäischen Bibliotheken und Samlungen, auf der bodlejanischen, der des Eskurials, in den Samlungen von Rich und Rousseau. Desturol-Kiatib fi tajinil-meratib, d. i. Richtschnur des Schreibers in der Bestimmung der Stufen, eine persische Anleitung von Mohammed Ben Hinduschach, der es meistentheils aus der Briefstellerkunst des Gesetzgebers der persischen Dichtkunst Seid Watwats, auszog. Die Einleitung handelt von der Kunst des Schreibers überhaupt, die ersten Abtheilungen von den Briefen Mukatebat, die zweite von den Befehlen des Diwans Ahkamed-diwani, auf der Bibliothek zu Leyden Nr. 1497. Es-saghrol bassim fi sanaatil kiatib wel kiatim, d. i. der lachende Mund in der Kunst des Schreibers und Sekretärs, von Mohammed Ben Al-Hassan Ben Ali Esch-schafii. Der Vf. vollendete es im J. d. H. 846 (1442) und lieferte dann einen Auszug daraus. Ghanijetol-kiatib we baghijetol-talib fi sudaril-ressail, d. h. was Genüge leistet dem Schreibenden und Begehrenden im Anfange der Sendschreiben vom Dichter Ajas Ben Mussa Al-jahssebi, g. im J. d. H. 544 (1149). Ghanijetol-murssil wesch-schair fi ilmil bejan we minijetol-mutewessil el-mahir fi nasmil-dscheman, d. i. was genügt dem Briefschreibenden und Dichter von der Rhetorik, und der Zufluchtsort für den nach der Anreihung der Perlenknoten Strebenden, von Reschideddin Omar Ben Ismail Ben Messud Al-fariki, Kitabol-kuttab, d. i. das Buch der Schreiber, von Abdollah Ben Dschaafer, berühmt unter dem Namen Dürüstüje. Kensal-kuttab, d. i. der Schatz der Schreiber, vom Imam Saalebi. Umdetol-kuttab, d. i. die Stütze der Schreiber von Ebil Kassem Jussuf Ben Abdollah Es-sudschadschi. Mostalahol-kuttab wed-dewawin, d. i. Phraseologie für Schreiber und Diwansbeamte. Rausatol-kuttab we hadikatol-elbab, d. h. der Garten der Schreiber, und der Ziergarten der Verständigen persisch von Ebibekr Ben Al-motatajib aus Ronia. Da alle Anleitungen für Sekretäre und Schreiber eine Nachahmung des Edebolkatib sind, so verdient dasselbe eine nähere Inhaltsanzeige. Die ersten Hauptstücke handeln blos von rhetorischen Feinheiten, und gewöhnlichen Sprach-Irrthümern, als: von den überflüssigen und gewöhnlichen Verdoppelungen der Rede; von den Anwünschungen und Verwünschungen, von den Namen der Personen, die von Pflanzen, Vögeln, Thieren, Insekten und andern Eigenschaften hergenommen sind; von den Benennungen der Himmel, der Sterne, Jahreszeiten u. Winde, von den männlichen u. weiblichen Geschlechtsnamen der Thiere; von dem was einfach gesagt und vielfach gedacht, und von dem was vielfach gesagt und einfach gedacht wird; von den Pferden, ihrer Natur und Fehlern; von dem Menschen und seinen Gliedern; von Speisen und Getränken; vom Hausgeräthe, Kleidern, Waffen, Vögeln, Insekten, von den Synonymen u. Homonymen der arabischen Sprache. Hierauf folgt das Buch der Buchstabirkunst Kitabol-hedscha, das aber eigentlich die Lehre der Wortbeugung ist, rein grammatischen Inhalts, so wie das darauf folgende Buch Ebnijetol efaal, die Lehre von den Abwandlungen und Ableitungen der Zeitwörter. Man sieht aus diesem Inhalte, daß die Araber von der Idee ausgehen, Sprachrichtigkeit sey der Grund der Briefstellerkunst und des Styles überhaupt.

II. Lehrbücher vom Briefstyle im Allgemeinen. Subhol-ascha fi ketabetil inscha, d. i. der anbrechende Morgen in der Kunst schriftlicher Aufsätze, von Ebil Abbas Ahmed Ben Ali En-nakschbendi, gest. im J. d. H. 820 (1417), in 10 Bänden, 1r von den Eigenschaften des Sekretärs und der Schreibmaterialien, 2r von den dem Sekretär nothwen[illegible] 3r von dem Anfang und den [illegible] von der Courtoisie dersel[illegible]

Würden und Ehren, 6r von Testamenten und Urkunden, 7r von Diplomen und Belehnungen, 8r von den Formeln der Eidschwüre, 9r von den Verträgen zwischen Christen und Moslimen, 10r von den verschiedenen Gattungen der Briefe. S. auf der bodlejanischen Bibliothek Nr. 365. 366. 367. Kahwetol-inscha, d. i. der Kaffeh der Kunst schriftlicher Aufsätze von Takijeddin Ebibekr Ben Hudschet von Hama, auf der pariser Bibliothek Nr. 1613. Fesil min inschail fasil, d. i. das Vortrefflichste in der Kunst vortrefflicher Aufsätze, von Dschmaleddin Mohammed Ben Mohammed Ben Nebata. El-ifham wel issawet fi massalihil-ketawet, d. i. die Verständigung und Wirksamkeit in den Schreibgeschäften vom Imam Burhaneddin Ibrahim Ibn Omar Al-Dschaberi, gest. im J. d. H. 532 (1331). Teschfikot-taarif bil-mosstalah esch-scherif, d.i. die deutliche Auseinandersetzung in dem edelsten gewähltesten Ausdrucke von Ahmed Ben Mohammed, dem Sekretäre des egyptischen Kalifen Mohammed Ben Kulaun, der es im Jahre d. H. 748 (1347) vollendete (s. auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 547 und auf der bodlejanischen Nr. 427). Ednrrer wel ghurrer, d. i. die auserlesensten Perlen von Ebil Hassein Al-ahwasi, (auf der Bibliothek zu Leyden Nr. 504). Kalaitol dscheman fi mukatebat ehlis-seman, d. i. Halsband aus Perlenknoten von den Briefen der Zeitgenossen (auf der bodlejanischen Bibliothek Nr. 409). Maanijol-mochteriat fi sanaatil inscha, d. i. erfundene Bedeutungen in der Kunst schriftlicher Aufsätze, von Mowafikeddin Al-modaini, geboren im J. d. H. 590 (1193). Missbahol-maani, d. i. die Laterne der Bedeutung, vom Scheich Imam Ben Abdallah Mohammed Ben Ali Ben Hodairat, in 2 Theilen, 1) von der Schreibkunst überhaupt, 2) von den Briefen, vollendet zu Cairo im J. d. H. 779 (1377). Mesilol hassr fi mekatib ehlil-assr, d. i. der beschränkte Verbannungsort von den Briefen der Zeitgenossen (auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 563). Nehdschol-tarib fi ilmet-tewrik, d. i. gerader Weg in der Wissenschaft der Blätterbeschreibung vom Richter Amadeddin Ebi Mohammed Abdorrahman Ibn Salem Ben Naßrohlah von Damaskus.

Persische Werke dieser Art.

Humajunname, d. i. das kaiserliche Buch von Mohammed Ben Ali Ben Dschemali, berühmt unter dem Namen Schehab Al-munschi, verfaßt für Ghajasseddin, den Lehrer des Vesiers Pir Ahmed. Seadet name, d. i. das Buch des Glücks von Abdollah Ben Ali, berühmt unter dem Namen Felek Ala, von Tebris, gest. im J. d. H. 700 (1300). Machsenol-inscha, d. i. das Magazin schriftlicher Aufsätze von Moineddin Hassein Ben Ali, dem Prediger. Verfaßt für den Sultan Hassein und den Vesier Mir Alischir in 3 Abtheilungen. Riasol-inscha, d. i. die Gärten schriftlicher Aufsätze von Mahmud Ben Scheich Mohammed Al-Gilani, berühmt unter dem Namen Chodscha-dschihn, d. i. des Herrn der Welt. Menasirol-inscha, d. i. die Ansichten schriftlicher Aufsätze, vom vorhergehenden Verfasser (in der Samlung des Vf's), welches bei den Persern unter den Anleitungen zur Briefstellerkunst denselben Rang behauptet als das Edebolkiatib unter den arabischen. Nefaisol-kelam fi araissil-aklam, d. i. Kostbarkeiten der Rede auf den Bräuten der Federn, von Rafijeddin Ahmed Ben Mahmud aus Samerkand. Ebkarol-efkiar-fir-ressail wel-eschaar, d. i. die Jungfrauen der Gedanken in den Sendschreiben und Gedichten in 4 Theilen vom berühmten Gesetzgeber der persischen Poesie Raschideddin Mohammed Ben Mohammed Ben Abdoldschelil Al-watwat, d. i. die Schwalbe, g. im J. d. H. 573 (1177) Kensol-lataif, d. i. der Schatz der Annehmlichkeiten von Abdol-mumin Al-haufi.

Türkische Werke derselben Gattung.

Enisal-kulub, d. i. der Freund der Herzen von Mustafa Ben Aali, dem Defterta, gest. im J. d. H. 1008 (1599). Munschaol inscha, d. i. der Anfangsort schriftlicher Aufsätze von Mohammed Ben Mohammed Eschschachi, berühmt unter dem Namen Okdschisade, gest. im J. d. H. 1039 (1629).

III. Die Lehre von der Briefstellerkunst insbesondre. Die Briefstellerkunst im engsten Sinne heißt auf arabisch Ilmot-teressül, d. i. die Wissenschaft der gegenseitigen Beschickung. Von der Wurzel ressele, d. i. er ist als Bote gegangen, woher nebst dem Worte ressul, d. i. ein Bote oder Gesandter, die Wörter risalet, d. i. Sendschreiben oder Abhandlung (in Plural rassail) und murasselet, d. i. Amtsschreiben oder Briefwechsel abgeleitet werden. In dem ersten Sinne wird es gewöhnlich von den gerichtlichen Vorrufungsschreiben gebraucht (al-murasalat), während die Briefe al-mukatebat heißen; im zweiten Sinne ist der auf vielen Siegeln gestochene Spruch üblich al murasselet nussfol-muwasselet, *Correspondance est doumie jouissance.* Anleitung zur Briefschreibekunst sind: hussnot tewessül ila sanaatit-teressül, d. i. schöne Anleitung zur Briefstellerkunst von Schehabeddin Abus-sena Mahmud, Sekretär des Divan zu Damaskus. Et-tewessül ilat-teressül, d. i. Anleitung zum Briefschreiben persisch von Mohammed Al-mojed von Bagdad, (auf der leydener Bibliothek Nr. 1510). Minhadschot-tewessül fi mewahidschil-teressül, d. i. der wahre Weg der Anleitung zu fröhlichen Briefen, von Abdor-rahman Ben Mohammed Al-bostami, gest. im J. d. H. 843 (1439) (auf der Bibl. des Eskurials Nr. 520). Busaatol-tewessül-ila sanaatil-teressül, d. i. das Kapital zur Anleitung zur Briefstellerkunst von Seineddin Seridscha Ben Mohammed, aus Malta, gest. im J. d. H. 788 (1386). Hedaijet fit teressül, d. i. die wahre Leitung zum Briefschreiben, persisch von Hossein Ben Talha, aus Rei, in 16 Hauptstücken. Hussnos-sehl fi sanaatil teressül, d. i. schöne Erleichterung in der Briefstellerkunst, ist vermuthlich derselbe mit der obigen schönen Anleitung von Schehabeddin Abus-sena, da es denselben Verfasser hat. Kitabol-teressül el-mussema bi dschewahiril-Kuttab we Kensol-tolab, d. i. das Buch des Briefstellers genant Perlen der Schreiber und Schatz

2 *

der Begehrenden, von Ebil-wefa Al-hatemi, (auf der leydener Bibliothek Nr. 1494). Kitabot-teressül, d. i. das Buch des Briefstellers von Behaeieddin Mohammed, aus Bagdad (auf der leydener Bibliothek Nr. 1498). Hadaikol-wessail ila torfor ressail, d. i. die Gärten der Anleitungen zu den Erstlingen der Sendschreiben von Ebil Hassan Ali Ben Seid Albihaki. Kafiol ressail, d. i. das genügende der Sendschreiben, von Ismail Ben Ibad, dem Vesiere. Nedschmuair ressail, d. i. Samlung von Sendschreiben von Bedreddin Hassan Abu Mohammed Ben Omar Ben Habib (auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 548). Ressailol-bedii, d. i. figurirte Sendschreiben von Abul Fassl Ahmed Ben Al-Hossein Al-mosani, gest. im J. d. H. 356 (966) (auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 533). Resail Ebibekr Al-chowasmi, d. i. Sendschreiben Ebibekrs aus Chowaresm (auf der leydener Bibliothek Nr. 1514). Ressail Ebil-ola Achmed Ben Abdollah Et-tenusi, d. i. Sendschreiben Ebil Olas rc. auf der leydener Bibliothek Nr. 1515). Ressail Ebi Ishak Ibrahim Ben Hulel Al Harani, d. i. Sendschreiben Ebi Ishaks u. s. w. aus Haran (in 3 Bänden auf der leydener Bibliothek Nr. 1513). Resail Ibnol Ibat Al Wesir, d. i. Sendschreiben Ibnol Ibats des Vesiers und mehrer anderer. Tohfetot-talıssil fi sikr dewatil merassil, Geschenke des Erwerbs in der Erwähnung der Tinte der Sendschreiben von Ebi Seraa Ahmed Ben Abdorrahim aus Irak, gest. im J. d. H. 816 (1413). Fartol-ghuram ila Ibn Assakir fisch Scham, d. i. das Übermaß der Sehnsucht nach Ibn Assakir zu Damaskus, eine Samlung von Briefen von seinem Freunde Ebi Saad Abdol-kerim Ben Mohammed Essomaani, gest. im J. d. H. 562 (1166). Einige dieser briefstellerischen Anweisungen beschäftigen sich blos mit einzelen Theilen der Briefe als: mit den Titeln Elkab, mit den Anreden Chitab, mit den Anwünschungen Tahijat oder Senajat, und mit den Phrasen Fokrat, als: Almurudsch Es-sekijet fi tewschijetit-durudschil-chitabijet, d. i. auserlesene Wiesen in der Ausschmückung der verschiedenen Grade der Anreden, vom Scheich Abdollah Ben Mohammed Ben Abdollah Al-raki, berühmt unter dem Namen Ibn Hatlab, gest. im J. d. H. 859 (1454) (auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 554). Suret-elkab, d. i. Formeln der Titel, nämlich der Minister und Großen des osmanischen Reichs (auf der leydener Bibliothek Nr. 1508). Elkab, d. i. Titel von Radschi Mohammed Ben Hadschi. Runs muk a tewat we murasselat, d. i. Eingänge von Briefen und Geschäftsschreiben von Mohammed Al-bekri. Mehre solche Elkab befinden sich auch auf der pariser Bibliothek und in der Samlung des Vfs. (*v. Hammer.*)

Brief, Beibrief (diplomatisch). Wie Brief überhaupt oft statt Urkunde, charta, documentum gebraucht wird, was schon die gewöhnliche Redensart: Briefe und Siegel über etwas geben, anzeigt, so wird auch durch Beibriefe eine besondere Art von Urkunden bezeichnet, die — wie schon aus dem Vorwort: bei zu entnehmen, auf eine vorhergegangene Handlung und ein darüber ausgefertigtes Instrument, Beziehung haben. War nämlich zwischen zwei oder mehren Contrahenten irgend eine Verbindlichkeit eingegangen und diese schriftlich verfasset und vollzogen worden, hatten z. B. Herren und Ritter einen Vertheidigungs- oder Angriffsbund geschlossen, und sich darüber unter einander auf bestimmte Bedingungen verschrieben, es wollten aber nun auch andere noch einer solchen Übereinkunft, jenem Bündniß beitreten; so mußten sie ebenfalls, mit Beziehung auf den Hauptbrief, urkundliche Verschreibungen darüber ausstellen, welche doch meistens nur kurz gefaßt waren. Dergleichen Beitrittsurkunden wurden dann Beibriefe genant. So in dem Wetterauer Grafenverein zwischen Katzenellenbogen, Nassau, Solms u. a. von 1466. Donn. n. Mar. conc. „Wer es auch Sache, das jemand begert in disse unsse Eynunge zu komen, den wir uffnemen wollten, der sal eynen Bybrieff geben, globen und sweren disse unsse Eynunge in allen Stucken — unverbrüchlich zu halten.“ In einer andern zwischen Nassau, Solms, Hanau, Epstein rc. 1474. Dienst. n. Leonh. wird dieses so ausgedrückt: „Undt were es sache, daz ettliche gemeyner Slosse“ (ganerbschaftliche Familien) „begerten inne dysse Beriddunge zukommen, Solden die oder dieselben zu iglicher Zyt derober Gekorne werden, Machte haben, die zu yne“ (zu) „nemen, doche of soliche Verschrybunge wir uns under einander verdragen hain, die danne by dyssem unserm Brysse sin sal.“ In anderen Fällen ward auch wol bestimt, daß die künftig Beitretenden statt eines Beibriefs, den Hauptbrief selbst unterschreiben und besiegeln mußten. Ein Grafenverein von 1511 Freit. n. Matth. verlangt dagegen beides: „Ob mehrer unser Vettern, Sweger, Frunde— willens weren, ine disse Verstentuns by uns zu komen — So sollten — die sich mit irer aigne Handt an dissen Brieff — underschreiben — und daruber Ire Bybrieffe unnder Irem Ingesiegell übergeben.“ — Außerdem ward auch von solchen Beibriefen Gebrauch gemacht, wenn der Haupturkunde von den handelnden Personen selbst noch ein späterer Zusatz beigefügt werden sollte. Und damit die Beibriefe nicht verlegt werden möchten, auch immer mit der Haupturkunde desto eher zur Hand seyn könnten, war es, besonders in älteren Zeiten, sehr gewöhnlich, beide an einander zu befestigen. Dieses geschahe in der Art, daß der Pergamentstreifen, oder die Schnur, an welche das Siegel des Beibriefs gehängt werden sollte, vor der Besiegelung erst durch den Rand der Haupturkunde gesteckt ward, und der Beibrief nun an diese zu hängen kam. Dergleichen Beibriefe führten davon den specielleren Namen

Transfixe, Durchgesteckte Briefe. Gyso Herr zu Molsberg hatte an Hiltwin von Elkershausen über eine gewisse Summe Gelds eine Schuldverschreibung ausgestellt, welcher er auf einem besondern in beschriebener Art durchgesteckten Pergamentblättchen 1334 Dienst. v. Pfingsten beifügt: „Wir Gyß der Herre zu Molßberg — geloben — mit dem ersten Gelde — diß Schuldt — abzuschlan und han dissen Zettell gepressselt“ (von pressula, dem Pergamentstreifen, womit das Transfix befestigt war) „durch die Briefe.“ So wird in dem Bundesbrief der Grafen Heinrich, Otto und Johann zu Nassau mit anderen benachbarten Grafen und Herren

1338, 28. Apr. gesagt: „Ez ist auch unsir gude Wille unde Gehenkenisse, wilch Fürste, Grebe odir Here unsir Mage unde unsir Frunde in dysem Virbuntsenisse sin wil, und dise vorgeschribene Sache in guden Truwen globit" (angelobt) „unde sinen Brib mid syne Ingesigel durch unsir allir Brib sticked, dem sullen wir mit Truwen und mit Eiden virbunden sin." Nach *Erath* in Cod. dipl. Quedlinb. p. 1004 machten die Geistlichen in Processen, auch bei Bestätigung fremder Indulgenzen, von solchen Transfixen häufig Gebrauch. Auch sind von ihm im Codex selbst S. 536 und 543 einige Beispiele beigebracht. — In diplomatischen Lehrbüchern wird man von Transfixen, so wie von Beibriefen überhaupt, nicht leicht etwas finden. Auch scheint es zweifelhaft, daß Beibrief — wie Haltaus bemerkt — zuweilen von einer vidimirten Abschrift gebraucht worden. Wenigstens mag solches nur der Fall seyn, wenn die beglaubigte Abschrift einer anderen Urkunde, einem Original, als Beilage, zugefügt oder in dasselbe eingerückt ward. (*v. Arnoldi.*)

Brief, geschworner; nannte man in der Schweiz, namentlich zu Zürich und Luzern, vor der Statsumwälzung die Constitutionen, durch welche das gegenseitige politische Verhältniß der höchsten Gewalt der Regirungsbehörden und der Bürger bald mit mehr, bald mit weniger Genauigkeit bestimt wurde. Der nach Einführung der Zunftverfassung zu Zürich 1336 errichtete geschworne Brief erhielt 1373, 1393, 1489, 1654 und 1713 Veränderungen. Der Luzernische wurde 1550 zum letzten Mal erneuert. In beiden Städten wurden sie jährlich zwei Mal von der Gemeinheit beschworen. (*Meyer v. Knonau.*)

BRIEFADEL (auch Bullenadel, nobilitas codicillaris), ist im Gegensatze des Geburts- oder Geschlechtsadels derjenige Adel, welcher durch Verleihung des Adels an eine bisher noch nicht adelige Person begründet wird [1]). Der Wunsch, ein möglichst hohes Alter mancher Familien nachzuweisen, veranlaßte die Versuche, schon Beispiele solcher Adelsverleihungen aus den frühesten Zeiten vorzubringen. Wenn man auch nicht läugnen kann, daß schon früh die Ansicht entstand, es gehöre zu den Ausflüssen königl. Gewalt, die Verleihung von Würden und Ehrenstellen, so konnten doch unter den fränkischen Königen keine eigentlichen Adelsbriefe vorkommen, weil damals überhaupt noch kein Adel in dem späteren Sinne als ein geschlossener mit erblichen Vorrechten versehener Stand vorkam [2]); wol konnte aber der König durch gewisse Verleihungen den Grund zu dem Verhältnisse legen, aus welchem der Adel der Familien später sich entwickelte und insofern könnte man Verleihungen der immunitas (emunitas) an eine Villa schon hieher rechnen [3]), weil dadurch die Besitzer solcher Güter Rechte erhielten, die später die wichtigsten Vorrechte des Adels veranlaßten [4]). Auch Verleihungen der Grafenwürde an Personen, welche Ämter und Stellen erblich zu machen versuchten, und jetzt ihr Territorium mit Grafenrecht zu besitzen wünschten, kommen bereits früh vor [5]); so wie sich denn bald Beispiele von Verleihungen der Grafenwürde ohne Verleihung einer Grafschaft finden [6]). Viel weniger mag die Verleihung des niederen Adels in eine frühe Zeit gesetzt werden, und wenn man erwägt, daß der niedere Adel nur allmälig sich aus dem Ritterstande hervorgebildet hat, so kann auf keinen Fall eine frühere Adelsverleihung vorkommen, als bis nicht der Grundsatz sich gebildet hatte, daß zur Erwerbung der Ritterwürde die Abstammung von einem ritterbürtigen Geschlechte gehöre. Da sich nun nachweisen läßt, daß erst Friedrich I. dies Erfoderniß festsetzte [7]), so kann auch vor den Zeiten Friedrichs keine Verleihung des niederen Adels vorkommen, weil hiezu früher keine Veranlassung war. Die ersten Verleihungen sind daher Verleihungen der Ritterwürde unter Umständen, unter welchen dem Candidaten die gesetzlichen Requisite zu dieser Würde fehlten [8]). Eine große Zahl anderer Urkunden, die man als Beispiele von Adelsverleihungen geltend machen will, gehören nicht hieher, sondern bezogen sich auf die Sitte des Mittelalters, nach welcher Personen, die aus dem Dienstmannsnexus traten, sich zur Sicherheit um jedem Widerspruche vorzubeugen, feierlich und oft in schwülstigen Worten die Rechte der Vollfreien bestätigen ließen, als wenn sie nie Ministerialen gewesen wären [9]), und selbst die zwei Haupturkunden [10]), welche man als Beispiele von Adelsverleihungen anführt [11]), sind nur aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Früher als in Teutschland kommen wahre Adelsverleihungen in Frankreich [12]) vor, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß der Wunsch der Könige sich durch solche Neuadelige treu ergebene Personen zu gewinnen, und das Streben, das Ansehen der alten stolzen Barone durch Vermehrung der Adeligen und die Art ihrer Creirung zu beugen, oder zu vermindern, viele Adelsverleihungen veranlaßt habe [13]). In Teutschland kommen unbestreitbare Adelsbriefe seit Karl IV. vor [14]) und von dieser Zeit an vermehren sie sich auf eine für die Würde des Adels höchst nachtheilige Weise. Der Wunsch neuer Adeligen, auch die Vorrechte des alten Adels sich bald zu erwerben, veranlaßte selbst die Sitte, daß dem

1) *Leipziger* de origine nobil. diplomat. Viteb. 1738. *Klüber*, de nobilitate codicill. Erlang. 1788. 2) Mittermaier Grundſ. des gemeinen teutsch. Privatrechts § 48. 3) Montag Geschichte der statsbürgerlichen Freiheit, 1r Thl. S. 153. 4) Z. B. Urk. v. Karl dem Großen in *Baluz.* adp. ad Capitul. Tom. II. p. 1400. Urk. von K. Arnulf von 898 in Nachrichten von Juvavia. Urkundenb. S. 118.

5) Urk. v. 1032 in *Meibom* scriptor. rer. germ. t. I. p. 560. Urk. v. 1279 in *Freher* script. rer. G. I. p. 393. 6) *Klüber* de nobil. codicillari p. 34. 7) *Klüber* de nobilit codic. p. 39. 8) S. ein Beispiel in *Petrus de Vineis* epist. lib. VI. epist. 17. auch exzerpirt in *Ludewig* disp. de dignitate uxoris p. 24. 9) Wohlbrück Nachr. v. d. Geschlechte von Alvensleben 1. Thl. S. 369. 10) Urk. v. 1273 v. K. Rudolph für Adelheid v. Münzenberg in *Lünig* Spicil. ecclesiast. p. III. §. 5. p. 548 und Urk. v. 1278 für Elisabeth v. Maltiz in Joachim Saml. verm. Anmerkungen 1. Thl. S. 134. 11) Z. B. Riccius v. landsässigen Adel S. 293. 12) *De la Curne de St. Palaye* de l'ancienne chevalerie Tom. II. p. 142. 294 (in d. Übers. von Klüber) u. Hallam gesch. Darst. des Zustands von Europa. 1. Thl. S. 173. 13) Auch in England, Dänemark und Schweden kommen erst seit dem 14. Jahrhundert Adelsbriefe vor; s. *Klüber* de nobilit. codic. p. 50. 14) Beisp. in *Lünig* Cod. dipl. Ital. Tom. I. p. 2470. *Struv* corp. jur. publ. c. XII. §. 16. p. 440. *Glafey* anecdot. p. 24. viel Interessantes findet sich in einem auch von Klüber benutzten Werke: *Rud. Coronini* Comitis de Cronberg opera miscellan. Venet. 1769.

Candidaten im Adelsbriefe 4 oder 8 Ahnen (daher gemalte Ahnen genant) verliehen wurden [15]), ungeachtet nach den Gesetzen über Ahnenprobe solche gemalte Ahnen nichts halfen, und selbst mit demjenigen, welcher zuerst den Adelsbrief erhielt, die Ahnenzahl nicht begonnen werden konnte. Übrigens konnte dem Briefadeligen nicht der Genuß aller Vorrechte abgestritten werden, welche dem Adel überhaupt zustehen [16]); nur jene Rechte, zu welchen nach Statuten der alte Adel gehört, konnte der Briefadelige nicht in Anspruch nehmen, obwol er ein Geschlecht begründete, in welchem die später Abstammenden als Altadelige galten, wenn nur die nöthige Ahnenzahl hinzukam. Das Recht der Adelsverleihung stand bei der bestehenden Reichsverfassung nur dem Kaiser zu [17]), und denjenigen, welche vom Kaiser das Recht Adelige zu creiren erworben hatten, wie dies bei einigen Reichsständen [18]) und den Pfalzgrafen [19]) der Fall war [20]). Auch die Reichsverweser hatten das Recht, in den Adelstand zu erheben [21]). Für jede Adelsstufe bestand eine bestimte Taxe, welche von dem Candidaten bezahlt werden mußte [22]). Die Auflösung des deutschen Reichs, die Ausbildung neuer Statenverhältnisse, insbesondere das Entstehen souveräner Regenten und die veränderte Ansicht von Adel [23]), bewirkte auch eine andere Ansicht über Briefadel, eine Bezeichnung, die auf die neueren Adelsverleihungen in so ferne noch angewendet werden kann, als auch jetzt noch der Adel durch Verleihung des Regenten an Nichtadelige erworben werden kann. Das Recht der Verleihung hat jetzt jeder Souverän; auch von einem ausländischen Regenten kann zwar der Unterthan eines Landes den Adel erwerben, allein nach dem Grundsatze des neueren Statsrechts, daß Niemand ohne Erlaubniß seines einheimischen Herrscher einen Orden oder eine Auszeichnung annehmen dürfe [24]), muß auch der vom ausländischen Herrscher Geadelte erst noch die Bestätigung durch den Landesregenten nachsuchen. Daß Niemand den Adel blos durch Erlegung einer Geldsumme sich kaufen könne, folgt aus der würdigern Ansicht, welche der Adel in neuerer Zeit gewann, und neue Adelsedikte fordern auch, wenn jemand um Adelsverleihung nachsucht, daß der Bittsteller seine oder seiner Familien Verdienste um den Stat und zugleich ein zum standesmäßigen Auskommen hinlängliches Vermögen vorlege [25]). (*Mittermaier.*)

Briefsammlungen der Gelehrten. Wenn weiland der ehrliche Pastor Gerber in Lockwitz bei Dresden die Erfindung, Briefe zu schreiben, als eine unerkannte Wohlthat Gottes schilderte (s. seine unerkannten Wohlthaten Gottes. Th. 1. Dresd. 1726, 8. Kap. 28. S. 322 ff.), so galt der stille Vorwurf, der darin zu liegen scheint, gewiß nicht den Literatoren, welche von jeher die Wohlthat des Vorhandenseyns gelehrter Briefsammlungen nur zu dankbar erkannt und benutzt haben. Und sie thaten daran zum Theil gar nicht unrecht. Denn wirklich sind jene Samlungen für den Literator das, was die **mémoires secrètes** für den politischen Historiker sind: ein Spiegel der Ansichten und Stimmungen jedes Zeitalters und der Einzelnen in demselben, ein Verräther der engern literarischen Verbindungen, der geheimen Triebfedern und des innern, oft durch Zufälligkeiten herbeigeführten Zusammenhangs merkwürdiger Ereignisse, endlich eine reiche Quelle zunächst für die Litergeschichte der Zeiten, in welchen noch keine Zeitschrift die flüchtigern und momentanen, aber oft sehr wesentlich auf das Ganze einwirkenden Erscheinungen des Tags für den später lebenden Beobachter aufbewahrte. Aber hier, wie dort, ist der Spiegel nicht immer hell, der Verräther nicht immer wahr, die Quelle nicht immer lauter, und diese Seite der Briefsamlungen ist so oft übersehen worden, daß es weniger der Gebrauch derselben, als vielmehr die Vorsicht bei ihrem Gebrauche ist, welche der Empfehlung bedarf. Sie sind nur Quellen zweiten Ranges, und müssen fast bei jedem einzelnen Factum, welches man aus ihnen nimt, einer besondern Prüfung unterworfen werden. Zuvörderst darf es nicht vergessen werden, daß Briefe Kinder des Augenblickes sind, welche mithin häufig nur die momentane Stimmung oder Laune aussprechen, und an Factis wie an Urtheilen Manches enthalten, was nähere Erkundigung oder reifere Ueberlegung in einem ganz andern Lichte zeigte. Schon Baudius gestand ganz unbefangen (Epp. p. 17): **Lex est ista epistolae, ut aliquando debeat hallucinari**, und bedürfte es eines besondern Beweises, so würden ihn allein schon die sonst sehr interessanten Briefe von Gui Patin zur Gnüge liefern. Die speciellere Untersuchung der Glaubwürdigkeit einzeler Briefsamlungen begint mit der Frage, ob wir auch wirklich die Briefe in der Gestalt haben, in welcher sie ursprünglich geschrieben wurden. Von den Stylexercitien eines Manutius, Erycius Puteanus u. Balzac ist hier die Rede nicht; diese Männer schrieben, um zu schreiben, wie manche Menschen nur deshalb sprechen, weil sie sich selbst gern sprechen hören. Aber selbst solche Briefe, die wirklich mit dem Bedürfniß der Mittheilung geschrieben wurden, haben bei der Herausgabe theils von ihren eignen Urhebern, theils von den Herausgebern oft Veränderungen und Verstümmelungen erlitten, welche ihnen einen großen Theil ihres Werthes rauben. Wer seine vertraulichen Briefe selbst herausgab, dem ist allemal zu mistrauen, weil darin von vorn herein etwas Unnatürliches liegt. Welcher Unterschied zwischen dem Achtung gebietenden Lipsius in seinen selbstedirten Centuriis, und zwischen dem bedauernswerthen, in sich selbst zerfallenen Manne, wie er in der Burmann'schen Sylloge in Briefen aus derselben Periode erscheint! Welche liebenswerthe Wärme und sanfte Herzlichkeit in den Gellertschen Originalbriefen, und welche matte Rhetorication in denen, welche die Herausgeber seiner Werke uns als die seinigen dargeboten haben! Sind wir aber auch der vollkommenen Inte-

15) Beispiel in *Senkenberg* select. jur. et hist. Tom. IV. p. 540. 3. 16) Riccius v. landsässigen Adel S. 70. *Klüber* de nobilit. cod. p. 70. 17) *Heumann* exercit. jur. vol. I. p. 102. Runde Beitr. 1. Bd. Nr. 19. 18) Z. B. der Erzherz. von Östreich hatte es, Schröter östr. Statsr., IV. Thl. S. 146. 19) Beispiele von Creirung solcher Pfalzgrafen in dem erwähnten Werke von Comes Cronberg oper. miscell. I. p. 81. 20) S. auch Riccius v. Adel S. 303. 21) *Wernher* de juribus vicariorum S. R. I. in Aurea bulla non expressis. Vit. 1711. 22) Für einfachen Adelstand wurden 386 Fl., für Ritterstand 724 Fl., für Freiherrnstand 3015 Fl., für Grafenstand 5952 Fl. bezahlt. 23) Mittermaier Grundsätze des gem. d. Privatsrechts §. 58. 24) Badische Grundverfassung §. 21. lit. c. Klüber öffentliches Recht, §. 411. 412. 25) Baierisches Adelsedikt v. 26. Mai 1818. §. 1.

gerität der vor uns liegenden Briefe versichert, wie viel kommt denn nicht immer noch darauf an, von wem, an wen, wo und wann sie geschrieben worden. Man muß genau den Standpunkt festhalten, auf welchem der Briefschreiber stand. Sein Urtheil und seine Darstellung kann individuell oder lokal oder temporell sehr wahr und doch keiner allgemeinen Giltigkeit fähig seyn. Eben so sehr können aber auch beide, absichtlich oder unabsichtlich, aus Befangenheit oder aus berechnender Klugheit, unwahr, im letztern Falle selbst wider die eigne Ueberzeugung seyn. So führt Salmasius in den meisten Briefen bittere Klagen über Neider und Feinde, deren Ungrund Burmann in der Vorrede zu den Gudiusschen Briefen überzeugend darthut. So pflichtet Sarrevius dem Salmasius oft aus Gefälligkeit und aus Rücksicht auf seine Leidenschaftlichkeit in Dingen bei, über welche er sich in gleichzeitigen Briefen an andre Freunde ganz anders äußert. So waren die teutschen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts mit lobpreisenden Superlativen freigebig, die oft kaum im Positiv gelten können. Und wer mag die Veranlassungen alle aufzählen, die den Menschen im Leben bald mit bald ohne sein Wissen und Willen bestimmen, sich anders zu geben, als er ist und fühlt. Und doch ist, was so nahe liegt, so unbegreiflich oft eben von den Literarhistorikern übersehen worden. Man durchblättere die Biographien früherer Gelehrten — wie oft ist da auf ein freundliches, vielleicht durch eine erhaltne Gefälligkeit abgenöthigtes Wort eines Briefstellers, auf welches man im täglichen Leben nicht das mindeste Gewicht legen würde, das ganze Verdienst des vorgeführten Helden begründet worden! Oder man schlage Popeblount's auf einer guten Idee beruhende aber schlecht ausgeführte **censura celebrium auctorum** nach — wie dampft uns da von allen Seiten der Weihrauch entgegen, den der Verfasser aus Briefsammlungen ohne Auswahl und Kritik in seinen Speicher zusammengetragen hat. Es ist nicht nur interessant, sondern selbst nützlich, die Stimmen der Mitwelt über ausgezeichnete Menschen oder merkwürdige Ereignisse zu vernehmen, weil wir aus ihnen über den größern oder geringern Grad ihrer Wirksamkeit und über die Ursachen derselben Aufschluß erhalten, und wir werden nie ein lebendiges Gemälde der literarischen Thätigkeit eines Einzelnen oder eines ganzen Zeitalters liefern können, wenn wir nicht bei der Mitwelt die Farben dazu leihen. Aber durch ihr Glas dürfen wir nicht sehen, und wir dürfen nicht glauben, daß ihr Standpunkt, weil er der nächste, eben deshalb auch der richtigste sey. Die Lectüre von Briefen gelehrter Männer darf, wenn sie nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern für ernstere Zwecke unternommen wird, nicht ohne gründliche und zusammenhängende literarische Vorkenntnisse begonnen werden, und man muß dabei, wenn sie zu klaren Uebersichten führen soll, eine chronologische Ordnung beobachten. Es reicht hin, wenn man sich anfangs nur auf die Briefsammlungen solcher Männer beschränkt, die auf ihr Zeitalter vorzüglich gewirkt haben. Die der weniger einflußreichen können alsdann, je nachdem man für ein einzelnes Zeitalter ein besonderes Interesse erlangt hat, mehr oder weniger vollständig vor die Hand genommen werden. Und wie viele kann man nicht ohne allen Verlust ganz ungelesen lassen! Nur als Beispiel folge hier ein Verzeichniß einiger Samlungen, welche bei einem zusammenhängenden literarischen Studium nicht vernachlässigt werden dürfen. Wir schränken uns dabei, der Menge wegen, nur auf die neuere Zeit ein. An der Spitze stehen billig die beiden reichhaltigen, mit eben so großer Treue als verständiger Auswahl gemachten größern Samlungen von Peter Burmann (**Gudii et aliorum epistolae. Ultraj. 1697, 4.** und **Sylloge epistolarum. Leidae, 1727, 4. 5 Voll.**), welche zur Geschichte des literarischen Lebens im 16ten und 17ten Jahrhunderte die schätzbarsten Documente bieten. Neben ihnen ist die von Goldast herausgegebene **centuria epistolarum philologicarum** (Lips. 1674, 8.) nicht zu vernachlässigen. Der Eintritt der neuen Zeit spiegelt sich in Petrarca's Briefen zuerst klar ab. Stürmischen und fast leidenschaftlichen Eifer für das klassische Studium sprechen Francesco Filelfo's, Ant. Beccatelli's und Poggio's Briefe, mildere Theilnahme die von Leon. Bruni, Coluccio Salutato, Franc. Barbaro, Ambr. Traversario, Aug. Politiano, J. Ant. Campanus und Marsilio Ficino aus. Die des Enea Silvio sind mehr für andere, besonders politische, Beziehungen des Lebens interessant. In des Cardinal Bembo Briefen erscheint alte und neue Zeit, nicht blos bei literarischen Gegenständen, in einem so ausgeglichenen und so friedlichen Einklange, wie er seitdem nicht wieder gesehen worden ist. Mit Tritheim's Briefen kündigt sich die in Teutschland erwachte Thätigkeit an, für die bald erfolgenden literarischen Kämpfe sind die **epistolae obscurorum virorum**, die **epistolae clarorum virorum ad J. Reuchlinum** (am vollständigsten Hagenoae, 1519, 4.), und Erasmus Briefe reiche, doch sehr vorsichtig mit einander zu vergleichende Quellen, und Luthers, Melanchthons, Zwingli's, Oecolampadius und Calvinus Briefe zeigen uns, doch einseitig, das innere Getriebe der ernsten Geistesrevolution, welche jener Impuls in Teutschland bald hervorbrachte. Das ruhigere Verfolgen des frühern Pfades blickt in Teutschland aus Wilibald Pirkheimer's, Eobanus Hessus und Joach. Camerarius, in Frankreich aus W. Bude's, der Hotomänner, Lambin's und Turnebus, in Italien aus Calcagninus, Muretus und Majoragius Briefen hervor. Die schöne Periode zu Ende des Jahrhunderts, in welcher, zunächst in Holland, die Liebe zum klassischen Alterthum als Wissenschaft auftrat, hat ihre besten, noch nicht im Zusammenhang benutzten Quellen in den Briefen von Scaliger (die interessantesten dieses Gelehrten enthält nicht die besondere Samlung, sondern die Burmann'sche Sylloge), Lipsius, Casaubonus, Salmasius, Johann Wouwer und der beiden Heinsius. Von weniger allgemeinem, aber desto mehr individuellem psychologischen Interesse sind die Briefe des gelehrten und geistreichen Libertins Baudius; die von Cunäus lassen tiefere Blicke in das holländische Universitätsleben thun und geben zugleich manchen Aufschluß über die damaligen störenden Einflüsse theologischer Streitigkeiten. An mannichfachen, zunächst literarischen Mittheilungen sind die des vielseitigen Gerhard Johann Vossius reich;

aber als [illegible], als Staatsmann, als Bürger und als Mensch zugleich [illegible] in der Fremde in einem [illegible], welche die [illegible] Achtung und [illegible] über [illegible] erregten [illegible] ist. [illegible] die Briefe von [illegible], [illegible] mit großer Achtung zu [illegible]. [illegible] in verschiedenen Sammlungen, namentlich in der [illegible], gesammelten Briefe [illegible] vielfältigen [illegible] Interesse ist die [illegible] Commercium [illegible] Lond. 1751. 4., von [illegible] Clarorum Venetorum [illegible] et Germanorum ad Magliabechium epp. Flor. 1745, 2. 4 Bde. [illegible] des teutschen [illegible] zu Anfange des 17ten Jahrhunderts geben die Epistolae clarorum virorum ad Goldastum (Francof. 1688. 4. [illegible]) [illegible] gemacht, und [illegible] für die Studien über das Mittelalter sind Christian Daum's und Thomas Reinesius Briefe von Werth. Weniger belehrend sind dagegen die von Hermann Conring. Durch die Einführung und Verbreitung der Journale verlor der gelehrte Briefwechsel an objectivem Interesse, was er an subjectivem gewann, aber er wird eben von dieser Periode an durch die Centrale, welche jene Institute bieten, leichter zum Gebrauch. Aus Italien sind besonders durch ihr literarisches Interesse die Briefe von Apostolo Zeno merkwürdig. Das französische literarische und gesellige Leben schildern eben so lebendig als anziehend die Briefe von Jean Batiste und Jean Jacques Rousseau, Voltaire, Diderot, Alembert, der Marquise du Deffand und die Correspondenz des Baron Grimm. In Teutschland zeichnen sich in dieser Periode die von Schelhorn herausgegebne Uffenbach'sche Correspondenz und die Briefsamlungen von La Croze, Leibnitz, Lessing, Winkelmann und die von Körte aus dem Gleimschen Nachlasse herausgegebene, so wie in England die von Bentley, Richardson und Johnson aus. Aus Holland empfehlen sich die Briefe von Bayle durch ihr literarisches und die von Ruhnken zunächst durch ihr philologisches Interesse. Man wird bei diesem flüchtigen Überblick der Briefliteratur, so wenig er eine auch nur theilweise Vollständigkeit beabsichtigt, eben so sehr manche ausgezeichnete Namen vermissen, als man bei der Lecture einzeler Briefsamlungen finden wird, daß noch vieles Wichtige gar nicht zum Vorschein gekommen sey. Und wirklich bergen auch öffentliche und Privatbibliotheken des In- u. Auslands noch reiche Schätze dieser Art in ihrem Dunkel. Da schwerlich irgend eine öffentliche Bibliothek ohne größere oder geringere Samlungen ungedruckter Briefe ist, so können hier nur beispielsweise einige angeführt werden. Gegen dritthalbhundert Briefe von Celtes liegen in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, über hundert von Erasmus, von denen Burscher nur einen Theil herausgegeben, in der Universitätsbibliothek zu Leipzig, ungedruckte Briefe von Luther und Melanchthon in den Bibliotheken zu Dresden und Wolfenbüttel. In Dresden finden sich auch eigenhändige Briefe vom [illegible], dem Kardinal [illegible], nachmals Papst [illegible], der [illegible], eigenhändige Briefe von Hugo Grotius an [illegible] und [illegible] befinden [illegible] die Königin Christine. [illegible] Eine große Samlung ungedruckter Briefe von und an [illegible] bewahrt das britische Museum. J. Val. Andreä's ganze Correspondenz ist in Wolfenbüttel, [illegible] Correspondenz in der Universitätsbibliothek zu Leipzig, und ungedruckte Briefe von Winkelmann besitzen der Fürst von Anhalt-Dessau und der [illegible] zu Dresden. Welcher reiche Vorrath in der hamburger Stadtbibliothek befindlich sey, lehrt J. Chr. Wolf's conspectus supellectilis epistolicae Hamb. [illegible] *). Und welche schätzbare Documente zur innersten Literargeschichte mögen nicht in der Vaticana, in der königl. Bibliothek zu Paris und in den für diese Zwecke noch gar nicht benutzten [illegible] Bibliotheken verborgen liegen? Wie viel fehlt uns noch zu den Briefen des Petrarca und Scaliger? von Salmasius, [illegible] und [illegible] Briefen ist nur ein kleiner Theil gedruckt; noch weniger von denen, des fast mit allen Gelehrten seiner Zeit correspondirenden Magliabechi, und wie weit höher würde eine sehr merkwürdige Periode vor uns stehen, wenn wir den Briefwechsel der ersten teutschen Humanisten vor uns hätten! Aber es ist keine leichte Aufgabe, ungedruckte Briefe herauszugeben. Schon das Geschäft des Ausmittelns, ob sie noch ungedruckt sind, ist

---

*) Morhof (Hess's Nachtrag zu Jehann v. Dalberg, S. 34.) hat mehre Orte angegeben, wo Samlungen ungedruckter Briefe merkwürdiger Gelehrten zu finden sind. Verzeichnisse dieser Art können nur durch fortgesetzte Beiträge einen gewissen Grad der Vollständigkeit erhalten; hier deswegen noch einen Nachtrag. In der Bibliothek der aufgehobenen Universität Helmstädt befanden sich 14 Bände Briefe des Herzogs August von Braunschweig an Joh. Valentin Andreä, wie auch Briefe von Luther, Melanchthon und Bugenhagen (*Struv.* Introd. in notit. rei liter. c. 4. §. 34. p. 353.). In der Bibliotheca Anonymiana (dem 1738 erschienenen Verzeichnisse der Büchersamlung des nürnbergischen Antistes Salger), sind die in derselben befindlichen Samlungen eigenhändiger Briefe merkwürdiger Gelehrten, vornehmlich aus dem 16. Jahrhundert, angegeben. Unter den den Commercii epistolaris Uffenbachiani Selectis beigefügten Abhandlungen handelt eine de epistolis virorum cel. ad Wilh. *Schikardum*. Der 1802 verstorbene Superintendent Schelhorn in Memmingen besaß eine beträchtliche Samlung eigenhändiger Briefe der berühmtesten Männer aus dem 16. 17. und 18. Jahrhundert (Schelhorn's Anleitung für Bibliothekare, Bd. 1. S. 150. 311.). Der verstorbene Generalsuperintendent Censius zu Harburg besaß Briefe der gelehrtesten Italiäner, Franzosen, Engländer, Dänen und Teutschen an J. E. Grabe (*Crusii* Diss. epist. de scriptis etc. quae in lucem publicam edenda parat. Lips. 1728.). Eine große Menge nirgends gedruckter Originalbriefe von Isaak Casaubonus und wie es scheint, von vielen seiner gelehrten Zeitgenossen an ihn, befand sich in der 1818 für das britische Museum erkauften Bibliothek des verstorbenen D. Burney. Ungedruckte Briefe von Hugo Grotius besaß die 1706 zu Hamburg versteigerte Bibliothek des dänischen Statsraths Gudo, deren Handschriften meist in die Weimarische gekommen sind. *Morhof* Polyh. T. I. l. 1. c. 24. n. 23. c. 25. n. 15. Jöcher's Gel. Lexikon, Art. Gudius. Jöcher a. a. O. Art. Grotius. *Struv.* l. c. c. 8. §. 23. p. 802. Schelhorn a. a. O. S. 123. Ebendas. S. 124. Hallische Allg. Litztg. 1806. Nr. 198. (*Höck.*)

bei der großen Menge der vorhandenen Samlungen und da so viele in heterogenen Werken (z. B. in den unschuldigen Nachrichten) zerstreut sind, nicht leicht. Wie viel Mühe macht es nicht allein, einen Brief von Luther oder Melanchthon als ungedruckt zu verificiren. Wäre Arenhold's bibliotheca universalis epistolarum, von welcher nur ein Conspectus erschien (Hannov. 1746, 4.), zur Wirklichkeit gekommen, so möchte vielleicht die Aufgabe leichter seyn. Dann aber sollte man nie die vielen vorhandnen unnützen Samlungen dieser Art ohne Noth durch die Edirung von Briefen vermehren, welche nicht eine wirkliche Lücke ausfüllen und auf irgend eine Periode ein helleres Licht werfen. Zu einer Beurtheilung dieser Art aber gehören nicht nur sehr gründliche und umfassende literarische Kentnisse, sondern zugleich auch eine nicht geringe Belesenheit in andern Briefsamlungen. Das Verstümmeln von Briefen können wir nicht billigen. Was man nicht ganz zu geben wagen darf, das gebe man lieber gar nicht. Es liegt allemal eine Indiscretion darin, blos Bruchstücke zu geben, aus denen die entschuldigenden oder gebietenden Umstände oder lokalen und temporellen Einflüsse nicht mildernd oder aussöhnend hervorleuchten. Wir übergehen, was Pflicht und Ehre über Briefe lebender Personen in jedem Gewissenhaften so laut fodern, daß der, welcher deshalb erst die Encyclopädie nachzuschlagen nöthig hätte, schwerlich sich an diesen unsern Artikel kehren würde. (*Ebert.*)

Briefsamlungen (Orientalische. Inscha) Wir ordnen dieselben nach Verschiedenheit der Sprache in arabische, persische und türkische. 1) Arabische. Alima itena bi dschumaat min inschaihi we inschai massirihi, d. i. was sich fügt zur Samlung von seinen und seiner Zeitgenossen schriftl. Aufsätzen von Salaheddin Essafedi, der im 8. Jahrh. d. Hed. blühte (auf der bodlejanischen Bibliothek Nr. 388.). Kitabol inscha si enwail mukatebat wel muraselat, d. i. das Buch des schriftlichen Aufsatzes in verschiedenen Gattungen von Vertrauten- und Geschäftsbriefen von Mohammed Abul Hassan Al-bekri, der im J. d. H. 923 (1517) zu Kairo blühte (auf der Bibliothek des Eskurials Nr. 529). Sumretun-nasirin we nushetun-nadirin, d. i. das Vergnügen der Schauenden, und Seltenen von Kenaribeg, eine Samlung von Briefen mit ihren Antworten (auf der leydener Bibliothek No. 1515). Edebjat Ibn Ahmed Al-farabi, d. i. philologische Sachen, eine Briefsamlung Ibn Ahmed Al-farabi's (auf der leydener Bibliothek Nr. 1519, bei Hottinger S. 278 heißt der Verf. Alfesasi).

2) Persische. Inschaat farsi, d. i. persische Aufsätze in 5 Bänden, worunter sich vorzüglich die des berühmten Vesiers und Dichters Mir Alischir und des Geschichtschreibers Nadirschah's Mohammed Mehdichan auszeichnen (in der Samlung des Hrn. Rousseau Nr. 246 — 250). Schifai schahi, d. i. die königliche Heilung, eine Samlung von Briefmustern zusammengetragen durch den berühmten Übersetzer des Humajun-name, Hussein Ben Ali Al-waiz Al-kiaschifi, (in der Fräßer'schen Samlung). Inschai Sofi, d. i. die Aufsätze des Weisen, eine Samlung von Briefen für alle Klassen der Menschen (in eben derselben Samlung), — Inschai herkern, eine ähnliche Samlung von Geschäftsaufsätzen mit dem persischen Texte und der engländischen Übersetzung herausgegeben von Francis Balfour zu Calcuta 1789. Munschi, d. i. der Sekretär, eine persische Anthologie, worin sich auch Briefmuster befinden, herausgegeben von Gladwin. — Die Briefe Tibbu saibb's, in der Übersetzung herausgegeben vom General Kirkpatrik. — Mundschiati dschami, d. i. die schriftl. Aufsätze Dschami's, im Drukke herausgegeben zu Calcutta im J. d. H. 1811. — Nebst den Briefmustern des Dichters Dschami u. Mir Alischir's sind in Persien noch die des Dichters Saib und Ibn-jemin's, die der Dichter Mir Chosrus Aghehi und Schahfur's sehr geschätzt (s. Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Seite 135. 234. 319. 367 und 412.), unter den spätern Briefsamlungen zeichnen sich das Inscha Abul Fasl's, des großen Großvesiers, des großen Großmoguls Mohammed Akbar in 3 Bänden vor allen andern aus. Die Briefsamlungen Wahid's und Chowaresmi's finden sich auf den vorzüglichsten Bibliotheken Konstantinopels, und in der Tibbu Saibs noch die folgenden: Tahmasbname, d. i. das Buch Tahmasb's, die Samlung der öffentlichen Schreiben Schah Tahmasb's I. an den Großmogul und an den osmanischen Sultan. — Rikaati aalem giri, d. i. die Welt erobernden Schreiben, enthält den öffentlichen Briefwechsel zwischen dem Großmogul Orengsib und seinem Vater Schah Dschihan. Einige dieser sehr geschätzten Briefe wurden vor beiläufig 30 Jahren in Bengalen von Cales herausgegeben, und zwei derselben befinden sich in Scott's Geschichte von Dekan. Destchatt aalem giri, d. i. die Welt erobernden Handschreiben, desselben indischen Kaisers Handschreiben und Verhaltungsbefehle an seine Sekretäre. Inschai Kassim tibi, d. i. die Korrespondenz zwischen Sultan Kutbschahs von Gollonda und Sultan Aadilschah von Bidschabur, um das Jahr 1514 gesammelt von Kassim tibi. — Inschai Mir Mohammed, d. i. die schriftlichen Aufsätze Mir Mohammed's, eine Samlung der amtlichen Korrespondenz der Beamten Kutbschah's von Golkonda, veranstaltet vom Sekretär Mir Mohammed. — Inschai Dschan Mohammed, eine Samlung von Geschäftsaufsätzen unter der Regirung Aadil schah's, gesammelt vom Sekretär Dschan Mohammed, und eine andere von Briefen, an denselben Sultan, veranstaltet vom Sekretär Suhuri, unter dem Titel: Inschai Suhuri. Gulschen adschaib, d. i. das Rosenbett der Wunder. Eine Samlung von Geschäftsbriefen unter der Regirung Orengsib's vom Sekretär Ramsing. — Tohfetol Selatin, d. i. das Geschenk der Sultane. Eine Samlung von Geschäftsaufsätzen aller Art in 3 Theilen. — Munaseretol-inscha, d. i. die Betrachtung der Briefstellerkunst von Dschilani. Bedaiol-inscha, d. i. die Figuren der Briefstellerkunst von Jussuf. Bedaiol funun, d. i. die Figuren der Wissenschaften. Edabol-murselin, d. i. die Sitten der Briefschreibenden von Abdol-dschelal.

3) Türkische Briefsamlungen. Die Türken haben verhältnißmäßig die Briefstellerkunst weit mehr

ausgebildet, als die Araber und Perser, und zählen daher eine weit größere Menge von Briefsamlungen als diese, welche insgemein den Titel Inscha oder Munschiat (im Plural) führen. Nicht nur Dichter und Schönschreiber, sondern auch Statsmänner vom ersten Range zeichneten sich als kunstgewandte Briefsteller aus. Schon Mahmud pascha, der gelehrte und unglückliche Großvesier Mohammed II. wechselte mit dem gelehrten Vesiere Mir Alischir Briefe, die wie die seinigen als Muster gelten. In seine Stufen traten unter Baijasid II. Ahmed Kemalpaschasade und unter Suleiman dem Großen die Gebrüder Dschelalsade. Aus den Dichtern seiner Zeit waren Messihi, Sekaiji, Lami und Latifi zierliche Briefsteller. Der Flor der türkischen Briefstellerkunst fällt aber ein ganzes Jahrhundert später in die Hälfte des 17ten der christlichen Zeitrechnung, wo die Gelehrten Muftis, Jahja und Essad das Talent schöner Briefschreiberkunst, in den ihnen untergeordneten Dichtern und Gesetzgelehrten durch Beförderung zu Amt und Ehren begünstigten; da blühte eine Schar von Briefstellern, unter denen Hadschi Chalfa dem Kerim-Tschelebi den ersten Platz anweist, während andere denselben dem Nerkisfi zuerkennen. Weniger gesucht und gekünstelt als der Letzte schrieben die Statssekretäre Tadschsade und Oktdschisade, in deren Fußtapfen die gelehrten Statskanzler und Vesiere Rami und Raghibascha traten. Besonders gelten die Vorträge des Letzten in der türkischen Statskanzlei als Muster guter Schreibart, wiewol demselben vielleicht die Aufsätze Nobi Efendi's an Einfachheit und Ungezwungenheit vorzuziehen sind. Der jüngste große Briefsteller der Osmanen war Aasim Ismael Efendi der Mufti, gest. im J. d. H. 1173 (1759). Die Eintheilung der Briefe ist gewöhnlich in Glückwünschungsschreiben Tehnietname, Beileidschreiben Tasietname, Bittschreiben Ridschaname, Dankschreiben Schukrname, Fürbittschreiben Schifatname, Sehnsuchtsschreiben Ischtiiakname und Freundschaftsschreiben Mohabbetname. Alle diese Arten von Briefen finden sich auch in unsern Briefstellern. Nur die Siegesschreiben Tethname, bedürfen einer besondern Erklärung. Diese sind nämlich poetische Beschreibungen von gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen an die Statthalter des Reichs oder an auswärtige Mächte versendet. Die Vorträge an den Kaiser heißen Telchiss. Die Diplome Berat, die Befehle des Sultans Ferman und die der Statthalter Bujurldi, Bittschriften Arsuhal (auf persisch Rikaat), Anzeigen Jilam. Die Handschreiben des Kaisers sind unter ihrem Namen Chatti scherif, d. i. die edlen Zeilen auch in Europa bekant. Offene kaiserliche Schreiben oder Kreditive heißen Namei humajun. Die vorzüglichsten Briefsamlungen sind: Gülscheni Inscha, d. i. das Rosenbeet der Briefsamlungen vom Scheich Mahmud Ben Edhem, verfaßt unter der Regirung Sultan Baijasids II. in einer Einleitung und 3 Abtheilungen, auf der pariser Bibliothek Nr. 620. — Gül Sadberg, d. i. die hundertblätterige Rose vom Dichter Messihi. — Siwerol-mekatib, d. i. die Formen der Briefe vom Dichter Sekaji. — Enissol-kulub fil inscha, d. i. der Vertraute der Herzen der Briefstellerkunst von Mustafa Ben Ahmed, berühmt unter dem Namen Aali der Defterdar, gest. im J. d. H. 1008 (1599). Eine Briefsamlung desselben Verfassers führt den Titel: Menschaol inscha, d. i. der Ort des Wachsthums der Briefsamlungen, unter welchem Titel auch 30 Jahre später Mohammed Ben Mohammed Esch-schahi, berühmt unter dem Namen Oktdschisade, gest. im J. d. H. 1039 (1629), seine Samlung von Briefen heraus gab. — Muschkilat inscha, d. i. die Schwierigkeiten der Briefstellerkunst von mehren ungenannten Verfassern, welche ihre Werke auch öfters Inschai dschedid, d. i. die neue Briefsamlung betiteln. Solche Inscha finden sich in allen Samlungen orientalischer Handschriften, die vorzüglichsten türkischen Briefsamlungen aber, welche den allgemeinen Namen Munschaat führen, sind die von Ghanisade oder Ghanalisade, gest. im J. d. H. 980 (1572), von Dschafer Ben Tadschibeg, gest. im J. d. H. 940 (1533) und von seinem Bruder Saad; von Ahmed Ben Suleiman Ben Kemalbascha, gest. im J. d. H. 940 (1533); vom Mola Mohammed aus Aidin, vorzugsweise Munschi, d. i. der Briefsteller genant, gest. im J. d. H. 1000 (1591); von Emrollah Hanali oder Kanali Sade Kerami, gest. im J. d. H. 1000 (1591). Der Mufti Mohammed Ben Mustafa Bostan Sade, gest. im J. d. H. 1007 (1597); vom Scheich Mustafa Jabani aus Rusdschuck, gest. im J. d. H. 1007 (1597); vom Mola Mohammed Ben Abtolghani Nadiri, gest. im J. d. H. 1032 (1622); von Oweis Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Weisi, gest. im J. d. H. 1035 (1625); vom Mola Mustafa Ben Pir Mohammed Asmisade Haleti, gest. im J. d. H. 1040 (1630); von Scheichi (verschieden von dem großen Dichter dieses Namens), gest. im J. d. H. 1043 (1633), von Atallah Ben Jahja Ben Pir Ali Newissade Attaji, gest. im J. d. H. 1044 (1634); dessen Vater Jahja Ben Pir Ali Nassuh Newi die persische Briefstellerkunst Chodscha Dschihan's ins Türkische übersetzte; von Pirisade Mohammed Efendi dem Mufti, gest. im J. d. H. 1085 (1674); von Aassim Ismail Efendi dem Mufti, gest. im J. d. H. 1173 (1759); endlich von Nabi Efendi und von den obbenannten Großvesieren Rami und Raghibbascha. Merkwürdig für die Geschichte sind die sogenannten Munschaat humajun, d. i. kaiserliche schriftliche Aufsätze, welche eine Samlung von wirklichen Geschäftsschreiben der osmanischen Sultane an orientalische und occidentalische Herrscher und an ihre Vesiere enthalten. Dergleichen finden sich auf der leydener Bibliothek Nr. 1503 u. 1509, auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien Nr. 61, 62, 66 und 68, in der Samlung der kaiserlich-orientalischen Akademie zu Wien und ihres Direktors des Herrn Propst Höck, in der des Herrn Grafen Rzewusky, und des Vf's. Eine der wichtigsten Samlungen dieser Art ist die Nr. 78 und 79 auf der pariser Bibliothek, wovon das Inhaltsverzeichniß in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque nationale Tom. V. pag. 668. gegeben ist. Endlich finden sich dergleichen Schreiben politischen Inhalts bei Friedensunterhandlungen, Friedensschlüssen und andern wichtigen Gelegenheiten er-

lassen, in den Annalen des osmanischen Reiches abgedruckt. Die Vorträge an den Kaiser Telchiß hat Niemand als nachahmungswerthe Muster zierlicher und künstlicher ausgearbeitet, als der Großvesier Raghib bascha, der außerdem noch ein berühmtes Inscha und eine hieher gehörige Geschichte der Unterhandlungen mit Nadirschah unter dem Titel: Tahkiku tewfik, d. i. Bestätigung und Leitung hinterließ. Die nähere Inhaltsanzeige der meisten, s. in der Geschichte osmanischer Literatur bei Eichhorn unter dem Titel Epistolographie.

4) Gerichtliche Aufsätze und Geschäftsschreiben. Die gerichtlichen Aufsätze, welche insgemein unter den Namen von Sidschillat (in auf- oder absteigender Linie verwandt mit Sigillum) oder Sukuk, d. i. Urkunden überhaupt, werden zweifach eingetheilt, 1) in die gerichtlichen Schreiben al-murasselat, und in die Verträge al-uhud. Samlungen solcher Geschäftsschreiben sind auf der leydner Bibliothek Nr. 1504 und 1506, dann Murassalat wel mekatib, d. i. Sendschreiben und Briefe gesammelt von Ben Feridun Ahmed, dem Statssekretär für die Monogrammen, gest. im J. d. H. 991 (1583). Inschai Abdollah Schakir Mohassebei Dschisije, d. i. die Briefsamlung des Abdollah Schakir, Präsidenten des Bureau der Kopfsteuer, enthält die Formeln von Bittschriften, Schuldscheinen, Verschreibungen, Vorladungsschreiben, Rechnungsurkunden u. s. w. — Unter dem Titel: Esch-schurut wes-sidschillat, d. i. Bedingnisse und Urkunden machte schon Ebi Dschafer Ahmed Ben Mohammed Et-tahawi, gest. im J. d. H. 321 (932), die erste Samlung solcher Urkunden in 40 Theilen. Dann Ebi Seid Ahmed Esch-scheruti, eine dreifache, nämlich: eine große, kleine und mittlere. Weiters Ebi Naßr ed-dessufi; der Richter Ebi Naßr Ahmed Ben Mohammed von Samerkand; der Richter Dschelalleddin der Hanefite in 24 Abschnitten. — Der Imam Al-holwani unter dem Titel: Es-sokt, d. i. der Feuerfunke. Burhaneddin Omar Ben Marda, gest. im J. d. H. 249 (863); Sahireddin Hassan Ben Ali Almorghaninani, Ebibekr Ahmed Ben Ali, bekant unter dem Namen Al-chaßaff; Hilal Ben Jahja Er-rami von Baßra, gest. im J. d. H. 239 (853); Ebubekr Mohammed Ben Abdollah Essairefi behandelt diesen Gegenstand weitläufig in seinem Werke: Edebol Kasa wesch-schurud wel-mewassik, d. i. die Sitte des Richteramts der Verträge und Urkunden. Kitabol wessikat, d. i. das Buch gerichtlicher Formeln auf der leydner Bibliothek Nr. 1493, 1504 und 1506. Busaatol-kasi lihtiadschihi ileihi fil mostakbil wel masi fis-sukuk, d. i. das Kapital des Richters, dessen er bedarf, so in der Vergangenheit sowol als Zukunft zur Ausfertigung gerichtlicher Urkunden, von Pir Mohammed Ben Mussa, bekant unter dem Namen Gölkedissi, d. i. die Teichkatze und vom berühmten Mufti Ebis-suud, gest. im J. d. H. 982 (1574). — Kalaidot-des dschilat wel-ukud wetassarrufol kasi wesch-schuhud, d. h. die Halsbänder der Urkunden und Verträge und die Besitzergreifung des Richters und der Zeugen vom Richter Ebi Omran Mussa Ben Issa, der es im J. d. H. 791 (1388) verfertigte. — Dschamiot-Fahssil fi ahkiamil murassil, d. i. der Sammler des Erwerbs, in den Gesetzen der Sendschreiben, vom Scheich Salaheddin Ebi Said chalil, gest. im J. d. H. 761 (1359). Rausol enif fis-sukuk wes-sidschillat, d. i. der blühende Garten der Urkunden und gerichtlichen Instrumente. — Schusurol-ukud fi tarichil-uhud, d. i. die Theilchen der Knoten in der Geschichte der Verträge, v. Ebil Faradsch Abdor-rahman Ben Ali Ben Aldscheferi, gest. im J. d. H. 854 (1450). — Rausatol-kusat we tarikun-nedschat, d. i. der Garten der Richter und der Weg der Rettung von Fahreddin El-filefi, eine Urkundensamlung Nedschot tarik fi ilmit-tewrik, d. i. der gerade Weg in der Wissenschaft der Blätterbeschreibung, vom Richter Amadeddin Ebi Mohammed Abdor-rahman Ibn Salem Ben Naßrola von Damaskus. — Muhimmatol kusat fis sukuk, d. i. die wichtigsten Geschäfte der Richter in den Urkunden von Hamsa aus Karahissar, besteht aus einer Einleitung und 10 Hauptstücken. (*v. Hammer.*)

Briefwechsel (in Bezug auf das Postwesen). Das Band der Posten ist dergestalt geflochten, daß, im Allgemeinen, von jedem Punkte aus, wo sich eine Postanstalt, auch nur die kleinste, befindet, nach jedem andern Punkte des Posten-Bereichs correspondirt werden kann: der Anschluß und die Auslieferung an die betreffenden Landesposten erfolgt überall auf eine, durch gegenseitige Verträge zwischen den Oberpostbehörden der resp. Staten bestimmte Weise, wobei der Portoantheil, die Verbindlichkeit zur Entschädigung der Korrespondenten, für den Fall einer Vernachlässigung von Seiten der Postbeamten u. s. w. genau regulirt sind. Nur findet dabei noch die Einschränkung Statt, daß, einerseits, zum Theil aus Unbekantschaft mit dem genauen Betrage der so sehr verschiedenen Posttaxen, nicht überall der volle Portobetrag bis zum Bestimmungsorte vom Absender erlegt, sondern nur bis zur Gränze oder irgend einem andern bestimmten Punkte frankirt werden kann; anderseits aber die Korrespondenz nach gewissen Ländern nothwendig bis zu einem gewissen Punkte frankirt seyn muß, indem sie die jenseitigen Postanstalten sonst nicht aufnehmen (gezwungene Frankaturen). Ins Detail kann hier darüber nicht gegangen werden; der Francozwang ist in den verschiedenen Ländern verschieden, und ändert sich auch mit der Zeit, nach Maßgabe eines eintretenden engeren Vernehmens zwischen den verschiedenen Postbehörden. Eigentlich sollte, Behufs der Vollständigkeit, der öffentlich auszuhängenden Posttaxe jedes Ortes ein Verzeichniß der allda Statt findenden gezwungenen Francaturen angehängt seyn.

Bei der Einlieferung seiner Briefe zur Post hat der Korrespondent, nächst dieser Rücksichtnahme, eine sorgfältige Angabe dessen, was sie etwa an Beilagen enthalten, ob gedruckte Sachen, oder Manuscripte u. s. w., und ferner eine Bestimmung, ob er die Beförderung mit der reitenden oder fahrenden Post verlangt, zu machen, indem sich nach diesen beiden Umständen ziemlich allgemein der Portosatz richtet. In Hinsicht auf Gelder, Documente,

Packereien u. s. w. sind, namentlich wenn sie ins Ausland gehen, außer der darüber von den Postanstalten zu erfodernden Empfangsbescheinigung, noch andere Maßnahmen erfoderlich, die theils von den Bedingungen, unter denen nur Garantie geleistet wird, theils von den Mauthsystemen der verschiedenen Staten abhangen; daher man wohl thut, einer solchen Verpackung und Versendung eine genaue diesfallsige Erkundigung bei der Postanstalt seines Ortes vorangehen zu lassen. — Nichtbeschwerte Briefe werden von den Postanstalten der meisten Länder nur summarisch, in Begleitung gewisser Zettel (Korrespondenzzettel), auf welchen sie nur der Anzahl nach vermerkt sind, expedirt; an einigen Orten, z. B. im Östreichischen, werden indeß auf Verlangen und gegen gewisse Gebühren, Empfangscheine (Recipisse), auch über einzele dergleichen Briefe ertheilt. Solche „recommandirte" Schreiben trägt der Postbeamte alsdann zum Schlusse des Korrespondenzzettels namentlich ein, und sie werden dem Empfänger gegen eine, hiernächst an das colligirende Postamt zurückgehende Bescheinigung ausgehändigt. Im Preußischen werden auch die unbeschwerten Briefe sämtlich namentlich, in Verzeichnisse (Charten) eingetragen (inchartirt); jene wohlthätige Einrichtung der Recipisse hat daher, bei der ohnedies schon bewirkten Sicherheit, hier nur noch in dem einzelen Falle der Zufertigung gerichtlicher Citationen durch die Post Statt, welche den Empfängern gegen Vollziehung des documenti insinuationis zugehändigt werden. Hegt der Korrespondent gegründete Zweifel wegen richtiger Bestellung irgend eines, den Posten zur Bestellung anvertraueten Gegenstandes, so bleibt ihm das Mittel eines Laufzettels. Das colligirende Postamt weist nämlich, auf einem eigenen Zettel, die richtige Absendung des fraglichen Gegenstandes nach, welcher Zettel hienächst den Cours verfolgt, und, vom Empfänger bescheiniget, zurückkommen muß. Diese Maßregel leidet besonders im Preußischen, wegen des oben erwähnten, namentlichen Eintragens aller Gegenstände, gar keine Schwierigkeiten; und man findet darüber, so wie über das preußische Postwesen überhaupt sehr gründliche Belehrung in Mathias Darstellung des preußischen Postwesens, Berl. 1817, 3 Bände; wohin wir ohnedies verweisen müssen, um diesem Artikel hier keine ungebührliche Ausdehnung zu geben.

Man hat in der letzten Zeit viel von Verletzung des Postgeheimnisses, durch Brieföffnung und geschickte Wiederverschließung auf den Postanstalten, und den Mitteln gesprochen, sich dagegen sicher zu stellen. Ein ausreichendes Mittel gibt es dagegen freilich so wenig, als gegen die Nachahmung der engländischen Banknoten; was Menschenhände gemacht haben, können Menschenhände auch nachahmen. Allein die Furcht ist übertrieben. Aus eigenem Antriebe gibt sich ein Postbeamte, den die unzählbare Menge der durch seine Hände laufenden Briefe so gleichgiltig dagegen machen, daß er froh ist, wenn er sie nur richtig expedirt hat, zu einer an sich ehrlosen, und überdies durch das Gesetz schweren (im Preußischen, mit Festungsstrafe) verpönten Handlung, kaum her; geht die Maßregel aber von der Regirung aus (wol verstanden, wir untersuchen hier nicht, ob irgend ein Verhältniß der Umstände eine moralische Berechtigung dazu begründen könne; eine Untersuchung, die hier zu weit führen würde), so läßt sich doch vernünftiger Weise erwarten, daß dies nur in den dringendsten, und also sehr seltenen Fällen geschehen werde. Dann gibt es aber nur ein Mittel, von dem mit Wahrscheinlichkeit Erfolg zu erwarten steht: in der äußern Gestaltung seiner Briefe alle diejenigen gewöhnlichen Vorsichtigkeitsmaßregeln zu unterlassen, die die Besorgniß einer Eröffnung durch unbefugte Hand verrathen. Ein, etwa gleich der Korrespondenz der Kaufleute unter sich, mit Mundlack scheinbar nachlässig verschlossenes Couvert wird die Aufmerksamkeit des, von seiner Regirung zur Aufsicht auf eine, in der Regel fast unübersehbare Zahl von Schreiben bestellten Beamten, gewiß weniger auf sich ziehen, als ein solches, das auf diejenige künstliche Art verwahrt ist, zu der das weimarische Oppositionsblatt eine so lehrreiche Anweisung ertheilt hat *). — (*Nürnberger.*)

BRIEG, Fürstenthum Schlesiens. Mancherlei Veränderungen erfuhr dieser Theil der Provinz, ehe dieselbe dem preußischen Zepter unterworfen wurde. Bis zum Ableben Herzog Heinrich V. 1296 stand das ganze Fürstenthum unter den über Mittelschlesien gebietenden Fürsten. Als nun Heinrichs drei unmündig hinterlaßne Söhne nach erlangter Regirungsfähigkeit die väterlichen Besitzthümer theilten, und dem Bruder, welchem das kleinste zufiel, Geldsummen nachzahlten, so wählte der älteste Boleslav III. Brieg und erhob es 1330 zum besondern Fürstenthum. Er hatte sich während der Vormundschaft am böhmischen Hofe aufgehalten und des Königs Wenzel IV. Tochter geheirathet. Stolz auf diese Verbindung befehdete er den Herzog Konrad von Oels und entriß ihm Namslau, Pitschen und Kreuzburg; gerieth aber wegen unmäßiger Verschwendung bald in tiefe Schulden und suchte Unterstützung bei seinem Schwager, Johann, König von Böhmen, der sie ihm blos zusagte, wenn er sein Lehnsträger würde. Boleslav ward es 1334, änderte aber seine schwelgerische Lebensart nicht und kam darüber in so dürftige Umstände, daß er nicht allein alle seine Städte, sondern sogar seinen Prinzen Ludwig verpfändete und Grottkau dem Bischof Prezislaus verkaufte. Um nun wieder selbständig zu werden, trat er das Fürstenthum Liegnitz seinem Sohne Ludwig ab und behielt nur die Städte Ohlau und Brieg, Städte, die vom Heirathsgute seiner Gemalin erkauft waren. Hier lebte er eingezogen aus Noth, bis er sich 1353 durch den Genuß von 13 jungen Hühnern eine Indigestion zuzog, welche ihn nach wenigen Tagen ins Grab stürzte. Sein Leichnam wurde im Kloster Leubus beigesetzt. Sein Sohn Ludwig I. übergab nun Liegnitz dem Bruder Wenzel und behielt Brieg, wo er bis zum Tode 1398 so löblich regirte, daß man ihm den Beinamen des Gerechten gab. Nach ihm kam sein Sohn Heinrich mit der Schramme, zur Regirung, starb aber schon 1400. Ihm folgte Lud-

*) Einen Beweis dafür liefert der Umstand, daß unter der Schreckens-Regirung Frankreichs, Briefe teutscher Korrespondenten an Zeitungsexpeditionen unter wahren oder erdichteten Handelsfirmas, blos mit Mundlack verschlossen, immer unversehrt ankamen. (*H.*)

wig II., der seinem Halbbruder Heinrich IX. Lüben, Hainau, Ohlau und Kimptsch abtrat, dann nach Jerusalem zum heil. Grabe wallfahrtete und unterwegs in die Gefangenschaft der Sarazenen gerieth. Mit großen Kosten bewirkten die Landstände dessen Auslösung. Nach mancherlei Unglücksfällen besonders im Hussitenkriege, wo er Brieg, Kreuzburg und Pitschen versetzen mußte, um Lebensunterhalt zu bekommen, starb er 1436 zu Liegnitz. Wegen seiner zweiten Gemalin Elisabeth, Tochter Friedrichs, des ersten Kurfürsten von Brandenburg, die ihm aber, wie die erste, keine Kinder gebar, lebte er mit diesem Hause in enger Freundschaft. Darum erbte des Verstorbnen Neffe Ludwig III. Brieg nebst Zubehör. Seine Söhne Johann von Lüben und Heinrich X. von Goldberg widersetzten sich mit Waffengewalt, als der König Ladislav von Böhmen Liegnitz als verfallnes Lehn einziehen wollte, richteten aber nichts aus. — Friedrich I., Heinrichs X. Sohn, trat 1454 die Regirung an und machte sehr nützliche Verbesserungen. Als König Mathias Korvin ihm 1469 Liegnitz zurückgegeben, erneuerte er das dasige Schloß, erbaute die Burg auf dem Grätzberge, befestigte Kimptsch und löste die von Ludwig II. versetzten Städte wieder ein. Sein Tod erfolgte leider schon 1488 im 42. Lebensjahre, indessen vollendete seine Witwe Ludomilla die Erziehung der beiden unmündigen Prinzen Friedrich II. und Georg mit kluger Einsicht bis sie 1503 starb. — Georg I. beherrschte fortan Brieg, führte einen prachtvollen Hofstat, starb aber kinderlos 1521. Sein Bruder Friedrich II. H. von Liegnitz, der 1505 auch Palästina besucht hatte und sich zu Luthers Lehrsystem bekannte, wurde durch Ankauf etlicher Weichbilder und Wiedereinlösung verpfändeter reich und brachte 1537 die Erbverbrüderung mit Kurbrandenburg zu Stande, welche Schlesiens Besitznahme 1740 veranlaßte. Er st. 1547. — Georg II., sein ältester Sohn erbte Brieg, machte nützliche Verbesserungsanstalten daselbst, besonders in Absicht der Landwirthschaft und Polizei und unternahm mehre Bauten, worunter das brieger Gymnasium gehört. Im Türkenkriege 1566 war er Anführer der schlesischen Hilfsvölker. Er starb 1586. Joachim Friedrich und Johann Georg, seine Söhne, regirten 6 Jahre lang gemeinschaftlich und wohnten zu Ohlau, weil Brieg ihrer Mutter Witthum war. Nachdem aber Joh. Georg 1592 gestorben war, erhielt Joachim Friedrich auch Liegnitz und verfuhr im Betreff der Regirungsart, wie sein Vater. Von ihm wurde 1588 Brieg gegen die Oderseite ganz neu befestigt, 1591 Porchwitz gekauft und 1599 Silberberg nebst Reichenstein. Er starb 51 Jahre alt 1602, und hinterließ zwei Söhne, die sich in des Vaters Nachlaß theilten. Georg Rudolph erhielt Liegnitz und Johann Christian Brieg. Wohlau wurde zu Liegnitz geschlagen. Der Kaiser erhob zwar den Johann Christian zum Oberlandshauptmann von Schlesien, allein die Unruhen in Böhmen, welche 1618 den 30jährigen Krieg veranlaßten, bewogen den Herzog diesen Posten niederzulegen. Hierauf ernannte er seinen Sohn 1635 zum Statthalter vom briegschen Fürstenthume und begab sich nach Osterrode in Preußen, wo er 1659 sein Leben beschloß. Unter seinen 3 Söhnen erhielt Georg III. Brieg, Ludwig Liegnitz u. Christian Wohlau. Ludwig starb 1663 und das Jahr darauf auch Georg; worauf dann Christian sämtliche Fürstenthümer vereinigte, aber nur bis 1672 die Regirung führte. Seine Witwe, die Herzogin Luise, übernahm die Vormundschaft des jungen einzigen Prinzen Georg Wilhelm, der aber nur kurze Zeit regirte; die Blattern rafften ihn weg im 15. Lebensjahre 1675. Mit ihm erlosch der Stamm der Piasten, und der Kaiser zog das Fürstenthum Brieg ein, welches, so wie die übrigen der Provinz, Oels ausgenommen, Erbfürstenthum wurde.

Seit Preußens Besitznehmung ist dasselbe in 5 Kreise eingetheilt, die zusammen 10 Städte, 2 Marktflecken, 355 Dörfer und 21 Kolonien enthalten. Der erste, oder brieger Kreis umfaßt auf 11 □M. 2 Städte, 2 Marktflecken, 68 Dörfer und Kolonien, 32,500 Einw., darunter 28,000 evang. und 4000 kathol. Christen samt 454 Juden. Da die Oder den Kreis fast in der Mitte durchschneidet, so findet die Eintheilungsbenennung teutsche und polnische Seite Statt. — Die Arealfläche ist eben, ohne Berge, daher auch weder Steine noch Metalle vorhanden sind. Thongruben gibt es nur zwei. In Ansehung der Ackerfruchtbarkeit zeichnet sich die teutsche vor der polnischen Seite aus, wo mehr Hirse und Heidekorn wächst, als Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln. Der Flachsbau ist zum Bedarf hinlänglich. Hopfen wird wenig angepflanzt und jährlich gewint man etwa 5000 Fuder Heu. Dagegen halten die Bewohner viel auf Obst- und Weinbau, der auch ihren Fleis belohnt. Die Waldung ist auf der polnischen Seite am stärksten und besteht meist aus Nadelholz; auf der teutschen Seite aber ist sie sehr gelichtet; blos der Hochwald macht Ausnahme. — Außer der Oder liefern die großen Teiche bei Pogarell und Böhmischdorf, nebst etlichen kleinern allerlei Gattungen von Fischen. Wild ist ebenfalls nicht selten. Waldbienen findet man auf der polnischen Seite und Hausbienen im Kreise 1600 Stöcke. — Pferde und Rinder sind auf der teutschen Seite vom großen, auf der polnischen hingegen vom Mittelschlage. Die Wolle der Schafe war vormals grobhärig; jetzt begint man dieselbe durch spanische Stähre zu verfeinern.

Die Einwohner auf der teutschen Seite sind gesittet, eine Folge der verbesserten Schulerziehung; minder gebildet sind die auf der polnischen Seite und große Freunde vom Brantwein. Auch ihre Wohnungen von Lehm oder Schrotholz aufgeführt, sind schlechter als die auf teutscher Seite, worunter man viel massive antrifft. Letztere haben viel Betriebsamkeit und leben meist in guten Vermögensumständen. Im Winter wird Garn gesponnen und daraus eine besondere 2 Ellen breite Leinwand gewebt, die jeder Verfertiger im Sommer selbst bleicht; sie wird aber nie ganz weiß, wozu wol auch das harte Wasser beitragen mag.

Zu den Denkwürdigkeiten des Kreises gehören: die Trümmer eines alten Schlosses im Ritschner Walde und hier auch heidnische Begräbnißplätze; zu Michelau findet man den noch unverweseten Leichnam eines vor 280 Jahren verstorbenen Frauenzimmers im kupfernen Sarge, der 1779 zum erstenmal geöffnet wurde.

Brieg, schlesische Kreisstadt 6 M. SO. von Breslau, an der Oder. Daß die Umgegend dieser Stadt von heidnischen Slaven bewohnt gewesen, beweisen die vielen

Aschentöpfe, welche auf den Neudorfer Sandbergen unlängst ausgegraben wurden. Bis 1250 war Brieg nur ein Dorf ohne Kirche, mit einem fürstl. Jagdschloß. Herzog Heinrich V. baute 1287 die erste Kirche und gab dem Orte Stadtrecht. Bolko I. von Schweidnitz legte die Festungswerke an, welche 1807 von den Franzosen geschleift wurden. Es befinden sich hier 3 katholische und 2 evangelische Kirchen, 1 Gymnasium, 6 Hospitäler, ein Zucht- und Irrenhaus. Im Zeughause wird unter andern das Schwert aufbewahrt, womit am 22. Juni 1497 Herzog Nikolaus von Oppeln geköpft worden; und in der evangelischen Hauptkirche steht das von Echtler nach Langhansens Zeichnung ausgeführte Denkmal des Grafen von Gesler, der bei Hohenfriedberg 1745 allein 67 östreichische Fahnen und Standarten erbeutete. — Die Stadt hat 5 Thore, 14 Hauptstraßen, 4 Marktplätze, 558 Häuser und 8960 Einwohner, welche sich von der Brauerei, etwas Weinbau, Manufakturen und Handel nähren. (*Chr. Fr. Em. Fischer.*)

BRIEL, die Hauptstadt eines Bezirks von 3 Kantonen und 27,157 Einw. in der niederländischen Provinz Südholland. Sie liegt auf der Nordseite des Werders Voorne in der Maasmündung, ist mit unhaltbaren Festungswerken umgeben, aus welchen 2 Thore auf das Land führen, hat 4 Kirchen, 940 Häus. und 3223 Einwohner, die meistens Fischer oder Lootsen sind, hat auch einen kleinen Hafen, der jedoch nur von einheimischen Fahrzeugen benutzt wird. Diese Stadt war die erste, welche die Meergeusen unter Lumag 1572 in ihre Mauern aufnahm und dadurch den Grund zur künftigen Freiheit der vereinigten Niederlande legte, auch hat sie mehren braven Künstlern, die ihren Namen führen, so wie dem berühmten Admiral Tromp, das Leben gegeben. (*Hassel.*)

BRIEL (R. Jehuda), Oberrabbine zu Mantua, gest. daselbst 1722. Das Kina (Trauergedicht), welches R. Simson Cohen Modon auf seinen Tod zu Venedig herausgab, die Lobeserhebungen seines Schülers R. Salomo Basila in der Vorrede zu der Schrift אמונת חכמים, einige seiner in verschiedene Schriften aufgenommenen Rechtsfragen*) beweisen, daß er außer Mantua bei seinen Glaubensgenossen in Italien im großen Ansehen stand. Auch ist von ihm eine Anweisung zum Erlernen des Hebräischen gedruckt, welche ihn als einen braven Grammatiker charakterisirt. Aus einem Schreiben des Ang. Contarini an Unger konnte Wolf nichts weiter berichten, als daß B. mehre Schriften hinterlassen, in welchen er die Wahrheit der jüdischen Religion begründet habe. De Rossi macht uns mit diesen Schriften, welche er im Mscpt. besitzt, genauer bekant**). (*Hartmann.*)

BRIEGLEB (Johann Christian), Konsistoric und Director des akademischen Gymnasiums zu Co geb. den 2. Dec. 1741 zu Görlitz, wo sein Vater, hann Valentin, Subrector war, der 1782 als Kon des Gymnasiums zu Eisenach starb, nachdem er Bre rium doctrinae christ. Isenaci 1768. 8. Dicta sica vet. Test. Ib. 1770. 8. Syntaxis gerundio supinorum et participiorum, durch biblische Er erläutert. Ebend. 1770. 8. u. e. A. herausgegeben hat Der Sohn studirte seit 1759 in Jena, wurde 176 zieher der Kinder des Generals von Hardenberg au sen gleichnamigem Gute, ferner zu Hannover und tingen, wo er zugleich Vorlesungen besuchte, und von da, an Feders Stelle, 1768 als Professor an akademische Gymnasium in Coburg. Die Directior ser Anstalt erhielt er 1796, wurde 1800 zugleich K storialrath, und starb den 23. Junius 1805, wenig ge vor dem 200jährigen Jubiläum des erwähnten G nasiums, dessen Schicksale er in vielen Programmen in seiner Geschichte des Gymnasii Casimiriani ac mici zu Coburg (1. Th.) Cob. 1793. 8. beschrieben In vielen andern Schulschriften zeigt er gute phil sche Kentnisse: De lectione Terentii, philos non indigna, Programmata IX. Cob. 1769 — 7 De brevitate Sallustiana. Ib. 1774. 4. De ing philosophico Sallustii. Ib. 1779. 4. (er besorgte eine Ausgabe dieses Schriftstellers cum adnotatt. lectioribus. Cob. 1773. 8.) De Cicerone cum Epi disputante. Ib. 1778. 4. De frugalitate veterum primis Romanorum. Ib. 1779. 4. u. a. m. ohne Beifall blieben einige seiner, jetzt durch bessere drängte, philosophische Lehrbücher, besonders die Gr sätze der Logik. Altenb. 1774; 4te verb. Aufl. 179 und die philosophischen Grundsätze von der menschl Sele, von Gott u. unsern Pflichten. Eb. 1778; 3te 1800. 8. Er ist Vater von drei Söhnen (Friedrich wig; Johann August und Karl August Friedrich), di Schriftsteller bekant sind**). (B

Brien, s. Irland und O'Briens.

BRIENNE, Stadt im Bez. Bar sur Aube, des Dep. Aube. Sie liegt an der großen Straße von Chau nach Paris, und besteht eigentlich aus 2 Theilen, die beid Lieue von einander entfernt sind, Brienne le Chateau schönem Schlosse, 1 Bibliothek, Naturalienkabi Park, und Brienne la ville, die eigentliche Stadt, 285 Häus. und mit dem Schlosse 3191 Einwohner die 1 Stahlfabrik, Strumpfwirkerei und Baumwol nerei unterhalten und guten Wein bauen. Die Mi schule, wo Napoleon seine erste militärische Bildung pfing, ist jetzt eingegangen. Im Kriege von 1814 in der Nähe verschiedene Gefechte und auch die Sc bei Rothiere vor, und sowol Napoleon als G

---

*) Nach Wolf (Bibl. h. T. III. p. 306) existirt von diesem Jehuda Berlel (wie er ihn irrig nent) ein Brief, in welchem er die Bücher des R. Nehemija Chajja zum Feuer verurtheilt. Ein anderer Brief desselben, über die richtige Modulation des priesterlichen Segens an R. Nehemija Ben Baruch gerichtet, steht in dessen [illegible] (Vened. 476. Chr. 1716. 4.) S. 22.

**) S. de Rossi's Schriften: Della vana Aspettazione degli ebrei. Parm. 1773. 4. p. 44. 57. 101. Esame delle Riflessioni teologico-critiche. Parm. 1775. 4. S. 64. Bibliotheca judaica antichristiana. Parm. 1800. p. 21 sq. Mss. Codices hebraici etc. ad Cod. hebr. 1202. ital. ad Cod. 12. 13. nario storico etc. Vol. I. p. 75.

*) Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Band.

**) Bock's Saml. von Bildn. gel. Männer, 2. Bd. sein Leben selbst beschreibt. *J. A. Briegleb Pr.* cui inest la patria. Cob. 1806. 4. und eine von demselben herausge Selbstbiographie. Ebend. 1808. 4.

Blücher waren auf dem Schlosse der Gefangenschaft ausgesetzt. (*Hassel.*)

BRIENNE-LE-CHATEL (le Chateau), gab ehemals den Namen einer Grafschaft, welche zu den sieben Pairien von Champagne gehörte, und nach einander von den Häusern Brienne, Enghien, Luxenburg, Beon und Loménie besessen, auch 1587 von Heinrich III. zu Gunsten Karls von Luxenburg zu einem Herzogthum, jedoch ohne Folgen, erhoben wurde. — Es war das Stammhaus eines der edelsten und berühmtesten Geschlechter der Christenheit, und so fruchtbar an verwegenen Abenteuerern, kühnen Condottieris und zu Allem fertigen Winterkönigen, daß ihm selbst in Frankreich, in der Wiege der Ritterschaft, in der Heimath der irrenden Ritter, nur die einzigen Montforts verglichen werden dürfen. Engelbert I. erscheint in einer Urkunde der Abtei Monstier-Ramey, aus Hugo Capets drittem Regirungsjahre. Walther I. erheirathete die Grafschaft Bar-sur-Seine; von seinen Söhnen setzte Erhard I. die Hauptlinie fort. Milo erhielt die Grafschaft Bar-sur-Seine; sein Stamm erlosch mit Milo III., der samt seinem Sohne Walther vor Damiette den Tod fand (1219). Engelbert, Walthers I. dritter Sohn, wurde der Ahnherr des Hauses Conflans, von welchem unten die Rede seyn wird. Walther II., Erhards I. Sohn, stiftete die Abtei Basse-Fontaine. Sein zweiter Sohn, Andreas, welcher mit Rameru abgefunden war, erheirathete Venisy, und fiel in der Belagerung von Acre, an der Spitze des französischen Heeres (1191). Dieses Andreas Enkel, Erhard von Brienne-Rameru, machte wegen seiner Gemalin starken Anspruch auf die Grafschaft Champagne, wurde jedoch, durch Urtheil der Pairs von Frankreich, abgewiesen. Er ist der Stifter der Abtei zu Rameru. Sein dritter Sohn, Erhard, fiel in Asien, im Kampfe mit den Sarazenen, sein Enkel Heinrich, der Ludwig IX. auf seinem Kreuzzuge gefolgt war, starb in Ägypten, 1250. Mit Heinrichs Sohne, Erhard, erlosch die Linie von Rameru, nach 1278.

Erhard II., Walthers II. älterer Sohn, ist nur als Vater Walthers III. und Johanns, des nachmaligen Kaisers und Königs, merkwürdig. Beide Brüder zogen, im engen Vereine, nach Asien, wo sie bald zu den tapfersten Rittern des Abendlandes gezählt wurden, daß mehre sicilianische Große, denen alles erträglicher erschien, als der Hohenstaufen Herrschaft, Walthern III., nach Kaiser Heinrichs VI. Ableben, auf ihren Thron beriefen. Walther ließ sich nicht nöthigen; an der Spitze einer nicht unbedeutenden, in Frankreich gesammelten Macht, begleitet von seinen Vettern, dem ritterlichen Eustach von Conflans, dem eisernen Walther von Mömpelgard, nachmaligem Regenten von Cypern, und vielen andern tapfern Degen der Champagne, die sämtlich zur Wiedereroberung des heiligen Landes das Kreuz genommen hatten, und im Vorbeigehen, dem Landsmann dienen, Ehre und Beute gewinnen wollten, überstieg er die Alpen. Papst Innozens III., der beide Sicilien dem Kirchenstate zu erwerben wünschte, erkannte in Walther ein taugliches Werkzeug für seine Absichten. Er vermälte ihn (1201) mit Marien, Tancreds des Bastards, weiland König in Sicilien, hinterlassener Tochter, einer Schwester des unglücklichen Kindes, welches, auf Heinrichs VI. Befehl geblendet und entmannet, seine Tage in Hohenems vertrauern mußte, belehnte ihn auch mit Tancreds Erbtheile, mit dem Fürstenthum Tarent und der Grafschaft Lecce. — Gestärkt durch den neuen Anspruch, brach Walther in das Königreich ein, und zum ersten Male wurde das seitdem in Unter-Italien oft erneuerte Schauspiel gesehen. In einem Augenblicke war ganz Apulien in seiner Gewalt, Städte und Barone wetteiferten, wer am schnellsten den neuen Herrn erkenne, während die teutschen Besatzungen, die Heinrich VI. hinterlassen, sich in den Festungen einschlossen. Die Kreuzfahrer, denen hier nichts zu thun übrig war, verließen das Heer, um in Asien Feinde zu suchen, die ihrer würdig wären. Kaum war Walther mit seiner Hausmacht und den 60 Rittern, die ihm König Philipp August geliehen, allein, als ein wüthender Aufruhr sich durch das ganze Königreich verbreitete. Alle vereinigten sich zum Verderben der Franzosen, und plötzlich sah sich Walther in Capua von ungeheuerer Übermacht belagert. Als es so weit gekommen, daß der Tod seinen Leuten als das kleinste Übel erscheinen mußte, fiel er unerwartet, mit 200 Helmen, in der Feinde Lager; die 3000 Ritter der Sicilianer wichen dem ungestümen Angriff, wurden auf das Fußvolk geworfen, mit diesem vermischt überwältigt, und nach allen Winden hin versprengt. Zum zweiten Male war Walther des Königreichs Meister; aber er schien es nur zu seyn. Geschlagen waren die Barone, nicht vernichtet, und viele wichtige Städte noch von kaiserlichen Truppen besetzt, über welche Graf Diepold von Acerra den Oberbefehl führte. Dieser vor Allem mußte Walther sich zu entledigen suchen, und, der großen Meister in Asien gelehriger Schüler, zeigte er sich im Belagerungskriege eben so erfahren, als in offener Ritterschlacht furchtbar. Jeder Tag wurde durch die Einnahme einer Feste bezeichnet, nachdem auch Brindisi, als Waffenplatz und Hafen gleich wichtig, gefallen war, schien der Krieg mit der Bezwingung von Kampanien ein Ende nehmen zu müssen. Unter den wenigen Punkten, welche die Teutschen noch behaupteten, war Sarno fast der wichtigste; darum hatte Graf Diepold in Person die Vertheidigung übernommen. Bald stand Walther im Angesicht der Feste, trunken von seinem Glücke, ungeduldig, die theuer errungene Krone auf seinem Haupte zu befestigen, sprengte er unbegleitet dem Hauptthore zu, mit ungeziemenden Worten Übergabe fodernd. Die Teutschen ergrimmten, mehre überstiegen die Mauern, den neuen Goliath zu züchtigen, und Walther von Brienne fiel im Zweikampfe, oder wurde gefangen nach der Festung gebracht und auf Diepolds Befehl getödtet.

Walther IV., des vorigen nachgeborner Sohn, verlebte seine Jugend in Apulien, auf der Mutter Gütern, neben welchen er auch Brienne besaß. In reifern Jahren pilgerte er nach dem heiligen Grabe; Walther der Große heißt er, wegen der Thaten, die er als Kaiser Friedrichs II. Statthalter vollbracht (von 1229 an), in den Jahrbüchern von Jerusalem. König Hugo I. von Cypern verlieh ihm, zugleich mit der Hand seiner Tochter Maria, die Grafschaft Jaffa. In dem zweitägigen Treffen bei Gaza (1244) führte Walther den linken Flügel

des christlichen Heeres. Als der Charesmier Gefangener wurde er, Angesichts von Jaffa, mit den Armen an einen Baum aufgehängt, in der Meinung die Qual des Gebieters würde die Thore der Festung öffnen. Ungerührt von dem eigenen Leiden, von der Seinen Schmerz, ermahnte er diese zur tapfersten Gegenwehr. Nach 7jähriger Gefangenschaft empfing er in Ägypten die Märterkrone (1251); seine Gebeine ließ sich Ludwig der Heilige ausliefern und in Acre beisetzen.

Hugo, Walthers IV. zweiter Sohn, begleitete Karl von Anjou auf dem Zuge nach Neapel; zur Belohnung erhielt er die von Friedrich II. eingezogene Grafschaft Lecce zurück, mit S. Donato, Tripazzo und Tibenrano (1269). Mit Isabellen von la Roche erheirathete er das Herzogthum Athen, Theben, Corinth, Argos, Caritene. Sein Sohn, Walther V. bediente sich der Catalonier, um den wankenden Thron von Athen zu unterstützen; sie halfen ihm den Herzog von Durazzo und Patras, und den Despoten von Akarnanien bekriegen, nahmen ihnen mehr denn 30 Burgen in Achaja und zwangen sie zum Frieden. Jetzt werden die Catalonier Walthern gefährlicher, als die offenen Feinde; er wollte sich ihrer mit Gewalt entledigen, und verlor Schlacht und Leben an den Ufern des Cephissus, 1312. Seine Witwe, Johanna von Chatillon, verzehrte sich in unnützen und kostspieligen Versuchen zu Wiedereroberung der griechischen Staten, und hinterließ dem einzigen Sohne nur die tief verschuldeten Güter in Apulien und Champagne.

Dieser, Walther VI., wurde an dem Hofe zu Neapel erzogen; bereits 1326 vertrauete ihm der König Florenz, das Bollwerk und die Schatzkammer der Welfen. Er wußte dem unruhigen Volke seine Herrschaft angenehm zu machen, und hatte nicht wenigen Antheil an dem Mislingen von Ludwigs des Baiern Römerzuge, 1327. Auch ihn ergriff die unglückliche Sucht, der Großmutter Besitzungen jenseit des Meeres wieder zu gewinnen. Im August 1331 ging er zu Brindisi, mit einer auserlesenen und zahlreichen Mannschaft zu Schiffe. Ohne Widerstand landete er bei Arta, denn sorgfältig vermieden die Catalonier jedes Zusammentreffen, in Ruhe hinter den Engpässen Akarnaniens, die Wirkungen eines verpesteten Klimas erwartend. Sie durften nicht lange warten. Krankheiten und Mangel vernichteten das französisch-neapolitanische Heer, und, nachdem er auch den einzigen Sohn verloren, mußte Walther sich glücklich schätzen, mit wenigen Begleitern dem Trauergestade zu entrinnen. In den J. 1339 und 1340 diente er in Frankreich dem neuen König, Philipp von Valois, bis ein unerwartetes Ereigniß, ihn nach Italien zurückrief. Die oft mishandelten Pisaner hatten in einem großen Treffen unter den Mauern von Lucca (2. October 1341.) ihre Rache an den Florentinern genommen, und im Gefolge des Siegs war Lucca selbst an sie übergegangen (6. Juli 1342). Die Welfen in Toskana, denen ihre Anführer verächtlich geworden, schienen verloren ohne auswärtige Hilfe. König Robert von Neapel, der einzige, der es vermochte, war zum Helfen willig, allein ihn drängten aufrühreeische Große und feindliche Sicilianer. In der Verlegenheit erinnerte der König sich Walthers von Brienne, der vor 16 Jahren den Florentinern vorgestanden, und sogleich

wurde dem neapolitanischen Lehnmann die Weisung,
nach Florenz zu begeben, um der Regieung in ihrei
then beizustehen. Nicht ungern gehorchte der Herzog
Athen. Als Pilgrim vermumt, entging er den Na
lungen der gibellinischen Fürsten. Kaum angekom
verließ er schon wieder die Stadt, um als Freiw
im Lager zu dienen. Während Heerführer und He
jeder Gelegenheit Schande ernteten, war Walth
mehren kleinen Gefechten glücklich, daß, als Malat
Scharen endlich in den Mauern von Florenz Schut
ten, das Volk in seinem Grimme die Obrigkeit nötl
Walthern erst zum Capitano di justitia, und, nach
latesta's Abzuge (1. August 1342), zugleich zum
hauptmann zu ernennen, womit die höchste Gewa
Krieg und Frieden in seiner Person vereinigt wa
Diese schnelle Erhebung verdankte Walther dem Unt
des mishandelten Volkes, wie der Eifersucht zweier
tiger Parteien, Adel und reichen Demagogen (Pop
grassi), welche um die Regirung buhlten. Eine richtige P
würde der gedrückten Menge einige Erleichterung ver
die beiden Factionen, so viel möglich, ins Gleichge
gesetzt haben, und wirklich schienen des Capitano
Schritte von dieser Ansicht geleitet. Trotz der erwie
Unfähigkeit der Häupter der Popolani grassi für
und Frieden, hatte der Umstand, daß sie seit Jahren
Regiment vorstanden, ihrer Partei ein gefährliches
gewicht verliehen. Walther benutzte die Schmach, r
auf ihr ruhete, um sie zu entwaffnen. Den Joha
Medicis, der Lucca übergeben, den Altoviti, der
Ungerechtigkeit die Aretiner zur Empörung gezwunger
te, ließ er hinrichten, den Ricci und Rucellai, beid
der Veruntreuung an dem Statsschatze überwiesen
Geldstrafen verurtheilen, welche ihre Häuser in A
versetzten. Als durch diese Erschütterung der Credit
der reichsten Geldwechsler bedroht war, trat Walthe
stend unter die Zagenden, und versprach Hilfe und
schuß aus den Statskassen, wenn sie, fortan nur ihn
nend, seine Absichten fördern wollten. Den Adel,
chem ein ungerechtes Gesetz der vorigen Machthaber
die unveräußerlichen Menschenrechte gelassen hatte,
wann er durch das Versprechen von dessen Zurückn
die untern Stände duech freundliche Herablassun
Kaum hatten einige Getreue davon gesprochen, d
vielleicht rathsam wäre, Walthern die Herrschaft der
zu übergeben, als einige Edelleute hierauf förmli
dem Collegium der Prioren antrugen. Der Gonfa
widersprach mit männlichem Ernste; seiner Warnu
geachtet, wurde jedoch beliebt, die Frage dem versa
ten Volke zur Entscheidung vorzulegen. Als die G
de und auch der Herzog, umgeben von 120 R
und dem gesammten Adel der Stadt (nur die ei
Tosa waren ausgeblieben), auf Marien Geburt (8.
tember 1342) vor dem Palast erschienen, fragte der
Rustichelli mit lauter Stimme, ob das Volk des
taneo Gewalt um ein Jahr verlängern wolle. St
Antwort erhob sich ein wildes Geschrei, Walther so
Lebelang Florenz regiren. Die Eifrigsten erhob
auf ihren Schultern, der Menge den neuen Herr
zeigen, der Palast wurde erstürmt, die alte O
ausgetrieben, das Adelsgesetz den Adeligen zur T

tung überliefert, das Banner der Republik im Kothe geschleift, aller Orten des Herzogs von Athen Wapen aufgepflanzt. Die ersten Tage verstrichen in dumpfem Erstaunen, für Walther nicht unbenutzt. Aus allen Landschaften und Heeren Italiens strömten Franzosen und Burgunder seinen Fahnen zu; er bildete aus ihnen eine ihm ganz ergebene Schar von 800 Lanzen, welche zu befehligen er seine Verwandte und Freunde aus Frankreich herbeirief. Als Florenz zur Besinnung, die Rüstung zu Stande gekommen war, meinten die Städter, er werde sie gegen Pisa führen. Nicht so Walther, der wohl begriff, daß der geringste Unfall im Felde seiner Herrschaft ein Ende, ihm für immer die Thore von Florenz verschließen würde, der, von kleinem Geize beherrscht, es gerathener fand, Schätze zu sammeln, die ihn dereinst selbst für den Verlust der Herrschaft trösten könnten, als sie an rühmliche, doch zweifelhafte Unternehmungen zu wagen. Er unterhandelte mit den Pisanern, und ließ ihnen im Frieden (14. October 1342) Lucca auf 15 Jahre, während welcher Walther den Podesta ernennen, nach deren Ablauf die Stadt in Freiheit gesetzt werden sollte. Auch mußte Pisa sich zu einer jährlichen Abgabe von 8000 Goldgulden verpflichten. — Diese Bedingungen, wenn gleich nicht unvortheilhaft, waren es nicht genug, um den beleidigten Stolz der eitlen Republikaner zu versöhnen. Walthers Ansehen sank in eben dem Maße, wie die Anstalten, die er theils zu seiner Sicherheit traf, theils bethört von dem Schwindel, der Gebieter so häufig im Auslande ergreift, ihn gehässig machten. Er vernichtete die Zunftordnungen, ließ, den Palast in eine Citadelle zu verwandeln, viele anstoßende Häuser niederreißen, andere zu Casernen einrichten, ohne daß den Eigenthümern irgend eine Entschädigung wurde. Die Zölle waren den Statsgläubigern verpfändet; Walther zog sie ohne Weiteres an sich. Die Grundsteuer erhöhete er von 30,000 auf 80,000 Goldgulden; von den reichen Bürgern erzwang er starke Anlehne, die Zahl der bestehenden Zölle erhöhete er durch neue weit drückendere. So wurde es ihm möglich, in weniger als 11 Monaten mehr als 400,000 Goldgulden zu erpressen, wovon er die Hälfte und darüber nach Frankreich oder Apulien schickte. Überzeugt, daß solches Beginnen ihm keine Liebe gewinnen konnte, suchte Walther seine Herrschaft durch Verbindungen mit den Nachbarn zu befestigen. Ein enger Verein mit den Pisanern, mit den Fürsten von Bologna, Este und Verona im J. 1343 abgeschlossen, sicherte ihm Beistand gegen alle innere und äußere Feinde, und ermuthigte ihn zugleich, die wenigen Schranken niederzureißen, welche bisher seinen Leidenschaften gesetzt waren. Die edelsten Frauen mußten seinen Lüsten fröhnen; die Männer, welche es wagten, ihre Schmach zu beklagen, der alten Freiheiten zu gedenken, oder nur das Unglück hatten, verdächtig zu werden, wurden unter grausamen Martern hingerichtet.

Der Uneinigkeit der drei Stände verdankte Walther die höchste Gewalt; der Thorheit des Mannes, der alle drei ohne Unterschied drückte und peinigte, war es beschieden, sie zu vereinigen. Ganz Florenz litt durch seine Tyrannei und durch die Folgen eines Getreidemangels, den man seinen Monopolien zuschrieb, ganz Florenz erhob sich zu seinem Untergange. Drei Verschwörungen wurden nach einander entdeckt, als das Haupt der dritten, der hochgeehrte Adimari, sein Unternehmen mit dem Tode büßen sollte, da erfuhr Walther, wie furchtbar das Volk ist, wenn es einig das Rechte will. Die wichtigen Posten der Stadt waren sämtlich von des Herzogs Leuten besetzt, die Bürger entwaffnet, und des Angriffs oder der Vertheidigung scheinbar gleich unfähig. Plötzlich geben einige Unbekannte das Signal der Empörung; auf ihren Ruf öffnen sich die Thore der Paläste, die Bewaffneten, die in ihren Hallen in der kurzen Sommernacht ohne Geräusch sich versammelt, strömen nach den Musterplätzen, die Straßen werden geschlossen, die Fahnen der Republik aufgepflanzt, überall erschallt das Geschrei: es lebe das Volk, es lebe die Freiheit! Des Herzogs Reisige, auf allen Punkten überrascht, suchen ihren Rückzug zu bewerkstelligen, den wenigsten nur gelingt es, den Platz vor dem Palast zu erreichen, wo ihre Hauptmacht aufgestellt ist. Immer dichter folgt ihnen die stets wachsende Menge; alle Häuser werden den Verfechtern der Freiheit geöffnet, alle Fenster mit Schützen besetzt, alle Dächer bestiegen, um den Feind mit Steinwürfen zu ängstigen. Bis zum Abend behauptet die Reiterei ihren Stand, jetzt, nachdem sie mehrmals und immer fruchtlos versucht, einzuhauen, weil die eisernen Thore, mit welchen die Straßen geschlossen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzen, jetzt muß sie dem Pfeilhagel weichen und, mit Zurücklassung der Pferde, im Palaste Schutz suchen. Sogleich wird der Platz von dem Volke eingenommen, das sich unterdessen bis auf 1000 Reiter und 10,000 vollständig bewaffnete Fußgänger, die andern ungerechnet, verstärkt hat. — Der Herzog, außer Stand, mit den 400 Getreuen, welche ihm bleiben, solcher Übermacht zu widerstehen, ohne Lebensmittel in den engen Palast eingeschlossen, meint die Wüthenden zu entwaffnen. Adimari, den er vorher eigenhändig zum Ritter geschlagen, wird als Friedensbote an sie abgeschickt; auf der andern Seite sucht der Bischof, einer der Vordersten im Kampfe mit dem Tyrannen, das Leben zu retten, welches dem Volke nicht mehr verderblich. Unterhandlungen werden angeknüpft, und nach achttägiger Belagerung unterzeichnet Walther den Vertrag, worin er, gegen sichern Abzug mit allen den Seinen, nur daß er den einzigen Wilhelm von Assise, das vornehmste Werkzeug der Unterdrückung, dem Grimme der Sieger opfern muß, allem Rechte und Anspruche an Florenz entsagt. Am 3. August 1343 wurde der Palast den Vermittlern übergeben, in der Nacht vom 6ten verließ Walther die Stadt, unter dem Geleite der vornehmsten Einwohner, welche seiner Sicherheit Bürgen geworden waren. Über Venedig ging er zur See nach Apulien, nachdem er vorher durch unerwartet schnelle Einschiffung die Soldaten, die seinem Glücke gefolgt waren, um den verdienten Sold betrogen hatte, und bald darauf nach Frankreich zurück. Hier diente er neuerdings mit hoher Auszeichnung, wurde von König Johann am 6. März 1356 zum Connetable ernannt, und fiel an der Spitze des Heeres, am 19. September d. J., an dem großen Tage von Poitiers, der letzte des Namens, nicht aber des Stammes von Brienne. — Seine Schwester, Isabelle, brachte Brienne, Rosnay, Piney, Rameru, Lecce, Castro, Conversano,

und den Titel von Athen an ihren Gemahl, Walther IV. von Engelen, und, durch eine sonderbare Laune des Schicksals, mußte ihr Enkel im fünften Grade, Ludwig II. von Luxemburg-Ligny, in Pisa fast die nämliche Rolle übernehmen, die sein Großoheim, anderthalb Jahrhunderte früher, in Florenz gespielt hatte.

Johann von Brienne, Walthers III. Bruder, war kaum aus Palästina heimgekehrt, als Fulkos von Neuilly glühende Beredsamkeit ihn neuerdings zur Annahme des Kreuzes begeisterte. Das furchtbare Heer, dem er sich angeschlossen, ließ sich durch der Venetianer Künste nach Thrazien führen, statt nach Syrien, und nach der Einnahme von Konstantinopel (1204) bereitete Johann sich eben, den ihm zugewiesenen Antheil aus der Beute des griechischen Kaiserthums in Besitz zu nehmen, als ihn, dessen Ruf sich von einem Meere zum andern verbreitete, die Barone des heiligen Landes einluden, den durch König Almerichs Tod (1205) erledigten Thron von Jerusalem zu besteigen. Eine Königskrone auszuschlagen, war in dem Hause Brienne nicht herkömmlich. Nachdem er von Philipp August ein Geschenk von 40,000 Livr., andere 40,000 Livr. lehenweise, gegen Verpfändung der Grafschaft Brienne, die er doch nur für seinen Neffen Walther IV. verwaltete, von Papst Innozenz III. empfangen, mit diesem Gelde 300 Ritter geworben hatte, ging Johann zu Schiffe. Er landete in dem Hafen Caypbas (13. September 1210), wurde am folgenden Tage mit Maria von Montferrat, des Markgrafen Konrad Tochter, die man als die Erbin von Jerusalem betrachtete, getrauet, und den Sonntag nach Michaelis zu Tyrus gekrönt. Seine Regirung, eine der thatenreichsten, wird zugleich als eine der glänzendsten erscheinen, wenn man mit dem, was er geleistet, den Widerstand vergleicht, den er zu bekämpfen hatte, den schmalen Küstenstrich, der seine Herrschaft anerkannte, die unbändigen, in Üppigkeit und Laster versunkenen Vasallen, die seiner Fahne folgten, die Lauheit der Abendländer, mit den ausgedehnten, reichen Gebieten der Sultane von Damaskus und Cairo, mit den zahllosen, wohlgeordneten, kriegskundigen Scharen, die ihrem Winke gehorchten, mit der gewissen Siegeshoffnung, die seit Saladins Zeiten die Brust jedes Muselmans füllte. In den ersten Jahren kämpfte Johann allein für seine Erhaltung; seine Absichten erweiterten sich, als eine lange ersehnte Flotte ihm die Streitkräfte von Holland, Flandern und England zuführte. Was späterhin Sanudo gerathen, Buonaparte versucht hat, wollte auch er bewerkstelligen, sich der Nilmündungen versichern, um von ihnen aus der ganzen Levante zu gebieten. Damiette wurde erobert nach einer achtzehnmonatlichen Belagerung (5. November 1219), während welcher Johann ohne Unterlaß, nicht nur mit dem verzweifelten Feinde, sondern auch mit dem Unverstande und der Herrschsucht des päpstlichen Legaten, des Bischofs Pelagius von Albano zu kämpfen hatte. Kaum war die Stadt den Christen übergeben, als Pelagius von ihr, Namens seines Herrn, Besitz ergriff. Johann, nachdem er der allgemeinen Sache jederzeit seine Persönlichkeit geopfert, verlor alle Fassung, als die Frucht seiner Anstrengungen ihm entrissen werden sollte, und fand, in der Feindschaft des Fürsten von Antiochia, einen Vorwand, um das Heer zu verlassen, zur großen Freude des Legaten, der sich anschickte, die Entfernung des gefürchteten Nebenbuhlers zu seinen Zwecken zu benutzen. Doch das beleidigte Heer versagte ihm die Folge, und der stolze Priester sah sich genöthigt, in demüthiger Unterwürfigkeit dem Könige, den er eben mit dem Bann belegt, den Oberbefehl nochmals anzutragen. Johann ließ sich erbitten, was zunächst die Folge hatte, daß der Sultan, gegen dreißigjährigen Stillstand, Jerusalem und andere heilige Örter anbieten ließ. Gern hätten der König und die Großen unterhandelt, der Legat wollte Kampf, und indem er geschickt die Ungeduld des gemeinen Mannes wegen der langen Unthätigkeit benutzte, zwang er sie, in einer Jahreszeit, welche in Ägypten militärische Operationen immer verderblich macht, den Feind aufzusuchen. Das christliche Heer hatte kaum den halben Weg zwischen Damiette und Cairo zurückgelegt, als ihm die Verbindung mit der See, und zugleich die Möglichkeit, Lebensmittel zu erhalten, abgeschnitten war. Zum Überflusse ließ der Sultan einige Dämme durchstechen, und bald wateten die Kreuzfahrer bis an die Knie im Wasser. Sie zu vernichten wäre ihm Kleinigkeit gewesen; Großmuth oder Politik bestimmten ihn, das aufgelösete, halb verhungerte Christenheer, gegen Abtretung von Damiette und Entrichtung eines Sterling von jedem Kopfe, nach Palästina zu entlassen.

So wurde in wenig Stunden vernichtet, was Johann in 11 Jahren erbauet, und ihm fehlte der Muth, noch einmal das mühsame Tagewerk zu beginnen. An der eigenen Sache verzweifelnd, verließ er das heilige Land, in der Hoffnung, in dem fernen Westen Hilfe zu finden; die mehresten der europäischen Höfe wurden von ihm besucht. Der König von Frankreich schenkte ihm 100,000 Livr., der von Castilien gab ihm, der indessen Witwer geworden, seine Schwester zur Ehe, Kaiser Friedrich II. ließ sich, hauptsächlich durch Hermanns von Salza Zureden, bewegen, mit der Hand der schönen Jolantha, Johanns einziger Tochter erster Ehe, zugleich die Aussicht, dereinst über Jerusalem zu herrschen, anzunehmen. Eine sicilianische Flotte wurde nach Syrien abgeordnet, die Prinzessin nach Europa überzusetzen, und Friedrich mit ihr zu Rom in der Peterskirche, von Papst Honorius III. getrauet (1225). Johann hatte sich von dem mächtigen Schwiegersohne wirksamen Beistand versprochen, dieser säumte nicht, ihm den Wahn zu benehmen. Der Kaiser nahm Titel und Wapen von Jerusalem an, und zwang seinen Schwiegervater, beiden zu entsagen, auch ihm die Plätze, die er an der Küste von Syrien inne hatte, zu überliefern, obgleich in der Jolantha Ehepakten genau das Gegentheil verabredet war. So wurde der zum Manne gereifte Friedrich das Werkzeug, an Johann zu vergelten, was Johann's Bruder, Walther III., vor 24 Jahren an Friedrich, dem unmündigen Knaben, gesündigt hatte.

Den gerechten Grimm in sich verschließend, lebte Johann einige Jahre in Rom, der Gnade des päpstlichen Hofes, bis die Fehde Gregor's IX. mit dem Kaiser ihn aus der stillen Eingezogenheit hervorrief. Ein päpstliches Heer, seinem Befehle untergeben, durch den mächtigen Grafen von Celano und andere Misvergnügte

verstärkt, überschwemmte Campanien und Abruzzo, und in der Einnahme von mehr denn 60 Festen mochte Johann der Rache Süßigkeit empfunden haben, als des Kaisers rechtzeitige Heimkehr aus dem Orient, der Neapolitaner Wankelmuth, erst seinen Siegen ein Ziel steckte, dann eine unerwartete Botschaft aus Osten, noch vor der Aussöhnung der streitenden Mächte, seinem Ehrgeiz eine ungleich glänzendere Laufbahn verhieß. Balduin II., ein Kind von 11 Jahren, hatte den Thron von Konstantinopel bestiegen (1229); unter den Großen war Keiner, der sich, dem seine Genossen die Fähigkeit zugetraut hätten, einem Reiche, wie das lateinische Kaiserthum, während der Minderjährigkeit vorzustehen. Mächtige Fürsten des Auslandes, auch der König der Bulgaren, bewarben sich um die Vormundschaft; die Gründe, welche in Teutschland für Rudolph von Habsburg entschieden, mögen auf die Barone von Konstantinopel gewirkt haben, und nach langer Berathung wurde Johann von Brienne, der entthronte König von Jerusalem, zum Regenten gewählt (1229). Eine feierliche Gesandtschaft mußte ihn hievon in Kentniß setzen und des Papstes Bestätigung erbitten. Nicht nur ertheilte Gregor IX. sie mit Vergnügen, er übernahm auch das schwierige Geschäft, das Verhältniß des künftigen Regenten zu dem jungen Kaiser zu bestimmen. Vermöge des unter seiner Leitung abgeschlossenen Vertrags sollte Balduin sich mit Johanns Tochter, der Prinzessin Maria vermälen, sobald das beiderseitige Alter solches zulassen möchte, Johann als Kaiser gekrönt werden und lebenslänglich und ausschließlich im Besitze der höchsten Gewalt bleiben, mit seinem Tode aber das Reich an Balduin, oder dessen Erben zurückfallen. Johann mußte sich anheischig machen, für den standesmäßigen Unterhalt seines Mündels, bis zu dessen zwanzigsten Jahre zu sorgen, und ihn alsdann mit dem Königreiche Nicäa, welches vorher den Griechen zu entreißen war, zu belehnen, dagegen blieb ihm unbenommen, seinen Erben, nach eigner Wahl, entweder der Lateiner Besitzungen in Kleinasien, oder den Landesstrich zwischen Strymon und Hebrus, dessen sich die Epiroten bemeistert hatten, jedoch mit der Lehensverbindlichkeit gegen Balduin und dessen Nachfolger zu hinterlassen.

Unmittelbar nach Abschluß des Geschäftes eilte Johann nach Frankreich, wo damals noch der große, seitdem nach Teutschland verlegte Menschenmarkt gehalten wurde; es verging indeß ein volles Jahr, ehe er mit seinen Rüstungen zu Stande kam und erst im September 1231 konnte er sich mit seinem kleinen Heere zu Venedig einschiffen, nachdem er vorher im Senat das alte Freundschaftsbündniß erneuert. Johann, mit Jubel in Konstantinopel empfangen und zur Stelle in der Sophienkirche von dem Patriarchen Simon gekrönt, mochte auf den Anblick eines in seinem Innersten zerrütteten States vorbereitet seyn, die Wirklichkeit, den Zustand der Ohnmacht, der Verwirrung, der Auflösung, in dem sich Kriegsmacht und Finanzen, Kirche und Gesetzgebung befanden, kann er sich unmöglich gedacht haben. Zwei Jahre, während welcher er die Bulgaren durch die Epiroten, und den Kaiser Vataces in Nicäa durch den Rebellen Gabalas zu beschäftigen wußte, konnte er anwenden, um das Nothwendigste herzustellen, zwei kummervolle Jahre, in welchen nicht selten die Hauptstadt sogar von streifenden Horden bedrohet wurde, und der größte Theil der aus Frankreich gekommenen Hilfsvölker sich verlief, oder bei Johann Asan, dem Könige der Bulgaren, Dienste nahm. Im J. 1233 endlich glaubte Johann es wagen zu dürfen, sich außerhalb seiner Mauern zu zeigen: er setzte nach Asien über, und bezwang die Burg bei Cyzicum und mit der Festung Piga den Eingang in des Vataces Staten. Dieser, zu schwach, dem Angriffe zu widerstehen, rief seine alten Freunde, die Bulgaren, zu Hilfe. Augenblicklich überschwemmten ihre leichten Truppen die Ebene von Thracien, und nur durch den eiligsten Rückzug konnte der lateinische Kaiser die Hauptstadt vor der Schmach bewahren, der Raub einiger Freibeuter geworden zu seyn. Auf dem Fuße folgte ihm die Heeresmacht von Nicäa, u. Vataces und Johann Asan, nachdem sie ihre Vereinigung unter den Mauern von Konstantinopel bewerkstelligt, wie vor beinahe 700 Jahren Perser und Awaren, bereiteten sich, an der Spitze von 100,000 Kriegern zu einer regelmäßigen Belagerung (1234). Sie konnte nicht langwierig, viel weniger der Ausgang zweifelhaft seyn, denn die Besazzung, 160 Ritter, einige reitende Schützen, und ein der Zahl nach sehr unbedeutendes Fußvolk, mochte höchstens in ruhigen Zeiten hinreichen, die unermeßliche Bevölkerung von Konstantinopel, der auf Erden nichts gehässiger, als die lateinischen Herren, im Zaum zu halten. Dieses erwägend, seinem Glücke und der Verzweiflung der Seinen vertrauend, besetzt Johann von Brienne mit dem Fußvolk die Thürme, welche die Vertheidigungslinie der Stadt beschützen, er selbst rückt mit seiner Reiterschar in das freie Feld, den Feind zum Kampfe aufzusuchen. In stürmischer Hast werfen Bulgaren und Griechen sich auf das geringe Häuflein, welches mit männlicher Ruhe die unordentlichen Geschwader empfängt. Verschiedene Angriffe werden abgeschlagen, und indem die Fliehenden auf die nachrückenden Linien anprellen, ergreift unheilbare Verwirrung das unübersehbare Heer, das gleich einem verworrenen Knäuel die Ebene bedeckt. Jetzt ersieht das Fußvolk auf den Thürmen seinen Vortheil, ein kräftiger Ausfall vollendet der Feinde Niederlage und Johann Asan und Vataces suchen ihr Heil in schimpflicher Flucht.

Im folgenden J. 1235 erneuern die verbündeten Fürsten den Angriff; des Vataces Admiral, nachdem er Gallipoli den Venetianern entrissen, erzwingt die Durchfahrt des Bosporus und wird durch 28 bulgarische Galeeren, die ersten und letzten, die je gesehen worden, verstärkt, und während diese Flotte von der Seeseite die Kaiserstadt ängstigt, nähert sich ihr von der Landseite, doch mit Vorsicht, die der Unfall des vorigen Jahres gelehrt, ein zahlreiches Heer. Ruhig läßt der Kaiser sich einschließen, denn, thätiger Hilfsleistung versichert, findet er es nicht gerathen, sich und sein Reich nochmals dem Eigensinne des Zufalls zu übergeben, oder von einem neuen Wunder seine Rettung zu erwarten; zehnmonatlicher tapferer Widerstand aber gibt den Venetianern, Genuesern und Pisanern Zeit, zum Entsatze herbeizueilen. Die Vernichtung der griechisch-bulgarischen Flotte bestimt zugleich den Rückzug des belagernden Landheeres, und schon beschäftigt sich Johann mit den Anstalten zu einer Unternehmung, die seinen Feinden alles das Ungemach vergelten

soll, welches sie über der Lateiner Reich gebracht, schon ist sein Mündel Balduin nach Frankreich abgegangen, um Geld und Menschen zu werben, als des Helden Tod am Benedictustage 1237 (nicht am 8. November 1236), die ganze abendländische Welt, und selbst seine griechischen Unterthanen, die er immer kräftig beschirmt, in tiefe Trauer versetzt. — Johann, welcher in seiner Person und im höchsten Grade alle, in dem Hause Brienne erblichen Tugenden und Laster vereinigte, Tapferkeit, Entschlossenheit, Scharfsinn, Geschmeidigkeit, Religiosität, Härte, Geiz, Unbestand, Geduld, Verstellungskunst und kriegerische Freimüthigkeit, erreichte unter beständigen körperlichen und geistigen Anstrengungen das seltene Alter von 80 Jahren; seine glänzendsten Thaten in Konstantinopel fallen mithin in eine Zeit, in welcher gewöhnliche Menschen sogar den Reiz an den Genüssen des Lebens, geschweige denn an den Gefahren und Genüssen des Ehrgeizes verloren haben. Das lateinische Kaiserthum wurde mit ihm zu Grabe getragen, und mit Recht darf von ihm gerühmt werden, daß er der letzte christliche Fürst, der letzte Lateiner gewesen, welcher, ohne zu erröthen, den Titel von Jerusalem und Konstantinopel führen mochte.

Johann's zweite Gemalin, Berengaria von Castilien, hatte ihm 4 Kinder geboren. Marie, die einzige Tochter, wurde vertragsmäßig an den Kaiser Balduin verheirathet; Johann, der zweite Sohn, starb als Obristmundschenk von Frankreich, Ludwig, der jüngste, wurde der Ahnherr der Vicomtes von Beaumont (s. unten). Alphons, der älteste der Brüder, Großkämmerer von Frankreich, erheirathete mit Marien von Lusignan, die wichtige Grafschaft Eu, und starb 1270 zu Tunis, an einem Tage mit Ludwig dem Heiligen. Sein Enkel, Johann II., fiel im Kampfe gegen die Flamänder vor Kortryck (1302); er hat die Grafschaft Guines, Ardres und Bourbourg durch Heirath und langwierige Rechtshändel seinem Hause erworben. Johann's II. Sohn, Ralph I. (Rudolph), Graf von Eu und Guines, Connetable von Frankreich, begleitete den König Johann von Böhmen auf dem Ritterzuge nach der Lombardei, focht mit Glück gegen die Engländer in Aquitanien, denen er Bourg und Blaye entriß und starb 1344 an den Folgen einer im Turnier empfangenen Wunde. Mit seiner Gemalin, Johanna von Mello, einer sehr reichen Erbin, hatte er drei Kinder erzeugt. Ralph II., ein berühmter Krieger und Connetable von Frankreich, gleichwie der Vater, wurde in Caen, nach verzweifelter Gegenwehr, zum Gefangenen gemacht und nach England geführt. Bei seiner Rückkehr aus dreijähriger Haft wurde er des Verraths angeklagt, nach flüchtiger Untersuchung zum Tode verurtheilt und am 19. November 1350 zu Paris enthauptet. Da seine Ehe mit Katharina von Savoyen, des Azzo Visconti Witwe, kinderlos gewesen, beerbte ihn Johanna, die Schwester, die allein noch am Leben war. Johanna selbst, vermält 1. mit Walther VI. von Brienne, dem Tyrannen von Florenz, 2. mit Ludwig von Evreux, Grafen von Etampes und Gien, starb unbeerbt den 6. Juli 1389.

Die schon gedachte Linie zu Beaumont wurde von Ludwig, Kaiser Johann's jüngstem Sohne, begründet, welcher, nachdem er sich an Alphons X., des weisen Königs von Castilien Hofe gebildet, mit Agnes, der Erbin ihres alten Hauses, die Vicomté Beaumont, la Fresnaye, St. Susanne, la Fleche, le Lude, sämtlich in Maine und Anjou gelegen, erheirathete. Seine Nachkommen, die auch Chateaugontier, Pouancé und la Guerche erwarben, lebten meist zu Hause in stiller Ruhe. Ludwig II., der letzte Mann, blieb im Treffen von Cocherel, 23. Mai 1364.

Das Haus Conflans, welches von Engelbert von Brienne, Walthers I. drittem Sohne, begründet worden, blühete in spätern Zeiten in nicht weniger denn 11 Linien, deren einige noch bestehen mögen*), obgleich die herrlichen Güter auf beiden Ufern der Marne, worunter auch das so berühmt gewordene Louvois, meist verschleudert sind. Diesem Hause entsprossen war der tapfere Landeshauptmann von Chalons, Eustach von Conflans, der 1431 einen Haufen von 8000 Engländern und Burgundern, welche die Stadt zu plündern vermeinten, zurückwies und beinahe vernichtete. Ihn verehrt die Champagne bis auf diesen Tag als ihren Heros, während das Andenken der gewaltigen Thaten seiner Stammvettern sich kaum in den Chroniken erhält. So wahr ist es, daß es der Schauplatz ist, welcher die Handlung vor der Vergessenheit bewahrt, nicht ihr Werth†). (*v. Stramberg.*)

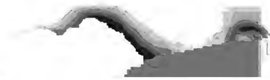
BRIENZ ist ein großes Pfarrdorf im bernischen Oberlande in der Schweiz, Oberamts Interlachen, von 2643 Selen. Die Kirche soll sich vom Jahre 1215 herschreiben. Die hier verfertigten Käse sind berühmt, und die Schweizerreisenden lassen sich gern von der Gesangsfertigkeit der hiesigen Mädchen Proben geben. — Der Brienzersee ist 3 St. lang und ¼ St. breit, 1790 Fuß über dem Meer, mit steilen Bergen umschlossen, hat einen ernsten aber angenehmen Charakter; er nimt die den Felsen der Grimsel enteilende Aar auf, und aus ihm fließt sie nach kurzem Lauf von einer Stunde dem Thunersee zu. Der Brienzersee nimt auch die Lutschine und den Gießbach auf, welcher einen herrlichen Wasserfall bildet. (*Wirz.*)

BRIES (ungr. Brezno-Bánya, slaw. Brezno), eine königliche Freistadt an der Gran im Sohler Comitate in Niederungern diesseit der Donau, unter 48° 49′ 3″ n. Br., mit 3495 slawischen Einwohnern*), worunter sich 2154 zur evang. Religion A. C. und 1341 zur kathol. Kirche bekennen. Für die letzten ist hier ein Piaristenkollegium. Ihr Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht und der Holzhandel, obschon auch der Ackerbau nicht vernachlässigt wird. Das große Terrain, das sich in 3 nahe gelegene Gespanschaften ausdehnt, schafft den Einwohnern eine reiche Quelle der Industrie und des Er-

*) Die biographischen Werke der Franzosen über Zeitgenossen erwähnen keinen Conflans. (*H.*)

†) Die unter dem Namen Brienne bekannte Ministerfamilie des neuern Frankreich, s. unter Loménie.

*) In der Josephinischen Conscription zählte man nur 2949 Einwohner. In der Conscription von 1805 fand man 6302 unadelige Einw. Die obige Angabe aus dem Neusohler bischöfl. Schematismus wäre, wegen der großen Differenz, unrichtig, wenn nicht etwa die Angabe der Civil-Conscription von 1805 (die auch in Schwartners Statistik steht (II. B. S. 519), ein Schreibfehler durch Versetzung der Ziffern anstatt 3602 ist, was mir wahrscheinlicher dünkt. (*Rumy.*)



werbfleißes. Vorzüglich wird hier der bekannte ungrische Briefer- oder Beinzenkäse, irrig Prinzenkäse, sonst auch Liptauer Käse genant, verfertigt, der im In- und Auslande in gutem Rufe steht**). Das meiste geht nach Wien und Pesth ab. Übrigens verdienen der vor Zeiten in dem städtischen Umfange in Betrieb gestandene und zum Theil auch jetzt noch fortblühende Bergbau, so wie die vielen an den Häusern dieser Stadt angebrachten Wetterableiter einer besondern Erwähnung***). (*Zipser.*)

BRIESEN, Brydeck, Städtchen im Kulmer Kreise des Reg. Bez. von Marienwerder in Westpreußen, mit 1 Schloß, 1 kathol. Mutterkirche, 102 Häusern und 886 Einw.*). (*H.*)

BRIESKOWSCHER SEE im preuß. Reg. Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; er wird von der Oder bewässert, und befördert die Schiffahrt im Friedrich-Wilhelms-Kanal. (*Stein.*)

BRIÉTES, ein Maler aus Sicyon, der Vater und erste Lehrer des berühmten Blumenmalers Pausias. Er mag also ungefähr um die CVII Olympiade geblühet haben. (*J. Horner.*)

BRIEUX, St., Hauptstadt des franz. Dep. Nordküste und eines Bezirks, welcher auf 36°° □Meilen 144,567 Einw. in 11 Kantonen und 97 Gemeinden zählt. Sie liegt unter 48° 31′ 2″ Br. und 14° 55′ 50″ L., etwa 1 Lieue vom Meere, zwischen den Flüssen Trieu und Arguenon, ist gut gebauet und enthält 4 öffentliche Plätze, 30 Straßen, 1 Kathedrale, 9 andere Kirchen, 1 Hospital, 1050 Häus. und 6251 Einw., die Fabriken in Leinwand, Serge, Multum, 1 Papiermühle und 1 Twistspinnerei unterhalten und Fischerei und Handel treiben. Ihr Hafen ist bei dem Dorfe Ligue und ist tief genug, um Fahrzeuge von 400 bis 500 Tonnen fassen zu können; sie sendet Schiffe auf den Stockfisch- und Heringsfang, und führet Korn, Flachs, Garn, Leinwand, Wolle, Rindvieh, Honig und Wachs aus. Es hat hier 1 Bischof und 1 Handelsgericht den Sitz. (*Hassel.*)

BRIEY, Hauptstadt eines Bezirks im franz. Mosel-Dep., welcher auf 21°° □M. 56,112 Einw. in 5 Kantonen und 165 Gemeinden enthält. Sie liegt am Waget, in einem von Hügeln umkränzten Thale, hat 1 Schloß, 2 Kirchen, 1 Hospital, 380 Häus. und 1802 Einw., die Tuchfabriken und Färbereien unterhalten und mit Korn und Landesprodukten handeln. (*Hassel.*)

Briezen, s. Treuenbriezen und Wriezen.

BRIGA, Flecken am Roja in der piemontischen Grafschaft Nizza, hat 1 Schloß, Kollegiatkirche, Pfarrkirche und 3000 Einw. (*Röder.*)

BRIGABANNIS, ein Ort in Rhätien, wie Mannert (Bd. III. S. 704) nach den Angaben des Itin. und der Tab. Peut. annimt, Brühling (Breuling), an der Vereinigung des Breg und der Briege. (*Ricklefs.*)

BRIGACH, kleiner Fluß im Badischen auf dem Schwarzwalde, als die stärkste Quelle der Donau bekant und wie aus der unter Brege angeführten Urkunde zu vermuthen ist, ebenfalls goldführend. — Die Brigach entspringt hinter S. Georgen unweit Tryberg auf einem Bergrücken, die Sommerau genant, fließt an St. Georgen vorbei nach Villingen und geht von da nach Donauöschingen, wo sie sich mit der Brege und mit der Schloßquelle vereinigt. S. Donauöschingen. (*Leger.*)

BRIGADE*). Die größere Verbreitung des Schießgewehrs hatte schon gegen das Ende des 15. Jahrh. die bis dahin übliche viereckige Schlachtordnung verdrängt und die oft mehrere tausend Mann starken Schlachthaufen des Fußvolks (Bataillon) wurden nur noch mit einer Tiefe von 10 Gliedern formirt, als Schwedens großer König, Gustav Adolf, bei der Bildung seines Heeres die Gliederzahl auf 6 herabsetzte und anstatt der in allen Heeren gewöhnlichen Bataillonsmassen[1]) eine neue zweckmäßigere Stellungsart unter dem Namen der Brigaden einführte[2]). Anfangs waren diese Brigaden blos für den Augenblick des Gefechts bestimt und Gustav Adolf soll sich derselben zuerst in dem Treffen bei Demmin (1630) gegen den Herzog von Savelli bedient haben; im Lager bei Schwedt (1631) aber stieß er zwei bis drei seiner sehr geschwächten Nationalregimenter zusammen, um daraus stehende Brigaden zu formiren, welche gleichfarbig bekleidet[3]) und, rücksichtlich ihrer Stärke, nur durch die Mehr-

) Über die Verfertigung desselben s. Rumy's gemeinnütz. ökon. techn. Belehr. f. Haushalt. 2r Bd. S. 106. 8. *) Die nach fünf Porten berechnete Contribution beträgt 31,914 Fl. 16¾ Kr. Bries wurde unter Ferdinand III. zur königl. Freistadt erhoben. Sie steht unter dem Personal. Die Magistratswahl hat jedes Jahr am 2. Jan. Statt. (*Rumy.*)

*) Nach Krug-Mügel's Wb., das noch eine Menge andere Orte dieses Namens aufführt.

*) Das aus der franz. in die teutsche Sprache übergegangene Wort Brigade, komt unstreitig von dem lat. briga, brica des Mittelalters her, welches nach du Fresne auch gleichbedeutend ist mit pugna, und insofern entspricht das schon in den Act. SS. Mai T. I. p. 396 vorkommende Brigata (i. e turma) dem teutsch. Schlachthaufen ebenso, als das aus dem gleichzeitigen lat. Worte batalea, batalia, battalia (i. e. pugna, proelium) hervorgegangene franz. Bataillon. Wenigstens scheint diese Ableitung des Worts Brigade angemessener, als die Adelung's von Brigans, Brigantes, Brigantae, Brigantini, Brigancii, Brabanciones, Brabanceni, Braibanceni, Brebiciones, Brebantini, unter welchen Namen die Schriftsteller des Mittelalters einer Truppengattung erwähnen, welche ohne bestimmten Sold, als Fußvolk häufig in den franz. Heeren diente, wegen ihrer Räubereien aber so berüchtigt war, daß sogar Franz I. im J. 1543 die Aufgreifung und Hinrichtung dieser herumschweifenden Banden befahl. *Du Fresne's* Glossar. s. v. Briga, Brigata, Brigancii, Brigantae, Brabanciones. Hoyer's Gesch. d. Kriegsk. 1. Bd. S. 93.

1) So standen 1631 in der Schlacht bei Leipzig 8000 Kaiserliche in 4 Bataillone geordnet im ersten und 10,000 M. in 6 Bat. im zweiten Treffen. Kleiner waren die Bataillone der Franzosen, die selten über 5 — 600 Mann stiegen, daher starke Regimenter 2 Bat. formirten, während zu einer andern Zeit 2 Regimenter ein Bat. formirten. Hoyer's Gesch. d. Kriegsk. 1. Bd. S. 466. 2) Der in schwed. Solde dienende engl. Obrist Lord Rea beschreibt drei verschiedene Stellungsarten Gustav Adolfs unter dem Namen der Brigade. Die erste oder die doppelte Brigade bestand aus 864 Piquenirern und 1152 Musquetierern oder 2 vollzähligen Regimentern, indeß findet sich über ihre Anwendung bei dem schwed. Heere in Teutschland keine bestimmte Nachricht; desto häufiger und mit glücklichem Erfolg bediente man sich der einfachen Brigaden, welche in 12 Kompagnien 1728 Mann (in der Schlacht bei Leipzig, 1500 M.) enthielten, und der sog. Viertels-Brigaden von 1 Abtheilung Pikenire an der Spitze und 4 Abtheilungen Musketiere in zwei Linien hinter derselben. — Die teutschen Truppen des schwed. Heers formirten nur zum Treffen selbst Brigaden und behielten außerdem ihre bisherige Verfassung. Hoyer ebd. S. 438. 467. 3) Die schwed. Brigaden wur-

zahl der Offiziere von den Regimentern selbst unterschieden waren. Die Franzosen, höchst wahrscheinlich die ersten, welche die Truppenzahl einer Armee nach Bataillonen und Escadronen berechneten, scheinen indeß die Abtheilungen der einzelen Truppengattungen in **Brigaden** und dieses Wort selbst als **Bezeichnung einer größern Heeresabtheilung** zuerst eingeführt zu haben; denn schon 1663 werden bei ihnen Brigaden von 4 bis 6 Bat. Fußvolk und 5 bis 10 Escadronen Reiterei und seit 1667 besondere Commandeure derselben unter dem Namen **Brigadier**[4]) — Brigendarius im Latein des Mittelalters — erwähnt, auch die Bestimmung erlassen, daß außer dem Range und Dienstalter der Befehlshaber noch besonders diejenige Brigade jedesmal den rechten Flügel einnehmen sollte, deren Commandeur an dem Tage den Dienst hatte. Seitdem finden wir in fast allen europäischen Heeren Brigaden, deren Zusammensetzung und Stärke jedoch von jeher so ungleich war, daß sogar aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte große Truppenmassen zuweilen mit diesem Namen bezeichnet wurden[5]). In der Regel unterscheidet man **Infanteriebrigaden**, deren Stärke selten 7 Bat. übersteigt, **Kavalleriebrigaden** von 8 bis 12 Schwadronen, **Artilleriebrigaden**[6]) und **Pionnier-(Sapeur-) Brigaden**. — In einigen Heeren bezeichnet Brigade auch eine Unterabtheilung der Kompagnien verschiedener Truppengattungen, so wie größere Abtheilungen der für den Militär- oder Civil-Polizeidienst organisirten Gensdarmerie. Über die **Brigadeaufstellung** und die ehemaligen **Halbbrigaden** der französischen Armee s. d. Artikel Heeresabtheilungen und Schlachtordnung. *(Leonhardi.)*

BRIGAECUM, Stadt in Hispania Tarraconensis, die von der siebenten römischen Legion, welche hier lag, nachmals Legio genant wurde; daher jetzt **Leon**, in Asturien. *(H.)*

Brigancii, Brigans, Brigantae, s. Brigade.

den nach der Farbe der Oberkleider (Regenröcke) unterschieden, daher die in der Geschichte des 30jährigen Kriegs so oft vorkommenden Benennungen der blauen, weißen, grünen, rothen und schwarzen Br. Hoyer ebd. S. 438. 4) Die **Brigadier-Charge** wurde von Ludwig XIV. zuerst 1667 bei der Kavallerie und 1668 auch bei der Infanterie eingeführt und in der Ordonnanz v. 10. März 1673 bestimt, daß, wenn Brigadiers beider Truppengattungen zusammen kommen, im Felde oder in einem offenen Orte der Brigadier der Kavallerie, in einem geschlossenen Orte aber der Brigadier der Infanterie den Oberbefehl führen solle, übrigens hatten die Brigadiers den Rang zwischen dem Obristen u. Maréchal de camp. — Verschieden von dem Brigadier selbst, war der **Brigade-Major** (Major de Brigade) oder der, das Detail des Dienstes besorgende älteste Major jeder Brigade; dagegen in den teutschen Armeen nur für jede Truppengattung ein, auch zwei Offiziere ausgewählt und als **Brigade-Majors** angestellt wurden, denen die Besorgung des Details des Dienstes dieser Truppengattungen so wie die Aufsicht über gewisse Theile der Marsch- und Lagerpolizei oblag. 5) So im J. 1808 die preuß. Brigaden von 7 Bat. Infanterie, 3 Regimenter Kavallerie und 2 Batterien. Über diese s. d. Art. Division. 6) Artillerie- oder Geschützbrigaden (zuweilen auch Batterien genant) bestehen bei der preuß. Armee aus 12 Fuß- und 3 reit. Batterien, nebst 1 Handwerker-Compagnie, bei der hannöverschen aus 8, bei den Franzosen und Sachsen aus 6 Geschützen nebst dem dazu gehörigen Fuhrwesen. Vgl. d. Art. Artillerie und Batterie.

BRIGANT (Jacques le), aus Pontrieux in tagne, der Sohn eines Kaufmanns, geb. den 18. 1720. Beim Parlement von Bretagne versah e Amt eines Advokaten, gerieth während der Revo ins Gefängniß und in Dürftigkeit und starb zu Tr den 3. Februar 1804. Er war ein gelehrter Kenn ler alter und neuer Sprachen, der sich vornehmlic der Etymologie der Worte und der Verwandtscha Sprachen beschäftigte. Aber befangen von der sel Meinung, daß alle Sprachen von der celtischen a men, verfiel er auf die willkürlichsten Hypothesen. Etymologien sind größtentheils gezwungen, und sei stem ist in der von ihm angenommenen Ausdehnung festen Grund. Man sehe seine Observations fo mentales sur les langues anciennes et mode Par. 1787. 4., die eigentlich nur der Prospectus großen Werkes sind, das er unter dem Titel: La gue primitive conservée herausgeben wollte, das nicht erschien. Indessen findet der Sprach- und thumsforscher in seinen Schriften*) doch auch m brauchbare, gelehrte und scharfsinnige Bemerkung. beschäftigte sich auch mit der Mineralogie und ent in Bretagne mehre Marmorbrüche, die noch unb waren**). *(B*

BRIGANTES, das nördlichste Volk in Brita im heutigen Cumberland und Northumberland, unter pasian von dem römischen Feldherrn Petilius Ce vielleicht mehr bekriegt als besiegt. (Tac. Agr. 17.) Ptolemäus war ein Volk dieses Namens auch in Ir in dem jetzigen Waterford, wahrscheinlich von je das sehr mächtig war, eine Kolonie. Das Land de tischen Briganten, welches die Städte Epiakum, V vium, Katurraktonium, Kalatum, Isurium, Rigodu Olikana, Eborakum und Kamulodunum umfaßte, m als Agrikola es unterworfen hatte, den größten The vierten römischen Provinz in Britannien, Maxima sariensis, aus. Den Ursprung der Briganten leitet von den Bryges in Thrazien ab, die mit den Phr im Zusammenhange stehen. Die engländischen A **Brigg** und **Brigantine** wollen Einige von den ganten ableiten.

BRIGANTIA, nach *Amm. Marc.* XV, 4., Itin. Ant. und der Tab. Peut., nach Strab. IV, und Ptol. II, 12. **Brigantium** 30, 46., ein ort in Rhätien, von dem der benachbarte See den men hatte, dem Itin. Ant. und der Tab. Peut. z 24 Mill. von Nemania und 29 Mill. von Campodu das heutige **Bregenz**. Ihrer wird als zerstört ge Vit. Sti. Magni c. 6. *(Rick*

BRIGANTII, ein vindelicisches Volk an der seite des Bodensees, deren Hauptstadt **Briga**

*) Dissertation adressée aux academies sçav. de l'E sur une nation de Celtes nommés Brigantes ou Brigans 1762. 12. Eléments de la langue des Celtes Goméri Bretons. Strasb. 1779; Brest 1799. 8. (Oberlin hatte Antl dieser kleinen Grammatik). Détachements de la langue p vo. Par. 1787. 8. Réflexions sur les études. Ib. 1788. tions gén. ou encyclopediques. Avranches 1791. 8. u. Vieles hinterließ er handschriftlich. **) Ersch's gel. Biogr. univ. T. V. (von de Roual-Lahoussaye).

war. *Strabo.* IV, 6, 8., bei *Ptol.* II, 12. Brigantes. (*Ricklefs.*)

BRIGANTINE, Brigg, ist ein Schiff, das außer dem Bugspriet noch 2 senkrecht stehende Masten, den großen und Fockmast hat. Die Segel sind Ramsegel, außer dem großen Gieck- oder Baumsegel. Dieses ist unter dem Namen des Brigsegels bekant; die obere Seite ist an einer Gaffel, die untere Seite an einem großen Baume, dem sogenannten Gieckbaume befestigt. Die zum Kriege bestimmten Brigantinen, mit 10 bis 20 Kanonen, sind sehr scharf gebaut und werden vorzüglich zum Kreuzen gebraucht. (Vergl. den vorherg. Artikel Brigantes.) (*Braubach.*)

BRIGG (auch Brieg, Brig und Brügg), schöner Flecken an dem Rhone im schweiz. Kanton Wallis, 2184 Fuß über dem Meer, mit 596 kathol. Einw. Hier beginnt auf der Schweizerseite die Simplonstraße; das Thal umher ist von den wildesten Bergen umschlossen, hat aber südliche Milde und südliche Früchte verschiedener Art, seltene Pflanzen und Mineralien. (*Wirz.*)

BRIGGS (Henry), ein berühmter englischer Mathematiker, dessen Arbeiten alle auf Rechnung beruhende Wissenschaften einen sehr bedeutenden Theil der Fortschritte verdanken, welche sie seit zwei Jahrhunderten gemacht haben. Er wurde im J. 1556 zu Warleywood nahe bei Halifax in Yorkshire geboren. Im J. 1579 kam er in das St. Johns-Collegium zu Cambridge, und wurde dort, nachdem er die üblichen akademischen Grade erhalten hatte, im J. 1588 zum Fellow erwählt. Sein Hauptstudium waren die mathematischen Wissenschaften, in welchen er sich bald so auszeichnete, daß er 1592 zum Examinator in diesen Wissenschaften ernant und beauftragt wurde, Vorlesungen über sie zu halten; bald darauf wurde ihm auch die vom D. Linacer gestiftete Lehrstelle der Physik übertragen. — Als das Gresham-Collegium zu London errichtet wurde, erhielt er an demselben im J. 1596 zuerst die Professur der Geometrie. — Um diese Zeit beschäftigte er sich vorzüglich mit der Bestimmung der geographischen Breiten mit Hilfe der Magnetnadel. Im J. 1609 machte Briggs die Bekantschaft des gelehrten James Usher, der später Erzbischof von Armagh wurde. Man sieht aus der 1686 herausgekommenen Correspondenz Ushers, daß Briggs sich um das J. 1610 mit den Sonnen- und Mondfinsternissen beschäftigte, daß er aber, als ihm im J. 1615 die ein Jahr früher von Neper gemachte Erfindung der Logarithmen bekant wurde, von nun an alle ihm von andern Berufsgeschäften übrig bleibende Zeit hierauf verwendete, weil ihm sogleich einleuchtete, wie unermeßlichen Nutzen diese Erfindung bringen würde. Er trug die Theorie derselben in seinen Vorlesungen am Gresham-Collegio vor, erkannte aber bald, daß es für die Rechnung mit Logarithmen bequemer seyn würde, wenn man dieselben nicht in der ihnen von Neper gegebenen Form anwende, sondern das Verhältniß 10 : 1 zum Grundverhältniß des Systems mache. Er schrieb deßhalb an Neper, um ihm diese Veränderung vorzuschlagen und reiste zweimal nach Schottland, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Neper war mit der Abänderung vollkommen zufrieden, und durch seinen Rath unterstützt, gab Briggs bald nach der Rückkehr von seiner zweiten Reise im J. 1617 das erste Tausend seiner Logarithmen heraus. Im J. 1619 wurde er zu der von Sir Henry Savile damals eben gestifteten Lehrstelle der Geometrie in Oxford berufen, weßhalb er seine Stelle am Gresham-Collegio den 25. Juli 1620 niederlegte und in Oxford das Merton-Collegium bezog, wo er alle seine Zeit zwischen den Pflichten seines Lehramts und andern nützlichen Arbeiten, vornehmlich der Berechnung der Logarithmen theilte. Er erfand die Regel, wonach man die Coefficienten der Potenzen eines Binomii unabhängig von einander berechnet, ohne daß er jedoch diese Regel in eine analytische Formel eingekleidet und auf gebrochene Exponenten ausgedehnt hätte. Auch schreibt Hutton ihm die Erfindung der Differenzenrechnung und der Interpolation mittelst Differenzreihen zu. Mit den Logarithmen beschäftigte sich Briggs so eifrig, daß er in weniger als 7 Jahren 30,000 Logarithmen bis auf 14 Decimalstellen berechnete; eine ungeheure Arbeit, wenn man bedenkt, wie wenig ausgebildet damals noch die Methoden dieser Berechnung waren. — Er starb den 26. Jan. 1630 und wurde im Chore der Capelle des Merton-Collegiums beigesetzt. — Briggs Charakter, wie seinem durchdringenden Verstande geben mehre Schriftsteller das ruhmvollste Zeugniß. D. Smith nent ihn einen Mann von der größten Rechtlichkeit, Jedermann zugänglich, frei von Anmaßung, Neid, Habsucht und mürrischem Wesen. Thom. Gataker, der Brigg's Zuhörer in Cambridge gewesen war, sagt, B. sey schon damals allgemein geschätzt worden und habe sich über die in seinem Zeitalter noch herrschenden astrologischen Vorurtheile erhoben. Ähnliche Urtheile fällen Oughtred und Isaak Barrow über ihn. Letzterer, ein späterer Nachfolger unsers Briggs am Gresham-Collegio [1]), hielt beim Antritt dieser Stelle eine Rede zu B's Lobe, die auch im Druck erschienen ist.

Briggs Werke sind vorzüglich folgende: 1) A table to find the height of the pole, the magnetical declination being given, befindet sich in *Thom. Blundevile's* theoriques of the seven planets (London 1602. 4.) 2) Tables for the improvement of navigation, sind eingerückt in die zweite Ausgabe von *Edw. Wright's* Certain errors in navigation detected and corrected (London 1610. 4.). 3) A description of an instrumental table to find the part proportional devised by Mr. Edw. Wright, ist der von Wright gemachten englischen Übersetzung von Nepers Tafeln der Logarithmen, welche Briggs nach Wrights Tode mit einer Vorrede (London 1616 und 1618. in 12.) herausgab, angehängt. 4) Logarithmorum chilias prima. London 1617. 8. 5) Lucubrationes et Annotationes in opera posthuma J. Neperi. Edinb. 1619. 4. 6) Euclidis Elementorum libri VI. priores etc. London 1620. fol., wurde ohne Briggs Namen gedruckt. 7) A treatise of the North-west passage to the South Sea etc., wurde wieder abgedruckt in *Purchas's* Pilgrims. vol. 3. p. 852. 8) Arithmetica logarithmica. Lond.

1) Barrow bekleidete dies Amt von der Mitte des Jahres 1662 bis gegen die Mitte 1664, welches in dessen Biographie (s. Art. Barrow) nachzutragen ist.

1624. fol., enthält die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 20,000 und von 90,000 bis 100,000. In der Einleitung wird der Gebrauch und die Berechnung der Logarithmen gelehrt, und hiebei sind die oben erwähnten Erfindungen in Ansehung der Binomialcoefficienten u. s. w. vorgetragen. Zugleich verwahrt Briggs sein Recht auf die Erfindung der Logarithmen für das Grundverhältniß 10 : 1, welches ihm gewissermaßen von Neper's Sohne streitig gemacht worden war, indem dieser in dem Anhange zur Constructio mirifici canonis seines Vaters, diese neue Einrichtung der Logarithmen beschreibt, ohne dabei des Antheils zu erwähnen, den Briggs daran hat [2]). 9) Trigonometria Britannica etc. Goudae 1633. fol., besteht aus zwei Theilen; der erste, welcher die Construction der Tafeln lehrt, ist von Briggs; der zweite, welcher ihren Gebrauch in der ebenen und sphärischen Trigonometrie lehrt, ist von seinem Freunde, Henry Gellibrand, Prof. der Astronomie am Gresham-Collegio. In den Tafeln der Sinus und Tangenten gebraucht Briggs statt der gewöhnlichen Sexagesimaleintheilung die Eintheilung des Grades in 100 gleiche Theile. 10) Two letters to archbishop Usher. 11) Mathematica ab antiquis minus cognita, ist ein gedrängter Bericht über die merkwürdigsten Erfindungen der neuern Mathematiker. — Einige andere ungedruckte Schriften von Briggs sind nach Hutton's Angabe (Mathematical and philosophical dictionary, Vol. I. p. 229.) folgende: 1) Commentaries on the geometry of Peter Ramus. 2) Duae epistolae ad celeberrimum virum Chr. Sever. Longomontanum. Einer dieser Briefe enthielt einige Bemerkungen über eine, die Quadratur des Kreises betreffende Schrift des Longomontanus und der andere eine Vertheidigung der logistischen Geometrie. 3) Animadversiones geometricae. 4. 4) De eodem argumento. 4. Beide letzten Manuscripte befanden sich in der jetzt zerstreuten trefflichen mathematischen Bibliothek von William Jones, dem Zeitgenossen und Freunde Newtons und Vater des berühmten Orientalisten Sir William Jones. Es enthalten diese beiden Manuscripte eine Menge geometrischer Sätze über die Eigenschaften mancher Figuren mit verschiedenen Rechnungen, die sich auf den Kreis und die Winkeltheilung beziehen [3]). 5) A treatise of common Arithmetic. fol. 6) A letter to Mr. Clarke of Gravesand, datirt vom 25. Jan. 1606, enthält die Beschreibung eines Instruments, das er Bedwell's ruler nent. Auch letztere beide Manuscripte waren in Jones Bibliothek. (*Gartz.*)

BRIGGS (Wilh.), geb. 1642 zu Norwich, ward Arzt beim Thomasspital zu Southwark und königl. Leibarzt, gest. 1704. Er machte sich besonders durch seine Ophthalmographia berühmt, die 1685 herauskam, und in *Manget.* bibl. anat. 2. p. 362 s. abgedruckt ist. Hier
wird die Newton'sche Theorie des Lichts und der F
zuerst zur Erklärung des Sehens benutzt, die vergl
de Anatomie auf diese Theorie angewandt, aber a
rig die Kapsel der Krystall-Linse vom Austrockne
letztern hergeleitet. (*Spre*

BRIGHELLA ist der Name einer stehenden
kenrolle in der italienischen Volkskomödie (Com
dell' arte), und aus dieser geht er in die
mimenspiele und Marionettentheater der Italiäner
Über den geschichtlichen Ursprung des Brighella ist
nicht einig. Sismondi theilt aus Malvezzi's C
Folgendes mit: Als im J. 1200 der Adel von B
die Bürger zwingen wollte, wider ihren Willen geg
Bergamasken zu fechten, widersetzten sich diese u
kam in den Straßen von Brescia zu einem bl
Kampfe, in welchem die Adeligen aus der Stadt v
ben wurden. Sie flüchteten nach Cremona, wo sie
Bund gegen die Bürger von Brescia schlossen; dies
einigten sich aber zu einem ähnlichen Bunde, den sie
gella oder Brighella nannten. Dieser Bund wu
der Rolle des Brighella, als eines herzhaften anm
den und verschlagenen Plebejers aus Brescia person
Nach anderer Meinung ist aber Brighella ein Fer
ser, und in der venetianischen Komödie tritt er,
sein Gefährte Arlechino, als Bergamaske
Beide sind Bediente und die eigentlichen Zanni ode
senreißer der Komödie und stehen in Diensten be
beiden alten Masken, den Mantelrollen, dem Kauf
Pantalon und dem bolognesischen Dottore. Brig
der auch wol Finocchio, Fichetto und Scapi
nant wird, trägt eine Art Livree im Geschmack des
telalters, die gewöhnlich mit grünen Bändern bese
Er ist der listige Diener, der alles ersinnt und vera
tet, sich aber zur Ausführung desselben gern des
pen oder doch verstellt dummen Arlechino bedient.
bräunliche Maske erinnert an die Gesichtsfarbe de
der Sonne versengten Bergbewohner und sein D
bezeichnet ihn als Bergamasken *). (*W. Mu*

Brigherasio, s. Bricherasio.

BRIGHTON, 1) Marktfl. in der brit. Shire
sex des Kön. England. Er liegt in der Böschung
Bai des Kanals, die von Beachy Head und Wo
Point eingeschlossen ist, besteht aus mehren Str
hat 1 Kirche, 1 königl. Capelle, die in der Mit
Orts steht, 1 andere Capelle, 6 Bethäuser der Diss
1 kathol. Capelle, eine Synagoge, verschiedene Fre
1 Industrieschule, 1 Theater, 2 Gesellschaftssäle,
ßes Badehaus für beide Geschlechter, 1 Hospital,
nen für 452 Mann, 1 geschmackvollen Palast des K
der seit 1784 auf der Nordwestspitze der schönen P
nade Steyne aufgeführt und mit weitläufigen
den, Stallung, Hundeställen u. s. w. umgeben ist,
fentlichen Platz, den Place Royal, wo die Bildsäu
Königs steht, 1324 Häus. und 12,012 Einw., die
rend der Badezeit auf das Doppelte anwachsen.
Seebäder haben den Ort blühend und wohlhaber
macht, besonders seitdem Brighton der gewöhnliche

---

2) Daß Neper wirklich schon ehe ihn B. darauf brachte, an eine bequemere Einrichtung der Logarithmen gedacht habe, scheint nicht zu leugnen; vgl. *Delambre* hist de l'astronomie moderne T. I. p. 532. Ss. 3) Für die Geschichte der Mathematik wäre es sehr zu wünschen, daß der Inhalt dieser Mscrpte. genauer bekant würde. Vielleicht ist darin mancher wichtige Satz, dessen Erfindung jetzt spätern Mathematikern beigelegt wird, schon enthalten.

*) Vgl. die Artikel: Masken, Pantomime, Harlekin
gamo etc. S. *Goldoni* Mémoires etc. T. II, p. 191. ff.

merausenthalt des Monarchen geworden ist, aber außer den Seebädern hat er auch noch eine Heilquelle. Die Einwohner nähren sich sonst von Fischerei, Handel und Schiffahrt; der Hafen kann gegen 200 kleine Fahrzeuge fassen und wird durch Batterien vertheidigt. Es findet von hier eine gewöhnliche Überfahrt auf Paketboten nach Dieppe, das 23½ M. entfernt ist, Statt. Der Ort ist alt und hieß bis auf die neuesten Zeiten Brighthelmstone. Hier versuchte König Karl I. nach der Schlacht von Worcester nach Frankreich zu entfliehen, wurde aber zurückgeführt. — 2) Ortschaft in der Grafsch. Middlesex des nordamer. Stats Massachusetts mit 608 Einw. und 1 Postamte; es wird hier vieles Vieh für den Markt von Boston gezogen und es besteht 1 Viehschau. — 3) Ortschaft in der Grafsch. Ontario des nordamer. Stats Neuyork auf der Ostseite der Tenesseemündung mit 2 Dörfern, 1 Postamte und 4020 Einw. (*Hassel.*)

BRIGITTE und Brigittenorden. — Brigitte, eigentlich Birgitte, eine schwedische Heilige, Stifterin des Brigitten- oder Welterlöserordens, von königlichem Geschlechte abstammend, Tochter des königl. Rathes und Laghmans (Sprechers) Birger Peterson, und um 1302 geboren. Schon im siebenten Jahre hatte sie Visionen, unterredete sich mit Maria und Christus, und nur aus Gehorsam gegen ihre frommen Ältern heirathete sie im 16. Jahre den Reichsrath und Laghman Ulf Gudmarsen, von dem sie 4 Söhne und 4 Töchter, unter denen die heilige Katharina von Schweden die jüngste war, gebar. In Gesellschaft aller ihrer Kinder und ihres schwärmerisch-religiösen Gemals machte sie eine Wallfahrt nach San Jago di Compostella in Galizien. Nach der Rückkehr ins Vaterland trat der Gatte in den Cistercienserorden, und starb 1344 in dem Kloster Alvastra, noch während des Noviziats. Brigitte ging von der Zeit an in ihrer frommen Schwärmerei und in ihren Bußübungen und Kasteiungen immer weiter, so daß sie z. B. jeden Freitag, um sich den Kreuzestod des Heilandes zu versinnlichen, brennendes Wachs auf bloße Theile ihres Leibes langsam herunter träufeln ließ. Diese und andere noch mehr in die Augen fallende körperliche Peinigungen, ihr Fasten, Beten, Aufenthalt in Spitälern, Veräußerung ihres Vermögens zu Gunsten der Kirchen und Klöster waren eben so viele Ansprüche, sie für eine Heilige zu halten, als ihre Visionen und Weissagungen aus unmittelbarer höherer Eingebung. Als ihr der König Magnus Erichson 1348 zu Wadstena in Ostgothland einen Hof schenkte, so verwandelte sie denselben in ein Kloster, und ward die Stifterin eines von Urban V. 1370 bestätigten Ordens, den sie der Verehrung der Jungfrau Maria weihte, der aber der Orden des Welterlösers (S. Salvatoris) genant wurde, weil sie ihre Regel von ihm selbst empfangen haben wollte, oder der Brigittenorden nach der Regel des h. Augustinus [1]). Es war eigentlich ein Nonnenorden, mit dem aber eine Gesellschaft von Mönchen, als Gehilfen in den geistlichen Übungen in Verbindung gesetzt wurde, unter der Oberaufsicht einer Äbtissin. Jedes Kloster sollte 60 Nonnen und 13 Priester zählen, nach der Zahl des apostolischen Collegiums, den Apostel Paulus dazu gerechnet. Ferner gehörten zu der heil. Communität 4 Diakonen, die 4 Hauptlehrer der Kirche (Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor den Großen) vorstellend und 8 Laienbrüder (Fratres conversi), wodurch, außer den Aposteln, die Zahl der 72 Jünger Christi voll wurde. Die Mannspersonen sollten den Gottesdienst besorgen und ihren Platz in der Kirche unten, die Nonnen aber oben in der Höhe haben. Diese wurden besonders zur Verehrung der heil. Jungfrau Maria verpflichtet; sie sollten auch nie vor dem 18. Jahr ihres Alters und die Mannspersonen nicht vor dem 25. in den Orden aufgenommen werden. Die ganze Einrichtung beruhte, nach dem Vorgeben der Stifterin, bis ins kleinste Detail auf unmittelbaren von Christo erhaltenen Befehlen. In den nordischen Reichen blühte der Orden bis auf die Zeiten der Reformation, welche seine Aufhebung zur Folge hatte; länger erhielt er sich in Teutschland, Italien, Portugal und Flandern, jedoch mit manchen Abweichungen von der ursprünglichen Regel. Schon 1487 ließ Innocenz VIII. durch den Bischof von Eichstädt eine allgemeine Versamlung des Ordens im Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz veranstalten, auf welcher die ursprüngliche Regel allerlei Veränderungen und Zusätze erlitt, und z. B. die Zahl der zur Anlegung eines Klosters nöthigen Nonnen auf 20 herabgesetzt wurde [2]). In andern Ländern fand man es gerathen, die Mönche gänzlich von den Nonnen zu trennen, und den spanischen Brigittinnen hat die eigentliche Stifterin derselben, Marina Escobar (gest. 1633), eine besondere, sehr gemilderte Regel gegeben, die sie aber ebenfalls unmittelbar von Christo empfangen haben wollte. Die schwedische Brigitte selbst soll das Ordenskleid nie getragen haben, denn, um ihr Licht überall leuchten zu lassen, wandte sie sich schon 1349 nach Rom, und stiftete daselbst ein Hospiz für Wallfahrer und studirende Schweden, das Leo X. wieder herstellte. Noch in ihrem 69. Jahre unternahm sie, auf ausdrücklichen Befehl Christi, eine Wallfahrt nach Jerusalem, begleitet von zweien ihrer Söhne, ihrer Tochter Katharina und ihrem Beichtvater, der nie von ihrer Seite kam, und dem sie, unter vielen seltsamen und aberwitzigen Einfällen auch manchen dreisten Gedanken über den verwahrlosten Zustand der Kirche offenbarte. Sie kam glücklich nach Rom zurück, starb aber nicht lange nachher daselbst den 23. Jul. 1373. Ihre Tochter Katharina und zwei Schweden brachten ihre Gebeine in die Kirche zu Wadstena, wo sie noch aufbewahrt werden. Sie wurde 1391 von Bonifacius IX. und noch feierlicher von der Kirchenversamlung zu Costnitz 1415 kanonisirt [3]). Eine große Celebrität erlangten

1) Ordinis S. Brigittae fundatio, praemissa ejus revelatt. S. Salvatoris, data divinitus ob ore Jesu Christi devotae sponsae suae, S. Brigittae, de regno Sueciae, bei ihren nachher zu erwähnenden Revelatt. Colon. 1628. fol. p. 525. sq. Vorläufige kurzgefaßte Nachricht von einigen Klöstern der heil. schwedischen Brigitte außerhalb Schweden, besonders in Teutschland, mit Urkunden und Kupferstichen herausgeg. von C. F. W. Freiherrn v. Nettelbla (eigentlich von seinem Vater verfaßt). Frkft. und Ulm 1764. 4. Helyot Gesch. der Orden 4. Th. 29. 2) Capitulum Montis Gratiae, celebratum sub Innocent. VIII. a 1487, bei Nettelbla a. a. O. Seite 162 ff. 3) Bulla Canonizationis S. Brigittae de regno Sueciae, gloriosae sponsae Christi, vor den Revelatt. S. Brigittae. Colon. 1628. fol. Con-

die **Revelationes S. Brigittae** in 8 Büchern [4]), die zuerst in Rom 1488. 4.; ebend. 1628. Fol., Nürnb. bei Koberger 1500, auch 1517, beide in Fol., ferner in München 1680. Fol. und sonst sehr oft gedruckt, und in die meisten Sprachen übersetzt wurden, teutsch, Nürnberg 1502. Fol. Niedersächs. Lübeck 1496. 4. Französisch, Lyon 1536. 16. Paris 1624. 4. Aufgeschrieben wurden diese himmlischen Offenbarungen von Brigittens Beichtvater Matthias, Doctor der Theologie und Kanonikus in Linköping, der sie zuerst zum beschaulichen Leben anführte; Peter, Prior des Eistercienserklosters von Alvastra, übersetzte sie größtentheils aus dem Schwedischen ins Lateinische; Alfons, Bischof von Guyenne, theilte sie in 8 Bücher ein, und der genannte Matthias begleitete sie mit einer Vorrede. Als wahre göttliche Offenbarungen anerkannt und empfohlen wurden sie von den Päpsten Gregor XI. und Urban IV. und von den Kirchenversamlungen zu Costnitz und Basel, wo der berühmte spanische Dominikaner und Canonist, Johann von Torquemada, ihre (ebenfalls im Druck vorhandene) Defension übernahm. „Das Ganze," sagt Schröckh [5]), „ist, bis auf eine Anzahl bekannter moralischer Betrachtungen und Vorschriften, ein phantastisches und verworrenes Geschwätze einer sehr gutmeinenden Frauensperson voll Aberglaubens, die sich wahrscheinlich durch ihre eingebildeten Gesichter selbst hinterging, oder auch durch Beichtväter und Gewissensräthe getäuscht wurde; wenn anders nicht von diesen ein großer Theil ihrer Offenbarungen herrührt. Manchen Großen sagte sie kühne und bittere Wahrheiten." Unter dem Namen Brigittens sind auch noch einige andere ascetische Schriften (**Orationes s. precationes XV. de passione Domini; B. Virginis officium etc.**) vorhanden und öfters gedruckt worden. Das schönste Mscpt von Brigittens Offenbarungen wird in der Bibliothek des Grafen von Brahe, in dem Schlosse Skokloster unfern Upsala verwahrt [6]). — Auch in Irland lebte im 7. Jahrhundert eine heilige Brigitte, die viele Klöster in verschiedenen irländischen Provinzen stiftete, unter denen das 7 oder 8 Meilen von Dublin gelegene Kloster zu Kildar das vornehmste war, berühmt durch die Wunder, welche die Stifterin daselbst verrichtete [7]). (*Baur.*)

---

firmat. Canoniz. S. Brig. per Martinum Papam V. ib. Raynald ad a. 1485. n. 61. p. 365. Vgl. *Herm. v. der Hardt* Concil. Constant. T. IV. P. II. 39. und *Lenfant* histoire du Concile de Constance T. I. 102, wo man auch das Portrait der Heiligen findet. 4) *Mart. Chladenii* Diss. theol. qua revelationes Brigittae Sueciae excutit. Viteb. 1715. 4. Baumgarten's Nachr. von einer Hall. Bibl. 7. Bd. 86. Sehr treffend hat diese Offenbarungen der berühmte Kanzler Gerson, der zu Costnitz Brigittens Canonisation bestritt, karakterisirt in seinem Tractatus de probatione spirituum, in Opp. T. I. P. I. 37, und bei Harde l. c. T. III. P. III. 28. 5) Christl. Kirchengesch. 33 Th. 205. 6) Acta Sanctor. Octobr. T. IV. d. XXVII., vgl. Döderleins theol. Bibl. 2. Bd. 129. *Jo. Vastovii* vitis Aquilonia, seu vitae Sanctorum Sueogoth. Colon. 1623. fol. ed. auct. E. Benzel. Upsal. 1708. 4. *Huitfeld* chron. Dan. T. II. III. *Rosencrantz* in epist. ad Bartholin. de S. Brigitta. Baronius in Martyrolog. *Schefferi* Suecia literat. p. 9. und *Molleri* Hypomn. ad h. l. Dalins Gesch. des Reichs Schweden, 2. Th. 349 ff. Schröckh a. a. O. 189 — 212. 7) Hist. des ord. rel. T. II. ch. 21. Broughtons hist. Lex. all. Rel. 1. Thl. 460.

BRIGNAIS, Marktfl. am Garon in dem Bez. Lyon des franz. Dep. Rhone, hat 118 Häuser 1050 Einw., verschiedene Landhäuser und guten Weinbau. (*Hassel.*)

BRIGNOLIA nannte Bertoloni (**journ. de bot. 4. p. 76.**) einem italiänischen Botaniker, Joh. Brignoli, zu Ehren eine wohl bekannte Pflanze, nämlich **Sium siculum L.**, welche mit **Ligusticum balearicum L.** einerlei ist. Man hielt nämlich die cylindrischen gestreiften Früchte für abweichend vom Gattungscharakter des **Sium**. Allein bei **S. Falcaria, latifolium** und andern bekannten Arten sind die Samen mehr oder weniger lang gestreckt und prismatisch. Eigentlich cylindrisch sind sie auch bei **Sium graecum** nicht, sondern gerippt und also eher prismatisch. Daher kann **Brignolia pastinacaefolia** ***Bertol.***, die auch Sebastiani (**fasc. rom. pl. 2. t. 2**) unter diesem Namen abgebildet, nicht als eigene Gattung bestehen, sondern sie fällt mit **Sium** zusammen. (*Sprengel.*)

BRIGNOLLES, Hauptstadt eines Bezirks, der 36^{16} □Meilen und 66,184 Einw. in 8 Kantonen und 26 Gemeinden enthält, im franz. Dep. Var. Sie liegt am Calanes und am Abhange eines Hügels in einem romantischen Thale, hat mehre Kirchen, 1050 Häus. und 9060 Einw. und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Mancherlei Gewerbe beleben die Stadt: man findet 42 Gerbereien, 7 Seifensiedereien, 2 Seidenspinnereien, Tuch- und Leinewebereien mit 3 Walkmühlen, 1 Papiermühle, Leimsiederei, Töpfereien, Wachsbleichen und eine beträchtliche Brennerei, auch ist der Handel lebhaft. Eine Art Pflaumen, die äußerst geschätzt und stark ausgeführt wird, hat von dieser Stadt den Namen; sie kommen, nachdem man sie von den Steinen befreit und an der Sonne getrocknet hat, in den Handel. Brignolles war sonst der Hauptort einer Vogtei; in ihren Mauern ist der Maler Parrocel geboren. (*Hassel.*)

BRIGUET (Sebastian), Domherr zu Sitten in Wallis, geb. zu Anfang des 18. Jahrh., gest. um das J. 1780. Er beschäftigte sich mit der Kirchengeschichte seines Vaterlandes. In seinem seltenen und nicht allgemein bekannten **Concilium Epaunense, assertione clara et veridica loco suo ac proprio fixum in Epaunensi Parochia Vallensium, seu Epaunae Agaunensium, vulgo Epenassex, 1741. Seduni 8.** will der Verfasser beweisen, daß Concilium von Epaona 517 sey zu Epauna, das er für Epenassex in der Pfarre St. Mauriz in Wallis hält, gehalten worden, nicht zu Pamiers, Aldon, Yenne oder Nion, wie Andere vermutheten, und unterscheidet dasselbe von der Kirchenversamlung, welche ungefähr in der nämlichen Zeit zu Agaunum oder St. Mauriee in Wallis gehalten wurde. Bergfälle, welche den Ort, und nachher auch die Überbleibsel der Kirche zu Epauna zerstört hatten, erschwerten die Untersuchung, und der Verfasser nimt von daher den Anlaß, auch von den Bergstürzen zu sprechen, welche zu seiner Zeit in Wallis sich zutrugen. Man findet die Frage noch besser in M. Rivaz's Untersuchungen über die Thebaische Legion behandelt. — Die **Vallesia christiana seu dioecesis Sedunensis historia sacra, Vallensium episcoporum serie observata, addito in fine eorundem syllabo; Seduni, 1744. 8.**, enthält die Kirchengeschichte

des Wallis unter 82 Bischöfen von 387 bis 1743; doch ohne Genauigkeit und kritische Prüfung. Es ist ihm nicht unwahrscheinlich, der Apostel Petrus selbst habe das Christenthum in Wallis bekant gemacht. (*Meyer v. Knonau.*)

BRIHUEGA, Villa in der span. Prov. Toledo, Partido de Alcala, am Fluß Tajo, nordöstlich von Guadalaxara, mit Mauern, einem alten Schloß und 2300 Einwohnern, die Leinweberei und Tuchweberei unterhalten. Hier wurde 1710 der englische General Stanhope mit der ganzen Arrieregarde der Armee Karls III. durch den Herzog von Vendome kriegsgefangen. (*Stein.*)

BRIL, Maler, zwei Brüder aus Antwerpen. Matthäus, geb. 1550, verließ früh sein Vaterland, und begab sich nach Rom, wo er in den Galerien und dem vatikanischen Palaste schöne Landschaften auf Kalk malte, er starb in der Blüthe seiner Jahre. — Paul, geb. 1556, lernte bei Daniel Wartelmanns; aber der Ruf seines Bruders zog auch ihn nach Rom, wo er unter jenes Aufsicht sich ausbildete, und nachher den Bruder sogar übertraf. Mehre von Matthäus angefangene Werke vollendete Paul mit der größten Geschicklichkeit. Sein Ruhm vermehrte sich in der Folge noch mehr, als er in den Sommersälen des Papstes sechs große Gemälde ausführte, in welchen er die berühmtesten Klöster des Kirchenstats darstellte. Ein erstaunungswürdiges Werk von ihm ist eine große Landschaft von 68 Fuß, welche er in einem andern Sale des Papstes malte; die Handlung darin stellt den heil. Klemens dar, wie er ins Meer geworfen wird. In seinen spätern Jahren führte er auf Kupfer kleine, mit vielem Fleiße ausgeführte Gemälde aus, welche von den Liebhabern sehr gesucht wurden, und die man in den vorzüglichsten Samlungen findet. Seine Hauptwerke auf Kalk sind größtentheils topographische Ansichten, und seinen Staffeleigemälden, ungeachtet der fleißigen Ausführung derselben, vorzuziehen. Man sieht in seinen Compositionen den schönsten Reichthum der Natur, die Lagen der Bäume sind vortrefflich, die Entfernungen gut berechnet, die Führung des Pinsels ist leicht, nur ist der Ton des Ganzen zu grün gehalten. Auch besaß er das Verdienst, seine Landschaften mit schönen Figuren zu schmükken. Er starb zu Rom 1626. (*Weise.*)

Brillanten und Brillantiren, s. Edelsteine, Steinschneiderei und Steinschleiferei. — Brillant-Fäden und Taffet, s. Seidenmanuf.

Brillantfeuer, s. Feuerwerke.

BRILLEN, 1) mathematische Berechnung derselben *). Das Sehen eines Gegenstandes geschieht dadurch, daß von jedem Punkte desselben nach allen Seiten hin Lichtstrahlen ausfahren, daß das Auge einen Theil davon auffaßt, welcher einen Strahlenkegel bildet, dessen Spitze am erscheinenden Punkte des Gegenstandes, und dessen Grundfläche in der Pupille des Auges sich befindet, daß ferner durch die besondre Einrichtung des Auges, seine verschiednen Feuchtigkeiten, vornämlich durch die Krystallinse, die Strahlen in diesem Lichtkegel zu einem Punkte auf der Netzhaut zusammengelenkt werden. In den vom Auge benutzten Strahlenkegel ist eine verschiedne Divergenz der Strahlen, je nachdem diese Kegel länger oder kürzer sind, d. h. je nachdem sie von mehr oder weniger entfernten Gegenständen herkommen. Ist der Gegenstand höchst beträchtlich entfernt, wie z. B. die Sonne, so ist die Divergenz so gering, daß man sie für Parallelismus annehmen kann, ja es tritt dieser Fall schon bei einer viel geringern, als die Sonnenentfernung ein.

Je größer die Divergenz in einem solchen Strahlenkegel ist, desto weiter, wenn der Fuß desselben auf ein Linsenglas fällt, liegt der Ort hin, wo sich die Strahlen auf der andern Seite des Glases wieder in einen Punkt vereinigen. Will man einen festbestimmten Ort haben, auf welchen immer die Vereinigung treffen soll, so verschieden auch die Divergenz sey, so muß man das Linsenglas in andre Stellen rücken, oder ein anderes anwenden, kurz: mit demselben allerlei angemessene Veränderungen vornehmen. Da nun im Auge die Vereinigung immer auf der Netzhaut Statt finden soll, so müssen bei Veränderungen in der Entfernung des Gegenstandes und folglich in der Divergenz, welche in den Strahlenkegeln Statt findet, auch im Auge angemessene Veränderungen vorgehen, über welche man übrigens, worin sie genau bestehen, noch nicht einig ist.

Das Auge kann in einen abnormen Zustand kommen, wo es diejenige Veränderung nicht vornehmen kann, welche bei beträchtlicher Entfernung des Gegenstandes, und also bei geringer Divergenz in den Strahlenkegeln nöthig ist; es kann dann nur in der Nähe, also bei bedeutender Divergenz der Strahlen deutlich sehen, und man nent es in diesem Falle kurzsichtig. Ein anderes Auge sieht vielleicht in der Nähe schlecht und in der Entfernung gut, man nent es weitsichtig. Es kann diejenige Veränderung nicht in sich vornehmen, welche zu beträchtlicher Divergenz der Strahlen gehört.

Man hilft solchen Augen durch Brillen. Für den Weitsichtigen sind linsenförmig geschliffene Brillengläser nöthig, denn sie haben die Eigenschaft, daß sie die Strahlen zusammenlenken, also die Divergenz vermindern, welches das weitsichtige Auge verlangt, da für dasselbe leicht die Divergenz zu stark wird. Für den Kurzsichtigen, der starke Divergenz fodert, bedarf es der hohlgeschliffenen Brillengläser, denn sie lenken die Strahlen auseinander, und vergrößern daher die Divergenz.

Im gemeinen Leben wählt man die Brillen durch Versuche, vermittelst derselben zu lesen. Da kann der Weitsichtige leicht eine Brille wählen, welche die Divergenz beträchtlicher mindert, als es eigentlich nöthig ist. Dies ist zwar seinem Auge angenehm, und er kann um so leichter und deutlicher sehen, aber er verwöhnt sein Auge dadurch immer noch mehr. Der Kurzsichtige kann auf ähnliche Weise zum Schaden seines Auges eine Brille wählen, die eine viel größere Divergenz gibt, als er nöthig hat.

Die Wahl der Brillen muß daher einer Berechnung nach sichern Prinzipien unterworfen werden. Haarscharf wird diese Berechnung nicht ausgeführt werden können, aber man vermeidet doch durch sie die beträchtlichen Fehler,

*) Bei dem was wir hier vortragen, müssen wir das, was die Artikel Auge, Linsengläser, Sehen enthalten, voraussetzen, und also die Vergleichung dieser Artikel hier im Allgemeinen empfehlen, ohne daß wir sie weiterhin im Einzelen anführen.

welche aus der gemeinen Wahl durch bloße Versuche fast unvermeidlich entspringen. Auch kann der Arzt, wenn ihm die Betrachtung besonderer Umstände Hoffnung zur Verbesserung des Auges gibt, diese durch seine Berechnung befördern. Hofft er z. B. ein weitsichtiges Auge solle noch weniger weitsichtig werden, so berechne er für dasselbe eine Brille, als wenn er ein um ein geringes weniger weitsichtiges Auge vor sich hätte. Dadurch zwingt er das Auge gleichsam, sich an die geringere Weitsichtigkeit zu gewöhnen; und wird es bemerklich, daß dieses geglückt ist, so kann er es durch eine andre nach eben dem Grundsatze berechnete Brille noch weiter führen u. s. f. Ein ähnliches Verfahren läßt sich auch bei dem Kurzsichtigen anwenden.

Um die Berechnung anzulegen, fragen wir zuerst: was muß ein gesundes Auge leisten? — Es muß den Gegenstand, welchen es betrachtet, so wahrnehmen, daß alle kleinen Theile seiner Fläche, die nicht wegen eines zu geringen Sehwinkels ununterscheidbar sind, klar und scharf begränzt, ohne neblichte Umgebung und in völliger Ruhe daliegen. Wir wollen diese kleinen Theile der Fläche Punkte nennen, ob es gleich an sich kleine Flächen sind. Dieses hat aber selbst für das gesundeste Auge seine Gränze. Liegt ein Gegenstand in der Nähe von einem Zolle vor dem Auge, so kann ihn kein gesundes Auge deutlich sehen, die Divergenz in den von den Punkten des Gegenstandes aus dieser Nähe ins Auge fallenden Strahlenkegeln ist zu groß, als daß sie das Auge zu einem Punkte auf der Netzhaut verarbeiten könnte. So wie der Gegenstand sich nach und nach vom Auge entfernt, nimt die Verworrenheit in seiner Erscheinung ab, und man will durch vielfältige Versuche bemerkt haben, daß er in einer Entfernung zu 8 Zoll vom gesunden Auge in vollkommenster Klarheit erscheint. Wird der Gegenstand nach und nach weiter entfernt, so wird die Divergenz in den Strahlenkegeln immer geringer. Dies ist dem gesunden Auge nicht zuwider. Es wird Klarheit im Sehen behalten und wenn auch die Divergenz sich in Parallelismus verwandelte, also, wenn auch der Gegenstand in unendliche Entfernung träte. Aber es tritt hier eine andre Gränze des Sehens ein. Je weiter sich der Gegenstand entfernt, desto mehr treten mehre Punkte in einen einzigen zusammen, weil sie zusammen nun einen eben so kleinen Sehwinkel geben, als in der Nähe einer allein, und daher wird dann ein solcher combinirter Punkt zwar noch deutlich gesehen, aber nur als ein Punkt, in welchem kein Theil besonders unterschieden wird. Man sieht ein Gebirge auf dem Monde zwar noch ganz deutlich als einen Punkt, aber doch nur als einen Punkt. Demnach ist 8 Zoll die Entfernung des besten Sehens. Tritt der Gegenstand näher, so wird das Sehen beeinträchtigt durch Verwirrung, entfernt er sich, so geschieht diese Beeinträchtigung durch Verkleinerung; obgleich dies alles bei geringer Abweichung von der Entfernung zu 8 Zoll, welche wir die *Normalentfernung* nennen wollen, noch nicht sehr merklich wird.

Weicht ein Auge hievon ab, sieht es also in einer andern, als der Normalentfernung am deutlichsten, so muß dies daher kommen, daß ihm die Divergenz in den Strahlenkegeln, welche bei der Normalentfernung Statt findet, nicht zusagt, es verlangt eine größere oder geringere. Um diese verlangte Divergenz zum Behuf der Berechnung in Zahlen zu bestimmen, könnte man sie nach Graden des Bogens angeben; allein wir können sie kürzer bezeichnen. Arc. tg. p. bedeutet in der Trigonometrie den Bogen, welcher zur Tangente p. gehört. So kann man auch sich der Bezeichnung Div. p. bedienen, und versteht darunter diejenige Divergenz, welche in Strahlenkegeln Statt findet, die von einem Gegenstande aus der Entfernung p zum Auge gelangen. Kann daher Jemand nur in der Entfernung zu 6 Zoll deutlich sehen, so können wir sagen, sein Auge verlange Div. 6. Es wird leicht einleuchten, daß Div. 16. eine geringere Divergenz ist, als Div. 9; worauf wir jedoch hier aufmerksam machen zu müssen glauben.

Nun sieht man auch leicht, wie man die für ein Auge nöthige Divergenz messen könne. Man halte nämlich dem Auge eine Schrift vor, und messe die Entfernung, in welcher sie ihm am klärsten ist. Hiebei dürften aber folgende Regeln zu beobachten seyn.

1) Man halte die Schrift zuerst in die Normalentfernung, und von da aus entferne man sie bei dem Weitsichtigen und nähere sie bei dem Kurzsichtigen langsam, bis sie ganz klar wird, um auf diese Weise die möglichst geringe Abweichung vom Normalzustande zu treffen. Dann wiederhole man einige Male den Versuch, wobei man auch einige Male die Schrift sogleich in die vorhin gefundne Entfernung stellen kann; denn es könnte seyn, daß bei der langsamen Entfernung vom Normalpunkte das Auge nach und nach angespant wurde, und daß sich daher bei der ersten Messung der wahre Grad seiner Schwäche nicht zeigte.

2) Man mache die Versuche unter gewöhnlichen Umständen; bei gewöhnlichem Licht, in gewöhnlichem Zustande des Körpers und Gemüths. Soll freilich die Brille stets bei Lampenscheine gebraucht werden, so müssen auch bei Lampenscheine die Versuche angestellt werden. Mancher hat nur ein schwaches Gesicht bei Lampenscheine, nicht am Tage. Dies komt nicht allein daher, daß bei Tageslicht die Gegenstände genauer dargestellt werden, sondern scheint auch daher zu rühren, daß bei Lampenscheine die Pupille größer ist, folglich die Grundfläche des Lichtkegels einen größern Durchmesser hat; also auch in dem Lichtkegel eine größere Divergenz Statt findet.

3) Es kann seyn, daß die Sehkraft beider Augen ungleich ist, dann muß bei jedem Auge die Divergenz besonders gemessen, und jedem auch ein besonderes Glas berechnet werden; es sey denn, daß der Unterschied nicht groß wäre, und man daher von beiden das Mittel nehmen könnte, um sie zur Gleichheit zu gewöhnen.

4) Sollte der sonderbare Umstand eintreten, daß jemand gerade in der Normalentfernung am deutlichsten zu sehen glaubte, bei dem es doch auch aus andern Erfahrungen einleuchtete, daß er weit- oder kurzsichtig wäre; so wäre daraus auf Unbeträchtlichkeit seines Augenfehlers zu schließen, und vielleicht der Gebrauch der Brillen ganz abzurathen, um das Auge gleichsam zur Verbesserung zu nöthigen, oder man setze die verlangte Divergenz etwas



weniges von Div. 8. verschieden an; z. B. bei dem Weitsichtigen Div. 9. bei dem Kurzsichtigen Div. 7.

Hienächst ist nun diejenige Brennweite zu berechnen, die eine Brille haben muß, wenn sie bei einem Gegenstande in der Normalentfernung diejenige Divergenz geben soll, deren das kranke Auge bedarf. Wir sagen bei der Normalentfernung des Gegenstandes, denn das kranke Auge soll ja dem gesunden darin gleich werden, daß es in eben der Entfernung deutlich sieht, wie dieses. Man setzt dabei voraus, es werde dann sein Gesicht bei andern Entfernungen in ähnlicher Art abnehmen, als bei dem gesunden, wenn sich ihm der Gegenstand aus der Normalentfernung wegrückt. Inwiefern dies zutreffe, darüber wird weiterhin noch einiges angeführet werden. Um die Berechnung so auszudrücken, daß sie auch dann leicht angewendet werden kann, wenn vielleicht fortgesetzte Versuche die Normalentfernung anders als auf 8 Zoll bestimmen sollten, so wollen wir sie hier nicht 8 sondern im allgemeinen N nennen. Sollte man die Absicht haben, eine Brille zu suchen, die in einer bestimmten andern Entfernung, als die Normalentfernung ist, die höchste Klarheit gäbe, so müßte man in der Rechnung diese andere Entfernung statt N setzen.

Man weiß nun aus der Dioptrik, daß, wenn man eines Linsenglases Brennweite f bezeichnet, die Entfernung des Gegenstandes vor demselben g, und die Entfernung des Bildes auf der entgegengesetzten Seite des Glases b, alsdann $b = \frac{g\,f}{g-f}$ ist. Bei gewissen Verhältnissen der Größen g und f gegen einander (wenn $f > g$) wird b negativ, d. h. die Strahlen erhalten durch das Glas eine Lage, als kämen sie von Punkten aus der Entfernung b vor dem Glase her. Da hätte dann das Auge, welches sich dicht hinter einem solchen Glase befände Div. b. Man braucht also bei einem Glase nur g und f so zu bestimmen, daß b negativ und der Zahl in der vom Auge verlangten Divergenz gleich wird, so hat man die verlangte Divergenz durch dasselbe. Nun ist aber bei Brillen g oder die Entfernung des Gegenstandes schon bestimt, es soll nämlich N seyn. Es ist daher nur noch f, d. i. die erfoderliche Brennweite der Brillen zu suchen. Wenn daher das Auge Div. m. verlangt, so setze man, es solle $\frac{N\,f}{N-f} = -m$ seyn. Da findet man $Nf = -mN + mf$ und $mN = (m-N)f$ und $f = \frac{m\,N}{m-N}$, welches die erfoderliche Brennweite der zu wählenden Brille ist. Man wird hier f so lange positiv finden, als $m > N$ ist d. h. so lange die Entfernung, in welcher das Auge deutlich sieht, größer ist, als die Normalentfernung, wie es beim Weitsichtigen Statt findet. Der Kurzsichtige sieht in einer Entfernung deutlich, die geringer als die Normalentfernung N ist, da ist m in der ihm zusagenden Div. m kleiner als N. In diesem Falle wird $f = -\frac{m\,N}{N-m}$. Hier muß also eine Brille gewählt werden, deren Brennweite negativ ist, d. h. eine Hohlbrille mit der negativen Brennweite $\frac{m\,N}{N-m}$. Da führt uns also auch diese Berechnung darauf, was wir schon oben bemerkten, daß für den Kurzsichtigen eine Brille mit Hohlgläsern zu wählen ist, und zeigt zugleich die Formel, nach welcher die erfoderliche negative Brennweite solcher Hohlbrillen gefunden wird.

Es fragt sich, wie weit kann das mit solcher Brille bewaffnete Auge sehen? — Die Brennweite der Brille für den Weitsichtigen sey q (berechnet nach $\frac{m\,N}{m-N}$) und es stehe vor ihm ein Gegenstand in der Entfernung h, so ist die Entfernung des Bildes p, welche zu seinem Brillenglase gehört $= \frac{h\,q}{h-q}$. Dies ist negativ $= -\frac{h\,q}{q-h}$ wenn $h < q$, d. i. so lange der Gegenstand dem Glase näher steht, als sein Brennpunkt. Da ist es dann als kommen die Strahlen aus der Entfernung $\frac{h\,q}{q-h}$ vor dem Glase her; sie haben also für das Auge Div. $\frac{h\,q}{q-h}$. Rückt der Gegenstand über den Brennpunkt hinaus, wird also $h > q$, so wird $\frac{h\,q}{h-q}$ positiv, dann neigen sich die Strahlen durch das Glas zusammen, um in der Entfernung $\frac{h\,q}{h-q}$ hinter dem Glase in einem Punkt zusammen zu treffen; dann kommen also die Strahlen convergent ins Auge, und das deutliche Sehen wird sehr bald aufhören. Es werden demnach nur diejenigen Gegenstände deutlich gesehen, welche nicht weiter entfernt liegen, als der Brennpunkt der Brillen. Über diesen hinaus muß das Auge ohne Brillen sehen. Es kann dies in den meisten Fällen dem Weitsichtigen nicht schwer werden. Indeß kann auch ein weitsichtiges Auge eine Brille mit so kurzer Brennweite fodern, daß es in der nächsten Entfernung über dieselbe hinaus unbewaffnet noch nicht deutlich sieht. Dann muß es für diese Entfernung, wenn es in derselben sehen soll, noch eine andre für sie berechnete Brille haben, wobei man diese Entfernung statt N in Rechnung bringt. — Innerhalb der Brennweite aber nimt die Divergenz bis zum Parallelismus ab, wenn der Gegenstand von N nach dem Brennpunkte zurückt, welches für den Weitsichtigen immer willkommener wird. Tritt der Gegenstand näher, als N, so werden zwar die Strahlen immer divergenter, an keiner Stelle aber sind sie so divergent, als wenn der Gegenstand eben daselbst ohne Brillen angesehen würde. Der Weitsichtige wird also auch in beträchtlicher Nähe immer noch Vortheil haben. Wir wollen uns der nähern Berechnung zur Raumersparniß enthalten. Behält man die so eben gebrauchten Bezeichnungen auch für Hohlgläser bei, so ist die zu denselben gehörende Entfernung des Bildes $= -\frac{h\,q}{h+q}$; und da diese negativ ist, so hat der mit den Brillen bewaffnete Div. $\frac{h\,q}{h+q}$, welches immer Divergenz bleibt, weil $-\frac{h\,q}{h+q}$ immer negativ bleibt, so groß auch h seyn mag. Allerdings nimt bei weiterer Entfernung des Gegenstandes die Divergenz ab, aber sehr gering auch bei beträchtlicher, welches in die Augen fällt,

wenn man den Ausdruck der Divergenz $\frac{hq}{h+q}$ in $\frac{q}{1+\frac{q}{h}}$ verwandelt. Man setze hier, h werde unendlich groß, so verwandelt sich der Ausdruck in q, also kann nie, auch bei der weitesten Entfernung des Gegenstandes, eine geringere Divergenz entstehen, als die wäre, wenn der Gegenstand um die Brennweite der Brille von den bloßen Augen abstände. Man setze z. B. die negative Brennweite der Brille sey 24 Zoll, welches für den paßt, der nur auf 6 Zoll weit sehen kann, und der Gegenstand stehe 100 Schritt, d. i. 2400 Zoll vom Auge, so ist die Divergenz $\frac{2400 \cdot 24}{2400+24} = \frac{57600}{2424}$ = etwas über 23 Zoll. Der mit dieser Brille bewaffnete wird also auf 100 Schritt weit wenigstens noch eben so gut sehen können, als in die Entfernung von 23 Zoll. Rückt ihm der Gegenstand näher als N, so nimt die Divergenz zu, und es wird diese Zunahme noch in einem ziemlichen Grade geschehen können, ehe sie seinem Auge Verwirrung verursacht. — Dies mit dem, was vorher vom Weitsichtigen gesagt wurde, verglichen, so kann der Kurzsichtige für einen viel größern Umfang der Entfernung seine Brille gebrauchen, als jener. Dafür bedarf sie jener aber auch nur für eine unbeträchtliche Strecke. — Da, wie vorhin gezeigt, beim Hohlglase die Divergenz nie geringer werden kann, als die, welche der Gegenstand gäbe, wenn er um die Brennweite dieses Hohlglases vom bloßen Auge abstände, so kann der Kurzsichtige, der noch d Zoll weit deutlich sehen kann, sich Lorgnetten von d Zoll negativer Brennweite nehmen, und wird damit auch in die allerweiteste Entfernung klar sehen können. Diese Gläser aber zum Lesen gebraucht, würden das Auge sehr bald verderben, weil sie für die Entfernung des Buches beim Lesen, die nur etwas größer als N ist, eine zu starke Divergenz geben würden. Vielleicht würde er durch dieselben aber auch gar nicht lesen können.

Es ist bei dieser Berechnung nothwendig, daß wir die Brennweite der Brille, die uns zur Auswahl vorliegen, zu finden wissen. Sie aus den Halbmessern ihrer Flächen zu berechnen, ist hier nicht ausführbar, weil wir diese Halbmesser gewöhnlich nicht kennen. Es muß also der Zweck dadurch erreicht werden, daß wir die erhaben geschliffenen Brillen gegen die Sonne halten und eine dunkle Fläche auf der andern Seite der Gläser in diejenige Entfernung bringen, bei welcher der helle Kreis, welchen die durch die Gläser gehenden Sonnenstrahlen auf der dunkeln Fläche bilden, am kleinsten ist. Diese Entfernung ist dann die Brennweite. Auf diese Weise findet man aber nicht die negative Brennweite der hohlgeschliffnen Brillengläser. Diese zu finden und auch bei den Linsengläsern sicherer zu gehen, bedient man sich folgender Methode. Man bedeckt die Brillengläser mit einem Kartenblatte, in welchem sich in einiger Entfernung von einander zwei feine Löcher befinden, die, wenn das Glas gegen die Sonne gehalten wird, auf der vorgehaltnen dunkeln Fläche zwei helle Punkte bilden. Nun bringt man die Fläche bei erhabnen Brillen in diejenige Entfernung, wo die beiden hellen Punkte in einen zusammenfallen, so ist diese Entfernung der Fläche die Brennweite. Bei Hohlbrillen bringt man die dunkle Fläche in die Entfernung, wo die beiden hellen Punkte gerade noch ein Mal so weit aus einander stehen, als die beiden Löcher im Kartenblatte, so ist diese Entfernung der Fläche die negative Brennweite der Hohlgläser. Der Beweis, welcher hier zu viel Raum einnehmen würde, muß aus der Theorie der Linsengläser entnommen werden. Es wird die auf diese Weise gefundene Brennweite bei Linsen etwas von der nach erster Methode gefundenen abweichen; allein, macht man die Löcher gerade ½ der Breite des Glases von einander entfernt, so gewint man dadurch eine Art mittlerer Brennweite. Der Artikel **Linsengläser** muß dies näher aufklären.

Diese beiden Methoden werden aber in der Ausführung schwieriger, sobald die Brennweiten beträchtlich sind. Wir schlagen daher in diesem Falle folgende Methode vor. Man lege dicht an das zu prüfende Brillenglas ein anderes mit einer bekannten Brennweite, so wird dieses den Brennpunkt des erhabenen Brillenglases näher bringen, und auch beim Hohlglase einen nicht sehr entfernten Brennpunkt bilden, da man denn die Entfernung dieses künstlichen Brennpunkts nach voriger Methode messen und aus der künstlichen Brennweite der combinirten Gläser die des Brillenglases berechnen kann. Dies geschieht auf folgende Weise. Man setze die bekannte Brennweite des zu Hilfe genommenen Glases sey B. Hält man dicht vor dasselbe ein erhabenes Brillenglas und beides gegen die Sonne, so fallen die Sonnenstrahlen auf das dicht anliegende Hilfsglas convergent, so, daß sie sich in der noch unbekannten Brennweite x des Brillenglases hinter dem Hilfsglase vereinigen und da ein Sonnenbild hervorbringen würden, wenn sie nämlich das Hilfsglas ohne weitere Berechnung durch sich gehen ließe. Nun bricht sie aber das Hilfsglas von neuem so, als ob eine negative Entfernung des Gegenstandes $= -x$ für dasselbe Statt fände; (freilich um die Dicke des Glases weniger als x, aber dies ist als unbedeutend zu übersehen). Es wird also durch das Hilfsglas ein abermaliges Sonnenbild zu Stande kommen in der Entfernung $\frac{-xB}{-x-B} = \frac{xB}{x+B}$, welches allezeit positiv ist. Diese Entfernung, da sie die Brennweite der combinirten Gläser und nicht gar zu entfernt ist, kann man nach vorhin gegebner Methode messen. Sie finde sich bei der Messung $= G$, so hat man $G = \frac{xB}{x+B}$. Hier ist G und B bekant und x, d. i. die Brennweite des Brillenglases soll gesucht werden und es findet sich $Gx + GB = xB$, also $GB = xB - Gx = (B-G)x$, also $x = \frac{GB}{B-G}$. — Hält man dicht vor das Hilfsglas ein hohles Brillenglas, so empfängt ersteres die Sonnenstrahlen divergent, gerade, als kämen sie aus einer Entfernung vor dem Glase her, welche der Brennweite x des Hohlglases gleich ist. Da hat also das Hilfsglas eine Gegenstandsweite $= +x$. Es bringt nun das Sonnenbild zu Stande in der Entfernung $\frac{xB}{x-B}$ und findet sich diese Entfernung durch Messung $= G$, so

hat man $G = \frac{xB}{x-B}$, woraus man leicht die Brennweite der Hohlbrille $x = \frac{GB}{G-B}$ findet.

Die Größen $\frac{GB}{B-G}$ und $\frac{GB}{G-B}$ ändern sich mit kleinen Veränderungen in G sehr bedeutend, es muß also G sehr genau gemessen werden. Doch wird die Gefahr eines falschen Resultates um so geringer, je größer man B nehmen kann, ohne daß die Brennweite G der combinirten Gläser zu groß und daher zu messen schwierig wird. Vielleicht ist für die Untersuchung converer Brillen durchgängig ein Hilfsglas mit 20 Zoll Brennweite das passendste. Für concave Brillen aber Hilfsgläser mit 10 bis 16 Zoll Brennweite.

Bisher ist von Augen die Rede gewesen, die zum deutlichen Sehen mehr oder weniger Divergenz in den Strahlenkegeln verlangen. Es könnte aber auch Augen geben, die sogar Convergenz verlangten, die in sich eine so geringe Kraft hätten, die Lichtstrahlen zur Vereinigung auf der Netzhaut zusammen zu lenken, daß dieses nie geschehen würde, wenn sie nicht schon zusammengelenkte Strahlen empfingen. Dies ist offenbar bei denen der Fall, welche durch Staaroperationen die Krystallinse verloren haben, und es könnten sich auch wol noch außer diesen Fällen Beispiele davon finden. Diesen müßten also die Strahlen in der Richtung ins Auge kommen, daß sie sich auch ohne irgend noch einmal gebrochen zu werden, in einer gewissen Entfernung hinter der Hornhaut vereinigen würden, in einer desto größern, je geringer die Convergenz wäre. Man kann daher die Convergenz auch nach dieser Entfernung messen und ähnlich wie vorhin die Bezeichnung Conv. p anwenden, wo p alle Mal die Entfernung bedeutet, in der sich die Strahlen hinter der Hornhaut vereinigen würden. Nun gibt jedes Linsenglas Conv. p, bei welchem das Bild eines vor ihm liegenden Gegenstandes in der Entfernung p hinter dem Glase liegt. Dies hängt natürlich mit von der Entfernung des Gegenstandes ab. Da aber das Auge gerade in der Normalentfernung N deutlich sehen, und also bei dieser Entfernung Conv. p haben muß, so ist für dasselbe ein solches Glas zu wählen, welches bei der Entfernung N des Gegenstandes das Bild in der Entfernung p hinter dem Glase zu Stande bringt, und es komt darauf an, dessen Brennweite q zu finden. Nun ist bei Linsengläsern $p = \frac{Nq}{N-q}$, daraus findet man $pN - pq = Nq$; ferner $pN = (N+p)q$ also $q = \frac{pN}{N+p}$; wo p und N bekant sind, und also die nöthige Brennweite q der Brillen gefunden werden kann.

Es ist hiebei vorausgesetzt, daß man die dem Auge zusagende Convergenz bereits kenne, daß Conv. p bekant sey. Wie aber wird man diese finden? Es ist einleuchtend, daß dieses nicht auf eben die Art geschehen kann, wie man die nöthige Divergenz findet. Es kann aber auf folgende Weise geschehen. Man habe eine Brille zur Hand mit einer bekannten sehr kurzen Brennweite K. Sie kann etwa 2 Zoll seyn. Diese lasse man den Patienten aufsetzen. Dann halte man eine Schrift nahe vor die Brille und entferne sie nach und nach so weit, bis sie ihm vollkommen klar ist. Dann messe man die Entfernung der Schrift von der Brille, sie sey n. Nun berechne man die Entfernung des Bildes p, welches die Probebrille bei der Entfernung des Gegenstandes = n zu Stande bringt. Man findet $p = \frac{nK}{n-K}$. Da hat also das Auge bei diesem Versuche Conv. $\frac{nK}{n-K}$ gehabt, und dies ist die ihm zusagende Convergenz. Setzt man nun in den vorigen Ausdruck $q = \frac{pN}{N+p}$ statt p das jetzt gefundene $\frac{nK}{n-K}$ so bekomt man $q = \frac{nKN}{nN - NK + nK} = \frac{nKN}{n(N+K) - NK}$, woraus die nöthige Brennweite der anzuwendenden Brille gefunden wird.

Werden durch solche Brillen Gegenstände betrachtet, die mehr oder weniger als in der Normalentfernung vom Auge abstehen, so ändert sich die Convergenz, und es komt nun darauf an, ob auch das Auge noch einige Veränderungsfähigkeit hat. Ist diese gering, so muß man, wenn es auf eine andre Entfernung, z. B. auf 50 Schritt noch deutlich sehen soll, dazu andre Brillen wählen, bei deren Berechnung man statt N diese andre Entfernung (hier 1200 Zoll) setzt.

Man wird sich durch diese Untersuchungen überzeugen, welche beträchtliche Fehler entstehen können, wenn man nicht die Brillen nach gehöriger Berechnung, sondern nach gemeinen Versuchen im Sehen durch dieselben wählt. Die einzige Warnung, welche man dabei zu geben pflegt, ist, man solle sich vor Brillen hüten, welche vergrößern. Diese Warnung ist eigentlich nur für Weitsichtige, welche erhabene Brillengläser wählen müssen. Wir müssen diese Regel etwas näher beleuchten. Nach dem, was in dem Artikel Vergrösserung vorgetragen werden wird, entsteht die Vergrößerung bei Linsengläsern zuerst durch den Abstand des Auges vom Glase. Sie ist um so merklicher, je weiter dieser Abstand ist. Da dieser Abstand nicht ganz vermieden werden kann, so gibt es keine erhabene Brille, die nicht vergrößerte. — Die Vergrößerung hängt ferner ab von der Nähe des Gegenstandes, in welcher er durch die Gläser deutlich erscheint. Setzen die Gläser das Auge in den Stand, einen Gegenstand in der Entfernung von 2 Zoll klar zu sehen, so erscheint er im Durchmesser 4mal größer, als wenn er mit bloßen Augen in der Entfernung von 8 Zoll deutlich gesehen wird. Sieht nun ein Weitsichtiger Buchstaben mit bloßen Augen auf 16 Zoll klar, und durch das Glas auf 8 Zoll, so müssen sie ihm durch die Brille größer erscheinen, als da er sie mit bloßen Augen deutlich erkannte, wenn auch wegen Täuschung der Einbildungskraft nicht gerade noch einmal so groß. Wieder ein Umstand, weswegen es keine für das weitsichtige Auge passende Brille ohne Vergrößerung geben kann. Es setzt die auf diese Weise entstehende Vergrößerung allerdings

voraus, daß die Größe bei der Entfernung zu 8 Zoll mit der zu 16 Zoll, wegen gleicher Deutlichkeit in der Vorstellung verglichen werde, und sie scheint wegzufallen, wenn der Weitsichtige die Größe bei der Entfernung auf 8 Zoll durch die Brille auch mit der Größe bei gleicher Entfernung ohne Brille vergleicht, weil er vielleicht auch ohne Brille in dieser Entfernung noch einige Deutlichkeit hat. Allein dann ist zu bedenken, daß endlich die Vergrößerung auch von der Klarheit des Gegenstandes abhängt. Ein Gegenstand scheint uns in derselben Entfernung kleiner oder größer, je nachdem wir das eine Mal weniger, das andre Mal mehr kleine Theile an ihm deutlich sehen. Erkent ein noch nicht sehr Weitsichtiger eine Schrift in 8 Zoll Entfernung noch einiger Maßen deutlich, dann durch die Brille deutlicher, so muß sie ihm im zweiten Falle nothwendig größer erscheinen, als im ersten. Also auch aus diesem Grunde wird jede Brille, durch die er auf 8 Zoll deutlich sieht, ihm die Gegenstände vergrößern.

Allein, wenn dem Weitsichtigen noch die Größe der Gegenstände, z. B. der Buchstaben vorschwebt, wie sie ihm bei noch völlig gesunden Augen erschien, so werden sie ihm bei geschwächten Augen auch ohne Brillen nicht so klein erscheinen, als es eigentlich den Umständen nach der Fall seyn sollte, und er wird die Vergrößerung durch die Brillen weniger merken. Es wird ihm größtentheils nur scheinen, als sey mehr Klarheit in sie gekommen. Da dies aber doch nicht immer und nie vollkommen sich so verhält, so würde man die Regel richtiger ausdrücken: unter allen Brillen, welche Deutlichkeit geben, wähle man die, welche am wenigsten vergrößern, selbst mit einigem Verlust an Deutlichkeit; und: jede auffallende Vergrößerung sey Veranlassung zu suchen, ob man nicht eine Brille mit geringerer Vergrößerung ohne großen Verlust an Deutlichkeit finden könne. Der Grund dieser Regel liegt darin, daß die Vergrößerung wegen Abstand des Auges vom Glase zunimt, wenn die Brennweite kürzer wird, für das weitsichtige Auge aber die möglichst größte Brennweite gewählt werden muß; denn je kürzer sie ist, desto mehr nähert sich die Divergenz der Strahlen dem das Auge über die Nothdurft unterstützenden Parallelismus, wie dies leicht aus oben angeführten Formeln ersehen werden kann. Überdies vermehrt sich, nach dem was oben als dritter Grund der Vergrößerung angeführt ist, diese, wenn die Deutlichkeit zunimt, und diese nimt für den Weitsichtigen zu, wenn sich die Divergenz dem Parallelismus nähert, weßwegen abermals eine Warnung darin liegt, daß die Brille dem Auge schädlich seyn möchte. — Auch das Schmerzen der Augen bei Brillen, durch welche man sonst deutlich sehen kann, wird als ein Zeichen angesehen, daß die Brille nicht passe. Den Grund dieses Schmerzes genau zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Er könnte aber unter andern auch darin liegen, daß die Brille nicht ganz, sondern nur beinahe die nöthige Divergenz (oder Convergenz) gewähre. In solchem Falle veranlaßt sie fortwährend das Auge, den geringen Mangel durch sich selbst zu ersetzen, welches schmerzhaft werden muß, wenn das Auge nicht mehr die dazu nöthige Modification in sich mit Leichtigkeit vollführen kann. Es ist dieser Schmerz vielleicht eine Anzeige, daß man davon abstehen müsse, das Auge noch zum bessern zu gewöhnen.

Wir setzen hier die Bemerkung hinzu, daß es beim Weitsichtigen wol vortheilhaft seyn möchte, diejenige Entfernung auszumitteln, in welcher er nach seiner sonstigen Gewohnheit, da er noch besser sah, bei Arbeiten die Gegenstände vor seinen Augen hatte, oder in welcher er sie nach äußerlichen Umständen haben muß, und diese Entfernung, wenn sie, wie gewöhnlich, größer als N ist, statt N in die Berechnung zu setzen. Man wird dadurch eine Brille finden, die ihm hinreicht, und die doch keine so geringe, vielleicht das Auge verwöhnende, Divergenz gibt, als wenn man die Normalentfernung 8 in Berechnung bringt. Beim Kurzsichtigen wird man jene Entfernung wenn sie etwa 15 Zoll und darüber ist, zum Grunde zu legen, vielleicht sogar genöthigt seyn, um ein deutliches Sehen zu verschaffen. (*Märtens.*)

Diätet. Gebrauch der Brillen. Zu den jetzt unter Jünglingen nur zu häufigen und augenverderblichen Modethorheiten gehört das Brillentragen bei reiner, voller Sehkraft. Nur von Natur, oder durch Misbrauch &c. der Augen wirklich Blöd- und Kurzsichtige, d. h. solche, welche auf drei Schritte weit die Gesichtszüge eines Menschen nicht mehr unterscheiden, die eine mäßig grobe Schrift keine große Spanne weit lesen können, und deren Augäpfel nach vorn stark gewölbt sind, bedürfen einer guten, für sie passenden Brille. Auch ist deren Gebrauch erst dann dringend angezeigt, wenn in der bisher gewöhnlichen Sehweite kleine Gegenstände in einander fließen, und man solche, um sie deutlich zu sehen, von den Augen entfernen muß, wenn das Gesicht am Morgen nach dem Erwachen schwach ist, und erst nach einigen Stunden seine Stärke wieder erhält, wenn man bei seinen Arbeiten mehr Licht als bisher braucht, wenn die Augen leicht ermüden und schmerzen, und, um sie einigermaßen auszuruhen zu lassen, auf andre Gegenstände gerichtet werden müssen &c. Bei Wahl und Gebrauch ist folgendes zu beobachten.

Die Masse der Brillen- und Augengläser überhaupt muß: 1) vollkommen rein seyn, d. i. gegen das Licht gehalten, keine Körnchen, Grübchen, Ritze, Wirbel oder Streifen zeigen; 2) muß das Glas ganz weiß und farblos erscheinen; 3) jedes Glas muß, wenn man es zwischen zwei Fingern faßt, und diese über beide Flächen desselben prüfend herumführt, durchaus gleich dick und gewölbt sich anfühlen; 4) vor die Augen genommen, darf keine Brille die Gegenstände vergrößern, sondern muß sie nur in reinen, scharfen Umrissen darstellen; 5) muß man mit ihr in demselben Abstande gut lesen können, in welchem man vorher bei noch vollkommener Sehkraft es konnte; 6) beide Brillengläser dürfen nicht gleich stark seyn, weil beim Menschen ein Auge, und zwar mehrentheils das rechte schärfer und besser sieht, und mehre Anstrengung vertragen kann, als das linke. Deßhalb muß die Brille Bügel haben, durch welche jedem Auge sein ihm bestimmtes Glas stets angewiesen bleibt, damit sich die Gläser nicht verwechseln lassen. Überdies sind Brillen ohne Bügel, die blos auf die Nase gesetzt werden, sehr unbequem zu tragen, bleiben nicht auf einer Stelle, und lassen gern Spuren von sich zurück &c. 7) Wer sich eine Brille unter mehren aussuchen will, darf nie

mehre sogleich hintereinander proben, weil seine Augen ermüden, und er dann um so eher eine falsche wählt. Man muß vielmehr mehre ausnehmen, und nur eine täglich etwa einstündig oder länger bei seiner Arbeit und zum Durchsehen gebrauchen. 8) Will man sich von einem Opticus eine Brille verschreiben, so muß man den Focus eines jeden Auges genau messen. Man hält nämlich bei vollem Tageslichte eine Druck- oder Handschrift vor seine Augen in so weiter Ferne, als man die Schrift noch am leichtesten und deutlichsten, oder kaum bei der größten Anstrengung mit bloßen Augen mehr lesen kann. Dann läßt man mit einem gewächsten Faden oder Papierstreifen den Abstand des Auges vom Buche, zugleich aber auch die Größe der Buchstaben, wie sie sind, und wie sie erscheinen, von einem Andern genau messen. Bei verschiedenen Sehvermögen beider Augen muß man das Maß von jedem besonders nehmen lassen, und unterdessen das andere mit seiner Hohlhand, doch ohne allen Druck, bedecken. Weitsichtige nehmen eine Schrift von mittlerem Drucke, halten sie so weit vom Auge ab, als sie am bequemsten lesen können, und lassen den Abstand von einem Andern messen. Die am sichersten zweimalige Messung geschieht nicht sogleich nach Tische, oder unmittelbar nach dem Genuß geistiger Getränke, sondern immer nur dann, wann die Augen auf keine Art beunruhigt oder ermüdet sind. 9) Das Maß sende man nun mit folgenden Bemerkungen an den Opticus ein: a) von welchem Auge jedes genommen worden? b) ob man in weiter Entfernung oder in der Nähe besser, oder ob man in beiden Fällen schlecht sehe? ob man etwa früher besser sahe, als jetzt? c) ob man bei eintretender Dämmerung und Abends bei Lichte lesen und größere Gegenstände deutlich unterscheiden könne oder nicht? d) wie die etwa schon gebrauchten Gläser gewirkt? ob sie vergrößert oder verkleinert, und ob sie dies nur anfänglich gethan haben, oder auch noch thun? In dergleichen Fällen lege man ein solches Glas bei. e) Bezeichne man, außer der Fassung, auch die Bestimmung der Augengläser, ob man sie in der Nähe zum Lesen, Schreiben und zu feinen Handarbeiten, oder in mittler Entfernung, etwa zum Notenlesen für Klavier, Violine, Flöte ꝛc., oder zum Billard-, Kartenspiel ꝛc., oder endlich in weiterer Entfernung, z. B. fürs Theater, zur Jagd ꝛc. gebrauchen will. Denn ein Glas, für den Gebrauch in die Ferne bestimt, wirkt für die Nähe zu stark, es würde die Sehkraft zu sehr angreifen und schwächen. f) Es muß in dem Bericht zugleich erwähnt werden, ob das eine, oder das andre Auge durch den Gebrauch schlechter oder unpassender Gläser und Vergrößerungsbrillen, durch vieles Arbeiten, zumal bei Lichte oder in der Dämmerung und in dunkeln Gemächern, durch zu raschen Übergang aus dem Hellen ins Dunkle, und umgekehrt, z. B. bei Arbeiten am Feuer, bei Beschäftigungen mit glänzenden Dingen ꝛc., durch Stoß, Druck, Entzündung u. a. Augenkrankheiten, durch Hämorrhoiden, Leibesverstopfung, Schnupfen, Kopfschmerzen, Blutandrang nach oben, Erkältung der Augen und der Füße u. s. w., oder endlich durch starke Gemüthsbewegungen, vielen Kummer, anhaltendes Weinen, durch Ärger und durch hohe Nervenempfindlichkeit des Körpers überhaupt gelitten haben, oder noch jetzt periodisch oder anhaltend leiden? g) Sollten die Augen durch obige Gläser, oder auch durch zu lange Entbehrung nöthiger Hilfe schon so sehr verdorben seyn, daß man ohne Glas nicht mehr lesen könnte, so sende man das zuletzt gebrauchte, wenn es noch einige Dienste geleistet hat, ganz oder auch in Stücken ein. h) Bei abweichender Sehkraft beider Augen merke man an, ob man sich etwa eines Glases oder Perspectivs nur für ein Auge bedient, oder ob man an Entzündung des einen gelitten? dauerte diese länger, und war sie etwa heftiger in dem einen, als in dem andern? betrachtete man Gegenstände nur mit einem Auge, während das andre geschlossen blieb, oder ward das eine Auge durch die Kopfbedeckung ꝛc. eine Zeitlang gehindert, mit dem andern gleich thätig zu seyn? wurde es etwa von starkem Lichte oder von dem an bestimmten Arbeitsplätzen im Studir- oder Schreibzimmer durch ein Fenster einfallenden Tageslichte oder durch glänzende Gegenstände und helle Farben mehr geblendet, als das andere? i) Da junge Personen, wenn sie bei schnellem Wachsthum ihre Augen anstrengen, gewöhnlich für immer blödsichtig werden, sobald sie sich keiner guten und passenden Augengläser bedienen, so muß auch schon deshalb das Alter des Hilfsbedürftigen im Berichte mit genannt werden, weil zugleich die Naturkräfte zur Besserung des Sehorgans einer Unterstützung bedürfen möchten. 10) Sollten die Augengläser bei bedeutender Zunahme des Sehvermögens nicht mehr passen, so muß man sich andere einsetzen lassen. Dies wird um so nöthiger, wenn die Gegenstände bei genauer Vergleichung durch die Gläser in dem Abstande, für welchen diese bestimt sind, größer oder kleiner, als den bloßen Augen sich darstellen, wenn die Schrift nur im Anfange scharf und deutlich, aber bei angegriffenen Augen stumpf oder in einander fließend erscheint, wenn man ein Misbehagen, ein Drücken in den Augen spürt, und sie deshalb zum fernern Sehen etwas muß ausruhen lassen, wenn man beim Abnehmen der eine Zeit lang gebrauchten Brille nicht sogleich deutlich und leicht sehen kann, und endlich, wenn beim Arbeiten durch die bisherige Brille früher Schlaf, und bei deren anhaltendem Fortgebrauch zuweilen Kopf- und Augenweh, Röthe, Hitze und Entzündungen in den Augen sich einstellen, oder diese Übel, wenn sie schon da sind, immer mehr zunehmen. 11) Personen, welche noch keine Brille gebraucht haben, und auch ohne diese beim Lesen, Schreiben ꝛc., die eben genannten Erscheinungen an ihren Augen wahrnehmen, müssen diese sogleich von einem sachkundigen Augenarzte genau untersuchen, und eine gute Brille sich bestimmen lassen, wenn diese ihnen noch hilfreich werden soll. 12) Es ist ein sehr schädliches Vorurtheil zu glauben: als dürften nur bejahrte Personen ihre schwachen Augen durch Gläser waffnen. Vielmehr muß dies in jeglichem Lebensalter, so bald, aber auch nur so lange geschehen, als es erfoderlich ist. 13) Man bediene sich zum alltäglichen Sehen keiner scharfen und keiner sogenannten Lese- und Vergrößerungsgläser, keiner einfachen Lorgnetten, und nur selten der Ferngläser für ein Auge allein, keiner grünen oder rothen Brille ꝛc., wenn nicht Augenentzündung, ein hoher Grad von Nervenreiz und stark blendendes Licht es nöthig machen. 14) Der Gebrauch der Brille bei Beschäftigungen, wo man bald

näher, bald ferner sieht, z. B. beim Kartenspiel 2c. ist eben so nachtheilig, als das beständige Tragen derselben. So darf man sie beim Aufstehen von einer Arbeit, nicht vor den Augen behalten, um etwas in weiterer Ferne zu suchen, sondern muß sie in die Höhe schieben. Lächerlich zugleich ist's, sie bei Tische, und bei Sitzungen auf dem Abtritte, man müßte denn dabei die Augen durch Lesen noch mehr anstrengen wollen, ja selbst im Schlafe nicht abzulegen. 15) Wer zu seinen Arbeiten einer Lupe bedarf, mag diese, damit sie unverrückt vor dem Auge bleibe, mit einem Bügel, oder auf andere Art am Kopfe befestigen, und bald mit dem einen, bald mit dem andern Auge durch dieselbe schauen. 16) Wer noch nicht kurzsichtig ist, kann es leicht werden, wenn er aus übler Angewöhnung die Gegenstände den Augen zu nahe bringt, und bei seinen Arbeiten zu krumm sitzt. 17) Auch das schon kurzsichtige Auge wird sich bei zweckmäßiger Schonung desselben mit der Zeit verbessern. Muß der Myops ja manchmal von einer Lorgnette Gebrauch machen, so entferne er sie doch ja so oft, wie möglich, und nehme nur im Nothfalle dazu seine Zuflucht, um sich nach und nach an's Sehen mit unbewaffneten Augen zu gewöhnen. Dabei verbessern das Billard-, das Ring- und Federballspiel 2c. durch Übung des Gesichts nicht wenig die Myopie. 18) Daß sich das verlorne Sehvermögen von selbst, und eben so stark, wie zuvor, wieder einstellen könne bei gehöriger Augendiät 2c., lehren Beispiele, als Ausnahme von der Regel, wo man seine Brille ganz weglegen und zeitlebens entbehren konnte. 19) Gegen Schnee, Staub und Rauch kann man sich einer, nach **Vogel's** Vorschlage, von doppeltem weder geblümtem, noch gewässertem grünen Flor gefertigten Augenbinde bedienen. Der Flor wird von einer Carcasse eingefaßt, welche quer über die Stirn eine gerade Linie bildet, dann an beiden äußern Seiten neben den Augen bis auf 1 Zoll unterwärts derselben schräg herabläuft, in der Mitte für die Nase eine längliche Oeffnung läßt, und sich auf der Wurzel derselben von beiden Seiten scharf wieder zusammen zieht. Auf jeder Seite des Stirntheils werden, um die Binde nicht zu verrücken, und am Hinterkopfe befestigen zu können, neben einander zwei kurze Bänder angeheftet. Die Carcasse hat den Nutzen, daß die Binde besser anliegt, die Luft damit nicht spielen noch irgendwo an den Seiten ein Lichtstrahl eindringen kann. Nach Abnahme dieser Augenbinde darf man jedoch nicht sogleich ins Helle, oder auf eine hohe Farbe, vielweniger auf einen kleinen Gegenstand fest sehen wollen. 20) Beim Reisen im Winter über weite Schneeflächen bedecke man die Augen mit einem leichten schwarzen Flor, oder trage eine Brille, in deren Einfassung statt der Gläser schwarzer Krepp gespannt ist. Im Sommer führe man auf weiten Sandebenen, in staubiger Atmosphäre, und bei Wind eine Brille von gewöhnlichem reinem Fensterglase, mit Taffet so überzogen, daß kein Sand die Augen treffe. Florkappen und Schleier im Sommer blenden diese und lassen den feinsten Staub einfallen*); (vergl. Gesichtsschwäche, Kurz- und Weitsichtigkeit). (*Th. Schreger.*)

BRILLENMACHER, Brillenschleifer werden diejenigen Glasschleifer genant, welche sich blos mit der Verfertigung der Brillen beschäftigen. Nürnberg hat nicht blos viele solcher Brillenmacher, sondern auch eigne Brillenfabriken, worin mehrere hundert Arbeiter die Brillen in ungeheurer Anzahl verfertigen. In diesen Brillenfabriken werden aber auch die Gläser häufig (und zwar wol die allermeisten) in Formen eben so gegossen, wie man andere massive Glasware gießt (s. Glasfabriken). Solche Brillen können dann freilich zu unerhört wohlfeilen Preisen verkauft werden, unmöglich aber ist es, daß sie eben so gehörig ausfallen können, als die geschliffenen Gläser. Wem es um gute Brillen zu thun ist, der wird mit solchen gegossenen angeführt.—Was zu gehörigen Brillengläsern gehört, wird, nebst der Beschreibung des Brillenschleifens selbst, in dem Artikel **Glasschleiferei** abgehandelt werden. (*Poppe.*)

Brillendrossel, Turdus perspicillatus. Brillenente, Anas perspicillata. Brilleneule, Strix perspicillata. Brillente, Anas Clangula, A. perspicillata, A. fusca, s. unter den Hauptwörtern.

Brillennatter u. Brillenschlange, s. Naja.

BRILON, eine der ältesten Städte des Herzogthums Westphalen, mit 413 Häus. und 2602 katholischen, 6 evangelischen und 92 israelitischen Einw., (51° Br. und 26° L.). Im J. 776 erbaute Karl der Große, der wegen der, nur 2 M. davon entlegenen, Feste Ehresburg, sich häufig in dieser Gegend aufhielt, der Sage nach, die alte und große Pfarrkirche, welche früher mit so vielen Benefizien dotirt war, daß sie sowol durch die Pracht ihres Gottesdienstes, als durch die Ansehnlichkeit ihres Gebäude, für einen kleinen Dom gelten konnte. Ihr Thurm ist der stärkste und höchste des Landes. Im J. 1184 wurde die Stadt befestigt. In der Blüte des hanseatischen Bundes, war sie ein wichtiger Platz des Zwischenhandels und zeichnete sich, vor vielen anderen Städten des Herzogthums, sowol dadurch, als durch die Entwickelung eines rein bürgerlichen Gemeinwesens aus, auf welches der benachbarte Adel keinen Einfluß gewann, obgleich viele Mitglieder desselben das Bürgerrecht darin erhielten und es sich zur Ehre rechneten, Kämmerer der Stadt zu seyn, während sie ihre eigenen Güter durch Rentmeister verwalten ließen. — Ob die nicht weit davon gelegene Kapelle: **Altenbrilon**, mit einem alten, eingegangenen Kirchhofe und einem eigenen, in der Stadt wohnenden Kapellan, etwa der ältere Stammsitz des Ortes war, ist unbekannt. Gewiß aber ist wol, daß die, kaum ½ St. von der Stadt gelegene, einsame Kirche zu Kefflicke, gleichfalls mit einem eigenen Kirchhofe und einem in der Stadt wohnenden Kapellan, älter ist, als jene; denn diese wird schon im Anfange des 8ten Jahrh.

*) G. **Jos. Beer**, Pflege gesunder und geschwächter Augen. Wien und Leipzig 1800. 8. — **Thom. Sömmering** über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. 5te Aufl. Frkf. a. M. 1819. 8. — **C. H. Weller**, Diätetik für gesunde und schwache Augen 2c. mit Kpfrn. Berl. 1821. 8. — **M. Hager**, über die Erhaltung der Augen, und den zweckmäßigen Gebr. der Brillen und Augengläser. Wien 1822. 8. — Mein kosmetisches Taschenbuch für Damen 2c. S. 116. — Mein Handbuch der Pastoralmedizin. Halle 1823. 8. S. 255 2c. — **Müllers** Diätetik gesunder und geschwächter Augen 2c. Leipz. 1823. 8.

in Urkunden genannt. — In der Stadt befindet sich ein Hospital zum heil. Geist, welches später mit dem, im J. 1313 von Gottfried von Bernekenbrook gestifteten, sehr gut dotirten, Armenhause vereinigt worden; ferner ein im J. 1652 eingerichtetes Minoritenkloster, mit einer neuen geschmackvollen Kirche und einem Gymnasium, welches Letztere, nachdem es 1803 mit dem Kloster aufgehoben war, i. J. 1820, theils durch eine Stiftung des Vikars Bröckeler, theils durch die Milde des Königs eine neue, festere Begründung und sämtliche Klostergebäude zurückerhalten hat. — Die Stadt ist jetzt Sitz eines landräthlichen Kreises, des größten im ganzen Regirungsbezirk Arnsberg, gleichwie das von ihr benannte Amt von jeher das größte des Landes, die Stadt die erste Hauptstadt und unter den Landständen die oberste im Corpore civico war. In ihrer Nähe befinden sich reiche Erzgruben, besonders von Galmei, Blei und Eisen; der Briloner Eisenberg hat an Güte und Mächtigkeit nicht viele seines Gleichen. Der dadurch veranlaßte vielfältige Hütten- und Hammerbetrieb ernährt viele Menschen, obgleich die Hauptnahrungsquellen der Stadt, in ihrem vortrefflichen, nur etwas hoch liegenden, Ackerboden und in ihren großen Waldungen, unter denen sich das Schellhorn auszeichnet, gefunden werden. — Das Amt Brilon enthält, nachdem es durch die neueste Organisation mehre Kirchspiele verloren, außer der Stadt, noch 28 meist große Dorfschaften, 10 Rittersitze und 2 Patrimonialgerichte, welche in 9 Pfarreien und 24 Schultheißenbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich: 1444 Häuser, welche zu 514,820 Rthlr. in der Brandkasse versichert sind, 2313 Familien mit 11,408 Selen, ferner 1182 Pferde, 466 Ochsen, 3792 Kühe und Rinder, 990 Schweine, 1110 Ziegen, 321 Esel, 18,966 Schafe und Hammel. Das reine Grundsteuerkapital beträgt 59,640 Rthlr. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BRIMFIELD, eine Ortschaft in der Grafsch. Hampden des nordamer. Stats Massachusetts, mit 1325 Einw. und 1 Postamte. (*Hassel.*)

BRIMO, (*Βριμώ*) ein alter Name der Hekate[1]) entweder von *βρίμη* Schrecken, Drohung, die furchtbare, von dem furchtbaren Geheul der sie begleitenden Hunde, oder von *βρέμειν*, die Zähneknirschende, weil sie so einst den Hermes empfing[2]) oder von *βρύειν*, *βρίθειν* beschweren, drücken, weil sie als Eilythyia Schmerzen bringt[3]). Dies Letzte ist am wahrscheinlichsten. Eben daher wollen auch einige unter der Brimo die Demeter verstehen, weil die große Göttermutter mit der Artemis Eilythyia zusammenschmelz[4]). (*Ricklefs.*)

BRINCKMANN, (Philipp Hieronymus), geb. zu Speyer 1709, gest. zu Mannheim 1761, wo er als Hofmaler und Galerieinspector mit dem Titel eines Kammerraths angestellt war, war ein geschätzter Maler in Bildnissen und Geschichte, vorzüglich aber in Landschaften. In den ersten Arten ahmte er Rembrand nach, in der Landschaft folgte er dem ältern Brand. Er war mannigfaltig in seinen Compositionen, und sein Baumschlag ist charakteristisch*). Elliot, Woolet, Boydell haben nach ihm gestochen; auch radirte er selbst mehre Blätter in einem malerischen Styl. (*Weise.*)

BRINDISI, eine Seestadt auf der östlichen Küste des apulischen Sporns, an einer Bucht des adriatischen Meeres, zwischen zwei Vorgebirgen und den kleinen Flüssen Masina und Patrico gelegen. Sie nimt die Stelle des alten Brundisium†) ein, dessen berühmter Hafen, erst durch die Römer und später durch die Venetianer zerstört, gegenwärtig so versandet ist, daß nur kleine Fahrzeuge darin anlegen können. Die Befestigungen des Orts, aus einem Kastell an der Mündung des Patrico und einigen Wällen und Bastionen bestehend, sind nicht haltbar, und die finstre, schlecht gebauete Stadt erinnert nur durch ihren Namen und durch die Alterthümer, welche in ihrem Boden gefunden werden, an den Glanz des alten reichen Handelsplatzes. Sie zählt jetzt nicht mehr als 6100 Einw., ist der Sitz eines Erzbischofs und hat zwei Kirchen und zwei Klöster. Vor dem Hafen liegt eine kleine Insel, St. Andrea, mit einem Kastell, das den Eingang desselben beschützt. (*W. Müller.*)

BRINDLEY (John), ein zu London in der Mitte des vor. Jahrh. lebender Buchdrucker, welcher den Bücherfreunden wegen einer Reihe sauberer Taschenausgaben mehrer römischen Klassiker werth ist. Diese Samlung, welche aus 24 Bänden in 18. besteht, wurde im J. 1744 mit solchem Eifer begonnen, daß gleich im ersten Jahre Cäsar, Cornelius Nepos, Horatius, Juvenalis und Persius, Sallustius, Terentius und Virgilius erschienen, welchen im J. 1745 der Ovidius in 5, und im J. 1746 der Curtius in 2 Bänden folgten. Aber nun fing das Unternehmen an, einen langsamern Schritt zu gehen. Erst 1749 erschienen wieder 2 Bände, Catullus und Lucretius, und in den beiden folgenden Jahren blos Phädrus und Lucanus, welchen nach 9jährigem Stillstande 1760 der Tacitus in 4 Bänden folgte, der die Reihe beschloß. Der saubere und correcte Druck nimt sich, zumal in den exemplaires reglés, sehr gut aus, und das ganze Aeußere hat etwas ungemein Gefälliges, ohne durch ein zu kleines Format unbequem zu seyn. Aber die Texte sind ganz gewöhnlich und entbehren aller weitern Ausstattung, und daher mochte es kommen, daß diese Samlung sich nicht über die seit 1713 von Mait-

1) *Apoll. Rh.* III, 859 ff. u. 1210. 2) Schol. in Lycophr. 1176.; Etym. M. h. v. 3) *Il.* XI, 269 ff. 4) Vgl. *Creuzers* Symbolik Th. II. S. 119 ff. Sainte-Croix I. 182 fgg. S. übrigens Hekate.

*) Hagedorn Betracht. der Malerei. Th. 1. S. 387. Lettre à un Amateur de la Peinture.

†) *Brundisium*, seltener Brundusium, gr. *Βρεντέσιον* und *Βρεντήσιον* war eine berühmte und sehr alte Seestadt der Salentiner, die nach Plinius 3, 16 nur einen, nach Strabo mehre, durch einen Eingang geschlossene Häfen hatte, woraus man gewöhnlich nach Griechenland, am häufigsten nach Dyrrachium überzusetzen pflegte. Röm. Colonie. Nach Strabo 6,297 erhielt diese Stadt ihren Namen von der Ähnlichkeit ihrer Häfen mit einem Hirschkopf; *Βρεντήσιον* sey von den Messapiern ein Hirschkopf mit Geweih genant worden. Demselben (6,296) zufolge ward sie von Theseus und Cretern aus Gnossus, nach *Justin.* 12, 2, 7. von Ätoliern, unter Anführung des Diomedes, gegründet. Nach Stephan. war Brentos, Sohn des Herkules, ihr Gründer. Vgl. *Vellej. Pat.* 1, 14. 8. *Sil. Ital.* 8, 575. Horaz Sat. 1, 5, 104. Cicero Br. a. d. Att. 4, 1. (*Sickler.*)

taire in Tonson's und Watts Verlag besorgten, und mit Varienten und guten Registern versehenen Taschenausgaben derselben Klassiker (bei denen nur der Tacitus fehlt) erheben konnte, zumal da zu gleicher Zeit Coustelier in Paris eine vielen Beifall findende und noch jetzt gesuchte ähnliche Samlung anfing, welche der Brindley'schen an Sauberkeit nicht nachstand und an innerem Gehalt sie vielleicht noch übertraf. Jetzt werden von den Sammlern nur noch vollständige Samlungen der Brindley'schen Ausgaben gesucht, obgleich nicht eben zu hohen Preisen. Einzele Ausgaben sind nicht begehrt, da sich die Samlung nur sehr schwer completiren läßt. (*Ebert.*)

Brindley, ist auch der Name des Erbauers des Bridgewaterschen Kanals, vgl. eben diesen Art. (*H.*)

BRINDSCHOCK, eine Landschaft der Insel Java in dem Antheile des Kaisers und Sultans, vom Kadiri bewässert, und voller Gebirge (worunter der Vulkan Kellut sich erhebt) und worin noch einige rohe Stämme hausen, die ihre ursprünglichen Sitten und die Religion ihrer Vorfahren bewahren. Der gleichn. Hauptort liegt an einem Nebenflusse des Kadiri und zählt gegen 5000 Einw. (*Hassel.*)

BRINJARRIES, in Indien, sind Leute, welche die Bedürfnisse für die Armee herbeischaffen. Sie gehören zu keiner Kaste, leben unter Zelten und durchziehen in Horden das Land mit ihren Herden von Hornvieh. In Kriegszeiten werden sie wol zum Dienst der Heere gepreßt, aber mit Bezahlung entlassen. Sonst leben sie ungestört, nach eignen Gesetzen, bringen Korn und Lebensmittel in die Seestädte und tauschen andere Waren, besonders Salz, ein, um sie ins innere Land zu führen. (*Wedekind.*)

BRINON, 1) mit dem Beinamen les Allemans, Dorf in dem Bez. Clamecy des franz. Dep. Nievre an der Beuveon mit 285 Einw. 2) mit dem Beinamen l'Archeveque, Marktfl. am Armancon in dem Bez. Joigny des franz. Dep. Yonne, hat 415 Häus. und 2352 Einw., unterhält Gerbereien und Niederlagen von Korn und Leinewand, und versendet Floßholz und Kohlen nach Paris. 3) Dorf im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher an der großen Saudre mit 249 Häus. und 1005 Einw. (*Hassel.*)

Brinsen-Kaese, s. Bries.

BRION, auch Cross-Island, ein Eiland zur Gruppe der nordamerik. Magdalenen und zum britt. Gouv. Neufundland gehörig, liegt im N. von Magdalena und ist unbewohnt. (*Hassel.*)

Briones, s. Brenni.

BRIONISCHE INSELN, eine Gruppe von 3 Eilanden an der österreichisch-illyrischen Küste, in der Nähe des kleinen Hafens von Fassana, nördlich von Pola. Sie heißen Brioni, Coseda und St. Girolamo, gehören zum Distrikt Rovigno im Istrianer Kreise und sind nur von Fischern bewohnt; aber merkwürdig der Marmorbrüche wegen, aus welchen die Venetianer zur Erbauung ihrer Paläste den festen aschgrauen Marmor holen. (*Haan.*)

BRIONNAIS, eine kleine Landschaft in der vorm. Prov Bourgogne, die von einer zerstörten Stadt Brienne den Namen hat, und jetzt in dem franz. Depart. Saone Loire eingeschlossen ist. Sie hatte vormals eigne Herren, und wurde nach deren Aussterben mit Bourgogne verbunden. (*Hassel.*)

BRIONNE, eine Stadt im Bez. Bernay, des franz. Dep. Eure, (49° 35′ Br. und 18° 26′ L.) an der Rille, hat 266 Häus. und mit dem Kirchspiel 2092 Einw. und treibt Viehzucht, Gerbereien und Baumwollweberei. (*Hassel.*)

BRIOUDE, Hauptstadt eines Bezirks, welcher auf 31⁴⁄₉ □Meilen, 76,374 Einw. in 8 Kantonen und 118 Gemeinden enthält und zum franz. Dep. Oberloire gehört. Sie liegt unter 45° 14′ Br. und 21° L. am linken Ufer des Allier, ist schlecht gebauet und finster, hat einen großen öffentlichen Platz, 7 Kirchen, 1 Hospital, 903 Häus. und 5486 Einw., die Tuch und Leinwand fabriziren, und erstres zum Färben und zur weitern Appretirung nach Lodeve senden. Ein adliges Kollegiatstift an der Kirche St. Julien war vor der Revolution die Besitzerin der Stadt. Ihre Umgegend bringt vieles Getreide, Hanf und Wein hervor. — Unweit davon liegt der Marktfl. la vieille Brioude, ebenfalls am linken Ufer des Allier, worüber eine kühne aus einem Bogen aufgeführte und 170 Fuß lange massive, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh. herstammende Brücke führt; hat 998 Einw. (*Hassel.*)

BRIOUX, Marktfl. im Bez. Melle des franz. Dep. beider Sèvres an der Boutonne, hat 148 Häus. und 742 Einw., und unterhält 1 Maulthiergestüte. (*Hassel.*)

BRIQUEBEC, Marktfl. im Bez. Valognes des franz. Dep. Manche, liegt vor einem Walde, worin sich Kupfer- und Eisenminen finden, hat 647 Häus., gegen 5000 Einw. und besitzt eine Heilquelle. (*Hassel.*)

BRISA, BRISAE; BRISAEOS. Brisäos oder Briseus war ein Beiname des Dionysos, welchen Steph. Byz. Βρίσα von seinem Tempel auf dem Vorgebirge Brisa auf Lesbos, richtiger andre von βλίττειν Honig schneiden, zeideln ableiten[1]). Er bezeichnet den Gott als Bienenvater und Erfinder der Bienenzucht. Eine Nymphe Brisa — Bris aber heißt süß und Briz Honig *Bochart* Can. p. 492 — eine Honigjungfrau erzog den Dionysos, und lehrte ihn, Honig aus Scheiben pressen[2]). Nymphen, Brisä (Βρίσαι) genant, unterwiesen den Aristäos auf Keos in der Bienenzucht. Andere möchten unter den Brisäischen Nymphen Weinnymphen verstehen, weil in der alt-italischen Sprache Brisa die ausgepreßte Traube hieß[3]). Auch von βρύειν, βρίθειν leitete man den Namen der Nymphen ab (Etym. M. l. l.), und verstand also Geberinnen üppiger Fruchtbarkeit darunter. (*Ricklefs.*)

Brisach, Brisachgau, Brisgau, s. Breisgau.

BRISAU, (Brüsau, Brzezowa) ein mährisches Städtchen im westlichen Theile des Ollmützer Kreises, an der Zwittawa, zur erzbischöflichen Herrschaft Zwittau gehörig, auf der Hauptstraße von Brünn nach Zwittau, mit 120 Häus. und 750 Einw., mit Tuchgewerben und

1) *Rhunken* ad Tim. p. 63 ff.; Etym. M. Βρίσαι. 2) *Corn.* in Pers. Sat. 1, 76. 3) *Colum.* XII, 39 vgl. *Koeler* in Heracl. Pont. 9.

Fabrik in der Nähe, vielen Mühlen und Forellenfischerei. (*André.*)

BRISE, ist ein leichter, sanfter Wind, der oft bei stillem Wetter aufsteigt und schon von ferne dadurch bemerkt wird, daß die glatte Oberfläche der See sich zu kräuseln anfängt. (*Braubach.*)

BRISEIS, (Βρισηΐς), Hippodameia, des Brises, Beherrschers von Lyrnessos, Tochter [1]), Gemalin des Minos, von Achilleus bei der Zerstörung von Lyrnessos zur Gefangenen gemacht [2]). Agamemnon entriß sie ihm, als er die Chryseis zurückgeben mußte, worüber sich jener vom Kriege zurückzog. (*Ricklefs.*)

Briseus, s. Brisäos.

BRISIGAVI, ältere und jüngere kommen in der Not. Imp. c. 40. vor; wahrscheinlich die Bewohner des Breisgau vom alemannischen Stamme. (*Ricklefs.*)

BRISSAC, eine Stadt in dem Bez. Saumur, des franz. Dep. Maine Loire, an der Aubance, hat 1 Schloß, wovon die Herzoge von Brissac, Pairs von Frankreich, den Titel führen, 169 Häus. und 654 Einw. [*]) (*Hassel.*)

BRISSEAU, (Peter), Arzt zu Tournay und Douay, geb. 1631, gest. 1717, ist besonders bekannt wegen seiner Nouvelles observations sur la cataracte. Tournay. 1706. 12., worin Lasnier's und Maitre-Jan's Lehre vom Sitze des grauen Staars in der Krystalllinse gründlich bewiesen wurde, da man vorher vom Fell im Auge die Krankheit abgeleitet. Dadurch ward auch die eigentliche Verrichtung der Krystalllinse näher bestimt. (*Sprengel.*)

BRISSON, (Barnabé), ein berühmter franz. Rechtsgelehrter und Statsmann, Abkömling einer angesehenen Familie, geb. 1531 zu Fontenay le Comte in Poitou, wo sein Vater Lieutenant des königl. Gerichts war. Nach Vollendung seiner juristischen Studien, widmete er sich zu Paris der gerichtlichen Praxis, wurde daselbst 1575 Generaladvokat beim Parlement und 1583 Präsident à mortier. Heinrich III., der ihn kurz zuvor zum Staatsrath ernant hatte, und der zu sagen pflegte, kein Fürst könnte sich rühmen, einen so gelehrten Mann zu besitzen, als Brisson wäre, brauchte ihn bei vielen wichtigen Unterhandlungen, und übertrug ihm eine Gesandtschaft an den engl. Hof. Nach seiner Rückkunft brachte er auf königl. Befehl den sogenannten Code Henri in kurzer Zeit in Ordnung, und besorgte dessen öffentliche Bekantmachung [1]). Als sich 1588 Paris wider Heinrich III. empört, und dieser die Stadt verlassen hatte, blieb Brisson, um an Harlay's Stelle erster Präsident zu werden, unter der Herrschaft der Seize daselbst zurück, und wollte sich mit geheimen Protestationen helfen. Da er aber nicht in allen Stücken nach dem Willen der Guisen und der Spanier handelte, so warfen sie ihn, als er eben ins Parlement gehen wollte, ins Chatelet, und hängten ihn am 15. November 1591, ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung, an einem Balken des Gefängnisses auf, so sehr er auch bat, ihm noch eine kurze Frist zu gönnen, um ein der Vollendung nahes wissenschaftliches Werk (de formulis) zu Ende zu bringen. — Ueber Brissons Charakter und sein politisches Benehmen sind die Stimmen der Zeitgenossen getheilt, auch möchte er wol in dieser Hinsicht von einem ehrgeizigen Streben, eine wichtige Rolle zu spielen, von Habsucht, und dem Bemühen, in einer unruhigen und vielbewegten Zeit es mit keiner Partei zu verderben, um von jeder Vortheil zu ziehen, nicht frei zu sprechen seyn. Der Präsident Harlay nannte ihn deswegen statt Barnabas einen Barrabas, und mehre Schriftsteller jener Zeit, wie Scaliger und de Thou, äußern sich ebenfalls ungünstig über seine öffentlichen Handlungen. Doch fand er auch seine Vertheidiger. Alle Stimmen vereinigen sich aber darin, daß er durch Talente und Gelehrsamkeit sich ehrenvoll auszeichnete. Als humanistischer Rechtsgelehrter hat er für seine Zeit viel geleistet, und Werken seinen Namen gegeben, die über mehre Gebräuche des alten Roms und über die Rechtssprache ein neues treffliches Licht verbreiteten, und noch jetzt beim Studium des römischen Rechts kaum entbehrt werden können. Das Wichtigste, was er schrieb, ist sein großes juristisches Wörterbuch [2]), das aber erst in der neuesten Ausgabe von Heineccius recht brauchbar geworden ist, da es vorher einer bloßen Samlung von Excerpten gleich sah, und seine Samlung römischer Formeln [3]), die man für einen Nachlaß seines 30 Jahre früher verunglückten Collegen, Ranconnet, hielt. Viel Treffliches enthalten auch seine übrigen Schriften [4]); Anmerkungen zum Livius, aus Brissons Werken gezogen, in der Ausgabe des Livius von Fr. Modius 1588 Fol. abgedruckt; gerichtliche Reden in dem Recueil des plaidoyers notables. 1634. 8. und einige lat. Gedichte in den Deliciis poetarum lat. Galliae [5]). — Von seinem Bruder Pierre Brisson, Senechal (Landrichter) zu Fontenay le Comte, wo er geboren war, gestorben 1590, hat man eine mit Einsicht und Unparteilichkeit geschriebene Histoire et vrai discours des guerres civiles en pays de Poitou, Aulnis, Xaintonge et Angoumois, depuis l'an 1574 jusqu' en 1576. Par. 1578. 8. und eine

1) *Il.* I, 392. *Il.* II, 689. 2) *Il.* II, 690 u. XIX, 91.

*) Vgl. Cossé de Brissac.

1) Code du roy Henri III, rédigé par écrit, par B. Brisson. Par. 1587. fol. — avec les annotations de Louis Charondas le Caron. ib. 1603. fol. — nouv. ed. avec les édits des rois Henri IV. et Louis XIII. ib. 1615. fol. — augmenté par Gabr. Mich. de la Roche-Maillet. Ib. 1622. fol. 2) Opus de verborum, quae ad jus civile pertinent, significatione libri XIX. Frf. 1557. fol. sehr oft, am besten: Dictionarium juridicum, in quo de verborum signif. opus in melior. ordinem redactum cum accession. J. G. Heineccii, ed. J. Ch. Heineccio. Halae 1743. fol. womit zu verbinden sind: *J. Wunderlich* additamenta ad Briss. op. Hamb. 1778. fol. u. A. W. Cramer Supplem. Kilon. 1813. 4. 3) De formulis et solemnibus populi rom. verbis libri VIII. Par. 1583. fol. Frf. 1592. 4.; ex recens. Fr. C. Conradi; accedunt praef. nova et vita Briss. Halae et Lips. 1731. fol. ed. recentiss. priorib. auctior cura J. A. Bachii. Lips. 1754. fol. 4) Selectarum ex jure civ. antiquitatum lib. IV. Antw. 1585.; Lips. 1741. 8. mit Trekells Anmerkungen verm. de veteri ritu nuptiarum et jure connubiorum libr. II. Par. 1564. 8. ib. 1605. 4. auch in Graevii thesaur. antiq. rom. T. VIII. p. 1007 — 1106. Ad legem Juliam de adulteriis lib. singul. Hanov. 1599. 8. öfter. De solutionibus et liberationibus libri III. Lugd. 1558. 4. De regio Persarum principatu lib. III. Par. 1580. 8. cum notis F. Sylburgii et J. A. Lederlini. Argent. 1710. 8. u. e. a. sämmtl. enthalten in den Opp. minor. Brissonii. Par. 1606. 4. recens. A. v. d. Trekell. Lugd. Bat. 1747. fol. 5) Discours sur la mort de Briss., publié par sa veuve. Par. 1591. 8.

franz. Uebersetzung von Osorio's Buche de regis institutione et disciplina, gedruckt Paris 1583. Fol. [*]). (*Baur u. Spangenberg.*)

BRISSON (Mathurin Jacques), ein verdienter franz. Naturforscher und Physiker, geb. den 30. April 1723 zu Fontenay le Peuple in Poitou. Er war ein Schüler Reaumür's, den er bei seinen Untersuchungen unterstützte und über dessen Kabinet er die Aufsicht führte. Nach Nollet's Tode erhielt er in Paris den Lehrstuhl der Physik am Collegium von Navarra, und wurde von der Regirung beauftragt, viele öffentliche Gebäude mit Blitzableitern zu versehen. Die Akademie der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und nach Auflösung derselben erhielt er eine Stelle im Nationalinstitut, auch wurde er 1795 Professor der Physik an den Centralschulen und am Lyceum Bonaparte. Er starb am 23. Junius 1806 zu Broissi unfern Versailles. Um die Wissenschaften, welche er lehrte, machte er sich auch durch Schriften verdient, die aber zum Theil durch neuere Forschungen und Entdeckungen ihre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit verloren haben[1]). Am bekanntesten wurde er durch seine große Ornithologie[2]), das vollständigste und umfassendste Werk in diesem Fache, ehe Buffons Histoire des oiseaux erschien. Er beschreibt darin 1500 Arten, und die Kupfer, von Martinet gezeichnet und gestochen, enthalten auf mehr als 200 Platten, 500 Vögel, von denen 350 niemals abgebildet, und unter diesen 320, die nie zuvor beschrieben waren. In den Beschreibungen folgte Brisson Linné, ohne jedoch dessen Classifikation durchaus anzunehmen. Als klassisch in seiner Art schätzen die franz. Physiker und Mineralogen Brissons Werk über das specifische Gewicht der Körper[3]), weil es eine sehr große Anzahl mit vieler Genauigkeit angestellter Erfahrungen enthält, und viele Nachrichten gibt, die für Naturgeschichte und Kunst, und deren Anwendung zum menschlichen Gebrauch, z. B. verarbeitete Metalle, wichtig sind. Ein Lehrbuch der Physik, das er für die Centralschulen schrieb, wurde mehrmals neu gedruckt, auch ins Italiänische, Spanische und Russische übersetzt; ferner gab er ein paar Schriften über das neufranz. Maß und Gewicht heraus, und lieferte einige Abhandlungen zu den Memoiren der Pariser Akademie[4]). (*Baur.*)

BRISSOT (Peter), ein in der Geschichte der Arzneikunde sehr bekannter Name, an den sich die Erinnerung des berüchtigten Streits knüpft, welcher zu Anfang des 16. Jahrh. über den Ort des Aderlasses in der Pleuresie geführt wurde. Es war nämlich bis dahin in den Schulen die Methode der Araber und Arabisten gelehrt worden, daß man in der Brustentzündung so weit vom leidenden Ort als möglich, also jederzeit die innere Saphene, schlagen und aus der Vene nur tropfenweise das Blut lassen müsse. Es war die Furcht der Araber vor blutigen Operationen, es war Misverständniß einiger Stellen der Alten, es war endlich die Besorgniß durch den Aderlaß in der Nähe des leidenden Orts den Reiz zu vermehren, was die Aerzte bewog, dieser Methode zu huldigen. Als nun im 15. Jahrh. das Studium der hippokratischen Schriften neu belebt wurde, bemerkte man den Widerspruch, worin jene Methode mit den Vorschriften des koischen Arztes stand: denn dieser hatte den Aderlaß gleich Anfangs in der Brustentzündung so reichlich vorzunehmen verordnet, daß er auch die erfolgenden Ohnmachten für nützlich in gewissen Fällen hielt; da man nun, einmal dem Vorurtheil des Ansehns ergeben, dem Hippokrates, als Stifter der Arzneikunde, mehr Glauben beimessen zu müssen glaubte, als dem Avicenna oder Rhazes. Dagegen sträubte sich nicht allein die Anhänglichkeit an dem Herkommen, sondern vorzüglich die Ueberzeugung, daß doch metastatische Entzündungen mit Blutlassen an entfernten Orten behandelt werden müßten. So entstand ein Streit, dessen Literatur 63 starke Bände, worunter die Hälfte Folianten, ausmacht. Eröffnet ward er durch Pet. Brissot, einen jungen Pariser Arzt, im J. 1514. Es herrschte damals ein epidemisches Seitenstechen in Paris, worin Brissot zuerst mit glücklichem Erfolg, der Schule zuwider, auf hippokratische Weise die Ader schlug. Im folgenden Jahr disputirte Brissot über den Vorzug der griechischen Methode vor der arabischen, und genoß zwar des Vergnügens, daß ein angesehener Facultist, Helin, der seinen Sohn an der Epidemie verloren, nachdem diesem auf arabische Art zur Ader gelassen war, auf seine Seite trat. Aber die Zahl und die Erbitterung der Gegner war doch so mächtig, daß Brissot Frankreich verlassen mußte und sich nach

---

Eloge fun. par Claude de Morenne. Ib. 1591. 8. Vitae clariss. ictor. ex recens. F. J. *Leickheri.* Lips. 1686. 8. p. 299—313. *Molleri* Diss. de Briss. Altd. 1696. 4. *Magiri* Eponymol. voc. Hanckius de script. rer. rom. p. 161. *Fabricii* hist. bibl. P. III. 313. 524. P. IV. 151. *Chaufepié* Dict. Mém. de Niceron T. IX. 297. teutsch Bd. 10, 174. *Clement* bibl. cur. T. V. 239. *Scaliger* in Scaligeranis primis et secundis, voc. Brissonius. *Fr. K. Conradi* in der Ausgabe der Schrift de formulis. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. Hugo's Lehrb. der civil. Literargesch. 152. 6) Bibl. hist. du Poitou par Dreux du Radier. T. II. 512. Biogr. univ.

1) Dahin gehört, außer seinen naturhistorischen und physikalischen Lehrbüchern, sein großes Dictionnaire raisonné de physique. 1781. Vol. II. 4. umgearb. Par. an 8. (1800) Vol. VI. 8. u. Vol. II. 4. mit color. Kupfern; zu Madrit ins Spanische übersetzt. Brisson selbst übersetzte ins Französische: Systeme du regne animal, et ordre des oursins de mer, trad. de Th. Klein. Par. 1754. Vol. III. 8. und Histoire de l'électricité trad. de l'Angl. de Mr. Priestley avec des notes. Vol. III. 1771. 12. (gemeinschaftl. mit Nollet). 2) Zuerst erschien: Le regne animal divisé en neuf classes. Par. 1756. 4. ins Lat. übersetzt von Allamand, Leiden 1762. 8. enthält nur die vierfüßigen Thiere und die Seefische. Die Fortsetzung hat den Titel: Ornithologia s. synopsis methodica, sistens avium divisiones in ordines, sectiones, genera, species et varietates etc. Par. 1760. Vol. VI. 4. (auch mit franz. Text, in 2 Columnen, neben dem lateinischen). Das Werk enthält Kupfer: 1r Th. 37. 2r Th. 46. 3r Th. 37. 4r Th. 46. 5r Th. 42. 6r Th. 47. u. Suppl. 6. Der lateinische Text besonders, ohne die Kupfer, mit Zusätzen von Allemand, erschien zu Leiden 1763 in 2 Octavbänden. Vergl. die Comment. Lips. Vol. XI. 590. Tübing. gel. Zeit. 1761. St. 42. u. 44., und aus dieser Erlang. gel. Beitr. 1761. S. 760. Götting. gel. Anz. 1763. S. 49 u. 687. 3) Pésanteur spécifique des corps. 1787. 4. teutsch, mit Anmerkungen, besonders die Literatur betreffend, verm. von J. G. L. Blumhof. Mit Zusätzen von Kästner. Leipz. 1795. 8. Im Leipz. Magaz. für reine und angew. Mathemat. 1788 hat Kästner einiges aus Brissons Werke ausgezogen, und Vergleichungen und Berechnungen darüber angestellt. 4) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V. (von du Petit-Thouars).

Spanien und dann nach Portugal wandte. Man erzählt, auch dahin habe ihn die Wuth der Gegner verfolgt, und selbst Kaiser Karl V. sey aufgefodert worden, mit dem Schwert drein zu schlagen, und gleich der Lutherischen Ketzerei, auch diese zu vertilgen. Da sey zum guten Glück für die hippokratische Methode ein Herzog von Savoyen, der sich am kaiserl. Hof aufhielt, gestorben, nachdem ihm auf arabische Weise zur Ader gelassen worden, und dieser Vorfall habe den Kaiser bestimt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. (*Moreau* de missione sanguinis in pleures. p. 102. Paris 1630). Unterdessen fand Brissot auch in Portugal einen Widersacher an dem portugisischen Leibarzt, Dionys, gegen den er seine Apologetica disceptatio. Basil. 1529. 8. schrieb. Er sucht darin die Furcht vor der reizenden Wirkung des Aderlassens zu heben, und zeigt, daß die Revulsion, worauf es doch bei der Kur der Entzündung ankomme, am besten durch reichlichen Aderlaß in der Nähe des leidenden Ortes vorgenommen werde. (*Sprengel.*)

BRISSOT (Jean Pierre), mit dem Zunamen von Warville, den er in erwachsenen Jahren aus Eitelkeit, um sich ein Ansehen zu geben, von dem Dorfe Ouarville unfern Chartres annahm, wo er den 14. Jan. 1754 geboren wurde. Er war das 13 Kind seines Vaters, eines Pastetenbäckers, der ihn sorgfältig erziehen ließ und zum Studium der Rechte bestimmte. Nachdem er 5 Jahre bei einem Prokurator gearbeitet hatte, verließ er denselben, nach seiner Versicherung, aus Abscheu vor gerichtlichen Chikanen, und widmete sich dem Studium der Sprachen und Philosophie. Seitdem er zu denken anfing, hatten ihn religiöse und politische Despotie empört, und um einzele Misbräuche der monarchischen Tyrannei zu bekämpfen, wurde er Schriftsteller, noch ehe seine Kentnisse die nöthige Reife erlangt hatten. Er ließ eine Théorie des loix criminelles. 1780. Vol. II. 8. drucken, und auf diese folgte eine von der Akademie zu Chalons an der Marne gekrönte Preisschrift über die Mittel, die Strenge der Criminalgesetze zu mildern, ohne der öffentlichen Sicherheit zu schaden, unter dem Titel: Le sang innocent vengé, ou discours sur la réparation dûe aux accusés innocents. Berl. et Par. 1782. 8., deren Bekantmachung die Regirung nicht gern sah. In derselben Absicht gab er eine Bibliothéque philosophique du legislateur, du politique du jurisconsulte. Berl. et Par. Vol. X. 1782—86. 8. heraus, eigentlich eine Samlung kleiner Schriften, größtentheils von Engländern und Amerikanern verfaßt. Daneben war er, um ein glänzendes Glück zu machen, mehre Jahre Mäkler, Wechselagent, Chiffermacher und Finanzspekulant, und schrieb das bekannte Buch De la verité ou méditations sur les moyens de parvenir à la vérité dans toutes les connoissances humaines. Neufchatel et Par. 1782. 8. wodurch er sich allen Freunden geheimer Kentnisse sehr empfahl. Da man ihn der Regirung als einen gefährlichen Neuerer angab, so floh er, aus Furcht vor der Polizei, nach London, und schrieb daselbst ein Tableau de la situation actuelle des Anglais dans les Indes orientales, et Tableau de l'Inde en général. 1784. 8. und ein Journal du Lycée de Londres, ou tableau de l'état présent des sciences et des arts en Angleterre, welches mit dem Januar 1784 seinen Anfang nahm, aber nicht lange fortgesetzt wurde. Er kehrte in demselben Jahre nach Paris zurück, mußte bald darauf in die Bastille wandern, erhielt aber nach 2 Monaten wieder seine Freiheit, jedoch unter dem abgenöthigten Versprechen, nicht mehr nach England zurück zu kehren. Allein die Verfolgung fachte seinen Hang, die Freiheit zu predigen, nur noch mehr an. Er schrieb nach seiner Befreiung zwei Briefe an den Kaiser Joseph II. über das Recht der Auswanderung und über das Empörungsrecht der Völker (zur Entschuldigung des Rebellen Horjah), unter dem Titel: Un Défenseur du peuple à l'empereur Joseph II. sur son règlement concernant l'émigration, ses diverses réformes etc. 1785. 12., ferner Lettres philosophiques et politiques sur l'histoire d'Angleterre. Londr. et Par. 1786; 1789. Vol. II. 8., ein Examen critique des voyages dans l'Amérique septentrionale par le Marq. de Chastellux. 1786. 8., zur Vertheidigung der von dem Marquis verunglimpften Neger und Quäker, und das mit ungetheiltem Beifalle aufgenommene Werk: De la France et des Etats-Unis, ou de l'importance de la revolution de l'Amérique pour le bonheur de la France. Londr. (Paris) 1787. 8., in's Engl. übers. 1788. 8., an dessen Bearbeitung auch Clavière Antheil hatte. Dieser verschaffte ihm die Stelle eines Generalsecretärs in der Kanzlei des Herzogs von Orleans, die Brissot um so lieber annahm, da er vermuthete, daß eine schon damals drohende Revolution von dem Orleansschen Pallaste ausgehen könnte. Um den Ausbruch derselben zu beschleunigen, schrieb er gegen den damaligen Minister, den Erzbischof von Sens, verschiedene politische Brochüren, die ihm eine Lettre de cachet zuzogen, der er durch die Flucht nach Holland und England zuvorkam. Um frei leben und sterben zu können, begab er sich von da nach Nordamerika, wo er bei Washington eine günstige Aufnahme fand. Die Frucht dieser Auswanderung ist seine vielgelesene und in mehre Sprachen übersetzte Reise: Nouveau voyage dans les Etats-Unis de l'Amérique septentrionale (fait en 1788). 1791. Vol. III. 8.*). Diese Reise enthält, bei vielen politisch-declamatorischen Auswüchsen und Invectiven gegen die ehemal. franz. Regirung und einseitige Schilderungen, manche schätzbare Nachrichten, vorzüglich in merkantilischer Hinsicht. Auf die erste Nachricht von der in seinem Vaterlande ausgebrochenen Revolution, eilte Brissot 1789 dahin zurück, um seine Kräfte der gemeinen Sache zu widmen, und eine Rolle zu spielen. Außer mehren Flugschriften schrieb er 2 Jahre lang ein Journal (Le Patriote français), durch das er alle Neuerungen unter das Publikum brachte, und ihnen Beifall zu verschaffen bemüht war. Bald stand er an der Spitze

*) Engl. 1792, Holländ. 1792, Dänisch in dem Archiv für Resebeskr. 1797, Teutsch 3 mal: im 7 Bde. von J. R. Forster Magazin von Reisebeschr., übersetzt von F. L. Brunn, auch einzeln, Berl. 1792. 8. nur ein Auszug; von A. E. Kayser. Baireuth 1792. 3. Th. 8.; (von K. J. Friedrich) mit der kurzen Lebensgesch. des Verf. und mit einigen Zus. und Erläut. von T. F. Ehrmann. Dürkheim a. d. Hard. 1792. 8.

einer Partei, die man die Brissotiner nannte, und war einer der Hauptanstifter des Aufstands auf dem Marsfelde, wo man die Absetzung Ludwigs XVI. und eine republikanische Verfassung verlangte. Der Jakobinerklubb hatte das größte Vertrauen zu ihm, da er sich für einen Gegner der Feuillants oder derjenigen politischen Klubbs erklärte, die, den Grundsätzen der gemäßigten Monarchie getreu, Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten wollten. Die Stadt Paris wählte ihn zum Deputirten der zweiten legislativen Nationalversamlung; er kam in den diplomatischen Ausschuß, und war eines der Häupter der Gironde, einer Partei, welche durch gründliche Kentnisse und einnehmende Beredsamkeit anfangs ein bedeutendes Uebergewicht über die Jakobiner hatte. An der Kriegserklärung gegen Östreich (den 20. April 1792) hatte er den größten Antheil, und als Mitglied des Convents blieb er an der Spitze des diplomatischen Ausschusses, in dessen Namen er auf den Krieg gegen England und Holland antrug. Bei dem Prozesse gegen Ludwig XVI. versuchte er den Urtheilsspruch in die Gewalt des Volkes zu bringen, votirte hierauf für den Tod des Monarchen mit Aufschub der Vollziehung, bis die Konstitution von den Primitivversamlungen genehmigt seyn würde. Doch mitten im Strome der Revolution untergrub sich unmerklich seine Partei. Er wurde geheimer Absichten gegen das Interesse der Nation beschuldigt, und am 28. Mai 1793 denuncirte ihn Robespierre als einen Verräther, der an der Coalition der fremden Mächte gegen Frankreich Antheil habe, eine aristokratische Verfassung mit zwei Parlementen einleiten wolle, und gefährliche Complotte zum Verderben seines Vaterlandes stifte, ohne diese grundlosen Anschuldigungen auch nur scheinbar zu beweisen. Als das Revolutionstribunal seine Verhaftung beschloß, suchte er unter dem Namen eines Kaufmanns von Neufchatel die Schweiz zu erreichen, wurde aber zu Moulins verhaftet, und am 31. October 1793 zu Paris guillotinirt. — Brissot war kein böser Mensch, und die gegen ihn erhobenen Anklagen konnten nicht bewiesen werden; aber als ein Feuerkopf und enthusiastischer Republikaner handelte er oft unbesonnen, und stiftete manches Unheil. So trug er z. B. als einer der thätigsten Mitglieder des Klubbs der Freunde der Schwarzen viel zum Aufstand der Neger und dadurch zum Ruin von St. Domingo bei. Sein Ruf war schlimmer als sein Charakter, und in seiner Lebensweise und in seinen Sitten herrschte eine lobenswerthe Einfachheit. Als ein übertriebener Verehrer der Amerikaner, hatte er die Sitten der Quäker angenommen, und sah es nicht ungern, wenn man ihn für einen hielt. Außer den angeführten Schriften gab er während der Revolution mehr als 40 Flugschriften heraus, zu Gunsten der Neger, der Volksgesellschaften, der Republik, der Preßfreiheit, gegen den Papst, den König, die Emigrirten ꝛc. Unter allen seinen Schriften ist aber keine, der man einen bleibenden Werth beilegen könnte, und die meisten sind jetzt schon vergessen*). (*Baur.*)

BRISTOL, 1) eine Grafschaft in dem britt. Kön. England, die aber keine besondre Provinz ausmacht, sondern, ob sie gleich in Gloucester liegt, zu der Grafsch. Somerset gezogen ist; sie enthält blos die City Bristol mit ihrer Markung. — 2) eine City und der Hauptort der vorgedachten Grafschaft in Somersetshire. Sie breitet sich unter 51° 29′ Br. und 15° 5′ südl. L. am nördl. Ufer des untern Avon, wo dieser Fluß den Frome aufnimt, aus, und liegt etwas über 1 Meile von der Mündung des erstern Flusses in die Saverne; über denselben führt eine schöne seit 1768 restaurirte Brücke von 3 weiten Bogen, mit einer 7 Fuß hohen steinernen Ballustrade umgeben, die durch Lampen zur Nacht erleuchtet wird und an jedem Ende ein Zollhaus hat; die Fluth steigt 40 Fuß in dem Fluß und trägt Fahrzeuge von 1000 Tonnen an die Kaien von Bristol. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, außer welchen mehre Vorstädte sich ausbreiten, die besser bebauet sind, als die Stadt selbst, da man in dieser noch viele hölzerne oder von Fachwerk aufgeführte Häuser sieht: der Straßen, Kaien und Tweeten sind gegen 600, die einen Flächenraum von 1500 Acres einnehmen, und zwar gut gepflastert und zur Nachtzeit schön erleuchtet, aber meistens krumm und winklig sind. Bristol hat keinen einzigen öffentlichen Platz von Bedeutung, keinen Square, keine Promenade. Unter ihren vielen Kirchen sind 19 anglikanische, darunter die alte gothische Kathedrale mit ihrem 130 Fuß hohen Thurme und den schönen Monumenten von Draper und Elisasterne, und die Marktkirche, 5 Kapellen und 22 Bethäuser der Dissenters: man findet 32 milde Stiftungen, worunter das öffentliche Krankenhaus, das Petersspital, die Elisabeth- und Colstonwaisenhäuser, das Asyl der Blinden, mehre öffentliche Gebäude, als das Rathhaus, das Kaufhaus, die prächtige Börse von griechischer Architektur in der Kornstraße, die Commercial Rooms, nach dem Plane von Lloyds Kaffeehause zu London 1809 in eben dieser Straße aufgeführt, das Zollhaus, das Gefängniß, das Gesellschaftshaus in der Prinzessinstraße, das geschmackvolle Schauspielhaus und andere sich auszeichnen, 6696 Privathäuser und über 85,000 Einw. (1811 76,433, wovon 43,590 männlichen und 32,843 weibl. Geschlechts), doch sind darunter nicht begriffen, was außerhalb der Ringmauern wohnt und mit diesen dürfte die Volksmenge leicht auf 100,000 hinansteigen. Bristol ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Canterbury steht, 236 Kirchspiele unter sich hat und mit 3383 Guld. im Anschlage steht, aber gegen 18,000 Guld. bezieht: es besitzt mehre wolthätige Gesellschaften, als die Friends- und Samaritan Soc., die Marine Soc., zur Erziehung armer Matrosenknaben, die Soc. zur Vertheilung von Hemden und Leinewand an gebärende Weiber, es hat 1 Gramatikalschule, mehre Freischulen, 1 öffentliche Bibliothek von 7000 Bänden, und 1 pneumatisches Institut für Physiologie und Arzneikunde. Von Manufakturen

*) Sein Leben bei seinen Reisen, und aus diesen in der n. allg. teutsch. Bibl. 9. Bd. 165 ff. Meißners Lebensgemälde. 1. Bd. 310 ff. Bauers Gallerie. 1. Th. 81—86. Reichardt moderne Biogr. 1r Th. 182. Ersch's gel. Frankr. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. V. (von Beaulieu und Villenave). Die Vie privée et politique de Brissot. Paris, an II. 8. ist eine unzuverlässige Schmähschrift.

und Fabriken bestehen 18 Zuckerraffinerien, die bedeutende Geschäfte machen, Messingfabriken, 14 Glashütten, irden Geschirr-, Steingut- u. Tabaksfabriken, Farbefabr., chemische Fabriken für Vitriolöl, Scheidewasser, Salzsäure, Schwefel und Salpeter, große Seifesiedereien, 1 Saffian- und Korduanfabrik, 1 Baumwollspinnerei und Lackfabrik; man verfertigt zinnerne Geschiere, verschiedne wollne Zeuge, gedrehte Seide, Spitzen, Hüte, Segeltuch, geölte Fußteppiche, schönes Kalbleder und unterhält eine starke Brauerei und Brennerei. Der Handel ist von weitem Umfange: Bristol führt nach Westindien Ziegel, Kalk, Faßreifen, Steinkohlen, Negerkleidung, Ackergeräthe, Mühlen, technische Werkzeuge, Porter, Bier, Cider, Käse, Schinken und Speck; nach Nordamerika Glas, Bouteillen, Blei, Schrot, Bleiweiß, Mennig, Malerfarben, Zinnblech, Nagel- und Eisenwaren, Zinn, Kupfer und Messing, Pfeifen, irdene Waren, wollene Zeuge und Birminghamer Waren; nach Spanien und dem Mittelmeere Bouteillen, irden Zeug, Eisengußwaren, Zinnblech, wollne Zeuge und Zucker; nach den Hansestädten und dem baltischen Meere westindische Produkte und Salz; nach Ireland Kolonialprodukte; nach Neufoundland Manufakte, und zieht aus diesen Ländern deren Erzeugnisse zurück. Aber der Binnenhandel hat sich seit der Vervollkommnung der Kanäle beträchtlich vermindert. Es unterhält 300 eigene Schiffe, 7 Privatbanken und mehre Assekuranzgesellschaften, auch 2 Wochen- und einige Jahrmärkte. Der Hafen ist, nachdem der neue Kanal (the new cut) zu Stande gekommen ist, vortreflich und die größten Schiffe können gegenwärtig vor den Kaien der Stadt Anker werfen und werden jederzeit flott erhalten, da sie vordem, wenn die Fluth, die sie heraufgeführt hatte, abgelaufen war, auf einem bösen Schlickgrunde liegen blieben. Dieser Kanal ist 1809 vollendet und hat 6 Mill. Gulden gekostet. 1818 gingen auf dem Avon nach Bristol 289 Seeschiffe mit 53,000 Tonnen. — Bristol hat ihren eignen Magistrat, an dessen Spitze ein Mayor steht, ist in 12 Quartiere eingetheilt und sendet 2 Dep. zum Parl.; ihre Privilegien datiren sich aus dem Jahre 1372. Übrigens ist es ein alter Ort, den die alten Briten Caer Brito, die Sachsen Brightstowe nannten; es soll schon 4 Jahrhunderte vor unsrer Aera vorhanden gewesen seyn; Gildas führt es um 430, Nemmius um 620 als einen der befestigten Plätze Britanniens an. Am Ende des 11. Jahrh. wurden hier Sklavenmärkte gehalten, im Anfange des 12. Jahrh. der Ort erweitert und neu befestigt, und unter König Heinrich II. galt er für eine der reichsten und blühendsten Städte des Königreichs. In der Umgegend sind merkwürdig die Felsen von St. Vincent, eine majestätische, an beiden Seiten des Avon hinziehende Felsenreihe, die durch eine gewaltsame Revolution auseinander gerissen zu seyn scheint; sie liefert vortreflichen Kalk, der einen Ausfuhrartikel von Bristol ausmacht, und jene feinen Kristalle, die unter dem Namen der Bristoler Diamanten bekant sind. Unter dieser Felsenreihe liegt der Gesundbrunnen Hot Wells von 72 bis 76° Fahrenheit, dessen Heilkräfte im Rufe stehen und der nicht allein an der Quelle, wo schöne Anstalten dazu vorhanden sind, getrunken, sondern auch unter dem Namen des Bristoler Wassers weit und breit verführt wird *). — 3) Ein Kanal oder vielmehr Meereseinschnitt, der aus dem Ozeane zwischen den Küsten von Südwales und Devon in das Königreich England eintritt und in seiner Böschung die weite busenähnliche Mündung der Severne hat; die Fluth steigt darin 10 bis 14, bei hohem Wasser 17 bis 24 Fuß hoch. — 4) Ein Borough und der Hauptort der Grafschaft Bucks des nordamerikanischen Stats Pennsylvania. Er liegt am Delaware, wo der Millcrick ihm zufällt, hat 1 Rathhaus, einen besondern Magistrat, 100 Häus. und 628, mit der Ortschaft 1636 Einw., und steht wegen seines Stahlbrunnens im Rufe, der im Sommer viele Gäste hinzieht, ohne daß der Ort dadurch sonderlich empor kömt. Auch im nahen Dorfe Bath sprudeln einige warme Quellen und eisenhaltige Brunnen hervor. — 5) Eine Grafschaft im nordamer. State Rhodeisland, aus einer kleinen Halbinsel bestehend, die sich aus Massachusetts in die Narragansetbai erstreckt; sie besitzt gute Weiden, aber schlechtes Ackerland, und hatte 1820 in 3 Ortschaften 5637 Einw. Die Hauptstadt Bristol liegt auf der Ostseite der Bristolbai, hat 2 Kirchen, 1 Akademie, 4 Banken und 2693 Einw., die einen Hafen von 4 bis 6 Faden Tiefe besitzen und starke Rheederei treiben; 1815 gehörten zu demselben 6944 Tonnen. — 6) Eine Bai an der Küste des nordamerikanischen Stats Rhodeisland, die indessen nur einen Theil der Narragansetbai ausmacht und in der Böschung die Stadt Bristol hat. — 7) Eine Ortschaft in der Grafschaft Harford des nordamerikanischen Stats Connecticut; sie liegt am Poquaboc, hat 1 Postamt und 1428 Einw., und in den nahen Bergen Anzeigen auf Kupfer. — 8) Eine Ortschaft in der Grafschaft Lincoln des nordamerikanischen Stats Maine; sie liegt am Ozeane, hat 2 Kirchen der Kongregationalisten, 2753 Einw. und einen Landungshafen. — 9) Eine Grafschaft im nordamer. State Massachusetts, im N. an Norfolk, im O. an Plymouth, im SO. an die Buzzardsbai und auf den andern Seiten an Rhodeisland gränzend. Ihr Areal beträgt 27 □Meilen; die Volksmenge 1820. 39,198 Individuen in 16 Gemeinden. Die Oberfläche ist gewellet, im N. mit dichten Wäldern besetzt; die Hauptflüsse der Patuket und Taunton; das Hauptgewerbe der Einw. ist Ackerbau, Viehzucht, Holzbenutzung und Eisenbau mit 3 bis 4 Eisenschmelzen, einigen Hammern- und 4 Schmidewerke; überhaupt hat die Provinz 153 umgehende Werke, worunter auch 1 Papiermühle. Der Hauptort ist Taunton. — 10) Eine Ortschaft in der Grafschaft Ontario, des nordamerikanischen Stats Neuyork, mit 1 Postamte und 1540 Einw. — 11) Eine Ortschaft in der Grafschaft Trumbull des nordamerikanischen Stats Ohio, mit 202 Einwohnern und 1 Postamte. — 12) Eine Ortschaft in der Grafschaft Philadelphia des nordamer. Stats Pennsylvania; sie liegt am Frankfort und hat 965 Einw. —

*) Nach Nott's Schrift on the Hotwell Waters near Bristol, Lond. 1795. 8. ist das Bristoler Mineralwasser ein kalisch-salinisches Wasser, das vorzüglich freies und kohlensaures Natron, kohlensaure Erde, vollkommene Neutralsalze rc. enthält, und zum Trinken stark ausgeführt wird; in den warmen Bädern badet man. (*Th. Schreger.*)

13) Eine Ortschaft in der Grafschaft Addison des nordamerikanischen Stats Vermont am Newhavenkrick mit 1179 Einw. — 14) Eine weite Bai an der Westküste von Nordamerika, unter 58° 20′ Br. und 220° L., zu dem russischen Amerika gehörig und von Kap Newenham im N., von der Halbinsel Alaschka in S. gebildet. Sie ist von Cook entdeckt. (*Hassel.*)

BRITANNIA, die größte im Alterthume auf der alten Erde vorhandene Insel, die früher unter dem Namen Albion bekant war, welcher Name ihr von ihren hohen Seeküsten oder von den hohen Gebirgen im N. beigelegt seyn soll (Albion ist synonym mit Albain, das im Caëlschen Hochland — Alp, Alpenland — bedeutet). Den Namen Britannia erhielt die Insel wahrscheinlich von den ersten Seefahrern, die ihre Küsten besuchten; dies sollen die Phönizier gewesen seyn, die schon in frühen Zeiten ihren Zinnreichthum kannten, und Zinn daselbst holten. Auch den Namen Britannia hält man für phönizisch, seine Bedeutung soll Zinnland seyn; indeß kümmerten sich diese Seefahrer um das Innere des Landes nicht, sie kannten nur jenen Theil der Küste, wo sie anlegten, und ob sie eine Insel oder ein Festland betraten, darüber fehlte ihnen alle Kentniß. Auch Julius Cäsar war davon nicht unterrichtet, als er seine Flotte über den Kanal führte, und erst unter dem Cäsar Claudius erhielt man die Gewißheit, nachdem Julius Agrikola die Insel umschifft hatte, und man nun einen richtigen Begriff von ihrem Umfange bekam. — Die Urbewohner dieser großen Insel waren die Caëlen oder Gaëlen, ein keltischer Stamm, der sich von Gallia aus vielleicht zu einer Zeit, wo eine gewaltsame Revolution noch nicht beide Länder von einander gerissen, wo der Kanal noch nicht existirte, über Albion verbreitet hatte. Nach ihnen kamen die Belgen, ein kymmrisches Volk, auf die Insel, und vertrieb die Urbewohner, die Caëlen, die sich theils in die Hochlande von Scotland, theils auf das benachbarte Ireland flüchteten. Als Julius Cäsar seine Adler zwei Mal an Albions Küste trug, fand er in dem südlichen Theile keine Caëlen mehr, sondern die Belgen, ein an Kultur und Sprache völlig von jenen verschiedenes Volk, das nun unter dem Namen der Briten den Römern bekannter wurde; sie nannten nämlich das Land nach dem Namen, den es in ihren Geographien führte, Britannia, in der Folge Britannia major, um es von den benachbarten Inseln zu unterscheiden. Aber die Eroberungen, die sie hier machten, waren noch nicht dauernd, und erst Aulus Plautius, ein Feldherr des Cäsar Claudius unterwarf sich in einem Zeitraume von 27 Jahren die südlichen Stämme, und dehnte seine Eroberungen bis an die Gränzen von Nordbritannien aus, wo die kriegerischen Pikten und Scoten, die Nachkommen der Caëlen hauseten, und wo die Rauheit des Landes die Eroberer zu größern Erweiterungen ihres Gebiets eben nicht lüstern machte. Agricola, ein späterer römischer Feldherr, sicherte das Römergebiet durch eine Gränzlinie, die er durch den südlichen Theil von Britannia barbara oder die jetzigen Lowlands zog, aber Hadrian glaubte diese nicht behaupten zu können und rückte seinen Erdwall nach dem Solway Frith und die Mündung des Tyne herunter; dieser Erdwall betrug 80 Milliaria in der Länge, er war 15 Fuß hoch und stellenweise 9 F. breit, und schied nun Britannia romana von der Britannia barbara, wie Schina durch seine Mauer von Mandshuren und Mongolen sich geschieden hat. Lollius Urbicus, ein Präfekt Antonins, schob zwar seine Provinz nochmals bis an Agricolas Erdwall herauf, aber Sever schränkte sie wieder ein und zog eine neue Mauer, dicht an Hadrians Erdwall, die den Namen vallum Severi erhielt und zwischen dem Meerbusen Glotha und Bodotria sich hin erstreckt; es war ein wahres Römerwerk und ist noch in seinen Trümmern ehrwürdig (s. vallum romanum, or the history and antiquities of the roman Wall, commonly called the Picts Wall, by John Warburton. Lond. 1754. 4.). Drei Legionen sicherten Britanniens Unterwürfigkeit den Römern; unter ihrem Schutze verpflanzte sich römische Kultur, römischer Ackerbau auf Britanniens Boden, die Sitten der Eingebornen wurden milder, es wurzelte das Christenthum und ein großer Theil der Briten bekannte sich zur neuen Lehre. Britannia wurde von einem Vicarius verwaltet, der dem Praefectus praetorio in Gallia unterworfen war; es war in 5 Provinzen getheilt: Britannia prima, die östliche Küste, Britannia secunda, die westliche Küste, Flavia Cäsariensis, das südliche Binnenland, Maxima Cäsariensis, das nördliche Binnenland, und Valentia, der nördliche Saum vom jetzigen England und ein Theil des scotischen Lowland. So lange Rom seine Präponderanz behauptete, genoß Britannia einer langen Ruhe; der Norden wurde gegen die Anfälle der wilden Pikten und Scoten durch Severs Mauer, die Küsten durch römische Militärmacht und Flotten gegen die nordischen und irischen Seeräuber gedeckt, und nur erst, als die germanischen Horden auf Rom eindrangen, sahe es sich außer Stande, den Militäraufwand Britannias weiter zu bestreiten; es hatte seine Legionen zu seiner Selbstvertheidigung nöthig, und zog endlich 426 die letzte aus der Insel, deren Bewohner sich nun ohne den Schutz der römischen Adler allein überlassen blieben. Aber die lange Ruhe, die sie unter Roms Herrschaft genossen, hatte diese so verweichlicht, daß sie sich der Anfälle der nordischen Seeräuber und der Pikten und Scoten nicht weiter erwehren konnten; eine fremde Hilfe war ihnen Noth, und Einer ihrer Heerführer Vortiger rief von Teutschlands Küste die Sachsen zu Hilfe, die auch ihre Feinde verjagten, aber sich, verstärkt durch mehre Stämme, die ihnen aus ihrem Vaterlande folgten, zu den Herren der Insel erhoben; die Briten, die sich nicht unterwerfen wollten, sahen sich genöthigt, aus den schönen Gegenden ihres Vaterlandes in die Gebirge Cumbrias, in das heutige Wales und Cornwall, zu fliehen, wo sie sich auch eine geraume Zeit muthig vertheidigten. Der Überrest amalgamirte sich mit den Siegern; selbst der Name Britannia verschwand aus der Geschichte, ging in den von England über und stand erst in den neuern Zeiten, nachdem England und Scotland in Eins verschmolzen wurden, in dem neuen Großbritannien wieder auf *). (*Hassel.*)

*) Nach *Macphersons* introduction to the history of Great Britain and Ireland. Lond. 1771. 4. *Rob. Henry* history of Great Britain. Lond. 1771. Vol. I. 4. und *Charl. Coote* history of England. Lond. 1791. Vol. I. 8.

BRITEN, ein kymmrischer Volksstamm, den wir schon in den ersten Zeiten der Geschichte auf der nach ihnen benannten Insel finden, wo sie die Urbewohner des Landes, die Caëlen, verjagt und sich des schönsten Theils des Landes bemeistert hatten. Wann dies geschehen, wann die Kymmren oder Belgen von den gegenüber liegenden Küsten sich auf Albion verbreitet haben, darüber schweigt die Geschichte. Als die Römer zuerst den Boden der Insel betraten, fanden sie die Ankömmlinge noch fortwährend im Kampfe mit den im N. wohnenden Caëlen; unter dem Schutze der neuen Eroberer erhielten sie Sicherheit, Ruhe und eine ihnen ganz fremde Civilisation, selbst das Christenthum wurzelte, obgleich nicht allgemein, und nur wenige Stämme scheinen sich unter den Römern zu demselben gewendet zu haben. Zu Ende des dritten Jahrhunderts verpflanzte sich ein Stamm von ihnen auf das Britannia gegenüber liegende Armorica und breitete sich durch mehre Nachzügler verstärkt, dermaßen aus, daß sie das Übergewicht über die keltischen Urbewohner erhielten, und einen neuen Volksstamm stifteten, der unter dem Namen Breyzards in der Bretagne noch jetzt vorhanden ist. Wie die Sachsen nach Britannia gekommen, und sich nach 449 der südlichen Insel bemeistert, die nervigen Söhne der Briten, die sich ihrer Herrschaft nicht unterwerfen wollen, aber in die Gebirge von Wales und Cornwales geworfen haben, darüber siehe den Art. **Britannia.** Jetzt sind von den Briten blos noch die Bewohner von Wales und der vormaligen Bretagne übrig, beide nur ein Volk, in Sitten, Gebräuchen und Sprache verwandt, und dadurch hier von den Engländern, dort von den Franzosen verschieden, in beiden Ländern gegen 1,600,000 Köpfe stark, obgleich die Einw. von Monmouth, Cornwall und Cumberland sich längst mit den übrigen Volkspartien vermischt haben. Ein kurzer, aber stämmiger Menschenschlag mit runder, voller und blühender Gesichtsbildung und kirschbraunen Wangen, der Mann träge, schwerfällig und phlegmatisch, das Weib lebhaft, gesprächig und thätig. Seine Gastfreiheit, Offenheit, Gutmüthigkeit und Geselligkeit unterscheiden den Walleser eben sowol von dem Engländer, von welchem ihn seine Gebirge trennen, als die drei ersten Eigenschaften, verbunden mit einer großen Ehrlichkeit, den Breyzard von dem Franzosen, und diesen Ruf und den Beinamen Franc Breton hat dieser von jeher mitten unter Franzosen zu bewahren gewußt. Seine Arbeitsscheue hält ihn in Armuth, seine Absonderung in Unwissenheit und Aberglauben befangen. Durch Sanftmuth richtet man so wol bei dem Waleser als bei dem Breyzard mehr aus, als durch Härte. Tracht, Sitten, Gebräuche und Spiele sind noch völlig national, seine Sprache die alte Kymmrische; man hat darin in Wales etwa 200 gedruckte Werke. Sie tragen meistens braune kurze Jacken, nähren sich von Gersten- und Haferbrote, selten von Fleische, trinken aber sehr viel Milch und essen häufig Fische. Ihre Wohnungen oder Hütten sind äußerst unreinlich, häufig ohne Glasfenster und Ofen; Scheuren fast unbekant, überhaupt wird der Ackerbau nicht mit Vorliebe behandelt. Bei ihren Festen hat sich so wol bei den Briten in Wales als in Bretagne manche alte Sitte erhalten (nach Warner und Choiseul de Souffren). (*Hassel.*)

BRITISCHES REICH. 1) Entstehung. Das britische Reich führt seinen Namen von der alten Britannia, ein Name, der zwar im Mittelalter, nachdem die Sachsen sich zu Herrn der südlichen Insel erhoben hatten, ausgestorben war, aber bei der Vereinigung Scotlands mit England 1707 in Großbritannien wieder auflebte, und 1800, als die ewige Union Irelands mit Großbitannien eintrat, in den des vereinigten britischen Reichs verwandelt wurde. Die Mutter des britischen Reichs ist das Königreich England, dessen Herrscher nach und nach seine übrigen Bestandtheile mit ihrem ursprünglichen Reiche vereinigten; schon 1282 wurde der Fonds mit Wales vermehrt, seit 1066 die Erwerbungen in Frankreich gemacht, die doch sämtlich bis auf die normannischen Inseln wieder verloren gingen, 1588 die Kolonien in Amerika, 1624 in Westindien, 1639 in Ostindien, 1661 in Afrika, 1788 in Australien gegründet, 1707 Scotland, 1800 Ireland, 1713 Gibraltar, 1814 Helgoland und Malta damit verbunden, in letztrem Jahre auch der Schutz über die ionischen Inseln erworben, doch hat das Reich seine große Übermacht in allen Erdtheilen erst seit dem Frieden von Versailles 1763 erlangt, und seit diesem Zeitpunkte sehen wir es nach und nach zu der unermeßlichen Größe, worin es sich jetzt bewegt, empor blühen, sehen seinen furchtbaren Dreizack über alle Meere herrschend. Wie und durch welche Mittel es sich zu dieser furchtbaren Macht herauf gearbeitet, wird seine Geschichte, die Geschichte Englands weiter ausführen.

2) Bestandtheile. Das britische Reich besteht A) aus dem Hauptlande, den 3 Reichen England, Scotland und Ireland mit den umliegenden kleinen Eilanden; zusammen 5545 □M. B) Aus den europäischen Nebenländern: Helgoland, Gibraltar und Malta — 8,^{55} □Meilen. C) Dem britischen Nordamerika, oder den Gouvernements Quebek, York, Neubraunschweig, Neuscotland, Prinz Edward, Kap Breton, Neufoundland, Bermudas und der Nordwestküste — 119,075 □Meilen. D) Dem britischen Westindien, oder dem Gouv. Jamaica, Leewardinseln, Dominica, St. Lucia, Barbadoes, St. Vincent, Tabago, Trinidad, Bahamas und Balize auf Honduras — 695,^{20} □M. E) Dem britischen Südamerika oder Guyana und die Kolonie Hopparo 414,^{60} □Meil. F) Dem britischen Afrika oder die Kap Kolonie, die Kolonien auf der Westküste von Afrika und die Inseln Mauritius mit Zubehör — 5688,^{05} Quadratmeilen. G) Die Insel Seilan — 978^{30} □Meil. und H) das britische Australien, oder Neusüdwales und Vandiemensland 4516 □M. Hiezu kommen noch I) die Länder der ostindischen Gesellschaft in Asia und Afrika mit 45,557,^{60}, und K) der Schutzstat Jonien mit 47,^{12} □Meilen, so daß der ganze Umfang des britischen Reichs gegenwärtig 182,525,^{82} □Meilen beträgt, nach Rußland und Schina das größte Reich des Erdbodens. Die der Krone unmittelbar unterworfenen Staten mögen davon 33,471,^{05}, die Schutzstaten, wozu wir Jonien, die Länder der ostindischen Gesellschaft, das westliche Binnenland, die Indianer auf der Nordwestküste, am Hudsonsbusen und in Labrador rechnen, 149,054,^{70} □M. einnehmen.

3) Volksmenge 1823: 136,540,000 Einw., nach Schina das volkreichste Reich der Erde, und jede □Meile

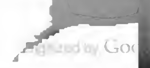
mit 748 Induvidum besetzt. Von dieser Volksmenge kommen:

A) auf die 3 Königreiche	21,285,700
B) auf die europ. Nebenländer	110,300
C) auf das brit. Nordamerika	1,043,000
D) auf das brit. Westindien	800,700
E) auf das brit. Südamerika	128,000
F) auf das brit. Afrika	249,200
G) auf Seilan	830,000
H) auf das brit. Australien	42,000
I) auf die Länder der ostind. Gesellschaft	111,825,000
K) auf den Schutzstat Jonien	227,000
Total	136,540,000

davon leben in den unmittelbaren Staten 24,213,000, unter dem Schutze der Krone 112,327,000 Individuen.

4) Statsverfassung. Eine erbliche beschränkte Monarchie; neben der Kraft des Monarchen besteht die einigermaßen republikanische Freiheit der Statsbürger, und die Kette der Statsbürger wird durch ein glückliches Ineinandergreifen der verschiednen Glieder gegenseitig festgehalten. Die Konstitution gibt dem Könige hinlängliche Macht, um der Statsverwaltung Einheit, den Beschlüssen Schnellkraft und Wirksamkeit zu geben; sie gibt ihm die Macht, sehr vieles Gute zu wirken, verhindert ihn aber wenigstens auf geradem Wege etwas durchzusetzen, was die Rechte der Statsbürger angreift. Die Nation theilt mit ihm die gesetzgebende Gewalt, sie behält die Mittel in Händen, um der Krone Ansehen zu geben, sie hat die Kasse sich vorbehalten; hinreichende Barrieren, um jede Anmaßung des Despotismus und gefährliche Maßregeln von sich entfernt zu halten. Die Grundgesetze, auf welchen sich die Macht des Königs und die Rechte der Nation stützen, sind a) die Great charter oder Magna charta libertatum, 1215 vom Könige Johann ohne Land ausgestellt, von dessen Sohne König Heinrich III. mit einigen Abänderungen 1225 bestätigt und vom König Edward I. 1297 feierlich sanktionirt; sie gewährt jedem Briten volle Sicherheit der Person und des Eigenthums. b) Die petition of rights von 1628 und die declaration of rights von 1689, welche die deutliche schriftliche Feststellung der alten unbestrittenen Volksrechte, wodurch die britische Nationalfreiheit in ihrem ganzen Umfange begründet wird, enthält. c) Die Habeas Corpusacte von 1679, kraft welcher jeder Bewohner des britischen Reichs die Ursache seiner Verhaftung erfahren, binnen 24 Stunden verhört und mit Ausnahme des Hochverraths und eines Statsverbrechens gegen Stellung eines Bürgen losgegeben werden muß. Sie ist noch in voller Kraft, wird aber in Zeiten, wo dem Vaterlande Gefahr droht, durch einen Parlamentsbeschluß zuweilen suspendirt. d) Die Testakte von 1673, welche die Katholiken vom Parlemente und von öffentlichen Bedienungen ausschließt; sie ist gegenwärtig zwar noch in Kraft, indeß drohen ihr binnen kurzem Veränderungen; e) die Act of settlement von 1701, wodurch die Thronfolge im Hause Braunschweig festgesetzt und zugleich alle Pensionäre der Krone vom Unterhause ausgeschlossen werden; f) die Unionsacte von Scotland von 1707, und g) die Unionsacte von Ireland von 1808, welche beide Reiche mit England zu einer Nationalrepräsentation vereinigt. — Das erste Glied in der Kette der britischen Statsverfassung ist der König. Die kaiserliche Krone des britischen Reichs, wie die Gesetze sie benennen, ist mit großen und wichtigen Vorrechten ausgestattet. Der König vereinigt die Würde der obersten Magistratsperson mit der heiligen Würde des Hohenpriesters; er wird als die Quelle der Gerechtigkeit angesehen. Seine Person ist so heilig, daß es Kapitalverbrechen ist, nur den Mord eines Königs zu denken, da in andern Fällen das Gesetz nur die That bestraft. Die Gerechtsame des Königs sind zwar nie bestimt ausgesprochen, unter den anerkannten Prärogativen sind indeß die ausgezeichnetsten: er erklärt Krieg und Frieden, er schließt Bündnisse und Handelsverträge, er läßt Truppen ausheben, Waffen schmieden und Matrosen pressen (eine gezwungne Werbung von Landtruppen ist seit Wilhelm und Maria außer Gebrauch, doch würde der König im Falle der Noth mit Einstimmung des Parlaments einen Aufstand in Masse anordnen können), ihm gehören alle Magazine, Munitionen, Festungen, Hafen und Kriegsschiffe, er hat das Münzrecht und kann Gehalt, Gewicht und Schrot bestimmen; er beruft das Parlament zusammen, vertagt es und hebt es auf; ohne seine Sanction gilt kein Parlamentsschluß, er hat das Recht des Veto, doch wird ein König, um nicht den Unwillen der Nation rege zu machen, nie Gebrauch davon machen, und kein König aus dem Hause Braunschweig hat dieß gewagt; er kann nicht nur die Zahl der Pairs, sondern auch der Deputirten des Unterhauses vermehren, indem er im letztern Falle einer Stadt das Recht verleihet, einen Vertreter zu senden, doch scheint das letztre Recht verjähret zu seyn; er hat das Recht der Begnadigung und der Milderung der Strafen; er ernent die Offiziere des Heeres, der Marine, alle Magistratspersonen, Statsbeamten und Bischöfe; er ist Verwalter des öffentlichen Schatzes. Aber neue Gesetze machen, neue Auflagen ausschreiben kann er ohne Einwilligung der Parlaments nicht. Er genießt aus Großbritannien eine Civilliste von 9 Mill., aus Ireland von 3,700,000 Guld., außerdem bezieht er an Admiralitätsgebühren 4,930,000, an andern Gefällen 6 Mill., zusammen 23,630,000 oder nach Colquhoun 21,713,950 Guld., und den Kron- und übrigen Prinzen der königl. Familie weiset das Parlament besondre Einkünfte an. Die Religion des Königs ist die Anglikanische, deren gebornes Oberhaupt er ist; er darf sich mit keiner Katholikin vermälen. Die Thronfolge ist in dem Hause Braunschweig in männlicher und weiblicher Linie erblich; die Krone fällt von dem Vater auf den ältesten Sohn und dessen Erben, in Ermangelung eines Sohnes auf die älteste Tochter und deren Erben, in Ermangelung einer Tochter auf den Bruder und dessen Erben, in Ermangelung eines Bruders auf die Schwester und deren Erben, und so weiter auf die übrigen männlichen und weiblichen Verwandten. Das weibliche Geschlecht der älteren Linie schließt mithin das männliche der jüngern aus, aber in der Linie des Herrschers überspringt der jüngere Sohn die ältere Tochter, und das männliche Geschlecht hat den Vorzug. Sollte das jezt regirende Haus in allen Zweigen erlöschen, so ist doch schon für die Nachfolge gesorgt*). Ein König des britischen Reichs

*) Der König des britischen Reichs trägt die Krone von Ha-



stirbt nicht; unmittelbar an seine Stelle rückt der nächste Erbe, noch ehe er ausgerufen, gekrönt oder von Parlament anerkant ist. Er wird mit dem vollendeten 18. Jahre mündig; während einer Minorennität führt die Königin Mutter mit einem Vormundschaftsrathe die Regent- und Vormundschaft. Fehlt sie, so ernent der König, oder ist dies nicht geschehen, das Parlament den Regenten und der nächste Agnat übernimt die Vormundschaft; es steht dem majorennen Könige frei, die während seiner Minderjährigkeit gegebenen Gesetze zu bestätigen oder zu verwerfen. Bei einer physischen Unfähigkeit des Königs übernimt der präsumtive Thronfolger die Regentschaft, die Gemalin die Fürsorge für den König. Nach dem Regirungsantritte wird der König zu London, Edinburgh und Dublin durch Herolde proklamirt, und demnächst von dem Erzbischofe von Canterbury in der Westminsterabtei gekrönt; bei letzterem Akte schwört er die Konstitution zu erhalten, den Parlamentsgesetzen zu folgen, die Religion zu schützen und die Rechte und Privilegien der Kirche zu bewaheen. Die königl. Residenz ist der Palast S. James zu London, aber der jetzige König hat seinen Palast Eaelton House nicht verlassen; die vornehmsten Lustschlösser sind Windsor, Kensington, Kew und Brighton. Die regirende Königin hat die Majestät und theilt mit ihrem Gemale Titel und Wapen des Reichs, die ihr auch als Witwe bleiben; sie hat außer dem, was ihr ihr Gemal aussetzt, noch einige bestimmte Einkünfte und Vorrechte, sie erhält ein Witthum. Der älteste Sohn und präsumtive Thronfolger ist geborner Herzog von Cornwall und Graf von Chester in England, Herzog von Rothsay und Baron von Renfrew in Scotland, und Graf von Carrick im Ireland mit den Rechten und Einkünften dieser Würdrn, ein königl. Patent erhebt ihn erst zum Prinzen von Wales. Die jüngern Prinzen sind geborne Peers, erhalten aber ihre Titel von dem Könige, ohne dessen Einwilligung sie sich vor dem 25. Jahre nicht vermälen dürfen. Den verheiratheten Prinzessinnen setzt das Parlament eine Mitgift, den unverheiratheten ein Jahrgeld aus. Der Titel des Königs ist: König des vereinigten Reichs Großbritannien und Ireland, auch König von Hanovee, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg. Das Wapen besteht aus einem Haupt- und einem Herzschilde. Jenes hat 4 Felder, in 1 und 4 sieht man in rother Umgebung die 3 goldnen Leoparden von England, in 2, welches auf goldnem Grunde eine doppelte Einfassung mit untergelegten Lilien hat, den aufgerichteten rothen Löwen von Scotland, in 3 die goldne Davidsharfe von Ireland, mit silbernen Saiten bespant und in Blau schwimmend. Das Herzschild deckt eine Königskrone; es zeigt rechts die beiden goldnen Löwen von Braunschweig, links den blauen Löwen von Lüneburg, unten das springende weiße sächs. Roß in Blau. Den Schild bedeckt die königl. Krone von England mit dem darüber stehenden goldnen gekrönten Löwen; ihn umgibt das blaue Hosenband mit der Devise: Hony soit qui mal y pense, und unter dem Schilde liegen 2 Zweige, welche die englische Rose, die scotische Distel und den irischen Klee in sich vereinigen und mit einem, mit der ordentlichen Devise der Krone: Dieu et mon droit beschriebnen Bande umschlungen werden. Als Schildhalter stehen zur Rechten ein goldner gekrönter Löwe, zur Linken ein silbernes Einhoen mit einer Krone um den Hals und eine daran hängende goldene Kette. — Der Hofstat ist glänzend: hohe Kronbeamte sind: 1) der Lord High Stewart von England; 2) der Großkanzler, 3) der Großschatzmeister, 4) der Präsident des Statsraths, 5) der Großsiegelbewahrer, 6) der Großkämmerer (Lord Willoughby), 7) der Großkonstabel, 8) der Großmarschall (Herzog von Norfolk), 9) der Großadmiral. Auch Scotland hat 2 hohe Kronbeamte: 1) Lord Konstabel (Errol) und 2) königl. Fahnenträger (Lauderdale). An der Spitze des eigentlichen Hofstats steht der Oberkammerheer. — Ritterorden hat das Reich 4: 1) das blaue Hosenband, 1334 gestiftet, 25 Ritter; 2) den Distelorden für Scotland, 1540 gestiftet, 12 Ritter; 3) den Patrikorden für Ireland, 1783 gestiftet, 15 Ritter; 4) den Bathorden, ein Verdienstorden, 1399 gestiftet und 1725 erneuert; er ist in 3 Klassen Großkreuze, Kommandeure und Ritter eingetheilt. Von allen vier Orden ist der König Großmeister. — Die britische Nation besteht nur aus 2 Klassen: Adel, wozu blos die Peers des Reichs gehören und Gemeine (commoners), wozu alles, was nicht Adel ist, auch der niedere Klerus gehört; letztre unterscheiden sich wieder in Gentry, eine Art niederer Adel, und bloße Bürgerliche, ohne wesentliche Vorrechte. Jeder geborne Brite ist ein freier Mann und hat gleiche Rechte und Verbindlichkeiten; selbst der Sklave, der wider seinen Willen in Fesseln gehalten wird, wird frei, wenn er den britischen Boden betritt. Der Adel besitzt nur Sitz und Stimmenrecht im Oberhause, und einige Vorzüge in Gerichtsbarkeit, Range und Titulatur, aber er vererbt diese Rechte blos auf seine Nachfolger und die nachgebornen Söhne oder Töchter treten in die Klasse der Gemeinen zurück, doch gesteht ihnen uralte Gewohnheit das Recht zu, in die Klasse der Gentry zu treten. Die Landleute sind entweder Freeholder oder freie Eigenthümer ihrer Güter, oder Kopholder, Besitzer von Gütern mit grundherrlichen Lasten, oder Pächter, oder Taglöhner; erstre beide Klassen bilden die Yeomanry, die bei den Wahlen der Deputirten zum Unterhause stimt. Ein Ausländer kann die Rechte eines Briten nur durch Denization oder Nationalisirung erwerben. — Die britische Nation wird durch ein Parlament vertreten, welches als Gegengewicht gegen die königl. Gewalt von der höchsten Wichtigkeit ist; es besteht aus 3 Theilen, dem Könige, dem Oberhause und dem Unterhause. Jeder dieser Theile hat eine Stimme, und zu jedem Gesetze ist eine Beistimmung aller 3 Theile unumgänglich nothwendig. Dieses Parlament, die Ägide der britischen Freiheit, deren Grundsäulen sich auf die Reichsfundamentalgesetze stützen, beschützt, wenn man den König davon absondert, die Form der Regirung, schirmt die Sicherheit und Vorrechte der Statsbürger, beräth die Gesetze, ordnet Auflagen an, und bewilligt dem Könige die zu den Statsbedürfnissen, die sie vorher prüft,

nover. Er hat keine Erben; auch nicht seine beiden ältern Brüder die Herzoge von York und Clarence. Sollten diese 3 Brüder ohne Nachkommen versterben, so würde die Krone des britischen Reichs auf die einzige Tochter des vierten Bruders, Herzogs von Kent, die Prinzessin Alexandrine, die von Hanover aber auf den Herzog von Cumberland und dessen Prinzen kommen, mithin der Fall eintreten, daß beide Kronen wieder getrent würden.

benöthigten Summen. Ihm liegt die Befugniß ob, in Fällen, wo die Freiheit der Nation gefährdet wird, einzugreifen und den Urheber zur Rechenschaft zu ziehen; das Unterhaus stellt dabei den Kläger, das Oberhaus den Richter vor. Das Parlament wird von dem Könige im Westminsterpalast zu London zusammenberufen, und von demselben mittelst einer feierlichen Rede vom Throne im Oberhause, wozu für diesen Akt das Unterhaus eintritt, eröffnet, prorogirt, auf unbestimmte Zeit entlassen oder aufgelöset. Aus eigner Macht kann ein Haus sich vertagen oder seine Zusammenkünfte auf einige Tage aussetzen; der König ist gehalten, es längstens alle 7 Jahre aufzulösen und es nie über 3 Jahre zu prorogiren. Durch den Tod des Königs geht es indeß von selbst auseinander. Nach Eröffnung des Parlaments verhandeln beide Häuser ihre Angelegenheiten besonders. Jedes Parlamentsglied kann in beiden Häusern einen Entwurf, Motion zu einem Gesetze, vorschlagen. Eine Bill oder ein schriftlich abgefaßter Vorschlag zu einem Gesetze wird zwei Mal an verschiednen Tagen vorgelesen, wenn sie nicht gleich bei dem ersten Antrage verworfen oder zurückgenommen ist, dann in einem Ausschusse des versammelten Hauses untersucht, zum dritten Male verlesen, und nachdem sie vom Sprecher des Oberhauses — **soit baillé aux communes** — oder gewöhnlicher vom Sprecher des Unterhauses, weil die meisten Propositionen im Unterhause vorgetragen werden — **soit baillé aux seigneurs**, unterzeichnet auf Pergament geschrieben, dem andern Hause mitgetheilt. Ist sie nun auch durch dieses gegangen und durch Stimmenmehrheit genehmigt, so erhält sie zuletzt die Einwilligung des Königs, welches entweder in Person oder gewöhnlicher durch Kommissarien mit den Worten: **le Roy veut** oder **soit fait, comme il est desiré**, geschieht, wird zur Parlamentsakte oder zum Gesetze. Verweigert der König seine Einwilligung, so ist sie vernichtet. Es kömt nichts darauf an, ob eine Bill zum ersten Male im Oberhause oder im Unterhause vorgeschlagen wird; blos die Money- oder Geldbills gehören allein vor das Unterhaus. Zur Vereinigung beider Häuser in streitigen Fällen werden eigne engere Ausschüsse oder **select committee** veranstaltet. Eine Bittschrift an den König oder an das Parlament heißt eine Adresse. Jedes Parlamentsglied hat mit Ausnahme der Katholiken, die jedoch ihren Sitz behaupten, eine Stimme, die es nach seiner Überzeugung geben kann; wer im Unterhause nicht zugegen ist, darf jedoch keinen Gebrauch davon machen. Die Mitglieder des Unterhauses legen nach der Wahl ihres Sprechers den Eid **of allegiance** (Eid der Treue), **of supremacy** (den Kircheneid) und den Testeid ab; jedes Glied des Oberhauses legt seinen Eid bei seinem ersten Eintritte oder Einführung ab. Alle englischen und irischen Mitglieder müssen der Anglikanischen, alle Scotischen der Presbyterischen Kirche zugethan seyn, folglich sind Katholiken und Dissenters davon ausgeschlossen. Kein Mitglied beider Häuser kann während der Parlamentssitzung weder für seine Person, noch in Betreff seiner Bedienten, Grundstücke oder Güter, ohne vorherige Anzeige bei dem Hause mit Arrest belegt werden. Das Parlament hat seine jezzige Form erst nach und nach angenommen; zwar bestand schon seit Ertheilung der Great Charter eine Art von Reichskonvent, allein in diesem nahmen blos Bischöfe und Besitzer wirklicher Baronien Platz. Das erste Mal, wo Städtedeputirte zu diesem Konvent gerufen wurden, geschah 1265, doch vorerst ohne Nachfolge. Nach 1283 erfolgten diese Berufungen häufiger, und 1297 erhielt die Charte den Zusatz, daß ohne ihre Zustimmung keine Steuern erhoben werden sollten, aber doch war in allen diesen Konventen keine Spur von dem Ansehn zu finden, das sie nachher erhielten. Dem Könige stand es frei, ob und wen er dazu einrufen will, noch war das Paelament beweglich (ambulant) und an eine zweite Kammer nicht gedacht. Diese entstand erst um das Jahr 1343, als der kleine Landadel sich mit den Städten vereinigte und, da wahrscheinlich der Raum für die Menge der Deputirten in einem Hause zu klein war, das Unterhaus bildete, wogegen die Bischöfe zu den Baronen traten, und das Oberhaus schufen; von beiden Häusern wurden aber die Rechtsdoktoren ausgeschlossen. Die gänzliche Ausbildung des Parlaments erfolgte während der Bürgerkriege; zwar wurde seine Wirksamkeit unter Oliver Cromwel vielfach erschüttert, aber nach der Restauration Karls II. nahm es seinen vorigen Einfluß wieder ein, den es in seiner jetzigen Form seitdem unerschütterlich behauptet hat. Das Parlament zerfällt in 2 Häuser: 1) das Oberhaus oder das Haus der Lords, worin der hohe Adel des Reichs kraft seines Geburtsrechts den Sitz nimt. Zu demselben gehören die majorennen Mitglieder der königl. Familie, die sämtlichen Reichsbarone von England, die 21 Jahre alt sind und deren Familien die Peerschaft erblich besitzen, ein Ausschuß des scotischen und irischen hohen Adels, welcher sich bei jedem Paelament erneuert, die Erz- und Bischöfe von England und Wales (mit Ausnahme des Bischofs von Ely), 4 Erz- oder Bischöfe von Ireland, und einige hohe Kronbeamte. Sie führen sämtlich den Titel **Lords** und **Peers** des Reichs, ihre Anzahl aber ist nicht bestimt, indem der König das Recht hat, neue zu ernennen. 1821 nahmen im Oberhause 384 Mitglieder Platz, nämlich 6 Prinzen vom Geblüte, 292 englische Peers, 26 englische Erz- und Bischöfe, 16 scotische 28 irische Peers, 4 irische Erzbischöfe und einige Kronbeamte. Der Großkanzler macht den Sprecher des Oberhauses, hat aber so wenig eine Stimme als die 12 Oberrichter, die ebenfalls darin Platz nehmen. Das Oberhaus ist Richter seiner und des Unterhauses Mitglieder. Die Lords können ihre Stimme durch Mandatar oder **by proxi** abgeben. Sie stimmen mit **content** und **no content**, sitzen auf Wollsäcken und bilden ein großes Kollegium, die weltlichen Lords im Scharlachmantel, die Bischöfe in einem weißen Überzuge über dem schwarzen Kleide. In ihrem Saale steht der königl. Thron, von welchem der König das Parlament eröffnet, prorogirt und beschließt; die Mitglieder des Unterhauses, die dabei gegenwärtig seyn müssen, scheidet eine Barriere vom Oberhause. 2) Das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen, welches die Deputirten des britischen Bürgerstandes füllen. Diese Deputirten werden theils von den Grundbesitzern in den Shiren oder Counties, theils von gewissen Cities oder Boroughs, woron manche aber nur noch in wenigen Häusern bestehen, wogegen große Städte von 40,000 bis 60,000

Einw. nicht vertreten werden, theils von den Fünfhafen, theils von den Universitäten gewählt. Ihre ganze Zahl beläuft sich auf 658, nämlich auf 80 Knights und 40 englischen Shiren, auf 50 Citizens von 25 englischen Cities, auf 339 Burgesses aus 172 englischen Boroughs, auf 4 Burgesses von den beiden englischen Universitäten, auf 16 Barone von den 8 Fünfhafen, auf 12 Knights aus den 12 Waleser Shiren, auf 12 Burgesses aus 12 Boroughs in Wales, 30 Knights aus 30 scotischen Shiren, auf 15 Burgesses aus 65 scotischen Cities und Boroughs und auf 100 Deputirte aus Ireland. Diejenigen, die sie wählen, heißen Yeomen Freeholder; wählen können nur diejenigen, die 40 Shillinge Renten nachweisen können, aber die Zahl aller, die zu Erwählung von Mitgliedern ihre Stimmen abgeben können, beläuft sich in England nur auf 112,875, in Wales auf 6512 und in Scotland nur auf 2697. Daher die vielen Bestechungen, Unordnungen und Kämpfe, die bei jeder neuen Wahl vorfallen; ganze Boroughs verkaufen ihre Stimmen dem Meistbietenden, und Boroughjobbers treiben einen ordentlichen Handel damit. Um gewählt werden zu können, muß man als Knight ein Vermögen von 5000, als Citizen oder Burgesse eine jährliche Landrente von 3000 Guld. nachweisen, muß 21 Jahr alt und geborner Brite, auch weder Richter noch Sherif, noch Geistlicher seyn. Die Mitglieder des Unterhauses erhalten zwar mit Ausnahme der Briten und Scoten keinen besondern Gehalt, keine Diäten, keine Wegegebühren, doch sind die Vortheile, die sie durch ihren Eintritt in das Unterhaus erlangen, bedeutend und anlockend genug. Im Unterhause führt der Sprecher, der aus dem Schoose der Mitglieder gleich bei Eröffnung des Parlaments gewählt wird, das Wort; Ausschüssen wird es sodann überlassen, mit den Privilegien des Hauses, mit den streitigen Wahlen, mit den Volksbeschwerden, mit dem Handel und der Religion, vorzüglich aber mit der Dankaddresse an den König sich zu beschäftigen. Zu jedem neuen Parlamente werden neue Deputirtenwahlen vorgenommen, doch sind die abgegangenen wieder wählbar. Die Deputirten erhalten keine Vorschriften von ihren Wahlherrn, und wenn sie dergleichen erhalten, brauchen sie sich nicht daran zu binden, sondern es ist ihnen überlassen, lediglich ihree eignen Einsicht zu folgen. Das Unterhaus beschäftigt sich ausschließlich mit den Subsidien, dann mit der Untersuchung streitiger Wahlen, mit der Ausstoßung seiner eignen Mitglieder und dem Vortrage öffentlichee Beschwerden im Oberhause; es hat das Recht, Statsverbrecher zur Strafe anzuzeigen, und einen jeden, er sey so vornehm als er wolle, bei dem Oberhause in Anklagestand zu setzen. Ihr Versamlungsort ist eine vormalige in einen Saal umgeschaffene Kapelle in Westminster mit einer Galerie umgeben, die höchstens 180 Menschen fassen kann, aber stets mit Zuschauern angefüllt ist. Dem Haupteingange gegenüber in der Mitte des Saals sitzt der Sprecher auf einem erhabnen Stuhle, vor ihm eine lange Tafel mit Parlamentsakten belegt. An dieser sitzen 2 Schreiber. Die Mitglieder erscheinen in gewöhnlicher Kleidung; bei dem Sprechen stehen sie auf; gestimt wird mit Ay und No, Ja und Nein. Gewöhnlich sitzen die Häupter der Parteien auf entgegengesetzten Seiten zusammen; ihre Parteigänger aber vermischt unter einander.

5) Statsverwaltung. Der König ist der Vollzieher der Gesetze, die Quelle der öffentlichen Gewalt; seine Statsdiener sind der Nation verantwortlich, nicht der König, der nach der britischen Statstheorie unfähig ist, Böses zu thun. a) Höchste Centralbehörden. Dahin gehören aa) der königl. Statsrath, die höchste berathende Behörde des Reichs, worin alle äußere und innere Angelegenheiten, alle Proklamationen, Krieg- und Friedensverhandlungen, Parlamentszusammenberufungen und Auflösungen, überhaupt alle allgemeine Reichsangelegenheiten verabredet und beschlossen werden. In demselben legen die Statsbeamten den Eid der Treue ab; an denselben wenden sich die Bürger mit ihren Gesuchen und Bittschriften. Er ist fortdauernd und hat niemanden, als das Parlament über sich; sein Präsident ist einer der hohen Kronbeamten. Geborne Mitglieder sind die Prinzen vom Geblüte, die beiden Erzbischöfe von England, die hohen Kronbeamten, die Statssekretäre und der Sprecher des Unterhauses; die Zahl der übrigen Mitglieder ist aber nicht bestimt und der König kann dazu ernennen, wen er will; selten wird der, der einmal auf seiner Liste steht, davon gestrichen. 1822 hatte er 168 Mitglieder. bb) Das geheime Kabinet, wozu der König außer den Ministern auch noch andre vertraute Personen zieht. cc) Das Ministerium, welches die einzelen Zweige der Statsverwaltung leitet. Der Minister sind 4: der erste Lord der Schatzkammer, als Finanzminister, unter welchem der Unterschatzmeister oder Kanzler des Exchequer, das Schatzmeisteramt, das Schatzkammer-, Zoll-, Accise-, Stempel- und Generalpostamt als Unterbehörden stehen; der Statssekretär der innern Angelegenheiten, dessen Departement sich in das inländische und irische theilt; der Statssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, und der Statssekretär des Kriegs und der ostindischen Angelegenheiten; unter den Statssekretären der innern und auswärtigen Angelegenheiten stehen das Statsarchiv und Siegelamt. dd) Der Rath für Handlung und Kolonien, ee) der Rath für die innern Angelegenheiten, ff) das geheime Siegelkabinet. b) Innere Verwaltung. Das Reich ist in Shiren und Counties eingetheilt: jede derselben hat einen Lordlieutenant als Gouverneur an der Spitze, einen High Shrrif, dem ein Untersherif zur Seite steht, zur Vollziehung der Gesetze; die Coroners wählen die Shires, die Magistrate die Cities und Boroughs. In Ireland repräsentirt den König ein Vizekönig, dem ein Stats- und Untersekretär zugegeben sind und dem ein Geheimerath zur Seite steht; in Gibraltar und Malta sind Gouverneure, auf Jonien ein Lord-Obercommissär. c) Justizverwaltung. Überall im Reiche gilt britisches Recht, und zwar sowol Common Law und Statute Law, als die Peculiar- und By Laws, die Forst- und Kriegsgesetze und zur Aushilfe das römische Recht; überall ist das strenge Recht und die wörtliche Auslegung, der Buchstabe der Gesetze, in den Gerichten adoptirt. Zwar ist das englische Recht ungemein verwickelt, die größte Zierde der Justiz unerbittliche Gleichheit vor dem Gesetze gegen Hohe und Niedere ohne Ansehn der Person. Der Brite hat seine Jury oder Geschwornengericht. Die hohen und nie-

dern Gerichte sind in jedem Reiche, woraus das Britische zusammengesetzt ist, verschieden. d) Polizeiverwaltung. Sie wird durch die Friedensrichter gehandhabt, welchen die Constabel und Coroners zur Hilfe gehn; ihr Vorgesetzter ist der High Sherif jeder Shire. Um Stats- u. Eigenthumspolizei, um die Gesundheitspflege, um Statsphilanthropie, um Gewerbe und Sittenpolizei bekümmert sich in der Theorie der Stat nicht. e) Kirchenstat. In England und Ireland ist die anglikanische, in Scotland die presbyterische Kirche herrschend; alle übrigen Religionsparteien werden geduldet, doch haftet ein härtrer Druck auf den Katholiken, als auf den übrigen kirchlichen Sekten, obgleich ein volles Drittel der Bevölkerung der 3 Inseln aus diesen Glaubensgenossen besteht; allein in Ireland leben deren 5,350,000. Der König ist das Haupt der anglikanischen Kirche, welcher die Prälaten derselben ernent, die Versamlungen der Geistlichkeit zusammenberuft und auch die ersten Früchte und Zehnten von den Einkünften der Geistlichkeit zieht. Die Geistlichkeit zerfällt in die hohe, wozu die Erz- und Bischöfe, Dechanten, Präbendaten und Archidiakonen, und in die niedere, wozu die Rectoren, Diakonen, Vikarien, Kuraten und Privatkapellane gerechnet werden.

6) Finanzen. Die Statseinkünfte beliefen sich 1822 auf 544,146,500, 1821 auf 549,326,250, 1820 auf 539,399,521 und 1819 auf 479,399,521 Guld. Sie fließen vorzüglich aus den Zöllen, die 1819. 95,828,800 Guld. betrugen, aus der Accise zu 229,828,750, aus dem Stempel zu 62,144,190, aus den Posten zu 14,160,000, aus den feststehenden Taxen zu 61,784,320, aus der Landtaxe zu 11,997,746 und aus allerlei kleinen Gefällen zu 3,490,550 Guld. Kein Mensch auf der Erde trägt so hohe Statslasten, dabei so ungemeine Kommunal- und Armenlasten, als der Brite, doch ist er vermögend, diese und noch mehr beizusteuern, so lange er sein Übergewicht auf dem Meere, seinen gegenwärtigen Handel behauptet. Die Statsausgaben betrugen 1822. 494,491,300, 1821. 499,683,460 und 1820. 697,100,000 Guld. 1822 erfoderte das Budget

zu Zinsen der fundirten Schuld und deren Verwaltung	281,247,860
zu Zahlungen an die Kommissarien der Halbsolde	28,000,000
für die Civilliste und Lasten der konsolidirten Fonds	20,500,000
für Zinsen der Statskammerscheine	12,000,000
für das Heer	73,600,000
für die Artillerie	13,820,000
für die Marine	54,420,000
für die übrige Statsverwaltung	6,000,000
Gulden	487,607,860

Die Statsschuld belief sich 1823 am 5. Juni auf 8,061,742,940 Guld., wovon fundirt 7,365,301,410, unfundirt 696,441,530 Guld. Abbezahlt waren bis zum 30. Juni von der fundirten Schuld 23,993,320, an Schatzkammerscheinen 10,200,000 Gulden. Die Zinsenlast beider machte die jährliche Summe von 308,408,960 Gulden aus. 1822 wurde die Statsschuld auf 8,369,058,010, 1813 auf 7,063,942,000, 1803 auf 6,014,110,800, 1793 auf 2,384,848,700, 1763 auf 1,466,828,440, 1748 auf 782,933,120, 1727 auf 520,922,530, 1714 auf 541,453,630, 1702 auf 163,497,020 und 1689 auf 6,662,630 Gulden berechnet. Unter dem Schuldstocke von 1823 u. 1820 sind jedoch die irische Schuld und die auswärtigen Schulden, wofür die Briten die Bürgschaft übernommen haben, inbegriffen. Zur Tilgung dieser unermeßlichen Schuld, die, nur zu 8000 Mill. angenommen, in Noten von einem Pfunde etwa 239 □Meilen bedecken, und in Guineas, eine an die andere geschoben, 11,805 teutsche Meilen weit reichen würde, ist ein Tilgungsfond vorhanden, durch den 1817 schon 2,922,584,300 Guld. getilgt sind, und der jedes Jahr mit Abbezahlung eines Theils fortfahren wird; man hat berechnet, daß derselbe, wenn keine Eingriffe geschehen, 1830 bereits 3560, 1840. 6805, 1850. 12,090 Mill. Guld. getilgt haben kann, es wird jedoch vorausgesetzt, daß die Nation dabei im Stande seyn wird, die laufenden und künftigen Taxen zu bezahlen.

7) Landmacht: nach dem Friedensfuße von 1822. 68,812 Mann, unter 142 Reg. vertheilt, wovon Fußgarde 3, Reitergarde 10, Füsilier 104, Dragoner 30, Husaren 4 und Artillerie 1 Reg. Diese werden in Kriegszeiten über das Dreifache verstärkt, und dabei andre Reg. errichtet; 1808 unterhielt das Reich 229,596 Mann, und die Miliz und Yeomanry belief sich auf 152,391 Köpfe. Von den 142 Reg. standen 1823 in England 31, in Scotland 14, in Ireland 36, auf Jersey 1, in Gibraltar 4, auf Malta 3, auf den ionischen Inseln 6, auf S. Mauritius 2, in Neusüdwales 1, auf Seilan 4, in Ostindien 26, in Canada und Neuscotland 3 und in Westindien 11, dabei haben die Kolonien ihre organisirten Milizen, die sie im Nothfalle vertheidigen.

8) Seemacht. Die größte, die je bestand. 1823 hatte das Reich 609 Kriegsschiffe, worunter 121 mit 3232 Kanonen völlig ausgerüstet, 85 zu 3030 Kanonen in Bau und Ausrüstung begriffen, 76 mit 2815 Kanonen für dienstunfähig erklärt und 327 mit 15,048 Kanonen abgetakelt waren. Darunter befanden sich 161 Linienschiffe, 34 Schiffe von 50 bis 44 Kanonen, 155 Fregatten, 183 Briggs und 76 geringere Fahrzeuge. Bei einem Seekriege erscheint indeß diese Flotte in einer weit imponirenderen Gestalt; 1813 zählte sie 250 Linienschiffe, 26 Schiffe von 50 bis 44 Kanonen, 263 Fregatten, 144 Sloops u. Jachten, 11 Bombenschiffe, 210 Briggs, 43 Kutter, 97 Schooner, Lugger und kleinere Fahrzeuge, zusammen 1044 Segel mit 26,900 Kanonen und 145,000 Matrosen **). *(Hassel.)*

Britisches Amerika. Unter dieser Benennung versteht man gewöhnlich die 7 nordamerikanischen Gouvernemente: Quebek oder Untercanada mit den Ländern an der Hudsonsbai, dem westlichen Binnenlande und der Nord-

---

**) Größtentheils nach dem weimar. Handb. B. 6 und nach Schmalz Statsverfassung von Großbritannien, wobei die neuern Werke über das Reich, *Dupin force militaire et navale de la grande Bretagne* und die neuern statist. Angaben in den englischen Blättern benutzt sind. Was die Erdkunde selbst, was die wissenschaftliche Kultur u. s. w. betrifft, so gehört die Ausführung dieser Artikel unter die Artikel England, englische Literatur, Scotland und Ireland, und konnte nur das, was das brit. Reich als solches betrifft, in unsern Bereich gezogen werden.

westküste, so weit sie britisch ist, York, Neubraunschweig, Neuschottland, Kap Breton, Prince Edward und Neufoundland mit Anticosti und Labrador (s. diese Art.), die sämtlich gewissermaßen unter dem Generalgouverneur von Quebek stehen. (*Hassel.*)

Britisches Reich in Asien, oder die im gemeinen Leben so gen. Besitzungen der ostindischen Gesellschaft in diesem Erdtheile und in Afrika (s. ostindische Gesellschaft).

BRITANNICUS, Sohn des Imperator Claudius und dessen dritter Gemalin Valeria Messalina; zuerst **Germanicus** genant[1]), bekam er den zweiten Namen zum Andenken an Claudius britannischen Kriegszug. Nach Messalinens Tödtung wurde Claudius, des Weiberjochs gewöhnt[2]), Gegenstand ehrsüchtiger Bewerbungen; seine Nichte Agrippina, Tochter des großen Germanicus und der ältern Agrippina, Witwe des Domitius Ahenobarbus, unterstützt von dem mächtigen Freigelassenen Pallas, wandelte verwandtschaftliche Traulichkeit um in Liebesköder, und wurde Kaiserin. Nun galt es, ihrem und Domitius Sohne den Weg zum Throne zu bahnen; er wurde zunächst mit Britannicus Schwester Octavia verlobt[3]); dann wurde dem Claudius vorgestellt, der junge Britannicus bedürfe einer Stütze, er selbst für die Regierungslast einer Hilfe, und darum Domitius, obgleich nur zwei Jahre älter, als Britannicus, adoptirt[4]). Britannicus, in aufblühender Jugendkraft, über seine Jahre körperlich ausgestattet[5]), und keineswegs stumpfen Sinnes erkannte das Gewebe, und die zudringliche Annäherung seiner Stiefmutter, die seine Dienerschaft verringerte, um mehr selbst um ihn zu seyn[6]). Der adoptirte Nero erhielt darauf vor der Zeit das Mannskleid und proconsularische Gewalt; in seinem Namen bekam die Leibwache Geld, das Volk Speisung und Spiele im Circus. Bei diesen erschien Nero im Prachtgewande, Britannicus neben ihm im Knabenrocke. Mit dem Fortschreiten zum Ziele stieg Besorgniß und Frevel. Britannicus nannte beim Gruße den Stiefbruder hinfort mit dem alten Namen Ahenobarbus; nun sollte sein Sinn gebeugt werden; jeder Wackere wurde aus seiner Nähe entfernt, mancher getödtet, und ihm von der Agrippina gewähltes verrätherisches Gesinde zugesellt; alle ihm zugethanen Hauptleute und Obersten der Leibwache fortgeschafft, und diese, bisher unter zwei Befehlshabern, nun dem Burrus allein untergeben[7]). Dennoch ward der wildstrebenden Agrippina Claudius Leben zu lange; zu der ungeduldigen Herrschsucht kam Besorgniß über unzweideutige Aeußerungen des Claudius, daß er seine Vermählung und Nero's Adoption bereue, und seine inbrünstige Liebkosung des Britannicus, dem er die Thronfolge sichern zu wollen schien[8]). Ihm wurde Gift bereitet; der Leichnam eine Weile noch als Kranker fortgepflegt, der Palast geschlossen, Britannicus in seinem Zimmer gehalten, bis nach chaldäischer Weissagung Agrippina die Zeit für günstig hielt. Da trat Nero mit Burrus aus dem Palaste hervor auf die wachthabende Cohorte zu; manche fragten, wo Britannicus sey, doch folgten alle auf Burrus Befehl ins Hauptlager; hier wurden Geschenke verheißen, und Nero als Imperator begrüßt[9]). Nero zerfiel bald mit seiner Mutter; in ungebändigtem Zornmuth drohte sie, ihn durch Britannicus zu stürzen[10]). Mehr noch vielleicht als dies regte des letztern Sinnesart Nero's Angst auf. An den Saturnalien bei hochwogender Festlust ward Nero im Spiele König und ertheilte Befehle, er ließ den Britannicus ein Lied singen, da sang dieser mit schöner Stimme eine Klage, die auf den Thronraub deutete; bei Nacht und Wein offenbarten sich der Gäste Beifall und Mitleid. Nero, hiedurch auch als eiteler Sänger schwer gekränkt[11]), ließ Gift bereiten; einmal widerstand Britannicus Natur; Nero schlug mit eigener Hand die Giftmischerin Locusta und ließ vor seinen Augen ein auf der Stelle tödtendes Gift kochen[12]). Dies wurde dem Britannicus bei der Tafel als kaltes Wasser zu einem heißen Trunke geschüttet: im Augenblicke verlor er Athem und Leben; Entsetzen ergriff die Gäste, voraus Agrippina und Octavia, aber Nero erklärte, es sey Epilepsie, und nach kurzem Schweigen wurde die Festlust fortgesetzt. Noch in derselben Nacht wurde Britannicus, das bläuliche Gesicht mit Gips bestrichen[13]), bestattet; die Angesehenen des Hofes wurden reich beschenkt; der Locusta Güter und Schüler gegeben[14]). Britannicus starb 14 Jahre alt[15]), i. J. 809 nach Erb. Roms, 56 nach Chr. (*Wachsmuth.*)

BRITANNICUS (**Johannes Angelus**), ein gelehrter Humanist des 15. Jahrh., geb. in dem Schlosse Palazzolo im Gebiet von Brescia. Den Namen Britannicus legte er sich bei, weil seine Vorfahren aus Großbritannien abstammten. Als Lehrer der alten, besonders römischen Literatur zu Brescia stand er in Ansehen und starb daselbst 1510. Außer Briefen und andern kleinen Aufsätzen hat man von ihm geschätzte Commentare über mehre römische Schriftsteller: den Persius (Vened. 1491. Fol. Par. 1507. 4.), Terenz, Plautus, Horaz, Lucan, Ovid, Statius und Juvenal; der letztere wurde 1613 zu Paris in 4. neu gedruckt*). (*Baur.*)

Brithyn Salz, s. Glauberit.

BRITO, BRITTO (**Bernardo de**), ein berühmter portugisischer Geschichtschreiber, geboren zu Almeida den 20. August 1569, trat noch jung in dem Kloster Alcobaça in den Cistercienserorden. Er bildete sich, besonders in Italien, nach den besten Mustern der Alten und Neuern, deren Sprachen er mit Eifer studirte, und widmete seine Talente einer umfassenden Untersuchung und Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlandes, mit Benutzung aller vorhandenen Denkmäler und Urkunden. Auf einem Kapitel seines Ordens wurde er 1597 zum

---

1) *Sueton.* Claud. [illegible]
A. XII, 9. 4) XII, [illegible]
A. XII, 26. 7) XII, 41 [illegible]
Allg. Encyclop. d. [illegible]

9) *Tac.* A. XII, 66—69. 10) XIII, 14. 11) *Suet.* Nero 13. 12) *Suet.* 33. 13) *Dio.* LXI, 7. 14) *Suet.* 33. *Tac.* A. XIII, 14—18. 15) *Ib.* 13.

*) *Leonard Cossando* della libreria Bresciana 155. *Ghilini* theatr. d'huom. illustr. P. I. 78. *Bayle* Dict. *Fabricii* bibl. lat. T. I. 454. Ej. hist. Bibl. P. III 520. *Papadopoli* hist. gymnas. Patavini T. II. 185. *Saxii* Onomast. Vol. II. 468. Am ausführlichsten handelt von seinen Ausgaben der Kardinal Quirini in dem Specimen variae literaturae, quae in urbe Brixia ejusque ditione [illegible]aula post typographiae incunabula florebat. *Brix.* [illegible]9. 4.

Historiographen desselben ernant [1]), und nach Fr. Andrada's Tode übertrug ihm (1616) Philipp III. das Amt eines Historiographen von Portugal; er starb aber schon den 27. Februar 1617 zu Almeida. Seinem unermüdeten Fleiße dankt man das Haupt- und Grundwerk über die Geschichte des portugisischen Stats, von dem er aber nur die beiden ersten Bände zu Stande brachte [2]). Er beginnt seine Geschichte, nach mönchischer Sitte, mit der Erschaffung der Welt, und erzählt anschaulich und in einer schönen fließenden Sprache (obgleich die Perioden lang und zuweilen verschränkt sind) vieles Neue und vorher Unbekannte über den ältesten Zustand des Landes und seiner Bewohner, weiß selbst manche mikrologische Untersuchung durch die Darstellung anziehend zu machen, und die Anordnung hat überhaupt musterhafte Klarheit und sogar an vielen Stellen Objectivität. Vermißt wird eine vollständige Zusammenstellung der vorhandenen Nachrichten, und eine streng historische Kritik, denn von Spuren auffallender Leichtgläubigkeit ist das Werk nicht frei [3]). Brito schrieb auch ein, von späteren Schriftstellern oft nachgeahmtes, Compendium der portugisischen Geschichte [4]), und hinterließ handschriftlich ein Werk de republica antigua de Lusitania; Historia de nossa Senhora de Nazareth; de privilegiis ordinis sui; commentaria in prophetas minores u. e. a. [5]).— Von **Francisco de Brito Freire**, einem portugisischen General, der 1692 starb, hat man eine schätzbare Geschichte des Krieges in Brasilien, unter dem Titel: Nova Lusitania. Historia da guerra Brasilica 1624—38. Lisb. 1675. fol. (*Baur.*)

BRITO (Guilielmus), franz. Guillaume le Breton, aus Bretagne oder Armorica, daher er sich auch Guil. Armoricus nent. Er war um 1165 in der Diöcese von Leon in Bretagne geboren, studirte zu Nantes, und kam als Kaplan an den Hof König Philipp Augusts von Frankreich. Er hatte vielen Einfluß auf diesen König, der ihn mehrmals nach Rom schickte, und ihm die Erziehung seines natürlichen Sohnes Pierre Carlot anvertraute. Sein Tod erfolgte nach 1226. Er ist der Verfasser zweier Geschichten von den Thaten des Königs Philipp August, die einen entschiedenen Werth haben. Die erste ist ein Auszug aus der Geschichte des Mönchs Rigord oder Rigot, von eben diesem Könige, fortgesetzt von 1208, wo Rigord endete, bis zum Jahr 1219: Historia de vita et gestis Philippi Augusti, post Rigordum, in du Chesne Hist. Franc. Scriptt. T. V. 69—93. und im 17 Bde. der von Bouquet angefangenen und von Brial fortgesetzten Recueil des historiens des Gaules. Par. 1818. fol. Umfassender, gehaltvoller und instructiver ist seine Philippis, ein heroisches Gedicht in 12 Büchern und mehr als 10,000 Hexametern, in welchem er dem Ovid glücklich nacheifert. Er beschreibt darin, oft als Augenzeuge, alle merkwürdigen Begebenheiten, welche die Regirung des Königs Philipp August auszeichnen, und verbindet damit anziehende Schilderungen von Gegenden, Sitten und Personen. Als Muster schwebte ihm die bewunderte Alexandreis von Philipp Gualtherus (Walther) vor Augen, aber bei einem entschiedenen poetischen Talent stößt man überall auf Spuren eines verdorbenen Zeitgeschmacks. Abgedruckt ist die Philippis in des Pithöus Hist. Franc. Scriptt. vet. XI. Frf. 1596. fol. p. 226 sq., bei du Chesne a. a. O. T. V. p. 94—256; am besten im 17. Bd. der angeführten Bouquetschen Samlung, besorgt von Brial. Bemerkenswerth ist die Ausgabe der Philippis mit einem reichhaltigen gelehrten Commentar von 760 Seiten, die Kasp. Barth unter dem Titel herausgab: Speculum boni, pii, cordati et fortunati principis, qualis describitur et revera fuit Francorum rex Philippus Augustus a Deo datus. Cygneae (Zwickau) 1657. 4. *) (*Baur.*)

BRITOLAGAE, ein, wie es scheint, zu den Bastarnern gehöriges Volk im östlichen Dacien, Ptol. III,

---

1) Er fing wirklich an, die Geschichte seines Ordens zu beschreiben, und man hat davon: Primeira parte da chronica de Cister, onde se contaõ as couzas principaes desta ordem, e muitas antiguidades do reyno de Portugal. Lisboa 1602.; ib. 1720. fol. 2) Sie führen den Titel: Monarchia Lusitana composta por Frey Barn. de Brito. P. I. que contem as historias de Portugal desde a Criaçaõ do mundo té o nacimento de nosso Senhor Jesu Christo. Impressa no mosteiro de Alcobaça. 1597. fol. Segunda parte da Monarchia Lusitana, em que se continuaõ as historias de Port. desde o nacimento de nosso salvador J. Chr. até ser dado em dote ao Conde *D. Henrique*. Lisboa. 1609. fol., geht bis aufs Jahr 1095. Zum ersten Bande gehört, und ist demselben öfters angehängt: Una geografia antigua da Lusitania. Alcobaça. 1597. fol. Eine zweite Ausgabe der beiden ersten Bände erschien zu Lissabon 1690. Fortgesetzt wurde das Werk von *Antonio Brandao* (s. den Artikel Brandao). P. III. (bis 1185). Lisb. 1632. P. IV. (bis 1279) ibid. 1650. P. V. (bis 1302); ferner von *Francisco Brandao*, P. VI. (bis 1325), Lisb. 1672; von *Raphael de Jesus*. P. VII. (bis 1356.); ibid. 1683.; und von Manoel dos Santos P. VIII. ib. 1729. fol. Dieser 8te Band umfaßt den Zeitraum von 1367 bis 1385; er schließt sich folglich nicht unmittelbar an den 7ten an, weil Manoel des Santos bei seiner (bisher noch ungedruckten) Bearbeitung der Geschichte von Alfons IV. auch die Geschichte König Peters I. (1357 bis 1367) noch mitgenommen hatte. Jedem Bande, vom dritten an, sind verschiedene Escrituras oder Dokumente beigefügt. Vollständige Exemplare des ganzen Werks sind höchst selten. Ueber den sehr ungleichen Werth des Ganzen s. *Antonii* Bibl. hisp. nov. T. I. p. 173 sq. u. p. 82 sq. **Schmaufens** Einleitung zum Begriff des States von Portugal. 618 ff. *Barbosae Marchado* Bibl. Lusitan. T. I. 524. u. 223. T. II. 122. T. III. 632. u. 366. *Freytag* analect. lit. p. 155. *Clement* bibl. cur. T. V. 253. *Meusel* bibl. hist. T. V. P. II. 130. 3) **Brito's** Fehler wurden zwar mit großer Gelehrsamkeit, aber zugleich mit Bitterkeit und parteiischer Strenge gerügt von **Diego de Payva de Andrada** in seinem Exame de Antiguidades. P. I. Lisb. 1616. 4. Einen Vertheidiger fand Brito an **Bernardino da Sylva** in seiner Defensaõ da Monarchia Lusitana. T. I. Coimbra 1620. T. II. Lisb. 1627. 4. 4) Elogios dos reys de Portugal, com os mais verdadeiros retratos. Lisb. 1603. 4.; mit addicionados pelo P. D. *Joze Barbosa*. Ib. 1726. 4. mit 25 Kupf., sehr interessante Abbildungen der portugisischen Könige darstellend.

5) Außer den schon angeführten Werken s. auch **Boulerweck's** Gesch. d. schön. Wissensch. 3r Bd. 272. **Wachlers** Geschichte d. hist. Forsch. 1 Bds. 2 Abth. 503, und die Biogr. univ. T. V. (von Villenave).

*) *Vossius* de hist. lat. 705. *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 771. *De Ste Palaye* Mém. sur la vie et les ouvr. de Guill. le Breton, in den Mém. de l'acad. des Inscr. T. XII. 255. ed. d'Amst. *Niceron* Mém. T. XXVIII. p. 97. teutsch, Th. 22. S. 134. *Chaufepié* Dict. T. II. p. 111. *Freytag* appar. liter. T. IV. 358. **Hamberger's** zuv. Nachr. 4 Bd. 358. *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. II. 57. Biogr. univ. T. XIX. p. 148 (von Walkenaer).

10. zieht es zu Niedermöhsien, und weist ihm den Wohnsitz oberhalb der Peueiner an. (*Ricklefs.*)

BRITOMARTIS, eine kretische Nymphe, Tochter des Zeus und der Karme[1]), eine treffliche, von der Artemis geliebte Jägerin, die von Minos 9 Monate in Liebe verfolgt, als sie daran war, von ihm erreicht zu werden, sich von einem Berge ins Meer stürzte, aber in einem Fischernetze aufgefangen und gerettet wurde, woher die Kydonier sie selbst Diktynna, und den Berg, von dem sie sich stürzte, den diktäischen Berg nannten[2]). Diodoros[3]), der den Mythos historisch nimt, will den Namen Diktynna lieber von Erfindung der Jagdnetze ableiten, und Strabo[4]) tadelt an Kallimachos die Einmischung des Dikte als geographisch unrichtig. Beide handeln unrecht, indem sie die Erzählung rein historisch nehmen, da doch die bedeutenden Namen in diesen Mythen auf symbolische Andeutung hinweisen. Daher bedarf es auch der Rechtfertigung von Spanhem[5]) gar nicht. Knüpfen wir erst die übrigen Mythen an diese an, und sehen uns dann nach ihrem Sinne um! Die kretische Diktynna, oder Britomartis ward zu Ägina als Aphäa d. i. die Entschwundene oder Unsichtbare verehrt, und hatte auf dem Berge des panhellenischen Zeus einen Tempel[6]). Sie kam nach Antonios Liberalis[7]) aus Phönitien nach Argos, von da nach Kephallenia, wo sie von den Bewohnern als Jägerin unter dem Namen Laphrya d. i. Beutemacherin verehrt ward, und von Kephallenia nach Kreta. Herodot[8]) läßt sie von Samos dahin kommen, wo sie, um Minos Verfolgungen zu entgehen, sich ins Meer stürzte, vom Fischer Andromedes im Netz aufgefangen ward, und mit ihm nach Ägina entfloh, wo sie, als auch dieser ihr Gewalt anthun wollte, in dem Hain der Artemis verschwand, und als Aphäa verehrt ward. Sie wurde von den Alten bald mit der Artemis selbst verschmolzen[9]), bald ausdrücklich von ihr unterschieden[10]). Das erste scheint jedoch die ältere, auf Kreta herrschende, Vorstellung gewesen zu seyn. Ihren Namen leitet das Etym. M. ohne Grund von den brisäischen Nymphen (*Βρισαις*) und *ὁμαρτεῖν* begleiten ab, weil sie deren Begleiterin gewesen ist. Eher könnte man an *βρίτος* Jahr[11]) und *ὁμαρτεῖν* denken; also Begleiterin des Jahrs. Am meisten Grund hat die Ableitung von dem kretischen *βρίτος* gut oder *βρίτυς* süß und *μάρτις* Jungfrau[12]); also süße holde Jungfrau für sich, womit zugleich bei der Bedeutung der Zeitwörter *βρίθω*, *βρίζω* der Begriff der Fülle physischer Güter, üppiger Vegetation und Fruchtbarkeit, und des Freudenergusses über den Vollgenuß der Gaben der Natur verbunden ward. Angenommen nun, daß bei den Kretern die Artemis und Britomartis für einerlei galten; so scheint nach der Bedeutsamkeit der Namen zu schließen Britomartis modificirter, und in der Hinsicht von jener doch etwas verschieden, den Mond zu bezeichnen, in so fern er befruchtend auf die Erde niederthaut, und Wachsthum und Gedeihen spendet. Um den jungfräulichen Mond buhlt der Sonnenheld Minos 9 Monate — so lange dauert dort die Vegetation — dann sinkt sie in die feuchte Tiefe hinab, wo sie der Mann des winterlichen Dunkels in sein Netz auffängt. In diesem Sinn heißt sie auf Ägina Aphäa, die Entschwundene. Der Mann der dunklen Tiefe rettet zwar ihr Leben, kann sie aber nicht in seinem Netze behalten. Sie kehrt im Frühling als Lichtbringerin und Strahlenspenderin — der Name Dictynna von *δίκειν* abgeleitet — zurück[13]). Eben daher, weil sie als Mond gedacht ward, gab man ihr auch das Geschäft der Geburtshilfe, und gab ihr in Bildwerken kleine Kinder zum Beiwerk[14]). — Vergl. den Art. Dictynna. (*Ricklefs.*)

1) *Paus.* II, 30; *Diod.* V, 76. 2) *Callim.* H. in Dian. 189—293. vergl. *Virg.* Cir. 286 ff. u. *Paus.* II, 30. 3) V, 76. 4) X, 4, 12. 5) *in Callim.* H. in Dian. 199. 6) *Paus.* II, 30. 7) c. 40. 8) III, 59. 9) *Eurip.* Hippol. 146 u. 1130, Schol. in h. l. u. Schol. in Aristoph. Ran. 1802. 10) *Paus.* III, 14. 11) *Hesych.* h. v. 12) *Hesych.* *Βριτυ*; *Sol.* c. 2.; *Salmas.* ad *Sol.* l. c.; *Steph. Byz.* *Γαζα.*

BRITZ, Dorf im preuß. Regirungsbezirk Potsdam, Kreis Teltow-Storkow, 1 St. von Berlin, an einem See, mit 60 Feuerst., 324 Einw., dem herrschaftlichen Hause des Baron v. Eckardstein und merkwürdigen landwirthschaftlichen Einrichtungen. (*Stein.*)

Brivates Portus, s. Brest.

BRIVES LA GAILLARDE, die Hauptstadt eines Bezirks, welcher auf 28[2]° □Meilen 93,858 Einw. in 10 Kantonen und 101 Gemeinden enthält, und zum Dep. Corrèze gehört. Sie liegt unter 45° 15 Br. und 19° 10 L. am linken Ufer der Corrèze, die hier einen Werder bildet und worüber 2 Brücken führen, in einer angenehmen Gegend, ist gut gebauet, die Häuser sämtlich von Stein und mit Schiefer gedeckt, die in der Nähe gebrochen werden, und enthält 7 Kirchen, 935 Häuser und 5762 Einw. Die Gewerbe bestehen in Musselin-, Gaze-, Siamoisen- und Etaminweberei, in 2 Wachsbleichen, in Kupfer- und Kesselschmieden: man handelt mit Weinen, die auf der Feldmark gebauet werden, mit Kastanien, Nußöl und den Manufakten der Stadt, und hält am 13. Juni einen 3tägigen stark besuchten Viehmarkt. In ihren Mauern sind mehre Gelehrte, wie Bertrand de Cosnac, Jean de Selve und Ant. und Leon. Christophe d'Estang, auch der berüchtigte Kardinal Dubois geboren. (*Hassel.*)

BRIVIESCA, Villa in der span. Provinz Burgos, Partido de Burera, dem Hause Velasco gehörig, am Fuß des Gebirges Oca, am kleinen Fluß Oca, der in den Ebro fällt, mit Mauern, 4 Thoren, 3 Kirchen, 1 Kloster und 2500 Einw., die vielen Wein und gutes Obst bauen. (*Stein.*)

BRJUTSCH, früher Kirchdorf, jetzt Kreisstadt im Gouvernement Woronesh, an der Sosna (Nebenfl. des Don) unter 50° 40′ Br. und 56° L. (*v. Wichmann.*)

BRIXELLUM, in der Gallia Cispadana in Oberitalien, am Einfluß der Nicia in den Padus (Po). Nach Sueton. im Otho C. 9. u. Tacit. G. 11, 39. erwartete dieser röm. Kaiser hier den Ausgang des für ihn so unglücklichen Treffen. Der Ort war eine röm. Kolonie. (*Sickler.*) Jetzt heißt er Brescello oder auch Bersello, und gehört zu Modena. (*Röder.*)

13) Vergl. Richters Phantasien d. Alterthums. Th. 3. S. 359 ff. 14) *Spanhem.* in Callim. H. in Dian. 204 ff.

BRIXEN (Brixina, Bressanone), Stadt im Pusterthaler Kreise der östreichischen Grafschaft Tyrol, (46° 40′ Br. und 29° 27, L.) 12 Meilen von Innsbruck, 6 Meilen von Botzen, am Zusammenfluß der Rienz und der Eisack. Die Stadt ist von Bergen umgeben, hat enge, schlecht gepflasterte Gassen, 450 zum Theil gut gebaute Häuser und 3600 Einw. Die Gegend ist freundlich und das Klima mild. Das Gehänge der Gebirge ist bis über deren Mitte hinan mit Reben besetzt und zwischen ihnen und unter ihnen erblickt man kleinere und größere Häuser und Lustsitze. Der rothe Wein gedeiht hier vorzüglich. Sie ist der Sitz eines Bischofs, dessen weltliches Gebiet sonst 8500 Menschen unter bischöflicher Gerichtsbarkeit enthielt, im J. 1803 aber der unmittelbaren Landeshoheit unterworfen wurde. Die Residenz des Bischofs ist ein mittelmäßiges einem Kloster ähnliches Gebäude mit einer Domkirche. Übrigens hat die Stadt 1 Pfarrkirche, 1 Franziscanerhospitium, 1 Kapuzinerkloster, 1 Gymnasium, 1 Hauptschule, 1 Marianisches Instituthaus der engl. Fräulein, welche hier eine Mädchenschule unterhalten; ist der Sitz eines landesfürstlichen Gerichts und eines Post- u. Zollamtes. (*Haan.*)

BRIXENTHAL, Brichsenthal, eine nun zu Tyrol, vorher zu Salzburg gehörige Landschaft von etwa 8 □Meilen Umfang, mit trefflicher Viehzucht. Das Hauptthal ward einst von den Burgen Ytter (Uter) und Engelberg beschützt, woraus das Pfleg- und Landgericht Hopfgarten, mit dem gleichnamigen Marktflecken erwuchs. Außerdem sind Hof, Brixen, mit einer herrlichen Pfarrkirche, Kirchberg, Westendorf ꝛc. bedeutende Ortschaften. Im Mittelalter machte diese Landschaft einen Theil des Gaues inter valles, auch wol des Laukenthales, (beide sind Untergauen des baier. großen Sundergau's) aus. Der Dynast Radult und seine Gemalin Adalona, vielleicht aus dem Geschlechte der Hausier gaben im J. 902 tauschweise ihr Eigenthum im Brichsenthal, in valle Prihsnatalla in pago Sundargowe mit Nuttersdorf und Rattfelden am Inn an das Hochstift Regensburg, von dem es wieder Salzburg erwarb. (*v. Koch-Sternfeld.*)

BRIXHAM, kleiner Seehafen und Marktfl. in der brit. Grafsch. Devon des Kön. England. Er liegt auf der Westseite der Torbay, hat 4341 Einw., und unterhält gegen 100 Schiffe zum Küstenhandel, treibt auch eine starke Fischerei. Hier liegen in Kriegszeiten gewöhnlich die Flotten vor Anker, und hier war es auch, wo Wilhelm von Oranien 1688 an das Land trat. In seinem Umfange springt die Quelle Longwell hervor, die Ebbe und Fluth hat. (*Hassel.*)

Brixia, s. Brescia.

BRIZA, der Name einer Grasgattung, welche sich durch herzförmige vielblüthige Ährchen, die in Rispen stehen, und durch herzförmige etwas aufgeblasene Corollentheile ohne Grannen auszeichnet. Folgendes sind die bekannten Arten; 1. Br. *maxima*, mit nickender Rispe, großen herzförmigen 15blüthigen Ährchen, nervösen Blüthen, scharfen Blättern und verlängertem zugespitzten Blatthäutchen. Im südl. Europa. 2. Br. *elatior* Sibth., mit aufrechter Rispe, 12blüthigen Ährchen, höckerigen Blüthen, und abgestutztem Blatthäutchen. Auf dem Athos. 3. Br. *geniculata* Thunb., mit offen stehender Rispe, 12blüthigen Ährchen, geknietem Halm und pfriemenförmigen Blättern. Am Kap. 4. Br. *media*, mit aufrechter offenstehender Rispe, herzförmigen 7blüthigen Ährchen, der Kelch kürzer als die Blüthen, und stumpfem Blatthäutchen. Auf allen Wiesen durch ganz Europa. 5. Br. *virens*, mit sparrigen Ästen der Rispe, eiförmigen 7blüthigen Ährchen, dem Kelch so lang als die Blüthen und zugespitztem Blatthäutchen. Im südlichen Europa. 6. Br. *humilis* M. B., mit zusammengezogener ablanger Rispe, eiförmigen 7blüthigen Ährchen, dem Kelch so lang als die nächsten Blüthen und einem ablangen Blatthäutchen. In Taurien und Griechenland. (*Br.* spicata Sibth.) 7. Br. *minor*, mit aufrechter Rispe, ganz kleinen dreikantigen siebenblüthigen Ährchen, dem Kelch länger als die Blüthen und verlängertem eingeschnittenen Blatthäutchen. In England und dem südl. Europa. (*Sprengel.*)

BRIZANA (*Βρίζανα*, bei Ptolemäus *Βρισόανα*), ein kleiner Küstenfluß auf dem Ufer von Persis, an dessen Mündung sich Brandungen befanden. Vincent hält ihn für den Fluß Delem, nördlich dem Vorgebirge Bang. (*Arrian* Ind. 39 not.) (*Kanngiesser.*)

BRIZARD (Gabriel), Advokat beim Parlement zu Paris [1]), als Geschichtforscher rühmlich bekant, starb den 23. Januar 1793. Was er schrieb, zeugt von einem gründlichen Quellenstudium und regem Forschungsgeiste, besonders seine in ihrer Art musterhafte, auf Kosten des Kardinals Chr. de Beaumont gedruckte und an alle große Bibliotheken verschenkte, Histoire généalogique de la maison de Beaumont en Dauphiné; avec les pièces justificatives pour servir de preuve à l'histoire. Par. 1779. Vol. II. fol., und seine gelehrt-reichhaltige, auch von Seiten der Vollständigkeit und Darstellung gelungene Geschichte der Bartholomäusnacht, in der er, nicht ganz unbefangen, die verübten Gräuel vornehmlich den Fremden (der Königin Katharina von Medicis und ihren italiänischen Rathgebern, den lothringischen Guisen, dem Papst und dem Könige von Spanien) aufzubürden sucht: Du massacre de St. Barthélemi, et de l'influence des étrangers en France durant la ligue. Diss. hist. avec les preuves et développémens. Par. 1789. Vol. II. 8. teutsch Leipz. 1791. 8.[2]). Als schätzbare Beweise seiner Kentnisse und seiner Darstellungsgabe sind ferner zu erwähnen, seine Eloge de Charles V, roi de Fr. 1768. 8. Eloge hist. de l'abbé de Mably. Par. 1787. 8. (eine Preisschrift, wieder abgedruckt bei Mably's Werken). Notice sur J. C. Richard de St. Non. 1792. 8. De l'amour de Henri IV. pour les lettres. Par. 1785. u. 86. 18. Disc. hist. sur le caractère et la politique de Louis XI. 1791. 9. Sein Fragment de Xenophon nouvellement trouvé dans les ruines de Palmyre 1783 (übersetzt von Meyer) ist eine sinnreiche Dichtung, die sich auf die franz. Revolution bezieht. Außerdem hat man von ihm Aufsätze im Mercure de Fr., Gedichte ꝛc. Mit Mercier und de l'Aulnaye besorgte er eine nach Materien geordnete und mit Anmerkungen versehene geschätzte

1) Abbé, wie man ihn und er sich selbst zuweilen genant, war er nie. 2) Vergl. die Beurtheilung in der allgem. Lit. Zeit. 1791. 1. 409—416.

Ausgabe der Oeuvr. compl. de J. J. Rousseau. Paris, Poinçot 1788. sq. Vol. XXXIX. 8.[3]) (*Baur.*)

BRIZIO, Bricci, Brizzi (Francesco), geb. zu Bologna 1575, lernte das Schuhmacherhandwerk, und trieb dieses bis in sein zwanzigstes Jahr. Von Jugend an aber bezeigte er viel Neigung zum Zeichnen, und da ihn sein Stiefvater sehr liebte, so brachte er ihn in den Unterricht des Bartholomäi Passarotti, welcher ihn das Zeichnen mit der Feder lehrte. Späterhin begab er sich in die Schule der Carracci, und unter der Leitung des Ludovico studirte er Perspective und Architektur, mit so glücklichem Erfolge, daß er im Stande war, öffentlichen Unterricht über diese Kunst zu ertheilen. In Oel- und Freskomalerei verfertigte er viele treffliche Werke, und drei seiner lieblichsten findet man im Kloster von St. Michele in Bosco. Jedoch machte dieser Künstler sich berühmter durch das Kupferstechen. Ludovico lehrte ihn seine schöne Manier zu zeichnen, und Agostino nahm ihn zu seinem Gehilfen in Kupferstechen, und theilte mit ihm den Gewinn der Arbeit. Ein Beweis, daß Brizio, an mehr als einer Platte des Agostino Carracci Antheil hatte, und die Platten, die den Namen Brizio führen, das Werk zweier Meister sind. So sehr sich aber die Manier dieser beiden Meister gleicht, so erreichte doch Br. weder im Ausdruck noch in der strengen Zeichnung den Agostino Carracci. Er starb zu Bologna 1623 (*Bartsch* Peintre Graveur T. 15. p. 253 der auch 30 Blätter dieses Meisters beschreibt). (*Weise.*)

BRIZO (*Βριζώ*), eine Göttin, der man Enthüllung der Zukunft in Träumen zuschrieb, und der auf Delos die Weiber in kleinen Nachen allerhand Eßwaaren, nur keine Fische, darbrachten, wobei sie allerlei Gutes, besonders Erhaltung der Schiffe, die wegen des Handels oder Gottesdienstes zu ihnen kamen, von ihr erflehten. Ihren Namen leitete man von *βρίζειν*, dem Schlafen gesättigter Säuglinge ab*). Man ehrte also, wie es scheint keine bloße Wahrsagerin in ihr; sondern auch eine Gebieterin über Wind und Wetter, eine nährende Mutter und eine Geberin guter Gaben. (*Ricklefs.*)

BROACH, 1) Distrikt in der Provinz Guzurate von Hindostan. Er gehört den Briten und zu deren Präsidentschaft Bombai, ist von Tapty, Cherrotee, Baroda, Naundode, Surate und dem Meere umgeben, wird von der Nerbudda bewässert, und zählte 1812 157,983 Einw. Die Abgaben betrugen 1813 1,608,172 Rupien. 2) Die Hauptstadt des vorgedachten Distrikts, (21° 46′ Br. und 90° 48, L.) an der Nerbudda; eine der stärksten Festungen Hindostans, die mit Mauern und Thürmen umgeben ist, 1 starke Citadelle besitzt und einen weiten Umfang, aber schmale und krumme Straßen hat. Man findet hier mehre Moskeen, Pagoden und Grabmäler und 1812 14,835 steinerne Häuser mit 32,716 Einw., worunter 25 Nats oder Gesellschaften von Banjanen, die 5261 Individuen von beiden Geschlechtern einschließen. Das hiesige Thierspital ist wie das zu Surate eingerichtet. Die Manufakturen bestehen in Musselinen und farbigen Zitzen, es sind viele Bleichen vorhanden und es wird ein lebhafter Handel mit Baumwolle, Weizen und andern Produkten der fruchtbaren Gegend getrieben, die Nerbudda, die einen Überfluß an Fischen hat, trägt schwer beladene Schiffe bis an ihre Kaien. — Broach gehörte vormals zum Reiche des Großmogul, und kam nach Aurengzebs Tode an die Maharatten: 1772 eroberten es die Briten, gaben es jedoch an die Maharatten zurück; 1803 fiel es abermals in ihre Hände, und Dowlet Row Sindia sah sich genöthigt, in dem im Decbr. des letzten Jahrs geschlossenen Frieden den Ort und Distrikt völlig abzutreten, doch behielt der Peischwa die im Distrikte belegenen Pergunnahs Ahmood, Jumbosier und Dubboi als alte Lehen seiner Familie, so wie die Stadt Olpar, die erst nach der Auflösung des Reichs des Peischwa an den Distrikt zurückfielen (nach Hamilton descr. of Hindoostan und dem East Ind. Gaz.) (*Hassel.*)

BROAD, 1) Gebirge im nordamer. Freistate, das einen Zweig der Appalachen ausmacht und sich im W. der blauen Berge hinzieht; 2) Quellenfluß der Congaree: er entspringt in der Grafsch. Rutherford des nordamer. Stats Nordcarolina, und geht nach Südcarolina über, wo er sich bei Columbia mit der Saluda vereinigt und dann den Namen Congaree annimt; 3) Nebenfluß des Connecticut in Vermont, der von den grünen Bergen herabfließt; 4) Nebenfluß oder vielmehr einer der Arme des Nanticoke im nordamer. State Delaware; 5) Nebenfluß des Potomak im nordamer. State Maryland; 6) Nebenfluß der Savannah, der auch den Namen Sawagee führt, im nordamer. State Georgia. (*Hassel.*)

Mit Broad (breit, weit) zusammengesetzt sind auch folgende Namen von Gebirgen, Flüssen und Ortschaften: Broadhaven, eine bekannte Bai an der N. W. Küste der brit. Grafsch. Mayo des Kön. Ireland; sie liegt unter 54° 17′ Br. und 7° 52′ L. — Broadkill, ein Hundred in der Grafsch. Sussex des nordamer. Stats Delaware mit 10,107 Einw., dem Hauptorte Georgetown und dem Postdorfe Broadkill. — Broadlaw, ein Gebirge in Scotland auf der Nordseite der Lead Hills in der brit. Grafsch. Peebles, es erhebt sich 2800 Fuß hoch. — Broad Runn, ein Nebenfluß des Occoquam in der Grafsch. Prince William des nordamer. Stats Virginia. — Broadwater, ein Marktflecken in der brit. Shire Sussex des Kön. England, der mit dem Kirchspiele 2692 Einw. zählt und 2 Jahrmärkte hält. (*Hassel.*)

BROCARDI (Pellegrino), wird mit Recht zu den gelehrten venezianischen Reisenden der frühern Zeit gerechnet, da er zur Bereicherung seiner Kentnisse Ägypten, Cypern und das heilige Land besuchte, allenthalben die weniger bekannten Gegenstände abbildend und beschreibend. Seine umständliche Beschreibung von Cairo, wo er 1557 sich aufhielt, hat der verstorbene Abt Morelli in seiner Dissertazione intorno alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti. Venezia 1803 in 4. S. 33 abdrucken lassen. (*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

Brocat, Brocatel, s. Brok.

BROCCARDO (Antonio), ein italiänischer lyrischer Dichter aus Venedig, war der Sohn des auch als

3) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. V. (von Villenave). Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2 Bd. 2 Abth. 588.

*) *Spanhem.* ad Callim. H. in Del. 316.: *Athen.* VIII, 3.

Schriftsteller bekannten Arztes **Marino Broccardo** [1]) und lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Sein Vater hatte ihn zum Studium der Rechte bestimt, aber nachdem er bei Trifone Gabriele einen Kursus der Literatur gemacht hatte, sagte er sich ganz von der Rechtswissenschaft los und widmete sich der Dichtkunst und Kritik. Bembo hatte um diese Zeit die Nachahmung des Petrarca in der italiänischen Poesie herrschend gemacht und stand an der Spitze der sogenannten Petrarchisten. Broccardo ging anfangs einen ganz entgegengesetzten Weg und suchte das Heil der italiänischen Dichtkunst in der strengsten Nachbildung der antiken Muster; und nachdem er diesen Grundsatz bis zu den Versuchen der Einführung der Hexameter in die italiänische Sprache, verfolgt hatte, näherte er sich zwar im Allgemeinen den Petrarchisten, blieb aber dennoch ein Gegner des Bembo, dessen sklavische Nachahmung des Petrarca er offen und frei tadelte und verdammte. Durch diese Kritik des hochgeehrten Bembo reizte er die große Anzahl der Schützlinge, Anhänger und Freunde desselben gegen sich auf, und diese fielen nun mit solcher Erbitterung und mit so gehässigen Beschuldigungen über ihn her, daß er, wie es heißt, aus Zorn und Gram über diese traurigen Händel seinen Geist aufgab, gegen 1531. Namentlich hatte Aretino an diesem literarischen Morde den entschiedensten Antheil durch einige satyrische Sonette, mit denen er den Broccardo kurz vor seinem Tode geisselte, und um dieses Verbrechen einigermaßen abzubüßen, schrieb derselbe nach dem Tode seines Schlachtopfers vier Sonette zu dessen Lobe. Unter den vielen persönlichen Verleumdungen, die man gegen Broccardo in Umlauf brachte, ist auch die Beschuldigung, daß er ein Jude sey, was in jenen Zeiten gefährlich und schimpflich war. Die Gedichte Broccardo's sind nicht gesammelt und vereinigt gedruckt worden. Man findet sie zerstreut in den Samlungen des Nicolo Delfino [2]) und Lodovico Dolce. Einige seiner Briefe stehen in gleichzeitigen Briefsamlungen z. B. in der des Paul Manucius [3]). (*W. Müller.*)

Broccoli, s. Brassica.

Brochiren, s. Broschiren.

BROCHMAND (Jesper [oder Kaspar] Rassmussen), ist zu Kiöge in Seeland den 5. August 1585 geboren und zu Kopenhagen den 19. April 1652 gestorben. In der damals sehr berühmten Schule Herlofsholm, wo er seine erste Bildung erhalten hatte, bekleidete er, nachdem er die Jahre 1603 bis 1608 auf den Universitäten zu Leiden und Francker zugebracht hatte, die Stelle eines Rektors. Von 1614 an war er Lehrer des Prinzen, nachmaligen Königs, Christians V.; und nachdem er noch einige Jahre als Professor der Theologie auf der Universität zu Kopenhagen Vorlesungen gehalten hatte, wurde er im J. 1639 zum Bischof des Stiftes Seeland ernannt, als welcher er sich durch Gelehrsamkeit, Amtseifer und eine vorzügliche Frömmigkeit auszeichnete. Die letzte bewog ihn, da er ohnehin so viel Vermögen besaß, um als ein guter Haushalter davon leben zu können, zu dem feierlichen Gelübde, die sämtlichen Einkünfte seines Bischofamtes nicht für sich, sondern zu einem wohlthätigen Gebrauch zu verwenden. Der Tod hatte ihn nach und nach aller seiner eigenen Kinder beraubt; er nahm daher viele fremde junge Leute zu sich, sie zu erziehen und zu unterrichten. Auf diese Art verdankt ihm das Vaterland unter andern tüchtigen Statsdienern, die er gebildet hatte, auch den so berühmt gewordenen Kanzler Peter Griffenfeld. Über 12000 rthl. vermachte er zu gemeinnützigen Stiftungen. Außer andern Schriften, bearbeitete er auch eine Hauspostille, die noch lange nach seinem Tode in jedermanns Händen war und bei manchen noch jetzt als ein Beförderungsmittel der Privaterbauung dient. Der Zeit, worin er lebte, und der Wärme seines Amtseifers, der ihn beseelte, ist es wol zuzuschreiben, daß er an mehren Religionsstreitigkeiten einen seinem Andenken nicht rühmlichen Theil nahm und sich bei solchen Gelegenheiten nicht als den tolerantesten Theologen auszeichnete. — Ein anderer **Caspar Brochmand**, der viele Jahre vor diesem lebte und von **Holberg** in seiner Reichsgeschichte irrig für diesen **Jesper Rasmussen** genommen wird, war als Sekretär bei den Königen **Christian II.** und **Friedrich I.** angestellt, und hat nach vieler Wahrscheinlichkeit an den meisten Verordnungen des Ersten thätigen Antheil gehabt *). (*v. Gehren.*)

Brocken in der Jägerkunstsprache, s. Frass u. Kirrung.

BROCKEN, der, (**Blocksberg** in der gemeinen Sprache), der höchste Gipfel des Harzgebirges, in der Grafschaft Wernigerode. Seine Bezeichnung ist unbekannten Ursprungs. Seine Breite ist nach Zach, 51° 48′ 29″, die O. L. aber 28° 16′ 20″. Über seine Höhe weichen die Bestimmungen ab. **Rosenthal's** barometrische Messungen und Berechnungen (welche **Lasius** angenommen hat) geben 3489 Pariser Fuß über die Ostsee, und die neusten **Villefosse'schen** 3486. Was auch gegen die letztere erinnert ist; so stimmen beide doch so nahe zusammen, daß wir deren Ergebniß einstweilen als das wahrscheinlich richtigste annehmen können. Denn so nahe auch mit beiden ebenfalls die (einzige) trigonometrische Messung **Silberschlags** zu 3495 Par. Fuß zusammenstimmen würde; so leidet diese doch sonst, gleich der **Schröder'schen** Berechnung auf 6000 rhein. Fuß, an nachgewiesenen Verirrungen, und muß also erst wieder bestätigt werden.

Der Brocken ist Urgebirge von Granit; sein Scheitel kahl; seine Flora zwar minder reich als die südteutscher Gebirge und ohne eigentliche Alpenpflanzen, bietet doch eine bedeutende Anzahl seltener Laubmoose und Flechten dar; die zahlreichen Bäche, welche er seinem bruchichen Schooß entschüttet, fallen zur Elbe oder Weser ab, andere Merkwürdigkeiten gehören in eine umständlichere Beschreibung †).

1) Er schrieb ein Werk de Lue Venerea welches in *Aloys. Luisini* Aphrodisiac. abgedruckt ist. 2) Venez. 1538. Venez. 1553 u. 1556. 3) S. **Mazzuchelli** und **Ginguene**, fortgesetzt von **Salfi**. Band IX. p. 265. 66.

*) S. **Feddersens** Nachrichten von d. Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle 1785. Saml. 5. S. 346, und *Jonas Haas* Samling af Portraitter etc. Kiöbenh. 1761. 4. vergl. m. *Holbergs* Hist. af Danmark 2. D.)

†) Hier jedoch einige derselben aus einem andern Beitrage: Der eigentliche Brocken mit Abrechnung des kleinen Brocken, der Heinrichshöhe, des Königsbergs mit den Hirschhörnern ist auf

Nachrichten aus der Geschichte fehlen uns über ihn gänzlich (der Melibocus des Ptolemäus ist er nicht, und mons bructerus ist von einem der Stämme der Bructerer schlecht abgeleitet) nur im 15. Jahrh. erscheint er in den Urkunden, die über die ältern Schicksale des Harzes so spärlich reden.

Seine freie Höhe, die einen Umkreis von etwas mehr als hundert Meilen und die Wohnstätten von fünf Millionen Menschen zu den Füßen erblicken läßt, mag schon lange neugierige oder wissenschaftliche Reisende, öfter noch spähende Geldsucher, angelockt haben, ehe Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel auf den Gedanken kam, seine königl. Gattin heraufzuführen (1591) und dazu Wege vorgerichtet wurden; der älteste Besuch von dem wir Kunde haben*). Seit der Zeit ist er weit häufiger besucht worden, besonders in neuern Jahren. Nach den im Wernigeröder Intelligenzblatt bekant gemachten Verzeichnissen der Brockenbesucher, stieg ihre Zahl in den J. 1809 bis 1816 einschließlich im Durchschnitt auf mehr als Tausend jährlich. Zu ihrer Aufnahme steht auf der höchsten Kuppe das im J. 1800 von dem regirenden Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode erbaute Wirthshaus.

Noch eine andere Berühmtheit des Brockens, die leicht sehr alt seyn mag, darf wol nicht übergangen werden. Auf ihn (wie überall, wo ein solcher Glauben herrschte, auf die höchsten Bergspitzen der Gegend) ist eine jährliche Versamlung der Hexen, (Unholden) in der Nacht des ersten Mai's verlegt, und endlich die allgemeine aller Wesen dieser Art aus ganz Teutschland. Wer auch sonst den Brocken und seine Lage nicht kannte, der wußte von dem Spuk, und den abenteuerlichen Fahrten zum Blocksberg. Hier ist ein Denkmal alten (doch vielfach mit römischen gemischten) Volksglaubens von Gesellschaften (guter oder) böser Weiber; (später durch die Anwendung christlicher Geisterlehre ganz umgestaltet) aber auch ein Denkmal der Feier eines alten Jahranfanges, der vielleicht schon ursprünglich damit verbunden war, oder bald verbunden wurde. Was aus der Geschichte über den Ursprung der auf den Brocken angesetzten Hexenversamlungen, seit Karls d. G. Unterwerfung Sachsens und der Zwangsbekehrung zum Christenthum hat gefunden werden sollen, ist ohne allen Grund in ihr, und gehört zu den Spielereien, dem Erbtheil der Halbwisser. (*Delius.*)

BROCKENSTRAW, 1) Fluß, der in dem nordamer. State Pennsylvania dem Alleghany zugeht; 2) Ortschaft am gleichn. Flusse in der Grafsch. Warren des Stats Pennsylvania mit 379 Einw. und einem Postamte. (*Hassel.*)

BROCKES (Barthold Heinrich), wurde zu Hamburg am 22. Sept. 1680 als Sohn eines angesehenen Kaufmanns geboren. Seine Vorfahren stammten aus Lübeck, wo sein Geschlecht durch einige Jahrhunderte geblüht und einer aus demselben als Lübeckischer Bürgermeister die Kriegsflotte dieser Hansestadt gegen die Schweden befehligt hatte. Der junge Brockes genoß anfangs Privatunterricht, besuchte darauf das Johanneum und zuletzt das Gymnasium seiner Vaterstadt. Da sein Vater bereits 1694 starb und seine sanfte Mutter ihn in seinen Neigungen wenig beschränkte, so hätte er bei seiner lebhaften Gemüthsart leicht auf Abwege gerathen können. Indeß war bei ihm frühzeitig eine entschiedene Liebe zu den Künsten und besonders zu der Zeichnenkunst erwacht, deren fleißige Ausübung ihn nicht allein von weniger unschuldigen Zerstreuungen abhielt, sondern auch seinen Geist mit mannigfachen Vorstellungen bereicherte, und zu seinen nachherigen poetischen Bestrebungen vorbereitete, ob wol er damals die Poesie noch nicht geübt zu haben scheint. Die gymnastischen Künste des Reitens, Fechtens u. s. f. trieb er mit großem Eifer und gerieth durch wilde Pferde mehrmals in Lebensgefahr. Eine Reise nach Wien, im J. 1698, in Gesellschaft eines gewissen Granard, der ihn in der lateinischen Sprache unterrichtet hatte, mislang; er trennte sich unterwegs von seinem Führer, und kehrte nach erschöpfter Barschaft von Prag nach Hamburg zurück. Ostern 1700 bezog er die Universität Halle, wo er besonders unter Stryk und Ludovici, Thomasius und Ludewig die Rechte mit Eifer studirte. Nach einer kurzen, nur 2jährigen akademischen Laufbahn begab er sich nach Wetzlar, wo er sich unter der Leitung des Syndikus Seip ein halbes Jahr lang in der Reichskammergerichtlichen Praxis übte. Dann trat er eine längere Reise durch mehre Länder Europas an, von welcher Götten im ersten Theil seines gelehrten Europa nähere Nachrichten gibt. Der damalige weit verbreitete Krieg um die spanische Erbfolge nöthigte ihn mehrmals, seinen Reiseplan zu ändern, und setzte ihn großen Gefahren und Verlegenheiten aus, da er verschiedentlich den Schauplatz des Krieges berührte. Zwischen Savona und Turin kam er zur Nachtzeit auf ungangbaren Gebirgswegen und unter großen Gefahren glücklich durch das fran-

seiner Oberfläche überall mit losen Steinen und Granitsande überzogen, zwischen welchen sich Strecken von tiefen Torfmooren, worin der schwammige Torf 6 bis 11 Fuß tief steht, hinziehen; je näher man der Spitze kommt, desto beschwerlicher und sumpfiger wird der Boden, und um von dem großen auf den kleinen Brocken zu gelangen, hat man Dielen legen müssen, um nicht unter der elastischen Moosdecke zu versinken. Außer der erhabenen Aussicht, sind sehenswerthe Gegenstände: der Hexenaltar, eine 6 Fuß hohe gerundete Granitmasse, die Teufelskanzel, auch aus Granit und 10 Fuß sich erhebend, das Wolkenhäuschen, von dem man die reizendste Aussicht genießt und wo die Reisenden gewöhnlich den Auf- und Niedergang der Sonne beobachten, der Hexenbrunnen, welcher dem Kellbache den Ursprung gibt und nie versiegt, und das Schneeloch, eine 15 Fuß breite, 300 Fuß lange Kluft, fast das ganze Jahr mit Schnee angefüllt, den die Brockenspitze selbst doch schon im Mai verliert. Auf denselben führen 2 Fahrstraßen, beide von Wernigerode, jede 3 Meilen lang, die beste über Ilsenburg und das Ilserthal, die beschwerlichere über Schierke. Zum Brocken gehören das Brockenfeld, ein weiter Torfmoor zwischen seiner Spitze und Oderbruck, und der Brockenkrug, ein Forst- und Wirthshaus im haunöv. Grubenhagen 2466' über dem Spiegel der Ostsee, und nach der Friderikenhöhe der höchste bewohnte Punkt des ganzen Harzes; bei demselben entspringen Oker und Radau. (*Hassel.*)

*) Die erste, aber handschriftliche Reisebeschreibung ist ein lateinisches Gedicht,[1] von einigen Quedlinburger Schülern (wahrscheinlich 1634) aufgesetzt; die älteste gedruckte in dem Anhang zu Prätorius (erbärmlicher) Blocksberges Verrichtung (1668). In den neuesten Zeiten sind wir mit Reisenachrichten aller Art überschüttet, aber ausgezeichnet ist keine. Schweder begann eine eigene (aber nicht zweckmäßige) Beschreibung des Brockens (1785); sie ist nicht vollendet. Das zweckmäßigste findet sich in Gottschalk's Harztaschenbuch.

zösische Heer, welches alle Reisende plünderte und wol noch härter behandelte. Er besuchte auf dieser Reise Nürnberg, Venedig, Rom, Florenz, Livorno, Genua, Turin, Genf, wo er den Winter von 1703 bis 1704 hindurch blieb, Lyon, Paris, wo er und die wenigen anwesenden Teutschen nach der Niederlage von Höchstädt (1704) mit finstern Blicken angesehen wurden, Brüssel und Amsterdam, und machte genauere Bekantschaft mit mehren ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern, wie Sandrart zu Nürnberg, Crousaz zu Lausanne und Mieris zu Leyden. Die Bewunderung, welche er den ihrem Charakter nach hinlänglich bekannten Werken des letztern zollte, blieb wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf seine nachherige poetische Art und Kunst. Seine Absicht war damals, noch England zu bereisen und alsdann eine Anstellung an einem Hofe zu suchen. Allein der frühe Tod seiner einzigen Schwester hemmte diesen Plan und er kehrte, nachdem er noch zu Leyden disputirt [1]) und den Grad eines Licentiaten der Rechte angenommen hatte, den dringenden Wünschen seiner Mutter gemäß, gegen Ende des J. 1704, in seine Vaterstadt zurück, wo er nun seinen beständigen Wohnsitz nahm. Die Rechtswissenschaft als Anwalt praktisch zu üben, fühlte er keinen Beruf, und lebte daher längere Zeit ein genußreiches, den Künsten gewidmetes Privatleben. Anfangs beschäftigten ihn vornehmlich noch die Malerei und Musik, nach und nach aber ging er zur Poesie über. Seine ersten Versuche waren Übersetzungen aus dem Französischen des Boileau und der Deshoulieres, und Gelegenheitsgedichte. Zufällig kam ihm Marino's Gedichte: la strage degl' innocenti in die Hände — ein Bekannter, der nachherige berühmte Syndikus Surland hatte es in einer Versteigerung als Zugabe erhalten — er entschloß sich, es zu übersetzen und führte diesen Entschluß größtentheils auf einem an der Elbe gelegenen Landgute aus. Seine Arbeit wurde 1715 von dem bekannten Dichter Johann Ulrich König unter dem Titel: „Verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino," herausgegeben und erwarb ihm großen Beifall [2]). Früher noch als diese Übersetzung, im J. 1712, hatte B. ein Passions-Oratorium, „der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus," drucken lassen, welches eine außerordentlich günstige Aufnahme fand. Die berühmtesten Componisten wetteiferten, es in Musik zu sezzen, es wurde in den ansehnlichsten Städten Teutschlands aufgeführt und bis zum Jahr 1727 mehr als 30 Mal einzeln gedruckt, auch sämtlichen Ausgaben des Bethlehemitischen Kindermordes angehängt. Indessen ging B. auf dem betretenen Pfade des musikalischen Dichters und Übersetzers vorerst nicht weiter [3]). Sein Hauptbestreben richtete sich vielmehr jetzt auf die poetische Naturmalerei, die seinen Namen unter seinen Zeitgenossen am meisten berühmt gemacht hat. Sein zunehmendes Ansehn im Auslande bahnte ihm auch in seiner Vaterstadt den Weg zu Ämtern und Würden. Er wurde 1720, ihm selbst unvermuthet, zum Mitgliede des Senats gewählt und zu mehren wichtigen Sendungen gebraucht. 1721 wurde er mit dem Bürgermeister Sillem nach Wien geschickt, um der Stadt wegen der Zerstörung der katholischen Kapelle im Hause des kaiserlichen Gesandten Verzeihung auszuwirken; dies gelang ihm und Kaiser Karl VI., nahm ein Gedicht von seiner Hand gnädig auf. 1724 reiste er, ebenfalls unter ungünstigen Umständen, zwei Mal nach Glückstadt zum Könige von Dänemark; am Schlusse desselben Jahrs wurde er nach Berlin und 1726 nach Hanover gesendet, und an beiden Höfen ungemein ausgezeichnet. Als Mitglied des Senats verwaltete er in und außer Hamburg wichtige Ämter, z. B. 1728 und 29 die städtische Prätur. Die einträgliche Amtmannsstelle zu Ritzebüttel, welche von den ältesten Mitgliedern des Hamburger Senats abwechselnd 6 Jahre lang versehen wird, bekleidete er von Ostern 1735 bis dahin 1741. Hier in der unmittelbaren Nähe des Meeres fand er neuen Stoff zu poetischen Beschreibungen und verfertigte einen Band derselben, der unter dem Titel: Landleben zu Ritzebüttel den 7. Theil seines irdischen Vergnügens in Gott ausmacht und besonders mehre Versuche von Wassergemälden und Meerscenen enthält. Hier verlor er 1736 seine achtungswerthe und gebildete Gattin, die ihm in 22jähriger Ehe 12 Kinder geboren hatte, wovon die Meisten ihn überlebten und mehre zu ansehnlichen Ämtern gelangten. Nach seiner Zurückkunft von Ritzebüttel, wo er unter andern einen nach ihm benannten Lustwald angelegt hatte, erhielt er neue Ehrenstellen, wurde u. a. 1741 Befehlshaber des Bürgermilitärs, 1743 Protoscholarch und 1746 von dem Fürsten Günther von Schwarzburg zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernant. Mehre andere Fürsten und Fürstinnen erwiesen ihm Gnadenbezeugungen oder richteten Briefe und Gedichte an ihn. In allen seinen Ämtern erwarb er sich Liebe und Verehrung. Wenige Dichter sind wie er vom Glück begünstigt worden, wenige haben sich die Achtung ihrer Zeitgenossen in einem solchen Grade zu erwerben und zu erhalten gewußt. Er starb nach kurzer Krankheit an einem Brustübel den 16. Jan. 1747. Er war ein Mann von festem Körperbau, großer Leibesstärke, einnehmender Gesichtsbildung und achtungswerthem Charakter, gottesfürchtig, bescheiden, leutselig, wahrheitsliebend, bedachtsam, ruhig, heiter und voll Liebe zu seiner Vaterstadt. — Als Dichter ist er von seinen Zeitgenossen sehr überschätzt worden; doch steht er in gewisser Hinsicht einzig da, durch seine außerordentliche und fast bewundernswerthe Liebe zu der Natur, die ihm in allen ihren Theilen und Erscheinungen bis zu den kleinsten Einzelnheiten immer gleich anziehend und erfreulich war. Auf die Beschreibung von Naturerscheinungen und natürlichen Dingen beschränkt sich sein gesammtes poetisches Vermögen; er schildert in besondern Gedichten die Jahreszeiten in ihren mannigfachen Erscheinungen, alle Arten von Witterung, Morgen- und Abend-, Land- u. Wasserscenen, Ernte- u. Jagdverichtungen, einzele Gegenden und Plätze, die Elemente, die Sinne und geistigen Fähigkeiten des Menschen, einzele Gewächse, Blumen und Thierarten, von den Löwen, Tigern und Bären

1) Seine Dissertation de Cambio ist zu Leiden 1704 gedruckt. 2) Vier nachfolgende Auflagen erschienen 1725, 1727, 1734 und 1740; die drei letzten wurden von dem damals angesehenen Kunstrichter Weichmann besorgt. 3) Erst später übersetzte er noch Pope's Versuch vom Menschen (Hamburg 1740) und Thomson's Jahreszeiten (Eb. 1745), beide in matten Versen, auch lieferte er noch einige kürzere musikalische Gedichte.

bis zu Mardern, Fischottern, Iltissen und wilden Kazzen herab (letztere jedoch meistens nur als Commentare zu den trefflichen Ridingerschen Zeichnungen). Mit solchen Einzelnheiten wechseln allgemeine und umfassendere Betrachtungen, wiewol ihm ein tiefer philosophischer Blick in das Ganze der Natur abging. Überall aber erkent sein frommes Gemüth die Größe und Weisheit des Schöpfers und regelmäßig in jedem Gedicht fodert er zum Preise desselben auf. Wie er alles für gut erkent, so ist ihm auch Alles zur poetischen Darstellung geeignet; nicht das Schöne oder einer schönen Darstellung fähige, sondern das Wahre und wirklich Vorhandene ist ihm Gegenstand des Gedichts. Daß Manches in der Natur Vorhandene nach angenommenen Begriffen kleinlich, niedrig und selbst lächerlich erscheinen könne, ahnet er kaum und singt daher ganz unbefangen in seinen neuen Frühlingsgedanken:

Es zollt uns das Thierreich lebendige Früchte:
Es wirft das Schwein, es kalbt die Kuh u. s. f.

und hundert ähnliche Dinge. Eben so wenig hat er einen Begriff davon, daß man nicht alles Sichtbare mit Worten malen, nicht jede Landschaft durch die bloße Rede zur geistigen Anschauung bringen könne, und daß die poetische Beschreibung, wie alle Poesie überhaupt, ein gewisses Maß des zu Gebenden nicht überschreiten dürfe. Er versucht mit gleicher Zuversicht das Schwierigste wie das Leichte und reimt so lange fort, als Stoff vorhanden ist. So wie ihm die ästhetischen Gesetze der Dichtungsart, in welcher er sich fast ausschließlich versuchte, fremd blieben, so vermißt man auch in seinen Erzeugnissen den belebenden Hauch echter Poesie. Er war weder durch natürliche Anlage noch durch harmonische Ausbildung ein vorzüglicher Dichter. Bei offenbarem Mangel an verfeinertem Geschmack und richtigem Takt in der Wahl und Anordnung des Stoffes, fehlt auch der Diction Anmuth und Würde, nicht selten auch Bildung, Lebendigkeit und Natürlichkeit. Seine Sprache ist oft unnatürlich gezwängt und verbildet, sein Versbau hart und unharmonisch. Im Ganzen reimt er jedoch ziemlich leicht, fließend und verständlich und bei dem unendlichen Reichthum seiner poetischen Beschreibungen, worin ihm kein Dichter irgend einer Nation gleich komt, bieten seine Werke manches gelungene Bild, manche glücklich nüancirte Malerei, manchen treffenden und sprechenden Ausdruck dar, der das Studium derselben lohnt. Am Meisten sichert jedoch sein reiner und frommer Sinn, seine innige Liebe zur Natur, ihm die Achtung der Nachwelt. Seine Zeitgenossen aber fanden an ihm Alles vortrefflich und lobenswerth, sie bewunderten an seinen Werken sogar solche Eigenschaften, die wir am Meisten in ihnen vermissen und priesen dieselben Gedichte als erhaben, feurig und kräftig, die wir, gewiß ohne Ungerechtigkeit, für matt, gedehnt und prosaisch erkennen. Selbst die bessern Köpfe jener Zeit, wie Hagedorn, Drollinger u. a. stimmten in dieses Urtheil ein. Man würde es kaum glaublich finden, daß Brockes in einem solchen Grade die Bewunderung seiner Zeitgenossen erlangt habe, wenn nicht die gedruckten Beweise davon in Weichmann's Poesie der Niedersachsen, deren erster Band ihm unter großen Lobeserhebungen gewidmet ist, in Götten's gelehrtem Europa und vielen andern Schriften vorlägen. Seine beschreibenden Gedichte wurden unter dem Titel: Irdisches Vergnügen in Gott, in 9 starken Octavbänden gesammelt, deren erster zu Hamburg 1721, der letzte 1748 nach des Vfs. Tode erschien. Sie wurden nach der Reihe von verschiedenen Gelehrten, als Weichmann, Hamann, Richey, Zink, zum Theil auch von den eigenen Söhnen des Verfassers herausgegeben und die ersten mehrmals, die letztern wenigstens ein Mal von Neuem gedruckt. Der große Umfang dieser Bände würde die Leser ermüden, selbst wenn die Gedichte geründeter, in sich vollendeter und freier von Wiederholungen wären, als sie in der That sind. Man scheint dies mit unter schon früh gefühlt zu haben, denn mit Genehmigung des Verfassers veranstalteten Wilkens u. Hagedorn einen Auszug aus den ersten 5 Bänden, der zu Hamburg 1738 erschien und 1763 neu aufgelegt wurde. Übrigens lieferte Brockes auch zahlreiche Beiträge zu Weichmanns Poesie der Niedersachsen, besonders zu den frühern Bänden, ingleichen zu dem Patrioten, einer vielgelesenen Wochenschrift, die zu Hamburg seit 1724 erschien 4). (*Rese.*)

BROCKHAGEN, Pfarrdorf im Kreise Halle des preuß. Reg. Bez. Minden an einem Bache, mit 398 H., 2187 Einw., Hopfenbau und lebhafter Garnspinnerei und Brantweinbrennerei. (*Hassel.*)

BROCKMANN (Johann Franz Hieronymus), teutscher Schauspieler, ward geb. zu Grätz in Steyermark d. 30. Sept. 1745. Sein Vater Franz Mathias Brockmann, ein Zinngießer, zu Paderborn geboren, war auf seinen Wanderungen nach Grätz gekommen, und es gefiel ihm dort so wohl *), daß er lange Zeit hier sein Handwerk trieb. Im J. 1741 machte er unter Maria Theresia einen Feldzug mit, und kehrte 1742 nach Grätz zurück, wo er sich 1743 verheirathete. — Der junge Brockmann zeigte schon in seiner frühen Jugend einen lebendigen Geist. Damals lagen auf dem grätzer Schloßberge spanische Kriegsgefangene, Brockmanns Mutter besorgte ihnen die Wäsche und so schloß sich auch der kleine an sie und wurde von ihnen zu Botengängen in die Stadt gebraucht. Er schloß sich immer näher an die Männer der Fremde, hörte ihnen gern zu, wenn sie ihre Lieder sangen und brachte es auf diese Art dahin, daß er nach einem 3jährigen Umgange mit ihnen fertig spanisch sprach. Sein Vater, ein eifriger Patriot, untersagte ihm den Umgang mit diesen Leuten, was ihm, seinen eigenen Äußerungen nach, sehr wehe that. — Der Vater merkte bald, daß der Knabe keine Lust zum Zinngießer-

4) S. Memoria *Barth. Henr. Brockesii*, scrips. Paullus *Schaffshausen* Hamb. 1750. 8. wieder abgedr. in Mursinna's Biographia selecta p. 287—306. Götten's jetzt lebendes gelehrtes Europa Th. 1. S. 8—42. Th. 2. S. 742. (Küttner's) Charakter teutscher Dichter und Prosaisten S. 198 fg. Meister's Charakteristik teutscher Dichter. Th. 1. S. 276—287. Thieß Hamb. Gel. Lexicon Th. 1. S. 67—69. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten Th. 1. S. 215—221. nebst Nachträgen im 5ten und 6ten Bande. Franz Horn's Poesie und Beredsamkeit der Teutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart Th. 2. S. 348—353. Beide zuletzt genannten Werke enthalten einzele unrichtige, hier berichtigte, Angaben.

*) Die Franzosen nannten diese Stadt in ihrer doppelzüngigen Sprache mit Recht: la ville de Graces sur le bord de l'amour (la ville de Gratz sur le bord de la Mur).

handwerke habe und übergab ihn der Schule. So erreichte er das 12. Jahr; da gab ihn sein Vater zu einem Bader in die Lehre. Allein der Knabe konnte sich zu dem Rasiren nicht verstehen und benahm sich in seiner Lehrzeit sehr übel. Nun gab denn der Vater der Neigung seines Sohnes, die Welt zu sehen, nach und überließ ihn einem Offizier eines Bataillons Likaner, welches damals durch Steyermark nach Hause zog. Der Knabe zog gern mit den Soldaten. Der Offizier hatte versprochen für ihn zu sorgen, erfüllte aber sein Versprechen schlecht und behandelte ihn wie einen Leibeigenen. Br. hielt dies nicht lange aus und entfloh in die Gebirge des Landes. Dort fanden ihn Mönche eines Klosters und nahmen ihn bei sich auf. Der Offizier erspähte seinen Aufenthalt und foderte ihn zurück, die Mönche aber, von seinen Bitten bestürmt und in der Hoffnung ihn für ihren Orden zu gewinnen, verweigerten die Auslieferung. Allein bald that sich dem jungen Br. die Zumuthung der Mönche kund und er entfloh wieder aus dem Kloster und streifte im Lande umher. Im J. 1760 endlich gerieth er zu einer Truppe Seiltänzer und Gaukler, bei welcher er aufgenommen ward. Die Gesellschaft gab zwischen ihren Gaukeleien auch kleine Schauspiele und in einem solchen trat Br. am 25. Okt. 1760 zu Laybach zum ersten Mal auf. Er mußte bei dieser Bande die niedrigsten Dienste thun, die Zettel schreiben, die Vorstellungen austrommeln, die Lichter putzen u. s. w. Dies war der Anfang eines dramatischen Künstlers, der nebst Schröder, Eckhof und Iffland einst als Stern erster Größe am dramatischen Horizont schimmern sollte. — Mit dieser Bande zog er zehn Monate herum; endlich wurde ihm dies Leben zuwider und es gelang ihm als Schreiber bei der Ökonomieverwaltung des Klosters Arnoldstein in Kärnthen angestellt zu werden. Im März 1762 begab er sich zu seinen Ältern nach Grätz zurück. Diese empfingen ihn zwar freundlich und gütig, verwiesen ihm aber, da sie ihn nicht unterstützen und sich selbst nur kümmerlich ernähren konnten, abermals auf die Baderstube. Die Neigung zum Theaterleben war indeß schon bei dem Sohn erwacht, eben trieb in Radkersburg die Bodenburgische Gesellschaft ihr theatralisches Unwesen und es gelang endlich dem jungen Br. seine Ältern zu bewegen, sich bei derselben aufnehmen lassen zu dürfen. Er zog mit der Truppe nach Marburg, Klagenfurt (1762), Laybach, Triest, Warasdin (1763), Esseck u. Temesvar (1764) und nach Hermannstadt (1765). Der Direktrice älteste Tochter Therese flößte ihm Liebe ein und er vermälte sich mit ihr im März 1765. Damals war es, als der Gouverneur von Hermannstadt Graf Bruckenthal, an der Tafel des Fürsten von Kaunitz, in Gegenwart des Direktors der wiener Bühne Grafen Durazzo, viel Gutes von unserm Brockmann und seiner jungen Frau erzählte, und dies hatte die Wirkung, daß man das junge Ehepaar nach Wien einlud. Sie kamen um Ostern 1766 daselbst an. Madam Brockmann debütirte als Colombine mit großem Beifall. Brockmann spielte die Nebenrolle eines Unteroffiziers, der Jemanden arretirt, und wurde fast gar nicht bemerkt. Weil er auch in der Folge immer zu den unbedeutendsten Rollen verwendet wurde, so nahm er im Mai 1767 mit seiner Frau seinen Abschied. — Madame Kurz (die getrennte Gattin des Bernardon) hielt damals eine wandernde Truppe, welche sie in den Reichsländern herum führte. Bei dieser engagirten sich Brockmann und seine Frau. Er debütirte als Crispin, sie als Colombine. Sie zogen nach Würzburg und Frankfurt (1768), nach Mainz, Köln und Düsseldorf (1769), da erhielt Madame Brockmann einen Ruf nach Wien, sie ging dahin ab und Br. blieb bei der Gesellschaft, mit welcher er 1770 Ulm, Insbruck und Salzburg besuchte. Damals war Br. 25 Jahr alt, ein schöner Mann, aber auch sehr eitel. Er erzählte selbst, daß er sich mit gestoßenem Spiegelglas gepudert habe, weil dieser Puder sehr glänzend schimmerte, er verlor aber dadurch alle Haare und mußte sich einer Perücke bedienen. Sein Talent bildete sich immer mehr aus, und fand dazu bald die beste Gelegenheit; er erhielt nämlich im J. 1771 einen Ruf zur Schröderschen Bühne nach Hamburg. Am 5. April 1771 betrat er zuerst diese Bühne, als Nelson in der Freundschaft auf der Probe. Er gefiel nicht sehr, allein dies beugte seinen Muth nicht, er studirte und wurde unter des großen Schröders Leitung bald ein Liebling des Publikums. Seine Fortschritte waren rasch und entschieden. Er versäumte auch die übrige Ausbildung seines Geistes nicht, studirte die engländische Sprache mit Fleiß, und suchte sich durch den Umgang mit den höhern Ständen jene feine Politur zu verschaffen, welche ihn noch in seinem späten Alter zu einem der liebenswürdigsten Gesellschafter machte. Seine vorzüglichsten Rollen in jener Periode waren Essex und Beaumarchais, die des Hamlets (1776) sein Glanzpunkt (in dieser Rolle ist er im Kupferstich erschienen). Brockmanns Hamlet war das Gespräch Teutschlands, alle Zeitschriften und Almanache erschöpften sich in Lobeserhebungen, sein Ruhm war begründet. Damals bereiste Müller, Vater, auf Kaiser Josephs Kosten ganz Teutschland, um die vorzüglichsten Künstler für die wiener Bühne zu gewinnen. Brockmann wurde mit 2000 Gulden Gehalt engagirt. Er reiste nach Wien über Berlin. Ungeheuer war der Enthusiasmus, welchen er dort erregte. Mendelssohn, welcher sonst nie in das Schauspiel kam, wurde durch den Ruhm dieses Schauspielers bewogen ihn als Hamlet zu sehen, Schink schrieb eine eigene Analyse seines Spiels. Der geschickte Münzpräger Abramson verfertigte eine Schaumünze auf ihn **). — In Wien traf er am 6. April dieses Jahres ein. Der gute Sohn nahm seinen Vater zu sich, und sein Benehmen gegen diesen bis an sein Lebensende zeigte auch sein edles Gemüth. — In Wien entfaltete er nun den ganzen Schatz seines reichen Talents und seines Studiums. Zwar gefiel er Anfangs hier nicht so, wie man es nach seinem ausgebreiteten Ruf hätte vermuthen sollen, aber bald wußte er zu siegen und sein Sieg war vollständig. Der Beifall wuchs mit jeder Rolle und der Kaiser ertheilte ihm persönliche Auszeichnungen. Im J. 1785 besuchte er seine Vaterstadt Grätz wieder. Als in

**) Die eine Seite zeigt das Bildniß des Künstlers mit der Umschrift Brockmann actor utriusque scenae potens. Auf dem Revers stehen die Worte: Peragit tranquilla potestas quod violenta nequit. Im Abschnitte steht: Berolini die 1. Januarii 1778.

den J. 1785—1787 in den Gemächern, welche aus der kaiserl. Burg in die Hofloge führen, die Bildnisse der berühmtesten Schauspieler der Hofbühne aufgestellt wurden, war auch Brockmanns Bild (in der Rolle Montalbans in Lanassa) darunter. Im J. 1789 wurde er alleiniger vom Kaiser aufgestellter Direktor der Hofbühne und auf Reisen gesandt, um neue Mitglieder zu engagiren. Er reiste über München, Mannheim, Strasburg und wieder zurück nach Wien. Im J. 1791 endete sein Direktorat, es wurde einem Kavalier anvertraut. Im J. 1798 machte er wieder eine Reise nach Grätz und 1803 besuchte er abermals Berlin. Er war damals schon in das Väterfach übergegangen und spielte auch diese, so wol Heldenväter als bürgerliche und komische, mit der größten Virtuosität und dem tiefsten Studium. Er starb am 12. April 1812 an Darmentzündung. — Dies sind die Lebensumstände eines Schauspielers, der als Einer der Ersten auf der teutschen Bühne gelten kann. Seine Vielseitigkeit war sein größtes Verdienst und indem er heute als **Regulus** oder als **Odoardo Gallotti** oder als **Greis** in **Ifflands Mündel** Thränen aus allen Augen lockte, erheiterte er morgen zum wohlthätigen Lächeln in der Rolle des **alten Klingsberg** in den beiden Klingsbergen von Kotzebue. Sein Organ war vorzüglich sonor, und ließ so viele Tonbiegungen und Abstufungen zu, daß er vielleicht eben dadurch verleitet wurde, hierin etwas zu grell und singend zu werden. Rollen, welche durch Schmuck der Rede sich auszeichneten, gab er darum auch am vorzüglichsten — daher sein **Regulus** vortrefflich genant werden kann. Hatte er eine **Erzählung**, eine **Beschreibung**, wenn noch so klein, vorzutragen, so war er des Beifalles gewiß. — In Gesellschaften war er sehr geschätzt und wußte auch hier so schön zu erzählen, daß man den unbedeutendsten Jugendgeschichtchen emsig zuhorchte und sie noch gern hörte, wenn er sie auch schon oft erzählt hatte. Er schriftstellerte auch. Wir verdanken ihm **die Witwe von Ketskemet** (1791), **den Juden** nach Cumberland (1795), **das Schloß Limburg** nach Marsollier und **das Familiensouper** (1802). In jeder Hinsicht verdiente er die Achtung, Liebe und Auszeichnung, welche ihm Publicum, Freunde und Kunstgenossen angedeihen ließen. (*Castelli.*)

BROCKMANNEN, zwar ein kleines, an sich unbedeutendes, indessen wegen seiner reinen demokratischen Verfassung, merkwürdiges Volk. Sie bewohnten das heutige, in der Provinz Ostfriesland belegene Brockmerland, welches jetzt zwar nur 8 Kirchspiele befaßt, früher aber einen größern Umfang hatte. Das Brockmerland war zwar eine für sich bestehende, unabhängige Landschaft, aber in den Freiheitsverein, den die Friesen von der Weser bis zu der Südersee zu der Erhaltung der innern und äußern Ruhr ungefähr in dem 11. Jahrhundert unter sich errichtet hatten, und der erst in dem 14. Jahrh. wieder aufgelöset ward, mit eingeschlossen. Es hatte daher, so wie jede friesische Landschaft, allgemeine friesische Gesetze und seine besondern Willküren. Unter allen Küren der einzelen friesischen Landschaften mögen die, bisher nur noch in der Handschrift liegenden Willküren der Brockmannen oder Brockmänner, so wol wegen ihres reichhaltigen Inhalts, denn sie enthalten 220 Artikel, als auch der echten altfriesischen Sprache, worin sie aufgestellt sind, die schätzbarsten seyn. Sie sind aus eigner Machtvollkommenheit von dem Volke, welches sowol die gesetzgebende, als vollziehende Macht hatte, ertheilt. Daher heben sich viele Artikel an: thet wellath Brocmen, das wollen die Brockmannen, und der erste Artikel: Thit is thiu forme Kere, ther Brocmen Keren hebbath, das ist die erste Kür, die die Brockmannen beliebet haben. Nach diesen Küren waren sie ein durchaus freies Volk, welches noch keinen Häuptling zum Schutzherrn angenommen hatte, keinen Adel kannte, außer Kirchen und Klöstern kein steinernes, der Freiheit nachtheiliges Gebäude duldete *), den Geistlichen ihren Einfluß auf Statsgeschäfte und weltliche Angelegenheiten hemmte **), weder dem Kaiser oder dem Reiche, noch irgend einem Grafen oder Bischofe eine Abgabe entrichtete, und nunmehr die Brüchen und Strafgelder, die vorhin den von dem Kaiser angestellten Grafen und den Schulzen, als Unterbeamten anheim fielen, zu ihren Gemeinheitskassen zog. Das Brockmerland war zu der Zeit eine Tetrarchie und in 4 Quartiere abgetheilt. Jedes Quartier hatte seine eignen Richter, die von den Kommunen in dem Quartiere gewählt wurden. Ein solches Richteramt haftete auf dem Grundbesitz und währte nur ein Jahr, da dann immer wieder neue Richter (Redieua) eintraten. Diese mußten bei dem Antritt ihres Amtes den, in den Küren vorgeschriebenen, Diensteid auf die Reliquien des heiligen Jakobs leisten und in dem allgemeinen Volksgericht (Liudawarf) ein Pfand niederlegen, welches sie erst nach abgelaufenem Dienstjahre zurück erhielten, wenn sie alsdann keines pflichtwidrigen Verfahrens überführt werden konnten. Amtsentsetzung, eine schwere Brüche und das Verbrennen ihrer Häuser waren die Strafen der ungerechten Richter. Zwar war ihnen das ganze Justizpolizei- und Verwaltungswesen anvertraut; indessen blieb die Entscheidung wichtiger Angelegenheiten den Volksversamlungen und zwar nach vorwaltenden Umständen auf einem Quartier-Warfe oder dem allgemeinen Volkswarfe vorbehalten. Eine besondere Obliegenheit der Richter war, für die innere und äußere Sicherheit zu wachen, da sie denn bei jeder ausgebrochenen Unruhe sofort die Feuerzeichen (becnum) anzünden und dadurch das Volk aufbieten mußten. Daher mußte Jeder, zufolge allgemeinen friesischen Rechtes, sich nach Maßgabe seines Vermögens mit einem Roß, oder Schlachtschwert oder Spieß, oder mit einem Köcher und Pfeilen immer zu einem solchen Aufgebot bereit halten. Damit nun aber die Richter, die

*) *Brocmen* Kiasath thet to enre Kere thet ther nena burga end mura end nene hach Steenhus mota wesa bi achta mercum — und weiter *Steensleck* hwile efter al tha londe buta munikum and Godeshusen bi alsa denre geie. D. i. die Brockmannen beliebten das zu einer Kür, daß keine Mauern und kein hohes Steinhaus seyn soll, bei 8 Mark Straffe. — Steinbau bleibe nach in dem ganzen Lande außer an Mönchen Gottes Häusern bei derselben Straffe. Art. 159. **) Thi Prestere ne mot nenna wraldeskera lena plegia wara sines eynis ambechtes ther to is hi wied, d. i. der Priester muß keine weltliche Dienste pflegen, sondern seines eignen Amtes warten, wozu er geweiht ist. Art. 177.

ihnen verliehene Macht nicht misbrauchen möchten, so waren ihnen Talemen, wörtlich Sprachmänner, Volkssprecher zur Seite gesetzt. Auch diese wurden von dem Volke, jedoch halbjährlich erwählt. Diese mußten auf das Betragen der Richter genau Acht geben und sie bei jedem Vergehen zur Verantwortung ziehen. Auch diese Talemänner standen unter der Censur des Volkes, und mußten ein etwaniges Vergehen gerade so, wie die Richter büßen.— Bis zu der Mitte des 14. Jahrh. erhielten sich die Brockmannen unerschüttert bei dieser ihrer demokratischen Verfassung, da sie demnächst, nach dem Beispiel andrer friesischen Landschaften, unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, ihm eine feste Burg bauten und ihm die Obergerichtsbarkeit übertrugen. (*T. D. Wiarda.*)

BROCKVILLE, Stadt im Distr. Johnstown des brit. Gouv. York oder Obercanada. Sie liegt höchst angenehm an der Mündung der Tonianta in den Lorenz, hat 1 geschmackvolles Rathhaus, 1 schöne presbyterische Kirche, 64 Häus. und ist im Wachsthume begriffen. Die Einw. nähren sich von Schmiede-, Schuster-, Sattler-, Schneidergewerben und der Gerberei, und besitzen 2 Mahl-, 4 Säge- u. 1 Walkmühle. In der Nähe sind Eisengruben und eine geringhaltige Salzquelle. (*Hassel.*)

BROD, ist bekantlich eines unserer gesündesten und angenehmsten Nahrungsmittel, dessen wir am wenigsten überdrüssig werden. Seiner als ungesäuerten, d. i. ohne Gährung bereiteten Brodes (panis azymus), der sogenannten Osterfladen oder Matzen bei den heutigen Juden, eines schwerern, dichtern und fadschmeckenden Gebäckes, das sich schwieriger erweichen läßt, und dann einen zähen Leim bildet, wodurch es unverdaulicher wird, gedenken schon die ältesten heiligen Urkunden; und auch den alten Griechen und Römern [1]) war es nicht unbekant. Aber nur stufenweise ist man dahin gekommen, den mehligen, d. i. den einzigen nahrhaften Bestandtheil in den Getreidesamen, nicht nur auszuscheiden, sondern auch zu Brod umzubilden.

Das Getreide wurde zuerst, wie andere Naturprodukte, roh und ohne alle Zubereitung, höchstens aufgequollen, genossen. Dann begnügte man sich sehr lange nur mit Mehlsuppen, Breien oder dichten, klebrichten, wenig schmackhaften und schwer verdaulichen Kuchen, wozu die Samen erst zwischen Steinen von Menschenhänden, dann durch Stampfen, Mörser, Handmühlen zerrieben wurden, bevor man ein solches Backwerk, wie unser jetziges Brod ist, bereiten lernte. Man mußte erst größere Maschinen erfinden und vervollkommnen, um die Samenkörner vortheilhaft zu mahlen, und das reine Mehl derselben leicht und fast ohne alle Mühe abzusondern. Die neue Mühlenkunst hat endlich das Mehl durch Drahtgewebe (4000 Öffnungen auf den Quadratzoll) bis zu einem zarten Staube verfeinert dargestellt. Versuche, oder vielmehr ein glückliches Ungefähr mußte die Entdeckung gewähren, daß das mit einer gewissen Menge Wasser vermengte Mehl einer Gährung fähig sey, welche fast alle seine Klebrigkeit zerstört, seinen Geschmack erhöht, und es geschickt macht, ein lockeres, wohlschmeckendes und leicht verdauliches Brod darzustellen. Diese wichtige Arbeit, von der die Güte des Brods vorzüglich mit abhängt, beruht durchaus auf Grundsätzen der Chemie.

Die Morgenländer waren die Ersten, welche ihr Brod in Öfen buken; in Europa wurde dieser Gebrauch erst 583 Jahre nach der Erbauung Roms eingeführt. Wol mögen ältere Chemisten, die auf mehr, als auf das Goldmachen dachten, die Kunst des Brodbackens zuerst vollkommener gemacht haben durch die glückliche Idee, daß man den Mehlteig erst säuert, oder gähren läßt, ehe man ihn bäckt.

Die Erfindung des Bieres lieferte eine neue zur Verbesserung des Brods sehr taugliche Materie, die Hefe.

Die Güte unsers Brodes, welches auf die Leibesconstitution der Menschen keinen geringern Einfluß hat, als das Klima, wird hauptsächlich durch die Arten und guten Eigenschaften des Getreides oder anderer Brodstoffe und des daraus gewonnenen Mehles, so wie durch die Bereitungsart des Brodes selbst bestimt.

Beim Einkaufe des Getreides dazu muß man solches, wo möglich an Ort und Stelle, und ganze Vorräthe davon besichtigen, oder doch auf dem Markte aus den Säcken tief genug mehre Hände voll Körner hintereinander selbst aufgreifen, und genau untersuchen, ehe man den Handel abschließt, statt sich auf einzele vorgezeigte oder zugeschickte Proben unbedingt zu verlassen.

Alles Getreidemehl besteht insbesondere aus Schleimzucker, Stärkemehl und Kleber, die sich durch eine bekannte sehr einfache Behandlung von einander trennen lassen. Das Mischungsverhältniß seiner Bestandtheile ändert sich aber sehr ab nach dem Boden, worauf die Pflanzen wachsen, und nach der verschiedenen Art, wie die Mischungstheile des Mehls getrent werden.

Die angenehmste und vollkommenste Brodart liefert der Weizen. Er muß aber aus lauter ganz reifen, vollkommenen, hornigen, schöngelben, glatten, glänzenden, trocknen mehlreichen Samen bestehen, und sein volles Gewicht haben, d. i. ein gestrichner dresdner Scheffel von der besten Sorte muß 186, und die Mittelsorte 170 Pfund wiegen. Winterweizen ist mehlreicher als Sommerweizen. Polnischer Weizen (Gomer oder Gümmer) hat ein außerordentlich dickes Korn, das auch um die Hälfte länger ist, als beim gemeinen, und steht, nebst dem Englåndischen, zumal veredelten, welcher ovale, schwere und feste mehlreiche Samen trägt, in gutem Rufe. Sie geben 110 Pfd. Mehl, wenn der gemeine nur 100, höchstens 106 Pfd. ausgibt. So auch das sogenannte Wunderkorn, dessen Körner kurz, fast rund, schwer, dünnhülsig, und voll vom schönsten Mehle sind. Der Dinkel (Spelt, Spelz, Vesen, Kern) hat längere Samen, als der gemeine Weizen. Sie sind scharf gerippt, von Farbe röthlich, fest mit ihrer Hülse verwachsen, und liefern ein feines weißes Mehl. In Hinsicht der Nahrungsstoffproportion verhält sich der geringste Weizen zu dem besten, wie 955 zu 1000 (Davy); für schlecht gilt jeder unreine, dickschalige Weizen, der viel Unkrautgesäme, viele taube, wurmstichige, magere, scharfkastige,

1) Den ersten Römern diente vor der Anwendung des Brods die alica, eine Art von Weizengrütze, in Suppen- oder Breiform.

schimmlige, faulkernige, rostige, rußige und brandige, d. h. solche von Schmarozerpilzen desorganisirte Samen bei sich führt, die jung aufgeschwollen, älter eingeschrumpft sind, und deren dann dünne, sprenkliche oder schwärzliche Schalen nichts, als ein feines, trocknes, schwarzbraunes, eigen übelriechendes Rußpulver enthalten, das die Hände, schon beim Durchgreifen eines solchen Weizens, schwärzt.

Die Güte des Mehls überhaupt schätzt man nach der Art, wie sich solches beim Kneten anläßt. Das beste, durch und durch blendend weiße, trockne, sich zwischen den Fingern zart anfühlende, und in den Händen geriebem sanft knirschende Weizenmehl (Mund- oder Kraftmehl) läßt sich zu Klumpen drücken, hat, frisch, keinen Geruch und schmeckt wie frischer Lederleim, löst sich in 8 Theilen lauen Wassers milchweiß auf, und läßt auf der Oberfläche seiner Auflösung nichts hülsiges oder sonst fremdartiges schwimmen. Ist es ganz rein, so kann ein Theil davon mit süßem Fettöl zwischen zwei Fingern eine Zeitlang gerieben werden, ohne daß es anhängt; verfälschtes wird sogleich kleistrig, und hängt stark an, ändert aber seine Farbe dabei wenig, wenn reines vom Öle sich dunkel färbt. Auch wird das beste Weizenmehl beim Einteigen mit Wasser zu einer zähen, dehnbaren, elastischen Masse, welche sich willkürlich ausdehnen, ausbreiten, und in jede Richtung, ohne zu zerreißen oder zu brechen, ausziehen läßt.

Nach Proust besteht es aus 12,5 Kleber nebst 1 gelb. Harzes, 12 Gummi- und Zuckerextrakt, und 74 Stärkmehl, nach Vogel aber das beste Winterweizenmehl aus 48 Stärkemehl und 24 Kleber, das Dinkelmehl aus 74 —78 Stärkemehl und 22 Kleber. Der Weizenkleber enthält, nach Taddei, zwei eigene Bestandtheile, die er Gliadine und Zymome nent. Der erste soll dem Kleber seine Elasticität geben, und der letzte die Ursache der Gährung seyn, welche bei der Mischung des Klebers mit andern vegetabilischen Stoffen Statt hat. Nach Vauquelin's neuester Analyse mehrer Mehlsorten spielt die Menge Wassers, welche 50 Theile desselben einsaugen, um einen gleich consistenten Teig zu bilden, zwischen 18,60, und 27,50. Die Menge des in dem Mehle enthaltenen Wassers war zwischen 6 und 12 Procent, und diese Fähigkeit, das Wasser aus der Luft anzuziehen, scheint von dem Kleber abzuhängen. Die Menge trocknen Stärkmehls schwankte zwischen 0,5650 und 0,7550 Bruchtheilen, die des Klebers im nassen Zustande zwischen 18 und 35 Proc., im trocknen zwischen 7 u. 14 Proc. Da der trockne Kleber fast ⅔ seines Gewichts verliert, so scheint es, daß von den 45—50 Theilen Wassers, welche der Zentner Mehl verschluckt, fast die Hälfte von dessen Kleber absorbirt wird. Übrigens fand Vauquelin im Mehle weder Gummi noch Eiweißstoff, wol aber phosphors. Kalk; von diesen allen früher das Gegentheil Henry.

Gemeines Weizenmehl ist nicht so weiß, sondern mehr gelblich von Farbe. Schlecht, fällt es gelbgrau und zu spröd aus, oder riecht und schmeckt angelaufen, schon sauer, dumpfig, modrig. Zu altes verliert an seinem frischen Fruchtgeschmack, setzt sich gern in Fasern, Zoddeln oder Klumpen zusammen. Brandweizenmehl sieht misfarbig aus, riecht übel, und gibt ein ungesundes schwarzvioletts Brod. Ist Weizenmehl mit gröbern, unreinern Mehlsorten vermengt, so macht seine Auflösung in 8 Theilen warmen destill. Wassers einen schmuzigen Bodensatz, oder es schwimt mancherlei Unrath darauf. Ist es mit Alabaster- oder Gypsmehl verfälscht, so läßt es sich rauher und härter anfühlen, nicht zusammenballen, sondern fällt sogleich auseinander. Mit Kalk vermengt hält es mehr zusammen, braust aber, mit einer Säure angerührt, auf. Das mit Sand, oder zufällig mit Mühlensteinstaub verunreinigte Mehl knirscht zwischen den Zähnen, und der Sand fällt bei der Auflösung desselben in vielem warmen Wasser zu Boden. Guajakpulver färbt das damit zusammengeknetete gute Weizenmehl schön blau, während davon geringeres nur schwach, sehr verdorbenes aber oder verfälschtes gar nicht blau wird.

Der aus gutem, wohldurchwärmtem Weizenmehl mit genug lauwarmen Wasser bei etwa 25° R., und mit verhältnißmäßig genug Ferment, frischen Bierhefen ꝛc., gebildete Teig geht, vermöge seines Schleimzuckers, Anfangs in weinige Gährung über, wobei der Zucker sich durch den Kleber, dessen Wirkung noch durch den fermentartigen Kleber des Sauerteigs, oder durch Hefe befördert wird, in Weingeist und Kohlensäure verwandelt. Die Kohlensäure, weil sie nicht sofort aus dem zähen Teige entweichen kann, lockert diesen auf, daher die poröse Beschaffenheit des guten Brods, die jedoch zum Theil auch daher entsteht, daß beim Kneten und Zusammenschlagen des Teigs atmosphär. Luft gefangen wird, die dann durch die Erwärmung beim Gähren, noch mehr beim Backen sich ausdehnt; zugleich mischen der Kleber, das Stärkmehl und der Schleimzucker bei der Brodgährung sich mit einander, so, daß sie nach deren Vollendung, nicht mehr, wie im ungegohrnen Mehlteige, von einander sich trennen lassen. Durch die Backofenhitze wird sodann der Teig nicht allein ausgetrocknet, sondern auch die geistige Gährung unterdrückt, damit sie nicht in die saure übergehe. Denn gährt der Brodteig länger, so wird er zu Sauerteig, der besonders Essig- und Milchsäure enthält. Das gebackene Brod führt Stärkegummi bei sich, und etwa so viel Zucker, wie das Mehl; dieser dürfte wol während des Backens aus dem Stärkmehl neu erzeugt worden seyn.

Gutes Weizen- oder Weißbrod, wie in England, zu Paris, hier und da in Teutschland ꝛc., davon 100 Pfd. wenigstens 80 wirklichen Nahrungsstoff enthalten [2]), muß hoch genug ausfallen, schönweiß und lockerkrumig, gleichäugig, schwammig, elastisch, gelb-, glatt-, scharf- aber doch mürbrindig und wohlschmeckend seyn, und sein gesetzmäßiges Gewicht haben. Schlecht nent

---

2) Aus den früher von Geoffroy (in Crell's n. Arch. d. Ch. II. S. 204. ꝛc.), und später von A. Vogel (i. d. Denkschr. der königl. Akad. der Wissensch. zu München für 1816. 17. S. 113 ꝛc.) angegebenen Bestandtheilen des Weizenbrods ohne Salz: in 100 Theilen 3,60 Zucker, 18 geröst. Satzmehl, 53,50 ungeröstetem mit etwas Kleber, und 20,50 kohlensaur. und salzsaur. Kalk nebst Bittererde, läßt sich nicht viel entnehmen, vorzüglich deshalb, weil man die Stufenfolge der organischen Körper noch nicht kennt, noch nicht weiß, wie sich Stärke zu gebrannter Stärke, diese zu Schleim, Kleber u. s. w. verhält.

man alle dergleichen graukrumige, bleich=, schwarz= oder losrindige, zu dichte schwere, feuchte, kleistrige, mit noch rohen Mehlklümpchen vermengte, oder alle zu trockne, spröde, sandige, dumpfige oder widrigbitter, nach dem mancherlei schlechten sogenannten Zeug der Bäcker (Gährungsmittel) fad, oder scharf schmeckende Brodware. — Dinkelbrod trocknet eher aus, als Weizenbrod. In Südfrankreichs Cevennen bäckt man ein gutes Hefenbrod aus geschrotenem Weizen, das aber etwas schwer verdaulich ist.

Diätetisch benutzt man das feine leicht verdaulichere Weizenbrod vorzugsweise zu Suppen für Kranke und Reconvalescenten, in Schnitten leicht geröstet, um damit das Trinkwasser schmackhafter und stärkender zu machen, altbacken mit Wasser gekocht, und mit Zucker versüßt, zu wohlschmeckenden und gesunden Kinderbreien rc. Sein anderweitiger Küchen= u. Hausgebrauch zu mancherlei Speisen und Backwerk rc. ist bekant genug. Übrigens ist der Genuß alles noch zu warmen Brodes gesundheits= ja lebensgefährlich. — Bei Ruhren und Durchfällen läßt man einen Absud von Weizenbrod, Mimosengummi und Zucker trinken. Brodwasser mit Essig und Zucker gibt ein zweckmäßiges Getränk in der Schleimschwindsucht. — Auch bildet das Brod eine schickliche Basis zu Breiumschlägen aller Art. — Pharmaceutisch dient es zu einem Excipiens für Pillenmassen, die aber, des baldigen Erhärtens wegen, jedes Mal frisch zu bereiten sind. —

Zu einem guten Roggenbrod muß der Roggen, er mag nun auf luftigen, trocknen, reinlichen Schuttböden oder nach alter Art, und, wie jetzt noch in Ungarn rc., in trocknen Silos, d. h. Erdgruben [3]) noch besser gegen den Kornwurm rc. aufbewahrt seyn, möglichst rein ausfallen, sein gehöriges Gewicht, z. B. der dresdner Schfl. ganz trocknen Brodkorns gewöhnlich 165 — 170 Pfund, kleine, reife, ganze, volle, frischfarbige, trockne, mithin beim Zerbeißen schnell abbrechende, dünnschalige, mehr längliche, mehlreiche Samen haben, welches letztere sich auf dem Bruche zeigt. Der dresdner Schfl. muß nach Abzug des Müllerlohns (der sogenannten Metze), und des Verstaubten 130 Pfd. ganz trocknes Mehl geben. Zwar sind die halbdurchsichtigen, beim Abbeißen wie Glas springenden, im Bruche glatten Körner des sogenannten schliffigen Roggens auch sehr dünnhülsig und mehlreich, doch geben sie ein sprödes, nicht ganz weißes Mehl. Endlich muß auch ein reiner Roggen beim Aufmessen einen frischriechenden Staub geben, der stark in die Nase fährt. Der leichtere, kleinkörnigere und glattere Sommerroggen führt zwar gewöhnlich mehr fremde Sämereien bei sich, hat aber auch, zumal im Berglande gebaut, dünnschaligere und mehlreichere Körner, als der Winterroggen. In gutem Sandboden gewachsenes Korn ist in der Regel reiner und besser. — Marktkorn ist dem Zins= und Magazinkorn seiner Güte wegen mehrentheils vorzuziehen.

Geringer ist 1) jeder unreine, zu staubige, oder mit vielen tauben Körnern, die sich leicht aus der flachen Hand wegblasen lassen, mit ausgekeimten leichten, mehlarmen, oder mit vielen vom Kornwurm angegangenen, oder von der Made ausgefressenen Samen vermengte Roggen, dessen Staub dumpfig und widrig riecht; 2) dessen grobe, rauhe, gelbrothe oder sonst mißfarbige Körner dickschalig sind, und wol auch schwarze Spitzen haben. Sie geben mehr Kleie, aber weniger und noch dazu ein gelblich graues Mehl. Verdächtig zugleich ist 3) aller sogleich frisch und allein verbrauchte noch unreife Roggen, dessen dünne, zum Theil noch weiche, zum Theil eingeschrumpfte, nothreife, dürftige Samen in ihren Hülsen wie fest geleimt sind; 4) welcher zuviel Unkraut= und Aftergetreidesämereien enthält, als: Raden (Rahl, schwarzer Ackerkümmel, Nickel rc.), nierenförmige, runzliche, schwarze Samen, Klaffer (Klapper, Hahnekamm rc. Rhinanthus crista galli), plattrunde grünlichgelbe Samen, zu viele kleine röthliche Samenkörner von der Hirtentasche (Täschelkraut rc.), viele längliche, auf der einen Seite erhabene, auf der andern ausgefurchte und mit dicht verwachsenen Spelzen bedeckte braune Samen der Roggentrespe (Täwerich rc.), viele ovale, höckrige schwarze Gesäme vom Wachtel=, Kuh=, Schwarz= oder Mohrenweizen, viele ovale, auf beiden Seiten zusammengedrückte, süßlich, eben nicht widrig schmeckende braunschwarze Giftsamen vom Sommerlolch (Tollkorn, Täumel, Töberich, Schwindelhaber od. Sommertrespe rc.), welche kleiner, als alle Getreidesamen, ausfallen; die im Roggen seltenern Brandkörner, welche im Anfange des Brandes blos an ihren rauhen, oder haarigen, schwärzlichen Spitzen und ihrem schmierigen Inhalte, in der Folge aber an ihrem inwendigen schwarzen Staube leicht zu erkennen sind, endlich das Mutterkorn (Kornzapfen, After=, Hunger=, Tollkorn, Hahnensporn rc.), ungewöhnlich große pfriemenförmige, außen mehrentheils schwarze oder schwarzblaue, im Bruche bläuliche, schwammige oder auch weiße, harte, trockne Körner, worunter jene großen innen und außen dunkelfarbigen, widrig riechenden und scharf schmeckenden, zumal in Menge, geradezu schädlich sind, die innen schon weißen kleinen aber ein wohlschmeckendes, weißes, unschädliches Mehl geben. Überhaupt ist frisches Mutterkorn giftiger als altes, aber nicht in allen Gegenden und zu allen Zeiten gleich giftig. Indeß sollte man der Vorsicht wegen doch ein solches, und jedes andere unreine Brodkorn sorgfältig fegen, und den daran hängenden Staub in reinem Wasser abwaschen. Ein gleich ungesundes Brod gibt alles feucht eingebrachte, oder an feuchten, offenen oder dumpfigen Orten aufgeschüttete, zu dick übereinander liegende, nicht genug umgestochene und ausgelüftete Korn, das sich stark erhitzt hat, und ekelhaft sauer, scharf, dumpfig oder schimmlich riecht. Dies gilt auch von allem neuem, noch nicht ganz ausgelegenen Roggen, dessen Körner, ehe man sie durchbeißen kann, weich werden oder zerplatzen. Sie geben viele Kleie, gröberes Mehl, und ein kleisteriges Brod. Das oft schon im Schober warm gewordene und angegangene Getreide bringe man in einen weiten Zuber, fülle diesen mit siedendem Wasser an, rühre jenes gelegentlich um und nehme die oben schwimmenden leichten Körner weg. Das kalt gewordene Wasser lasse man ablaufen, reinige das Getreide mit frischem, breite hierauf dasselbe auf einer Darrflur dünn aus und trockne es

3) S. deren Beschr. und Abbild. i. Dingler's polytech. Journ. IX. 3. S. 329. Tab. V. Fig. 32.

durch öfteres Rühren und Wenden vollkommen ab. Somit wird es zum Brodbacken tauglicher. Vom alten, verlegenen, zu trocknen, zumal an- und ausgefressenen, oder sonst verdorbenen Magazinkorn fällt das wenigere Mehl schlecht, und das Brod klebrig und ganz unschmackhaft aus. Höchst schädlich ist endlich aller zur Vertilgung des Ungeziefers auf dem Schuttboden mit giftigen Flüssigkeiten, z. B. einer Kupfervitriolauflösung rc. angefeuchtete Roggen, in welchem man entweder noch die Grünspantheilchen sehen kann, oder dessen Kupfergehalt sich, wenn man einen Theil solcher Körner in warmen Wasser eingeweicht hat, an einer hineingesteckten kupferroth anlaufenden blanken Messerklinge rc., leicht entdecken läßt.

Ein gutes Roggenmehl vom ersten Gange muß, gehörig von seiner Kleie gesondert, schön weiß, (Sommerroggenmehl ist weißer, als das vom Winterroggen), trocken, von natürlicher Consistenz und lockerm Zusammenhange, sandstaubfrei, von reinem, frischen Fruchtgeruch und Geschmack, weder zu alt und verlegen, noch auch zu neu seyn, damit es gut quelle, und die gehörige Masse wohl aufgegangenen Brodteigs gebe. Aus dem Mehl von 100 Pfd. guten trocknen Roggens muß man 150 Pfd. gehörig ausgebackenen Brodes bekommen, oder 60 Pfde Roggenmehl liefern gewöhnlich 80 Pfde Brod. Übrigens soll sich gutes Kornmehl, gehörig aufbewahrt und fleißig gerührt, lange gut halten. Um es aber auf 8—10 Jahre in Mehlmagazinen wohl aufzubewahren, muß es aus gutem, trocknem Roggen gemahlen seyn, nach dem Mahlen noch ein Jahr an einem luftigen Orte liegen, und in der ersten Hälfte des Jahres wöchentlich 2 Mal, in der zweiten 1 Mal umgeschaufelt werden. Nach 12 Monaten kann es, vorläufig gesiebe, in Fässer durch Männer, mit reinen ledernen Strümpfen angethan, und nebenbei durch Stampfen so dicht zusammengetreten und geschlagen werden, daß es beim Öffnen der Fässer eine fast steinharte Masse bildet. — Nach Einhof sollen 8 Unzen gutes Roggenmehl 6 Quent. 4 Gr. Kleber, 2 Qu. 6 Gr. sogen. Pflanzeneiweißstoff, 9 Loth 3 Qu. 5 Gr. Stärkmehl, 7 Quent. 6 Gr. Schleim, 2 Quent. 6 Gr. Zucker und 4 Quentchen 5 Gran hülsiger Masse bestehen.

Schlecht oder verdorben ist jenes vom ersten Gange, das 1) zu grau aussieht; 2) feuchtes, das sich in Klumpen zusammen setzt, oder 3) solches, das zu wenig zusammen hängt, und deshalb, in einen Sack gepreßt, aus einem darein geschnittenen Ritz leicht heraus läuft; 4) welches dumpfig, modrig, oder nach den neuen kiefernen Magazingebinden harzig riecht, und unangenehm bitterlich schmeckt; 5) das milbige oder wurmige, klümprige, flockige, fadige von eigenem Ekelgeruch und Geschmack; 5) das grobe kleiige Mehl von unreifem oder zu neuem Roggen, welches, wie alles übrige von seiner Kleie nicht hinlänglich geschiedene Mehl beim Säuren sitzen bleibt, und einen zähen, klitschigen Teig gibt, der sich wie weicher Thon oder Lehm anfühlt, und im Ofen nicht gahr wird. Auch erhält man aus Mehl von nicht ganz gereiftem, feuchtem stark erhitzt gewesenen Roggen bis 20 Pfd. weniger Brod, je nachdem das Mehl geringer ausfällt. 6) Ungesund und der Verderbniß leicht unterworfen, ist das Mehl von zu stark in den Mühlen angefeuchtetem oder genetztem Getreide; schlecht 7) alles zu alte, zumal in feuchten Magazinen, in Fässern, die jeder Witterung ausgesetzt waren, aufbewahrte, verdorbene; verdächtig bleibt endlich 8) alles dunkelfarbige, bitter, scharf und sonst anschmeckende Kornmehl.

Guter Sauerteig muß frisch, gehörig sauer seyn, und einen reinen, kräftigen Geruch haben. Aber bald ist der von den Bäckern entweder zu alt, und mehr oder weniger schon verdorben, deshalb übelriechend, und übermäßig sauer oder scharf von Geschmack, bald ist er durch die bleizinnernen, kupfernen oder messingenen Geschirre, worin er lange stand, mit Blei- oder Kupfertheilen vergiftet. In beiden Fällen löse man ihn mit 20 Theilen siedenden destill. Wassers auf, seihe die Flüssigkeit durch Druckpapier, und gieße auf den Rückstand im Seihezeuge nach und nach so viel heißes Wasser nach, bis alles hell durchläuft. Dies prüfe man mit Hahnemanns Probeliquor auf Blei, welches dann in dunkelbraunen Wolken oder Flocken erscheint, oder mit einer Auflösung von Ammonium, welche das Kupfer blau färbt.

Neuerlich hat der Engländer Haggot durch Versuche erweisen wollen, daß alles Mehl, mit Kleienwasser geknetet, mehr Brod gebe, als wenn es mit bloßem Wasser eingeteigt wird, weil ersteres ¼ Pfd. mehr wiegt, als dieses, und weniger in der Hitze verdampft. Dabei verliert die Kleie durchs Kochen nichts von ihrer anderweitigen Bestimmung. Man läßt nämlich 5 Pfd. Kleie mit 14 Maß Wasser kochen, die Flüssigkeit abseihen, und damit 56 Pfd. Mehl nebst der gewöhnlichen Menge Sauerteig und Kochsalz zusammen kneten. Das Gewicht von dieser Teigmasse beträgt jetzt 93 Pfd. 26 Loth, mithin etwa 8 Pfd. 26 Lth. mehr, als ebensoviel Mehl auf die gewöhnliche Art mit bloßem Wasser eingeteigt. Im Backen verliert jener Teig nur 10 Pfd. 10 Lth., dieser dagegen 15 Pfd. 22 Lth. So erhält man also einen reinen Zuwachs von ⅛ Brod, das vortrefflich schmecken soll. — Ein anderer Vorschlag von Rosenthal*) bezweckt die Beimischung von mehr Kleber zum Brode, um dieses leichter verdaulich, und für die Gesundheit zuträglicher zu machen. Man soll nämlich den Brodteig mit Wasser auswaschen, und mit ebensoviel Mehl, als man zum Waschteige genommen hat, fleißig kneten, um einen Überschuß von Kleber zu erhalten. — Nach Edm. Davy sollen 20 bis 30 Gran kohlensaurer Talkerde mit 1 Pfd. neuen, minder guten, und 40 Gran mit 1 Pfd. ganz schlechten Mehles so innig vermengt, daß die Verbindung beider vor dem Einteigen vollständig sey, das Mehl in Hinsicht auf das daraus zu bereitende Brod wesentlich verbessern? Brodlaibe mit solchem Zusatz sollen sich im Ofen sehr gut heben, nach dem Backen leicht und schwammig ausfallen, wohlschmeckend seyn, und sich lange gut halten, ob aber eine gesunde Nahrung geben, ist eine andere Frage!

Das Roggenbrod ist im Ganzen weniger nahrhaft, und für Kranke und Genesende schwerer verdaulich, als gutes Weizenbrod; die Proportion des Nahrungsstoffs von jenem zu diesem verhält sich = 792 : 1000. Doch gewährt 1 Pfd. davon die Nahrung von 3 Pfd. Kartoffeln.

---

*) S. dessen Kunst, Gesundheitsbrod aus Getreidemehl zu backen, Gotha, 1803. 8.

Es hat, frisch, einen erquickenden, und nach Verhältniß seiner jedesmaligen Säurung eine Art von stechendem Geruch, und einen gelind zusammenziehenden, kräftigen Wohlgeschmack. — Vorzüglich weiß und für Manche gesünder, aber leichter austrocknend ist: das feine Roggenbrod vom ersten Gange, d. i. von der feinsten Sorte Mehl, das aber nur durch Bierhefe zum Aufgehen gebracht werden kann. Gutes Bürger- oder Hausbrod ist meist besser ausgebacken, also consistenter, kräftiger, nahrhafter, als manches Bäckerbrod, auf dessen gesetzmäßiges Gewicht noch überdies zu sehen ist, damit es weder zu leicht, noch auch zu schwer, d. i. unausgebacken sey. Hier und da verbäckt man in die Brodrinde Coriander, Kümmel-, Fenchel- u. a. Gewürzsämereien, auch wol Mohnsamen. — Das gewöhnliche Soldatenbrod (Commißbrod) fällt schwärzlicher aus, ist aber, gut ausgebacken, verdaulich und nahrhaft genug. Schwarzbrod mit der Kleie, wie der grobe, strenge westphälische Bon pour Nickel aus geschrotenem Roggen ist zwar haltbarer, und für gesunde, starke Magen bei schwerer beweglicher Arbeit nicht unverdaulicher, als ein feineres, doch im Geschmack auffallend, oft unleidlich; es geht der vielen Kleie wegen nicht so gut auf, bäckt und trocknet schwieriger aus, und ist auch verhältnißmäßig weniger nährend.

Schlecht und im Ganzen ungesund ist jedes nicht genug gegohrene oder übergegohrene und unausgebackene, leicht schimmelnde, ekelhaft modrig riechende, zu süßlich, oder, schon in volle saure Gährung übergegangene, widrig, herb, scharf, bitter oder sonst fremdartig, übelschmeckende Brod mit ganz losgelöster oder verbrannter, schliffiger Rinde; alles zu altbackene, ganz ausgedorrte, oder schon schimmliche; schlecht das aus feuchtem oder milbigem Mehle verfertigte ganz kleberarme Roggenbrod.

Von beigemengtem Brandkorn fällt es bläulich, schwer, zähe und schlecht vom Geschmack, vom Klaffer schwarzblau oder schwarz, feucht, schwer, klebrig, schliffig, ekelsüßlich und schwer verdaulich aus. Die Auflösung eines solchen Klafferbrodes in siedendem Wasser bildet sogleich einen Bodensatz, die Flüssigkeit wird blau, und zeigt eine in der Mitte schwimmende blaue Fetthaut. Auch von untergemengtem Radenmehl wird das Brod bläulich, aber bitter und scharf von Geschmack, vom Täschelkrautsamenmehl blauschwärzlich, schwer, fadsüßlich, nicht leicht verdaulich, vom Wachtelweizenmehl schwärzlich oder bläulich und bitter, von Hasenpfötchensamenmehl blutroth, aber unschädlich, von der Trespe schwarz, streng, schwer und unverdaulich, vom Sommerlolch schwarzblau, und, zumal noch warm genossen, für die Gesundheit geradezu ein Gift, wie jenes von zuviel, vorzüglich großem, dunkeln Mutterkorn und dessen Staube, das violet-fleckig von Farbe, widrig beißend von Geschmack, und ekelhaft von Geruch sich zeigt. Indeß sollen sich die schä[illegible]chen Wirkungen dieser Giftgesäme durch Zusatz von gl[illegible] vermindern, ja tilgen lassen.

Das aus mehren Mehl[illegible] Hafer-, Linsen- u. a. Mehl [illegible] verdauliche [illegible] ter, gröber [illegible]

schwarzpunktirt in seiner Krume aus, riecht stark erbsenähnlich, und schmeckt fad-bitterlich.

Fast eben so dicht, aber zäher, und altbacken sehr spröd, trocken, von Geruch wie frisches zerdrücktes Gras, und unschmackhaft ist das oft absichtlich mit Bohnenmehl verfälschte weißgelbliche Bäckerbrod.

Übrigens ist durch Versuche bekant, daß das feinste Mehl mit $\frac{1}{4}$ seines Gewichts Bohnenmehl vermengt, ein nur wenig aufgegangenes, aber doch unschädliches Brod liefert, dagegen das aus Getreidemehl und $\frac{1}{4}$ Wickenmehl von dem ersten Durchsieben erhaltene, ebenfalls nur wenig aufgegangene sehr übel riecht und schmeckt, und kaum genießbar ist; daß aber in keinem dieser Fälle der Kleberstoff des Getreidemehls zerstört, sondern nur zertheilt ist.

Noch hat man das Bäckerbrod sogar mit Kreide oder gebranntem Kalke, weißgebrannter Knochen- oder Holzasche, Pfeifenerde, ja mit Gyps und Alaun verfälscht gefunden. Letzteres fällt zwar weißer und consistenter aus, macht aber hartnäckige Leibesverstopfung, die man — christlich genug! — durch willkürlich zugesetztes Jalapenpulver, ein starkes Laxirmittel, zu verhüten suchte. Lassen sich diese schändlichen Betrügereien nicht durch die Sinne ganz erforschen, so darf man nur, wenn die Zusätze beim Backen unzersetzt geblieben sind, dergleichen verdächtige Brodkrume zerbröckeln, und 1 Theil davon mit 20 Thln. destill. Wassers zusammenreiben, aufsieden und dann in der Ruhe erkalten lassen, das Flüssige vom Bodensatze abgießen, und diesen trocknen. Einen Theil davon übergieße man nun mit Sauerkleesäure, und es wird der Kalk daraus als kleesaurer Kalk niederfallen (die Schwefelsäure trügt hier, weil, wenn genug Wasser da ist, der sich bildende Gyps, d. i. schwefelsaur. Kalk ganz oder großentheils darin aufgelöst bleibt). Fällt nichts, so ist Knochenasche im Brode, welche sich in Salpetersalzsäure ganz auflöst. Die Holzasche schwimmt, als ein schmuziggrauer Schaum auf der abgegossenen Flüssigkeit. Zur Entdeckung des Alauns und Jalapenpulvers seihe man die Brodkrumenlösung durch ungeleimtes Papier, hebe das durchgelaufene klare Wasser auf, den Rückstand auf dem Filter aber übergieße man mit dem stärksten Weingeist, und lasse Alles, wohl zugedeckt, einige Stunden in heißer Asche stehen. Enthält es Jalape, so färbt sich das Ganze dunkelroth. Um den Alaun auszumitteln, dampfe man die filtrirte Flüssigkeit bis auf etwa $\frac{1}{4}$ ab, und tröpfle nach und nach eine Auflösung von salzsaurem Baryt hinzu. Ein sich jetzt bildender häufiger weißer Niederschlag, der durch zugesetzte reine Salpetersäure nicht verschwindet, verräth das Daseyn von Alaun. Denn Brod, ohne Alaun, auf gleiche Weise behandelt, macht nur einen sehr schwachen Niederschlag, welcher von ein wenig schwefelsaurer Bittererde herrührt, dergleichen sich in jedem gewöhnlichen Kochsalze, das zum Brode komt, vorfindet. Brod, mit Salz ohne solche Bittererde bereitet, gibt mit Wasser einen Aufguß, der durch salzs. Barytauflösung nicht getrübt wird. — Bei der Prüfung des mit basisch-salpetersaurem Wismuthoxyde vergiftet gefundenen Brodes (und Mehles) ist es nicht genug, den Bodensatz aus der Brodlösung mit Salpetersäure aufzulösen, und die Flüssigkeit mit vielem Wasser zu verdünnen,

wobei sich ein schönweißer Niederschlag bildet, weil dies auch mit den Spiesglanzsalzen der Fall ist. Die Hauptprobe besteht dann noch in der Behandlung der Flüssigkeit mit Hydrothionsäure, woraus das Wismuth schwarzbraun, der Spiesglanz aber orangefarben und etwas rothbraun niederfällt.

Zufällig vom Heizen des Backofens durch altes, mit Grünspan- oder Bleiweißfarbe angestrichenes Planken- oder Spalierholz vergiftetes Brod fällt schwerer, und von Bleiweiß überdies weißer und süßlicher aus. Eines von beiden lasse man mit dreimal so viel Wasser und destill. Essig in einem Porzelangefäße sieden, seihe die Flüssigkeit rein durch, gieße auf den Rückstand im Seihezeuge so lange destill. Wasser nach, bis dieses hell durchläuft, und tröpfle zu der Flüssigkeit Hahnemanns Bleiprobe, wodurch das Blei schwärzlichbraun ausgeschieden wird. — Von den anhängenden Grünspantheilen schmeckt das Brod süßlich-herbmetallisch, und diese lassen sich nach obengenannter Vorbehandlung eines solchen Brodes durch zugesetzte Ammoniumlauge mit einer blauen Farbe darstellen [5]).

Der Gebrauch des Roggenbrods für Tisch und Küche, zum Mastfutter unsers Hausgeflügels rc, ist bekant genug. Stark gesäuertes können solche, die zu Magensäurebildung hinneigen, wie kleine Kinder, oder die, wie Hypochondristen u. A., an Sodbrennen und Magenschwäche überhaupt leiden, weniger gut vertragen, als das Weizenbrod. Pferde lassen es sich, theils trocken, theils mit Wasser oder Bier angefeuchtet wohl schmecken. Gebäht oder geröstet gibt es mit Wasser ein gutes Getränke nach zu vielem Weingenuß; mit siedendem Wasser aber übergossen, und mit Zucker versüßt, einen nährenden Thee. Geriebene Brodrinde nimt man bekantlich zu Brodtorten. Aus stark gesäuertem Brode, wenn es frisch gebacken und oft mit starkem Essig benetzt wird, läßt sich ein gutes saures Gährungsmittel zur Essigfabrikation bilden.

Becker's (s. Dessen Noth- und Hilfsbüchlein, S. 116 rc.) sogenanntes Malzbrod wird zur Bereitung des Brodbieres, eines Haustrunks aus Malzschrot, so viel Roggenmehl, als zur Bildung eines Teiges nöthig ist, und Kleie mit kaltem Wasser geknetet, und ohne vorher zu gehen, sogleich manches lichter, als das andere im Backofen gebacken, sodann noch warm zerbrockt und in Wasser geworfen, wo es durch einige Stunden Stehen in zugedeckten Gefäßen zu Würze wird, die man abzapft, mit Oberhefen stellt, und zu Bier gähren läßt.

Gerstenbrod aus Mehl von ungekeimter Gerste ist schwer, gröber und strenger, trocknet auch weit leichter aus als Roggenbrod. Indeß schmeckt es kräftig, nicht ganz unangenehm, sättigt stark, und ist für Handarbeiter verdaulich genug. Mehl von gekeimter Gerste liefert zwar weniger, aber ein verdaulicheres Brod, weil es reicher an brodgährungsfähigen Theilen ist, und weniger Hordein enthält, d. i. ein von Proust aus dem Gerstenmehl vor der Samenkeimung erhaltenes eigenes gelbes, körniges, sägespänartiges Pulver, das beim Keimen des Gerstensamens größtentheils in Stärkemehl sich zu verwandeln scheint. Überdies verhält sich Gerste in Ansehung der Nahrungsstoffproportion gegen den besten Weizen, wie 940:1000 (Davy).

Alles Haferbrod, womit man sich in Schottland und hier und da auch in unsern Gebirgsgegenden begnügt, fällt schwärzlich, strenge, grobkrumig, spröd und trocken aus, ohne doch bitter zu schmecken, wenn es aus frischem, reinem, gesundem Weiß- oder Kartoffelhafermehle gut gebacken ist. Unsere Gebirgsbewohner vertragen es, wenn ihm gleich Kleber abgeht, wohl, bleiben dabei gesund, und werden stark und rüstig. — Die Nahrungsstoffproportion des Hafers verhält sich übrigens, nach Davy, gegen die des besten Weizen, wie 743:1000.

Das gröbste Kleienbrod von Roggen, Gerste und Hafer wird für Hunde rc. gebacken.

Bohnenmehlbrod, dergleichen man im Schwarzwalde backt, fällt zwar weiß genug, aber streng, trocken, bröcklich und fad von Geschmack aus, sättigt und nährt aber bei aller seiner Schwerverdaulichkeit die kräftigen Schwarzwälder trefflich. Die Nahrungsstoffproportion der Bohnen, Erbsen und Linsen verhält sich, nach Davy, gegen jene des besten Weizens = 570:1000.

Das Kartoffelbrod ist von leberartiger Consistenz, hält sich länger frisch, als reines Roggenbrod, schmeckt, sättigt und nährt gut, zumal wenn es aus einem Gemenge von abgeriebenen ganz mehligen Knollen, die zuvor am besten durch Wasserdämpfe gekocht und rein geschält sind, oder von schon abgekochtem Kartoffelbrei (⅓) und von ⅔ Korn- oder Weizenmehl gebacken wird. Die geriebenen Kartoffeln oder den Brei davon mengt man mit den Händen so lange unter einander, bis sich nichts von den ersteren mehr unterscheiden läßt, setzt dann der Mehlmasse ⅓ mehr Sauerteig, als gewöhnlich zu, ohne alles Wasser, knetet nun den Teig stark durch, und verfährt übrigens damit, wie beim gewöhnlichen Brodbacken. Auch wird der Ofen auf dieselbe Art geheizt, nur daß das Kartoffelbrod eine Viertelstunde länger im Ofen bleiben muß. Übrigens verhält sich die Nahrungsstoffproportion der Kartoffeln gegen jene des besten Weizens = 200 :1000.

Das Reisbrod, mit Hefe bereitet, geht nicht sehr auf; auch mit Kohlensäure fällt es minder gut aus, besser, wenn man, nach A. Vogel, von kohlens. Natrum und Salzsäure so viel nimt, daß sie einander neutralisiren und so viel Kochsalz bilden können, als zu einem gewissen Gewichtstheil Brod gehört. Man muß jedes für sich abwägen, das Natron aufgelöst in den Teig mit kneten, dann die Salzsäure, mit Wasser verdünnt, schnell unterkneten, und den Teig sogleich in den Ofen schieben. So wird er gut aufgehen, und ein wohlschmeckendes Brod geben (vgl. Reis).

Das ägyptische Hirsebrod, bei den Nubiern und Arabern, unter dem Namen Dhourra, das vorzüglichste Nahrungsmittel in grober Dickkuchenform, ist frisch, von säuerlichem Geschmack und leicht verdaulich, aber, über einen Tag alt, übelschmeckend. Dasselbe gilt auch von dem aus dem Mehle einer Alica oder Weizengriesart? in Timbuktoo gebackenen Brode (vgl. Hirse).

Im Maisbrode (Polenta der Italiäner, Bischna

5) Vgl. Fr. Accum von der Verfälschung d. Nahrungsmittel rc., a. d. E. von L. Cerutti, mit Einleitung von Kühn, Lpz. 1822. 8.

der Timbuktooner), das trocken, weiß, und zumal vom weißen oder gelben Samen, schmackhaft, aber mehr grob und schwer, als kräftig ausfällt, scheint die Stelle des Klebers, eine eigene dem Hordein in der Gerste ähnliche Substanz zu vertreten, die Gorham Zeine nent, womit aber Bizio nur Nahrungsstoff bezeichnet, der nach ihm aus 43,385 Gliadin, 36,593 Zymom und 20,000 fetten Öle bestehen soll. Gliadin und Zymom betrachtet er als die Grundstoffe des Klebers in den Getreidearten. In 100 Theilen Mais fand er 80,920 Stärkmehl, 5,758 Zein, 1,092 Extractivstoff, 0,945 Zymom, 2,283 gummiartigen Stoff, 0,895 Zuckerstoff, 0,323 fettes Öl, 7,710 Hordein, 0,074 Salze, Essigs. und Verlust (s. Giorn. di Fisica. Dec. II. T. V. S. 127; vgl. Schweigger's Journ. d. Ch. rc. 1821. II. 4. S. 488. rc.; — Virey i. Trommsdorf Journ. d. Pharm. 1822. VI. 2. S. 186. 187, Virey a. a. O. S. 173. rc.).

Das Moos- oder Flechtenbrod ist wohlschmeckend und gesund, denn das Mehl dazu enthält alle wesentliche Bestandtheile des Brodkorns, bis auf den Kleber, dagegen aber weit mehr Stärkmehl, als das eigentliche Getreidemehl. Hiärne machte zuerst darauf aufmerksam, und nach Orräus und Lewschin lehrte es neuerlich am vollständigsten Bayerhammer (in seiner prakt. Anleit. zum Gebrauch der isländ. Flechte, als Ergänzungsmittels des Brodkorns rc., mit Vorr. von Lampadius. Freib. 1818. 8.) so bereiten: es werden die wohl gereinigten und zerschnittenen Flechten, die auch außer Island auf dürren Gebirgen Teutschlands rc. wild wachsen, durch Kalkwasser, noch besser durch Holzaschen- oder schwache Seifensiederlauge entbittert, wieder getrocknet und gemahlen. Hierauf macht man einen Sauerteig aus 1½ Pfd. Roggenmehl, und ½ Pfd. lauwarmen Wasser, setzt ihm, sobald er reif ist, 3 Pfd. Moosmehl, 28 Lth. Weizenmehl, mit 3 Pfd. feingeriebener ausgedrückter roher Kartoffeln zu, und knetet diesen Teig mit etwa 5 Pfd. der gallertartigen Auflösung des Mooses und mit noch etwa 20 Loth Weizenmehl zusammen. Hieraus formt man Laibe, die im Teige 18, ausgebacken aber 14 Pfd. wiegen. — Brandenburg [6]) fand, daß 60 Pfd. Roggenmehl und 12 Pfd. entbittertes Moospulver 118 Pfd. sehr gutes Brod gaben. Diesem zufolge, da 60 Pfd. Mehl gewöhnlich 80 Pfd. Brod liefern, wirkten 12 Pfd. Isl. Moos eine Brodvermehrung von 30 Pfd. Nach Bayerhammer beträgt sogar die Brodvermehrung durch diese Flechte beinahe das Fünffache ihres Gewichts in Mehlform. Das Flechtenmehl gibt über 3½ mal mehr Brod, als Kornmehl. So kann also diese Flechte durch die Verbindung mit Getreidemehl nicht nur selbst zu dem Werthe des Brodes erhoben werden, sondern auch mit noch größern Vortheilen die Kartoffeln zu diesem Werthe steigern, indem sie durch ihren überwiegenden Stärkmehlgehalt in jener Verbindung einen Theil des Getreidemehls ersetzt (vgl. Lichen Islandicus .c.).

Cassava- oder Maniocbrod, ein, gleich unserm Weizenbrode, wohlschmeckendes und kräftig nährendes, aber gröberes und für Europäer minder verdauliches Backwerk in Kuchenform, das die Brasilianer rc. aus dem milden Satzmehle der scharfen Giftwurzel Mandioca, von der in Südamerika heimischen, aber auch weiter verpflanzten Iatropha ianipha und manihot L. bereiten. — Auch ist unter dem amerikanischen Namen Tapioka in Frankreich ein Präparat aus demselben Satzmehl im Handel, und wird seit etwa 9 — 10 Jahren über Spanien durch amerikanische Schiffe häufig eingeführt. Um es zu reinigen, rührt man es in Wasser an, seiht die trübe Flüssigkeit durch ein feines Haarsieb, läßt den Satz davon am Feuer leicht aufwallen, und körnt es, indem man die Mischung herumschüttelt, auf dieselbe Weise, wie man Reis oder Sago von Kartoffel- u. a. Pflanzenmehl erhält. Es wird auch häufig aus Kartoffeln nachgekünstelt, und ist ein kräftiges Nahrungsmittel. Man benutzt es zu Suppen und zu allerlei Speisen als Zusatz, statt des weißen Sago, auch zum Kakaoteig, was zwar unschädlich ist, doch den Geschmack und Geruch der Kakao nicht ersetzt.

Noch macht man in Indien Brod aus der Frucht des Brodbaums, aus den Bataten, Bananen, aus dem Juckahon, einem Cryptogam aus dem Geschlechte Sclerotium, das J. Torrey Scler. giganteum genant wissen will, mit oder ohne Zusatz von Getreidemehl.

Übrigens hat man vorgeschlagen, Brod zu backen: aus Äpfeln, Aronswurzeln, a. d. Wurzeln des Asphodelus luteus, aus Baumrinden, Buchweizen oder Heidekorn, Bucheckern, türkischem Bund, aus den Wurzeln des Butomus umbellatus, aus Eicheln, Erbsen, Linsen, aus Fischen, aus Heidelbeeren, aus Kastanien oder Maronen, Kürbissen, aus Ochsenhäuten, aus mehren Orchisarten, aus Queckenwurzeln, Roßkastanien, aus Rüben und Kohlrüben, aus Sagomehl, aus Schweinbrod (Cyclamen), aus Steinbrech (Asplenium Trichomanes), aus Stangenkartoffeln (Helianthus tuberosus), aus Stroh, Sumpfmoos (Sphagnum palustre), aus Wasserschwertlilie, Weißdorn (Crataegus aria und torminalis), Weißwurz (Convallaria polygonatum), Zaunrübe (Bryonia) u. m. a.; (vgl. Böhmer's techn. Geschichte der Pflanzen I. S. 282 — 84). — Bryant's Verzeichn. der zur Nahrung dienlichen Pflanzen rc. Leipz. 1785. 8. I. II. — Leonhardi in Richter's chem. ökonom. Taschenbuch, 1808. S. 138. rc. — Kastner's teutscher Gewerbsfreund II. S. 185. rc. III. S. 30. rc.— Al. Nic. Scherer's allg. nord. Annal. d. Chemie rc. VIII. 2. S. 139. rc. —

Zu den Brodnothsurrogaten (allenfalls für holzreiche Gegenden und gesunde Magen) gehört endlich auch das Holzbrod (s. J. H. F. v. Autenrieths gründl. Anleit. zur Brodbereitung aus Holz, Stuttg. 1817. 8.). Man soll nämlich das Holz der gemeinen Buche und weißen Birke durch Ausspülen oder Auskochen mit Wasser zuvor seines Holzsaftes berauben, wiederholt der Ofenhitze aussetzen, dann klein sägen oder spalten, zu Spreu stampfen, abermals auswässern, stark trocknen und wieder mahlen, wieder backen und noch ein

6) In den allg. nord. Ann. der Chemie rc., herausgeg. von A. Nic. Scherer. VIII. 2. S. 125 rc.



Mal mahlen. Dies Holzmehl wird nun mit Wasser, welches mit Malvenkraut, Althäawurzel, oder Leinsamen schleimig gemacht ist, in kleine Teigformen geknetet, und im Backofen bis zum Ausdörren und außen Bräunlichgelbwerden gebacken. Diese Brödchen stößt man grob, und bringt sie wieder auf die Mühle. Von diesem gerösteten Holzmehle werden 15 Pfd. mit 3 Pfd. Getreidesauerteig und 2 Pfd. Getreidemehl so gemischt, daß beide letztere mit einer verhältnißmäßigen Menge Holzmehls und dem nöthigen Zusatze süßer, nicht abgerahmter Milch zu einem Vorteig zusammengeknetet werden; dieser bleibt an einem mäßigwarmen Orte einige Stunden ruhig stehen, worauf das übrige Holzmehl mit 8 Maß Milch nach und nach angeknetet, und aller Teig gut durchgearbeitet wird. Die daraus gebildeten flachen Dünnkuchen läßt man nun etwas länger, als gewöhnlichen Brodteig, an einem mäßig warmen Orte in Brodgährung gehen, und dann gut ausbacken. Die angegebene Menge Holzmehl soll 58 Pfd. Holzbrod liefern. Eine derbe Drescherkost! — (*Th. Schreger.*)

Brodgährung, ist keine eigentliche Gährung, sondern beginnt, mit einer Weingährung, bei welcher der Zuckerstoff des Mehls sich durch den Kleber, dessen Wirkung noch durch den fermentartigen Kleber des Sauerteiges, oder durch Hefen befördert wird, in Weingeist und kohlens. Gas umwandelt. Der Brodteig aber wird, länger fortgährend, durch eine Art saurer Gährung zu Sauerteig, der besonders Essig- und Milchsäure bei sich führt, (vergl. den Art. Gährung). (*Th. Schreger.*)

Brodhefe erhält man, nach Henry d. Ält., wenn man Weizenmehl mit Wasser anhaltend zum dünnen, klebrigen Brei kocht, diesen hierauf, nach dem Erkalten, mit so vielem kohlensauern Gase schwängert, als derselbe aufnehmen kann, und also zugerichtet 4 Tage hindurch bei mäßiger Wärme in schlecht verwahrten Flaschen stehen läßt. Wenn man auf gleiche Art süße Bierwürze mit Kohlensäure sättigt, so bekommt man eine treffliche Bierhefe, (s. Bierhefe). (*Th. Schreger.*)

Brodkäfer, s. **Anobium**.

BROD, Böhmisch-Brod (**Czesky Brod, Broda Boemica**), böhmische Herrschaft und königl. Unter-Kammer-Amts-Stadt im Kauržimer Kreise mit Dechantei, auf der Hauptstraße von Iglau nach Prag und Poststation zwischen Planian und Birchowitz 4 Meilen östlich von Prag, mit 190 Häus. (innerhalb der Ringmauer nur 78) zusammt den 3 Vorstädten und 1350 Einw., deren Hauptgewerbe der Ackerbau ist. — Hier verloren 1434 den 29. u. 30. Mai die Taboriten unter Anführung Prokops des Kahlen, eine Hauptschlacht, wobei er selbst umkam, und mit welcher sich die Hussiten-Unruhen endigten. (*André.*)

BROD, Deutsch-Brod (**Niemeczky Brod, Teuto Broda**), böhmische Herrschaft und königl. Stadt, im Czaslauer Kreise, am rechten Ufer der Sazawa, auf der Hauptstraße zwischen Iglau und Prag und Poststation zwischen Stecken und Steinsdorf, 16 M. von Prag, mit 400 Häus. und 2700 Einw., von teutschen Bergleuten gegründet. Schön ist die Dechantkirche. Hier ist eine Zolllegstadt, Salzamt und militärische Verpflegsstation. Pferdedecken werden verfertigt. In der Nähe schlug Cziska Kaiser Sigismund 1422 den 1. Jänner. (*André.*)

BROD, Ungrisch-Brod (**Uhersky Brod**), eine große mährische fürstl. Kaunitzische Majorats-Herrschaft im Hradischer Kreise, im O. zwischen Ungarn und der Herrschaft Swietlan, in S. der fürstl. Lichtensteinischen Herrschaft Ostra, in S. u. W., dem Gebiet der Stadt Hradisch und dem Lehngut Bilowitz in W., den Lehngütern Prakschitz und Biskupitz*) und den Herrschaften Malenowitz und Zlin in N. Aus diesen Gränzen erhellt schon ihre Größe. Sie umfaßt 1 Markt (Banow), 26 Dörfer, 15 Schulen, 14 Meierhöfe, 2210 Häus., zählt 11,000 Selen. Niedriges Gebirge, Mittelboden und Klima. Getreide, Wein- und Obstbau. Mit Getreide wird Haupthandel ins höhere Gränzgebirge getrieben. Sie besitzt 5000 veredelte Schafe; 3000 Stück Rindvieh, darunter 1355 Ochsen; 1059 Pferde. Die Armuth treibt viele der slowakischen Einwohner in den Sommermonaten nach Ungarn und Oestreich zu den Erntenarbeiten. Im Winter handeln sie mit ungrischem Kümmel und Beuteltuch nach Böhmen. Eine Commerzialstraße führt von Napagedl hier durch nach Trentschin in Ungarn. (*André.*)

BROD, Ungrisch-Brod (**Uhersky Brod**), mährische Municipalstadt im Hradischer Kreise, unter dem Schutze des Fürsten Kaunitz, am Fuße des ungrischen Gränzgebirgs, 9 M. östlich von Brünn, 2 von Hradisch, an der Olsawa, mit einem Dominikanerkloster und 3 Kirchen; die Stadtmauer bildet festungsartig ein ungleichseitiges Viereck mit 4 Eckthürmen, und diente im 17. Jahrh. zur glücklichen mehrmaligen Abwehr gegen Siebenbürger und Tataren, fiel aber auch zweimal in die Hände der Schweden und (1742) der Preußen, wobei sie durch Plünderungen großen Verlust erlitt. Sie zählt gegen 380 Häuser und 2220 Einw., die sich hauptsächlich vom Feldbau nähren. Der wöchentliche Getreidemarkt wird stark von den Gebiegern besucht. In der Nähe eine noch wenig bekannte Flötztrappformation**). (*André.*)

BROD, Marktfl. und Festung in der slavonischen Militärgränze im Bezirke des Broder-Regiments (45° 10′ 50″ N. Br.) Über diesen Flecken wird ein bedeutender Handel aus und nach Bosnien getrieben. Hier befindet sich auch eine Kontumaz, und ein Salzamt. Die Einwohner an der Zahl ungefähr 3000 S. größtentheils Katholiken nähren sich theils von Handel und Gewerben, theils von Feldbau. Das Broder Gränzregiment hat von dieser Festung seinen Namen, obgleich der Stab nicht hier, sondern in dem Marktflecken Vinkovize liegt. (*Benigni.*)

BROD, Marktfl. und Hauptort einer gleichnamigen Herrschaft im Fiumaner Kreise des Königreichs Illyrien. Die Herrschaft selbst nimt einen Flächenraum von mehr als 10 □Meilen ein, wovon die bedeutenden Waldungen einen großen Theil ausmachen. Sie enthält 99 größere und kleinere Ortschaften mit 8933 Einw., hat Eisenerzgruben, 1 Eisenhammer, an 13 Orten Kalkbrennereien, auch nicht unbedeutende Wollen- und Linnenwe-

*) Diese beiden erzbischöflichen Ollmützer Lehngüter mit 800 Selen sind ganz von der Herrschaft umschlossen und derselben einverleibt.

**) Hesperus B. XXVII. Beil. 27.

bereien, Gerbeecien und besonders viele Holzarbeiter, welche Schindeln und Böttcherholz liefern. — Dee Marktflecken Brod liegt an der Kulpa, wo diese die Gränze von Krain macht, hat 1 herrschaftliches Schloß, 1 katholische Kirche und 1185 Einw. in 143 Häus.; auch ist hier zur Straßenverbindung zwischen Keain und Kroatien eine Überfahrt über die Kulpa. (*Haan.*)

de Broda, s. Huss.

BRODEAU. Die Familie dieses Namens stammt aus Tours, und der erste, welcher aus ihe geadelt wurde, war Victor Br., der seinen Vater zu dee Belagerung von Acre unter Philipp August begleitete. Mehre seiner Abkömlinge haben sich einen Namen in der literarischen Welt erworben. 1) Victor Br., Geheimschreiber und Kammerdiener von Franz I. und seiner Schwestee der Königin von Navarra, gest. 1540, Verf. verschiedener Gedichte, die man unter denen seinee Zeitgenossen findet. Seine **Louanges de Jesus Christ** (Lyon 1540) sind mehrmals gedruckt. — 2) Jean Br., Sohn eines Kammerdieners von Ludwig XII, gest. als Kanonikus zu Tours 1503, galt für einen der besten Literatoren seiner Zeit. Von ihm hat man 10 Bücher **Mélanges**, schätzbare philologische Bemerkungen und Veebesserungen vieler Stellen alter Schriftsteller (die ersten 6 Bücher Basel 1555, vollständig in Gruters **Lampas s. fax artium** Frkf. 1604), Kommentare zur griechischen Anthologie, welche Scaliger den andeen voezog, (in **Epigr. graec. libr. VII.** Bas. 1549. Frkft. 1600. F.), **Notae in Martialem.** Leid. 1619. 8.; **Annotationes in Euripidis tragoedias.** Bas. 1558. Par. 1561. — 3) Julien Be., ausgezeichneter Advokat, gest. 1653 zu Paris. Alle seine Werke werden sehr geschätzt. Seine **Notes sur les arrêts de Louet,** von denen Boileau spricht:

> Et commentant Louet, allongé par Brodeau,
> D'une robe à longs plis balayer le barreau,

sind öfters aufgelegt worden (letzte Ausg. 1712. 2 Bde. F.). Außerdem erschienen von ihm **Commentaires sur la coutume de Paris** 1658. 1669. 2 Bde. F. u. **Vie de Charles Dumoulin.** Par. 1654. 4. und voe der Ausg. von D's Werken. Par. 1681. — 4) Sein Sohn Pierre Julien Brodeau de Moncharville, der in der Marine diente, dann Generalinspecteur des Festungsbaues war, gestorben 1711, gab heraus **Nouveau système de l'Univers** 1702, **Jeux d'esprit et de mémoire,** und **Moralité curieuse sur les six premiers jours de la création.** Tours 1703. — 5) Dessen Sohn Julien Simon Brodeau d'Oiseville, erst Parlamentsrath zu Paris, dann Lieutenant-général von Tours, zuletzt Rath im **conseil souverain** von Roussillon, übersetzte Pallaoicino's himmlische Ehescheidung, Amst. 1695. 12. (*Baur u. H.*)

BRODECZ (Brodcze), böhmische Herrschaft und Markt im Bunzlauer Kreise, an der Iser, 1 St. von der Post Benateck. (*André.*)

BRODERA, auch **Brodrah** und **Baroda,** Hauptstadt des Stats des Guicowar und des gleichn. Distrikts auf der Halbinsel Guzerate. Sie liegt unter 22° 13′ N. Br. und 90° 57′ L. am Dhadur, wo die Wiswamitra sich mit diesem Flusse vereinigt, hat eine schöne Brücke über letztern Fluß, ist mit Mauern, Thürmen und doppelten Wällen umgeben, und wird von 2 großen Straßen durchschnitten, die sich auf dem großen Markte durchkreuzen, und die Stadt in 4 gleiche Viertel theilen. Unter ihren öffentlichen Gebäuden zeichnen sich der Palast, wo der Guicowar eesidirt, verschiedene Pagoden und Hospitäler, worunter es auch Thierspitäler gibt, aus. Die Zahl dee Einw. schlägt Hamilton auf 100,000 an. Die Fabriken bestehen vorzüglich in Baumwollen-Zeugen, Schleiecn, Musselinen, Seidenstoffen für die acabischen und persischen Märkte, auch wird ein bedeutender Binnenverkehr geteieben. Hiee hat dee britische bei dem Hofe des Guicowar beglaubigte Resident seinen Sitz. — Baroda ist eine alte Stadt, die zu Aurenzebs Zeiten schon eine der bedeutendsten der Halbinsel Guzurate war: Pilladschi Guicowar, der Großvater, des jetzigen Maharatten Raja Anand Rau Guicowar nahm hier 1730 den Sitz, als er sein gegenwärtiges Reich errichtet und als Lehn von Sahu Raja empfangen hatte. (nach Hamilton.) (*Hassel.*)

Broderie, s. Spitzen.

Broderich, Steph., s. **Ludwig II. von Ungarn** und **Schlacht von Mohacz.**

BRODHAGEN (Peter Heinrich Christoph), Professor dee Mathematik am Gymnasium zu Hamburg, wo er am 25. October 1753 von sehe armen Älteen geboren wuede, die ihn nur nothdürftig unterrichten lassen konnten. Mit dem Vorsatze, ein Seemann zu werden, studirte ee unter drückenden Vechältnissen mathematische und nautische Wissenschaften, und fand an Büsch, der ihn 1777 durch eine Berechnung und Abzeichnung der Mondsfinsterniß kennen lernte, einen väterlichen Wohlthäter. Dieser verschaffte ihm nicht nur eine Stelle im Gymnasium, sondern sorgte auch dafür, daß er 3 Jahee lang, bis 1782, in Göttingen studiren konnte, und als er von da zurück kam, übertrug er ihm den Unterricht in der Technologie, Chemie, Naturgeschichte und Warenkunde an dee Handlungsakademie. Im J. 1790 ward Brodhagen Mitglied der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, hielt Vorlesungen für Seeleute, und als diese aufgegeben wurden, füe auserwählte Zuhörer des Sonntags, nach eigens gedeuckten Blättern. Büsch nahm ihn 1797 zu seinem Adjuncten im Lehramt der Mathematik am Gymnasium an, und als dieser 1800 starb, wurde er sein Nachfolger, und lehrte zugleich die Mathematik am Johanneum. Mehre Jahre vor seinem Tode wurde seine gemeinnützige Thätigkeit durch körperliche Leiden und eine Gemüthskrankheit gelähmt, die in völligen Wahnsinn ausartete, welches am 25. Mai 1805 zu Itzehoe seinen Tod zue Folge hatte. Bei einer einseitigen wissenschaftlichen Ausbildung (die alten Sprachen, Philosophie und Geschichte blieben ihm fremd) besaß er tiefe und gründliche Kentnisse in allem, was auf Mathematik, Technologie, Handlung und Münzwesen Beziehung hatte, nützte damit Vielen durch mündlichen Unterricht, und auch dem größeren Publikum durch folgende, mit Beifall aufgenommene, durch Gründlichkeit und Faßlichkeit sich empfehlende Schriften: Veesuch einer Dynamik, zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verstehen. Hamb. 1787 8. mit Kupf. Handbuch der theoret. und prakt. Arithmetik, zum Gebrauche derjenigen, die sich der Hand-

lung widmen wollen. Ebend. 1790. 8. Abhandlung von den verschiedenen bisher bekannten Methoden zur Bestimmung der geographischen Länge und Breite, besonders in Rücksicht des Seemanns. Ebend. 1791. 4. (auch als erstes Stück der Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Wissenschaften in Hamburg). Gemeinnützige Encyklopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanten, oder erste Kentnisse der Mathematik, Physik, Chemie und Technologie. Hamb. 1792—94. Zweite ganz umgearbeitete Aufl. Ebendas. 1799—1803. 3 Thle. 8. (die Technologie auch unter besond. Titel). Technologisches Bilderbuch. Ebend. 2 Hefte 1797. 4. und durch umgearbeitete Auflagen von Bohns wohlerfahrnem Kaufmann (gemeinschaftl. mit C. D. Ebeling), von Büsch's Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerl. Lebens; viele Aufsätze in den hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten und in Büsch's und Ebelings Handlungsbibliothek. Mehre Jahre verfertigte er auch die Kalender von Hamburg, Altona, Lübeck, Bremen, Stade und Hildesheim*). (*Baur.*)

BRODIAEA, Sm., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien und der dritten Linne'schen Klasse, die sich durch eine doppelte Corolle auszeichnet. Die äußere ist sechstheilig, die innere besteht aus drei Blättchen, welche mit den Staubfäden verwachsen sind. Die Kapsel ist dreiklappig. 1. Br. *grandiflora* Sm., mit doldenartigen Blüthen und ungetheilten innern Blättchen. Auf den Salomons-Inseln. (Hookesia coronaria Salisb. parad. t. 98). 2. Br. *congesta* Sm., mit knopfförmiger Dolde und gespaltenen innern Blättchen. Eben daher. (Smith in Linn. transact. 10. t. 1.). 3. Br. *ixioides* Sims., mit drei Blüthen aus einer Scheide und pfriemenförmigen innern Blättchen. Aus Chili. (*Sprengel.*)

BRODY, eine der vorzüglichsten Städte Ostgaliziens im Zloczower Kreise (der vormals nach ihr Broderkeis hieß) und die größte Handelsstadt dieses Königreiches, mit beinahe gleichen Rechten, wie Triest u. Fiume. Sie liegt dicht an der russischen Grenze (dem ehemaligen Wolhynien) und hat ungefähr 24,000 Einw., wovon 16,000 Juden sind. Diese treiben den hier blühenden Handel mit Rußland, und mit dem Reste der nordöstlichen türkischen Provinzen, in Pferden und Hornvieh, rohen und gegerbten Häuten, Talg, Wachs, Honig, Pelzwerk und Salz, größtentheils gegen bares Geld und einige wenige Produkte der östreichischen Fabriken. Es ist hier ein Hauptzollamt, und eine Hauptschule. Im J. 1783 u. 1801 brannte diese reiche, größtentheils aus hölzernen Häusern bestehende Stadt beinahe gänzlich ab. (*Schultes.*) — Sie hat 1 festes Schloß, 3 griech. und 1 kathol. Kirche, 1 Kloster der barmherzigen Schwestern mit einer Mädchenschule und 1 Hauptschule, 1 Synagoge und hohe jüdische Schule. (*H.*)

BRÖDER, (Christian Gottlob) zu Harthau bei Bischofswerda 1744 geboren, war zuerst Diakonus in Dessau, kam dann als Pastor nach Beuchte und Wedbingen im Hildesheimischen, wurde zuletzt daselbst Superintendent, und starb den 14. Februar 1819. Um die Verbesserung des lateinischen Elementarunterrichts hat er sich anerkannte, und nicht geringe Verdienste erworben, durch seine praktische Grammatik der lateinischen Sprache. Leipz. 1787; 16te Ausg. aufs neue durchgesehen, verb. und verm. von L. Ramshorn, 1822. gr. 8., die kleine lat. Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. Ebend. 1795; 19te Ausg. aufs neue durchges. und verb. von L. Ramshorn, 1822. gr. 8. samt dem dazu gehörigen Wörterbuch, wovon 1822 die 16te Aufl. erschien, ohne mehre Nachdrücke, und sein elementarisches Lesebuch der lat. Sprache. Hanov. 1806, 4te Aufl. 1819. 8. Diese Schriften wurden durch ganz Teutschland in vielen Schulen eingeführt, und verdienten die Aufmerksamkeit und den Beifall der Schullehrer besonders wegen der hinzugefügten lehrreichen und mit Einsicht gewählten Beispiele, um dem Verstande nützliche Sachkentnisse und dem Herzen gute Lehren beizubringen. Daß der Verfasser über die Erfodernisse einer guten Sprachlehre nachgedacht habe, zeigt die Vorrede zu seiner größern Grammatik, und daß er seine Theorie auch glücklich auszuführen verstanden habe, beweist das ganze Buch; den Mangel an philosophischer Genauigkeit hat er mit den meisten früheren Sprachlehrern gemein. Als ein verunglückter Versuch ist zu betrachten: Die entdeckte Rangordnung der lateinischen Wörter, durch eine Regel bestimmt, und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht, mit erläuternden Anmerkungen. Hildesh. 1816. 8.; denn seine kurze und gründliche Beantwortung zweier Recensionen in der Jen. und Hall. allgem. Lit. Ztg. über das Buch: die entdeckte Rangordnung &c. Ebend. 1817. 8. widerlegt die ihm gemachten Einwendungen keineswegs befriedigend. Mehr Werth hat sein Neueingerichtetes Elementarwerk in Fragen und Gegenfragen. 1 Bd. Hanov. 1802. 8., das, mit Einsicht benutzt, ein zweckmäßiges Mittel darbietet, die Aufmerksamkeit der Kinder zu wecken, und ihren Verstand zu üben*). (*Baur.*)

BROEK, mit dem Beinamen im Waterlande, ein Dorf in dem Distrikt Hoorn der niederländ. Prov. Nordholland. Es enthält 158 Häus. und 780 Einw., worunter viele reiche Privatleute. Broek ist in ganz Holland wegen seiner großen Reinlichkeit, die jedoch zum Theil in das Übertriebene und Lächerliche fällt, bekannt; die Häuser sind nicht groß, alle zierlich gebauet und ohne Geschmack angestrichen, vor jedem Hause liegt ein Gärtchen. Die Hauptthür wird blos bei feierlichen Gelegenheiten geöffnet, und nur durch eine Nebenthür ist der Eingang geöffnet, doch müssen die Schuhe zurückgelassen werden. Die Hauptzimmer und die Küche stehen mit allen Geräthschaften höchst geputzt und gesäubert da, während die Familie in einen Winkel zusammenkriecht, in einem Kamine die Speisen kocht. Das Pflaster der schmalen Dorfwege ist mit rothen und blau glasirten Ziegeln ausgelegt, und wird wie das Äußere der Häuser zu bestimten Zeiten gereinigt und gesäubert: man sieht im ganzen Dorfe keinen Koth — keinen Misthaufen. Die Einw. nähren sich übrigens vom Korn- und Viehhandel**) (*Hassel.*)

*) *Gurlitt* Narratio de vita Brodhagenii. Hamb. 1806. 4. und den Auszug daraus in der Hall. Lit. Ztg. 1806. No. 195. Meusels gel. Teutschl.

*) Meusels gel. Teutschl. mit allen Supplementen.

**) Außer andern Reisebeschr. sind hier die von Niemeyer und Archibald (v. Röder) zu vergleichen. (*H.*)

BROECK (Crispin van den), geb. zu Antwerpen ums J. 1530 lernte bei Franz Floris, und zeichnete sich unter den Geschichtsmalern seiner Zeit aus; vorzüglich malte er gern nackte Figuren. Auch als Kupferstecher, und Holzschneider in Helldunkel ist er bekannt, und hat in dieser Art lobenswerthe Werke geliefert. Da er in seinen Stichen den Namen oft verändert, so sind mehre irre geleitet, und haben aus den verschiedenen Veränderungen des Namens, eben so viele Personen gemacht, denn er nennt sich Crispin oder Crispyn, auch Crispiaen, Crispiniaen. Er starb in Holland und hinterließ eine Tochter, welche sich auch im Kupferstechen auszeichnete.*) Broecks Zeichen ist [Monogramme]. (*Weise.*)

BROEKHUIZEN, van (Johann), lat. Janus Broukhusius, aus einer ansehnlichen Familie, die in den Religions-Verfolgungen unter der spanischen Herrschaft gelitten hatte, war den 20. Nov. 1649 zu Amsterdam geboren, wo sein Vater in der Kanzlei der Admiralität angestellt war. Von Kindheit an zeigte er große Neigung zu den Wissenschaften mit ausgezeichneten Talenten verbunden. Sein Gedächtniß war vorzüglich stark, so daß es ihm hinreichend war, eine Aufgabe von einem seiner Mitschüler auffagen zu hören, um sie eben so gut in das Gedächtniß zu fassen, als ob er sie auswendig gelernt hätte. Nach dem Tode seines Vaters, den er früh verlor, genoß er einige Jahre den Unterricht des gelehrten Hadrianus Junius, wurde aber von einem Oheim zu einem Apotheker in die Lehre gegeben, wo er, ohne Neigung für seine aufgedrungene Bestimmung, nicht aufhörte, seine müßigen Stunden den Wissenschaften, vorzüglich der Poesie zu widmen. Nach Verlauf einiger Jahre vertauschte er die Apothekerkunst mit den Waffen; machte als Lieutenant im J. 1672 den Feldzug gegen die Franzosen mit, und ging 2 Jahre später mit seinem Regiment auf der Flotte des Admiral Ruyter nach Amerika. Auch diese Zeit war für die Wissenschaften nicht verloren. Auf dem Schiffe und während der Kriegsunternehmungen schrieb er lateinische Verse, in denen er den heldenmüthigen Tod seiner Kriegsgefährten besang. Eine poetische Übersetzung des 44ten Psalms schrieb er, während sein Schiff vor St. Domingo lag. Der Friede von Nimwegen (1678) führte ihn mit seinem Regimente in die Garnison von Utrecht, wo der Umgang mit dem Professor der Beredsamkeit Johann Georg Grävius seinen Fortschritten in der Kentniß des klassischen Alterthums förderlich war. Bei einem blutigen Zweikampf, dem er als Secundant beiwohnte, wurde er lebensgefährlich verwundet, und von der auf dieses Vergehen gesetzten Todesstrafe nur durch die Verwendung von Grävius bei dem Großpensionär Nicolaus Heinsius, der ihm Begnadigung von dem Statthalter verschaffte, gerettet. Da ihm nach dieser Zeit durch einen Platz bei der Garnison von Amsterdam eine ruhigere Stellung gegeben wurde, widmete er sich mit größerm Eifer als je dem Studium der lateinischen Dichter, vornehmlich des Tibull und Properz, wie auch einiger neuern Latinisten, die seine Muster in der Verskunst waren; gab sie mit reichen Anmerkungen heraus, und gesellte ihnen seine eignen Poesien in lateinischer und holländischer Sprache bei. Durch den Ryswycker Frieden (1697), dem die Entlassung der meisten Truppen folgte, ward seine Muße noch vermehrt, die er dann auf seinem Landhause Amstelveen vor den Thoren von Amsterdam in dem Umgang mit den Alten und einigen wenigen erwählten Freunden genoß. Zu diesen gehörte vornehmlich Peter Francius, ebenfalls ein ausgezeichneter lateinischer Dichter, an dessen Streitigkeiten mit Perizonius und Jensius Brouckhuys thätigen Antheil nahm. Er starb, nachdem er jene gelehrte Muße zehn Jahre genossen, ohne sein Landhaus wieder verlassen zu haben, im J. 1707 den 15. Dec. in einem Alter von 58 Jahren. Sein Andenken ist durch einen Panegyrikus des ältern Burmann, der sich unter seinen Reden findet, und ein, sechzig Jahre nach seinem Tode ihm errichtetes Denkmal verherrlicht worden. Sein Ruhm gründet sich eben so sehr auf sein poetisches Talent, als auf seine gelehrten Verdienste. Seine holländischen Gedichte (herausgegeben von Hoogstraaten. Amsterd. 1712. 8.*) erfreuten sich des Beifalls der Zeitgenossen; seine zahlreichen lateinischen aber, in denen eine reiche Ader mit Anmuth und Zierlichkeit strömt, werden auch noch jetzt mit Vergnügen gelesen. (Jani Broukhusii Carmina. Trajecti ad Rhen. 1684. 12. und bereichert, in einem würdigen Äußern, ebenfalls von Hoogstraaten. 1711. 4. in 16 Büchern; wiederholt 1726.). Am meisten scheint ihm die Elegie gelungen zu seyn, in welcher Gattung er neben Lotichius zu stehen verdient. Als Philologen zeichnet ihn seine ausgebreitete Kentniß der lateinischen Sprache (des Griechischen war er nicht sehr kundig), emsige Benutzung kritischer Hilfsmittel und große Belesenheit in alten und neuen Dichtern aus. In seiner Kritik wird er mehr durch das Gefühl des Zierlichen, als durch scharfes und durchgreifendes Urtheil geleitet; und die Gelehrsamkeit, die er in seinen Anmerkungen ausschüttet, zeigt oft mehr Reichthum als Wahl. In seiner Ausgabe des Propertius (Amstelodami 1702. 4.) und des Tibullus, welche erst nach seinem Tode an das Licht trat (Amstelod. 1708. 4.) ist das auf dem Titel gegebene Versprechen einer sorgfältigen Reinigung aus Handschriften (ad fidem veterum membranarum sedulo castigati) nur auf das Einzelne zu beziehen, indem er sich bei keinem dieser Dichter eine Entfernung von Joseph Scaligers kühnen und willkührlichen Versetzungen gestattet hat. Keine dieser Ausgaben führt seinen Namen, so wie dieser auch seinen andern Werken erst nach seinem Tode beigesetzt worden ist. Sehr schätzbar ist seine Ausgabe der Werke von Sannazar, durch ihre Vollständigkeit und den Reichthum der ihnen beigefügten literarischen Anmerkungen; ihnen sind die Gedichte der Brüder Amalthei (Amstelod. 1689. 12.) beigefügt; und des Aonius Palearius (Pagliarici) mit Vermehrungen (Ebend. 1696. 8.), welche letztere Ausgabe Jöcher und andre mit Unrecht auf Grävius Rechnung schreiben. (*F. Jacobs.*)

*) S. *Descamps* T. I. p. 142., und Hubers Handb. Th. 5. S. 102. fg.

*) Dieser Ausgabe ist ein Leben des Verfassers beigegeben. Früher waren sie unter dem Titel Gedighten van *J. van Broeckhuizen* en *J. Pluimer*. Amsteld. 1677 erschienen.

BRÖMSÅ, oder Brömsebro-Strömmen, ein Fluß, welcher die schwedischen Landschaften Blekingen und Småland scheidet, und einst das dänische vom schwedischen Gebiet trennte. Unweit seines Ausflusses ins Meer führt eine zweite Brücke über den Fluß, den hier eine Insel in zwei Arme theilt; über diese Brücke geht der Weg von Carlscrona in Blekingen nach Calmar und Småland, am jenseitigen Ufer, da wo eine zweite Brücke über den Fluß führt, liegt die erste småländische Station Bröms. Auf der Brücke wurde 1541 zwischen König Gustav I. und König Christian III. Friede geschlossen; 1572 zu König Johanns III. Zeit über das Wapen der drei Kronen verhandelt, und 1645 unter Königin Christina der für Schweden sehr vortheilhafte Friede von Brömsebro eingegangen. (*v. Schubert.*)

BRÖMSEBROOISCHER FRIEDE, abgeschlossen den 13. August 1645, endigte den, 1643 begonnenen Krieg zwischen Schweden und Dänemark, in welchem letztes Reich an erstes Jemteland, Herjedalen nebst den Inseln Gothland und Ösel auf ewig, Halland aber pfandweise auf 21 Jahre abtrat. Von den zwei Pommern angehenden Artikeln desselben hob der XVI. Art. den beschwerlichen, dänischen Zoll beim Ruden auf; und der XXXIV. Art. sagte zu: daß alle pommersche Städte und Wismar in dem zu Odensee am 25. Juli 1560 errichteten Vertrage (wegen Zollfreiheit im Sunde, die aber im Frieden 1720 aufgehoben ward) mit eingeschlossen seyn sollten. (Dähnerts Landesurkunden. II. Band. S. 489.) (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BROEZINGEN, bedeutendes Pfarrdorf im großherzogl. badischen Oberamte Pforzheim, ½ Meile von der Stadt Pforzheim, mit mehr als 156 Häus. und 1092 Einw., wegen der in seiner Gemarkung ums J. 1752 entdeckten vorzüglichen Trippelgrube, noch mehr aber wegen der dort vorbeiführenden alten Römerstraße und aufgefundenen röm. Steinschriften bemerkenswerth*). (*Leger.*)

Brogitarus, s. Dejotarus.

BROGLIE, Broglio, Broglia, ein aus Piemont abstammendes adeliges, seit dem 12. Jahrh. bekanntes Geschlecht, das sich im 14. Jahrh. in Quercy niederließ, in der Folge in Frankreich naturalisirt wurde, und besonders im 17. und 18. Jahrh. in Kriegsdiensten und in der Diplomatie sich auszeichnete. Wir bemerken folgende:

Broglie (Charles), Graf von Santena, Marquis von Dormans, franz. General-Lieutenant, der jüngste Sohn von Amadé Broglie, Grafen von Cortandon. Er stand seit 1645 in franz. Kriegsdiensten, wurde 1656 in Frankreich naturalisirt, und 1671 zum Marquis von Dormans erklärt, welche Herrschaft er 1660 von Armand von Bourbon, Prinzen von Conty, gekauft hatte. Die Feldzüge in Italien, Catalonien, Elsaß und Flandern gaben ihm Gelegenheit, sich als einen guten Soldaten bekannt zu machen, auch war er Gouverneur zu Bedfort im Elsaß, zu la Bassee in Flandern, und zu Avesnes in Hennegau, und starb den 17. Mai 1702 als ältester franz. General-Lieutenant**). Sein ältester Bruder

Broglie (François Marie), Graf von Revel in Piemont, Marquis von Senandches, franz. General-Lieutenant, war zuerst Page, Kammerjunker und endlich Hauptmann in piemontesischen Diensten; durch den Kardinal Mazarini, der seine Talente kennen lernte, ließ er sich bewegen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen sich zur franz. Armee zu begeben. In Catalonien, Flandern und bei den innerlichen Unruhen während der ersten Regierungsjahre Ludwigs XIV. fand er oft Gelegenheit, seine Tapferkeit und seine Einsichten zu erproben. Unter andern war er der erste, welcher bei dem Sturm auf Charenton die Leitern bestieg. Auch brachte er die Stadt Angers und die Landschaft Anjou wieder unter königl. Gewalt, wofür er 1652 den Ritterorden des heil. Geistes erhielt. In den Laufgräben von Valenza im Mailändischen bekam er einen tödtlichen Schuß, und starb den 2. Juli 1656 im 56ten Jahre*). Sein ältester Sohn war

Broglie (Victor Maurice, Graf v.), Marquis von Bregolles und Senonches, Marschall von Frankreich. Er bekam 1654 ein Regiment Infanterie und hatte einen rühmlichen Antheil an den Kriegen Ludwigs XIV., besonders in den Niederlanden. Zu Ende des J. 1674 kämpfte er in Teutschland unter Turenne, und wurde in dem Treffen bei Mühlhausen verwundet. Von 1688 bis 1703 war er Kommandant von Languedoc, 1724 erhielt er den Marschallsstab und starb den 4. August 1727 in seinem Schlosse zu Buhy im 88ten Jahre**). Sein dritter Sohn

Broglie (François Marie, Herzog v.), Marschall von Frankreich, geboren zu Paris den 11. Januar 1671, kam früh zur Armee, und diente in Teutschland, Italien und Flandern. Der spanische Successionskrieg, dessen wichtigsten Unternehmungen er beiwohnte, bot ihm viele Gelegenheit dar, sich rühmlich auszuzeichnen, und sich die Achtung der Marschälle Boufflers, Villeroi, Villars, Berwick, Montesquiou und Bezons, unter denen er commandirte, zu erwerben. Auch in den Jahren des Friedens, da er (seit 1719) Generaldirector der Kavallerie und der Dragoner und Gouverneur von Mont-Dauphin war, machte er sich dem Hofe so vortheilhaft bekant, daß ihm derselbe 1724 den Gesandtschaftsposten am englischen Hofe übertrug. Er begleitete im folgenden Jahre den König Georg I. von Großbritannien nach Hanover, und brachte daselbst am 3. Sept. 1725 einen Vertrag zwischen Frankreich, England und Preußen zu Stande, welcher den feindseligen Entwürfen des östreichischen und spanischen Hofes zur Schutzmauer dienen sollte. Erst 1731 wurde er, nachdem ihn der König zum Ritter der königl. Orden ernant hatte, zurückberufen, und als 1733 der polnische Successionskrieg seinen Anfang nahm, ging er als General-Lieutenant nach Italien, wo Villars den Oberbefehl hatte. Bei allen Operationen bewies er so viel Tapferkeit und Einsicht, daß er im Junius 1734 zum Marschall erhoben wurde, und mit dem Marschall Coigny die Armee kommandirte. In dem Treffen bei Parma (den 27. Jun. 1734), als

*) Wieland's Beiträge. Carlsruhe 1811. S. 213. u. 221.

**) *Anselme* hist. généalog. T. VII. 691. Fortf. des allg. hist. Lex. Leipz. 1740. fol. S. 235.

*) *Anselme* l. c. 693. und das angef. hist. Lex.

**) *Anselme* l. c. 685. und das angef. hist. Lex. Biogr. univ. T. VI.

die französische Armee von der kaiserlichen unter dem Grafen von Mercy in ihren Verschanzungen angegriffen wurde, gab er ein Beispiel seltener Unerschrockenheit, und in dem Treffen bei Guastalla (den 19. September 1734) machte er 1200 Gefangene. Im J. 1739 erhielt er das wichtige Gouvernement der Stadt Strasburg und des ganzen Elsaßes, aber der östreichische Successionskrieg rief ihn 1741 von neuem ins Feld. Während Belle-Isle*), der die französische Armee in Böhmen kommandirte, als Bevollmächtigter der Kaiserwahl in Frankfurt beiwohnte, führte Broglie daselbst, bis zu dessen Rückkunft, das Oberkommando. In Verbindung mit dem Letztern hatte er auch an allen fernern Operationen, besonders an der muthvollen Vertheidigung von Prag, und an dem glänzenden Rückzuge aus Böhmen, rühmlichen Antheil. Er bekam darauf das Kommando in Baiern, zog sich aber, um seine geschwächte Armee nicht aufzuopfern, gegen den Willen des Hofes, zurück, und führte die Truppen durch Schwaben über den Rhein, im Jul. 1743. Dieser subordinationswidrige, aber patriotische Rückzug, zog ihm die Ungnade des Hofes zu. Er mußte sich nach Broglie in der Normandie zurückziehen, wo er den 22. Mai 1745 starb. Sein Diensteifer, seine Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit verleiteten ihn wol zuweilen zu unbedachtsamen Reden und Schritten, aber seine angeborne Güte milderte bald wieder die Bitterkeit seiner Vorwürfe. Kurz zuvor, ehe er in Ungnade gefallen war, hatte ihm der König die herzogliche Würde ertheilt, indem er seine Baronie Ferrières in der Normandie zu einem Herzogthum erhob, unter dem Namen Broglie**). Sein ältester Sohn

Broglie (Victor François, Herzog v.), Marschall von Frankreich, teutscher Reichsfürst ꝛc., war den 19. October 1718 geboren und anfangs Graf. Er diente zuerst unter seinem Vater in Italien, und erhielt, als er dessen Sieg bei Guastalla (den 19. Sept. 1734) dem Könige meldete, das Regiment Luxembourg. Auch im östreichischen Successionskriege diente er unter seinem Vater, erstieg Prag an der Spitze von drei piemontesischen Detachements, vereint mit Chevert, und bemächtigte sich des neuen Thores, durch welches die Franzosen eindrangen. Er wurde 1742 Generaladjutant der böhmischen Armee, und als er dem Könige die Nachricht von der Einnahme von Eger brachte, Brigadier. Als Generalmajor der Armee von Baiern ging er 1743 nach Frankreich zurück, und diente darauf am Rhein. Der Tod seines Vaters verschaffte ihm 1745 die herzogliche Würde, worauf er bis 1748 in den Niederlanden kämpfte, immer tapfer, wenn auch nicht immer glücklich. Seinen eigentlichen Feldherrnruhm begründete er im siebenjährigen Kriege, und unter den französischen Generalen, die damals in Teutschland kommandirten, war er einer der vorzüglichsten, aber die damalige franz. Maitressen-Regierung legte der Ausführung verständig angelegter Plane viele Hindernisse in den Weg. Er focht 1757 unter dem Marschall d'Estrées bei Hastembeck, bemächtigte sich Minden's und Rethem's, vereinigte sich in Sachsen mit Soubise, kehrte aber nach der Niederlage bei Roßbach zur Armee in Hanover zurück. Er nahm am 15. Jan. 1758 Bremen ein, ging dann nach Kassel, um in Hessen zu kommandiren, und zog sich in so guter Ordnung nach Köln zurück, daß die Feinde es nicht wagten, ihn zu verfolgen. Mit dem Anfange des J. 1759 ward er Ritter der königl. Orden und kommandirte in Frankfurt. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig nahm mit 30,000 Mann seinen Marsch dahin, und that am 13. April auf Broglie's Lager, der sich bei dem Dorfe Bergen unweit Frankfurt sehr vortheilhaft postirt hatte, einen heftigen Angriff, der aber völlig mislang; Broglie behauptete seinen Posten, und Ferdinand mußte sich, mit einem Verlust von 2000 Mann, über Fulda und Kassel in die vorigen Quartiere zurückziehen*). Dies war Broglie's berühmteste Waffenthat in diesem Kriege, welche der Kaiser mit der Würde eines teutschen Reichsfürsten belohnte. Unter dem Marschall Contades zwang er darauf die Feinde, Kassel und Minden zu räumen, nahm die letztere Stadt ein, wo der General Zastrow, 2 Fahnen, die Artillerie und Magazine aller Art in seine Hände fielen, und öffnete sich dadurch den Eintritt in Hanover. Die Niederlage, welche die Franzosen am 1. Aug. 1759 bei Minden erlitten, veranlaßte Uneinigkeit zwischen Contades und Broglie, indem jeder die Schuld auf den andern schob, doch scheint der Letztere zu dem großen erlittenen Verlust dadurch am meisten beigetragen zu haben, daß er, bei dem unvermutheten Anblick des überlegenen Feindes nicht entschlossen genug war, und seinen Posten verließ. Demungeachtet wurde Contades zurückgerufen, und Broglie erhielt im December 1759 das Hauptkommando zugleich mit dem Marschallsstab. Er eröffnete im Junius 1760 den Feldzug mit 130,000 Mann, von denen 100,000 in Westphalen, die übrigen aber am Rhein agiren sollten. Allein die Ausführung seiner gut angelegten Entwürfe wurde durch den Unwillen einiger Befehlshaber, die mit seiner rangwidrigen Beförderung unzufrieden waren, vielfach gehemmt, und im Anfange des J. 1762 gelang es seinen Feinden, ihn zu stürzen und von der Armee zu entfernen. Er verlor sein Gouvernement im Elsaß und wurde auf seine Güter verwiesen. Von sechs Heerführern, die nach einander die französische Armee in den ersten fünf Feldzügen des 7jährigen Krieges kommandirten; war nur Broglie, wenn er unabhängig agirte, einigermaßen glücklich, und eine Menge von Unfällen, welche die Franzosen nach seiner Entfernung trafen, rächten das ihm zugefügte Unrecht. Er beschäftigte sich in der Zurückgezogenheit mit der Erziehung seiner Kinder, wurde 1764 an den Hof zurückberufen, und erhielt das General-Gouvernement von Metz. Das Ungewitter, welches sein Vaterland von ferne bedrohte, sah er lange vorher, aber seine Rathschläge, es zu zertheilen, fanden kein Gehör. Als es wirklich zum Ausbruche kam, erhielt er den Befehl, sich an die Spitze der Armee zu stellen, welche der König im Julius 1789 zwischen Versailles und Paris zusammen ziehen wollte, um

*) Man sehe den Artikel Belle-Isle im 8. Theile dieser Encyclopädie, besonders 443 f.

**) (Ranfts) geneal. hist. Nachrichten 83 Th. S. 1008—1029. Biogr. univ. T. VI.

*) Tempelhofs Gesch. des 7jährigen Kriegs. 3 Th. 24 ff. Charakteristik der wichtigsten Begebenheiten des 7jährigen Kriegs. 2 Th. 33 ff.

während der Generalständeversamlung die Ruhe aufrecht zu erhalten. Da er dem Könige meldete, daß man sich auf die Treue der Truppen nicht verlassen könnte, ward er zum Kriegsminister ernant, allein er bekleidete diesen Posten nur wenige Tage, entfernte sich nach Luxembourg und ging von da nach Trier. Er kommandirte 1792 die Armee der Brüder Ludwigs XVI., ohne etwas auszurichten, errichtete 1794 ein Korps in Diensten Englands, das zu Ende 1796 entlassen wurde, und ging 1797 in russische Dienste mit demselben Charakter, den er in Frankreich gehabt hatte, doch außer Activität. Die Consular-Regirung lud ihn ein, nach Frankreich zurückzukehren, allein er starb 1804 in Münster im 86ten Lebensjahre. Uneigennützigkeit, Kenntnisse, Thätigkeit und Tapferkeit gaben ihm gerechten Anspruch auf militärische Befehlshaberstellen; aber zu der Stelle eines ersten Befehlshabers gehörte ein durchdringenderer Geist und größere Umsicht, als ihm eigen war. Ein Bericht von seinen Feldzügen in Teutschland, aus seinen Papieren gezogen, findet man in den **Mémoires historiques sur la guerre (de sept ans) par Mr. de Bourcet. Paris 1792. Vol. III. 8.***). Sein Bruder

Broglie (Charles François, Graf v.), Director des geheimen Ministeriums unter Ludwig XV., war den 20. August 1719 geboren. Er wählte die diplomatische Laufbahn, und kam 1752 als franz. Gesandter zu dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen August III. Als ein Mann von Kopf und Talenten, und zu geheimen Intriguen eben so geneigt als geschickt, wußte er sich vielen Einfluß auf die Entschließungen der Republik Polen zu verschaffen, den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nach seinem Willen zu lenken, und sich besonders unter dem Adel viele Anhänger zu verschaffen. Aber am französischen Hofe hatte er Gegner, die nach wenigen Jahren seine Zurückberufung bewirkten, ungeachtet er schon damals mit Ludwig XV. in unmittelbarem Briefwechsel stand. Als bald nachher der 7jährige Krieg ausbrach, ging er nach Teutschland, diente zuerst bei dem Reservecorps, das sein Bruder kommandirte, wurde 1760 General-Lieutenant, und machte sich im folgenden Jahre durch die schöne Vertheidigung von Kassel bemerklich. Nach der Wiederherstellung des Friedens übertrug ihm Ludwig XV. die Direction des sogenannten geheimen Ministeriums, das ihn in unmittelbare Verbindung mit dem Monarchen brachte. Broglie benahm sich zwar bei diesem schwierigen Geschäft mit vieler Klugheit, aber da das geheime Ministerium dem öffentlichen nicht selten entgegenwirkte, und mancherlei oft lächerliche Widersprüche daraus entstanden, so sah sich der König genöthigt ihn zu entfernen, jedoch nur zum Schein, denn auch in der Verbannung setzte er den geheimen Briefwechsel mit dem Könige fort. Zu Choiseuls Sturze trug er viel bei. Unter der Regirung Ludwigs XVI. verlor er allen Einfluß. Im J. 1781 erfolgte sein Tod**).

Broglie (Claude Victor und Maurice Jean Madeleine, Prinzen v.), Brüder, Söhne des obigen Marschalls Victor François. Der erstere wurde 1789 Deputirter des Adels von Colmar und Schlettstadt bei der Generalständeversamlung, und versah Adjutantendienste bei seinem Vater, als dieser berufen wurde, bei Paris Truppen zusammen zu ziehen. Als er bemerkte, welchen Gang die Revolution nahm, schlug er sich auf die Seite des Volks, ward Secretär und Präsident der Nationalversamlung. Im Julius 1792 ging er als Marechal de Camp zur Rheinarmee, allein er ward dieses Postens beraubt, als er die Beschlüsse vom 10. August, wegen einstweiliger Absetzung des Königs, nicht annehmen wollte. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Bourbonne les Bains kam er nach Paris, wurde daselbst dem Revolutionstribunal übergeben, und am 27. Junius 1794, in seinem 37. Jahre, guillotinirt. Man hat von ihm ein, der gesetzgebenden Versamlung erstattetes, **Mémoire sur la défense des frontières de la Sarre et du Rhin.** — Maurice Jean Madeleine, geb. den 5. Sept. 1766, wurde Geistlicher, verließ Frankreich beim Ausbruche der Revolution, und erhielt vom Könige von Preußen eine reiche Pfründe zu Posen. Napoleon ernannte ihn, nach seiner Rückkehr, zum kaiserl. Almosenier, und 1807 zum Bischof von Gent. Er zog sich 1810 die Ungnade des Kaisers zu, wurde verhaftet und später auf die Insel Marguerite an der Küste der Provence verwiesen. Der Sturz Napoleons gab ihm seine Freiheit wieder; er lebte dann zu Paris, wo er am 20. Julius 1821 starb. — Ein dritter Bruder, Prinz von Revel, der mit dem Vater auswanderte, starb in Teutschland in seinem 30. Jahre*). (*Baur.*)

BROGNI, Brognier, de Broniac (Johann), Kardinal und Bischof von Ostia, hieß eigentlich Johann Allarmet, und bekam den Namen Brogni von dem Dorfe dieses Namens unfern Anneci in Savoyen, wo er 1342 von armen Ältern geboren war. Reisende Geistliche, die sich, als er das Vieh hütete, mit ihm in ein Gespräch einließen, entdeckten bei ihm so treffliche geistige Anlagen und einen so frühreifen Verstand, daß sie ihm Gelegenheit verschafften, in dem nahen Genf den Wissenschaften obzuliegen. Die Fortschritte, die er hier und zu Avignon machte, waren so schnell und ausgezeichnet, daß man ihm bald die Doctorwürde ertheilte, und der Erzbischof von Vienne ihn zu seinem General-Vikar ernannte, Papst Clemens VII. aber, welcher zu Avignon residirte, ihm die Erziehung seines Neffen übertrug, und seine Verdienste 1385 durch Ertheilung der Kardinalswürde, des Bisthums Viviers und einige Zeit darauf des Erzbisthums von Arles belohnte. Benedict XIII., der Nachfolger Clemens VII., ernannte ihn zum Bischof von Ostia und zum Vicekanzler der römischen Kirche. So viel Verbindlichkeit Brogni diesem Papste hatte, so lag er ihm doch ernstlich an, durch Niederlegung der päpstlichen Würde dem ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen, welches seit längerer Zeit die Kirche zerrüttete. Da seine Vorstellungen nichts wirkten, so begab er sich mit 10 andern Kardinälen nach Italien, um die Zusammenberufung des allgemeinen Conciliums nach Pisa zu be-

*) Biogr. univ. T. VI. Reichards moderne Biographie. 1 Th. 185.

**) Biogr. univ. T. VI.

*) Reichards moderne Biogr. 1 Th. 186. Biogr. univ. Leidenfrost's histor. biogr. Handwörterb. 1. Bd.

schleunigen. Alexander V., in Italien als Papst anerkant, bestätigte ihn in dem Bisthum Ostia, und ernannte ihn 1409 zum Kanzler der Kirche. Seine redliche Gesinnung und seine Uneigennützigkeit waren so anerkant, daß man ihm die Verwaltung sehr vieler Bisthümer übertrug, deren Einkünfte er zu gemeinnützigen Stiftungen oder zu dringenden Bedürfnissen der Kirche verwendete. Um den fortdauernden Spaltungen in der Kirche und Hussens Neuerungen ein Ziel zu setzen, begab er sich im August 1414 nach Costnitz, wo er auf der berühmten Kirchenversamlung, während der Vakanz des heil. Stuhles, in der 16ten bis zur 41sten Sitzung (1415—1417) das Präsidium führte, und tägliche Conferenzen mit dem Kaiser Sigismund, den Fürsten und Prälaten hatte, um den glücklichen Ausgang der Verhandlungen zu beschleunigen. Er sprach die Absetzungs-Sentenz gegen die Päpste Johann XXIII. und Gregor XII. aus, und da Benedict XIII. nicht zu bewegen war, freiwillig abzudanken, so erklärte er ihn, im Namen der Versamlung, für einen Schismatiker und Ketzer. In dem Conclave, welches darauf gehalten wurde, hatte er den Vorsitz, und, frei von ehrgeizigen Bestrebungen, lenkte er die Stimmen von sich auf den Kardinal Colonna, dem er, unter dem Namen Martin V, am 14. November 1417, die dreifache Krone aufsetzte. Nicht unbemerkt mag es bleiben, daß er zu Costnitz unter die Wenigen gehörte, die Hussen, den er in seinem Gefängnisse besuchte, mehr durch Güte als durch Strenge zum Widerrufe zu bewegen suchten. Als die Versamlung 1418 auseinander ging, begleitete er Martin V. nach Genf und Rom, und starb daselbst den 15. Febr. 1426. Sein Leichnam wurde, nach seinem Wunsche, zu Genf, in der Kapelle der Makkabäer, die er gestiftet hatte, beigesetzt. Er hatte in eben dieser Stadt auch eine Universität stiften wollen, aber da das Volk diesem Plane entgegen war, so gründete er zu Avignon das Collegium St. Nicolas für 24 Studirende und machte ihm ein schätzbares Vermächtniß mit seiner zahlreichen Bibliothek, in der viele Bücher von seiner eigenen Hand geschrieben waren. Zu Anneci und an mehren andern Orten baute er Hospitäler und Armenhäuser, legte Manufakturen zur Bekleidung der Dürftigen an, erleichterte Unvermögenden das Heirathen durch eine Ausstattung und speisete regelmäßig jeden Tag 30 Arme. Seiner eigenen niedrigen Abkunft schämte er sich so wenig, daß er vielmehr das Andenken an dieselbe durch Maler und Bildhauer zu erhalten trachtete*). (*Baur.*)

BROGNIART, Brongniart (Auguste Louis), Apotheker König Ludwigs XVI., als Chemiker und Naturforscher rühmlich bekant. Durch öffentliche Vorlesungen, die er zu Paris über Physik und Chemie hielt, zeichnete er sich in Hinsicht der Klarheit und Anwendbarkeit seiner Demonstrationen so vortheilhaft aus, daß er als Professor am Collegium der Pharmacie angestellt wurde. In der Revolutionsperiode war er Militär-Apotheker, Professor der Zoologie am republikanischen Museum, zuletzt Professor der Pharmacie an der pharmaceutischen Schule u. Administrator des Museums der Naturgeschichte. Er starb den 24. Februar 1804. Er schrieb: Tableau analytique des combinaisons et des decompositions de différentes substances, ou procedés de chymie 1778. 8., teutsch in Pfingsters Bibl. ausl. Chemie, Bd. 2—4; bearbeitete mit Tigny die Naturgeschichte der Insekten zu der Ausgabe von Büffons Werken von R. R. Castel, hatte Antheil an dem Dictionnaire des sciences naturelles, an dem Journal des Mines, und gab mit Hassenfratz 1792 das Journal des sciences, arts et métiers, und seit 1797 das Bulletin des sciences de la soc. philomath. heraus. Teutsch, mit Anmerkungen von G. Frick, erschien von ihm eine Abhandlung über die Farben, die man aus Metallkalken erhält, und die sich durch Schmelzen auf glasartige Körper befestigen lassen. Leipz. 1809. 4. aus dem Magazin der Erfindungen besonders abgedruckt*). (*Baur.*) — Ein Verwandter desselben, Alex. Theod. Br., geb. zu Paris 1739, gest. 1813, zeichnete sich als Baumeister durch die Aufführung vieler Hotels in Paris, und unter andern durch den Bau der pariser Börse aus; er ist der Vater des 1770 geb. Naturforschers Alex. Brogniart. (*H.*)

Brogniartin, s. Glauberit.

BROGNOLI (Antonio), geb. zu Brescia den 21. Dec. 1723, gest. daselbst den 13. Febr. 1807. Aus einer der ersten Patrizier-Familien gelangte er zu den höchsten Ämtern und Würden in seiner Vaterstadt. Er bekleidete sie mit Auszeichnung und verlieh ihnen einen noch würdigern Schmuck durch die Ausübung aller häuslichen und öffentlichen Tugenden. Namentlich stand er an der Spitze aller wissenschaftlichen Institute. Noch sehr jung huldigte er den Musen, denen er bis an sein Ende treu blieb. Sein Gedicht Il Prejudizio. Brescia 1766. in ottave rime genoß und verdiente die Ehre ins Engländische übersetzt zu werden. Seine ungedruckt gebliebene Übersetzung der Voltaireschen Olympia wird, so wie die mehrsten seiner Dichtungen, für Muster in ihrer Art gehalten. Seiner Vaterlandsliebe verdankt man das treffliche Werk über den glänzendsten Abschnitt der Geschichte von Brescia, betitelt: Memorie aneddote spettanti all' assedio di Brescia dell' anno 1438, ed alle cose relative al medesimo. Brescia 1780. 8. und die Elogi de' Bresciani per dottrina eccellenti del Secolo XVIII. Brescia 1785. 8., ausgezeichnet durch Sprache und die Beweise der verschiedenartigsten Kentnisse †).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BROHME, geschlossenes adeliges Gericht in der hanöv. Prov. Lüneburg, liegt an der Aller und Ohre, enthält 46,656 kalenb. Morgen und ein Stück des Drömlings, und zählt in 1 Marktflecken, 8 Dörfern und 168

---

*) *Ughelli* Italia sacra T. I. Mémoires pour l'histoire ecclesiast. des diocèses de Savoie, par Besson. Nancy (Anneci) 1759. 4. Hist. de Jean d'Alonzier Allarmet de Brogni, cardinal de Viviers (par l'abbé Giraud Soulavie). Par. 1774. 12. wurde nur für Freunde in wenigen Exemplaren gedruckt. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VI. (von Pillet).

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VI. Ersch's gel. Frankr.

†) Vgl. *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia. Tom. VI. p. 2133.; *Moschini* Della Letteratura Veneziana del Secolo XVIII. Venez. 1806. I. p. 80.; *Gio. Batt. Corniani* Elogio di Antonio Brognoli Bresciano. Brescia MDCCCVII. 8. und *Girolamo Monti* All' ombra di Antonio Brognoli. Brescia 1808.

Häus. 1092 Einw., die Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht und Holzverkauf ernähren. Besitzer ist der Graf v. Schulenburg-Wolfsburg, welcher es 1742 von der Familie von Bartensleben an sich gebracht; früherhin besaßen es die von der Knesenbeck und in den ältesten Zeiten die von Karo. Hauptort ist der Marktflecken Brohme an der Ohre, 2¼ Meilen von Vorsfelde, jetzt nur mit 57 Häus., 403 Einw. und 1 gräfl. Schlosse, der aber sonst blühender gewesen seyn muß, da ihn eine Urkunde von 1203 eine Stadt nent. (*Hassel.*)

BROICH, Schloß und Herrschaft im Kr. Essen, Reg. Bez. von Düsseldorf, Prov. Jülich, Cleve und Berg, mit 685 Einw. Gleichen Namen führen andere Ortschaften in demselben Reg. Bez., so wie in den Reg. Bez. von Köln und Aachen. (*H.*)

BROKAT, wird ein seidenes Zeug genant, in dessen Grunde sich Gold- und Silberfäden befinden, und welches auch wol eingewebte Blumen mit Gold- und Silberfäden enthält. — Brokatel, heißt ein grobes halbseidenes oder ganz seidenes Zeug mit erhabenen broschirten Blumen. Es ist oft zu Tapeten angewandt worden. — Brokatpapier, wird ein gefärbtes Papier mit aufgedruckten Goldfiguren genant, das ehedem zu Verzierungen von Kinderbüchern, Pappenware ꝛc. gebraucht wurde, jetzt aber fast gar nicht mehr vorkomt. (*Poppe.*)

BROKENBAI, eine Bai auf der Ostküste des Australlandes in der brit. Prov. Neusüdwales. Sie breitet sich unter 33° 34′ südl. Br. u. 169° 1′ L. aus, hat einen weiten Umfang und zerfällt in mehre Abtheilungen, die einen guten Ankerplatz für die größten Schiffe gewähren. Der Eingang ist ½ Meilen breit und 8 bis 10 Faden tief. In diese Bai mündet sich der Hawkesbury. (*Hassel.*)

BROKEN ISLAND, 1) Eiland in einer Bai auf der Nordküste der Australinsel Neuguinea unter 2° 55′ s. Br. u. 152° 46′ L. 2) Eiland im Golf von Bengalen, nahe an der birmanischen Küste und zu diesem Reiche gehörig, unter 16° 30′ nördl. Br. u. 112° 2′ L. 3) Gruppe von kleinen Eilanden in der Bai von Bengalen, der birmanischen Küste von Aracan gegenüber unter 19° 58′ n. Br. u. 110° 30′ L. (*Hassel.*)

BROMAGUS oder Bromagum, eine Zwischenstation (Mansio) an der großen römischen Heerstraße, die aus Italien nach Germanien führte. In einigen Ausgaben des Itinerarii Antonini wird dieser Name Bramagum [1]), auf der theodosischen Karte aber Viromagus geschrieben. Nach beiden zählt man VIIII. M. P. bis Viviscus, und VI. M. P. bis Minidunum, wodurch die zwar noch immer nicht völlig bestimmte Lage des Orts nicht füglich anderswo als in der nächsten Umgegend des jetzigen schweizerischen Dorfes Promazens an der Broye im Kanton Freiburg gesucht werden darf. Für diese nach dem Vorgang bewährter Kenner [2]), von Franz Ludwig von Haller [3]) entwickelte Ansicht sprechen, außer der auffallenden Ähnlichkeit zwischen den Wörtern Bromagus und Promazens, das sogar in alten Urkunden Bromagens heißt [4]), die bei dem Dorfe gefundenen römischen Alterthümer, die Spuren der vorbeiführenden altrömischen Heerstraße, die man deutlich von Vevey aus über Attalens, Bossonens, Palaisieux, Oron und Promazens bis Moudon verfolgen kann, endlich die Entfernung des vorletzten Orts von den beiden oben erwähnten Hauptstationen. Jedenfalls dünkt es uns schwieriger darzuthun, daß Bromagus am Lac de Bré [5]), bei Rue selbst [6]), bei Barroman [7]), oder bei Romont [8]), oder endlich gar bei Baugi [9]) gelegen habe. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Brombeere, s. Rubus.

BROMBERG (poln. Bydgoszez), Immediat- u. Hauptstadt des davon benannten Regirungsbezirks in der Prov. Posen, — von 1807 bis 15 Hauptort eines Dep. im Herzogthum Warschau (35° 40′ 41″ L. 53° 7′ 27″ Br.), liegt an der schiffbaren Brahe, und hat mit Einschluß 3 Vorstädte, an 560 Häus., mit 6000 Einw., die größtentheils Protestanten sind und sehr verschiedenartige Gewerbe, wie auch Schiffahrt und Handel treiben, der durch den bromberger Kanal (s. nachher) befördert wird. Außer der Regirung ist auch hier ein Oberlandesgericht und ein Gymnasium, 1 evangel. und 2 kathol. Kirchen mit 3 Klöstern; außerdem hat die Stadt ein großes königl. Getreidemagazin, ein Gestüte und eine Kaserne, 3 Hospitäler und 1 Arbeitshaus. — Der Regirungsbezirk von Br., von den Reg. Bez. Frankfurt, Marienwerder u. Posen, so wie von Polen begränzt, enthält in 9 Kreisen (Bromberg, Inowrazlaw, Wongrowiec, Gnesen, Czarnikow, Wirsitz, Schubin, Mogilno und Chodziesen), auf 210 □M. an 222,000 Einw. (*H.*)

Bromberger Kanal, auf Befehl Friedrichs II. durch den geheimen Finanzrath von Brenkenhof, zwischen den J. 1772 bis 1775 mit einem Kostenaufwande von 684,111 Thlr. angelegt, und durch die Verbindung der schiffbaren Brahe mit der Netze die Weichsel, Oder, Spree, Havel und Elbe vereinigend, fließt von Nakel bis Bromberg, ungefähr 4 M. lang; seine Normalbreite ist 5 Ruthen, die Tiefe 3½ Fuß. Die jährlichen Unterhaltungskosten wurden auf 5536 Thaler angegeben, und bei Erneuerung der ursprünglich hölzernen zehn Schleusen, 1792 wurden mit einem Kostenaufwande von 487,114 Thlr. vier Schleusen aus Holz und sechs aus Klinkern

1) Joh. Bapt. Plantin, schreibt ihn Bramagus. Siehe dessen Helvetia antiqua et nova. Tiguri MDCCXXXVII. p. 207. 2) *Aeg. Tschudy* Gallia Comata p. 167. *d'Anville* Notice de l'ancienne Gaule. Paris 1760. p. 180. Dictionnaire de la Suisse. Genève MDCCXXXVIII. I. p. 267. Bochat u. m. A.

3) Historisch-topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. 2te Auflage. Bern 1817. II. S. 236. 4) *Bridel* Le Conservateur Suisse, Lausanne 1817. VIII. p. 39. 5) *Hadr. Valesii* Notitia Galliarum. Parisiis 1675. p. 102. *Phil. Cluverii* Germania antiqua. LB. 1616. Libr. II. cap. 4. Plantin a. a. O. Haller a. a. O. S. 79 und 307. *Sinner* Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale. MDCCLXXXVII. II. p. 263. 6) *Jos. Simler* Vallesiae descriptio Lib. I. *Franc. Guillimann* De rebus Helvetiorum Lib. I. p. 40. Gottl. Eman. v. Haller Bibliothek der Schweizergeschichte, Bern 1786. IV. S. 215. Plantin a. a. O. 7) Stumpf Chronik VIII. 22. nach Leonard Meister's Histor. Lexikon von der Schweiz. Ulm, 1796. I. S. 168. 8) Bridel a. a. O. 9) Histoire du Pays-de-Vaud. Lausanne 1809. p. 58. Gazette de France du 25. Octobre 1809.



erbaut [1]). Der Boden, durch den er geht, ist niedrig und sumpfig, gegen die Brahe zu abschüssig, und hat gegen die Netze zu wenig Gefälle. Dieser letzte Fluß ist unweit der Turmühle aufgestaut, und ein Kanal aus ihm geleitet, durch welchen der bromberger Kanal ungefähr in seiner Mitte bespeiset wird. Er trägt Fahrzeuge von 5—600 Zentnern. (*v. Baczco.*)

BROME (Richard), ein engländischer Schauspieldichter, unter der Regirung König Karls I., ein Zeitgenosse von Decker, Ford, Shirley, und ein treuer Anhänger und Nachahmer Ben Jonson's, dessen Bedienter er gewesen war. Seine Komödien, 15 an der Zahl, waren bei seinen Zeitgenossen beliebt, und die meisten derselben sind in dem Covent-Garden-Theater oft mit großem Beifall aufgeführt worden. Auch fehlt es ihnen nicht an treffenden Charakterzeichnungen aus dem Leben, originellen Fabeln und glücklichen Zügen von Witz und Laune. Alexander Brome sammelte diese Stücke und gab sie in 2 Oktavbänden heraus; jedoch hat er nur 10 in seine Ausgabe aufgenommen. Five new Plays by Richard Brome. London 1653. 8. Five other new Plays. Ebend. 1659. 8. Früher sind sie einzeln in den Jahren ihrer Aufführung gedruckt worden. Für das gelungenste Stück von Brome gilt The jovial Crew or the merry Beggars. 1652. 4. und in der Samlung. Einige seiner dramatischen Arbeiten sind verloren gegangen. Auch an den Lancashire Witches des Thomas Heywood soll er Antheil haben. Er starb 1652. *). (*W. Müller.*)

Brome (Alexander), ein englischer Dichter, geb. 1620, gest. 1666. Er war unter der Regirung König Karls I. Advokat in dem Gerichtshofe des Lord Mayor und bewährte sich in den Zeiten der bürgerlichen Spaltungen und Kriege, welche sein Leben umfaßt, als einen treuen und eifrigen Anhänger der königl. Partei, deren beliebter Sänger er war. Auch werden ihm viele damals erschienene Epigramme und Spottlieder gegen das Rump-Parliament zugeschrieben, und von seinen bacchischen Gesängen gelten einige als klassisch. Diese seine kleineren Gedichte erschienen gesammelt 1661 unter dem Titel: Songs and Poems. Brome hat auch Theil an der Übersetzung des Horaz mit Fanshaw, Holiday, Cowley u. Andern. Sie erschien 1666 und ist wiederholt aufgelegt worden. Außerdem gab er die dramatischen Werke des Richard Brome (s. d. vor. Artikel) und ein eigenes Lustspiel, The cunning Lovers, heraus, welches 1651 aufgeführt und in demselben Jahre in 4. gedruckt worden ist †). (*W. Müller.*)

1) Andere Nachrichten geben überhaupt nur 9, noch andre 11 Schleusen an.

*) S. *Langbaine's* Lives of Engl. Poets. *Baker's* Biogr. Dramat. *Dodsley's* Collect. of Old Plays. vol. X. p. 322.

†) S. *Langbaine's* Lives of Engl. Poets. *Grangers* Biogr. hist. *Baker's* Biogr. Dram. *Campbell's* Specimens etc. T. IV. p. 63. — Noch ein engl. Schriftsteller hat den Namen Brome: James Brome, der Verfasser einer Reisebeschreibung: Travels over England, Scotland and Wales. London 1694. 8. (unter dem Namen Roger) und 1707. 8. unter des Verfassers wahrem Namen.

BROMELIEEN. So heißt eine natürliche Pflanzenfamilie, welche zur 6ten Linné'schen Klasse gehört, an die Coronarien gränzt, aber durch eine doppelte dreiblätterige obere Blumenhülle sich auszeichnet. Die Frucht ist eine dreifächerige Beere oder Kapsel. Es gehören zu dieser Familie folgende Gattungen: Bromelia *L.*, Guzmannia, Poursetia und Clachmea *R.* et *P.*, Pitcarnia *Herit.*, Tillandsia *L.*, Cartonema *R. Br.* und Cleanthospora * (Bonapartea *R.* et *P.*) (*Sprengel.*)

BROMELIA, nannte Linné nach dem im J. 1705 zu Gothenburg verstorbenen Arzte Ol. Bromel (Verfasser einer Chloris Goth. und and. Schriften) eine Pflanzen-Gattung aus der ebenerwähnten natürlichen Familie der Bromelieen und der 6ten Linné'schen Klasse, die sich durch dreitheiligen Kelch und Corolle auszeichnet, deren Staubfäden auf der Corolle stehen, und die unter dem Kelch eine dreifächerige vielsamige Beere trägt. Folgendes sind die bekannten Arten:

I. Mit dornig gesägten oder gezähnten Blättern.

1) Die Blüthen in Ähren.

1) Br. Ananas, mit dornig gezähnten zugespitzten blaugrünen Blättern, die Ähre in einen Schopf ausgehend. Dies ist die bekannte Ananas (s. diesen Artikel). 2) Br. *semiserrata* W., vielleicht nur Abart, und blos dadurch unterschieden, daß die Blätter nur an der Spitze dornige Zähne haben und nicht blaugrün sind. 3) Br. *lingulata*, mit gesägten, dornigen, stumpfen, aufrecht stehenden Blättern, zusammengesetzter Ähre und wechselsweise stehenden Ährchen. In Westindien. 4) Br. *bracteata* Sw., mit gesägten dornigen Blättchen, doppelt zusammengesetzten Ähren, gefärbten Bracteen und Kelchen, deren Spitzen hakenförmig gekrümmt sind. Jamaica. 5) Br. *fastuosa* Lindl., der vorigen ähnlich, aber durch sehr schmale Bracteen und gerade aufrecht stehende Kelche unterschieden. Mexico. 6) Br. *melanantha* Ker., mit aufrechtstehenden blaugrünen stumpflichen, gewimpert dornigen Blättern, einem wolligen einfachen Schaft, ungetheilter Ähre, trocknen glattrandigen Bracteen und kugeligen fleischigen wolligen Kelchen. Auf der Insel Trinidad. 7) Br. *nudicaulis*, mit grünen zugespitzten, gesägten, dornigen Blättern, einem Schaft, der mit gefärbten Bracteen gedeckt ist, einfacher Ähre und stumpflichen Kelchen. Aus Brasilien. (*Br.* pyramidalis *Curt.*). 8) Br. *lutea* Meyer., mit zungenförmig gewimperten dornigen Blättern, einem wolligen Schaft, der mit Bracteen gedeckt ist, einer zusammengesetzten nickenden Ähre und gestachelten Bracteen und Kelchen. In Surinam. 9) Br. *Mertensii* Meyer., mit zungenförmigen in Dornen auslaufenden und am Rande mit Dornen besetzten Blättern, einem zottigen Schaft, mit Bracteen bedeckt, einer zusammengesetzten Ähre und stumpfen Bracteen und Kelchen, die einen krautartigen Stachel haben. In Surinam. 10) Br. *incarnata* R. et P., mit zungenförmigen gestachelten gesägten Blättern, einer zusammengesetzten Ähre, stumpfen Bracteen und zugespitzten Kelchen. Peru. 11) Br. *sphacelata* R. et P., mit schwertförmigen, sehr stark zugespitzten gewimperten gestachelten Blättern, abgestutzten

Ähren in den Blattachseln, lanzetförmigen Bracteen, die in der Mitte einen gleichsam verbrannten Fleck haben und zugespitzten Kelchen. In Chili.

2) Die Blüthen ungestielt und gehäuft.

12) Br. *Karatas*, mit gezähnten dornigen aufrecht stehenden Blättern, und gedrängt angehäuften Blumen, die unmittelbar aus der Wurzel kommen. In Westindien. 13) Br. *humilis* Jacqu., mit sehr langen gezähnten dornigen flach an einander stehenden Blättern, die aus den Achseln Sprossen treiben, gedrängt gehäuften Blumen fast unmittelbar aus der Wurzel, mit gefärbten Bracteen und stumpfen Kelchen. In Westindien. 14) Br. *bicolor* R. et P. mit gewimperten dornigen lang zugespitzten Blättern, die mit Filz bedeckt sind, angehäuften ungestielten Blüthen, spathelförmigen Bracteen und pulverigen Kelchen. In Chili.

3) Mit gestielten Blüthen in Trauben oder Rispen.

15) Br. *pallida* Ker., mit entfernt stehenden dornigen Wimpern an den zugespitzten Blättern, fast traubenförmigen zerstreuten Blüthenstielen und zugespitzten Kelchen. In Südamerika. 16) Br. *Pinguin*, mit gezähnten dornigen Blättern und einer schlaffen Blumentraube an der Spitze des Stamms. In Westindien. 17) Br. *chrysantha* Jacqu., mit gewimperten dornigen Blättern, zusammengesetzter Blüthentraube, die kürzer als die Blätter ist, und lanzetförmigen gezähnten Bracteen. In Südamerika. 18) Br. *paniculigera* Sw., mit gesägten dornigen Blättern, einem Schaft, der mit lanzetförmigen Bracteen bekleidet ist, und zusammengesetzter mit Filz bedeckter Blüthentraube. In Westindien. 19) Br. *sylvestris* W., mit gewimperten dornigen Blättern, einer zusammengesetzten Blüthentraube, und großen langen Bracteen, unter denen die einzelen Blüthentrauben versteckt sind. In Brasilien. 20) Br. *Acanga*, mit zurück gekrümmten gewimperten dornigen Blättern und einer zerstreuten Rispe. In Brasilien.

II. Mit glattrandigen Blättern.

21) Br. *lucida* W., mit ganz glattrandigen leuchtenden Blättern und einem Blätterschopf an der Spitze der Ähre. In Südamerika. (*Sprengel.*)

BROMIOS, ein Beiname des Dionysos, den man von dem Gekrach des Donners, worunter er geboren ward, ableitet *). Andere dachten an den Lärm, und das Getöse, womit ihn die Mänaden begleiten, nach dem Fragment Pindars: *βρόμος ἔχει ἄσπετον ὕλην·* Suidas leitet den Beinamen gar von *βόρα* Nahrung ab, woraus *βόριμος* und durch Versetzung *βρόμιος* geworden, also Förderer des Wachsthums der Früchte. *Βρόμος* hätte ihn auf das Knistern der Fackeln bei den nächtlichen Orgien führen können. (*Ricklefs.*)

Bromiskos, s. Bormiskos.

BROMLEY, 1) Marktfl. in der Grafschaft Kent des Königr. England, am Ravensburn, hat 3000 Einwohner, die 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten, und ist bekant wegen seines Kollegiums, das Bischof Warner von Rochester unter der Regirung Karls II. für 40 arme Priesterssöhne gestiftet hat. — Eine Gruppe von Eilanden auf der Westseite des Eingangs zum Busen von Carpentaria des Australlandes unter 11° 52′ s. Br. u. 154° 7′ L. belegen. (*Hassel.*)

BROMNITZK oder Bronnitzü, eine neue Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Moskau, an der Moskwa 55° 20′ Br. und 55° 40′ L., 7½ M. von Moskau, nicht weit von dem weißen oder Beloe-See. Sie hat 266 hölzerne Häuser, 2 Kirchen, 1 Kreisschule, Brantwein- und Salzmagazine, 1 Stuterei, welche der Krone gehört, 1 Gerberei, 2 Leinwandsfärbereien und über 1700 Einwohner, welche Handwerke und Produktenhandel treiben. Nicht weit davon ist eine ansehnliche Tuchmanufaktur, mit 615 Arbeitern beiderlei Geschlechts und 60 Stühlen. Sie liefert jährlich gegen 240,000 Ellen Soldatentuch für die Armee und Flotte. Ihr Boden in der Umgegend ist fruchtbar. Im Kreise sind eine Menge Seen, darunter der Beloe (weiße See), Igumnowo, der Osda u. Perowo die größten sind, und 24 Töpfereien, auch 2 Salmiak- und Vitriolwerke. Die Bewohner desselben treiben meistens Ackerbau und Viehzucht, auch einen starken Holzhandel nach Moskau *). — Ein anderer Ort gleiches Namens, ein Kirchdorf und eine Poststation vom obigen, liegt an der großen Straße von Petersburg nach Moskau, 5 M. von Nowgorod. Unter des Zaars Michael Feodorowitsch Regirung zwar hier 1614 das Hauptlager des russischen 5800 Mann starken Corps, unter dem Befehl des Generals und Fürsten Dmitri Timofnewitsch Trubezkoi, zwischen welchem und den Schweden ein Treffen vorfiel. (*J. Ch. Petri.*)

BROMSGROVE, Marktfl. in der brit. Grafschaft Worcester des Königr. England, am Salwarp, hat 1 Kirche, mehre Armenhäuser, 1 Freischule, 1178 Häuser und 3000 Einw., die Leinweberei unterhalten und Nägel, Nadeln und kleine Eisenware verfertigen, auch 1 Wochen- u. 2 Jahrmärkte halten. Er hat die Rechte eines Boroughs u. sendet 2 Dep. zum Parliament. (*Hassel.*)

BROMUS, eine Grasgattung unter dem Namen Trespe in Teutschland bekant, zeichnet sich durch folgende Merkmale aus. Vielblüthige Ährchen stehen in einer Rispe. Die äußere Corollenspelze ist an der Spitze zart gespalten und hat unter der Spitze eine Granne. Folgende Arten sind mir bekant:

I. Jährige, und zwar: a) mit schlaffer, offen stehender Rispe. 1) Br. *secalinus*, die gemeine Ackertrespe, mit etwas nickender Rispe, ablangen zusammen gedrückten 8blüthigen unbehaarten Ährchen, offen stehenden Blüthchen, gebogenen kurzen Grannen, und schwach behaarten Blättern. Unter dem Getreide in ganz Europa und dem mittlern Asien. 2) Br. *squarrosus*, mit nickender Rispe, ablangen etwas zusammen gedrückten zehnblüthigen unbehaarten oder behaarten Ährchen, langen sparrigen Gran-

*) Etym. M. *Βρόμος* und *Βρόμιος*; *Diod.* IV, 5.

*) Istoritscheskoje i topograf. Opissanie Gorodow Moskowskoi Gubernii, d. i. histor. und topograph. Beschr. der Städte im moskauschen Gouvernement, Moskau 1787. und *Mackinowitz* Slovar geograf. Rossiiskago Gossudarstwo, d. h. geograph. Wörterbuch des russ. Reichs, Moskau, 1801. 6. B.

nen und etwas zottigen Blättern und Blattscheiden. In Europa und Asien. (*Br.* velutinus *Schrad.*, villosus *Gmel.* und iaponicus *Thunb.* sind Abarten). 3) Br. *multiflorus* Host., mit aufrechter, späterhin etwas nikkender Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen zusammengedrückten Ährchen, auf einander geschuppten Blüthchen, offen stehenden Grannen, und rauhhaarigen Blättern und Blattscheiden. Im südlichen Teutschland. (*B.* patulus *Mert.*) 4) Br. *volgensis* *, mit nickender schlaffer einfacher Rispe, ablangen zehnblüthigen schwach behaarten Ährchen, geraden Grannen, die länger als die Spelzen sind, und behaarten Blättern und Blattscheiden. Im südlichen Rußland. 5) Br. *segetum* Humb., mit schlaffer nickender Rispe, deren Äste scharf sind, ablangen sechsblüthigen fast glatten Ährchen, abstehenden Blüthen, gerade stehenden Grannen, die so lang sind als die Spelzen und auf der Oberfläche behaarten Blättern. In Quito. 6) Br. *arvensis*, mit an der Spitze nickender Rispe, lanzetförmigen zusammengedrückten zehnblüthigen glatten Ährchen, dicht geschuppten Blüthchen, gerade stehenden Grannen von der Länge der Spelzen, und behaarten Blättern und Blattscheiden. In Europa, Asien und Amerika. (*Br.* multiflorus *Weig.* u. versicolor *Poll.*). 7) Br. *pitensis* Humb., mit schlaffer Rispe, deren Äste sehr lang und scharf sind, lanzetförmigen zusammengedrückten fünfblüthigen schwach behaarten Ährchen, sehr kurzen Grannen und glatten Blättern. In Südamerika. 8) Br. *sterilis*, mit nickender einfacher Rispe, deren Äste sehr lang sind, linien-, lanzetförmigen an der Spitze erweiterten späterhin zusammengedrückten siebenblüthigen scharfen Ährchen, deren Grannen gerade stehen und länger als die Spelzen sind, und schwach behaarten Blättern. In ganz Europa. 9) Br. *tectorum*, mit nickender zusammengesetzter Rispe, deren Zweige scharf sind, hängenden sechsblüthigen behaarten Ährchen, Grannen, die so lang sind als die Spelze, und behaarten Blättern. In ganz Europa. 10) Br. *lividus* Humb., mit wenigblüthiger Rispe, lanzetförmigen dreiblüthigen zusammengedrückten scharfen Ährchen, sehr kurzen Grannen, pfriemenförmigen glatten Blättern und Blattscheiden. In Südamerika. 11) Br. *lanatus* Humb., mit einfacher wenigblüthiger Rispe, deren Äste quirlförmig und zottig sind, lanzetförmigen fünfblüthigen wolligen Ährchen, sehr kurzen Grannen und auf der Oberfläche behaarten Blättern. In Quito. 12) Br. *procerus* Humb., mit nikkender Rispe, ablangen zusammengedrückten siebenblüthigen scharfen Ährchen, sehr kurzen Grannen, auf der Oberfläche behaarten Blättern und gestreiften Blattscheiden. In Quito. 13) Br. *pilosus* Willd. Herb., mit schlaffer Rispe, deren Äste zu zweien sparrig abstehen, einzelen sechsblüthigen Ährchen, offen stehenden gegrannten Kelchen, hinfälligen scharfen Blüthen und schmalen behaarten Blättern. Auf den Mascarenhas. 14) Br. *Caldasii* Humb., mit nickender einfacher Rispe, ablangen vierblüthigen scharfen sehr kurzen gegrannten Ährchen, gestreiften Blättern und Blattscheiden und einem lang vorstehenden zerrissenen Blatthäutchen. In Quito.— b) Mit aufrechter zusammengezogener Rispe. 15) Br. *rigens*, mit einfacher Rispe, lanzetförmigen zusammengedrückten an der Spitze erweiterten vierblüthigen kurz gestielten behaarten Ährchen, gerade stehenden Grannen von der Länge des Ährchens und fast glatten Blättern und Blattscheiden. In Portugal. (*Br.* varius *Brot.*). 16) Br. *rigidus* Roth., mit straffer einfacher Rispe, an der Spitze verdickten Stielchen, lanzetförmigen zusammengedrückten fünfblüthigen Ährchen, offen stehenden Blüthchen, rauhen und gerade stehenden Grannen, die so lang als die Spelzen sind, und rauhhaarigen Blättern und Blattscheiden. In Italien und Griechenland. (*Br.* rubens *Host.* nitidus *Clark.*). 17) Br. *rubens*, mit büschelartiger fast eiförmiger Rispe, nicht an der Spitze verdickten Stielchen, lanzetförmigen sechsblüthigen röthlichen zottigen Ährchen, offen stehenden Grannen von der Länge der Spelzen und weichhaarigen Blättern. Im südlichen Europa. *Br.* ligusticus *Allion. Micheli Sav.*). 18) Br. *madritensis*, mit aufrechter gezipfelter zusammengezogener Rispe, etwas an der Spitze verdickten Stielchen, lanzetförmigen fünfblüthigen an der Spitze erweiterten scharfen Ährchen, zwei Antheren in den Blüthchen, geraden Grannen, die länger sind als die Spelze, und fast glatten Blättern. In England, dem südl. Europa und dem nördl. Afrika. (*Br.* diandrus *Sm.* gynandrus *Roth.*, iubatus *Tenor.*, maximus *Desf.*, hordeiformis *Lam.*). 19) Br. *confertus* MB., mit aufrechter ablanger Rispe, lanzetförmigen zehnblüthigen sehr kurz gestielten etwas rauhhaarigen Ährchen, offen stehenden Grannen und behaarten Blättern. Auf dem Kaukasus. 20) Br. *Alopecuros* Vahl., mit ablanger zusammengezogener Rispe, büschelartig stehenden lanzetförmigen sehr kurz gestielten zwölfblüthigen fast glatten Ährchen, sparrigen Grannen, etwas rauhhaarigen Blättern und weich zottiger Blattscheide. In Sicilien, Spanien und dem nördl. Afrika. (*Br.* contortus *Desf.*) 21) Br. *lanceolatus* Roth., mit traubenartiger lanzetförmiger etwas zusammengezogener Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen glatten oder etwas behaarten Ährchen, sparrigen Grannen und schwach behaarten Blättern. Im südl. Europa. (*Br.* divaricatus *Lois.*, lanuginosus *Poir.*, turgidus *Lam.*). 22) Br. *macrostachys* Desf., mit traubenartiger Rispe, rundlichen, sehr langen fast zwanzigblüthigen glatten Ährchen, offen stehenden Grannen, glatten Blättern und etwas rauhhaarigen Blattscheiden. In Italien und dem nördl. Afrika.

II. Zweijährige. 23) Br. *commutatus* Schrad., mit nickender schlaffer Rispe, lanzetförmigen zusammengedrückten zehnblüthigen unbehaarten Ährchen, dicht geschuppten Blüthchen, geraden Grannen, die länger sind als die Spelzen und weich zottigen Blättern. In Europa. (*Br.* multiflorus *Roth.*, racemosus *Willd.*). 24) Br. *racemosus*, mit aufrechter Rispe, ablang eiförmigen zusammengedrückten achtblüthigen unbehaarten Ährchen, dicht geschuppten Blüthchen, deren äußere Spelze an der Spitze nicht eingeschnitten ist, geraden Grannen, die so lang sind als die Spelze und fast glatten Blättern. In Europa. (*Br.* pratensis *Ehrh.* simplex *Gaud.*). 25) Br. *mollis*, mit aufrechter Rispe, ablangen zusammengedrückten achtblüthigen schwach behaarten Ährchen, der äußern Spelze an der Spitze eingeschnitten, geraden Grannen von der Länge der Spelzen und sehr weichhaarigen Blättern. Durch ganz Europa. 26) Br. *verticillatus* Cav., mit offen stehender Rispe, deren Äste in horizontalen Quirlen stehen und sehr lang sind,

ablangen zwölfblüthigen glatten Ährchen, kürzern Grannen als die Spelzen, und unbehaarten Blättern. In Spanien. Br. *scoparius*, mit büschelartiger Rispe, sehr kurz gestielten glatten Ährchen und offen stehenden Grannen. In Spanien und Griechenland. 28) Br. *pectinatus* Thunb., mit offen stehender Rispe, eiförmigen glatten Ährchen, Grannen die so lang sind als die Spelze, und zottigen Blättern. Am Kap.

III. Perennierende. 29) Br. *inermis*, mit aufrechter Rispe, linienförmigen rundlichen sechsblüthigen glatten Ährchen, dicht geschuppten Blüthchen, die entweder sehr kurz gegrannt oder fast ungegrannt sind, glatten Blättern und kriechender Wurzel. Durch ganz Europa. 30) Br. *pratensis* *, mit offen stehender etwas nickender Rispe, linienförmigen achtblüthigen glatten Ährchen, dicht geschuppten fast ungegrannten Blüthchen, scharfen Blättern und faseriger Wurzel. (**Festuca elatior** *L.*, **pratensis** *Huds.*). 31) Br. *elatior* *, mit offen stehender sehr ästiger Rispe, eilanzetförmigen fast büschelartig stehenden fünfblüthigen sehr kurz gegrannten Ährchen, etwas steifen glatten Blättern und kriechender Wurzel. Durch ganz Europa. (**Festuca elatior** *L.* **arundinacea** *Schreb.*, *Br.* litoreus *Retz.*). 32) Br. *erectus* Huds., mit aufrechter Rispe, linien-lanzetförmigen zusammengedrückten achtblüthigen scharfen Ährchen, geraden Grannen, die so lang sind als die Spelzen, schwach behaarten oder gewimperten, schmalern oder breitern Blättern. Durch ganz Europa. (*Br.* **agrestis** *All.*, **perennis** *Vill.*, **arvensis** *Lam.*, **angustifolius** *MB.*, **laxus** *Horn.*, **longiflorus** *Willd.*, **Festuca montana** *Sav.*, sind theils Synonyme, theils Abarten). 33) Br. *asper*, mit nickender Rispe, linien-lanzetförmigen zusammengedrückten achtblüthigen schwach behaarten Ährchen, offen stehenden Blüthchen, geraden Grannen, die kürzer sind als die Spelzen und rauhhaarigen Blättern und Blattscheiden. Durch ganz Europa. (*Br.* **nemorosus** *Vill.*, **hirsutus** *Curt.*, **hirsutissimus** *Cyrill.*, **dumetorum** *Lam.*, **montanus** *Poll.*). 34) Br. *giganteus*, mit offen stehender an der Spitze nickender Rispe, lanzetförmigen fünfblüthigen zusammengedrückten unbehaarten Ährchen, gebogenen Grannen, die länger als die Spelzen sind und breiten scharfen Blättern. In Büschen und Wäldern durch ganz Europa. 35) Br. *ciliatus*, mit schlaffer hängender Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen zottigen Ährchen, geraden Grannen, die länger als die Spelzen sind und behaarten Blättern u. Blattscheiden. In Nordamerika. (*Br.* **canadensis** *Mx.*). 36) Br. *purgans*, mit schlaffer hängender Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen behaarten Ährchen, geraden Grannen, die kürzer als die Spelzen sind, breiten glatten Blättern und rückwärts behaarten Blattscheiden. In Nordamerika. 37) Br. *pubescens* Mühlb., mit etwas nickender Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen behaarten Ährchen, gebogenen Grannen, die so lang als die Spelzen sind, lanzetförmigen auf der Oberfläche behaarten Blättern und fast glatten Blattscheiden. In Nordamerika. 38) Br. *catharticus* Vahl., mit aufrecht und offen stehender Rispe, breit lanzetförmigen achtblüthigen gestreiften scharfen Ährchen, Grannen, die kürzer als die Spelze sind, sehr langen Blättern und fleischiger knolliger Wurzel. In Chili. 39) Br. *altissimus* Pursh., mit nickender Rispe, ablangen sechsblüthigen behaarten Ährchen, Grannen, die kürzer als die Spelzen sind, sehr hohem Halm und glatten Blättern und Blattscheiden. Am Missuri. 40) Br. *arenarius* Labill., mit nickender Rispe, ablangen fünfblüthigen behaarten Ährchen, Grannen, die länger als die Spelzen sind und zottigen Blättern u. Blattscheiden. In Neuholland. (*Br.* **australis** *R. Br.*). 41) Br. *glaucus* Lapeyr., mit schlaffer nickender Rispe, lanzetförmigen achtblüthigen behaarten Ährchen, etwas abstehenden Blüthen, sehr kurzen geraden Grannen, oberwärts klebrigem Halm, und blaugrünen zusammengewickelten Blättern. Auf den Pyrenäen. 42) Br. *pallens* Cav., mit aufrechter etwas zusammengezogener Rispe, fünfblüthigen Ährchen, sehr langen Grannen, und glatten Blättern. Auf Manila. 43) Br. *albidus* MB., mit traubenartiger zusammengezogener Rispe, schmalen rundlichen unbehaarten Ährchen, sehr kurzen Grannen, und flachen kahlen Blättern. Auf dem Kaukasus. 44) Br. *variegatus* MB., mit traubenartiger zusammengezogener Rispe, lanzetförmigen nervösen zusammengedrückten fast glatten Ährchen, geraden Grannen, die kürzer als die Spelzen sind, behaarten Blättern und glatten Blattscheiden. Auf dem Kaukasus. 45) Br. *tomentosus* Trin., mit aufrechter Rispe, lanzetförmigen glatten Ährchen, Grannen, die kürzer als die Spelzen sind, straffen weich filzigen Blättern und Blattscheiden. Im nördlichen Persien. (*Sprengel.*)

BROMWICK, gemeiniglich Westbromwick, ein Kirchspiel in der brit. Grafsch. Stafford des Königr. England, mit 7485 Einw., die sich fast gänzlich von Manufakturen u. Handel nähren. (*Hassel.*)

Bronchien, Bronchialdrüsen, s. Luftwege.

BRONCHORST, auch von Branchorst (Johann), bekant unter dem Namen Neomagus oder Noviomagus, wie er sich auf den Titeln einiger seiner Schriften nannte, weil er, wenn nicht zu Nimwegen, doch in der Nähe zu Bronchorst 1494 geboren war. Nachdem er den philosophischen Cursus vollendet, und zu Köln ein philosophisches Lehramt bekleidet hatte, kam er als Professor der Mathematik nach Rostock, und erhielt zugleich die Inspektion über die öffentliche Stadtschule. Ums Jahr 1546 ging er als Rektor der Schule nach Deventer, begab sich aber kurz vor seinem Tode, der Religionsverfolgungen wegen, wiederum nach Köln, und starb daselbst 1570. Er war ein einsichtsvoller Kenner der alten Sprachen, Philosophie und Mathematik, und beförderte zum Drucke: **De astrolabii compositione. Colon. 1533. 12. De numeris libri II., quorum prior logisticen et veterum numerandi consuetudinem, posterior theoremata numerorum complectitur.** Par. 1539; 1544. 12. **Scholia in dialecticam Georgii Trapezuntii, adjecto Gilberti Porretani libello de principiis, interprete Hermolao Barbaro, et suis ad eum scholiis.** Colon. 1536; Par. 1537; Lugd. 1537. 8. **Bedae presbyteri opuscula.** Colon. 1537. fol., mit Anmerk. vom Herausgeber, die Physik, Chronologie und den Kalender betreffend. **Ptolemaei libri octo de geographia, e graeco denuo traducti.** Colon. 1540. 12., eine gute, mit Zuziehung griechischer Manuscripte, verfertigte Übersetzung, mit einem Register der Städte und Landschaften,

die in dem Buche vorkommen. Etymologia grammaticae latinae, öfters gedruckt, u. e. a. *). — Sein Sohn, Eberhard Brondhorst, geboren zu Deventer 1554, studirte zu Köln die Rechte, besuchte die Hochschulen zu Marburg, Erfurt u. Wittenberg, und erhielt 1579 zu Basel die juristische Doktorwürde. Er folgte 1581 einem Rufe als Professor der Rechte nach Erfurt, und wurde nach 2 Jahren Bürgermeister zu Deventer. Von den Spaniern vertrieben, begab er sich nach Leiden, wo ihm 1587 ein juristisches Lehramt übertragen wurde, welches er bis an seinen Tod, den 27 Mai 1627, mit vielem Ruhme bekleidete. Wegen seiner außerordentlichen Gedächtnißkraft nannte man ihn Pater legum. Seine, jetzt vergessenen, praktischen Schriften wurden oft gedruckt, besonders seine Controversiarum juris centuriae, und sein Commentarius in titulum Digestorum de diversis regulis juris antiqui. Man hat von ihm auch eine lateinische Übersetzung der Proverbia Graecorum, die Scaliger in einem Werke, Stromateos genant, sammelte **). (*Baur.*)

BRONCHUS. Eine von mir [1]) aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) mit gebrochenen Fühlern. Sie unterscheidet sich durch einen kurzen, dicken, parallelepipedischen Rüssel, mit verdickter Spitze, der unten durch eine Querfurche vom Kopfe getrent wird; kurze, an der Spitze des Rüssels eingesetzte Fühler, mit siebengliedriger Schnur; langen walzigen Körper ohne Schildchen und Flügel und lange Beine mit abgestutzten Schienen. Es sind nur wenige, meistens im südlichen Afrika einheimische Arten bekant, die sich durch dunkle oder schwarze Farbe, und einen mit Dornen oder Beulen besetzten Körper auszeichnen. Es gehören dahin: *Bronchus calvus*, Curculio calvus Herbst; *Bronchus capensis*, Curculio capensis Linn.; *Bronchus crispatus*, Curculio crispatus Fabr. u. einige andere. (*Germar.*)

Brongniart, s. Brogniart.

BRONGOS, nach *Herod.* IV, 49, ein Fluß in Thracien, der den Angros aufnimt, und sich in den Ister ergießt, die Morawa oder Moldawa, bei *Strab.* VII, 5, 12, Margos und Bargos, bei *Plin.* III, 27, der ihn aus Dardanien kommen läßt, Margis und bei *Ptol.* III, 11 Moschios, vielleicht Monsios. — Peucer hielt ihn für die jetzige Save oder Sau. (*Ricklefs.*)

BRONKHORST, Marktfl. im Distr. Zütphen, der niederl. Prov. Geldern an der Yssel, hat 280 Einw. u. gehört als eine Herrlichkeit der Familie Raasveld. Von derselben führen die Grafen von Bronkhorst, die die vormalige unmittelbare Grafschaft Gronsfeld besaßen, den Namen. (*Hassel.*)

BRONKHORST 1) Peter van, geb. zu Delft 1588, gest. 1661, ein geschickter Perspektivmaler, der seine Werke mit schönen Figuren staffirte; Descamps *) rühmt vorzüglich zwei seiner Gemälde als Meisterstücke: das Urtheil Salomons, im Rathhause zu Delft, und Christus, der die Verkäufer aus dem Tempel treibt. Seine Werke sind fleißig ausgeführt, die Architektur richtig verstanden, und die Figuren gut gestellt. (*Weise.*) — 2) Johann van, geb. zu Utrecht 1603, war ein Schüler Joh. Verburgs in der Glasmalerei, worin er es zu einem bedeutenden Grade der Vollkommenheit brachte. Vorzüglich rühmt man seine Glasmalerei an der neuen Kirche zu Amsterdam. Durch seine Freundschaft mit Poelemburg ward er angereizt, sich auch in der Ölmalerei zu versuchen, und war auch hierin nicht unglücklich. — 3) Der Pastetenbäcker Joh. Bronkhorst, geb. zu Leiden 1648 und gest. zu Hoorn 1726, beschäftigte sich mit der Malerei zu seinem Vergnügen. Er malte hauptsächlich Vögel mit Wasserfarben nach der Natur, und man rühmt die Feinheit seines Pinsels, die Treue seiner Nachahmung und die Harmonie seiner Farben. (*H.*)

BRONTE, Stadt in Sicilien, zur Intendanz von Catania gehörig, mit dem Titel eines Herzogthums, welches dem berühmten Nelson verliehen war. Es liegt am Giarreta und zählt gegen 10,000 gewerbfleißige Einwohner, welche namentlich regenfeste Tücher und Leinewand verfertigen und viele Mandeln und Pistazien bauen. (*W. Müller.*)

BRONTES. Unter diesem Namen stellt Denys-Montfort Arten der Gattung Murex L. et Lam., deren Schale ein rundliches oder abgeplattetes Gewinde, rundliche Mündung, glatte, nach außen schneidende Spindellippe, schneidende äußere Lippe und einen sehr langen röhrenförmigen Kanal hat, als besondere Gattung auf, wozu z. B. Murex Haustellum von ihm gerechnet wird. S. Murex. (*Nitzsch.*)

Brontes, s. Kyklopen u. Uleiota.

Bronteus, s. Tantalos.

BRONTIA, Bronte ein fabelhafter Stein des Alterthums, der mit Gewitter zu Erde fallen soll, worunter wahrscheinlich unsere Meteorsteine verstanden sind; zu bedauern ist es, daß Plinius (37, 10.) diesen Stein nicht näher charakterisirt. (*Keferstein.*)

BRONZE, aes campanum s. caldarium, bronzo, eine dunkelgoldfarbige, glänzende, spröde, zerbrechliche, harte, sehr dichte, und klingende Metallverbindung aus Kupfer u. Zinn. Je nach den verschiedenen Mischungsverhältnissen dieser beiden Metalle mit und ohne Zinkzusatz rc., und je nach ihrer technischen Bestimmung heißt sie bald Glockenspeise (Glockengut, Glockenmetall), (s. dies. Artikel), bald Kanonen- oder Stückgut. Das Aes der alten Römer (s. Aes), bestand blos aus Kupfer mit 4 — 5 Proc. Zinn. — Aus Herkulanum grub man alte übersilberte Gefäße von Bronze aus, welche 12½ Zinn auf 100 Kupfer enthält. — Zu unserer heutigen Bronze setzt man 16 Theile Kupferblech mit 1 Zinn

*) *Scaliger* in Scaligeranis secundis. voc. *Fabricii* Bibl. med. lat. T. IV. 318. *Freytag* analect. literar. 636. Ejusd. ... rat. literar. T. III. 210. *Paquot* Mém. T. I. 83 — 118. ...en gel. Rostockischen Sachen, Jahrg. 1739. S. 471—474. ... Andenken an Rost. Gel. 5. St. 20. **) *Cunaei* ... nat. Christ. Cellarii. Lips. 1693. 8. p. 262. *Wit*... ...r. letor. Dec. II. p. 126. Sinceri Leben großer ... Th. 138. Mém. de Niceron T. XLIII. 332. *Sweer*...ae Belg. 233; *Revii* Daventria. 668. *Paquot* Mém. ... *Freheri* Theatr. P. II. Sect. IV. 1045. Motsch... ... Erfurt 5te Saml. 714.

[1]) ...pec. nov. p. 332.

*) T. 1. p. 173.

schichtweise in den Ofen, und schmelzt beides bei starkem Feuer zusammen. Nach Ravrio's neuesten Versuchen besteht die Bronze, welche sich am besten vergolden läßt, aus 82 Theilen Kupfer, 18 Zink, 3 Zinn u. 1½ Blei; oder aus 82 Kupfer, 18 Zink, 1 Zinn u. 3 Blei.

Diese Composition wählt man vorzugsweise zu Statuen und andern Kunstgebilden, die in freier Luft stehen sollen, weil das Zinn weit weniger oxydabel ist, mithin nicht so leicht rostet als das Kupfer, das dann in dieser Verbindung sich ebenfalls weniger oxydiet, und länger jeder Witterung widersteht. Zugleich erleichtert aber die größere Schmelzbarkeit einer solchen Bronzenmasse die glückliche Verfertigung größerer oder kleinerer Gußwerke daraus.

Von dem goldfarbigen Aes caldarium der Alten, einer Bronzeart, sind neuerlich wieder Fabrikate unter dem Namen caldarisches Erz bekant geworden; auch hat man aus einer der antiken Bronze gleichen Masse Medaillen geprägt, die denen von Athen und Syrakus vollkommen ähnlich sind (s. Schweigger's a. Journ. d. Ch. rc. XXV. S. 91. rc. (*Th. Schreger.*)

Bronzirbronze, bronze à bronzer, ein glänzendes metallisches Pulver aus fein zerriebener Bronze, welches man auf alle Arten von Stoffen anbringt, um sie zu bronziren, oder ihnen eine unechte Vergoldung oder Versilberung zu geben (s. Bronziren). — Um das Kupfer zu bronziren, und ihm einen Luft oder Regen abhaltenden Glanz zu geben, überziehen die Chinesen das mit Asche und Weinessig glänzend gewaschene, und an der Sonne abgetrocknete Metall mit einem Teige von 5 Theilen Salmiak, gleichviel Alaun, 2 Theilen Grünspan, Zinnober und Knochen oder Hörnern mit genug Wasser eingeteigt. (*Th. Schreger.*)

Bronziren heißt: 1) zerkleinerte Bronze mit einem Firniß auf irgend einen Körper auftragen, oder diesen mit Musivgold, d. i. einer Composition aus den kleingeriebenen Abfällen des geschlagenen Metallgoldes, oder auch aus Wismuth, Salmiak, Zink, gelbem Schwefel u. Quecksilber, oder aus einem durch flüssiges Schwefelkali in einer salpetersauren Zinnauflösung gemachten, getrockneten und in einer Retorte mit der Hälfte Schwefel und dem 4. Theile Salmiak versetzten Niederschlage, oder mit irgend einer andern Bronzirbronze überziehen, um ihn gegen mancherlei äußere schädliche Einflüsse zu verwahren, z. B. Metall- oder Gipsbüsten, Gemälderahmen rc.; 2) kann Schießgewehr u. a. Eisen- oder Stahlgeräthe, damit es nicht roste, bronzirt (geglänzt, gebräunt oder brünirt), d. i. braun gebeizt werden, wenn man es, polirt und mit trocknem, feinem Kalke rc. rein abgerieben, entweder über warmen Salzgeist hält, oder mit einem Gemisch aus Spiesglanzöl und Baumöl dünn und gleichförmig überpinselt, und so lange trocknen läßt, bis es mit einer braunen Rostfarbe überall gleich bedeckt ist, dann in der Wärme mit Öl bestreicht, und mit einem wollenen Wischtuch so lange reibt, bis keine Rostfarbe mehr abschmuzt; oder man bestreicht das Eisen mit durch ⅓ Wasser verdünntem Scheidewasser, und läßt es über Feuer, oder, wenn es Schießgewehr ist, durch eine in den Lauf gesteckte glühende Stange lichtbraun anlaufen, oder man läßt das Gewehr in Pechöl 8—14 Tage lang liegen, bis es sich mit einer Bronzehaut überzieht. Das sogenannte englische Bronzirsalz für denselben Zweck, das man jetzt auch zu Paris und München im Großen bereitet, ist salzsaures krystallisirtes Spiesglanz (krystallisirte Spiesglanzbutter); 3) dient zur Bronzemalerei auf Porzellan, Wedgewood rc., ein Bronzepulver aus einem gut getrockneten Niederschlage des in Königswasser aufgelösten Kupfergoldes rc. [1]). Endlich wird 4) die lufttrockne Thonware gleichsam bronzirt, wenn man den Rauch von grünem Holze, von Pech, Ölhefen rc., die deshalb in das Feuer geworfen werden, daran streichen läßt, so lange sie darin steht. (*Th. Schreger.*)

BROOKE, Grafschaft im nordamer. State Virginia, durch den Ohio vom State Ohio geschieden, 1820 mit 6631 Einw., worunter 332 Sklaven; ein wellenförmig ebenes und malerisches Land, das guten Boden und eine hinreichende Bewässerung besitzt und einen starken Obstbau (besonders Pfirschen) unterhält. Der Hauptort ist Wellsburg. (*Hassel.*)

BROOKE (Henry), *) ein um die Mitte des vorig. Jahrh. berühmt gewordner engl. Dichter, wurde 1706 in der irländischen Grafschaft Cavan geb., wo sein Vater eine geistliche Stelle bekleidete. Er studirte die Rechte zu Dublin und verließ diese Universität schon in seinem 17. Jahre, um sich im Tempel zu London zur juristischen Praxis vorzubereiten. Pope und Swift, denen er empfohlen war, zeichneten ihn während seines ersten Aufenthalts in der Hauptstadt aus und ermunterten ihn zur Herausgabe seines Jugendgedichts: Universal Beauty, welches ein Vorbild des Botanic Garden von Darwin gewesen zu seyn scheint. Er ließ sich bald darauf in Dublin als Advokat nieder, mag aber wol in diesem Fache weder besondern Eifer gezeigt, noch viel Beschäftigung gefunden haben; und eine sehr frühe Heirath mit einer schönen Verwandten belastete den aufstrebenden Geist des jungen Mannes mit häuslichen Sorgen, die ihn zu dem Entschlusse bewogen, sein Glück in England als Schriftsteller zu versuchen. Die Partei, welche dort gegen den Minister Walpole wirksam war, nahm den freisinnigen und eifrigen Patrioten Brooke mit offenen Armen auf und soll ihn zur Abfassung seines Trauerspiels Gustavus Vasa vermocht haben, in welchem, nach der allgemeinen Sage, der tyrannische Minister Trollio ein Porträt Walpole's seyn sollte. Das Stück war schon zur Aufführung im Drury-Lane-Theater bestimt und vorbereitet, als der Lord-Kammerherr die Darstellung desselben untersagte. Nun ließ Brooke seine Arbeit drucken und sie hatte einen reißenden Absatz. (Gustavus Vasa. tragedy. Lond. 1738. 8.) Er lebte hierauf eine Zeit lang ziemlich behaglich von dem Erwerb, welchen die Herausgabe seiner Tragödie ihm verschafft hatte, zu Twickenham in der Nähe von Pope, bis seine Gesundheit und vielleicht auch die Bitten seiner Frau, die nicht ohne Grund wegen der Einmischung ihres

---

1) Mehre Compositionen zum Bräunen der Flintenläufe, s. l. Polytechn. Journ. v. J. G. Dingler IX. 3. S. 347. rc.

*) Dieser Henry Brooke muß wol unterschieden werden von dem gleichnamigen Herausgeber des Demosthenes und Aeschines (Orationes de Legatione) Oxford. 1721. 8.

heftigen Gatten in die politischen Händel Englands besorgt war, ihn zur Rückkehr nach Irland vermochten. Hier schrieb er während der Rebellion seiner Landsleute die Farmer's Letters, eine Nachahmung der bekannten Drapier's Letters von Swift, und trat auch wieder als Advokat auf den Schauplatz, namentlich zur Vertheidigung der unterdrückten Katholiken. Seine bald nach der Stillung des irländischen Aufstandes in Dublin aufgeführte Oper, Jack the Giant-Queller, hatte ein ähnliches Schicksal, wie sein Gustavus Vasa; sie wurde unmittelbar nach der ersten Darstellung von der Regirung verboten, aber um desto lebhafter von dem lesenden Publikum aufgenommen. Von seinen folgenden Dramen ist nur das Trauerspiel The Earl of Essex **) in London auf die Bühne gebracht worden, im J. 1761, und zwar nicht ohne Beifall. Er hat 15 dramatische Stücke, theils Opern, theils Trauerspiele und Lustspiele, geschrieben, welche sich in der Samlung seiner Werke finden. Alle zeichnen sich durch die Energie und das Feuer der freien und patriotischen Gesinnung aus, welche ihrem Dichter eigen war; aber abgesehn von diesem moralischen und politischen Charakter, sind sie meist alle geschickt angelegt, und ihre Handlung entwickelt sich leicht und natürlich. Ihre Sprache ist kräftig und lebhaft, aber nicht überall besonders korrekt und wohlklingend. Noch ist eine Novelle von ihm sehr beliebt und fast populär geworden, unter dem Titel: The fool of Quality. Seine letzten Lebensjahre scheinen sehr unglücklich gewesen zu seyn. Er hatte eine zahlreiche Familie und Verwandtschaft zu ernähren, und zerrüttete sein Vermögen durch eine übermäßige Freigebigkeit. Das Amt eines Barrack-Master, welches er bis zu seinem Tode bekleidete, war nicht einträglich genug, um den Bedürfnissen seines Hauses und seines Herzens zu genügen, und sein Erwerb als Schriftsteller hatte sich allmälig sehr geschmälert. Dazu kam der Verlust seiner Gattin nach einer 50jährigen Ehe und der Tod mehrer Kinder. Diese Leiden und Unglücksfälle griffen seine Geisteskräfte empfindlicher an, als seinen Körper; und einige seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten tragen manche Spuren von Schwäche und Zerrüttung des Verstandes an sich. Er starb im J. 1783. Eine Samlung seiner Werke erschien zu London 1778 in vier Oktavbänden ***). (*W. Müller.*)

BROOKFIELD, 1) eine Ortschaft in der Grafsch. Strafford des Stats Neuhampshire, mit 657 Einw. — 2) Ortschaft in der Grafschaft Orange des nordamerik. Stats Vermont, mit 1384 Einw. — 3) Ortschaft in der Grafsch. Worcester des nordam. Stats Massachusetts, am Quinebaugh, zählt 2 Kirchen, 1 Zeitungsdruckerei, 1 Postamt, 3170 Einw. und unterhält Tuchweberei (jährlich 5000 Yards), Tuchfärberei, 1 Walkmühle u. 2 Eisenhammer. — 4) Ortschaft in der Grafschaft Madison des nordamerik. Stats Neuyork, mit 4042 Einw. u. 1 Postamte. — 5) Ortschaft in der Grafschaft Fairfield des nordamerik. Stats Connecticut am Stratford, mit 1037 Einw., 1 Postamt u. 1 Eisenhammer. — 6) Ortsch. in der Grafsch. Trumball des nordam. Stats Ohio, mit 345 Einw. u. 1 Postamt. (*Hassel.*)

BROOKHAVEN, Ortschaft in der Grafschaft Suffolk des nordamerik. Stats Neuyork, die 1820 schon aus 9 verschiedenen Dörfern bestand, und 1 Postamt u. 4176 Einw. zählte. (*Hassel.*)

BROOKLYN, 1) Ortschaft in der Grafsch. Hillsborough des Nordamer. Stats Neuhampshire, mit 538 Einw. — 2) Ortschaft in der Grafschaft Windham des nordamer. Stats Vermont, mit 491 Einw. — 3) Ortschaft in der Grafsch. Norfolk des nordam. Stats Massachusetts, unweit der Mündung des Muddy; hat 784 Einw. und zeichnet sich durch einen geschmackvollen Landsitz aus. — Ortschaft und Hauptsitz der Grafsch. Windham des nordam. Stats Connecticut; sie liegt am Quinebaugh, hat die Grafschaftsgebäude, 1 Postamt u. 1200 Einw. — 5) Ortschaft in der Grafsch. Kings des nordamer. Stats Neuyork; ein blühender Ort am Ostflusse, der Hauptstadt gegenüber und 4402 Einw. zählend, die an den Gewerben und Handel Neuyorks einen lebhaften Antheil nehmen. Im NO. des Orts breitet sich die Wallaloutbai aus, wo die Union eine Docke u. ein Schiffswerft unterhält. Hier fiel 1776 ein Gefecht zum Nachtheil der Amerikaner vor. (*Hassel.*)

BROOKO (auf Molliens Charte Brouko), Landschaft im innern Afrika, zwischen dem Senegal u. Kokoro belegen und im W. an Bambuk, im S. an Gadou, im O. an Gangaran grenzend; wird von Foulahs bewohnt, ist aber in neuern Zeiten so wenig von Mollien als einem andern Reisenden besucht. (*Hassel.*)

BROOKVILLE, Hauptort der Grafschaft Franklin im nordamer. State Indiana. Sie liegt am schiffbaren Whitewater, hat die Grafschaftsgebäude, 1 Kirche, 1 Markthaus, 1 Postamt, über 100 Häus. und unterhält 1 Zeitungsdruckerei, 2 Säge-, 2 Walk-, 1 Mahlmühle und andre Werkstätten, auch einen lebhaften Handel, indem er den Stapelplatz für die östlichen Grafschaften des Stats macht. (*Hassel.*)

BROOME, 1) Grafschaft des nordam. Stats Neuyork, von der Susquehannah durchströmt, die in ihrem Umfange sich durch den Chenango u. Owego verliert. Sie hatte 1820 bereits 14,343 Einw. in 6 Ortschaften; 1815 wurde der Werth des Grundeigenthums auf 5,517,528 Gulden abgeschätzt, und 1810 fand man 409 Stühle in Leinwand u. Wolle, die 106,210 Yards produzirten, 6 Gerbereien, 9 Brennereien, 1 Hutfabrik u. 1 Walkmühle. Der Hauptort heißt Chenango.— 2) Ortsch. in der Graf. Scoharie des nordam. Stats Neuyork, mit 1942 Einw. u. 1 Postamte. (*Hassel.*)

Broos, s. Szasvaros.

BRORA, 1) Binnensee in der brit. Grafsch. Sutherland des Kön. Scotland, ¾ M. lang, ¼ breit und in der Mitte ein Eiland tragend, reich an Lachsen u. Forellen, wird von dem gleichn. Flusse, der bei dem Dorfe Brora sich in das Meer mündet, durchflossen.— 2) Dorf in der nämlichen Grafschaft, wo sich die Brora in das Meer ergießt. Bei demselben findet sich 1 Steinkohlenmine u. Kalksteinbrüche. (*Hassel.*)

BROSAMER (Hans), geb. zu Fulda um 1506, ein Künstler, von dessen Leben keine Nachrichten vorhanden

) Dieses Trauerspiel darf nicht mit dem in Teutschland bekannten Essex von Banks verwechselt werden. *) S. *Baker's* Biogr. Brit. *Campbell's* Specimens of the Brit. Poets. Vol. VI p. 418 ff.

sind. Daß er in der Zeichnung nicht ungeschickt war, sieht man aus seinem Hauptblatt, Christus am Kreuz mit einem Engelchor umgeben, und unten Maria und Johannes, mit der Unterschrift: Joh. Brosamer Fulda degens faciebat 1542. In Fol. Sonst lieferte er nur kleine Stiche in Aldegearer's Manier, und wird daher zu den kleinen Meistern gezählt. Unter seinen Holzschnitten steht sein Pferdestall bei Sammlern in großem Ansehen. Huber*) setzt sein Todesjahr um 1560. Das Monogramm dieses Meisters HB 1540 wird oft mit denen von G. Baldung, H. Burgkmair und H. Boksberger rc. verwechselt, aber Styl und Jahrzahl sind hier die richtigsten Führer. Bartsch (Bd. 8. S. 436) beschreibt 24 Kupferstiche, und 15 Holzschnitte desselben. (*Weise.*)

BROSCHIREN heißt, in seidene und wollene Zeuge, (auch in Bänder) Blumen von natürlichen oder lebendigen Farben einweben. Dies geschieht stets nach einer Patrone, d. h. nach einem Musterpapier, worauf die Blumen gezeichnet und die Fäden bemerkt sind, die der Weber stets nehmen muß, damit beim Hindurchschlängeln der Einschlagfäden die Blumentheile richtig zum Vorschein kommen. Eine Menge kleiner Schützen oder Weberschiffchen sind da, worauf das Einschlaggarn sich befindet. Jeder Schütze hat Garn von einer besondern Farbe. Der Weber muß wissen, welchen Schützen er zu jeder Zeit durchzuwerfen hat. Zu jeder Schattirung von irgend einer Farbe müssen die richtigen Kettenfäden gehoben werden. Daher hat jede Schattirung eine eigne Litze und jede Litze hebt alle die Fäden in einer Reihe Blumen empor, die einerlei Schattirung hervorbringen sollen; s. Weben, Weberstühle u. Seidenmanufacturen. — Das Broschiren der Bücher, s. unter Buchbinder. (*Poppe.*)

BROSCIUS (Johannes [1]), eines Ackerbürgers Sohn aus dem an der Pilitza gelegenen Städtchen Kurzelow, dessen Geschichte einen nicht unwichtigen Beitrag zur Literatur der Mathematik, und insonderheit des Kalenderwesens in Polen so wie der Universität Krakau und der Jesuiten ausmacht. Die meisten Umstände seiner Lebensgeschichte erzählt er selbst in seiner Schrift de Cometa Astrophili. 1619. C. 2. Sein Geburtsjahr war, nach seiner Grabschrift bei Simon Starowolski (Monumenta Sarmatarum p. 185.) 1581. Sein eigentlicher Familienname war Brozek; (noch jetzt befindet sich bei Kurzelow ein Feld Brozkowe pole). Sein Vater unterrichtete ihn zuerst zu Hause selbst, sogar in der Meßkunst aus dem polnischen (nunmehro verschollenen) Buche des Stanislaus Grzepski (Grzebsius, Grzebski) und schickte ihn dann in eine Schule. Im J. 1603 kam er auf die Universität zu Krakau, wo er an seinem Landsmanne Stan. Jacobejus, an Albert Borowski und Valentinus Fontani (aus einer italiänischen in Krakau ansässigen Familie) Lehrer und Freunde fand. Im J. 1610 ward er Magister [2]), und bald darauf öffentlicher Lehrer der Astronomie und Mathematik; später 1615 erhielt er die höhere Stelle eines Astrologen [3]). Vor dem Antritte des Amtes eines Astrologen hatte Joh. Br. 1614 eine Reise nach Thorn, Ermeland und andern Orten Preußens gemacht, um die christliche Eintheilung der Sternbilder und andere Nachrichten von Nicolaus Copernicus zu sammeln [4]). — Copernicus hat 49 Sternbilder statt der alten 48, vermuthlich um sie durch die Zahl sieben mal sieben theilen zu können. — Joh. Br. sendete damals dem Papste die schön illuminirten Sternbilder in großen Format zu, die er 1614 bereits nach Teutschland und 1620 nach Rom an Abr. Bzovius geschickt hatte. Ob (Joh.) Bayer etwas davon erfahren, das weiß Gott allein, meint Joh. Br. Daß übrigens die christlichen Sternbilder die heidnischen nicht verdrängt haben, ist bekannt. Wichtiger als dieser Fund, sind unstreitig zwei Briefe des Copernicus an Georg Donner, (oder Donder nach dem Braunsberger Exemplar) Lübau den 8. Dec. 1542, und an Joachimus Rheticus den 26. Juli 1543, die er aber von Joh. Rybkowicz Prof. in Krakau in Tidemann Gise's gedruckten Briefen erhielt. Der Bischof von Ermeland Simon Rudnicki verschaffte dem Joh. Br. den Zutritt zu allen Bibliotheken Ermelands, die aber zum Theil schon geplündert waren. Eine Frucht dieser Reise scheint des Joh. Br. Werkchen zu seyn: **Epistolae ad naturam ordinatarum figurarum plenius intelligendarum pertinentes. Cracoviae in offic. And. Petricovii S. K. M. Typogr. A. D. 1615. 8. (sign. A — D.** dennoch nur 2¼ Bogen und ein Blättchen) [5]), worin außer jenen Briefen auch Copernicus Grabschrift, die ihm erst 1581 von dem Bischof Martin Cromer gesetzt wurde, vor-

*) S. dessen Handbuch. Th. I. S. 187.

1) Zu unterscheiden von einem gleichnamigen evangel. Prediger des 16. Jahrh., Uebersetzer einer der Kurfürstin Hedwig von Brandenburg, einer polnischen Prinzessin, dedicirten, angeblich von einem M. Joh. Freder us verfaßten Apologie des weiblichen Geschlechts, ins Lateinische (Frankf. 1544), von dem der obige als gottlosen Lutheraner nicht abstammen will.

2) S. Soltykowicz Geschichte der Universität zu Krakau S. 441. 3) Es war bei der Krakauer Universität die Sitte, daß die Mathematik von zwei Professoren gelehrt wurde; der eine im größern Jagellonischen Collegio hieß vorzugsweise der Astrolog, der andere im kleinern hatte nur den Titel eines Astronomen, und war jenem untergeordnet; das Amt des Astrologen war es: jährlich einen Kalender nebst den damals üblichen ökonomischen und politischen Weissagungen zu verfassen und ihn unter die Väter des größern Collegiums zu vertheilen. — Doch wurden in Krakau auch von andern Professoren für Polen und Schlesien Kalender gemacht und man trieb damit ein ordentliches Handwerk bis auf die neusten Zeiten, um so mehr da bis 1780 kein Mathematiker Professor der Astrologie werden konnte, der nicht einen Kalender gemacht hatte. J. Broscius wachte indeß über sein Recht sehr streng und man findet in den J. 1618 u. 19 in den bischöflichen Acten mehre Prozesse, die er mit den Buchdruckern geführt, welche ohne seine Erlaubniß Kalender von seinen Kollegen gedruckt hatten; sie wurden ohne Gnade confiscirt. 4) Dies erzählt er ebenfalls selbst 1630 in einer Vorrede, zu einem bei Franz Cezary (Cäsarius) gedruckten, dem Papste Urban VIII. gewidmeten Gedichte Septem Sidera 4to 2¼ Bogen, z. B. Sidus I. Christum a Prophetis promissum proponit in acht alcäischen Strophen. II. Christum a patribus desideratum proponit u. s. w. 5) Obgleich dieses Werkchen auf dem Titel die Jahrzahl 1615 hat, so muß es doch erst 1616 erschienen seyn, denn sign. C. findet sich: Dissertatio utrum rebus publicis plus Astronomi quam Geometrae prosint 4. Blatt, wo es am Ende heißt Paulus Hercius (Herka) Curzeloviensis decidebat 1616. — Auch sind in diesem Werkchen des Zamoscier Mathematikers Adrian Romanus Briefe vom J. 1610 und einige andere die Mathematik betreffende Aufsätze, die im Titel nicht angegeben sind.

kommt. Die Reise nach Preußen hatte für Joh. Br. unstreitig auch den Nutzen, daß er mit mehren teutschen Gelehrten bekant wurde und toleranter denken lernte, als es seine Zeitgenossen zu thun pflegten[6]).

Joh. Br. trieb die mathematischen Wissenschaften nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch. Daher arbeitete er bei den Vermessungen der Gruben zu Bochnia und Wieliczka, und er versichert mehr als 400 mal sich dort heruntergelassen zu haben. Eben so war er für den Bischof von Krakau Martin Szyszkowski bei der Begränzung der Herrschaft Slawkow im Siewierer Fürstenthum und anderwärts thätig. Auch arbeitete er an der Gränzberichtigung von Seybusch (Zywiec) wie die handschr. Chronik des Orts erwähnt. Im J. 1619 widmete er sich der Medizin. Die Gembickische Familie hatte sich seiner als jungen Mannes angenommen, und namentlich hatte ihn der Erzbischof von Gnesen Lorenz Gembicki (1616—1620), dem Kurzelow gehörte, unterstützt, auch ihn einmal von einer Todesgefahr gerettet, (wie J. Br. in der Zuschrift seiner Arithmetik 1620 erzählt) und die beständige und spätere Freundschaft mit Andreas Gembicki, Bischof von Luck, und Thomas Gembicki von Posen, der 1626 Baccalaureus in Krakau wurde, scheint hiemit im Zusammenhang zu stehen. Nun fand sich ein neuer Wohlthäter, der Bischof von Krakau Martin Szyszkowski. Dieser schickte den Br. nach Italien, um sich dort in der Arzneiwissenschaft noch mehr zu vervollkommnen[7]). — Er ging nach Padua, wo er den 10. Juni 1620 anlangte und am 11. August 1623 als Doctor medicinae promovirte. Am 15. Juni 1624 verließ er Padua und kam am 13. Juli nach Krakau zurück, wo er dann wirklich die Arzneikunde praktisch trieb, wie mehre von ihm auf leere Blätter seiner Bücher geschriebene Gutachten und Krankheitsgeschichten beweisen. Wohl konnte er demnach bei dem kränklichen Martin Szyszkowski, Bischof von Krakau, Leibarzt seyn; andere Umstände sprechen aber dagegen[8]).

Außer der Mathematik und Arzneikunde gehörte auch die Philologie unter seine Lieblingswissenschaften; denn über sein Zeitalter erhaben, wollte er immer aus der Quelle schöpfen. Er verlangte in der Mathematik eine strenge Sonderung der wirklichen Lehrsätze von den bloßen Hypothesen, und wollte nichts ohne Demonstration gelten lassen. Die aristotelische Philosophie war ihm nur in der Grundsprache lieb, und er klagte, daß man sie blos auf Logik, Physik und Metaphysik einschränkte, blos in Cursen erlernte und niemals den Grundtext zu Rathe zöge. Dies einzige warf er auch den Protestanten vor, auf die er sich weder in seinen mathematischen noch polemischen Schriften gegen die Jesuiten Ausfälle erlaubte. Im Gegentheil sprach er frei, offen von seiner Achtung gegen Kepler und seiner Freundschaft für Peter Krüger in Danzig, mit dem er in Briefwechsel stand. Dies gereicht ihm gewiß zu keiner geringen Ehre zu einer Zeit, wo in Polen, obgleich es keine Inquisition gab, und der Buchhandel und die Gewissensfreiheit gesetzlich constituirt war, doch die Bischöfe von Krakau und die Jesuiten Bücher verbrennen ließen und verboten[9]). Br. mußte sich also bei seinen toleranten Gesinnungen sehr in Acht nehmen, und er that dies auch dadurch, daß er immer — schon seit 1610 — (Geodesia. Vorr. S. 3) vom Nutzen der Kirche sehr devot sprach. Wenn er aber eigentlich in den geistlichen Stand getreten, ist ungewiß. 1630 unterschrieb er sich in der Schrift Septem Sidera unter der Vorrede an Urban VIII. Joannes Broscius D. Medicinae, Baccalaureus S. Theologiae et ejusdem facultatis ordinarius Professor. Schwerlich dürfte er aber erst jetzt wirklich die Weihen genommen haben; denn obgleich die Krakauer Universität damals 1619 — 25 noch nicht ganz vermöncht war, obgleich die Fontanis und andere Mediziner noch gar keine Gelübde abgelegt hatten, so arbeitete doch schon der Bischof Martin Szyszkowski daran, alle Weltliche auszuschließen, wie das wirklich zuletzt der Fall wurde, so daß schon 1623 die Universität zu Krakau so gut ein Orden war, wie jeder andere Mönchsorden[10]). Vermuthlich war also Joh. Br. schon ein Geistlicher, als er sein erstes akademisches Amt erhielt. Im J. 1626 nach dem Tode des Joh. Innocenz Petricius ward er als tüchtiger Philolog, und insonderheit guter Lateiner, Orator Tylicianus, d. h. Professor der Beredsamkeit auf der vom Peter Tylicki (1600—1616 Bischof von Krakau) gestifteten Lehrkanzel.

Trotz seiner Behutsamkeit gerieth Broscius in den heftigsten Streit mit den Jesuiten. Obgleich Siegmund III. nach dem Tode des Andreas Bobola (1616) weniger der Spielball des Ordens war, als sonst, so ward er doch noch immer von demselben geleitet. Er baute ihnen noch immer fort die prächtige St. Peterskirche in Krakau, und 1581 hatten sie die St. Barbarakirche von der Universität erhalten ohne Erlaubniß Schulen zu eröffnen. Nun fanden sich aber Fundationen für St. Mathias und Peter. Jetzt eröffneten die Jesuiten 1625 kühn ihre Schulen bei St. Peter, und als es zwischen den Jesuitenschülern und den akademischen Studenten zu blutigen Händeln kam, und ein Student erschlagen wurde, kam die Universität in einen schwierigen Prozeß, weil der Hof, der Bischof Martin Szyszkowski, und die vornehmsten Damen es mit den Jesuiten hielten. Nicolaus Lancicius der Rector des Jesuitercollegium zu St. Peter suchte 1624 durch einen an Hieronymus Przytecki geschrie-

6) Daß er nicht erst 1618 nach Preußen gereiset sey, wie dies Herr Soltykowicz in seiner sonst treflichen Geschichte der Universität zu Krakau (1810 S. 450) behauptet, erhellt aus dem oben gesagten ganz gewiß. Eine Stelle am Ende des 9. Kapitels de Cometa Astrophili hat den Hrn. S. dazu verleitet, wo J. Broscius sagt: daß er auf seiner Rückreise aus Preußen (1618) den Mars eben so wie Libertus Fromondus 1618 im Nebellichte wie einen Cometen gesehen habe. 7) Arithmetica p. 251. Septem sidera ad *Urb. VIII.* Vorrede et alibi. 8) Jenes versichert Penzel, in der Vorr. zu J. Broscius Schrift (de vetustate literarum in Polonia); wirklich hielt sich Br. 1625 im Juli am Hofe des Bischofs auf und war mit ihm in Spytkowice, wie man dies aus einem Briefe desselben und mehren des Bischofs in Casimir Radyminski handschriftlicher Geschichte der Streitigkeiten der Universität zu Krakau mit den Jesuiten (Academia Controversa S. 300) ersehen kann. — Indeß ist dies doch nicht wahrscheinlich, denn in einem Briefe von 1644 wo Br. alle seine Verdienste aufzählt und auch von den dem Bischof als Mathematiker geleisteten Diensten spricht, schweigt er völlig darüber, daß er ihm als Arzt genutzt hätte.

9) Broscius selbst hatte durch den bekannten Dominikaner Abr. Bzovius die Erlaubniß verbotene Bücher zu lesen, wie man auf vielen nachher zur Krakauer Univers.-Bibliothek gekommenen bemerkt. 10) *Tarcza obrony Professorów* 1623. 4. p. 2.

benen Brief auch den Adel gegen die Universität aufzuwiegeln, als wenn es gefährlich wäre bürgerlichen Leuten die Erziehung der Adeligen anzuvertrauen, und damit noch nicht zufrieden, ward von den Jesuiten versucht, durch eine Union sich völlig der Universität zu bemeistern. Diese Union fand aber an Br. den kräftigsten Gegner, der sie an der empfindlichsten Seite angriff. Es erschien gegen die geschmeidigen Väter der Gesellschaft, die sich zu Herren der Censur gemacht hatten, ein sehr launiges polnisch geschriebenes Büchlein in Quarto ohne Titel, wie ein Fragment von S. 41—50 paginirt, dann aber ohne Seitenzahl, sign. F — N. Gratis Plebanski betitelt, d. i. das ohne Entgelt von einem Pfarrer, das Privilegium und der Consens, drei Gespräche, die alle Künste der Jesuiten in einer gemäßigten aber bündigen Sprache zur Schau legen[11]). Alegambe legt in der Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu p. 144 diese Schrift geradezu unserm J. Br. bei (cf. Placcius theatr. Anonym. 507 u. a.); auch ist sie ohne Zweifel von ihm. Sie erschien aber keineswegs 1620, wie Herr Bentkowski meint (Hist. Lit. Polskiey. T. II. 320.21.), sondern 1625, denn 1618—21 stand Br. noch sehr gut bei den Jesuiten. Bis dahin wurde er in ihren Schriften gerühmt, z. B. von Gr. Cnapius, in seinem Thesaurus Polono-graeco-lat. erster Ausg. (1621); (daß er in seinen Kalendern die unglücklichen Tage ausgelassen und den Kometen 1618 trefflich beschrieben hatte); in der zweiten (1643) sind diese Stellen umgeändert[12]). Daß aber Br's Gratis Plebanski wirklich 1625 herausgekommen, zeigt auch die Gegenschrift von F. Szembeck (Posen 1627), die einen Brief von Br. vom 3. Oct. 1625 enthält, der offenbar den Druck dieses Werkchens betrifft; so wie ein Schreiben von Abr. Bzovius aus Rom, vom 10. Jan. 1626, worin dieser Br. meldet, daß er auf dessen am 1. September erlassenen Brief an den Cardinal de Torres gegen die Jesuiten, noch keine Antwort erlangen könne, aber die dialogismos erudita manu scriptos gelesen habe. Auch stimmt damit Albert Wegierski in seiner handschriftl. Chronik der Krakauer evangelisch-reformirten Gemeinde überein, in dem er, so wie Szembek (S. 426. 27 in der Chronik 1651 S. 250) erzählt, daß der reformirte Buchdrucker Andr. Petricovius 1625, weil er mit einer Menge Exemplarien dieser Schriften, die er übrigens von mehren Akademikern geschrieben glaubte, auf dem Wege von Wielkanoc nach Krakau ertappt, durch die Anstiftung der bei Hofe alles vermögenden Jesuiten den Staupbesen bekommen. (Einem anderen katholischen Krakauer Drucker hat man nach Wegierski's Zeugniß die Druckerei vernagelt und den Druck eine Zeitlang hindurch untersagt). Die Mißhandlung des Buchdruckers Petricovius[13]) meldet auch Magister Sasinius an Johann (Innocenz) Petricius von Rom im Januar 1626 mit der Bemerkung: nach meinem Urtheile ist das alles umsonst, denn was einmal im Drucke heraus ist, das wird er auf diese Art nicht unterdrücken können (AA. XIII. 20). Diesen Brief nahm Br. mit dem von Bzovius in seine Briefsammlung auf. Im J. 1627 ward Br. mit dem Rector Christoph Naymann von der Universität an den Hof nach Warschau gesendet, um von dort aus den Eingriffen der Jesuiten in die Rechte der Universität Einhalt zu thun; allein das war nicht möglich, so lange Siegmund III. lebte. Erst nach seinem Tode mußten die Väter der Gesellschaft ihre Schulen zu Krakau schließen, 1634 als Georg Ossolinski unter Wladislaus IV. eine Bulle von Urban VIII. in Rom selbst gegen sie aus-

11) Ein ehrlicher Pfarrer belehrt nämlich im ersten Gespräche einen schlichten Landedelmann (Siemianin), daß die Jesuiten in Polen gar nicht unentgeltlich lehren, wenn sie auch kein Schulgeld (sechs Ggr. für das Quartal) nehmen, keine Cretales (Kreidegeld) und keine Eyer zu den Ferien sich liefern ließen. Sonst hätte man einen Gulden, einen Thaler oder Ducaten für einen Schüler bedungener Weile dem Baccalaureus gegeben, jetzt erhielten die Jesuiten weit mehr durch Stiftungen und Almosen, und zwar auf bekanntem Wege ihrer Kunstgriffe: unverdientes Lob, Redeübungen, Komödien, Ablaß- und Bilderkram, Schmeichelei, Vorspiegelung eines Heiligenscheins und der Ehre des Märtyrerthums durch Bilderchen, eine unmäßige Nahrung der Eitelkeit, wären ihre allgemein beliebten Kniffe. Auch eröffneten sie nirgends Schulen, wenn sie nicht hinreichend dotirt wären. Sonst hätte man zu Krakau Grammatik, Rhetorik und Dialektik gelernt und sich dann einer Wissenschaft gewidmet, zu der man Neigung gefunden, denn invita Minerva vermag man nichts; jetzt nehme die Grammatik bei den Jesuiten allein die ganze Zeit weg unter verschiedenen Namen: Grammatica minor, major, Syntaxis, Humanitas etc. Man berücke damit nur Eltern und Schüler. Den Schülern gebe man die Ehrentitel Imperator Graecorum oder Romanorum oder Praetor, und dafür würde reichlich gezahlt. Mit dem philosophischen Cursе sey es den Vätern kein Ernst. Alvars Grammatik sey unendlich schwer und weitschweifig. Niemand bekomt ein Beneficium, als blos durch die Patres der Societät. Aus Carl Scriban's Schriften erhelle, daß der König von Spanien allein das Ideal des Ordens sey.— Im zweiten Gespräche werden die Privilegien der Universität zu Krakau deutlich auseinandergesetzt und der Stolz der Jesuiten in Polen gerügt, welche sich rühmen, daß sie in Polen und Lithauen 1700 Adelige im Orden besitzen, die Akademie aber nur aus Plebejern bestünde. Letztres sey falsch, denn sonst hätten Bischöfe und die vornehmsten Herrn hier studirt, bis die Jesuiten alles an sich gerissen.— Im dritten Gespräche zeigt der Pfarrer dem Landedelmann: daß ein 1581 u. 1583 von Jakob Gorski, Rector der Universität zu Krakau ertheilter Consens für die Jesuitenschulen erschlichen, vom Notar Szydlowski einseitig aufgesetzt, Privatgespräche mehrer Professoren bei dem Nuncius Bolognetti für eine gemeinschaftliche Einwilligung aller ausgegeben worden u. s. w. Der Pfarrer zeigt auch: daß die Akademiker keine Schismatiker wären, die Union wäre das Grab der Universität. Der Orden der Jesuiten wäre gut, wenn er sein viertes Gelübde blos unter Heiden und Unkatholischen ausüben wollte und dergl. Schließlich wird auch gewiesen, wie selbst Johann Kochanowski's Epigrammata verfälscht worden, des Jesuiten Herbert Namen mit Helvidius vertauscht. So lange die angeblich consentirenden Akademiker gelebt haben, so lange hätten die Jesuiten sich still verhalten; nun träten sie nach ihrem Tode erst mit ihren falschen Ansprüchen auf. In Moskau und in der Tatarei mögen sie Schulen anlegen; aus Polen wäre dahin der Weg zu Lande offen u. s. w.

12) Br. bemerkt dies in einem Briefe an Stan. Pudlowski, Pfarrer zu St. Nicolai in Krakau und sagt, daß er gelegentlich mit aller Bescheidenheit sich darüber beklagen werde. Man sieht daraus, daß Br. gegen seinen literarischen Ruhm nicht gleichgiltig war, aber eben dieser Ruhm und vielleicht auch ein glücklicher Erwerb von seiner mathematischen und medizinischen Praxis zog ihm vielen Neid selbst auf der Universität zu. Man brauchte ihn, wenn etwas zu thun war, man beförderte ihn aber nicht, wenn er weiter gelangen konnte. Er klagte selbst darüber in gedachtem Briefe und es wird dies nicht weniger 1625 der Fall gewesen seyn, als 1644. 13) Der gemißhandelte Buchdrucker Petricovius hatte hernach seine Officin in dem Städtchen Baranow an der Weichsel im Sandomirischen 1630 und stand folglich unter dem Schutze des Raphael Leszczynski, Woywoden von Belz, und muß wie Szembeck bemerkt, nicht mit den Krakauer Petricoviern verwechselt werden, woraus die Nachrichten bei Dan. Hoffmann de Typographiis in Polonia 1740 etc. u. a. m. zu berichtigen sind.

wirkte, die ihnen das Lehren in Krakau verbot. Doch da die Jesuiten ihre prächtigen Kirchen, zwei Collegien und eine Residenz in Krakau behielten, auch reicher wurden, als die immer mehr verarmende Universität, so suchten sie dieselbe auf eine andere Art herunter zu bringen, und dies gelang ihnen recht sehr. Von 1630 bis 36 scheint Br. unausgesetzt Theologie gelehrt zu haben, welches mehr einbrachte, als die Astronomie[14]). Indeß erhielt Br. 1636 von dem Woywoden von Krakau Johann Graf von Tenczyn die sehr reiche Pfarrei zu Miedzyrzecz in Podlachien; doch hat er wahrscheinlich Krakau deswegen nicht ganz verlassen. Ihm ist es auch gewiß zuzuschreiben, daß der letzte Sprößling des Hauses, der edle Graf Johann von Tenczyn diese reiche Propstei zu Miedzyrzecz der Universität zu Krakau 1637 einverleibte, um dafür neue Lehrstellen für das Griechische und Lateinische zu stiften, und eine besondere für die Auslegung des Grundtextes des Aristoteles. Indeß ward diese Stiftung durch des Grafen Tod 1638 bald vereitelt. Eine seiner Töchter und Erbinnen Sophia von Tenczyn, die Gemalin des bigotten Krongroßschatzmeisters Joh. Danielowicz, der nur den Karmelitern und Jesuiten in Lublin wohlwollte, vernichtete diese Schenkung, vermuthlich auf Anregung der Jesuiten, die Br. auch dort keine Ruhe ließen. Doch hatte er nach einem Brief an seinen Freund und Collegen Pudlowski (Meseritz d. 31. Juli 1641) Gelegenheit, ihnen zu dienen. Als nämlich die Pest in Lublin wüthete, flüchteten sich neun Jesuiten aus Lublin nach Ostrowki in der Meseritzer Parochie, und die Karmeliternonnen mit zwei Barfüßern wurden in das Schloß zu Meseritz aufgenommen. Br. nahm die Jesuiten gastfreundlich auf, und sie versprachen ihm sogar, ihn mit der Grundherrschaft der Parochie auszusöhnen. Doch glaubte Br. ihren Worten nicht. Seine Verhältnisse in Krakau, wo ihn seine Collegen beneideten, und in Miedzyrzecz, wo ihn der Einfluß der Jesuiten und der Karmeliter nebst dem bigotten Danielowicz verfolgte, brachte ihn um so mehr zu dem Entschlusse dem Rufe seines alten Freundes And. Gembicki, nunmehrigen wirklichen Bischofs, zu Luck auf die Synode zu folgen 1639. Ehe er dahin abging, legte er bei der Universität zu Krakau 3000 fl. baar zur Vermehrung der Besoldung für die Lehrer der Mathematik und Anschaffung der Fonds zum Ankauf mathematischer Bücher nebst dem Vermächtnisse seiner zahlreichen Büchersamlung, und zwar als prima tabella votiva, wie er selbst sagte[15]), nieder. Auf der Synode zu Luck hielt Br. eine Rede, die der Bischof 1641 zu Krakau drucken ließ, so wie auch die Acten der Synode in lateinischer Sprache, die Apologie des Gregorianischen Kalenders, eine bessere Auseinandersetzung der Schrift des Erabts zu Dubienka **Cassianus Sakowicz** in polnischer Sprache, und eine zweite Apologie ebenfalls in polnischer Sprache, Warschau 1641. Bald darauf zwischen 1642 — 44 erhielt Br. noch die einträgliche Pfarrei zu Staszow im Sandomirischen, wo er sich oft aufzuhalten pflegte, ohne wie es scheint doch jemals von Krakau ganz zu scheiden. Über seine hier niedergelegten Bücher und Sachen wachte sein Freund Stanislaus Pudlowski. Bei Gelegenheit des Thorner Colloquii charitativi meinte Br. daß dies ohne Consens des Papstes wol nicht anginge. Er hat auch vermuthlich auf Befehl des Andreas Gembicki etwas darüber in polnischer Sprache aufgesetzt. Merkwürdig ist es, daß der helldenkende Br. muthmaßet, daß aus dem ganzen Gespräche nichts ersprießliches werden dürfte. Doch drückt er sich 10. Mai 1644 schon ziemlich hart über die Häretiker aus und wünscht ihre allgemeine Bekehrung. Ob das Studium der Theologie oder Alter, oder der beständige Kampf mit den Jesuiten ihn orthodoxer und eifriger gemacht habe, ist schwer zu entscheiden. Gewiß ist es indeß, daß die Aussicht auf ein Canonicat in dem Domstifte in Krakau auf das Zureden des Andr. Gembicki, Bischofs von Luck, ihn bewogen, den 2. März 1648 um die Doctorwürde in der Theologie zu erhalten, öffentlich in Krakau zu disputiren. Hier zeigte er sich noch strenger gegen die Häretiker als bisher. Schon die auf der Synode zu Luck gehaltene Rede warnt zuerst vor den Arianern, die aus der Krakauer Diöces (1638 aus Rakow) vertrieben, in Kisielin in Wolhinien eine Schule eröffnet; gibt den Reformirten und (dem Häresiarchen) Luther Seitenhiebe, jedoch ohne Schimpfreden, und ermahnt die Griechen zur Einigkeit, und empfiehlt Belehrung als nöthig, (gegen die Popen ist er unsanft). Derber als in dieser Rede spricht er in seinen Apologien des neuen Kalenders, am stärksten aber in seiner Disputation über die Frage: **utrum e Graecis Schismatici ac eorum asseclae ab ecclesiastica Hierarchia, quae a Christo Domino instituta est, ut castrorum acies ordinata, per ambitionem et pertinaciam sejuncti, absque reditu ad Sanctam Ecclesiae unionem sint in spe certa aeternae salutis, quam sibi pertinaciter pollicentur, obtinendae, an non?** (Krakau 1648 1 Bogen, mit einem schlechten Kupfer). Die Antwort auf diese Frage ist: **quod non, nisi redeant ad unitatem Ecclesiae.** Neun Corollarien gegen die schismatischen Griechen dieser so bloß hingestellten Conclusion stechen gegen die ehemalige Humanität des Verfassers sehr ab[16]). Wie bedeutend Br. von seiner ehemaligen Unparteilichkeit gewichen, mag nur das zweite Corollarium seiner Quaestio beweisen: S. 3.

14) Übrigens waren die Besoldungen der Professoren so schlecht, daß Stanislaus Sokolowski Hofprediger des Königs Stephan, schon längst sich gewundert, wie sich Leute fänden, die für 10 Mark jährlich docirten, denn so viel betrug die zu ...theilende Groffa am Tage Margarethä, die Margaritales ge... Jeder mußte also trachten ein geistliches Beneficium zu ... und diejenigen, welche die Universität zu vergeben hatte, ... an Emeritirte. 15) Casimir Radyminski hat ... eine handschriftlichen Annalen das Testament des Joh. ...mmen und aus diesem hat dies Herr Soltykowicz S. 43... weiter mitgetheilt.

16) Eigentliche Disputationen oder Abhandlungen erschienen nicht mehr in Krakau, denn die Jesuiten machten sogleich Lärm dagegen, und andere Themata als polemische durfte man auch nicht wählen, wenn man Canonicus am Domstifte werden wollte. Peter Gembicki, der Bruder des Andreas Bischof von Krakau, war zwar kein so ganz gehorsamer Knecht der Väter der Gesellschaft Jesu, als einige seiner Vorfahren und Nachfolger, indeß war er bei ihnen erzogen worden, schon alt und schwach. Selbst die Könige von Polen wagten es kaum mit dem Orden öffentlich zu brechen. Wladislaus IV. begünstigte die Piaristen, um die Jesuiten entbehrlich zu machen, doch konnten die Piaristen vor 1750 nicht aufkommen.

Quicquid fere nunc errorum est inter Sectarios, maxima parte id est ex putribus et pestiferis Graecorum atque Schismaticorum opinionibus emersit. Da gerade damals die Kosackenunruhen ausgebrochen, der arme Bischof von Luck nach Krakau geflüchtet war, so mag dies auch auf Br. Stimmung gewirkt haben. Im J. 1652 wurde Br., der unterdessen ein Canonicat am Domstifte erhalten hatte, an die Stelle des an der Pest verstorbenen Grygorewicz zum Rector der Universität erwählt, er starb aber den 21. Nov. 1652 im 71. Jahre seines Alters [17]). Zu Folge der ihm in der St. Annenkirche zu Krakau gesetzten Inschrift hat er alles, was er erworben, der Universität und zur Canonisation des heil. Johannes Cantius vermacht. — Er war des Griechischen und Lateinischen vollkommen kundig, und unstreitig einer der besten Mathematiker seiner Zeit. Kästner, mit dem unser Br. die Ähnlichkeit hatte, eigne und fremde Einfälle in seine Bücher einzuzeichnen, hat ihm in seiner Geschichte der Mathematik (Th. III. 200—204) volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ob ihm gleich nicht alle seine Schriften bekant waren. Was Lauterbach in seiner polnischen Chronik S. 543 (a. 1727) rc. von Br. Weissagungen sagt: läßt Kästner dahin gestellt seyn, auch ob er der Astrologie ergeben gewesen oder sie verworfen. — Wenn man bedenkt, was der obengedachte Jesuit Greg. Cnapius 1618—21 von ihm in seiner ersten Ausgabe des Thesaurus Polono-Graeco-Latinus, und was Br. selbst c. XII. de Cometa Astrophili äußert, so sollte man glauben, daß er auch hierin über seine Zeitgenossen sich erhoben habe, allein man findet, vermuthlich von 1620, einen Anschlagszettel, worin Br. die alte indische Sitte der Vorherverkündigungen der Gymnosophisten, die Gabriel Johannitius 1603 hat einführen wollen, widerherzustellen verspricht, welcher Gebrauch bis zum Michael von Wislitza (1573 †) beständig gedauert haben soll. Auch befindet sich noch in der Universitätsbibliothek zu Krakau ein Octavbändchen von Br. mit Horoscopen von Vornehmen und Kranken; (die in so fern einigen Dank verdienen, daß sie die Geburtsjahre vieler Personen anzeigen). Seine Schriften sind:

I. Gedruckte. 1) Gaeodesia distantiarum sine instrumento et Polybii locus obscurior geometrice explicatus a M. Broscio Curzeloviensi. Cracoviae, in off. Andr. Petricovii 1610. 4. 2 Bogen. Der von Gemma Frisius hingeworfene und unbewiesene Lehrsatz, die Distanz eines Thurms ohne Instrument durch Einschlagung der Zeichen oder Pfähle im Felde zu messen, wird hier nach dem Euclides bewiesen, durch das Verhältniß der gleichseitigen Dreiecke, Polyb. IX. die Größe von Megalopolis und Lacedämon erklärt. 2) Epistolae ad naturam ordinatarum figurarum pertinentes etc. Ib. 1615. 8. (s. oben). 3) Dissert. de Cometa Astrophili scripta etc. ib. 1619. 8. 4½ Bogen. M. Zedzianowski (Andr.) hatte durch eine einfältige Schrift über die Erscheinung des Cometen den 29. Nov. 1618 den Br. veranlaßt, dieses vernünftige Werkchen herauszugeben, worin er allen Unsinn der Wahrsagungen verwirft. Zedzianowski's Schrift ist polnisch, Krakau bei Martin Hortermn 1618. 4. s. Soltykowicz l. c. 468. 3) Quaestio de dierum inaequalitate — publice ad disputandum proposita A. 1619. (7. September) ib. 4to 1½ Bogen. 4) Arithmetica integrorum. — ib. (1620) 8. 256 S. eine sehr lehrreiche Schrift. Auf Kosten der Fundation des Bartholomäus Nowodorski eines Malteserritters gedruckt [18]). 5) De numeris perfectis disceptatio, qua ostenditur a decem millibus ad centies centena millia nullum esse perfectum numerum ab unitate usque ad centies centena millia quatuor tantum perfectos numerari. Crac. b. Wosinski a. D. 1637. 4to 1½ Bogen und ebenso Amstelodami b. Bleuw 1638. Diese zweite Ausgabe hatte Adelung vor sich. Forts. des Jöcher. Lex. I. 2293. Allein es sind hier nicht zwei, sondern nur eine Abhandlung. — 6) Apologia pro Aristotele et Euclide contra Petrum Ramum et alios. Additae sunt duae duntaxat disceptationes de numeris perfectis autore etc. Danzig b. Foerster 1652. 4to 174 S. mit einigen Gedichten von 2 Professoren. Eine zweite Ausgabe Amsterdam 1699 ebenfalls 174 S. führt Kästner l. c. 199—200 an [19]). 7) Sermo in Synodo Lucevriensi habitus Crac. in off. Andreae Petricovii 1641 auf Befehl des B. Andr. Gembicki (s. oben) 2 Bog. 8) Septem Sidera (ad Urbanum VIII.), bei Franz Cezary 1630. 4. 3 Bogen (s. oben). 9) Nutheticon ad Thomam Gembicium Posnaviensem primam lauream in Acad. Crac. sumentem. (1626. VIII. idib. Octobr.) 1 Bog. in Jambis senariis. 10) Carmen in honorem perillustris D. Adriani Spigelii Bruxellensis Divi Marci Equitis primarii in celeberrimo Patavino Studio Anatomiae et Chirurgiae Prof. Patavii, Typis Martinianis. 1 Bogen. 4. (1623 wie Joh. Brosecius selbst handschriftlich bemerkt). 11) In polnischer Sprache sind die oben erwähnten zwei Apologien des neuen Kalenders Krakau 1641 und Warschau 1641. Erstere beweiset den Irrthum des Julianischen Kalenders und zeigt, wie wenig das Glaubenssache sey, die zweite belehrt, wie der Judenkalender keineswegs richtiger sey, als der neue Gregorianische Kalender. 12) Peripateticus Cracoviensis a Jo. Broscio Curzeloviensi productus cum Superiorum consensu Cracoviae in off. typ. Franc. Caesarii. 8. (1647). Gegen den Kapuziner Valerianus Magnus, für den Aristoteles 2½ Bogen. 13) Um das J. 1780 als Penzel Vorsteher der Druckerei der Universität zu Krakau wurde und unter Joseph Putanowicz die Bibliothek in Ordnung bringen wollte, gab er dem damaligen Visitator der Univer-

17) Simon Starowolski in Monumentis Sarmatarum. l. c.

18) Barth. Nowodorski hatte ein Kapital von 2000 fl. noch bei Lebzeiten gegeben, daß für die Interessen alle 5 Jahre ein gutes Buch gedruckt werden sollte. Allein außer diesem ersten Buche aus dieser Fundation, und noch zwei andern des Joh. Jun. Petricius, Palaestra oratoria 1624. Comitia Sapientum 1628 ist weiter kein Buch für dies Geld herausgekommen, sondern man druckte meistentheils einfältige Panegyriken im Jesuitergeschmack, welche der Orator *Tylicianus* ex officio zusammen schrieb. 19) Zu bemerken ist nur hiebei, daß das in der Vorrede 1599 erwähnte Jahr nicht mit Kästnern auf J. Br., sondern auf die Papiere des Johann Muscenius oder Muscenius aus Kurzelow ebenfalls gebürtig, seinen Vorgänger im Amte eines Astrologen (gest. 1602) geht.

sität, d. i. ihrem Reformator Kokonkay zu Ehren ohne Jahrzahl in Krakau: Jo. Broscii de vetustate literarum in Polonia, mit einer kurzen Nachricht über Br. (3 Bog. 8.) heraus. Br. hatte diesem Aufsatz gar keinen Namen gegeben, er berichtigt darin einen Fehler des Matthias von Miechow, der statt des Bogoryn Skotnicki den Jacob Swinka als Beförderer der Stiftung, der Universität zu Krakau 1343—68 gesetzt, und bringt mancherlei Anekdoten bei, welche die alte Literatur allerdings betreffen.

II. Handschriften. 1) Mehre Briefe, meistens Copien und kleine Aufsätze in 4to AA. III. 20. Manches hat ihm sein Freund Racikowski abgeschrieben. 2) In vielen Büchern hat Joh. Broscius nicht unwichtige Aufsätze, flüchtige Gedanken und Verse aufgesetzt. 1644 klagt er selbst darüber an Stan. Pudlowski, an welchen ich 4 lange Briefe unter dem Schutte des Jagellonischen Saals, ich glaube eines M. Ambrozewicz Papieren von 1767 gefunden, die ich der von mir angelegten neuen Briefsamlung der Bibliothek einverleibt. 3) Practica Italica, s. logistica sexagenaria 9 Bog. fol., wobei noch einige andere Notata mathematica 2 Bogen vorkommen. 4) Des Albert von Brudzewo Tafeln, nebst einer Nachricht von diesem Lehrer des Nicol. Copernicus. Fol. 5) In einer Samlung seines Freundes Stanislaus Pudlowski befindet sich ein drittehalb Bogen langer Aufsatz über den Cometen (vermuthlich vom 29. Nov. 1618) woraus vielleicht sein Aufsatz de Cometa Astrophili entstanden an Lorenz Gembicki, Erzbischof von Gnesen. Am Ende dieses Aufsatzes meint Br., daß jener Comet die immer zunehmenden Kosackenaufstände bedeuten könne. 6) Eine Handschrift in 8. 5½ Bogen, welche mit einem Dialoge über die Demonstration anfängt, und allerlei mathematische Probleme enthält. 7) An diapason salvo harmoniae concentu per aequalia septem intervalla dividi possit vel non? (sic). 2 Bogen. Die Antwort ist verneinend. Dieses Manuscript hat die Bibliothek 1817 wieder erhalten. Was Br. noch mehr hat schreiben wollen, zählt Herr Soltykowicz in der Geschichte der Universität zu Krakau auf. S. 480: eine Arithmetik der Brüche, eine Geometrie, eine Beschreibung von Polen (Arithmetik 252). Von allen diesen Arbeiten ist nichts in der Universitäts-Bibliothek vorhanden, manches mag Br. gar nicht ausgeführt haben, manches mag, wie so viel anderes, weggekommen seyn. So scheint er auch einen Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek gemacht zu haben, und davon ist auch leider keine Spur mehr übrig. — Die von ihm in der Universitäts-Bibliothek befindlichen Bücher dürften wenigstens 2000 Bände seyn. Der größte Theil ist mathematischen Inhalts. Sie sind nach sorgfältiger Auswahl mit vieler Sachkenntniß zusammengebracht. (*Bandtke d. ält.*)

BROSCUS, Kopfkäfer. Unter diesem Namen bildet Panzer (Index entomol. in ejus Faunam Insect. German. p. 62) aus dem Carabus cephalotes Auct. eine besondere Gattung, die bereits Bonelli (Observ. ent. I. Tab. syn.) unter dem Namen Cephalotes aufgestellt hatte. Sie gehört unter die Familie der Laufkäfer (Carabici) mit ausgerandeten Vorderschienen und zeichnet sich durch einen langen schmalen Körper, herzförmiges auf einen Stiel des Hinterleibes aufgesetztes Halsschild, vollständige Flügel und fadenförmige Taster aus. (*Germar.*)

BROSELEY, Marktfl. in der brit. Grafschaft Shrop des Kön. England, an der Saverne, zählt 1051 Häus. mit 4850 Einw., die 1 Wochenmarkt halten. Hier sind weitläufige Eisenhütten und 1 Tabackspfeifenfabrik, in der Nähe Steinkohlen- u. Eisengruben. 1711 erschien eine Quelle, über der brennbare Dünste schwebten und die sich mit Erdtheer füllte, verschwand aber 1755 bei dem Einsturze einer Kohlenmine. (*Hassel.*)

BROSIMUM Sw., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der ersten Linné'schen Klasse. Char. diöcische kugelige Kätzchen, mit schildförmigen Schuppen, zwischen denen die einzelen Staubfäden mit scheibenförmigen in der Quere aufspringenden Antheren stehen, gespaltenem Pistill und einsamigen Beeren. 1. Br. *Alicastrum* Sw., mit hartschaligen und 2. Br. *spurium* Sw., mit weichen Früchten. Wachsen beide auf Jamaika. (*Sprengel.*)

BROSIS, ein Name, welchen Jacob Hübner*) einer aus der ehemaligen Gattung Phalaena tinea Linnei gesonderten Schmetterlings-Gattung beigelegt hat. — Hübner führt als Beispiel die Phalaena Tinea Granella Linn. für diese Gattung an. Da aber eben diese Phal. Tinea Granella und deren Gattungsverwandte, Tin. Pellionella, flavifrontella, Tapezella etc. gerade die Stammfamilie der Linnéischen Familie Phal. Tinea ausmachen, und daher bei einer jetzt nothwendig gewordenen Zertheilung in mehre Familien oder Gattungen, diese vor allen andern den Namen Tinea beizubehalten berechtigt ist, und da endlich Latreille**) diese Familie schon früher mit Beibehaltung des Namens Tinea zu einer eignen Gattung erhoben hat, so muß der willkürliche Name Brosis, als durchaus unstatthaft wegfallen. — Hübner hat am angeführten Orte gleich hinter Brosis noch eine Gattung mit Namen Ses aufgestellt, in welche er die Phal. Tin. Pellionella Lin. setzt; da letztre aber alle Gattungs-Charaktere mit der Phal. Tin. Granella gemein hat und von dieser, folglich auch von der Gattung Tinea Latreille nicht getrent werden darf, so fällt auch, beiläufig gesagt, Hübner's Gattung Ses weg. Mehr über diese Gattung, s. bei Tinea. (*Zincken genannt Sommer.*)

BROSSÄA, nannte Plumier und nach ihm Linné zum Andenken an Guy de la Brosse, Stifter des bot. Gartens zu Paris (siehe nachher), eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der fünften Linné'schen Klasse; eine westindische Pflanze (Icon. ed. Burm. Fasc. 3. p. 57. t. 64. fig. 2) welche nach Pl. Niemand gesehn. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Epigaea cordifolia *Sw.* (Gaultheria Sphaenicola *Rich.*) dieselbe Pflanze ist, nur daß diese braune steife Haare an den Zweigen hat, welche Plumier nicht angibt.

*) In seinem mehrgedachten, auf einem Quartblatte abgedruckten: Tentamen determinationis, digestionis atque denominationis singularum stirpium Lepidopterorum etc. **) Genera crustaceorum et insectorum. Tom. IV. p. 223.

Dennoch bin ich der Meinung, daß man Plumier's Pflanze als Synonym zur Swartzischen ziehen muß, da ich die letztere selbst von de la Soufriere aus Guadeloupe vor mir habe. (*Sprengel.*)

BROSSARD (Sebastien de), Musikdirektor der Hauptkirche zu Strasburg, dann zu Meaux u. Kanonikus, gest. 1730, war ein um die Theorie und Geschichte der Musik sehr verdienter Mann. Sein Dictionnaire de Musique (1. A. 1703 Fol. — Die sechste Amsterd. 8. ohne Jahrzahl) erhielt sich in Ansehn, bis es durch das Rousseau'sche verdrängt wurde. Für die Musik hatte er eine bedeutende Bibliothek zusammengebracht und von derselben einen räsonirenden Katalog verfertigt, der noch in der Handschrift vorhanden ist. (*H.*)

BROSSE (Jacques de), französischer Architekt aus dem 16. Jahrh., von welchem jedoch Geburts- u. Todesjahr nicht bekant sind, was bei der Beträchtlichkeit der von ihm ausgeführten Werke zu verwundern ist. Er führte für Maria von Medicis den Palast Luxenburg auf, und gleichzeitig das Portal von St. Gervais; für die schöne Gabriele den Palast Monceaux bei Meaux. Sein letztes Werk war die Wasserleitung von Arcueil, vollendet im J. 1624, die man mit den Werken der Römer vergleichen kann. Ungeachtet mancher Fehler, die man diesem Künstler nicht mit Unrecht vorwirft, gebührt ihm doch unter Frankreichs Künstlern eine ausgezeichnete Stelle. Als Schriftsteller hat er sich bekant gemacht durch sein Werk: Règle générale d'architecture des cinq manières de colonnes. Par. 1619. f. (*H.*)

BROSSE (Gui de la), geb. zu Rouen —, gest. 1641, Arzt Ludwigs XIII. ist ein um die Botanik hochverdienter Mann, denn er ist der eigentliche Stifter des Jardin des Plantes zu Paris. Er überließ zu demselben dem Könige das (damals freilich noch kleinere) Grundstück, und wußte dem Kardinal Richelieu die zur Anstellung von Professoren und sonst zum Bestand des Instituts nöthigen Kosten durch unermüdliches Anhalten abzudringen. Die Stiftungsakte ist vom Jahr 1626; La Brosse wurde zum ersten Intendanten ernant, und sein ganzes Leben lang war er aufs eifrigste bemüht, den Garten mit Pflanzen aus allen Weltgegenden zu bereichern *). Er gab nachher nicht blos eine Beschreibung des Gartens nebst einem Verzeichniß der darin befindlichen Pflanzen (und darunter waren höchst seltene) heraus, sondern auch einen Recueil des plantes du jardin du Roi gr. Fol., wozu Abr. Bosse Zeichnungen lieferte, von denen beinahe 400 schon gestochen waren, aber nur 50 gerettet worden sind. Von Br's übrigen Werken verdient noch bemerkt zu werden De la nature, vertu et utilité des plantes 1628. 8. 1640. f. m. K., worin sich mancherlei Beobachtungen über Pflanzen-Physiologie finden, welche die nachfolgende Zeit bewährt hat. — Vgl. Brossaea. (*H.*)

*) La Brosse hat hierüber herausgegeben: Dessin du jardin Royal pour la culture des Plantes médicinales, avec l'édit du roi touchant l'établissement de ce jardin en 1626. Par. 1628 und Avis pour le jardin Royal de Plantes que le roi Louis XIII. veut établir. Par. 1631. 4., nachher unter dem Titel: Avis défensif du jardin royal des Pl. med. 1636. 4.

BROSSES (Charles de), erster Präsident des Parlements von Bourgogne, geb. zu Dijon 1709, gest. auf einer Reise nach Paris 1777, machte sich als Statsmann um sein Vaterland, durch seine Schriften um die gelehrte Welt vielfach verdient. Seine Neigung zu der römischen Geschichte bewog ihn zu einer Reise nach Italien, die er im J. 1739 mit seinem Freunde Curne de Ste Palaye machte. Eine Frucht dieser Reise waren seine Lettres sur l'état actuel de la ville souterraine d'Herculanum Dijon 1750. 8., die erste Schrift über diesen Gegenstand. Zu seinem zweiten Werke: Histoire des navigations aux terres australes (1756. 2 Bde. 4., mit Charten von Rob. de Vaugondy, übers. von J. C. Adelung 1767. 8.), veranlaßte ihn sein Jugendfreund Buffon. In diesem Werke, noch immer einem der besten über diesen Gegenstand, wird von den neuen Entdeckungen im Süd-Ozean zuerst als von einem fünften Erdtheile gesprochen, und die Eintheilungen in Australien u. Polynesien, welche Pinkerton annahm, wurden seitdem gewöhnlich. Untersuchungen, auf die er durch dieses Werk geleitet wurde, veranlaßten zwei andere interessante Schriften von ihm: Sur le culte des dieux fétiches 1760. (übers. von Pistorius, Stralf. 1785.), durch welches zuerst die Wörter Fetisch u. Fetischismus in Umlauf kamen, und Traité de la formation mécanique des langues 1765. 2 Bde. 12. (n. A. 1801 übers. von Hißmann 1777), worin er den Ursprung der Sprache aus dem natürlichen Vermögen, die Artikulazion der Organe zu verändern, zu erklären versuchte. Nun kehrte er zurück zu der Neigung seiner Jugend, der römischen Geschichte. Sallustius zog ihn vorzüglich an, den er herausgeben, übersetzen und erklären wollte. Zu diesem Behuf sammelte er alle Bruchstücke aus dessen Geschichte der römischen Republik, und brachte deren gegen 700 zusammen, die er auf eine künstliche Weise zu einem neuen Ganzen zusammensetzte in seiner Histoire du 7e siècle de la république romaine. Dij. 1777. 3 Bde. 4. (übers. von Schlüter 1799. 8.), ein Werk, welches noch größeres Aufsehen erregt haben würde, wenn der Tiefe und Schärfe der Untersuchung auch der Styl entsprochen hätte. Indeß scheint kaum Ein neuer Historiker im alten Rom so einheimisch als er. Die Handschrift zu seiner Ausgabe des Sallustius glaubte man verloren; sie ist jedoch aufgefunden, aber nicht gedruckt worden. Nur die Varianten, Fragmente und die Tafel der Autoren, aus denen sie genommen sind, hat man dem 3. Bde. seiner Geschichte beigefügt; sie fehlen jedoch bei vielen Exemplaren. Das Leben des Sallustius von de Br. findet sich vor der französischen Übersetzung dieses Historikers von Dureau-de-Lamalle. Außerdem enthalten die Mém. de l'Ac. des Inscr. (z. B. Bd. 35. sur l'Oracle de Dodone), die Mém. de l'Ac. de Dijon, die franz. Encyklopädie interessante Aufsätze von ihm über allgemeine Sprachlehre, Etymologie, Theorie der Musik u. a. Hinterlassen hatte er Essai sur l'histoire des temps incertains et fabuleux, welches aber nebst andern in der Revolution sich verloren hat. Aus der Zeit seiner Reise durch Italien erschienen 1801 Lettres historiques et critiques. 3 Bde. 8. (S. die Eloges von du Puy in

Hist. de l'Ac. royale d. sc. Bd. 42. S. 170. u. von Maret im Necrologe v. J. 1778). (*H.*)

BROSSETTE (Claude), Herr von Varennes-Rapetour, Parlements-Advokat zu Paris, und dann zu Lyon, wo er 1671 geb. wurde und 1743 starb, Administrator des Hôtel-dieu, General-Advokat des Hospitals de la Charité, und zuletzt Schöppe, hielt eine Assemblée von Gelehrten, die sich im J. 1700 zu einer Akademie gestaltete, deren beständiger Sekretär Br. wurde. Wegen seiner Liebe zur Literatur vertraute man ihm auch die Direktion der Bibliothek an, womit der Adv. Aubert seiner Vaterstadt ein Geschenk gemacht hatte. Man hat von ihm mehre historische und juridische Werke, am meisten aber ist er bekant als Herausgeber und Erklärer der Werke von Boileau und Regnier (s. diese). Sein Kommentar über Moliere ist verloren gegangen, mehre Artikel von ihm über diesen Komiker finden sich aber in den Récréations litteraires de Cizeron-Rival 1765. 12. — Als Besonderheit mag von ihm angeführt werden, daß er nach dem Tode seiner Gattin die Zirbeldrüse, die man für den Sitz der Sele hielt, aus deren Hirn nehmen ließ, und seitdem beständig in einem Ringe trug. (*Baur* u. *H.*)

BROTEAS, 1) des Hephästos und der Pallas Sohn, der sich, wegen seiner Häßlichkeit von allen verhöhnt, ins Feuer stürzte [1]). 2) Einer der Söhne des Tantalos, dem die Statue der Göttermutter auf dem Felsen Koddinos in Magnesia zugeschrieben ward [2]) (*Ricklefs.*)

BROTERA, nannte zuerst Cavanilles (annales des scienc. nat. 1. t. 1.) eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16. Linné'schen Klasse. Nähere Untersuchungen haben aber gelehrt, daß diese Gattung mit Pentapetes Schreb. zusammen fällt. Der Name ist dem gelehrten Portugisen, Felix Avellar Brotero, Prof. zu Coimbra und Vf. der flora lusitanica vol. 1. 2. Ulyssip. 1804. 8. zu Ehren gebildet. Willdenow nannte in der Folge den Carthamus corymbosus *L.* so, der aber mit Carth. creticus und lanatus zur Gattung Onobroma *Gärtn.* gehört. Ich nannte endlich (Schraders Journ. 1800. B. 2. T. 5.) eine Gattung Brotera, welche Willdenow später Nauenbargia benant hat. Sie steht in der 5. Ordnung der 15. Linné'schen Klasse, hat blattartige gemeinschaftliche Hüllen, mit Borsten besetzte Fruchtboden, auf denselben unausgebildete weibliche und Zwitterblüthen durch einander, jedes von zwei Spreublättern eingeschlossen, welche den Samen ohne Krone hinterlassen. Die einzige bekannte Art: Br. *Contrayerva* (Nauenbargia trinervata *W.*) wächst in Südamerika. (*Sprengel.*)

Broterode, s. Brotterode.

BROTHERS, die Brüder, heißen verschiedne Eilande: 1) eins von den kleinen Shetlands bei Scotland, unter 60° 48′ Br. u. 16° 1′ L. zwischen Yell und der Nordküste von Mainland belegen und nur von 2 Familien bewohnt; — 2) eine Gruppe mehrer Eilande im rothen Meere und in der Straße Bab el Mandeb zwischen Arabistan und Afrika unter 7° 36′ Br. u. 115° 55′ L. — 3) Zwei Eilande im Meere von Java, 3½ M. von der Borneoinsel Laut unter 40° 27′ südl. Br. u. 133° 52′ L. — 4) Zwei Eilande nahe an der Küste von Sumatra, unter 5° 8′ südl. Br. u. 123° 42′ L. — 5) Eine Gruppe von kleinen Eilanden auf der Nordküste von Java unter 6° 36′ südl. Br. u. 124° 46′ L. — 6) Ein kleines Eiland an der Küste von Mejiko in der Bai von Honduras unter 16° 42′ Br. u. 288° 6′ L. — 7) Ein Eiland bei Long-Island, zu der Grafsch. Queen des nordamer. Stats Neuyork gehörig. — 8) Drei Eilande bei Middletons Island, zu dem Archipel der Fidschi im Australozeane gehörig. — 9) Sieben Eilande in dem indianischen Ozeane unter 3° 24′ südl. Br. — 10) Drei Eilande in der Dunkansstraße zwischen Groß- u. Kleinandaman belegen (s. Three Brothers). (*Hassel.*)

BROTHERTON, ein fast ausgestorbener Indianerstamm in dem nordamer. State Neuyork, der zu dem Volke der Mohagans gehört; er bewohnt ein Dorf Brotherton in der Nähe des Oneidasee in der Grafschaft Oswego, das etwa 70 Wigwams zählt, ist zum Christenthum übergetreten und völlig ansässig geworden. (*Hassel.*)

BROTIER, 1) Gabriel, geb. zu Tannay in Nivernois 1723, gest. zu Paris 1789, Jesuit, der nach Aufhebung des Ordens ganz den Wissenschaften und der Freundschaft lebte, und im J. 1781 Mitglied der Akademie der Inschriften wurde, hat sich als Philolog u. Alterthumsforscher ein rühmliches Andenken gestiftet. Er las alle Jahre ein Mal im Urtext die Schriften des Salomo u. Hippokrates, denn, sagte er, er kenne nichts Besseres, um die Krankheiten der Sele und des Körpers zu heilen. Wir haben von ihm Ausgaben mehrer Klassiker: C. Plinii Sec. hist. natur. 1779. 6 Bde. 12. mit Anm. Phaedri Fabulae Par. 1783. 12. mit Anm.; am meisten aber begründete er seinen Ruhm durch seine Ausgabe des Tacitus: C. Corn. Taciti opera recognovit, emendavit, supplevit, explevit etc. Par. 1771. 4 Bde. 4. u. 1776. 7 Bde. 12. Da man vieles, was in der ersten Ausgabe steht, in der zweiten nicht findet und umgekehrt, so muß man beide Ausgaben kaufen, wenn man nicht die engländische von 1786 erhalten kann, worin beide zu einer verschmolzen sind. Was Freinsheim für den Curtius, de Brosses für Sallustius, das leistete Br. für Tacitus *). Seiner Ausgabe von Rapin's Poëme des jardins (Par. 1780. 4.) fügte er eine Geschichte der Gärten bei. Mit Vauvilliers gemeinschaftlich besorgte er die schöne Ausgabe des Plutarch von Amyot (Par. 1783 fgg. 22 Bde. 8.), die aber erst —— 2) von seinem Neffen, André Charles Brotier, beendigt wurde, der von seinem Oheim auch noch eine neue Ausgabe der Oeuvres morales de Rochefoucauld (1789. 8.) und eine Übersetzung von Epiktets Handbuch, nebst einer Abh. über Epiktets Leben und Moral zum Druck besorgte (Par. 1794.). Dieser Neffe, geb. zu Tannay 1751, ein Geistlicher, und Prof. an der pariser Militärschule, der die neue Ausg. des Théâtre des Grecs (Par. 1785. 13 Bde. 8.)

1) *Ovid.* Ib. 517. 2) *Paus.* III, 22.

*) Supplementa librorum 7 — 10. annal. Taciti Prag 1775. Über seine Ausgabe s. Walchs philolog. Bibl. Bd. 2. St. 1. 35 —57. Ernesti Praefatio in Oberlins Ausg. d. Tacitus S. LV. fg. LXVIII. und Ferlet in seinen observations sur les histoires de Tacite. Par. 1801.

besorgte und die Übersetzung des **Aristophanes** hiezu lieferte, wurde im J. 1797 als Agent der Bourbons verrathen, d. 14. März verhaftet, von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, dann aber (am 4. Sept.) mit deportirt. Er kam nach Synnamari, wo er am 13. Sept. 1798 starb. (*Baur* u. *H.*)

B. rotondo, B. rotundum, s. B.

BROTTERODE (Broterode), Marktfl. u. Sitz eines kurhess. Amts, das in 6 Ortschaften 692 Häus. u. 3655 Einw. zählt, im Kreise Schmalkalden der Prov. Fulda. Er liegt am südl. Fuße des Inselbergs am Laudenbache, 2 M. von Schmalkalden, in einer wilden Gegend, die wenig mehr als Hafer und Kartoffeln producirt, hat 1 luth. reform. Simultankirche, 1 Hospital, 327 hölzerne Häus. u. an 1900 Einw., die sich fast ganz von ihrer Industrie nähren. Kein hessischer Ort kömt darin Brotterode gleich. Das Hauptgewerbe besteht in Fabrikation des Knellers, eines gemeinen Rauchtabaks, wozu die Blätter aus der Gegend von Eschwege und Wanfried genommen werden; 3 Spinnereien sind damit beschäftigt, und verlegen das Eichsfeld und einen Theil Thüringens. Außerdem werden Schnallen und Ringe zum Pferdegeschirr, Schusterpinnen, Taschenmesser und andre kurze Waren, Holz- und Drechslerwaren, maserne Pfeifenköpfe verfertigt, 1 Schleifkote, 1 Zainhammer u. 1 Ölmühle betrieben und 3 Jahrmärkte unterhalten. Mit seinen Waren hausirt der Brotteröder durch alle Länder Teutschlands, wo der Eingang ihm nicht untersagt ist, man sieht sie selbst wol in Rußland und Italien. Doch gibt es im Orte selbst 4 große Handlungen, die mit brotteröder u. schmalkalder Waren Geschäfte machen. Vormals wurde hier ein lebhafter Eisenbau getrieben und Brotterode hatte die Gerechtsame eines Bergfleckens, aber dieser ist längst eingeschlafen. In der Umgend findet sich Gneiß, Quarz, Hornblende, Granit mit Amethystdrusen, Braunstein *). (*Galetti* u. *Hassel.*)

BROU, Stadt in dem Bez. Chateaudun des franz. Dep. Eure Loir, an der Ozane, hat 419 Häus., und 1982 Einwohner, die Etamine und Serges weben, Leder bereiten und 1 Eisengießerei u. Eisenhammer unterhalten. (*Hassel.*)

BROUAGE, Stadt am gleichn. Meeresstrome in dem Bez. Marennes des franz. Dep. Niedercharente; sie hat 142 Häus., 793 Einw. und einen kleinen Hafen. In der Nähe liegen Salzlagunen, woraus eine Menge Baisalz abgeschlemmt wird. (*Hassel.*)

BROUERIUS VAN NYEDEK, oder de Nieder (Matthäus), von einer adeligen Familie aus Schweden stammend, geb. (wahrscheinlich zu Amsterdam) 1667 u. gest. 1735, beschäftigte sich neben der Rechtswissenschaft angelegentlich mit der Alterthumskunde. Seine Abh. **de populorum veterum ac recentiorum adorationibus** Amst. 1713. 12. (dann in Bd. 2. von Polens Thesaurus) erschöpft beinahe ihren Gegenstand. Von ihm ist auch die Fortsetzung von **Halme's** Théatre des Provinces-Unies in der Ausg. von 1725. 2 Bde. f., und mit Lelong gab er das Kabinet der niederländischen Alterthümer heraus. (*H.*)

*) Vgl. v. **Hoff's** und **Jacob's** Thür. Wald, II. 576. Zus. S. XXXV.

BROUGH, Marktfl. in der Grafsch. Westmoreland des Königr. England, an einem dem Eden zuströmenden Bache, hat 758 Einw., die sich meistens von der Viehzucht nähren und 1 Wochen- u. 3 Jahrmärkte halten. In der Nähe sieht man Überreste eines alten Römerkastells. (*Hassel.*)

BROUGHTON, 1) Marktfl. in der brit. Grafschaft Hamts, des Königr. England, mit 608 Einw. — 2) Eine Gruppe von mehren geringen Eilanden an der Nordwestküste Amerika's zwischen 250° 30′ bis 251° 14′ L. u. 50° 33′ bis 51′ nördl. Br., zu dem brit. Neugeorgia gehörig. Sie ist von dem Kommandeur des Schiffs Chatham, Broughton, der Vancouver begleitete, 1790 entdeckt und nach ihm benant. — 3) Ein Eiland bei Urup, zu der Gruppe der japanischen Kurilen gehörig; klein und unbewohnt. (*Hassel.*)

BROUGHTON (Hugh), ein durch Gelehrsamkeit eben so sehr als durch Hartnäckigkeit in seinen Meinungen ausgezeichneter Theolog Englands, geb. 1549 zu Oldbury in Shropshire und nach manchen Reisen und nachdem er lange Prediger zu Middelburg gewesen war, in England, wohin er 1611 zurückkam, 1612 gestorben. Nachdem er zu Cambridge seine Studien gemacht hatte, wendete er sich nach London, wo er durch seine mystischen Predigten Anhänger gewann. In kirchlichen Vorträgen erläuterte er auch seine 1588 herausg. Schrift: **Concert of Scriptures** (von neuem gedr. 1590), worin er behauptete, daß Adam's und Eva's Sprache bis zur babylonischen Gefangenschaft fortgedauert habe und die Sprache der heil. Schrift sey. In einer spätern Schrift erklärte er die Höllenfahrt Christi, in einer andern (1591) bewies er, daß Melchisedeck und Sem identisch sind. In einem an die Genfer gerichteten Schreiben in griechischer Sprache (1601) bestritt er Beza. — Ein anderer britischer Theolog dieses Namens, **Rich. Broughton**, ein Katholik zu Great Stuckley in Huntingtonsh. geboren und zu Reims gebildet, ging 1593 nach England als Missionär zurück und wurde Generalvicar des Bischofs von Chalcedon und apostolischer Vicar in England; er starb 1634. Außer einigen apologetischen Schriften für seine Glaubensgenossen hat man von ihm in englischer Sprache eine Kirchengeschichte Großbritanniens von Christi Geb. bis zur Bekehrung der Sachsen (Lyon 1633 u. London 1651. Fol.) und ein Werk über die engl. Klöster (Lond. 1655. 8.). (*H.*)

BROUGHTON (Thomas), ein durch seine gelehrten und poetischen Schriften bekant gewordener engl. Geistlicher, wurde 1704 zu London geboren, wo sein Vater Pfarrer zu St. Andrew von Holborn war. Er studirte zu Cambridge von 1722 an und wurde daselbst 1727 zum Priester ordinirt. Hierauf bekleidete er mehre geistliche Stellen und erhielt bedeutende Pfründen. Zuletzt wurde ihm die Pfründe von Bedminster und Redcliff zu Theil, und er lebte von nun an zu Bristol, wo er den 21. Dec. 1774 starb.

Seine Schriften sind: **Bibliotheca historico-sacra, an historical Dictionary of all religions. London 1742** und **1756. II. f.** Teutsch: Dresden 1756. II. 8.

Sermons on select Subjects, London 1778. 8. (von seinem Sohne herausgegeben). **Hercules, a Musical Drama. London 1745. 8.** *) Ein vollständiges Verzeichniß seiner größtentheils theologischen Schriften enthält die Biographia Britannica. Außerdem liefert Broughton mehre Biographien zu der Biographia Britannica und war Theilnehmer an der engländischen Ausgabe von Bayle's Wörterbuch. Er übersetzte Voltaire's **Temple du Gout**, einige Reden des Demosthenes, besorgte eine verbesserte Ausgabe von Jervis engländischem Don Quixote und eine Samlung von Dryden's noch ungedruckten Originalgedichten und Übersetzungen: **Original Poems and Translations by John Dryden** (als Nachtrag zu der Ausgabe von Dryden's vermischten Werken. London 1760. IV. 8.**). (*W. Müller.*)

BROUGHTONIA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der 20sten Linné'schen Klasse, benant nach Arthur Broughton, dem Vf. des **Enchiridion botanicum. London 1782**, der in Jamaica die Aufsicht über den botanischen Garten des Hinton East Esq. führte und ein Verzeichniß der darin gezogenen Pflanzen (**Hortus Eastensis. Kingston. 1792. 4.**) herausgab. Die Gattungs-Charaktere der **Broughtonia** machen aber einen so unbedeutenden Unterschied vom **Epidendrum**, daß man sie beide sehr wohl vereinigen kann. *Br.* **sanguinea** *R. Br.* ist mit allem Recht von Swartz zuerst als **Epidendrum**, später als **Dendrobium** aufgeführt worden, wohin sie weniger gehört. (*Sprengel.*)

Brouko, s. Brooko.

BROUNCKER, Brounker (William), Lord Viscount von Castle-Lyons in Irland, geb. um das J. 1620, zeigte frühzeitig große Anlagen für die mathematischen Wissenschaften, in denen er sich späterhin sehr auszeichnete. — In den J. 1657 u. 58. correspondirte er mit dem berühmten Dr. John Wallis über mathematische Gegenstände. — Er war einer von den Vornehmen, welche die im April 1660 bekant gemachte Deklaration zu Gunsten Karls II. unterzeichneten. Dies erwarb ihm die Gnade des zurückkehrenden Königs, und er wurde nach der Restauration zum Kanzler und Großsiegelbewahrer der Königin und zu mehren andern Ehrenämtern ernant. Er war eines der ersten Mitglieder der königl. Societät zu London, und wurde im J. 1662 der erste Präsident derselben, welches er 15 Jahre hindurch blieb. Er starb d. 5. April 1684 zu Westminster. — In den **philosophical Transactions** der londner Societät sind mehre Schriften von Brouncker enthalten, worunter die wichtigsten sind: 1) Versuche über den Rückstoß der Geschütze. 2) Reihen zur Quadratur der Hyperbel, die ersten, durch welche der Inhalt eines hyperbolischen Raums gefunden wurde. — Außerdem hat man von Brouncker: 3) verschiedene Briefe wissenschaftlichen Inhalts, welche theils in Usher's Briefsamlung, theils in Wallis **Commercium epistolicum** (Oxford 1658) gedruckt erschienen sind. In einem der in letzterer Samlung enthaltenen Briefe Brounkers befindet sich die erste Anwendung der Kettenbrüche, indem B. das Quadrat des Durchmessers eines Kreises durch die als Einheit angenommene Kreisfläche mittelst eines merkwürdigen Bruches der Art ausdrückt (vgl. den Artikel Kettenbruch). 4) Eine engl. Übersetzung von Descartes **Musicae compendium** erschien im Jahr 1653 ohne den Namen des Übersetzers. (*Gartz.*)

Broune, s. Browne.

Brousson, Cl., s. Cevennen u. Reformation.

BROUSSONNET (Pierre Marie Auguste), ein verdienstvoller Naturforscher, geb. den 28. Februar 1761 zu Montpellier, wo sein Vater die Arzneikunde lehrte. Der Sohn wählte dasselbe Studium, erhielt schon im 18. Jahre in seiner Vaterstadt die Doktorwürde, und seine in mehren Samlungen wieder abgedruckte, Inauguralschrift (**Variae positiones circa respirationem**), bewies, daß er diese frühe Auszeichnung verdiente. In Paris, wohin er sich begab, beschäftigte er sich vornehmlich mit botanischen und zoologischen Forschungen, und er war der erste, welcher die linné'sche Nomenclatur in der Zoologie in Frankreich einführte. Von Paris machte er eine Reise nach London, und hier erschien von ihm: **Ichthyologiae decas prima. Lond. 1782, Viennae 1785. 4.** m. Kpf., ein Werk, das zum Bedauern der Naturforscher nicht fortgesetzt wurde. Die königl. Societät in London nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und als er, nach einem 3jährigen Aufenthalt in England, wieder nach Paris kam, wählte ihn Daubenton zu seinem Gehilfen am **Collége de France** und der Veterinärschule, und die Akademie der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, nachdem er ihre Schriften mit mehren interessanten Abhandlungen bereichert hatte: **Sur le loup de mer, sur le silure trembleur; sur les vaisseaux spermatiques des poissons; sur la respiration des poissons; sur les dents u. a. m.** Sehr verdient machte er sich als Sekretär der Gesellschaft des Ackerbaues, die großentheils seinem belebenden Einflusse ihre mannigfaltig ausgedehnte Wirksamkeit und die Reihenfolge ihrer Druckschriften verdankt. Unter andern machte er das **Année rurale ou calendrier à l'usage des cultivateurs. Par. 1787 u. 88. Vol. II. 12.** bekant, war Mitarbeiter an dem **Feuille du cultivateur, 1788 ff. Vol. VIII. 4.**, übersetzte J. R. Forsters Geschichte der Entdeckungen u. Schifffahrten im Norden ins Französische, Paris 1789, 2 Th. 8., schrieb Lobreden auf Turgot, Buffon u. a. m. Durch seine thätige Verwendung kamen aus Spanien die ersten Merino's und aus der Levante die ersten angorischen Ziegen nach Frankreich. Diesen nützlichen Beschäftigungen entzogen ihn die Stürme der Revolution, und auch er erfuhr eine Reihe widriger Begegnisse, wie so viele verdiente Gelehrte. Wegen seiner Popularität wurde er ein Mitglied der gesetzgebenden Versamlung, sollte als Girondist verhaftet werden, suchte sich in seiner Vaterstadt zu verbergen, und als er sich nirgend sicher sah, durchwanderte er Spanien und Portugal, und kam von da nach Afrika, als Arzt des Gesandten der vereinigten Staten bei dem Kaiser von Marokko. Nachdem sein Name auf der Emigrantenliste ausgestrichen war, kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Consul zu Mogador und auf den

*) Seine Liebe für die Musik hatte Br. in vertraute Bekantschaft mit Händel gebracht, und er lieferte den Text zu mehren Kompositionen desselben. (*H.*)

) S. **Biogr. Brit. *Baker* **Biogr. Dramat.**

canarischen Inseln, und wollte sich in derselben Eigenschaft nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung einschiffen, als er den Ruf zum Lehramte der Botanik nach Montpellier erhielt. Napoleon berief ihn 1805 in die gesetzgebende Versamlung, aber ein unglücklicher Fall führte am 27. Julius 1807 seinen Tod herbei. Broussonnet war auch Mitglied der königl. Societät zu Göttingen, und des Nationalinstituts, dessen Schriften er mit schätzbaren Abhandlungen bereicherte*); auch hinterließ er mehre wichtige Manuscripte. (*Baur.*)

BROUSSONETIA nannte Ventenat dem eben angeführten Br. zu Ehren eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'schen Klasse, die man früher mit Morus verbunden, die sich aber theils durch Diöcie, theils dadurch unterscheidet, daß die weiblichen Kätzchen aus den keulenförmigen Fruchtböden zusammengesetzt sind, daß das Pistill einfach und der Same vom Kelche bedeckt ist. Die bekannte Art ist: Br. *papyrifera* Vent. (Morus papyrifera *L.*) der berühmte Papier-Maulbeerbaum der Japaner, den Kämpfer (amoen. exot. p. 471. Gesch. von Japan, 2. S. 385 f.) am besten beschrieben hat. Es ist aber der Bast, den die Japaner aus den dreijährigen Trieben durch mehrmaliges Kochen in Lauge in einen Brei verwandeln, dann mit Reisbrühe und der Wurzel von Hibiscus Manihot kochen und nun diesen schleimigen Brei in Formen von Binsen zu Papier machen. Der Baum hat wegen vielfacher Gestalt der rauhhaarigen bald herzförmigen, bald dreilappigen oder handförmigen Blätter ein artiges Ansehn, wächst auch bei uns im Freien üppig, aber stirbt in kalten Wintern jederzeit bis auf die Wurzeln ab. Neuerdings ist durch Humboldts Untersuchung eine zweite Art dazu gekommen, die man sonst zu Morus zog, Br. *tinctoria* Humb., welche sich durch glatte Blätter u. Dornen an den Ästen unterscheidet, und in Südamerika zum Gelbfärben benutzt wird. (*Sprengel.*)

BROUWERSHAVEN, Stadt auf der Insel Schouwen, zum Distr. Zierickzee der niederl. Prov. Zeeland gehörig, (51°43′ 42″ Br. u. 21° 34′ 55″ L.) auf der Nordseite der Insel am Wasser Grevelingen, hat nur 192 Häus. und 755 Einw., die meistens Fischer oder Seeleute sind; man unterhält mehre Austerbrunnen und handelt damit nach den benachbarten großen Städten. Hier ist der berühmteste der holländischen Dichter Jak. Catts † 1660 geboren. In der Nähe stand die Stadt Bommene, die 1682 bei einer Überschwemmung weggerissen ist, und 1426 fiel hier ein hartnäckiges Gefecht zwischen Philipp, Herzoge von Burgund, und Humphrey, Herzoge von Gloucester, welcher der Gräfin von Holland zur Hilfe gezogen war, vor. (*Hassel.*)

BROWALL, Browallius (Johann), schwedischer Naturforscher, geb. d. 30. Aug. 1707 zu Westrås, wo sein, als Propst zu Bro in Westmannland gestorbener Vater, Andreas, damals Lehrer am Gymnasium war. Er studirte zu Upsala die theologischen Wissenschaften, wurde Kapellan zu Stockholm, 1737 Professor der Naturgeschichte zu Abo in Finland, zuletzt daselbst Bischof und Prokanzler der Hochschule, und starb den 25. Julius 1755. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm bereicherte er nicht nur die Schriften derselben mit mehren naturhistorischen Abhandlungen, sondern gab auch in schwedischer und lat. Sprache einzele Schriften heraus, die manche nützliche Beobachtungen lieferten, und naturhistorische Kentnisse verbreiten halfen, als: Diss. de scientia naturali ejusque methodo. Ups. 1737. 4. De necessitate hist. nat. bei Linné's 1737 erschienener Critica botanica. Disp. de agricultura Tavastensium. Aboae 1741. 4. Examen epicriseos in Systema plant. sexuale Linn. autore Siegesbeckio. (eine Vertheidigung des Linné'schen Systems) Ib. 1739. 4. wieder gedruckt mit Linnés Orat. de necessitate peregrinationum u. *Gessneri* Diss. de vegetabilibus. Lugd. Bat. 1743. 8. *). Bemerkenswerth ist auch seine ursprünglich Schwedisch geschriebene, unter dem Titel ins Teutsche übersetzte Schrift: Hist. u. phys. Untersuchungen von der vorgegebenen Verminderung des Wassers und der Vergrößerung der Erde. Stockh. 1756. 8.; Disputationen gegen 40 in Abo gehalten, auch vieles handschriftlich, eine Flora von Dalecarlien, Finland ꝛc. **). (*Baur.*)

Linné verewigte sein Gedächtniß durch die Benennung einer Pflanze

BROWALLIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 14. Linné'schen Klasse, die bei einem 5zähnigen Kelch, eine röhrige Corolle mit 5lappigem Saum und ungleiche Antheren hat. Die zweifächerige Kapsel hat eine Scheidewand, die in der Mitte verdickt den Mutterkuchen darstellt. Br. *elata* L. (*Br.* elongata *Humb.*) mit eiförmig ablangen Blättern, die wie die Blüthenstiele und Kelche behaart sind, die Blumen sind blau und weiß. In Südamerika. 2) Br. *demissa L*, mit eiförmig ablangen stumpfen an der Basis verdünnten Blättern, die, wie die Blüthenstiele, schwach behaart sind, glatten Kelchen und blauen Blumen. In Südamerika. 3) Br. *viscosa* Humb., mit rundlichen, stumpfen schwach behaarten Blättern, klebrig haarigen Blüthenstielen u. Kelchen und violetten Blumen. In Neu-Granada. (*Sprengel.*)

BROWER, Brouwer (Christoph). Dieser gelehrte Jesuit war geb. zu Arnheim 1559 und starb zu Trier den 2. Juni 1617. Er war ein Mann von Talenten, und mannigfaltigen Kentnissen. Als Jesuit war er in allen Graden seines Ordens eingeweiht. Das vorzüglichste Werk, das er im historischen Fache der Nachwelt hinterlassen hat, sind seine trierschen Annalen (Antiquitates Annalium Trevirensium), woran er 30 Jahre arbeitete. Der trierische Erzbischof Jakob von Elz hatte ihm den Auftrag gegeben, ein solches Werk als Gegengift der kyriandrischen Annalen zu schreiben, und die Erzbischöfe Johann v. Schönenburg und Lothar v. Metternich erneuerten diesen Auftrag. Aber der Verfasser er-

*) Recueil des éloges hist. par Cuvier. T. I. 311—342. Biogr. univ. T. VI. Morgenblatt 1808 Nr. 37.

*) Aus Dankbarkeit für diese Vertheidigung seines Systems gegen Siegesbeck, gab Linne einem Pflanzengeschlecht den Namen Browallia. **) Aminnelsetal ofver Biskopen Browallius, hollat af C. Carleson. Stockh. 1756. Vgl. Gött. gel. Anz. 1757. S. 646. *Gezelii* biogr. Lex. Första Delen. Upsal. 1778. p. 143. Neueste Gesch. der Gelehrs. in Schweden, 1. Bd. 320. Adelungs Zus. z. Jöcher. Biogr. univ. T. VI.

lebte den Druck seines Werks nicht. Die Handschrift desselben erfuhr sonderbare Schicksale. Nachdem das Werk die Erlaubniß des Drucks durch die Censur des Ordens erhalten hatte, ließ der Erzbischof Lothar dasselbe sich einhändigen, bei welchem es zwei ganzer Jahre blieb. Nach dieser Zeit wurde erst der Druck erlaubt. Bald darauf wurde aber wieder Einhalt gethan, und kurfürstl. Räthen die Handschrift übergeben, welche, mehr dem Interesse ihres Herrn als dem der Wahrheit ergeben, sich erlaubten, nach Belieben zu streichen, und vielleicht auch zuzusetzen. Es blieb dabei bis zum Tode Lothars. Der Nachfolger desselben, Philipp Christoph v. Sötern, welcher nochmals die Handschrift durchlas, erlaubte endlich wieder den Druck derselben, welchen sofort Bernard Gualterus zu Köln besorgte. Als man aber bis zum 19. Buch gekommen war, gab dieser Fürst unvermuthet dem Drukker Befehl, aufzuhören, und das Werk wurde unterdrückt *). Diese Ungnade der Erzbischöfe kam vorzüglich daher, weil Brower die Fehler mancher Erzbischöfe, und das Sittenverderbniß der Geistlichen mit grellen Farben beschrieben hatte; und auch weil er manches Besitzthum der Erzbischöfe als nicht zu fest gegründet bezeichnete, wodurch die benachbarten Fürsten leicht hätten Lust bekommen können, dergleichen Besitzungen anzutasten; auch warf man ihm vor, er habe die Rechte eines gewissen Klosters (wahrscheinlich der Benediktiner-Abtei St. Maximin bei Trier, welche wegen behaupteter Exemtion schon lange im Streit mit dem Erzbisthum war), zu sehr ins Licht gestellt. Alles dieses wollte dem Hofe nicht gefallen.

Das Werk Brower's blieb daher lange gänzlich unterdrückt, bis es endlich, von verschiedenen Händen verdorben, von einem dem Hofe ergebenen Manne abgeschrieben, und mit drei Büchern von Mosenius vermehrt, zu Lüttich 1670 in zwei Bänden in Fol. erschien.

Der historische Styl Brower's ist nicht tadelfrei; aber man bedenke auch, daß sein Buch verstümmelt auf uns gekommen ist, in der Art, wie es den kurfürstl. Censoren gefallen hatte. Das Beste an diesem Werke wird immer die Einleitung (Proparasceve) bleiben, schätzbar jedem, dem archäologische Untersuchungen nicht gleichgiltig sind. Sie enthält auch mehre Kupferstiche.

Mehre Jahre vor seinem Tode wohnte er im Jesuiten-Collegium zu Fuld, wo er seine Fuldensium Antiquitatum lib. IIII. schrieb. Diese Geschichte erschien zu Antwerpen, in der Plantinianischen Offizin, 1612 in 4., und gehört unter die seltenen Bücher.

An dem nämlichen Orte hatte er auch seine Ausgabe der Gedichte des Venantius Honorius Clementianus Fortunatus mit historischen und geographischen Noten ausgearbeitet, welche zu Mainz durch Balthasar Lippius, 1603. in 4. im Druck erschien, vermehrt mit *Rabani Mauri* poemat. c. notis. Ebend. 1617. 4. Außerdem hat man noch von ihm: Sidera illustrium et sanct. virorum, qui Germaniam olim rebus gestis ornarunt, e manusc. in lucem eruta ib. 1616. 4.

Die Anlage, und großentheils auch die Ausarbeitung des noch in der Handschrift vorhandenen historischen Werkes, betitelt: Metropolis Ecclesiae Trevericae, welches Mosenius vollendete, ist auch von dem unermüdeten Brower. Dieses Werk enthält die Geschichte der verschiedenen Stiftskirchen und Klöster des Landes, und wird zum Theil in der Originalhandschrift, auf der trierischen Bibliothek aufbewahrt **). (*Wyttenbach.*)

BROWN, 1) Grafschaft im nordamerik. State Ohio, von Highland, Adams u. Clermont umgeben und durch den Ohio von Kentucky geschieden. Sie hatte 1820 in 11 Ortschaften 13,356 Einw. und zum Hauptorte Ripley. — 2) Grafschaft in dem nordamerik. State Michigan am See Michigan, welche vormals zum Nordwestgebiete gehörte, aber in neuern Zeiten zu Michigan gelegt ist. Sie liegt auf dem westlichen Ufer des Missisippi um und an der grünen Bai, wird von Outagamy oder nördlichen Fox durchströmt, und hatte 1820 erst 952 Einw., die sich aber schnell mehren. Der Hauptort Brown, vormals Fort Howard, liegt unter 45° Br. u. 289° 36′ L. an der Mündung des Outagamy in die grüne Bai, und besteht aus 1 starken massiven Fort, das gewöhnlich 600 Mann Besatzung hat, und einem Vororte, von 80 franz. canadischen Familien bewohnt, die Landwirthschaft und einen einträglichen Pelzhandel treiben. Vor dem Orte liegen in der Bai das Eiland Long, vor derselben die waldigen Eilande Grand Traverse. — 3) Ortschaft in der Grafschaft Stark des nordamerikanischen Stats Ohio mit 330 Einw. (*Hassel.*)

BROWN (Robert), Stifter einer nach ihm genannten religiösen Sekte, der Brownisten, aus einem alten und angesehenen Geschlechte abstammend, wurde um 1550 zu Northampton geboren. Er studirte die theologischen Wissenschaften zu Cambridge, und äußerte, bei vorzüglichen Talenten, frühe schon einen Hang zum Außerordentlichen und eine stürmische Gemüthsart. Beides verleitete ihn zu lauten und heftigen Invectiven gegen kirchliche Hierarchie, die Administration der Sakramente und die eingeführte Liturgie. Zu Norwich, wo die Holländer eine, größtentheils aus Anabaptisten bestehende, zahlreiche Gemeinde hatten, trat er 1581 öffentlich als Prediger auf, und da seine Lehren mit den anabaptistischen in vielen Stücken übereinstimmten, so bekam er viele Anhänger, besonders da er, der im Grunde einen ziemlich unregelmäßigen Wandel führte, doch den Schein der Heiligkeit zu bewahren wußte. Selbst unter seinen Landsleuten fanden

*) Die erste Auflage hat daher auch nur 18 Bücher, da Browers Werk doch eigentlich aus 22 Büchern bestand, welche sein Fortsetzer, der Jesuit Mosen, mit drei neuen vermehrte. Jene erste Ausgabe, welche 9 Jahre nach dem Tode des Verfassers erschien, und eine der größten literarischen Seltenheiten ist, führt den Titel: Antiquitates Annalium Trevirensium, et Episcoporum Trevirensis Ecclesiae Suffraganeorum, ut Metensium, Tullensium, et Verdunensium, libris 18 comprehensae à R. P. Christophoro Browero S. J. Treviris et Coloniae apud Bernardum Gualterum 1626. in Fol. — Die Trierische Stadtbibliothek besitzt ein Exemplar.

**) *Reifenberg* Hist. S. J. ad Rhen. infer. T. I. *Hontheim* Hist. Trevir. Diplom. T. III. und Wyttenbach's Versuch einer Gesch. von Trier 3tes Bändch. (*W.*) Außerdem Freher u. a. ungerechnet, B. univ. T. VI. (v. Tabarau) und Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. B. 2. Abth. S. 921. (*H.*)

sich, nachdem er einen Dorfschulmeister, Namens Richard Harrison, zu seinem Gehilfen angenommen hatte, mehre, die sich von ihm bereden ließen, daß, wer seine Sele retten wollte, sich von der herrschenden Kirche trennen müßte, denn diese sey gänzlich verunreinigt, sowol durch die Laster ihrer Lehrer, als durch die eingeführten fast heidnischen Zeremonien, in denen kaum noch eine Spur von den Anordnungen Christi zu entdecken sey. Er tadelte nicht nur die bischöfliche Kirche, sondern auch die presbyterianischen Gemeinden, nicht sowol in Hinsicht auf die wesentlichen Lehren der Religion, sondern vielmehr in Beziehung auf die äußere Gestalt und Einrichtung der Kirche, die ihm von der echten und einzig zulässigen Anordnung der Apostel gänzlich abzuweichen schien. Jede Religionsgemeinde sollte, nach seiner Behauptung, die Rechte eines für sich bestehenden Gesellschaftskörpers haben, und von allen andern, wenn auch sonst in Lehren und Anordnungen mit ihr übereinkommenden Gemeinden unabhängig, sich selbst regiren und richten. Er verwarf daher die Autorität der Synoden, vermied den Begriff einer (durch Verfassung zusammengehaltenen) Kirche, und behauptete, so viel Menschen, als ein kleiner Ort fassen könnte, machten eine Gemeinde aus, und was die Glieder dieser Gemeinde, von denen alle einerlei Rechte und Gewalt haben, in ihren Versamlungen nach Mehrheit der Stimmen über göttliche Dinge beschließen, das habe Giltigkeit. Nur wenn die Glieder einer Gemeinde unordentlich wandelten, oder die Grundwahrheiten der Religion verließen, sollten andere Gemeinden das Recht haben, den Verirrten guten Rath und heilsame Ermahnungen zu geben. Würden sie diese nicht annehmen, so sollten sie nicht mehr für eine Gemeinde Christi erkant werden. Die Ehe erklärte Brown für einen bloßen bürgerlichen Vertrag, den die weltliche Obrigkeit bestätigen müsse; er verwarf daher die öffentlichen Trauungen in den Kirchen, eben so die Administration der Sakramente nach der eingeführten Form, und die meisten übrigen kirchlichen Einrichtungen, z. B. das Kniebeugen, alle Gebetsformeln. Selbst das Vater Unser wollte er nicht als ein Gebet gebraucht wissen, sondern er erklärte es für ein Muster, nach welchem man sein Gebet einrichten sollte. Wissenschaftliche Vorbereitungen zur Führung des Lehramtes hielt er für überflüssig, und das Lesen heidnischer Schriftsteller in den Schulen für verwerflich. In Hinsicht auf die Verwaltung des öffentlichen Lehramtes selbst traf er folgende Veranstaltung. Jede nach seiner Idee organisirte Gemeinde wählt aus den Brüdern gewisse Männer, welche öffentlich lehren und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen verrichten, und die Gemeinde befiehlt auch diesen frei erwählten Lehrern, wenn es das Wohl der Kirche zu erfodern scheint, wieder in den Privatstand zurück zu treten. Denn diese Lehrer sind, weder heiliger noch geehrter als die übrigen Brüder, außer daß sie die Gewalt haben, öffentlichen Gottesdienst zu halten. Das Lehramt ist ihnen überdies nicht ausschließend eigen, denn alle Brüder können, wenn sie wollen, öffentlich weissagen, oder ihre Brüder lehren und ermahnen. Wenn daher derjenige, dem es von der Gemeinde aufgetragen ist, zu predigen, aufgehört hat, so hat ein jeder Bruder die Freiheit, wenn er etwas Nützliches zu sagen weiß, es öffentlich vorzutragen. Überhaupt war die Gewalt der Lehrer sehr beschränkt, und wer nicht zu der ihm anvertrauten Gemeinde gehörte, dem durfte er weder Taufe noch Abendmahl reichen.

Brown war als Sektirer heftig, unbescheiden und intolerant. Unter andern beachte er seinen Anhängern die Meinung bei, man müsse mit denjenigen Kirchen, die nach andern Gesetzen eingerichtet wären, alle Bande des Friedens, der Gemeinschaft und der Liebe zerreißen. Besonders warnte er vor der englischen, als vor einer falschen, mit päpstlichem Kothe besudelten, und von aller göttlichen Kraft entblößten Kirche. Er wurde deswegen von dem Bischof von Norwich zur Verantwortung gezogen und von geistlichen Commissarien über seine Neuerungen vernommen. Hier beharrte er nicht nur bei seinen Lehrmeinungen, sondern betrug sich auch so unanständig, daß er ins Gefängniß gesetzt wurde. Der Lordschatzmeister Cecil, sein Verwandter, bewirkte seine Befreiung und berief ihn zu sich nach London, in Hoffnung, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Aber Brown entwich nach Middelburg in Seeland, und stiftete daselbst eine Gemeinde, deren Grundsätze er in einer besondern Schrift *) entwickelte. Da er sich mit einigen seiner Anhänger entzweite, so ging er wieder nach England zurück, wurde 1585 von dem Erzbischof von Canterbury zur Rechenschaft gezogen, und darauf, weil er sich hier mit mehr Bescheidenheit äußerte, zu seinem Vater zurückgesandt. Doch bald kehrte der alte heftige Bekehrungseifer zurück, und da er einer Citation des Bischofs von Peterborough keinen Gehorsam leistete, so that ihn dieser in den Bann. Das schmerzte ihn so sehr, daß er sich 1590 unterwarf, worauf er in Northamptonshire eine Pfarre bekam, von der er aber nur den Zehnten bezog, indem er die Geschäfte durch einen Vikar versehen ließ. Uneingedenk seiner früher bewiesenen Strenge, nicht allein in den Lehrsätzen, sondern auch in der Moral, führte er ein eitles, üppiges und unordentliches Leben. Der Abfall des Oberhauptes zerstreute seine Anhänger keineswegs, vielmehr belief sich 1592 die Zahl der Brownisten auf 20,000. Sie wählten einen Rechtsgelehrten, Heinrich Barrowe, zu ihrem Oberhaupte, von dem sie auch Barrowisten genant wurden. In England heftig verfolgt, zerstreut, eingekerkert, und manchmal sogar mit dem Tode bestraft, flohen die meisten nach Holland, und ließen sich in Middelburg, Amsterdam und Leyden nieder. Es traten unter ihnen Männer auf, die mehr Mäßigung bewiesen, und indem die Sekte der Brownisten allmälig erlosch, ging aus ihr die noch fortdauernde berühmte Gemeinde der Independenten hervor. Brown selbst verleugnete auch im Alter seine ungestüme Gemüthsart nicht, und starb 1630 im Gefängnisse, sich rühmend, daß er in seinem Leben zwei und dreißig Mal verhaftet worden sey **). (*Baur.*)

---

*) A treatise of reformation without tarrying for any, and of the wickedness of those preachers which will not reform themselves and their charge etc. Middleburg 1582. In eben diesem Jahre ließ er drucken: A book which sheweth the life and manners of all true Christians etc. und noch ein paar andre Schriften. **) *Neal* history of the Puritans T. I. c. VI. p. 324. *Hornbeck* summa controversiarum. lib. X. 378. *Fuller* hist. eccles. britann. lib. X. 168. *Voetius* polit. eccles. P. I. lib. II. tract. I.

BROWN (Thomas), gewöhnlich Tom Brown genant. Dieser geistreiche und launige Schriftsteller war der Sohn eines Pachters zu Shiffnal in Shropshire, wo er um die Mitte des 17. Jahrh. geboren wurde. Er fand auf der Newport-Schule Gelegenheit, außer den beiden alten Sprachen, auch die französische, italiänische und spanische zu lernen, und bildete sich in der Folge zu einem guten Linguisten aus. Seine akademischen Studien machte er ziemlich unordentlich zu Oxford und verließ die Universität vor der gesetzlichen Zeit, weil er nicht im Stande war, sich in ihre Disciplin zu fügen. Er begab sich hierauf, wie ein Glücksritter, nach London, vertrauend auf seinen Geist und seine Kentnisse, die er aber dort so wenig geltend zu machen vermochte, daß er eine Schulmeisterstelle in Kingston an der Themse annehmen mußte, um sich gegen Mangel zu schützen. Nicht lange hielt er in dieser Lage aus und wanderte wieder nach der Hauptstadt, wo er anfing, mit seinem Witz und seiner Laune ein Gewerbe zu treiben, von der Freigebigkeit der Großen, die einen lustigen Tischgenossen gern hatten, zu zehren, für Brod zu schreiben und überhaupt ein regelloses, wechselvolles aber nach seiner Art geniales Leben zu führen. Er war weder in der Wahl seines freundschaftlichen Umgangs, noch in dem Genuß der Liebe besonders zart oder vornehm, und, wie in seinen meisten Schriften, so hielt er sich auch in seinem Leben gern in der niedrigern Sphäre der Lust und Laune. Die Berichte seiner Zeitgenossen, so wie seine eigenen Briefe geben ein höchst interessantes aber auch warnendes Bild von den Ausschweifungen seiner originellen Natur. Seine Schriften sind sehr ungleich, wie sein Leben es war; und er schrieb selten, wenn nicht die Noth ihn dazu zwang. Sein Charakter ist von Feinden und Freunden theils zu schwarz, theils zu weiß dargestellt worden, was um so leichter möglich war, da er sich nicht gleich blieb. Sein Witz war nicht immer gutmüthig und arglos, und man sagt von ihm; daß er Alles lieber aufgegeben habe, als einen guten Einfall. Doktor Drake hat eine Apologie Brown's geschrieben, welche in dessen Werken abgedruckt ist. Er starb 1704 und wurde in der Westminsterabtei begraben. Ein kurzes aber sehr treffliches Urtheil über ihn hat Campbell *) in folgenden nicht gut übersetzbaren Worten gefällt: **He seems to have rather wasted than wanted talent.** Seine Werke, bestehend in Dialogen, Deklamationen, Satyren, Briefen der Todten an die Lebenden, **Essays**, Übersetzungen, Belustigungen (**Amusements**), drei Komödien u. A. m. sind früher einzeln gedruckt erschienen und nach seinem Tode zu einer Samlung von 4 Duodezb. 1707 vereinigt worden **). (*Wilh. Müller.*)

BROWN (John), ein engl. Dichter und Kanzelredner, eben so sehr durch seine Schriften, als durch sein unglückliches Lebensende berühmt, wurde 1715 zu Rothbury in Northumberland geboren, wo sein Vater stellvertretender Geistlicher war. Er studirte zu Cambridge Theologie und Philosophie und empfing daselbst 1735 die Würde eines Baccalaureus und einige Jahre später die eines Magisters der freien Künste. Nachdem er seine Studien vollendet hatte und ordinirt worden war, erhielt er eine kleine geistliche Stelle an der Kathedralkirche von Carlisle, und lebte dort in ruhmloser Verborgenheit, bis er in dem Jahre der Rebellion (1745) Gelegenheit fand, seinen persönlichen Muth und seine Treue gegen die Regirung als Freiwilliger während der Belagerung des Kastells von Carlisle zu zeigen. Auch empfahl er sich durch einige Predigten gegen den Aufruhr und wurde nun zu mehren höheren Stellen und einträglichen Pfründen befördert. Jedoch scheint es, daß der Ehrgeiz und die reizbare Natur Brown's es fast unmöglich machten, ihn in eine glückliche Lage zu versetzen, und seine Freunde und Gönner, namentlich der bekannte Doktor Warburton, klagen oft über die Unverträglichkeit, Laune, Eitelkeit und Undankbarkeit ihres Schützlings, der gewöhnlich durch eigensinniges Betragen das zerstörte, was sie mit vieler Mühe zu seinem Besten angeordnet hatten. So wechselte er schnell und ohne giltige Gründe Anstellungen u. Pfründen in Morland, Great-Horkesley u. Newcastle an der Tyne, und erhielt endlich auf Empfehlung eines in Petersburg lebenden Freundes einen Ruf von der Kaiserin Katharina, um die Plane derselben für die Reformation der Schulen und des Erziehungswesens ihres Reiches in Ausführung zu bringen. Er nahm diesen Ruf an, aber seine geschwächte Gesundheit hinderte ihn, die große Reise zu machen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung, verbunden mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Kränkungen in seinem Vaterlande, an denen es dem hypochondrischen Manne nie fehlte, führte sein unglückliches Ende herbei. In einem Anfalle von Wahnsinn durchschnitt er sich mit einem Rasirmesser die Gurgel und starb gleich darauf, d. 23. Sept. 1766. Er war ein gelehrter und scharfsinniger Theolog, ein trefflicher Kanzelredner und hat sich in vielen Gattungen der Poesie nicht ohne Glück versucht. Seine Verse sind meist elegant und korrekt, und er zeigt vorzüglich im Lehrgedicht Kraft und Schärfe der Gedanken. Sein berühmtestes Werk ist der patriotische Sittenspiegel: **Estimate of the Manners and Principles of the Times. London 1757. 58. II. 8.**, welcher in einem Jahre sieben Auflagen erlebte, und von welchem Voltaire sagt, er habe die engl. Nation aus der Lethargie erweckt und sie zur Siegerin Frankreichs gemacht. Von seinen Gedichten nennen wir: **The Honour. London 1750. Essay on Satire** (in Pope's Werken und in Dodsley's Samlung *)) **The Cure of Saul, a sacred Ode** (in Pearch's **Collection of Poems**), zwei Trauerspiele, **Barbarossa** (**London 1755**) und **Athelstan** (ebendas. 1756.), von denen das erste auch auf die Bühne kam, und mehre kleinere in verschiedenen Sam-

c. VI. p. 413. Arnolds Ketzerhist. lib. XVII. c. IX. §. 29. Britann. Biographie, 4. Bd. 317. Baumgartens Gesch. d. Religionspart. 870—902. Walchs Einleit. in die Religionsstreit. außer d. luther. Kirche 3. Th. 805. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Ref. 5. Bd. 42. Nach der Biogr. univ. T. VI. p. 52. erschien in Holland eine interessante, aber seltene Schrift über die Brownisten, unter dem Titel: **Belydenisse des geloofs etc. Amst. 1670. 8.**

*) Specimens of the Engl. Poets. Vol. IV. p. 385. **) S. *Cibber's* Lives of the Poets. Vol. III. p. 204 ff. *Baker's* Biogr. Dramat.

*) Es ist auf Veranlassung von Pope's Tod geschrieben und an Warburton gerichtet.



lungen abgedruckte Stücke. Seine Predigten erschienen zuerst gesammelt London 1765, unter dem Titel: **Sermons on various subjects.** Außerdem hat Brown mehre kritische Schriften **) über Gegenstände der Politik, Poesie u. Musik herausgegeben. Die von ihm vorbereitete Ausgabe seiner sämtlichen Werke ist nach seinem Tode nicht zu Stande gekommen. Eben so blieb sein handschriftlich hinterlassenes Werk: **Principles of Christian Legislation**, ungedruckt ***). (*Wilh. Müller.*)

BROWN (John), einer der berühmtesten medizinischen Schriftsteller neuerer Zeiten und Stifter einer Schule, welche weniger Anhänger in Großbritannien als in Teutschland gefunden, war 1735 geboren, und starb 1788. Sein Vater war ein armer Taglöhner zu Bunele, einem Dorf in der Grafsch. Berwick, und seine Mutter nährte sich von einem kleinen Milchhandel. Schon in der Dorfschule zeichnete er sich als Kind durch ungewöhnliche Fähigkeiten und große Lernbegierde aus. Und als seine Mutter nach dem Tode ihres ersten Mannes wieder einen Leinweber heirathete, und dieser den jungen Brown sein Handwerk lehren wollte, zeigte sich des letztern höherer Beruf durch bestimmte Abneigung gegen das Gewerbe des Stiefvaters und durch unersättliche Lust zu lesen. Dieser Neigung des Sohns hätten die Ältern wol nicht nachgegeben, wenn sie, als eifrige Seceders (ein Zweig der Presbyterianer), nicht gehofft hätten, daß ihr Sohn einst durch theologische Gelehrsamkeit eine wichtige Stütze jener Sekte werden könnte. Daher schickten sie ihn auf die gelehrte Schule nach Dunse (wo einst der berühmte Duns Scotus gebildet worden). Hier machte Brown in den klassischen Studien bedeutende Fortschritte, und äußerte bei jeder Gelegenheit den lebhaftesten Eifer für seine Sekte und den entschiedensten Haß gegen die bischöfliche Kirche. Doch, als er sich einst durch seine Mitschüler verleiten lassen, die bischöfliche Pfarrkirche in Dunse zu besuchen, ward er darüber von der Versamlung der Seceders zur Rechenschaft gezogen. Diese unduldsame Strenge erbitterte ihn dergestalt gegen die Gemeine, in der er geboren und erzogen war, daß er sich entschloß, von ihr auszuscheiden, und öffentlich zur bischöflichen Kirche überzugehn. Bald erhielt er eine Hauslehrerstelle bei Dunse, verließ sie aber noch in demselben Jahr (1755) um auf der Universität Edinburgh Theologie zu studiren. Schon hatte er sich zur Ordination gemeldet und einen öffentlichen Vortrag zu dem Ende gehalten, als er, man weiß nicht weswegen, diese Laufbahn wieder verließ, und als Unterlehrer bei der lateinischen Schule nach Dunse zurück ging. Aber nun entwickelte sich sein unglücklicher Hang zu Ausschweifungen, besonders zur Unmäßigkeit im Trinken, wodurch er sein Leben endlich verkürzte. In Dunse lebte er nur ein Jahr (1758 bis 1759) und ging dann nach Edinburgh, wo er sich, wiewol vergeblich, um eine Professur bewarb. Zufällig bat ihn ein Bekannter, seine Dissertation ins Lateinische zu übersetzen. Dies gelang so ungemein gut, daß er darin seine Bestimmung zum gelehrten Arzt zu bemerken glaubte. Er richtete nun lateinische Bittschriften an die Professoren der Medizin, um ihre Vorlesungen besuchen zu dürfen. Dies ward ihm auch zugestanden, und so besuchte er mehre Jahre (von 1760 — 1763) die medizinischen Vorlesungen. In den Ferien erwarb er sein Auskommen dadurch, daß er Unterricht im Latein gab, oder Dissertationen übersetzte. Späterhin fing er auch an, für junge Aerzte ihre Inaugural-Schriften selbst zu verfassen. Eine solche Dissertation ward ihm mit 10, die Übersetzung derselben aber mit 5 Guineen bezahlt. Bei regelmäßiger Lebensart hätte er seinen Vorsatz ausführen und sich den Weg zu einer akademischen Lehrstelle bahnen können. Allein durch Ausschweifungen aller Art, besonders durch Trunkenheit, zerstörte er seine Gesundheit, brachte sich um seinen gutem Ruf und machte sich unfähig. Dem ungeachtet setzte der berühmte Cullen noch so viel Vertrauen auf ihn, daß er ihm den Unterricht seiner Söhne auftrug. Bald faßte Brown den Entschluß, selbst eine Kostschule anzulegen, heirathete zu dem Ende im Jahr 1765, miethete ein Haus, und nahm Kostgänger an. Allein seine unordentliche Lebensart untergrub seinen Credit und vertrieb seine Schüler. Nach 3 bis 4 Jahren machte er Bankerott, bewarb sich um eine medizinische Lehrstelle, erhielt aber, wie leicht zu begreifen, abschlägliche Antwort. Die Ursache des Mislingens suchte er allein in der Abneigung des berühmten Cullen gegen ihn, der doch einer seiner größten Wohlthäter gewesen. Seitdem ging Brown darauf aus, Cullens Ansehn unter den Studirenden zu schwächen, dessen System zu stürzen und dafür ein neues Lehrgebäude der Medizin aufzuführen, welches, dem Geiste der Zeit angemessen, Einfachheit in der Theorie mit kräftiger Wirksamkeit in der Praxis verbinden sollte. Dies System trug er fortan in Privat-Vorlesungen vor, welche aber nur von wüsten jungen Leuten besucht wurden. Denn Brown, durch Ausschweifungen und Gicht geschwächt, wähnte die Anfälle der letztern durch geistige Getränke abhalten zu können; daher pflegte er vor der Stunde 50 Tropfen Laudanum in Brantwein zu nehmen, und dies auch während der Vorlesung zu wiederholen, wodurch er sich denn in solche Stimmung versetzte, daß er gewöhnlich im völligen Wahnsinn das Katheder verließ. Dies hinderte indeß nicht, daß er in lichten Zwischenzeiten sein System ausarbeitete, welches unter dem Titel: **Elementa medicinae 1780** herauskam. Auch ernannte ihn die medizinische Gesellschaft in Edinburgh, welche freilich größtentheils aus Studirenden bestand, zweimal zum Präsidenten. Aber die höchste Würde konnte er in Edinburgh nicht erlangen, weil die Facultät sehr widrig gegen ihn gestimt war. Er wandte sich deswegen nach St. Andrews, wo er auch ohne Schwierigkeit zugelassen wurde. Nach Edinburgh zurückgekehrt, setzte er Anfangs seine Geschäfte fort, aber da seine Lebensart immer dieselbe blieb; so wurden seine Umstände bald so zerrüttet, daß er 1786 Edinburgh verlassen mußte und sich nach London begab, wo eine große Anzahl junger Leute Medizin studiren und keine Fakultät die Oberaufsicht führt. Hier glaubte er, frei Vorlesungen halten zu können, hatte auch schon „Betrachtungen über das alte System der Medizin" heraus-

) Man schätzt darunter besonders die Essays on the Characteristics of the Earl of Shaftesbury. London 1751 und öfter wiederholt. *) S. Biogr. Britann. *Baker's* Biogr. Dramat. *Campbell's* Specimens of the english Poets. Vol. VI. p. 73 — 74.

gegeben, als ein Ruf nach Berlin durch den preußischen Gesandten an ihn gelangte, den er auch wahrscheinlich angenommen, wenn nicht der Tod ihn plötzlich ereilt hätte. Eines Abends nämlich kam er, wie gewöhnlich, berauscht nach Hause, nahm eine starke Gabe Opium, und starb kurz darauf am Schlagfluß. Ob die Berliner Schule durch ihn wirklich gewonnen, ob die Arzneikunde in den preußischen Staten ihm eine bessere Richtung verdankt haben würde, ist gar sehr zu bezweifeln, wenn man den Mann und sein System kent.

Mit Brown's Leben hängt nämlich sein System so genau zusammen, als dies bei wenigen der Fall ist. Zuvörderst sollte Niemand wagen, eigene Meinungen als neu aufzustellen, oder überhaupt über das Ganze seiner Wissenschaft zu urtheilen, wenn er nicht weiß, was vor ihm gedacht, gesagt und gethan worden. Besonders nothwendig ist dem Aerzte Gelehrsamkeit, weil die Grundlage alles Wissens auf Überlieferung beruht, weil ein Mensch sich die Kentnisse und Erfahrungen von Tausenden aneignen kann, und weil die Krankheiten in so verschiedenen Gestalten erscheinen, daß nur das sorgfältige und mit Beurtheilung verbundene Studium der Vorgänger Licht gewähren kann. Aber J. Brown hatte so wenig gelesen als Paracelsus: er kannte kein anderes System der Medizin als das, welches seine Lehrer in Edinburgh vorgetragen, und, wenn er dies unter dem Namen des alten Systems bekämpfte, so übersah er absichtlich die Punkte, worin er übereinstimmte und die Ideen Cullens, welche den Reformator selbst zur Aufstellung seiner Lehrsätze veranlaßt hatten. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß die Theorie von den belebten festen Theilen, durch Baglivi u. Fr. Hofmann in die britischen Schulen eingeführt, von Gregory, Macbride, Musgrave, Magenise, besonders aber von Cullen mehr ausgebildet und zum leitenden Princip gemacht worden war. Ja den Begriff der Reizbarkeit als Lebens-Princip hatte Franz Glisson schon 1672 auf das scharfsinnigste entwickelt und Haller ihn nur mehr auf die Muskeln beschränkt. Selbst die Dichotomie der Krankheiten, oder die Vorstellung, daß sie entweder aus Schwäche oder übermäßiger Anstrengung entstehn, liegt in Cullens System gegründet. Obgleich dem letztern der innere Zusammenhang fehlt, so wird doch der Grundsatz aufgestellt, daß die meisten Fieber-Ursachen schwächend wirken, daß Atonie im Umfang des Körpers den Krampf veranlasse, in welchem der Fieberfrost gegründet sey, daß unter den beiden Hauptklassen der Fieber, Synocha u. Typhus, der letztere viel häufiger sey als die erste. Eben so ist Cullens Theorie der Gicht berühmt geworden, weil sie statt des Gichtstoffs, den man vorher als verborgene Qualität annahm, Schwäche der Verdauungswerkzeuge setzt, wodurch die Congestionen zu den Gelenken, als thätige Gegenwirkungen, erregt werden. Diesen Vorstellungen gemäß, behandelte Cullen auch die meisten Krankheiten mit stärkenden Mitteln, und machte vorzüglich von China und Wein reichlichen Gebrauch.

Beim Brown'schen System geht alles von dem Grundsatz aus, daß die Quelle des Lebens in der Erregbarkeit zu suchen sey. Was aber Erregbarkeit sey, und wie sie von den äußern Dingen verändert werde, gesteht Brown nicht zu wissen. Doch sagt er (S. 48.): ihr Sitz sey im Nervenmark und in der Muskular-Substanz, welche beide man unter dem Namen: Nerven-System zusammenfassen könne. Wie wenig Correctheit J. Brown seinem Ausdruck zu geben wußte, weil es ihm an geläuterten Begriffen fehlte, geht hieraus hervor. Die Erregbarkeit ist, nach Brown, im ganzen Körper gleichmäßig vertheilt, und der Unterschied der Wirkungen einzeler Theile, rührt blos von der Organisation her. So wirkt die Erregbarkeit im Auge freilich Sehen, weil das Auge dazu gebaut ist, aber sie selbst bleibt im Auge und Ohr, im Magen und den Lungen doch dieselbe. Ferner: von der Erregbarkeit ist jedem lebenden Wesen ein gewisses Maß zugetheilt, welches bei der Geburt am stärksten, nach und nach abnimt, bis es beim Tode zu Nichts wird. Das Leben selbst, oder die Aeußerung der Erregbarkeit, entsteht nur durch Zusammenwirken der äußern Dinge auf die Erregbarkeit. Gesundheit findet nur Statt, wenn die Masse der äußern Reize mit dem Grade der Erregbarkeit übereinstimt. In sthenischen Krankheiten entsteht die Anlage bei geringerm Grade der Erregbarkeit und vermehrter Masse der Reize; da bei verstärktem Grade der Erregbarkeit und Abnahme der Reize Anlage zu asthenischen Krankheiten sich erzeugt. Die letztere geht in direkte Asthenie über; so wie die sthenische Anlage durch die Sthenie in die indirekte Asthenie übergeht. Auf beiderlei Art aber kann der Tod erfolgen.

Dieser Lehre kann man zwar Scharfsinn und Zusammenhang nicht absprechen; aber, da sie der Erfahrung widerspricht, so fällt sie in sich zusammen. Der Erfahrung aber widerspricht, daß die Erregbarkeit blos dem Grade nach verschieden seyn soll. Es sind zuvörderst nicht die beiden Momente der Lebenskraft: Empfänglichkeit u. Wirkungsvermögen unterschieden; dann sind die verschiedenen Arten der Erregung, welche mit dem Bau der Theile unauflöslich verbunden sind, übersehn. Es ist der Erfahrung entgegen, daß im ganzen Körper derselbe Grad der Erregung vorhanden seyn soll, da auch in den einfachsten und alltäglichen Fiebern mit verstärkter Erregung der Gefäße und Nerven die Verdauungs-Werkzeuge an mangelhafter Erregung leiden. Die Erfahrung widerspricht der Behandlung der Krankheiten nach Brown's Grundsätzen. Weit gefehlt, daß die meisten Krankheiten aus Asthenie entstehn sollten und mit stärkenden Reizmitteln zu behandeln seyen, muß man mehrentheils erst die Hindernisse der freien Wirksamkeit wegräumen und die zu starke Erregung vermindern, ehe die Natur die Heilung einleiten kann. Daß Brown die Thätigkeit der Natur in Krankheiten gänzlich übersah, ist ein Beweis, daß er eben so wenig selbst beobachtet, als die besten Schriftsteller in alter und neuer Zeit gelesen.

Es war ferner ganz erfahrungswidrig, daß Brown die Wirkung der Kälte immer schwächend durch Entziehung der Reize und die Wirkung der Wärme immer reizend und erregend angab, ohne eben die beiden Momente der Erregbarkeit zu unterscheiden und ohne die physische Wirkung der Kälte und Wärme in Anschlag zu bringen. Alle Krankheiten, die aus Erkältung entstehn, sind also der direkten Asthenie zuzuschreiben und müssen mit allmäliger Vermehrung der Summe der Reize behandelt werden. Eben so unverständig als dies, ist die gänzliche Vernach-

läſſigung der ſchwächenden Wirkung der Wärme, welche ſie auf die Energie beweiſt, indem ſie die Empfänglichkeit ſteigert.

Dann iſt für ſich ſchon der Begriff der ſtheniſchen Krankheiten, daß ſie in gleichmäßiger Vermehrung der Reize und dadurch bewirkten allgemeinen Erregung beſtehen, grundfalſch, da bei völlig gleichmäßiger Erregung niemals ein kranker Zuſtand entſtehen kann. Denn dieſer hat jederzeit ſeinen Grund in ungleichmäßiger Erregung oder in unregelmäßiger Vertheilung der Imponderabilien, welche die Nerven leiten.

Ferner iſt der Unterſchied der allgemeinen von den örtlichen Krankheiten um deswillen falſch, da der Begriff der letztern ſich blos auf Fehler der Organiſation, des Zuſammenhangs und der Miſchung bezieht, welche im lebenden Körper ohne Fehler der Lebenskraft nicht gedacht werden können. Wer würde z. B. ein Geſchwür heilen, ohne auf Fehler der Erregung zu achten?

Dann iſt ein Beweis der mangelhaften praktiſchen Einſicht die einſeitige Aufmerkſamkeit auf die äußern ſchädlichen Einflüſſe, um darauf die Diagnoſtik des dynamiſchen Charakters der Krankheiten zu gründen. Nicht die Natur der Symptome entſcheidet nach Brown über den ſtheniſchen oder aſtheniſchen Charakter; denn in beiden entgegengeſetzten Fällen können die Symptome gleich ſeyn. Sondern d a s iſt das Wichtigſte, welchen ſchädlichen Einflüſſen ſich Jemand ausgeſetzt hat. Die Art der letztern zu wirken erklärt die Theorie; nun mag alſo die Geſtalt der Krankheit ſeyn, welche ſie will. Man behandelt ſie auf gleiche Weiſe, wenn die Theorie lehrt, daß die Kälte oder die Hitze, die Überladung des Magens oder die Entbehrung ſo oder anders auf die Erregbarkeit wirken. In der That hat ſich die menſchliche Natur von jeher viel verkehrte Methoden gefallen laſſen, und es iſt nur ein Glück, daß die Kräfte der Natur mächtig genug ſind, um alle Verkehrtheiten der Kunſt zu überwinden.

Auch das iſt eine der Widerſinnigkeiten der Brown'ſchen Lehre, daß die Arzneien nur gradweiſe, nicht durch die Art und Weiſe, wie ſie die einzelen Organe erregen, wirken ſollen. Kampher, Arnica, Eiſen u. China reizen wie Opium, Schwefel u. Spießglanz: aber jedes dieſer Mittel in einem andern Grade. Wer lehrt uns nun dieſen Grad kennen? die Erfahrung nicht, obgleich dieſe wohl weiß, daß ſpaniſche Fliegen ſtärker reizen als Arnica, dieſe ſtärker als Kampher. Alſo iſt es der Willkür der Theorie überlaſſen, den Grad der Reizung eines jeden Mittels zu beſtimmen. Iſt es denn nicht angemeſſener, durch Erfahrung die Art der Einwirkung einzeler Mittel auf einzele Organe zu erforſchen, und zu lernen, welche Organe beſonders von dem Queckſilber, welche von dem Spießglanz angegriffen werden? Aber zu dieſer Überzeugung kam man erſt ſpäter.

In Teutſchland nahm man zuerſt Kentniß von dem Brown'ſchen Syſtem, nachdem Chriſtoph Girtanner es mit lächerlicher Anmaßung 1790 in Roziers Journal als das ſeinige angeprieſen, und Melch. Adam Weikard Moscati's Ausgabe der Brown'ſchen Elemente 1795 ſchlecht genug überſetzt hatte. In demſelben Jahre gab Joſ. Frank die Unterſuchungen von Rob. Jones heraus, worin die Brown'ſche Theorie als der Triumph der inductiven Philoſophie des Baco von Verulam vertheidigt wurde. Der vorzüglichſte Apoſtel der neuen Lehre in Teutſchland war Röſchlaub, deſſen unläugbarer Scharfſinn manche Blößen dieſes Syſtems zu verbergen wußte, und doch nicht hindern konnte, daß die beſſern Grundſätze der Natur-Philoſophie daſſelbe in Vergeſſenheit brachten. (*Sprengel.*)

BROWNE (Georg), ein engliſcher Biſchof, der unter König Heinrich VIII. die Reformation in Irland einführte. Er war zuerſt Mönch in einem Auguſtinerkloſter in London, und darauf, weil er ſich durch ſeine Kentniſſe vortheilhaft auszeichnete, Provincial des Ordens in England. Luthers Lehre, die ſich damals im Königreiche zu verbreiten anfing, fand leicht Eingang in ſeinem für das Beſſere empfänglichen Gemüthe, und er unterließ nicht, in ſeinen öffentlichen Vorträgen das Volk zu ermahnen, ſich einzig und allein an Chriſtus zu halten, und dem herrſchenden Aberglauben entgegen zu arbeiten. Als Heinrich VIII., der ſich, nach Abſchaffung der päpſtlichen Herrſchaft, zum Oberhaupt der engliſchen Kirche erklärt hatte, von Browne's Bemühungen und ſeiner hellern Erkentniß Nachricht erhielt, erhob er ihn 1534 zum Erzbiſchof von Dublin, mit dem Befehle, in ſeinem Sprengel der Anhänglichkeit an den Papſt entgegen zu wirken, und dagegen die Anerkennung der königl. Macht über die Kirche (Supremat) unter den Irländern zu befördern. Browne, frei von ſtürmendem Bekehrungseifer, vollzog dieſen Befehl mit Einſicht und Klugheit, und er erreichte ſeinen Zweck, jedoch nicht ohne perſönliche Gefahr, und ohne vieles Widerſtreben von Seiten des irländiſchen Parlaments. In einem Zeitraume von 5 Jahren verſchwanden, auf ſeine Veranſtaltung, alle abergläubiſche Bilder und Reliquien aus den beiden Kathedralkirchen zu Dublin und aus allen Kirchen ſeines Sprengels, und dagegen wurden die zehen Gebote, das Vater Unſer und das apoſtoliſche Glaubensbekentniß in goldenen Rahmen an den Altären aufgeſtellt. Der König vertrieb bald darauf die Mönche aus Irland, zerſtörte ihre Klöſter, und Browne wurde zur Belohnung ſeiner Verdienſte unter Eduard VI. 1551 zum Primas von Irland ernant, ſtatt des Erzbiſchofs Dondal von Armagh, der ſich der Verbreitung der Reformation widerſetzte. Aber unter der bigotten Königin Maria, welche die Bekenner der neuen Lehre, wie in England ſo auch in Irland, mit Feuer und Schwert verfolgte, verlor Browne 1554 ſeine Würden. Er ſtarb 1556. Der Erzbiſchof Uſher ſchildert ihn in ſeinen Denkwürdigkeiten der Kirchengeſchichte von Irland „als einen Mann von leutſeligem Weſen, in allen ſeinen Thun und Laſſen ſehr aufrichtig und rechtſchaffen, wohlthätig gegen die Armen, voll mitleidiger Sorgfalt für den Selenzuſtand des Volks.“ Gedruckt hat man von ihm einige Briefe über die irländiſchen Angelegenheiten, und eine Predigt gegen den Bilderdienſt und die latein. Gebetsformeln *). (*Baur.*)

*) Hist. of Reformat. in Ireland, in the Phenix T. I. 120. und lat. in *Gerdes* miscell. Groning. T. VII. 1. The life of G. Br. Lond. 1681. 4., wieder abgedruckt in der Samlung, welche den Titel hat: The Harleyan Miscellany. T. V. 568. In einer daſelbſt abgedruckten Predigt, die Browne 1551 zu Dublin hielt,

BROWNE (Thomas), dieser durch seine Religio Medici berühmt gewordene Arzt und Alterthumsforscher, wurde zu London im J. 1605 geboren. Nach vollendeten Studien auf der Schule zu Winchester und der Universität zu Oxford und nachdem er England bereiset hatte, trat er 1629 eine Reise auf das feste Land an, besonders um die vorzüglichsten Universitäten zu besuchen, kehrte aber, nachdem er zu Leyden Doktor geworden, 1634 in sein Vaterland zurück und ließ sich zu Norwich nieder. Karl II. verlieh ihm, bei einer Durchreise 1671, die Ritterwürde, nachdem er bereits 1665 zum Ehrenmitgliede des med. Collegiums zu London aufgenommen war. Glücklich in seiner Familie beschloß er sein Leben ruhig am 19. Okt. 1682 mit Hinterlassung dreier Töchter und eines Sohnes Eduard *). Sein erstes und berühmtestes, oft aufgelegtes und in mehre Sprachen übersetztes Werk: Religio Medici (in engl. Sprache zuerst 1642. 8.) enthält nicht, wie man nach dem Titel glauben möchte, religiöse Vorschriften für den Arzt, sondern sein individuelles Glaubensbekentniß. Dies begint freilich damit, daß er sich zur anglicanischen Kirche bekent; weiterhin aber beschränkt er so viele Dogmen derselben und setzt so manche andere hinzu, daß er Vielen als ein verlarvter Ungläubiger erscheint. Übrigens glaubte er an Mittelgeister zwischen Engeln und Menschen, wie auch an Zauberei, so daß er nach dem Zeugnisse von Hutchinson in seinem Versuche über Zauberei, ein Gutachten gegen zwei dieses Verbrechens zu Norwich angeklagte Personen gab, welches wahrscheinlich deren Hinrichtung begründete (die letzte, die in England Statt fand) ein Umstand, der um so mehr auffällt, da er in dem erwähnten Buche keinesweges intolerant erscheint. Bekantlich fand sein Buch mehre Gegner in England und Teutschland, die ihn zum Theil geradehin für einen Atheisten erklärten, dagegen blieb ohne Gegner seine ebenfalls oft aufgelegte und übersetzte Schrift: Pseudodokia epidemica, or Enquiries in the vulgar errors (zuerst London 1646. Fol.) in welche er die gewöhnlichen, jetzt größtentheils verschwundenen Irthümer mit Mäßigung widerlegt. Sein Hydriotaphia (1658. 8.) handelt von Urnen und Leichendenkmälern der Alten, wie auch von dem später durch Fourcroy genauer beobachteten Fettwachse in den Leichen; beigefügt ist Garden of Cyrus, worin er zu beweisen sucht, daß die Natur, in ihren Produkten die Zahl 5 öfter als jede andre braucht. Die einzige eigentlich mediz. Schrift desselben ist ein kurzer Bericht über das Studium der Medizin, die mehr von Gelehrsamkeit als Urtheilskraft zeugt.— Sämtliche Werke desselben erschienen noch bei seinem Leben 1666 (teutsch, Frkf. u. Leipz. 1680. 4.) und nach seinem Tode mit den handschriftlich nachgelassenen über Alterthümer und eine Lebensbeschreibung von dem Erzbischof Tenisson (Lond. 1686 Fol.). Auch Johnson besorgte eine Ausgabe derselben mit folgendem Urtheile: „Sein Styl ist lebhaft, aber hart; er ist gelehrt, aber pedantisch; er macht Eindruck, aber ohne zu gefallen; er ist tief, aber dunkel; die von ihm gebrauchten Bilder sind bizarr, seine Combinationen gezwungen; er borgt Ausdrücke aus allen Wissenschaften, und wird dadurch seltsam **).“ *(H.)*

BROWNE (Alexander), ein englischer Wundarzt, reiste gegen das Ende des 17. Jahrh. nach Ostindien, sammelte daselbst viele unbekannte Pflanzen und sandte sie an den berühmten englischen Botaniker L. Plukenet (gest. 1706), der sie in seinen Werken bekant machte. Linné ehrte Browne's Verdienste um die Botanik dadurch, daß er einem Pflanzengeschlechte vom Vorgebirge der guten Hoffnung den Namen Brunia beilegte †). Ein Zeitgenosse von ihm war der, in London lebende Maler und Kupferstecher Alexander Browne; von diesem hat man eine Ars pictoria, or an academy treating of drawing, painting, limning and etching. To which are added thirty copper plates etc. London 1660. 8.; 1669 u. 1675. kl. Fol. ††). *(Baur.)*

BROWNE (Simon), Prediger der Dissenter in London, geb. 1680 zu Shepton-Mallet in Sommersetshire. Zu Bridgewater ward er von einem Prediger in der Philosophie und Theologie unterrichtet, und kaum 20 Jahre alt, predigte er mit solchem Beifall, daß er bald darauf an die nonconformistische Kirche zu Portsmouth, und von da zu der Gemeinde in Old-Jewry, der ansehnlichsten in London, berufen wurde. Allgemein geachtet verwaltete er sein Amt mit großer Treue, bis ihn 1723 der plötzliche Tod seiner Gattin und seines einzigen Sohnes in eine psychologisch-merkwürdige Art von Wahnsinn stürzte. Er legte sein Amt nieder, und begab sich in die Einsamkeit an seinen Geburtsort, indem er seinen Freunden eröffnete: „er sey bei Gott in Ungnade gefallen, der seine vernünftige Sele stufenweise vernichtet und ihm nur das thierische Leben übrig gelassen hätte. Es wäre daher profan, wenn er selbst beten, und unanständig, wenn er bei dem Gebete Anderer zugegen seyn wollte. Hätte er gleich die menschliche Gestalt und das Sprachvermögen beibehalten, und schien seine Rede auch vernünftig zu seyn; so habe er doch davon eben so wenig einen Begriff, als der Papagey. Er sey daher ein, der moralischen Freiheit beraubtes Wesen, das weder einer Belohnung noch einer Bestrafung fähig wäre.“ Keine Vorstellung vermochte ihm diese fixe Idee zu benehmen, aber während er sich nur noch für ein Thier hielt, schrieb er, ohne Bücher und literarische Hilfsmittel, Werke des Geschmacks, der Gelehrsamkeit und des tiefen Denkens, die Erstaunen erregten; und wer mit ihm umging, behauptete, daß in diesem traurigen Zustand seine Einbildungskraft an Lebhaftigkeit, und seine Urtheilskraft an

---

schildert er den Charakter und die Denkungsart der Jesuiten mit sprechenden Zügen, und entwickelt ihr Verhalten, ihre Anschläge und ihr endliches Schicksal fast im prophetischen Geiste. Diese merkwürdige Stelle findet sich auch in Mosheims Kirchengesch. (nach Schlegels Übers.) im 3. Bde. 677., vgl. ebendas. S. 165 u. 662.

*) Dieser Sohn (geb. 1642. gest. 1708) ist vorzüglich durch die zweimal aufgelegte Beschreibung seiner Reisen in Holland, Teutschland, Ungarn, Böhmen rc., mit vorzüglicher Rücksicht auf Naturgeschichte, insonderheit Mineralogie (1673. 1685. 4., französ. 1674. 4.) bekant. Er war Leibarzt Karls II. und Präsident des königl. med. Collegiums; ein eben so gelehrter als feiner Mann.

**) Vgl. Jöcher und Biogr. univ. T. VI.

†) Biogr. univ. T. VI. und unter Brunia. ††) Granger biograph. history T. IV. 126. Blankenburgs Zusätze zu Sulzer's Theorie 2. Bd. 334.

Stärke und Richtigkeit gewonnen habe. Man fand unter seinen Manuscripten viele Stücke aus griechischen und römischen Dichtern, in englische Verse übersetzt, scharfsinnige kritische Anmerkungen über schwere Stellen in den Briefen Pauli, eine englische Grammatik, poetische Fabeln u. a. m. Zuletzt schrieb er zwei, von W. Harris zum Druck beförderte, Schriften zur Vertheidigung der Wunden Christi gegen Woolston, und eine Defence of the religion of nature and the christian revelation gegen Tindal, die sich beide eben so sehr durch Bündigkeit in den Beweisen als durch echten Duldungsgeist auszeichnen, und zu den besten gehören, die gegen jene Freidenker im Druck erschienen. Dieser letztern Schrift hatte Browne eine, erst später (im Adventurer No. 88.) gedruckte, Zuschrift an die Königin Karoline vorgesetzt, in welcher er erklärt, daß, wenn an seinem Buche etwas Außerordentliches sey, es darin bestehe, daß es von einem Wesen herrühre, welches das erste in seiner Art sey, und noch gar keinen Namen habe; zugleich erklärt er es für das denkwürdigste und außerordentlichste Ereigniß unter der Regierung Georgs II., daß eine Schrift, die ein solches Ding (thing) verfertigt habe, der erhabenen Königin Karoline übergeben worden sey. Nichts schmerzte ihn mehr, als wenn er gewahr wurde, daß man den Versicherungen von seiner Thierheit keinen Glauben schenken wollte, weil er es für ein Mistrauen gegen seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hielt. Er beharrte bei seiner wahnsinnigen Einbildung, bis er 1732 starb. In gesundem Zustande hatte er einige Predigten und eine Samlung von geistlichen Liedern drucken lassen. Seine Kentnisse waren sehr ausgebreitet, und von den mannigfaltigsten Gegenständen, sie mochten auf Wissenschaft, Kunst oder das bürgerliche Leben Beziehung haben, sprach er mit Einsicht und richtiger Beurtheilung. Den Ausdruck hatte er sehr in seiner Gewalt, und jedem Verdienste ließ er Gerechtigkeit widerfahren. Er war fromm ohne Enthusiasmus, eifrig ohne Gleisnerei und gelehrt ohne Pedanterie *). (*Baur.*)

BROWNE (Maximilian Ulysses, Reichsgraf von), oft auch Broune genant, stamt aus einem alten römisch katholischen Adelsgeschlecht in Irland, und war zu Basel am 23. Okt. 1705 geboren. Sein Vater, Ulysses, hatte bei der Katastrophe Königs Jakobs II. im J. 1690 zugleich mit einem ältern Bruder, Georg, sein Vaterland verlassen und kaiserliche Kriegsdienste angenommen, in denen er 1731 zu Frankfurt am Main als Obrister von der Reiterei sein Leben beschloß. Maximilian Ulysses, sein einziger Sohn, wurde mit aller Sorgfalt für den Stand des Kriegers erzogen und erhielt sehr jung eine Offiziersstelle unter dem Infanterie-Regiment seines Oheims, welcher 1729 als kaiserlicher General-Feldzeugmeister starb. Er war bereits bis zum Range eines Oberstlieutenants gestiegen, als der polnische Successionskrieg im J. 1733 die lange Friedensruhe unterbrach, und er mit seinem Regiment nach Italien gegen die Franzosen und Sardinier ins Feld rückte. Hier wurde er im März 1734 Oberster, und wohnte dem blutigen Feldzuge dieses Jahres unter dem Grafen Mercy, und nachher unter dem Grafen Königseck bei, befand sich namentlich in den Treffen bei Parma (29. Juni), Quistello (14. Sept.) und Guastalla (19. Sept.), zeichnete sich in den beiden letztern vorzüglich aus und ward bei Guastalla verwundet. Schon im März des folgenden Jahres stieg er bis zum General-Feldwachtmeister und nahm an dem unglücklichen Feldzuge Theil, in welchem der Feldmarschall Königseck nach Tirol zurückweichen mußte, dessen Gränzen Browne eine Zeitlang mit aller Sorgfalt decken half. Nach geschlossenem Frieden wurde er im Februar 1736 kaiserlicher wirklicher Kämmerer (Kammerherr). In den J. 1737 bis 39 wohnte er den drei Feldzügen gegen die Türken unter dem Oberbefehl der Feldmarschälle Seckendorf und Wallis bei, und befand sich unter andern bei den unglücklichen Ereignissen von Banjaluka (4. Aug. 1737) und Grotzka (22. Juli 1739). Während des erstern befehligte er in den Laufgräben vor dem belagerten Banjaluka und warf, indem der Prinz von Hildburghausen von dem zum Entsatz herbeieilenden türkischen Heer geschlagen wurde, einen doppelten Ausfall der türkischen Besatzung tapfer zurück. Sein Ruf wuchs unter diesen unglücklichen Feldzügen, und eine Auszeichnung folgte schnell der andern. Er erhielt im Oktober 1737 ein Regiment zu Fuß (vorher Franz Wallis), wurde im Febr. 1739 Hofkriegsrath und im folgenden März Feldmarschall-Lieutenant. Nach dem Belgrader Frieden erhielt er das Kommando in Schlesien. Bei dem Einbruch Friedrichs II. in dieses Land am Schlusse des J. 1740, versammelte er seine Truppen bei Neustadt, setzte Neiße in Vertheidigungsstand, und suchte sich gegen die Preußen unter dem Feldmarschall Schwerin zu halten, wurde aber durch deren Übermacht Ende Januars nach Mähren zurückgetrieben. Hier erwartete er die Ankunft des Feldmarschalls, Grafen Neuperg, drang mit demselben am Ende des Märzes in Schlesien ein und befehligte in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April mit dem General v. Berlichingen den rechten kaiserl. Flügel, welcher dem linken preußischen lange überlegen blieb, und sich erst spät vor den Angriffen des preußischen Fußvolks unter Schwerin zurückzog. Er wurde in dieser Schlacht leicht verwundet. Unter dem Oberbefehl des Erzherzogs v. Toskana, nachherigen Kaisers Franz I. und des Prinzen Karl v. Lothringen, seines Bruders, nahm er an den fernern Ereignissen dieses Krieges Theil und befehligte in der Schlacht bei Czaslau am 17. Mai des folg. Jahrs 1742. als ältester Feldmarschall-Lieutenant der Infanterie. Nach dem Breslauer Frieden zwischen Östreich und Preußen stand er eine Zeitlang mit der östreichischen Hauptarmee den Franzosen in Böhmen gegenüber, im Oktober aber zog er mit einem Theil der Armee dem Grafen Khevenhüller in Baiern zu Hilfe. Im Frühling 1743 kommandirte er meistentheils die Avantgarde der Armee in Baiern, bewirkte unter andern die Einnahme von Deckendorf Ende Mai's und den glücklichen Übergang über die Donau bei Wischelburg am 6. Juni, und hatte überhaupt an der

*) Niedersächsische Nachr. von gel. Sachen v. J. 1734. S. 161 ff. Supplem. zu dem genealog. Archivar vom J. 1733 (von Ranft) S. 489. Nachrichten v. dem Char. u. d. Amtsführ. rechtsch. Pred. 2. Bd. 180. Stäudlin's und Tschirners Archiv für Kirchengesch. 2. Bd. 3. St. Biogr. univ. T. VI. (von Suard).

Vertreibung der Franzosen aus Baiern großen Antheil. Khevenhüller, selbst ein großer Feldherr, erkannte Browne's ausgezeichnetes Kriegstalent, wählte ihn zu den wichtigsten und schwierigsten Unternehmungen, und empfahl ihn seiner Monarchie noch auf dem Todtenbette. Ende Juni wurde er nach Hanau geschickt, um dem König Georg II. von England, im Namen seiner Königin Maria Theresia, zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Er kam am 9. Juli zu Hanau an, blieb bis zu Ende dieses Feldzugs bei dem Könige, und nahm an den kriegerischen Berathschlagungen, so wie an den zahlreichen Belustigungen im Hauptquartier Theil. Nach der Abreise des Königs von der Armee begab er sich nach Wien als wirklicher kaiserl. geheimer Rath, wozu er bereits im Mai ernant worden war. Für das J. 1744 wurde er bestimt, unter dem Fürsten von Lobkowitz in Italien zu dienen und ging bereits am 27. Januar von Wien dahin ab. Nach der frühen Eröffnung des Feldzugs am 7. März verfolgte er mit einem starken Heerhaufen die weichende spanische Armee bis an die Gränzen von Neapel. Späterhin standen beide Armeen sich lange in festen Stellungen bei Veletri gegenüber und der Feldzug verlief unthätig. Die wichtigste Unternehmung desselben wurde wiederum durch den thatenlustigen Browne ausgeführt, indem er am 11. August plötzlich und unvermuthet in das feindliche Lager und in die Stadt Veletri selbst eindrang, sieben feindliche Regimenter aufrieb und eine große Beute machte. Nur der Umstand, daß er nicht an allen Punkten des Angriffs zugegen seyn konnte, rettete die Feinde von einer gänzlichen Niederlage. 1745 ging er wieder nach Baiern, um unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls, Grafen Batthiani, den linken Flügel der Armee zu kommandiren. Er half die Stadt Vilshofen erstürmen, und wurde hier, unter dem menschenfreundlichen Geschäft, die Kroaten von Niedermetzelung der Besatzung abzuhalten, in den rechten Schenkel geschossen. Während seiner Heilung zu Passau, endigte sich der Krieg in Baiern durch den Frieden zu Füßen. Er erhielt darauf am 27. Juni 1745 den Rang des General-Feldzeugmeisters und wurde zur Armee des Grafen von Traun an den Rhein geschickt. Dieser Feldzug, während dessen der Kaiser Franz I. zu Frankfurt am Main erwählt wurde, verging ohne bedeutende Ereignisse. Browne führte nach Endigung desselben noch eine Zeitlang den Oberbefehl über die in den Winterquartieren vertheilten Truppen, und erhielt dann am 12. Januar 1746 den Auftrag, von Neuem nach Italien zu gehen. Der östreichische Hof schickte unter seinem Befehl ein Heer von mehr als 30,000 Mann dahin, welches nach dem Frieden mit Preussen in Teutschland entbehrlich, in Italien aber sehr nöthig war, weil sich der dort kommandirende Fürst von Lichtenstein in einer mislichen Lage befand. Browne eröffnete den Feldzug von Mantua aus am 24. März, eroberte Guastalla nach kurzer Belagerung und bewirkte seine Vereinigung mit dem Fürsten, der den Oberbefehl des gesamten Heers übernahm. Unter ihm kommandirte Browne in der blutigen Schlacht bei Piacenza am 15. Juni 1746 den linken Flügel der Östreicher, und trug sehr viel zu dem Siege über die vereinigte spanische und französische Armee bei, indem er den rechten feindlichen Flügel unter dem Befehl des franz. Marschalls von Maillebois nach einem zweistündigen Gefecht gänzlich in die Flucht schlug. Nach dem Abgange des Fürsten von Lichtenstein übernahm der Marquis von Botta mit Zuziehung Browne's den Oberbefehl über die Armee, mit welcher sich später auch der König von Sardinien vereinigte. Browne belagerte Piacenza vergebens und wurde darauf gegen das franz. Corps des Grafen von Mirepoix abgeschickt, der sich vor ihm in ein festes Lager bei Chignolo zurückzog, und dort ohne Erfolg von ihm angegriffen wurde. Nachdem Botta am 10. Aug. bei Rottofreddo gesiegt hatte, führte Browne die Avantgarde des ins Genuesische vordringenden östreichischen Heers, und eroberte am 1. Sept. glücklich die berüchtigten Engpässe der Bocchetta mit einem Verlust von ungefähr 200 Mann, worauf Genua sich den Östreichern unterwerfen muste. Zur Belohnung seiner Dienste erhielt er 40,000 Gulden von der den Genuesern auferlegten Zahlung. Gegen Ende des Jahrs wurde ihm von seinem Hofe eine Unternehmung gegen die Provence als Oberbefehlshaber aufgetragen. Mit Hilfe englischer Kriegsschiffe erzwang er am 30. November den schwierigen Übergang über den Varo, lagerte sich darauf bei Cannes, eroberte die Inseln St. Honorat und St. Margaretha, und beschoß Antibes. Der Verlust von Genua indeß, welches durch einen Volksaufstand den Östreichern entrissen wurde, die ungünstige Jahrszeit und der Mangel an Lebensmitteln bewogen ihn, am 3. Februar 1747 über den Varo zurückzugehn, und er bewirkte diesen Uebergang ohne Verlust eines Mannes. Bis Ende Februars blieb er mit einem Theil seiner Truppen am Varo stehen, dann ließ er sie nach der Lombardei aufbrechen, wohin er schon früher die Reiterei geschickt hatte und begab sich zum Könige von Sardinien nach Turin. Er erhielt darauf den Oberbefehl der gegen Genua bestimten Armee, die er aber, mit Ausnahme eines unter dem General Nadasti zurückbleibenden Corps nach Piemont führte, da die Umstände jetzt keinen erneuerten Angriff auf Genua gestatteten. Ein Einfall in die Dauphiné, den er in Verbindung mit dem König von Sardinien beabsichtigte, wurde durch den zufälligen Verlust des größten östreichischen Magazins, den gefallnen Schnee und noch mehre widrige Umstände vereitelt. Bei einem Versuch, mit 3000 Mann über den Col de l'Argentiere in das Thal von Barcelonette einzudringen, den Browne am 20. Sept. machte, wurde er durch den Marquis von Villemur mit Übermacht und Verlust zurückgetrieben und beinahe selbst gefangen. Er bezog darauf im October die Winterquartiere in der Lombardei. Im folgenden J. 1748 rüstete er sich mit allem Ernst zur Eroberung von Genua, rückte am 4. Juni von Codogno aus auf das Gebiet der Republik, und vertrieb durch seine Avantgarde unter dem General Maquire die Franzosen aus ihren Stellungen. Mitten unter diesen Operationen erhielt er von dem franz. Oberbefehlshaber, Herzog von Richelieu, Nachricht von dem Beitritt der Kaiserin zu den Aachner Friedens-Präliminarien, worauf er sich nach Parma begab, und die Armee in die Gegend umher verlegte. Nach erfolgtem Definitiv-Frieden schloß er zu Nizza eine Übereinkunft wegen Übergabe der abzutretenden Länder und Plätze, und Auswechslung der Ge-

fangenen. Er besuchte darauf Turin, Mailand, Mantua, kam am 7. April 1749 zu Wien an, wurde von dem kaiserl. Ehepaar mit Auszeichnung empfangen und im Mai mit dem sehr einträglichen Gouvernement von Siebendürgen begnadigt. Diesen wichtigen Posten bekleidete er nur 2 Jahre, indem er im März 1751 das General-Commando in Böhmen erhielt, welches er aber erst im Februar des folgenden Jahres antrat. Fast jedes Jahr brachte ihm neue Ehre. Die Stände des Fürstenthums Siebenbüegen, welche sich ungeen von ihm trennten, ertheilten ihm bei seinem Abschiede das Indigenat; der König von Polen, dessen Lustlager er im Sommer 1753 besuchte, schmückte ihn mit dem weißen Adleeorden, und am 29. Juni des folgenden Jahrs erhielt er die General-Feldmaeschallswürde. Einige Mal zog er die Truppen in Böhmen in einem Lager zusammen, dem der Kaiser selbst seine Gegenwart schenkte. Im August 1756 versammelte er bei Kollin eine stärkere Macht, denn je [1]), und diesmal nicht ohne ernsthafte Folgen. Friedrich II. brach, seinen Feinden zuvoekommend, in Sachsen nnd bald darauf auch in Böhmen ein. (Sept. 1756) Der kaiserl. Armee fehlte es zur wirklichen Eröffnung des Feldzugs an Geschütz, Pferden und vielen andeen Bedürfnissen; denn man hatte zu Wien, ungeachtet aller Vorstellungen Browne's [2]), den Angriff des Königs in diesem Jahr für unmöglich gehalten. Mit gewohntem Eifer betrieb Browne die nöthigen Vorkehrungen, und so bald es die Umstände erlaubten, ging er dem Könige entgegen, und lieferte ihm am 1. October die Schlacht bei Lowositz. Die Peeußen behaupteten das Feld mit bedeutendem Verlust, die Östreicher zogen sich in Ordnung zurück und ihr Anführer erntete peesönlich das größte Lob ein. Der ungünstige Ausgang der Schlacht hielt ihn nicht ab, auf die Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen sächs. Armee zu denken; er kam in dieser Absicht am 11. Oct. mit einem Corps von 8000 Mann unvermerkt in die Nähe des Königsteins, mußte aber nach dreitägigem Harren ohne Erfolg zurückkehren, weil die Sachsen durch eine Verkettung widriger Umstände abgehalten wurden, zur rechten Zeit anzugreifen, und späterhin jede Aussicht auf glücklichen Erfolg verschwand. Er zeigte bei dieser Unternehmung, die wegen der Schwäche des dazu angewandten Corps einem untergeordneten General gebühet hätte, die größte persönliche Aufopferung, brachte mehre Tage im Sturm und Regen, gleich dem Geringsten seines Heers unter freiem Himmel zu, und wurde, als er erschöpft auf der kalten Erde in Schlummer sank, von liebend sich herzudrängenden Kriegern mit ihren Kleidern bedeckt. Nachdem die Preußen hierauf Böhmen geräumt hatten, nahm er für den Winter sein Hauptquartier zu Peag. Die Kaiserin bezeugte ihm ihre Zufriedenheit durch Übersendung ihres mit Brillanten besetzten, an Werth auf 40,000 Gulden geschätzten Bildnisses. Anfangs Februar 1757 wurde er von ihr nach Wien berufen, um den Berathschlagungen des Hofkriegsraths über den Plan des bevorstehenden Feldzugs beizuwohnen. So ehrenvoll sein Empfang bei dem Herrscherpaar und dem gesamten Hofe war, so vermochte er doch im Rathe selbst auch diesmal seine Ansichten nicht durchzusetzen, obgleich die Einsichtsvollern des Heeres sie theilten. Er wollte, daß die östreichische Hauptmacht den König in Sachsen angreifen sollte, welches den Muth der Truppen und der Bundesgenossen beleben mußte, und wobei selbst eine verlorne Schlacht dem Kaiserstat minder gefährlich war, als wenn man den König vorher in Böhmen hatte eindringen lassen. Man entschied sich aber für ein strenges Vertheidigungssystem, und da der im Rathe gegenwärtige Prinz Karl von Lothringen, der in zwei frühern Kriegen gegen Friedrich II. unglücklich gewesen war, ihn zum drittenmal bekämpfen wollte, so sah sich Browne vom Range des Oberbefehlshabers in die zweite Stelle zurückgedrängt. Das goldene Vließ, welches er am 6. März unter großen Feieelichkeiten, nebst einem mit Diamanten reich besetzten Ordenskleide empfing, schien ihn dafür zu entschädigen; aber der Nachtheil, der aus dem getheilten Commando für das Heer entsprang, welches nur dem frühern Anführer vertraute, wurde durch eine solche Ehrenbezeugung nicht gehoben. Bei Browne's Abreise am 16. März beschenkte die Kaiserin seinen Kammerdiener reichlich, damit er für den Herrn bestens Sorge trage; ein Beweis, wie hoch die Dienste des Feldherrn geschätzt wurden. Nach seiner Rückkehe in Böhmen besichtigte er die Grenzen, und zog seine Haupemacht im Lager bei Budin zusammen. Die Nachtheile des gewählten Systems zeigten sich bald. Mehre einzele Corps waren an den Grenzen vertheilt, aber weit entfernt, sie vertheidigen zu können, mußte sich bei dem Einmarsch der Preussen Alles auf Prag zurückziehen. Erst während dieses Rückzugs, Ende Aprils kam der Herzog Karl zur Armee, übernahm das Oberkommando, und bezog ein festes Lager bei Prag, ganz gegen den Rath Browne's [3]), der vielmehr der Meinung war, daß man Prag mit hinlänglicher Besatzung versehen und die Armee von dort wegziehen müsse, um die herannahenden Verstärkungen aufnehmen zu können, und freie Hand zu weitern Operationen zu behalten. Als Friedeich II. am 6. Mai die sorglosen und unvorbereiteten Östreicher in iheer festen Stellung angriff, war Browne unter den Feldheren zuerst auf seinem Posten, wendete durch rasch getroffene Anordnungen die von den Preußen versuchte Überflügelung ab, und schlug ihren ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Im Begriff, seinen Vortheil zu verfolgen, wurde er am linken Schenkel schwer verwundet und mit ihm wich das Glück von den Östreichern. In Prag zugleich mit dem Prinzen Karl und dem größten Theil des besiegten Heers [4]) eingeschlossen, dem Kummer über die

1) Sie bestand aus 19 Regimenteen zu Fuß, 4 Regimentern Husaren, 16 Regimentern andeer Cavallerie und meheen irregulären Truppen. 2) Seit dem Juni 1756 hatte er den Hofkriegsrath, dessen Mitglied er war, ohne Erfolg gewarnt, wie die Geständnisse eines östr. Veterans Th. II. S. 214 u. 218 versichern.

3) So versichert wenigstens Kuniaczo in seinen Geständnissen Th. II. S. 287 fgg. und bestreitet eine entgegengesetzte, im historischen Porteseuille geäusseete Meinung. 4) Unter den Eingeschlossenen befand sich auch sein ältester Sohn Philipp Georg, der als Oberster unter ihm in der Schlacht gekämpft hatte, und am 2. Juni einen gelungenen Ausfall auf die Belagerer machte, wobei er 3 Kanonen eroberte. Es war der erste Versuch dieser Art, welcher den Östreichern gelang, und der keanke Vater umarmte den tapfern Sohn unter Freudenthränen.

mißliche Lage der Dinge und den Trauerscenen einer harten Belagerung ausgesetzt, erfuhr er auf seinem Schmerzenlager die schwere Hand des Misgeschicks, doch erfreute ihn noch zuletzt die Nachricht von dem Siege der Seinigen bei Kollin und die Rettung Prags. Er starb wenige Tage darauf am 26. Juni 1757 im fürstlich Mansfeldischen Palast zu Prag, und wurde in der Kapuzinerkirche zu St. Joseph in der Neustadt unter angemessenen Feierlichkeiten beerdigt. Der östreichische Stat verlor in ihm den ausgezeichnetesten Feldherrn, welchen er seit dem Tode des Prinzen Eugen besessen hatte, der im hohen Grade die Liebe und Achtung des Heers genoß, und dessen früher Tod gewiß nicht ohne nachtheilige Folgen für den eben begonnenen Krieg blieb. Nach dem Urtheil Kuniaczo's vereinigte er die methodische Kriegskunst Khevenhüller's mit der Klugheit und Vorsicht Traun's, und der kühnen Entschlossenheit Eugen's [5]). Auch Friedrich II. schätzte ihn hoch, am östreichischen Hofe aber hemmten Neider und heimliche Feinde oft seine Entwürfe und hinderten ihn, dem State nach dem ganzen Umfange seiner Fähigkeiten zu nützen. Er besaß als Privatmann liebenswürdige Eigenschaften, war ein guter Familienvater, ein guter Gesellschafter, ein gewandter Hofmann, und im Fach der Diplomatik eben so wenig fremd, als im Kriegsfach. In der Gunst seiner Monarchin stand er sehr hoch, und genoß daher auch am Hofe großes Ansehn. Den Tod erwartete er mit Standhaftigkeit und Resignation. — Er hatte sich sehr jung, am 15. August 1726 mit der Reichsgräfin Maria Philippine von Martinitz vermält, deren Vater kaiserlicher geheimer Rath, Oberhofmarschall und Vicekönig von Neapel war, und die bei Jugend und Schönheit auch großen Reichthum besaß. Sie überlebte ihn und war in seinen letzten Stunden bei ihm. Er hinterließ von mehren Kindern 2 Söhne, welche beide in östreichischem Kriegsdienste zu höhern Graden gelangten [6]). (*Rese.*)

BROWNE (Patrik), Arzt und Botaniker, geboren zu Crosboyne in Irland 1720, studirte die Arzneiwissenschaft zu Paris, wo er sich 5 Jahre aufhielt, und zu Leyden, wo er die Doctorwürde annahm. Auch in London hielt er sich längere Zeit auf, reiste 6mal nach Westindien, war am längsten praktischer Arzt auf Jamaika, kam 1782 zurück, begab sich nach Bellinok, in der Grafschaft Mayo in Irland, und wollte eben seine Flora von Irland drucken lassen, als er 1790 zu Rusbrook starb. Seinem vieljährigen Aufenthalte auf Jamaika dankt man ein sehr reichhaltiges naturhistorisches Werk über diese Insel *), worin er viele Pflanzen zuerst beschreibt, und die Kennzeichen mehrer Gattungen berichtigt. Man hat von ihm auch 2 Kataloge von den Vögeln und Fischen Irlands. Linné, mit dem er zeitlebens im Briefwechsel stand, und dessen System er in England zu verbreiten bemüht war, legte einem Geschlechte von Hülsenfrüchten den Namen Brownea bei †). (*Baur.*)

BROWNE (Isaac Hawkins), wurde 1705 zu Burton an der Trent geboren, wo sein Vater Pfarrherr war. Dieser nahm von seiner Frau, einer Tochter des Isaac Hawkins, durch die er Besitzer der Güter dieser Familie wurde, den Namen seines Schwiegervaters an und vererbte denselben auf seinen Sohn. Der junge Browne bildete sich auf der Westminsterschule und bezog alsdann die Universität Cambridge, wo er die Rechte studirte, und sich daneben besonders den philosophischen und mathematischen Wissenschaften widmete. Sein bedeutendes Vermögen setzte ihn in den Stand, seine Studien nicht auf Broderwerb anlegen zu müssen, und er zog sich lange vor seinem Tode schon von allen Geschäften zurück. Er war Magister der freien Künste, Mitglied der königl. Gesellschaft zu London, und saß zweimal im Parliament als Deputirter für Wenlocke in Shropshire. Er starb zu London 1760. Seine engländischen und lateinischen Gedichte, welche sich theils in Dodsley's Samlung finden, theils einzeln gedruckt worden sind, hat sein Sohn gesammelt und London 1768. 8. herausgegeben. Die bedeutendsten derselben sind: Poem on Design and Beauty. — The Pipe of Tobacco, eine geistreiche Nachahmung des charakteristischen Styls von sechs Dichtern: Colley Cibber, Amb. Philips, James Thomson, Young, Pope und Swift. — De animi immortalitate. London 1754. 8. Übersetzt von mehren engländischen Dichtern, am besten von Soame Jenyns, in dessen Miscellanies und in der Samlung von Browne's Werken *). (*W. Müller.*)

BROWNE (Georg, Reichsgraf v.), zuletzt General-Gouverneur von Lief- und Esthland, ausgezeichnet als Statsmann und Feldherr. Er stammte aus einer alten berühmten Familie, die mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England überging, und sich in der Folge in Irland niederließ, wo sie noch jetzt blüht. Hier wurde Georg den 15. Juni 1698 geboren, studirte zu Limerik, verließ aber darauf sein Vaterland, weil er als Katholik keine öffentliche Bedienung erhalten konnte, und trat in seinem 27. Jahre in kurpfälzische, 1730 aber als Kapitain-Lieutenant in russische Militärdienste. In diesen stieg er schnell, besonders nachdem er eine Verschwörung der Garde gegen die Kaiserin Anna mit dem Degen in der Faust beendigt hatte. Im Kampfe gegen die Feinde Rußlands zeichnete er sich so rühmlich aus, daß

5) S. die Geständnisse eines östr. Veterans. Th. II. S. 196.
6) Eine Lebensbeschreibung von ihm ist 1757 in 8. erschienen. Vgl. eine andere Biographie in den neuen histor. geneal. Nachrichten Th. 95. S. 1030—1052 und Th. 96. S. 1098—1123. Geständnisse eines östreichischen Veterans (v. Kuniaczo) Th. II. an vielen Orten, und andere Schriften über die Ereignisse und Kriege der damaligen Zeit.

*) The civil and natural history of Jamaica in three parts; contai[illegible] 1) an accurate description of that island, its situa[illegible] the natural productions; 3) an [illegible] Lond. 1756. fol. mit 49 vor[illegible] [illegible], und wegen dieser mehr geschätzt, [illegible] fol., in der zwar ein index [illegible] ist, die Kupfer aber nur aufgestochen und weniger schön sind. Einen teutschen Auszug, in Rücksicht auf die bürgerliche Geschichte von Jamaika, findet man im Hamburg. Magaz. Bd. 21. S. 563—615. Von Browne's neuer Klassifikation des Mineralreichs in diesen Werken handelt J. G. Wallerius in seiner Hist. liter. mineralogica p. 88. vergl. die Recens. in den Comment. Lips. Vol. VI. 263. Nouv. bibl. angl. T. II. P. II. 267. Journal britann. T. XX. p. 1. u. 1756. Jul. p. 356. Götting. gel. Anz. 1758. S. 453. †) Biogr. univ. T. VI. Adelungs Zus. zum Jöcher.

*) S. Biogr. Brit. *Campbell's Specimens* etc. B. V. p. 359.

er schnell von einer Ehrenstufe zur andern stieg. Er focht zuerst in Polen, dann am Rhein gegen die Franzosen, und darauf unter Mönnich gegen die Türken, wurde bei Asow gefährlich verwundet, und eilte, kaum genesen, vor Oczakow, wo er 1739 als Oberster 30,000 Mann unter seinen Befehlen hatte. In eben diesem Jahre gerieth er, in dem unglücklichen Treffen bei Krotzka, als er sich mit dem Degen in der Faust unter die Feinde stürzte, in türkische Gefangenschaft, wurde nach Adrianopel gebracht, und dreimal als Sklave verkauft. Auf Requisition des russischen Hofes verschaffte ihm der französische Gesandte in Konstantinopel, Villeneuve, seine Freiheit wieder. Bei diesem einige Zeit in Sklavenkleidern verweilend, entdeckte er verschiedene Plane des Divans für den nächsten Feldzug, eilte mit diesem wichtigen Geheimnisse zu Fuß aus Konstantinopel, und kam glücklich nach St. Petersburg. Die Kaiserin Anna ernannte ihn für diesen großen Dienst zum Generalmajor, und gab ihn dem General Lascy zur ersten Expedition nach Finland mit, die aber ohne Erfolg blieb. Als aber 1742 der Krieg mit Schweden wirklich zum Ausbeuche kam, erhielt er den Auftrag, zwischen Narwa und St. Petersburg eine Observationslinie zu ziehen, um die Schweden von den Küsten Esthlands und der Hauptstadt entfernt zu halten. Dieses schwierigen Auftrags entledigte er sich mit solcher Umsicht, daß man die von ihm getroffenen Dispositionen, durch die er alle Anschläge der Feinde vereitelte, als ein Meisterstück der Taktik betrachtete. Wie sein Onkel Maximilian Ulysses von Brown, der mit ihm von Einer Familie abstammte, sammelte auch er die letzten militär. Lorbeeren im siebenjährigen Kriege. Er wurde als General-Lieutenant mit einem abgesonderten Korps den Oestreichern zu Hilfe geschickt, und wohnte den Schlachten bei Lowositz, Prag, Kollin, Jägersdorf, Breslau und Zorndorf bei. Bei Kollin (den 18. Juni 1757) machte er eine so glückliche, den Alliirten so nützliche Diversion, daß sie sich für verpflichtet hielten, ihm ihre Dankbarkeit öffentlich zu bezeugen. Die Kaiserin Maria Theresia sandte ihm eine prächtige mit Brillanten besetzte Dose mit ihrem Portrait; König August III. von Polen den weißen Adlerorden, die russische Kaiserin den Alexander-Newsky-Orden, und Frankreich übernahm die Erziehung eines seiner Söhne. In der Schlacht bei Zorndorf (den 25. August 1758), wo er dem schon geworfenen russischen rechten Flügel zu Hilfe kam und dadurch die Schlacht wieder herstellte, befreite er sich mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart aus der Gefangenschaft, in die er bereits gerathen war, bekam aber fünf so gefährliche Kopfwunden, daß er unter den Todten zurückblieb. Die Kosacken fanden zwar ihren todtgeglaubten General, allein er mußte sich nach St. Petersburg zurückbringen lassen, und konnte nicht wieder im Felde erscheinen. Nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth ernannte ihn Peter III. zum Feldmarschall, und übertrug ihm den Oberbefehl in dem Dänemark angekündigten Kriege. Brown, der diesen Krieg für eben so ungerecht als unpolitisch hielt, hatte den Muth, dem Kaiser seine Gesinnung zu eröffnen. Dieser gerieth darüber in den heftigsten Unwillen, zerriß das ihm eben überreichte Feldherrn-Diplom, und befahl ihm, sogleich seinen Dienst und sein Reich zu verlassen. Doch schon nach 3 Tagen, während Brown seine Abreise vorbereitete, besann sich der Kaiser eines bessern, bezeugte ihm seine Achtung auf die ehrenvollste Weise, bestätigte ihn in allen seinen Würden, und ernannte ihn überdies zum General-Gouverneur von Lief- und Esthland, ein Posten, in welchem ihn bald darauf die Kaiserin Katharina II. bestätigte. Brown erfüllte die Pflichten dieses bürgerlichen Berufs 30 Jahre lang mit eben so viel Einsicht als Rechtschaffenheit. Ein vielumfassender praktischer Verstand, tiefe Kentniß des Menschen, unermüdete Thätigkeit, wobei ihn ein eiserner Körperbau unterstützte, strenge Gerechtigkeitsliebe ohne Ansehen der Person, dabei ein wohlwollendes Herz, zeichneten ihn aus. Er beschloß langsam und wo möglich mit Zuziehung sachkundiger Freunde; von einem mit reifer Ueberlegung gefaßten Beschlusse konnte ihn aber keine Schwierigkeit abbringen. Freimüthig gegen Jedermann, war er es auch gegen die Kaiserin, der er die Misbräuche der Regirung keineswegs verhehlte; er wußte aber seine Vorschläge zur Unterdrückung derselben so fein damit zu verbinden, daß sie fast ohne Ausnahme genehmigt wurden. Seine Sorgfalt erstreckte sich über alle Zweige der Administration, und nie verlor er bei dem Bestreben, die Statseinkünfte zu vermehren, das Interesse der Unterthanen aus den Augen. Den Anfang machte er mit der Ausmessung von ganz Liefland, die er auch glücklich zu Stande brachte, dann berichtigte er die streitigen Gränzen zwischen Liefland und Curland, mit möglichster Schonung der dadurch Beeinträchtigten, und ließ, um den wechselseitigen Verkehr zu erleichtern, mit vieler Einsicht Heerstraßen anlegen, ohne den Eigenthümer und Landmann im mindesten zu beschweren. Auf seinen Vorschlag hob die Kaiserin in seinem Gouvernement die, von den Schweden eingeführte, nachtheilige Feudalverfassung auf, und er sorgte dafür, daß die neuen Unterthanen weder gedrückt noch in ihren Rechten beeinträchtigt wurden. Das kleinste Städtchen erhielt seine Polizeiordnung, und er reinigte das Land von Bettlern und Vagabonden, indem er sie theils in Fabriken und Arbeitshäuser, theils in Spitäler versetzen ließ. Auf seine Veranstaltung wurden Freischulen für arme Kinder errichtet, Kornmagazine, Hospitäler und Lazarethe angelegt, Kanzleien zur Aufbewahrung wichtiger Acten gebaut, verderbliche Wasserfälle an der Düna abgegraben, und viele andere gemeinnützige Einrichtungen getroffen. Überall sah er mit eignen Augen, und seine Wachsamkeit erstreckte sich bis auf das kleinste Detail. Erst da er die Schwächen des Alters fühlte bat er um seine Entlassung, allein die Kaiserin antwortete ihm: „Herr Graf, nichts kann uns trennen, als der Tod.“ Diesem sah er mit Fassung entgegen, und er starb den 18. Sept. 1792 in seinem 95 Jahre. Einige Jahre nach dem Antritte seines Postens als Statthalter hatte ihn Kaiser Joseph II. zum Reichsgrafen erhoben, zur Entschädigung dafür, daß ihm der Londner Hof, unter dem Vorwande der Religion, den zugefallenen Titel eines Lord Camus verweigerte. Er war zweimal verheirathet, und hinterließ 2 Söhne: der ältere Georg von Brown, starb den 14. Oct. 1794 als k. k. Generalfeldzeugmeister, geheimer und Hofkriegsrath; der jüngere fand vermuthlich als Oberster in den polnischen Unruhen seinen Tod*). (*Baur.*)

*) Histoire de la vie de G. de *Browne* etc. Riga 1794. 8.

BROWNEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polygaleen und der 16ten Linné'schen Klasse, welche Linné dem obgedachten Patrick Browne zu Ehren nannte. Die Gattung hat einen einblättrigen gespaltenen Kelch, eine doppelte Corolle, deren äußere trichterförmige mit fünflappigem Saum, die innere fünfblättrige mit der äußern und mit den zehn Staubfäden verwachsen ist. Die Frucht ist zweifächerig und zweisamig und die Samen mit schwammigen Fasern umgeben. 1. Br. *coccinea* L., mit gefiederten dreipaarigen eirunden glatten Blättern und traubenartigen Blüthen. In Neu-Granada. 2. Br. *grandiceps* Jacqu., mit gefiederten vierpaarigen bohnarten Blättern, und knopfförmigen Blüthenähren. In Neu-Granada. 3. Br. *Rosa de Monte* Berg., mit gefiederten lanzetförmigen Blättern und starken mit Bracteen versehenen Blumenköpfen. In Neu-Granada. 4. Br. *pauciflora* W., mit einfachen ablangen ungestielten wechselsweise stehenden Blättern und wenigblüthigen Ähren. In Gujana. (Paloue guianensis *Aubl.*) (*Sprengel.*)

BROWNIE, diesen Asteal-, Schutz- und Familiargeist läßt die Sage auf den schottischen Inseln und Felsklippen, namentlich den hebridischen Inseln Lewis, Skye, Harris 2c., den orkadischen und schettländischen Inseln, Pomona, Shetland oder Mainland 2c., bisweilen auch an den nord-westlichen Küsten von Schottland selbst, so wie auf den Faroer Inseln erscheinen. Er hat die Gestalt eines langen hagern Mannes, mit einem ungeheuren schneeweißen Bart, und erscheint den Einwohnern dieser öden schauerlichen Inseln, Klippen und Gruppen, um sie vor Unglück zu warnen, ihnen zukünftige Dinge, ankommende Schiffe, Sterbefälle in der Familie und dergl. voraus zu sagen u. s. f. Er verleiht diesen Inselbewohnern auch die ihnen eigenthümliche Kunst — des andern Gesichts*). Es ist kaum glaublich, welche Dinge man in der Periode des Aberglaubens von diesem Geist Brownie erzählte, glaubte, druckte, und als wirkliche Thatsachen in ernstem Ton behauptete. Da er in einer Menge Erzählungen, Volkssagen und Druckschriften vorkomt, so stehe hier zur näheren Bekantschaft mit ihm wenigstens eine Anekdote um jener historischen Vergangenheit willen, deren Geist und Glaube sich darin spiegelt. „Herr Norman Mallead spielte einstmalen nebst einigen andern im Brett ein Spiel, so man auf Irländisch Falmermere nennt: da begab sichs, daß wegen rechter Setzung des Steines im Brett Schwierigkeit vorfiel: solches verursachte den Spieler, sich in etwas lange zu bedenken, ehe er seinen Stein fortzog, gestalten an dessen Veränderung der Gewinst oder Verlust des ganzen Spieles hinge. Endlich gibt ihm der hinter ihm stehende Schenke den Einschlag, wo er seinen Stein hinstellen sollte, dem er folgte und das Spiel gewann. Weil man nun dieses für was Ungewöhnliches hielt, und Herr Norman ihm einen ins Ohr zischeln hörte, fragte er, wer ihm diesen klugen Rath eingegeben? Da antwortet er, daß es der Schenke gewesen: allein dieses schien noch viel seltsamer, dieweil er nicht im Brett spielen konnte. Hierauf so fragte ihn Herr Norman selbst, wie lang es wäre, seitdem er habe spielen gelernt? Da gestand der Kerl, daß er all sein Lebtag niemals gespielet, sondern er habe in dem Augenblick den Geist Brownie, als welcher Geist gemeiniglich und sehr häufig in diesem Lande*) gesehen wird, seinen Arm über des Spielers Kopf hinweg strecken, und den Ort mit seinem Finger anrühren sehen, wo der Stein müßte hingestellt werden, woraus zu ersehen, daß besagter Geist auch im Brett mit den nöthigen Einsichten fast wohl begabt. Dieses wurde mir, dem Autori, von Herrn Norman und Andern, die zu der Zeit gegenwärtig gewesen, selbst erzählt". So bekant waren also die Leute zu der Zeit, denn jetzt wird der Geist schwerlich mehr erscheinen! mit Herrn Brownie und er mit ihnen, daß er sich sogar, ohne daß dies sonderlich auffiel, in Spielpartieen, wie in hundert andere häusliche Kleinigkeiten mischte**). (*Georg Conr. Horst.*)

Brownisten, s. Rob. Brown.

BROWNSTOWN, 1) Hauptort der Grafsch. Jackson des nordamer. Stats Indiana am Driftwoodarme des White, mit den Grafschaftsgebäuden und 1 Postamte. 2) Ortschaft in der Grafsch. Washington des nordamer. Stats Tennessee. (*Hassel.*)

BROWNSVILLE, 1) Borough in der Grafsch. Fayette des nordamer. Stats Pennsylvania; ein aufblühender Ort, an der Mündung des Redstone in die Monongohela mit 3 Kirchen, 1 Akademie, 1 Bank, über 400 Häus. und mit dem benachbarten Bridgeport, über 3000 Einw., die 1 Stahlfabrik, Glashütten, die schwarzes und Tafelglas verfertigen, Töpfereien, 1 Zeitungsdruckerei, Jahr- und Wochenmärkte unterhalten. Sein Handel mit Fabrikaten, Obst, Cider, Brantwein, Korn und Gußwaren ist äußerst lebhaft: er macht nach Pitts-

---

Teutsch, Ebendas. 1795. 8. Vgl. Hall. Litztg. 1795. No. 17. Verfasser dieser gutgeschriebenen Lebensskizze ist Browns Schwiegersohn, ein Graf von Medem, k. preuß. Hauptmann beim Generalstabe. Baur's Lebensgemälde aus dem 18. Jahrh. 1 Bd., neue Aufl. 199—216. Ebend. Gallerie hist. Gem. 2 Bd. 461—466.

*) Was dies für eine magische Kunstfertigkeit, oder für ein anderes Gesicht (second sight) ist, siehe unter Campbell (Dunkan), denn dieser abenteuerliche Wundermann, Phantast, oder Betrüger, der in dem letzten Jahrzehnt des 17. und im ersten des 18. Jahrh. halb London den Kopf verrückte, und zwar nicht blos dem Pöbel dieser Weltherrscherstadt, sondern Generalen, Lords, Gelehrten, Damen vom höchsten Range 2c. — dieser Wundermann besaß diese mirakulöse, oder besser diese fabulöse Gabe in vorzüglichem Grade.

*) Nämlich auf der kleinen Insel Skye, denn da trug sich diese denkwürdige Begebenheit 1646 zu. **) Schriften, in denen von Brownie die Rede ist: M. Martyn A Description of the Western Isles of Scotland, call'd by the ancient Geographers Hebrides etc. London, 1711. 8. an mehren Orten. (Das Buch ist dem Prinzen George von Dänemark dedicirt). Sacheverel's Beschreibung der Insel Man 2c. (In diesem Buch ist ausführlich, und mit Anführung mehrer Anekdoten von Brownie die Rede). Der übernatürliche Philosoph, oder die Geheimnisse der Magie 2c. (Eigentlich eine Lebensgeschichte, oder vielmehr Lobpreisung des berüchtigten Dunkan Campbell. Teutsche Übers. Berlin, 1742. S. 247 f. (Die eben angeführte Geschichte ist aus diesem Buch und steht S. 261). M. Scot's Schrift, welche wie unter Astralgeist näher beschrieben haben. Ferner: Beaumont von den Genien und Familiargeistern 2c. Olaus Magnus von den mitternächtlichen Völkern 2c. Baxter von der Gewißheit der Geisterwelt u. s. w. Vergl. Stolle kurze Nachricht von seltenen Büchern. Th. III. S 272.

burgh unstreitig den vornehmsten Handelsplatz von Westpennsylvania und mehr als 100 Fahrzeuge, jedes von 100 Tonnen, werden allein im Ohiohandel vermarkt, ein guter Theil davon hier aufgezimmert. Die Umgegend ist mit umgebenden Werken aller Art angefüllt. Nach Bridgeport führt eine 260 Fuß lange Brücke. — 2) Hauptort der Grafsch. Jackson im nordamer. Stat Illinois, am Muddy, hat 1 Postamt. — 3) Ortschaft in der Grafschaft Jefferson des nordamer. Stats Neuyork am Blackriver, der hier noch große Boote trägt, hat 1 Postamt. (*Hassel.*)

Broyhan, s. Bier (Bd. X. S. 132).

BROYLE, Kap, Hafen und Niederlassung auf der Ostseite der brit. Insel Neufundland, 3 Meilen im N. O. von Aquafort und 6 Meilen im S. W. von S. Johns. Starker Kabliaufang. (*Hassel.*)

BROZAN, böhmischer Markt im Leutmeritzer Kreise, zur Herrschaft Raudnitz gehörig, mit Bergschloß, 1¼ St. von der Post Budin, an einem Arme der Eger, welche hier die St. Clemens-Insel bildet. (*André.*)

BROZAS, Villa in der span. Prov. Estremadura, Partido de Alcantara, am Fluß Brozas, mit 2500 Einw., die den besten Wein in der Provinz bauen. (*Stein.*)

BROZZO, piemontesische, zur Prov. Ivrea gehörige Stadt in dem Thale gleiches Namens, welches wegen seiner reichen Eisengruben berühmt ist und viele Hochofen enthält. (*W. Müller.*)

BRUAND (Pierre François), Arzt zu Besançon, wo er 1716 geboren war und 1786 starb, zugleich Mitglied der medizinischen Fakultäten zu Paris und Montpellier, deren Societätsschriften er mit wichtigen Beobachtungen bereicherte. Friedrich II. von Preußen wollte ihn, der als Praktiker ehrenvoll bekant war, unter vortheilhaften Bedingungen in seine Staten ziehen, aber er lehnte den Antrag ab, und fuhr fort, dem Vaterlande und insonderheit den Armen zu dienen. Sein Hauptwerk sind die 1763 von der Akademie zu Besançon gekrönten Mémoires sur les maladies contagieuses et épidémiques des bêtes à cornes. Besançon 1766. Vol. II. 12. vermehrt unter dem Titel: Traité des maladies épizootiques et contagieuses des bestiaux et des animaux les plus utiles à l'homme. Ib. 1782. Vol. II. 12.*) (*Baur.*)

Bruccioli, s. Brucioli.

Bruce, Könige von Schottland, s. Schottland u. einzele Könige wie David u. a.

BRUCE (James), wurde den 14. Dec. 1730 zu Kinnaird in der schottischen Grafschaft Stirling geboren. Er stammte aus einer alten edlen Familie ab, welche von weiblicher Seite mit dem Königshause der Bruce zusammenhing, und deren Ehre James nicht ohne Stolz geltend zu machen pflegte. Das Studium der Rechte, welchem sich Bruce hatte widmen müssen, sagte ihm sehr wenig zu, und sein lebhafter und unruhiger Geist suchte sich durch die Freuden der Jagd und durch frei gewählte Beschäftigungen mit den schönen Künsten für die Trockenheit seiner Berufswissenschaft so viel als möglich zu entschädigen. Er schwankte auf diese Weise lange hin und her in der Wahl seines künftigen Standes, bis er in seinem 23. Jahre, mit der Hoffnung, als Schreiber in Indien angestellt zu werden, nach London reiste und dort die Tochter eines reichen Kaufmanns kennen lernte, deren Hand sein Schicksal bestimmte. Er sah sich nun mit einem Male in die Laufbahn des Handels versetzt, und sein Vermögen wuchs durch gute Spekulationen sehr bedeutend, als der Tod seiner Frau sein häusliches Glück vernichtete. Sie starb in Paris auf der Reise nach dem südlichen Frankreich, wo sie ihre Gesundheit wieder herzustellen gehofft hatte. Bruce suchte Trost in wissenschaftlichen Studien, und als diese nicht ausreichen wollten, seinen Schmerz zu lindern, so entschloß er sich zu einer größern Reise, um sich zu zerstreuen und auf diese Weise seines Kummers Herr zu werden. Er durchstreifte im J. 1757 Frankreich, Spanien und Portugal, und hatte die Absicht, in Madrid die arabischen Handschriften des Eskurials zu studiren und dadurch seine schwache Kentniß des Arabischen zu befestigen. Die spanische Regirung verweigerte ihm jedoch die Erlaubniß dazu. Nach seiner Rückkehr nach England und dem während seiner Abwesenheit erfolgten Tode seines Vaters übernahm er die ihm zugefallnen Güter und legte sich nun mit ganzem Eifer auf das Studium der arabischen und andrer orientalischen Sprachen, namentlich auch des Äthiopischen. Im J. 1761 machte ihm der eben zum Ministerium gelangte Lord Halifax den Vorschlag zu einer Reise in Afrika, namentlich zur Untersuchung der schon von Shaw bereisten Küsten der Berberei, ein Plan, welcher sich nachmals bis zu einer Expedition in das Innere des Landes zur Entdeckung der Nilquellen ausdehnte. Bruce ergriff diese Idee mit Enthusiasmus und erhielt alsbald die gerade erledigte Stelle eines Konsuls in Algier, um unter diesem öffentlichen Charakter sicherer und erfolgreicher reisen zu können. Er verließ England im J. 1762, und nachdem er sich einige Zeit in Italien aufgehalten hatte, schiffte er sich nach Algier ein und stand seinem dortigen Posten unter mancherlei Gefahren und Händeln bis zum Antritte seiner großen Reise vor. In Algier benutzte er jede Gelegenheit, sich in der Kentniß der orientalischen Sprachen, und namentlich des Arabischen zu vervollkommnen, und mit nicht minderm Eifer legte er sich auf das Äthiopische. Daneben suchte er sich auch einige medizinische Kentnisse und Fertigkeiten zu erwerben, lernte das Aderlassen, das Anlegen von Bandagen, das Verbinden und machte sich mit den unter den Wendezirkeln herrschenden Krankheiten bekannt. So ausgerüstet trat er 1767 seine Reise an. Er besuchte zuerst Tunis, Tripolis und andre Küstenstädte der Berberei, dann die Inseln Kreta und Rhodus, und setzte von da nach der Küste von Karamanien über. Nach kurzem Aufenthalt an den syrischen Küsten drang er über Aleppo nach den Ruinen von Palmyra und Balbek vor, welche er durch den ihn begleitenden italiänischen Künstler aufnehmen ließ. Diese Zeichnungen befinden sich gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu Kew, aber die Beschreibung der syrischen Reise ist nicht erschienen*). Den 15. Jun. 1768 segelte

*) Biogr. univ. T. VI. (von Weiß).

*) Eine kurze Übersicht des Weges gibt die Einleitung zu den Travels to discover the sources of Nile.

Bruce von Sidon ab und erreichte über Cypern die ägyptische Küste. Er schiffte auf dem Nil nach Kairo und von da nach einem kurzen Aufenthalt und einem Besuche der Pyramiden weiter bis nach Syene. Alsdann mußte er sich einer Karavane anschließen, die ihn nach Kosseir am rothen Meere brachte, von wo aus er nach mancherlei Querwegen zu Wasser und zu Lande und unter unzähligen Gefahren über Tor, Radua, Jidda, Konfodah, Loheja, Masuah, Dixan, Adowa, Axum und längs dem Flusse Takkazzeh, endlich bis nach Gondaar, der Hauptstadt Abyssiniens, vordrang. Hier erntete Bruce die Früchte seiner ärztlichen Studien. Denn die Blattern hatten sich erst seit kurzem in Abyssinien verbreitet, und durch die, in Europa allgemein giltige Behandlung dieser in ihren neuen Wirkungen fürchterlich erscheinenden Krankheit erwarb sich Bruce die Gunst des Hofes von Gondaar und die Verehrung des ganzen Volkes. Von Gondaar aus reiste der unerschrockne und unermüdliche Schotte nach den Quellen des Nils, dem Ziele seiner Wallfahrt, und fand dieselben in einer sumpfigen Gegend auf mehren kleinen Raseninseln, deren größte mit der Hauptquelle sich in der Gestalt eines Altars, drei Schuh hoch und gegen zwölf Fuß breit, erhob, und von allen Seiten mit einem seichten Graben umzogen war. Bruce blieb gegen 4 Jahre in Abyssinien, bekleidete eine Zeit lang die Stelle eines Befehlshabers der Koccob-Reiterei und eines Statthalters von Ras el Feel, und hatte überhaupt die seltsamsten und romanhaftesten Abenteuer in diesem Lande zu bestehen. Nicht minder merkwürdig und gefährlich war seine Rückreise nach Ägypten durch Nubien. In Sennaar, der Hauptstadt Nubiens, verweilte er einige Zeit, bis verrätherische Nachstellungen am dortigen Hofe ihn zu einer schnellen Abreise zwangen. Er drang durch die nubische Wüste, trotz der Sandwirbel, des Wehens des Samum und der Verfolgungen der Araber, und erreichte Syene gegen Ende des Jahres 1772. In Alexandrien schiffte er sich ein und landete nach einer Reise von drei Wochen in Marseille. Bei seiner Rückkehr nach England fand Bruce sein Vermögen in den Händen seiner Verwandten, die sich, den Gerüchten von seinem Tode trauend, voreilig in dasselbe getheilt hatten. Dieser war aber so weit entfernt, sich von ihnen beerben lassen zu wollen, daß er sich zum zweiten Male verheirathete, und in dieser neuen Ehe einen Sohn zeugte. Sein häusliches Glück sollte jedoch auch jetzt nicht dauernd seyn. Er verlor seine Gattin schon im J. 1784 wieder und zog sich nunmehr gänzlich von der großen Welt zurück. Das väterliche Landgut in Kinnaird wurde sein Aufenthalt, wo er, umgeben von der reichen Ausbeute seiner Reisen, die er zu einem Museum vereinigt hatte, in der Ausarbeitung seiner Handschriften Trost und Aufheiterung seines Alters fand. Seine berühmte Reisebeschreibung erschien 1790. 5 Bde. 4. mit vielen Kupfern zu Edinburg unter dem Titel: Travels to discover the sources of Nile in the years 1768—72*). Er starb auf seinem Landsitze an dem Sturze von einer Treppe, gegen Ende Aprils 1794.

Bruce vereinigte mit einem starken Körper einen kühnen, unternehmungslustigen Geist. Gewandt in allen gymnastischen Übungen, unermüdlich, an Entbehrungen gewöhnt, dazu ruhmbegierig, stolz und eitel wurde er durch keine Gefahr erschreckt, durch keine Arbeit erschlafft, wenn Ehre dadurch zu gewinnen war. Aber auch seine aufbrausende Leidenschaft, sein leicht gereizter Zorn und sein stets wacher Argwohn verleiteten ihn zu manchen tollkühnen Schritten, doch sein wunderbares Glück ward nicht müde, ihn aus allen Gefahren und Nöthen zu erretten, in die er sich oft ohne allen Grund und Nutzen stürzte. Er hatte eine große Masse der verschiedenartigsten Kentnisse gesammelt, aber seine Bildung hatte einen unregelmäßigen Gang genommen, und so fehlte ihm, bei allem Scharfblick, im Einzelen doch die Ruhe und Gediegenheit des Geistes, welche die Forschungen des echten Gelehrten nach einem Ziele hin lenkt und zusammenführt. Seine Hypothesen sind oft eben so kühn und wagehalsig, wie seine Abenteuer, und das Prunken mit halber Gelehrsamkeit macht Manches in seiner Erzählung mehr als verdächtig, so wie denn auch der Stolz auf seine Ehre und Tapferkeit Einfluß auf die Darstellung seiner romanhaften Begebenheiten gehabt haben mag. Zu seinen ungegründeten und mit besonderm Eifer vertheidigten Hypothesen gehören die Behauptung, daß Äthiopien der Ursitz aller Aufklärung sey, seine Theorie über den Ursprung der Künste, Wissenschaften und des Handels, seine Erzählung von der Erbauung von Axum, Meroe und Theben, so wie Manches in der ältesten Geschichte Abyssiniens. Auch fehlt es nicht an Widersprüchen in seinen Ansichten, eine natürliche Folge des unsichern und neusüchtigen Charakters seines Geistes. Ungeachtet dieser einzelen Mängel und Fehler gehört aber Bruce zu den bedeutendsten Reisenden der neuen Zeit, und wir verdanken seinen unermüdlichen und Alles wagenden Forschungen eine reiche Ausbeute von Erfahrungen und Bemerkungen im Felde der Völkerkunde, der Naturgeschichte, Geographie, Topographie, Geschichte u. s. w. des innern Afrikas und namentlich Abyssiniens. Was seine Entdeckung der Nilquellen betrifft, so ist es jetzt ausgemacht, daß die von ihm erreichten Quellen des abyssinischen Nils, oder des Astapus der Alten, nicht als die Hauptquellen des Flusses zu betrachten sind. Diese noch von keinem Europäer erblickten Hauptquellen des Bahr el Abiad liegen am Fuße der Alpen von Kumri oder des sogenannten Mondgebirges, und Browne in seiner Reise nach Dar Four hat sich ihnen am meisten genähert. Die von Bruce besuchten Quellen des Bahr el Azreck hat aber schon der portugisische Missionär, Pater Patz, aufgefunden und beschrieben (im Oedipus Aegyptiacus). In den Zusätzen der neuen Ausgabe von Bruce's Reisen geschieht zwar auch des Bahr el Abiad, als des Hauptarms des Nils, Erwähnung, aber er

*) Eine zweite Ausgabe Corrected and enlarged with the life of the Author. London 1805. VII. 8. mit einem Atlas in 4. Die dritte Edinburgh 1813. VII. 8. mit Atlas in 4. Französisch von J. H. Castera. Par. 1790—91. V. 4. und Ebend. gleichzeitig X. 8. mit Atlas in 4. Teutsch von J. J. Volkmann mit Vorrede und Anmerkungen von J. F. Blumenbach. Lpz. 1790—91. V. 8. Mit Abkürzungen übersetzt von F. W. Cuhn, mit naturgeschichtlichen Anmerkungen von J. F. Gmelin. Rinteln u. Leipz. 1791. II. 8.

setzt über diesen, noch weit entfernt von seiner Quelle*). (*W. Müller.*)

BRUCE (Michael), wurde 1746 in dem Kirchsprengel Kinneswood in der schottischen Landschaft Kinroß-Shire geboren. Sein Vater war ein Weber, dem es aber, seiner geringen Einnahme ungeachtet, doch gelang, seinem Sohne eine gute Erziehung auf der Grammar-School in Kinroß geben zu lassen, und ihn in der Folge zur Universität nach Edinburg zu schicken. Michael hatte von Kindheit auf einen zarten und schwachen Körper, einen großen Hang zum Studiren und entschiednen Beruf zur Poesie, den er durch das Lesen der bekanntesten engländischen Dichter schon in dem Hause seines Vaters nährte. Auch versuchte er sich bereits in dieser Zeit mit Versen, die er guten Nachbarn und Freunden seines Vaters zeigte, und bei ihnen, namentlich einem Pächter am See Lochleven, Lob und Aufmunterung fand. In seinem 16. Jahre bezog Bruce die Universität von Edinburg, und widmete sich daselbst dem theologischen Studium, wahrscheinlich um sich zu einem Prediger der Sekte der Dissenters zu bilden, welcher seine Familie angehörte. In der letzten Zeit seines kurzen und größtentheils kümmerlichen Lebens stand er einer kleinen Schule in Gairney-Bridge in der Nähe seines Geburtsorts vor, und kurz vor seinem Ende lehrte er in Forest-Hill bei Allan in Clackmannanshire. Hier ergriff die Schwindsucht seinen von Kummer und überspannter Arbeit zerrütteten Körper und zwang ihn, in das Haus seines Vaters zurückzukehren. Er starb in den Armen der Seinigen nach wenigen Monaten langsamen Hinschwindens, in seinem 21. Jahre, nachdem er im Gefühle seiner nahen Auflösung gegen Anfang des Frühlings 1767 seinen Schwanengesang, Elegy on Spring, gedichtet hatte.

Bruce zeichnet sich als elegischer Dichter durch die Innigkeit, Wärme und Wahrheit seiner Empfindungen aus und der schwermüthige Geist, welcher in seinen Versen waltet, wirkt um so rührender auf den Leser, weil er nicht allein ein Geist der Poesie, sondern auch des Lebens des unglücklichen Dichters ist. Sein größtes Gedicht Lochleven zeigt ein schönes Talent für die beschreibende Gattung und läßt den Verlust schätzen, welchen die engländische Literatur durch den frühen Tod Bruces erlitten hat. Eine Samlung seiner Gedichte ist 1770 zu Edinburg in 12. erschienen: Poems of Michael Bruce**). (*W. Müller.*)

BRUCEA, nannte Heritier nach dem berühmten Reisenden eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der 4. Linné'schen Klasse, welche diöcische Blüthen, einen 3—4 theiligen Kelch, 3—4 blättrige Corolle, ein gelapptes drüsiges Nektarium mit 3 bis 4 Staubfäden und vier einsamige Steinfrüchte trägt. 1) Br. *Evodia*, mit einfachen lanzetförmigen langen Blättern und Blüthenrispen in den Blattachseln. Auf den freundschaftlichen Inseln. (Evodia hortensis Forst. Fagara Evodia L. suppl.). 2) Br. *ferruginea**) Herit., mit gefiederten roth behaarten glattrandigen Blättern und unterbrochnen Blüthenähren in den Blattachseln. In Abyssinien. 3) Br. *sumatrana* Roxb., mit gefiederten stumpfgesägten unten zottigen Blättern und Blüthentrauben in den Blattachseln. In Sumatra und China. (Gonus amarissimus Lour.). 4) Br. *trichotoma*, mit gefiederten glattrandigen und glatten Blättern und dreitheiligen Blüthentrauben am Ende der Triebe. In Cochinchina. (Tetradium trichotomum Lour.). (*Sprengel.*)

BRUCH, der, in der Jägersprache, 1) (kurz ausgesprochen), — ein Ausdruck, durch welchen jeder, zu irgend einem Jagdzweck abgebrochene und zu verwendende belaubte Zweig — bezeichnet wird. Er wird als Zeichen einer glücklich vollendeten Jagd auf Hochwild am Hute (von Frauenzimmern, die keine Hüte tragen, an der linken Brust) befestigt. — Bei Bestätigungs-Jagden werden an manchen Orten nur die Fährten der jagdbaren, an andern die Fährten aller Füße, welche bestätigt worden sind, verbrochen. Auf alle Fährten, welche dem Herkommen gemäß nicht verbrochen worden, wird in der Regel ein aufrecht stehender Bruch gesteckt, zum Zeichen, daß sie nicht übergangen worden. 2) Bruch (lang ausgesprochen), wird auch von Forstmännern und Jägern als gleichbedeutend mit Sumpfgegend, Moor gebraucht, vorzüglich dann, wenn eine solche Gegend mit Erlen (Alnus) oder mit andern in nassem Boden fortkommenden Holzarten bestockt ist. Vgl. Moor. (*a. d. Winckell.*)

BRUCH, (Mineralogie). Man bezeichnet mit diesem Ausdruck die Kennzeichen, die ein Fossil darbietet, wenn es zerschlagen wird, und durchs Frische springt. Die Fossilien erscheinen beim Zerschlagen häufig zusammengesetzt aus einander ähnlichen Theilen, die symmetrisch geordnet sind, und springen leicht nach den Flächen, welche diese Theile begränzen, aber die hieher gehörigen Erscheinungen werden theils als Absonderung, theils als Textur betrachtet, und unter diesen Artikeln abgehandelt. Springt aber ein Fossil beim Zerschlagen so, daß die dadurch entwickelte Fläche sowol die Textur- als Absonderungsflächen schneidet, und auch nicht nach einer vielleicht zufälligen Zerklüftung spaltet, so erhält man die Bruchfläche. Werner unterschied den gespaltenen Bruch — wo die Bruchfläche aus mehren parallelen Flächen bestand — und den dichten Bruch, wo sie ein ungetheiltes Ganze bildete, aber der gespaltene Bruch gehört der Textur an.

Man unterscheidet bei dem Bruch, seine Farbe, seinen Glanz und seine Gestalt. Die Farbe eines Fossils ist im Ganzen nicht häufig von derjenigen verschieden, die es auf seinen äußern Begränzungsflächen zeigt, in so fern nicht eine durch Oxydation bewirkte Veränderung der ursprünglichen Farbe auf der Oberfläche Statt findet,

*) S. als Hauptquelle Bruce's angeführte Reisebeschreibung mit der Einleitung, aus welcher hier einige falsche Angaben des Artikels in der Biogr. univers. von *La Renaudière* und *Du Petit-Thouars* berichtigt sind. *Alex. Murray*: Account of the life and writings of J. Bruce. Edinb. 1808. 4. Die vielen Widersprüche in den Ansichten und Nachrichten über die Nilquellen und deren Entdeckung finden sich am vollständigsten zusammengestellt in Ritter's Erdkunde. Bd. I. S. 200 ff. vergl. mit S. 255 ff.

**) *Campbell's* Specimens etc. Vol. VI. p. 83 ff.

*) Nach *Miller* antidysenterica, vgl. unten *Brucin*.

wie dies bei mehren metallischen Fossilien z. B. bunt Kupfererz, Eisenspath rc. der Fall ist. Auch der Glanz bietet nicht sehr häufig sowol seiner Art als seiner Stärke nach auffallende Verschiedenheiten von dem äußern Glanze dar. Die Gestalt des Bruchs wird durch die kleinen Unebenheiten gebildet, welche die Bruchfläche zeigt, und die Verschiedenheit dieser Unebenheiten beruht auf der Cohärenz und Sprödigkeit der Fossilien. Man unterscheidet folgende Arten des Bruchs: 1) hakiger Bruch, wenn sich beim Zerschlagen kleine scharfe Spitzen ausziehen. Nur bei sehr cohärenten und geschmeidigen Fossilien, z. B. gediegen Silber, gediegen Kupfer; 2) unebener Bruch, wo auf der Bruchfläche unbestimt-kantige Erhöhungen mit ähnlichen Vertiefungen wechseln. Je nachdem diese Unebenheiten größer oder kleiner sind, unterscheidet man uneben von grobem, kleinem und feinem Korne; 3) ebener Bruch, bei mit bloßem Auge kaum erkennbaren Unebenheiten; 4) muschliger Bruch, wenn runde Erhöhungen oder Vertiefungen die Bruchfläche ausmachen. Nur bei Fossilien von beträchtlicher Sprödigkeit; z. B. Quarz, Obsidian. Man unterscheidet groß- und kleinmuschlig; tief- und flachmuschlig; vollkommen und unvollkommen muschlig; 5) splittriger Bruch, wenn dünne, keilförmige Blättchen die Bruchfläche überziehen, z. B. bei Hornstein, Serpentin; 6) erdiger Bruch, wenn die Bruchfläche aus sehr kleinen, aber sehr dicht gedrängten Unebenheiten besteht; z. B. Kreide, Mergel. Nur bei sehr geringer Cohärenz.

Zerschlägt man ein Fossil so, daß alle äußere natürliche Begränzungsflächen weggeschlagen werden, so erhält man dessen Bruchstücke. Sind die durch das Zerschlagen dargestellten Flächen Texturflächen, so erhält man regelmäßige Bruchstücke, welche durch glatte, ebene Flächen begränzt werden, und deren Gestalt sich nach der Zahl und Richtung der vorhandenen Durchgänge richtet; (S. Durchgang) sind es aber wirkliche Bruchflächen, so entstehen unbestimt-eckige Bruchstücke, die nach Verschiedenheit des Bruchs mehr oder weniger scharf- oder stumpfkantig ausfallen. (*Germar.*)

Bruch, Knochenbruch, s. Knochen.

BRUCH (Hernia), s. am Ende des Bandes.

BRUCH, gebrochene Zahl, ist ein Ausdruck für eine Zahlengröße in Theilen der Einheit. Eine ganze Zahl drückt einen Inbegriff von Einheiten selbst, eine gebrochene einen Inbegriff von Theilen der Einheit aus. Man kann sich nämlich die Einheit in irgend eine Anzahl gleicher Theile getheilt vorstellen, und sich dadurch gleichsam Einheiten einer kleinen Art bilden. Theilt man sie z. B. in drei, oder vier, oder fünf gleiche Theile, so erhält man Drittel, oder Viertel, oder Fünftel. In solchen lassen sich dann Größen, die kleiner als die Einheit sind, ausdrücken; und dazu sind die Brüche zuerst nothwendig. Die Anzahl der gleichen Theile aber, in welche die Einheit getheilt wird, kann unendlich verschieden seyn; und hienach werden die Theile selbst wieder größer oder kleiner. Je größer nämlich die Anzahl der Theile ist, in welche die Einheit zertheilt wird, desto kleiner sind die Theile; und in je weniger Theile sie zertheilt wird, desto größer werden die Theile. Die Art oder Größe der Theile bestimt sich also durch die Menge derselben, die auf die Einheit gehen.

Soll nun eine Zahlengröße in Theilen der Einheit ausgedrückt werden, so muß man sowol die Größe dieser Theile, als ihre Menge bestimmen. Daher besteht ein Bruch aus zwei Stücken: aus dem Nenner und aus dem Zähler. Der erstere bestimt die Größe der Theile dadurch, daß er angibt, wie viele derselben auf die Einheit gehen; der letztere zeigt die vorhandene Menge derselben an. Z. B. $\frac{7}{9}$ (sieben Neuntel) sind sieben solcher Theile, dergleichen neune auf die Einheit gehen. 9 ist hier der Nenner, und 7 der Zähler; und dieses Beispiel zeigt zugleich, wie Brüche geschrieben werden.

Wenn alle Theile, in welche die Einheit zertheilt wird, wieder zusammengenommen werden, so erhält man die Einheit selbst oder ein Ganzes. Daher ist ein Bruch, dessen Zähler und Nenner gleich sind, $= 1$ z. B. $\frac{4}{4}$.

Noch mehr solcher Theile, als auf eine Einheit gehen, zusammengenommen, machen mehr als 1 oder mehr als ein Ganzes aus. Dies wird durch einen Bruch ausgedrückt, dessen Zähler größer als der Nenner ist. Z. B. $\frac{5}{4}$.

Man kann also durch Brüche sowol solche Größen, die kleiner als die Einheit, als auch solche, die ihr gleich, oder die größer als sie sind, ausdrücken. Im erstern Fall nennt man den Bruch einen eigentlichen oder echten; im letztern einen uneigentlichen oder unechten Bruch.

Durch Hilfe der uneigentlichen Brüche lassen sich alle ganzen Zahlen in der Form eines Bruchs ausdrücken. Denn nimmt man den Zähler noch einmal so groß als den Nenner, so ist der Bruch $= 2$; z. B. $\frac{10}{5}$; ist der Zähler dreimal so groß als der Nenner, so ist der Bruch $= 3$; z. B. $\frac{15}{5}$; u. s. w. Man kann daher jede ganze Zahl in einen Bruch verwandeln, wenn man den Zähler desselben so vielmal größer als den Nenner macht, so viele Einheiten die ganze Zahl enthält. Hiebei kann der Nenner willkürlich angenommen werden; denn man braucht ihn nur mit der ganzen Zahl, welche der Bruch ausdrücken soll, zu multipliziren, so gibt das Produkt den Zähler. Z. B. 9 durch einen Bruch von dem Nenner 8 ausgedrückt, ist $= \frac{9.8}{8} = \frac{72}{8}$.

Jede ganze Zahl läßt sich daher nicht blos durch einen, sondern durch unzählige Brüche ausdrücken.

Überhaupt kann die Größe eines jeden Bruchs durch unzählige andere Brüche von gleichem Werth ausgedrückt werden, denn man kann anstatt einer Art von Theilen der Einheit eine andere, größere oder kleinere, wählen, und muß nur so vielmal mehr oder weniger derselben nehmen, so vielmal man sie verkleinert oder vergrößert hat. Z. B. statt Viertel kann man Achtel, oder Zwölftel, oder Zwanzigstel nehmen; wofern man nur eine zwei- oder drei- oder fünfmal so große Anzahl davon nimmt, als von Vierteln, so hat man, der Größe nach, eben so viel. So sind $\frac{1}{4} = \frac{2}{8} = \frac{3}{12} = \frac{5}{20}$.

Ein Bruch kann daher auf unzählige Weise in seinen Zahlen geändert werden, ohne daß die durch ihn be-

zeichnete Größe zu= oder abnimmt; und diese Änderung geschieht, wenn man seinen Zähler und Nenner durch einerlei Zahl multiplizirt oder dividirt. Das leztre heißt noch besonders einen Bruch heben.

Um die ganze Zahl, welche in einem uneigentlichen Bruch enthalten ist, zu finden, muß man mit dem Nenner in den Zähler dividiren. Denn da ein Bruch $= 1$ ist, dessen Zähler und Nenner gleich sind, so sind in einem Bruche so viele Einheiten enthalten, als man aus dem Zähler eine Zahl, die dem Nenner gleich ist, herausnehmen kann; und dieses findet sich durch die gedachte Division. Es ist z. B. $\frac{30}{5} = 30:5 = 6$; $\frac{27}{4} = 27:4 = 6\frac{3}{4}$.

Man sieht überhaupt, daß ein jeder Bruch als ein Quotient betrachtet werden kann, indem der Zähler den Dividendus und der Nenner den Divisor vorstellt. Denn da der Nenner anzeigt, in wie viel gleiche Theile die Einheit getheilt gedacht werden soll, so ist er eben der Divisor und die Einheit der Dividendus. Jeder einfache Bruch (d. i. ein solcher, dessen Zähler 1 ist) stellt diesen Fall dar. So ist z. B. $\frac{1}{4} = 1:4$. Und bei einem andern Bruch läßt sich der Zähler in seine Einheit zerlegen. Es ist z. B. $\frac{3}{4} = \frac{1}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4} = (1 + 1 + 1):4 = 3:4$.

Umgekehrt kann ein jeder Quotient durch die Form eines Bruchs dargestellt werden. Wenn daher bei der Division ein Rest bleibt, so entsteht ein Bruch, dessen Zähler eben dieser Rest, und dessen Nenner der Divisor ist. Z. B. $23:6$ ist $= \frac{23}{6} = 3\frac{5}{6}$.

Man kann die Theile der Einheit eines Bruchs von neuem in gleiche Theile getheilt sich vorstellen, und in solchen Theilen der Theile eine Größe ausdrücken. Theilt man z. B. ein Viertel wiederum in zwei gleiche Theile, so ist ein solcher Theil ein halbes Viertel $\frac{(\frac{1}{2})}{4}$, ein Ausdruck, der auch im gemeinen Leben gebräuchlich ist.

Auf ähnliche Weise läßt sich ein Ausdruck, wie $\frac{3\frac{1}{2}}{8}$ verstehen, d. i. $\frac{3}{8} + \frac{\frac{1}{2}}{8}$, wo der letzte Bruch so viel sagen will als $\frac{1}{2}$ eines Achtels.

Besteht aber der Nenner eines Bruchs hinwiederum aus einem Bruch, so wird dadurch angedeutet, daß der Bruch in solchen Größen ausgedrückt seyn, von welchen die Einheit nur einen solchen Theil ausmacht, als der Nenner anzeigt. Z. B. $\frac{4}{\frac{2}{3}}$ d. i. 4 solcher Größen, von welchen die Einheit $\frac{2}{3}$ ausmacht. Eine Größe aber, von welcher die Einheit $\frac{2}{3}$ ausmacht, ist $= \frac{3}{2}$; folglich sind 4 solcher Größen $= 4 \cdot \frac{3}{2} = \frac{12}{2} = 6$; und also ist der Bruch $\frac{4}{\frac{2}{3}} = 6$.

Der Nenner eines Bruchs kann auch aus einer vermischten Zahl bestehen. Z. B. $\frac{7}{9\frac{1}{2}}$ d. i. die Einheit in zehn Theile getheilt, von welchen neune gleich groß, und der zehnte $\frac{1}{2}$ so groß als jeder der übrigen ist, und solcher Theile 7 genommen.

Alle solche Brüche, deren Zähler oder Nenner wiederum ein Bruch oder eine vermischte Zahl ist, heißen unreine Brüche. Sie lassen sich insgesamt auf reine zurückbringen, wenn man ihren Zähler durch den Nenner dividirt, und dabei nach den Regeln der Division der Brüche verfährt. Z. B. $\frac{4}{4}$ ist $= \frac{1}{1}$; $\frac{3\frac{1}{2}}{8} = \frac{7}{16}$; $\frac{7}{9\frac{1}{3}} = \frac{21}{28}$.

Wenn die Einheit, in deren Theilen ein Bruch ausgedrückt ist, noch eine besondere Benennung erhält, z. B. Thaler, oder Pfunde, oder Fuß; so hängt der Werth des Bruches zum Theil von dieser Benennung ab. Es können daher zwei benannte Brüche einerlei Zähler und Nenner haben, und doch von ganz verschiedenem Werthe seyn. Z. B. $\frac{3}{4}$ Pfund und $\frac{3}{4}$ Thaler.

Um den Werth eines benannten Bruchs zu finden, d. i. seine Größe in Ganzen einer kleinern Art auszudrücken, (z. B. den Bruch eines Centners in Pfunden, Lothen, Quentchen), muß man eben so verfahren, wie bei der Division einer benannten Zahl durch eine unbenannte, welche größer als jene ist, (s. Art. Division) nämlich: man muß den Werth des Ganzen mit dem Zähler multipliziren, und das Produkt durch den Nenner dividiren. Z. B. $\frac{3}{4}$ Pfd. sind $= (3 \cdot 32$ Loth$):4 = 96$ L. $: 4 = 24$ Loth.

Man kann indessen auch den Werth des Ganzen erst durch den Nenner dividiren, und den Quotienten mit dem Zähler multipliziren. (*Kries.*)

BRUCHRECHNUNG ist Addition, Subtraction, Multiplication und Division mit Brüchen. Wir wollen kürzlich die Art und Weise derselben darlegen, wobei wir uns aber auf den Artikel Bruch beziehen, und das dort bereits Gesagte als bekannt voraussetzen.

Addition. Haben die zu addirenden Brüche einerlei Nenner, so addirt man nur die Zähler und gibt der Summe den gemeinschaftlichen Nenner. Soll z. B. $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ und $\frac{8}{4}$ addirt werden, so ist dies offenbar $3 + 2 + 8 = 13$ Viertel, also $\frac{13}{4}$. Sind die Nenner ungleich, so müssen die Brüche erst auf gleiche Nenner gebracht werden, indem man jedes Bruches Zähler und Nenner mit gleicher Zahl, welche man Verwandlungszahl nennen kann, multiplizirt. Es muß aber, wenn aller Brüche Nenner verschieden sind, bei jedem Bruche eine andre Verwandlungszahl angewendet werden, um gleiche Nenner zu erhalten. Z. B. man solle addiren: $\frac{2}{3} + \frac{3}{5} + \frac{4}{7}$; so nimt man zu $\frac{2}{3}$ die Verwandlungszahl 35 und findet $\frac{2 \cdot 35}{3 \cdot 35} = \frac{70}{105}$; bei $\frac{3}{5}$ die Verwandlungszahl 21 und findet $\frac{63}{105}$; bei $\frac{4}{7}$ die Verwandlungszahl 15 und findet $\frac{60}{105}$, so daß man nun $\frac{70}{105} + \frac{63}{105} + \frac{60}{105}$ hat, welches nach obiger Regel addirt wird. Die hier gewählte Verwandlungszahl ist für jeden Bruch ein Produkt aus den Nennern der übrigen. Man erreicht aber seinen Zweck auch, wenn man eine Zahl findet, in welche man mit jedem Nenner dividiren kann, und dann zur Verwandlungszahl jedes Bruches den Quotienten nimt, welchen man durch Division seines Nenners in jene Zahl erhält. Z. B. es sey $\frac{1}{4} + \frac{2}{6} + \frac{3}{8} + \frac{5}{12}$ zu addiren, so kann man in 24 mit jeden der 4 Nenner

dividiren. Dann erhält man für $\frac{1}{4}$ die Verwandlungszahl 6 und verwandelt damit $\frac{1}{4}$ in $\frac{6}{24}$; für $\frac{1}{6}$ erhält man die Verwandlungszahl 4 und erhält $\frac{4}{24}$ statt $\frac{1}{6}$ und so verwandeln sich $\frac{3}{8}$ durch 3 in $\frac{9}{24}$, und $\frac{5}{12}$ durch 2 in $\frac{10}{24}$, wo alle Brüche nun einerlei Nenner haben. Eine solche Zahl, in welche man mit mehren andern ohne Rest dividiren kann, nennt man ihr gemeinschaftliches Maß, und wie dieses zu finden sey, muß der Artikel Mafs lehren. — Sind unter den zu addirenden Größen auch ganze Zahlen, so denkt man sich diese auch als Brüche, indem man ihnen zum Nenner die Einheit gibt, z. B. 4 verwandelt in $\frac{4}{1}$ oder 6 in $\frac{6}{1}$ u. s. w. die man dann mit den vorhandenen Brüchen nach obiger Regel auf einerlei Nenner bringt. So wäre $6 + \frac{1}{4} + \frac{3}{5} = \frac{6}{1} + \frac{1}{4} + \frac{3}{5}$ und nach der Verwandlung $\frac{120}{20} + \frac{5}{20} + \frac{12}{20} = \frac{137}{20}$.

Subtraction. Hat man Brüche mit gleichen Nennern, so subtrahirt man blos Zähler von Zähler, und gibt dem Reste den vorigen Nenner. Es bleiben offenbar, $\frac{3}{4}$ von $\frac{9}{4}$ abgezogen, $\frac{6}{4}$ übrig, welches man leicht einsieht wenn man spricht: 3 Viertel von 9 Viertel. — Haben die Brüche verschiedne Nenner, so müssen sie nach den bei der Addition angezeigten Regeln auf gleiche Nenner gebracht werden, wobei die ganzen Zahlen allemal als Brüche mit dem Nenner 1 behandelt werden.

Multiplication. Es ist einleuchtend, daß 8 mal 3 Viertel 24 Viertel seyn müssen. Also der Bruch $\frac{3}{4}$ mit 8 multiplizirt gibt $\frac{24}{4}$; und so wird jeder Bruch mit einer ganzen Zahl multiplizirt, indem man den Zähler mit derselben multiplizirt. Soll man $\frac{2}{9}$ mit 3 multipliziren, so hat man $\frac{6}{9}$. Da man aber ohne den Werth des Bruches zu ändern seinen Zähler und Nenner mit einerlei Zahl dividiren kann, wie der Artikel Bruch lehrt, so kann man durch solche Division mit 3 obige $\frac{6}{9}$ in $\frac{2}{3}$ verwandeln. Da hätte man also gleich anfangs den Zähler 2 unverändert lassen, und mit 3 in den Nenner 9 dividiren können. Also wird ein Bruch auch mit einer ganzen Zahl multiplizirt, wenn ich mit derselben in seinen Nenner dividire. Daher ist $\frac{1}{8}$ mit 4 multiplizirt $\frac{1}{2}$. Eben so $\frac{5}{6}$ mit 6 multiplizirt $\frac{5}{1} = 5$. Wenn ich also einen Bruch mit einer Zahl zu multipliziren habe, die seinem Nenner gleich ist, so streiche ich blos diesen Nenner weg, und nehme den Zähler als ganze Zahl, $\frac{4}{9}$ mit 9 multiplizirt gibt 4. — Es ist nun einerlei ob ich 6 mit $\frac{3}{4}$, oder $\frac{3}{4}$ mit 6 multiplizire, ich kann von mehren Faktoren beliebig den einen oder den andern als Multiplikator denken, s. den Art. **Multiplication.** Also wird auch eine ganze Zahl mit einem Bruche multiplizirt, indem ich die ganze Zahl mit dem Zähler des Bruches multiplizire und dem Produkte den Nenner des Bruches gebe. Daher 6 mit $\frac{3}{4}$ multiplizirt $\frac{18}{4}$ ist.

Soll man einen Bruch mit einem Bruche multipliziren, so denke man sich den Multiplicandus als ein Ganzes besondrer Art, z. B. $\frac{5}{7}$ denke man sich 5 Siebentel, wie man sich 5 Viertel-Schock oder Mandel denkt. Diese 5 Siebentel nun mit $\frac{3}{4}$ multiplizirt, gibt nach obiger Regel $\frac{15}{4}$ Siebentel. Man kann dies $\frac{\frac{15}{4}}{7}$ schreiben, da der Zähler $\frac{15}{4}$, der Nenner 7 ist. Jetzt multiplizire man den Nenner und Zähler mit 4, wodurch der Werth nicht geändert wird. $\frac{15}{4}$ mit 4 multiplizirt gibt 15 und 4 mal 7 ist 28, also hat man nun den Bruch $\frac{15}{28}$. Da wird aus dem Zähler von $\frac{\frac{15}{4}}{7}$ was man auch erhalten hätte, wenn man den Zähler des Dividendus nur mit dem Zähler des Divisors multiplizirt hätte; und aus dem Nenner, was man auch erhalten hätte, wenn man den Nenner des Dividendus sogleich mit dem Nenner des Divisors multiplizirt hätte. Man hätte also gleich ohne Umweg bei der Multiplikation des Bruchs $\frac{5}{7}$ mit $\frac{3}{4}$, Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziren können, und dieses ist das kürzeste Verfahren, und die eigentliche Regel bei der Multiplikation der Brüche mit Brüchen. Von der Allgemeinheit der Regel überzeugt man sich, wenn man mehre Beispiele nach der zuerst angegebnen Weise durchrechnet, wobei es sehr bald einleuchtet, daß der Gang immer derselbe seyn muß.

Division. Soll man einen Bruch mit einer ganzen Zahl dividiren, so denke man sich den Bruch als Ganzes gewisser Art, z. B. $\frac{6}{8}$ als 6 Achtel. Diese mit 3 dividirt, gibt offenbar 2 Achtel oder $\frac{2}{8}$, also wird die Division vollzogen, wenn ich den Zähler des Bruchs mit dem Divisor dividire. Es kann aber auch ein anderes Verfahren angewendet werden.

Dividiren heißt eigentlich eine Zahl finden, mit welcher der Divisor multiplizirt den Dividendus gibt. Ist der Divisor 6, der Dividendus 24, so finde ich als Quotient 4; denn 4 mal 6 ist 24. Soll ich daher einen Bruch $\frac{3}{4}$ mit einer ganzen Zahl 5 dividiren, so brauche ich nur den Nenner des Bruchs mit 5 zu multipliziren. Ich finde dadurch $\frac{3}{4 \,.\, 5} = \frac{3}{20}$, und dies ist der richtige Quotient; denn $\frac{3}{20}$ oder $\frac{3}{4 \,.\, 5}$ mit 5 (nach einer der obigen Regeln durch Division des Nenners mit 5) multiplizirt gibt wieder $\frac{3}{4}$. —

Soll man einen Bruch mit einem Bruche dividiren, zum Beispiel $\frac{5}{8}$ mit $\frac{2}{3}$, so kehre man den Divisor $\frac{2}{3}$ um und verwandle ihn in $\frac{3}{2}$ und multiplizire damit $\frac{5}{8}$. Dies gibt $\frac{15}{16}$, und letzteres ist der richtige Quotient; denn wenn man $\frac{15}{16}$ oder $\frac{5}{8} \,.\, \frac{3}{2}$ mit dem Divisor $\frac{2}{3}$ multiplizirt, so erhält man $\frac{5}{8} \,.\, \frac{3}{2} \,.\, \frac{2}{3}$. Nun ist offenbar $\frac{3}{2} \,.\, \frac{2}{3} = \frac{6}{6} = 1$, also $\frac{5}{8} \,.\, \frac{3}{2} \,.\, \frac{2}{3} = \frac{5}{8} \,.\, 1 = \frac{5}{8}$ welches seyn mußte, wenn die Division richtig seyn sollte. Je mehre Male man dies mit andern Brüchen durchrechnet, desto mehr wird man inne, daß die Sache allgemein ist. Es ist also Regel, soll Bruch mit Bruch dividirt werden, so multiplizire man den Zähler des Dividendus mit dem Nenner des Divisors, und den Nenner des erstern mit dem Zähler des letztern. — Soll eine ganze Zahl mit einem Bruche dividirt werden, so denke man sich die ganze Zahl als Bruch, z. B. 5 als $\frac{5}{1}$, wo man dann die vorige Regel anwendet. Wäre 5 mit $\frac{3}{4}$ zu dividiren, also $\frac{5}{1}$ mit $\frac{3}{4}$, so bekäme man nach obiger Regel $\frac{20}{3}$. Da erhellet, daß die Division der ganzen Zahl auch vollzogen werden könne, wenn man sie mit des Divisors Nenner multiplizirt und dem Produkte den Zähler des Divisors zum Nenner gibt. — Bei der Division der Brüche mit Brüchen kann man auch des Dividendus Zähler mit des Divisors Zähler und des erstern Nenner mit des letztern Nenner dividiren; denn den Zähler des Dividendus mit dem Nenner des



Divisors multipliziren (wie es nach obiger Regel seyn soll), heißt den ganzen Bruch damit multipliziren, und dies kann nach oben gegebner Multiplikationsregel auch durch Division mit derselben Zahl in den Nenner geschehen; und — den Nenner des Bruchs mit dem Zähler des Divisors multipliziren, heißt den ganzen Bruch mit dieser Zahl dividiren und dies kann auch durch Division des Zählers mit derselben Zahl geschehen.

Man kann auch auf ähnliche Art nach dem Bisherigen leicht einsehen, daß man um einen Bruch mit dem andern zu multipliziren, nur den Zähler des Multiplikandus mit dem Nenner des Multiplikators, und den Nenner des erstern mit des letztern Zähler zu dividiren hat.

Noch mehre andre oft vortheilhafte Verfahrungsarten hier anzuführen, würde zu viel Raum einnehmen. Auch haben wir statt andrer Arten der Beweise in diesem Artikel der Kürze wegen den Beweis in Beispielen gewählt. Die ganze Geometrie beweiset ja in Beispielen mit Hinweisung auf das Allgemeine in denselben, und der Verstand bemerkt das Allgemeine leicht, wenn er mehre Beispiele in Betrachtung zieht. Mit Buchstaben läßt sich die Sache allerdings allgemeiner darstellen. Diejenigen aber, welche sich aus diesem Artikel unterrichten wollen, sind vielleicht noch nicht alle der Rechnung mit Buchstaben kundig. (*Märtens.*)

Bruch am Geschütz und Laffeten, s. **Geschütz** u. **Laffete.**

Bruch, Morast, Sumpf, s. **Moor.**

BRUCH, der große, ein großes Weiderevier zwischen dem wolfenbüttelschen und schöningenschen Distr. des Herz. Braunschweig und dem preuß. Reg. Bez. Magdeburg. Es nimt seinen Anfang im W. bei Horenburg und Börsum, macht die Gränze zwischen Braunschweig und Magdeburg und erstreckt sich sodann längs der Bode bis zum Bernburgschen hin. Vormals war es nur ein ungeheurer nutzloser Morast, der stellenweise wol ½ Meile breit war; man hat denselben jedoch seit 1540 mit mehren kleinen Kanälen durchschnitten und in der Mitte einen größern Kanal, den Schiffsgraben, gezogen, wodurch sein Wasser in die Oder und Bode abgeleitet wird. Dadurch ist eine völlige Eindeichung und Trockenlegung bewirkt, und die schönsten Wiesen und Triften sind gewonnen. Über denselben führen 3 Päffe oder Steinwege, der Hessen-, Kievitz- und Neuedamm. (*Hassel.*)

BRUCHBERG, ein hoher Bergrücken des Harzes in der hanöv. Prov. Grubenhagen, er zieht sich vom Brockenkruge bis ¼ St. von Osterode und Harzberg hin. Unter seinen über dem Granite hervorspringenden Sandsteinklippen ist die 2932′ hohe Harskühnenburg die merkwürdigste. (*Hassel.*)

BRUCHELAE, eine Familie der Käfer mit viergliedrigen Tarsen. Ihre Kennzeichen sind: der Kopf in einen platten Rüssel verlängert, auf dem die fadenförmigen, oft an der Spitze verdickten, oder mit einer deutlich gegliederten Kolbe versehenen Fühler sitzen; fadenförmige Taster, deutlich erkennbar, und das vorletzte Glied der Tarsen zweilappig. Sie umfaßt die Gattungen **Rhinosimus** *Latr.*, **Anthribus** *Fabr.* und **Bruchus** *Linn.* (*Germar.*)

BRUCHHAUSEN, ein Amt in der hanöv. Prov. Hoya, breitet sich an der Eyther aus, enthält nach der Vermessung 72,531 kalenb. Morgen, meistens Geest, aber doch sehr tauglich zum Flachsbau, wird von einträglichen Viehweiden unterbrochen, und zählt in 4 Marktfl., 29 Dörfern und Weilern 921 Häus. und 7097 Einw., die sich von der Landwirthschaft, von der Garnspinnerei und vom Schwein- u. Hornviehhandel nähren. — Bruchhausen ist eine alte Zubehörung der Grafschaft Bruchhausen, deren Dynasten zwischen Weser und Hunte sehr bedeutende Güter besaßen, die theils von Braunschweig, theils von Hessencassel als Lehn relevirten; sie standen mit den benachbarten Grafen von Hoya in Erbverbrüderung, und als ihr Mannsstamm 1526 erlosch, fiel der größere Theil an die Hoyaschen Grafen; Freudenberg, Uchte und Auburg zog Hessen jedoch als anheimgefallene Lehen ein. Hanover erbte 1543 Bruchhausen und Hoya, deren beide Wapen es auch in das seinige aufnahm, und die hessencasselschen Parzelen wurden 1815 abgetreten, so daß sich gegenwärtig Hanover in dem Besitz der ganzen Grafschaft befindet. Der Amtssitz ist auf dem Schlosse des Marktfl. Altbruchhausen, der in 110 Häus. 745 lutherische Einw. enthält, die sich von Brauerei, Brantweinbrennerei, Garnspinnen und Viehhandel nähren. (*Hassel.*)

Burchhausen, diesen Namen führen mehre Orte im Herzogthum Westphalen, darunter ein Dorf im Amte Brilon mit 54 Häus., 625 Einw., und dem Stammsitze der Familie von Brockhusen, merkwürdig theils durch die Industrie seiner Einwohner, welche meist alle Nagelschmiede sind, theils durch die, auf und an einem nahen Berge gelegenen, weit umher bekannten, Bruchhauser Steine. Es sind deren viere, von denen sich der oberste, in einer Höhe von 2321′ preuß. Fuß über dem Meere, auf dem Gipfel des Issenberges, erhebt und nach Norden hin eine unabsehbare Fläche, mit den bedeutendsten Städten Westphalens, als Paderborn, Soest, Münster, Osnabrück u. s. w. beherrscht. Der zweite Stein, nahe bei dem vorigen, ist merkwürdig durch ein darin befindliches, von der Natur geformtes verdecktes Becken, welches von den in solcher Höhe sehr zahlreichen Nebeln immer mit frischer Feuchtigkeit geschwängert, auch in den heißesten Sommermonaten nicht ohne Wasser zu seyn pflegt. Der dritte, unter dem ersten und neben dem kleinsten vierten, am Berge gelegene Stein, zeichnet sich durch eine zweiseitige, auf 300 Fuß geschätzte senkrechte Wand aus, deren hervorspringende schroffe Ecke fast mehr Schwindel erregt, wenn man sie nahe bei, mit dem Auge unten vom Fuße bis oben an den Gipfel verfolgt, als wenn man von diesem in die grausige Tiefe hinabsieht. Die Zeit hat an diesen Riesen der Vorwelt, die ihrer ganzen Structur nach, nicht sowol zum Flötz-, als zum Urgebirge zu gehören scheinen, ihren zerstörenden Zahn nicht vergebens versucht. Entweder durch frühere gewaltsame Erderevolutionen oder durch allmälige Verwitterung, sind eine Menge einzeler Felsblöcke von jenen Colossen abgerissen worden, welche um den ganzen Fuß des Berges, auf dem sogenannten Bruch, über eine halbe Stunde weit zerstreut durcheinander liegen. (*J. S. Seibertz.*)

Bruchion, **Bruchium**, s. **Alexandria**. Bd. III. S. 48.

BRUCHSAL, Stadt im Großherzogthum Baden, an der Salzbach, im sogen. Bruhrain, einem Landstriche des alten Kraichgaues (vergl. Bruhrain), 3 Meilen von Carlsruhe, 6 Meil. von Mannheim und 4½ Meil. von Heidelberg. Früher die Residenzstadt der Fürstbischöfe von Speyer, jetzt der Sitz eines badischen Oberamtes, wozu nebst der Stadt die Flecken Heidelsheim, Mingolsheim, in dessen Nähe das landesherrliche Schloß Kißlau, und Odenheim, nebst 14 Dörfern (u. a. Obergrombach mit einem alten Schlosse), in Allem 26,819 Bewohner gehören. Die Stadt selbst besteht aus der Altstadt, aus der neu im 18. Jahrh. angelegten Stadt oder der sogen. Residenz, und aus 2 Vorstädten, welche zusammen 803 Häuser, und 5550 Einw. umfassen. Unter diesen sind 400 Professionisten: denn Handwerke sind nebst Weinbau und Wirthschaft an der Landstraße die Hauptnahrungszweige der Bewohner. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die 4 Pfarrkirchen, von welchen besonders die zu St. Peter ihres hohen Styles wegen sehenswürdig ist, mit den Begräbnissen der 4 letzten Bischöfe von Speyer; 3 Nebenkirchen; das schöne Schloß im ital. Style aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. mit herrlicher Aussicht auf die fruchtbare Rheinebene, jetzt der gewöhnliche Sommeraufenthalt der verwitweten Frau Markgräfin von Baden, — wobei die große und prächtige Schloßkapelle, und ein höchst angenehmer Schloßgarten. Die Wasserburg, ein weiter Behälter für die Springbrunnen des Schlosses und Gartens, und für Wasserleitungen, dem Schlosse gegenüber auf einer beträchtlichen Anhöhe mit einem Lusthause überbaut. Das Gewölbe umfaßt 1800 Fuder Quellwasser. Das alte Schloß aus dem Ende des 12., aus dem 14. doch meistens 16. Jahrh., jetzt größtentheils zu Gefängnissen und Getreideböden benutzt; das Vikariat; die große Caserne, und andere. — Von öffentlichen Anstalten, deren Gebäude ebenfalls bedeutend sind, müssen genant werden: die latein. Schule, das Hospital der barmherzigen Brüder, für 70 und mehre Kranken gestiftet, mit einer Kapelle, einem anatomischen Theater und einem Hörsaale zu chirurgischen Vorlesungen für angehende Wundärzte; das Bürgerhospital mit einer Kapelle; das Militärhospital, das Zucht- und Correctionshaus. — In dem Seminarium war ehemals die Hofbibliothek aufgestellt, welche vom Fürstbischof, Kardinal von Schönboen gestiftet, und von seinem Nachfolger vermehrt wurde. Sie enthielt vortreffliche Werke für die teutsche Geschichte, die jetzt zum Theile mit der Hofbibliothek zu Carlsruhe, vereinigt, zum Theile an das Oberhofgericht in Mannheim, und an die Universität Heidelberg abgegeben sind.

Außerhalb der Stadt vor dem Grombacher Thore gegen den Rhein hin, befindet sich die Saline mit drei Gradirhäusern, im J. 1748 angelegt, und eine Stunde davon zu Ubstatt die Quelle. Sie liefert des Jahres nur 7000 C. Salz.

Der erste Ursprung der Stadt ist aus keiner historischen Quelle bekannt. Ihr Name: Bruchsole und Bruchsale kömt schon vor der Mitte des 10. Jahrh. urkundlich vor, und scheint aus Bruch, Sumpf (vergl. Bruhrain) und aus Sal, Sole, von seiner Lage an der Salzbach, der Salzaha des Mittelalters, oder von Sal, Königsgut, gebildet: denn sie war damals eine königl. Villa, und K. Otto I. der Große hat mehre seiner öffentlichen Briefe zu Bruchsole datirt. Zu Bruchsal in seinem einzig geliebten Franzien empfing K. Heinrich II. i. J. 1002 seinen Nebenbuhler Herzog Herrmann von Schwaben, der hier zum Zeichen seiner Unterwerfung mit nackten Füßen vor dem Throne des Königs erschien [1]). Aber in demselben Jahre noch und an eben demselben Orte übergab der König diese Villa seinem Vetter, Herzog Otto von Franzien, um ihn für den alten Palast der Herzoge zu Worms zu entschädigen, welchen derselbe eben nach dem Wunsche des Königs für den heil. Burkard damal. Bischof zu Worms abtrat [2]). Nach Erlöschung des alten wormsischen Hauses der Herzoge von Franzien, kam Bruchsal durch Erbschaft an das jüngere speyrische Haus dieser Herzoge, dessen Stammhaupt damals in K. Konrad II. auf dem Throne der Teutschen saß. Doch schon Konrads Sohn K. Heinrich III. verschenkte es nebst dem großen Königsforste Luzhart, der jetzt noch, zum Theile bestehend, der Hartwald heißt, i. J. 1056 an die Bischöfe von Speyer [3]), bei welchen es auch achthalb Jahrh. verblieb, bis es jüngst durch den Reichsfriedenschluß v. J. 1802 nebst den Überbleibseln des Bisthums Speyer am rechten Rheinufer zur Entschädigung an Baden abgetreten wurde. Mit diesem State ist es nun als ein Fürstenthum consolidirt, wegen dessen der Großherzog ein silbernes quadrirtes Kreuz auf blauem Felde im großen Statswapen führt. (*Leger.*)

Bruchschlange, s. Anguis fragilis.

BRUCHSTÜCKE, Mokataat, werden in den Kulliat oder sämtlichen Werken orientalischer Dichter alle doppelt gereimten Verse genant, welche die Zahl von vierzeiligen (Rubajat) übersteigen, und nicht nach den Regeln des Gasels geordnet sind; daher Bruchstücke von Hafis, Saadi, Enweri, Dschami, Mirsa Taher, Feisi und andern großen Dichtern. Der einzige Ibn Jemin Ferjumendi schrieb nichts als Bruchstücke und zwar 300 an der Zahl, welche um ihres tiefen philosophischen und moralischen Sinnes willen im ganzen Oriente weit berühmt sind, und gleichsam das Gegenstück bilden zu den Rubajat oder vierzeiligen Strophen freigeisterischen Inhalts von Omar Chiam. Proben der Bruchstücke Ibn Jemin's gab der Engländer Kene (im 5. Bde. der Fundgruben des Orients), und der Verfasser dieses Art. in seiner Geschichte der schönen Redekünste Persiens (Wien 1818), S. 235. (*v. Hammer.*)

BRUCHUS. Samenkäfer. Eine bereits von Linné aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Bruchelen. Sie unterscheidet sich durch einen dreieckigen Kopf,

---

1) *Adelboldus* in vita Henrici Imp. apud Leibnitium in S. S. Rer. Brunsvicens I, 434. Annalista Saxo ad An. MII., ap. Eccard. in corp. Histor. med. Aevi I, 387. 2) *Heinricus Rex* in Diplom. dat V. Non. Octobr. An. MII. Ind. I. An. Henric. Reg. I. Act. Bruochsole; apud *Scheidium* in origg. Guelf. IV, 297 et apud *Schannat* in Hist. Episcopat. Wormat. Cod. Probb. N. XLI. *Anonymus Kirsgartens. Monachus* apud Ludovicum in Reliqq. MSS. II, 53. seqq. 3) *Heinricus* Rom. Imp. Aug. in Dipl. dat. II. Non. Mai An. MLVI, Indict. VIII. etc. Act. Goslarie etc. In Act. Acad. Palat. Tom. IV. p. 136. Nro. IV.

sägeförmige oder gekämmte Fühler, halbmondförmige Augen, abgekürzte, den Hinterleib oben nicht vollständig bedeckende Deckschilde und verdickte Hinterschenkel. Die Arten leben als Larven in den Samenkörnern der Hülsenfrüchte, Kokosnüsse u. s. w. und verursachen hier oft beträchtliche Zerstörungen. Europa hat nur wenige und kleine Arten aufzuweisen, desto mehr die südlichen Gegenden. Einige der wichtigsten Arten sind: 1) *Bruchus curvipes* Latr. (*Humb.* Voyag. Zoologic. Livr. IV. n. 16. tab. 16. f. 5. 6.). Br. ruficornis Germ. (Magaz. d. Ent. III. 1. tab. 1.) die eirunden Hinterschenkel unten gesägt, mit einem großen Zahne, schwarz, grau behaart, Fühler und Vorderbeine roth, die Deckschilde punktirt gestreift. Über Zoll lang. In den Nüssen der westindischen Bactris minor, wo er oft im Larvenzustande lebend nach Europa komt. 2) *Bruchus Bactris* Linn. Fabr., die eirunden großen Hinterschenkel unten gesägt, mit einem größern Zahne, durch feine niederliegende Härchen durchaus grau schimmernd, die Deckschilde fein gestricht, die Hinterschienen stark gekrümt. Etwas kleiner als der vorige, und ebenfalls in Kokosnüssen. 3) *Bruchus Theobromae* Linn. Fabr., die Hinterschenkel einmal gezahnt, grau schimmernd, Vorderbeine und Fühlerwurzel roth, die Deckschilde mit schwarzen Fleckenbinden, das Schildchen weiß. Im Cacao. 3 Linien lang. 4) *Bruchus Pisi* (Erbsenkäfer) Linn. Fabr. Panz., die Hinterschenkel mit einem Zahne bewaffnet, schwarz, braunbehaart, Fühlerwurzel und Tarsen roth, Deckschilde weiß gewölkt und gefleckt, der After oben weiß, mit zwei großen braunen Flecken. Im südlichen Europa und Nordamerika, wo er auf den Erbsenfeldern oft großen Schaden anrichtet. Nur drei Linien lang. Diejenige Art, die in unsern Gegenden die Erbsen wurmstichig macht, ist noch nicht vollständig ausgemittelt. (*Germar.*)

Bruchvögel, s. Rusticolae.

Bruchweide, s. Salix.

BRUCIN, (Brucia, Brucium), ein von Pelletier u. Caventou 1819 (s. Schweigger's n. a. Journ. d. Ch. ꝛc. XXVIII. 1. S. 32. ꝛc.) aus der Rinde der Brucea antidysenterica (ferruginea), als ein neues Pflanzenkaloid, von der Gallussäure, womit es gesättigt ist, und von den übrigen Rindenbestandtheilen, nämlich einem fettigen Körper, vielem Gummi, einem in Wasser und Alkohol löslichen Farbstoff, Spuren von Zukkerstoff und von Holzstoff, durch Digestion erst in Schwefeläther, dann in Alkohol isolirt dargestellter eigenthümlicher Stoff. Pfaff rechnet ihn zu seinen sogenannten Picrotoxinen, oder bittergiftigen Kalien. Um denselben ganz pigmentfrei zu erhalten, muß man ihn vor der Behandlung mit kaltem Alkohol erst an Kleesäure binden, die vom Kalke oder der Bittererde aufgenommen wird, und das Brucin zurück läßt, welches durch noch zweimaliges Auflösen in heißem mit etwas Wasser verdünnten Alkohol, um dessen auflösende Kraft zu schwächen, und durch langsames Abdunsten ganz entfärbt werden kann. Es erscheint dann in regelmäßigen, verschobenen, manchmal mehre Linien langen, 4seitigen luftbeständigen Säulen, krystallisirt aber aus einer gesättigten wäßrigen Auflösung desselben beim Erkalten in weißen, perlmutterglänzenden, der Boraxsäure sehr ähnlichen blättrigen Massen, aus weingeistigen Auflösungen dagegen mehr zitzen- oder champignonförmig. Es schmeckt sehr scharf und bleibend bitter. Troß seiner vielen Ähnlichkeiten mit dem Strychnin, hat es im Allgemeinen eine geringere Sättigungsfähigkeit und Verwandtschaft mit den Säuren, als das Morphin u. Strychnin, es ist viel auflöslicher, als diese, doch auch im geringen Grade, denn es löst sich erst in 500 Gewichtsth. kochenden, und 850 kalten Wasser auf, so wie in Alkohol, fast in allen Verhältnissen, weit weniger in Aetherölen, gar nicht in Schwefeläther u. im Fettöle. Es bleibt an der Luft unverändert, schmilzt in einer Hitze etwas über dem Südpunkt des Wassers, zersetzt sich aber nicht, sondern erstarrt beim Erkalten zu einer wachsähnlichen Masse. In höherer Temperatur zersetzt es sich unter Bildung von vielem brenzlichen Öl ꝛc., ohne Spuren von Ammonium. Selbst mit dem zweiten Kupferoxyd behandelt, gibt es zwar vieles kohlens. Gas u. Wasser, aber kaum wahrnehmbare Spuren von Stickstoff, besteht also nur aus Kohlen-, Wasser- u. Sauerstoff.

Die Brucinsalze, welche sich etwas über der Südhitze bilden, sind theils neutrale, theils saure; beide krystallisiren leicht, besonders die letztern, und zwar zum Theil in bestimmten, regelmäßigen Formen; die meisten sind in Wasser auflöslich. — 1) Schwefelsaures Brucin: a) neutrales in langen, dünnen, 4seitigen Säulen mit pyramidaler Endspitze, die in Wasser sehr, in Alkohol nur wenig auflöslich sind, sehr bitter schmecken, und von allen Salzbasen, selbst vom Morphin u. Strychnin, durch Entreißung ihrer Säure, aber von keiner Säure, außer höchstens der Salpetersäure, zersetzt werden, die jedoch das Brucin verändert. Das Salz selbst besteht aus 8,84 Schwefelsäure u. 91,16 Brucin, mithin hat letzteres, gegen Strychnin, noch mehr gegen Morphin ein geringeres Sättigungsvermögen. b) Das saure schwefels. Brucin enthält auf derselben Menge Basis genau noch einmal soviel Säure, als das neutrale. — 2) Salzsaures Brucin, ein neutrales Salz in 4seitigen Säulen, die etwas schief abgestumpft, und minder dünn sind, als die Nadeln des salzs. Strychnins. Es ist luftbeständig, in Wasser sehr auflöslich, und läßt in der Wärme, bei welcher der Pflanzenkörper sich zersetzt, die Salzsäure, als weißen Dunst, entweichen, welche auch von der Schwefelsäure ausgetrieben wird. Es enthält 94,047 Basis u. 5,953 Säure. 3) Das phosphorsaure Brucin krystallisirt nur mit Überschuß der Säure, dann aber in den größten rechtwinkligen, scharfrandigen, 4seitigen Tafeln, und ist, als saures phosphorsaures Brucin, sehr auflöslich in Wasser, in noch größerer Menge im kalten Alkohol, und verwittert oberflächlich etwas an trockner Luft. 4) Salpetersaures Brucin, ein Salz, mit Säureüberschuß, in kleinen 4seitigen, scharfendigen Säulen, das, erhitzt, erst roth, dann schwarz wird, und sich darauf entzündet. Setzt man dem Salze noch mehr Salpetersäure zu, so färbt es sich sogleich hochroth. Ebenso röthen sich das schwefel-salzsaure und alle andere Brucinsalze bei Zusatz von concentrirter Salpetersäure. Das rothe salpeters. Brucin wird erhitzt, oder mit mehr Säure versetzt, gelb, und das Gelb der Brucinauflösung vom ersten salzsauren

Zinn augenblicklich sehr schön und stark violet gefärbt, und fällt zum Theil nieder. 5) Das essigsaure Brucin ist sehr auflöslich, und läßt sich nicht krystallisirt darstellen; 6) das saure kleesaure Brucin schießt in langen Nadeln an. —

Übrigens verhält sich das Brucin zu den meisten unmittelbaren Bestandtheilen der Pflanzen und Thiere ebenso, wie das Strychnin (s. diesen Artikel), desgleichen zu dem Jodin, und wahrscheinlich auch zum Chlorin; mit ersterm bildet es iodinsaures, u. hydroiodinsaures Brucin. — Auf den Schwefel wirkt es dagegen nicht; schwefels. Kupfer und Eisen zersetzt es zum Theil, und bildet mit ihnen Toipelsalze.

Gleich dem Strychnin ꝛc., aber nur zum 12. Theil so giftig wirkt es, beim Menschen, bei den Säugthieren im Allgemeinen, bei Vögeln, Fischen u. Reptilien auf die Schleimhäute, auf Wunden, auf die Brust- u. Bauchhaut ꝛc. applicirt, aber wenig oder gar nicht mit dem Nervensystem oder der unverletzten Epidermis in Berührung gebracht. Eben so virulent, wie das Brucin, wirken die daraus mit Säuren gebildeten Salze. Nach dem Tode der damit vergifteten Thiere behalten die unwillkürlichen Muskeln noch ihre Irritabilität, in den willkürlichen zeigt sich keine Spur mehr davon, (s. F. A. Schirlitz Diss. inaug. de brucio. Halae. 1821. 8.). (*Th. Schreger.*)

BRUCIOLI oder **Bruccioli (Antonio)**, wurde zu Florenz gegen das Ende des 15. Jahrh. geb. Die Geschichte seiner ersten Lebensjahre ist unbekant, jedoch scheint er sich sehr frühe dem Studium der Theologie, Philosophie und der alten Literatur gewidmet zu haben, und wir finden ihn schon als Jüngling in der gelehrten Gesellschaft zu Florenz, welche sich dort in den schönen Gärten des Bernardo Ruccelai zu versammeln pflegte. Im J. 1522 ließ sich Br. in die Verschwörung ein, welche einige florentinische Bürger gegen den Kardinal Giulio de' Medici gebildet hatten, der damals als Statthalter des Papstes Leo X. über die Republik herrschte und späterhin unter dem Namen Klemens VII. den päpstlichen Stuhl bestieg. Die Verschwörung wurde entdeckt, und Br. rettete sich durch ein Versteck, aus dem er sich nach Frankreich flüchtete, um dort ein Asyl zu suchen. Nachdem die Mediceer durch die Revolution des J. 1527 aus Florenz vertrieben worden, eilte Br. in sein Vaterland zurück. Während seines Aufenthalts in Frankreich hatte der unruhige und neuerungssüchtige Mann die neuen Lehren der Reformatoren eingesogen, und fing nun in Italien an, laut gegen die Misbräuche der Geistlichkeit und der Möncherei zu eifern. Er wurde verhaftet, und hätte wahrscheinlich als Ketzer den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden, wenn nicht die Fürsprache mächtiger Freunde das Urtheil gemildert hätte. Er wurde auf zwei Jahre aus seinem Vaterlande verbant und zog sich mit seinen beiden Brüdern, welche Buchdrucker waren, nach Venedig zurück. In den Pressen dieser seiner Brüder wurde der größte Theil von Brucioli's Werken gedruckt. Das wichtigste unter ihnen ist die italiänische Bibelübersetzung: La Biblia tradotta in lingua Toscana. Venez. 1532. fol. — Br. hatte sie dem König Franz I. von Frankreich dedizirt, erhielt aber von diesem Monarchen weder eine Belohnung, noch eine Antwort; und überhaupt hatte diese Übersetzung wenig Glück im Publikum. Man fand, daß sie schlecht geschrieben sey und voller Ketzereien stecke. Dieser letzte Vorwurf konnte mit viel besserm Fug und Recht der neuen Ausgabe seiner Bibelübersetzung, welche von einem weitläufigen Kommentar begleitet war, gemacht werden. Sie erschien in 7 Theilen oder 3 Bdn. in Folio ebenfalls zu Venedig 1544—1548. Br. behauptete zwar, seine Übersetzung nach dem Originaltext gearbeitet zu haben, aber Richard Simon hat dargethan, daß Br. sehr wenig hebräisch verstanden und sich bei seiner Übersetzung der lateinischen Version des Pater Santes Pagnini bedient habe *). Die übrigen Schriften des Br., deren Zahl so groß ist, daß Aretino behaupten konnte, die Zahl der von ihm herausgegebenen Bände übersteige die Zahl seiner Lebensjahre, bestehen größtentheils in italiänischen Übersetzungen griechischer und lateinischer Klassiker, z. B. mehrer Werke des Aristoteles u. Cicero. Er hat auch die von Christoforo Landini zu Venedig 1543 herausgegebene Übersetzung der Naturgeschichte des Plinius revidirt, und Ausgaben des Petrarca (Venez. 1548. 8.) und des Boccaccio (Ven. 1538. 4.) geliefert. Noch verdienen Erwähnung seine Dialoghi della morale Filosofia. Venez. 1528. 8. und die Dialoghi faceti. Ven. 1535. 4. Sein Todesjahr ist nicht bekant, jedoch weiß man, daß er noch 1554 bei der Wahl des Dogen Francesco Veniero eine Rede hielt, welche in demselben Jahre auch gedruckt erschien **). (*Wilh. Müller.*)

BRUCK, Marktfl. an der Regnitz, im Bezirk des Landgerichts Erlangen vom Rezatkreis des Königreichs Baiern, mit 115 Häus. u. 299 Familien. Es ist einer der ältesten Orte in der Umgegend, indem Kaiser Karl der Große Wenden hieher führte, und schon im J. 823 eine Pfarrei hieselbst errichtet wurde. (*Fenkohl.*)

Gleichnamig sind 2 andere Marktfl. in Baiern und zwar im Isarkreis, mit 900, im Regenkreis mit 800 Einw. (*H.*)

Bruck (sonst Kloster-Bruck, Laufa, Luca), eine mährische Kameralherrschaft und Dorf an der Taya, mit Schloß und prächtiger aufgehobenen Prämonstratenser Abtei, zur kaiserl. Tabaksfabrik benutzt, ¼ St. von Znaym. Hier wurden vor 1811 gegen 40,000 (jetzt 24,000) Ctr. Rauch- und 4000 (jetzt 2600) Ctr. Schnupftabak verarbeitet. (*André.*)

Bruck, an der Leytha, in Niederöstreich, Viertel U. W. W., an der ungarischen Gränze, mit 2500 Einw. in 300 H., einem Schlosse mit Garten und einer Fabrik für englische Spinnmaschinen. (*H.*)

Bruck, an der Mur, wo dieser Fluß die Mürz aufnimt, Hauptstadt des davon benannten Kr. Bruck in Steyermark, der in 2 Städten, 11 Marktfl. u. 153 Dörfern 68,000 Einw. enthält, — mit einer alten Burg und 2 Vorstädten, 1440 Einw., 2 Eisenhämmern. (*H.*)

---

*) Hist. crit. du vieux Test. II. p. 22. Hist. crit. des versions du Nouv. Test. c. 40. Pagnini's Übersetzung war im J. 1527. Lugd. 4. erschienen. **) Nach Ginguené in der Biogr. univers. Vgl. denselben in der Hist. Lit. d'Ital. T. VII. p. 60. 421. u. 574. Tom. IX. 134. u. *Tiraboschi* Storia della Lett. Ital. T. VII. P. I. p. 320.

BRUCKBERG, ein Filialkirchdorf im Bezirk des Landgerichts Ansbach vom Rezatkreis des Königreichs Baiern, mit 37 Feuerstellen und 115 Familien. Im Mittelalter war Bruckberg der Stammsitz eines adeligen Geschlechts, welches in den Urkunden, unter den Ministerialen des Reichs aufgeführet, aber schon im 14. Jahrh. ausgestorben ist. Nach verschiedenen Veränderungen der Besitzer kam das Rittergut Bruckberg 1715 durch Kauf an den Markgrafen von Ansbach, Friedrich Wilhelm. Das alte Schloß wurde bald darauf (1727) eingerissen, und dagegen ein neues schönes Schloß aufgeführt, welches aber nie ganz ausgebaut wurde. Verschiedene Jahre diente es dem Erbprinzen Karl Wilhelm Friedrich zum Aufenthalt, und blieb dann eine geraume Zeit unbewohnt, bis im J. 1767 die schon früher zu Ansbach errichtete herrschaftliche Porzellanfabrik dahin verlegt wurde, welche den Ort belebt machte. Seit 1807 ist Schloß u. Fabrik das Eigenthum von Privatpersonen *). (*Fenkohl.*)

BRUCKER (Jakob), der rühmlich bekannte Geschichtschreiber der Philosophie, ward geboren zu Augsburg d. 22. Jan. 1696, und starb das. d. 26. Nov. 1770. Sein Vater, ein wackerer Bürger, hatte ihn zum Kaufmann bestimt; allein da er schon frühzeitig durch Talent und Fleis sich auszeichnete, so nahmen ihn die Vorsteher des Evangel. Kollegiums zum Alumnus desselben auf, und dies erhielt ihn den Wissenschaften. Im J. 1715 begab er sich nach Jena. Dort lehrte damals Franz Budde (Buddeus), der als der Urheber jener eklektischen Philosophie betrachtet werden kann, welche nach Wolfs Tode in Teutschland das Übergewicht erhielt. Das Studium der Geschichte der Philosophie, welches er zuerst beförderte, hatte ihm die Überzeugung gegeben, daß nie Ein Mann die Wahrheit allein besessen habe, und er empfahl daher, diese überall zu suchen, wo sie sich auch zeigen möge, und sich Freiheit und Unbefangenheit des Geistes zu erhalten. Dies alles blieb nicht ohne bedeutende Einwirkung auf Brucker, der, diesen Grundsatz treu befolgend, mit dem angestrengtesten Eifer studirte. Einige kleine Abhandlungen, die er im zweiten Jahre seines akademischen Lebens schrieb, und welche in die Miscell. Lips. aufgenommen wurden, liefern den Beweis davon. Im J. 1718 ward er Magister, und hielt Vorlesungen bis zum Jahre 1720, wo er in sein Vaterland zurückkehrte. Mit Ruhm bestand er seine Prüfung, mit Beifall predigte er, allein seine Vorzüge schienen seiner Anstellung eher hinderlich als förderlich. Seine Muße verwendete er zur Ausarbeitung seiner Historia philos. doctrinae de ideis (Augsb. 1723. 8.), welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Im J. 1724 ward er nach Kaufbeuren als Rektor der Schule und Adjunkt des Ministeriums berufen. Seine Amtsgeschäfte hielten ihn von gelehrten Arbeiten nicht ab. Außer verschiedenen Abhandlungen in Schelhorns Amoenitat. Liter. (Bd. 5 — 13) erschien von ihm ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unter dem Titel: *Otium Vindelicum* s. Meletematum histor. philos. Triga (Augsburg 1729). Sein Ansehn in der gelehrten Welt war schon damals so bedeutend, daß die königl. preuß. Gesell. d. Wissensch. ihn im J. 1731 zu ihrem Mitglied ernannte; er selbst rüstete sich im Stillen immer mehr zu dem bedeutendsten seiner Werke, zu welchem Behuf er auch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel unterhielt. Seit dem J. 1731 — 1736 erschienen (7 Bde. 12) zu Ulm Kurze Fragen aus der philosophischen Historie, und 1736 auch ein Auszug aus denselben. Beide Werke sind noch, hauptsächlich der Anmerkungen wegen, nicht unbrauchbar. (1751. N. A. des Ausz.: Erste Anfangsgründe d. philos. Gesch.). Diese Werke waren aber nur Vorläufer seines größeren, zu welchem ihm mehr Muße ward, indem man ihn 1735 zum Diakonus und Hospitalprediger ernannte. Da begab er sich an seine *Historia critica Philosophiae* a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta (Lpz. 1742 — 44. 5 Bde. 4.), wodurch er seinen Ruhm bei Mit- und Nachwelt fest begründete. Seine Vaterstadt, jetzt stolz auf den berühmten Landsmann, berief ihn als Pastor zum H. Kreuz, er trat diese Stelle im J. 1744 an und ward endlich Senior das. im J. 1757. Auch in dieser neuen Lage arbeitete er fort an der Vollendung dieses Werkes, wovon zwar die neue Auflage v. J. 1766 unverändert, aber mit einem Anhange in einem Bande vermehrt erschien (Appendix 1767.). Ein Auszug aus diesem großen Werk erschien von Brucker selbst: Institutiones historiae philosophicae (Lpz. 1747. 8. 1756. u. dann vom Prof. Born 1790. gr. 8. — ein engländischer Auszug von Enfield. Lond. 1791. 2 Bde. 4.). Um wie Vieles wir auch in diesem Felde der Literatur vorwärts gekommen seyn mögen, so wollen wir doch nie vergessen, daß Brucker es vornehmlich war, der dazu half, und es würde so ungerecht als undankbar seyn, wenn man ihm nicht ein großes Verdienst zugestehen wollte. Man hat die Idee der Philosophie richtiger aufgefaßt, diese mehr zum leitenden Princip ihrer Geschichte gemacht, hat aufgehört, diese Geschichte blos nach äußerlichen Perioden einzutheilen, Vieles durch spätere Kritik berichtigt, den Geist manches Systems schärfer aufgefaßt und reiner, zum Theil auch mehr aus den ersten Quellen, dargestellt: Brucker aber war der Erste, der eine vollständige Geschichte der Philosophie lieferte, mit treuem teutschen Fleiße dazu sammelte, das Gesammelte öfters sehr richtig beurtheilte, zwar zuweilen in Gefahr gerieth der Masse zu unterliegen, aber doch manche einflußreiche Sichtung vornahm, denn er unterschied zwischen Leben und Lehre der Philosophen, lieferte sehr brauchbare Biographien derselben, erklärte aber die Lehre für das Wichtigere, machte auf die Ursachen ihres Ursprungs aufmerksam, und bereitete dadurch eine pragmatische Geschichte der Philosophie vor, an die man ohne sein Werk so bald noch nicht hätte denken können. Der Eifer des Mannes verdient Bewunderung, wenn man bedenkt, in welcher Lage er sein Werk ausführte.

Außerdem hat Brucker noch manche interessante literarische Unternehmungen veranstaltet. Wir gedenken nur seines Bildersaals berühmter Schriftsteller (m.

*) Pistorius hat eine Rede in Laudem Bruckbergae geschrieben, welche in seinen Amoenitatibus historico-politicis Tom. I. p. 496 abgedruckt ist, und vorzüglich eine schöne Beschreibung der dortigen Gegend enthält. S. historische und statistische Beschreibung des Rezatkreises. 1. Heft. Nürnberg bei Schmidtmer 1809.

K. von Haid. Augsb. 1741—55 Fol., 10 Dekaden), seines Ehrentempels der teutschen Gelehrsamkeit (m. K. Augsb. 1747—49. 4. 5 Dekaden), und seines Antheils an dem sogenannten englischen Bibelwerke, wozu er das N. T. bearbeitete (Lpz. 1766—70. 6 Bde. 4.). Acht und zwanzig sonst einzeln und zerstreut erschienene Abhandlungen über interessante Gegenstände sammelte er in Einen Band: **Miscellanea historiae philosophicae literariae criticae olim sparsim edita nunc uno fasce collecta.** Augsb. 1748. 8. (S. das jetztlebende gel. Europa Th. 3. S. 179—190. *Veithii* Bibl. Aug. Alph. Th. 8. S. 2—50. Eberts bibliogr. Lex.). (*Gruber.*)

BRUCTERI, auch Bucteri (durch Schreibfehler), Burcturi, Bristeri, Busakteri und Boructuari, ein zum Stamm der Istävonen gerechnetes Volk in Germanien, das zwischen dem Rhein, der Ems u. Lippe wohnte [1]), nordwestlich an die Friesen, westlich an die Maeser, und nach deren Rückzuge vom Rhein theils an die Friesen, theils an die Bataver [2]), südlich an die Tenchterer [3]), oder vielmehr an deren Verbündete, die Usipier, von welchen sie wenigstens eine Zeitlang die Lippe trennte [4]), früher auf dieser Seite wahrscheinlich an die Menapier und Sigambrer, östlich an die Chamaver [5]) und Angrivarier, südöstlich nach dem Rückzuge der Maeser vom Rhein an diese gränzte; also Theile von Zütphen, Overyssel und Bentheim, den größten Theil von Münster u. Cleve, Osnabrück und den größeren westlichen Theil von Ravensberg inne hatten. Ihren Namen hatten sie von den Brüchen (Brook) oder Moorgegenden, die sie bewohnten. Sie theilten sich in die großen und kleinen Brukterer, die durch die Ems, wie es scheint, geschieden wurden, so, daß an der Ostseite der Hauptstamm der großen, an der Westseite und an der Lippe die kleinen Brukterer wohnten [7]). Sie hatten Fürsten (Heerführer), welche die Römer Könige nennen [8]), deren Macht aber, wie bei allen germanischen Völkern, gewiß sehr beschränkt war. Am meisten Einfluß hatten begeisterte Weiber, wie die Velleda, die von ihrem Thurm aus weit und breit herrschte [9]). Die Brukterer waren ein reiches und kriegerisches Volk [10]), das in den Kriegen mit den Römern im innigsten Verein mit den Cheruskern stand. Sie lieferten dem Drusus bei seinem Eindringen ein Seetreffen auf der Ems [11]), konnten aber jetzt der römischen Macht nicht widerstehn. An der Niederlage des Varus hatten sie großen Antheil, und der Adler der 21sten Legion war in ihre Hände gefallen [12]), den ihnen in der Folge Stertinius wieder abnahm, da sie bei der Verwüstung des marsischen Gebiets durch die Römer einen fruchtlosen Angriff auf diese gethan [13]) und nun das Schicksal hatten, ihr eigenes Land verwüstet zu sehen. Sich der Amsivarier anzunehmen, konnten die Drohungen der Römer sie abschrecken [14]). Sie nahmen 20 n. Ch. Theil an dem Aufstande des Civilis [15]). Unter Nerva wurden sie von den Angrivariern und Chamavern angegriffen, und nach einer blutigen Niederlage, wie Tacitus zu seiner Freude berichtet [16]), theils aufgerieben, theils aus ihren Sitzen verdrängt. Aber so arg, wie nach Rom berichtet ward, mag es doch mit dieser Niederlage nicht gewesen seyn, wenn ihnen gleich Spurinna einen vertriebenen Fürsten wieder aufdringen konnte [17]), da Ptolemäos sie noch in ihren alten Wohnsitzen kent, und sie noch späterhin mehr als einmal gegen die Römer Krieg führen [18]), und sich unter den Völkern im fränkischen Bunde auszeichnen [19]). Die Saxen (Chauken) rieben endlich ihre Macht auf, und verdrängten sie nach dem Rhein hin. Sie zerstreuten sich unter andere Völker und ihr Name verlor sich endlich [20]). Zum letztenmal wird ihrer 750 unter dem Namen der Borthari gedacht [21]). (*Ricklefs.*)

BRUDER, als diplomatische Benennung (très cher et très aimé bon frère, Vôtre bon frère, in Kanzleischreiben, mon frère in Handschreiben) zwischen christlichen Königen gehört zu den königl. Ehren, da die gekrönten Häupter sich nur unter einander in ihren Schreiben so nennen, und Niemanden anders an sie so zu schreiben gestatten. Der Ursprung dieses Fraternisirens liegt im Mittelalter, in der Vereinigung christlicher und germanischer Vorstellungen zu dem Bilde einer Weltgemeine unter einem allgemeinen Vater [1]) (der Gottheit); die Glieder der Weltgemeine sind die Volksgemeinen mit gedoppeltem Vorstande für Selensorge u. Leibesschutz (Papst und Kaiser), die Glieder der Volksgemeine sind die Landes- oder Gaugemeinen, wieder mit gedoppeltem Vorstande (Bischof u. Graf). Alle Genossen gleichen Standes fraternisirten im Mittelalter: die Geistlichen, die Ritter, die Handwerker, oder machten nach germanischer Vorstellung ein Haus zusammen, in dem Sinn gleicher Berechtigung und gleicher Verpflichtung für ein gemeinschaftliches Interesse zu Rath und That. Es wirkte darauf wol die christliche Lehre von Brüderlichkeit und Liebe, das religiöse Gefühl für die Gemeinschaft der Gläubigen und für den Gottesdienst durch gute Werke ein. Doch ist selbst der Form nach die allgemeine Brüderlichkeit, oder auch nur, wie der Dichter sagt, ein treues Volk von Brüdern noch nicht zu Stande gekommen, dagegen sind die Formen der besondern Brüderlichkeit der Standesgenossenschaften wirklich vorhanden. Das erste Statsschreiben eines germanischen Königs an den andern, welches aufbewahrt worden, hat bereits die Form der Brüderlichkeit, wenn auch noch nicht ganz bestimt ausgedrückt. Der ostgothische König Theodorich nent den König Klodwig Ew. Excellenz in seinem Schreiben, fängt es aber gleich damit an: Von Gott besteht unter den Königen Verwandtenrecht, damit das Göttliche auf Erden gedeihe, und ihr

1) *Tac.* Ann. I, 60. 2) *Ptol.* II, 11. 3) *Tac.* Ann. I, 60. 4) *Tac.* Germ. 33. *Ptol.* II, 11. 5) *Strab.* VII, 1, 3. 6) *Tac.* Germ. 34. 7) *Ptol.* III, 11; *Strab.* VII, 1, 3. 8) *Plin.* Ep. II, 7. 9) *Tac.* Hist. IV, 61 und 65; V, 22 u. 24; Germ. 8. 10) *Tac.* Germ. 34. 11) *Strab.* VII, 1, 3. 12) *Tac.* Ann. I, 60. 13) l. c, 61. 14) *Tac.* Ann. XIII, 56.

15) *Tac.* Hist. VI, 21 u. 77; V, 18. 16) *Tac.* Germ. 33. 17) *Plin.* Ep, II, 7. 18) *Eumen.* Paneg. Constant. 12 ff.; *Greg. Turon.* II, 9. 19) *Nazar.* Paneg. Constant. 17 ff. 20) *Marcellin.* vit. Sinbert. 22; *Beda* V, 12; *Greg. Turon.* II, 9. 21) *Othlon.* I, 37.

1) S. Bischof Waltram von Naumburg. (*Freher* script. 1. 268.) Diemar Chronik nach Ursinus Übersetzung 249.

Geist der Versöhnung den Völkern die ersehnte Ruhe gebe [2]). Hierauf begründet er, daß die Könige unter einem von Gott gebotenen Verwandtenrecht stehen, weil sie unter keinem andern Recht stehen, und sonst keinen Augenblick vor einander sicher sind. Er bietet für den Streit des fränkischen und des westgothischen Königs seine Vermittelung und die Austräge an, wie sie unter Verwandten üblich sind. Er nent sich in dieser Hinsicht, und als der Ältere ihren Vater (pater amans) und die beiden streitenden Könige, zwei Brüder. In diesem Schreiben haben wir zugleich die Urkunde über die Brüderschaft der Könige, die Lehrbegründung und die Anwendung davon. Vielleicht ist das Schreiben so ausführlich, weil Theodorich seinem lateinischen Kanzler das germanische Verfahren erst hat erklären müssen. War die Idee der Brüderschaft unter den Königen einmal da, so konnte sie sich aus den Kanzleien desto weniger verlieren, weil sie sich an die Benennung der Bischöfe in der päpstlichen Kanzlei, Brüder in Christo, anschloß, und die Kanzler gewöhnlich Geistliche waren. Gregor VII. machte aus diesen beiden Brüderschaften in dem Schreiben an den Bischof Hermann von Metz [3]) den abscheulichsten Gegensatz. „Muß nicht, heißt es, jene Würde von Weltleuten erfunden, die von Gott nichts wissen, der Würde unterworfen seyn, welche die Vorsehung des allmächtigen Gottes erfunden, und in seiner Barmherzigkeit der Welt verliehen hat? Sein Sohn — der oberste Priester, aller Priester Haupt — hat das weltliche Reich verachtet und freiwillig das Priesterthum des Kreuzes übernommen. Wer kent den Anfang der Könige und Fürsten nicht? die von Gott nichts wissen, und von dem Fürsten der Welt, dem Teufel, getrieben, — durch alle Verbrechen über ihres Gleichen, nämlich über die Menschen, zu herrschen gesucht haben. Wer mag zweifeln, daß die christlichen Priester für die Väter und Führer der Könige, der Fürsten und aller Gläubigen zu halten sind? — Schickt es sich nicht weit eher gute Christen als schlechte Fürsten für Könige zu erkennen. Jene zur Ehre Gottes suchen sich selbst tüchtig zu regiren, diese sehen nicht auf die göttliche sondern ihre eigene Sache und unterdrücken, sich selbst feind, die anderen tyrannisch. Jene sind die Könige des Heilands, diese die Sippschaft des Teufels." Hier haben wir das Zerrbild zu dem obenstehenden Bilde von der Weltgemeine, und wollen nun den Übergang des einen zum andern in den Urkunden verfolgen. Erst nennen die Kaiser den Heiland ihren Herren, so Karl der Große, die sächs. Kaiser; bei dem Heilande stehen seine Priester beiläufig; dann verwandelt sich der heiligste Papst in den heiligsten Vater, und der Herr Papst nach dem Kaiserschwur bei der Krönung Heinrich III. in seinen (des Kaisers) Herrn namentlich bei Otto III. Er hatte sich schon früher die Erlaubniß genommen, die Könige seine geliebten Söhne (der französische ist der erstgeborene) zu nennen, und das war ehrenvoll, im Vergleich der Kindschaft, welcher sie Gregor VII. verdächtig machen wollte. Daß die geliebtesten Söhne unter sich Brüder waren, konnte nicht zweifelhaft seyn; ob indeß die Kaiser die übrigen Könige Brüder genant haben, so lange sich der Begriff von der römischen Reichsmajestät hielt, möchte schwerer zu entscheiden seyn, da sich eigentlich die Kanzleiformen erst im 15. Jahrh. geregelt haben [4]), und da man früher nicht blos mit mündlichen, sondern auch mit thätlichen Unterwürfigkeitsbezeugungen freigebig war, wenn sie vortheilhaft schienen. So gibt zwar Heinrich IV. dem König von Frankreich in dem Klagschreiben seinem Sohn den Brudertitel nicht, aber weit mehr als das. Er nent ihn nicht blos Durchlauchtigster (clarissime) Fürst, und den treuesten seiner Freunde, sondern „fällt ihm auch zu Füßen, wenn es vergönnt wäre, der Reichsmajestät unbeschadet."

Als statt der Geistlichen die Rechtsgelehrten Kanzler wurden, führte der statsrechtliche Begriff von Landeshoheit oder Majestät in Verbindung mit den bestehenden Rangverhältnissen zwischen den Staten zu der Annahme einer allgemeinen Verwandtschaft zwischen den Fürsten; so waren die geistlichen Kurfürsten die Neffen, die weltlichen Kurfürsten die Oheime des Kaisers; so sind in Frankreich nicht blos die Prinzen, sondern auch die Marschälle, die Kardinäle, und die spanischen Grands die Vettern (cousins) des Königs. Der Brudertitel ist den Königen vorbehalten und er ward auch in der teutschen Reichskanzlei den Kurfürsten gegeben, wenn sie zugleich Könige waren. Er beschränkt sich aber nur auf das christliche Europa, da der türkische Kaiser nicht auf ihn, sondern nur auf gleichen Rang mit dem teutschen Kaiser in Gemäßheit des passarowitzer und des belgrader Friedens Anspruch macht. Er beschränkt sich ferner nur auf die regirenden Könige, insofern einem resignirten Könige nicht die königl. Ehren vorbehalten sind. Es wird sowol in den Kanzleischreiben, nach dem ganzen Königstitel, als ohne denselben in Handschreiben gebraucht. In dem Umgange ist er weniger üblich, wie er denn überhaupt in der französischen Umgangssprache selten vorkomt, und er steht entweder wirklichen Verwandtschaftsnamen, oder Ausdrücken nach, welche theils die Rangverhältnisse schattiren, theils die vertraulichste Freundschaft bezeichnen [5]).

Wenn man die religiösen und politischen Vorstellungen, welche zu der Idee von der allgemeinen Verwandtschaft unter den europäischen Fürsten geführt haben, mit den Beweggründen zur Stiftung des heil. Bundes vergleicht, so läßt sich der heil. Bund als eine Erneuerung und Bekräftigung dieser Verwandtschaft betrachten. Die praktische Abfolge davon würde der Beistand und die Hilfsleistung seyn, wozu die Familien- u. Bundesglieder gegen einander berechtigt und verpflichtet sind. Die Fälle und Verhältnisse solcher Hilfsleistung sind aber in sich und mit den schwierigsten Statsfragen so verwickelt, und

2) Um das Jahr 500. *Cassiodor* 3. 4. A deo inter reges affinitatis jura, divina coalescere voluerunt, ut per eorum placabilem animum proveniat quies optata populorum. Hoc enim sacrum est, quod nulla permittitur commotione violari. Nam quibus obsidibus habeatur fides, si non credatur affectibus.
3) *Goldast* apol. Henrici IV.

4) Eichhorn's teutsche Rechtsgeschichte 3. 336. Friedr. Riederer's Spiegel der wahren Rhetoric. Freiburg 1493. 5) Vgl. *Jac. Aug. Franckenstein* diss. de titulo fraternitatis. Leipz. 1715. *Mich. Conr. Curtii* progr. de mutuo fraternitatis nomine a regibus et principibus Europaeis usurpato. Marburg 1771, desgleichen in seinen historischen und polit. Abhandl. das. 1783.

sowol theoretisch als praktisch noch so wenig bestimt, daß die Resultate sich bis jetzt nicht angeben lassen. (*v. Bosse.*)

BRUDERHOLZ. Nach dem Ausbruche des so genannten Schwabenkrieges 1499, hatten ungefähr 1000 Berner, Luzerner und Solothurner unter Anführung Daniels Babenberg einen Streifzug ins Sundgau gemacht. Die Teutschen, welche von Einigen zu 400 Mann Reiterei und 4000 zu Fuß, von Andern 7 — 8000 M. stark angegeben werden, schnitten ihnen den Rückweg auf der Höhe von St. Margarethen im Bruderholz und an der Birsbrücke ab; auch thaten sie einen Einfall in den Kanton Solothurn. Die Schweizer eilten wieder herbei, und als sie sahen, daß nur mitten durch die Feinde ein Weg zu finden sey, schlossen sie ein Viereck, deckten mit wenigen Schützen, die sie an sich zogen, den Rücken gegen die Reisigen und drangen ins Bruderholz ein. Hier wurden sie von den Teutschen mit Heftigkeit angegriffen, warfen aber dieselben zurück und trieben sie in die Flucht. Der Verlust der letztern wird von Einigen zu 80, von Andern zu 150, und noch von Andern sogar zu 600 angegeben. Unter diesen befanden sich ein Graf von Thierstein und mehre Edelleute. Auch ihr Anführer Friedrich Cappeler wurde schwer verwundet. Die Schweizer, welche nur Einen Mann verloren, erbeuteten eine Fahne, auf welcher eine Geißel angebracht war mit der Inschrift: „Treib's, so geht's!" (*Meyer v. Knonau.*)

BRUDZEWO, Stadt in der polnischen Woiwodschaft Kalisch, mit 500 Einw.— Von diesem oder einem gleichnamigen Ort sind zwei berühmte Professoren zu Krakau im 15. Jahrh. benant, nämlich 1) Albertus de Brudzewo [1]). Dieser merkwürdige Mann [2]), war Lehrer des Nicolaus Copernicus. Was Starowolski von ihm (in der Hecatontas Script. Polon. sagt, ist unrichtig und unzuverlässig. Nach handschriftlicher gleichzeitiger Nachricht muß er 1442 geboren seyn. 1468 wird schon bemerkt, daß er die Universität Krakau nicht verlassen; 1470 ward er Baccalaureus Philos., 1474 Magister, 1476 Senior bursae Hungarorum im 31. J. seines Alters. 1483 ward er in das größere Kollegium berufen und las dann die Moral (ex moribus). 1490 Sonnt. Oculi d. 14. März ward er Baccalaureus Theologiae und fing seit dem Montag nach Judica seinen Cursus an. Auf Fürsprache des Kardinal Friedrichs bekam er Urlaub und begleitete den Großherzog von Lithauen, nachmaligen König von Polen, Alexander nach Lithauen 1494, wo er aber im April 1495 starb [3]), wie das Joh. Broscius DD. III. 40. bemerkt hat.

Ohne mich an die oberflächlichen Angaben seiner Schriften bei Starowolski (l.c.), Radyminski handschriftliche Annalen und die daher von Hrn. S. der Art geschöpften Anzeigen zu halten, führe ich aus eigner Ansicht Folgendes an. Gedruckt ist: Mailand b. Scinzenzeler: Commentaria utilissima in theoricis Planetarum (s. *Panzer* Ann. typogr. II. 77. 463.) 4. oder richtiger gr. 8. Sign. a — g. Am Ende heißt dies Werk: Commentariolum super theorias novas Garii Purbatii (Georgii Purbachii). (Es befindet sich ein Exemplar zu Wilna, und eines in Krakau bei der Universität). Ungedruckt sind: 1) Tabulae astronomicae fol. 48. Blatt Msc. DD. III. 40., bloße Tabellen ohne astrologische Bemerkungen, seit 1428 u. 29. 2) Tractatus et canones ad reducendum motum pro meridiano Cracoviensi M. Alberti de Brudzewo 4. BB. XXV. 10., wahrscheinlich ist diese Aufschrift erst vom Stanislaus Pudlowski, Pfarrer zu St. Nicolaus † 1645. gemacht. Die Handschrift selbst ist auch aus dem 16. Jahrh., u. der fast mit Alb. von Br. DD. III. 40. gleichzeitigen gar nicht ähnlich. — Am Ende des darin enthaltenen *Guidonis Bonat.* tractatus de quaestionibus furti steht die Jahrzahl 1546. Außerdem befindet sich hier das Dilucidarium Ptolemaei, Jacobi Ferdinandi Bariensis liber de nativitatibus etc. Sonach blieben für Alb. v. Br. nur 73 Quartseiten, ebenfalls ohne astrologischen Unsinn. Ob aber demungeachtet Sniadecki's Vermuthung im Leben des Nic. Copernicus richtig sey, daß A. v. Brudzewo über den Aberglauben der Astrologie erhaben gewesen, lasse ich dahin gestellt seyn. Im Codex des Petrus Lombardus, l. IV. sententiarum, wo seine Lebensumstände stehen, ist eine falsche Weissagung der Pest 1482 zu Krakau angegeben. — Daß Alb. v. Br. manches theologische geschrieben habe, läßt sich nicht bezweifeln, aber nicht nachweisen. Außer Nic. Copernicus sollen Joannes Aventinus u. Joannes Verduagus seine Schüler gewesen seyn. 2) Paulus Wladimiri (sc. filius) v. Brudzewo aus dem Hause Dolenga, also vielleicht mit Albert gar nicht verwandt, komt als Decretorum Doctor u. Rector der Universität zu Krakau vor [4]). Er war auch auf dem Concilium zu Costnitz u. Basel 1431. Zu Klodawa in Großpolen, wo er Propst war, verwandelte er die Propstei in ein Stift der Augustiner Chorherren (Dlug. l. c.) Dlugosz rühmt seine Dienste für die Krone Polen, die er sowol zu Rom, als auch auf jenen Concilien und in Preußen geleistet. Es ist bekant, daß er vieles geschrieben, sagt er, dessen wir uns jetzt bedienen. Er starb als Canonicus zu Krakau 1435. (*Bandtke d. ä.*)

BRÜCK, Stadt im preuß. Reg. Bez. Potsdam, zauchbelzischem Kreise, an der Plane, 2 M. nördlich von Belzig, mit einem Schloß, 182 Häus., 1057 Einw., Tuch- und Leinweberei, Flachs- u. Hopfenbau, 3 Jahr- u. 2 Viehmärkten. Bei der Stadt sind gemeinschaftliche Wiesen von beträchtlichem Umfang an beiden Seiten der Plane, dem Fröddersdorfer u. Baitzerbach, die aber großentheils versumpft sind, und durch das Behüten im Frühjahr bis Walpurgis noch mehr verschlimmert werden. Ein Theil des Wassers ist aber neuerlich in die Plane geleitet, und dadurch sind mehre Sumpfstellen abgetrocknet und zum bessern Futterbau in festes Land verwandelt worden. (*Stein.*)

Brück (Christian), s. Grumbach u. Joh. Friedrich II. v. Gotha.

BRÜCKE, ist eine durch Kunst fortgesetzte Straße über Klüfte und Abgründe, vorzüglich aber über Flüsse

1) Adelung in s. Fortf. des Jöcher. Lex. Th. 1. S. 451. unter A. citirt, unter B. vergessen. 2) Derselbe, den Tritheim Albertus a Prussa oder Prusa nent. 3) Hienach ist Soltikow's Gesch. d. U. Krakau S. 237 zu berichtigen.

4) Beim Dlugosz L. XII. 1435. p. 686. Soltykowicz Gesch. der Univers. zu Krakau S. 121.

und Gräben. Die verschiedenen Hauptmaterialien zum Brückenbaue bedingen drei verschiedene Constructionsweisen der Brücken, wodurch drei Hauptarten von Brükken vorzüglich wichtig und interessant werden, nämlich die steinernen, die hölzernen und die eisernen Brücken. Die steinernen Brücken zeichnen sich hauptsächlich durch die Brückenbogen aus, deren verschiedene Gestalt auf die Einrichtung und Ausführung der Brücken einen verschiedenen Einfluß äußert, und dem ganzen Gebäude ein eben so verschiedenes Ansehen verschafft, demnach wir auch eben so viele besondere Arten von steinernen Brücken unterscheiden, und zwar: 1) Brücken mit vollen Bogen, deren Bogen nämlich nach einem Halbkreise gestaltet sind. Beispiele hat man fast an allen römischen Brücken, an den meisten Brücken der mittleren Zeit, und an vielen der neuern. 2) Brücken mit flachen Bogen, wo jeder Brückenbogen nach einem Kreisbogenstücke, das kleiner als der Halbkreis ist, gebildet wird. Wie die alte römische Brücke zu Vicenza, die römische Brücke Pilantio über den Teverone, manche Brücke der mittleren Zeit, und viele der neuern, die wir weiter unten als historische Denkmäler genauer betrachten, und die wichtigsten in geometrischer Zeichnung zur Anschauung bringen. 3) Brücken mit gedrückten Bogen, bei welchen jeder der Brückenbogen entweder die Gestalt einer halben Ellipse hat, die auf ihrem großen Durchmesser als der Weite des Bogens aufsteht, oder nach einer der halben Ellipse ähnlich scheinenden Form auf dem großen Durchmesser aufstehend gebildet ist, welche Form man aus mehren Kreisbogenstücken zusammengesetzt, und gemeinhin gekröpften Bogen oder Korbbogen nent. Beispiele sieht man in der Dreieinigkeitsbrücke zu Florenz aus dem 16. Jahrh., und in einer großen Menge Brücken der Neuern, besonders der Franzosen. (s. unten bei den historischen Denkmälern). 4) Brücken mit Hochbogen, deren Bogen entweder nach einer Ellipse auf ihrer kleinen Axe, oder nach einem auf seinem kleinen Durchmesser als Weite aufstehenden Korbbogen gebildet sind. Als Anschauliches Beispiel führen wir die Brücke von Sisteron über die Durance aus dem Anfange des 16. Jahrh. an. (s. unten). 5) Brücken mit Spitzbogen, deren Formbildung entweder aus zwei Kreisbogenstücken von gleichen Halbmessern erfolgt, die oben im Scheitel unter einem spitzen Winkel zusammentreffen, oder aus mehren Kreisbogenstücken im Scheitel in einem spitzen Winkel zusammfallend besteht. Erstere können ausgebogen oder eingebogen seyn, und letztere, die man auch Wellenbogen nent, sind abwechselnd aus- u. eingebogen. Nur die ausgebogenen Spitzbogen und die Wellenbogen sind uns bis jetzt in Brückengebäuden bekant. Von jenen hat man Beispiele in der Brücke und Wasserleitung von Spoleto aus dem Anfange des 6. Jahrh., und in der bedeckten Brücke über den Ticino zu Pavia aus dem Anfange des 15. Jahrh., von letzteren in der Brücke von Barbaruck zu Isspahan in Persien. 6) Brücken mit verschiedenen Bogen, bei welchen mehre der sogenannten Bogenarten in einem und demselben Brückengebäude vorkommen; hievon mögen die Brücke von Marambum in China und die Brücke bei Naumburg über die Saale in Sachsen aus dem 12. Jahrh. als anschauliche Beispiele dienen. 7) Brücken ohne Bogen, wo nämlich die Überlage aus steinernen Balken besteht. Eine solche ist die Brücke von Loyang in China. Hufeisenbogen und andere oben nicht genannte Bogenformen haben wir bis jetzt als Brückenbogen noch nicht gesehen.

Die hölzernen Brücken zeichnen sich hauptsächlich durch Anordnung des Holzverbandes aus, wodurch die Unterstützung der Brückenstraße über kleineren oder größeren Öffnungsweiten bewirkt wird. In dieser Hinsicht unterscheidet man folgende Arten hölzerner Brücken: 1) Gemeine Pfeilerbrücken, wo die Brückenstraße größtentheils von steinernen Pfeilern getragen wird, und höchstens nur das einfache Sprengewerk mit Spannriegel und Sprengstreben nachhilft. So war einst ganz ohne Sprengewerk die berühmte Brücke von Babylon, und in unsern Tagen mit dem einfachen Sprengewerk die Brücke auf der Straße über den Simplon, welche letztere wir weiter unten bei den charakteristischen hölzernen Brückendenkmälern zur Anschauung vorlegen. 2) Gemeine Pfahl- oder Jochbrücken, bei welchen die Brückenbalken größtentheils durch Jochwände, die aus Pfählen gebildet sind, eben so wie bei den Pfeilerbrücken, unterstützt werden. So war ohne alles Sprengewerk die Brücke, die einst Cäsar über den Rhein erbaute, und im IV. Buche seiner Commentare beschreibt; (s. unten); so sind viele Brücken in Teutschland und in Frankreich [1]). So waren mit dem einfachen Sprengewerke die meisten hölzernen Brücken älterer und neuerer Zeit, von denen wir eine der schönsten gemeinen Jochbrücken mit dem einfachen Sprengewerke, nämlich die Brücke, die einst Palladio bei Bassano über die Brenta erbaute, hier als anschauliches Beispiel mittheilen (s. unten). 3) Gesprengte Brücken, bei welchen die Brükkenstraße durch bloßes Sprengewerk unterstützt wird. Hiezu zählt man auch alle Pfeiler- und Jochbrücken, welche die weitere Unterstützung der Brückenstraße zwischen den Pfeilern und Jochwänden durch zusammengesetztere Sprengewerke bewirken; wobei man wegen der wissenschaftlich systematischen Übersicht wol acht haben muß, die centralen Bänder und alle sogenannten Zangen, welche blos das Sprengewerk zusammenhalten und die Brückenstraße immer von unten unterstützen, von den eigentlichen Hängesäulen zu unterscheiden, welche die Brückenstraße stets von oben herab tragen. Beispiele solcher Brücken bieten uns manche kleine Brücken an [2]). Als ausgezeichnete Beispiele dieser Art nennen wir die Brücke de la Mulatiere zu Lyon (s. unten); — die von Bohlen construirte gesprengte Brücke über den Kanal von Brüssel [3]). Die Brücke Notre Dame von Cahors über den Lot [4]), und die von dem Generaladjutanten Lomet im J. 1782 vorgeschlagene zwischen Jochwänden gesprengte Brücke (ebenfalls bei Krafft a. a. O. Pl. 15, 16 und 17 in vorzüglich schönen und deutlichen Grund- u. Aufrissen zur Anschauung gebracht). 4) Gehängte Brücken, wenn

1) Vgl. *Krafft's* Plans, coupes et élévations de diverses productions de l'art de la charpente, à Paris. 1805 in Fol. III. Partie, Planche 3, Fig. 1 et 2, Pl. 4 Fig. 1, Pl. 9. 2) Vgl. Krafft in dem angeführten Werke III. Partie Pl. 1, Fig. 1, 2 und 3, und Fig. 6 u. 7. 3) Bei Krafft im angef. Werke III. Partie Pl. 7, Nr. 1. 4) Bei Krafft Pl. 19, Nr. 2.

die Brückenbalken blos von oben durch Hängewerke getragen werden, wie die Brücke des Palladio über den Cismone, die wir ebenfalls weiter unten in der Beschreibung der merkwürdigsten Brücken als ausgezeichnetes Beispiel darstellen. Hiezu rechnet man auch solche Brücken, welche die Brückenbalken zwischen Pfeilern durch bloßes Hängewerk unterstützen, wie die Brücke zu Rhenen in Westphalen über die Ems, deren Construction in dem Aufrisse eines Theiles derselben bei Leupold [5]) abgebildet ist. 5) *Gesprengte und gehängte Brücken*, wenn die Brückenstraße durch Sprengewerk und Hängewerk zugleich mit Beihilfe von Jochwänden oder steinernen Pfeilern oder auch ganz ohne Brückenjoche, und ohne Pfeiler getragen wird. Dergleichen waren und sind jetzt noch die meisten hölzernen Brücken, für die man bedeutende Spannungsweiten erhalten wollte. Sie sind zugleich die festesten und dauerhaftesten, die uns die Erfahrung bisher für dieses Material kennen lehrte. Die alte Rheinbrücke von Schaffhausen, mit allen merkwürdigen Schweizerbrücken, die meisten und berühmtesten hölzernen Brücken Teutschlands, und die durch ihre große Spannungsweiten weltberühmten sogenannten Chrossischen Hängebrücken in Galizien sind ausgezeichnete Beispiele. Endlich 6) *Bogenbrücken*, wenn die Unterstützung der Brückenstraße von unten durch Bogen aus Holz construirt bewirkt wird, und wirklich hölzerne Brückenbogen über den Spannungsweiten veranlaßt. Diese werden nun nach der verschiedenen Constructionsweise ihrer Bogen noch in folgende besondere Arten von Bogenbrücken unterschieden: a) *Hängebogenbrücken*, deren Bogen aus krumm gehauenen oder doch nur wenig gekrümmten und verzahnten Hölzern construirt, hauptsächlich durch Centralbänder oder durch andere Zangen, die oft über die Brückenstraße hinaufreichend zu wirklichen Hängesäulen werden, ihre Festigkeit erhalten. Hieher gehört die auf der Trajanssäule abgebildete Donaubrücke, die Bogenbrücke, sog. Treppenbrücke des Palladio, die Brücke von Chazey über den Ain, die von Tournus über die Saone, und viele andre merkwürdige Brücken in Frankreich, welche wir unten bei den merkwürdigsten hölzernen Brücken aufzählen und näher betrachten. b) *Balkenbogenbrücken*, deren Bogen aus gewaltsam gekrümmten und zwischen Widerlagen und Jochwänden fest eingespannten Balken bestehen, wie ehemals die in Baiern in großer Anzahl erbauten Wiebekingischen Bogenbrücken, deren Construction wir unten bei den merkwürdigsten Brückendenkmälern etwas bestimmter beschreiben. c) *Bohlenbogenbrücken*, deren Bogen aus geschnittenen Bohlen nach Art der Radkränze construirt sind, wie die Buntelbrücke zu Minden über die Weser, s. unten a. a. O. Endlich

Die eisernen Brücken, welche wir bis jetzt blos rücksichtlich der ausgezeichneten Eisenform in zwei Arten unterscheiden, nämlich: 1) *Brücken aus eisernen Stäben oder Platten*, wovon wir die größten und berühmtesten weiter unten in der historischen Abtheilung dieses Artikels aufzählen, und 2) *Brücken aus eisernen Röhren*, wie die Reichenbachischen und Wiebekingischen, deren wir ebenfalls weiter unten etwas bestimmter gedenken.

Die Grundsätze, nach welchen alle Brücken für die Ausführung anzuordnen, oder ausgeführt rücksichtlich ihrer Vollkommenheit zu beurtheilen sind, beruhen auf den vier Hauptbedingungen aller architektonischen Werke, der Bequemlichkeit, Dauerhaftigkeit, Schönheit und Ökonomie, und sind unter diesen vier Rücksichten kurz zusammengefaßt folgende:

1) die Brücke soll eine solche Lage haben, welche für den Zusammenfluß mehrer Straßen am günstigsten ist, um den Verbindungsweg der Bewohner der gegenseitigen Landestheile zu verkürzen, und ihre zusammenwirkende Thätigkeit zu erleichtern, ohne die Anzahl der Brücken verschwenderisch zu vermehren.

2) Soll sie, wenn es mit der ersten Bedingung sich möglichst vereinigen läßt, an einem Orte angelegt seyn, wo der Boden sehr fest ist, nicht weicht, und von den Fluthen des Wassers nicht unterspült werden kann.

3) Soll die Länge der Brücke, oder ihre Axe, wo möglich in derselben Richtung mit der Straße, die zu ihr hinführt, fortlaufen, oder doch wenigstens einen hinlänglichen stumpfen Winkel mit ihr machen, daß die Wendung des Fuhrwerks bequem und sicher geschehen kann. Vgl. weiter unten Nr. 8. i.

4) Soll die Axe der Brücke über die Richtung des Stroms, wo möglich winkelrecht gehen, damit die Brücke so kurz als möglich werde, und die Seiten der Pfeiler oder Joche parallel mit jener Richtung zu stehen kommen, und nur ihre schmalen Stirnen dem Strome entgegen bieten. Wo diese Bedingung sich mit dem vorigen nicht vereinigen läßt, findet die Erbauung einer schiefen Brücke Statt, d. i. einer solchen, wo die Pfeiler mit dem übrigen Brückengebäude unter stumpfen und spitzen Winkeln verbunden sind. Vgl. weiter unten Nr. 19. am Ende.

5) Soll die Brückenstraße durch keinen Abhang mit der auf sie zuführenden Straße verbunden werden, sondern bündig mit ihr, d. i. in derselben wagerechten Lage fortlaufen, damit die höchste Bequemlichkeit für Fuhrwerk und Fußgänger erreicht werde. Wo aber andre Bedingungen diese Anordnung verbieten, soll doch die Höhe ihres Abhangs nur $\frac{1}{16}$ der horizontalen Grundlinie der Neigung, im äußersten Falle aber nie mehr als $\frac{1}{12}$ derselben betragen, damit doch wenigstens die größte Gefahr entfernt sey, welche beladene Wagen beim Abfahren von der Brücke veranlassen.

6) Die Länge einer Brücke muß so groß seyn, als die größte Breite des Flusses beim höchsten Wasserstande ist. Sie muß daher in Gegenden, wo der Strom seine Ufer zu Zeiten übersteigt, und sich weit in das Land hinein verbreitet, eben so weit über das Bett des Flusses hinwegreichen.

7) Ihre Höhe aber muß ein solches Maß haben, daß sie einerseits mit der Höhe der Straße nach Nr. 5. übereinstimme, andern theils aber auch die Brückenöffnungen im Verhältnisse zur Breite des Ausflusses hinlänglich hoch werden können, um bei angeschwelltem Strome allem Gewässer einen freien Durchfluß zu verschaffen. Vgl. Nr. 15.

---

5) Im Schauplatze der Brücken, Tab. XII, Fig. 1.

8) Die Breite einer Brücke hat sich einestheils nach der Menge der Menschen und des Fuhrwerks, denen sie zu dienen bestimt ist, und nach der Größe des Fuhrwerks zu richten, anderntheils nach den Materialien, aus welchen die Brücke erbaut wird, und nach der Art der Construction selbst. Die hieher gehörigen Bestimmungen sind nach Langsdorfs Brückenbau folgende. a) Allgemein soll eine jede Brücke, die in einer von Frachtwagen sehr befahrenen Straße liegt, eine solche Breite haben, daß nicht nur allein zwei Wagen, welche sich auf der Brücke begegnen, einander bequem ausweichen können, sondern auch noch Fußgänger zu beiden Seiten hinlänglichen Raum finden. Eine hiezu zweckmäßige Breite ist für die Fahrstraße 20′ Rh. und für einen jeden der beiderseitigen Fußwege 1′ 10″ Rh. b) Bei Brücken die unmittelbar in eine volkreiche Stadt führen, oder verschiedene Theile einer Stadt mit einander verbinden, muß noch neben den häufigen Lastwagen auf eine Menge Fußgänger, die sich immer auf der Brücke einfinden, auf Roll- und Schubkarren, auf Reiter, auf Menschen mit Lasten rc. gerechnet werden. Hiezu wird für die Fahrstraße eine Breite von wenigsten 30′ und für einen jeden der beiden Fußwege, wenigstens 4′ Breite erfodert. c) Brücken in großen Hauptstädten und königlichen Sitzen, die zugleich als Prachtdenkmäler die Größe und den Reichthum des Volkes der Gegenwart und der Nachwelt verkünden sollen, können noch größere Breiten, z. B. 40′ für den Fahrweg, und 6 und 8 Fuß für die Fußwege erhalten. d) Eine Brücke, die nicht über 100′ lang, keinen starken Eisgängen ausgesetzt, und auch nicht sehr befahren ist, bedarf nie einer größern Breite als 16 Fuß, weil in diesem Falle einer von zwei Wagen, die von verschiedenen Gegenden zur Brücke kommen, ohne großen Aufenthalt den Übergang des andern abwarten kann. e) Steinerne Brücken, die so wenig befahren werden, daß in einem Tage nur selten zwölf bis funfzehn Wagen darüber gehen, haben mit 12′ zwischen den Brustlehnen eine hinlängliche Breite. f) Hölzerne Brücken sollen aber, um die Festigkeit ihrer Construction zu bewirken, nie unter 16′ breit seyn, und wenn sie von Brückenjochen, welche Eisgängen zu widerstehen haben, unterstützt sind, so soll ihre Breite nie unter 20′ betragen, damit man den Jochwänden die hinlängliche Standhaftigkeit verschaffen kann. g) Hölzerne gesprengte und gehängte Brücken, deren Brückenöffnungen solche Weiten haben, daß eine jede über 120′ Fuß Rh. beträgt, müssen zwischen den Fußwegen breiter als 20′ seyn. Für jeden Fuß, um welchen ihre Öffnungsweiten größer als 120′ sind, soll man der Fahrstraße $\frac{1}{10}$′ in der Breite zusetzen — oder allgemeiner: wenn n die Anzahl der Füße bedeutet, um welche die Weite einer Brückenöffnung größer als 120 ist, so soll man immer für $120 + n$ die Fahrstraße $20 + \frac{n}{10}$ breit machen, damit man das schädliche Schwanken der Brücke durch eine zweckmäßige Construction verhindern könne. Erhält die Brücke Öffnungen von verschiedener Weite, so soll die weiteste Öffnung zum Maße dienen. h) Hölzerne Bogenbrücken, die so construirt sind, daß unter der Mitte der Brückenstraße zwei Bogenrippen neben einander liegen, mache man nie unter 26′ breit, damit man bei vorkommenden Reparaturen die eine Hälfte der Brücke ganz hinwegnehmen, und das Brückengeländer auf die eine der mittleren Rippen versetzen kann. Die stehengebliebene Hälfte der Brücke, wird dann eine hinlängliche Breite haben, daß alles Fuhrwerk auf derselben hinüber kommen kann, und noch Raum für die Fußgänger übrig bleibt. — Nach wiederhergestellter ersten Hälfte wird die Reparatur mit der andern Hälfte vorgenommen. i) Brücken, mit welchen die Straße die zu ihnen führt, keinen hinlänglich stumpfen Winkel macht, wie einer bequemen und sichern Wendung des Fuhrwerks gemäß wäre, müssen gegen das Ende hin, wo dieses der Fall ist, gehörig erweitert werden.

9) Bei äußerst stark besuchten Brücken können in gewissen Entfernungen angelegte Balkone den Fußgängern große Sicherheit gegen gefährliches Andringen des Fuhrwerks gewähren, und mit Ruhebänken versehen, höchst nützlich und angenehm werden.

10) Die Fuhrstraße soll mit einem festen Pflaster überzogen nach einer sanften Bogenlinie, die in der Mitte $\frac{1}{17}$ ihrer Weite zur Höhe hat, gegen die auf beiden Seiten hinlaufenden Gerinnen abgedacht seyn, damit das Wasser von ihr ablaufe und in die Tiefe hinabgeführt werde.

11) Die Fußwege sollen durch die Gerinne von der Fuhrstraße geschieden seyn. Sie sollen etwas höher als die Fuhrstraße liegen, und durch einen festen ebenen Überzug das Gehen erleichtern. Sie können bei ansteigenden Brücken mit der Fuhrstraße gleichmäßig steigen und fallen. Besser aber ist es, sie auch hier in einer wagerechten Ebene fortzuführen, und hin und wieder an zweckmäßigen Stellen durch eine oder mehre Stufen plötzlich steigen oder fallen zu lassen.

12) Auf beiden Seiten werde die Brücke mit einer Brustlehne verschlossen, hoch genug, alle Gefahr des Hinabstürzens zu entfernen, bequem genug, das Hinüberblikken der Wanderer zu begünstigen. Die Brustlehne muß stets in gleicher Höhe über der Ebene der Fußwege, parallel mit letzteren fortlaufen.

13) Keine Gebäude dürfen die Brückenstraße beherrschen. Frei von allen Seiten begünstige sie den Zutritt der Luft, und erlaube dem Wanderer die freudige Ansicht des Gewässers, und der rings umher liegenden Gegend. In heißen Himmelsstrichen können Bedeckungen der Wege vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen, woraus dann bedeckte Brücken entstehen.

14) Die zwecklose Belastung der Brücke mit nicht dahin gehörigen Gebäuden, oder Aufbürdung anderer unnöthigen Lasten muß in allen Fällen, und besonders bei schlechtem Baugrunde vermieden werden. Ja man muß im Gegentheile besonders in solchen kritischen Fällen, den Oberbau der Brücken auf alle mögliche Weise, welche nur die Dauerhaftigkeit der Verbindung erlaubt, zu erleichtern suchen. Daher man auch in solchen Fällen über den Pfeilern oder Widerlagen zwischen den Seiten der Bogen steinerner Brücken hohle gewölbte Räume anlegt, oder die sogenannten Brückenaugen (vgl. den folg. Satz Nr. 15.) auch zugleich in dieser Absicht anbringt.

15) Das Brückengebäude darf keine schädliche Anschwellung des Wassers veranlassen. Es muß also durch seine Öffnung alles Wasser wo möglich fast eben so schnell

abfließen können, welches vor Erbauung der Brücke bei den höchsten Fluthen abfloß. — Und dieses ist diejenige Aufgabe, deren Lösung bei dem Bau einer Brücke am schwierigsten ist: indem sich der Baumeister von der Menge des Wassers bei dem höchsten Wasserstande, von der Zeit, in welcher diese Menge abfließt, überzeugen muß; indem er sich von der durch den Bau seiner Brücke allenfalls erfolgenden Verengung des Stromes, und dem dadurch veranlaßten Maße der Anschwellung des Wassers vor der Brücke im Voraus möglichst genaue Resultate verschaffen und hiernach die Weite, Höhe und Anzahl der Brückenöffnungen bestimmen muß. Je weiter also die Brückenöffnungen sind, desto näher rückt man der richtigen Lösung dieser Aufgabe; in dieser Absicht werden auch in manchen Fällen die Obertheile der Brückenpfeiler steinerner Brücken zum leichtern Abzug des Hochgewässers mit Öffnungen durchbrochen, welche man Brückenaugen zu nennen pflegt. Je geringer die Anzahl der auf dem Boden gegründeten Stützen der Brücke, und je geringer das Maß der Breite solcher Stützen ist, desto eher wird der obige Zweck erreicht. Je niederer ferner diese Öffnungen im Vergleiche zum höchsten Wasserstande sind, desto mehr wird die Übereinstimmung dieses Zweckes mit der bequemen nach Nr. 5. bestimmten Anlage der Brückenstraße, desto mehr die höchst nothwendige Ökonomie, Ersparung an Material und an Kräften bewirkt, vorausgesetzt, daß keine hohen Ufer und keine hohe Lage der Landstraße, eine größere Höhe der Brücke fodern. Doch hat man wegen der leichten, sichern und gefahrlosen Abführung des Hochgewässers die Regel aufgestellt, den Brückenbogen immer so hoch zu machen, daß in der Höhe des höchsten Wasserstandes die Sehne des Bogens noch ungefähr ⅔ von der größten Bogenweite beträgt.

16) Eine Brücke muß hinlänglich fest und dauerhaft nicht nur allein dem Gewichte und dem Drucke ihrer eigenen Masse, sondern auch den Lasten und gewaltigen Erschütterungen, welche die über sie hinziehenden Menschen und Fuhrwerke verursachen, den kräftigsten Widerstand leisten. Daher müssen bei steinernen Brücken die Schlußsteine im Scheitel der Brückengewölbe jenen Gewalten, den Spannungsweiten der Brückengewölbe, und der Festigkeit der Steinart entsprechende Höhen erhalten, daher müssen bei steinernen Balkenbrücken die Balkendikken sowol gedachten Lasten und Erschütterungen, als auch der Festigkeit der Steinart, und den Weiten, über welchen die Balken freiliegen, entsprechende, dem Widerstande günstige Dimensionen haben; daher müssen bei hölzernen Balkenbrücken die Balkendicken unter eben diesen Rücksichten bestimt werden, und bei hölzernen Bogenbrücken eben solche Bestimmungen Statt finden u. s. w. (Gegenstände, die in den Art. **Gebälke** und **Gewölbe** weiter auszuführen sind.)

17) Der Unterbau der Brücke, welchen man auch ihre Unterlage nent, muß von großer Festigkeit seyn. Er soll nicht nur allen Druck, alle Erschütterungen und schiebende Gewalten, die von der Art des Oberbaues und von dem Gebrauche der Brücke herrühren, ohne Umsturz oder Ausweichung seiner Massen, ohne Bruch oder Zerdrückung seines Materials aushalten, sondern auch der Gewalt des anströmenden Wassers sowol, als der außerordentlichen Gewalt der Eisgänge widerstehen können. — Der Unterbau besteht: a) aus Widerlagen, die bei steinernen, hölzernen und eisernen Bogenbrücken an beiden Enden einer Brücke nothwendig sind. b) Aus Brückenpfeilern, welche bei allen Arten von Brücken, die mehre Öffnungen haben, zwischen den beiden Enden der Brücke vorkommen, an deren Stelle aber bei hölzernen Brücken zweckmäßiger die Brückenjoche treten. Von allen diesen siehe die folgenden Sätze 18, 19, 20.

18) Die Widerlagen der Bogenbrücken finden da Statt, wo das Ufer keine feste Felsenwand ist, in welchen man die Bogen anfangen, und ihnen sichere Unterstützung und ruhiges Widerlager verschaffen könnte. Sie müssen so dick seyn, daß sie durch ihr Gewicht mit Hilfe der Länge ihrer Grundflächen dem Schube der Gewölbebogen widerstehen, der bei Brücken von gebogenen hölzernen Balken bedeutender als bei steinernen Gewölbebogen, bei eisernen Bogenbrücken aber noch gewaltiger ist. Ihre dem Flusse zugekehrte Mauerfläche soll nie in den Strom vorspringen, sondern bündig mit dem Ufer fortlaufen, damit der Strom die Widerlagen nicht angreife, sondern ohne einigen Widerstand gerade an ihrer äußern Wandfläche hingleite. Meistens muß man zur Erreichung dieses Zweckes zu beiden Seiten der Brücke noch Flügelmauern mit dem Widerlager verbinden, welche dem Ufer und dem Widerlager als Schutzmauern gegen die Angriffe des Stroms und der Eisgänge dienen. Die Länge dieser Flügelmauern soll stromabwärts und stromaufwärts im Verhältnisse zur Beschaffenheit der Ufer und zur minderen oder bedeutenderen Gewalt des Stromes und seiner Eisgänge 20, 30 bis 40 ja 100 Fuß und drüber betragen. Die beste Stellung dieser Flügelmauern ist: ihre äußere Wandfläche parallel und in gleicher Ebene mit der äußern Wandfläche des Widerlagers. Doch kann man sie auch, wenn es die Umstände fodern, unter einem stumpfen Winkel mit diesen verbinden. Nach Langsdorff sollen sie und das Widerlager eine Böschung von ¼ bis ⅛ Zoll auf 1 Fuß ihrer Höhe zum Mauerrechte erhalten.

19) Brückenpfeiler sind massiv von Mauerwerk aufgeführte Stützen, bei den steinernen Brücken unumgänglich nöthig. Ihre Dicke oder Breite ist ihre Abmessung, welche winkelrecht auf die Stromrichtung trifft. Diese soll nach Nr. 15 so geringe als möglich, doch unter Berücksichtigung folgender, für ihre Standhaftigkeit wichtiger Hauptsätze gemacht werden. Werden nämlich bei Erbauung der Brücke a) die Bogen einzeln nach einander aufgeführt, so haben während der Aufführung die Pfeiler einen einseitigen Druck, einen Schub auszuhalten. Ihre Dicke muß also in diesem Falle größer seyn und zwar um so größer je größer die Bogenweite und je gedrückter die Form des Bogens ist. Ungefähr ¼ bis ⅙ der Spannungsweite ist aber schon hinlänglich diesem Seitendrucke zu widerstehen. Genauere Angaben s. in Art. **Gewölbe**. Werden aber b) die Brückenbogen alle zugleich aufgeführt, so hebt sich der Seitendruck aller Gewölbe gegenseitig immer so weit auf, daß der im äußersten Falle übrigbleibende Schub für die Ausführung nicht mehr in Betracht kömt. In diesem Falle können die Brückenpfeiler am schmälsten seyn, und man braucht

nur dafür zu sorgen, daß erstens der auf jeden Pfeiler senkrecht erfolgende Druck auf eine hinlänglich weite Fläche vertheilt werde, damit die Steine des Pfeilers von der Last nicht zerdrückt werden, und damit der Pfeiler nicht in den Boden einsinke (vgl. unten Nro. 21), ferner daß zweitens die Pfeiler im Stande seyen, der Gewalt des Stromes selbst, und den Stößen von ihm herbeigeführter harter Körper, besonders den gewaltigen Stößen des Eises gehörigen Widerstand zu leisten. — Ungefähr $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{12}$ der Bogenweite ist in diesem Falle für die Pfeilerbreiten schon hinreichend. Doch wird die erste Anordnung, besonders für Brücken von vielen Bogen für die vorzüglichste gehalten, einestheils weil dadurch die großen Schwierigkeiten und Kosten, die bei gleichzeitiger Aufführung der Bogen eintreten, vermieden werden, anderntheils deswegen, weil auch nach Vollendung der Brücke der durch irgend einen Zufall veranlaßte Einsturz des Pfeilers nichts weiter als den Einsturz der gerade auf ihm ruhenden Bogen nach sich zöge, indem die beiden nachbarlichen Pfeiler nun als Widerlager dem Seitendrucke der folgenden Gewölbe widerstehen könnten; dahingegen bei der zweiten Anordnung der Einsturz eines Bogens den Einsturz aller übrigen, und somit die Zerstörung der ganzen Brücke zur Folge haben würde. Gegen die Eisstöße wird allgemein durch weite Brückenöffnungen schon gesorgt; dann soll man in Flüssen, wo gewaltige Eisgänge vorkommen, noch überdies die Werkstücke der Pfeiler durch eiserne Stäbe, Bolzen und Klammern u. dgl. noch fester mit einander verbinden; endlich wird ihrer Gewalt auch durch die Pfeilerhäupter oder Schubpfeiler begegnet, von welchen jene welche an der Stromseite der Pfeiler sich befinden, Vorhäupter heißen, und der Richtung des Stromes gerade entgegenstehen, die aber auf der entgegengesetzten Seite mit den Stirnen der Pfeiler verbunden sind, Hinterhäupter genant werden, und besonders dazu dienen, daß die hinteren Pfeilerecken ihre rechtwinkelige Gestalt verlieren, und so gegen das Anstoßen mehr gesichert werden. Die kreisförmig nach Fig. A. abgerundete Gestalt der Schutzhäupter wird in allen Fällen für die zweckmäßigste gehalten, weil die im Grundrisse Fig. B. nach einem Spitzbogen auslaufende Form den Fehler hat, daß ihre scharfe, dem Strome zugekehrte Kante nicht nur durch Eismassen, sondern auch schon durch andere, den Strom zufällig herabkommende harte Körper, als Balken, Bäume und dgl. leicht beschädigt und abgestoßen wird. Die Gestalt eines gleichschenkeligen Dreiecks, welches der Grundriß Fig C. für Vorhäupter versinnlicht, vereinigt mit diesem Fehler noch einen andern, daß nämlich diese Gestalt ein zu starkes Zusammendrängen der Wassermasse zwischen den Pfeilern bewirkt, und dazu gesellt sich noch der dritte, daß die Pfeilerecken durch diese Form nicht gänzlich ausgeglichen werden. Die Schutzpfeiler sollen endlich wenigstens 1 Fuß hoch über den höchsten Wasserstand hervorreichen, und darüber mit irgend einer steinernen Bedachung versehen seyn. Die Pfeiler selbst aber sollen mit ihren Schutzhäuptern so gestellt werden, daß ihre Breite immer winkelrecht auf die Richtung des Stromes, ihre Länge hingegen parallel mit dieser Richtung erfolge. Vgl. oben Nro. 4.

20) **Die Jochwände, Brückenjoche,** und geradehin auch **Joche** genant, bestehen aus einer Reihe parallel mit der Stromrichtung aneinander eingerammter, eingetriebener Pfähle. Die Breite solcher Joche ist nicht bedeutend. Ihre Länge soll aber in Flüssen, wo starke Eisgänge vorkommen auch selbst für schmälere hölzerne Brücken von 20 rhein. Fuß (vgl. oben Nro. 8.) nicht unter 21′ seyn; damit wenigstens neue Pfähle $2\frac{1}{2}'$ weit von Mitte zu Mitte von einander die Länge einer Jochwand bilden. Diese Pfähle sollen so tief in den Boden eingetrieben werden, daß diese Tiefe wenigstens 6′ mehr als die große Wassertiefe beim Eisgange betrage. Und wenn sie sich nicht zu einer solchen Tiefe eintreiben lassen, so soll man doppelte Jochwände anlegen, welche aus zwei solcher Pfahlreihen bestehen, die mit Ringelhölzern und eisernen Bändern bei ihren Enden mit einander verbunden werden. Vor jeder Jochwand soll auf der Stromseite in einer Entfernung von 3 bis 4′ ein Vorpfahl in der Höhe der Jochpfähle eingetrieben werden, welcher mit den beiderseits zunächst stehenden zwei Pfählen der doppelten Jochwand ebenfalls durch Riegelholz verbunden, die Verbindung von dem niedrigsten Wasserspiegel bis zu oberst mit Dielen verkleidet, und vorn auf dem Vorpfahle mit starkem Eisenbleche beschlagen werden soll, damit sich auf diese Weise ein Vorhaupt bilde, welches dem Strome zwei senkrechte Flächen entgegenstellt, an deren gemeinschaftlichen und scharfen Kante sich die Eismassen spalten. Die ganze doppelte Jochwand soll dann ebenfalls von außen bedielt, und das Innere mit Steinen ausgefüllt werden. Auch werden bei einfachen Jochwänden an dem äußersten Pfahle auf der Stromseite starke eiserne Stäbe und Schienen also unter einander, und mit dem Pfahle verbunden, daß die Verbindung eine Federkraft bewirke, vermittelst welcher die gewaltigsten Stöße der anströmenden Eismassen von den Jochwänden abgewiesen werden. Sonst wird gegen die Gewalt des Stromes und besonders der Eisstöße auch durch Eisbäume und durch einfache und doppelte Vorjoche gesorgt. Erstere sind sehr lange und gewaltige Bäume, oder Pfähle, welche an der Stromseite vor jedem Brückenjoche sehr schief von dem Strome abwärts gelegt, und mit ihrem oberen Ende auf dem Kronholze der Jochwand befestigt werden, damit sich die Gewalt beim Hinaufgleiten auf der schiefen Kante breche[6]). Die einfachen Vorjoche sind ebenfalls solche schief gelegte Bäume, von denen jeder entweder verbunden mit dem Brückenjoche selbst, oder besser in einiger Entfernung vor jeder Jochwand auf fest eingetriebenen Pfählen ruht, und durch Sprengstreben, Gegenstreben, die zwischen den Pfählen angebracht sind, eine noch größere Widerstandskraft erhält[7]). Doppelte Vorjoche sind aber: vor jeder Vorwand zwei spitz gegen den Strom zulaufende Reihen von Pfählen, die sich in der Spitze selbst durch einen, beiden Reihen gemeinschaft-

6) Anschauungen findet man in mehren Werken über den Brückenbau z. B. sehr deutlich in **Leupold's** Schauplatz der Brücken, Leipzig 1774. Fol. Tab. IV. Fig. XVI. 7) Deutliche Anschauungen hievon kann man sich ebenfalls bei **Leupold** am angef. Orte Tab. V. Fig. III., Tab. VI. Fig. V. und Tab. IV. Fig. XVII. und XVIII. verschaffen.

lichen Vorpfahl endigen. Die Pfähle beider Reihen müssen durch Querhölzer fest mit einander verbunden über den höchsten Wasserstand hinauf reichen. So bieten sie dem Strome wie die Vorhäupter steinerner Brücken einen Vorbau mit etwas abgerundeter Kante an, wodurch die Gewalt der Eisstöße von dem Brückenjoche abgehalten und gebrochen wird [8]). Noch ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die beiderseitigen äußersten Pfähle einer Jochwand gewöhnlich gleich Streben schief gegen die Brücke gestellt werden, um das schädliche Schwanken derselben durchaus zu verhindern, welches aber ganz zu misbilligen ist, weil durch erfolgende heftige Eisstöße, jeder dieser Pfähle von unten angegriffen mit einer großen Kraft nach oben wirkt, und die Standhaftigkeit der Brücke im höchsten Grade gefährdet. — Übrigens werden Jochwände für hölzerne Brücken den steinernen Pfeilern besonders deswegen vorgezogen, weil letztere bei hölzernen Brücken von keinem so schweren Oberbaue wie bei steinernen Brücken belastet, auch diese widerstehende Kraft gegen die Eisstöße nicht haben, überdies auch noch eine größere Fläche den Stößen der Eismassen anbieten.

21) Die Grundlage, das Fundament der Brücke soll wohl befestigt und verbreitet seyn, und dieses um so mehr, je schlechter der Boden ist, auf welchem das Brückengebäude aufgeführt werden soll, daher das Fundament der Pfeiler oft stufenartig nach unten zunehmend sich erweitert, oft noch mit Vorwürfen von Steinen und Faschinen, oder mit Eintreibung von Füllpfählen befestigt wird, um es entweder gegen das Einsinken in den Boden, oder gegen Ausspülung des Bodens unter dem Fundamente zu sichern; daher ferner bei den verschiedenen Arten sehr schlechten Bodens ein nach der ganzen Breite des Flusses unter der Brücke ununterbrochen fortlaufender Rost, oder gemeinschaftlich durchgehendes Mauerwerk, als künstlicher Boden erbaut wird :c. Auch durch mögliche Erleichterung des Oberbaues muß man bei schlechtem Baugrunde für die Standhaftigkeit des Fundaments sorgen. Vgl. oben Nro. 14.

22) Was nun die architektonische Form einer Brücke anlangt; so wird diese durch das Material, durch die Constructionsweise und durch die Umstände bedingt, und die Schönheit ihrer Form ist das Resultat einer richtigen Anwendung der bisher entwickelten Grundsätze. Kühnheit und Leichtigkeit soll der Hauptcharakter in der Form einer Brücke seyn, der sich nach Umständen und nach der besonderen Bestimmung des Gebäudes entweder mit Einfachheit oder mit Zierlichkeit paart — entweder einen aufheiternden und fröhlichen, oder einen stolzen und ernsten Zug als besondere Modifikation des Hauptcharakters annehmen kann. — Zu den hauptsächlichsten architektonischen Theilen einer Brücke gehören, die Gurtgesimse, Kranzgesimse und Bogensäume, aber auch Füllungen, Verdachungen, Bilderblinden und Säulen aller Art finden bei den Brücken ihre Anwendung. — Standbilder sind die gewöhnlichste Verzierung. Außerdem nehmen aber auch die Brücken in ihrem Oberbaue aller Arten architektonischer Verzierungen an.

8) Solche Verjoche findet man deutlich abgebildet bei Leupold a. a. O. Tab. V. fig. 5. bei F.; Tab. VI. Fig. I et II. Z.

23) Endlich sollen alle Abmessungen einer Brücke, sie mögen auf ihre Einrichtung oder auf ihre Festigkeit Bezug haben, nicht unnöthiger Weise zu groß genommen, so wie auch alle Verbindungs- und Befestigungstheile, wodurch das Ausweichen oder Verschieben des Gebäudes verhindert wird, nicht im Überflusse angebracht werden: denn dadurch würden nur Material und Kräfte verschwendet, und das Gebäude selbst ein schwerfälliges Ansehen erhalten, und mithin auch dem Charakter seiner Schönheit geschadet werden, welche letztere in aller Architektur nur mit den Bedingungen der Zweckmäßigkeit, Dauerhaftigkeit und der vernünftigen Ökonomie bestehen kann. — Diese Ökonomie fodert noch weiter, daß auch die Unterhaltung des Gebäudes nicht unnöthiger Weise erschwert werde: darum auch verlangt wird, alle einzelen Theile des Brückengebäudes da, wo es möglich und ohne Gefahr seiner Festigkeit ausführbar ist, also mit einander zu verbinden, daß in der Folge schadhaft gewordene Theile ohne große Schwierigkeit, und ohne der Standhaftigkeit des Ganzen zu schaden, herausgenommen, und durch andere taugliche ersetzt werden können. — Dieses sind nun die allgemeinen Grundsätze, auf welchen der Brückenbau beruht, und die Bedingungen, deren Erfüllung die heutige wissenschaftliche Kultur für die Vollkommenheit einer Brücke fordert. Das Einzelne der Construction, die Zusammensetzung selbst der verschiedenen Arten von Brücken, die beim Brückenbau vorkommenden Hindernisse, so wie die Mittel zur Beseitigung derselben hier auseinander zu setzen, verbieten die Gränzen und der Zweck dieses Werkes [9]). Dagegen mag hier das Historische des Brückenbaus in einem beschreibenden Verzeichnisse der merkwürdigsten und größten steinernen, hölzernen und eisernen Brücken nach den Völkern

9) Die neuesten und vorzüglichsten Werke über den Brückenbau sind: a) Traité de la construction des ponts par *M. Gauthey* Inspecteur-général des ponts et chaussées etc. publié par *M. Navier* Ingenieur ordinaire des ponts et chaussées Paris. Tom. I. 1809. Tom. II. 1813. Ein wohlgeordnetes und lehrreiches Buch. b) Wiebeking, königl. baier. geheim. Rath :c. Brückenbaukunde, oder theoretisch-praktische Wasserbaukunst. 3r Band. Neue Aufl. München 1814. 4. 10te Abth. Ein durch eine Menge Erfahrungen für den praktischen Baumeister höchstnützliches Werk. c) Gemeinfaßliche und durchaus auf Erfahrung gegründete Anleitung zum Straßen- und Brückenbau, nebst einem Anhange über die Gauthey'sche Brückenbaukunde von Karl Christian v. Langsdorf, großherzogl. bad. geheim. Hofrathe und ordentlichem Professor der Mathematik zu Heidelberg :c. Mannheim und Heidelberg, 1817—19. 2 Theile. 8. durch Gedrängtheit und Sachreichthum, durch wissenschaftliche Gründlichkeit und Ordnung, verbunden mit gemein verständlicher Darstellung ausgezeichnet. — d) Eine lange Reihe älterer Werke über den Brückenbau findet man unter andern auch in Stieglitz Encyclopädie der Baukunst. 1 Thl. p. 375—377 aufgeführt. Das neueste und vollständigste ist: e) praktische Darstellung der Brückenbaukunde nach ihrem ganzen Umfange. Nach den bewährtesten Technikern und Mathematikern und den besten vorhandenen Mustern jeder Art vorzüglich für Ingenieure des Straßen- und Brückenbaues verfaßt von G. L. A. Röder, großherzogl. hess. Major :c. 2 Theile mit Kupfern. Darmstadt, 1821 in 8. Ein Buch, das der praktischen Tendenz, die es verspricht, in einem hohen Grade Genüge leistet, dabei die Angabe der aufklärenden theoretischen Gründe nicht vernachläßigt, und durch musterhafte Ordnung und Deutlichkeit sich jedem empfiehlt, der sich für die Ausübung selbst unterrichten will.

und nach den Zeiten geordnet folgen, mit geometrischen Abbildungen derer, welche wegen ihrer Schönheit und Vollkommenheit, oder ihres großen Rühmens wegen die allgemeine Aufmerksamkeit erregen [10]).

Felsen und Bäume über schmaleren Vertiefungen liegend, gaben ohne Zweifel den Menschen die Idee der Brücke. Lange mochte man mit Kähnen über die Flüsse gesetzt haben, bis der Bau der Brücken zu einiger Ausbildung gekommen war. Steinerne und hölzerne Balken neben einander über die Flüsse von einem Ufer zum andern gelegt, und in Entfernungen, welche die Sicherheit zu fodern schien, besonders aber unter den Verbindungsstellen ihrer Verlängerung unterstützt, war gewiß die erste Bauart der Brücken: denn auf solche Weise war die älteste uns bekannte Brücke aufgeführt, von welcher uns Diodor, Herodot und Philostrat Nachrichten hinterlassen haben. Diese war: die Brücke über den Euphrat in Babylon, welche die beiden Hälften dieser großen Stadt in ihrer Mitte mit einander vereinigte. — Nach Diodor (II. 7 u. 8.) war sie von Semiramis, nach Herodot (I. 184. 85 u. 86.) von Nitocris, welche fünf Menschenalter später als jene lebte, erbaut; wahrscheinlich von der letzteren vervollkommnet und vollendet. Zuvor mußte man mit Fahrzeugen über den Strom setzen, um aus einem Theile der Stadt in den andern zu gelangen. Ihre Länge betrug 5 Stadien, oder 3000 griechische Fuß = 2830 Pariser oder 2928 rhein. Fuß. Der Euphrat selbst aber war nach Strabo (XVI. p. 738 oder cap. 1. §. 5.) hier nur ein Stadium breit. Ihre Pfeiler standen 12′ im Lichten von einander ab. Sie waren von sehr großen behauenen Steinen erbaut, und mit großer Kunst durch vorhergegangene Ableitung des Stromes, auf ungemein tiefen Fundamenten gegründet. Um den Steinen einen desto festeren Zusammenhang unter sich zu verschaffen, hatte man sie durch eiserne Klammern gegenseitig mit einander verbunden und die Verbindungsstellen mit Bley ausgegossen. Die Form der Pfeiler war also beschaffen, daß sie gegen den Strom hin allmälig in einem Winkel ausliefen, und so demselben eine scharfe Kante entgegensetzten. Auf der andern Seite aber waren sie rund, damit die Wassermasse einerseits leicht und allmälig getheilt werde, andrerseits sanft an der Abrundung hin zu ihrer Wiedervereinigung abfließe. Die Brückenstraße selbst war 30′ breit, und bestand aus Balken von Cedern- und Cypressenholz, welche mit sehr großen Klötzen von Palmenholz überlegt waren. Sie konnte abgehoben werden, welches jedesmal zur Nachtzeit geschah, um den Übergang der Diebe aus einem Theil der Stadt in den andern zu erschweren. — Ohne Zweifel waren alle Brücken jener Zeiten der Brücke in Babylon mit wenigen Abänderungen ähnlich, und unterschieden sich hauptsächlich nur dadurch, daß bei andern Völkern, wo die große Steinkonstruktion herrschte, steinerne Balken als Überlage an die Stelle der hölzernen traten, so wie solches die Brücke von Loyang in China heut zu Tage noch anschaulich macht.

Mit den Römern erst beginnen die eigentlichen historischen Urkunden, die Denkmäler des Brückenbaus. Sie zeigen uns, wie groß und wichtig den alten Völkern die Brücken waren; schon im Anfange ihres States vertrauten sie die Sorge für die Unterhaltung der Brücken ihrer heiligsten Person, dem obersten Priester an, der auch davon seinen Titel: Pontifex Maximus, d. i. oberster Brückenbauer erhielt, eine Würde, durch die sich in allen Zeiten die größten Männer des States, in der Folge selbst die Kaiser geehrt fühlten. Den Fortgang des Brückenbaues und das Einzelne, das in diesem wichtigen Gegenstande das allgemeine Interesse in Anspruch nimt, werden wir daher durch die Denkmäler selbst entwickeln, die wir nach den Völkern und nach den Zeiten geordnet, in folgenden Absätzen aufführen. Bei Angabe der Abmessungen haben wir uns durchaus des alten Pariser Fußes bedient.

Steinerne Brücken.

Die Brücken der Römer in Italien, Hispanien und in andern Ländern zeichnen sich durch ihre ungemeine Festigkeit, und durch ihre stolze und kräftige Architektur aus, in welcher sie allen Brücken der folgenden Zeiten als große Muster vorangehen. Alle ihre Theile und Verzierungen aus der Natur der Sache genommen, stimmen mit diesem Charakter überein. Der volle Bogen und der flache Bogen, der sich nicht weit von dem Halbkreise entfernt, sind herrschend. Die Spannungsweiten der Bogen sind, einige wenige ausgenommen, gering. Die Pfeiler meistens gewaltig, haben den fünften, oder den vierten, ja oft noch mehr als den dritten Theil der Bogenweite zur Breite. Sie sind meistens mit scharfkantigen Vorhäuptern nach der Form des gleichschenkligen Dreiecks versehen, und der Obertheil der Pfeiler zwischen den Schenkeln der Bogen ist oft mit Brückenaugen zur leichtern Abführung des Hochgewässers durchbrochen. Hervortretende Stirnbogen und Bogensäume stimmen mit diesem Charakter der Festigkeit überein, und die Brückenstraße steigt fast immer steil von beiden Ufern heran. Durch ihre ungemeine Festigkeit, die sich so in allen Theilen der Römerbrücken ausspricht, haben sie also gewissermassen die Ströme besiegt, und die vielen Statuen und Triumphbogen, womit sie ihre Brücken belasteten, bleiben daher auch schon deswegen für diese stets eine sinnvolle und passende Verzierung. Wir haben in dem folgenden Verzeichnisse auch einige Brücken mit sehr flachen Bogen, die aus guten Gründen für Werke der Römer gehalten werden, natürlicher Weise aufnehmen müssen. Ohne Zweifel sind sie aus spätern Zeiten des Reiches, wo sich der Hauptcharakter der römischen Kunst allmälig verlor; auch einige Brücken nach dem Untergange des Reiches unter der Herrschaft der Gothen erbaut, welche sich zum Theil durch sehr schmale Pfeiler und durch Spitzbogen auszeichnen.

Die Brücke von Salamanca über den Tormes in Hispanien. Ein uraltes ungemein festes Werk, dessen Anfang keine historische Nachricht bezeichnet; äußerst einfach, ohne alles architektonische Glied, von Trajanus im Anfang seiner Regirung im J. Chr. 98 erneuert, jetzt sehr verdorben und zerfallen. Ihre Länge betrug gegen 2532′, ihre Breite 64′. Sie hatte 26 Bogen in vollem

10) Hiebei haben wir nebst mehren Quellenschriften und unserer eigenen Erfahrung und Anschauung hauptsächlich *Gauthey's* description historique des principaux ponts, in dessen oben angezeigtem Traité so wie auch Wiebekings Brückenbeschreibung in seinem oben angeführten Werke benutzt.

Halbkreise, 27′ weit, aus 104′ hohen Pfeilern entspringend, welche 24½′ breit sind, und keine Schutzhäupter haben[11]).

Die Brücke und Wasserleitung zu Civita Castellana s. im Art. Wasserleitung.

Pons Senatorius, auch Palatinus später von den Italiänern Ponte di S. Maria Egittiaca genant, heut zu Tage Ponte Rotto. Die erste steinerne Brücke, welche in Rom erbaut wurde, und zwar von M. Fulvius Flaccus i. J. 127 v. Chr. gegründet, und einige Jahre hernach von den Censoren P. Scipio und L. Mummius überwölbt. Kaiser Augustus ließ sie erneuern, wodurch sie ohne Zweifel jenes schöne Gebäude wurde, welches ihre Trümmer heute noch verkünden. Im Mittelalter von der Tiber öfters eingerissen und wiederhergestellt, ließ sie zulezt Papst Gregor XIII. i. J. 1598 wieder aufbauen. Allein schon i. J. 1598 wurde der neue Bau durch eine Anschwellung der Tiber zerstört, und das Werk in den heutigen Ponte Rotto verwandelt. Drei zum Theile sehr gut erhaltene Bogen sind jezt noch davon übrig, aus welchen man den Styl und die alte Pracht noch erkennen kann. Ihre ganze Länge mochte fast 500 Par. Fuß betragen haben. Ihre Breite betrug 40′. Sie hatte fünf Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere und größte 73′ weit war. Ihre Bogen sind mit vorzüglich schönen Archivolten, Bogensäumen, eingefaßt, deren einige Glieder vorzüglich schön verziert sind. Füllungen mit Seepferden von trefflicher Sculptur begränzen die Bogensäume. Sie hatte keine eigentlichen Schutzhäupter; allein ein jeder ihrer Pfeiler sprang in Gestalt eines Bilderstuhls vor, über welchem sich zwei Pilaster in Corinthischer Ordnung mit ihrem Gebälke zu beiden Seiten einer Nische erhoben. Die Mitte eines jeden Bilderstuhls verzierte ein Löwenkopf, mit einem metallenen Ringe in dem Maule. Die geometrische Ansicht eines ihrer Bogen in Fig. 2. wird die ehemalige Schönheit dieses großen Werkes fühlen lassen[12]).

Pons Milvius auch Pons Aemilius über die Tiber bei Rom auf der Flaminischen Straße. Von M. Aemilius Scaurus als er Censor war, erbaut, und vom Imperator Augustus erneuert. In der folgenden Zeit öfters wiederhergestellt, und wieder zerstört, waren nur noch ihre Brückenpfeiler übrig, als sie Papst Nicolaus V. um das J. 1450 wieder erneuern, und mit Gothischen Spitzbogen wölben ließ. S. weiter unten die Brücke Molle.

Der Pons Sublicius, auch die heilige Brücke und Pons Herculis, in der Folge Pons Aemilius, Pons Lepidi, und öfters Pons Lapideus und Marmoreus genant, war anfänglich von Holz, und die älteste Brücke zu Rom, von Ancus Marcius um das J. 638 v. Chr. gegründet. In der Folge aber wurde sie baufällig und daher von Aemilius Lepidus um das Jahr 32 v. Chr. ganz von Marmor aufgeführt. Nicht hundert Jahre hernach von den Fluthen der Tiber beschädigt, muste sie Tiberius erneuern, und als sie unter dem Imperator Otho abermals durch eine Anschwellung der Tiber verdorben wurde, ließ sie Antoninus Pius wieder herstellen. Endlich stürzte sie i. J. Chr. 791 abermals ein, und wurde nie wieder erneuert. Von ihr sind nur noch die Reste ihrer Pfeiler aus großen Marmorsteinen in der Tiber unterhalb des Ponte Rotto zu sehen.

Pons Janiculensis über die Tiber, beim Berge Janiculus, eine der ältesten in Rom erbauten Brücken. Nach ihrer ersten Zerstörung von M. Aurelius Antoninus Pius von Marmor erbaut, daher auch Pons Aurelius, und in den bürgerlichen Kriegen zerstört, eine Zeit lang Pons Ruptus genant; endlich vom Papste Sixtus IV. i. J. 1478 ganz neu im römischen Style wieder aufgebaut. Siehe weiter unten unter den ital. Brücken: die Brücke Sixtus[13]).

Pons Lucanus über den Teverone auf der Via Tiburtina, nächst dem Grabmale des M. Plautius Silvanus, wird für eine der ältesten röm. Brücken gehalten. Sie wurde von Tiberius Plautius erneuert. Sie besteht aus vier Bogen, wovon drei in vollem Halbkreise, der vierte, wahrscheinlich in spätern Zeiten wieder hergestellt, ein Spitzbogen ist[14]).

Pons Fabricius, auch Pons Tarpejus, heute Ponte di Quatro Capi genant, die Brücke, welche die Tiberinsel in Rom mit der Stadt am linken Ufer verbindet. L. Fabricius, Curator der römischen Straßen, ließ sie unter den Consuln Silanus und Muräna d. i. 62 J. v. Chr. erbauen, unter den Consuln Collius und Lepidus i. J. 21 v. Chr. wurden ihre Fundamente, ihre Pfeiler und Widerlagen verstärkt. Papst Innocenz XI. ließ sie zulezt i. J. 1680 erneuern, und auf beiden Seiten mit steinernen Brustlehnen versehen. Ihren jezigen Namen hat sie von dem vierköpfigen Götterbilde, welches links beim Eingange der Brücke in Marmor gehauen zu sehen ist. Sie ist ungefähr 233 Par. Fuß lang und 20′ breit, und hat 2 flache Bogen, die aber dem vollen Bogen ganz nahe kommen, jeder über 78′ Spannungsweite von Tuf- und hartem Sandsteine construirt, die mit eisernen Klammern mit Bley vergossen, wie überhaupt alle Steine der Brücke mit einander verbunden sind. Zum schnellen Abflusse des Hochgewässers ist ihre Mitte zwischen den Bogenschenkeln mit einem 19′ weiten in vollem Bogen überwölbten Durchgange als einem Brückenauge und eben so jede ihrer Widerlagen mit einem ähnlichen 12′ weiten durchbrochen. Der Brückenpfeiler ist äußerst breit in einer Böschung aufgeführt mit scharfkantigem Vorhaupte und bogenförmig abgerundetem Hinterhaupte versehen. Die Brückenstraße über der Mitte wagerecht, fällt an beiden Enden jähe gegen die Ufer hin ab, und das Fundament der Brücke ist in verkehrten Bogen ausgeführt[15]).

---

11) Wir haben der uralten Construction wegen einige ihrer Bogen im Aufrisse Fig. 1. mitgetheilt. 12) Perspectivische Abbildungen der Reste dieser Brücke findet man bei Wiebeking in der Wasserbaukunst Tab. 124 unten, bei Piranesi in den Antiquità di Roma und bei Anderen.

13) Die alte Form des Pons Janiculensis haben wir in der hier beigefügten Fig. 3 durch einen geometrischen Aufriß versinnlicht. 14) Perspektivische Abbildungen dieser Brücke s. in Wiebeking am ang. Orte Tab. 124, bei Piranesi und bei Anderen. 15) Ihre Construction findet man sehr deutlich nach Piranesi vorgestellt bei Wiebeking in der theor. prakt. Wasser-

Die Brücke bei Narni über die Nera auf dem Wege von Loretto nach Rom, welche 2 jähe Berge mit einander verbindet. Ein großes und schönes Werk von Kaiser Augustus gestiftet, das in seinen Trümmern noch die Bewunderung der Reisenden erregt. Die Länge von einem Berge zu dem andern beträgt 576 Par. Fuß. Sie hatte 4 Bogen in vollem Halbkreise, von welchen der erste und kleinste fast 68′, der zweite 122′, der dritte gegen 102′, der vierte und größte fast 129′ weit sind. Ihre Bogen waren mit schönen Bogensäumen, sogenannten Archivolten, versehen, und der Anfang der Bogen mit Gurtgesimsen begränzt. Ihre Pfeiler aber hatten keine Schutzhäupter. Sie ist ganz von Quadersteinen ohne Mörtel construirt. Ihre Steine sind mit Eisen verbunden, welche in Blei vergossen sind. Von ihr sieht man noch bedeutende Trümmer und den kleinsten ihrer Bogen vollkommen erhalten[16]).

Die Brücke von Saintes oder **Xaintes über die Charente** in Frankreich, besteht aus 2 Theilen, von welchen einer noch aus den Zeiten der Römer unter Tiberius, der andre aber ein Werk Franz Blondels, im J. 1666 erbaut ist. Der erste Theil 150′ lang hat 3 Bogen in vollem Halbkreise von 27′ 8½″ bis 24′ 7½″ Weite mit Bogensäumen verziert, und 1 kleinen Bogen von 11′ 5″, nächst welchem ein gewaltiger Pfeiler, und über ihm ein Triumphbogen mit 2 Thoren, dem Germanicus geweiht, den neueren Theil der Brücke begränzt. Die Pfeiler dieses antiken Gebäudes laufen in dreieckige Schutzköpfe aus, und ihr oberer Theil ist zur leichteren Abführung des Hochgewässers jeder mit 1 Bogen durchbrochen, der in Form eines Thores in vollem Halbkreise aus seinen Widerlagen entspringt. Der neuere Theil besteht aus 6 Bogen von 35′ 9″ bis 19′ Weite, deren 3 gothische Spitzbogen, die 3 andern volle Halbkreise sind[17]).

Die Brücke von Rimini über den Fluß gleiches Namens, wegen ihrer angenehmen Form und edlen Verzierung sowol, als wegen ihres ungemein festen und genauen Verbandes gleich merkwürdig. Von Palladio als die schönste aller Brücken der Erde gerühmt, und in seinen Erfindungen fleißig nachgeahmt. Sie wurde von Kaiser Augustus angefangen, von Tiberius i. J. Chr. 21 vollendet, und ist ganz aus marmornen Werkstücken erbaut. Ihre Länge beträgt 200′. Sie ruht auf 5 Bogen in vollem Halbkreise, wovon jeder der mittleren 27′, jeder der beiden äußeren 22′ weit ist. Ihre Pfeiler haben 12½′, oder fast die Hälfte der Bogenweite zur Breite, und sind mit Vorhäuptern nach der Form des gleichschenklich rechtwinklichen Dreiecks versehen. Über jedem erhebt sich zwischen den Schenkeln der Bogen ein corinthisches Säulenpaar mit einem Gebälke, unter welchem sich eine Nische befindet. In den Nischen waren ohne Zweifel einst Standbilder aufgestellt. Das Gurtgesims wird von trefflich gearbeiteten Tragsteinen unterstützt. Über den 3 mittleren Bogen zieht die Brückenstraße in wagerechter Richtung fort, über jedem der äußern aber hat sie eine steile Abfahrt nach dem Ufer[18]).

Die Brücke über die Marachia bei Rimini ganz im Style der schönen Brücke des Augustus daselbst, von derselben Größe, Form, Abmessungen und Anzahl ihrer Bogen. Sie wird ebenfalls für ein Werk der Römer aus diesem Zeitalter gehalten[19]).

Die Brücke und Wasserleitung über den Gardon, gemeinhin Pont du Gard genant, eines der größten noch übrigen Werke der Römer aus den Zeiten des Augustus. S. Wasserleitung.

Die Brücke von Civita Castellana über die Cremera, ein schönes Gebäude, welches ebenfalls für ein Werk der Römer gehalten wird. Ihre Länge beträgt 448′, ihre Breite 31′. Sie besteht aus 3 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere 70′ die beiden andern jeder 47′ weit sind. Ihre Pfeiler sind mit Schutzhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks versehen, und jeder ist oben zwischen den Bogenschenkeln mit einem länglich runden Brückenauge nach der Höhe durchbrochen. Das Gurtgesims der Brücke wird von Tragsteinen unterstützt. Die Brückenstraße zieht ihrer Länge nach in wagerechter Richtung fort und ist wie bei allen römischen Brücken, wo wir nichts besonders erinnern, von einer steinernen vollen Brustlehne begränzt. Das Ganze ist von Ziegeln, Marmor und andern verschiedenen Steinarten gebaut. Das Fundament der Brücke ist in verkehrten Bogen ausgeführt[20]).

Trajans Brücke über die Donau, welche er durch seinen großen Architekten Apollodorus von Damascus i. J. 102—104 erbauen ließ, um das neueroberte Dacien gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen, war nach dem Berichte des Dio Cassius eines der bewunderungswürdigsten Werke der Alten. Allein wegen einer Abbildung dieser Brücke auf der Trajanssäule in Rom (vgl. unten: hölzerne Brücken) wird Dio's Nachricht bezweifelt, obgleich er, Präses von Pannonien, ohne Zweifel in diesen Gegenden bekant war. Nach ihm aber war diese Brücke von Stein, und hatte 20 Pfeiler, die aus Quadersteinen erbaut, 150′ hoch, 60′ breit, und mit 170′ weiten Gewölben überspant waren. Sie hätte also nach dieser Angabe 22 Bogen, und eine Länge von 4940′ gehabt, welches ungefähr mit 4500 Pariser Fuß übereinstimt. Hadrian ließ die Gewölbe dieses Gebäudes, Einige glauben aus Furcht vor den Barbaren, vielleicht auch aus Eifersucht über seinen Vorfahrer, einstürzen. Noch in neueren Zeiten sah man Trümmer von Brückenpfeilern mit dem Anfange von Bogen bei der verwüsteten Stadt Warsel unweit Severino in Ungarn aus den Fluthen der Donau hervorragen, und fand unter den Ruinen der Brücke merkwürdige Steinschriften, von welchen eine den großen Imperator als Stifter dieses Werks einen wahren Pontifex nent:

---

baukunst. Tab. 125. Fig. I, II, III, IV, und ihre architektonische Form haben wir in beiliegendem Aufrisse Fig. 4. versinnlicht. 16) Eine perspectivische Ansicht dieser Überreste hat Montfaucon in seiner Antiquité expliquée Tom. IV. II. Part. Pl. CXIV nach Agostino Martinelli mitgetheilt. Wir fügen zur deutlichen Erkentniß ihrer architektonischen Form einen restaurirten Aufriß ihrer Bogen in Fig. 5 bei. 17) Eine geometrische Ansicht des antiken Theiles von der Seite und von vorn, findet man bei Gauthey Tom. I. Pl. VIII. Fig. 147 u. 148.

18) Wir haben die architektonische Form dieser schönen Brücke in einem Aufrisse Fig. 6 dargestellt. 19) Einen schönen Aufriß derselben findet man bei Gauthey Tom. I. Pl. I. Fig. 10. 20) Ein schöner Aufriß bei Gauthey Tom. I. Pl. I. Fig. 18.

Providentia
Aug.
Vere Pontificis
Virtus Romana
Quid Non Domet
Sub Jugum Ecce
Rapitur et Da
nvivs

Die Brücke von Alcantara über den Tajo in Estremadura. Ein großes und kühnes Werk, von C. Julius Laer auf eigne Kosten ganz von Granit erbaut, und um d. J. Christi 103 dem Imperator Trajanus geweiht. Ihre Länge beträgt 578′, ihre Breite 27′. Sie steigt 150′ hoch über dem Wasser auf 6 vollen Bogen empor, wovon jeder der beiden mittleren 96′ und 94′, jeder der beiden folgenden 70′, und jeder der beiden äußersten 41′ weit ist. Die Höhe der Gewölbsteine, d. i. die Dicke der Gewölbe beträgt 5′. Die Pfeiler der 2 größten Bogen haben ¼ der Bogenweite zur Breite, und die 3 mittleren sind mit Vorhäuptern nach der Form des gleichschenklich rechtwinklichen Dreiecks versehen. Die Brücke ist ihrer ganzen Länge nach in wagerechter Richtung angelegt, und mitten über ihr erhebt sich ein 40′ hoher dem Imperator geweihter Triumphbogen [21]).

Die Brücke von Terni über die Nera, im Herzogth. Spoleto. Einst eines der größten Werke der Römer, aus den Zeiten des Imperator Trajanus, jetzt aber nur noch in seinen Trümmern vorhanden. Ihre ganze Länge betrug 2432′, ihre Breite 30′. Sie bestand aus 17 Bogen in vollem Halbkreise, jeder 123′ weit. Die Bogen entsprangen aus Pfeilern, welche keine Schutzhäupter hatten, 26′ breit und bis zum Anfange der Bogen über 100′ hoch waren. Sie war von sehr großen Steinblöcken aufgeführt. Die Brückenstraße war ganz wagerecht und hatte keine steinerne Brustlehne, sondern hie und da nur einzele Hauptsteine, zwischen welchen, wie es scheint, statt des Geländers Ketten angebracht waren [22]).

Pons Aelius, jetzt die Engelsbrücke über die Tiber zu Rom, eine der festesten und schönsten Brücken des Alterthums. Sie hat ihren alten Namen von ihrem Erbauer dem Imperator Aelius Hadrianus, welcher durch sie sein colossales Monument, die Moles Hadriani, dessen Reste heut zu Tage die Engelsburg heißen, mit der Stadt verband. Der Baumeister der Brücke hieß Messius Rusticus. Ihre ganze Länge beläuft sich auf 400′, ihre Breite auf 34′. Sie besteht aus 3 Hauptbogen, jeder von 56′ Spannungsweite, und auf jeder Seite zum Abzuge des Hochgewässers 2 Nebenbogen, welche 24′ und 17′ weit sind. Die Gewölbsteine sind durch metallene und steinerne Dollen, durch Bleiguß und Cement unter einander befestigt. Die Stirnen der Bogen sind mit Bogensäumen, sog. Archivolten, eingefaßt, die Pfeiler mit dreieckigen, an der Spitze abgerundeten Vorhäuptern, und halbkreisförmigen Hinterhäuptern versehen. Auf 4 ihrer Pfeiler erhoben sich meistens zu jeder Seite der Brücke 4 hohe Säulen, welche eben so viele, im Ganzen also 8 colossale Statuen von Bronce trugen. Die Säulen wurden während der Kriege Italiens zerstört, und die schöne Brustlehne in die Tiber geworfen. Papst Nicolaus V. ließ sie i. J. 1450 wieder aufrichten, die fehlenden marmornen Fußgestelle wieder herstellen, und zwischen den Fußgestellen ein durchbrochenes Geländer anbringen. Auf den 10 Fußgestellen von weißem Marmor ließ endlich Clemens IX. i. J. 1668 eben so viele colossale Bildsäulen von demselben Marmor nach den Zeichnungen des Ritters Bernini aufstellen [23]).

Pons Mammäus, jetzt gemeinhin Ponte Mamolo genant, über den Teveram, 4 ital. Meil. von Rom, vom Imperator Antoninus Pius um das Jahr Chr. 147 erbaut, und im J. 229 von Mammäa, der Mutter des Imp. Alexander Severus, wieder erneuert. Dieses alte Werk ist 204′ lang und 27′ breit. Es besteht aus 3 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere und große 60′, ein jeder der beiden andern 50′ zur Weite hat. Der mittlere Bogen ist mit einer Füllung verziert, in welcher der Adler Jupiters, mit dem Donnerkeile in den Klauen, und mit einem Lorbeerkranze umfaßt, gebildet ist. Die Brücke ist zwischen den Bogenschenkeln mit kreisrunden Brückenaugen durchbrochen, und ihre Pfeiler sind mit Vorhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks versehen. Das Gurtgesims ist mit schönen Tragsteinen verziert, und die Brückenstraße fällt von der Mitte an gegen beide Ufer hin ab [24]).

Brücke bei Boisseron über die Venuvre in Languedoc. Ein Werk der Römer 200′ lang und nur 12′ breit mit 5 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere und größte 30′ weit ist. Zwischen den Bogenschenkeln sind länglich viereckige Brückenaugen angelegt, und die Pfeiler mit scharfkantigen nach dem gleichschenklichen Dreieck gebildeten Vorhäuptern versehen. Die Brückenstraße hat von der Mitte gegen beide Enden hin einen sehr sanften Abhang [25]).

Brücke von Sommieres über die Vidourle in Languedoc. Eine schöne und große Brücke, die für ein Werk der Römer gehalten wird. Sie ist 300′ lang und 23′ breit und besteht aus 8 Bogen in vollem Halbkreise, wovon einer 27′ die andern 30′ weit sind. Sie ist mit Schutzhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks versehen, und zwischen ihren Bogenschenkeln befinden sich Nischen. Die Brückenstraße läuft wagerecht von einem Ufer zum andern fort [26]).

Pons Cestius, auch Esquilinus, heut zu Tage **Ponte Ferrato und Ponte di S. Bartolomeo** genant, verbindet, doch nicht ganz in derselben Richtung

---

21) Eine geometrische Ansicht [illegible] Grundriß der Pfeiler und Querd[illegible] De la Borde Voyage pit[illegible] Tab. 135, Fig. 1, 2 u[illegible] tonische Form in Fig. 7 [illegible] rer Bogen versinnlicht. 2[illegible]) Wir haben die alte architektonische Form dieser berühmten Brücke in dem Aufrisse Fig. 8 zur Anschauung gebracht. Ihre Construction ist bei Wiebeking in der Wasserbaukunst Tab. [illegible] IX. u. X. nach Piranesi deutlich dargestellt, wo man [illegible] 1.4 eine perspektivische Anschauung der heutigen [illegible] wie in vielen andern Werken findet. 24) In [illegible] wir einen Aufriß der durch ihr Alterthum merkwür[illegible] [illegible]llt. 25) Eine schöne geometr. Ansicht der [illegible] Pl. 11. Fig. 35. 26) S. den Aufriß der-

mit der Brücke Fabricius, die Tiberinsel, die jetzt vom heil. Bartolomäus den Namen hat, mit dem anderseitigen rechten Ufer, auf welchem der Berg Janiculus gelegen ist. Die Brücke wurde unter den Imperatoren Valentinianus, Valens und Gratianus, wie die Inscriptionen ausweisen, im J. Chr. 368 erbaut; und Q. Aurelius Symmachus, Präfekt von Rom, führte die Aufsicht über den Bau; nach einigen aber ward diese Brücke von ihnen blos erneuert, indem C. Cestius Gallus, im J. Chr. 35 Consul, ihr erster Gründer gewesen sey. In der Folge fast ganz zerfallen, wurde sie von Benedictus, einem römischen Senator, wie ebenfalls eine Inscription bezeugt, wieder hergestellt. Ihre ganze Länge zwischen den Ufern erstreckt sich auf 165′, ihre Breite auf 30′. Sie hat 1 Bogen in vollem Halbkreise 72′ weit. Zu beiden Seiten des Bogens sind kreisförmig überwölbte Durchgänge zum leichteren Abzuge des Hochwassers angebracht. Sie ist von harten Tuff- und Sandsteinen erbaut, und die Steine sind wie jene des Pons Fabricius durch eiserne Klammern zusammengehalten, die mit Blei vergossen sind. Auch ihre Brückenstraße ist über der Mitte wagerecht, und fällt an beiden Enden gegen das Ufer ab, und ihre Fundamente sind ebenfalls in verkehrten Bogen construirt[27]).

Pons Triumphalis, auch Vaticanus und Aurelianus zu Rom über die Tiber auf der Via triumphalis, wo diese Brücke zwischen dem Pons Aelius und Aurelius in das vatikanische Feld führte. Sie wurde auch Pons Nobilium genant, weil den Bauern dieser Weg verboten gewesen seyn soll. Nach langem Bauen wurde sie endlich auf Befehl der gleichzeitigen Imperatoren Valentinianus, Valens und Gratianus um das J. Chr. 370 vollendet. Sie war ungefähr 354′ lang, und bestand aus 5 Bogen in vollem Halbkreise; jeder ungefähr 54′ weit. Sie war ein prächtiges Werk mit einem Gebäude im corinthischen Style und einem Triumphbogen bedeckt. Nur noch Trümmer von ihren Brückenpfeilern reichen bei dem Spitale di S. Spirito aus der Tiber hervor[28]).

Brücke von Capo Dorso in Sicilien, ein festes und einfaches Gebäude; ohne Zweifel ein Werk der Römer, für das es auch allgemein gehalten wird. Sie besteht aus 1 Bogen in vollem Halbkreise von 90′ Spannungsweite. Die ganze Brücke hat eine Länge von 180′ und ist nicht mehr als 16′ breit. Die starken Widerlagen des Bogens, welche auf der einen Seite fast noch einmal so lang als auf der andern sind, sind noch mit 2 kleinen, im vollen Bogen überwölbten ungefähr 8′ breiten Durchgängen versehen. Die Brückenstraße steigt von beiden Enden bis fast über die Mitte des Bogens steil an[29]).

Die Brücke und Wasserleitung von Spoleto in Italien, welche unweit der Stadt über dem Bergstrome Marachia 2 steile Bergabhänge mit einander verbindet. Ein kühn emporstrebendes Werk, und die höchste aller bekannten Brücken und Wasserleitungen auf der Erde, von Theodorich dem Großen, König der Ostgothen im Anfange des 6. Jahrh. erbaut. 10 Spitzbogen, fast 66′ weit, auf fast 11′ dicken und äußerst schlanken Pfeilern gegründet, steigen zu einer ungeheuern Höhe empor. Der Scheitel der mittleren liegt gegen 320′ hoch über der Marachia. Auf der einen Seite der Brücke erheben sich 30 kleinere Spitzbogen, welche eine Wasserleitung tragen, die das Wasser nach Spoleto bringt. Das ganze Werk ist 855′ lang, 40′ breit und an der höchsten Stelle mitten über der Marachia 400′ hoch. Es ist von sehr hartem Steine erbaut, und besteht noch heut zu Tage in seiner ursprünglichen Form[30]).

Pons Salarius auf der Straße Salaria über den Teverone bei Rom, einst von Tarquinius Priscus um d. J. 600 v. Chr. erbaut; allein im J. 546 nach Chr. von Totilas, dem Könige der Gothen, bis auf den Strom herab gänzlich zerstört. Nachdem der röm. Feldherr Narses i. J. 552 die Gothen besiegt hatte, baute er diese Brücke von neuem und besser als sie je gewesen war um d. J. 569 wieder auf. Ihre Länge beträgt 282′, ihre Breite 27′. Sie hat 3 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere und größte 65′ die beiden andern jeder 51′ weit sind, und 2 kleinere Öffnungen, jede mit einem ganz flachen Bogen 20′ weit überspant. Ihre Gewölbsteine sind äußerst dick und stehen abwechselnd als sogenanntes bäurisches Week über das übrige Mauerwerk vor. Ihre Pfeiler sind mit dreieckigen scharfkantigen Vorhäuptern versehen. Das Gurtgesims wird von Tragsteinen unterstützt, und die Straße selbst fällt von der Mitte an beiderseits gegen die Ufer hin jähe hinab. Über ihr erhebt sich noch der gewaltige Thurm, dessen Erbauung man Narses zuschreibt. Wir haben die architektonische Form dieser durch ihren alten Styl merkwürdigen Brücke in dem Aufrisse Fig. 12. versinnlicht[31]).

Die Brücke Pilantio bei Rom, auf dem Wege nach Tivoli über den Teverone. Ein schönes Werk der alten Kunst, und eine der ersten Brücken, deren Bogen nach einem flächeren Kreisstücke gebildet sind. Sie ist 160′ zwischen den Widerlagen lang, und hat 3 der gedachten Bogen, jeden 45¼′ weit, und 2 Brückenpfeiler, die ¼ der Bogenweite zur Breite, und keine Schutzhäupter haben. Der Obertheil der Pfeiler zwischen den Bogenschenkeln ist mit kreisförmigen Brückenaugen durchbrochen. Die Brücke ist mit gewaltigen Steinen aufgeführt. Das Gurtgesims ist mit Tragsteinen verziert, und die Brückenstraße steigt beiderseits sanft bis zur Mitte der Brücke hinan[32]).

Die alte Brücke zu Vicenza wird ebenfalls mit zu den schönsten Italiens gezählt, und für ein Werk der Römer gehalten. Sie gehört zu den ersten, welche aus flächeren Kreisstücken geformte Bogen haben. Ihre Länge beträgt kaum 114′, ihre Breite 25′. Sie hat 3 flache

27) Ihre Constructlon findet man nach Piranesi bei Wiebeking a. a. O. Tab. 125. Fig. 7 und 8. deutlich gezeichnet. 28) Eine Wiederherstellung dieser Brücke findet man bei Durand in Recueil des Edifices de tout genre. Pl. 22. 29) Einen schönen geometr. Aufriß findet man bei Gauthey. Tom. I. Pl. I. Fig. 6.

30) Wir haben dieses durch seine Größe und sein Alterthum höchst merkwürdige Werk in Fig. 11 durch eine geometr. Ansicht zur Anschauung gebracht. 31) Eine perspectivische Ansicht derselben mit ihrem Thurme findet man bei Wiebeking Wasserbaukunst. Tab. 124. 32) Wir liefern von diesem schönen Werke einen Aufriß Fig. 13.

Bogen, wovon der mittlere 32′ weit in den Zeiten der Römer, die beiden andern jeder 24′ in neuern Zeiten erbaut sind. Die Bogenhöhe beträgt ungefähr ¼ ihrer Weite. Die Brückenpfeiler sind nur 5¼′ breit und an ihren Stirnen wie Säulenschäfte gebildet, über deren Häuptern dem Dorischen ähnlich die Bogen anfangen. Das Gurtgesims der Brücke wird von Tragsteinen unterstützt, und die Brückenstraße über dem mittleren Bogen wagerecht steigt bei ihren beiden Enden stark an[33]).

Die Brücke von Martorel über den Lobregat in Catalonien, durch ihr Alterthum und ihre Spitzbogen merkwürdig, von einem gothischen Könige erbaut, von dem Volke gewöhnlich dem Hannibal zugeschrieben. Sie besteht aus 1 großen Spitzbogen 67¼′ weit, und 46′ hoch, der einerseits 1 kleinern Spitzbogen von 24′ Weite, andrerseits 1 Halbkreisbogen von 15′ neben sich hat. Die Brückenstraße steigt äußerst steil hinauf und hinab[34]).

Die Brücken der Chinesen und der Perser zeichnen sich vorzüglich durch ihre Größe und durch ihre majestätische Schönheit aus. Doch scheint dieser Ruhm nur auf ihren alten Brücken zu ruhen. Folgende Nachrichten von den bis jetzt uns bekannten merkwürdigsten Brücken dieser Völker erregen die allgemeine Aufmerksamkeit zu sehr, als daß wir sie übergehen dürften.

Die Brücke von Loyang über einen Meeresbusen in China. Nach den Berichten der Reisenden, die größte Brücke in der Welt. Auf eine ähnliche Weise wie einst Babylons Brücke erbaut, doch ganz von Stein. Ihre Länge soll sich auf 26800 pariser Fuß erstrecken, und 300 Pfeilerweiten umfassen. Diese sind nicht mit Bogen übersprengt, sondern mit gewaltigen steinernen Balken überlegt, welche die 70′ breite Brückenstraße bilden. Die Pfeilerweite, d. i. eine jede Brückenöffnung soll fast 74¼′ betragen, die Pfeiler selbst aber seyen 15′ breit, 70′ hoch, und beiderseits mit scharfkantigen Schutzköpfen versehen, welche in Gestalt eines dreiseitigen Prismen an der ganzen Höhe der Pfeiler bis unter die Balken hinauf laufen. Die Balken sollen über 15′ breit und 9′ dick, auf ihre breite Seite gelegt seyn. Andere Berichte geben ihnen nur 43′ altparis. Maßes zur Länge, womit sie die Öffnungsweiten der Brücke bilden und 4¼′ für jede ihrer 2 andern Dimensionen, wornach die ganze Brücke zwar fast um die Hälfte der oben angegebenen Länge kürzer, aber immer noch ein erstaunliches Werk, wol sechsmal so lang als die größte Brücke in Europa, nämlich die heil. Geistesbrücke in Lyon ist. Die Brustlehne ist nach einigen ein Gitterwerk, nach andern eine Ballustrade und schließt sich über jedem Brückenpfeiler an ein Fußgestelle an, auf welchem jedesmal ein marmorner Löwe, 21′ lang aus einem Stücke, liegt[35]).

Die Brücke von Fochev über den Min in China. Mit der Brücke von Loyang die größte in der Welt in einem einfachen und großen Style, ganz dem der Römerbrücken ähnlich. Ihre Länge soll über 22000′ und ihre Breite 60′ betragen. Sie hat 100 Bogen in vollem Halbkreise, jeder 120′ weit. Ihre Pfeiler fast so breit wie die Bogenweite (ungefähr 100′) haben keine Schutzhäupter, und ragen 60′ über die Wasserfläche des Mittelwassers hervor. Die ganze Öffnungshöhe der Bogen im Lichten beträgt also 120′ zum Durchlassen der Schiffe mit vollen Segeln, und die ganze Höhe der Brücke 150′. Die Brustlehne ist von weißem Marmor mit chinesischen Schnörkeln verziert, und ruht auf einem einfachen und schönen Kranzgesimse, das von Tragsteinen unterstützt wird. Oben auf der Brustlehne liegen beiderseits über den Pfeilern Löwen von schwarzem Marmor 21′ lang, aus einem Stücke gehauen, und alle 20 Pfeiler erhebt sich über der Brückenstraße ein Triumphbogen. Das ungeheure Werk ist von 24′ bis 28′ langen, und 5′ dicken Steinblöcken aus weißen Steinen aufgeführt[36]).

Die Brücke von Marambum in China, merkwürdig durch die Gestalt ihrer Hochbogen, deren Seiten steil wie die gothischen Bogen, ihre Scheitel aber rund sind. Die Länge dieser Brücke überschreitet das Maß von 2000 Fuß. Sie gehört zu den Brücken mit gemischten Bogen. Die Hochbogen haben 24′ Spannungsweite und 20′ Höhe, und wechseln mit vollen Kreisbogen, die 49′ weit sind[37]).

Die Brücke von Fou-hiang-hien in dem Tche-kiang in China, ist wegen der Ähnlichkeit ihres Styles mit dem Style der Römerbrücken, und besonders wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem alten Pons Janicularis merkwürdig. Ihre Länge beträgt nur ungefähr 150′. Sie besteht aus 3 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere ungefähr 40′, ein jeder der beiden äußeren 27′ weit seyn mag. Die Brückenpfeiler ungefähr 10′ breit, sind mit Vorhäuptern versehen, welche nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks zugekantet sind. Die Widerlagen sind sehr stark, und in den Strom hineingebaut. Auf jeder Seite des mittleren Bogens, zwischen ihm und den Bogenschenkeln seiner Nachbarn ist jedesmal über dem Vorhaupte ein Brückenauge in Gestalt eines halbkreisförmig überwölbten Durchganges, gerade wie bei dem alten Pons Janicularis, den wir in Fig. 3 vorgestellt haben, angebracht. Die ganze Brücke fällt in Gestalt eines flachen Bogens sehr steil nach den beiden Ufern hinab[38]).

Die neueren Brücken in China sind theils von Stein, theils von Ziegeln und theils von Holz gebaut, und was ihre Construction angeht, weder kühn, noch musterhaft, noch von lobenswürdiger Festigkeit[39]).

---

33) Ihre Form ist im Aufrisse Fig. 14 versinnlicht. 34) Geometrische Ansichten dieser Brücke vor ihrer i. J. 1768 vorgenommenen Erneuerung findet man bei Gauthey, Pl. IV. Fig. 63, bei Wiebeking Tab. 132, und bei Andern. 35) Der Aufriß einiger Pfeilerweiten der Brücke und ihr Querdurchschnitt, welche wir in Fig. 15 A u. B beifügen, bringt ihre architektonische Form zur Anschauung.

36) Die Form dieses majestätischen Gebäudes haben wir durch Fig. 16 A u. B im Aufrisse einiger seiner Bogen und in einem Querdurchschnitte anschaulich zu machen gesucht. 37) Von der Form dieser Brücke geben wir in Fig. 17 den Aufriß. 38) Eine kleine Abbildung dieser Brücke findet man bei Wiebeking in dessen Wasserbaukunst Tab. 130 unten. Eine größere perspectivische Ansicht mit der umliegenden Gegend, in den Voyages à Peking, Manille etc. faits dans l'intervalle des années 1784 à 1801, par *M. De Guignes.* Planche Nro. 64. 39) Abbildungen einiger solchen Brücken findet man bei De Guignes in dem ang. Werke Pl. Nro. 14, 15 u. 78.

Die Brücke von Barbaruh über den Senderuth in Ispahan, Persiens ehemal. Hauptstadt, ist eine von den 4 Brücken dieser Stadt, deren Pracht, Schönheit und bequeme Einrichtung von den Reisenden so erhoben werden, daß Viele ihren Berichten nicht trauen wollen. Sie soll 2250′ Länge, 156′ Breite, und 120′ Höhe haben. Sie ruht auf 29 ein- und ausgeschmiegten Spitzbogen, sogenannten Wellenbogen, von welchen jeder 50′ weit ist. Die Pfeiler haben die Hälfte der Bogenweite zur Breite, und sind mit Vor- und Hinterhäuptern versehen, die sich in Gestalt eines wagerecht und senkrecht abgeschnittenen Eitheiles an sie anlehnen. Das unter allen Pfeilern gemeinschaftlich fortlaufende Fundament ist bis über das Mittelwasser herausgeführt, und darum unter der Mitte jeder Bogenweite von einem schmalen Kanale zur Erleichterung des Abflusses desselben durchschnitten. Über dieses Grundbett geht mitten unter der Brücke nach der Länge derselben quer durch die Pfeiler ein Gang durch, der ebenfalls in der Form des Wellenbogens überwölbt ist. Die Brückenstraße ist durch eine hohe Mittelmauer, welche nach der ganzen Länge der Brücke hinzieht, in zwei Hälften abgetheilt, wovon die eine dem Volke dient, die andere die beiden Serails verbindet. Die Seitenwege bei der Brustlehne der Brücke, sind von Arcaden in derselben Bogenform wie die Brückenbogen begränzt, und mit unterwölbten Altanen bedeckt, zu welchen man auf 4 Treppen gelangt, deren sich jedesmal eine am Ende eines Bogenganges befindet [40]).

Die Brücke Aliverdichan über den Senderuth in Ispahan, ist von ihrem Erbauer so benant, und von hohem, doch unbestimmtem Alter und großer Schönheit. Ihre ganze Länge beträgt 2230′, nach Chardin aber nur 2136′, ihre Höhe 135′ und ihre Breite 100′, wovon der Mittelstraße 60′, das Übrige den beiden umbauten Fußwegen zukomt. Die Mittelstraße so wie die Fußwege, sind mit Marmor gepflastert, letztere beiderseits von Arcaden in der Wellenbogenform begränzt, und mit zwei über einander liegenden Umgängen bedeckt, zu welchen man auf Treppen in den an jedem Ende der Brücke erbauten 4 runden Thürmen gelangen kann. Diese führen auch unter die Brücke hinab, wo eben so wie bei der Brücke Barbaruh ein Gang nach der Länge der Brücke mitten durch die Brückenpfeiler führt, der aber hier unter den Brückenpfeilern mit einem vollen Bogen überwölbt ist. Die ganze Brücke ist ebenfalls auf 29 Bogen gegründet, die ebenfalls 50 Schuh Spannungsweite, aber eine elliptische Form haben, und folglich gedrückte Bogen sind. Sie entspringen aus viereckigen Pfeilern, die nicht mit Schutzhäuptern versehen, und auch nicht so breit wie die Pfeiler der Brücke Barbaruh sind [41]).

Die Brücken der Italiäner, so wie der andern **gebildeten europäischen Völker** werden wir in dem Fortgange ihrer Ausbildung am besten durch die bekanntesten und merkwürdigsten Exemplare derselben kennen lernen, und diese darum nach der Zeitfolge beschreiben.

Die Brücke zu Vicenza, der Brücke Rialto zu Venedig ganz ähnlich, doch unbedeckt, scheint letzterer zum Vorbilde gedient zu haben. Sie wird von Vielen für ein Werk der Römer gehalten. Sie ist ein einziger flacher Bogen von 95′ Spannungsweite und 28′ Bogenhöhe. Über dem Scheitel des Bogens ist ein kleiner Theil der Brückenstraße in wagerechter Richtung angelegt. Der übrige bei weitem größere Theil senkt sich von hier an nach jedem Ufer in steilem Abfalle auf Stufen hinunter. Die Brücke ist also nur für Fußgänger dienlich. Ihre Brustlehne ist massiv [42]).

Die bedeckte Brücke zu Florenz über den Arno, auch **die alte Brücke, Ponte Vecchio** und **Brücke der Goldschmiede** genant. Eine der schönsten Brücken Italiens, und die erste, wo für die Gestalt der Brückenbogen der sehr flache Bogen über bedeutende Spannungsweite gebraucht wurde. Ihr Bau wurde im J. 1340 nach den Entwürfen des Taddäus Gaddi begonnen, und von dem Stadtbaumeister Neri Fioravanti ausgeführt. — Ihre ganze Länge beträgt 380′. Sie besteht aus 3 flachen Bogen, wovon der mittlere über 92′ und jeder der beiden Seitenbogen über 90′ weit ist. Die Bogenhöhe ist nur 18′ und die Dicke des Bogens im Schlußsteine 5′. Die Bogen fangen gleich über dem Wasserspiegel des Hochwassers an. Sie, nebst dem Bogen der Fleischbrücke in Nürnberg waren das Vorbild der Brücken, die am Ende des 18. Jahrh. in Frankreich erbaut wurden. Die Pfeiler, die nicht gar den vierten Theil der Bogenweite zur Breite haben, sind mit scharfkantigen Vorhäuptern nach der Grundform des gleichschenklichen Dreiecks versehen. Die Brückenstraße ist ganz wagerecht, und ihre Bedeckung besteht in Arcaden in vollem Halbkreise, welche von Pfeilern unterstützt werden. Sie kostete 60,000 Goldgulden [43]).

Die Brücke des alten Schlosses, Ponte di Castel Vecchio, zu Verona über die Etsch, i. J. 1354 erbaut, durch ihren alterthümlichen Styl und durch die große Spannungsweite des einen ihrer Bogen merkwürdig. Sie ist ohne die Thürme, mit welchen ihre Eingänge befestigt sind, 348 veronische Fuß, d. i. etwas über 372 paris. Fuß lang und 24 paris. Fuß breit. Sie besteht aus 3 flachen Bogen, welche ungefähr ¼ bis ⅓ ihrer Weite zur Höhe haben. Der erste hat 151′ 10″ paris. Maßes zur Weite, nimt also mit der Brücke von Cascaux in Frankreich unter den größten steinernen Brückenbogen der Welt den zweiten Rang ein, der andere ist 87′ 8″ und der dritte 74′ 10″ weit. Die 2 Pfeiler haben 38′ 6″ und 19′ 3″ zur Breite. Die Vorhäupter erheben sich als Thürme bis über die Brustlehnen hinauf, und sind gleich der Brustlehne mit Schießscharten versehen.

40) Zur Versinnlichung der Form und der Einrichtung dieser schönen Brücke haben wir in Fig. 18 A u. B eine geometrische Ansicht eines Theils der Brücke und einen Querdurchschnitt derselben entworfen.

41) Einen schönen geometrischen Aufriß eines Theils der Brücke, nebst einem Querdurchschnitte derselben findet man bei Gauthey Tom. I, Pl. III, Fig. 50 u. 49. Einen Aufriß der ganzen Brücke, nebst einem Querdurchschnitte in Umrissen, hat Durand in seinen Recueils des edifices de tout genre etc. Pl. 22 aufgenommen, worin aber in einzelen Theilen einige kleine Verschiedenheiten bemerkt werden.

42) Einen schönen kleinen Aufriß findet man bei Gauthey Tom. I. Pl. I. Fig. 23.

43) Der in Fig. 19 mitgetheilte Aufriß versinnlicht die Form dieses merkwürdigen Gebäudes.

Die Brückenstraße fällt von der Mitte des 1 Bogens an gegen ihre Enden beiderseits ab, und das ganze Gebäude ist von gebrannten Ziegeln aufgeführt [44]).

Die bedeckte Brücke von Pavia über den Ticino. Ein prächtiges Werk der sogenannten neugothischen Architektur, und eine der schönsten und musterhaftesten Brücken der Welt, von Galeazzo Visconti, dem ersten Herzoge von Mailand, um d. J. 1400 erbaut. Sie ist 600′ lang, 70′ breit, 108′ hoch, und hat 7 gothische Spitzbogen, wovon ein jeder 66′ weit und 60′ hoch ist. Zwischen den Bogenschenkeln sind große Brückenaugen nach der Form eines krummlinigen gleichschenklichen Dreiecks angebracht, welche mit den Bogen harmonisch angeordnet, dem ganzen Werke ein ungemein leichtes und schönes Ansehen verschaffen, und dem Abflusse der Hochgewässer große Öffnungen darbieten. Die Bedeckung der Brücke besteht aus mehren Stockwerken, zu welchen man auf Treppen gelangt, die an beiden Enden der Brücke angelegt sind. Die Hauptmasse des ganzen Gebäudes ist aus Ziegelsteinen aufgeführt. Die kleinen Säulen, welche auf jeder Seite der Brückenstraße in doppelter Reihe die Gewölbe der bedeckten Gänge für die Fußgänger unterstützen, sind von farbigem Marmor, ihre Häupter aber, und ihre Fußgesimse von weißem Marmor gebildet. Von gleichem Stoffe sind auch die Balustrade und andere architektonische Theile, und über den Gewölben sind Arabesken mit Vergoldungen auf blauem Grunde [45]).

Die Brücke Molle über die Tiber, 1¼ M. von Rom, auf den noch übrigen alten Brückenpfeilern des Pons Milvius von Papst Nicolaus V. um d. J. 1450 erbaut. Sie ist gegen 600′ lang, doch äußerst schmal, und besteht aus 4 gothischen Spitzbogen, jeder 72′ weit und 3 kreisförmig überwölbten Nebenbogen. Das eine Ende der Brücke hat eine steile Auffahrt, und an dem andern Ende befindet sich ein Thurm, der noch von Belisarius erbaut seyn soll [46]).

Die Brücke Sixtus in Rom über die Tiber, auf der Stelle des Pons Janiculensis von Papst Sixtus IV. 1475—1478 ganz im römischen Style erbaut. Sie ist gegen 350′ lang, hat 4 Bogen in vollem Halbkreise, wovon die 2 mittleren und größten 66′, die 2 andern jeder 60′ weit sind, ist mit scharfkantigen, nach dem gleichschenkligen Dreiecke gebildeten Vorhäuptern versehen, und über dem mittleren Pfeiler ist oben zwischen den Bogenschenkeln ein kreisrundes Brückenauge angebracht. Die Brückenstraße ist über den 2 mittleren Bogen wagerecht, an beiden Enden hat sie eine steile Abfahrt [47]).

Die bedeckte Brücke von Alexandria über den Tanaro in Italien. Ein großes und schönes Gebäude, lange vor 1487 ausgeführt, wo man 4 seiner durch die Anschwellung des Flusses fortgerissene Bogen wieder herstellte. Die Brückenlänge beträgt 690′, die Breite 23′. Sie hat 10 nach einem Kreisbogenstücke, doch nicht sehr flach geformte Bogen von 64′ bis 30′ Spannungsweite. Die Pfeiler meistens ¼ von den Bogenweiten breit, sind mit dreieckigen Vorhäuptern versehen. Die Bedeckung besteht aus einem Dache, welches auf jeder Seite von 62 kleinen Arcaden getragen wird, die in vollem Halbkreise über Weiten von 7¼′ aus Pfeilern entspringen. Das ganze Gebäude ist von Backsteinen, und nur die Bogen und Brückenpfeiler aus Werkstücken erbaut. Der Styl ist in der äußern Ansicht der Brücke, der bedeckten Brücke von Florenz ganz ähnlich [48]).

Die krumme Brücke, Ponte Corvo, über die Melza bei Aquino im Königreich Neapel. Von Stephano del Piombino nach einem Kreisbogenstücke gleich ¼ der Peripherie im Grundrisse angelegt, und mit dem Scheitel gegen den Strom gewendet, um der Brücke durch diese Anordnung einen kräftigeren Widerstand gegen die Gewalt des Stromes zu verschaffen; weil alle an diesem Orte im 14. u. 15. Jahrh. zum Brückenbaue gemachte Versuche durch die Gewalt des Wassers, und durch den schlechten Boden vereitelt wurden. Das Werk wurde von Stephano's Sohne Augustino unter Beihilfe des Veronesers Fra Jocondo im J. 1505 vollendet. Die Brücke ist ungefähr 600′ lang, 42′ breit, und besteht aus 7 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere und größte 88′, die beiden letzten und kleinsten jeder 70′ weit sind. Die Pfeiler haben von 12′ bis 10′ verschiedene ebenfalls symmetrische abnehmende Breiten, und sind mit Vor- und Hinterhäuptern nach der Form eines gleichschenklichen stumpfwinklichen Dreiecks versehen. Das ganze Gebäude ist auf einem gemeinschaftlich durchgehenden Fundamente, als einem Grundbette gegründet, zu dessen äußeren Seiten 12′ bis 15′ lange Steine gebraucht, und durch eiserne Klammern mit einander verbunden wurden, welches die Ursache der ungemeinen Festigkeit dieser Brücke ist, nicht aber die Bogenform im Grundrisse ihrer Anlage, die im Gegentheile eine schiefe Stellung der Brückenpfeiler gegen den Strom hin veranlaßte, und so die Gewalt des Stromes zum Nachtheile der Stabilität der Brücke vermehrte. Übrigens ist diese Brücke in einem einfachen, edeln und großen antiken Style vollendet, und die Brückenstraße hat von der Mitte an gegen beide Enden hin einen starken Abfall [49]).

Die Marmorbrücke zu Florenz über den Arno. Eine der schönsten und kühnsten Brücken der Welt. Ein Werk des Michel Angelo Buonaroti. Ein einziger flacher Bogen, der 130′ weit, folglich der 2te größte in Italien, und einer der größten, nämlich der 8te größte auf der Erde ist. Die Bogenhöhe beträgt 28′ und die Dicke des Bogens im Schlußsteine kaum 5′, so daß das Maß desselben in der Ferne ganz verschwindet. Die Brücke ist 33 bis 34′ breit, und ihrer Länge nach in vollkommen wagerechter Richtung angelegt. Ihre Brust-

44) Die Form der Brücke haben wir im Aufrisse Fig. 20 dargestellt. 45) Die architektonische Form dieser Brücke haben wir in einem Aufrisse Fig. 21 versinnlicht. Weit schöner noch und reicher erscheint dieses Gebäude in dem Aufrisse und Querdurchschnitte, welchen uns Durand in seinem Recueil etc. Pl. 23 davon mittheilt, vielleicht nach der ersten Form des Werkes restaurirt, wovon uns indessen nichts bekant ist. 46) Eine perspectivische Ansicht der Brücke findet man bei Wiebeking in der Wasserbaukunst Tab. 124. 47) Eine perspectivische Ansicht der Brücke s. in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 124.

48) Einen schönen Aufriß derselben findet man bei Gauthey Tom. I. Pl. VIII. Fig. 132. 49) Wir haben die Form dieses schönen Werkes in einem Aufrisse Fig. 22 A, und den Grundriß des gemeinschaftlichen Fundaments und der darauf angelegten Brückenpfeiler in Fig. 22 B entworfen.

lehne ist in Form einer Balustrade ausgeführt, und das ganze Werk ist von Marmor erbaut[50]).

Die Brücke über den Bacchiglione bei Vicenza. Eine der schönsten Brücken in Italien, der Brücke des Augustus zu Rimini ganz ähnlich. Sie ist ein Werk Palladio's aus der Mitte des 16. Jahrh., doch scheint sie nicht mehr zu bestehen, oder gar nicht ausgeführt worden zu seyn. Ihre Länge beträgt 216′, ihre Breite 52′. Von ihren 3 vollen Bogen hat der mittlere und größte 64½′, ein jeder der beiden äußern 52′ zur Weite[51]).

Die Dreifaltigkeitsbrücke zu Florenz über den Arno, die erste Brücke mit gedrückten Bogen in Italien, nach den Entwürfen des berühmten **Bartolomäo Ammanati** im J. 1558 u. f. f. erbaut. Ihre Länge beträgt 340 paris. Fuß. Die Anzahl ihrer Bogen ist 3. Sie haben die Form der Ellipse, deren halbe kleine Axe als Bogenhöhe ⅓ der großen Axe oder der Bogenweite ist. Die Weite des mittleren Bogens ist 100′ eines jeden der beiden andern 84′. Die Brückenpfeiler haben ungefähr ⅕ des mittleren Bogens zur Breite und sind mit Schutzhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks versehen. Das ganze Werk ist von Bruchsteinen, die Stirnbögen von behauenen Steinen aufgeführt[52]).

Die bedeckte Brücke Rialto zu Venedig über den großen Canal, ein weltberühmtes Meisterwerk des Architekten **Anton Conte del Ponte**, einige glauben unter dem Einflusse Buonarotis um d. J. 1560 angefangen, und erst im J. 1591 durch Dionysius Boldo vollendet. Auffallend durch ihre sonderbare Form, allein der Lage und dem Gebrauche entsprechend. Ein einziger Marmorbogen von flacher Form 90′ weit und 19′ hoch, trägt die Brückenstraße beiderseits von Kaufmannsbuden begränzt, die durch Arcaden auf Pfeiler gegründet, alle von Marmor, gebildet werden. Die Brücke führt auf 3 Marmortreppen hinauf und hinab, was ihre sonderbare Form veranlaßt[53]). Die Kosten dieses Werks betrugen gegen 250,000 Kronen.

Die Brücke Felice über die Tiber zwischen Rom und Otricoli. Ein schönes und festes Werk im römischen Style unter Papst Sixtus V. seit 1589 erbaut. Ihre Länge beträgt 370′. Sie besteht aus 4 vollen Bogen, jeder 46′ weit. Die Bogen sind mit Bogensäumen und hervortretenden Schlußsteinen, die Pfeiler mit dreieckigen Vorhäuptern und halbkreisförmig abgerundeten Hinterhäuptern versehen. Ihre Oberpfeiler sind zwischen den Bogenschenkeln mit kreisförmigen Brückenaugen durchbrochen, welche sich ebenfalls durch Archivolten und hervortretende Schlußsteine auszeichnen. Der untere Theil dieser Brücke ist aus Werkstücken, der obere aus Ziegeln erbaut. Die Brückenstraße zieht sich in vollkommen wagerechter Richtung gegen ihre Enden hin fort[54]).

Brücken der Spanier.

Die Toledobrücke zu Madrid über den Manzanares. Ein schönes Werk in einem einfachen großen Style im 13. Jahrh. erbaut. Ihre Länge beträgt 520′. Sie hat 9 Bogen in vollem Halbkreise 32′ weit, und 8 Pfeiler 20′ breit. Die Pfeiler sind mit Vor- u. Hinterhäuptern versehen, die beiderseits halbkreisförmig in Gestalt halbrunder Thürme von 18′ Durchmesser bis zur Brückenstraße hinaufführen, wo sie mit dieser eine gemeinschaftliche Brustlehne einfaßt. Die Richtung der Brücke ist vollkommen gerade und wagerecht[55]).

Brücke von Valenzia über den Guadalaviar, eine der 5 Brücken dieser angenehmen Stadt, ein schönes und leichtes Gebäude. Ihre Länge beträgt 530′. Sie hat 10 äußerst flache Bogen von 40′ Bogenweite, die Bogenhöhe kaum 4′. Die Brückenpfeiler nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks, zugekantet, sind kaum 9′ breit, und die Brückenstraße zieht ihrer Länge nach in wagerechter Richtung über den Fluß hin[56]).

Die Brücken der Engländer.

Die Londonbrücke, oder die alte Brücke über die Themse zu London. Ein großes und schwerfälliges Gebäude, das den Strom gefährlich aufstaut, zum Schaden der Schiffahrt und der Gesundheit der Anwohner hemt und verschlamt; allein wegen seines alten Styles aus dem 12. Jahrh. als historisches Denkmal des Brückenbaues höchst merkwürdig. Sie wurde im J. 1176 unter der Leitung **Peter's**, Predigers von St. Marie Colechärch, eines der berühmtesten Baumeister seiner Zeit, angefangen, und nach dessen im J. 1205 erfolgtem Tode von dreien an seine Stelle erwählten Londner Kaufleuten fortgesetzt, und im J. 1209 beendigt. Ihre ganze Länge beträgt 858′ (915′ engl.), ihre Breite ist 42′. Ursprünglich bestand sie aus 20 Bogen, ohne Zweifel alle, wie jetzt noch die meisten, nach der Form des gedrückten Spitzbogens, wovon man aber wegen der geringen Weite dieser Bogen, und der großen Breite ihrer Pfeiler, die oft der Bogenweite selbst gleich komt, die 2 mittleren nebst dem Mittelpfeiler im J. 1756 abtrug und statt ihrer einen einzigen 67′ weiten (72′ engl.) flachen Bogen erbaute[57]).

Die Brücke bei Oxford über die Cherwel, ein festes und starkes Gebäude, das auch in seinem Baustyle diese Eigenschaften verkündet. Ihre ganze Länge beträgt 520′. Sie besteht aus 9 Bogen, wovon jedesmal 2 in vollem Bogen 30′ weit über einem der zwei Arme der Cherwel erbaut sind, beiderseits von einem auf den Ufern gegründeten nur 10′ weiten, begränzt. Der mittlere ist ein 40′ weiter und 25′ hoher Hochbogen der ebenfalls auf dem Ufer gegründet, beiderseits von den übrigen durch einen langen massiven Straßenwall geschieden ist. Die Brückenstraße zieht in wagerechter Richtung bis zu dem letzten schmalen Bogen an jedem Brückenende fort, über welchem sie sich in einem äußerst starken Ab-

50) Wir haben seine Form in dem Aufrisse Fig. 23 dargestellt. 51) Eine schöne geometrische Ansicht findet man bei Gauthey Tom. I. Pl. 1. Fig. 11. 52) Ihre architektonische Form ist im Aufriße Fig. 24 dargestellt. 53) Diese haben wir in Fig. 25 A u. B durch eine geometrische Ansicht und einen Querdurchschnitt versinnlicht. 54) Ein schöner Aufriß dieser Brücke bei Gauthey Tom. I. Pl. 1. Fig. 9, unter der irrigen Aufschrift: Pont Berguettie.

55) Ihre architektonische Form ist in einem Aufrisse Fig. 26 dargestellt. 56) Ihre architektonische Form haben wir in Fig. 27 abgebildet. 57) Wir haben die Form dieser durch ihre alterthümliche Bauart merkwürdigen Brücke nach den neuesten Untersuchungen und Ausmessungen hier in Fig. 28 durch einen Aufriß derselben dargestellt.

fall nach dem Ufer senkt. Über dem mittleren Bogen und seinen Widerlagen ist sie zu einem schönen von Balustraden umgebenen Altane erweitert, von welchem sie sich beiderseits über den Straßenwall und die folgenden Bogen von einer vollen Brustlehne begränzt fortsetzt. Das ganze Gebäude ist aus Werkstücken aufgeführt[58]).

Die Brücke von Maidenhead über die Themse, zwischen Oxford und Lichfield, ist wegen ihrer Hochbogen merkwürdig. Ihre Länge beträgt ungefähr 475′, ihre Breite 30′. Sie besteht aus 13 Bogen, wovon die 7 mittleren Hochbogen nach halben Ovalen geformt sind, die ihren kleinen Durchmesser zur Weite, und den halben großen Durchmesser zur Höhe haben. Die Spannungsweite des mittleren und größten Bogens beträgt 38′, seine Höhe 24′, wovon die Bogen beiderseits bis zu dem Ende der Brücke an Weite und Höhe abnehmen. Die 3 Nebenbogen an jedem Ende der Brücke sind nach dem vollen Bogen gebildet. Die Pfeiler haben jedesmal ¼ der Spannungsweite zur Breite; die, aus welchen die Hochbogen entspringen, sind mit Vorhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks zugekantet, versehen; jene der Seitenbogen beiderseits auf einem höhern Flußbette gegründet, haben keine Schutzhäupter. Die Brückenstraße senkt sich von dem mittleren Bogen an beiderseits in einer steilen Abfahrt nach den Ufern hin. Über den Hochbogen ist sie mit einer Balustrade, über den Seitenbogen mit einer vollen Brustlehne verwahrt. Das ganze Werk ist von Sandsteinen aufgeführt. Es wurde von der Gemeinde Maidenhead gebaut, und kostete 200,000 Gulden[59]).

Die Brücke von Blenheim in der Provinz Oxford, eine seltsame und sonderbar eingerichtete Brücke über einen Kanal in dem Garten des berühmten Schlosses Blenheim, nach den Zeichnungen des Architekten Joh. Waesbruck für den Herzog von Marlborough zum Andenken des von ihm im J. 1704 bei Hochstett und Blindheim über die vereinigten Baiern und Franzosen erfochtenen Sieges erbaut. — Sie hat 1 nicht sehr flachen Bogen von 92′ Weite, und 2 kleinere Bogen im vollen Kreise, zwischen welchen verschiedene Wohnungen, und andre Gemächer angebracht sind. Das ganze Werk hat eine Länge von 405′ und ist in einem schlechten Style verziert und ausgeführt[60]).

Die Westmünsterbrücke über die Themse zu London. Eine der größten Brücken des 18. Jahrh. und jetzt die nächst größte in England; ein Werk des franz. Architekten de la Belie, in einem großen und ernsten Style vom J. 1738 bis 1750 erbaut. Ihre ganze Länge bis über die Ufermauern hinweg beträgt 1146¼′ (1223′ engl.); ihre Länge zwischen den Ufermauern 1070′, und ihre Breite 45′, wovon 28′ dem Fahrwege, 6¼′ einem jeden der Fußwege, und 2′ auf jeder Seite der Dicke der hohen steinernen Balustraden zukommen. Die Brücke besteht aus 13 größeren Bogen in vollem Halbkreise, welche von dem mittleren fast 72′ weiten beiderseits bis zu jedem der äußeren 51′ weiten symmetrisch abnehmen, und an jedem Ende der Brücke aus einem kleinen, welcher nur 21′ weit ist. Gleichergestalt nimt auch die Breite der Brückenpfeiler beiderseits von 16′ bis zu 11′ ab. Die Vorhäupter der Pfeiler sind nach dem gleichschenklichen Dreiecke zugekantet, und über jedem erhebt sich ebenfalls, wie über einem Theile der Vorhäupter der Londonbrücke ein Oberbau bis zur Brückenstraße, wo jedesmal auf demselben ein Häuschen, in der Form eines halben Achteckes gegen die Brückenstraße hin offen und oben mit einem halben Walmgewölbe bedeckt, angebracht, und mit Ruhebänken versehen ist. Über diesen Ruhenischen sind die Lampen zur Erleuchtung der Brücke angebracht, und das Brückengeländer, welches sich an diese Nischen anschließt, besteht aus einer 7′ bis 8′ hohen steinernen Balustrade. Die Brückenstraße hat von der Mitte an gegen beide Enden hin einen sanften Abhang, ihre Enden selbst aber fallen über den letzten kleinen Bogen sehr steil ab. Das ganze Gebäude ist von behauenen, harten Portlandssteinen aufgeführt, und die Gewölbsteine sind so behauen, daß sie nicht scharfkantig aufeinander liegend das Ausspringen der Kanten veranlassen, sondern abgerundet selbst an der inneren Wölbungsfläche dem Auge ein bäurisches Werk darstellen. In den beiderseitigen Widerlagen sind Treppen angebracht, auf welchen man zur Themse hinabsteigen kann. Die Baukosten beliefen sich nach Vollendung des ganzen Gebäudes auf 389500 Pfd. Sterling[61]).

Die Brücke über den Taff, in der Grafsch. Glamorganshire in England. Von dem kühnen Mauermeister Will. Eduard 1756 ganz von Backsteinen erbaut, nachdem ihm der Bau zuvor dreimal eingestürzt war. Sie besteht aus 1 einzigen flachen Bogen 132′ weit und 33′ hoch, welcher also der weiteste steinerne Brückenbogen in England, unter den übrigen bekannten der Erde aber vom 7ten Range ist. Über jedem Schenkel des Bogens sind 3 kreisrunde Brückenaugen angebracht, welche den Zweck hatten, den Druck der Bogenschenkel auf die Widerlage zu vermindern. Ihnen schreibt man das endliche Gelingen dieses Werkes nach vorhergegangenem dreimaligen Einsturze zu[62]).

Die Brücke Essex zu Dublin in Irland, über den Liffy, vom Architekten Simple 1757 erbaut. Ist in Form und Verzierung der Westminsterbrücke zu London fast ganz ähnlich, doch lange nicht so groß als jene. Ihre Länge beträgt 255′. Ihre 5 vollen Bogen haben von 45′ bis 32′ Spannungsweite, und die Breite der Brückenpfeiler ist ¼ der Bogenweite[63]).

Die Brücke von Shrewsbury über die Severn. Ein zierliches und stolzes Gebäude, allein unbequem und mit schlechter Architektur beladen. Ihre ganze Länge beläuft sich auf 420′, ihre Breite ist 27′. Sie

58) Wegen der eigenthümlichen Bauart dieser Brücke haben wir einen Aufriß ihrer Form in Fig. 29 beigefügt. 59) Eine geometrische Anschauung dieser Brücke findet man in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 132. 60) Der eigenthümlichen und seltsamen Anlage wegen fügen wir in Fig. 30 eine geometrische Ansicht derselben bei.

61) Wir haben die Form dieser berühmten, rücksichtlich der Fortschritte des Brückenbaues in England höchst merkwürdigen Brücke in Fig. 31 durch einen Aufriß derselben versinnlicht. 62) Geometrische Ansichten dieser Brücke finden sich bei Durand im Recueil etc. Pl. 23 bei Gauthey Tom. I. Pl. II. Fig 23, und in der Berliner Sammlung von Aufsätzen die Baukunst betreffend. Jahrg. 1806. II. Bd. p. 70. 63) Ein Aufriß s. bei Gauthey Tom. I. Pl. II. Fig. 29.

besteht aus 7 Bogen in vollem Halbkreise, wovon der mittlere 55′ weit ist, die übrigen beiderseits symmetrisch abnehmend schmäler und niedriger werden, so daß ein jeder der beiden äußersten 37′ zur Weite hat. Die Pfeilerweite beträgt jedesmal ungefähr ⅙ der Bogenweite, und die Vorhäupter sind nach einem gleichschenklichen Dreiecke zugekantet. Die Brückenstraße senkt sich von der Mitte an in sehr steilen Absahrten nach den Ufern hin, und ihre Brustlehne ist als Balustrade ausgeführt. Das ganze Gebäude besteht aus Werkstücken [64]).

Die Blackfriarsbrücke oder Schwarzmönchenbrücke über die Themse in London. Eine der größten und schönsten Brücken in England, in ihrem Style der neuen Strandbrücke ziemlich ähnlich. Ein Werk des Architekten Robert Mylne im J. 1760 angefangen und 1770 vollendet. Ihre Länge bis zum Anfange der beiderseitigen Erweiterung ihrer Straßenenden beträgt 933′ (995′ engl.), ihre ganze Länge bis über die beiden äußersten Geländerpfosten hinweg 966′ und ihre Breite 42′, wovon 26½′ der Fahrstraße, 6¼ jedem der beiden Seitenwege, das Übrige den beiderseitigen Brustlehnen zukömt. Sie hat 9 flache Bogen, die etwas mehr als ¼ der Bogenweite zur Höhe über der Sehne haben. Die Bogenweite nimt vom mittleren größten Bogen beiderseits bis zum äußersten kleinsten von 92′ bis 68′ symmetrisch ab. Die Breite der Brückenpfeiler ist zwischen ⅕ und ¼ der Bogenweite. Ihre Vor- und Hinterhäupter laufen in der Basis nach einem Wellenbogen aus, und ihr Obertheil ist halbkreisförmig zugerundet. Über jedem erhebt sich ein Säulenpaar mit seinem Gebälke, das einen Balkon unterstützt. Der Kranz des Gebälkes ist mit Tragsteinen geschmückt, und setzt sich nebst dem Friese durch die ganze Brückenlänge hin als Gurtgesims fort. Die Brückenstraße ist von einer schönen steinernen 4′ hohen Balustrade begränzt. Sie hat von dem mittleren Bogen an über seine beiderseitigen Nachbarn hinweg eine sehr sanfte kaum fühlbare Abfahrt, von hier an aber fällt sie beiderseits über die 3 letzten Bogen hinweg in einem ziemlich starken Abschusse nach den Ufern hin. An den Ufermauern und an den Seiten der in den Fluß vorspringenden Widerlagen hin, führen Treppen von jeder Seite unter den Endbogen der Brücke hinab. Die Erbauung des ganzen Werkes kostete 152840 Pfund Sterling [65]).

Die Brücke bei Perth in Schottland, über den Tay; ein großes und schönes Werk 1760—70 von dem berühmten Architekten Smeaton aufgeführt. Ihre ganze Länge beträgt 850′ (906′ engl.), ihre Breite über 24′. Sie besteht aus 9 Bogen, wovon der mittlere über 72′ weit ist.

Die Brücke von Lancaster ist eine der schönsten Brücken in England, in einem edeln und reichen Style vollendet. Ihre Abmessungen sind uns bis jetzt nicht bekant geworden. Sie besteht aus 5 flachen Bogen die sich doch dem vollen Bogen nähern, und ihre Pfeiler sind mit halbkreisförmig zugerundeten Vorhäuptern versehen. Über jedem erhebt sich ein toskanisches Säulenpaar, das mit seinem Gebälke und Giebel eine, jedesmal zwischen den Bogenschenkeln der Brückenbogen angebrachte Nische krönt. Das Gurtgesims der Brücke setzt sich im Style des toskanischen Säulengebälkes fort, und über jedem Giebel erhebt sich bis zur Brustlehne der Brücke ein Oberbau. Diese Oberbaue sind wahrscheinlich eben so viele Brückenbalkone, zwischen welchen sich die Brustlehne in Form einer Balustrade fortsetzt [66]).

Die Brücke von Henneley über die Themse. Eine kleinere aber schöne Brücke, einfach und edel verziert. Sie wurde im J. 1784 erbaut, ist 237′ lang, und hat 5 Bogen in vollem Halbkreise, von 40′ bis 30′ Spannungsweite, nach beiden Enden hin abnehmend. Die Bogen sind mit Bogensäumen verziert, welche von sogenannten Sparrenköpfen unterstützt werden. Die Brückenpfeiler haben ⅙ der Bogenweite zur Breite, und ihre Schutzhäupter kreisförmig abgerundet, verjüngen sich etwas gegen oben. Die Brückenstraße hat von der Mitte an eine etwas starke Abfahrt nach den Ufern hin [67]).

Die Brücke von Kew über die Themse. Ein schönes Werk des 18. Jahrh., 312′ lang mit 5 Bogen in vollem Halbkreise von 58′ bis 40′ Spannungsweite, die Pfeilerbreite kaum ⅙ der Bogenweite. Die Schutzhäupter halbkreisförmig abgerundet, ragen bis unter das Gurtgesims hinauf. Die Brückenstraße hat von der Mitte an gegen beide Enden hin eine starke Abfahrt, und ist mit einer Balustrade verwahrt [68]).

Die zwei neuesten und merkwürdigsten englåndischen Brücken sind:

Die Brücke von Dunkelden über den Tay in Schottland. Eine der schönsten steinernen Brücken Großbritanniens, durch ihre verständige Construction und eigenthümliche architektonische Anordnung merkwürdig. Ein Werk Telford's aus dem ersten Zehntel des gegenwärtigen Jahrh. Ihr Bau wurde im J. 1809 beendigt. Ihre ganze Länge von einem Ende der Brustlehne bis zum andern beträgt 635′ (677′ engl.), ihre Breite 25′ 8″. Sie besteht aus 5 Hauptbogen nach der Form des flachen Bogens, der ¼ seiner Spannungsweite zur Bogenhöhe über der Sehne hat, und aus 2 in vollem Bogen überwölbten Nebenbogen. Der mittlere Hauptbogen ist über 84′ weit (90′ engl.), ein jeder seiner beiden Nachbarn fast 79′, ein jeder der folgenden über 69′. Von den Nebenbogen hat jeder 20′ zur Weite. Der größte Bogen ist im Schlußsteine kaum 3′ stark. Um die Bogenschenkel von dem Drucke der Baumasse zu befreien, ist der Raum zwischen ihnen größtentheils hohl gelassen. Statt der vollen Ausmauerung sind zwei nach der Länge der Brücke parallellaufende Stützmauern zwischen den Bogenschenkeln bis zur Höhe der Schlußsteine aufgeführt, und über ihnen ist eine Bedeckung von Steinplatten angebracht. Vor- und Hinterhäupter sind nach der Grundform des gleichschenklich-rechtwinklichen Dreiecks zuge-

64) Die Form dieser Brücke ist in Wiebelings Wasserbaukunst Tab. 132 in einem deutlichen Aufrisse zu sehen. 65) Eine richtige doch etwas undeutliche geometrische Ansicht dieser schönen Brücke nebst dem Grundrisse eines ihrer Enden hat Wiebeking Tab. 129 links unten mitgetheilt.

66) Ein geometrischer Aufriß des schönen Gebäudes ist in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 132 zu sehen. 67) Ein deutlicher kleiner Aufriß dieser Brücke ist in Gautbey's Traité, Tom. I. Pl. II. Fig. 32 zu finden. 68) Die Form der Brücke zeigt unser Aufriß Fig. 32.

kantet, und über jedem erhebt sich bis zur Höhe der Brustlehne ein halbrunder Oberbau in Gestalt eines schlanken Thürmchens, auf dessen Verdachung der eiserne Lampenträger befestigt ist. Kreuzförmige Vertiefungen im Mauerwerke zeichnen die Thürmchen und Widerlagen aus. Die Brückenstraße über dem mittleren Bogen in wagerechter Richtung angelegt, fällt von da nach den beiderseitigen Ufern hin stark ab, und ist mit voller Brustlehne versehen[69]).

Die Strandbrücke oder Waterloobrücke über die Themse in London. Die neueste, größte, schönste und musterhafteste Brücke Englands, und eine der schönsten und größten Brücken Europa's, 1814 bis 1817 von Rennie entworfen und ausgeführt. Ihre Länge bis über die beiderseitigen mit Architektur decorirten Uferpfeiler hinweg, oder von einem Ende der Brustlehne bis zum andern, beträgt gerade 1200′ (1280′ engl.), ihre Breite 43′, wovon dem Fuhrwege $26\frac{1}{2}$′, einem jeden der Fußwege $6\frac{1}{2}$′, und der Dicke der beiderseitigen Brustlehne jedesmal 1′ $10\frac{1}{2}$″ zukommen. Die Brücke besteht aus neun nach der Korbbogenform gedrückten Bogen, jeder $112\frac{1}{2}$′ weit (120′ engl.) und $\frac{1}{4}$ der Bogenweite hoch. Die Dicke der Bogen im Schlußsteine ist $\frac{1}{18}$ der Spannungsweite. Alle Bogen sind zur Verminderung des Druckes auf die Pfeiler durch umgekehrte Wölbungen gegenseitig mit einander verbunden. Die Stirnbogen sind von grobkörnigem an Feldspath reichem Granite aus Wales erbaut, das übrige Gewölbe besteht aus gelblichem, feinkörnigem schottischem Sandsteine von mittlerer Tragkraft. Die Steine der Stirnbogen berühren sich nicht scharfkantig, sondern sind beiderseits auf einen Zoll abgekantet. Zur Ersparung des Mauermaterials und zur Verminderung des Druckes auf die Bogenschenkel sind die Räume zwischen ihnen auf ähnliche Weise wie bei der Brücke von Dunkelden hohl gelassen, und die volle Ausmauerung hier jedesmal durch sechs nach der Länge der Brücke parallellaufende Stützmauern ersetzt, welche in Gestalt von Pfeilern bis zur Höhe der Schlußsteine von Backsteinen aufgeführt, und oben mit 8″ dicken Platten überlegt sind. Die Brückenpfeiler sind $\frac{1}{4}$ der Bogenweite breit. Ihr Inneres ist von dem ebenbeschriebenen schottischen Sandsteine, ihr Äußeres aber von grobkörnigem Granite aus Wales. Ihre Vor- und Hinterhäupter sind nach der Form des gothischen Spitzbogens zugekantet. Über jedem erhebt sich ein Säulenpaar mit seinem Gebälke, dessen Hauptgesims mit Kragsteinen verziert, sich nebst dem Friese nach der ganzen Länge der Brücke fortsetzt und das Gurtgesims derselben bildet. Der Styl des Werkes ist dem der Blackfriarsbrücke ähnlich, doch reiner und edler und die ganze Brücke ihrer Länge nach in wagerechter Richtung angelegt. Das Regenwasser wird auf eine musterhafte Weise von der Brückenstraße durch cylinderförmige in dem Innern der Pfeiler gemauerte Röhren in den Fluß hinabgeleitet. Beiderseits von den Widerlagen führen durch die Ufermauern Treppen zu dem Strome hinab, deren Ausgang auf der Stromseite mit Säulenlauben begränzt ist. Der Bauüberschlag dieses großen Werkes beläuft sich auf 800,000 Pfd. Sterling, welche von einer zu diesem Ende zusammengetretenen Gesellschaft gegen künftige Beziehung des Brückengeldes vorgeschossen wurden[70]).

Brücken der Teutschen.

Die Brücke von Kösen bei Naumburg über die Saale. Eine der ältesten noch bestehenden Brücken in Teutschland, ein Werk aus dem 11. Jahrh. Ihre Länge beträgt 288′. Sie besteht aus 8 Bogen, wovon die 5 mittleren nach dem gothischen Spitzbogen, die 3 anderen nach dem Halbkreise geformt sind. Die Bogenweite ist mehrentheils 24′ und $25\frac{1}{2}$′. Die Brückenpfeiler haben fast die Hälfte der Bogenweite zur Breite, und sind mit runden Vorköpfen versehen. Die Brückenstraße hat von der Mitte an eine steile Abfahrt nach beiden Enden[71]).

Die Brücke von Regensburg über die Donau. Eine der 3 größten Brücken in Teutschland, und unter ihnen als die stärkste berühmt. Sie wurde von Heinrich dem Stolzen, Herzoge in Baiern, und von den Bürgern zu Regensburg im J. 1135 angefangen, und der Bau im J. 1146 beendigt. Ihre ganze Länge beträgt nach den neuesten Messungen 1072′ ihre Breite 24′. Die Brückenstraße hat von der Gegend der Mitte an gegen ihre beiden Enden hin, eine steile Abfahrt, und zieht überdies noch von derselben Gegend an in zwei Armen oder Richtungen, die einen Winkel mit der Spitze gegen den Strom bilden, nach den Ufern hin. Sie ist auf 15 Bogen gegründet, wovon die 3 mittleren volle, und die übrigen flache Bogen, doch nicht sehr weit von dem Halbkreise entfernt sind; die 2 Endbogen aber zum Theil vermauert, ihre ursprüngliche Größe verloren haben. Die Bogen sind von 57′ bis $35\frac{1}{2}$′ Spannungsweite abnehmend, unregelmäßig nach der Länge der Brücke vertheilt. Die Pfeiler haben von 20′ bis 24′ verschiedene Breiten, und ihre Vor- und Hinterhäupter sind nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks zugekantet. Die Fundamente der Pfeiler sind mit weitläufigen Vorbauen versehen, wie man sie an keiner andern Brücke der Erde sieht. Das ganze Gebäude ist aus roh behauenen Bruchsteinen mit großer Festigkeit gemauert, nur die Stirnen der Bogen, die sichtbaren Wölbungsflächen, und das Äußere der Pfeiler nebst den Schutzhäuptern sind von Werkstücken erbaut, die Schutzhäupter selbst aber mit rohen Bruchsteinen bedeckt. Die Brustlehne ist aus aufgestellten Steinplatten gebildet, welche mit eisernen Klammern, in Blei gegossen, mit einander verbunden sind. Über dem fünften Brückenpfeiler führt seitwärts an der Brücke eine

69) Wir haben die Form dieser durch den eigenthümlichen Charakter ihres Styls merkwürdigen Brücke in Fig. 33 A u. B durch einen Aufriß und durch Querdurchschnitte nach den neuesten Aufnahmen des Baudirektors Wiebeking versinnlicht.

70) Wir haben die architectonische Form dieser schönen und musterhaften Brücke in Fig. 34 A durch eine geometrische Ansicht derselben nach der neuesten Aufnahme des Baudirektors Wiebeking zur äußeren Anschauung gebracht, und zur weiteren Versinnlichung unserer Beschreibung einen Querdurchschnitt gerade vor den Widerlagen genommen in Fig. 34 B beigefügt. 71) In dem Aufrisse Fig. 35 haben wir die Form dieser alten Brücke vorgestellt.

hölzerne Brücke als schiefe Ebene angebracht, auf die darunter liegende kleine Insel hinab [72]).

Die Mainbrücke zu Würzburg. Ein altes und festes Gebäude, in einem einfachen und großen Style, der Toledobrücke zu Madrid sehr ähnlich. Sie ist im 13. und 14. Jahrh. erbaut, in der Folge aber sehr verschönert. Ihre Länge beträgt 465′ und erstreckt sich über 10 volle Bogen, jeder 31′ weit. Die Pfeiler beiderseits in halbkreisförmigen Schutzhäuptern vorspringend, haben die Hälfte der Bogenweite zur Breite. Die Vorsprünge steigen in Gestalt halber Cylinder bis zur Brückenstraße hinauf, wo sie mit ihr durch eine gemeinschaftliche volle Brustlehne umfaßt werden. Über 12 Vorsprüngen ist jedes Mal das Standbild eines Heiligen in außerordentlicher Größe aufgestellt, welche doch den Fußgängern noch hinlänglichen Raum zur Benutzung der Baltone übrig lassen. Dieses geschah im Anfange des 18. Jahrh. und trägt sehr viel zur Verschönerung der Mainbrücke bei. Die Brückenstraße hat von ihrer Mitte an eine ungemein sanfte Abfahrt nach ihren Enden, und das ganze Werk ist nebst den Statuen aus einheimischen Sandsteinen verfertigt [73]).

Die prager Brücke über die Moldau. Nach der heil. Geistesbrücke und der Brücke de la Guillotière in Lyon die größte in Europa, von Karl IV. erbaut, welcher im J. 1358 den ersten Stein dazu legte, allein erst im 18. Jahrh. unter Karl VI. gänzlich vollendet. Ihre Länge beträgt 1645′. Sie ist also 879′ kleiner als die heil. Geistesbrücke und 287′ größer als die Elbbrücke in Dresden, viel schöner als die erstere, doch bei weitem nicht so schön wie die letztere. Ihre Breite ist 34′. Sie besteht aus 18 Bogen in vollem Halbkreise, wovon die meisten gegen 70′ Weite haben. Die Bogen sind aus Werkstücken erbaut, und mit Bogensäumen eingefaßt. Das übrige Mauerwerk ist von Bruchsteinen ganz außerordentlich fest, und kaum zerstörbar. Aus den ziemlich breiten Brückenpfeilern entspringen Bilderstühle, auf welchen 1709 und 1710 acht und zwanzig Standbilder, von den besten Meistern verfertigt, aufgestellt wurden, und der Brücke eine ungemeine Schönheit geben. Unter diesen zeichnet sich besonders die Statue des heil. Johannes von Nepomuk aus, welche ganz von Metall 20 Centner schwer ist. Sie soll sich an der nämlichen Stelle befinden, wo König Wenzel diesen Priester über die Brücke hinab in den Fluß stürzen ließ. Die Vorköpfe der Brückenpfeiler sind nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks zugekantet, und die Brückenstraße hat von der Gegend der Mitte an gegen beide Enden eine sanfte Abfahrt [74]).

Die Fleischbrücke in Nürnberg über die Pegnitz, merkwürdig wegen ihres kühnen flachen Bogens, als eines der ersten dieser Art, zugleich auch des einzigen in Teutschland, und wegen der unwandelbaren, selten mit solchen Werken verbundenen Festigkeit. Sie wurde von dem berühmten Peter Karl von Nürnberg (von Helling bei Nürnberg), demselben, der auch zu Heidelberg auf dem Schlosse die Decke des Saales im sogenannten dicken Thurme frei ohne Mittelsäule über eine Weite von 100 nürnberger Fuß, oder 93¼ paris. Fuß, erbaute, entworfen, im J. 1597 angefangen, und im J. 1600 vollendet. Dieser berühmte Bogen ist 97¼ nürnb. Stadtschuh, d. i. über 91 par. Fuß weit, und mehr nicht als 13 Nürnbg, d. i. etwas weniges über 12 paris. Fuß hoch. Seine Dicke im Schlußsteine beträgt nur 4′ Nürnb., d. i. 3′ 8″ Paris. und seine Tiefe, nämlich die Breite der Brücke 50′ Nürnb. oder 46′ 9″ Paris. Der Bogen fängt zunächst an der Wasserfläche des Hochwassers an. Die Steinfugen sind nach dem Mittelpunkte des Bogens gerichtet, das Material selbst aber rother Sandstein, der nur geringe Festigkeit hat. Dahingegen sind die Widerlagen ungemein stark und haben an jedem Brückenende über 38′ paris. zur Länge; die Grundlage besteht aus 377 unter den Widerlagen senkrecht und 104 hinter den Widerlagen schräg eingerammter Pfähle; ja zwischen diesen Hauptpfählen wurden noch 1085 kleinere Füllpfähle eingetrieben. Zur ganzen Brücke hat man 4628 große Werkstücke gebraucht, und obgleich der Taglohn eines Zimmermanns und eines Steinhauers nur 15 Xr. betrug, so kostete das Werk dennoch 82,127 Fl., wovon dem Baumeister Karl 13,000 Fl., für die geführte Aufsicht bezahlt wurden. Diese Brücke hat nebst den Bogen der bedeckten Brücke zu Florenz über den Arno, den Brücken, die gegen das Ende des 18. Jahrh. in Frankreich erbaut wurden, zum Vorbilde gedient. — Doch stellt ihre Brückenstraße keine wagerecht fortlaufende ungebrochene Linie dar, sondern fällt von der Mitte nach beiden Straßen hin ab. Wir haben die architektonische Form dieser merkwürdigen Brücke und ihre Construction in einem Aufrisse Fig. 36 versinnlicht [75]).

Die Sternbrücke zu Weimar über den Ilmfluß, wegen der Brückenaugen merkwürdig, die hier zum erstenmale an den Brücken der Neueren vorkommen. Der fürstliche Baumeister Wilhelm Richter, welcher diese Brücke im J. 1653 an einem gefährlichen Orte aufführte, brachte sie zwischen den Bogenschenkeln an, um die Standhaftigkeit des Gebäudes zu sichern. Die Länge der Brücke beträgt ungefähr 190′. Sie besteht aus drei flachen Bogen, die doch fast Halbkreise sind, 47′ 9″ zur Weite und 22′ 6″ zur Höhe haben. Die Pfeiler sind mit Vorhäuptern versehen, und die Brückenaugen über ihnen haben eine ovale Form, deren Höhe von 10′ nach der Höhe der Brücke und die Breite von 7′ 10″ nach der Länge der Brücke angeordnet ist [76]).

---

73) Einen richtigen Aufriß, nebst Grundriß und Querdurchschnitt dieses großen Werkes, kann man in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 132, und eine schöne perspectivische Ansicht desselben, mit umliegender Gegend aus dem 17. Jahrh. in *Merian's Topographia Bavariae* nachsehen. 73) Schöne perspektivische Ansichten aus dem 17. Jahrh. findet man in *Merian's Topographia Franconiae*, und zwei Abbildungen derselben von zwei verschiedenen Seiten aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhund. bei Oberthür im Taschenbuche für die Geschichte, Topographie und Statistik vom Jahre 1796. 74) Geometrische Ansichten dieses großen Werkes, findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. III. Fig. 40 und bei Wiebeking in der Wasserbaukunst Tab. 13.

75) Eine schöne perspektivische Ansicht derselben findet man von Merian in Topographia Franconiae. 76) Eine Abbildung

Die ABCBrücke, oder Karlsbrücke zu Nürnberg über die Pegnitz, gehört unter **die schönen und merkwürdigen** Brücken Teutschlands. Sie wurde von K. Karl VI. erbaut, der um d. J. 1720 den ersten Stein dazu legte, und im J. 1728 vollendet. Ihre Länge von dem einen Ende der Brustlehne bis zum andern beträgt ungefähr 100′. Ihre Breite 17′. Sie besteht aus zwei gedrückten Bogen, nach der Korbbogenform, die ersten und einzigen dieser Art in Teutschland, jeder 43′ weit, die Bogenhöhe etwas mehr als $\frac{1}{4}$ der Spannungsweite. Der Brückenpfeiler hat etwas mehr als $\frac{1}{4}$ der Bogenweite zur Breite. Er ist mit dreieckigem Vorhaupte und halbkreisförmig abgerundetem Hinterhaupte versehen, über welchen sich jedesmal ein halbrunder Oberbau mit einer Nische, und darüber zu jeder Seite der Brückenstraße ein Obelisk erhebt. Die Brückenstraße ist ihrer Länge nach ganz wagerecht, ohne alle Auffahrt angelegt. Das Material der Brücke ist rother Sandstein [77]).

Die Brücke von Zwettau bei Torgau über die alte Elbe, ein großes und festes Gebäude. Im J. 1730 von August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen erbaut. Ihre **Länge** beträgt 690′. Sie hat 12 Bogen in vollem Halbkreise, wovon die beiden mittleren und weitesten ein jeder 46′, die beiden äußersten und kleinsten, ein jeder 33′ weit sind. Die Pfeiler springen nach der ganzen Höhe der Brücke vor, sind aber nur abwechselnd mit dreieckigen Vorköpfen versehen. Die Brückenstraße hat von der Mitte über dem mittleren Pfeiler an gegen beide Enden eine äußerst steile und unsichere Abfahrt [78]).

Die Elbbrücke zu Dresden. Eine der **schönsten und größten Brücken in Europa;** — aus dem alten im 12. Jahrhundert durch den berühmten teutschen Baumeister **Matthäus Fotius** erbauten großen Brückenwerke zur jetzigen schönen Elbbrücke in den Jahren 1727 bis 1732 von dem sächsischen Architekten **Matthäus Pöpelmann** umgestaltet. Ihre **Länge** beläuft sich auf 1358′ und wird also nur von drei bis vier andern Brücken Europas, nämlich von der heil. Geistesbrücke in Lyon um 1166′, von der Brücke de la Guillotière daselbst um 397′, von der prager Brücke um 287′ und von der Brücke über die Loire zu Tours um 22′ übertroffen. Da hingegen übertrifft sie alle diese an Schönheit. Die Brücke von Tours allein kann ihr wegen ihrer eleganten Ausführung, aber nicht rücksichtlich der Festigkeit an die Seite gestellt werden. Die ganze Breite der Brücke beträgt 35′. Die Brückenstraße, einer der herrlichsten Spaziergänge in der Welt, steigt von beiden Ufern nur etwas, fast unfühlbar bogenförmig an, und ist zwischen den Geländern 32′ breit, wovon 23′ 4″ dem Fahrwege, und 4′ 4″ einem jeden der erhöhten Fußwege zukommen. Sie ruht auf 18 Bogen in vollem Halbkreise, die von 58′, $51\frac{1}{2}$′, 50′ u. s. w. bis 37′ Spannungsweite abnehmend, unregelmäßig durch die Brückenlänge hin vertheilt sind, doch so, daß wenigstens die größeren zum Theil um die Mitte der kleinsten beiden Enden der Brücke zu liegen kamen. Die gewaltigen Brückenpfeiler sind manchmal so breit, wie die Bogen selbst, und ihre abgerundeten Vor- und Hinterhäupter reichen bis zur Brückenstraße hinauf, wo sie höchst angenehme, mit Ruhebänken versehene Balkone bilden, das Gurtgesims der Brücke wird von großen Tragsteinen unterstützt, und das Brückengeländer ist ein leichtes schönes Gitterwerk aus eisernen Stäben, das um die Balkone her mit Bilderstühlen abwechselt, auf welchen sich Urnen erheben. Auf einem dieser Balkone ist ein schönes Denkmal der Frömmigkeit, ein Heiland am Kreuze aus Bronce, reich vergoldet über einem Calvarienberge aufgestellt. Das Metall wiegt 33 Centner, und das ganze Monument hat eine Höhe von 40′. — Schon im J. 1119 wurde der Bau dieser Brücke angefangen, nachher aber unterbrochen. Doch im J. 1173 durch den Baumeister Fotius fortgesetzt, und im J. 1222 beendigt. Wegen der zu großen Breite ihrer Pfeiler und der geringen Öffnungsweite der Bogen, mußte die Brücke öfters vom Hochgewässer leiden, besonders in den Jahren 1342 und 1571, wo jedesmal mehre ihrer Pfeiler von den aufgestauten Fluthen unterspült, zusammenstürzten, wo sie dann auch immer wieder hergestellt, und dauerhafter als vorher erbaut wurden; ja im J. 1573 stieg der angeschwollene Strom bis über die Brückenstraße hinweg. Ursprünglich war ihre Länge noch bedeutender, und umfaßte 24 Pfeiler und 23 Bogen. Allein als man im 16. u. 17. Jahrh. mit Vergrößerung der Festungswerke bis an die Elbe rückte, wurden fünf ihrer Bogen bei ihrem Ende gegen die Neustadt verschüttet, worauf Kurfürst August, der Polen König, sie durch Pöpelmann erneuern ließ. Pöpelmanns Werke an dieser Brücke sind aber folgende: die Vor- und Hinterhäupter, die mit einer Bedachung versehen nur etwas weniges über den Anfang der Bogen reichten, führte er bis zur Brückenstraße hinauf, erweiterte die Brücke durch Anbringung des großen Kranzgesimses, das er durch Tragsteine unterstützte; er legte die Balkone und das schöne Brückengeländer an, und erhob das hohe Denkmal des Kreuzes. Das ganze Werk ist aus hartem Sandstein ganz von Werkstücken erbaut [79]). Im Kriege 1813 wurden zwei ihrer Bogen vom französischen General Regnier gesprengt, nachher aber wieder hergestellt.

Die Brücke von Heidelberg über den Neckar. Eine der schönsten Brücken in Teutschland, ein großes Gebäude in einem einfachen und edeln Style, von dem kurpfälzischen Bauinspektor **Matthäus Mayer** 1787 und 1788 aufgeführt. Ihre Länge zwischen den beiderseitigen Ufermauern beträgt 604′, ihre Breite 24′, wovon dem Fuhrwege 17′, einem jeden der Fußwege 2′, und der Dicke der Brustlehne auf jeder Seite $1\frac{1}{4}$′ zukommen. Gegen beide Enden hin verengt sich die Brücke bis zu 17′, so daß der ganzen Breite der Straße einschließlich der Fußwege im Lichten nur $15\frac{1}{4}$′ zukommen. Sie

---

dieser Brücke s. in der berliner Samlung von Aufsätzen die Baukunst betr., Jahrg. 1806 2r Bd. S. 72. 77) Die Form der Brücke ist richtig in einer schönen geometrischen Ansicht in **Wiebekings** Wasserbaukunst Tab. 131 gezeichnet. 78) Einen schönen Aufriß dieser Brücke findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. III. Fig. 42, auch b. **Wiebeking** Tab. 132.

79) Die Form dieser berühmten Brücke ist durch einen Aufriß in Fig. 37 versinnlicht.

besteht aus 9 flachen Bogen, die doch dem vollen Bogen ziemlich nahe kommen. Der mittlere hat eine Weite von 68′, ein jeder seiner zwei Nachbarn 67′, die darauf folgenden gegen das eine Ende der Brücke, sind 65′, 35′, 24′ 9″ und die gegen das andre Ende derselben 67′, 60′ und 38′ weit. Die Dicke der Bogen im Schlußsteine ist von 3′ bis zu 2′ verschieden. Die Pfeilerbreiten nehmen von 16′ 9″ einerseits bis zu 8′ andrerseits bis zu 9¼′ ab. Die Vorhäupter der zwei mittleren Pfeiler und des letzten nächst jedem Brückenende sind nach einem gothischen Spitzbogen zugekantet, die übrigen vier nach dem gleichschenklichen Dreiecke geformt. Die Hinterhäupter aber sind alle nach einem sehr flachen Bogenstücke abgerundet. Über den drei mittleren Bogen ist die Brücke ihrer Länge nach in wagerechter Richtung angelegt, und hier beiderseits mit einer vollen steinernen Brustlehne und über jeder Pfeilerstirne mit einem auf Tragsteinen hervorragenden und von Balustraden umgebenen Balkone versehen. Über den drei äußeren Bogen an jedem Brückenende senkt sie sich in einer ziemlich steilen Abfahrt nach den Ufern hin, und ist hier, wo sie sich zugleich auch verengt, mit einem leichten eisernen Geländer verwahrt. Der Pfeiler an jedem Ende des wagrechten Theiles der Brücke ist auf der Hinterseite stromabwärts weit herausgebaut, und über einem jeden dieser Vorbaue ist ein großer Balkon mit Balustraden umgeben angelegt, auf welchem sich Denkmäler der Sculptur des 18. Jahrh. erheben. Auf dem einen gegen die Stadt hin ist auf dem mit halberhabener Arbeit verzierten Bilderstuhle, der auf einem mit Inscriptionen versehenen Unterbaue ruht, die Statue des Kurfürsten Karl Theodors von der Pfalz aufgestellt, unter ihm liegen die Sinnbilder von vier Hauptströmen der ehemaligen Pfalzbairischen Lande. Auf dem andern erhebt sich auf gleiche Weise das Standbild einer Minerva, unter welcher vier liegende jugendliche Menschengestalten mit ihren Attributen die 4 Hauptzweige der Landesthätigkeit oder die vier Fakultäten bildlich darstellen. Das ganze Gebäude ist aus Werkstücken von röthlichem Sandsteine sehr fest und schön construirt [80]).

Die Brücke von Hohenlimburg über die Lenne, in der königl. preuß. Grafschaft Mark, im J. 1796 nach der Angabe des Oberweginspektors Steinmeister, von dem Maurermeister Kleinhanz in einem Zeitraume von fünf Monaten erbaut. Sie ist ganz von schwarzgrauem Marmor und würde zu den prächtigen Bauwerken Teutschlands gehören, wenn ihre Außenseiten glatt abgerieben worden wären, die bis jetzt blos bepitzt sind — und die Nachlässigkeit beim Verstreichen der Fugen das Äußere der Brücke nicht entstellt hätte. Ihre Länge beträgt 447 köln., d. i. 380 paris. Fuß, ihre Breite nur 15′ paris., über dem mittleren Bogen aber 18′. Die 7 Bogen derselben sind im vollen Halbkreise gesprengt, und die Bogenweite nimt vom mittleren gegen die beiden Enden der Brücke hin, von 38′ bis 25′ ab. Die Dicke der Bogen im Schlußsteine ist nach derselben Ordnung von 3′ bis 2′ verschieden. Hiezu kömt noch ein kleinerer flacher Bogen für den Mühlgraben, welcher 15′ 3″ Weite hat. Die Pfeiler haben eine Breite von 10′ und die Uferpfeiler 12′ 8″ und 17′. Die Vor- und Hinterhäupter sind der Pfeilerbreite von 10′ gleich, und scharfkantig nach einem Spitzbogen gebildet, dessen Halbmesser gleich ihrer Breite ist. Die zwei Paare, welche den mittleren Bogen an seinen beiden Stirnseiten begränzen, reichen in ihrer spitzbogenförmig zugekanteten Gestalt, bis zur Brückenstraße hinauf, wo sie Balkone bilden, die mit Ruhebänken versehen sind. Die Brustlehne der Balkone ist von Stein, das übrige Brückengeländer von eisernen Stäben. Die Brückenstraße hat beiderseits nach den Ufern hin einen starken Fall, dessen Höhe zwischen $\frac{1}{30}$ und $\frac{1}{18}$ ihrer Länge beträgt [81]).

Die Brücken der Franzosen zeichnen sich durch ihre Größe, durch ihre Kühnheit, durch ihre musterhafte Einrichtung und durch ihre Schönheit vor den Brücken aller übrigen Völker aus. Keine Nation hat es in der zweckmäßigen Anlage und in der richtigen Ausführung dieser Gebäude so weit, keine hat eine so große Menge steinerner Brücken zu Stande gebracht, als diese. Stets hat Frankreichs Regirung das lebhafteste Interesse für den Brükken- und Kanalbau als Mittel zur Beförderung gemeinsamer Thätigkeit genommen. Man hat es anfänglich sogar als eine Sache der Religion angesehen, und zur Beförderung des Brückenbaues eine eigene geistliche Verbindung, den Orden der Brückenbrüder, veranstaltet [82]). Ihnen folgte die ganze Nation: Regirung, Magistrate, Privatleute wirkten mit Gemeingeist für diesen Zweck. Schon im Anfange des auflebenden französischen Brückenbaues zeigt sich der große Sinn dieser Nation für solche Werke. Ihre ersten Brücken waren groß, ihnen folgten die kühnen mit weiten einzelen Bogen, die aber wegen ihrer damaligen großen Höhen, und der damit verbundenen beschränkten Anwendbarkeit abermals den Brükken mit mehren kleinen Bogen weichen mußten. Doch waren natürlicher Weise die ersten Werke sehr unvollkommen, in ihrer Einrichtung und in ihrer Construction. Sie schritten aber schnell zu immer größerer Vollkommenheit — bis die Regirung im J. 1720 unter Ludwig XV. eine eigene Abtheilung von Baumeistern zur Leitung des Brükken- und Straßenbaues, corps d'Ingénieurs des ponts et chaussées errichtete. Diesem wurde mit guten Besoldungen ein großer Wirkungskreis angewiesen und ununterbrochen Gelegenheit verschafft, große Werke zum Wohl und zur Ehre der Nation auszuführen; wodurch denn der Brückenbau in Frankreich zur höchsten Vollkommenheit stieg. Die Denkmäler dieser Baukunst sollen hier nach der Zeitfolge aufgeführt werden.

Die Brücke über die Durance, unterhalb der ehemaligen Karthause von Bonpas. Die erste große Brücke, welche in Frankreich nach dem Untergange des röm. Reiches erbaut wurde, und zwar von dem Orden der Brückenbrüder. Allein weil ihre Brückenöffnungen zu geringe, den Strom gewaltig anschwellten, so wurde sie in kurzer Zeit

80) Bis jetzt ist noch keine gute und zweckmäßige architektonische Abbildung dieses schönen Werkes erschienen; der Verf. hat daher eine solche nach seinen Messungen Fig. 38 beigefügt.

81) Grundriß, Aufriß und Querdurchschnitt der Brücke, findet man in der Samlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betr. Berl. 1797. 1. Bd. S. 171.

82) S. unter d. Art. Brückenbrüder.

von dem Hochwasser zerstört. Noch sieht man Überreste ihrer Grundpfeiler aus den Wellen der Durance hervorragen.

Die Brücke von Avignon über den Rhone, die zweite Brücke, welche in Frankreich nach dem Untergange des römischen Reichs erbaut wurde, und einst die größte Brücke in Europa. Ihr Meister war der heil. Benezet von Avila mit den Brückenbrüdern. Sie wurde im J. 1177 angefangen, und erst im J. 1188 ganz beendigt. Allein die vernachlässigte Ausbesserung eines schadhaft gewordenen Bogens hatte im J. 1602 den Einsturz mehrer zur Folge, und der Eisgang des J. 1670 riß noch einige andere mit ihren Pfeilern zusammen. Nur vier Bogen gegen die Stadt zu stehen jetzt noch am Anfange der Brücke. Sie war zwischen ihren Brustlehnen nur 12′ 4″ breit, und die Brustlehne selbst hatte kaum 1′ zur Dicke. Aber die Länge der Brücke betrug 2770′ und breitete sich in 21 Bogen aus, die in drei verschiedenen Richtungen erbaut waren. Zwei gingen gerade über zwei verschiedene Arme des Flusses, auf eine dazwischen liegende Insel, die dritte lief über die Insel in einer krummen Linie hinweg, um die beiden ersteren richtig mit einander zu verbinden. Die Bogen, nicht ganz in vollem Halbkreise, waren 100′ bis 104′ weit und von behauenen mehr als 2 Fuß dicken Steinen gebildet. Ihrer Tiefe nach waren sie aus vier verschiedenen Bogen, oder Bogenrippen nach römischer Bauart zusammengesetzt, zu deren Verbindung mit einander man sich auch des Eisens bediente. Die Pfeiler hatten ¼ bis ⅕ der Bogenweite zur Breite, waren mit scharfkantigen, nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks erbauten Vorhäuptern versehen, und bis zum Hochgewässer ebenfalls mit behauenen Steinen erbaut. Das Übrige bestand aus kleineren Bruchsteinen. In dem oberen Theile der Pfeiler, so wie auch über den Gewölbseiten sind hohle überwölbte Räume zur Beförderung der Standhaftigkeit der Brücke angebracht. Die Brückenstraße hatte an ihren beiden Enden eine äußerst steile Auffahrt [83]).

Die Brücke de la Guillotière über den Rhone in Lyon, nach der heil. Geistesbrücke die größte in Europa, ließ Papst Innocenz IV. um das J. 1245 von der Einnahme aus den Ablässen erbauen. Sie ist 1755′ lang und hat 18. Bogen, welche fast alle im vollen Halbkreise von äußerst verschiedener Weite von 98′ bis 24′ höchst unregelmäßig abwechseln. Die Brückenpfeiler von verschiedener, meist sehr großer Breite, sind mit dreieckigen Vorhäuptern versehen. Die Brückenstraße hat ihrer ganzen Länge nach eine wagerechte Richtung, und nur bei ihren beiden Enden eine steile Abfahrt. Unter den historischen Inschriften an der Brücke, aus welchen wir die Zeit ihrer Erbauung abgeleitet haben, dürfen wir hier jene nicht übergehen, die mit dem Worte Pontifex spielt; sie heißt: **Pontifex animarum fecit pontem aquarum** [84]).

Die heil. Geistesbrücke über den Rhone in Lyon. Die größte Brücke in Europa, durch die Sorge der Brückenbrüder im J. 1285 angefangen und im J. 1305 vollendet. Ihre Länge beträgt 2524′, ihre Breite aber nur 16½′, wovon der Straße selbst wegen der Dicke der Brustlehnen 14′ zukommen. Sie läuft nach drei verschiedenen Richtungslinien fort, und umfaßt 19 große nicht sehr flache Bogen, die von 76′ bis 107′ Weite unregelmäßig abwechseln, und 6 kleinere Bogen, welche erst später unter dem schief aufsteigenden Anfange der Brücke erbaut wurden. Die Wölbungen der Bogen sind nach ihrer Tiefe aus vier einzelen Bogenrippen zusammengesetzt, die von Werkstücken und sehr hart gebrannten Ziegeln construirt sind. Das übrige Gebäude ist von Bruchsteinen äußerst fest gemauert. Die Brückenpfeiler haben mehr als ¼ der Bogenweite zur Breite, und sind auf einem allerseits weit vorstehenden Unterbaue, der zugleich in dreieckige Schutzhäupter ausläuft, gegründet. Der Obertheil der Pfeiler ist mit kreisförmig überwölbten Gängen zum leichtern Abflusse des Hochgewässers durchbrochen. Das Brückengeld von dieser Brücke belief sich noch im J. 1790 auf 28,000 Fr., wurde aber seitdem aufgehoben [85]).

Die Brücke von Ceret über den Tech, auf der Straße von Perpignan nach Pratz-de-Mouillon; **merkwürdig durch ihre Construktion und durch ihren weiten Bogen**, der unter den größten steinernen Brückenbogen auf der Erde den 6ten Rang einnimt, ist im J. 1336 erbaut. Der Bogen ist in vollem Halbkreise über eine Weite von 138½′ aus schmalen Werkstücken gewölbt. Das übrige Gebäude ist von Backsteinen mit großer Festigkeit erbaut, und das Mauerwerk über den Bogenschenkeln sowol als unter der beiderseits fortgesetzten Brückenstraße ist einerseits mit zwei ungefähr 24′ weiten Bogen, andrerseits mit 3 von derselben Größe, und noch zwischen den Schenkeln derselben mit 2 ungefähr 6′ weiten halbkreisförmig überwölbten Brückenaugen durchbrochen, um die Stabilität des Gebäudes zu vermehren. Die Länge der ganzen Brücke beläuft sich auf 400′, ihre Breite aber nur auf 12′. Die Brückenstraße hat von der Mitte gegen ihre beiden Enden hin eine äußerst steile Abfahrt [86]).

Brücke von Castellane über den Verdon. In d. J. 1404 von der Einnahme aus den päpstlichen Ablässen erbaut. Ein flacher Bogen von 86′ Bogenweite und 28′ Bogenhöhe [87]).

Brücke von Romans über die Isère aus dem 15. Jahrh. Ist 440′ lang und nur 18′ breit. Sie besteht aus 4 flachen Bogen, die sich doch dem Kreisbogen ziemlich nähern von 81′ bis 65′ Spannungsweite. Die Pfeiler haben ¼ der Bogenweite zur Breite, und sind

---

83) Einen geometrischen Aufriß der noch bestehenden 4 Bogen findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. II. Fig. 190, und auch Wiebeking hat sie in seiner Wasserbaukunst Tab. 129 nach Gauthey in einem schlechteren und undeutlichen Stiche gegeben, wie viele folgende, bei welchen wir Gauthey allein ohne Erwähnung der Wiebekingischen Abbildungen anführen. 84) Geometrische Anschauungen dieser Brücke findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 72, bei Wiebeking Tab. 129. 85) Geometrische Aufrisse dieser Brücke findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 71 und in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 129. 86) Wir haben von der Form dieses merkwürdigen alten Werks in Fig. 39 eine geometrische Ansicht gegeben. 87) Ein Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 149 und bei Andern.

mit dreieckigen Schutzhäuptern versehen. Das ganze Werk ist größtentheils aus Bruchsteinen erbaut [88]).

Die Brücke von Villeneuve d'Agen über den Loth. Ein schönes Werk aus dem 15. Jahrh., 270′ lang mit einem Bogen in vollem Halbkreise von 108′ Spannungsweite und drei andern von 30′, 28′ u. 6′. Der große Bogen hat bedeutend gelitten, und ist auf eine meisterhafte Weise mit eisernen Bändern befestigt worden [89]).

Die Brücke von Vieille-Brioude über den Allier, mit einem einzigen Bogen, aber den weitesten steinernen Brückenbogen auf der Erde. Sie wurde im J. 1554 auf Kosten der Frau von Vieille-Brioude durch die Unternehmer Grenier und Estone erbaut. Der bewunderungswürdige Bogen, der jetzt noch der Zeit trotzend, feststeht, ist seiner Form nach ein sogenannter flacher Bogen, doch dem vollen Bogen ziemlich nahe. Seine Weite beträgt fast 167′ und seine Höhe 64½′. Die Dicke seiner Wölbung besteht aus 2 übereinander stehenden Reihen von Gewölbsteinen, die kaum mit einander in Verband gebracht sind. Die erste Reihe ist aus einer vulkanischen Steinart, die zweite aus einem sehr harten Sandsteine construirt. Die Gewölbsteine sind 7″ 5‴ bis 9″ 3‴ dick, und höchstens 2′ lang behauen. Die Brücke selbst ist nur 15′ breit, allein sehr fest auf zwei über den niedrigsten Wasserstand hervorragenden Felsen gegründet, und hat gewaltige Widerlagen, welche dem ganzen Brückengebäude eine Länge von ungefähr 324′ geben. Die Brückenstraße steigt von ihren beiden Enden an bis über die Mitte des Bogens sehr steil an [90]).

Brücke von Sisteron über die Durance, im J. 1500 erbaut, ist wegen der Form ihres Bogens sehr merkwürdig. Sie hat einen einzigen Hochbogen, und zwar einen Korbbogen, der den kleinen Durchmesser = 80′ zur Weite, den großen Halbmesser = 54′ zur Höhe hat [91]).

Brücke Notre Dame in Paris über die Seine, ein einfaches schönes und starkes Gebäude, von dem berühmten Veroneser Fra Jocondo auf der Stelle der ersten steinernen Brücke, die in Paris im J. 1412 erbaut, und 1499 zerstört wurde, im J. 1507 aufgeführt. Ihre Länge beträgt über 380′. Ihre Breite 73′. Sie hat 6 Bögen in vollem Halbkreise meistens 53′ weit. Die Pfeiler sind 12′ breit und mit dreieckigen Vorhäuptern versehen. Die Brückenstraße hat von der Mitte gegen beide Enden hin einen sanften Abfall [92]).

Brücke bei Tournon über den Doux, im J. 1545 erbaut, der viertgrößte gemauerte Bogen in der Welt. Ein einziger flacher Bogen nach einem Kreisbogenstücke von 147′ Spannungsweite und 61′ Bogenhöhe gebildet. Das Brückengewölbe ist von weichen Sandsteinen erbaut und die Stirnseiten desselben aus behauenen Werkstücken. Das übrige Brückengebäude besteht aus rohen Bruchsteinen. Die Brückenstraße ist nur 15′ breit und das ganze hat seiner Form nach mit der Brücke von Vieille-Brioude große Ähnlichkeit [93]).

Brücke de la Crau d'Arles, s. im Art. Wasserleitung.

Brücke von Toulouse über die Garonne. Die erste Brücke mit gedrückten Bogen, nach den Zeichnungen des Architekten Souffron, im J. 1543 angefangen, doch erst 1632 vollendet. Sie ist 790′, lang und 60′ breit. Sie besteht aus 7 Bogen nach der sog. Korbbogengestalt, von 106′ bis 42′ Spannungsweite sehr unregelmäßig angeordnet. Ihre Pfeiler sind mit dreieckig scharfkantigen Vorhäuptern versehen, und der obere Theil derselben zwischen den Bogenschenkeln hat kreisförmige Brückenaugen. Die Brückenstraße steigt beiderseits ziemlich stark an. Das ganze Gebäude ist von Backsteinen, die Bogensäume, die Säume der Brückenaugen, und die Vor-, und Hinterhäupter ausgenommen, welche von behauenen Steinen sind. Der Styl der Brücke ist überladen und schwerfällig [94]).

Brücke von Chatelleraut über die Vienne in Frankreich. Eine der ersten Brücken mit gedrückten Bogen im J. 1560 angefangen und 1609 beendigt. Sie ist 448′ lang und hat neun Bogen von 30′ Weite. Die Bogen sind nach der sog. Korbform gebildet, ausgenommen der mittlere, welcher ein voller Kreisbogen ist. Der vordere Theil der Bogen entspringt aus einem Theile der in Vorhäupter schief auslaufenden Enden der Pfeiler und bildet daher eine schiefe Wölbung, ein sogenanntes Ochsenhorn oder Kuhhorn. Die Breite der Brücke beträgt 66′, und beiderseits außerhalb der Brustlehne, befinden sich ebenfalls Fußwege 4′ breit von Steinplatten gebildet, welche über jedem Pfeiler von hohen schmalen unbehaupteten Pilastern und dazwischen von Tragsteinen unterstützt werden. Die Brückenstraße hat von der Mitte der Brücke an, beiderseits gegen die Enden hin eine äußerst sanfte, fast unfühlbare Abfahrt [95]).

Die Neue Brücke: Pont Neuf, über die Seine in Paris, welche eine der besuchtesten dieser Hauptstadt ist, und mit zu den schönsten Brücken Europa's gezählt wird. Ein Werk des berühmten Architekten Jean Androuet du Cerceau im J. 1578 angefangen und von G. Marchand im J. 1604 vollendet. Sie ist gegen 876′ lang, und 68′ breit, wovon der Brückenstraße für das Fuhrwerk 30′, einem jeden der beiden Fußwege 17′ und der Dicke der Brustlehne 2′ zukommen. Die ganze Brücke besteht aus zwei Theilen, welche an der äußersten Spitze der Insel de la Cité in einer schönen Brückenterrasse zusammentreffen. Der erste Theil am linken Ufer der Seine hat 7 Bogen in vollem Halbkreise von 60′ bis 43′ Spannungsweite, der andere Theil am rechten Ufer hat 5 volle Bogen 44′ bis 29′ weit, deren Stirnflächen ausgeschnitten sind, und sogenannte Kuh- oder Ochsenhörner darstellen. Die dreieckigen Vor- und Hinterhäup-

88) Einen Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 61. 89) Einen schönen Aufriß der Brücke bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 61. 90) Eine schöne geometrische Ansicht der Brücke, findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 56 und bei Andern. 91) Ihrer merkwürdigen Bogenform wegen haben wir sie in Fig. 40 in einem Aufrisse beigefügt. 92) Ihre architektonische Form haben wir in einem Aufrisse Fig. 41. dargestellt.

93) Ein geometrischer Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 143. 94) Ihre Form ist bei *Gauthey* Pl. V. Fig. 89 und bei Wiebeking Tab. 129 abgebildet. 95) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 153.

ter reichen in ihrer prismatischen Gestalt fast bis zum Gurtgesimse hinauf, und tragen thurmartig runde Balkone, welche mit Buden überbaut sind. Das Gurtgesims wird von Tragsteinen unterstützt [96]).

Brücke von Claix über den Drac bei Grenoble, im J. 1611 erbaut. Ebenfalls ein einziger kühner Bogen, der mit zu den größten steinernen Brückenbogen der Welt gehört, und unter ihnen den 5ten Rang hat. Er ist nach dem sogenannten flachen Bogen geformt von 140′ Spannungsweite und 55′ Bogenhöhe. Die Brückenbreite beträgt nur 19′. Die Brückenstraße hat von der Mitte des Bogens an gegen beide Enden hin eine Abfahrt von jedesmal verschiedener Neigung [97]).

Brücke St. Michel in Paris über einen Arm der Seine. Eine schöne Brücke aus d. J. 1618, 188′ lang und 105′ breit, mit 4 Bogen in vollem Halbkreise, wovon die beiden mittleren jeder 42′, die beiden äußersten jeder 30′ weit sind. Über den 3seitig auslaufenden Vorhäuptern befinden sich Nischen mit einem Säulenpaar geziert, das auf einem Unterbaue aufstehend, einen Giebel trägt. Der Unterbau über dem mittleren Vorhaupte ist als Bilderstuhl für eine Statue bestimt. Sparrenköpfe unterstützen das Gurtgesims. Im Ganzen eine Nachahmung der Brücke des Augustus zu Rimini [98]).

Brücke Marie in Paris von Christoph St. Marie 1613 bis 1635 erbaut, eine Nachahmung der schönen Brücke des Augustus zu Rimini, doch ohne die Sparrenköpfe im Gurtgesimse. Sie ist 335′ lang und 72′ breit. Ihre 7 Bogen in vollem Halbkreise haben 55′ bis 42′ Spannungsweite. Die Brückenstraße hat von der Mitte an nach beiden Enden eine starke Abfahrt [99]).

Die Wechselbrücke, Pont au Change, in Paris über die Seine, v. J. 1639 bis 1647 erbaut, der Brücke Notre Dame in Hauptform und Verzierung ganz ähnlich. Sie ist gegen 400′ lang, und 98′ breit, und besteht aus 7 Bogen in vollem Halbkreise von 48′ bis 33′ Spannungsweite, wovon aber der kleinste und letzte fast ganz ausgefüllt ist. Sie ist auf der Stelle des alten Pont au Change gebaut, bei welchem man aus einem nachbarlichen Thurme am 24. August 1577 ein Glockenzeichen zur blutigen Bartholomäusnacht gab, und welche 19 Jahre darauf (am 27. Dec. 1596) einstürzte, 500 Menschen und unter ihnen viele, die sich in jener Schreckensnacht durch schändliche Plünderung bereichert hatten, unter ihren Trümmern begrub [1]).

Brücke de la Tournelle in Paris, wie die vorher erwähnte Brücke Marie von Christoph St. Marie erbaut, und im J. 1656 vollendet. In Hauptform und Verzierung der Brücke Marie ganz gleich. Ihre ganze Länge beläuft sich auf 440′ und ihre Breite auf 49′. Sie hat 6 Bogen in vollem Halbkreise 52′ bis 46′ weit [2]).

Die Brücke von Saintes oder Xaintes, über die Charente in Frankreich. Zum Theil ein Werk Franz Blondels aus d. J. 1666 [3]).

Die Brücke von Mastricht, über die Maas, ein festes Werk des Dominicaners F. Roman, aus d. J. 1685, ist 490′ lang. Sie hat 8 steinerne Bogen in vollem Halbkreise mit Bogensäumen verziert, 37′ bis 34′ weit, und an dem einen Ende eine Brückenöffnung mit hölzernem Sprengwerk über eine Weite von 60′. Die Vorhäupter hatten im Grundrisse die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, und ihre scharfen Kanten wurden vom Eisgange zerstört, daher sie jetzt abgerundet wurden. Die Hinterhäupter sind in ihrer Grundform nach einem halben Achtecke gebildet. Die Brückenstraße läuft ihrer Länge nach wagerecht fort [4]).

Die Brücke der Tuilerien oder Pont Royal in Paris, ein einfaches großes und edles Werk im alten Style, nach den Zeichnungen des Jul. Hardouin Mansard im J. 1684 angefangen und von Gabriel ausgeführt. Die Gründung des ersten Pfeilers auf der Seite der Tuilerien, die mit großen Schwierigkeiten begleitet war, wurde von dem dazu berufenen Dominikaner Roman von Mastricht vollzogen. Die Länge der Brücke beträgt über 400′, ihre Breite 52′. Sie begreift 5 gedrückte Bogen in der Korbbogenform, von welchen der mittlere über 72′, jeder der zwei nachbarlichen über 68′, jeder der beiden äußersten 64½′ zur Weite haben, die erste Brücke in Paris, die eine so regelmäßige Anordnung ihrer Bogen zeigt. Die Pfeiler sind mit dreieckigen Vorhäuptern versehen, und die Brückenstraße fällt von der Mitte an gegen beide Enden sanft ab. Das Werk hat 720,000 Livr. gekostet, welches nach der Berechnung Wiebekings im jetzigen Arbeitslohne 2¼ Millionen betragen würde [5]).

Brücke von Büc bei Versailles, s. im Art. Wasserleitung.

Brücke von Blois über die Loire, erste große Brücke, welche in Frankreich nach Errichtung der Ingenieur-Abtheilung für den Brücken- und Straßenbau aufgeführt wurde, und welche zugleich eine große Sorgfalt und Regelmäßigkeit in ihrer ganzen Anlage und Anordnung wahrnehmen läßt. Ihr Styl ist einfach und groß. Ihre Erfindung ist das Werk des königl. Architekten Jaques Gabriel d. j., nach dessen Zeichnungen der Bau im J. 1720 von dem Generalinspektor des Brücken- und Straßenbaues Pitron begonnen wurde. Ihre Länge beträgt 892′; sie hat 11 gedrückte Bogen, sog. Korbbogen, wovon die Weite des mittleren und größten 81′ ist, die übrigen beiderseits von 72′ bis 51′ regelmäßig abnehmen. Ein jeder der zwei mittleren Pfeiler hat 16′ zur Breite, ein jeder der zwei nächsten 26′ und ein jeder der übrigen 15′. Die Vorhäupter sind im Grundrisse nach einem gleichseitigen Dreiecke, und die Hinterhäupter nach einem halben Sechsecke gebildet. Die Abfahrt,

96) Ein Aufriß und ein Querdurchschnitt dieser berühmten Brücke ist Fig. 42 beigefügt. 97) Eine geometrische Ansicht der Brücke bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 58. 98) Einen schönen Aufriß findet man bei *Gauthey* I. Pl. IV. Fig. 108. 99) In Fig. 43 haben wir von der Form dieser Brücke einen Aufriß gegeben. 1) Eine schöne geometrische Ansicht der Brücke findet man bei Gauthey a. a. O. Pl. VI. Fig. 103. 2) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* T. I. Pl. VI. Fig. 107.

3) S. [illegible] und Ti-berius [illegible] T. I. [illegible]

welche die Brückenstraße gegen beide Enden hin hat, ist zu steil [6]).

Brücke von Tetes über die Durance, welche die Straße von Briançon nach Tetes verbindet. Eine schöne und kühne Brücke, im J. 1732 vom Ingenieur Henriana erbaut. Ein einziger flacher Bogen, doch fast in vollem Halbkreise 117′ weit. Die Brückenstraße ist 180′ lang, in ihrer Mitte 15′ breit, erweitert sich aber gegen ihre beiden Enden hin, und fängt auch über der Mitte des Bogens an gegen ihre beiden Enden zu fallen [7]).

Brücke von Compiegne über die Oise, ein schönes Werk im alten Style nach den Entwürfen des de la Hite, vom Brücken- und Straßenbaumeister Hupeau, im J. 1733 ausgeführt. 300′ lang aus drei gedrückten Bogen nach der sogenannten Korbbogenform, deren mittlerer 72′, ein jeder der beiden andern 66′ zur Weite, die Bogenhöhe aber ¼ der Weite zum Maße hat. Die Vorhäupter sind hier zum erstenmale nicht geradlinig im Grundrisse gebildet, sondern aus 2 Bogenstücken von gleichen Halbmessern, in der Form eines Spitzbogens zusammengesetzt. Gleiche Gestalt hat man auch den Hinterhäuptern gegeben. Die Brücke hat von der Mitte an gegen beide Ufer eine Abfahrt [8]).

Brücke von Charmes über die Mosel in Lothringen, eine der größten Brücken in Europa, im J. 1740 erbaut, 1272′ lang, mit 10 Bogen in vollem Halbkreise 58′ weit, und zwei kleineren von 32′ Weite, welche letztere durch gewaltige 112′ breite Pfeiler von den übrigen gleichsam abgesondert sind. Die andern Brückenpfeiler haben kaum ¼ der Bogenweite zur Breite. Das ganze Gebäude besteht aus Bruchsteinen und nur die Vor- und Hinterhäupter der Brücke sind von Werkstücken. Die Brückenstraße zieht sich ganz wagerecht ihrer Länge nach fort [9]).

Brücke von Port de Piles über die Creuse, von M. Bayeux 1747 erbaut, 350′ lang, mit 3 Bogen nach der Korbbogengestalt, der mittlere 97′, ein jeder der beiden andern über 92′ Spannungsweite. Die Bogenhöhe ¼ der Spannungsweite. Die Vorhäupter dreieckig. Die Brückenstraße hat von der Mitte gegen beide Enden hin einen äußerst sanften kaum fühlbaren Abfall [10]).

Brücke von Toul über die Mosel, von Gourdin 1754 erbaut. Eine bequem angelegte und feste Brükke, von einfachem doch gemeinen Style, ohne besondere Eleganz, noch imponirende Größe und Schönheit, wie alle, bei denen wir nichts Besonderes vorerinnern. Ihre Länge beträgt 435′. Sie hat 7 Bogen nach der Korbbogenform, wovon der mittlere 51′ weit ist, die übrigen beiderseits regelmäßig bis zu 45′ abnehmen. Sie ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Die Vorhäupter haben im Grundrisse die Gestalt eines gleichschenklichen Dreiecks, wie bei allen Brücken, wo wir keine andre Gestalt bemerken. Die Brückenstraße hat von der Mitte an beiderseits eine sanfte Abfahrt [11]).

Die Papstbrücke über den Crieux, v. Pitot im J. 1756 ganz von behauenen Steinen erbaut, 500′ lang, mit 7 Bogen nicht ganz in vollem Halbkreise, jeder fast 46′ weit. Die Brückenstraße ihrer Länge nach ganz wagerecht fortziehend [12]).

Die Brücke von Orleans über die Loire. Eine der großen, schönen und kühnen Brücken Europa's, im alten einfachen Style, nach den Planen des Brücken- und Straßenbaumeisters Hupeau durch Soyer und Perronet ausgeführt. Der Bau wurde 1751 angefangen und 1760 beendigt. Ihre ganze Länge beträgt 1075′, ihre Breite 46′. Sie hat neun gedrückte Bogen nach der Korbbogenform, deren Weite von dem mittleren beiderseits symmetrisch von 100′ bis 92′ abnimt. Die Dicke des Gewölbes im Schlußsteine ist im mittleren Bogen kaum 6½′, und nimt für die folgenden Bogen ebenfalls beiderseits ab; so daß sie bei jedem der beiden äußersten Bogen nur 5½′ beträgt. Die Stärke der Pfeiler ist von 18′, bis 17′ in gleicher Abnahme verschieden. Zwei ihrer Pfeiler wurden oben innerhalb des Mauerwerkes zwischen den Bogenschenkeln, jeder mit drei umwölbten hohlen Räumen zur Verminderung des Druckes auf dieselben, und zur Vergrößerung der Stabilität der Pfeiler versehen. Die Gestalt der Vorhäupter ist im Grundrisse nach der Form eines Spitzbogens gebildet. Die Hinterhäupter sind halbkreisförmig abgerundet. Die Brückenstraße zieht sich von der Mitte an in einer äußerst sanften Abfahrt gegen beide Enden hin, wo sie sich in einem kurzen steileren Abfalle endigt. Der Bauüberschlag des Baumeisters Hupeau belief sich auf 2,084,000 Livr., welche aber nach gänzlicher Beendigung des Baues bis zu 2,671,000 Livr. anstiegen [13]).

Die Brücke von Tours über die Loire. Nach der heil. Geistesbrücke und der Brücke de la Guillotiere in Lyon die größte Brücke in Frankreich, doch viel schöner und musterhafter als jene, und zugleich eine der größten Brücken in Europa. Sie wurde vom Baumeister Bayeux in den Jahren 1755 bis 1762 erbaut. Ihre Länge beträgt 1380′, ihre Breite 43½′. Sie besteht aus 14 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform, ein jeder 75′ weit. Die Brückenpfeiler sind 15′ breit, und mit dreieckigen Vorhäuptern versehen. Die Brückenstraße läuft ganz wagerecht nach ihrer Länge hin fort. Diese Brücke ist schon einige Mal wegen Mangel an hinlänglich fester Gründung durch das Hochwasser sehr beschädigt, aber immer meisterhaft wieder hergestellt worden [14]).

---

6) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* Tome I, Pl. V, Fig. 73. 7) Einen schönen Aufriß findet man bei *Gauthey* Tom. I, Pl. IV, Fig. 62, bei Wiebeking Tab. 132, und bei Andern. 8) Ihre Form s. b. *Gauthey* Tom. I, Pl. V. Fig. 93. 9) Ein schöner Aufriß des großen Gebäudes findet sich bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 113. 10) Geometrische Ansicht, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 130, bei Wiebeking Tab. 130.

11) Einen schönen kleinen Aufriß sieht man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 129. 12) Eine geometrische Ansicht, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 115. 13) Die architektonische Form dieser kühnen und musterhaften Brücke haben wir in Fig. 45 durch einen geometrischen Aufriß derselben zur Anschauung gebracht. Die schönsten und vollständigsten Abbildungen ihrer Construction und dabei gebrauchten Maschinen findet man in Perronet's bekannten Werke: Description des projets et de la construction des ponts de Neuilly, de Mantes etc. Pl. XXXVII bis XLIV. 14) Eine deutliche geometrische Ansicht dieser Brücke liefert *Gauthey* T. I. Pl. V. F. 74.

Brücke von Saumur über die Loire. Ein großes Werk und eine der schönsten Brücken in Europa, nach den Planen des Hrn. von Voglie von Cessart vervollkommnet ausgeführet. Der Bau begann im Jahr 1756 und wurde 1764 beendigt. Ihre ganze Länge bis über die Vorplätze auf den Widerlagen hinweg beläuft sich auf 980'; ihre Breite ist 42', und die Anzahl ihrer Bogen zwölf. Die Gestalt des Bogens ist nach der sogenannten Korbbogenform gedrückt, und aus 11 Mittelpunkten gezeichnet. Die Spannungsweite beträgt über 60', die Bogenhöhe ¼ der Weite, und die Dicke des Bogens im Schlußsteine 4½'. Die Pfeiler haben ebenfalls durchgehends gleiche Breite von 12', und ihre Vor- und Hinterhäupter sind nach der Form eines Spitzbogens zugekantet. Die Brückenstraße läuft ihrer ganzen Länge nach in wagerechter Richtung fort. Die Erbauung dieses schönen Werkes kostete 1,700,000 Livr. [15]).

Die Brücke von Moulins über die Allier. Eine schöne und musterhafte Brücke, im einfachen alten Style, und eine der größten in Frankreich, das Werk des Hrn. von Regemortes im J. 1756 angefangen, und 1764 beendigt. Ihre ganze Länge beträgt 1060', ihre Breite 40'. Sie besteht aus 13 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform, jeder 60' weit, und ¼ der Spannungsweite hoch. Die Pfeiler sind 12', also gerade ⅕ der Bogenweite breit, und ihre Vorhäupter so wie ihre Hinterhäupter nach dem gleichschenklichen Dreiecke zugekantet. Die Brückenstraße läuft ihrer Länge nach in wagerechter Richtung fort [16]).

Brücke von Mantes über die Seine. Ein schönes Werk im einfachen alten Style, nach den Planen des Baumeisters Hupeau von Perronet ausgeführt. Der Bau begann 1757 und wurde 1765 beendigt. Ihre ganze Länge beträgt 430', ihre Breite 33½'. Sie besteht aus drei großen gedrückten Bogen nach der Korbbogenform, wovon der mittlere 120', ein jeder der beiden äußeren 108' zur Weite hat. Die Höhe des mittleren Bogens ist fast 35', und die der beiden andern 33' 5''. Die Bogenform ist aus 11 Mittelpunkten gebildet. Die Brückenpfeiler haben 24' zur Breite, und ihre Vorhäupter sind nach der Form des Spitzbogens zugekantet, ihre Hinterhäupter aber halbkreisförmig zugerundet. Die Brückenstraße hat von der Mitte an beiderseits gegen die Enden hin eine äußerst sanfte ganz unfühlbare Abfahrt. Das Werk wurde durch Übernehmer zu Stande gebracht, welche vom State 612,000 Livr. erhielten [17]).

Brücke von Dole über den Doubs, von Gueret 1760 bis 1764 erbaut, ist 467' lang und hat 7 gedrückte Bogen nach der Korbbogenform von 50' bis 49' Weite beiderseits abnehmend. Die Breite der Brückenpfeiler ist von 11' bis 10' verschieden. Das ganze Werk ist von Bruchsteinen, nur die Außenseiten sind mit behauenen Steinen bekleidet. Die Brückenstraße ist ihrer ganzen Länge nach in wagerechter Richtung angelegt [18]).

Brücke von Carbonne über die Garonne. Im J. 1770 von Saget erbaut, 432' lang und 24' breit, aus 3 gleichen Bogen nach der Korbbogenform von 95½' Weite und ⅓ der Weite hoch. Die Gewölbsteine der Stirnflächen, die Vor- und Hinterhäupter, die Gurt- und Deckgesimse sind von behauenen Steinen; das übrige Gebäude ist von Backsteinen aufgeführt. Die Brückenstraße läuft ihrer ganzen Länge nach wagerecht fort [19]).

Brücke von Albias über den Aveiron. Ein einfaches schönes Werk im alten Style von Boesnier im J. 1770 erbaut. 312' lang und 36' breit, mit 3 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform, wovon der mittlere 77', jeder der beiden äußeren 72' zur Weite hat. Die Brückenstraße hat von der Mitte an gegen beide Ufer hin einen Abfall. Ihre Form ist jener der Brücke von Compiegne ganz ähnlich [20]).

Brücke des Fontaines über den Fluß des Nonnettes zu Chantilly. Ein sehr kleines aber wegen seiner musterhaften Anlage, wegen seiner Leichtigkeit und Schönheit erwähnungswürdige Werk Perronet's aus dem J. 1770. Das ganze Brückengebäude mit Einschluß seiner Widerlagen ist nur 66' lang, und die Breite der Brücke beträgt 24'. Sie besteht aus 3 nach der Korbbogenform gedrückten Bogen, wovon der mittlere 16', ein jeder der 2 äußeren 15' weit ist. Die Bogenhöhe ist ¼ der Spannungsweite. Die Pfeiler sind 4' breit, und haben keine Schutzhäupter, die Dicke der Widerlagen ist 6'. Die Brücke ist schief über den Strom angelegt, ihre Straße aber der ganzen Länge nach wagerecht. Die Brustlehne ist ein einfaches eisernes Geländer auf jeder Seite aus 7 Geländerstäben zusammengesetzt, die auf eine schöne und verständige Weise mit eisernen Bogen verstrebt sind. Sie werden von großen Consolen unterstützt, wovon jedesmal die über einem Bogen zutreffende einen gebildeten Bogenschlußstein darstellt. Das Werk kostete 14,586 Livrs. [21]).

Brücke von Brives über die Loire, v. Grangent im J. 1772 erbaut. 440' lang, und 26' breit. Fünf gedrückte Bogen nach der Korbbogenform von 55' bis 51' Spannungsweite von dem mittleren an beiderseits abnehmend, und zuletzt 2 kleinere Bogen in vollem Halbkreise 9' weit. Die Brückenstraße hat von der Mitte

15) Die architektonische Form dieser musterhaften Brücke haben wir in Fig. 46 durch einen geometrischen Aufriß zur Anschauung gebracht. Eine größere geometr. Ansicht mit Grundriß und bildlicher Darstellung ihrer Construction findet man in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 127. 16) Eine schöne geometr. Ansicht findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. F. 75, eine nach einem größeren Maßstabe entworfene mit Grundriß bei Wiebeking Tab. 127, vollständige Darstellungen ihrer Construction in dem von Regemortes selbst im J. 1771 bekant gemachten Werke: Description du nouveau pont de pierre construit sur la rivière d'Allier à Moulins. 17) Einen schönen kleinen Aufriß der Brücke findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VI. Fig. 109. Größere und vorzüglich schöne Darstellungen ihrer Form, ihrer Construction und dabei gebrauchter Maschinen enthalten die schönen Kupferstiche zu *Perronet* Description de la construction des ponts de Neuilly, de Mantes etc. Pl. XX. bis XXVII. 18) Eine schöne geometrische Anschauung bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 128. 19) Ein schöner Aufriß s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 133. 20) Eine schöne geometr. Ansicht s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 91. 21) Vorzüglich schöne und deutlich gestochene Zeichnungen dieser Brücke findet man bei Perronet in dessen Description des ponts etc. Pl. XXXIV.

an gegen beide Enden der Brücke eine äußerst sanfte Abfahrt [22]).

Brücke von Pesmes über den Ougnon. Ein kleines aber kühnes und schönes Gebäude von Bertrand 1772 aufgeführt. Ihre Länge beträgt nur 156′. Sie hat drei sehr flache Bogen, deren Spannungsweite 42′ und die Bogenhöhe nur 3′, oder $\frac{1}{14}$ der Weite ausmacht. Sie ist die erste Brücke in Frankreich, wo man den flachen Bogen an der Wasserfläche des Hochgewässers entspringen ließ. Die Dicke des Bogens im Schlußsteine ist ebenfalls nur 3′, und die Breite der Brückenpfeiler 6′. Ihre Bogen haben sich aber wegen der geringen Stärke des Schlußsteines bei einer so unbedeutenden Bogenhöhe, wie fast alle ähnliche Brücken in Frankreich, bedeutend gesetzt und Risse bekommen [23]).

Die Brücke von Neuilly über die Seine bei Paris, eine der musterhaftesten, schönsten, kühnsten und berühmtesten großen Brücken in der Welt. In einem einfachschönen, großen und edeln Style von Perronet entworfen, und unter seiner Oberaufsicht von Chezy ausgeführet. Der Bau wurde im J. 1768 begonnen und im J. 1774 vollendet. Sie ist von einem Ende der Brustlehne bis zum anderen 816′ lang. Ihre Breite beträgt 45′, wovon 30′ dem Fahrwege, 6′ einem jeden der Fußwege, und 1½′ der Dicke der Brustlehne zukommen. Sie besteht aus 5 großen gedrückten Bogen nach der Form, die man Korbbogen oder gekröpfte Bogen zu nennen pflegt. Ein jeder derselben ist 120′ weit, hat ¼ seiner Spannungsweite zur Höhe, und ist aus 11 Mittelpunkten gebildet. Jede Stirnfläche eines Bogens endigt sich in einem flachen Bogen, dessen Verbindung mit dem Korbbogen des Brückengewölbes sich beiderseits an die Seiten der Brückenpfeiler anlehnt, und dem Auge jedesmal eine schiefe Wölbung, sog. Ochsenhorn oder Kuhhorn, darstellt. Die Dicke der Bogen im Schlußsteine ist 5′, und jeder Bogen ist an der Stirnfläche aus 113 Gewölbsteinen zusammengesetzt, wovon 91 den flachen Boden bilden. Es wurden in Allem 5650 Gewölbsteine gebraucht, von denen ein jeder ungefähr 5′ hoch, 18″ dick und 4′ breit war. Die Brückenpfeiler haben nicht mehr als 13′ zur Breite, und ihre Vor- und Hinterhäupter sind nach der Form eines halben Ovales abgerundet. Die Brückenstraße setzt sich in wagerechter Richtung ohne alle Ab- und Auffahrt über den Strom hinweg fort. An jedem Ende der Brücke sind 66′ dicke und 100′ breite Widerlagen erbaut, weil über ihnen jedesmal eine weite Terrasse als Eingang zur Brückenstraße angelegt und unter jeder Terrasse ein 14′ weites in vollem Bogen überwölbtes Thor zur Durchfahrt auf dem Leinpfade angebracht ist. Die Ufer oberhalb und unterhalb der Brücke sind jedesmal auf eine Länge von 311′ mit prächtigen Futtermauern bekleidet. Die Steine zu diesem herrlichen Gebäude wurden aus den Brüchen von Saillancourt genommen. Sie sind ungemein hart, und meistens 30 bis 40 Cubikfuß groß; ja an der Brustlehne findet man mehrere, die 22′ bis 34′ lang sind. Die Brücke allein kostete dem Stat die Summe von 2,305,000 Livr. ohne die Terrassen und Uferwege, deren Bau den Übernehmern um 1,172,000 Livr. überlassen wurden [24]).

22) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 126. 23) Ihre Form findet man in einem Aufrisse bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 123.

Die Brücke über die Drome auf der Straße von Lyon nach Marseille von Bouchet im J. 1774 erbaut. Ein schön von Werkstücken aufgeführtes Gebäude. Zwischen den Ufermauern 300′ lang, mit 3 großen nach der Korbbogenform gedrückten Bogen, wovon der mittlere 90′, ein jeder der beiden äußern 80′ zur Weite hat. Die Bogenhöhe beträgt ¼ der Spannungsweite. Die Schutzhäupter sind kreisförmig zugerundet, mit einem Friese, einem Kranzgesimse, und einer kuppelartigen Bedeckung versehen. Die Brückenstraße zieht sich ganz wagerecht zwischen beiden Ufern hin [25]).

Brücke von Horbueg über die Ill. Im J. 1775 von Clinchamp erbaut, 363′ lang, mit 5 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform von dem mittleren beiderseits bis zum äußersten von 64′ bis 52′ abnehmend. Die Bogenhöhe beträgt ⅓ der Weite. Die Vorhäupter sind dreieckig, die Brückenstraße ohne alle Abfahrt nach den Ufern hin [26]).

Brücke von Neuville über die Aine. Im J. 1755 von Aubry erbaut. 240′ lang, mit 2 gedruckten Bogen nach der Korbbogenform jeder 84′ weit. Sie ist mit Füllungen verziert, und sauber construirt, doch von schwerfälligem Ansehen. Übrigens läuft sie ihrer Länge nach vollkommen wagerecht fort [27]).

Brücke von Lavaur über den Agout in Languedoc. Ein großes Gebäude in einem schwerfälligen Style mit vielem Aufwande, von Saget im J. 1775 aufgeführt; mit der Brücke von Gignac der drittgrößte steinerne Brückenbogen in der Welt. Ein Bogen nach der Korbbogenform, doch dem Halbkreise ziemlich nahe, über eine Weite von 150′ gesprengt, hat 10′ zur Dicke im Schlußsteine, und ist beiderseits von gewaltigen Widerlagen und Futtermauern mit thurmartigen Ausbeugungen begränzt, über welche sich die Brückenstraße wagerecht fortsetzt. Der Bogen ist mit einem Saume versehen, und über ihm zwischen den Thürmen wird das Gurtgesims von hohen Tragsteinen unterstützt. Die ganze Höhe der Brücke ist 114′ und ihre Länge 387′ [28]).

Brücke von Navilly über den Doubs. Eine verständig angelegte und zierliche Brücke von Gauthey im J. 1780 erbaut. Sie ist 450′ lang, und auf 5 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform gegründet. Die Bogenweite ist 72′ und die Bogenhöhe ¼ der Weite im Lichten. Die Pfeiler haben im Grundrisse eine elliptische Gestalt und sind 15′ in ihrer Mitte breit. Ihre elliptische Krümmung läuft zugleich mit der Krümmung der

24) Einen geometrischen Aufriß dieser meisterhaften Brücke haben wir in Fig. 47 mitgetheilt. Die vollständigste und schönste bildliche Darstellung ihrer ganzen Construktion, nebst den Maschinen, die zum Baue gebraucht wurden, hat Perronet selbst mit seinem Werke: Description des ponts de Neuilly, de Mantes etc. in 19 großen Blättern in Folio herausgegeben. 25) Einen schönen Aufriß ihrer Form, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 76. 26) Einen schönen Aufriß, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 117. 27) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 150. 28) Einen schönen Aufriß derselben findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 59.

Bogenkröpfe in die Vor- und Hinterhäupter aus, über welchen sich eines Theils Pyramiden, andern Theils Inscriptionssäulen bis unter das Gurtgesims der Brücke erheben. Zwischen Pfeilern, Gurtgesims und Bogenseiten sind dreieckige Füllungen mit Verzierungen im antiken Style angebracht [29]).

Brücke von Chalons über die Saone. Eine alte Brücke von Gauthey erweitert und verziert. Die Erweiterung geschah einerseits durch schiefe Bogen, welche sich jedesmal an einen Theil der Dreiecksseite des Vorhauptes anlehnen, und sogenannte Ochsenhörner oder Kuhhörner bilden, andererseits bei den rechtwinklichen Hinterhäuptern durch Anbringung von Bogensäumen, wodurch die Brücke eine Breite von 30′ erhalten hat, die sich zuvor nur auf 18′ belief. Die Länge der Brücke ist 354′; sie hat 5 Bogen in vollem Halbkreise, deren Weite von dem mittleren beiderseits gegen die äußern hin von 60′ bis 40′ abnimt. An dem einen Brückenende ist noch ein kleines Bogenthor zum Durchzuge des Leinpfades angebracht. Über die hervorspringenden Theile der Schutzhäupter hat man viereckige Obelisken erhoben, die bis zur Hälfte ihrer Dicke nach der Diagonale ihres Querschnitts in den Brückenseiten versteckt erst über der Brustlehne in ihrer vierkantigen Gestalt 17′ hoch hervorragen, und als Laternenträger für die Brückenbeleuchtung dienen. Die Brückenstraße hat an beiden Enden eine ziemlich steile Auffahrt [30]).

Brücke von Pont-Sainte-Maxence über die Oise. Keine der größeren, aber eine der schönsten und kühnsten Brücken in Europa. Ein Werk Perronets vom J. 1774 bis 1784 aufgeführt. Die ganze Länge der Brücke bis an das Ende der Fußwege beträgt 252′, ihre Breite 39′. Sie besteht aus drei sehr flachen Bogen, von 72′ Spannungsweite, nur 6′ Bogenhöhe und 4′ 6″ Bogenstärke im Scheitel. Die Widerlagen sind an jedem Ende der Brücke, 18′ stark. Die Gewölbe entspringen nicht wie gewöhnlich aus vollen Brückenpfeilern, sondern beiderseits vermittelst Stichkappen, welche durch die nachbarlichen Seiten zweier Brückengewölbe durchgehen, aus 4 kurzstämmigen, nach der Breite der Brücke aus dem Wasser hervorragenden Säulen, deren Zwischenweiten mit 4′ dicken Steebemauern versehen sind. Der Säulendurchmesser ist 9′. Die Brückenstraße ist ihrer Länge nach vollkommen wagerecht angelegt, und der Anfang und das Ende der Brücke kündigt sich jedesmal durch zwei beiderseits vor der Brückenstraße aufgestellte Obelisken an. Die Baukosten betrugen 1,626,000 Livr. [31]).

Brücke von Vizile über die Romanche, auf der Straße von Grenoble nach Briançon von Bouchet um 1785 erbaut. Ein schönes und kühnes Werk, 177′ lang, aus einem gedrückten Bogen nach der Korbbogenform von 129′ Spannungsweite und 36′ Bogenhöhe. Die Dicke des Bogens im Schlußsteine ist 6′ und die Dicke der Widerlagen 30′. Die Brückenstraße ist ihrer Länge nach vollkommen wagerecht angelegt †).

Brücke von Homps über die Aude von Ducros im J. 1785 aufgeführt. — Ein zwar kleines doch schönes und kühnes Gebäude, 276′ lang, mit 3 flachen Bogen, deren jeder 66′ weit, und ⅙ des Kreises ist. Die Bogen sind bei ihren beiden Stirnen mit Ochsenhörnern versehen, nämlich mit schiefen Wölbungen, die auf der Verdachung der Vor- und Hinterhäupter aufstehen. Die Brückenstraße ist ihrer Länge nach ganz wagerecht [32]).

Brücke von Rumilly über den Cheran, ein großer steinerner Brückenbogen von Gavella im J. 1785 erbaut. Er ist im vollen Bogen von 120′ Spannungsweite, die Breite der Brücke beträgt nur 22′ [33]).

Brücke von Chateau Thierry über die Marne. Eine musterhaft angelegte, fest und schön construirte Brücke, in einem einfachen, die Standhaftigkeit verkündenden Style vollendet. Ein Werk Perronet's aus d. J. 1765 bis 1786. Sie ist 252′ lang und 32′ breit, und besteht aus 3 gedrückten Bogen nach der Korbbogenform, wovon der mittlere 54′, ein jeder der beiden Endbogen 48′ weit ist. Die Bogenhöhe beträgt ¼ der Bogenweite, die Bogenstärke im Schlußsteine beim mittleren Bogen 3′ 9″, bei einem jeden der beiden andern 3½′. Die Breite der Brückenpfeiler, deren Vor- und Hinterhäupter nach einem gothischen Spitzbogen auslaufen, beträgt 13′ 5″, und die Dicke der Widerlagen an jedem Ende der Brücke 14′, welche noch beiderseits durch schiefe Flügelmauern mit einer Mauer um die Ecke herum verbunden, verstärkt sind. Über diesen sind erweiterte Vorplätze bei den Enden der Brücke angelegt. Die Brückenstraße neigt sich von der Mitte an beiderseits in einer sanften Abfahrt, bis über die erweiterten Enden der Brükke hinweg. Die Erbauung dieser Brücke kostete 547,000 Livr. [34]).

Brücke von Chavannes zu Chalons über die Saone. Eine schöne Brücke von Gauthey im J. 1787 aufgeführt. Sie ist 405′ lang, 30′ breit, und hat 7 gedrückte Bogen nach der Korbbogenform, deren jeder 40′ Weite und ¼ seiner Weite zur Höhe hat. Die Breite der Brückenpfeiler, die mit scharfkantigen Vor- und Hinterhäuptern versehen sind, beträgt 14′ und die Oberpfeiler sind mit länglich runden Öffnungen zum leichteren Abzug des stark ansteigenden Hochgewässers versehen. Die Brückenstraße ist ohne Auffahrten ganz wagerecht angelegt [35]).

Die Brücke von Brunois über den Hyeres. Eine kleine, aber eine der musterhaftesten und schönsten Brücken der Welt. In einem einfachen und leichten Style mit edler Verzierung nach den Planen Perro-

29) Eine schöne geom. Ansicht der Brücke, s. bei *Gauthey* T. I. Pl. V. F. 80. 30) Eine geometr. Ansicht bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 87. 31) Die Form dieser schönen Brücke haben wir in Fig. 48 A durch einen Aufriß versinnlicht, und einen Grundpfeiler mit seiner Säulenstellung in B im Grundrisse beigefügt. Größere, vorzüglich deutlich und schön gestochene Darstellungen ihrer Form und ihrer Construction findet man in *Perronet* Description des ponts de Neuilly etc. Pl. XXIX und XXX. †) Eine schöne geometrische Anschauung bei *Gauthey* Tom. I. Pl. IV. Fig. 60. 32) Ein schöner Aufriß bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 145. 33) Eine Anschauung bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VIII. Fig. 144. 34) Schöne und deutliche Darstellungen ihrer Form und ihrer Construction hat Perronet in seiner Description des Ponts de Neuilly etc. Pl. XXXI. mitgetheilt. 35) Die Form der Brücke, s. in einem schönen Aufrisse bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 88.

nets 1784 bis 1787 ganz von behauenen Steinen durch Fourcherot trefflich ausgeführt. Ihre ganze Länge beträgt nicht über 74¼', ihre Breite 28¼', wovon 17' 8" der Fuhrstraße, 4' 1" einem jeden Fußwege und 1' 4" der Dicke der Brustlehne zukommen. Sie besteht aus 3 sehr flachen Bogen, deren ein jeder 18' weit und ⅙ des Umkreises groß ist, oder zwischen ¼ und ⅕ der Weite zur Höhe hat. Die Dicke des Bogens im Schlußsteine beträgt 2', und die Dicke der Widerlagen an jedem Ende der Brücke 10'. Die Pfeiler sind 3' 6" breit. Ihre Vor- und Hinterhäupter sind nach einem Bogen, der ⅓ des Kreises beträgt, abgerundet, und ihrer Höhe nach wie Säulenstämme verjüngt. Sie sind gemeinschaftlich mit den Pfeilern mit einem durchgehenden Kranzgesimse, versehen, und ragen mit ihnen 7' hoch über den Grundpfeilern aus der Wasserfläche hervor. Die Brückenstraße ist ihrer ganzen Länge nach in vollkommen wagerechter Richtung angelegt, und die Seiten der Brustlehnen sind mit Irrgängen und Füllungen geschmackvoll und edel verziert. Die Kosten der Erbauung beliefen sich auf 64,800 Livr. [36]).

Die Brücke von Rosoi über den Hyeres, auf der Straße von Paris nach Sezanne. Eine kleine, allein vorzüglich musterhaft angelegte Brücke, in einem einfachen edeln Style, der besonders die Standhaftigkeit ausspricht, von Perronet 1786 bis 1787 mit großer Sorgfalt und meisterhaft ausgeführt. Ihre ganze Länge beträgt nur 77¼' ihre Breite 33'. Sie hat zwei sehr flache Bogen, die 24' weit, und ⅙ des Kreises groß sind, also etwas mehr als ⅛ der Weite zur Bogenhöhe haben. Die Bogenstärke ist 2' 6" im Schlußsteine. Der Brückenpfeiler ist 6' breit, und läuft beiderseits in halbkreisförmig abgerundete Schutzhäupter aus. Die Stärke der Widerlage an jedem Ende der Brücke ist 12', und die Brückenstraße ist ihrer ganzen Länge nach vollkommen wagerecht angelegt. Das ganze Werk ist von sehr harten Sandsteinen erbaut, und kostete 39,379 Livr. [37]).

Die Brücke von Frouard über die Mosel. Ein einfaches schönes Werk von Lecreulx 1788 aufgeführt. Sie ist 570' lang, und besteht aus 7 gedrückten Bogen in der sogenannten Korbbogenform, die 60' weit sind, und zwischen ¼ und ⅕ ihrer Weite zur Höhe haben. Die Pfeilerbreite ist 12'. Vor- und Hinterhäupter sind nach einem Halbkreise abgerundet, und oben mit einer flachen Kuppel bedeckt. Die Brückenstraße läuft ohne alle Auffahrt wagerecht zwischen beiden Ufern hin [38]).

Brücke von Gignac über den Herault in Languedoc. Ein großes und schönes Gebäude, nebst der Brücke von Lavaur mit dem drittgrößten steinernen Brückenbogen in der Welt, von Garipuy 1777 bis 1793 aufgeführt. Ungefähr 558' lang und 80' hoch, mit 3 großen Bogen, wovon der mittlere ein gekröpfter 150' Spannungsweite und ¼ seiner Weite zur Höhe hat, und beiderseits mit einem Bogensaume verziert ist. Ein jeder der beiden andern ist in vollem Halbkreise über eine Weite von 77' bis 78' gesprengt, und läuft an jeder Stirne mit schiefer Wölbung, sog. Ochsenhörnern aus. Jeder Brückenpfeiler hat 24' zur Breite, und die Brückenstraße verbindet die beiderseitigen Ufer in einer vollkommen wagerechten Richtung [39]).

Brücke von Mirepoix über den Lers in Languedoc. Eine große Brücke von Garipuy im J. 1776 angefangen, und 1790 beendigt. Ihre Länge erstreckt sich über 600', ihre Breite auf 24'. Sie besteht aus 7 sehr flachen Bogen, deren jeder 60' weit, und ⅙ des Umkreises groß ist. Der Grundriß der Vor- und Hinterhäupter ist nach einem ziemlich gedrückten Spitzbogen gebildet [40]).

Die Concordienbrücke oder Ludwigsbrücke in Paris über die Seine. Ein großes und prächtiges Werk, in einem kühnen und reichen Style nach den Planen Perronet's, und unter dessen oberster Leitung von Demoustier 1787—91 erbaut. Ihre ganze Länge bis an die beiden Enden der Fußwege beläuft sich auf 575', ihre Breite ist 48', wovon jedem Fußsteige 7½' zukommen. Sie ist aus 5 äußerst flachen Bogen zusammengesetzt, wovon der mittlere 88', ein jeder seiner Nachbarn 80', ein jeder der beiden äußeren 72' weit ist. Die Bogenhöhen betragen in der nämlichen Ordnung 10', 9' und 6' und die Dicken der Bogen im Schlußsteine 3½', 3' 3" u. 3'. Die Pfeiler sind 9' breit, und die Widerlagen an jedem Ende der Brücke 48' dick. Vor- und Hinterhäupter werden durch kurzstämmige Säulen mit dorischen Häuptern gebildet, deren Stämme ebenfalls 9' zum Durchmesser haben, und um ¼ ihres Durchmessers mit dem Körper der Brückenpfeiler vereinigt sind. Sie ragen jedes Mal bis über die Schlußsteine der Brückengewölbe hinauf, wo sie die Verkröpfungen, d. i. die hervorragenden Theile eines architektonischen Gebälkes mit Tragsteinen, nämlich eines sog. toskanischen Säulengebälkes, unterstützen, welches nach der ganzen Länge der Brücke hin fortläuft. Auf dem Gebälke ist über jeder Säule ein aus mehren Grundplatten zusammengesetzter Unterbau erhoben, welcher für eiserne Obelisken bestimt war. Die Brustlehne der Brücke ist zwischen diesem Unterbaue in der Form einer Balustrade ausgeführt. Die Brückenstraße über dem mittleren Bogen ihrer Länge nach wagerecht, senkt sich von hier aus mit einer sanften Abfahrt nach beiden Ufern hin. Der Leinpfad geht unter der Brücke auf einem höchstbequemen und festen gemauerten Straßendamme durch. Das ganze Werk ist mit ungemein großer Genauigkeit ausgeführt. An dem Mauerwerke der Widerlagen sind die Lagerfugen nur 4 Linien, die Vertikalfugen nur 2 Linien weit. Die Kosten der Brücke waren im Bauanschlage auf 2,200,000 Livr. berechnet; nach der Beendigung des Baues beliefen sie sich auf 3,017,931 [41]).

36) Von der Form dieses schönen Gebäudes theilen wir eine geometrische Ansicht und einen Querdurchschnitt in Fig. 49 A u. B mit. Größere, vorzüglich schön und deutlich gestochene Darstellungen gibt Perronet in seiner Description des Ponts de Neuilly etc. Pl. XXXII. 37) Vorzüglich deutliche und schön gestochene Darstellungen ihrer architektonischen Form hat Perronet selbst in seiner angeführten Description Pl. XXXIII. mitgetheilt. 38) Einen schönen Aufriß, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 92.

39) Wir haben ihre Form in dem Aufrisse Fig. 50 dargestellt. 40) Einen schönen Aufriß findet man bei *Gauthey* Tom. I. Pl. VII. Fig. 114. 41) Die Form dieses prächtigen Werkes ist in einem Aufrisse Fig. 51 zur Anschauung gebracht. Einen größern Aufriß, nebst Grundriß und Queransicht desselben hat Perronet in der Description des ponts de Neuilly, de Mantes

Brücke von Roanne über die Loire. Ein großes und schönes Gebäude von den Architekten Vareigne und Vimar 1789 angefangen, und 1809 vollendet. Sie hat eine Länge von 672′, eine Breite von 33′ und 7 gedrückte Bogen nach der sog. Korbbogenform, ein jeder 72′ Spannungsweite und ¼ der Weite zur Bogenhöhe. Ihre Vor- und Hinterhäupter sind halbkreisförmig abgerundet, und wie Säulenstämme gegen oben etwas verjüngt, wo sie mit einem leichten Deckelgesimse, dem Dorischen Säulenhaupte ähnlich, versehen sind. Das Gurtgesims der Brücke besteht aus Tragsteinen, welche eine Hängplatte unterstützen. Die Brückenstraße läuft ihrer ganzen Länge nach vollkommen wagerecht fort [42]).

Brücke von Bellecourt oder von Tilsit über die Saonne. Ein schönes und edles Gebäude, um dieselbe Zeit wie die Brücke von Roanne begonnen, und im J. 1810 beendigt. Ihre Länge beträgt 422′. Die Anzahl ihrer Bogen ist 5; sie sind nach der Korbbogenform gedrückt, jeder 64′ weit, und nicht ¼ der Bogenweite hoch. Ihre Pfeiler springen vor und ragen bis zur Brustlehne hinauf, wo sie mit Inscriptionstafeln verziert sind. Ihre Vor- und Hinterhäupter sind schön geformt, halbkreisförmig zugerundet, verjüngen sie sich ihrer Höhe nach, und ihr Deckelgesims wird von Tragsteinen unterstützt. Die Brückenstraße läuft ohne Auf- oder Abfahrt ganz wagerecht fort [43]).

Brücke von Nemours über den Loing. Eine kleinere aber äußerst feste und mit großem Fleiße erbaute Brücke, von leichtem und kühnem Ansehen nach Perronets Planen von Boistard im J. 1805 beendigt. Sie ist nur 170′ lang, und besteht aus 3 äußerst flachen Bogen, die 50′ Spannungsweite und kaum 3′ Bogenhöhe haben. Der Bogen ist im Schlußsteine nur 3′ stark, und jeder Gewölbstein ist aus einem einzigen Stücke. Die Pfeilerbreite ist 7′ und die Widerlagen sind fast 16′ stark. Vor- und Hinterhäupter sind in der Gestalt aus den Pfeilern hervorstehender Säulenschäfte angebracht, und steigen 13′ über ihrem Unterbaue aus der Wasserfläche bis zum Anfange der Bogen empor. Die Brückenstraße ist ganz wagerecht. Die Form des Ganzen ist dem Style der Brücke zu Pont-Sainte-Maxence ähnlich †).

Brücke von Herault auf der Straße von Montaban nach Nizza aus d. J. 1809. Ein einziger flacher Bogen von 98¼′ Spannungsweite und 14′ Bogenhöhe [44]).

Die Brücke von Jena zu Paris über die Seine. Eine der schönsten und kühnsten Brücken auf der Erde, im flachen Bogenstyle von Lamandé 1809 bis 1813 erbaut. Ihre Länge zwischen den Widerlagen beträgt 477′, ihre Breite 43′ 8″. Sie besteht aus 5 sehr flachen Bogen, deren Spannungsweite 86′ 2″, die Bogenhöhe 10′ 2″; und die Dicke des Bogens im Schlußsteine 4′ 5″ beträgt. Sie entspringen über dem Kranzgesimse gegen oben verjüngter Pfeiler, die beiderseits in halbkreisförmig abgerundete und in Gestalt von Säulen sich erhebende Schutzhäupter auslaufen. Diese eben so wie die Pfeiler unten 10′ 8″ und oben 9′ 3″ breit, steigen 18¼′ über ihrem Unterbaue aus dem Wasser bis zum Anfange der Bogen empor. Das Gurtgesims der Brücke ist aus einem Rinnleisten (Karnieß mit seinem Leistchen) und einer hängenden Platte, die von Zähnen (Tragsteinen) unterstützt wird, gebildet, und die Brückenstraße, ihrer Länge nach in wagerechter Richtung angelegt, ist durch eine ganz einfache volle steinerne Brustlehne verwahrt [45]).

Hölzerne Brücken.

Der Bau der hölzernen Brücken fing in Europa mit den Pfahlbrücken höchst einfacher Art an, dergleichen die von Cäsar über den Rhein zum schnellen Übergange seines Heeres erbaute, eine war. Noch heut zu Tage findet man in einigen Gegenden Teutschlands solche Brücken von Gemeinden erbaut, welche ein anschauliches Bild von der Beschreibung geben, die Cäsar von seiner Brücke über den Rhein macht [46]). Unter allen Völkern haben aber die Teutschen den Bau der hölzernen Brücken am meisten vorwärts gebracht. Über den Fortgang selbst und den jetzigen Zustand dieses Baues werden am sichersten einige der bekanntesten und merkwürdigsten Brücken älterer und neuerer Zeit belehren.

Pons Sublicius, Pons Herculis und die heilige Brücke genant. Siehe oben unter den steinernen Brücken der Römer.

Cäsars Brücke über den Rhein, welche er im J. 55 vor Chr. schnell durch seine Soldaten erbauen ließ, um mit Heeresmacht in Germanien einzudringen, war eine ganz einfache Joch- oder Pfahlbrücke [47]).

Trajans Brücke über die Donau, ist in einem Basrelief der Trajanssäule in Rom als eine hölzerne Bogenbrücke auf steinerne Pfeiler gegründet vorgestellt. Vergl. oben unter den steinernen Brücken. Die Bogen waren flach, und jede Bogenrippe, welche die Brückenstraße unterstützte, war aus 3 nach der Form des Bogens in einiger Entfernung über einander laufenden Reihen von Holzstücken gebildet, die in ihren Verbindungsstellen durch centrale Hängebänder noch fester unter sich verbunden zugleich der Brückenstraße weitere Unterstützung gewährten. Sie enthielt schon das Vorbild zur Construction der über anderthalb Jahrtausende nach ihr in Frankreich erbauten Bogenbrücken [48]).

etc. Pl. XLVII. in vorzüglich deutlichen und sauber gestochenen Zeichnungen mitgetheilt. Auch findet man in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 124 einen Aufriß, nebst Darstellung der Construktion im Grundrisse, so wie auch Aufrisse fast aller bisher beschriebenen Werke in den folgenden Tafeln, doch in undeutlichen und schlecht gestochenen Blättern.

42) Die Form dieser neuen einfach schönen Brücken ist Fig. 52 durch einen Aufriß dargestellt.

43) Wir haben ihre Form in einem Aufrisse Fig. 53 mitgetheilt.

†) Einen schönen kleinen Aufriß, s. bei *Gauthey* Tom. I. Pl. V. Fig. 84.

44) Ein geometrischer Aufriß bei *Gauthey* Tom. II. Pl. VIII. Fig. 146.

45) Die Form dieses schönen Werkes ist in Fig. 54 durch einen Aufriß versinnlicht. Einen größern geometrischen Aufriß nebst Darstellung ihrer Construction findet man bei Wiebeking a. a. O. Tab. 130. Fig. I. bis IV.

46) S. Wiebekings Wasserbaukunst III. Bd. S. 62.

47) Er beschreibt sie in dem IV. Buche seiner Commentare, wornach Palladio, Rondelet und Andere ihre Construktion durch beiliegenden Seitenaufriß Fig. 1 A, und Querdurchschnitt Fig. 1 B erklären. Auch bei Leupold im Schauplatze der Brücken. Leipz. 1774 in Fol. Tab. V. finden sich Vorstellungen davon.

48) Man findet sie nach der Bildnerei auf der Trajanssäule abgebildet bei Montfaucon in der

Die bedeckte Brücke bei Bassano über die Brenta, ein Werk Palladios aus der Mitte des 16. Jahrh., war eine gemeine Jochbrücke 193′ lang und fast 28′ breit. Sie hatte 5 Öffnungen, jede beinahe $38\frac{1}{4}$′ weit. Ihre Joche waren beiderseits mit Eisbrechern, die mit Bohlen bekleidet waren, geschützt. Ihr Dach wurde auf jeder Seite von 26 hölzernen Säulen getragen[49]).

Die Brücke über den Cismone zwischen Bassano und Trient, ebenfalls von Palladio erbaut, ist eine blos gehängte Brücke, mit reinem Hängewerk ohne Sprengwerk, über eine einzige Öffnungsweite von 100′[50]).

Palladio's vorgeschlagene, aber nicht ausgeführte, Hängebrücke, mit schief nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gerichteten Hängesäulen über einer Öffnungsweite von $81\frac{1}{2}$′, scheint eine weitere Ausbildung der Idee zu seyn, die schon in der Brücke auf der Trajanssäule vorkomt. Sie ist in jüngern Zeiten häufig über Kanäle und Gräben in Gärten angebracht worden, und unter dem Namen der Treppenbrücke bekant; weil das Hinauf- und Hinabsteigen auf derselben durch eine treppenartig angelegte Bedielung der Brückenbahn erleichtert wurde[51]).

Die Brücke von Saint-Clement über die Durance in Frankreich, welche nun nicht mehr besteht, war eine Anwendung der Erfindung Palladio's. Sie verband die schief nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte tendirenden Hängesäulen mit einem einfachen Sprengwerke, welches so wie es bei den gemeinen Jochbrücken vorkömt, die horizontalen Brückenbalken über einer Öffnungsweite von 108′ unterstützte[52]).

Die Brücke von Sault über den Rhone, war eine gesprengte und gehängte Brücke, über eine Öffnung von 104′, der ebenfalls Palladios Idee, und die Brücke von Saint-Clement zum Grunde lag. Sie stürzte aber wegen ihres schwachen Baues, dem besonders die Kreuzbänder zwischen den centralen Hängesäulen fehlten, nach 13 Jahren wieder ein[53]).

Die Brücke de la Salpetriere in Paris über die Seine, vorgeschlagen von Perronet um d. J. 1773, ist ein doppeltes Sprengewerk mit 4 verdoppelten Streben und verdoppeltem Spannriegel mit einander durch Zahnschnitte und mit 4 centralen Hängesäulen verbunden, über 7 Öffnungsweiten, jede von 96′, welche dreifache Jochwände scheiden[54]).

Die Brücke de la Mulatiere in Lyon über die Saone erbaut, ist eine Anwendung des Vorschlags Perronet's für die Brücke de la Salpetriere. Sie ist eine Jochbrücke mit doppelt verstrebtem Sprengwerke, 4 doppelten Streben ohne Spannriegel über Öffnungsweiten von 54′ bis 46′. Die Centralhängesäulen sind hier als Centralbänder oder Centralzangen angewandt. Die 11 Öffnungsweiten werden von doppelten Jochwänden geschieden, und die Länge der Brücke ist 629′. Die Strebhölzer des Sprengewerks an ihren Verbindungsstellen dem Eindringen der Feuchtigkeit ausgesetzt, sind bei ihren Enden angefault, und haben sich dadurch verkürzt, und eine Senkung der Sprengewerke veranlaßt, welche um so bedeutender ist, je flächer die Streben über den größern Öffnungsweiten liegen[55]).

Die Brücke von Klingston bei London über die Themse, ist 1750 nach der in Frankreich damals herrschenden Construction centraler Hängesäulen erbaut. Das Sprengewerk über jeder Oeffnungsweite besteht aus 6 einfachen Streben mit Spannriegel durch 6 centrale Hängesäulen oder Bänder unterstützt, welche mit Kreuzbändern in ihrer Richtung gesichert sind. Die Anzahl der Oeffnungsweiten ist 7, von der mittleren gegen jede Seite hin von 16′ bis 30′ abnehmend, und durch 5 fache Jochwände geschieden. Die beiden Enden der Brücke sind von Stein, jedes mit 2 Bogen von 23′ bis 13′ Spannungsweite, und 2 Pfeilern von 9′ Breite. Die ganze Länge der Brücke beträgt 422′[56]).

Die Rheinbrücke von Schaffhausen, einst durch ihre ungemein feste Construction eine der berühmtesten hölzernen Brücken in der Welt, von dem Zimmermeister Joh. Ulrich Grubenmann 1757 erbaut, und in dem Feldzuge d. J. 1799 abgebrant. Sie war eine bedeckte, gewöhnlich gehängte Brücke mit Sprengewerk und hatte 2 Oeffnungen von 181′ und 160′ im Lichten, welche durch einen alten steinernen Pfeiler geschieden waren. Die ganze Länge der Brücke über dem Pfeiler zwischen den Widerlagen betrug 353′ 7″, und ihre Breite 15′ 6″. Die Brücke war berechnet sich ohne den Mittelpfeiler frei über ihrer ganzen Weite zu tragen; allein aus Vorsicht ließ man den alten Pfeiler stehen, und Grubenmann selbst brachte nach einigen Jahren, aus Besorgniß, der Pfeiler könnte einst von der Gewalt des Stromes unterspült werden, zwischen den Hängesäulen jeder Brückenwand drei Reihen nach der Form eines flachen Bogens hart über einander laufender Strebehölzer an, welche die Brücke ganz in den Stand setzen sollten, sich frei ohne Mittelpfeiler zu tragen. Doch wird diese Anordnung wegen der geringen Stärke dieser Hölzer und ihrer äußerst flachen Lage von Sachkennern nicht für hinlänglich gehalten[57]).

Die Brücke von Zürch über die Limmat, ist ebenfalls eine bedeckte Brücke nach Art der Schaffhäuser Rheinbrücke, doch mit symmetrisch angeordneter Lage der Verbandstücke über eine Weite von 120′ erbaut. Ihre ganze Länge beträgt 142′[58]).

Antiquité expliquée Tom. IV. II. Partie, Planche CXV. bei Piranesi in der Abbildung der Basreliefs der Trajanssäule, bei Rondelet in l'art de batir Tom. IV. Der in Fig. 2 nach den angeführten Quellen gemachte Aufriß eines Theiles der Brücke macht ihre ganze Construction deutlich. 49) Ihre Form und Construction ist in Fig. 3 A im Aufrisse, und in Fig. 3 B im Querdurchschnitte zur Anschauung gebracht. 50) Ihre Construction ist im Aufrisse Fig. 4 versinnlicht. 51) Ihre Construction ist im Aufrisse Fig. 5 zu sehen. 52) Ihre Construction ist in dem Aufrisse Fig. 6 A, und dem dazu gehörigen Querdurchschnitte Fig. 6 B zu sehen. 53) Ihre Construction findet man bei Gauthey Tom. II. Pl. II. Fig. 5 in einem schönen Aufrisse dargestellt. 54) Ihre Construction hat Perronet selbst in seiner Description des ponts de Neuilly, de Mantes etc. Pl. XLVIII. in sehr schönen Aufrissen, Grundrissen und Durchschnitten dargestellt.

55) Die Construction ist in dem Aufrisse eines Bogens Fig. 7 versinnlicht. 56) Wir haben ihre Construction in Fig. 8 durch den Aufriß eines ihrer Enden versinnlicht. 57) Die Construction dieser Brücke ist in dem Aufrisse Fig. 9 zur Anschauung gebracht; die später von Grubenmann angeordneten Strebehölzer sind durch punktirte Linien unterschieden. 58) Ihre Con-

Die Brücke über den Kandel im Canton Bern in der Schweiz von dem Lucerner Zimmermeister Joseph Ritter im J. 1764 erbaut, ist ebenfalls eine bedeckte Brücke mit Hänge- und Sprengewerk über eine Oeffnungsweite von 156′. Allein wegen der hohen Ufer und der dadurch möglich gewordenen steilen Stellung der Streben viel leichter und einfacher als die Rheinbrücke von Schaffhausen. Die ganze Länge der Brücke beläuft sich auf 165′[59]).

Die bedeckte Brücke bei Wettingen über die Limmat in der Schweiz, von dem Zimmermeister Joh. Ulrich Grubenmann und seinem Bruder Joh. Grubenmann 1778 nach dem Systeme der Schaffhäuser Brücke, doch mit noch größerer Festigkeit und mit Hilfe gewaltiger verzahnter Streben und Balken über eine einzige Oeffnungsweite von 366′ erbaut, ebenfalls im Feldzuge d. J. 1799 zerstört[60]).

Die Brücke von Mellingen über die Reuß in der Schweiz, von dem Lucerner Zimmermeister Joseph Ritter, dem Erbauer der Kandelbrücke, um d. J. 1780 ausgeführt. Eine bedeckte Bogenbrücke oder vielmehr eine gehängte und gesprengte Brücke über einer Oeffnungsweite von 148′. Der äußerst flache Brückenbogen wird von 2 Balkenbogen oder Bogenrippen, je eine auf der Seite der Brücke unter dem Tramen, dem Hauptbalken der Brückenstraße, gebildet. Eine solche Bogenrippe aus einer einzigen Reihe 5 an ihren Enden mit einander verbundener Balken gebildet, hat nur geringe Kraft das Werk zu unterstützen. Dieses verrichten 2 gewaltige Balkenbogen, deren je einer auf jeder Seite der Brücke zwischen den doppelten Hängesäulen verbunden mit diesen durchgeht, und beiderseits auf den massiven Widerlagen ruht. Jeder hat $\frac{1}{6}$ der Kreisperipherie zur Krümmung und besteht aus 6 über einander laufenden Reihen gekrümmter, 11″ starker Holzstücken[61]).

Die Neckarbrücke von Plochingen unweit Esslingen im Königreich Würtemberg, ein schönes und großes Werk von dem Bau- und Zimmermeister Etzel um d. J. 1786 erbaut. Sie ist eine gehängte und bedeckte Brücke nach Art der alten Rheinbrücke von Schaffhausen, doch mit symmetrischer Anordnung des Holzverbandes nach Art der Zürcher Brücke, und mit Anbringung von Tragebogen wie die Mellinger Brücke construirt. Sie hat 2 Oeffnungen, jede 176′ weit, über welchen jedesmal 10 Hängesäulen die Brückenstraße tragen. Jeder Tragebogen, mit welchem die Hängesäulen oben verbunden sind, ist aus 4 verzahnten Balkenreihen zusammengesetzt. Das Brückengebäude ist in der Mitte schmäler als gegen die beiden Enden hin, um das ganze Werk gegen das Ausweichen zu sichern.

Die Innbrücke bei Markl in Baiern. Eine musterhafte Jochbrücke mit großen Jochweiten und wenigen Straßenträgern, die aber selbst den Eisgängen widerstanden hat. Sie ist 430′ lang, 14¼′ breit, und hat 9 Jochweiten von 44′ bis 52′ Oeffnung, und sieben 12″ bis 13″ dicke Straßenträger von Fichtenholz. Jede Jochwand hat 8 bis 9 vertikalstehende, und 3 bis 5 schräg stehende Pfähle, die mit einem 7 Centn. schweren Rammklotze 9′ bis 12′ in den Kiesgrund eingerammt sind.

Die Innbrücke von Schärdingen in Baiern, eine musterhaft erbaute Pfeilerbrücke, die von den schwersten Frachtwagen mit Sicherheit befahren wird. Ihre Länge beträgt 766′. Sie hat 12 Oeffnungsweiten von 44′ bis 82′, welche durch eilf 9′ bis 16′ breite Pfeiler geschieden werden, mit 7 Straßenträgern von Fichtenholz in der Mitte 13″ dick. Über den 2 größten Öffnungen von 74′ und 82′ ist bei jedem Pfeiler ein 10½′ weit vorreichendes Sprengewerk angebracht.

Die Brücke von Chazey über die Ain, im südlichen Frankreich, ist eine Bogenbrücke um das J. 1790 erbaut. Sie besteht aus 4 flachen Bogen, jeder 60′ weit, und zwischen $\frac{1}{7}$ und $\frac{1}{8}$ der Spannungsweite hoch, oder $\frac{1}{8}$ der Kreisperipherie lang, auf steinernen Widerlagen und 8′ 2″ breiten Pfeilern gestützt, welche mit Schutzhäuptern nach der Form des gleichschenklichen Dreiecks versehen sind. Jede Bogenrippe deren mehre nach der Breite der Brücke angeordnet, die Brückenstraße tragen, ist aus zwei nach der Dicke der Bogen hart über einander laufenden Reihen von behauenen Holzstücken zusammengesetzt, welche nach der Form des Bogens bei ihren Enden durch Zahnschnitte mit einander verbunden sind. Eilf solcher Holzstücke befinden sich in jeder Reihe, und werden in ihren Verbindungsstellen von 10 nach dem Centrum des Bogens gerichteten Hängebändern und eben so vielen verschraubten Bolzen noch fester zusammengehalten und verbunden. Bei dem Anfange der Bogen entspringen jedesmal 2 Strebehölzer unter verschiedenen Neigungswinkeln aus den Seiten der Pfeiler, die Bogenrippen, die Hängebänder und die Brückenstraße noch sichrer mit einander zu verbinden und zu unterstützen. Die ganze Brücke ist 258′ lang, und mit einem leichten eisernen Geländer zwischen den bis über die Brückenstraße in Form von Bilderstühlen hinauf reichenden Pfeilern versehen. Die Construction der Brücke haben wir in Fig. 13 durch einen Seitenaufriß ihrer Hälfte deutlich gemacht.

Eine Brücke im Würtembergischen über den Neckar, deren Aufriß wir in Fig. 14 beifügen, ist eine Anwendung der Brücke von Mellingen für eine unbedeckte Brücke und eine geringe Spannungsweite von 60′. Der untere eigentliche Brückenbogen der Mellinger Brücke ist hinweggelassen und ein jeder der Balkenbogen, welcher die Hängesäulen trägt, hat zwischen $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{7}$ seiner Spannungsweite zur Höhe, und ist aus 3 mit einander verzahnten und verbolzten Reihen 1½ Fuß starker gekrümmter Balkenstücke zusammengesetzt.

Die Rheinbrücke bei Feldkirch in Rhätien, ist eine bedeckte Brücke nach dem Vorbilde der Brücke von Mellingen, doch über eine geringere Weite von 60′ und mit Hinweglassung des eigentlichen Brückenbogens, nämlich des untern einfachen Balkenbogens, welcher dort die Brückenstraße von unten unterstützen soll, erbaut. Dahingegen sind die Brückentramen verzahnt, und außer

struction ist in Fig. 10 durch einen Aufriß versinnlicht. 59) Ihre Construction s. im Aufrisse Fig. 11. 60) Richtige und deutliche Zeichnungen dieses großen einst weltberühmten Werkes findet man in dem Werke: Plans, coupes et elevations des trois ponts de bois les plus remarquables de la Suisse, welches Chr. v. Mecheln zu Basel im J. 1803 heraus gab. Auch einen schönen Aufriß desselben s. bei Gauthey Tom. II. Pl. III. Fig. 5. 61) Die Construction der Brücke ist im Aufrisse Fig. 12 zu sehen.

dem höheren Balkenbogen, welcher bis unter die Dachtramen reicht, ist noch ein flächerer unter demselben angebracht. Der erstere hat etwas mehr als ⅓, der andere etwas weniger als ¼ der Spannungsweite zur Höhe im Lichten. Jeder ist aus zwei mit einander verzahnten und verbolzten Reihen gekrümmter Holzstücke gebildet[62]).

Die Weißgerberbrücke in Wien, im J. 1809 abgebrant, gehörte ebenfalls zu den merkwürdigsten gesprengten Brücken, und war in der Art der Brücke de la Salpetriere gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erbaut. Sie hatte 2 Oeffnungen, jede 122′ weit. Ihre Erbauung kostete 4 Jahre Zeit und über 400,000 Gulden.

Die Brücke Saint-Claire über den Rhone zu Lyon von Mormand am Ende des 18. Jahrh. erbaut, wird für eine der mit der größten Einsicht gebauten Jochbrücken in Frankreich gehalten. Ihre Länge beträgt ungefähr 634′. Sie hat 17 Oeffnungen wovon die mittlere 72′ 4″ weit ist, die übrigen beiderseits von 40′ bis 31′ abnehmen[63]).

Die Buntebrücke bei Minden über die Weser in Teutschland. Eine durch ihre Construction höchst merkwürdige Bogenbrücke, oder eigentlich eine Hängewerksbrücke mit Bogen, die aus Bohlen gebildet sind, so wie solche ein Philibert de l'Orme zur Bedeckung der Häuser gebrauchte. Sie wurde vom Strombaudirektor Funck 1799 und 1800 erbaut. Ihre Länge beträgt 295′ 7″, ihre Breite 23′. Sie besteht aus sechs 43½′ breiten Brückenöffnungen, welche durch 5 Pfeiler geschieden sind. Über jeder Oeffnungsweite befinden sich 2 flache Bogen, deren Sehne 43½′ die Bogenhöhe über der Sehne 4½′ beträgt. Jeder Bogen trägt die 7 Unterzüge des Brückengebälkes vermittelst 7 von ihm herabhängender Hängeeisen, so daß die Bogen gleich hohen Geländern sich beiderseits über die Brückenstraße erheben. Doch könnten solche Bogen auch als Unterlagen, das Brückengebälke von unten tragend, gebraucht werden, und auf diese Art eigentliche Bogenbrücken darstellen[64]); die Bogen sind aus 7′ 8″ bis 8′ 8″ langen, 17½″ breiten und 7½″ dicken eichenen Bohlen nach Art der Radkränze zusammengesetzt, und jedesmal sind 2 Reihen so verbundener Bohlen übereinander mit 10 eisernen Schraubenbolzen befestigt, und bilden einen 14½″ dicken Bogen. Die Unterzüge sind ebenfalls von Eichenholz, die Brückenbalken aber von Tannenholz, und die doppelte Bedielung abermals von fast 6 zölligen und 3 zölligen eichenen Bohlen, über welchen kein Pflaster gelegt ist[65]).

Die Brücke von Tournus über die Saone, eine der größten und schönsten hölzernen Bogenbrücken in Frankreich, nach dem Vorbilde der Brücke von Chazey 1801 erbaut, ist 500′ lang und besteht aus 5 flachen Bogen, deren jeder 84′ weit und zwischen ⅐ und ⅛ der Spannungsweite zur Höhe oder ¼ der Kreisperipherie zur Länge hat. Die Bogen werden jeder von sechs nach der Breite der Brücke angeordneten Bogenrippen gebildet, welche sich auf steinerne, ungefähr 5½′ im Schafte breite Pfeiler stützen. Jede Bogenrippe besteht aus 3 Reihen nach der Form des Bogens bei ihren Enden verbundener, 9″ dicker und 10″ breiter Bogenbalken, welche von 12 nach dem Bogencentrum gerichteten Hängebändern unterstützt und allemal in der Mitte zwischen 2 Bändern von einem Schraubenbolzen, der durch die drei Bogenbalken durchgeht noch fester zusammengezwängt werden. Strebehölzer, deren jedesmal 3 bei dem Anfange der Bogenrippen aus den Seiten der Pfeiler unter verschiedenen Richtungen ausgehen, geben nebst noch andern nach der Breite der Brücke angeordneten Verbindungsstücken dem Werke noch weitere Unterstützung und Sicherheit gegen das Ausweichen nach den Seiten. Die Pfeiler sind in Gestalt von Bilderstühlen erbaut, und ihre Vor- und Hinterhäupter scharfkantig nach der Grundform des gleichschenklichen Dreiecks ebenfalls wie Bilderstühle in schönen Verhältnissen und mit einfachen Gliedern vollendet. Die Brückenstraße ist beiderseits zwischen den massiven Sokelaufsätzen der Bilderstühle mit einem schönen eisernen Geländer versehen, dessen oberster Rand fast 39′ hoch über der gewöhnlichen Wasserfläche liegt[66]).

Die Brücke de la Cité zu Paris über die Seine, ebenfalls eine Bogenbrücke nach dem Vorbilde der Brücke zu Chazey und zu Tournus, 1802 bis 1807 aufgeführt von den Ingenieurs Demoustier und Duvivier. Sie hat 2 sehr flache Bogen, jeden 90′ weit und nur 6′ hoch, auf Widerlagen und steinerne 8′ 9″ breite Pfeiler gestützt, welche in ihrer rechtwinklichen Gestalt beiderseits über die Breite der Brücke vorspringen, sich gegen oben etwas verjüngen, und mit Aufsätzen nach der Form abgestutzter Pyramiden versehen, bis zur Ebene der Brückenstraße hinaufreichen. Die Breite der Brücke ist 30′, und ihre ganze Länge 205′. Jede Bogenrippe besteht aus einer vierfachen Reihe etwas krumm gehauener Holzstücke, welche mit verschraubten Bolzen sorgfältig über einander befestigt sind. Strebehölzer und Hängebänder setzen sich bis zum Brustriegel des hölzernen Geländers fort. Jeder Brückenbogen wird aus zwei solchen Bogenrippen und einem zwischen ihnen angebrachten flachen, nach allen 4 Seiten gewölbten Kappengewölbe gebildet, das aus starken, dicht aneinander gelegten Balken construirt ist. Das Ganze soll nach der Breite der Brücke durch eiserne Zuganker gegen das Ausweichen gesichert werden. Die Brücke konnte aber das ihr zugemuthete Steinpflaster nicht tragen, welches hinweggenommen werden mußte. Sie hatte sich im J. 1812 schon so gesenkt, daß sie von keinem Lastwagen mehr befahren werden konnte[67]).

---

62) Geometrische Ansichten ihrer Construction findet man bei Gauthey Tom. II. Pl. 2. Fig. 16. bei Kraft III. Partie, Pl. 24, wo auch in diesem in den vorhergehenden und folgenden Blättern noch mehre Hängewerks-, Sprengewerks- und Bogenbrücken aus dieser und aus der neuesten Zeit durch vorzüglich schöne geometrische Darstellungen ihrer Construction bekannt gemacht sind. 63) Einen Anfriß ihrer Hälfte findet man bei Gauthey Tom. II. Pl. II. Fig. 2. 64) S. Langsdorf in seiner Brückenbaukunde S. 451 u. ff. 65) Der Erfinder dieser Anwendung hat eine eigene Abhandlung: „über den Gebrauch der Bohlenbogen bei Brücken" bekant gemacht, und Langsdorf in seiner Brückenbaukunde S. 444 u. ff. diese Anwendung näher untersucht und ihre großen Vortheile entwickelt.

66) Fig. 15 macht die Construction und Form der Brücke in einem Seitenaufriß ihrer Hälfte anschaulich. 67) Schöne und deutliche, in Aufriß, Grundriß und Querdurchschnitt eines ihrer Bogen bestehende Zeichnungen ihrer Construction hat Kraft in seinem Werke: Diverses productions de l'art de la charpente III. Partie, Pl. 22 mitgetheilt.

Die Brücke von Choisy bei Paris über die Seine. Ebenfalls so wie viele andere Brücken in Frankreich eine Nachahmung der Brücken von Chazey und Tournus aus den J. 1809 bis 1811. Die Bogenrippen sind dreifach. Jeder Bogen besteht aus 5 nach der Breite der Brücke angeordneten Rippen. Die Bogenweite ist 61½', die Bogenhöhe 8½'. Die Anzahl der Bogen ist 5. Die steinernen Pfeiler sind im Schafte 9¼' breit, und reichen in ihrer rechtwinklichen Gestalt beiderseits über die Breite der Brücke hervor. Die Brücke ist 44½' breit, und ihre ganze Länge beträgt 385'[68]).

Brücke auf der Straße über den Simplon, die wir als Beispiel einer gemeinen Pfeilerbrücke hier†) zur Anschauung bringen, besteht aus 2 Brückenöffnungen, jede 40' weit, durch einen 21¼' breiten und fast 100' hohen Pfeiler geschieden. Über den Oeffnungsweiten ist das einfache Sprengewerk mit dem Spannriegel und 2 Sprengstreben angebracht.

Die Brücke bei Szuczan über den Waagfluß im Thurotzer Comitate in Ungarn, wol die kühnste, festeste, und bewundrungswürdigste Brücke in der Welt, das größte und letzte Werk des berühmten Straßenbaudirectors Joh. Groß, 1807 bis 1808 erbaut. Eine bedeckte Brücke mit Hänge- und Sprengewerk über einer Oeffnungsweite von 330' Rh. oder 318' 10'' alten paris. Maßes. Ihre Construction ist von symmetrischer Anordnung, und hat Ähnlichkeit mit der berühmten Brücke zu Wettingen in der Schweiz, — allein eine steilere und sichere Stellung aller Strebehölzer, und das Eigenthümliche aller Großischen sogenannten Hängebrücken: die centrale Richtung der Hängesäulen und den sparsamen Gebrauch des Eisens: denn letzteres ist nur für die Schraubenbolzen der verzahnten Brücken- und Dachtramen gebraucht, und erstere, auf jeder Seite 23, sind wie Gewölbsteine nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gerichtet, welches dem Werke eine ganz außerordentliche Festigkeit verschafft. Die Erbauung dieser großen und kühnen Brücke kostete nach rheinischem Gelde nicht mehr als 36,000 Gulden[69]). — Von den vielen Brücken, welche dieser große Baumeister in Galizien aufführte, erregen noch 3 wegen ihrer Kühnheit und Festigkeit, wegen ihrer großen Oeffnungen und wegen der Wohlfeilheit des Baues, was die oben bezeichnete Constructionsweise möglich machte, die allgemeine Aufmerksamkeit; sie sind: die Brücke in Przemisl über den Saanfluß, welche er in d. J. 1777 bis 79 erbaute. Sie ist über eine Spannungsweite von 497' im Lichten zwischen den Widerlagen aufgeführt, doch durch 3 steinerne Pfeiler unterstützt in 4 Oeffnungen abgetheilt. Ihr Bau kostete nach rheinischem Gelde 48,000 Gulden; die Brücke bei Tarnow über den Bialafluß im J. 1782 erbaut mit einer einzigen Oeffnung 177½' weit. Sie kostete nicht mehr als 10,080 Guld. rheinl.; die Brücke im Arvenser Comitate, im J. 1802 aufgeführt, mit einer einzigen Oeffnung von 236'. Ihre Erbauung kostete nur 15,600 Guld. rheinl.

Die Karolinenbrücke zu Landsberg in Baiern über den Lech, von Wiebeking 1806 — 1807 erbaut. Eine gehängte Brücke mit einigem Sprengewerk von einfacher fester Construction über 3 Oeffnungsweiten jede 113' 8'', welche durch einfache Jochwände geschieden sind. Die ganze Breite der Brücke ist 21½', und ihre Länge 361'. Die Holzverbindung ist mit Dielen verblendet, wodurch sie das Ansehen einer Bogenbrücke erhält[70]).

Die Innbrücke bei Neuöttingen in Baiern. Die erste Bogenbrücke von Wiebeking erbaut im J. 1807. Das Eigenthümliche ihrer Construction ist die von Fuchs entworfene, und schon 1791 in seinem praktischen Handbuche für Hydrotechniker bekant gemachte Methode, durch gewaltsam gekrümmte Balken bedeutende Wölbungen zu bewirken, und zur Erbauung von Bogenbrücken anzuwenden, welches Verfahren jetzt der unternehmende königl. baier. Oberbaudirector von Wiebeking verbessert, erweitert und mit großem Scharfsinne in seinen allgemein bewunderten kühnen Bogenbrücken ausgeführt hat. Die ganze Brücke hatte zwischen den Widerlagen eine Länge von 497' und ihre Breite betrug 21½'. Sie bestand aus 5 Bogen, jeder 96' weit, und zwischen $\frac{1}{12}$ und $\frac{1}{11}$ der Bogenweite hoch, welche zwischen den Widerlagen auf einfache Jochwände gegründet waren. Jeder Bogen war von 2 Bogenrippen gebildet, wovon eine an der Vorderseite, eine an der Hinterseite der Brücke die Schlußbalken mit den Straßenträgern unterstützte. Jede Bogenrippe war aus 2 Reihen großer gewaltsam gebogener Balken zusammengesetzt, welche bei ihren Enden vermittelst Anschäftung, übereinander durch einige Zahnschnitte und Schlußkeile, hauptsächlich aber durch lange Schrauben, welche durch sie und durch die Schlußbalken bis in die Geländerpfosten hinaufreichten, verbunden waren, und eine Bogendicke von 2' 8'' bildeten. So waren diese Bogenrippen zwischen Widerlagen und Jochwänden gewaltsam gebogen eingespant, damit sie niemals aus ihrer Krümmung zurückträten, und ruhten in ersteren in tiefen, in denselben angebrachten Kammern auf Stützschwellen vermittelst Versatzung, an den letztern ebenfalls mittelst Versatzung ihrer Enden an Stützsäulen, sogenannten Kerbstöcken, welche mit großer Vorsicht an die Jochwände befestigte Hölzer sind. Nach der Breite der Brücke wurden sie durch Kreuzverbindungen, sogenannte Windröthen, und durch verschiedene Arten von Ankerbalken, Schlußhölzer, Querhölzer, Zwingen rc. gegen das Ausweichen geschützt. Das ganze Äußere solcher Brücken wurde gegen Schlagregen, Schneegestöber und Sonnenstrahlen verschalt, und durch die Art der Verschalung die Steinconstruction nachgeahmt[71]). — Die merkwürdigsten

68) Ein schoner Aufriß und Querdurchschnitt dieser Brucke s. bei Gauthey Tom. II. Pl. III. Fig. 13. †) In dem Aufrisse Fig. 16. 69) Ihre Form ist in dem Aufrisse Fig. 17 versinnlicht. Ausführliche geometrische Entwürfe ihrer Construction findet man in Galiziens Straßen- und Brückenbau von Jos. Jeckel, Wien und Triest 1809 und hieraus in Langsdorfs Brückenbau Tab. XIV.

70) Zeichnungen ihrer Construction, und eine perspectivische Ansicht der Brücke findet man in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 106, und in Wiebekings Beiträgen Tab. 102. 71) In Fig. 18 haben wir einen Aufriß von der Hälfte dieser Brücke einerseits mit ihrer Verschalung vollendet dargestellt. Ausführlichere Darstellung ihrer Construction in geometr. und perspectivischen Zeichnungen findet man in Wiebekings Beiträgen, Tab. 107 und 108, und in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 109 und 117.

nach dieser kühnen Constructionsweise ausgeführten Brücken, welche nun aber größtentheils wegen der erfolgten großen Senkung ihrer Bogen, die schlechte Gründung veranlaßte, abgebrochen werden mußten, sind: die Isarbrücke von Freysingen, aus d. J. 1807 bis 1809 mit 2 Bogen, jeder 142½' weit, aus 3 Bogenrippen, jede aus 3 Reihen gekrümmter Balken gebildet[72]). — Die Lechbrücke bei Augsburg, aus d. J. 1807 und 8, 23½' breit, mit 3 Bogen jeder 105' 8" weit und 9½' hoch aus 3 Rippen, jede im Anfange aus 5, im Scheitel aus 3 Reihen gekrümmter Balken[73]). — Die Brücke bei Irsingen über den Wertachfluß, aus d. J. 1808, 23' breit. Ein Bogen 116' weit und 6' 8" hoch, aus 3 Rippen. — Die Brücke bei Ellringen über den Wertachfluß, aus d. J. 1808 u. 1809, 23' breit. Ein Bogen 129' weit und 7' hoch, aus 3 Rippen und 2 Diagonalrippen[74]). — Die Brücke bei Schärding über den Rottfluß, aus d. J. 1808 bis 1809, 23' breit. Ein Bogen 179' weit, 16' 7" hoch, aus 3 Rippen[75]). — Die Brücke von Bamberg über die Regnitz, aus d. J. 1809, 28½' breit. Ein Bogen 192' 7" weit aus 3 Bogenrippen, wovon die Seitenrippen aus 2 Curvenlagen nebeneinander und die mittlere Rippe aus 3 Curvenlagen nebeneinander besteht[76]). — Die Brücke bei Altemark über den Alzfluß, aus d. J. 1809, 25' breit. Ein Bogen 132' 6" weit, 12½' hoch[77]). — Die Brücke bei Vilshofen über die Vils, aus d. J. 1809, 28' breit. Ein Bogen 185' weit 12' hoch[78]). — Die Brücke von Neuburg über die Donau, aus d. J. 1810. Ein Bogen 145' weit und 12½' hoch. Sie kostete 14311 fl. 13 kr.[79]). — Die Brücke bei Mühldorf über den Inn, aus d. J. 1812 bis 13, so wie die von Bogenhausen bei München, aus d. J. 1812, hatten jede 3 Bogen zu 111' Spannungsweite[80]). — Die Innbrücke bei Rosenheim, aus d. J. 1810 u. 11, 25' breit, mit 3 Bogen jeder 111' weit und 11' hoch[81]).

Eiserne Brücken

können wegen ihrer großen Dauerhaftigkeit, und wegen der ungemein weiten Bogenöffnungen, die sie zulassen, in Gegenden, wo das Eisen und der zur Bearbeitung desselben erfoderliche Brennstoff im Überflusse vorhanden ist, für das gemeine Wesen höchst vortheilhaft werden. Die Franzosen Desaguilliers und Garrin beschäftigten sich schon im Anfange des 18. Jahrh. mit Vorschlägen zur Erbauung eiserner Brücken, welchen im J. 1755 Monpetit und Goisson folgten; allein keiner ihrer Entwürfe kam zur wirklichen Ausführung. Den Engländern war es vorbehalten, diese Ideen zuerst zur Wirklichkeit zu bringen.

Die Brücke bei Coalbrookdale über die Severn in England, ist die erste Brücke dieser Art. Sie wurde von 2 berühmten Schmiedemeistern, John Wilkinson und Abr. Darley angegeben, 1773 u. ff. zu Coalbrookdale im offenen Sande gegossen, und 1779 aufgerichtet. Sie besteht aus einem einzigen flachen Bogen, welcher 100' 6" engl., d. i. 94¼ alt paris. Maßes, dessen wir uns hier in dieser Brückengeschichte, wie eben im Eingange schon gesagt wurde, stets bedienen, weit, und 38' hoch, also dem vollen Bogen ziemlich nahe, und auf gewaltige Widerlagen gestützt ist. Das ganze Brückengebäude hat mit den steineenen Vorbauen, welche durch die Widerlagen veranlaßt wurden, eine Länge von 206'. Der Bogen ist aus 5 Bogenrippen gebildet[82]). Auf jeder dieser Rippen ruht ein nach der Länge der Brücke gelegter hölzerner Balken, als Straßenträger, und über diesen 5 Straßenträgern ist die Bedeckung aus 2½" dicken eisernen Platten bestehend aufgelegt, welche mit einer Mischung von Lehm und Eisenschlacken überlegt die Brückenstraße bilden. Schrauben und schwalbenschwanzförmiger Verband fügen die Haupttheile zusammen; Riegel, Zwischenträger, Ringe und Stützbänder, alles von Eisen, stellen die festere Verbindung derselben unter sich her; eiserne Diagonalstreben u. Querbänder, so wie die Plattenüberlage der Brücke helfen das Werk gegen das Ausweichen nach der Seite sichern. Die Brückenstraße, welche ein Geländer von gegossenen eisernen Stäben begränzt, ist 22½' breit, und hat von der Mitte an beiderseits bis an das Ende der Brücke einen sehr starken Fall. Das Eisen dieser Brücke wiegt 378 Tonnen und 10 Centner, oder 764,570 berlin. Pfund[83]).

Die Brücke von Buildwas über die Severn, unweit Coalbrookdale aus d. J. 1795 ist die zweite große eiserne Brücke, welche in England erbaut wurde. Sie ist von kühnerer Bauart als die erste. Ihr Bogen hat 122' Spannungsweite und nur 25' Bogenhöhe. Ihr Baumeister hieß Telford, und ihre Construction ist der Holzconstruction an der ehemaligen Rheinbrücke zu Schaffhausen analog. Das Eisen dieser Brücke wiegt 137¼ Tonnen, und die Baukosten des ganzen Werkes, den Bau der gewaltigen steinernen Widerlagen mit eingeschlossen, betrug 6000 Pfd. Sterling[84]).

---

72) Ansichten s. in Wiebekings Beiträgen Tab. 103, 104, 105, in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 107, 108, 109. 73) Ansichten s. in Wiebekings Beiträgen Tab. 109, 110, 111, 112, in dessen Wasserbaukunst Tab. 110, 111, 112. 74) S. Wiebekings Beiträge und Wasserbaukunst Tab. 113. Fig. I — V. u. XXI. u. Tab. 114. Fig. I — IX. 75) S. Wiebekings Beiträge Tab. 101. dessen Wasserbaukunst Tab. 105. 76) Ihre Construction haben wir in einem Seitenaufrisse Fig. 19 entworfen. Weitläufige Darstellungen ihrer Construction und ihres Aussehens findet man in Wiebekings Beiträgen und Wasserbaukunst Tab. 120. 77) S. Wiebekings Beitr. und Wasserbaukunst Tab. 119. 78) S. Wiebekings Beiträge und Wasserbaukunst Tab. 115. 79) S. Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 123. 80) S. Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 124. 81) S. Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 122.

82) Wie der Aufriß Fig. 1, in welchem wir die Form der Brücke zur Anschauung bringen, eine zeigt. 83) Weitläufige und deutliche Darstellungen der Construction dieser Brücke liefern 2 Blätter in gr. Fol. von J. Record schön gestochen, und bei James Phillips 1782 erschienen. Auch findet man deutliche Zeichnungen ihrer Construction in der Samlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend, Berlin 1797, 1. Bd. Taf. VI.; in *Gauthey* Traite de la construction des ponts, Tom. II. à Paris, 1813. Pl. V. Fig. 1, 2, 3; in Wiebekings Beiträgen zur Wasser-, Brücken- und Straßenbaukunde, München 1812, Fig. XV. und Fig. 36 u. 37, in Wiebekings Wasserbaukunst III. Bd. Taf. 126. Fig. XV., und Fig. 36 u. 37, und in Andern. 84) Eine geometrische Ansicht nebst einem Querdurchschnitte derselben s. in Wiebekings Wasserbaukunst Tab. 138. Fig. 11 u. 12.

Die Brücke bei Wearmouth über den Fluß Wear, unweit Sunderland in der Grafschaft Northumberland, ist die dritte große eiserne Brücke und zugleich die kühnste von allen. Sie wurde 1793 bis 96 nach der Erfindung und den Angaben Bourton's durch den Baumeister Wilson entworfen, von Walker und Rotterham gegossen, und von Wilson aufgeführt. Sie besteht ebenfalls aus 1 einzigen Bogen, welcher eine ungemein große Spannungsweite von 221′ 4″ (236′ engl.) und nur 31′ Bogenhöhe hat. Der Bogen ist aus 6 Bogenrippen zusammengesetzt, und jede Bogenrippe besteht aus einzelen Gewölbstücken, die vermittelst Schienen und Schrauben mit einander verbunden sind. Über den 6 Bogenrippen und den darauf angebrachten eisernen Tragringen liegen 6 hölzerne Straßenträger, welche die quer über ihnen liegenden hölzernen Straßenbohlen unterstützen. Über diesen liegen nach der Länge der Brücke noch verdoppelte hölzerne Balken, beiderseits unter jedem Fußwege, um letztere zu unterstützen. Die Brückenstraße fällt von der Mitte in einem starken Abhange nach dem beiderseitigen Ufer hin. Der ungeheure Bogen enthält 210 Tonnen gegossenes und 40 Tonnen geschmiedetes Eisen. Das ganze Werk wurde auf Kosten der Freimaurerlogen aufgeführt, und der Beitrag des Stifters und Erfinders, Großmeisters Roland Bourton, betrug allein 19,000 engl. Pfund [85]).

Die Brücke bei Stains über die Themse, in Middlesex ist die vierte große und merkwürdige eiserne Brücke. Sie wurde von dem Baumeister Wilson nach dem Systeme der Wearmouther Brücke, doch schöner noch und kühner und mit leichterem Ansehen aufgeführt; sie bestand aber nur 10 Jahre. Ihre Widerlagen konnten den gewaltigen Druck des äußerst flachen Bogens nicht aushalten; sie wichen und die Brücke mußte abgetragen werden. Ihr einziger Bogen war 168′ weit und nur 15′ hoch [86]).

Die Louvrebrücke, auch Pont des arts genant, über die Seine in Paris, ist die erste eiserne Brücke in Frankreich. Ein leichtes, großes und kühnes Werk, 1803 vom Oberbauinspektor Cessart entworfen, und von Dillon mit einigen Abänderungen ausgeführt. Ihre Länge beträgt 540′, und ihre Brückenstraße ist ganz wagerecht. Sie besteht aus 9 flachen Bogen, jeder 57′ weit und 10′ hoch, welche oben aus den Deckgesimsen von 6′ daselbst breiten und 20′ hohen steinernen Pfeilern entspringen. Zwischen den Seiten dieser Hauptbogen sind noch andere kleinere flache Bogen zur weiteren Unterstützung der Brückenstraße angebracht. Jeder Bogen besteht aus 5 Bogenrippen, deren jede, nach der ebenbeschriebenen einfachen Construction geordnet, aus einfach mit einander verbundenen gegossenen Stäben gebildet ist [87]).

Die Brücke, eine Zeitlang von Austerlitz genant, jetzt Pont du jardin royal, über die Seine in Paris, dem jardin des plantes gegenüber. Eine der größten und prächtigsten eisernen Brücken der Welt, nach dem Systeme der Wearmouther Brücke mit tiefer Kentniß dieser Bauart und mit großem Scharfsinne construirt. Ein Werk des Architekten Lamandé, im J. 1805 angefangen und 1807 vollendet. Die Brückenstraße, ihrer ganzen Länge nach in vollkommen wagerechter Richtung angelegt, ist bis über die starken Widerlagen hinweg, nämlich von einem Ende des Brückengeländers bis zum andern 620′ lang. Ihre Breite beträgt 29′, wovon der Fahrstraße 22′ 4″, und jedem der beiderseitigen Fußwege 6′ 9″ zukommen. Das ganze Werk besteht aus 5 flachen Bogen, jeder 100′ weit und 10′ über seiner Sehne hoch, aus 5 Bogenrippen gebildet, die oben aus dem Deckgesimse 9′ breiter und 21′ über dem niedrigsten Wasserstande hoher steinerner Pfeiler entspringen. Die Bogenrippen sind aus Gewölbstücken wie jene der Wearmouther Brücke zusammengesetzt, und haben ein äußerst massives von Eisenstäben volles Ansehen. Die Tragsteine des Gurtgesims sind mit Löwenfratzen verziert [88]).

Die Brücke von Boston über den Fluß Witham in Lincolnshire. Ein kühnes Werk von leichtem Ansehen, nach dem Systeme der Wearmouths- und der Stainsbrücke, doch vorzüglicher noch in ihrer Construction von Rennie um das J. 1811 erbaut. Ein sehr flacher Bogen 80′ weit (85′ engl.), und nicht ganz 5′ 2″ über der Sehne hoch. Der Bogen besteht nach der Breite der Brücke aus 8 Bogenrippen, deren Construction jener der Brücken bei Bristol, die wir gleich hier nachfolgend beschreiben, ähnlich ist. Die Querverbindungsstücke des Bogens sind hier nicht aus geschmiedetem Eisen, wie bei der Wearmouthsbrücke, sondern, was vorzüglicher ist, aus gegossenem Eisen gemacht, und statt der Tragringe der Wearmouths- und der Stainsbrücke erheben sich hier auf den Bogenschenkeln über jeder Rippe circa 50 verticale, ungefähr 4″ breite und 3″ dicke Stangen, die Unterstützung der Brückenstraße zu bewirken, welche ihrer Länge nach in vollkommen wagerechter Richtung angelegt ist.

Die 2 Brücken bei Bristol über den Durchschnitt des Avon, sind kühne Werke nach dem Systeme der Wearmouths- und Stainsbrücke, der Brücke von Boston ähnlich und gleichzeitig mit ihr von Jessop

---

85) Deutliche geometrische Abbildungen ihrer Construction findet man bei Gauthey a. a. O. Pl. V. Fig. 4, 5 u. 6; in Wiebekings obenerwähnten Beiträgen Fig. XIX. u. Fig. 43, 44, 45, 46, und in Wiebekings Wasserbaukunst. Taf. 126. Fig. XIX. u. s. w. wie oben. 86) Von dieser schönen Brücke gibt Fig. 2 einen Aufriß. Größere und weitläufigere geometrische Darstellungen ihrer Construction findet man bei Gauthey a. a. O. Pl. VI. Fig. 1, 2, 3; in Wiebekings Beiträgen a. a. O. Fig. XVIII. u. 38, 39, 40, 41, 42, und in Wiebekings Wasserbaukunst. Taf. 26. Fig. XVIII. u. s. w. wie oben.

87) Wir haben die Construction in Fig. 3 durch den Aufriß einiger Bogen dieses großen Werks dargestellt. Größere Darstellungen findet man bei Gauthey a. a. O. Pl. VI. Fig. 4 u. 5; in Wiebekings erwähnten Beiträgen und in dessen Wasserbaukunst a. a. O. Fig. XVII. und 31 bis 35. 88) Wir haben die Form dieser prächtigen Brücke durch einen geometrischen Aufriß ihres einen Endes in der hier beigefügten Fig. 4 zu versinnlichen gesucht. Einen großen und schönen Aufriß der ganzen Brücke nebst einigem Einzelnen ihrer Construction findet man bei Gauthey am angeführten Orte Pl. VI. Fig. 9, 10 u. 11. Auch hat man geometrische Zeichnungen, die das Einzelne ihrer Construction darstellen, in Wiebekings Beiträgen und Wasserbaukunst a. d. a. O. Fig. XIV. und Fig. 20 bis 28.

angegeben und erbaut. Eine jede stellt einen flachen Bogen von 93′ 10″ (100′ engl.) Spannungsweite, und $\frac{1}{10}$ der Weite Bogenhöhe dar. Die Breite der Brücke ist 28′, und wird von 6 Bogenrippen gebildet, dergleichen eine in dem hier Fig. 5 beigefügten Aufrisse der Brücke sichtbar ist. Die Rippen sind — jede 2′ 2″ in der Richtung des Halbmessers hoch, und nicht gar 2″ dick, haben jede 80 leere Räume, welche durch eiserne nach dem Mittelpunkte des Bogens gerichtete Stangen, die mit der Rippe eine Gußmasse ausmachen, geschieden sind. Sie stemmen sich auf jeder Seite gegen eine 30′ lange, 2′ 2″ breite und 3½″ dicke eiserne Platte, die auf dem Widerlager in der Richtung des Halbmessers ruht, und zur Ersparung des Eisens mit 5 leeren Räumen jeder 4′ 8″ lang und 1½′ breit versehen ist. Auf den Bogenschenkeln erheben sich über jeder Rippe 12 sehr starke eiserne Verticalstangen, vermittelst welcher die Rippen die Brückenstraße unterstützen, die von der Mitte an nach den beiderseitigen Ufern eine sanfte Abfahrt bildet[89]).

Brücke von Bonar über einen Meeresarm, zur Vereinigung der Grafschaften Southerland und Roß in England. Eine schöne, kühne und feste Brücke, nach dem Systeme der Brücken von Wearmouth und Stains, doch mit mehren der Festigkeit und Schönheit vorzüglich entsprechenden Abänderungen von Telford im J. 1812 erbaut. Ein einziger Bogen von 140′ 8″ (150′ engl.) Spannungsweite, und 18′ 9″ Bogenhöhe. Die ganze Länge der Brücke bis über die in das Wasser vorspringenden gewaltigen Widerlagen hinweg beträgt 234′, und ihre Breite 14′ 10″. Der Bogen ist nach der Breite der Brücke aus 4 Bogenrippen zusammengesetzt, deren jede 2½′ nach der Richtung des Halbmessers hoch ist. Die leeren Räume der Bogenrippen werden durch eiserne Radial- und Diagonalstangen gebildet, und auch über den Bogenschenkeln sind statt der Tragringe oder der Verticalstangen, wie sie bei der seitherigen Construction vorkamen, Diagonalstreben, die sich in ihrer Mitte kreuzen und jedesmal aus einem Stücke gegossen sind, zur Unterstützung der Brückenstraße angebracht. Übrigens stützen sich die Rippen, wie bei den Brücken von Bristol auf eiserne Platten, die nach der Richtung des Halbmessers auf den nach gleicher Richtung abgedachten Widerlagen aufliegen, und die ganze Construction ist natürlicherweise, wie bei allen vorhergehenden Brücken, wo wir es auch nicht besonders erinnerten, durch eine feste Verbindung nach der Breite der Brücke gegen alles Ausweichen gesichert. Die Brückenstraße hat von der Mitte an nach beiden Enden hin eine sanfte Abfahrt, und ist wie alle seither beschriebene eiserne Brücken mit einem schönen Geländer von Verticalstäben verwahrt[90]).

Die Southwarkbrücke über die Themse in London ist endlich die neueste, größte und kühnste der jetzt bestehenden eisernen Brücken der Welt. Ein Werk des Architekten Rennie, 1814 bis 17 ausgeführt. Sie ist nach dem Systeme der Brücke von Bonar construirt. Ihre Länge zwischen den Widerlagen beträgt 664¼′ (708′ engl.), ihre ganze Länge bis über die Widerlagen und den jedesmal jenseit derselben angelegten steinernen Endbogen hinweg 800′ (852′ engl.), und ihre Breite 41¼′. Sie besteht aus 3 flachen eisernen Bogen, wovon der mittlere die ungeheure Weite von 225′ 1″ (240′ engl.) und nur 22½′ zur Bogenhöhe über der Sehne hat. Ein jeder der beiden äußern aber ist 197′ 1″ (210′ engl.) weit, und 19′ 8″ hoch. Jeder Bogen ist aus 8 Bogenrippen gebildet, welche nach der Breite der Brücke durch 14 gegossene Verbindungsstücke mit einander gegen das Ausweichen verbunden sind, und bei ihren Enden theils auf schön construirten, 43′ starken Widerlagen, theils auf zwei 22½′ breiten Pfeilern ruhen. Die Pfeiler ebenfalls von schöner Bauart springen auf jeder Seite der Brücke um 6′ über die Breite derselben vor, und reichen bis zur Brückenstraße hinauf, wo sie mit schönen Balconen endigen. Sie haben Vor- und Hinterhäupter nach der gothischen Spitzbogenform zugekantet. Die Construction der Bogenrippen unterscheidet sich von den seither nach diesem Systeme construirten hauptsächlich dadurch, daß ihre einzelen Gewölbstücke nicht wie Gitterwerk durchbrochen, sondern vollgegossene 3″ dicke Eisenplatten sind, die von noch dickeren Rändern gleich wie von Rahmen umgeben werden. Eine jede Rippe ist aus 13 solcher Gewölbeplatten zusammengesetzt, und bei dem größten Bogen im Scheitel 6½′ (7′ engl.), im Anfange jedesmal 9′ 4½″ nach der Richtung des Halbmessers hoch, bei einem jeden der kleineren Bogen aber im Scheitel 5′, im Anfange 8′ 5″. Auf den Schenkeln der Bogenrippen erheben sich wie bei der Brücke von Bonar Diagonalstreben, die hier von vorzüglicher Stärke sind, vermittelst welcher die Bogenschenkel die Brückenstraße tragen, und hier über den obenerwähnten Verbindungsstücken ist das ganze Werk noch durch gegossene Windruthen, deren sich über jeder Bogenweite 8 in diagonal entgegengesetzter Richtung kreuzen, gegen alle Schwingungen gesichert. Von der Mitte gegen jedes Ende hin hat die Brückenstraße eine bogenförmige Abfahrt, die jedesmal ungefähr $\frac{1}{16}$ von ihrer horizontalen Länge zur Höhe hat. Sie ist von einem netzförmigen eisernen Geländer begränzt, die Balkone aber und die über die Widerlagen fortgesetzte Brückenstraße sind von einer vollen steinernen Brustlehne umgeben[91]).

Von einigen andern weniger bedeutenden Brücken sind noch folgende bemerkenswerth:

Die Brücke über die Crou bei Saint Denis unweit Paris, welche der Oberbaudirektor Bruyere 1808 aus geschmiedetem Eisen aufführte. Sie hat 1 einzigen flachen Bogen 37′ weit, und nur 3′ hoch, aus 3 Bogenrippen gebildet, welche nach dem Systeme der Sprengewerksbrücken mit centralen Hängesäulen con-

… haben von diesem Werke, wegen seiner für die Fort… …es eiserner Brücken charakteristischen Construction … Aufriß geliefert. 90) Wir haben die Form … für die Geschichte des Baues eiserner Brücken …neten Denkmals in Fig. 6 durch einen Aufriß

91) Diese Beschreibung des höchstmerkwürdigen großen und kühnen Werkes erhält hier in Fig. 7 A und B durch eine geometrische Ansicht und einen Grundriß desselben nach den von Wiebeking mitgetheilten Entwürfen des Architecten Rennie ihre Erläuterung.

struirt die Brückenstraße tragen. Der Verband selbst der einzelen Theile ist nach einer von Bruyere erfundenen scharfsinnigen Methode ausgeführt[92]).

Die Brücke von Laasen über das Striegauer Wasser in Niederschlesien, die einzige in Teutschland, die von einiger Bedeutung ist. Sie ist auf Kosten des Grafen Burghauß auf dem Eisenhüttenwerke Malapane durch Baildon in d. J. 1794 gegossen, und im Frühlinge des J. 1795 von demselben aufgerichtet. Sie hat einen einzigen flachen Bogen 40′ weit und 9′ im Lichten hoch. Ihre Breite beträgt 18′, ihre ganze Länge 52′ und die Länge des ganzen Brückengebäudes bis über die beiderseitigen starken Widerlagen hin 77′. Der Bogen besteht nach der Breite der Brücke aus 5 Bogenrippen, deren jede aus 3 über einander laufenden Bogenstücken von verschiedenen Halbmessern gebildet ist. Das untere Bogenstück bildet die eigentliche Form des Brückenbogens. Den Bogenrippen helfen Tragringe die Brückenstraße unterstützen. Sämtliche Bogenrippen stehen vermittelst angegossener Zapfen in eisernen Platten an den Widerlagen fest, und werden oben im Scheitel von einem, nach der ganzen Breite der Brücke durchgehenden, gegossenen eisernen Schlußbalken zusammengefaßt, welcher 24 Zentner wiegt. Auch die eisernen Platten, womit die ganze Brücke oben belegt ist, halten vermittelst angegossener Verbindungstheile die Bogenrippen gegen das Ausweichen fest, so wie sie auch in gleicher Absicht nach der Tiefe des Bogens mit eisernen Zugankern verbunden sind. Die Steifigkeit jeder Bogenrippe ist noch überdies durch gegossene Centralbänder vermehrt, welche an jedem Bogentheile einer Rippe angeschraubt sind. Die Brückenstraße steigt von beiden Enden her sanft an. Sie ist mit einem Überzuge von grobem Sande und kleinen Kieseln, welcher auf die Deckplatten aufgebracht ist, versehen, und die Seitenwege für die Fußgänger werden von Sandsteinplatten gebildet. Das gesamte Eisenwerk wiegt 800 Zentner, und die Kosten des ganzen Gebäudes beliefen sich auf 3100 Thlr.[93]).

Diese sind nun die größten und merkwürdigsten der bestehenden eisernen Brücken. Sie sind größtentheils aus gegossenen eisernen Stäben oder Platten, einiges aus geschmiedetem, überhaupt aber aus vollem Eisen zusammengesetzt, und ihre Aufführung ist mit großem Kostenaufwande verbunden. — Eine wohlfeilere Bauart eiserner Brücken, welche als die neueste Erfindung erst seit einem Jahrzehend bekant, bis jetzt aber noch nicht in wirkliche Ausübung gekommen ist, dürfen wir hier nicht unberührt lassen. Nach dieser soll die Construction der Bogenrippen sowol, als die übrigen Verbindungstheile der Bogen durch zusammengeschraubte eiserne Röhren bewirkt werden: weil eiserne Röhren eine größere Tragkraft als eiserne Stäbe oder Platten bei gleicher Masse des Eisens besitzen, und noch überdies eine größere Leichtigkeit des aus ihnen zusammengesetzten Baukörpers bewirken; wodurch also mit dem geringsten körperlichen Inhalte der Baumassen dauerhafte und schöne Gebäude möglich werden. Diese Grundsätze leiteten die Erfindung, welche man dem berühmten baierischen Mechanikus Ritter von Reichenbach verdankt. Denn als dieser im J. 1792 die Cylinder- u. Kanonengießerei zu Bergham in England bereiste, und dort ein großes gegen 100′ hohes Hebezeug in Gestalt eines Dreifußes erblickte, dessen Füße in Ermangelung so hoher Bäume aus hohlen eisernen Cylindern bis zu jener Höhe auseinandergeschraubt gebildet waren; so kam er plötzlich auf den Gedanken, mit solchen Balken Brücken zu erbauen. Am Ende des J. 1809 hatte er seine Erfindung ausgebildet, und in der Schrift: „Theorie der Brückenbogen" vollständig auseinandergesetzt, welche wegen Verzögerung des Kupferstechers erst im Anfange Augusts 1811 zu München in 4. erschien. In diesem gründlichen Werke ist zugleich die Construction solcher Brücken über 300′ große Spannungsweiten durch schöne und deutliche Kupferstiche versinnlicht. Endlich im J. 1812 trat auch der damalige königl. bair. Generaldirektor des Brükken- und Straßenbaues Ritter von Wiebeking als Erfinder solcher Brücken öffentlich auf. Seine hierüber verfertigte Schrift ist unter dem Titel: „Beiträge zur Brükkenbaukunde, den Bau und die Construction der eisernen Brücken betreffend, mit einer illuminirten Kupfertafel, München 1812" in 4. erschienen[94]).

Bis hieher war die Rede von den stehenden Brükken, als dem wichtigsten Gegenstande des Brückenbaues; wir müssen aber auch noch Einiges über die beweglichen Brücken beifügen. Von der Noth für solche Örter erfunden, wo Umstände oder besondere Zwecke den Bau stehender Brücken nicht zulassen; wo man sich aus irgend einem Grunde (dergleichen Schiffahrt oder Krieg sind), die Möglichkeit vorbehalten will, die Verbindung der Straße in jedem beliebigen Augenblicke zu unterbrechen; oder wo Tiefe und Gewalt des Stromes der Erbauung stehender Brücken Gränzen setzen.

Zu den beweglichen Brücken werden folgende Arten gezählt: Aufziehbrücken oder Zugbrücken, wenn sich entweder die ganze Brückenbahn oder auch nur ein Theil derselben aufziehen läßt, zum Durchlassen der Schiffe, und zur Abhaltung feindl. Überfälle. Der bewegliche Brückenboden heißt Flügel oder Klappe. Die Brücke selbst heißt eine einfache Zugbrücke, wenn sie nur aus einer Klappe besteht, und eine doppelte, wenn zwei Klappen zur Erhaltung einer größeren Durchfahrtsweite gefodert werden. Die Klappe dreht sich beim Aufziehen oder Niederlassen um eine wagerechte Axe, welche sich bei ihrem einen Ende befindet; und die Bewegung erfolgt auf horizontalen Zapfen, Rollen u. dgl., welche an der Stelle der Axe angebracht sind. Das Aufziehen geschieht gewöhnlich an Ketten, welche die Klappe an dem andern Ende beiderseits fassen, und entweder blos über Rollen laufen, die

92) Einen Aufriß und Durchschnitt der Brücke nebst geometrischer Zeichnung der Art des Verbandes findet man bei Gauthey in dem oftenwähnten Traité de la construction des ponts. Tom. II. Pl. VI. Fig. 6, 7 u. 8. 93) In Fig. 5 haben wir die Form der Brücke durch einen Aufriß derselben versinnlicht. Eine etwas größere ins Einzelne gehende schöne Darstellung ihrer Construction findet sich in d. Samlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend; Berlin, 1797. I. Bd. S. 166.

94) Weitere gründliche Untersuchungen, Würdigung und Berichtigung dieser Constructionsart findet man in Geh. Hofraths von Langsdorf Brückenbaukunde S. 465 bis 499. mit Tab. XVIII.

sich in bedeutender Höhe senkrecht über der Umdrehungsaxe der Brücke befinden, oder aber in Wippbäumen befestigt sind, die ihre Umdrehungsaxe ebenfalls senkrecht über der Umdrehungsaxe der Klappe haben [95]). Auch wird das Aufziehen an zwei Hebelarmen bewirkt, die senkrecht auf die Länge und Breite des Flügels an beiden Enden der Umdrehungsaxe angebracht, vermittelst Ketten, die an ihren oberen Enden befestigt sind, in horizontale Lage gebracht, den Flügel senkrecht erheben. Eine solche Brücke hat unter andern auch der Ingenieur-Kapitän Heré vor einem Thore der Festung Neubreisach mit musterhafter Einrichtung gebaut [96]). Wenn die Umdrehungsaxe der Brücke nicht am Ende der Klappe, sondern gegen die Mitte derselben angebracht ist, so daß das Aufziehen durch ihr eigenes Übergewicht jenseit der Umdrehungsaxe erfolgt; so pflegt man eine solche Aufziehbrücke auch eine Spring- oder Wippbrücke zu nennen, welche also einen größeren Flügel hat, als zur Bedeckung der Öffnungsweite nöthig ist. Unter dem hinteren Theile einer solchen Wippklappe muß eine Kammer im Mauerwerke angebracht seyn, in welche sich dieser Theil, der das Aufziehen durch sein Übergewicht bewirkt, herabbewegen, und bei Erhebung der Klappe an den Axenpfeiler anlegen kann. Dergleichen Brücken liegen über den meisten holl. Kanälen. Sie sind so leicht zu bewegen, daß ein Kind dieselben erheben kann [97]). Übrigens wird das Aufziehen aller Zugbrücken theils durch Rollen, theils durch Haspeln, theils durch Räderwerk erleichtert [98]). Hier ist auch der Ort, wo wir jener Einrichtung zu gedenken haben, vermittelst welcher bei stehenden Brücken, die keine hinlängliche Bogenhöhe zum freien Durchgange der Schiffsmasten erhalten konnten, dieser auch ohne Anlegung von Zugbrücken verschafft wird. Diese Einrichtung besteht in einer Unterbrechung der Brückenstraße, oder Öffnung des Scheitels vom Brückenbogen, welche nur etwas weniges weiter ist, als der Durchmesser des größten Schiffmastes. Die Öffnung wird mit zwei gegen einander schlagenden Klappen bedeckt, welche nach der Breite der Brücke in horizontalen Zapfen beweglich, und bei ihren beiderseitigen Enden dergestalt abgerundet sind, daß sie der Mast des ankommenden Schiffes ohne Hilfe eines Menschen aufhebt. Nach dem Durchgange des Schiffes fallen sie von selbst wieder zusammen. Diese Einrichtung ist in Holland üblich [99]). Die Construction einer solchen Öffnung in dem Scheitel eines steinernen Bogens muß mit großer Vorsicht nach einem besonderen Steinschnitte mit hinzukommender Verbindung durch eiserne Zuganker erfolgen [1]).

Da alle Zug- und Wippbrücken den von dem Leinpfade aus erfolgenden Zug der Schiffe, zwar nicht in dem Grade wie die stehenden Brücken, allein doch immer etwas aufhalten; indem die Zugseile entweder an einem Oberbaue oder an dem aufrechtstehenden Boden der aufgezogenen Brücke ein Hinderniß finden; so hat man darauf gedacht, solche Brücken zu erbauen, welche diese Unbequemlichkeit nicht veranlassen: diese sind die Rollbrükken und die Drehbrücken. Die Rollbrücken oder Schiebbrücken öffnen die Durchfahrt nicht durch Erhebung ihres Brückenbodens, wie die Zug- und Wippbrücken, sondern indem sich dieser in der Richtung der Brückenstraße rückwärts bewegt. Die Bewegung erfolgt ebenfalls wie bei Zug- und Wippbrücken auf einer horizontalen Axe. Sie wird durch Rollen und Räder erleichtert, welche in der Axenrichtung angebracht sind, und gemeiniglich durch Seil- oder Tauzüge um Rollen bewirkt. Der Brückenboden braucht bei den Rollbrücken eben so wie bei den gemeinen Zugbrücken nicht größer zu seyn, als die Weite, die er zu überdecken hat, wenn die Vorrichtung getroffen ist, daß er während der Bewegung durch ein unter ihm angebrachtes der Bewegung folgendes Stützband gegen das Überschnappen geschützt wird. Sonst muß er, wie bei den Wippbrücken, ungefähr noch einmal so groß als jene Weite seyn, damit er ein Gegengewicht auf der Widerlage habe. Die musterhaftesten Rollbrücken von beiden Arten sind folgende; von der ersten Art: die vom Ingenieur-Kapitän Meyniel für die Festungsgräben vorgeschlagene [2]). Die von Pattu erfundene [3]); von der zweiten Art: die von Lamblardie für Havre vorgeschlagene [4]). Von einer andern

95) Die erste und einfachste Art, so wie sie über den ehemaligen Festungsgräben von Leipzig gebraucht wurde, findet man in einem deutlichen Grund und Aufrisse vorgestellt in Leupold's Schauplatz der Brücken, Leipzig 1774 in Fol. Tab. XXXIII. Von der andern Art siedt man ein Beispiel von einer doppelten Aufziehbrücke über den Kanal von Brüssel, in Grundriß, Aufrissen von der Seite und von vorne, und in Abbildung einzeler Constructionstheile sehr deutlich dargestellt bei Krafft in diverses productions de l'art de la charpente III. Partie Pl. 46. 96) S. die schönen und deutlichen Risse des Architekt Krafft in dem eben angeführten Werke III. Partie Pl. 47. 97) Eine der musterhaftesten und schönsten Wippbrücken ist die, welche der Brükken- und Straßenbaudirektor Camblardie an der Vereinigungsschleuse des Bassin von Ingouville zu Havre erbaute. Von ihrer Construction kann man sich durch die deutlichen Grund- und Aufrisse belehren, welche Krafft in dem oft angef. Werke III. Partie Pl. 49. mitgetheilt hat. Diese, so wie mehre andere musterhafte Wippbrücken findet man auch in geometrischen Aufrissen dargestellt bei Gauthey in Traité de la construction des ponts Tom. II. à Paris, 1813. Pl. VII. Fig. 3. 4 et 8. und in Wiebeking's Wasserbaukunst Tab. 100, Fig. 11 bis 18. 98) Beispiele liefern die bereits angeführten Brücken, welche wie noch durch folgende Hinweisungen auf vorzüglich deutliche Zeichnungen vervollständigen. Siehe: Aufziehbrücke nach berliner Art, bei Leupold im Schauplatze der Brücken Tab. XXXIV. Fig. II. Die doppelte Aufziehbrücke Perronet's in den Rissen zu einer über die Newa in Petersburg vorgeschlagenen steinernen Brükke, in dessen Description des projets et de la construction des ponts de Neuilly, de Mantes etc. à Paris. 1788. Pl. XXXV. Grundriß, Quer- und Längedurchschnitt der schönen Zugbrücke, welche einst von Perronet über den Kanal von Brüssel erbaut war, bei *Krafft* III. Partie, Pl. 45.

99) Sie ist in Leupold's angef. Schauplatze durch einen Grundriß und Durchschnitt solcher Klappen Tab. XXXVI. Fig. IV. verdeutlicht. 1) Ein Beispiel solcher Construction von einer holländischen Kanalbrücke genommen, s. in Wiebeking's Wasserbaukunst, Tab. 130, Fig. 20, und bei Leupold, welcher diese Construction als von Holz ausgeführt angibt, Tab. XXXIV. Fig. III., wo jedes Mal rechts der Steinschnitt der inneren, und links der Steinschnitt der äußeren Fläche gezeigt ist. 2) Diese findet man in schönen und deutlichen Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, und in geometrischer Zeichnung einzeler Constructionstheile bei Krafft in dem öfters angef. Werke, III. Partie, Pl. 42. vorgestellt. 3) Durch einen Aufriß bei Gauthey in Traité de la construction des ponts Tom. II. Pl. VII. Fig. 7. versinnlicht. 4) Ihre Construction und ihre wesentlichen Theile sind in schönen und deutlichen geometrischen Zeichnungen bei Krafft a. a. O. Pl. 43. abgebildet.

Art sogenannter Rollbrücken, deren man sich statt der Schleusen bedient, s. im Art. Schleuse.

Drehbrücken bewegen sich in einer horizontalen Ebene um eine senkrechte Axe. Die Bewegung erfolgt entweder auf einem Zapfen, oder auf einem Drehkranze, der in einem dazu passenden Drehkreise läuft. Kugeln, kleine Räder, Rollen helfen die Bewegung erleichtern, und die Gewalt der Reibung vermindern. Der Brückenboden der Drehbrücke muß immer viel länger seyn als die Weite, welche die Brücke zu überdecken hat; damit das während der Bewegung nöthige Gegengewicht jenseit der Axe einfach und sicher bewirkt werde. Die feste Construction und hinlängliche Unterstützung des Flügels ist bei den Drehbrücken eine wichtige und schwer auszuführende Bedingung. Man legt sie an den Ufern auf festen Ufermauern an, wo ihre Umdrehungsaxe wenigstens um die Hälfte der Brückenbreite von dem äußersten Rande der Ufermauer entfernt liegt, damit die geöffnete Drehbrücke sich ganz in das Ufer einlege, und kein Theil derselben über die Wasserebene vorspringe. In den Ufermauern befindet sich ein Einschnitt, eine Kammer, worin sich der Hintertheil des Brückenbodens ohne Reibung bewegen, und der Flügel nach geöffneter Durchfahrt richtig einlegen kann. Von allen bis hieher angeführten Arten beweglicher Brücken sind die Drehbrücken diejenigen, die am häufigsten über großen Schleusen und Kanälen gebraucht werden. Eine der ersten Drehbrücken ist jene, welche über der großen Schleuse zu Cherbourg erbaut war [5]). Sie war eine doppelte Drehbrücke, d. i. an jedem Ufer des Kanals war eine solche erbaut, und die Brückenstraße wurde durch die Flügel beider Drehbrükken gebildet [6]). Nach demselben Systeme, doch weit fester, ist die jetzt zu Cherbourg über den Kanal erbaute angelegt [7]). Die übrigen merkwürdigsten Drehbrücken sind folgende: die doppelte Drehbrücke über dem alten könígl. Bassin in Havre vom Oberbaudirektor von Cessart im J. 1777 erbaut [8]); und die doppelte Drehbrükke über die Schleuse de la Barre in Havre statt der vom Brücken- und Straßenbaudirektor Lamblardie vorgeschlagenen vom Oberingenieur Lapeyre erbaut [9]); so wie die doppelte Drehbrücke über die Durchfahrt der Schleuse zu Dünkirchen [10]). Besonders merkwürdig ist die von Lamblardie für Havre über eine Weite von 43′ vorgeschlagene einfache Drehbrücke, welche sich durch ihre neue und scharfsinnige Constructionsweise und durch vorzüglich feste Unterstützung des Brückenbodens, die ohne Gegengewicht desselben durch sinnreich angebrachte Pfähle bewirkt wird, auszeichnet [11]).

Zu den beweglichen Brücken rechnet man auch noch folgende Arten: betrügliche Fallbrücken, welche man durch eine geringe Bewegung schnell niederfallen lassen kann, um eine darauf befindliche feindliche Mannschaft in die Tiefe hinabzustürzen [12]). Schwimmende Brücken, welche aus Balken, aus Bäumen oder aus hohlen Cylindern und dgl., die fest mit einander verbunden, und wie Flöße unmittelbar auf das Wasser gelegt werden, und aus der darüber angebrachten Brückenstraße bestehen. Solche Brücken, dergleichen in Rußland und Schweden gebräuchlich sind, werden entweder mit Ankern im Flusse, oder an den Ufern befestigt. Sie erheben sich und sinken mit dem Steigen und Fallen des Wassers, weswegen eine damit übereinstimmende Einrichtung an den Enden der Brücke getroffen seyn muß [13]). Hieher gehören auch die Schiffbrücken, von welchen im Art. Schiff die Rede seyn wird. Die sogenannten fliegenden Brücken sind keine Brücken, sondern eine Art Fähren (s. Fähre). Endlich gibt es noch einige Arten von Brücken, die wir theils wegen der Schnelligkeit, womit sie aufgeschlagen oder abgetragen werden können, theils wegen ihrer schwankenden Lage, und ihres großen Mangels an Stabilität, und auch ihres eingeschränkten Gebrauches wegen, von den stehenden Brücken ausschließen, und ihrer hier unter den beweglichen Brücken zuletzt gedenken. Sie sind: die Binsenbrücken, deren man sich hie und da in Holland bediente. Sie werden aus einzelen Hürden zusammengesetzt, die aus Weidenruthen geflochten und mit Bündeln von Seebinsen belegt sind, welche vermittelst quer über ihnen angebrachter Latten auf jeder Hürde befestigt werden. Diese Hürden sind auf allen Seiten mit eingeflochteten Ringen versehen. Die Ringe, welche sich bei den langen Seiten der Binsenbüschel befinden, dienen so viele Hürden an einander zu fesseln, als die Länge der Brücke erfodert. Durch die auf den beiden andern Seiten aber werden lange Stricke oder Taue gezogen, vermittelst welcher diese Hürdenbrücke an den beiderseitigen Ufern befestigt und getragen wird [14]). Von Strick- oder Taubrücken aus zwei oder mehren starken Tauen, welche über den Fluß gespannt, auf beiden Ufern an tief in den Boden eingetriebenen Pfählen befestigt, und quer über mit darauf fest gehefteten Brettern belegt werden, von Brücken aus starken leder-

5) Sie ist von Belidor in seiner Architecture hydraulique II. Partie, Libr. IV. Cahp. X. beschrieben. 6) Ihre Construction ist auch bei Gauthey a. a. O. II. Partie, Pl. VII. Fig. 9 und 10. in einem Aufrisse und Grundrisse ihrer Hälfte anschaulich gemacht. 7) Sie ist in schönen Grund- und Aufrissen bei Krafft III. Partie, Pl. 38. zu sehen. 8) Sie ist in dessen Description des travaux hydrauliques Tom. I. p. 250. weitläufig beschrieben. Auch findet sich ihre Construction in einem vorzüglich schönen und deutlichen Grund- und Aufrisse ihrer Hälfte und in Durchschnitten bei Krafft a. a. O. Pl. 39. dargestellt. 9) Beide sind in vorzüglich schönen und deutlichen Grund- und Aufrissen ihrer Hälfte und in geometrischen Zeichnungen einzeler Constructionstheile bei Krafft a. a. O. Pl. 40 und 41. vorgestellt. 10) Zeichnungen bei Krafft Pl. 37.

11) Genaue Darstellung ihrer Construction findet man in Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten bei Krafft a. a. O. Pl. 48. Viele andere der berühmtesten und merkwürdigsten einfachen Drehbrücken findet man in dem oftgedachten Werke Krafft's III. Partie, Pl. 30 bis 33, und Pl. 35. 12) Die Construction einer solchen Brücke hat Leupold in seinem Brückenschauplatze Seite 148 — 149. beschrieben und in Tab. LV. Fig. I. II. III und IV. anschaulich gemacht. 13) Umständliche Beschreibungen solcher Brücken findet man in Bartsch's ökonomischen Handgriffen, Berlin 1770. 8. S. 51 — 60, in Krünitz's ökonomischer Encyclopädie VII. Thl. S. 53 — 55, in Stieglitz's Encyclopädie der Baukunst I. Thl. S. 368 — 370. 14) Umständliche Beschreibungen findet man bei Leupold a. a. O. S. 130 — 132, und bei Stieglitz in der Encyclopäd. d. Baukunst, I. Thl. S. 372 — 374. Bei ersterem ist auch die Form solcher Hürden mit ihrer Belegung und die Art ihrer Verbindung auf Tab. L. in Fig. II. bis V. abgebildet.

nen Häuten, die mit einander verbunden sind, dgl. eine im Arsenale zu Venedig verwahrt wird, und von andern dergleichen Arten von Brücken, die hier keine Erwähnung verdienen, können Liebhaber solcher Seltenheiten mancherlei bei Leupold lesen [15]). (*Leger.*)

BRÜCKENBRÜDER (frères pontifes, frères du pont, fratres pontis, pontificales auch factores pontium), ist der Name einer Verbrüderung, deren wohlthätige Wirksamkeit sich in einzelen Denkmälern noch erhalten hat. Die früheste Art über die reißenden Ströme zu setzen, war in dem alten Gallien mit Flößen, selbst mit Schläuchen, wie Inschriften und aufgefundene Überreste erweisen. Den Reisenden zu helfen und den Warenvertrieb zu befördern, bildeten sich an der Seine, an der Sambre, Loire, am Saône, am Rhone und an der Durance eigene Gilden von Lenuncularien, Lintrarien und Utricularien [1]), die aber oft so entarteten, daß sie die Reisenden plünderten und manchen, nach dem Ausdruck eines Schriftstellers, statt an das andere Ufer, gleich in die andre Welt beförderten. Fromme Selen faßten daher den Entschluß, an sehr besuchten Stellen der Flußgestade Herbergen zu errichten und Flößen zu halten, endlich Brükken zu bauen. Diese frommen Verbrüderten nannten sich Pontifices (Pontifes), an die ursprüngliche Bedeutung des alten Namens erinnernd. Doch das Verdienst dieser durchaus christlichen Verbindung (denn weder die Verordnungen der spätern römischen Kaiser, noch die vorhandnen römischen Inschriften erwähnen einer eigentlichen Brükkenbauerzunft) [2]), würde, wie so manches andre vergessen seyn, wäre es nicht durch einen Hirten Benezet erhalten worden, den die römische Kirche unter die Heiligen zählt [3]). Zwar ist noch bis heute durch die gründlichsten Forschungen nicht erwiesen, in wiefern Benezet zu dieser Brüderschaft gehörte, ob er ihr Stifter gewesen, oder nur in ihr Profeß gethan habe. Aber die wunderbaren Thaten, die man ihm zuschreibt, sind wenigstens ein Anlaß geworden, der Verbindung überhaupt zu gedenken, die leider noch viel zu wenig gekant ist. Benezet, nach der gewöhnlichen Erklärung der kleine Benedict, ein armer Hirt, der zu Hauvilar im Vivarais geboren war, trat, nach der Erzählung, im J. 1177 in die Kathedralkirche von Avignon, wo eben der Bischof das Volk über die Schrecken einer Sonnenfinsterniß tröstete. Er erklärt sich vom Himmel gesandt, um eine Brücke über den Rhone zu bauen. Der Bischof behandelt ihn wie einen Unsinnigen und schickt ihn der Stadtobrigkeit zu, die ihm spottend vorschlägt, mit einem Steine am Ufer anzufangen, den 30 Menschen schwerlich bewegt hätten. Benezet rollte den Stein hin, und mag man über das Wunder denken, wie man will, so ist doch ausgemacht, daß im J. 1185 schon auf der Brücke zu Avignon ein Zoll erhoben ward. Zweifel gegen die Genauigkeit der Angaben mag man freilich darum schon sich nicht versagen, weil die Berechnungen erwiesen haben, daß in das J. 1177 keine Sonnenfinsterniß fällt, sondern erst auf den 13. Sept. 1178. Fast ausgemacht scheint, daß Benezet im J. 1184 starb, aber im J. 1187 findet sich eine Urkunde, daß Johannes Benedictus, Brückenprior, für sich und seine Brüder eine Kirche und einen Kirchhof nebst einem Kaplan erhielt. Entgegengesetzte Behauptungen, die alle auf geschichtlichen Andeutungen beruhen, lassen sich am besten dadurch vereinigen, daß man zu Benezet's Zeiten und selbst früher sich fromme Verbindungen zu Gunsten der Pilger (Romieux) und der Reisenden überhaupt gebildet denkt, in deren Sinn Benezet einging, indem er der Gesellschaft, an die er sich anschloß, Brückenbau zum näheren Zweck gab. Der Bau der Brücke zu Avignon, die 1188 vollendet ward, scheint zur innern Anordnung der Gesellschaft beigetragen zu haben, die P. Clemens III. im J. 1189 bestätigte. Die Dunkelheit, welche über die Anfänge dieser Gesellschaft verbreitet ist, deckt auch ihr Ende. Ihr Aufhören in Avignon und ihr Übergang in eine Laienbrüderschaft läßt sich in Avignon nicht nachweisen; an andern Orten von Frankreich, wo sie vorkommen, z. B. in Bon-pas an der Durance im J. 1270; zu Lourmarin auf dem Wege zwischen Aix und Apt; zu Malemort an der Durance, an einer Stelle, die wegen der häufigen Raubanfälle unter dem Namen Podium sanguinolentum in den Urkunden erwähnt wird, haben sie sich in unbestimmter Zeit wieder verloren. Nach der Sage haben sie auch zu Mirabeau einen Wachposten gehalten, um den Reisenden beim Übersetzen über die Durance Hilfe zu bringen. Eine merkwürdige oft besprochne Inschrift, die man in einer Kapelle nach dem Platze findet, wo die Fähre abgeht, scheint den Sagen vom heil. Benezet Bestätigung zu geben. Sie erwähnt einer Sonnenfinsterniß vom J. 1239 an den 3. Nonen des Juni, und die Sage versichert, daß die Brückenbrüder, die dort ein Hospiz gehabt hätten, den Bau einer Brücke versuchen wollten. Diese Inschrift war es, der man zunächst die Beachtung aller Nachrichten über die Brückenbrüder zu verdanken hat [4]), die besonders durch B. Gregoire [5]) am besten vereinigt worden sind, obgleich auch er einen schon von Millin [6]) gerügten Irrthum begeht, daß er den Brückenbrüdern den Bau der Brücke du Saint-Esprit zu Montpellier zuschreibt, wo ihnen doch erst in der Folge, als die Brücke lange stand, ein Hospiz eingeräumt wurde. Gleiches Bedürfniß führte in jener Zeit gleiche Verbindungen zur Abhilfe in mehren Ländern herbei. Italien, Spanien, Schweden, Dänemark

15) In dem oft angeführtem Schauplatze S. 120 bis 130, sie sind zum Theile auf den dazu gehörigen Tafeln XLVI. u. XLVII. abgebildet *).

*) Über die Kettenbrücken, die eben jetzt so viel besprochen werden, wird sich, nach nähern, noch zu erwartenden Nachrichten unter K. genauer sprechen lassen. (*H.*)

1) *Gottfr. Schwarz* Schediasma philologicum de collegio utriculariorum. Norimb. 1714. 4. 2) Das genauste Verzeichniß der verschiednen Künstler- u. Handwerker-Kollegien, die man im röm. Reiche unter dem Namen fabri begriff, s. m. in Krause's drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, IV. S. 145 ff. Neue Ausg. 3) Die Kirche feiert sein Andenken am 14. April. M. s. die Acta Sanctorum T. II. p. 258.

4) Vorzüglich durch Hrn. Baron von Zach. M. s. seinen Brief in der Zeitschrift für Astronomie, Stutg. 1816. II. B. S. 502. 5) Recherches historiques sur les congregations hospitalières des frères pontifes. Paris 1818. 8. 5) Voyage dans les depp. du Midi de la France T. II. p. 124. T. IV. 1. partie, p. 202. Millin verdankte man vor Gregoire die genauesten Nachrichten über diese Verbrüderung.

sah Brücken entstehen, denen religiöse Meinung den Ursprung gab, ohne daß man doch in diesen Ländern bestimmte Verbrüderungen unter gleichem Namen anführen könnte. Brücken zu bauen, Straßen zugängig zu machen, galt einmal nach den Begriffen der altchristlichen Kirche für ein verdienstliches Werk [7]), und oft verwandelte die Kirche selbst auferlegte canonische Bußen in solche Anordnungen, bei denen der Vortheil für die Armen mehr beachtet wurde, als der Gewinn für die Reichen, Wallfahrten nach Rom, nach Jerusalem, nach St. Jakob von Compostella waren im Geschmack jener Jahrhunderte. Chroniken versichern, daß mehr als 10,000 Pilger vom 10. bis zum 13. Jahrh., in manchem Jahre nach St. Jago gezogen seyn. Ihnen die Reise zu erleichtern, zu sichern, war selbst schon eine religiöse Handlung. In Spanien lag diese Pflicht den Tempelrittern ob, nach denen jene altrömische Straße, welche von Nieder-Navarra durch Roncevaux führt, die Tempelherenstraße benant ward. In den Hospitaliterorden der Johanniter von Jerusalem löste sich daher an vielen Orten die Brückenbrüderschaft auf, deren Güter meist, wo man Spuren von ihnen antraf, diesen zugegeben wurden. Interessant ist es, daß gleichzeitig mit Benezet in Avignon, zwischen den J. 1178 — 1191 im hohen Norden auch ein Benedikt, als Brückenbauer und Bischof zu Skara auftritt, dessen Andenken die schwedischen Chroniken ehren [8]). In Teutschland scheint man die Spuren ähnlicher Erscheinungen, die sich sicher auffinden lassen, wenigstens in analogen Verbindungen, bis jetzt noch zu wenig beachtet zu haben. Die letzte Erwähnung, die Gregoire von den Brückenbrüdern antraf, fand sich in einem Edikte Ludwig XIV. vom J. 1672, wodurch ihre Güter dem Lazarus-Orden zugetheilt wurden. Durch einen Irrthum schreibt Du Cange (in dem glossar. med. et inf. latin. p. 692.) das Ordenskleid der h. Geist-Brüderschaft zu Montpellier (ein weißes Kleid mit zwei rothen Brückenbogen und einem Kreuze auf der Brust) den Brückenbrüdern zu, da die Denkmäler der Hospitaliter von St. Jacques-du-Haut-Pas zu Paris, einer Tochterverbindung der Hospitaliter von St. Jaques-du-Haut-Pas (de Alto passu) an der Gränze des Gebiets von Lucca, heut zu Tage in der Diöces von Sanminiato, die man allen Grund hat für Verbrüderungen ganz gleicher Art zu halten, im Gegentheil zeigen, daß die Brückenbrüder einen Spitzhammer auf der Brust trugen [9]). (*Hase.*)

BRÜCKEN, Stadt der Familie von Werthern im preuß. Reg. Bez. Merseburg, Kreis Sangerhausen, an der Helme, 2 Stunden südwestlich von Sangerhausen, mit 120 Häusern, 721 Einwohnern, die Ackerbau treiben. (*Stein.*)

BRÜCKENAU, 1) königl. baierisches Landgericht im Untermainkreise, von 23 Ortschaften, mit 1268 Feuerstellen und über 9000 Selen. Die Einwohner bekennen sich theils zur katholischen, theils zur protestantischen Religion. Die Protestanten haben eine Pfarr- und eine Filialkirche mit einer Schule, die Katholiken aber 4 Pfarr-, 17 Tochterkirchen und 14 Schulen. Der Boden ist sandig und größtentheils basaltisch. Die Gegend hat viele und hohe Berge, welche noch zu den Fortsätzen des Rhöngebirges und der Verbindung mit dem Vogelsgebirge gerechnet werden können. Die vornehmsten dieser Berge sind: die Bilster, der Dreistelz, der Heibacher Berg, der Midermich, Schildeck, Sinn und Volkersberg, der Auersberg, die Dahlherdaer Kuppe, das Dammersfeld, der Dörrberg, Haubenkopf, Marien-Ehrenberg und der Wertberg. Die Viehzucht ist in dieser Gegend sehr gut und wurde ehemals auf Schweizerart getrieben.

Brückenau, 2) Stadt im Königreich Baiern 3 M. südöstlich von Fulda, an der Chaussee von Fulda nach Hammelburg in dem nämlichen Thale gelegen, wie der ¼ Stunde unter derselben sich befindende berühmte Kurort gleiches Namens, von hohen Bergen umgeben, mit einem Postamte, Sitz des Landgerichts und Landphysikats, Pfarrkirche, Apotheke und zwei Papiermühlen, hat 250 Hausnumern und 1600 Selen.

Br. 3) Badeort ¼ St. von dem Städtchen Brückenau, 3 Meilen von Fulda, 8 Meilen von Würzburg und 11 M. von Frankfurt; in einem romantischen Thale am Sinnflusse, an angenehmen futterreichen Wiesen, durch welche sich benannter Fluß schlängelt. Die Gebäude stehen in regelmäßiger Gleiche zwischen Gärten, Alleen, Berceaus. Auf beiden Seiten des Thals ziehen sich mittelmäßig hohe Bergreihen hin, die mit Waldungen von alten Eichen und Buchen besetzt sind. Es springen hier 3 Mineralwasser, das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger genant. Über diese Quellen ist schon viel geschrieben worden *).

Nach der neuesten chemischen Analyse, welche der Hr. Prof. Pickel und Hr. Apotheker Maier zu Würzburg im Sommer des J. 1817, nach genauer offizieller Untersuchung dieser Quellen entworfen haben, ist ihr Verhältniß folgendes:

A) Brückenauer oder Stahlwasser.

Enthält in einem Pfunde zu 16 Unzen:

1)	Schwefelsaures Natron	1,1215 Gran.
2)	— — Bittererde	0,0821 —
3)	Salzsaures Natron	0,0219 —
4)	Kohlensaure Kalkerde	0,8081 —
5)	— Bittererde	0,05 —

7) Man [illegible] hist. de Dioc[illegible] 1651 [illegible]

*) Nebst den Schriften des verstorbenen Statsraths Welkard hat man von dem um dieses Bad sehr verdienten Schriftsteller, Hrn. Hofrath Zwierlein folgende: Abhandlungen über die Gesundbrunnen bei Brückenau im Fürstenthum Fulda 1785. Dessen allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Ärzte. Nebst kurzer Beschreibung der berühmtesten Bäder und Gesundbrunnen Teutschlands mit 1 Kupfer, Weißenfels u. Leipzig 1793. Zweite vermehrte Auflage. Mit des Verf Portrait 1815. Vom Nutzen und Gebrauche des Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wassers im Brückenauer Bade, Frankfurt 1797. Vorzüge der Kuren in Bädern bei langwierigen Krankheiten, Gotha 1811. Neueste Nachricht vom Bade Brückenau und seinen Heilquellen, im Großherzogthum Frankfurt. Fulda 1811. 2te Auflage mit 1 Kpfr. 1817.

6)	Eisenoxyd	0,18 Gran.
7)	Kieselerde	0,012 —
8)	Kohlensaures Gas	36¾ paris. Kubikzoll.

B) Sinnberger Wasser.

Enthält in eben so viel Wasser:

a)	An kohlensaurem Gas	26¾ par. Kubikzoll.
b)	An salzsaurem Natron	0,02292 Gran.
c)	An schwefels. —	0,04661 —
d)	An kohlensaurer Kalkerde	0,361 —
e)	— — — Bittererde	0,0825 —
f)	An Eisenoxyd	0,081 —
g)	An Kieselerde	0,161 —

C) Wernarzer Wasser.

In eben so viel Wasser:

1)	Kohlensaures Gas	32 par. Kubikzoll.
2)	Salzsaures Natron	0,03115 Gran.
3)	Schwefels. —	0,06524 —
4)	Kohlensaure Kalkerde	0,3328 —
5)	Kohlensaure Bittererde	0,10 —
6)	Eisenoxyd	0,01 —
7)	Kieselerde	0,188 —

Sämtliche Wasser sind, jedes nach seinen Bestandtheilen, von vorzüglicher Güte, zum Trinken sowol, als Baden, heilsam in vielen und schlimmen Krankheiten.

Hier noch einige besondere Bemerkungen über jedes Wasser einzeln:

1) Brückenauer Wasser; der Nutzen dieses, wie sich der Hr. Brunnenarzt Zwierlein (allgemeine Brunnenschrift S. 142) ausdrückt, nervenfreundlichen Wassers, hebt die hartnäckigsten Krankheiten, deren Ursache Schwäche, zu große Reizbarkeit und Erschlaffung ist. Es stärkt den Magen, die Eingeweide und den ganzen Körper, macht ungewöhnlichen Appetit. Es ist von vorzüglicher Wirkung in der Hypochondrie und Hysterie, überhaupt in krampfhaften Krankheiten aller Art, in Nervenschwäche, Impotenz, Unfruchtbarkeit, in Mutterblutflüssen und frühzeitigen Geburten. Es ist sehr heilsam in der Gicht, Rheumatismen, Gliederlähmungen, in der Bleichsucht, englischen Krankheit, Mangel an der monatlichen Reinigung, Samenflüssen, weißen Fluß, Pollutionen, in Zehrungen und Wassersuchten rc.

2) Das Wernarzer Wasser dient vorzüglich gegen Verderbniß, Schleim und Zähigkeit der Säfte, es hebt Stockungen der Eingeweide des Unterleibs, heilt Ausschläge und ist gelinde stärkend ohne so stark zu reizen wie das Brückenauer Wasser. Vorzüglich wirkt es auf den Urin, die Brust, und ist den Lungenkranken sehr zuträglich.

3) Das Sinnberger Wasser ist von guter Wirkung in Säuren, Verschleimungen, bei inneren Geschwüren, besonders der Blase, gegen Sand, Gries und Stein, es wirkt ungemein gut auf die Urinwerkzeuge und bei Verschleimung der Brust, bei Lungenknoten, gegen die Mercurialkrankheit und venerische Reste.

So vereinigen sich die Heilquellen zu Brückenau zur Heilung der mehresten und schlimmsten menschlichen Gebrechen und dieses Bad ist eines der vorzüglichsten Teutschlands.

Im J. 1821 hat man im Sinnflusse eine neue Quelle entdeckt und gefaßt, deren Bestandtheile, da mit derselben noch keine chemische Untersuchung vorgenommen worden ist, noch nicht anzugeben sind. Nach der vorläufigen Begutachtung enthält zwar das Wasser weniger fixe Bestandtheile an salz- und schwefelsauren, neutral- und kohlensauren erdigen Verbindungen, als das Kissinger Wasser, übertrifft es aber an Menge des Brunnengeistes; es schmeckt deshalb sehr angenehm säuerlich und man kann es als einen der vorzüglichsten Säuerlinge Teutschlands betrachten.

Im Jahre 1822 wurde der Grund zu einem neuen Badhause gelegt, wodurch sich die zeitherige Badeeinrichtung von Brückenau ganz änderte und durch Errichtung der verschiedensten Arten von Douchen sehr verbessert wird. (*Schneider.*)

Brückmann (Franz Ernst), Brückmann (Urban Friedr. Benedict), u. Brückner, s. am Ende des Bds.

Brüder in rechtlicher Hinsicht, s. **Geschwister.**

Brüder in geogr. Hins., s. **Brothers.**

Brüderschaften, geistliche, s. unter ihren verschiedenen Namen.

BRÜDER-UNITÄT, evangelische, augsburgischer Confession; erneuerte Brüderkirche; Brüdergemeine; Herrnhuter. Mit diesen Namen wird eine kirchliche Gesellschaft evangelischer Christen bezeichnet, die, von ihrer Entstehung an bis auf den heutigen Tag, durch gute und böse Gerüchte gegangen ist. Sie selbst bediente sich sämtlicher Namen, wiefern dadurch gewisse äußere und innere Verhältnisse bezeichnet werden; Freunde und Gegner aber haben bald den einen, bald den andern für ihre bestimmte Ansicht bequemer gefunden, und damit zu mancherlei Ausdeutungen Anlaß gegeben. Um so nothwendiger scheint es, sämtliche Namen an die Spitze dieses Artikels zu stellen, und die Versicherung hinzuzufügen, daß der Verf. desselben seinen geschichtlichen Bericht ohne Vorliebe, aber auch ohne Abgunst, zu erstatten bemüht gewesen sey [1]).

---

1) Quellen und Hilfsmittel: David Cranz, alte und neue Brüder-Historie, Barby 1772. 8. — (J. K. Hegner) Fortsetzung von David Cranzens Brüder-Historie, Barby 1791—1804 und Gnadau 1816. 3 Bde. 8. — (Ludw. v. Zinzendorf) Büdingische Samlung einiger in die Kirchen-Historie einschlagender, sonderlich neuerer Schriften, Büdingen 1742—45. in 18 Stckn. oder 3 Bdn. 8. — (Desselben). Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld, Lpz. (1745) 4. — Ludw. v. Zinzendorf, *Περὶ ἑαυτοῦ*, d. i. Naturelle Reflexiones über allerhand Materien (1746) 4. — Aug. Gottl. Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig, Grafen von Zinzendorf (Barby) 1772—75. 8 Bde. 8. — Jeremias Risler, Leben Aug. Gottlieb Spangenbergs, Barby 1794. 8. — (Joh. Loretz) Ratio Disciplinae unitatis fratrum, oder: Grund der Verfassung der evangelischen Brüder-Unität, Barby 1789. 8. — Statuten der evangelischen Brüder-Unität, Gnadau 1819. 8. — Kurzgefaßte Darlegung des dermaligen innern und äußern Zustandes der Missionen der evangelischen Brüder-Gemeine, Gnadau 1820. 8. — Die Gedenktage der erneuerten Brüderkirche, Gnadau 1821. 8. — Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüder-Unität; fünfte, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage (die erste, von Spangenberg bearbeitet, findet sich abgedruckt in Ch. W. F. Walch's neuster Religionsgeschichte Bd. 3.) Gnadau, 1823. 8. (Graf Heinr. Cas. Gottlieb von Lynar) Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange, und hauptsächlich

Erster Zeitraum.

Bis zur öffentlichen Anerkennung der Unität in den protestantischen Ländern 1754.

Erster Abschnitt; bis zur Entstehung der Pilgergemeine 1738.

Durch den westphälischen Frieden war dem teutschen Reiche die lange entbehrte Ruhe wieder gegeben, und seinen Ständen die Anerkennung der Landeshoheit gesichert. Diesem Grundgesetze gemäß entwickelten sich, neben den bürgerlichen, auch die kirchlichen Verhältnisse, unter landesherrlicher Aufsicht und Leitung. Die Mehrzahl der augsburgischen Confessions-Verwandten mochte wol damit zufrieden seyn; wer jedoch den Zweck der kirchlichen Gemeinschaft genauer erwog, mußte solche Obhut ungenügend, und den dadurch herbeigeführten Zustand bedenklich finden. Man war freilich im Besitze einer möglichst gereinigten Glaubenslehre, und hatte zugleich die Beruhigung, daß fortan nicht lediglich die Geistlichkeit als Kirche gelte; aber, was nützte doch, fragten viele, ein Glaube, der das Gedächtniß anfüllte und das Herz leer ließ, und was wollte denn eine Kirche, die nicht Schule der Frömmigkeit und Gottseligkeit zu werden suchte! — Dergleichen Bedenklichkeiten blieben nicht ohne Folgen. Wie früherhin, wurden Manche für das Heil ihrer Seele besorgt, und verbanden sich mit Gleichgesinnten, um in der Stille die Bedürfnisse ihres Herzens auf mancherlei Weise zu befriedigen; Andere nahmen den Zustand sämtlicher Glaubensgenossen zu Herzen, und bemühten sich, durch Erklärungen, Vorschläge und eigenes Beispiel eine fortschreitende Verbesserung der kirchlichen Gemeinschaft zu veranlassen. Unter den Letztern hat niemand einen segensreichern Erfolg herbeigeführt, als Philipp Jacob Spener zuvörderst auf die Wirksamkeit des evangelischen Lehramtes, sodann auf das kirchliche Leben evangelischer Christen. In seinem Geiste bildete sich eine theologische Schule (die sogenannte pietistische), deren eifriges Bestreben dahin ging, das biblische Christenthum vielmehr zur Sache des Herzens als einer unfruchtbaren Speculation zu machen, und für Kirchen und Schulen Diener zu erziehen, die sich, wenn auch weniger durch Gelehrsamkeit, doch durch frommen Sinn und brennenden Eifer für ihr Amt auszeichneten. Der Sitz dieser neuen Schule war die Universität zu Halle, und die praktische Bildungsanstalt ihrer Lehrjünger das von A. H. Franken gestiftete Waisenhaus. Von dem kirchlichen Leben aber hatte Spener folgende Ansicht: „Endlich bin ich auf die Gedanken gefallen, in diesem jetzigen verderbten Zustande der Kirchen, wo wir kaum der Ordnung nach zu gehen vermögen, könne von uns nicht sowol derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, dieselben zu bekehren; als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern; und also, nachdem wir das äußerliche, so verderbte Corpus nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Selen zu sammeln, die zu einer Ecclesiola in Ecclesia Personen geben mögen. — Geschieht solches eine Zeit lang, und sammelt ein Prediger also, ohne einige gefährliche Trennung, gleichsam eine Ecclesiolam in Ecclesia, oder dero ungeordnetem Haufen und oftmals aus so vielen Bösen zugleich bestehenden äußerlichen Kirchen: so wird er finden, wie nicht nur solche Personen bald werden zu rechten wahren Kernchristen werden, die folgends als ein Sauerteig sind, so mit gottseligem Leben, Exempel, und, nach Gelegenheit, brüderlichen Vermahnungen andre mögen neben sich erbauen, und dermaßen dem Prediger selbst, ohne Eingriff in sein Amt, sein Werk leichter machen. Es werden allgemach andere immer dadurch angereizt werden, welche nicht von äußerster Bosheit sind, daß sie anfangen, eine Liebe zur wahren Gottseligkeit zu gewinnen, deren Licht sie erkennen an andern, so rühmlich leuchten; sondern wo solche, bei denen ein guter Anfang ist, unter sich liebreiche Freundschaft halten, daß man sie, recht in einem Geiste unter einander verbunden zu seyn, erkennet, und daher folglich ihr Exempel so viel kräftiger durchdringet. — Daher stehe in dem herzlichen Vertrauen zu dem lieben Gott, wo wir anfangen werden, jeglicher seines Orts auf dieses Mittel bedacht seyn, daß wir in unsren Kirchen etwas von Besserung zu Wege bringen, und, vermittelst göttlichen Segens, einen geringen Anfang bald wachsen sehen werden. Lasset uns nur nicht die Hände niedersinken lassen: so wird der Herr mit den Guten seyn. Lasset uns aber auch zuvörderst, mit unaufhörlichem Gebet und Seufzen, Gott seine eigene Sache, Namens-Heiligung, Reichs-Erweiterung und Willens-Vollbringung demüthig empfehlen: so wird Er zeigen, Er werde seine Ehre nicht allerdings stecken lassen"[2]).

Viele befreundeten sich mit dieser Ansicht, und suchten, zum Theil ohne Beruf, die Wünsche des frommen Mannes zu erfüllen; aus innerem Berufe und mit einem denkwürdigen Erfolge wirkte in seinem Geiste: Nicolaus Ludw. Graf u. Hr. v. Zinzendorf und Pottendorf (vgl. d. Art.). — Aus der frühern Lebensgeschichte dieses Mannes muß hier bemerkt werden, daß er (geb. zu Dresden d. 26. Mai 1700) schon als zartes Kind in Spener's Ansichten einging; wozu der tägliche Umgang mit frommen weiblichen Verwandten als Vorberei-

von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität der sogenannten Herrnhuter, aufgesetzt 1778; in Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie Th. XIII. S. 81 — 192. — Christ. Gottlieb Frohberger, Briefe über Herrnhut und die evangel. Brüdergemeine, Bautzen 1797. 8. — Reise durch Kursachsen in die Oberlausitz nach den evangel. Brüdergemeinen, Lpz. 1805. 8. — Heinr. Friedr. von Bruiningk, Ideen im Geiste des wahren Herrnhutianism, Lpz. 1811. 8. — Christ. Ferd. Schulze, von der Entstehung und Einrichtung der evangel. Brüdergemeine, Gotha 1822. 8. — J. Rud. Schlegel, Kirchengesch. des 18 Jahrh., Heilbronn 1784 — 88. 2 Bde. 8. — Joh. Matthias Schröckh, christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, Bd. VIII. S. 311 — 350. — Karl Friedr. Stäudlin, kirchliche Geographie und Statistik, Tübing. 1804 2 Bde. 8. — Joh. Sever. Vater, Fortsetzung von Henke's allgemeiner Gesch. der christl. Kirche, Bd. VIII., Abth. 1. S. 69 — 83.

2) Spener's theolog. Bedenken Th. III. S. 160. und 132 f.

tung diente, und die Erziehung unter Frankens Augen, in den Anstalten desselben zu Halle, eine nähere Veranlassung gab. Die nachfolgende wissenschaftliche Ausbildung that dem Drange seines Herzens keinen Abbruch, läuterte aber die Bestrebungen desselben. Dazu war auch eine Reise durch Holland, Frankreich und die Schweiz förderlich; denn es befestigte sich in ihm die Überzeugung, daß die eigentliche Kirche Christi nur aus Leuten bestehe, die wahrhaftig an denselben glauben, und dadurch Kinder Gottes sind; daß aber diese Kirche in der ganzen Welt zerstreut, und unter allerlei äußerlichen Verfassungen vorhanden seyn könne. Seiner eigenen Kindschaft durch innige Liebe zu Jesu sich bewußt, war er wiederum durch eben diese Liebe mit einer brennenden Dienstbegierde für die Sache dieses angebeteten Freundes seiner Sele erfüllt. Wo er daher mit Leuten zusammen traf, die um ihr Heil bekümmert schienen: da ging er auf das liebreichste in ihre Vorstellungen ein, gab ihnen Rechenschaft von seines Glaubens Grund, und erbaute sich mit ihnen durch gemeinschaftlichen Andachtsgenuß. Einen bestimmten Lebensplan hatte er nicht entworfen; vielmehr fügte er sich in den Willen der Seinigen, und übernahm im J. 1721 die Stelle eines Hof- und Justizraths bei der Landesregirung zu Dresden. Doch war es ihm, wenigstens eine Zeitlang, Lieblingswunsch, auf seinen Gütern in der Oberlausitz ähnliches zu veranlassen und zu stiften, als Franke durch seine Anstalten zu Halle [3]). Ohne sein Voraussehen, ja wider seinen Willen, wurde inzwischen der ihm angemessene Wirkungskreis eröffnet, und damit der Plan seines Lebens entwickelt. Dies geschah unter folgenden Umständen.

In den Ländern des römisch-katholischen Kirchensystems diente der westphälische Friede eben nicht zur Beruhigung der getrennten Gemüther. Je weniger die römische Curie diesen Frieden zu hindern, oder umzustoßen vermochte; desto angelegentlicher suchte sie den dadurch erlittenen Verlust auf diese oder jene Art zu ersetzen, und je mehr die Protestanten, demselben Frieden gemäß, neben den Katholiken eine ungestörte Religionsübung verlangten; desto schneller fanden sie Veranlassung zu Klagen und Beschwerden über die Anmaßungen ihrer Gegner. So mußten mancherlei Unordnungen entstehen, die, bei dem genauen Zusammenhange zwischen Stat und Kirche, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die inneren Verhältnisse des erstern waren, und daher Gelegenheit gaben, gegen dergleichen Ruhestörer auf dem Wege Rechtens zu verfahren. Den eifrigen Protestanten blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als heimliches Zusammenhalten mit Gleichgesinnten, und gelegentliche Auswanderung in die Länder der Glaubensgenossen. Das Gebiet des teutschen Kaiserhauses enthielt eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Protestanten, in Östreich, Böhmen und Mähren. Man pflegt dieselben mit dem Namen Evangelischgesinnte zu bezeichnen; jedoch ist dies nicht so zu verstehen, als ob sie durch einen bestimmten und vollständigen Lehrbegriff des evangl. Christenthums verbunden gewesen wären. Sie stimmten wol überein in der Abneigung gegen die unterscheidenden Lehren der röm. Kirche, und in der Vorliebe zu dem eigenen Gebrauche der heil. Schrift; sie kamen aber dabei, ohne ihre Schuld, auf verschiedene Abwege, und suchten auf diesen die gemeinschaftlichen Bedürfnisse ihres Herzens zu befriedigen, so gut sie konnten. Dies darf nicht Wunder nehmen. In jenen Ländern war schon gegen die Mitte des 17. Jahrh. alle Übung des kirchlich-evangelischen Glaubens gewaltsam unterdrückt worden; desto eifriger belehrten sich die Anhänger desselben, größtentheils Leute aus den niedrigsten Ständen, aus der heil. Schrift und mancherlei evangel. Erbauungsbüchern, beobachteten in der Stille die von ihren Vorfahren überlieferten Andachtsübungen und Einrichtungen, und fanden in geheimen Verbrüderungen Ersatz für den Druck, den sie von der herrschenden Kirche erdulden mußten. In diesen Beziehungen gelten sie mit Recht als Separatisten. Aber an Vielen unter ihnen bewahrte sich auch das Heilsame solcher Bestrebungen; sie wurden vertrauter mit dem Zustande und den Bedürfnissen ihres Herzens, zeigten eine immer regere Begierde nach Wachsthum in der Erkentniß ihres Heils, und bemühten sich, derselben gemäß ihren Lebenswandel einzurichten. Man pflegt die auf diese Art beginnende Besserung mit dem Ausdrucke Erweckung zu bezeichnen; weshalb denn die Mehrzahl jener Separatisten zugleich als Erweckte zu betrachten sind [4]).

Einer von diesen Erweckten, Christian David, der Zimmermann, aus dem mährischen Dorfe Senftleben gebürtig, hatte sich im J. 1717 nach Görlitz begeben. Von da aus besuchte er zu wiederholten Malen seine Landsleute, und überbrachte ihnen im J. 1722 die fröhliche Botschaft, daß der Graf v. Zinzendorf, der nicht nur selbst ein Kind Gottes sey, sondern auch andere Selen zu Christo zu bringen suche, über ihre Umstände genaue Erkundigung von ihm eingezogen, und im Falle ihrer Auswanderung, sich bereitwillig erklärt habe, für ihr Unterkommen Sorge zu tragen, auch sie einstweilen auf seinem neuerkauften Gute Bertholdsdorf in der Oberlausitz aufzunehmen. Diesem Rufe folgten die 2 Brüder Augustin und Jacob Neisser, ihres Handwerks Messerschmiede; sie verließen ihre wohl eingerichtete Wirthschaft, und machten sich, nebst ihren Angehörigen, zusammen 10 Personen, unter Christian Davids Anführung, auf die Wanderschaft. Bei ihrer Ankunft zu Bertholdsdorf fanden sie in Abwesenheit des Grafen, durch Vermittelung seines Haushofmeisters, Johann Georg Heitz, und des Mag. Christian Gottfried Marche, Privaterziehers zu Groß-Hennersdorf, nicht nur liebreiche Aufnahme, sondern auch Gelegenheit zu einer bleibenden Niederlassung für sich und ihnen Gleichgesinnte. Es wurde dazu ein vom Dorfe entlegener, mit wildem Gesträuche bewachsener Platz am Abhange des Hutbergs angewiesen. Hier fällten die 3 mährischen Leute am 17. Juni 1722 den ersten Baum zu dem ersten Hause des neu entstehenden Orts. Heitz und Marche veranlaßten für denselben den Namen Herrnhut [5]).

3) Spangenb. Th. 1 u. 2. Naturelle Reflex. S. 157.

4) Schröckh VII, 474 — 511. 5) Heitz schrieb an den Grafen unter d. 8. Jul.: „Gott hat den Hrn. Marche recht zu diesem Werke aufgemuntert. Er segne es auch nach seiner Güte,

Es war Thatsache, daß der Graf das Gut Berthelsdorf in der Absicht erkauft hatte, um, als Kirchenpatron, an der Selsorge seiner Unterthanen thätigen Antheil zu nehmen, und zugleich durch Anstalten und Verbindungen in der Nähe und Ferne für die Sache des inniggeliebten Heilandes zu wirken. Er fand dabei theilnehmende Gönner und Freunde in guter Anzahl. Unter diesen müssen hier folgende drei hervorgehoben werden: M. Melchior Schäffer, Prediger zu Görlitz, fromm ohne pharisäische Manier, ergriffen vom Anstaltengeiste, und erwecklich wirkend auf seine eigene Gemeine durch einfache Lehrmethode; M. Joh. Andr. Rothe, Pfarrer zu Bertholdsdorf, gründlich in der Erkentniß des Heils, freimüthig in seinen Mittheilungen, und voll Eifer für die Pflichten seines Pfarramts; Baron Friedrich von Wattewille, des Grafen Jugendfreund, gleich ihm voll Dienstbegierde für die Sache des Heilandes, mit dem Weltleben bekant, umgänglich für Personen jedes Standes, und anstellig zu gemeinnütziger Thätigkeit. Solcher Männer bedurfte Zinzendorfs feuriges Temperament, und sie bedurften seiner Selengröße, um, für einen Hauptzweck vereint, mit gesegnetem Erfolge zu wirken [6]).

Denn gleich Anfangs ergaben sich verdrießliche Händel für den Kirchenpatron und seine verbündeten Freunde. Christian David sorgte, ohne alle Rücksprache, für neue Ankömmlinge aus Mähren; so daß bereits im Frühjahre 1723 achtzehn Personen zu den ersten Ansiedlern hinzukamen. Daneben veranlaßte er bei seinen Besuchen in Mähren, durch seinen Zeugeneifer, große Erweckungen unter seinen Landsleuten, namentlich zu Zauchtenthal und Kunewalde. Daselbst lebten noch Abkömmlinge von der Brüderkirche (vgl. d. Art. böhmische Brüder), die hin und wieder durch geheime Versamlungen und Hausandachten, durch das Lesen evangelischer Bücher und das Singen geistlicher Lieder in der alten Gemeinschaft sich zu erhalten suchten. Jetzt kamen sie an verschiedenen Orten zu Hunderten zusammen, sangen und beteten, sprachen von den Erfahrungen ihres Herzens, und priesen den Selen die Liebe Gottes in Christo Jesu an. Vergebens suchte die Obrigkeit Einhalt zu thun; je strenger ihre Maßregeln wurden, desto lebhafter zeigten sich die Erweckten. Viele derselben waren bereit, um ihres Glaubens willen selbst Bande und Gefängniß zu erdulden; andre wurden schlüssig, das Vaterland zu verlassen. Zu den Letztern gehörten drei, David Nitschmann, Melchior Zeisberger und Johann Töltschig, lauter Söhne wohlbemittelter Ältern aus Zauchtenthal. Ihre Absicht war, an die Mitglieder der Brüderkirche in Polen oder Holland sich anzuschließen; doch wollten sie zuvor ihre Landsleute in Sachsen, und besonders Christian David besuchen. So kamen sie den 12. Mai 1724 nach Herrnhut, und ließen sich den Aufenthalt daselbst gefallen. Dem Grafen aber konnte dieser schnelle Zuwachs der neuen Ansiedelung nicht gelegen seyn; denn die wiederholten Auswanderungen erregten Aufsehen, und zogen den Zurückgebliebenen harte Bedrückungen zu. Er ließ deshalb von nun an die Ankömmlinge über den Grund ihrer Auswanderung genau prüfen, untersagte das Herbeiziehen derselben, und reiste selbst nach Mähren, um sich für die Verfolgten zu verwenden [7]).

Noch schwieriger wurden die inneren Verhältnisse der Gemeine zu Bertholdsdorf. Bei dem frommen Eifer des Pfarrers und bei der liebevollen Theilnahme der Gutsherrschaft gab es hier der Erweckten eine beträchtliche Menge, und damit vielfache Gelegenheit, durch geistliche Übungen nützlich zu werden. Diese bestanden hauptsächlich im gemeinschaftlichen Singen und Beten, in Wechselgesprächen über geistliche Erfahrungen u. dgl. Daneben waren die verbündeten Freunde auf gemeinnützige Unternehmungen bedacht; namentlich auf eine Nachahmung der gesegneten Anstalten in Halle, zur Erziehung der Kinder nach dem Sinne Christi und zur Ausbreitung seines göttlichen Reichs. Wiewol nun der Graf dieses Vorhaben aus Rücksichten gegen die hallischen Anstalten bedenklich fand: so gab er doch den Wünschen der Freunde nach, und suchte die Ausführung nach Möglichkeit zu befördern. Ihm selbst lag am meisten an der Führung seiner erweckten Unterthanen, zumal der mährischen Leute; denn diesen fehlte es, bei einem regen Eifer für dasjenige, was sie als Wahrheit erkant hatten, an einer richtigen Einsicht in das Wesen derselben. Einige von ihnen hatten aus Büchern den lutherischen, andere den calvinischen Lehrbegriff liebgewonnen; dagegen behielten die Abkömmlinge von der Brüderkirche hauptsächlich die Ordnung und Zucht derselben im Gemüthe. Zu ihnen gesellten sich Erweckte von andern Orten, aus mancherlei Gesinnung und mit sehr verschiedenen Glaubensansichten, und suchten sie für sich zu gewinnen. So entstanden denn Zänkereien über Lehre und Verfassung, und in Folge davon Rotten und Trennungen. Der Pfarrer Rothe eiferte dagegen durch Widerlegungen von der Kanzel, und bewirkte damit nur so viel, daß die meisten sich von seiner Kirche und der Abendmahlfeier absonderten, und die mährischen Brüder im Begriff standen, ihren Stab weiter zu setzen. Die neue Ansiedelung war ihrem Untergang nahe [8]).

Unter diesen Umständen litt Zinzendorf am meisten. Bei der redlichsten Absicht, in Spener's Geiste zu wirken, und bei der entschiedensten Abneigung gegen allen Separatismus, mußte er sich gestehen, daß seine bisherigen Bemühungen wenig gefruchtet, und ihn obendrein

---

und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berg, welcher der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sey;" und unter dem 12. Aug.: „Gestern ist das neue Haus auf des Herrn Hut so glücklich aufgerichtet worden, daß niemand einen Finger dabei verletzt hat; Jehovah lasse allezeit seine Augen darüber offen seyn!" Ähnlich ist Christian Davids Deutung in seinem historischen Aufsatze von Herrnhut: "Wir gaben diesem Orte nach dem dabei gelegenen Hutberge den Namen Herrnhut, theils deswegen, weil wir uns immer dabei erinnern sollten, daß der Herr über uns Hüter und Wächter ist, theils um uns täglich zu erinnern, daß wir auch auf der Hut und Wache seyn sollen." Gedenktage S. 1—33. Auf der Stelle des Hauses, womit der Anfang von Herrnhut gemacht wurde, steht jetzt ein zu dem Chorhause der ledigen Brüder gehöriges Gebäude. Frohberger S. 238. 6) Naturelle Reflex. Beilage S. 1—32. Gedenktage S. 34—44.

7) Cranz S. 117—136. 8) Cranz S. 137—139.

vor der Welt verdächtig gemacht hatten. Desto angelegentlicher war sein Wunsch, die Einigkeit unter den neuen Ansiedlern wieder herzustellen, und ihre Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche zu erhalten. Zu dem Ende beurlaubte er sich mit Anfange des J. 1727 von seinem Amte in Dresden, zog zuerst nach Bertholdsdorf, dann, seit dem 18. Juni 1727, nach Herrnhut, und übernahm hier, mit Beistimmung des Pfarrers Rothe, die Selsorge. Er gewann die Herzen der Getrennten, indem er sie im Geheimen und öffentlich mit heißen Thränen ermahnte, ihnen die Natur der Gottseligkeit in Christo Jesu und der rechten Gestalt der Kirche Christi gründlich auseinandersetzte, und dabei mit umsichtiger Geduld ihre Wünsche und Bitten anhörte und beherzigte. Man kam überein, allen Streitigkeiten zu entsagen, und den Einrichtungen der lutherischen Kirche sich zu unterwerfen, wiefern dabei der Gebrauch einer altchristlichen Gemeinordnung verstattet würde. Auf diesen Grund wurden von dem Grafen, mit Zuziehung des Pfarrers Rothe, des Gerichtsdirectors Marche und der angesehensten Einwohner von Herrnhut, gewisse Statuten entworfen, am 12. Mai 1727 öffentlich verlesen, und durch Handschlag an Eides Statt feierlich angenommen [9]).

Aus diesen Statuten muß hier folgende Grundansicht hervorgehoben werden: „Herrnhut soll eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt seyn. Es soll in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen stehen, keine beurtheilen, Zank oder etwas Ungebührliches gegen anders Gesinnte vornehmen, wol aber sich selbst und die evangelische Lauterkeit, Einfalt und Gnade unter sich zu bewahren suchen. Ein jeglicher, der da nicht bekennet, daß ihn die bloße Erbarmung Gottes in Christo ergriffen, und er derselbigen nicht einen Augenblick entbehren könne; daß auch die größte Vollkommenheit des Lebens, wo sie zu erhalten wäre, ohne Jesu auf sein Blut und Verdienst gegründete Fürbitte, bei Gott gar schlecht angesehen sey, in Christo aber angenehm werde; und neben dem nicht täglich beweist, daß es ihm ganzer Ernst sey, die Sünde, die Christus gebüßet, wegnehmen zu lassen, und täglich heiliger, dem ersten Bilde Gottes ähnlicher, von aller Anklebung der Kreatur, Eitelkeit und Eigenwillen täglich reiner zu werden, zu wandeln, wie Jesus gewandelt hat, und seine Schmach zu tragen: der ist kein rechtschaffener Bruder. Wer aber dieses beides hat, daß er den Glauben an Jesum in reinem Gewissen bewahret, der soll es, wenn er schon sectirisch, fanatisch, oder sonst mangelhaft in Meinungen ist, auf keine Weise dahin bringen, daß man ihn unter uns gering schätzt, oder da er sich von uns trennt, ihn sogleich verlasse; sondern man soll ihm nachgehen mit Liebe, Geduld und Sanftmuth, vertragen und verschonen. Wer hingegen von obigen beiden Stücken zwar nicht abgeht, aber doch nicht beharrlich darin wandelt, soll für einen lahmen, oder strauchelnden Bruder geachtet, und mit sanftmüthigem Geiste zurecht gewiesen werden". Dieser Grundansicht gemäß sollten die Statuten und die damit verbundene Gemeinordnung lediglich als Mittel dienen, das neu erwachte Leben unter den vereinten Brüdern zu erhalten und zu befestigen; weshalb man sie denn auch nicht als unabänderlich aufstellte, sondern gleich Anfangs die Absicht hatte, sich derselben nach der christlichen Freiheit zu bedienen, und in den einzelen Bestimmungen von Zeit zu Zeit diejenigen Veränderungen anzubringen, welche die Umstände erfoderten [10]).

Im ersten Eifer wurde vielerlei angeordnet und festgesetzt. Noch an demselben 12. Mai wählten die Brüder aus ihrem Mittel zwölf Männer zu Ältesten, welche über die treue Beobachtung der Statuten und Gemeinordnung wachen sollten, und ernannten den Grafen zum Vorsteher ihrer Gemeinsache, und Fried. v. Wattewille zu seinem Gehilfen. Der Graf übernahm damit das Geschäft eines Vormundes der Gemeine, und war zunächst darauf bedacht, daß alle Ämter in derselben, die man zur Berathung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt einzurichten für gut fand, wohl besetzt und verwaltet würden. Man ernannte fähige Brüder zu Gehilfen in der Lehre, andere zu Aufsehern über den Lebenswandel, noch andere zu Ermahnern der Schwachen und Fehlenden. Eben so wurde für Kranken- und Almosenpflege gesorgt; ja man nahm selbst die Handthierungen in besondere Aufsicht, und war bedacht, einen jeden, so viel möglich, mit Arbeit zu versehen, auch zu beobachten, daß gute Arbeit um billigen Preis geliefert werde. Bei dieser ganzen Einrichtung wollte man nichts anders, als eine zeitgemäße Nachahmung der ersten apostolischen Gemeinen; womit die mährischen Brüder um so mehr sich beruhigten, weil sie sahen, daß dieselbe im Wesentlichen der Kirchendisciplin ihrer Vorfahren ähnlich war. Der Graf sorgte für den inneren Zusammenhang, und hielt zu dem Ende fleißig Conferenzen mit den angestellten Brüdern und Schwestern, besonders mit den Ältesten; bei zweifelhaften Fällen wurde durch das Loos entschieden. Aber sein Hauptaugenmerk richtete er auf die gründliche Erbauung und Selenpflege. An Gelegenheiten dazu fehlte es nicht; außer dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche zu Bertholdsdorf, wurden gemeinschaftliche Sing- und Betstunden, Wiederholungen der Predigt, andächtige Unterredungen und dgl. gehalten. Dazu kamen nun die sogenannten Banden, oder kleine Gesellschaften. Darunter verstand man zwei, drei und mehr auf Jesu Namen versammelte Selen, die sich besonders herzlich und kindlich über ihren ganzen Herzenszustand mit einander besprachen, einander ermahnten, aufmunterten, trösteten und mit einander beteten. In solche kleine Gesellschaften theilte der Graf, mit Zuziehung der andern Arbeiter und Arbeiterinnen (so hießen fortan die Beamteten) alle Brüder und Schwestern nach ihrem Selenzustande ein, um das Band der Liebe dadurch fester zu knüpfen und das innere Wachsthum zu befördern. Da sie öfters verwechselt wurden: so fanden Alle Gelegenheit, mit der Gabe und Gnade, die ihnen Gott verliehen, einander zu nützen [11]).

Solche Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Es

9) Büding. Saml. II, 643. I, 629. Nat. Reflex. S. 158 164. 168.

10) Gedenktage S. 107 — 116. 11) Gedenktage S. 90 — 97.

wuchs die brüderliche Zuversicht und Liebe, und der gegenseitige Austausch geistlicher Erfahrungen wurde so herzlich, daß von da an kein Tag verging, an dem nicht, zumal in den Gebetsversammlungen und Singstunden, besondere Gnadenkräfte wären verspürt worden. In dieser Selenstimmung wurden die Brüder von dem Pfarrer Rothe aufgefordert, mit ihm das heilige Abendmahl zu feiern. Sie nahmen den Aufruf um so bereitwilliger an, je mehr sie, bei der bisherigen Trennung, nach solchem Genusse sich gesehnt hatten. Tages zuvor veranstaltete der Graf eine vorbereitende Prüfung der Gemüther durch ganz Herrnhut, und ließ darauf die Statuten von allen Brüdern und Schwestern unterschreiben. Am 13. August wurde mit einer kurzen Rede vom Abendmahle in Herrnhut angefangen, und dann unter herzlichen Gesprächen der Weg nach Bertholdsdorf zurückgelegt. In der Kirche folgte auf den Anfangsgesang die feierliche Einsegnung zweier Confirmanden aus Herrnhut durch den Pfarrer Rothe, unter allgemeiner Bewegung. Alsbald fiel die Gemeine vor Gott nieder, und fing zugleich an, zu weinen und zu singen. Dann beteten etliche Brüder mit Geisteskraft, und sprachen kindlich ihr dringendes Anliegen aus, daß der Herr sowol ihre Haushaltung, als die dadurch anderwärts erweckten Selen, der rechten Heilsordnung seiner Gnade wolle theilhaftig seyn lassen. Nun legte der Graf im Namen der ganzen Gemeine die Beichte ab; worauf der Beichtvater des Pfarrers Rothe die Absolution sprach, und die Versammelten das Mahl des Herrn hielten. Das ist das große Abendmahl, wodurch das Band der Liebe und Einigkeit unter den Bewohnern Herrnhuts befestigt wurde. Es waren gegen 300 Brüder und Schwestern, welche von da an als eine evangelische Brüdergemeine gelten wollten. Wie fern nun Herrnhut als Mutterort der erneuerten Brüderkirche zu betrachten ist, gilt der 13. August 1727 zugleich als Stiftungstag, für die letztere, und wird von ihr alljährig mit einem feierlichen Abendmahle begangen. Als unmittelbare Folge jenes denkwürdigen Tages bemerkte man noch in demselben Monate unter den Kindern in Herrnhut eine große Erweckung, die sie durch Beten und Singen an den Tag legten, zur Freude der ganzen Gemeine. Auch verbanden sich einige Brüder und Schwestern zu Fürbitte bei Gott in allen Stunden des Tages und der Nacht, die sie unter sich theilten. Wöchentlich wurde ihnen alles das angezeigt, was sie zu einem besondern Gegenstande ihres Gebets zu machen hätten. Der Anfang dieses Stundengebets wurde am 27. August desselben Jahres gemacht [12]).

Demungeachtet war Herrnhut noch keineswegs ein Gemeinort der Brüderkirche; vielmehr sollte es, nach des Grafen Ansicht, eine Anstalt für Erweckte darstellen, die, mit Beibehaltung der apostolischen Zucht und Ordnung, in der lutherschen Kirche leben wollten. Nach dieser Ansicht erklärten sich auch die in Herrnhut wohnhaften Abkömmlinge der mährischen und böhmischen Brüder in dem unter dem 12. August 1729 ausgestellten, und am 28. desselb. Monats von der Gutsherrschaft und dem Pfarrer vollzogenen Notariats-Instrumente, wie folgt: „Wir achten den Mangel der Zucht bei den erweckten Selen für einen Hauptmangel, und gedenken davon nicht abzuweichen, was Gott hierin unsern Vorvätern heilsames verliehen. — Wir erkennen uns anietzo verbunden, den äußerlichen Gottesdienst des bertholdsdorfischen Kirchspiels, dazu wir uns bisher allenthalben gehalten, nicht zu verlassen, weil daselbst eine Versamlung der Kinder Gottes, eine reine und ungefälschte Lehre in allen Hauptstücken, und der Prediger Herr Johann Andr. Rothe, wegen seiner gesegneten Arbeit im Wort, vorlängst zweifacher Ehren werth worden ist; finden also nicht nöthig, so lange uns unsere Freiheit im Herrn nicht gekränkt wird, zumalen wir der evangel. Lehre Kraft und Wirkung augenscheinlich sehen, damit vollkommen einstimmig, in den subtilen Differentien aber entweder ganz gleichgiltig oder unwissend sind, eine besondere öffentliche Einrichtung zu machen, oder gleich unsern Vorfahren und denen Brüdern in Polen uns in die Connexion der evangelisch-reformirten ratione der Reichsverfassung und Toleranz zu begeben. — Wir wollen den Namen der Brüder und Schwestern nicht wegwerfen, weil er einfältig und schriftmäßig, den Zusatz aber von böhmisch und mährisch nicht als einen sectirischen Trennungsnamen angesehen wissen, denn Christus ist nicht getrent. Was die Glaubenslehre und deren Zusammenhang belangt: so erachten wir die augsburgische Confession für ein schönes und christliches Werk, und, was unsre Gelehrte betrifft, werden sie nicht leicht in einiger Materie der Theologie ungegründet erscheinen; dem größten Theil nach aber begnügen wir uns mit einem kurzen und guten Beweis des Glaubens in der Kraft, nach mehrem Inhalt und Maßgabe des an unsre Väter unterm 3. Nov. 1575 von der theologischen Facultät zu Wittenberg gestellten Bedenkens [13]).

Die Zinzendorfischen Anstalten erregten allgemeine Aufmerksamkeit und bei Vielen die lebhafteste Theilnahme. Denn der Eifer für das Herzenschristenthum war noch keineswegs erkaltet; vielmehr hatte er durch die weit verbreitete Partei pietistischer Lehrer und durch das Gemüthliche ihrer Erbauungsmethoden neue Nahrung erhalten. Es gab unter allen Ständen, von dem Fürsten bis auf den Bauer, unter den Soldaten wie unter den Bürgern, der Erweckten eine beträchtliche Menge. Wie verschieden nun auch die geistige Bildung derselben seyn mochte, darin waren sie doch einmüthig, daß ihnen das Leben in religiösen Gefühlen über alles galt. Eben darin lag auch der Grund, daß sie auf alles achteten, was von Gleichgesinnten in der Nähe und Ferne zu solchem Anbau des Reiches Gottes beigetragen wurde. Der Graf abee stand bereits unter Hohen und Niedrigen in weit ausgedehnter Bekantschaft, theils durch Umgang und Besuchsreisen, theils durch Schriften und Briefwechsel. Viele hatten ihn wegen seiner ganzen Persönlichkeit lieb gewonnen, und waren bereit in Verbindung mit ihm zu wirken; andere erkannten in dem Ausgange der Brüder aus Mähren und deren Anbau von Herrnhut besondre Zeichen der Zeit, und wünschten genauere Auskunft. In Kurzem war der auswärtige Ruf so vortheilhaft, daß die Brüder in Herrnhut von den Einladungen angesehener

12) Gedenktage S. 143—154.

13) Büding. Saml. I, 3—23.

Personen Veranlassung nehmen konnten, durch Botschaften an verschiedene Orte in Teutschland, nach der Schweiz, Frankreich, Holland, England, Dänemark, Schweden und Liefland die gewünschte Nachricht von ihren Einrichtungen selbst zu überbringen, und dadurch ihre Gemeinschaft mit Kindern und Dienern Gottes zu erweitern [14]).

In der Nähe erfuhr man ein Mehreres: „Um diese Zeit kamen in der Gemeine zu Herrnhut verschiedene Gaben und Geisteskräfte zum Vorschein, und sonderlich geschahen manche Wunderkuren. Die Brüder und Schwestern glaubten den Worten des Heilandes, die Er von der Erhörung des Gebets gesagt, in kindlicher Einfalt; und wenn ihnen eine Sache besonders anlag, so redeten sie darüber mit Ihm, und trauten Ihm alles Gutes zu; und ihnen geschah nach ihrem Glauben. Darüber freute sich nun unser Graf herzlich, und lobte den Heiland in der Stille, der sich mit dem, was arm und gering ist, so gern einläßt [15]). Zugleich erregten jedoch die kirchlichen Einrichtungen der Brüder bedenkliches Aufsehen; viele unter den Günstigen zweifelten, ob auch bei denselben ein Zusammenhang mit der gesamten Kirche augsburgischer Confession Statt finden könne. Selbst der Graf schwankte wegen ihrer Beibehaltung; gab aber dem beharrlichen Sinne der mährischen Brüder nach, wiefern der Heiland durch das Loos für sie entscheide. Von den deshalb aufgesetzten beiden Loosen — 1 Cor. IX, 21 u. 2 Thessal. II, 15. — wurde das letztere gezogen, und damit die Beibehaltung für die ganze Gemeine bestätigt. Das geschah am 7. Jan. 1731.

Nun zeigten aber dieselben mährischen Brüder einen gleich beharrlichen Eifer für das Heil ihrer Mitmenschen, wobei sie weder Noth noch Tod scheueten, um dasselbe zu befördern. In Folge davon dauerten die Auswanderungen aus Böhmen und Mähren fort, und veranlaßten Beschwerden von Seiten des kaiserl. Hofes, mit Hindeutung auf den Grafen und seine Gemeine zu Herrnhut. Deshalb erschien den 19. Jan. 1732 eine landesherrliche Commission zur Untersuchung an Ort und Stelle. Wiewol sie nun weder die errichteten Anstalten gesetzwidrig, noch die Gesinnung der mährischen Leute verwerflich finden konnte: so sah sich doch die Landesregierung zu dem Befehle genöthigt, daß die Herrschaften in der Oberlausitz keine Leute mehr aus kaiserl. Landen aufnehmen, und daß sie ihren Unterthanen verbieten sollten, nach Böhmen zu gehen, um Leute auszuführen; an den Grafen aber erging im November desselb. Jahres ein königl. Spezial-Rescript, daß er seine Güter und Grundstücke verkaufen möchte. Beide Umstände führten zu einer eigenthümlichen Entwickelung der herrnhutischen Sache [16]).

Was den Grafen anbetrifft, so hatte er bereits seit 10 Jahren durch die That bewiesen, wie wenig ihm weltliche Angelegenheiten am Herzen lagen; es war ihm daher eben recht die Amtsverhältnisse in Dresden aufgeben, und die Güter in der Oberlausitz seiner Gemalin käuflich überlassen zu dürfen. Dafür übernahm er von Neuem das Vorsteheramt in der Gemeine zu Herrnhut, und damit die Direction des Ganzen. Zu derselben Zeit erhielt er einen treuen Rathgeber und Gehilfen an M. August Gottl. Spangenberg (geb. 1704 zu Klettenberg im Hohensteinischen), einem Manne von gründlicher Gelehrsamkeit und ruhiger Beurtheilung. Während seines Aufenthalts auf der Universität zu Jena hatte ihn die Nachricht von den herrnhutischen Brüdern angezogen, und die persönliche Bekantschaft des Grafen mit Vorliebe für ihre Angelegenheit erfüllt. Eben diese Anhänglichkeit war es auch wol, die ihn zu Halle, wohin er im J. 1732 als Adjunctus der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen im Waisenhause berufen wurde, in den Verdacht eines schädlichen Separatismus brachte, und seine schnelle Entfernung veranlaßte. Er begab sich im J. 1733 nach Herrnhut, wurde daselbst mit Freuden aufgenommen, und von dem Grafen, mit Vorwissen der ganzen Gemeine, zu seinem Gehilfen ernant. Unter seiner Berathung führte nun der Graf ein lang gehegtes Vorhaben aus, indem er sich von der theologischen Fakultät zu Tübingen den 19. Dec. 1734 in den geistlichen Stand aufnehmen ließ. Ohne Zweifel war er dabei seines inneren Berufs zur öffentlichen Predigt des Evangelii sich bewußt [17]); aber unverkennbar wurde er zugleich durch äußere Umstände vermocht, diesen Schritt eben jetzt, und auf eine bestimmte Weise zu thun. Er stand, wenn auch wider seine Neigung, an der Spitze einer weit zerstreuten Partei, deren Mehrzahl, unzufrieden mit der Beschaffenheit des kirchlichen Lehramtes, von ihm lehrhafte Freunde und Berather verlangte. Eine Pflanzschule für christliche Lehrer schien daher dringendes Bedürfniß; zumal da das von ihm im J. 1728 zu Jena veranlaßte Collegium pastorale practicum geringen Fortgang hatte und mancherlei gehässige Ausdeutungen veranlaßte [18]). Nun hoffte er die Anlegung einer solchen Schule im Herzogthume Würtemberg am bequemsten dadurch zu bewirken, daß er das verfallene Kloster St. Georgen für jenen Zweck auf seine Kosten wieder herzustellen sich erbot; damit glaubte er zu dem Titel eines Prälaten der würtembergischen Kirche zu gelangen, und in dieser Beziehung auch die Annahme des geistlichen Standes vor der Welt rechtfertigen zu können. Doch dieses Vorhaben fand keinen Eingang [19]).

Inzwischen wurde dasselbe Ziel, und der Hauptsache nach ein höheres, durch den Eifer der mährischen Brüder erreicht. Zu derselben Zeit, wo diese, der landesherrlichen Weisung gemäß, auf jeden Zuwachs aus Böhmen und Mähren Verzicht leisten mußten, erfolgten Vorschläge zur freundlichen Aufnahme in anderen Ländern, und Anträge zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden. Beides bestimmte die Brüder zur Anlegung von Colonien und Missionen. Zu den letzteren gab des Grafen und einiger Brüder Anwesenheit in Kopenhagen im J. 1731 die erste Veranlassung. Hier sahen sie zwei getaufte Grönländer und vernahmen Manches von dem Unternehmen des Hans Egede (vgl. den Art.); zugleich erfuhren sie Vieles von dem elenden Zustande der Neger auf St. Thomas in Westindien, und von dem Verlangen

14) Cranz S. 157—159. 15) Spangenberg Th. III. S. 665. 16) Cranz S. 194—200. Nat. Reflex. S. 132. Büding. Saml. III, 12.

17) Büding. Saml. I, 458—465. 18) Büding. Saml. I, 431. 493. Nat. Reflex. S. 120. 19) Nat. Reflex. S. 133.

dieser armen Sclaven, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Dadurch erhielt der rege Bekehrungseifer eine bestimmte Richtung. Bereits im J. 1732 langten die mährischen Brüder Leonh. Dober und David Nitschmann in St. Thomas an, und im nächstfolgenden Jahre gingen Christian David, Matthäus Stach und Christian Stach nach Grönland, um an der dortigen Heidenbekehrung Theil zu nehmen. Mit ausdauernder Geduld überwanden diese Männer unsägliche Beschwerden, und bestärkten durch ihre Nachrichten die Brüder; so daß drei derselben im J. 1734 eine, wiewol vergebliche Versuchsreise nach Lappland machten, und von da bis zu den Samojeden gelangten. Ja die Brüder zeigten sich, zum Nutzen der Heidenbotschaften bereit, auch in die anderweitigen Absichten ihrer Gönner und Freunde einzugehen. So geschah es im J. 1734, wo, auf Antrag des Oberkammerherrn von Pleß in Kopenhagen, vier Ehepaare und zehn Brüder als Colonisten auf der Insel St. Croix sich niederließen, um die daselbst verlassenen Plantagen wieder aufzurichten; und im J. 1735, wo ein zum Anbau angebotenes Stück Landes in dem nordamerikanischen Georgien, die Anlegung einer Colonie von Brüdern in der Stadt Savannah veranlaßte[20]).

Solche segensreiche Verbreitung befestigte in den mährischen Brüdern das Verlangen, nun auch die Kirchenrechte ihrer Väter vollständig zu erneuern. Diese waren (vergl. den Art. böhmische Brüder) im Besitze einer Succession der Bischöfe von den apostolischen Zeiten her, und hatten darauf ihre Befugniß zur giltigen Vollziehung kirchlicher Handlungen gegründet. Eben diese Succession war von der Brüderunität in Polen ununterbrochen erhalten, und von weltlichen Regenten so wenig in Anspruch genommen worden, daß der königl. preuß. Oberhofprediger Jablonsky, mit Genehmigung seines Regenten, das Amt eines ältesten Bischofs der böhmisch-mährischen Brüder in Großpolen verwaltete. Wenn nun die gegenwärtigen Brüder zu Herrnhut durch das Notariatsinstrument von 1729 zur Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Verfassung in der lutherschen Kirche berechtigt wurden; so ließ sich nicht absehen, wie man ihnen die Erneuerung ihrer bischöflichen Ordination verweigern könnte, deren sie jetzt zur giltigen Vollziehung der Taufen und anderer Kirchenhandlungen bei ihren Missionen und Colonien nothwendig bedurften. Vielmehr stand zu besorgen, daß die Verweigerung ein Anschließen der Brüder an die reformirte Kirche zur Folge haben, und damit den Übertritt zu der letzteren, vielleicht auch sectirische Zerstreuung, bei allen denen veranlassen möchte, welche bisher durch die herrnhutischen Anstalten in inniger Verbindung lebten. Diese Rücksichten bestimmten den Grafen[21]), zumal da sein Vorhaben, durch ein theologisches Seminarium für den Kirchendienst zu sorgen, eben damals, wie oben gezeigt ist, rückgängig geworden war. Er unterhandelte mit Jablonsky, und dieser ordinirte, mit Vorwissen und Einstimmung seines Kollegen, des Senior Sitkov zu Lissa, und im Beiseyn einiger Zeugen böhmischer Nation, am 13. März 1735 zu Berlin den im Namen der mährischen Brüder von dem Grafen präsentirten David Nitschmann zu einem Bischof oder Senior der mährischen Brüdergemeinen, „mit ertheilter Vollmacht, die ihm obliegenden Visitationes zu verrichten, Pastores und Kirchendiener zu ordiniren, und allen den Verrichtungen, welche einem Seniori und Antistiti der Kirche gebühren, sich zu unterziehen"[22]).

Für die Gemeine zu Herrnhut ging daraus keine Veränderung hervor; sie gehörte wie bisher, zu der Parochie von Bertholdsdorf, und bediente sich des dortigen Pfarrers, nach Maßgabe der landesherrlichen Kirchenordnung[23]). Aber unläugbar erhielten von nun an die mährischen Brüder eine andere Stellung in den Zinzendorfischen Anstalten, und durch diese in der gesamten protestantischen Kirche. Vermittelst der bischöflichen Ordination gelangten sie zur kirchlichen Selbständigkeit, und konnten, wo es die weltliche Regirung gestattete, in rein mährische Brüdergemeinen zusammentreten. So geschah es im J. 1736, daß mährische Brüder, mit Bewilligung der dänischen Regirung, bei Oldeslohe im holsteinischen eine Colonie Pilgerruh mit kirchlichen Privilegien, aber auch unter der ausdrücklichen Bedingung gründen durften, daß sie sich von der Gemeine zu Herrnhut und von der Aufsicht des Grafen feierlich lossagten. Das war denn freilich ganz gegen des letztern Ansicht; weshalb er auch dafür sorgte, daß diejenigen holsteinischen Colonisten, welche mit ihm in Verbindung bleiben wollten, nach Holland auswanderten, und bei der Stadt Ysselstein eine neue Colonie Herrendyk, ohne dergleichen Privilegien, und zunächst nur zur Förderung der Heidenmissionen im J. 1737 errichteten[24]). Die Aufsicht über diese Missionen bestimmte ihn auch hauptsächlich, von der Brüderkirche die geistliche Ordination anzunehmen. Mit Genehmigung des Königs von Preußen erhielt er dieselbe durch Jablonsky, der ihn, unter Nitschmanns Beistande und Sitkov's schriftlicher Zustimmung, den 20. Mai 1737 zum Bischof der mährischen Brüder weihete. Von unlautern Nebenabsichten kann man ihn mit gutem Gewissen völlig frei sprechen[25]).

Bald darauf kam es in der Oberlausitz, wegen der fortdauernden Auswanderungen aus Böhmen und Mähren, von Neuem zu commissarischen Untersuchungen, und gegen den Grafen erfolgte unter dem 19. März 1738 das landesherrliche Verbot, jemals nach Sachsen zurück zu kehren. Zwar durfte ihm deshalb für sein geliebtes Herrnhut nicht bange seyn; denn die landesherrliche Entscheidung vom 7. August 1737 war dahin ausgefallen, „daß die Gemeine zu Herrnhut, so lange sie bei der Lehre der ungeänderten augsburgischen Confession beharre, bei ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelassen werden solle"[26]). Aber eine peinliche Verlegenheit mußte für ihn aus dem Umstande entstehen, daß er durch seine bisherigen Unternehmungen in eine Schuldenlast gerathen war, welche den Verkauf seiner verpfändeten Güter nach sich ziehen

20) Cranz S. 236—246. 248—252. 21) Büding. Saml. I, 629—642. Natur. Refl. S. 133. Spangenb. IV. 893 ff.

22) Büding. Saml. I, 696—699. 23) Büding. Saml. I, 101. 24) Nat. Reflex. S. 154 f. 234 f. Büding. Saml. I, 552 ff. Cranz S. 247 f. 330. 25) Büding. Saml. I, 287 ff. Nat. Refl. S. 172 f. 268. 26) Büding. Saml. III, 1033. Nat. Refl. S. 292 f.

konnte. Doch eben jetzt gab ein Holländer, Matthes Beuning dem Grafen, dem er wenig oder nicht bekannt war, aus freiem Antriebe ein Darlehn, wodurch sämtliche Gläubiger auf der Stelle befriedigt wurden[27]). Dieser Vorfall hat nichts Unglaubliches, wenn man sich an ähnliche Ereignisse bei den halleschen Anstalten erinnert; zuverlässig ist, daß derselbe viel dazu beitrug, den Grafen in seinem Vertrauen auf die Fürsorge des Heilandes für seine Unternehmungen zu bestärken.

Zweiter Abschnitt.

Bis zur öffentlichen Anerkennung der Unität 1754.

Von nun an führte der Graf ein unstätes Leben, in der festen Überzeugung, es sey des Herrn Wille, daß er als ein Pilger der Erde in seinem Dienste geschäftig seyn solle. Wo er sich aufhielt, da sammelten sich die Brüder und Schwestern, die im Dienste des Herrn gebraucht wurden, und waren bei ihm zu Hause. Wer von diesen Pilgern noch etwas Eigenes hatte, der schaffte sich selbst seine Kleidung und andere geringere Bedürfnisse an; wer aber nichts hatte, dem wurde geholfen, so gut man konnte. Was aber die Herzenssache betrifft, richtete er alles ein, wie in einer ordentlichen Gemeine; so daß man sich täglich mit Beten und Singen und mit dem Worte Gottes erbaute, und, was Christus für seine Gläubigen verordnet hat, in Anwendung brachte. Besonders aber wurden in dieser Pilger- oder Hausgemeine alle Gegenstände erwogen, die das Reich Christi betreffen. Die Correspondenz war stark, der Besuche von andern Orten waren viele, und die Arbeit unter Christen und Heiden wurde immer weitläufiger[28]).

Bei den Arbeiten unter den Heiden bewies vor allen Bruder Spangenberg unermüdeten Eifer und umsichtige Besonnenheit. Seine Bekanntschaft mit einem Gelehrten in Holland, Isaak Lelong, hatte diesen veranlaßt, verschiedene Nachrichten von Herrnhut und den mährischen Brüdern durch den Druck bekant zu machen, welche Bewunderung und Aufmerksamkeit erregten. Das gab Gelegenheit, den Wünschen der ostindischen und surinamischen Compagnien gemäß, in Guinea, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Ceylon und Suriname Missionsversuche zu machen; wobei die Brüder örtliche Schwierigkeiten genug, aber nur sehr geringe Unterstützung von Seiten der holländischen Directoren fanden. So war es auch Spangenberg, der durch seinen Umgang mit den Bischöfen der englischen Kirche die willige Aufnahme der Brüder in den englischen Colonien vorbereitete, die ersten Ansiedler nach Georgien führte, und Bekehrungsversuche in Pensylvanien unternahm. Um dieselbe Zeit vollzog er die ihm aufgetragene Visitation der Missionen in den dänisch-westindischen Inseln, und legte dabei den Grund zu der Negergemeine auf St. Thomas[29]).

Nicht minder dienstbeflissen war die Pilgergemeine in den verschiedenen Ländern der Christenheit. Wohin der Graf mit seinen Hausversamlungen gelangte, da ging seine Arbeit nicht nur darauf, Menschen aus dem Sündenschlafe zu erwecken, sondern er suchte auch die Erweckten unter einander zu herzlicher Liebe und genauer Fürsorge zu verbinden. Wenn daher dergleichen Leute bei seiner Abreise um eine kleine Einrichtung zu ihrer weiteren Erbauung baten: so diente er ihnen mit gutem Rathe, und veranlaßte auf diese Weise an mehren Orten in Teutschland, Holland und England Societäten, gewöhnlich unter der Direction gleichgesinnter Prediger. Anderwärtshin, namentlich nach Liefland, wurden von Adeligen und Geistlichen Brüder zum Kinderunterrichte und zur Aushilfe beim Predigen verlangt und gern bewilligt. Ja die Brüder waren zu einer Niederlassung in der Walachei geneigt, da der Hospodar derselben dazu Hoffnung machte; und nahmen zugleich diese Gelegenheit wahr, den Patriarchen von Konstantinopel durch eine Deputation von der Verfassung und den Absichten der Brüderkirche in Kentniß zu setzen[30]). Ob aber der Graf im Ernst darauf bedacht gewesen, seine Anstalten auch mit der römisch-katholischen Kirche in Verbindung zu setzen, bleibt ungewiß; wol möglich, daß er diese Idee im ersten Jugendeifer eine Zeitlang lieb gewann[31]).

Gleich zu Anfange seines Exils hatte er sich in die Wetterau begeben und mit seiner Haus- und Pilgergemeine zuerst auf der Ronneburg, dann auf dem Schlosse Marienborn sich eingerichtet. Der segensreiche Wirkungskreis daselbst, und besonders das Zusammenströmen von Erweckten aus der Pfalz, der Schweiz, aus Holland u. England, gab Veranlassung zum Anbau eines Gemeinorts auf dem bei Büdingen erkauften Stück Landes. Ein großer Theil des dazu nöthigen Geldes mußte erborgt werden; und der Graf half, wo er konnte, mit seinem Credit. Im J. 1740 am 6. Jul. war der Ort eingerichtet und bekam den Namen Herrnhaag. Nach des Grafen Absicht sollten daselbst Erweckte aus der reformirten Kirche in brüderlicher Verfassung beisammen wohnen, und sich eben so an diese Kirche anschließen, als die Gemeine zu Herrnhut an die luthersche; so daß sie beiderseits mit den Erweckten ihrer Confession in Gemeinschaft blieben, und diesen auf Verlangen Brüder zu ihrem Dienst überlassen könnten, während die mährischen Brüder hauptsächlich zu Missionen unter den Heiden gebraucht würden[32]). Damit war der Grund zu einer evangel. Brüderunität gelegt. Der Graf blieb für dieselbe unermüdet thätig, und stand fortdauernd an der Spitze, ohne ihr Haupt seyn zu wollen. Daß er dabei eine zunehmende Menge von Mitarbeitern erhielt, lag in der Natur der Sache; so wie es diese auch mit sich brachte, den Zusammenhang unter denselben und ihre Vereinigung für die Idee des Ganzen durch Conferenzen und Synoden zu vermitteln.

Doch eben diese Idee des Ganzen war noch keinesweges mit Klarheit aufgefaßt. Wie wenig der Graf sein mährisches Episkopat dazu für nothwendig erachtete, bewies er dadurch, daß er dasselbe im J. 1741 niederlegte[33]); und wie er, bei dem Bestehen der äußeren Kirchen, für die innere Gemeinschaft der Gläubigen zu

27) Nat. Refl. S. 237 f. 28) Spangenb. Th. IV. S. 969 f. 29) Risler S. 104—140.

30) Cranz S. 286. 397 ff. Nat. Refl. S. 186 f. 31) Spangenb. III, 513 ff. Nat. Refl. Beilage S. 114 ff. 32) Spangenb. IV, 1107. 1144. Nat. Refl. S. 339. 33) Büding. Saml. III, 1039. Nat. Refl. S. 261 f. 267 f.

wirken gesonnen war, zeigte er durch das, was er bei seinem Aufenthalte in Pensylvanien in den J. 1741 und 1742 zu Stande brachte. Hier wohnten Colonisten aus verschiedenen Ländern Europa's von allerlei kirchlichen Confessionen, Parteien und Secten, durcheinander; unter ihnen auch mährische Brüder in einer unbedeutenden Ansiedelung. Er wendete sich zunächst an die teutschen Lutheraner, übernahm bei ihnen unentgeltlich das Amt eines Pfarrers in Philadelphia, versorgte einige andere Gemeinen im Lande mit ordentlichen Lehrern, und ließ die zerstreut wohnenden Familien durch einige dazu bestellte Landprediger besuchen. Bei allen Anordnungen befolgte er, mit Beibehaltung der lutherschen Kirchenordnung, Spener's Ansichten vom kirchlichen Leben, und gab dem Ganzen dadurch Zusammenhang, daß er mit einigen Predigern ein Consistorium zur Oberaufsicht errichtete. Demnächst veranlaßte er durch ein Rundschreiben an alle Religionsparteien teutscher Nation eine allgemeine Versamlung ihrer Deputirten. Als erwählter Sprecher bewirkte er in 7 Synoden, daß Mehre derselben in seine Glaubensansicht eingingen, und mit ihren Gemeinen, ungeachtet ihrer besonderen Verfassungen und Nebenmeinungen, zu brüderlicher Gemeinschaft unter dem Namen der Gemeine Gottes im Geist sich verbanden. In diese wurde denn auch die inzwischen zu Bethlehem eingerichtete mährische Brüdergemeine aufgenommen, und sollte, nach dem Beispiele der Pilgergemeine in Europa, allen kirchlichen Parteien mit dem Evangelio zu dienen suchen. So wirkte der unermüdet thätige Mann bei seinem 1jährigen Aufenthalte in Amerika, und unternahm außerdem mehre beschwerliche Reisen zum Besten der Heiden-Missionen [34]).

Inzwischen waren seine Mitarbeiter in Europa auf eine Weise und mit einem Erfolge thätig gewesen, wodurch seine beschleunigte Rückkehr dringendes Bedürfniß wurde. Denn wie sehr ihm auch daran lag, daß der brüderliche Verein nichts anders seyn und bleiben sollte, als eine Societät, die sich vor dem Herrn verbunden habe, Leib und Sele und alle Kräfte in seinem Dienste dran zu wagen: so glaubte doch ein großer Theil seiner Mitarbeiter, daß es eben jetzt an der Zeit sey, sichtbare Gemeinen Jesu Christi zu bilden, und dabei die kirchliche Selbstständigkeit der mährischen Brüder zu benutzen. Nun gab es so manche unter den Erweckten in der lutherschen und reformirten Kirche, denen es hauptsächlich darum zu thun war, alles auf herrnhutische Weise unter sich einzurichten. Je mehr diese dabei Schwierigkeiten von Seiten ihrer kirchlichen Behörden fanden, desto geneigter waren sie, ihre Zuflucht zu der Brüderkirche zu nehmen, und diese zu vergrößern. Viele wendeten sich in die Wetterau. Hier war die mährische Brüderkirche von der Landesherrschaft vertragsmäßig mit den nöthigen Freiheiten begabt, Marienborn der Sitz ihrer Bischöfe, und die Schloßkirche daselbst den Brüdern zum öffentlichen Gottesdienste eingeräumt worden; außer der immer zahlreicher werdenden Gemeine zu Herrnhaag, befand sich eine kleinere auf der Ronneburg. Die Brüder zu Pilgerruh erkannten das Bedenkliche ihrer isolirten Stellung, erhielten im J. 1740 die nachgesuchte Wiederaufnahme in den Brüderverein, verließen ihre Kolonie, und wurden in andern Gemeinen untergebracht [35]). Für andere Erweckte sorgte die Brüderkirche dadurch, daß sie bei verschiedenen Landesherren um die Anerkennung ihrer Verfassung nachsuchte, und damit mährische Brüder-Gemeinen veranlaßte. Eine darauf bezügliche Vergünstigung erhielt sie in England und Holland; vor allen aber in den Ländern des preußischen Stats, namentlich in Schlesien. Diese Provinz war voll von Nachkommen der alten böhmischen Brüder, die von Zeit zu Zeit von Brüdern aus Herrnhut in der Stille besucht wurden. Mit der preußischen Besitznahme erfolgte eine allgemeine Gewissensfreiheit und die Erlaubniß, evangelische Bethäuser aufzurichten. Demgemäß suchten die Brüder um ein Gleiches nach, und erhielten unter dem 25. Dec. 1742 kirchliche Freiheit in allen königl. Ländern, so daß sie keinem Consistorio, sondern, unter des Königs Schutz und Oberherrlichkeit, allein ihren Bischöfen untergeordnet seyn sollten. Sie errichteten Bethäuser bei Bunzlau, Reichenbach und Neusalz; neben denselben baueten sich einige Brüder aus der Gegend, nebst fremden Kolonisten aus auswärtigen Gemeinen und Ländern an, und wurden als mährische Brüder-Gemeinen eingerichtet. Auf diese Weise entstanden die Gemeinorte Gnadenberg (1743), Gnadenfrey (1743) und Neusalz (1744). Um dieselbe Zeit wurden auch die böhmischen Brüder in den sächsischen Ländern veranlaßt, den Gemeinort Niesky bei Görlitz zu bauen (1742); so wie die Erweckten in Thüringen, eine mährisch-kirchliche Gemeine zu Neu-Dietendorf bei Gotha zu versuchen (1743) [36]).

Das alles geschah, zum Theil ohne Vorwissen und zum Theil gegen den Willen des Grafen. Er selbst sagt: „Da ich zurückkam, hing, so zu reden, der mährische Kirchen-Himmel voll Geigen. Ich kann nicht läugnen, daß ich zu der Zeit mehr Neigung verspürte, meinem Volke Buße zu predigen, als Theil an ihrer Herrlichkeit zu nehmen. Ich habe es auch treulich gethan" [37]). Und mit Recht; wiefern es von den Brüdern darauf angelegt zu seyn schien, ihr Kirchenthum neben den protestantischen Verfassungen, vielleicht auch gegen dieselben geltend zu machen. Die Brüder aber fanden dazu hinreichende Veranlassung, sowol in dem abgünstigen Benehmen protestantischer Theologen bei dem Verlangen nach Gemeinschaft von Seiten der Erweckten, als in dem gern bewilligten Schutze mancher Landesbehörden für den Anbau mährischer Brüder-Gemeinorte; wie dies namentlich aus den Verhandlungen mit den preußischen Behörden hervorging [38]).

Wie sollte nun unter diesen Umständen die Idee einer evangelischen Brüder-Unität ohne Sectirerei festgehalten werden? Der Graf hoffte dies dadurch zu bewirken, daß er die Vereinigung der Brüder nicht in Gleichförmigkeit der Begriffe und Ausdrücke, sondern in Übereinstimmung derjenigen Gesinnung setzte, welche die heil.

34) Nat. Refl. S. 194—215. Cranz S. 344—364. Büding. Saml. III, 188—252.

35) Büding. Saml. III, 983. 36) Cranz S. 365—392. 37) Nat. Refl. S. 302. 38) Nat. Refl. S. 313—316. Cranz S. 386 f.

Schrift von allen Nachfolgern Christi fodert. Indem nun diese christl. Gesinnung eben so wol dem lutherschen und calvinschen Lehrbegriffe zusagt, als den einfachen Bibelworten, bei welchen die mährischen Brüder zu bleiben wünschten: so konnten auch, seiner Meinung nach, jene drei Lehrarten oder Tropen (Τρόποι Παιδείας) unter den Gläubigen beibehalten werden, und diese demungeachtet, in Absicht auf den Genuß der Heilswahrheiten und die Sittlichkeit des Lebens innig mit einander verbunden seyn. Dabei blieben sie denn auch stets in genauem Zusammenhange mit den protestantischen Kirchen, konnten sich der in denselben eingeführten Ordnungen bedienen, und ganz unbedenklich in dieselben zurückkehren, wenn sie die Brüder-Verfassung aufgeben wollten. Nach dieser Ansicht wurde im J. 1744 auf der Synode zu Marienborn festgesetzt, daß die Brüder-Unität (Unitas Fratrum) fortan aus dem lutherschen, reformirten und mährischen Tropus bestehen, zu dem letzten aber auch diejenigen Mitglieder gehören sollten, die aus anderen Parteien, als den gedachten protestantischen Kirchen, zu den Brüdern kommen würden; die Kinder sollten jederzeit dem Tropus ihrer Eltern folgen. Demnächst wurden zur Aufrechthaltung des friedlichen Nebeneinanderseyns, Administratoren der Tropen ernant, auch für jeden einzelen ein angesehener Theolog aus den betreffenden protestantischen Kirchen zum Praeses honorarius erbeten; dabei aber allen Tropen der Unität gleiches Ansehn und gleiche Rechte auf den Synoden zugesichert. Der Graf nannte sich von dieser Zeit an, als erster Theolog der gesammten Unität: Ordinarius Fratrum [39]).

Anders erschien dies Vorhaben den Theologen und Geistlichen der protestantischen Kirche, und je bedenklicher ihnen die zunehmende öffentliche Duldung der Brüder-Unität wurde; desto mehr hielten sie es für Pflicht, über den Lehrbegriff und die Einrichtungen derselben sich nachdrücklich zu erklären, und befangenen Gemüthern das Verständniß zu eröffnen. Reichlichen Stoff gab ihnen der Graf in seinem ganzen Benehmen, seinen Reden und Schriften. Daß aber dabei manches demselben Eigenthümliche als den Brüdern Gemeinschaftliches dargestellt und bestritten wurde, muß der Leidenschaftlichkeit der Gegner beigemessen werden; weßhalb sie denn auch Wahres, Übertriebenes und Falsches unter einander mischten. Die bedeutendsten Gegner waren: die Professoren Joh. Gottlob Carpzov zu Leipzig [40]), Siegm. Jakob Baumgarten zu Halle [41]), der Prediger Joh. Phil. Fresenius zu Frankfurt am Main [42]) und besonders die beiden würtembergischen Theologen: Joh. Albr. Bengel, zuletzt Abt zu Alpirsbach [43]) und Christian Eberh. Weismann, Prof. zu Tübingen [44]).

Diese Männer gingen von der Ansicht aus, daß das Wesen einer Kirche auf dem genau bestimmten Lehrbegriffe derselben beruhe, und konnten dem gemäß nicht billigen, daß in eine Gemeinschaft Leute von verschiedenen kirchlichen Lehrbegriffen aufgenommen würden, wenn sie nur, wie man sagte, in den Grundwahrheiten des Christenthums mit einander übereinstimmten. Die angenommenen Tropen schienen das Schwankende und Ungewisse in der Lehre zu bestätigen. Um so auffallender sey es, daß der Graf gleichwol seine Gemeine für die einzige echt christliche gehalten wissen wolle, die auch unter der unmittelbaren Leitung des Heilandes stehe, weil sie allein die Lehre von seiner Erlösung in ihrer ganzen Kraft hergestellt habe. Dabei gefalle sich derselbe in möglichster Versinnlichung dieser Lehre, und beschäftigte damit die Einbildungskraft des großen Haufen auf eine, der geistigen Natur des Christenthums und seines Stifters ganz unwürdige Weise. Namentlich müsse in dieser Hinsicht die tändelnde, oft allen Wohlstand und alle Ehrbarkeit verletzende Sprache in vielen seiner Lieder, insonderheit in denen über die ehelichen Verhältnisse, laut getadelt werden. Übrigens getrauete Baumgarten sich doch nicht, zu versichern, daß des Grafen Schriften eine allgemeine, festgesetzte Lehre und Übung seiner Gemeine enthielten, und rieth zur Behutsamkeit in der Aufsuchung ihrer Irrlehren; Weismann aber vermuthete einen schlau berechneten, aber hin und wieder misglückten Plan des Grafen und seiner Verbündeten gegen die bestehende Verfassung der lutherschen Kirche.

Was nun den letzten Vorwurf anbetrifft: so konnte der ganze Hergang der Sache jeden Unbefangenen überzeugen, sowol von den redlichen Absichten des Grafen, als von dessen Einverständnisse mit den schriftmäßigen Lehrartikeln der lutherschen Kirche [45]). Er betrachtete aber die darin enthaltenen Wahrheiten nicht als Gegenstände des wissenschaftlichen Forschens, sondern der gläubigen Aneignung, und ließ sich dabei von einer Idee leiten, die folgerichtig entwickelt zu einem eigenthümlichen Glaubenssystem führen mußte. Wenn nun die Brüder das kirchliche Leben diesem Systeme gemäß einzurichten versuchten, so wurden sie eben damit denen anstößig und verdächtig, die von andern Grundansichten ausgingen. — Des Grafen und der ihm gleichgesinnten Brüder Glaubenssystem gründet sich nämlich auf die Liebe Gottes des Heilandes, wonach Er Fleisch und Blut angenommen und den Kreuzestod erduldet hat, um Adams Schuld und Strafe zu büßen und wegzuschaffen; zugleich aber, um die Herzen zu gewinnen, und die Fremdigkeit zwischen

39) Cranz S. 409. Spangenb. V. 1569—1573. Lorez S. 157—167. Nat. Refl. Beil. S. 56. 60. 40) Religionsuntersuchung der böhmischen und mährischen Brüder, vom Anbeginn bis auf gegenwärtige Zeiten. Lpz. 1742. 8. 41) Theologische Bedenken, erste Samlung, Halle 1742 (1744) 8. S. 123—178; (dagegen erschien von Zinzendorf: Siegfried's bescheidene Beleuchtung des von Hrn. Dr. Baumgarten gefällten Urtheils über die evangelisch-mährische Kirche augsburgischer Confess. Altona 1742 (1744) 4.) und fünfte Samlung, Halle, 1747. 8. S. 441 ff. 42) Antwort, welche er denenjenigen zu ertheilen pflegt, die ihn fragen: ob sie zu der herrnhutischen Gemeine übergehen sollen, Görlitz 1746. 8. — Bewährte Nachrichten von herrnhutischen Sachen, Frkf. 1746 ff. 4. Saml. 8.

43) Abriß der sogenannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabei unterschieden wird ꝛc., Stuttgart 1751. 2. Th. 8. Vgl. Büding. Saml. III, 734 ff. 44) Introductio in memorabilia ecclesiastica historiae sacrae Nov. Test. Halle 1745. 2 Bde. 4.; im 2. Bde. S. 1104—1135 (beantwortet in den Nat. Refl. S. 152—280.) — Bedenken in den Actis hist. eccles. Th. XII. S. 970 ff. 45) Mit dieser Beziehung wurde von ihm die Schrift herausgegeben: Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld, Lpz. 1745. 4.

ihm und der menschlichen Creatur ganz wegzunehmen. Der Kreuzestod läßt uns demnach nicht blos die Größe unsres Sündenelendes erkennen, sondern auch die Bereitwilligkeit des Heilandes, uns zu rechtfertigen und zu beseligen. Von uns wird nur gläubiges Annehmen gefodert. — Die erste Bekantschaft mit dem Heilande wird ohne alle Rücksicht auf unser Verdienst und Würdigkeit gemacht: ein Verlangen des Herzens, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, Beschämtheit in seiner Sele, daß man sein Geschöpf ist, und Ihm nicht zur Freude lebt, das ist alles, was von unserer Seite dazu gehört. Wer aber sich einmal in seinem Elende verloren gefühlt hat, und von Ihm errettet und selig gemacht worden ist, der verliert sich hernach auch bei diesem glückseligen Wechsel in Liebe und Zärtlichkeit, in Bewunderung und Dankbarkeit über diesem Glücke. Das gibt eine unerschöpfliche Materie zur Liebe, zum Dank, zur gänzlichen Hingabe des Herzens an seinen Erretter, Freund und Wohlthäter, und man begehrt hievon so wenig verrückt zu werden, daß man vielmehr immer tiefer in seine Bekantschaft und Freundschaft zu kommen sucht. Alsdann kann man ohne Ihn nicht mehr leben; in der Gegenwart des Heilandes gehen und stehen, schlafen und wachen, ruhen und arbeiten, essen und trinken wir, in seiner Gegenwart reden wir mit einander, in seiner Gegenwart beten und singen wir; denn er ist bei uns alle Tage. — Bei alle dem sind wir *arme Sünder*, gedemüthigte Menschen in Ansehung unsrer selbst. Unser Vermögen ist lediglich die Kraft Christi, unsre Seligkeit ist aus ihm her, von seiner Vergebung, von seiner Gerechtigkeit, die er aus seinem Verdienste u. Wunden über uns ausschüttet. Er ist's, der uns mit Tugend und Heiligkeit anthut, wir gehören zu seinen armen und elenden, aber doch seinen liebenden und geliebten Selen. In der Vergebung der Sünden liegt zugleich die Kraft, besser zu werden, und das Evangelium von dem, der alle Sünden vergibt, ist die Kraft Gottes, die alle Gebrechen heilet. Wer den Punkt einmal getroffen hat, wird nicht mehr davon abgehen, sondern gern Sünder bleiben, und lediglich von Gnade abhangen wollen in Ewigkeit.— So arm und schlecht nun eine vom Heiland begnadigte Sele sich immer kent und fühlt: so weiß sie doch, sie steht in inniger Verbindung mit Ihm und hat einen freien Zutritt zu ihm. Da trägt man selbst sein Elend nirgends lieber und hurtiger hin, als zu Ihm; freilich mit einer Gebogenheit, hinter die sich kein Leichtsinn und Frechheit verstecken kann. Denn wenn man auch mit seinen Fehlern, mit seinen Vergehungen, mit den Dingen, die man an sich selbst nicht leiden kann, so hurtig zum Heiland komt, als sie sich äußern, und man mit Ihm und seinem Geiste in einer gebeugten Vertraulichkeit steht, so kann man doch niemals vergessen, daß Er der Schöpfer, daß Er Gott ist, und da ist leicht zu denken, daß es dabei nicht leichtsinnig zugeht; man weint, wo man zu weinen hat, und freuet sich nicht anders, als mit großer Bescheidenheit über die Gnade. Und so entsteht aus der Vertraulichkeit mit dem Heilande nicht nur kein Leichtsinn, sondern die größte Heiligkeit, aber mit lauter Seligkeit, mit lauter Ruhe verbunden. Denn der Heiland will, daß wir genießen sollen, was Er uns so sauer erworben hat. Seine schweren Leidensstunden, seine große Marter und bitterer Tod machen uns das *Seligseyn* zur Pflicht, daß wir so gut schuldig sind, Ihm unsre Dankbarkeit durch Seligseyn, als durch Gutesthun zu bezeugen. Es ist Verkleinerung und Entehrung seines Verdienstes, wenn wir nicht, zur Verherrlichung seines bittern Leidens, das Seligseyn, den Frieden und die Freude, so Er uns dadurch erworben hat, recht ganz genießen. Wenn man sich dabei auch schämt über sich selbst, und über die Gelegenheit, die man dazu gegeben, daß man verschuldet, was Er erduldet, und betrübt sich darüber, wie wenig man dafür dankbar und zur Freude seines Herrn gewesen: so läuft es, sowol als die Freude, auf ein seliges Hinfallen und Anbeten hinaus, vor dem Herrn, der uns erlöset hat. — Eine selige Sele muß völlig seyn in der Liebe zum Heilande; diese Liebe muß über alle Elternliebe, über alle Kinderliebe, über alle Bräutigamsliebe, ja über alles in der Welt gehen; denn Er hat sein Leben für uns gelassen. Dazu gehört das ganze Herz. Der Heiland will den ganzen Menschen haben; es soll nichts getheiltes seyn; alle Selen- und Leibeskräfte sollen dazu angewendet werden. — Dem wahrhaft begnadigten Herzen sind aber auch alle Menschen lieb, die gottlosen und die frommen. Alle ihre Sünden, auch ihre Vergehungen gegen uns, müssen uns in der Liebe nicht stören; sie sind nur ein Anlaß zu unsrer Beugung und Beschämung, weil wir wol wissen, daß wir in eben die Sünden hätten gerathen können, wenn sich der Heiland nicht zu uns gemacht, und sich uns bekant gemacht hätte. Mit einem solchen menschenliebenden Herzen sollen sonderlich die Zeugen Jesu durch die Welt gehen, und selig seyn im Liebhaben und Gutesthun gegen alle Menschen. Daraus wird keine eigene Gerechtigkeit, kein Eigenlob, sondern die schöne, liebliche, selige Sache, die der Heiland testamentsweise (Joh. XVII.) seinen Jüngern hinterlassen hat, als ein Kennzeichen.— Insonderheit müssen wir diese Liebe gegen die Selen haben, die wahrhaftig des Heilandes sind; sonst sind wir keine wahren Brüder, keine begnadigten Sünder, keine Glieder am Leibe Christi. Es kann seyn, daß wir manche Glieder des Leibes Jesu Christi in unserm Leben nicht sehen noch nennen hören. Aber so bald die geringste Kundschaft von einander vorkomt, so bald wir ihnen nahe kommen, oder sie uns, so bald ihnen etwas sehr Gutes oder sehr Böses begegnet, so müssen wir uns entweder mit freuen, oder mit leiden; und so müssen sie wieder gegen uns stehen. Die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist eine Folge der Gemeinschaft mit Jesu Christo, so daß diese nothwendig vorhergehen und zum Grunde liegen muß. — Wenn wir aber einander freundlich, herzlich, mitleidig begegnen, so muß es allemal mit der Sorgfalt geschehen, daß wir niemanden verziehen und verzärteln. Die Geschwister müssen wissen, daß sie sich entsetzlich zu schämen haben, wenn bei ihnen eine Handlung, ein Wort, am meisten aber ein überlegter Gedanke vorgekommen ist, der zum Satan verwiesen zu werden verdient (Matth. XVI, 23). Über dergleichen Dinge einen solchen Titel kriegen, ist ganz gut. Es währt aber nicht lange, das Herz weiß doch, wie es gemeint ist. Wenn man es gegenseitig so weit hat, und sich einander im Herzen des Heilandes so gefühlt hat, das heißt lieb haben und die Liebe genießen.

— Der Glaube an den Tod Jesu, der uns das Leben leicht und selig macht, der macht uns auch unsre Sterblichkeit lieb und vortheilhaft; denn wir wissen gewiß, der Todesengel kann uns nichts thun, sondern wir entschlafen in Jesu Armen, und so ist das Hinscheiden etwas liebliches und leichtes. Unsre Heimath ist beim Herrn, darauf gehen wir zu von einem Tag, Monat und Jahr zum andern; die gewisse, beständige Hoffnung, zu unserm Herrn heim zu kommen, macht hier schon das Leben selig, und ist ein Stück unserer Freude und Wonne [46]).

Nach diesem Glaubenssysteme konnte den Brüdern gar nichts daran liegen, eine Kirche im theologischen oder juridischen Sinne darzustellen; der von ihnen erkannte Beruf war vielmehr, eine lebendige Gemeine Jesu zu seyn, die nur ihm leben, nach seinem Willen handeln, und von ihm sich leiten lassen will. Auch zeigten diejenigen Brüder, die von dieser Idee ergriffen waren, den redlichsten Eifer, ihr Herzensbündniß derselben gemäß einzurichten. Denn als Leonhard Dober am 16. Sept. 1741, in der zu London gehaltenen Synodalconferenz, das Amt eines Unitäts-Ältesten niedergelegt hatte, weil es, bei dem erweiterten Wirkungskreise der Brüder, ihm zur Unmöglichkeit geworden war, dasselbe fernerhin mit der gewohnten Treue zu führen; da baten die Synodalen den Heiland selbst um die Übernahme dieses Amtes. Die ganze Versamlung fühlte sich durchdrungen von einem unwiderstehlichen Gefühl der Erhörung ihres Gebets, und ließ am 13. Nov. desselben Jahres in den damaligen Gemeinen dem Heiland, als Ältesten seines Brüdervolks, huldigen. „Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirte und Bischof unsrer Selen überhaupt sey, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war: daß Er einen Specialbund mit seinem geringen Brüdervolke machen, uns als ein besonderes Eigenthum annehmen, sich um alle unsere Umstände, so klein sie auch wären, bekümmern, über uns ganz besonders wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeine persönlich einlassen, und alles dasjenige in der Vollkommenheit thun möchte, was unser bißheriger Ältester unter uns in Schwachheit gethan hatte. Wir aber wollten auf unserer Seite Ihn, als unsern Ältesten, lieben und ehren, durch seine Gnade herzvertraulich mit Ihm umgehen, uns nach seinem Sinn und Wink kindlich richten, keinen Menschen in Herzenssachen zu unserm Haupte wählen, sondern Ihm von ganzem Herzen treulich anhangen, wenn auch alles in diesen verderbten Zeiten von Ihm abfällig würde." Was nun bei den vielerlei Geschäften des Brüderbundes durch Menschen zu thun war, das wurde in 12 Ämter getheilt, und die Direction derselben der dazu verordneten Conferenz, die sich damals zu Marienborn befand, unter dem Vorsitze der Bischöfe, übergeben [47]).

Wie sollte aber das Brüdervolk jener speciellen Leitung fortdauernd versichert werden; wie sollten namentlich die Beamten desselben bei zweifelhaften Fällen die eigentliche Willensmeinung ihres unsichtbaren Ältesten in Erfahrung bringen? Wollte man antworten: durch den kindlichen Glauben an unmittelbare Eingebung, so war das freilich der Grundansicht von der Liebe des Heilandes ganz angemessen; aber es erfoderte doch wiederum etwas Gegebenes, woran jeder Glaube sich halten, und diese Ansicht in dem Gemüthe befestigt werden konnte. Doch eben darüber waren die Brüder bereits einverstanden; sie hatten den Heiland lieb gewonnen durch die heilige Schrift, und die Liebe zum Heilande führte sie wieder zur heiligen Schrift zurück, um jederzeit seinen Willen zu vernehmen: „Der Heiland ist das Objekt der heil. Schrift; die Bibel ist das durchgehends, vom ersten bis zum letzten Blatte, von Ihm, unserm Liebhaber, handelnde Buch; ohne Ihn weiß man nicht, was es heißen soll, aber sobald man gleichsam aus dem Heilande heraus die Bibel ansieht, so hängt alles zusammen. — Ein Hauptkennzeichen einer auf Jesum gegründeten Gesellschaft ist eine solche herzliche, innige, zärtliche Neigung zur heil. Schrift, daß man sich keine größere Delikatesse weiß, als diese einfältigen, aber herzdurchdringenden Wahrheiten. Es kann nichts in dem menschlichen Gange, insofern es eine Connexion mit dem Heilande und seinem Reiche hat, vorkommen, das nicht in der Bibel stände; und ich halte es für eines der stärksten Argumente für die Bibel, daß in dem einigen nicht großen Buche alles, was einem Christenmenschen in seinen inneren und äußern Umständen begegnen kann, enthalten ist, entweder unter einem Exempel, oder unter einer Regel, auch sogar die Verführung des Satans, der Welt und des Fleisches, und wie man sich da in Acht zu nehmen und zu verhalten hat. Kurz das Buch ist für uns, die daran glauben und darnach leben, orakelmäßig eingerichtet. Es können einem wol bei Lesung der heil. Schrift chronologische, historische oder physikalische Skrupel aufsteigen; aber mehrentheils nur bei einem Gelehrten. Wem, außer diesen Umständen, Zweifel von selbsten kommen, mit dessen Herzen ists nicht richtig. Ein Liebhaber Jesu kehrt sich an keine Skrupel; wer das Objekt der Bibel lieb hat, dem ist alles, wo er dasselbe darin findet, wichtig. Aus allem Obigen folgt auch: wenn eine menschliche Creatur etwas nicht recht verstände, so würde es hier der Schöpfer nicht übel nehmen, sobald Er versichert ist von ihrer Willigkeit zu glauben, was Er als Wahrheit hat bezeugen und aufschreiben lassen. Das heißt bei uns, allem, was im Buche steht, von Herzen glauben" [48]).

Dem gemäß hatte der Graf im J. 1729 die Einrichtung getroffen, daß Stellen aus des Bibel, oder aus Liedern, nach der Zahl der Tage eines Jahres auserlesen und zusammen in ein Kästchen gethan wurden. Aus dieser Samlung wurde durch einen der Gemeinältesten ein

46) Man findet dieses Glaubenssystem in allen Lehrschriften des Grafen seit dem J. 1734, wo er über das Versöhnopfer Jesu und die darauf gegründete Methode, selig und heilig zu werden, zur lebendigen Überzeugung gelangte. In dem Obigen sind seine eigenen Worte geflissentlich beibehalten worden. Wer ausführlichere Erklärungen zu haben wünscht, der lese: des Grafen Zinzendorf Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten aus dessen Schriften zusammengezogen (von Jer. Risler). Barby 1800. 230. S. 8.

47) Gedenktage S. 210 ff. Spangenb. V. 1350 ff. Cranz S. 339 f. 48) Zinzendorf's Gedanken. Seite 3 — 11.

Spruch für den folgenden Tag gezogen, und in der Gemeine von Haus zu Hause bekant gemacht. Diesen Spruch nannte man die **Loosung des Tages**. „Der Graf setzte voraus, daß unser Herr Jesus Christus, der auf ein jedes Schäflein seiner Heerde und dessen Wege siehet, auf ein durch seine Gnade verbundenes Häuflein Selen, die im Glauben an Ihn hangen, ein besonderes Auge habe. Dabei hatte er das kindliche Vertrauen zu Ihm, daß Er der Gemeine auf ihr Bitten, nach seiner Weisheit und Güte, die für ein jedes Jahr, ja für einen jeden Tag, nach den Umständen nöthige und nützliche Warnung, Lehre, Bestrafung, Ermunterung und tröstliche Anweisung geben würde. Daher sah er eine jede Tagesloosung nicht anders an, als ein von dem Herrn selbst der Gemeine gegebenes Wort, und bat die Brüder und Schwestern oft, darauf treulich acht zu haben [49]). Von 1731 an wurden diese täglichen Loosungen auf ein ganzes Jahr voraus zusammengedruckt [50]).

Nächst der heil. Schrift gebrauchte der Graf in zweifelhaften Fällen das Loos; weil er dem Heilande zugesagt hatte, nicht den eigenen, sondern seinen Willen zu thun, und in der festen Überzeugung, daß sein Herr ihn dadurch werde wissen lassen, was derselbe gern von ihm gethan, oder nicht gethan haben wolle. Da nun in der alten Brüderkirche bereits der Gebrauch des Looses, namentlich bei Besetzung der Ämter bestand, so schien die Beibehaltung desselben für die Unität und deren Beamte insofern unbedenklich, als man dabei des Grafen Ansichten zum Grunde legte. Das geschah denn auch in Beziehung auf die Verheirathungen. Denn die Ehe betrachtete der Graf nicht anders, als ein Bild von Christo und seiner Gemeine (Ephes. V, 22 ff.), und wollte sie danach angefangen und geführt wissen. Er überzeugte sich aber gar bald, daß man es, in Absicht auf die erweckten Selen mit dreierlei Leuten zu thun habe: mit Unwissenden, denen es an der rechten Einsicht von einer heiligen Ehe fehle; mit Evangelischen, die diese Einsicht hätten, und aus Liebe zu Jesu in der Ehe allein nach seinem Sinne leben wollten; und mit Gesetzlichen, die sich zwar der fleischlichen Lüste enthielten, aber nur aus gesetzlicher Furcht. Deshalb hielt er fortdauernde Berathung und Aufsicht von Seiten der Gemeinhelfer für dringend nothwendig [51]). Eben daher war es seinem Sinne ganz gemäß, als **Anna Nitschmann** (nachmals seine zweite Gemalin) am 4. Mai 1730 mit achtzehn ledigen Schwestern, unter Vorwissen und Genehmigung der Gemeinältesten, einen Bund machte, dem Bräutigam ihrer Selen sich ohne Vorbehalt zu ergeben, der Leitung des heil. Geistes sich ganz zu überlassen, und was die Veränderungen ihres Standes betreffe, niemals einem Antrage Gehör zu geben, welcher auf eine, dem Sinne der Welt und des Fleisches, nicht aber den Sitten und der Ordnung einer Gemeine Christi gemäße Art an sie gelangte. Wenn aber nöthig gefunden würde, einen Bruder mit einer Gehilfin zu berathen, und, nach angestellter Überlegung vor dem Herrn, ein Antrag an eine oder die andere von ihnen käme: so wollten sie alsdann denselben in Überlegung nehmen, und sich darüber nach ihrer Überzeugung entschließen [52]). Dadurch wurde es zur Regel, daß Heirathsvorschläge unter der speziellsten Berathung der nächsten Vorgesetzten standen, demnächst von den Ältesten der Gemeine, nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände, durch das Loos geprüft wurden, und nur, wenn dieses günstig ausfiel, als bestimmte Anträge an die zu Verlobenden und deren Eltern gelangen konnten; wodurch denn die eigene Wahl und das Aufsuchen einer Gattin wegfiel [53]).

Solches Vertrauen der Brüder zu ihrem Herrn und Heilande führte von selbst zu einer vertraulichen Herzenssprache, und legte sich durch dieselbe an den Tag. Am zärtlichsten benahm sich wiederum der Graf dabei. „Ich habe," sagte er in einer Rede, „mit einer Ältestin über diesen Punkt gesprochen. Wir haben beide müssen weinen, wie nahe einem der Heiland seyn kann; wie simpel und einfältig es sich mit Ihm umgehen läßt; wie man so einen ganzen Tag mit Ihm umgehen kann; wie man keinen Gedanken, keine Nothdurft, kein Anliegen hat, das man nicht viel simpler und natureller bei ihm niederlegen kann, als bei seinem allervertrautesten Herzen, da man doch manchmal ein Menagement brauchen muß; aber beim Heiland ist das gar nicht nöthig" [54]). In dieser Conversationssprache, die aus lauter Wohlmeinung bisweilen zum Gemeinen sank, drückte er sich über alles aus, über Glaubensartikel und Sittenlehre, über Geheimnisse und Offenbarung; ohne Scheu, was man davon sagen werde. Sein Vorbild und die anscheinende Leichtigkeit, dasselbe nachzuahmen, verleitete manchen Bruder zu einer Popularität, die lauten Tadel erregen, aber auch sehr bald einen vorsichtigern Gebrauch der Herzenssprache in der Gemeine veranlassen mußte [55]).

Mitten unter diesen theologischen Kämpfen befestigte die Brüder-Unität ihr äußeres Bestehen, und gelangte zur kirchlichen Selbständigkeit. In den sächsischen Landen geschah dies, nachdem des Grafen Exil durch ein ehrenvolles königliches Decret vom 11. Okt. 1747 aufgehoben, und eine von ihm gewünschte Untersuchung der Lehre und Verfassung seiner Brüder veranstaltet war. Unter dem 20. Sept. 1749 erfolgte ein königl. Versicherungs-Decret, daß die zu der unveränderten augsburgischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüdergemeinen in ganz Sachsen, wie in der Oberlausitz und der

49) Spangenb. III. 545. 50) Eine Samlung der Loosungs- und Textbüchlein der Brüdergemeine von 1731 bis 1761 erschien zu Barby 1762 in 4 Bden in 8. 51) Spangenb. III. 672.

52) Seit dieser Zeit ist der 4. Mai jährlich der eigene Chorfesttag der ledigen Schwestern, an welchem sie sich des Bundes dankbar erinnern, und ihn erneuern. Spangenberg III, 602 f. 53) Lorez S. 296—302. Lynar S. 165 ff. 54) Spangenb. IV. 1142. 55) Cranz S. 502—515. Als apologetische Schriften der Brüder-Unität erschienen: A. G. Spangenberg's Declaration über die zeither gegen uns ausgegangenen Beschuldigungen, sonderlich die Person unseres Ordinarii betreffend, Lpz. und Görlitz 1751. 4. — Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beschuldigungen gegen den Ordinarium Fratrum, nebst 24 wichtigen Beilagen, 1751. 4. — A. G. Spangenberg's apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden. 1752. 4.

Grafschaft Barby, aufgenommen werden sollten. Herrnhut und Niesky gewannen dadurch an Einwohnern und äußerem Wohlstande; zu Barby bildete sich eine Brüdergemeine (1751), und zu Klein-Welke bei Bautzen eine Kolonie aus den erweckten Wenden (1751) [56]. Kurz zuvor hatte sich auch die Gemeine zu Ebersdorf im Vogtlande, in der bisher schon manche aus Herrnhut entlehnte Einrichtungen bestanden, an die Brüderunität angeschlossen. — In England drang der Graf, um seine Brüder gegen bürgerliche Beeinträchtigungen zu schützen und ihre Missionen sicher zu stellen, auf eine Untersuchung der Brüderkirche vor dem Parlament. In deren Folge wurde dieselbe, durch die vom Könige am 6. Juni 1749 bestätigte Akte, als eine alte protestantische, bischöfliche Kirche erkant, und unter dem Namen Unitas Fratrum aufgenommen; dabei erhielten diejenigen ihrer Mitglieder, die wegen des Eides und Waffentragens sich ein Gewissen machen, Befreiung davon [57]. So wurde die Brüdergemeine im britischen Reiche und dessen amerikanischen Kolonien immer bekannter; es entstanden viele Societäten und Gemeinen in Städten und auf dem Lande, zu denen sich die Erweckten aus der umliegenden Gegend hielten; an andern Orten predigten die Brüder von Zeit zu Zeit das Evangelium unter großem Zulaufe und mit verschiedenem Erfolge. — In Holland fehlte es nicht an heftigen Gegnern aus der reformirten Kirche; doch fand sich auch Gelegenheit genug, in der Stille zu wirken. Heerendyk schien zur Anlage eines Gemeinorts unbequem; deshalb machte man Gebrauch von dem Anerbieten eines Freundes zu Amsterdam, der im J. 1745 die Baronie Zeyst im Stifte Utrecht mit der Absicht erkauft hatte, daß eine Brüdergemeine sich anbauen möchte. Die Staten von Utrecht vergönnten dazu alle billige Freiheit, so daß in kurzer Zeit ein blühender Gemeinort entstand (1748). — Dagegen wollte es mit der kirchlichen Selbständigkeit im russischen Reiche nicht gelingen. Ein Versuch, den mehre luthersche Prediger in Liefland und Esthland, und namentlich der Oberprediger Mikwitz zu Reval, im J. 1741 machten, um besondere Gemeinen mit Nachahmung der mährischen Kirchenverfassung einzurichten, führte zu bedenklichen Unruhen und obrigkeitlicher Ahndung. Vergebens war das Rechtfertigungsgesuch der Brüder in Teutschland; ihre Deputirten, und selbst der Graf, fanden kein Gehör. Jedoch kam es auch nicht zu einer gänzlichen Verbannung derselben; vielmehr durften sie fortdauernd der Erweckten in Ansehung der Lehre sich annehmen, und erhielten auf diese Weise einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis [58]. — Alle diese Verhandlungen leitete der Graf als bevollmächtigter Diener der evangelisch-mährischen Kirche, wozu ihn die Arbeiter derselben am 21. Nov. 1743 ausdrücklich berufen hatten. Kraft dieses Berufs sollte, ohne sein Vorwissen, im Namen der Brüderkirche nichts hinauswärts negotiirt und hineinwärts am Gemeingange verändert werden [59]; dagegen die Brüder mit Zuversicht darauf rechnen konnten, daß er ihre Synoden und Conferenzen jederzeit beachten, und für die Beschlüsse derselben unermüdet thätig bleiben werde, selbst wenn sie mit seinen Ansichten nicht ganz übereinstimmten [60].

Bei Anlegung von Brüdergemeinen und Missionsplätzen war es nun feststehender Plan, daß sie in bürgerlicher Hinsicht den landesherrlichen Behörden unterworfen, und dem gemäß aller den übrigen Unterthanen zukommenden Rechte und Freiheiten theilhaftig seyn, in kirchlicher Hinsicht aber ihre eigene Verfassung in allem behalten sollten, was zur Ausbebung sowol des öffentlichen als Privatgottesdienstes und sonst zur Brüderdisciplin gehört; wonach ihre Kirchen- und Schulsachen unter der Leitung ihrer Bischöfe stehen, und die von diesen ordinirten Lehrer und Prediger von der Gemeine selbst berufen, und nach Befinden versetzt werden konnten. Die Gemeinen bekamen nach der Örtlichkeit verschiedene Namen: Ortsgemeinen, wenn sie einen für sich bestehenden und in eigene Gränzen eingeschlossenen Ort (Gemeinort), oder doch von andern Einwohnern abgesonderte Plätze und Gassen einnehmen; Stadt- u. Landgemeinen, wenn die Mitglieder in einer Stadt, in einem Flekken oder Dorf, oder einem ganzen Bezirk zerstreuet wohnen, jedoch einen Verein der Brüderkirche bilden und eigene Versamlungshäuser haben; Missionsgemeinen, wenn bekehrte Heiden zu einem kirchlichen Vereine unter Berathung brüderlicher Missionarien verbunden sind [61]. — Daneben war und blieb es Hauptaugenmerk, mit allen Kindern Gottes, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer kirchlichen Verfassung, in Einigkeit zu stehen, und das Band der brüderlichen Liebe und Eintracht fest zu halten. Fast in allen protestantischen Ländern von Europa bildeten sich unter den Erweckten hie und da größere und kleinere Gesellschaften (Societäten), welche, ohne Absonderung von ihren Kirchen und deren öffentlichem Gottesdienste, mit der Brüder-Unität in Verbindung stehen, und zum Theil fortwährend Mitglieder derselben unter sich wohnen haben, zum Theil von denselben auf ihr Verlangen öfters besucht werden. Ihre Zusammenkünfte zu gemeinschaftlicher Erbauung finden an mehren Orten in besonders dazu privilegirten Häusern Statt. Den Inbegriff dieser Gesellschaften nent man die Diaspora (οἱ ἐν τῇ διασπορᾷ,) die Brüder in der Zerstreuung [62]. Dahin kann auch die Prediger-Conferenz gerechnet werden, zu welcher einige lutherische Prediger in der Nähe von Herrnhut am 5. Juni 1754 den Grund legten. Sie verbanden sich, in Geistesgemeinschaft, mit der Brüdergemeine das Wort von der Versöhnung getrost zu verkündigen, und über die Förderung des Werkes Gottes an ihren Orten sich zu berathen und wechselseitig zu ermuntern. Dazu wird seitdem alljährlich in Herrnhut eine Conferenz gehalten, an die sich allmälig eine bedeutende Anzahl entfernter Prediger der

56) Cranz S. 458—476. 57) Cranz S. 477—484. — Acta Fratrum in Anglia. London 1749 Fol. 58) Cranz S. 397—403. 538—541. 59) So lauten die Worte des Grafen in Spangenb. Schlußschrift S. 514.

60) Einen Extract aus den Conferenz-Protokollen vom Jahr 1726—1749 findet man in den Nat. Reflex. Beilagen S. 33—62. 61) Lynar S. 123—125. 62) Lynar S. 171 f. Cranz S. 619—623.

lutherischen und reformirten Kirche durch Sendschreiben angeschlossen hat [63]).

Allerdings gehörte umsichtige Benutzung der Umstände dazu, wenn diese Art von Wirksamkeit zu Stande kommen, und dabei kirchliche Selbständigkeit behauptet werden sollte. Die Umstände aber ergaben sich aus der Beschaffenheit des protestantischen Kirchenrechts. Wie schwankend auch dasselbe in seiner Anwendung seyn mochte, so war doch bei Statsmännern und Rechtslehrern allmälig der Grundsatz geltend geworden, daß alle Rechte der Fürsten in Kirchensachen aus ihrer Landeshoheit hergeleitet werden müßten. In Folge davon schien jeder Fürst berechtigt, bei allen Einrichtungen, die Christus nicht geboten hat, zeitgemäße Änderungen zum Wohl seines Landes vornehmen, und bei kirchlichen Streitigkeiten lediglich danach verfahren zu können, daß die öffentliche Ruhe durch dieselben nicht gestört werde. Bei dieser Ansicht durften die Brüder auf landesherrlichen Schutz rechnen, sobald ihre Bemühungen für thätiges Christenthum zum Wohl der Unterthanen einleuchteten. Bedenklicher schien dagegen ihre kirchliche Selbständigkeit, wiefern sie eine Abhängigkeit von auswärtigen Oberen und manche Exemtionen zur Folge hatte. Hier ließ sich auf dem Wege Rechtens nichts erstreiten. Davon machten die Brüder zu Herrnhaag eine denkwürdige Erfahrung. Es wurde ihnen unter dem 9. Januar 1750 von Seiten der Landesregirung zugemuthet, dem Grafen von Zinzendorf, ihren Ältesten, Führern und Leitern schlechterdings abzusagen. Vergebens beriefen sie sich auf Contrakte und den Rechtsbestand des westphälischen Friedens; sie erhielten den Befehl, binnen 3 Jahren das Land zu räumen. Das geschah auch wirklich bis zum J. 1753. Die meisten Brüder zogen in andere Gemeinen; die übrigen folgten einer Einladung nach Neuwied, und gründeten daselbst seit 1754 eine Ortsgemeine [64]). Weit zuträglicher war es demnach, lediglich der landesherrlichen Milde zu vertrauen, und diese durch den Gewerbfleis und das duldwillige Benehmen der Brüder zu Einladungen an dieselben geneigt zu machen. Der Erfolg bewährte dies Verfahren; die kirchliche Selbständigkeit wurde in vielen Ländern gern bewilligt, da sie keine politischen Besorgnisse veranlaßte, und obendrein die landesherrlichen Kassen mit Kostenaufwand verschonte.

Das zuletzt Gesagte führt uns auf die ökonomischen Umstände der Brüder. Es ist bereits weiter oben angedeutet worden, daß der Graf mit williger Aufopferung seines Vermögens für die Sache des Heilandes zu wirken suchte. Sein Entschluß war: gläubig auf die Segenshand des Herrn zu sehen, mit seinem Einkommen, und was vermögende Brüder und Freunde aus eigener Bewegung und freiwillig beitragen würden, aufs räthlichste hauszuhalten, und so oft solches nicht zureichte, das Erfoderliche auf seine Güter aufzunehmen. Unkundige Gegner sprachen von einer Heilandskasse, wozu die Brüder und Schwestern ihr Habe und Gut beisteuern müßten; so daß unsägliche Summen zusammen kämen, welche der Graf nach seinem Belieben verwende [65]). Der Augenschein konnte das Gegentheil lehren. Niemand wurde mit Collekten behelligt; jeder Bruder hatte und gebrauchte das Seinige nach Gutdünken; nur der Graf befand sich häufig in der größten Verlegenheit. Aber bei dem stets sich vergrößernden Wirkungskreise erkannten die Brüder eine verbesserte Anordnung des Ganzen als dringendes Bedürfniß. So wurde im J. 1741 ein Collegium von treuen und verständigen Männern unter dem Namen des General-Diakonats errichtet, und mit der Aufsicht über die Bedürfnisse der Brüderkirche in allen Theilen beauftragt. Diese Männer nahmen ihre Zuflucht zu einem Credit-System, und fanden auch dabei eine Zeit lang keine Schwierigkeit, weil einige zur Brüdergemeine gehörige Kaufleute aus guter Meinung die Sache mit ihrem Credit zu unterstützen suchten. Dagegen nahm die freiwillige Beihilfe der Brüder und Freunde immer mehr ab, so daß fast alle Ausgaben ins Ganze dem Diakonat zugerechnet, und von demselben übertragen werden mußten. Zu derselben Zeit mehrten sich die Bedürfnisse in dem Inneren der Gemeinen, Kolonien, Missionen und Anstalten, und nach Außen nöthigte der allgemeine Widerwille gegen die Brüdersache zu kostspieligen Reisen und Verhandlungen. Und eben jetzt erfolgte in Teutschland die erzwungene Auswanderung aus dem Herrnhaag, die das Creditwesen erschütterte, und in England der Banquerott eines jüdischen Wechslers, der dasselbe seiner Auflösung nahe brachte. Die Gegner frohlockten, und erwarteten den Umsturz der ganzen Brüdersache; manche Freunde, die kein Durchkommen sahen, zogen sich zurück; der Graf, gleich bereit zur Bürgschaftsleistung und zur gefänglichen Haft, behielt seinen Glaubensmuth. Die Noth ging wirklich vorüber. Bei allem Schmerz über falsche Freunde erfuhren die Verschuldeten viele erfreuliche Beweise der Bruderliebe zur rechten Zeit, und konnten ihre dringendsten Gläubiger sicher stellen. Daraus schöpften die Brüder neue Hoffnung für das Bestehen ihrer Sache, und lobten und priesen den Herrn unter vielen Thränen an einem dazu bestimmten Dankfeste den 23. Februar 1754 in allen Brüdergemeinen [66]).

Zweiter Zeitraum.

Bis auf die gegenwärtige Zeit 1823.

Erster Abschnitt;

bis auf die Herausgabe der Idea fidei fratrum 1779.

So bestand nun die evangelische Brüder-Unität augsburgischer Confession als eine Gesellschaft, die nach ihren verschiedenen Tropen oder Abtheilungen mit der ganzen protestantischen Kirche in genauer Verbindung und Gemeinschaft bleiben wollte. Ihr Ziel war nicht die Aufstellung eines neuen Lehrgebäudes, sondern die Förderung des thätigen Christenthums [67]). Die Brüderkirche war der Unität um so schätzbarer,

63) Frohberger Anhang S. 111—123. Ein Auszug aus den Protocollen dieser Conferenz ist unter dem Titel erschienen: Praktische Bemerkungen, die Führung des evangelischen Predigtamts betreffend. Gnadau 1814. 8. 64) Cranz S. 485—502.

65) Spangenb. V. 1586. 66) Cranz S. 557—570. 67) Lorez S. 168 f.

je mehr sie durch dieselbe zu den nöthigen Kirchen- und Verfassungsrechten gelangte; jedoch wurde die erstere immer nur als ein Theil der letztern betrachtet [68]), und die ihr eigenthümliche Disciplin lediglich aus inneren Gründen und mit zeitgemäßen, formellen Abänderungen beibehalten. Man ging dabei von der Ansicht aus, daß die Brüder durch ihre Gesinnung und Sittlichkeit zu einer genau geschlossenen Gesellschaft verbunden seyn, welcher beizutreten, und in welcher zu bleiben, niemanden erlaubt werden könne, der damit nicht übereinkomme. Deshalb untersuchte man fortan, ob auch jemand dadurch, daß er gar keinen eigenen Willen mehr haben, sondern sich ganz dem Herrn und seiner Gemeine ergeben wolle, einen besondern Beruf zu derselben an den Tag lege [69]), und versicherte sich durch das Loos der Anweisung des Heilandes, ob seine Aufnahme zuläßig sey oder nicht. Und selbst im bejahenden Falle gelangte ein solcher nur stufenweise, unter der speziellsten Berathung und Aufsicht und fortdauernder Befragung des Heilandes, bis zur Theilnahme an dem Abendmahlsgenusse und damit zu den Gemein-Gnaden, d. i. zu der vollkommensten brüderlichen Gemeinschaft. Ändert ein Bruder seine Denkungsart, und gibt dies durch Vergehungen in Worten und Werken zu erkennen, so wird er von selbst unfähig zur fernern Gemeinschaft, und fällt zu seiner Besserung in die Gemeinzucht. Diese besteht in hausväterlichen Bitten, Ermahnungen, Ahndungen und endlicher Absonderung nach verschiedenen Stufen: zuerst vom Abendmahlsgenusse, dann von der geistlichen Gemeinschaft mit den Brüdern, auch wol vom Gottesdienste, zuletzt von der ganzen Gemeinverfassung. Erfolgt gründliche Besserung: so kann er auf erhaltene Erlaubniß, sich wieder zu der Gemeine begeben; doch sowol diese Erlaubniß, als jene Absonderung muß zuvor durch das Loos bestätigt werden. So wenig diese Kirchenzucht auf Menschen angewendet werden konnte, denen Jesu und seiner Apostel Lehre nicht die alleinige Verhaltungsregel und Vorschrift des Lebens ist; so unentbehrlich und wohlthätig schien dieselbe einer Gesellschaft, die den Sinn hatte, dem Heiland aus Liebe und Dankbarkeit treulich nachzufolgen, und ihren Glauben an ihn und seine Versöhnung durch ihren Wandel und ihre Werke zu bewähren [70]).

Nach dieser Grundansicht blieb es feststehende Einrichtung, die Mitglieder der Brüdergemeinen nach den Geschlechtern und Ständen genau abzutheilen, um dadurch die speziellste Selenpflege möglich zu machen und die Gemeinverfassung aufrecht zu erhalten. Die Abtheilungen heißen Chöre, nämlich: der Witwer, der Witwen, der Eheleute, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, und der Kinder nach ihrem Alter und Geschlechte. Das Zusammenwohnen der Mitglieder einer solchen Abtheilung ist keineswegs nothwendig; weil aber viele ledige Leute in die Brüdergemeinen kamen, für deren Unterkommen gesorgt werden mußte: so wurden Chorhäuser für die ledigen Brüder, die ledigen Schwestern, dann auch für die Witwer und Witwen angelegt, und in denselben mancherlei Künste und Handwerke, zum Theil auch kleine Fabriken eingerichtet, um den Einwohnern Mittel zum nothdürftigen Unterhalte zu verschaffen. Für diese Hauseinwohner gibt es denn besondere Hausordnungen, die auf das Zusammenleben berechnet sind; außerdem hat jedes Chor seine Versamlungen und Ordnungen für alle Mitglieder desselben, sie mögen einzeln, oder beisammen wohnen. Jedem Chor (mit Ausschluß der Knaben und Mädchen, denen ledige Brüder und ledige Schwestern vorstehen) sind Personen aus seinem Mittel als Älteste (Arbeiter, Vorsteher) vorgesetzt: ein Chorhelfer (Pfleger), und ein Chordiener. Jener hat die Selenpflege, dieser den ökonomischen Wohlstand seines Chors zu besorgen; beiden sind wieder Gehilfen zugeordnet, um sie sowol in ihren Obliegenheiten zu unterstützen, als sich selbst zu künftigen Arbeitern der Gemeine vorzubereiten. Um die Mitglieder des Chors mit einander vertraut zu machen, theilt der Helfer dasselbe in Gesellschaften (Klassen), die wiederum wöchentlich erbauliche Zusammenkünfte halten. Er selbst hält eine solche Gesellschaft, verändert die Mitglieder der übrigen, so oft er es für gut findet, und steht durch die Berichte seiner Gehilfen in genauer Verbindung mit allen. Überhaupt hat er den genauesten Umgang mit allen Gliedern seines Chors, besucht sie öfters, und wird auch von ihnen besucht. Letzteres geschieht regelmäßig in der Woche vor der monatlichen Abendmahlfeier und heißt das Sprechen: hier kann von jedem allein der ganze Zustand seines Herzens dem Helfer vertraut werden, und er ist zur äußersten Verschwiegenheit in Ansehung dessen, was ihm gebeichtet worden, verpflichtet. Diese Einrichtung findet bei allen Chören für jedes Mitglied gleichmäßig Statt, so daß z. B. die Bischöfe und Prediger und die Mitglieder der Direction von dem Sprechen bei ihrem Chorhelfer keinesweges ausgenommen sind. Jedes Chor hat sein besonderes jährliches Chorfest für den Tag, an welchem die Einrichtung desselben zuerst getroffen wurde; die Knaben den 12. Januar, die Mädchen den 5. März, die ledigen Brüder den 29. August, die ledigen Schwestern den 4. Mai, das Ehechor den 7. Sept., die Witwer und Witwen den 31. August. Auch hält der Prediger insgemein jährlich einmal einen Vortrag an einzele Chöre über eine besonders passende Loosung, und dieser Tag wird der Lehrtag genant. — Der Graf erkannte die ganze Chor-einrichtung als die wesentliche Grundlage der brüderlichen Vereinigung, und beschäftigte sich zu Anfange dieses Zeitraums angelegentlich damit, dieselbe für alle Gemeinen in den rechten Gang zu bringen. Er besuchte zu dem Ende die einzelen Gemeinen, hielt Conferenzen mit den Chorarbeitern, sprach die Geschwister und verfertigte zweckmäßige Chor-Liturgien und Homilien. Über den Inhalt der letzten wurde insonderheit festgesetzt, daß er stets in Beziehung auf die Bedürfnisse der einzelen Chöre stehen müsse, wonach man denn den Knaben und Mädchen Offenherzigkeit gegen ihre Vorgesetzten, den ledigen Brüdern Keuschheit und Bereitwilligkeit für den Dienst des Heilandes, und den Eheleuten die evangelischen Grundsätze von der Ehe hauptsächlich einschärfte [71]).

68) Spangenb. VII. 2052. 69) Spangenb. VII. 1967. VIII. 2230 f. 70) Lorez S. 173—178. Lynar S. 155—158. 185 f.

71) Cranz S. 623 f. Lynar S. 158—168.

Alle Chöre stehen in der genauesten Verbindung mit einander durch ihren gemeinsamen Bund, wonach jedes an seinem Theile und nach seinem Berufe und Stande alles, was Leib und Sele vermögen, zur Ehre Jesu und zur Ausbreitung seines Reichs thun, und seine Lehre mit Wort und Wandel preisen soll. Da sie aber zusammengenommen eine für sich bestehende Gemeine bilden und, unter landesherrlichem Schutze, mehr oder weniger geschlossene Wohnorte einnehmen; so sind Gemeinordnungen nothwendig zu bestmöglichster Erreichung des Zwecks ihres Beisammenwohnens, und zu Vorbeugung alles dessen, was demselben hinderlich seyn könnte. Diese Gemeinordnungen sind ein allgemeines, freiwilliges Einverständniß sämtlicher Gemeinglieder, welche selbst für ihre Aufrechthaltung und richtige Anwendung durch Conferenzen und Ämter Sorge tragen. Angelegenheiten, welche die Zustimmung der ganzen Gemeine erfodern, z. B. Einführung neuer Gemeinordnungen, Errichtung neuer Gebäude, Anlegung von Erwerbs-Zweigen für Rechnung der Gemeine ꝛc. gehören vor den Gemeinrath, in welchem ein von der Gemeine gewählter Ausschuß mit den Arbeitern und Dienern derselben zur Berathung und nöthigen Entschließung zusammen komt. Jedes Mitglied ist stimmfähig; sind aber die Meinungen getheilt, so wird auf die meisten Stimmen und zugleich auf die Erheblichkeit der Gründe gesehen. Wider den Willen des größten Theils des Gemeinraths kann nichts geschehen, noch zur Vollziehung gelangen.— Die Besorgung des äußerlichen Wohlstandes der Gemeine liegt dem Gemeindiener (Vorsteher) ob; doch ist ihm ein Ausschuß des Gemeinraths, unter dem Namen Aufseher-Collegium, als ein beständiger Beirath zugeordnet, und hat der Gemeindiener mit diesem Collegium in allen Theilen seines Amts, vornämlich in treuer Verwaltung der Gemeineinnahme und Ausgabe zu Werke zu gehen, auch alljährlich, oder so oft es der Gemeinrath verlangt, von dieser Vermögens-Verwaltung Rechnung abzulegen. Das Aufseher-Collegium stellt in äußerlichen Dingen gleichsam die Väter der Gemeinglieder vor, geht ihnen in ihren Angelegenheiten mit Rath und That an die Hand, sucht ihr Bestes nach Möglichkeit zu befördern, und soll zwischen Bruder und Bruder brüderlich richten.— Was den innerlichen Wohlstand der Gemeinglieder betrifft, so wird dieser durch treue Befolgung der Chorordnungen befördert. Darüber wacht die aus den Helfern der verschiedenen Chöre bestehende Chorhelfer-Conferenz, und nimt die besondere Selenpflege der Gemeinglieder in Überlegung. — Die Direction des gesammten innerlichen und äußerlichen Zustandes der Gemeine ist der Ältesten-Conferenz anvertraut; sie hat allein das Recht, bei den ihr zustehenden Entscheidungen sich des Looses, als einer Anweisung des Heilandes, zu bedienen. Mitglieder derselben sind, nebst dem Prediger der Gemeine, sämtliche Chorarbeiter und Chorarbeiterinnen unter dem Vorsitz des Gemeinhelfers, der die Oberaufsicht über die ganze Gemeine zu führen hat. Er soll dahin sehen, daß keine Conferenz der andern Eingriff thue, und insonderheit die Ältesten-Conferenz nichts annehmen, beschließen, oder verfügen möge, was zu vorgängiger Überlegung, auch wol zur Entscheidung in andere Conferenzen gehört; ingleichen, daß die Ämter in der Gemeine in ihrer Ordnung neben einander gehen, und keines dem andern in den Weg trete. Zu dem Ende ist noch eine Helfer-Conferenz angeordnet, die aus den Mitgliedern der Ältesten-Conferenz, des Aufseher-Collegiums und dazu geeigneten Mitgliedern der Gemeine besteht; sie hat den täglichen Gang der Gemeine mit allen Vorfallenheiten in Überlegung zu nehmen, und die Gegenstände theils für den Gemeinrath, theils für das Aufseher-Collegium und theils für die Ältesten-Conferenz vorzubereiten [72]).

Durch diese vielfache Verzweigung der genauesten gegenseitigen Aufsicht und Beobachtung wollte man bewirken, daß jeder des Berufs sich bewußt bliebe, Mitglied einer lebendigen Gemeine des Heilandes zu seyn, und dem gemäß gegen alles einschleichende Böse immer wachsamer und in allen Stücken getreuer und zuverlässiger würde. Darauf war denn auch die ganze Einrichtung dessen berechnet, was man den öffentlichen Gottesdienst zu nennen pflegt. Man ging dabei von der Grundansicht aus, daß das ganze Leben eines echten Christen ein beständiger Gottesdienst seyn müsse; gleichwol seyen die Gelegenheiten fleißig zu benutzen, wo man sich gemeinschaftlich, nach der Verheißung des Herrn, Matth. XVIII, 20., in seiner Nähe fühle. So bestehen denn Versamlungen zum Andachtsgenuß und zur Erbauung, sowol für die einzelen Chöre, als für die ganze Gemeine; jene werden von den Helfern in den Chorhäusern, diese von dem Prediger in dem Gemeinhause (Bethause) gehalten. In demselben befindet sich ein geräumiger Saal, ohne alle Bilder und Zierathen, mit langen hölzernen Bänken versehen; auf der einen Seite sitzen die Brüder, auf der andern die Schwestern; jedes Chor hat seine angewiesenen Bänke. Vor der Gemeine, ein paar Stufen höher, sitzt der Lehrer, der die Versamlung hält, auf einem Stuhle, vor einem Tische; neben ihm zu beiden Seiten die Ältesten, Vorsteher und Vorsteherinnen. — Die Gegenstände der Versamlung sind: Vorträge (Homilien) über biblische Texte, ungekünstelte Verkündigungen des Evangeliums; Vorlesungen (Lectionen) theils aus der heiligen Schrift nebst kurzen Erklärungen, theils mitgetheilter Vorträge und erbaulicher Nachrichten aus den Gemeinen [73]); Liederpredigten (Singstunden), Zusammenstellungen bekannter Liederverse über ein Hauptstück des Glaubens, die, unter Anstimmung des Lehrers, von der Gemeine aus dem Herzen gesungen werden; Liturgien, vorgeschriebene Lob- und Dankgesänge, Bitten und Gebete (Litaneien) abwechselnd von Lehrer und Gemeinen gesungen und gebetet [74]).

---

72) Lynar S. 124. 178—185. Lorez S. 240—302. Kurzgefaßte Ordnungen der evangelischen Brüdergemeinorte, Barby 1802. 8. — Mehre der obengenannten Ämter können Einer Person übertragen werden, welches, zumal in minder zahlreichen Gemeinen, nicht selten der Fall ist. Kurzgefaßte historische Nachricht S. 57. 73) Die Bekantschaft mit den merkwürdigsten Vorkommenheiten in der Brüder-Unität wird bei ihren Mitgliedern unterhalten durch wöchentliche Nachrichten, welche alle Monate von der Unitäts-Direction ausgefertigt und in die Brüdergemeinen versandt werden, und durch Nachrichten aus der Brüdergemeine, welche Berichte von den Missionen und den einzelen Gemeinen, Lebensläufe entschlafener Geschwister, und Reden oder Homilien enthalten. Kurzgef. hist. Nachr. S. 44 f. 74) Die seit

Alle diese Versamlungen sind bestimt zum Genusse der biblischen Heilswahrheiten, zur Förderung der Früchte des Glaubens und zur Befestigung in der brüderlichen Gemeinschaft. Sie sind auf alle Tage in der Woche in zweckmäßiger Abwechselung vertheilt, und dauern einzeln eine halbe, höchstens 3 Viertelstunden. Der sanfte Gesang, begleitet von ungekünsteltem Orgelspiel, so wie die geräuschlose Stille und sittsame Ordnung gehören zu den äußerlichen Erfordernissen und Zeichen der gemeinschaftlichen Andacht. Eine frühzeitige Gewöhnung dazu scheint keineswegs verwerflich; man sucht sie durch sogenannte Kinderstunden zu bewirken, worin die obigen Gegenstände auf eine dem Kindesalter angemessene Weise behandelt werden. Alle Tage in der Woche ist eine solche den Kindern gewidmete Versamlung, bei der sich aber auch die großen Knaben und Mädchen, und selbst erwachsene Personen, sofern ihre Geschäfte es erlauben, mit einfinden. — Die in der christlichen Kirche eingeführten Festtage werden, den landesherrlichen Verordnungen gemäß, begangen, mit steter Bezugnahme auf das Geschichtliche derselben und mit angemessener liturgischer Feierlichkeit; zumal diejenigen, welche an des Heilandes Verdienst erinnern, als: sein Todes- und Auferstehungstag. An dem letztern, früh bei Sonnenaufgang, begibt sich die Gemeine in einem feierlichen Zuge unter musikalischer Begleitung auf ihren Begräbnißplatz, um daselbst die Osterlitanei zu beten, wobei der seit der vorigen Osterfeier aus ihrer Mitte im Herrn Entschlafenen namentlich gedacht wird. Außerdem sind, zur Erinnerung an wichtige Ereignisse aus der Brüdergeschichte, folgende Gedenktage angeordnet, und besondere Versamlungen dazu bestimt; den 19. Januar (1733) Anfang der Mission in Grönland; d. 1. März (1456) Anfang der alten Brüderkirche; den 12. Mai (1724) Grundlegung des ersten Anstalts- und Versamlungshauses zu Herrnhut; den 17. Juni (1722) Anfang des Anbaues von Herrnhut; d. 6. Juli (1415) Märtyrer-Tod des Johann Huß; den 13. Aug. (1727) Erneuerung der Brüderkirche; den 21. Aug. (1732) erste Mission unter die Heiden (nach St. Thomas); den 13. Nov. (1741) Erfahrung des Ältestenamts Jesu bei der Brüder-Unität. Die meisten dieser Ereignisse werden in einer Versamlung des Abends der Gemeine ins Andenken gebracht, so wie man auch des Anfangs der Reformation Luthers am 31. Okt. und der Übergabe der augsburgischen Confession am 25. Juni auf gleiche Weise eingedenk ist. Einige von diesen Gedenktagen aber, wie z. B. der 13. August und der 13. Nov., werden als Festtage begangen; an diesen Tagen geschehen auch die feierlichen Aufnahmen neuer Mitglieder in die Brüdergemeine. Noch wird eine besondere Versamlung am letzten Tage des Jahres, des Abends um 11 Uhr, gehalten, zur Vorlesung eines Berichts über die wichtigsten Vorfälle bei der Gemeine im verflossenen Jahre; worauf beim Eintritt des Jahreswechsels Dank und Bitte zu Gott erfolgt, und die neuen Loosungs-Bücher vertheilt werden. Endlich begeht jede Gemeine den Tag, an welchem der Anfang zum Anbau derselben gemacht worden, als Gemeinfest. — Bei den kirchlichen Handlungen bedient man sich der von Christo und seinen Aposteln gestatteten Freiheit in Beziehung auf die äußerliche Einrichtung, bleibt, nach dem Vorgange der alten Brüderkirche, bei der Einfalt der ersten Christen, und hält das Wesentliche heilig. Die Taufen der Kinder werden in einer Versamlung der Gemeine oder der Kinder verrichtet, nach einer kurzen vorangehenden Rede; die Confirmationen der Knaben und Mädchen in einer öffentlichen Gemeinversamlung, gewöhnlich einmal des Jahres, am Palmsonntage. Von den Confirmanden, welche vorher durch den Prediger einen ausführlichen Unterricht in den Lehren des Christenthums bekommen haben, wird dabei, nach vorhergegangener öffentlicher Prüfung ein feierliches Bekentniß ihres Glaubens vor der versammelten Gemeine abgelegt. Das heilige Abendmahl wird alle vier Wochen gewöhnlich des Sonnabends, und zwar am Abend gehalten. In der Woche vor demselben wird in einer besondern Rede allen Abendmahlsgenossen die Prüfung ihrer selbst als die wahre und eigentliche Zubereitung zu diesem Sacrament dringend ans Herz gelegt; daran schließt sich das Sprechen der Einzelen bei den Chorhelfern, welches die Stelle der Beichte vertritt. Das heil. Abendmahl wird alsdann folgendergestalt gehalten: der Prediger und die dienenden Diakonen erscheinen dabei in weißen Talaren. Nach dem Gesange einiger Verse und einem Absolutions-Gebet auf den Knien erfolgt die Consecration des Brodes, welches darauf von den Diakonen den Communicanten der Reihe nach ausgetheilt, und von diesen so lange in der Hand behalten wird, bis die Austheilung an alle geschehen ist. Während der Zeit wird mit dem Gesange passender Verse fortgefahren. Sobald die Austheilung vollendet ist, steht die Gemeine auf, der Prediger spricht die Worte: „Esset, das ist der Leib unsers Herrn Jesu Christi, für uns in den Tod gegeben"; und darauf genießt die ganze Versamlung gemeinschaftlich kniend das gesegnete Brod. Nachdem abermals einige Verse gesungen worden, folgt die Consecration des Kelchs, welcher durch die Diakonen den Communicanten gereicht, und von denselben ebenfalls der Reihe nach stehend genossen wird. Endlich wird die Handlung mit Versen beschlossen, welche die erneuerte Verbindung der Herzen mit Christus und unter einander ausdrücken; wobei ein Nachbar dem andern den Friedenskuß ertheilt [75]). — Die Sterbenden werden von ihren Ältesten unter Gebet oder Gesang mit Handauflegung zu ihrem Heimgange eingesegnet, gemeiniglich auf Verlangen der Kranken. Die Begräbnisse pflegen Nachmittags oder Abends gehalten zu werden. Die Gemeine versammelt sich auf dem Saale, wo ein kurzer Vortrag gehalten

dem J. 1727 bestehende sogenannte Beter-Gesellschaft, deren Mitglieder zum Gebet für alle Anliegen der Gemeine, so wie für den Fortgang des Werkes des Herrn auf Erden besonders verbunden sind, komt ein paar Mal des Monats zu gemeinschaftlicher Ausrichtung ihres Auftrags, oder zur Ermunterung in treuer Abwartung desselben zusammen, bei welcher Gelegenheit zuweilen die Materien angezeigt werden, welche eben jezt vornämlich dem Herrn im Gebete vorzutragen sind. Dieser Auftrag wechselt unter den Brüdern und Schwestern. Kurzgef. hist. Nachr. S. 44.

75) Der Friedenskuß ist auch bei den Liebesmahlen und einigen Liturgien gebräuchlich, und nach dem Vorbilde der apostolischen Gemeinen beibehalten worden. Röm. XVI. 16. 1 Cor. XVI. 20. 2 Cor. XIII. 12. 1 Theß. V. 26. 1 Petr. V. 14.

und der Lebenslauf des Entschlafenen vorgelesen wird. Bei dem Leichenzuge geht das Musikchor voran, welches während desselben auf Posaunen Lieder-Melodien bläst. Die Leiche in einem Sarge von heller Farbe mit einem weißen, durch Bänder verzierten Tuch bedeckt, wird von Brüdern in ihrer gewöhnlichen Kleidung getragen. Hinter der Leiche gehen die nächsten Angehörigen ohne Trauerkleider, und dann folgt die begleitende Gemeine, nach den Geschlechtern abgetheilt. Auf dem Begräbnißplatze wird ein Kreis geschlossen. Unter Begleitung der Posaunen werden einige Verse gesungen, während welcher der Sarg eingesenkt wird. Der Prediger betet dann mit der Gemeine die Begräbnißliturgie, und schließt mit dem Kirchensegen. — Zu Unterhaltung der brüderlichen Liebe sind die Liebesmahle, oder Agapen (ἀγάπαι 1 Cor. XI. 16—34. Judä 12.) der ersten Christen von Neuem eingeführt, und werden allezeit vor dem Abendmahle, aber auch zu andern festlichen und wichtigen Zeiten so gehalten, daß man sich, bei mäßigem Genusse von Speise und Getränke, durch geistliche Gesänge und Gespräche zu erbauen sucht. — So glaubte man auch, nach den Worten Joh. XIII. 14. 15., daß in einer lebendigen Gemeine Christi das Fußwaschen nicht unterlassen werden könne, und übt dasselbe jährlich an der Mittwoche vor dem grünen Donnerstage; dabei werden Verse von der Reinigung der Sünden durch das Blut Christi gesungen [76]).

Bei dieser ganzen Einrichtung gebührt das größte Verdienst dem Grafen. Er verfertigte Homilien, Liturgien und Lieder in großer Anzahl, hielt in allen Brüdergemeinen, die er besuchte, Versamlungen bald mit der gesammten Gemeine, bald mit den einzelen Chören, und war unermüdet thätig, durch Beispiel, Belehrung und Rücksprache mit seinen Gehilfen alles in den rechten Gang zu bringen. Ein Hauptaugenmerk wurde dabei die Zuziehung tüchtiger Arbeiter, weil man auf den freiwilligen Zuwachs von Universitäten nicht mehr, wie früherhin, rechnen konnte und wollte. Dazu kam, daß für die Kinder der Unitäts-Arbeiter, besonders der Missionarien, gesorgt werden mußte. Beide Rücksichten veranlaßten folgende Unitäts-Anstalten: Kinderanstalten zur Erziehung der ebenerwähnten Kinder bis in das 14te Jahr; ein Pädagogium für diejenigen Knaben, welche dem Studiren gewidmet werden; und ein Seminarium (collegium academicum) zur Ausbildung studirender Jünglinge. Dies letzte wurde im J. 1754 zu Barby eingerichtet, so daß die Jugend in den nöthigsten Stücken der Theologie, Jurisprudenz und Medizin unterwiesen, wie auch in Sprachen und in den mathematischen und andern nützlichen Wissenschaften weiter fortgeführt werden, den Eltern und Vormündern aber überlassen bleiben sollte, ob sie die Ihrigen nachher noch auf Universitäten und auf Reisen in fremde Länder, jedoch unter umsichtiger Leitung, schicken wollten [77]).

Die Oberaufsicht und Direction des Ökonomischen dieser und aller übrigen Unitäts-Anstalten wurde im J. 1757 einem Collegium von verständigen und bewährten Brüdern anvertraut. Eben damals erfolgten die Drangsale des 7jährigen Kriegs, und führten neue Verlegenheiten herbei. Aus der Ferne vernahm man die Zerstörung einzeler Niederlassungen und die Zerstreuung gesammelter Gemeinen in Amerika; und in der Nähe verloren mehre Brüdergemeinen, namentlich die zu Neusalz und Rixdorf, das Ihrige durch Plünderung, Brand und Erpressung. Dennoch blieben die Brüder getrost, und fühlten sich durch die dabei erfahrne Leitung des Heilandes zu Dank und Preis bewogen [78]). In dieser Lage der Unität starb der unermüdet thätige Graf Zinzendorf d. 9. Mai 1760 zu Herrnhut.

So dringend nun auch das Bedürfniß einer allgemeinen Synode gefühlt wurde, so machten es doch die Zeitumstände unmöglich, dieselbe eben jetzt zu halten. Die nächsten Gehilfen des Grafen traten deshalb zu Herrnhut in eine Directorial-Conferenz zusammen, und besorgten einstweilen die allgemeinen Angelegenheiten. Von wesentlichem Einflusse zeigten sich dabei: Bischof Johannes von Wattewille, des Grafen Schwiegersohn († 7. Okt. 1788), Bischof Spangenberg, der, nach vieljähriger segensreicher Thätigkeit in Amerika [79]), im J. 1762 nach Europa zurückkehrte, Heinrich der 28. Graf Reuß († 10. Mai 1797) und Wolf Kaspar Abraham von Gersdorf, früherhin geheimer Kriegsrath in Dresden († 2. Januar 1784), des Grafen vieljährige vertraute Freunde [80]). — Für den Druck, den der Krieg unumgänglich herbeiführte, fanden die Brüder darin reichlichen Ersatz, daß sie mit ihren Einrichtungen und Anstalten vielen einflußreichen Männern bekannter wurden, und durch umsichtiges, zuvorkommendes Benehmen manche Vergünstigung erfuhren. In Folge davon vermehrten sich, mitten unter den Kriegsunruhen, ihre Gemeinen; ja manche kamen durch die Betriebsamkeit bei ihren Handwerken und Fabriken in größere Aufnahme und Wohlstand [81]). Bald nach dem Kriege erhielt die Unität unter dem 18. Juli 1763 eine erneuerte Concession für die preußischen Länder, unter dem 14. März 1764 eine ähnliche zum weiteren Anbau von Neu-Dietendorf im Gothaischen, und im J. 1765 veranlaßte die Erneuerung der Pacht von Barby die Anlage des Gemeinorts Gnadau (17. Juni 1767). Am erfreulichsten aber war eine Ukase vom $\frac{11}{22}$. Februar 1764, wodurch die Brüder in kaiserl. Schutz genommen wurden, und damit zu vollkommener Gewissens- und Kirchenfreiheit im ganzen russischen Reiche gelangten. Sie erwählten das Gebiet von Astrakan zur Anlegung einer Kolonie, in der Hoffnung einer gesegneten Wirksamkeit unter den anwohnenden Ungläubigen, und gründeten, nach der am 18. Januar 1765 erhaltenen Special-Concession, den Gemeinort Sarepta an der

76) Lynar S. 134—154. Frohberger S. 339—376. Kurzgefaßte hist. Nachr. S. 33—49. 77) Auch dieses Collegium untersuchte der Graf im J. 1755 auf das genaueste, hörte alle Vorlesungen an, und unterhielt sich namentlich mit den damals gegenwärtigen Medicis über die medizinische Wissenschaft und ihren rechten Gebrauch in einer Gemeine Jesu, um alles nach dem Sinne des Heilandes auch in diesem Theil einzurichten. Cranz S. 613—616. Spangenb. VII. 2018. 78) Cranz S. 719—728. 79) Risler S. 212—242. 273—363. 80) Hegner 3r Abschn. S. 57 f. 81) Namentlich gilt dieses von Herrnhut. Frohberger S. 192—205.

Wolga. Von dem dänischen Hofe erfolgte unter dem 10. Dec. 1771 die Concession zur Anlegung des Gemeinorts Christiansfeld im Schleswigschen, und zugleich die Zusage des königlichen Schutzes für alle unter dänischer Hoheit befindlichen Missions-Niederlassungen. In England und Irland, wie auch in Amerika, mußten neue Gemeinen und Societäten eingerichtet werden, und von verschiedenen Seiten erfolgten Einladungen zur Anlegung neuer Missionsplätze [82]).

Unter diesen Umständen wurde die Synode zu Marienborn im J. 1764 vom 1. Juli bis 29. August gehalten, eine der wichtigsten Versamlungen seit Erneuerung der Brüderkirche. Das nächste Bedürfniß war die genauere Bestimmung der Unitätsverfassung. Sie beruhet auf folgendem Grundvertrage: „Eine Gemeine Jesu Christi ist eine Versamlung, die aus lebendigen Gliedern seines Leibes besteht, wovon Er selbst das Haupt ist, die der heilige Geist zusammen gesammelt, darin Er selbst regirt, Diener ordnet und einsetzet, und wo alles darauf angestellt wird, daß ein jedes Glied möge zubereitet werden, mit Freuden einmal vor seinem Angesichte zu erscheinen. Das schließt nicht aus, daß sie eine Schule und ein Lazareth seiner Kranken ist, da man mit manchen Leuten Geduld haben, und sie mit Erbarmen selig machen muß. Gott hat sich in unsern Zeiten ein Volk bereitet, dem Geiste zu widerstehen, der in die Welt ausgegangen ist, die Lehre von Jesu Versöhnung zur Fabel zu machen, und dasselbe ist dazu berufen, seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er komt. Daraus komt auch der Beruf einer Gemeine Jesu, das Evangelium nicht nur an die Christenheit, sondern an alle Menschen mit dem Zweck zu treiben, sie zum Heiland zu bringen. Wenn der heilige Geist außer unsern Gemeinen durch das Evangelium Selen berufet und zusammen verbindet, um sie zur Freude des Heilandes zuzubereiten; so freuen wir uns darüber, und halten sie für ein Gemeinlein Jesu. Zwischen solchen Häuflein und unsern Gemeinen muß in Ansehung der Herzens-Sache, des unverrückten Genusses der Seligkeit in Jesu Wunden und alles dessen, was zum Leben und göttlichen Wandel gehöret, kein Unterschied seyn. Was aber die äußere Verfassung und Einrichtung anbelanget, die der Heiland zum besondern Wohnen seines Volks in den Gemeinorten geschenkt hat, so bleibt es dabei, daß wir den mit uns verbundenen Gesellschaften in den Religionen keinen Anlaß geben, dieselben nachzumachen; sondern sie ermahnen, in ihrer kirchlichen Verfassung zu bleiben, und treue Religions-Leute zu seyn" [83]).

Diesem Grundvertrage gemäß machen sämtliche Brüdergemeinen die Brüder-Unität aus, und stehen, als Theile eines Ganzen, unter sich in genauer Verbindung. Um diese in Kraft zu erhalten und zu erneuern, treten von Zeit zu Zeit die Bevollmächtigten aller Gemeinen nebst den Kirchendienern und andern dazu berufenen Dienern in Synoden zusammen, stellen alsdann die ganze Brüder-Unität vor, und handeln in ihrem Namen; mithin ruhet in diesen allgemeinen Synoden auch nothwendig und eigentlich die Aufsicht und Berathung der Brüder-Unität ins Ganze, so wie die Leitung ihrer allgemeinen Angelegenheiten. Der Präses der Synode und dessen Beirath werden von den Mitgliedern derselben ernant. Alle haben gleiches Stimmenrecht und die Freiheit, bei allen vorkommenden Überlegungen ihre Meinung mündlich und schriftlich zu erkennen zu geben. Es entscheiden aber in Sachen von Wichtigkeit, oder wo noch einiger gegründeter Zweifel übrig bleibt, nicht immer die mehresten, ja auch nicht alle Stimmen, sondern, wenn die Sache, über welche berathschlagt wird, von der Beschaffenheit ist, daß man, bei der sorgfältigsten Überlegung, die Folgen und den Ausgang derselben nicht mit Gewißheit voraus zu bestimmen im Stande ist, so wird dieselbe durchs Loos entschieden. Die Gegenstände der Synodal-Überlegungen beziehen sich alle auf die Förderung des innern und äußern Wohlstandes der Brüder-Unität, nach dem Grundvertrage derselben. Dem gemäß ordnet dieselbe auch, wie und durch wen die Angelegenheiten der gesammten Unität bis zur nächsten Synode besorgt und verwaltet werden sollen, und besetzt solchergestalt, unter Bestätigung des Looses, sämtliche Unitätsämter. Alle Beschlüsse der Synode werden schriftlich in einen Verlaß zusammengefaßt, welcher vor deren Beendigung der ganzen Versamlung nochmals vorgelegt, und nach erfolgter Genehmigung den Gemeinen zur Nachachtung mitgetheilt wird. Auch geschieht gewöhnlich vor dem Schlusse derselben die Weihung einiger Bischöfe und Senioren der Brüderkirche, welche von der Synode dazu ernant worden sind; so wie die Ordination von Presbytern und Diakonen, je nachdem der Kirchendienst solches erfodert. — Von einer Synode bis zur nächstfolgenden wird die Leitung der Unität dem von den Synodalen erwählten und durchs Loos bestätigten Collegium übertragen, welches seit 1769 den Namen der Ältesten-Conferenz der Unität führt. Wenn zwischen den Synoden ein oder mehre Glieder dieser Conferenz abgehen, so werden von derselben zur Wiederbesetzung der erledigten Stellen die Stimmen sämtlicher Ältesten-Conferenzen der Gemeinen eingeholt, und diejenigen Brüder, welche die meisten Stimmen haben und durchs Loos bestätigt werden, treten in dieselben ein. Die Unitäts-Ältesten-Conferenz handelt im Namen und in Vollmacht der Synode, und ist ihr über alle ihre Handlungen verantwortlich; dagegen sind derselben alle andern Collegien und Diener der Unität untergeordnet. Sie führt die Aufsicht über sämtliche Brüdergemeinen, und hat dahin zu sehen, daß die allgemeinen Grundsätze und Ordnungen der Unität treulich befolgt, so wie auch, daß die Gemeinen, Missionen und Anstalten mit den erfoderlichen Dienern besetzt werden. Dabei gilt der Grundsatz, daß alle Diener die Ausübung ihres Amts nicht länger behalten, als solche mit der dazu erfoderlichen Geisteskraft und Gnade, auch mit dem Genusse eines durchgängigen Vertrauens der von ihnen bedienten Gemeinen geschehen kann. — Die Unitäts-Ältesten-Conferenz aus etwa 10 bis 15 Mitgliedern in mehren Abtheilungen (Departements), welche auf die Verschiedenheit ihrer besonderen Obliegenheiten Bezug haben, und danach durch die jedesmalige Synode

82) Cranz S. 729 — 769. Hegner 1r Abschn. S. 43 — 49. 83) Cranz S. 778 — 781. Dieser Grundvertrag ist auf allen folgenden Synoden erneuert, und zulezt in den Statuten S. 4 — 9 ausführlich dargestellt worden.

festgesetzt werden [84]). Die zu verhandelnden Gegenstände werden in den Departements verbreitet, die letzten Überlegungen aber in der versammelten Conferenz angestellt, von welcher alle Beschlüsse gemeinschaftlich gefaßt, und zur Ausführung gebracht werden. Der Aufenthaltsort ist willkürlich und wird, wie für die Synoden, nach den Umständen bestimt [85]). — Sie steht in genauer Verbindung mit allen Ältesten und Vorgesetzten der Brüdergemeinen, und sucht sich eine gründliche Kentniß von den Umständen und dem Gange der letzteren zu erwerben, theils durch fleißigen Schriftwechsel mit den Vorgesetzten derselben, theils durch Besuche (Visitationen), welche von Zeit zu Zeit aus ihrer Mitte in dieser Absicht veranstaltet werden. Zur Erleichterung dient dabei die Einrichtung, daß jedes Land, oder jede Provinz, wo Gemeinen befindlich sind, einen erfahrnen Bruder zum Aufseher (Provinzial-Helfer) hat, der auf den ganzen Zustand der Gemeinen seiner Provinz achtet, dieselben fleißig besucht, und mit der Unitäts-Conferenz, von der er lediglich abhängt, einen ununterbrochenen Briefwechsel führt. Dadurch werden denn auch zuweilen Provinzial-Synoden (Synodal-Conferenzen) für einzele Provinzen von Seiten der Unitäts-Conferenz veranlaßt. — Eine jede Gemein-Direction ist angewiesen, in allen bedenklichen und außerordentlichen Fällen von der Unitäts-Direction Rath und Unterricht einzuholen, und nichts von Wichtigkeit ohne vorherige Mittheilung an dieselbe zu unternehmen; dagegen kann letztere in Sachen, welche besondere Angelegenheiten und Verhältnisse der einzelen Gemeinen betreffen, nichts verordnen, worüber sie nicht vorher die Beistimmung der Gemein-Direction eingeholt hat. Für beide Directionen aber steht als Regel fest, daß Grundsätze und Ordnungen regiren sollen; diese sind allen Gliedern der Brüder-Unität bekant, und erhalten ihre Kraft und Verbindlichkeit lediglich von dem allgemeinen Einverständnisse sämtlicher Gemeinen. Mit dem Zusammentritt derselben in eine allgemeine Synode hört die Befugniß der bisherigen Unitäts-Direction auf, und sie gibt ihren von der vorherigen Synode erhaltenen Auftrag in die Hände der versammelten Synode zurück; jedoch können ihre Mitglieder von Neuem zur Direction gewählt und durchs Loos bestätigt werden. Vor dem Schlusse der Synode wird in der Regel das Jahr oder die Zeit bestimmt, wenn eine künftige wieder gehalten werden soll [86]).

Durch die von der alten Brüderkirche erhaltene Ordination ist die Unität mit den Rechten einer bischöflichen Kirche begabt, und ermächtigt worden, ihre Kirchendiener — Bischöfe, Presbyter (Prediger, Ordinarii), Diakonen — selbst zu ordiniren. Daraus ergibt sich die Stellung des kirchlichen Ministeriums in derselben. Die bischöflichen Rechte werden blos als äußerliche Kirchenrechte zur gesetzmäßigen Beglaubigung kirchlicher Handlungen angesehen, und die Ordination der Kirchendiener als eine denselben von der Brüderkirche ertheilte Befugniß; weder Stand noch Kleidung trent dieselben von den andern Gliedern der Gemeine. Sie stehen zunächst unter der Direction der Gemeine, welcher sie dienen, und dann unter der Oberaufsicht der Ältesten-Conferenz der Unität, welcher sie in ihrer ganzen Amtsführung untergeordnet und verantwortlich sind. Die Bischöfe haben keine besondern Kirchensprengel zu verwalten, sondern bekleiden, wie jeder andere Diener der Unität, dasjenige Amt, wozu sie einen besondern Beruf und Auftrag von der Synode, oder der Unitäts-Direction erhalten. Sie vollziehen, im Auftrage dieser Behörden, die Ordination der verschiedenen Kirchendiener, werden zu Visitationen gebraucht, und können allemal den Synoden beiwohnen, auch ohne Mitglieder der Direction zu seyn. Die Presbyter bekleiden das Predigtamt in einer Brüdergemeine. Die Diakonen sind ihnen dabei als Gehilfen zugeordnet, dienen aber auch nach Beschaffenheit der Umstände und nach ihren persönlichen Eigenschaften, zur Besorgung ökonomischer und bürgerlicher Angelegenheiten der Gemeine. Nach der Weise der alten Brüderkirche sind auch Diakonissen beibehalten; sie dienen als Gehilfinnen bei ihrem Geschlechte, sowol in der Selenpflege, als auch in äußerlichen Angelegenheiten, erhalten aber keine kirchliche Ordination, mithin auch keine darauf gegründete Befugnisse. Ihre Einsegnung geschieht in Beiseyn ihres Chors durch Handauflegung, wobei einige Verse gesungen werden. Feierlicher sind die Ordinationen der Kirchendiener in öffentlicher Versamlung, wobei die Ordinirenden in einen weißen Talar, wie bei der Feier des Abendmahls, gekleidet sind. Noch ist ebenfalls aus der alten Brüderkirche die Ordnung der Akoluthie herübergenommen, womit man jedoch keinen Begriff von einem besondern Kirchengrade verbindet, sondern nur die Anwartschaft zum Kirchendienste bezeichnet. Personen von deren Tüchtigkeit und Willigkeit zum Dienst des Herrn man überzeugt ist, werden durch Handschlag zu Akoluthen angenommen, und erhalten zunächst eine Gehilfenschaft bei einem Dienste der Gemeine [87]).

Über das Bestehen dieser Verfassung konnten die

---

84) Die Synode von 1769 verordnete drei Abtheilungen, 1) Das Helfer-Departement über den innern Gang der Gemeinen in Lehre und Leben, Besetzung der Ämter, Einrichtung des Gottesdienstes, über die in Druck zu gebenden Schriften u. dgl. 2) Das Aufseher-Departement über das Äußere der Gemeinen, Vertretung bei der Obrigkeit (worauf sich die Ernennung eines Advocatus Fratrum für England bezieht), Handel und Gewerbe, Bauwesen u. dgl.; 3) das Diener-Departement über die Geldangelegenheiten und den Credit der Gemeinen. Daneben bestanden als besondere Collegien: die Missions-Diakonie zu Besorgung der Heiden-Missionen, und die Anstalten-Diakonie für das Unitäts-Erziehungswesen. Diese letztere wurde im J. 1789 mit dem ersten Departement vereinigt, und die erstere, als vierte Abtheilung, oder Missions-Departement zur Unitätsältesten-Conferenz hinzugefügt. Durch die Synode vom J. 1818 ist das zweite und dritte Departement vereinigt, so daß gegenwärtig die Conferenz drei Abtheilungen begreift: das Helfer- und Erziehungsdepartement, das Aufseher- und Vorsteherdepartement und das Missionsdepartement. Cranz S. 867. Hegner 3r Abschn. S. 335. 338. Kurzgef. histor. Nachr. S. 29. 85) Bisher hatte die Conferenz ihren Sitz zu Herrnhut, Barby, Gnadenfrei und Bertholdsdorf. Die Synoden wurden im J. 1764 und 1769 zu Marienborn, im J. 1775 zu Barby, im J. 1782 zu Bertholdsdorf, im J. 1789. 1801 und 1818 zu Herrnhut gehalten. Cranz und Hegner a. a. O.

86) Loretz S. 185—201. Lynar S. 125—131. Frohberger S. 387—397. 87) Loretz S. 217—230. Lynar S. 176 — 178. Frohberger S. 376 — 381.

Brüder sich beruhigen. Aber sehr bedenklich mußte ihnen das Finanzwesen der Unität erscheinen. Wer die überaus großen Summen bedenkt, welche die Erbauung so vieler Gemeinorte und Anstalten, die Unterhaltung so vieler Missionen und unzähliger in Ämtern stehenden Brüder bedenkt, und dazu den erlittenen Verlust bei den Emigrationen von Pilgerruh und Herrnhaag in Anschlag bringt, der wird die Nachricht nicht unglaublich finden, daß im J. 1769 die Interessen der Unitäts-Schuldenlast 120,000 Rthlr. betrugen [88]). Früherhin hatte der Graf das ganze Kreditwesen in eigener Person vertreten; nach seinem Tode übernahm die gesammte Unität diese Vertretung, und erklärte auf der Synode 1764 sich dazu willig und schuldig. Das Nächste war nun eine verbesserte Behandlung dieser Angelegenheit durch möglichste Sparsamkeit und zweckmäßigere Benutzung der zu Gebote stehenden Fonds. Dabei bewies Joh. Friedr. Köber, der vieljährige Syndicus der Unität und seit 1769 Mitglied ihrer Ältesten-Conferenz († 8. August 1786), eine musterhafte umsichtige Thätigkeit, und leistete sehr ersprießliche Dienste. Er war es, dem die Brüder des Grafen ehrenvolle Wiederaufnahme in Sachsen und deren Folgen verdankten, so wie die Concessionen für Neu-Dietendorf und Ebersdorf, die Trennung der Gemeinen zu Niesky und Herrnhut von ihrer Parochial-Verbindung, und die Erlangung der nöthigen Freiheiten zur Beförderung des Nahrungsstandes in der Oberlausitz. Er war es denn auch, der fast 15 Jahre lang die schwierige Besorgung aller Bedürfnisse der Unität im Ganzen allein übernommen hatte, und nun seit 1764 die zweckmäßige Vertheilung derselben in verschiedene Departements einrichten half, auch diesen fortdauernd mit Rath und That diente [89]). Dabei mußte denn, wie billig, auf eine feststehende Absonderung des Finanzwesens der gesammten Unität und der einzelen Gemeinen Bedacht genommen werden. Jede einzele Gemeine ist sonach gehalten, für die Besoldung ihrer Arbeiter und Diener, für die Verpflegung ihrer Armen und Kranken, für die Erhaltung ihrer Schul- und Kinderanstalten, für den Anbau und die Polizei ihres Gemeinorts zu sorgen. Dazu hat jede Gemeine, und in derselben jedes Chor, eine besondere Kasse, in welche die Beisteuern aller einzelen Mitglieder fließen, und unter Aufsicht der Gemein-Direction verausgabt werden. Zu den Ausgaben der Unität aber gehört die Bestreitung alles dessen, was dieselbe im Ganzen angeht, als die Kosten bei Synoden, Besoldung der Unitätsältesten, Unterhaltung der Missionen und Bildungsanstalten der Unität, Verpflegung der Kinder der Missionäre und solcher Personen, die im Dienste der Unität alt und unvermögend geworden sind, und die Abtragung der auf der Unität haftenden Schulden. Auch für diese Ausgaben werden sämtliche Mitglieder der Unität zu Beiträgen veranlaßt, und dazu von Zeit zu Zeit Collecten veranstaltet. Zur Verminderung dieser großen Last trägt es denn allerdings ein Bedeutendes aus, zuvörderst, daß sämtliche Arbeiter nur auf sehr mäßige Besoldungen rechnen dürfen, und diejenigen unter ihnen, welche eigenes Vermögen besitzen, in der Regel ganz umsonst dienen; sodann, daß Mitglieder und Freunde der Unität, blos aus Liebe für den Herrn und seine Sache, fortdauernd zu freiwilligen Beiträgen sich geneigt finden lassen; und endlich, daß manche Fabriken, Handlungen und Werkstätte, auf Kosten dieser oder jener Gemeine angelegt, durch Ordnung und Sparsamkeit zu Fonds für die betreffende Gemeine und durch diese für die Unität werden. Dahin gehört vor allen die Dürningersche Handlung zu Herrnhut, angelegt von dem aus Straßburg gebürtigen Kaufmann Abraham Dürninger († 13. Febr. 1773.), welche für Herrnhut einen blühenden Nahrungsstand und gewinnreichen Verkehr herbeiführte [90]).

Wieviel nun auch die Brüder für ihr inneres und äußeres Bestehen einzurichten und zu besorgen hatten, vergaßen sie doch nicht, daß der Herr die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum haben soll. In der Überzeugung, daß der Befehl Jesu an seine Jünger (Matth. XXVIII. 19. 20.) auch seinen künftigen Nachfolgern bis ans Ende der Tage gegeben sey, und in der zuversichtlichen Hoffnung, wenn auch sie diesem Befehl Folge leisteten, werde ihre Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich seyn: ließen sie sich weder durch die Betrachtung ihrer Unzulänglichkeit, noch durch Liebe zur Bequemlichkeit, oder durch Furcht vor mancherlei Leiden und Gefahren irre machen; sie gingen im Namen des Herrn, vertrauten seiner Kraft, und sahen ihre mühevolle Arbeit hin und wieder mit einem schönen Erfolge begleitet. Mehre Missions-Posten und Gemeinen unter den Indianern in Nordamerika wurden wiederholt durch Kriege zerstört und im Frieden wiederhergestellt; unter den Freinegern in Suriname, unter den Aramacken, und unter den Bewohnern der nikobarischen Inseln mußte das ganze Unternehmen späterhin aufgegeben werden; unter den Gebern und Kalmücken misriethen selbst die ersten Versuche; desto erfreulicher blüheten die Missionen unter den Grönländern (seit 1770), unter den Eskimos auf Labrador (wo im J. 1771 der Anfang zu einer Niederlassung gemacht wurde), unter den Negersklaven im dänischen Westindien, auf Antigua, St. Kitts und in Paramaribo, und späterhin vornehmlich unter den Hottentotten in Südafrika [91]). — Die Brüder sehen bei Besetzung der Missions-Posten nicht sowol auf Gelehrsamkeit, als auf die Gabe, seine Einsichten und Erfahrungen von den Heilswahrheiten des Evangeliums auf eine klare und liebreiche Art darzulegen. Mit diesen Eigen-

88) Schlegel II. 948. 89) Hegner 3ter Abschn. S. 242—245.

90) Hegner 1r Abschn. S. 24—27. Lynar S. 131—133. Frohberger S. 261—271. und im Anhange S. 108—111. 91) Dav. Cranz, Historie von Grönland und dortiger Brüder-Mission. Barby 1770. 73. 2 Bde. 8. — C. G. A. Oldendorp, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, Crux und Jan; herausgegeben von J. J. Bossart. Daselbst 1777. 8. — Ge. Heinr. Loskiel, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika, das. 1789. 8. — Joh. Heckewälder, Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pensylvanien und die benachbarten Staten bewohnten; aus dem Englischen von Fr. Hesse. Götting. 1821. 8. — C. J. Latrobe's Tagebuch einer Reise nach Südafrika; nach dem Engl. v. Fr. Hesse, Halle 1820. 8.

schaften ausgerüstet haben schon viele Missionare, welche zu allerlei Handarbeiten erzogen worden waren, treffliche Dienste in ihrem Berufe geleistet; zumal bei Anlegung neuer Posten, wo körperliche Kräfte und Fertigkeiten zur Erleichterung des Unterhalts nöthig sind. Die Methode bei der Verkündigung des Evangeliums, wie auch bei der Leitung und Pflege der Selen unter den Heiden, ist folgende: nach dem Vorgange des Apostels Paulus predigen sie Jesum Christum, den gekreuzigten, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; sie verkündigen das Wort von der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, leiten alle übrigen Wahrheiten, Gebote, Verheißungen und Drohungen der heiligen Schrift von dieser Lehre her, und führen auch alles auf sie wieder zurück. Dabei ist es ihnen nicht um einen großen Haufen von bloßen Namenchristen zu thun, sondern nur um solche, die sich in Wahrheit bekehren wollen. Heiden, welche bei Anhörung der Predigt des Evangeliums in eine heilsame Verlegenheit über den Zustand ihrer Sele versetzt worden sind, und sich deshalb der Berathung des Missionärs anvertrauen, machen die Klasse der neuen Leute aus. Zeigen sie ein ernstliches Verlangen in der Gnade und Erkenntniß Jesu weiter zu kommen, auch der Vergebung ihrer Sünden durch die heilige Taufe versichert und der christlichen Kirche einverleibt zu werden, so kommen sie in die Klasse der Tauf-Candidaten, denen dann insonderheit über den Zweck, den Segen und die Verbindlichkeit dieser heiligen Handlung näherer Unterricht ertheilt wird, worauf sie in öffentlicher Versamlung die heilige Taufe empfangen. Weiterhin rücken sie in die Klasse der Abendmahls-Candidaten. Während dieser Periode wird ihnen erlaubt, einige Male die Begehung dieses heiligen Sacraments mit anzusehen, und nachdem sie den nöthigen Unterricht in dieser Beziehung erhalten haben, und in ihrem Taufbunde confirmirt worden sind, werden sie Mitgenossen am Tische des Herrn. Außer den allgemeinen Versamlungen werden diesen einzelen Klassen, und so auch den verschiedenen Abtheilungen nach dem Alter, Geschlecht und häuslichem Stande, noch besondere gehalten; wie denn auch das Sprechen mit dem Missionar, insonderheit vor dem jedesmaligen Genusse des heil. Abendmahls Statt findet. Wenn eine aus den Heiden gesammelte Gemeine zu einiger Größe heranwächst: so werden aus derselben Personen beiderlei Geschlechts, welche in dem Wege des Heils erfahren sind, ihre Erfahrungen andern mittheilen können, und dabei einen treuen und demüthigen Sinn zeigen, zu National-Gehilfen angenommen, und mit zum Besuche der Kranken, zum Wachen über gute Ordnung und zur Ertheilung gelegentlicher Erinnerungen, unter steter Aufsicht und Berathung der Missionare, gebraucht. Einem oder dem andern Gehilfen wird mit unter aufgetragen, einen kurzen Vortrag zu halten; aber zur eigentlichen Predigt des Evangeliums bedient man sich ihrer nicht. Außer ihnen gibt es noch eine Klasse von Dienern, besonders zu äußeren Verrichtungen auf dem Versamlungssaale, unter dem Namen von Saal-Dienern. Diese Gehilfen und Diener erhalten für ihre Bemühungen keinen Lohn; auch wird ihnen der Auftrag wieder abgenommen, wenn ihre Umstände dabei Hindernisse in den Weg legen. — Bei allen diesen Einrichtungen komt es hauptsächlich darauf an, daß der Geist Gottes selbst die Gemeine unterweise, regire und leite, und daß die Einzelen selbst über sich wachen. Viele von ihnen sind in gänzlicher Unwissenheit und Sorglosigkeit in Absicht auf ihr inneres Wohl, auch in allerlei sündlichen Gewohnheiten aufgewachsen, sehen zum öftern verderbliche Beispiele, sind mit unzähligen Versuchungen umgeben, und lassen sich, wie Kinder, leicht von denselben hinreißen. Sie werden daher mit vieler Geduld bedient; jedoch ohne schwache Nachgiebigkeit. Ein dem Evangelium nicht gemäßer Wandel, auch wol eine einzele Vergehung, zieht, nach Beschaffenheit derselben, die Ausschließung aus der Klasse, zu welcher der Abgewichene gehört, oder auch aus der Zahl der Gemeinglieder nach sich; nur aufrichtige Besserung begründet die Wiederaufnahme. Der Erziehung der Jugend suchen sich die Missionäre möglichst anzunehmen. Daher werden außer den besondern Versamlungen für Kinder, auch Schulen für sie eingerichtet, so weit die Umstände solches erlauben [92]). — Eine vieljährige Erfahrung hat das Heilsame dieser Einrichtung bestätigt. Für die Aufrechthaltung derselben sorgt die Unitäts-Direction durch unausgesetzte Correspondenz und durch Visitationen, wozu sie von Zeit zu Zeit Einzele ihrer Mitglieder beauftragt. Unter diesen werden als vorzüglich thätig genant: Spangenberg, Johannes von Wattewille, Gregor, Lorez, Layritz, Reichel, Liebisch, Verbeek u. a.

Wer nun die eben angedeutete Lehrart der Brüder mit Zinzendorfs Gedanken und Ansichten zusammenhält, der wird zugeben, daß diese letzteren in dem kirchlichen Leben der Brüder allmälig eine läuternde Fortbildung erhalten hatten. Dieses Verdienst gebührt wiederum insonderheit dem erfahrenen Spangenberg, wie seine Hauptschrift beweist: Idea Fidei Fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1779. 8. Zur Herausgabe dieser Schrift fand sich die Unitäts-Direction theils dadurch veranlaßt, daß ihre Gönner und Freunde dieselbe als ein heilsames Mittel gegen den einreißenden Unglauben der Zeit wünschten, theils dadurch, daß auf diese Weise die verkehrten Meinungen, welche man den Brüdern beizumessen pflegte, am deutlichsten widerlegt werden konnten. Spangenberg wurde mit der Ausarbeitung beauftragt, und seine Schrift demnächst in der Ältesten-Conferenz der Unität mit großem Bedachte revidirt; weshalb sie denn auch als eine Unitätschrift zu betrachten ist. Damit sollte jedoch kein neues Glaubensbekentniß aufgestellt, sondern nur die Einsicht der Brüder in die Grundwahrheiten der christlichen Lehre, und zugleich ihre fortdauernde Übereinstimmung mit der augsburgischen Confession jedermann vor Augen gelegt werden [93]). Das Ganze ist eine genaue und vollständige Darstellung der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, mit möglichster Beibehaltung der durch die luthersche Übersetzung eingeführten Bibelsprache. Nimt

92) Spangenberg, von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden, Barby, 1782. 8. — Kurzgefaßte Darlegung S. 4—17. 93) Vgl. den Vorbericht zur Idea. Hegner 2r Abschn. S. 217. 285.

man die Abschnitte vom Fußwaschen, vom Loose, vom Friedenskusse u. dgl. aus, so findet man nichts darin, was nicht auch von evangelischen Theologen gelehrt worden wäre. Daher wurde es denn auch von Vielen unter denselben sehr günstig aufgenommen, und diente, sowol in der Urschrift als in Übersetzungen, sehr bald als eine anerkannte erbauliche Lehrschrift in und außer den Brüdergemeinen. — Um die nämliche Zeit erschien ein Gesangbuch zum Gebrauche der evangelischen Brüdergemeinen; Barby, 1778. 8. Das Bedürfniß desselben war seit längerer Zeit immer fühlbarer geworden, und bezog sich auf gründliche Sichtung der großen Menge vorhandener Lieder, Verbesserung unverständlicher oder einer Misdeutung fähiger Ausdrücke, und zweckmäßige Anordnung. Man hat diese Arbeit, so wie das dazu gehörige Choralbuch, vornehmlich dem Bruder Christian Gregor [94]) zu verdanken [95]).

Zweiter Abschnitt;

bis auf die gegenwärtige Zeit 1824.

So war nun das kirchliche Daseyn der Brüder-Unität durch landesherrliche Milde gesichert. Über ihre Stellung in der christlichen Kirche konnte sie sich öffentlich auf folgende Art erklären: „Wenn man die Brüdergemeinen als Anstalten unsers Herrn Jesu Christi in seiner Kirche gegen den stromweise hereinbrechenden Verfall in Lehre und Leben ansieht, so wird man sich nicht irren. Wer sie für ein Krankenhaus hält, in welches unser Herr Jesus Christus, als der einige Arzt der Selen, viele von jenen Elenden und Kranken, die in seiner Cur sind, zusammengebracht hat, um sich ihrer selbst anzunehmen, und sie auch durch seine Diener pflegen und warten zu lassen, der hat auch Grund, so von ihnen zu denken. Bei dem Guten, das man in den Brüdergemeinen findet — wohin insonderheit dieses gehört, daß man sich einer jeden Sele besonders anzunehmen, dem Bösen von vorne her durch gute Ordnung vorzubeugen, in der Gnade und Erkentniß unsers Herrn Jesu Christi immer zu wachsen und zuzunehmen, dabei sein Elend und Verderben täglich mehr einzusehen und sich dagegen in Christo zu verwahren, den alten Menschen mit seinen Werken auszuziehen, und den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, anzuziehen und in guten Werken fleißig zu seyn sucht, — haben sie immer zu bedenken, daß solches pure Gnade sey. Sie haben dabei nie zu vergessen, wie viel ihnen noch fehlt, und wie viel von ihnen erwartet wird nach der Gnade, die Gott an ihnen bewiesen hat, und noch täglich erweiset. Was vor ihren Zeiten von vielen Männern Gottes, die auf den Theil der Kirchenreformation Bedacht nahmen, welchen Lutherus noch vor sich hatte, ihn aber nicht zu Stande brachte, zum Besten der Kirche geredet, geschrieben und geschehen ist, das haben die Brüdergemeinen mit vielem Danke zu erkennen. Und auch die Gnade, daß sie noch eine hellere Einsicht in das Evangelium bekommen haben, als man bei den ehemaligen mährischen Brüdern findet, ist eine Frucht der Reformation. Sie haben über dem Evangelio von Jesu Christo dem gekreuzigten, in dessen Opfer allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt, mit Dranwagung ihres Leibes und Lebens, Guts und Bluts, treulich zu halten. Sie sollen von der guten Hoffnung und Disciplin, die sie durch Gottes Gnade unter sich haben, sich durch nichts abbringen lassen, und dabei ohne Ansehn der Person gerade durchgehen. Mit allen Kindern Gottes, die nicht zu ihrer Verfassung gehören, sollen sie, so viel an ihnen ist, in Liebe und Friede und in Herzens- und Geistesgemeinschaft zu stehen, sich eifrig bemühen. Ihr Beruf ist nicht, die Religionsverfassungen zu stören, noch viel weniger jemanden an der seinen irre zu machen, sondern alle Selen nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihrem Wandel zu Christo zu weisen. Sie sollen in der Zeit, wenn sie von außen in Ruhe sind, mit Gebet und Flehen und treuer Wahrnehmung seiner Gnade, dahin sehen, daß auch bei ihnen zutreffe, was in der Apostelgesch IX. 31 stehet: So hatte nun die Gemeine Friede und bauete sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward erfüllet mit Trost des heil. Geistes. Sie sollen des Landes, wo sie der Herr gepflanzt hat, Bestes suchen und für dasselbe beten, und sich als treue, nützliche und gehorsame Unterthanen ihrer lieben Obrigkeit beweisen. Und weil sie der Herr gewürdigt und dazu gesetzt hat, daß sie hingehen auch zu den Heiden und Frucht bringen, und ihre Frucht bleibe; so soll ihnen dieser Beruf wichtig seyn. Sie sollen Tag und Nacht darauf denken, daß unser Herr Jesus Christus und sein heiliger und guter Geist freie Hand unter ihnen haben möge, und seine Gnadenhaushaltung unter ihnen ungehindert fortgehe, zur Ehre ihres Vaters im Himmel. In Absicht auf die Gemeinen, die von den Aposteln Christi bedient worden, haben die Brüdergemeinen zu bedenken, daß denselben ein gar großer Vorzug gebühret. Denn sie hatten nicht allein viel Gaben des Geistes, die uns in unseren Zeiten entzogen sind; sondern wurden auch gewürdiget, die Erstlinge des neuen Bundes zu seyn, und das Eis zu brechen; und das ist eine Sache, die viel Erfahrung bringt, weil der

94) Christian Gregor, geboren den 1. Januar 1723 zu Dirsdorf unweit Peilau in Schlesien, kam 1742 zur Gemeine in Herrnhut, und diente den Brüdern bis 1764 hauptsächlich als Gemein-Organist und Musiklehrer. Die daneben bewiesene Anstelligkeit beim Rechnungswesen der Unität veranlaßte, daß er 1764 zu einem Mitgliede der Unitäts-Direction gewählt wurde. Als solches diente er in verschiedenen Aufträgen, wurde 1789 Bischof der Brüderkirche, und starb als Präses der Unitätsältesten-Conferenz den 6. Nov. 1801. Der von ihm selbst aufgesetzte Lebenslauf befindet sich in den Beiträgen zur Erbauung, aus der Brüdergemeine, 2r Jahrg. 1. Heft. Gnadau 1818. 8. S. 427 — 478.

95) Das treffendste Urtheil darüber hat Herder gefällt: „Auch in dieser Samlung ist vieles, was, außer der Brüdergemeine, schwerlich gesungen werden möchte. Wer mag indessen auch den hingeworfensten Liedern des Grafen eine Biegsamkeit der Sprache, einen Reichthum an kühnen Wendungen und Herzensausdrücken absprechen, der oft überrasche, oft betäubt. Und in den erlesenern Gesängen, zumal wenn sie die Gemeine und ihre entfernten Brüder betreffen, hier welche stille Ruhe! dort welche zarte Innigkeit und Demuth! Wenn Töne die unmittelbare Herzenssprache zu seyn scheinen, wo Viele und Alle sich in Einer Harmonie schwingen und bewegen, so ist mit Recht der Gesang die Losung einer Gemeine, die eine Samlung von Selen seyn soll; auch hat gewiß dies Mittel der Einigung viel, wo nicht das Meiste zu der Seligkeit beigetragen, die die Gemeine Frieden des Himmels nannte.“ Herder's Werke zur Philosophie und Geschichte; Th. X. S. 68 f.

Glaube und die Geduld dabei oft auf die Probe kommen. Überdem hatten sie mehre und schwerere Leiden, erfuhren also auch mehr Tröstungen, und wie herrlich werden sie leuchten in dem Reiche ihres Vaters! Den mündlichen Unterricht, den sie genossen, hatten sie von Männern, die aus dem Munde Jesu genommen hatten, was sie ihnen wieder gaben; und denen der Heiland, weil er sie als die ersten in seiner Kirche hinstellte, auch ein vorzügliches Maß seines Geistes mitgetheilt hatte." [96]).

Zu dieser Stellung in der christlichen Kirche gelangte die Unität, ohne sich aufdringen zu wollen, „durch den stromweise hereinbrechenden Verfall in Lehre und Leben." Der Grund davon lag keinesweges in den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung; vielmehr erhielt dadurch die christliche Theologie manche ihr selbst sehr vortheilhafte Läuterung, und die christliche Kirche eine recht heilsame Belehrung über das Mangelhafte ihrer Anstalten. Aber zu beklagen war, daß unbefugte Schriftsteller davon Veranlassung nahmen, ihre Ansichten von der Entbehrlichkeit nicht nur der kirchlichen Anstalten, sondern auch des Christenthums geltend zu machen, und auf die mit dem Vorhandenen unzufriedene und nach dem Neuen begierige Menge der Halbaufgeklärten im Volke verderblichen Einfluß erhielten. Englische, hauptsächlich aber französische Modephilosophen gaben den Ton an, und teutsche Volksschriftsteller stimmten in solche Ausländerei willig ein. Was man aber auch anstatt des Glaubens anzubieten und anzupreisen versuchte — natürliche Religion, Gleichgiltigkeit gegen alles Übersinnliche, Atheismus — der Glaube behauptete dennoch sein Anrecht an das menschliche Gemüth, und wie Viele auch, als Ungläubige, dem biblischen Christenthume entsagten; nicht Wenige blieben ihm dennoch zu ihrer Beruhigung treu, oder kehrten früher und später zu demselben zurück [97]). So kam es denn, daß die Brüdergemeine zu gleicher Zeit von Andern vornehm übersehen, von Andern als eine heilsame Anstalt zur Ausbreitung der Erkentniß Christi geschätzt wurde; und daß sie mit dazu diente, den Sinn für thätiges Christenthum in der christlichen Kirche zu erhalten, während viele Mitglieder derselben es darauf anlegten, ihn zu vernichten.

Die Brüder konnten gar wol in dieser Stellung eine ihnen zu Theil gewordene Aufgabe erblicken; und alles, was sie an ihrem eigenen kirchlichen Beisammenseyn zu bessern suchten, bürgt dafür, daß es ihnen redlicher Ernst war, diese Aufgabe nach ihren Kräften genügend zu lösen. Dahin gehört zuvörderst ihre Sorge für die Beförderung einer christlichen Erziehung der Kinder. Es blieb feststehender Grundsatz, daß die Jugend von ihrem zartesten Alter an, nicht nur vor allen schlechten Beispielen und nachtheiligen Eindrücken und vor aller Verführung zum Bösen so viel möglich bewahrt werde, sondern daß die Liebe Gottes in Christo Jesu in die zarten Herzen der Kinder gepflanzt, das Gute ihnen liebenswürdig gemacht, und sie als ein Eigenthum des Herrn, der sie erschaffen [illegible] ihm ganz zur Ehre und Freude und [illegible]lich und brauchbar werden. Nach diesem Grundsatze wurde sowol die häusliche Erziehung, als der öffentliche Schulunterricht in seinen verschiedenen Abstufungen, eingerichtet. Besonders thätig zeigte sich dabei Paul Eugenius Layritz († d. 1. August 1788) theils dadurch, daß er die Methode der Kindererziehung im Allgemeinen vorzeichnete [98]), theils durch vieljährige Leitung der Unität-Erziehungsanstalten. — In jeder Brüdergemeine sind Schulen eingerichtet, in welchen die Kinder, nach den Geschlechtern gesondert, bis ins 13. und 14. Jahr ihres Alters Unterricht erhalten. Dieser Unterricht besteht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Geschichte, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, und bei den Mädchen statt des Letzteren in allerhand weiblichen Arbeiten. Über diese Schulen führt der jedesmalige Prediger des Orts die Aufsicht, welcher zugleich die gesammte Jugend bis in die Jahre des erwachsenern Alters klassenweise, nach dem Unterschiede des Geschlechts, des Alters und der Verstandeskräfte in der christlichen Lehre [99]) unterrichtet. Daneben gibt es Unitäts-Erziehungsanstalten zur Erziehung der Kinder sämtlicher Missionäre, so wie auch anderer Diener der Unität, welche um ihres Berufs willen ihre Kinder nicht wol selbst erziehen können. Diejenigen Knaben, welche zum Studiren bestimt sind, gelangen aus jenen Schulen und diesen Anstalten in das Pädagogium der Unität, bleiben in demselben bis in das 19. Jahr, und werden in alten und neuen Sprachen, in mathematischen und historischen Wissenschaften gründlich unterrichtet, und für die akademischen Studien vorbereitet. Aus diesem Pädagogium werden die Studirenden, welche sich der Theologie widmen, in das theologische Seminarium der Unität versetzt, in demselben mit allen theologischen Hauptwissenschaften sorgfältig bekant gemacht, und außerdem in mancherlei mathematischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften unterwiesen. Für diejenigen, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzneikunde widmen, fand man seit 1770 den Besuch anderer hohen Schulen am gerathensten. In England und Nordamerika haben die Brüder besondere gelehrte Erziehungsanstalten, in welchen eine Anzahl von Jünglingen für den Dienst der Brüdergemeinen in besagten Ländern zubereitet werden. — Die Methode der Erziehung und des Unterrichts fand auch außerhalb der Brüdergemeine Beifall und Vertrauen; so daß viele Ältern, ohne selbst Mitglieder der Unität zu seyn, doch ihre Kinder den Brüdern zur Erziehung übergeben wollten. Dies gab Veranlassung zu Pensionsschulen für Söhne und Töchter solcher Ältern in mehren Brüdergemeinen und auch an einigen Orten außer denselben; so wie zur Einrichtung eines Pädagogiums zu Uhyst in der Oberlausitz im J. 1784 [1]).

Am angelegentlichsten aber war zum Andern die Sor-

[illegible] Schröckh Th. VI.

98) Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder, Barby, 1776. 8. 99) Der Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi zum Gebrauch bei dem Unterrichte der Jugend in den evangelischen Brüdergemeinen (v. Samuel Lieberkühn), Barby 1774. Neue verbesserte Ausgabe, Gnadau, 1822. 8. 1) Lynar S. 186 — 190. Hegner 2. Abschn. S. 287 f. 4. Abschn. S. 275 — 278. Lorez S. 309 — 322. Kurzgef. hist. Nachr. S. 52 — 56.

ge der Brüder für die Aufrechthaltung ihres Grundvertrags. Auf allen Synoden wurde derselbe erneuert, aber auch zugegeben, daß sich in den Brüdergemeinen nicht Wenige fänden, die denselben aus den Augen verloren hätten; ja im J. 1801 stellte sich der gesammten Synode die Besorgniß sehr lebhaft dar, daß, wenn nicht zeitig vorgebeugt werde, man nicht mehr im Stande seyn dürfte, über den unumgänglich erfoderlichen Grundsätzen und Ordnungen zu halten. Diese Besorgniß mußte freilich schon von der Zeit an entstehen, wo es die Brüder unternahmen, sichtbare Gemeinen Jesu Christi zu bilden, und mit der Vermehrung derselben zunehmen. Wodurch wollten sie doch versichert seyn, da der Herr selbst auf das Gegentheil hindeutete (Matth. XIII. 24—43), daß nur solche die brüderliche Gemeinschaft suchen und in derselben bleiben würden, welche entweder Gnade und Vergebung der Sünden in Jesu Christi Blute gefunden hatten, oder doch von ganzem Herzen danach verlangten! Gleichwol konnte nur für solche die ganze Verfassung und Einrichtung wünschenswerth und heilsam seyn, während Andersgesinnten dieselbe lästig und die Gemeinschaft mit ihnen den Gläubigen nachtheilig werden mußte. Tieferschauende Brüder gewöhnten sich, ihren Verein als eine Anstalt für die unsichtbare Kirche Christi zu betrachten, und hielten dabei fest an dem Glauben, daß doch bei weitem die mehresten Gemeinglieder den großen Zweck ihrer Verbindung noch vor Augen haben, über die bemerkten Schäden von Herzen Leid tragen und daher auch gern die Hand dazu bieten würden, um jenen Zweck auf alle Weise zu befördern, und was ihn hindert abzustellen. Und darauf durfte die gläubige Zuversicht sich gründen, der Heiland selbst werde die dabei bewiesene Treue nicht ohne Erfolg lassen [2]). Dies war die Lage der Unität, als der ehrwürdige **Spangenberg** aus ihrer Mitte abgerufen wurde. Er starb den 18. Sept. 1792 im 89. Lebensjahre [3]).

Mit ihrer Stellung zur äußeren Welt konnten die Brüder, im Ganzen genommen, wol zufrieden seyn; sie fanden überall freundliche Aufnahme, wurden als ruhige und für den Anbau und Wohlstand des Landes nützliche Einwohner geschätzt, und gern mit den Freiheiten und Begünstigungen versehen, deren sie zur Aufrechthaltung ihrer Verfassung bedurften. Jedoch ließen sie sich dadurch nicht bestimmen, die Zahl ihrer Gemeinorte bedeutend zu vermehren. Nur folgende sind in diesem Zeitabschnitte neu angelegt; Gnadenfeld in Schlesien (1780) Fairfield in England (1784) und Königsfeld im Großherzogthume Baden (1807). Desto mehr waren sie auf Einrichtung von Brüder-Societäten mit privilegirten Versamlungshäusern bedacht, und erhielten auch dazu die nöthigen Concessionen [4]). Ihr Missionswesen fand immer beifälligere Beurtheilung, je mehr die Folgen desselben, physische und moralische Entwilderung roher Naturmenschen, einleuchteten. Wer auch die Bekehrungsmethode der Brüder für einen Umweg zu diesem Ziele hielt, freute sich doch über die Erreichung desselben; die Brüder aber achteten auf vieljährige Erfahrung, blieben ihrer Methode treu, und übten sie fortdauernd mit großem Eifer und Segen. — Auch das äußere Betragen derselben wurde mit Theilnahme beobachtet: die heitere Zufriedenheit und gesetzte Freundlichkeit in ihrem Wesen, die Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, und das Bestreben, durch betriebsamen Fleiß und Geschicklichkeit als brauchbar und achtenswerth zu erscheinen [5]). Gleichwol hörte man die verschiedensten Urtheile über sie fällen. Manche nannten sie gutmüthige Schwärmer; Andere vermutheten merkantilische Zwecke, welche unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und einer heuchlerischen Demuth betrieben würden; noch Andere behaupteten, ihr ganzes Wesen habe eine blos religiöse Tendenz, beruhe aber auf sehr mißlichen Grundsätzen, und werde am Ende in einen protestantischen Katholizismus ausarten. Dagegen wurde mit Recht erinnert: In der Unität regiren diejenigen Grundsätze und Ordnungen, welche durch das allgemeine Einverständniß sämtlicher Gemeinen ihre Kraft und Verbindlichkeit erhalten haben. Daran sind, wie alle Mitglieder, so auch alle Vorgesetzte derselben gebunden; und wie sehr auch manche der letztern bei ihren Aufträgen aus menschlicher Schwachheit fehlen mögen: so ist es doch, bei dem Bestehen dieser Verfassung, geradehin unmöglich, daß die Unitätsältesten als geheime Obere, oder die Chorhelfer als klösterliche Novizenmeister wirken könnten. Zum Eintritt in diese Verfassung gehört allerdings ein besonderer Beruf, eine eigene Weihe. Wer ein Mitglied derselben wird, um recht ungestört von außen das Heil seiner Sele zu besorgen, indem er sich hinter die Schranken der Gemeinzucht vor dem Andrange eines verführerischen Beispiels rettet, und seiner eigenen Unzuverlässigkeit in der Treue und dem Gehorsam gegen Pflicht und Gewissen eine Stütze unterstellt: für den ist die Brüdergemeine kein übler Schutz; doch hat er nur eine niedere Ansicht von dem Wesen derselben, wie ehrenwerth sie auch seyn mag. Die höhere Ansicht ist, allem irdischen Interesse zu entsagen, sich unbedingt dem Reiche Jesu zu verschreiben, einzig dafür zu sorgen, was dem Herrn angehört. Aber für diese Ansicht ist in der äußeren Form für die Glieder der Brüdergemeinen durchaus kein Halt und kein Heil. Das, was sie eigentlich zur Gemeine Jesu macht, erscheint nicht äußerlich; das ist allein der stille Bund der einzelen Herzen mit dem Heilande [6]).

Was die angeblichen merkantilischen Zwecke anbetrifft, so konnte die oft bedrängte Lage der Unität darüber Auskunft geben. Zwar wiesen die Vorsteher dersel-

2) **Hegner** 4r Abschn. S. 722—724. **Lorez** in der Vorrede zur Ratio disciplinae. 3) **Risler** S. 513—516. Den von **Spangenberg** selbst aufgesetzten Lebenslauf findet man vollständig aus einer zuverlässigen Abschrift abgedruckt in **Henke's** Archiv für die neueste Kirchengesch. Bd. II. Stck. 3. S. 429—487. 4) **Hegner** 3r und 4r Abschn.

5) Eine besondere Kleidertracht halten sie nicht für nothwendig, wenn nur Eitelkeit dabei entfernt wird. Zu dem Ende scheint man für die Schwestern das weiße Häubchen beizubehalten. Die Farbe des Bandes an demselben unterscheidet die einzelen Chöre: dunkelroth das Mädchenchor, hellroth die ledigen Schwestern, blau die verheiratheten Schwestern, und weiß die Witwen. 6) Reise durch Kursachsen S. 245—251. Fr. **Rosengell**, Rosaliens Briefe an Serena. Meining. 1817. 12. S. 129—136. **Lynar** S. 192. **Frohberger** Arch. S. 46—82. **Bruiningk** S. 21 f. 97—129. 174—204.

ben im J. 1801 nach, daß die früherhin übernommene Schuldenlast wirklich getilgt sey [7]); aber neue Verlegenheiten waren in Folge des französischen Revolutionskrieges entstanden. Einzele Gemeinen kamen dadurch dem Untergange nahe, alle aber litten mehr oder weniger durch das Stocken der Gewerbe und Handelsverbindungen, und mit den überseeischen Gemeinen und Missionen konnte man, während der Zeit des Continentalsystems, nur mit Mühe die nothwendige Verbindung erhalten. Am empfindlichsten wurde die Sorge für das Missionswesen, da die Erhaltung desselben lediglich auf die milden Beiträge der Mitglieder und Freunde der Unität gegründet ist. Zwar bildeten sich Brüder-Societäten in England, Holland und Nordamerika zur Unterstützung der Missionen in Labrador, unter den Indianern in Nordamerika, unter den Hottentotten und in Suriname; und bei dem neu erwachten Missionseifer in England nahmen auch viele Freunde der Unität Veranlassung, zu dem Bestehen der Brüder-Missionen beizutragen; aber das alles reicht nicht hin, um die Kosten, welche jetzt zu einer jährlichen Ausgabe von 50,000 Rthlr. gestiegen sind, zu decken, wodurch denn die Direction genöthigt worden ist, den Wunsch öffentlich auszusprechen, daß sie durch mehre Zuflüsse von Hilfsmitteln möchte in Stand gesetzt werden, das fernerhin zu leisten, wozu ihre bisherigen Fonds nicht mehr völlig zulangen wollen [8]).

Noch bedenklicher scheint in unsern Tagen das kirchliche Bestehen der Unität. Unter den protestantischen Glaubensgenossen zeigt sich gegenwärtig großer Eifer für eine verbesserte Gestaltung der evangelischen Kirche, zugleich aber eben so großer Zwiespalt über die dazu dienlichen Mittel. Als solche werden Feststellung des Lehrbegriffs, strenges Kirchenregiment mit eingreifender Kirchenzucht, erbaulicher Cultus u. dgl. von Andern dringend empfohlen, von Andern standhaft verworfen; und der Streit darüber muß allgemeine Theilnahme erregen, wiefern dergleichen kirchliche Anordnungen nicht ohne Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse bleiben können. Wenn denn die Unität alle jene Mittel als heilsam anerkent, und durch Anwendung derselben ihr kirchliches Leben fortdauernd zu erhalten sucht; so kann es nicht fehlen, daß sie von den Streitenden auf das genaueste beachtet werde, und so noch gegenwärtig durch Lob und Tadel gehen müsse. Und dabei ließe sich nun die Ansicht fassen, daß ihr kirchliches Bestehen gleich große Gefahr laufe, der Sieg möge sich entscheiden, für welche Partei er wolle; indem weder die Beibehaltung einer besondern Anstalt für strenge Kirchlichkeit, wenn eben diese zum Gemeingut aller protestantischen Glaubensgenossen erhoben ist, zu erwarten stehe, noch auch die gänzliche Auflösung derselben, sobald jedermann für die Unkirchlichkeit gewonnen ist, verhindert werden könne. Doch dergleichen Besorgnisse von außen her sind zu oft entstanden und vorübergegangen, als daß der Rückblick auf ähnliche Erfahrungen nicht beruhigen sollte. Zudem ist die Brüdergemeine überzeugt: „daß sie die Absicht Gottes mit ihr nicht erreichen würde, wenn sie nur eine kirchliche Gesellschaft, die blos durch Übereinstimmung in der Lehre und den Kirchengebräuchen verbunden wäre, ausmachen wollte; sondern daß ihr hoher Beruf dahin geht, einen Theil der auf der Erde zerstreuten lebendigen Gemeine Jesu darzustellen, d. i., eine Gesellschaft von wahren Kindern Gottes, eine Familie Gottes, die Jesum zu ihrem Haupte hat, deren Glieder sich als Brüder und Schwestern lieben und in der genauesten Verbindung mit einander stehen" [9]). Und so ist es denn Einigkeit im Glauben und in der Liebe, worauf die Unität ihr Bestehen gründet; im Glauben: „daß sie ein Haus Gottes sey, welches unser Herr Jesus Christus selbst gebauet hat, in welchem er auch selbst regirt;" und in der Liebe, „wonach alles darauf abzielet, daß ein jedes Mitglied möge zubereitet werden, Seinem Willen hier in der Zeit zu dienen, und endlich mit Freuden abzuscheiden, um bei Ihm zu seyn allezeit" [10]). Doch zu derselben Zeit, wo diese Erklärung öffentlich ausgestellt wird, verbreiten sich Nachrichten, die an dem wirklich Vorhandenseyn solcher Einigkeit im Glauben und in der Liebe Zweifel erregen [11]). Wie vieles Unerweisliche oder aus Unmuth Übertriebene in denselben enthalten seyn und deshalb unbeachtet bleiben mag; so darf doch dasjenige, was über die Aufhebung des Looses bei Verheirathungen mitgetheilt ist, in so weit nicht mit Stillschweigen übergangen werden, als es durch die öffentliche Erklärung von Seiten der Unität Bestätigung erhalten hat. Diese Erklärung lautet, wie folgt: „In Ansehung der Ehen ist man in den Brüdergemeinen dahin übereingekommen, daß ein jeder Bruder, welcher in den Fall komt, auf eine Heirath anzutragen, dazu vor allen Dingen die Genehmigung der Ältesten einhole, und daß er ohne ihre Berathung keine Schritte in dieser Angelegenheit thue. Finden diese kein Bedenken, einem solchen Bruder zur Erreichung seines Wunsches behilflich zu seyn; so bleibt es ihm freigestellt, selbst eine Schwester zu seiner Verheirathung in Vorschlag zu bringen, oder sich von den Ältesten einen Heirathsvorschlag thun zu lassen: Ist die Zustimmung der Ältesten zu seinem Vorschlage erfolgt, oder hat er die seinige zu dem ihm gemachten Vorschlage gegeben; so läßt man durch die Chorpflegerin den Antrag an die vorgeschlagene Schwester ergehen, nach vorher eingeholter Zustimmung ihrer Ältern. Willigt nun dieselbe in die ihr angetragene Heirath, so wird zur Verlobung geschritten. Nach derselben werden die Verlobten, der Landesverfassung gemäß, aufgeboten, und sodann geschieht die Trauung in einer öffentlichen Versamlung. Den Neuverheiratheten wird die erfoderliche Belehrung und Anweisung zur Führung einer christlichen Ehe nach den Grundsätzen der heil. Schrift ertheilt" [12]). So ist denn gegenwärtig die eigene Wahl und das Aufsuchen einer Gattin gestattet, und die brüderliche Berathung kann dabei, ohne Befragung des Herrn durchs Loos, erfolgen. An sich hat das freilich keinen Einfluß auf den stillen

7) Hegner 4r Abschn. S. 725 f. 8) Kurzgef. Darleg. S. 18—24.

9) Statuten §. 5. 10) Statuten §. 1. 11) Joh. Hansen, kann die herrnhutische Gemeine eine evangelisch-christliche genant werden? Lpz. 1821. 8. Unparteiische Beurtheilung und Berichtigung der Hansenschen Schrift. Lpz. 1822. 8. — Karl Limmer, meine Verfolgung in Rußland. Lpz. 1823. 8. 12) Kurzgef. hist. Nachr. S. 52.

Bund der einzelen Herzen mit dem Heilande; aber wie fern die gesammte Gemeine auf diesen Bund der einzelen Herzen gegründet ist, und durch denselben zusammengehalten werden soll, bleibt doch immer jene Unitätserklärung bedenklich.

Der gegenwärtige Bestand der Unität (im J. 1823) erhellet aus folgender Übersicht:

A. Brüdergemeinen.

I. In Europa. 1) In Teutschland. Herrnhut (1009 Einwohner), Niesky (554 Einwohner), Sitz des Pädagogiums der Unität, Klein-Welke (361 Einwohner); sämtlich in der Oberlausitz. Gnadau (202 Einw.), in der Grafschaft Barby, Sitz der Unitäts-Buchhandlung. — Gnadenberg (289 Einw. und 69 auswärts wohnende Mitglieder der Gemeine), Gnadenfrey (467 Einw. und 511 auswärts wohnende Mitglieder), Neusalz (269 Einw.), Gnadenfeld (263 Einw. und 95 auswärts wohnende Mitgl.), Sitz des theologischen Seminariums der Unität; sämtlich in Schlesien. — In Berlin (156 Mitglieder) und dem eine Stunde davon gelegenen Dorfe Rixdorf (118 Mitglieder). In Potsdam und in Königsberg in Preußen sind Brüder-Societäten mit privilegirten Versamlungshäusern. — In Neuwied am Rhein (378 Mitglieder). — Neudietendorf (310 Einw.), im Großherzogthume Gotha. — Ebersdorf (234 Einw.), im Vogtlande. — Königsfeld (162 Einw.), im Großherzogthume Baden. — In Norden (29 Mitglieder), im Fürstenthume Ostfriesland. — 2) In Dänemark. Christiansfeld (582 Einw.), im Herzogthume Schleswig. — In Kopenhagen und Altona sind Brüder-Societäten mit privilegirten Versamlungshäusern. — 3) In Schweden. Privilegirte Versamlungshäuser für die Brüder-Societäten in Stockholm, Gothenburg, Karlskrona und Uddewalla. — 4) In den Niederlanden. Zeist (277 Einwohner), bei Utrecht.

5) Im britischen Reiche. a) In England. In London (196 Mitglieder). Fulneck (285 Einwohner); dazu wird gerechnet die Landgemeine in dem benachbarten Pudsey (286 Mitglieder), auch stehen damit in Verbindung, die nicht weit entfernten Landgemeinen in Baildon, Wyke, Mirfield und Gomersal, deren jede ihren eigenen Prediger hat (zusammen 764 Mitglieder). Fairfield bei Manchester (281 Einw. und 58 auf dem Lande wohnende Mitglieder); unter der Berathung der dasigen Gemein-Direction steht die benachbarte Landgemeine in Duckenfield (119 Mitglieder). Ockbrook (149 Einw.). — Stadt- und Landgemeinen: in Bedford (146 Mitglieder), wozu die benachbarten Landgemeinen in Woodford nebst Eydon und Culworth und in Risely (zusammen 213 Mitglieder) gehören; in Bristol (239 Mitglieder), wozu die benachbarte Landgemeine in Kingswood (50 Mitglieder) gehört; in Bath (114 Mitglieder); in Malmesbury und Tytherton (174 Mitglieder); in Haverfordwest in Süd-Wales (60 Mitglieder); in Plymouthdock (91 Mitglieder); in Leominster (54 Mitglieder). Auch hat die Unität in verschiedenen Gegenden Kapellen, in denen von ihren Lehrern gepredigt wird. b) In Schottland. In Ayr eine Brüdergemeine (94 Mitglieder), welche unter Berathung der Gemein-Direction in Gracehill steht. — c) In Irland. In Dublin (220 Mitglieder). Gracehill in der Grafschaft Antrim (301 Einw. und 359 auswärts wohnende Mitglieder). Gracefield, eine Landgemeine (161 Mitglieder). In der Grafschaft Armagh befindet sich eine kleine Landgemeine in Ballinderry.

6) Im russischen Reiche. Sarepta in der Statthalterschaft Saratow (449 Einw.). In St. Petersburg und Moskau sind privilegirte Versamlungshäuser. Unter den Letten und Esthen zählten die Brüder im Jahre 1818 über 31,000 Personen, die in 144 Societäten vertheilt, unter ihrer Berathung und Leitung standen. Die Brüder halten sich meistens in kleinen Niederlassungen auf, von denen Neu-Welke unweit Waidau die wichtigste ist.

II. In den vereinigten Staten von Nordamerika. 1) In Pensylvanien. Bethlehem (542 Einw.); unweit davon die Landgemeine Emmaus (128 Einw.). Nazareth (317 Einw.); nahe dabei die Landgemeine Schöneck (225 Einw.). Litiz (376 Einw. und 113 in der Umgegend wohnende Mitglieder); in ihrem Bezirk liegt die Landgemeine Betel (85 Einw.). Außerdem Brüdergemeinen in Philadelphia (345 Mitglieder), in Lancaster (374 Mitglieder), in Yorktown (178 Mitglieder). 2) Im State Ohio. Die Landgemeinen Gnadenhütten, Saron und Bersaba; zusammen 331 Mitglieder. 3) In Neu-York. Die Stadtgemeine in Neu-York (226 Mitglieder); die Landgemeine im Staten-Island (200 Mitglieder). 4) In Rhode-Island. Die Stadtgemeine in Newport (59 Mitglieder. 5) In Maryland. Die Landgemeine von Graceham (309 Mitglieder). 6) In Nordcarolina. Salem (434 Einw.). Nicht weit davon liegen folgende Landgemeinen: Bethabara (105 Einw.), Bethanien (295 Einw.), Friedberg (365 Einw.), Friedland (260 Einw.) und Hope (166 Einw.).

B. Missionen.

I. In Grönland. Neuherrnhut am Balsrevier (353 Mitglieder); Lichtenfels an der Fischerfiorde (332 Mitglieder); Lichtenau, südlich von der dänischen Kolonie Julianenhab (658 Mitglieder). Gegenwärtig wird auf einen vierten Missionsplatz an der Südspitze von Grönland angetragen.

II. In Labrador. Nain (121 Mitglieder); Okak (231 Mitglieder); Hoffenthal (148 Mitglieder).

III. Unter den nordamerikanischen Indianern. Neu-Fairfield in Ober-Canada (137 Mitglieder aus den Delaware-Indianern); Anfang zu einer Mission unter den Cherokees zu Springplace und zu Ochgelogy.

IV. In den westindischen Inseln unter den daselbst befindlichen Negersklaven. 1) Auf den drei dänischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Neu-Herrnhut und Niesky auf St. Thomas; Friedensthal, Friedensberg und Friedensfeld auf St. Croix; Bethanien und Emmaus auf St. Jan. Die Zahl der christl. Neger, welche von diesen 7 Orten aus mit dem Evangelium bedient werden, beläuft sich auf 9296.

2) **Auf den englischen Inseln.** Auf der Insel Antigua die Missionsplätze: Gracehill, Gracebai, Newfield, Cedarhall und Mountjoy; zu sämtlichen gehören gegenwärtig 11,804 Neger. Auf der Insel St. Kitts: in der Stadt Basseterre und der Missionsplatz Bethesda: zusammen 2473 Neger. Auf der Insel Barbadoes der Missionsplatz Saron mit 249 Negern. Auf der Insel Jamaica die Missionsplätze zu Carmel, New-Eden und Irvin, mit 821 Negern.

V. **In Südamerika.** In Paramaribo, eine Negergemeine von 1171 Mitgliedern. Auch werden von dort aus die gläubig gewordenen Neger, 105 an der Zahl, auf verschiedenen Pflanzungen von Zeit zu Zeit besucht.

VI. **In Südafrika.** Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung die Hottentotten-Gemeinen: Gnadenthal in der Bavianskloof mit 1158 Mitgliedern; Grünekloof im Kap-Distrikt, mit 317 Mitgliedern; Enon am Witterivier, mit 149 Mitgliedern.

VII. **Im russischen Reiche.** Anfang einer Mission von Sarepta aus, um die Kalmücken zu bekehren [13]). (*Ludwig Schaaff.*)

BRÜEL, Stadt im Großherz. Mecklenburg-Schwerin, mecklenburger Kreise; 3 M. südl. von Wismar und 4 M. nordöstl. von Schwerin, hat 139 Häus. mit 1010 Einw., 1 Kirche und 1 Armenhaus. Unter den Gewerbe treibenden Einwohnern sind viele Weber. (***Haan.***)

BRÜGGE, Hauptstadt der niederländ. Prov. Westflandern und eines Bezirks von 25,²⁰ □Meilen, worauf in 7 Kantonen und 76 Gemeinden, 156,079 Einw. leben. Sie liegt in einer weiten fruchtbaren Ebene, etwa 1½ Meilen von dem Meere, hat keinen Fluß, wol aber viele Kanäle, die aus der ganzen Provinz hier, als im Mittelpunkte sich conzentriren, und wovon 2 Kanäle, der von Sluys nach N., der von Ostende nach W. die Stadt mit dem Meere in Verbindung setzen; letztrer trägt Fahrzeuge von 200 bis 300 Tonnen. Sie ist mit unhaltbaren Mauern umgeben, aus welchen 7 Thore führen, 250 Straßen, 6 öffentliche Plätze, worunter aber keiner imponirt, die Überreste einer Kathedrale, dem heil. Donat geweiht, wovon nichts mehr als die Wände stehen; 6 Pfarrkirchen, worunter die Nôtre Dame durch ihren hohen Thurm, der selbst Schiffern zum Wegweiser dient, durch die Gräber Karls des Kühnen und seiner Erbin Marie, die S. Sauveur, S. Wallburgis und des Dunes sich durch bessern Geschmack auszeichnen, 32 andre vormalige Klosterkirchen und Kapellen, mehre milde Stiftungen, Hospitäler-, Waisen- u. Beguinenhäuser, 1 großes Zuchthaus, verschiedne öffentliche Gebäude, worunter das Rathhaus von gothischer Bauart, der schöne Justizpalast in neuem Geschmacke, der bischöfliche Palast sich auszeichnen, und gegen 6000 Häuser, die 1815. 34,245 Einw. enthielten. Brügge ist der Sitz der Provinzial- und Bezirksautoritäten, sie hat 1 Handelstribunal, 1 Maler-, Bildhauer- und Bauakademie, die eine kleine Bildergallerie und darin noch 2 Stücke von Joh. v. Eick besitzt, 1 Ackerbaugesellschaft, 1 Bibliothek von 6000 Bänden, mehre geringe Schulen und 1 botanischen Garten. Obgleich Industrie und Handel lange das nicht mehr sind, was sie zu den Zeiten der Hanse waren, wo Brügge neben London und Novogrod für die dritte Hansestadt Europens galt, so sind beide doch noch nicht ausgestorben; der Spitzenerwerb ist so bedeutend, daß er 5000 bis 6000 Klöpplerinnen in Nahrung setzt, es werden points de Paris, points de Valenciennes und points d'Alençon, auch etwas Spitzenzwirn verfertigt, doch zu den feinsten der Cortryker Zwirn genommen. Der Brügger Barchent behauptet seinen alten Ruf; außerdem werden Siamoisen, gedruckte Kattune, Vlamink (ein grobes Halbzeug aus Wolle und Baumwolle), Brugsche Fabrik (ein grobes wollnes Zeug von verschiednen Farben) und etwas Kamelott und wollne Strümpfe gemacht, auch Twist und Wollengarn gesponnen; man unterhält 2 Amidomfabriken, 8 grüne Seifensiedereien, einige Zuckersiedereien, worunter die von Ferdabbel Fils die älteste und berühmteste, Schnupf- und Tabaksfabr., die doch blos einheimisches Gut verarbeiten, 8 Brantweinbrennereien, 12 bis 15 Ölmühlen, 1 Fajencefabrik, 1 Glockengießerei, berühmte Blaufärbereien und Schiffswerfte. — Brügge ist Flanderns älteste Handelsstadt: als Balduin von Flandern den byzantinischen Thron bestieg, setzte er sein Brügge mit allen Handelsstädten des mittelländischen Meers in Berührung; seine Wollenzeug- u. Tuchwaren, die damals 50,000 Menschen ernährten, wurden in der ganzen Levante, in den südlichen und nördlichen Häfen gesucht. Brügge erreichte zu Anfang des 14. Jahrh. seinen höchsten Flor, und verlor ihn erst gegen Ende desselben, nachdem Brügger Auswanderer ihre vaterländische Manufaktur auch in andern Ländern verbreitet hatten und der Welthandel eine andere Richtung nahm. Doch nahm sie noch immer einigen Antheil daran und macht auch in den neuesten Zeiten noch gute Geschäfte in inländischen Produkten, besonders Korn, Flachs, Hanf, Hülsenfrüchten, Kleesamen, Rübsaat und Öl, vorzüglich aber in Leinwand, die der Landmann hier zu Markte bringt, und die von mittlerer und ordinärer Qualität theils roh, theils gebleicht ist, und in Toiles carreaux und Zingas, die bisher nach Spanien und dem mittägigen Frankreich gingen. Ihr Hafen oder Bassin liegt an dem Ostender Kanale und ist so geräumig, daß er über 100 Schiffe fassen kann; aus diesem kommunizirt sie mit Ostende, das ihren eigentlichen Seehafen ausmacht. Weniger wird der Sluyserkanal gebraucht, welcher in die Westerschelde ausläuft; durch den Genterkanal steht sie mit dieser Stadt und mit Antwerpen in directer Verbindung. Mehre Magazine umgeben das Bassin. Ihre Börse soll die älteste in Europa seyn; die Versamlung der Kaufleute geschah nämlich vor Jahrhunderten in einem Hause, das einer Familie van der Beurs zuständig war. Sie besitzt gegen 100 Balander oder große Boote, die zu der Kanalfahrt eingerichtet sind und über 100 Tonnen tragen. Sie hält am 4. Mai und 1. Okt. messenähnliche Märkte, die 15 Tage stehen, außerdem 2 Vieh- und Pferdemärkte. — Brügge ist keine sehr alte Stadt, ihr

13) Kurzgef. hist. Nachr. S. 1—17. Nachrichten aus der Brüdergemeine für das Jahr 1823. 16 Hefte. Danach waren 1822 auf 33 Missionsplätzen zusammen 171 Personen, theils als Missionäre, theils als Gehilfen angestellt.

Ursprung reicht wol nicht über das Mittelalter hinaus, indeß spielte sie schon früh in der Flandrischen Geschichte eine bedeutende Rolle und erhob sich zu deren ersten Handelsstadt, 1430 stiftete Philipp der Gute, Herzog von Burgund, hier das goldne Vließ, und 1559 Paul IV. ein Bisthum, das aber unter der franz. Herrschaft eingezogen wurde. Mehre Gelehrte nennen sie ihre Vaterstadt, wie der Astronom Rudolf von Brügge, der Belletrist Peter Pontan, und der Mathematiker Hubert Hautschils; Johann van Eick war der Erfinder der Oelmalerei, Ludwig Bercker der Diamantenschleiferei. (*Hassel.*)

Brügge. **Bisthum.** Zu den neuen Bisthümern, welche Philipp II. in den Niederlanden 1559 errichtete, gehört auch **Brügge**. Seine Diöces war früher dem Bisthume Tournai angehörig, mit Ausnahme eines kleinen nördlichen Theils, der Utrecht zustand; Metropolit wurde Mecheln. Die Errichtungsbulle Pius IV. ist vom 11. März 1560 *). Es werden dem Sprengel, außer dem Bischofssitz, 138 Orte zugewiesen, wovon aber später überhaupt nur noch 128 Pfarrkirchen übrig waren; so wie derselbe anfänglich, außer dem Archipresbyterat von Brügge, in sieben Dekanate, wahrscheinlich so begränzt gelassen, wie sie unter Tournai waren, Oudenberch, Thorout, Ghistel, Kosselaere, Ardenborch, Damme und Sluys vertheilt war. Allein letzteres ging an die Generalstaten der vereinigten Niederlande verloren, daher später nur 6 Dekanate vorhanden waren. — Nach den in der erwähnten Bulle genannten Orten begriff dieses Bisthum den nordöstl. Theil Flanderns und wurde begränzt von der Nordsee, der Wester-Schelde wo Utrecht, wie im Westen, wo das Bisthum Ypern sich anschloß, von der Yper. Die südliche Gränze, wo Gent Nachbar, läßt sich, ohne für den gegenwärtigen Zweck zu umständlich zu werden, nicht in eine Übersicht fassen. Eine gute Darstellung nach den Dekanaten findet sich auf der Karte: **Centrones A. Grudii in Morinis Les evesches de Gand et de Brugges, par N. Sanson à Paris 1679** und übrigens eine kurze Nachricht in der Gallia christiana T. V. p. 241. Der Bischof war Erbkanzler von Flandern. Die Revolution zerstörte dies Alles und Pius VII. hob das Bisthum durch die Bulle vom 3. Decbr. 1801 förmlich auf, und legte den Sprengel zu dem neuerrichteten Bisthum Gent **). (*Delius.*)

BRÜGGEMANN (Otto), geboren zu Hamburg am 29. Febr. 1600, erlernte die Kaufmannschaft, trieb in der Folge einen Tuchhandel, machte dabei sehr bedeutende Reisen und erwarb sich mancherlei Kentnisse. Als er aber zuletzt in seinem Handlungsgeschäft unglücklich war, wendete er sich nach Gottorp und erlangte daselbst das Vertrauen des damaligen Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp in solchem Grade, daß er zum Mitgliede einer wichtigen Gesandtschaft in den Orient ernant wurde. Der von Brüggemann angeregte oder doch zur Reife gebrachte Plan des Herzogs ging dahin, in seinem Lande (zu Friedrichsstadt) einen Stapel für die persischen und ostindischen Waren zu errichten, welche bisher durch das türkische Asien über das mittelländische Meer verführt worden waren, künftig aber den Weg über das caspische Meer, durch das russische Gebiet nehmen sollten. Die Gesandtschaft, welche mit den Höfen von Rußland und Persien zu unterhandeln beauftragt war, bestand aus zwei Abgeordneten, Martin Crusius und Brüggemann und einem Gefolge von beinahe hundert Personen, worunter sich der berühmte teutsche Dichter Paul Flemming in der Eigenschaft eines Gesandtschaftsarztes, und die beiden bekannten Reisebeschreiber, Adam Olearius und von Mandelslo, ersterer als Gesandtschaftsrath und Secretär, letzterer als Gesandtschaftscavalier befanden. Die Gesellschaft reiste am 22. Oct. 1633 aus Holstein ab, und gelangte erst Anfangs August 1635 über Moskau nach Ispahan, welches sie nach einem mehr als 3jährigen Aufenthalt am 21. December 1638 wieder verließ und darauf am 1. August 1639 nach Gottorp zurückkam. Hier erwartete den Gesandten Brüggemann ein unglückliches Loos, nicht sowol durch den erfolglosen Ausgang der Gesandtschaft an sich — denn sein Mitgesandter Crusius blieb ohne Vorwurf und Strafe — als durch das sonstige verkehrte Betragen desselben auf der Reise veranlaßt. Abgerechnet daß er zu Moskau eigenmächtig für den Herzog Verpflichtungen übernahm, die dieser nachher verweigern mußte, wie eine jährliche Zahlung von 600,000 Thlr., hatte er sich besonders während seines Aufenthalts in Persien, und selbst am Hofe und unter den Augen des persischen Königs, in vielen Fällen so insolent, unüberlegt und gewaltsam benommen, daß durch sein Betragen das Interesse seines Herrn in hohem Grade verletzt und die ganze Gesellschaft mehrmals der augenscheinlichsten Lebensgefahr ausgesetzt wurde. So bemächtigte er sich z. B. gleich bei seiner Landung am persischen Ufer des caspischen Meers des Schiffbauholzes, welches der König mit großen Kosten dorthin hatte schaffen lassen, und verbrauchte es, trotz des Widerspruches der Perser, zu Lavetten für seine Kanonen. Einen von ihm verfolgten Hofjunker seiner Begleitung, der sich auf eine Freistätte im Hofe des königl. Palastes geflüchtet hatte, versuchte er sogar unter den Augen des Königs mit Gewalt diesem geheiligten Zufluchtsort zu entreißen. Der König (Schah Sefi), der die Gesandtschaft übrigens mit allem Wohlwollen behandelte und es an Ehrenbezeigungen und Geschenken nicht fehlen ließ, wurde durch diese und ähnliche Insolenzen dergestalt aufgebracht, daß er kaum von blutigen Maßregeln gegen die Teutschen zurückgehalten werden konnte. Brüggemann, der seine Strafbarkeit selbst fühlte, würde vermuthlich den Untergang seiner Begleiter gern gesehen haben, um vor ihren Anklagen gesichert zu seyn. Nach seiner Rückkehr trat nicht allein der ihn begleitende persische Gesandte mit einer Rüge seines unanständigen Betragens am Hofe von Ispahan auf, sondern der Legationsrath Olearius stellte auch eine förmliche Klage wider ihn an. Der Herzog ließ ihn daher am 1. December 1639 verhaften und ihm vor dem Criminalgericht zu Schleswig den Proceß machen. Nach genauer Untersuchung wurde er zum Strange verurtheilt, weil er, wie es in der Sentenz hieß, viele tausend Thaler fürstl. Gelder veruntreuet, falsche Rechnung geführt, seines Peinzipalen Befehl öfters überschritten, dessen an hohe Ver-

*) *Mineus* Op. T. 2. p. 903. Gallia Christ. T. V. u. X. S. 362 der Beilagen. **) *Recueil* des bulles de Pape Pie VII. Paris 1802. S. 42. 44. 62.

sonen abgefertigte Briefe erbrochen und verfälscht, hingegen andere an denselben gestellte wichtige Schreiben hinterhalten und eröffnet, über dieses sich mit Ehebruch*), vorsetzlichem Todtschlage und ärgerlichem Leben besudelt u. s. w. Der Herzog milderte seine Strafe in die des Schwertes, mit welchem er am 5. Mai 1640 zu Gottorp hingerichtet wurde. Vor seinem Tode erkannte er reuevoll die Strafbarkeit seines Betragens und ging dem letzten Augenblick mit ungemeiner Fassung und Standhaftigkeit entgegen**). (*Rese.*)

BRÜGGEMANN (Ludw. Wilh.), königl. preuß. Consistorialrath und Hofprediger bei der Schloßkirche in Stettin, geboren den 1. März 1743 zu Jakobshagen in Hinterpommern, wo sein Vater Präpositus war. Auf der Hochschule zu Frankfurt an der Oder, vornehmlich durch Töllner, zum geistlichen Stande vorbereitet, wurde er schon in seinem 22. Jahre Prediger zu Gielsdorf und darauf Feldprediger in Berlin. Das zuerst genannte Amt in Stettin bekleidete er seit 1772, und als er 1815 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, verlieh ihm der König den rothen Adlerorden dritter Klasse. Er starb an seinem Geburtstage, den 1. März 1817, nicht nur wegen gewissenhafter Verwaltung seiner Ämter, sondern auch wegen seiner literarischen Verdienste hochgeachtet. In der letzten Beziehung wurde er am bekanntesten durch seine Beschreibung der Stadt Stettin. Stett. 1778. gr. 4.[1]) Seine ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der königl. preuß. Herzogthümer Vor- und Hinterpommern. Ebend. 1779—84. 2 Thle. in 3 Bdn. gr. 4. und seine Beiträge zu der ausführlichen Beschreibung der königl. preuß. Herzogthümer Vor- und Hinterpommern. Ebend. 1800—6. 2 Bde. gr. 4., in ihrer Art klassische Werke, wie sie wenige teutsche Staten aufzuweisen haben, durch die er sich um die Topographie, Statistik und ältere Geschichte seines Vaterlandes höchst verdient machte[2]). Eine in ihrer Art ebenfalls verdienstliche, die Resultate 20jähriger Forschungen enthaltende, Arbeit ist sein View of the english editions, translations and illustrations of the ancient greek and latin authors, with remarks. Stettin 1797. gr. 8. worin er mit seltener Genauigkeit alles verzeichnet, was Großbritannien und Irland seit Erfindung der Buchdruckerkunst für die griechische und römische Literatur geleistet haben. Nach chronologischer Ordnung beginnt er mit den sibyllinischen Büchern, und endet mit dem vom Patriarchen Cyrillus Lucaris im ersten Drittheil des 17. Jahrhunderts gefertigten, und 1629 zu London auch lateinisch abgedruckten Glaubensbekenntnisse die griechische Literatur. Die römische beginnt mit den Fragmenten des Livius Andronikus, und endet mit dem, was im 9. Jahrh. von oder über König Alfred geschrieben worden ist. Nicht befriedigt durch das, was er geleistet hatte, dem auch engl. Kritiker ihren Beifall nicht versagen konnten, unternahm er eine literarische Reise durch einen großen Theil von Teutschland, und sammelte in öffentlichen und Privatbibliotheken die Materialien zu dem reichhaltigen Supplement to the view of the engl. edit. etc. Stettin, 1801. 8.[3]). Außer den bisher genannten Schriften gab er einen Anhang neuer Lieder, zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste in der königl. Schloßkirche zu Stettin. Stettin, 1776. 8. heraus, und war in frühern Jahren Mitarbeiter an der allgem. Literatur-Zeitung[4]). (*Baur.*)

BRÜGGEN, 1) Städtchen an der Schwalm, mit einem Schlosse, erbaut vom Grafen Vincenz v. Mörs, im Kreise Kampen, Reg.-Bez. Düsseldorf, mit 520 Einw. (*Heyse.*) 2) Ein Pfarrdorf am rechten Ufer der Leine, worüber eine Brücke führt, in dem Amte Gronau der hannöv. Provinz Hildesheim, hat 1 schönes Landgut der Familie von Steinbergen, 88 Häus. und 810 Einw., und gegenüber auf dem linken Ufer des Flusses an der hannöverischen Heerstraße 1 Postexpedition und Gasthof. (*Hassel.*)

BRÜHL, kleine Stadt im preußischen Reg.-Bez. Köln, mit einem vom Kurfürsten Klemens August von Köln 1725 neu erbauten Lustschloß Augustusburg, gegenwärtig zu einem kathol. Schullehrer-Seminar für die Reg.-Bezirke Aachen, Düsseldorf, Koblenz und Köln eingerichtet. Brühl enthält 278 Häuser und 1546 Einwohner. (*Heyse.*)

BRÜHL (Heinrich Reichsgraf v.). Dieser als Günstling des Glücks ausgezeichnete königl. poln. und kurfürstl. sächs. Premier- und dirigirende Kabinetsminister wurde auf seinem väterlichen Stammhause Gangloffsömmern bei Weißensee in Thüringen am 13. August 1700 geboren. Sein Vater, S. weißenfelsischer geheimer Rath, war nicht vermögend genug, seinen 5 Kindern eine angemessene Erziehung zu geben. Dieser Sohn trat daher als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth von Weißenfels, die sich zu Leipzig aufhielt. Durch ihre Fürsorge erhielt er seine Ausbildung in den gewöhnlichen gymnastischen Künsten und Sprachen, und von Natur durch ein angenehmes Äußere und einschmeichelndes Benehmen ausgestattet, wußte er sich deren Gunst in hohem Grade zu erwerben. Bald gewann er auch die Gnade des Königs August II. Unter dessen Pagen aufgenommen, wurde er bald Leibpage, und begleitete den König auf allen Reisen. Auch ging er bald vom Kammerjunker zum Kammerherrn über, und erhielt seit 1731 mehre Statsämter und zwar, wiewol er darauf nicht vorbereitet seyn konnte, im Steuerfache. Jetzt starb der König (am 1. Febr. 1733) zu Warschau. Mit der Verwahrung der Krone und der Reichskleinodien Polens beauftragt, eilte er mit diesen Schätzen nach Dresden zu dem künftigen Nachfolger, und sicherte

*) Er hatte besonders mit den feilen Töchtern der armenischen Christen Unzucht getrieben und dadurch die dortigen Mönche und die ganze Nation aufgebracht. **) S. Olearii Reisebeschreibung (Schleswig 1663 fol.) an vielen Stellen. Theatrum europ. Bd. 4 S. 167. Biographien hingerichteter Personen, 2r Theil (Nürnberg 1791) S. 217—40, wo auch die übrigen Quellen angegeben sind.

1) Sie war eigentlich nur der Verläufer der ausführl. Beschreibung, und ist in dieser (Th. 1. S. 12—169) wieder abgedruckt. 2) S. die ausführlichen Anzeigen in der allgem. teutschen Bibl. Bd. 42. S. 346—59. Bd. 60. S. 506—10.

3) Vergl. von dem ganzen Werke, die neue allg. teutsche Bibl. Bd. 36. S. 376—80. Bd. 75. S. 513—16. 4) Beckers Nationalzeitung 1817 April 307. Zeitung für die elegante Welt 1817. Nro. 68. Hall. Lit. Ztg. 1817. Nro. 79.

diesem die Thronfolge Polens zu, so bestritten sie auch war. Dadurch und durch die Gewinnung der Freundschaft des Grafen Sulkowski, des Lieblings August III. mit welchem er sich in das Ministerium theilte, erwarb er sich die Gnade des neuen Regenten in dem Grade, daß er diesen allmälig vollkommen beherrschte. Auch sicherte er sich seine Lage durch die Verehelichung mit der würdigen Gräfin von Kollowrat, deren Mutter Oberhofmeisterin der Königin war. Durch dieses Verhältniß und den daraus entstandenen Einfluß auf die Königin, bewirkte er die Entlassung des Grafen Sulkowski, der seinen Planen entgegenstand. Jetzt (1738) wurde er Premierminister. Sorgsam wurde vom Könige Jeder entfernt, der dem Minister schädlich werden konnte, und so durfte er mit den Einkünften wirthschaften, wie es ihm beliebte. Ungeheure Summen verwendete er auf des Königs, noch mehr auf seinen eigenen Hofstat, zu welchem 200 Bediente und eine Garde gehörten; Tafel und Garderobe waren glänzend; auch legte er eine bedeutende Bibliothek an, die nachher mit der kurfürstl. vereinigt wurde. Durch diese Verschwendung kam es dahin, daß beim Ausbruche des 7jährigen Krieges, als Friedrich II. 1756 in Sachsen einfiel, das Land nur 17,000 Mann aufzustellen hatte, die sich aus Mangel in dem Lager von Pirna ergaben, und daß der König und sein Minister nach Warschau flüchten mußten, wo sie bis zum Hubertsburger Frieden blieben. Indessen hatte Brühl auch für sein Glück in Polen gesorgt. Durch den Übertritt von der evangelischen zur katholischen Religion, und durch einen Stammbaum, in welchem er seine Abkunft von einem Grafen Brühl, Woiwoden von Posen, darthat, hatte er seinem Plane vorgearbeitet, in Polen Güter zu erwerben, und Kronämter zu erhalten. So kaufte er zu den bereits in Sachsen erworbenen Gütern mehre Herrschaften in Polen, wozu noch nach dem Tode der Königin, — deren frühere Gnade er schlecht genug damit vergalt, daß er ihr, um sich zu halten, das Vertrauen ihres Gemals raubte, — die Starostei Zips als Geschenk des Königs kam. Auch bekleidete er mehre Kronämter in Polen und wußte deren seinen Söhnen zuzuwenden. Aber kaum wieder durch den Frieden von Hubertsburg zur Ruhe gelangt, und nach Dresden zurückgekehrt, starb der König am 5. Oct. 1763, Brühl aber, schon längst kränklich, am 28. dess. Monats. Nun wurden zwar, auf Befehl des damaligen Administrators, Prinzen Xaver, Brühl's Güter in Beschlag genommen, und eine Untersuchung seiner Verwaltung eingeleitet; da indessen Br. klug genug gewesen war, alle seine Anordnungen durch die Unterschrift des Königs autorisiren zu lassen, endigte sich diese Untersuchung damit, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten [1]). Von diesen 4 Söhnen [2]) läßt sich fast nur Gutes sagen. Von einer liebe- und einsichtsvollen Mutter streng erzogen, zeichneten sich alle durch Bildung, Kentnisse und Menschenfreundlichkeit aus. *(H.)*

1) Vgl. Leben und Charakter des Gr. v. Brühl. (O. Dr.) 1760—61. 2 Thle. und Hirsching's hist. lit. Handb. 1 Bd. 2 Abth. 2) Denen eine 1736 geborne, 1750 mit einem poln. Großen vermählte Schwester vorausging.

Der älteste von ihnen war:

Friedrich Aloys, am 31. Juli 1739 zu Dresden geboren. Nicht zufrieden mit den Fortschritten, welche der von vielen geschmeichelte Sohn des Ministers auf der Universität zu Leipzig machte, schickte die Mutter ihn nach Leyden, wo er den Grund zu seinen nachherigen bedeutenden Kentnissen legte. Im 19. Jahre wurde er auf Betrieb seines Vaters polnischer Kron-General-Feldzeugmeister. Er durchreiste den größten Theil Europa's, nicht ohne bedeutenden Aufwand, und wohnte einigen Feldzügen des 7jährigen Kriegs als Freiwilliger in der kaiserl. Armee bei. Nach dem Tode Königs August III. verlor er seine ansehnlichen Kriegsbedienungen in Polen und Sachsen, söhnte sich jedoch mit dem König Stanislaus wieder aus, und erhielt zu der Kronfeldzeugmeisterstelle, die er allein behalten hatte, noch die Würde eines Starosten und Gouverneurs von Warschau und Kaminiec. In den letzten acht Jahren lebte er, von Geschäften zurückgezogen, zu Pförten, dem brühlschen Majorat in der Niederlausitz, seinem Lieblingsaufenthalt, und befand sich hier so wohl, daß er aller Anträge ungeachtet, nicht nach Warschau zurückkehren und an der neuen Konstitution thätigen Antheil nehmen mochte. Er starb an einem Schlagflusse den 30. Januar 1793 zu Berlin, wo er seinen Bruder Karl, den preuß. General-Lieutenant und Oberhofmeister, besuchte. Er konnte in vieler Hinsicht für das Ideal eines gebildeten und liebenswürdigen Welt- und Geschäftsmannes gelten. Sein Äußeres war in hohem Grade männlich schön, seine Gesichtsbildung so angenehm, sein Auge so freundlich, seine Miene so heiter und entgegenkommend, daß Jedermann im Voraus für ihn eingenommen wurde. Er besaß eine bewundernswürdige Leibesstärke, spielte alle gymnastischen und gesellschaftlichen Spiele und kannte das Gebiet der mechanischen Künste in seltenem Umfange. Er verstand mehre Sprachen, war Dichter, Zeichner, Maler und Musiker, letzteres zumal in nicht gemeinem Grade. Seine mathematischen Kentnisse waren sehr ausgebreitet, besonders in der Artillerie und der dazu gehörenden Lustfeuerwerkerei. Er hatte unerkant fast ein Jahr lang in der Stückgießerei zu Augsburg gearbeitet und hier viele Vortheile und Handgriffe dieses Gewerbes kennen gelernt, die er nachher in der Stückgießerei zu Warschau benutzte. Überhaupt that er zur Verbesserung der polnischen Artillerie, deren Chef er war, ungemein viel. Er lebte sehr mäßig, trank gewöhnlich nur Wasser, und hatte eine sonderbare Gewalt über den Schlaf, den er sowol mehre Nächte ohne Schaden entbehren, als auch anticipiren konnte. Seine Thätigkeit war bewundernswürdig. Er liebte die Geselligkeit, war stets mit Menschen umgeben und gefiel sich, obwol mit allen Talenten für das höhere Weltleben begabt, doch auch in den niedern Kreisen der Gesellschaft. Sein menschenfreundlicher Charakter erwarb ihm allgemeine Liebe und Achtung. Das Äußere des katholischen Gottesdienstes beobachtete er genau, bei übrigens höchst toleranter Gesinnung. Eigen war ihm ein gewisser Leichtsinn, ein Hang zur Veränderlichkeit und Nichtachtung des Geldes. Er war immer voll von Planen, und sprang schnell von einem zum andern über. In jedem Fache, dem er sich mit ungetheilter Kraft gewidmet hätte, würde

er Großes geleistet haben. — In der literarischen Welt hat er sich durch mehre Schriften bekant gemacht. Die Samlung seiner Dramen (theatralische Belustigungen von A. F. Gr. von B. 5 Thle. Dresden 1785—90. 8. mit des Verfassers Bildniß) enthält theils Originale, theils Nachahmungen franz. Vorbilder von Sedaine, d'Arnaud u. a. Er schrieb sie ursprünglich zum Behuf seines Privattheaters zu Pförten, auf dem er selbst manche Rollen mit großer Kunst und Wahrheit darstellte. Sie sind auch auf größern Theatern zum Theil mit Beifall gegeben worden, tragen indeß die Spuren der Eilfertigkeit und mangelnden Feile an sich. Der Gang dieser Dramen ist größtentheils rasch, der Diolog lebhaft, aber die Charaktere oft nur skizirt und was in Handlung hätte gesetzt werden sollen, wird häufig nur erzählt. Der Verfasser, der die vornehme Welt so gut kannte, wählte gleichwol seinen Stoff immer aus den niedern Regionen der Gesellschaft. Unter B's übrigen anonymen Schriften verdient besonders die nicht in den Buchhandel gekommene Abhandlung über die Duelle, Pförten 1786. 8. genant zu werden. Er übersetzte auch Meißner's Alcibiades ins Französische, obwol ohne Glück, und hinterließ im Manuscript verschiedene tactische Schriften [3]). (*Rese.*)

Der zweite Sohn war Karl (Adolf), 1742 geboren, zuerst als kursächs. General-Lieutenant und Chef der Carabinier-Garde, nachher aber als königl. preuß. General-Lieutenant und Oberhofmeister des Kronprinzen angestellt, durch wissenschaftliche Bildung und insonderheit Sprachkentnisse ausgezeichnet. Er starb 1802.

Der dritte Sohn (Albrecht) Heinrich, geb. 1743, Maltheser-Ritter und kursächs. Kammerherr und Oberster, war nachher Gesandter am baierischen Hofe und, eben zum Gesandten in London ernant, als er 1792 starb. Man rühmt an ihm besonders astronomische Kentnisse [4]).

Der vierte Sohn war Hans Moritz (auf Seifersdorf), geboren zu Dresden 1746, ehemaliger Oberster in franz. Diensten und als solcher Bearbeiter verschiedener militärischer Schriften [5]), nachher kursächs. Kammerherr, und seit 1789 königl. preuß. Gen.-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, auch seit 1796 Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. 1811. — Seine Gemalin Joh. Margaretha Christiane, geb. von Schleierweber und Friedenau, (geb. zu Maubeuge 1756, gest. zu Berlin 1816) eine geistreiche Frau, die mit den bedeutendsten Personen ihrer Zeit in Briefwechsel stand, machte sich außer einigen ästhetischen Aufsätzen in Zeitschriften sehr vortheilhaft bekant als Gegnerin des durch Witz und Scharfsinn ausgezeichneten Fürsten von Ligne in Hinsicht des Katholicismus in der anonym erschienenen: Philosophie des Katholicismus von dem Fürsten v. L. mit einer Antwort der Gräfin M. v. B. und einer Vorrede des Herrn Dr. Marheinecke a. d. Franz. übers. (Berl. 1816. gr. 8.) [6]).

Wohl zu unterscheiden ist von diesem vierten Sohne des ehemaligen sächs. Premier-Ministers der, gleiche Vornamen führende Neffe jenes Ministers, Hans Moritz Graf von Brühl auf Martins-Kirchen, kursächs. wirkl. geh. Rath und außerordentlicher Gesandter zu London, ein Sohn des 1760 verstorbenen königl. poln. und kursächs. wirkl. geh. Rathes und Landes-Hauptmanns F. W. Grafen v. Brühl, auf Martins-Kirchen, Bedra und Wartenburg. Er wurde zu Wiederau [7]) am 20. Dec. 1736 geboren, und studirte 1750—54 zu Leipzig, wo er mit Gellert in sehr freundlichen Verhältnissen stand [8]). Früh gebildet ging er bereits im 19. Jahre 1755 nach Paris, wo er wichtigen Antheil an den gesandtschaftlichen Arbeiten seines Hofes nahm, (vorzüglich auch durch Unterstützung seiner Landsleute bei dem damal. Kriege) und wurde dann 1759 nach Warschau berufen, wo er, durch seinen Oheim, zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernant wurde. Im Jahre 1764 ging er als außerordentlicher Gesandter nach London, wo er, nachdem er noch 1778 zum wirklichen geh. Rathe ernant worden, und eine Reise nach seinem Vaterlande gemacht hatte, im J. 1809 (am 9. Jun.) starb, nachdem er sich zweimal mit Töchtern hoher Familien vermält hatte [9]). Durch seine Recherches sur divers objets de l'Economie politique (Dresd. 1781) und seine Aufsätze in der Canzler-Meißnerschen Quartalschrift über das englische Finanzwesen bewies er seine Einsichten in die Statsökonomie; noch mehr Verdienste erwarb er sich aber um die Astronomie, die er leidenschaftlich liebte, nicht nur durch eigne Arbeiten, sondern auch durch unermüdliche Beförderung dieses Studiums durch Andere. „Welchem Astronomen, Geographen und Seefahrer, — sagt über ihn Herr von Zach — sind die glücklichen Bemühungen, die rastlosen Verwendungen, die unzähligen Aufmunterungen unbekant, wodurch der Graf die Chronometrie emporgehoben, gegen Parteigeist verfochten, und nicht ohne die schwierigsten und verdrießlichsten Hindernisse bekämpft und besiegt hat. Es ist mit wenig Worten viel und alles gesagt, und volle Wahrheit: „Ohne einen Grafen von Brühl wäre der bedrückte Th. Mudge untergelegen, ohne einen Grafen von B. wäre nie ein Jos. Emery geworden!" — „Welche Einsichten der Graf — fährt dieser Kenner fort — in der höhern Uhrmacherkunst, welchen Antheil er an ihrer Vervollkommnung gehabt, kann man aus dem in Mudges Descr. of the Time-Keeper befindlichen wichtigen Briefwechsel des Grafen mit diesem großen Künstler, so wie aus mehren einzelen Abhandlungen über

3) S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Bd. 2. S. 24—66. Otto's Lexicon der oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Bd. 1. Abth. 1. S. 151—53. Jördens's Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 228—234. Bd. 5. S. 787—88 und Meusel's Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Bd. 1. S. 625—27. 4) Vielleicht findet aber hier in Nachrichten, die insonderheit von seinen Verhältnissen zu Gellert und von seinen Untersuchungen über die Meereslänge sprechen, eine Verwechselung mit dem nachher aufzuführenden Hans Mort. Grafen v. Brühl auf Martinskirchen statt. 5) S. Meusels gel. Teutschl. 5. Afl. 1. Bd. u. Nachtr.

6) Aus dieser Ehe stammt als einziger Sohn der verehrte General-Intendant der königlichen Schauspiele zu Berlin, Karl Friedr. Mor. Paul, R.-Gr. v. Brühl, geb. 1772. 7) Nicht zu Dresden, wie frühere Nachrichten angeben. 8) Außer Gellert's Ode bei seinem 14. Geburtstage, zeuget für dies Verhältniß die in Gellert's Schriften aufgenommene Correspondenz mit ihm 1754—61. 9) Aus der ersten Ehe stammt ein bei der Leibgarde angestellter Sohn, und eine mit einem Herrn Scott verehlichte Tochter.

das freie Stoßwerk in Zeitmessern ersehen. Mehre sorgfältig geführte Tagbücher über den Gang dieser außerordentlichen Kunstwerke, welche der Graf selbst mit großer Genauigkeit auf beiden Sternwarten zu London und zu Harefield beobachtete, hat er der gelehrten Welt vor Augen gelegt. Dieselben Zeithalter hat er auch zu einer Menge geogr. Ortsbestimmungen, sowol auf einer Reise von London nach Dresden, als auch im Innern von England und längs der südlichen Seeküste von London bis Landsend angewandt." — Auch rühmt Herr von Zach im Allgemeinen (ohne genauere Angabe) noch mehre andere sinnreiche Erfindungen, Anordnungen und Verbesserungen des Grafen an verschiedenen astron. Werkzeugen, so wie die unzähligen mit bewundernswürdiger Genauigkeit angestellten, in den philos. Transact., in den Commentaren der St. Petersburger Akad., in Bode's astron. Jahrb. u. a. mitgetheilten Beobachtungen und andere Aufsätze[10]). (*Ersch.*)

Brueis, s. Brueys.

Bruen (Ant.), s. Brun.

BRÜNEL ob der Röhrnau (Dobra Woda) böhmischer Markt, im budweiser Kr., zur Herrschaft Gratzen gehörig, mit einem Heilbad, 4½ St. von der Post Kaplitz. (*André.*)

BRÜNINGS. Außer zwei Theologen dieses Namens, 1) Christian Brünings, geb. zu Bremen am 16. Januar 1702, gestorben zu Heidelberg als Dr. und Professor der Theologie, Verfasser eines compendium antiquitatum graec. (Frankfurt am Main 1734. 8. N. A. 1745—59), eines erst nach seinem Tode erschienenen compend. antiquit. hebr. (1765) und anderer Schriften; — und 2) Gottfried Christian Br. geb. zu Kreutznach 1727, und gestorben 1793, von dem man Predigten (1770) und Grundsätze der Homiletik (1776) hat*) — ist vorzüglich 3) der holländ. Wasserbaumeister Christian Brünings nennenswerth. Er wurde 1736 zu Neckerau in der Pfalz geboren. Frühzeitig mit den Vorbereitungs-Studien zum Wasserbau beschäftigt, kam er nach Holland, wo er 1769 zum General-Fluß-Inspector und späterhin zum Generaldirector aller See- und Fluß-Deiche ernant wurde. Er hatte Theil an allen wichtigen Commissionen des für Holland höchst wichtigen Wasserbaues, er leitete insonderheit die bessere Bedeichung und Abwässerung des Harlemer Meeres, so wie die bessere Bedeichung und Austiefung der sog. Oberwasser, über die er 1778 ein wichtiges Werk herausgab, die Umleitung des Waalstroms und des Kanals Pannerden ꝛc. — Außer dem genannten Werke lieferte er mehre Abhandlungen in die Schriften der Harlemer Akademie und (1772) eine kleine Schrift über die Vortheile, dem See von Bewerwyck einen Ausfluß ins Meer zu verschaffen. Er starb im J. 1805**). (*H.*)

10) Vergl. die bis 1799 durch genaue Angabe der Lebensumstände ausgezeichnete Biographie des Grafen mit dessen Bildniß im August 1799 der geogr. Ephem. v. Zach S. 184—86. Meusel's gel. T. 5. A. 1. Bd. n. Nachtr.

*) Meusel's Lex. der v. 1750—1800 verst. Schriftst. B. 1.

**) Sein Zögling und Amts-Nachfolger Conrad lieferte auf ihn 1807 eine Denkschrift, welche den von der Regirung ausgesetzten Preis erhielt.

Bruniren, s. Glätten.

BRÜNN (Brno, Bruno), königl. und Hauptstadt von Mähren, Kreisstadt des brünner Kreises, in dessen Mitte an der Schwarza und Zwittawa, die sich hier vereinigen, und am Fuß des weit nach Böhmen in Norden und Westen sich verbreitenden Gebirges, und insbesondere am östlichen Fuß des 816 Schuh hohen Spiel-, und 600′ hohen Petersbergs (jetzt Franzenbergs)[1]), auf welchem letztern die bischöfliche und Domherren-Residenzen liegen, und an dessen Abhang sich die neuen Anlagen hinabziehen, ausgezeichnet durch einen Obelisk zum Andenken der leipziger Völkerschlacht im J. 1813[2]). Der Spielberg hat seit der franz. Invasion 1809, wo die Franzosen vor ihrem Abzuge einen Theil seiner Befestigungen zerstörten, aufgehört eine Festung zu seyn, ist aber eins der Hauptstatsgefängnisse der Monarchie. Sie selbst ist mit Wall und Graben umgeben[3]), liegt 19 Postmeilen von Wien, 9 von Ollmütz und Znaym, in einer angenehmen Gegend, mit 23 Vorstadtgassen, 1 Markt (Altbrünn), 1736 Häus. (davon in der eigentlichen Stadt 567), und 25,500 Einw., ohne Fremde[4]), Militär und Klostergeistlichkeit. Die eigentliche Stadt hat nur 1250 Klafter im Umfang, aber die Vorstädte dehnen sich nach allen Richtungen weit aus. Vier Thore, (darunter das Judenthor das Hauptausgangsthor nach Wien, Prag und Ollmütz) 4 Hauptstraßen; (1 nach Wien mit Seitenstraße nach Znaym, 1 nach Ollmütz mit Seitenstraße über Austerliz nach Ungarn; 2 nach Böhmen, eine nordwestlich über Iglau, die andere nördlich über Zwittau). Unter den 3 Plätzen ist der größte der Krautmarkt. Unter den Kirchen nimt die bischöfliche auf dem Petersberge die höchste Stelle ein. Die Jacobs-Pfarrkirche bewahrt das Denkmal des General Souches, des Vertheidigers Brünns gegen die Schweden (1644). Die Thomaskirche ist im schönen Gouvernementsgebäude (ehemaligen Augustinerkloster, das seit 1783 nach Altbrünn verlegt ward), zugleich der Sitz der meisten Landesstellen. Mehre andere schöne Kirchen, besonders die herrliche gothische zu St. Jakob. — Die Stadt ist der Sitz des Landesguberniums von Schlesien und Mähren und der gewöhnlichen östreich. Centralstellen und Oberbehörden der Provinz (Gubernium, Polizeidirection, Fiscalamt, Statsgüteradministration, Statsbuchhaltung, Kameralzahlamt, Münz- und Punziramt, Berggericht, Landes-

1) Auf diesen Anhöhen soll nach uralter Sage dem Perun ein Tempel errichtet gewesen, und daher der Name Brünn abgeleitet seyn, den andere von Quellen herleiten. 2) Hesperus 1818 Beil. 23. 24. 3) Sie ward immer als eine Feste betrachtet, 1428 von den Taboriten, 1645 von den Schweden belagert, (Archiv für Geographie Nro. 1—20 u. 52. 1816) und hielt 1742 die Preußen auf. Ja schon 1091 belagerte Wratislaw II. seinen Bruder den Markgrafen Conrad und sein Sohn Brzetislaw ließ den Feldherrn Zderad hier ermorden, ein Ereigniß, dessen Andenken eine wenig in die Augen fallende gothische Säule, die Zderads Säule (zugleich das älteste Denkmal Mährens), vor der Stadt, an der Stelle der Zwittawa, wo der Mord geschehen, noch bewahrt. (Morawia 1815. Nr. 17 ꝛc. Man hat von diesem Denkmal mehre Abbildungen.) 4) Die eigentliche Stadt, ohne Markt und Vorstädte, die nicht unter dem Magistrat stehen, zählte 1821. 16,990 Einwohner ohne, und 18,818 mit Fremden, d. h. nicht zum eigentlichen Conscriptionsbezirk von Brünn gehörigen. (Hesperus 1814. Nr. 15. liefert den Stand von 1813.)

baudirection, Straßenbaudirection, Bücherrevisionsamt, Zollgefälleadministration und Hauptzollamt, Tabak- und Stempelgefälleadministration, Lottogefälleadministration, Oberdirection der allgemeinen Versorgungsanstalten für Findlinge, Wöchnerinnen, Kranke ꝛc. Oberpostamt, Postwagenexpedition, Tranksteueradministration, ständischer Ausschuß mit Zubehör, Generalcommando mit dem Judicio delegat. militare mixtum, Monturs-ökonomie-Commission, Appellations- und Kriminalobergericht, Landrecht, Wechsel- und Mercantilgericht, bischöflichen Consistorium, Sitz des Bischofs, des Domstifts, Domänengesellschaft zu Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit einem Landesmuseum, in welchem ein bei Brünn gefundener sehr großer Elephantenzahn besonders sehenswerth ist; die Studien- und Wohlthätigkeitsanstalten (Lehnbank, Männer- und Frauenverein zur Versorgung der Armen, bischöfliches Seminar und theologische Lehranstalt, adliges und bürgerliches Damenstift, Gymnasium, Zucht- und Arbeitshaus, allgemeines Kranken-, Siechen-, Irren-, Findel-, Waisen- und Gebärhaus[5]), Krankenspitale der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen); Sitz des Kreisamts, mit einem Minoriten-, Kapuziner-, Augustiner- und Ursulinerinnenkloster, einer Malthesercommende. Hier und in der Umgegend ist der Hauptsitz der feinern Tuch- und Kasimir-Fabrikation der östreich. Monarchie. In den Vorstädten bestehen 16 (sonst 20) Fabriken, die aber jetzt sehr herabgekommen sind, und dermalen (Mai 1823) nur auf 170 Stühlen Tuch, und auf 60 Kasimir arbeiten, etwa 8000 Stück Tuch, oder 190,000 Wiener Ellen à 5—9—13 Gulden Conv.; dann 2400 Stück Kasimir und ähnliche Zeuge oder 70,000 Ellen à 2—4 fl. Conv. aus 4000 Centnern Wolle im Jahr verarbeiten. Außerdem liefern noch 60 Tuchmacher auf 100 Stühlen 5000 Stück Tuch oder 120,000 Ellen à 3½—8 fl. Conv. aus 2400 Centnern Wolle. 40 Zeugmacher und 360 Kasimirweber (die aber auch Kanefas und andere Artikel fertigen) weben auf 360 Stühlen, 14—15,000 Stücke Kasimir und andere Wollzeuge oder 440,000 Ellen à 1½—3 fl. Conv. aus 3500 Centnern Wolle. Die Fabriken arbeiten fast alle mit eignen Maschinen, (darunter auch eine Dampfmaschine) und außerdem bestehen 15—20 Maschinenwollenspinnereien; — die Production ist noch immer größer, als die Consumtion. Der Hauptabsatz geht an die Tuchhändler nach Wien und nach Ungarn. Eine besondere Fabrik fertigt rothe türkische Mützen. Nach den Tuchgewerben ist die Lederbereitung das wichtigste Gewerbe. Auch eine Wollenbandfabrik besteht; und eine Obstessigfabrik. Lebhaft ist der Handel. Durch die Lage zwischen Prag, Breslau, Pest und Wien, und durch 4 Hauptmärkte von 14tägiger Dauer, stark besucht von den Fabrikanten Böhmens, Mährens, Schlesiens und Östreichs; die Hauptkäufer sind Juden, vorzüglich aus Gallizien, für Baumwollenwaren und Leinewand[6]). Die Stadt treibt überdies starken Verkehr mit Colonial- und Spezereiwaren[7]), polnischen Produkten, Leder, Eisen, Wolle, Potasche, 2—3 Millionen mögen jährlich umgesetzt werden. Einen Augarten, ¼ Stunde von der Stadt widmete hier, wie in Wien, Joseph II. dem Publikum. Auf dem Glacis der Stadt selbst sind Spaziergänge und Baumpflanzungen angelegt*). — Der Pflug, womit dieser große Kaiser 2 Meilen von Brünn an der Landstraße unweit Rausnitz ackerte, ist im schönen Saale der Landstände aufbewahrt, welche die Ackerstelle selbst durch ein Denkmal verewigten. — Eine Badeanstalt findet man im nahen Schreiwalde[8]).

Brünn (Alt-), wird zwar gewöhnlich als die größte Vorstadt Brünns betrachtet, bildet aber als Hauptort einer Kameralherrschaft gleiches Namens einen Körper für sich, der (wie es mit mehren Vorstädten Brünns der Fall ist) nicht unter dem Magistrate, sondern unterm Kreisamt steht; enthaltend Altbrünn selbst als Markt und noch 11 Dörfer, die zusammen 897 Häuser und 7000 Einw. (1821) zählten[9]).

Brünner Bisthum und Diöcese, seit 1777 gestiftet, begreift das westliche Mähren, nämlich den Brünner, Iglauer und Znaymer Kreis, mit 36 Dechanaten, 225 alten, und 25 neuen Pfarreien, einigen Administraturen, 62 alten, und 81 neu errichteten Lokalkaplaneien, und zählt überhaupt 684 Geistliche[10]). Das bischöfliche Consistorium zählt eine große Anzahl Räthe und noch eine größere Zahl Titulatur-Consistorialräthe, welche zugleich Schuldistrikts-Aufseher sind.

Brünner Kreis, einer der 6 Kreise Mährens, in der Mitte des Landes, durch welches er sich der Länge nach, von der böhmischen Nordgränze bis zu Niederöstreich in Süden, und Ungarn in Ost Südost, zieht; von letzterem Königreiche durch die March getrent; von Oestreich nur zum Theil durch die Thaya, die sich an der südlichsten Spitze nicht nur des Kreises, sondern des ganzen Markgrafthums Mähren mit der March vereinigt; in Osten an den hradischer, in Nordosten an den ol-

5) Eine vortreffliche Stiftung Joseph II., seit 1786 besonders wohlthätig dadurch, daß hier jede Frauensperson, ohne sich zu erkennen geben zu dürfen, alle Anstalten zur Erleichterung ihrer Niederkunft und zur Wartung und Pflege des Kindes findet, und das in billigen Preisen nach mehren Abstufungen. Auch werden Arme unentgeltlich aufgenommen, wofür sie bei den Findlingen Ammendienste verrichten. Jene werden gegen Erlegung von 100 fl. angenommen, und treten nach einem Jahre ins Waisenhaus. Seit 1786 wurden über 4000 Findlinge hier versorgt; nahe an 30,000 Kranke erhielten hier ihre Gesundheit wieder. Auch von 500 Irren genasen 100.

6) Hesperus 1810. S. 203. 1819. Beil. 18. 1820. Beil. XXV. N. 19. 7) Hesperus 1819. Nr. 11. — *) Vom Hauptmann Scheidenhof hat man 2 sehr gute Grundrisse von Brünn. Der eine von 1815 gibt die Stadt mit allen ihren Umgebungen und den nächsten Dörfern, der zweite von 1817 gibt die bloße innere Stadt mit ihren Bastionen und dem Franzensberg. 8) Entstanden aus dem aufgehobenen Cisterzienser-Nonnenstift Königskloster. 9) Wenn Altbrünn mitgezählt wird, kommt die bei Brünn angegebene Zahl der Häuser und Einwohner heraus; denn außerdem hätte die eigentliche Stadt nur 953 Häuser. Indessen mußten noch Häuser und Einwohner der zur Herrschaft Altbrünn gehörigen 11 Dörfer abgeschlagen werden, was in den Conscriptionslisten, welche in militärischer Rücksicht gemacht werden, nicht geschieht. 10) Darunter 129 Klostergeistliche, nämlich 22 Piaristen zu Nikolsburg, 19 Augustiner in Altbrünn, 17 Prämonstratenser zu Neureusch, 15 Benediktiner in Raygern, 12 Kapuziner und 11 Minoriten zu Brünn, 9 des Predigerordens zu Znaym, 7 Franziskaner zu Datschiz, 5 Piaristen zu Auspitz, 5 Minoriten zu Iglau, 4 Kapuziner zu Znaym, 3 zu Treditsch, 19 barmherzige Brüder zu Brünn.



müzer Kreis, in Westen mit dem iglauer und in Südwest mit dem znaymer Kreise gränzend [11]).

1) Größe, Bevölkerung, Wohnplätze und Areal. Im J. 1820 zählte er 322,168 Einw. (darunter 169,848 weibliche) und 8—10,000 Juden in 7 Städten [12]), auf 86 großen Herrschaften und kleinern Gütern, in 56 Märkten und 649 Dörfern. Gesammte Häuserzahl 50,721. Unter der Volkszahl sind 428 Geistliche, 304 adelige Familien, 1518 Familien vom höhern, 3196 vom gewöhnlichen Bürger- und Gewerbsstande, 16,549 Bauern-Familien. — Das Areal beträgt 88 geogr. □M., folglich die sehr ansehnliche Bevölkerung von 3661 à □Meile freilich mit Inbegriff der Hauptstadt Brünn.

2) Klima und Gebirge. Die Hauptstadt Brünn in der Mitte, theilt den Kreis in zwei Hälften von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die nördliche, viel höher liegend, rauher, kälter, gebirgiger, waldiger, mit Korn und Haferboden; die südliche sich nach dem Donauthal abdachend, milder, wärmer, sich in Hügelland und Ebnen ausbreitend, mit viel fruchtbarem Boden für Mais, Weizen, Gerste, viel Wein- und Obstbau neben nicht wenigem Sand- und etwas Sumpfboden, durch das Zusammenkommen der Flüsse in Süden herbeigeführt, Urgebirge (hauptsächlich Gneis- und Glimmerschiefer mit untergeordneten Lagern von Urkalk, Hornblende, Chlorit-Schiefer, Serpentin) nehmen den Westen der nördlichen Hälfte, den Osten aber Übergangsgebirge (hauptsächlich Syeint, Porphyre, Grauwacke, Kalk) ein. Von beiden einzelne Fortsetzungen in der südlichen Hälfte, deren Hauptcharakter aber doch durch Flöz- und aufgeschwemmtes Gebirge bestimt wird; wiewol auch letztere in der nördl. Hälfte aufgelagert vorkommen, zum Theil mit Braunkohle und Thoneisenstein. Außerdem durchzieht noch den ganzen Brünner Kreis von Norden an bis nach Südwesten in der Mitte ein schmales Flöz ältester Sandstein mit ergiebigen Steinkohlenflözen bei Rossiz und Oslawan. In Süden an der östreichischen Gränze ein kleiner, isolirter, ausgezeichneter Kalkgebirgszug bei Nikolsburg, dessen höchster Punct gegen 1000′ hoch sich erhebt. — Sehr merkwürdig sind in der Übergangsregion zwischen Boskowiz in Norden, Tischnowiz in Westen, Brünn in Süden und Wischau [13]) in Osten die vielen und weitläufigen Höhlen, Erdfälle, trichterförmigen Vertiefungen und Schlünde im Übergangskalk, wahrscheinlich durch Auswaschungen des unterliegenden Grauwacken-Sandsteins entstanden. Da sich in diese tiefsten Punkte und großen Erdbehälter alle Wasser unterirdisch sammeln und nur in noch tieferen Thälern als starke Bäche wieder hervorbrechen; so sind die obern Gegenden überaus wasserarm. — Einzig vielleicht in seiner Art ist der Schlund Mazocha genant, keine Höhle (wie Hassel im Handbuch der Erdbeschreibung I. 2. S. 383 sagt,) sondern ein ungeheurer, oben völlig offner, aber unzugänglicher Abgrund, der fast von allen Seiten mit steil abgeschnittenen, beinahe 1000′ hohen Kalkfelsen umgeben, über 300 Schuh lang und gegen 200 Schuh breit ist. Nur an einer Stelle senkt sich die bewaldete Oberfläche, etwa um ¼ der angegebenen Höhe hinab, von wo aus sich einigemal Personen an 700 Schuh langen Seilen hinabließen. Unten ist der Boden uneben von Steingeröll und Sand, zum Theil begrünt, mit einzelnen Bäumen. Fließendes Wasser verliert sich in die Höhleneingänge der Seitenwände [14]).

3) Gewässer. An der nordwestlichen Gränze entspringen die Flüßchen Schwarzawa, an der nördlichen die Zwittawa. Sie vereinigen sich in ihrer südlichen Richtung, gleich südlich hinter Brünn. Die erstere behauptet ihren Namen, geht gerade nach Süden fort, nimt in der Gegend von Muschau die nordwestlich von der böhmischen Gränze herkommende stärkere Iglawa, (die sich schon früher vor Eibenschüz mit der Oslawa vereinigt hatte) und gleich darauf, die von Südwesten herkommende starke Taya auf, tritt ihren Namen an die letztere ab, welche sich an der südlichsten Spitze des Kreises in die March ergießt. — Außerdem gibt es nur noch Teiche, wenige in der Nordhälfte, hier noch die bedeutendsten bei Rossig; mehre und größere im südlichen Theile beim Zusammenströmen der dortigen Gewässer, darunter der größte bei Mönitz, 3 M. südlich von Brünn, von fast 4000 Wiener Metzen Flächen-Inhalt.

4) Boden-Benutzung und Vertheilung.

	Im Besitz der Unterthanen,	der Obrigkeiten:
		Nied. östr. Joch
1) Ordentl. ackerbare Felder	250,000 —	40,000 —
2) Wiesen	24,000 —	9000 —
3) Weideland	33,000 —	15,000 —
4) Teiche	300 —	10,500 —
5) Weinland	30,000 —	900 —
6) Wald	14,000 —	145,000 —
7) Gärten	6500 —	1000 —
	237,800 —	281,400 —

Mit einem Blick springt in die Augen, daß ⅞ des Ackerlands im Besitz der Unterthanen sind, aber mit dem äußerst ungünstigen Verhältniß, daß Garten und Wiesenland sich dazu nur verhält wie 1 : 8, welches Verhältniß bei den Obrigkeiten, die ohnedem im Besitz des besten Bodens sind, wie 1 : 4 steht. Dagegen ist fast aller Weinbau in den Händen der Unterthanen, wie umgekehrt Teiche, Fischerei und Wald wieder fast allein Eigenthum der Obrigkeiten sind. — Der Ertrag zum Behuf der Steuerregulirung 1788 ward auf 800,000 Metzen Getreide, 70,000 Fuhren Heu angenommen. — Den Geldwerth des Gesamtertrags schätzte man damals zu sehr niedrigen Preisen:

11) Karten. Außer den bekannten Müller- u. Homannschen Kreiskarten und dem zu Weimar im Industrie-Comptoir herausgekommenen topographisch-militärischen Atlas von Mähren verdient eine sehr gute, besonders Gebirgs-Situations-Karte von der südöstlichen Gegend Brünns bis Nicolsberg und zur March, Erwähnung. 12) Auspitz, Boskowitz, Brünn, Kostel, Nikolsburg, Tischnowitz, Wischau, bei dem unbestimmten Begriffe Stadt rechnen einige 13 Städte; die hier angeführten haben organisirte Magistrate. 13) Von hier zieht sich indessen das Übergangsgebirge noch weit nach Osten fort.

14) Schwoy, Topographie von Mähren II. S. 212. Wien 1793. Ausführliche Nachrichten über Beschaffenheit dieses Gebirgs und seine Naturmerkwürdigkeiten findet man im patriotischen Tageblatt 1804. Nro. 66 u. 67, in meinem Nationalkalender 1811 und im mährischen Wanderer 1809.

	der Obrigkeiten,	der Unterthanen
1) Von Äckern	476,000 fl.	2,000,000 fl.
2) Von Teichen	14,000 —	1000 —
3) Von Wiesen u. Gärten	65,000 —	190,000 —
4) Von den Weiden	22,000 —	50,000 —
5) Von den Weinbergen	12,000 —	388,000 —
6) Von den Wäldern (ohne Schlaglohn)	189,000 —	17,000 —
	778,000 fl.	2,646,000 fl.

3,324,000 fl.

Der steuerbare Boden beträgt rund 580,000 Joch oder 58 □M., davon 22 obrigkeitliches Gebiet.

5) Waldungen. Die Hauptwälder in bedeutenderen Massen ziehen sich gleich von Brünn aus nordöstlich bis zur Gränze des ollmützer Kreises; dann westlich bei Brünn von der Schwarzawa über Rossig hinab bis zur Iglawa. Zwar ist der ganze Norden waldig, aber mehr in einzelen, zerstreuteren, gelichteten Partien. Im südlichen Theile zieht sich noch eine bedeutende Waldmasse von Westen nach Osten zwischen Austerlitz in Nordwest und Gaya in Südost. Außerdem Auwälder längs den Flüssen.

6) Production. 1) Mineralreich. Eisenerze, Bau darauf und Hüttenwerke auf der fürstl. Lichtensteinschen Herrschaft Posorzitz zu Adamsthal, auf der Salm'schen Herrschaft Blansko (ausgezeichnet) und den Herrschaften Eichhorn und Neustadt. Steinkohlen zu Rossitz und Oslawan in der Nähe von Brünn, gegen 100,000 Centner jährlich; die begleitenden Alaunerze werden auf Alaun zu Oslawan benutzt. Gestellsteine, Farbenthone, Töpferthone zum Handel auf der Herrschaft Raiz und Blansko. Gesundheitsbäder zu Czeitsch, Voitelsbrunn. — 2) Pflanzenreich. Außer dem schon erwähnten bedeutenden Getreide- und Obstbau, in Süden; Flachsbau in Norden. Wein. Die Hauptproduction Mährens fällt auf diesen Kreis, und zwar für die Bezirke:

	1810	1811	1812
Nicolsburg	164,000 —	148,000 —	229,000
Auspitz	110,000 —	120,000 —	162,000
Brünn	30,000 —	43,000 —	70,000
	304,000 —	311,000 —	461,000

Niederöstreichische Eimer.

Der beste wächst bei Archlebau, Klentnitz, Pausram, Pausche, Poppitz und Polau. Viel Weinhandel treiben die südlichen Ortschaften besonders nach der östreichischen Gränze zu. Meist sind ihre Weinberge mit Kellern versehen. Süßholzbau bei Poppitz. — 3) Viehstand: über 25,000 Pferde, 5000 Ochsen, 45,000 Kühe und gegen 100,000 Schafe. 6000 Bienenstöcke gaben (nach den amtlichen Tabellen) 1812 über 150 Wiener Eimer Honig und 86 Centner Wachs.

7) Einwohner. Slaven sind die Hauptbewohner, Teutsche vornehmlich in den Gränzorten des Nordens und Südens und in der Hauptstadt; Juden hauptsächlich in Nikolsburg, Boskowitz; Kroaten als Ansiedler aus Kroatien seit 1584 in den Dörfern Frôllersdorf, Guttenfeld und Neu-Prerau auf der Herrschaft Dirnholz in Süden, isolirt von Teutschen rings umher. — Der Landbau ist ihr Hauptgeschäft. Außer der Land- und Waldwirthschaft etwas Bergbau, wie bei der Mineralproduction schon angedeutet. — Von den Kunstgewerben sind die Wollarbeiten die wichtigsten, und zwar für feinere Tücher und Zeuge (s. Brünn). Ledergewerbe, sind sehr bedeutend in Brünn und außerdem noch Fabriken zu Sokolnitz und Bitischka-Ossowa. Große Verkohlungsanstalt in geschlossenen Räumen mit Holzsäure-Fabrikaten in Blansko ist einzig in ihrer Art. Der Eisen- und Alaunbereitung ist schon bei den Mineralien erwähnt. — Fruchtessig-Fabriken zu Brünn und Hayan. Brauhäuser sind 58, Brantweinbrennereien 223 mit 261 Kesseln. — Eisgrubs-Garten-Anlagen und Merkwürdigkeiten an der östreichischen Gränze sind eine der größten Sehenswürdigkeiten nicht nur des Kreises und Markgrafthums, sondern der ganzen Monarchie. Näheres davon unter dem Artikel: Eisgrub.

Die Geistlichkeit zählt 17 Dechanteien, 114 Pfarreien, 79 Lokalkaplaneien und 338 Geistliche. Ein Benediktinerstift in Raigern, 2 Piaristencollegien in Auspitz und Nikolsburg.

8) Besitzstand und Abgaben. Nach einer tabellarischen Übersicht der Herrschaften[15]), ihrer Besitzer und Abgaben vom J. 1812 hat der Fürst Lichtenstein die meisten Besitzungen im Kreise; die kaiserl. Familienherrschaft Gödding, und die Herrschaft Seelowitz dem Erzherzog Karl gehörig, sind die größten Domänen des Kreises.

Von diesen Herrschaften betrug I. die obrigkeitliche Contribution oder Grundsteuer 186,547 fl. 27 kr., die unterthänige 298,913 fl. 17 kr. Zusammen 485,460 fl. 44 k.

Dazu komt die Contribution der Freisassen 3299 fl. 4 kr. Der Geistlichkeit 5752 fl. 57 kr. Von den Kaminen der Städte 716 fl. 55 kr. Von denen in Brünn 1125 fl. 29 kr. Zusammen 496,355 fl. 9 kr.

II. Der Militär-Beitrag betrug von den Obrigkeiten 44,074 fl. 58 kr. 1 pf. Von den Unterthanen 70,625 fl. 3 kr. 1 pf. Von den Freisassen 779 fl. 28 kr. 3 pf. Von der Geistlichkeit 1122 fl. 46 kr. 1 pf. Von den k. Städten 169 fl. 23 kr. 1 pf. Von Kaminen in Brünn 265 fl. 55 kr. 1 pf. Zusammen 117,037 fl. 35 kr. III. Militär-Quartiers-Beitrag 5357 fl. 58 kr. Kasernenbeitrag 720 fl. 38 kr. Zusammen 6078 fl. 36 kr. IV. Jüdische Steuer. 1) Verzehrungssteuer 32,700 fl. 2) Familientaxen 9442 fl. 3) Landesmassabeitrag 251 fl. Zusammen 42,393 fl. V. Straßen-Conservationsbeitrag. 1) Von Obrigkeiten 701 fl. 53 kr. 2) Von Gemeinden 351 fl. 6 kr. 1 pf. Zusammen 1052 fl. 59 kr. 1 pf. VI. Biertranksteuer 72,000 fl. VII. Personalsteuer 124,300 fl. VIII. Klassensteuer mit 50 pCt. Zuschlag 30,000 fl. Totale aller direkten Abgaben 889,217 fl. 19 kr. 1 pf.

---

15) Die 51 theils noch bestehenden ansehnlichen Schlösser, oder aber Ruinen alter Burgen dieses Kreises findet man aufgezählt, Hesperus 1819. Beil. 22.

Die Unterthanen besitzen an Contributions-Fonds-Kapitalien 1,095,759 fl. und 170,000 Wiener Metzen in Körnern, davon über die Hälfte Hafer. Das Kirchenvermögen besteht aus eigenen Kapitalien 414,000 fl. und an Stiftungs-Kapitalien 280,000 fl., an Realitäten im Werth 51,000 fl. Zusammen 745,000 fl. 12 Spitäler sind im Kreise mit einem Vermögen von 93,000 fl., darunter das ansehnlichste, Millonitz mit 41,500 fl. (*André.*)

BRÜNNICHIA, nannte Banks dem Oberberghauptmann Morten Thrane Brünnich in Norwegen zu Ehren eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polygoneen und der zehnten Linné'schen Klasse, deren fünftheiliger lederartiger winkliger Kelch zehn Staubfäden und 3 Pistille und dann ein Nüßchen auf erweitertem Blüthenstiel enthält. Die einzige bekannte Art, *Br.* cirrhosa *Gärtn.* wächst auf den bahamischen Inseln. (*Sprengel.*)

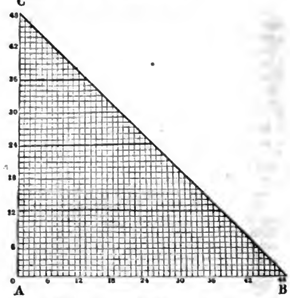
BRÜSSEL, die Hauptstadt der Provinz Südbrabant und eines Bezirks, welcher in 10 Kantonen und 129 Gemeinden 205,559 Einw. zählt, die zweite Hauptstadt des Königreichs der Niederlande, die zweite Residenz des Königs, der Sitz der Oberrechnenkammer, eines hohen Gerichtshofs, eines Departements der Jagd und Fischerei, der Generalpolizei für die mittäglichen Provinzen, der medizinischen Polizei dieser Provinzen, des 4ten General-Commandos, einer Domänenadministration, einer der beiden Statslotterien und der Provinzial- und Bezirksautoritäten. Brüssel liegt unter 50° 59′ 50″ Br. und 22° 2′ L., in einer fruchtbaren höchstangebauten Gegend, mit ihrer südöstlichen Seite auf eine Anhöhe gelehnt, und wird von der Senne durchflossen; der Kanal von Villebrock entwickelt sich in einem Bassin mitten in der Stadt, das von der Senne gespeiset wird, zieht nach N. und tritt Boom gegenüber in die Rupel, die in die Schelde geht und Antwerpen mit Brüssel in direkte Verbindung setzt. Sie ist mit Wällen, 29 ganzen und halben Bastionen, die jedoch keine Vertheidigung gewähren und jetzt zu öffentlichen Spaziergängen eingerichtet sind, und mit Graben umgeben, hat außerhalb derselben das Fort Monterey, 8 Thore, 8 öffentliche Plätze, worunter der grande Place in der Mitte der Stadt, der Place royal, der Place St. Michel, der grand Sablon und der vieux Marché die ansehnlichsten sind, mehre weite und gutgebaute Straßen, wie die Haute Rue, die Rue de Louvain, die Rue de Laken und eine Menge Palastähnlicher Häuser und öffentlicher Gebäude, ist aber nichts weniger als regelmäßig, hat kleine Zweeten und Sackgassen eine Menge, selbst die größern Straßen sind zum Theil krumm und kurz. Unter den 42 Kirchen und Kapellen zeichnen sich aus: die St. Gudula mit 16 Kapellen und herrlicher Malerei, die Kapuzinerkirche und die Kapelle Notre Dame, die jeder großen Stadt zur Zierde gereichen würden; unter den öffentlichen Gebäuden das Rathhaus mit einem 364 Fuß hohem Thurme, auf welchem eine gigantische 17 Fuß hohe Statue des heil. Michael in Kupfer steht, (es ist im gothischen Style, 1380 angefangen und 1442 vollendet); der Statenpalast; das Opernhaus in italiänischem Style und 1700 vollendet, das Zeughaus und die Münze am Place de la Monnaie; unter den Plätzen der grande Place, ein regelmäßiges Parallelogramm, mit geschmackvollen Gebäuden umgeben; der Place St. Michel, ein Oblong, das ebenfalls sehr schöne, durchaus nach Einem Muster gebaute und mit dorischen Säulengängen geschmückte Häuser zieren, und Place royale, der auf der Stelle des 1731 abgebrannten Palastes der alten Herzoge von Burgund und der spanisch-östreichischen Generalgouverneurs sich erhoben und mit prächtigen durch Triumphbogen mit einander verbundenen Häusern besetzt ist, aber die Statue des Prinzen Karl von Lothringen, die ihn vormals zierte, ist verschwunden; unter den Privathäusern sieht man die Paläste der Herzoge von Aremberg, der Prinzen von Ligne u. a.; unter den Mildthätigkeits-Anstalten 1 Findlingshaus, 1 Waisenhaus, 2 große Beguinenhäuser, 1 Gasthaus, wo fremde Arme 3 Tage unentgeltlich beherbergt und beköstigt werden, und 1 Zuchthaus. Aber die größte Zierde der Stadt ist der große Park im O. des Königsplatzes, der zugleich zum botanischen Garten und zum Vauxhall dient, von schönen Alleen durchschnitten und von geschmackvollen Gebäuden umgeben: wenige Städte in Europa können wol etwas dem Ähnliches aufweisen. Die Zahl der Gebäude belief sich, ohne die öffentlichen und kirchlichen einzurechnen, 1815 auf 8977, die Zahl der Einw. auf 75,086, jetzt wol auf 80,000, doch hat letztre gegen das Ende des 18. Jahrh., wo man über 100,000 zählte, abgenommen: indeß war sie 1802 noch tiefer gesunken und ihr Stand nur 66,297. Zu Brüssel versammeln sich jetzt abwechselnd mit Haag die Generalstaten, in welcher Zeit der König, der jetzt keinen Palast in der Stadt hat, im nahen Lustschlosse Laken residirt. Sein Magistrat ist aus 1 Schultheiß, 1 Bürgermeister, 9 Räthen, 7 Schreibern, 2 Schatzmeistern, 1 Pensionär und 3 Einnehmern zusammengesetzt. Die Stadt besitzt 1 Akademie der Wissenschaften, die seit 1816 restaurirt ist, 1 Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, 1 Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst, 1 königl. Kollegium, verschiedene Elementarschulen, 2 Schulen der Maler- und Zeichnenkunst, 1 öffentliche Bibliothek von 80,000 Bänden und 2000 Handschriften, die meistens aus den Büchersamlungen der aufgehobnen Klöster entstanden ist, 1 Museum und 1 botanischen Garten. Die Manufakturen und Fabriken sind zahlreich: man verfertigt besonders die berühmten Spitzen, wobei mehre 1000 geringe Familien in und um Brüssel beschäftigt sind, man theilt das Fabrikat in Dentelles de Bruxelles und Dentelles Fond d'Angleterre, jene von 1 bis $\frac{1}{4}$, diese $\frac{1}{16}$ Zoll Breite, man macht beide die Elle von 20 Pfennig bis 13 Gulden; den Spitzenzwirn hat man von solcher Feinheit, daß der allerfeinste bis auf 90 Louis bezahlt wird (s. Nemnichs Tagebuch B. 11. S. 33). Nach dem Spitzengewebe nehmen die Wollenzeuchfabriken, die Decken, Coatings, Kalmucks, Borns, Kirseys und Frisarden liefern, und unter 900 bis 1000 kleine Fabrikanten vertheilt sind, den zweiten Rang ein, aber so wenig Kamelotte und Kalmucks als gewirkte Tapeten werden weiter verfertigt. Von Baumwollenwaren werden Kattune in 15 bis 20 größern und kleinern Fabriken gedruckt, auch Dimities, Piqués, Musseline, Siamoisen und Velverets gewebt; die Kattundruckereien beschäftigten 1815 5125, die 16 Baumwollspinnereien 5130 und die übrigen Baumwollemanufakturen 2106 Arbeiter, allein seitdem stehen

die meisten dieser Fabriken still und die Arbeiter sind, wie überall auf dem Festlande, nahrungslos. Die brüsseler Hüte sind schön und leicht; das feine Papier, die Spielkarten behaupten einen ausgebreiteten Ruf, noch mehr die hiesigen Kutschen, die überall gesucht werden und wovon Pierre Simons, dessen Fabrik über 200 Arbeiter beschäftigt, Exemplare bis zum Werthe von 4000 Louis liefert. Die Papiertapeten sind nicht so fein und dauerhaft, wie die Pariser. Man macht Seife, Talg- und Wachslichter, Stärke, Scheidewasser, Vitriolöl, Zucker in einigen großen Raffinerien, Taback, Weißblech, Fajance, grünes Glas, Salz, Mineralwasser, Posamentier- und Galanteriewaren, und Capellmanns Glas- und Kristallfabrik gehört zu den besten in dieser Gattung und steht den böhmischen und britischen Fabrikaten nicht nach. Die Brauereien liefern ein starkes Bier, das weit ausgeführt wird. Brüssel handelt blos mit seinen eignen Fabrikaten und den Produkten der Umgegend, die meistens auf dem Kanale von Willebrock nach Antwerpen und von da weiter gehen: Leinwand und Linnengarn wird viel auf die hiesigen Märkte gebracht. Die Stadt hat 1 Börse und hält 2 große Jahr-, und 4 Viehmärkte. Die Umgegend ist mit prächtigen Landhäusern angefüllt: mehre Dörfer, wie Jrelles, St. Gilles, Kockelbergh, Meulebeka, Schärebecke und St. Jooster Noode, die jedes 1000 und mehre Einw. zählen, drängen sich so dicht an die Festungsgraben, daß sie Vorstädte zu seyn scheinen; das prächtige königl. Schloß Laken liegt nur etwas über ½ Meile im N. und prächtige schnurgerade oder doch wenig gebogne Kunststraßen führen nach Gent, Löwen, Mecheln, Mons u. s. w. — Brüssel hat seine Entstehung dem heil. Gerald, Bischof von Cambrai, zu danken, der zu Ende des 7. Jahrh. eine geringe Kapelle auf einem Werder, den die Senne macht, errichtete: um dieselbe bildete sich nach und nach eine Ortschaft, die 900 schon ein Kastell hatte und einen Markt hielt; 1044 wurde sie mit Mauern und Thürmen umgeben, und nahm sich dergestalt auf, daß die Herzoge von Brabant dahin ihre Residenz verlegten. Ihre Festungswerke, die sie indeß nur schlecht vertheidigen, haben ihr viel gekostet, 1695 wurde sie 46 Stunden lang von den Franzosen bombardirt und verlor dabei 4000 Häuser; 1708 wurde ein Angriff des Kurfürsten von Baiern abgeschlagen, 1746 die Stadt jedoch von den Franzosen genommen, wobei sie abermals hart litt, 1718 und 1788 brach hier der Aufstand gegen die Östreicher zuerst aus. In ihren Mauern sind der große Arzt Johann Baptist von Helmold, gest. 1644, und die beiden Maler Champagne und van der Meulen geboren. (*Hassel.*)

BRÜSSOW, Stadt im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, Kreis Prenzlow, an einem See, mit 115 Häus., 845 Einw., die vorzüglich vom Ackerbau sich nähren. (*Stein.*)

Brüste, s. Brust.

BRÜSTUNG, BRUSTLEHNE, ist der Theil an Fensteröffnungen, an Altanen, Balkonen, Terrassen und dergl., welcher am Rande derselben angebracht, zur Sicherheit vor dem Hinabstürzen und zum bequemen Hinabschauen bestimt ist. Er wird am zweckmäßigsten von Stein oder von Metall verfertigt; von ersterem entweder aus Mauerwerk, (Brustmauer) oder aus behauenen Steinen in Gestalt von Balustraden, (Säulenwerk) oder in Gestalt von Geländern (durchbrochener Stein- oder Bildhauerarbeit), von Metall gewöhnlich aus eisernen Stäben gebildet. Häufig wird aber auch Holz zum Materiale der Brustlehne und zwar im Freien genommen, welches doch nicht die geeignete Sicherheit gewährt, wenn es nicht eine besondere, der abwechselnden Witterung widerstehende Holzart ist; bei hölzernen Brustlehnen wird der oberste horizontale Balken, welcher in Pfosten verzapft ist, Brustriegel genant. — Die Form der Brustlehne ist mannigfaltig, voll oder durchbrochen, einfach oder verziert; und dieses hängt von dem Baustyle ab, der durch das Studium der Alterthümer und durch den Geist der Zeit geleitet wird. Allein ihre Einrichtung, durch welche der Zweck des bequemen und sicheren Hinüberschauens erreicht werden soll, beruht auf einem festen Gesetze, das wir, um uns kurz zu fassen, in folgender geometrischen Darstellung zur Anschauung bringen:



Ist nämlich bei der geringsten Dicke der Brustlehne ihre sicherste und bequemste Höhe AC = 48 rheinländ. Zoll, wobei unter fast senkrechter Stellung des Körpers die Arme, auf der Brustlehne aufliegend, die Brust selbst zu unterstützen bereit sind; so muß bei der geringsten Höhe derselben die größte Dicke AB ebenfalls 48 rheinl. Zoll seyn, wodurch bei fast horizontaler Lage des Körpers derselbe Zweck, dieselbe Bequemlichkeit erreicht wird. Zwischen diesen beiden Extremen nun liegen die verschiedenen zweckmäßigen Verhältnisse der Dicke der Brustlehne zu ihrer Höhe, die sich in der Figur selbst ohne weitere Erklärung durch bloße Anschauung erkennen, oder auch durch eine leichte auf diese geometrische Anschauung gegründete Rechnung bestimmen lassen. Die Natur des menschlichen Körperbaues ist das Fundamentalprincip dieses mathematischen Gesetzes. (*Leger.*)

BRÜTEN und **BRUT**. Brüten wird im engeren Sinne von den Vögeln gesagt, wenn sie über den Eiern

sitzen und durch die mit ihrem Körper hervorgebrachte Wärme die in den Eiern befindliche Frucht zur Entwickelung bringen, so daß sie die Schale des Eies zerbricht und als ein lebendiges Thier aus derselben hervorgeht. Im ausgedehntern Sinne wird es auch von jeder Wärme gesagt, durch welche die Eier der Insecten, Fische und Amphibien, wie auch die Samenkörner der Pflanzen zu organischen Wesen entwickelt werden.

Dieses Brüten hat bei den Vögeln seinen Grund in einem ihnen von der Natur eingepflanzten Triebe. Die Weibchen geben diesen Trieb durch ihre Stimme zu erkennen, z. B. die Hühner durchs Glucken; es stellt sich an ihrem Bauch eine Wärme und nach und nach eine Hitze ein, die sie nöthigt, sich Nester zu bauen, Eier zu legen und diesen ihre, um diese Zeit erhöhete, Lebenskraft mitzutheilen. Man kann diesen Trieb zu brüten bei einigen Vögeln durch Kunst erwecken und erhöhen, z. B. durch sehr nahrhaftes und erhitzendes Futter, als Malz, Hanfsamen, in Würfel geschnittene und auf dem Ofen gedörrte Kartoffeln, in Bier geweichtes Brod. Man hat sogar Kapaunen dadurch zum Brüten genöthigt, daß man ihnen die Federn am Bauche auszupfte und diesen mit Brennesseln peitschte, wodurch sie in eben den fieberhaften Zustand versetzt wurden, welchen die Natur bei den Weibchen von selbst hervor bringt. Ist der Trieb aber einmal rege geworden, so läßt er sich schwer unterdrücken; selbst Hunger und öfteres Baden des Bauches in kaltem Wasser sind oft nicht wirksam genug.

Wenn die Vögel nicht mit Gewalt am Brüten verhindert werden, so befriedigen sie ihren Trieb dazu mit einem Eifer, der Bewunderung verdient. Sie vergessen ihr Futter zu suchen und bleiben Tag und Nacht über den Eiern sitzen, so daß, wenn man sie nicht mit Gewalt davon jagt, oder ihnen das Futter zuträgt, sie das Leben darüber verlieren. Sie scheinen sogar gleichgiltig gegen die ihnen dabei drohenden Gefahren, denn sie lassen sich im Neste ergreifen, oder vertheidigen es mit Muth, und weichen zwar wol der Übermacht, aber entfernen sich nicht weit. Sind sie durch ihre natürlichen Bedürfnisse genöthigt das Nest zu verlassen, so bedecken sie die Eier sorgfältig mit Federn, Laub, Moos, Gras oder Stroh.

Eine merkwürdige Verschiedenheit zeigt sich unter den Vögeln in Ansehung des Brütens darin, daß bei einigen Arten die Weibchen dieses Geschäft ganz allein besorgen, z. B. Gänse, Enten, Pfauen, bei andern hingegen nehmen auch die Männchen, wenigstens einige Stunden des Tages oder so lange als die Weibchen ihr Futter suchen, daran Theil; bei noch andern tragen die Männchen den Weibchen das Futter ins Nest und entfernen sich nicht weit von ihnen, sondern benachrichtigen sie von den ihnen drohenden Gefahren, vertheidigen sie gegen feindliche Angriffe und verkürzen ihnen die Zeit durch ihren Gesang, z. B. die Nachtigallen, Finken, Grasmücken. — Einige Vögel brüten nur ihre eigenen Eier aus und verlassen dieselben, wenn sie im Brüten gestört, oder ihre Eier betastet worden sind, andere hingegen beweisen diesen Eigensinn nicht, sondern lassen sich täuschen und brüten auch fremde Eier aus. Daher pflegt man z. B. Gänse- und Enteneier von Hühnern ausbrüten zu lassen. Das Truthuhn nimt Gänse-, Enten-, Pfauen- und Hühnereier an. Der Kukuk ist der einzige uns bekannte Vogel, der nicht brütet. Er legt seine Eier in das Nest einer Grasmücke, von welcher sie mit eben dem Eifer ausgebrütet werden, mit welchem sie ihre eigenen ausbrütet. Barrow erzählt, daß mehre Weibchen des Straußes ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest legten, und diese hernach abwechselnd ausbrüteten.

Einige Vögel brüten nur einmal, andere 2 und mehremale im Jahre. Die Tauben fangen schon im Februar zu brüten an, und machen erst im Herbst damit einen Stillestand. Unter den Gänsen brüten einige zweimal, unter den Hühnern sind aber diese Beispiele so häufig nicht. — Die Brutzeit ist von verschiedener Dauer. Bei Vögeln, deren Junge schon ziemlich vollkommen entwickelt aus dem Ei hervorkommen, dauert die Brutzeit länger als bei denen, deren Junge weniger entwickelt aus dem Eie schlüpfen.

Ein Pfau	brütet	30	bis 31	Tage.
Eine Gans	—	29	—	—
Eine Truthenne	—	27	—	—
Das Perlhuhn	—	25	—	—
Eine Henne	—	21	—	—
Eine Taube	—	15	— 17	—

Zum Ausbrüten der Eier ist die gewöhnliche Blutwärme des menschlichen Körpers, welche nach dem Reaumurschen Thermometer 30—32 Grad hält, erfoderlich. So brütete einst ein Frauenzimmer, welches, der Heilung eines Armbruches wegen, den Arm beständig in einerlei Lage halten mußte, ein Hühnerei in der Hand aus. Ist die Hitze geringer, so geht das Brüten langsamer, ist sie hingegen höher, so geht es schneller von Statten. Sie nimt indeß gewöhnlich gegen das Ende der Brutzeit zu, weshalb auch die brütenden Mütter, um sich ein wenig abzukühlen, und der atmosphärischen Luft den Zutritt zu den Eiern zu erleichtern — denn diese ist zum Ausbrüten der Jungen ebenfalls nothwendig — öfter das Nest auf kurze Zeit verlassen. Der atmosphärischen Luft wegen pflegen die brütenden Weibchen, so oft sie der Nahrung halber vom Neste gehen und zu demselben zurückkehren, die Eier mit dem Schnabel zu wenden, dergestalt, daß die am Rande des Nestes liegenden Eier in die Mitte, die mittelsten hingegen nach außen zu liegen kommen. Es lassen sich daher auch Eier ohne ein lebendiges Thier mittelst künstlich hervorgebrachter Wärme ausbrüten, wenn nur immer auf die 2 angegebenen Bedingungen gesehen wird. In Ägypten geschiehet solches in besonders dazu erbaueten Oefen. Diese haben mehre Abtheilungen, in welche die Eier — oft 30 — 40,000 an der Zahl — auf Stroh gelegt, die Oefen selbst aber mit brennendem Kameelsmiste erwärmt werden. Es gibt daselbst gewisse Familien, die sich besonders mit diesem Geschäft befassen. Diese zerstreuen sich in den Frühlingsmonaten in ganz Ägypten, und heitzen die Oefen blos nach dem Gefühl aufs genaueste bis zu dem gehörigen Grade. Auch in China werden die Eier, jedoch nach andern Vorrichtungen, durch künstliche Wärme ausgebrütet. Reaumur versuchte es ebenfalls mit glücklichem Erfolge, und zwar auf verschiedene Art, so wol in Oefen als in heißem Miste. Er bediente sich dazu eines Fasses, das er inwendig mit einem Überzuge von Gyps versehen

ließ. Dieses stellte er in einen Stall und belegte es außen herum bis über die Mitte mit Pferdemist, inwendig aber hing er einige Körbe, die er mit Wolle, Federn und dergl. weichen und wärmenden Stoffen, gleich einem Neste zugerichtet und mit einer Anzahl Eier angefüllet hatte. Auf die Oeffnung des Fasses legte er einen Deckel, in welchem mehre Löcher angebracht und mit Korkstöpseln versehen waren, durch deren Oeffnen und Verschließen die Hitze in dem Fasse, nach Maßgabe eines in dasselbe gehängten Thermometers, immer zwischen 31 und 32 Grad erhalten werden konnte. Es gelang ihm auf diese Art die Eier fast alle auszubrüten, und er erwarb sich eine solche Fertigkeit in diesem Geschäfte, daß er sich anheischig machte 30 — 40,000 Eier auszubrüten. Für den Landwirth ist diese Erfindung nicht ohne Werth. Wer kein Thermometer besitzt, kann sich auf folgende Art helfen. Man füllt ein Arzneiglas auf ¼ mit Fett und Butter, beides zu gleichen Theilen, an, und stellt es in das Faß zu den Eiern. Die in dem Glase befindliche Masse muß immer in demjenigen Grade von Flüssigkeit erhalten werden, die sie hat, wenn man das Glas eine Viertelstunde unter den bloßen Achseln trägt; wird sie flüssiger, so muß man die Hitze durch das Oeffnen einiger Löcher im Deckel mäßigen, wird sie aber hart, so muß man die Wärme erhöhen.

Man hat noch mehre Methoden des künstlichen Ausbrütens, sowol in Oefen als geheitzten Zimmern, erfunden. Professor Sulzer in Berlin bediente sich dazu der Dämpfe des kochenden Wassers. Andere Naturforscher ließen sich, um die stufenweise Entwickelung des Hühnchens im Ei von Tage zu Tage beobachten zu können, 2 blecherne Kessel so in einander befestigen, daß der zwischen beiden befindliche Raum mit Wasser angefüllt, und dieses von einer darunter gesetzten Lampe immer in dem Grade erhitzt werden konnte, daß davon in dem innern Kessel, in welchen sie die Eier auf ein von Moos, Wolle und Federn geformtes Nest legten, und diese oben mit Pelzwerk bedeckten, eine Wärme von 31 — 32° R. erhalten wurde. Auf diese Weise haben sie zu jeder Jahreszeit Eier ausgebrütet.

Die Sonne bewirkt das Nämliche. Die Eier der Krokodile, Schildkröten, Schlangen, und anderer Thiere, welche von ihnen in Sand vergraben werden, der Laich der Fische und Frösche und die Eier der Insecten werden blos durch die Sonnenwärme entwickelt. Daher komt es, daß sich in heißen Sommertagen das Ungeziefer so unglaublich vermehrt. Unter den Insecten sind die Bienen und Spinnen, so viel man weiß, die einzigen, welche ihre Eier durch die Wärme ihres Körpers ausbrüten. Diese tragen die gelegten Eier in einem Beutel unter ihrem Leibe bis zum Ausschlüpfen ihrer Nachkommenschaft mit sich herum; jene aber setzen sich in dicken Klumpen über die Eier, Maden und bedeckelten Zellen, und bringen dadurch den Grad der Wärme hervor, der zur Entwickelung der Jungen erfoderlich ist. Vormals glaubte man, daß hauptsächlich die Drohnen dieses Geschäft besorgten, daher man sie auch ausschließlich Brutbienen nannte.

Brut nennet man 1) bei den Bienen die Eier, Maden und bedeckelten Nymphen, womit die Zellen der Wachskuchen belegt sind. 2) Die junge zahlreiche Nachkommenschaft der Vögel, Fische*), Amphibien und Insekten. 3) Die jungen Keime und aus Wurzeln und Samen entstandenen jungen Pflanzen, besonders wenn sie in großer Menge vorhanden sind, z. B. bei Zwiebelgewächsen die jungen an der Hauptknolle befindlichen Zwiebeln. Man pflegt daher von Wurzel- und Samenbrut zu reden. (*D. Putsche.*)

Brüten und Brut, in der Jägersprache, s. Gehege und Geheckmachen. Der abstammende Ausdruck Bruthaus bezeichnet das, in einem Fasanengarten dazu er- und eingerichtete Gebäude, um darin Fasaneneier durch Welsche-Hennen ausbrüten zu lassen, s. Fasanen-Gehege. (*a. d. Winckell.*)

Brütendes Täubchen, eine Schnecke, s. **Voluta mercatoria Lin.**

Brüx, s. Gnenin.

BRUEYS (auch Brueis; nicht Bruix), **d'Aigaillers** (Franc. Paul Graf v.), geb. 1760 zu Uzes im Dep. Gard, nach vieljährigen Diensten zur See vor und seit der Revolution unter dem Directorium zum Contreadmiral ernant, befehligte die Escadre, welche Buonaparten im J. 1798 nach Ägypten führte, und fand hier in der Schlacht von Abukir am 1. August seinen Tod, s. Abukir. (*H.*)

BRUGES, Marktfl. im Bez. Pau des franz. Dep. Niederpyrenäen am Landiston, mit 1650 Einw., worunter 40 Kadisweber, eine Manufaktur, die hier schon seit dem 16. Jahrh. blüht. (*Hassel.*)

BRUGG, einer der eilf Bezirke des schweizerischen Kantons Aargau. Er zerfällt in die Kreise Bötzen, Brugg, Rain, Veltheim und Windisch, und erstreckt sich auf beiden Ufern der Aar. Auf dem rechten ist der Boden leicht und sehr ergiebig, während auf dem linken das schwere, weniger fruchtbare Land insonderheit in dem Kreise Rain und auf dem zur Kette des Jura gehörenden rauhen Bötzberg (s. Th. XI. S. 293.) die mühsamste Bearbeitung erfodert. Der Feldbau wird mit einsichtvollem Eifer betrieben und die vorhandenen Märgel und Gypsgruben dazu benutzt. Weinreben sind an geeigneten der Sonne ausgesetzten Abhängen auf dem Bruggerberge, bei Oberflachs, Thalheim, Schinznach, Veltheim u. s. w. gepflanzt; nur die Viehzucht steht, aus Mangel an Wiesen, hinter den übrigen Zweigen der Landwirthschaft zurück. Eisenbohnenerz findet man bei Villmachern und Scherz, Schwefelkies bei Mühligen, die mannigfaltigsten Versteinerungen in dem Kirchspiel Mandach. Der Bezirk enthält 1501 Jucharten 225 Ruthen Statswaldungen; 3376 Wohn- und Nebengebäude; 19 Getreidemühlen; 4 Kalk- und Ziegelbrennereien. Der Schatzungswerth der bei der Kantonal-Brandkasse im J. 1819 versicherten Gebäude betrug 3,097,600 Franken. Die in demselben Jahre vorhandenen 14,244 Einwohner

*) Fischbrut, Strich heißen junge Fische in dem Jahre, in welchem sie aus dem Laiche ausgebrütet werden sind und bei der Teichfischerei bis zur Versetzung in einen Streckteich, welche, äußerst seltene Fälle ausgenommen, im nächsten Frühjahre bei Ausfischung der Winterhaltung erfolgt. Es gibt nach den verschiedenen Fischarten, Hecht-, Karpfen-, Schleien- ꝛc. Brut. Die Brut ist gewöhnlich sehr zart und von schwacher Lebensdauer, worauf bei ihrer Behandlung stets die gebührende Rücksicht zu nehmen ist; vgl. d. Art. Anfrischen. (*Fr. Teichmann.*)

sind sämtlich reformirt, in 32 Ortschaften vertheilt, welche 13 Kirchen- oder Pfarrgemeinden ausmachen. Die Geistlichkeit der Bezirke Brugg und Lenzburg bilden zwar zwei verschiedene Klassen, aber zusammen eines der beiden Dekanate, in welche die reformirten Pfarrer des Kantons Aargau eingetheilt werden. Historisch bedeutend sind Altenburg (s. Th. III. S. 237), das Birrfeld (s. Birr Th. X. S. 252.) Königsfelden, Windisch (Vindonissa!), die Schlösser Habsburg, Kastelen, Schenkenberg und Wildenstein. Schinznach hat berühmte Schwefelbäder. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRUGG (Bruck, Prugk, Pons Arulae, Bruga, Bruggum), der Hauptort des ebenerwähnten Bezirkes und der Sitz der Bezirks-, Kreis- und Ortsbehörden. Er liegt in einer fruchtbaren Gegend an der Aar, die sich zwischen Kalkfelsen schäumend durchdrängt. Die beiden Ufer des Flusses sind hier durch eine nur 65 Fuß lange steinerne Brücke verbunden, die aus einem einzigen Bogen bestehet. Bei dieser uralten Brücke befindet sich der sogenannte schwarze Thurm, aus lauter Quadersteinen aufgeführt, die wahrscheinlich aus dem eine halbe Stunde entfernten Vindonissa herrühren. Auf einem der Mauersteine sieht man einen mit vieler Sorgfalt gearbeiteten Kopf, den einige für das Bild des Nero halten, während andere ihn für den Kopf des Titus oder gar eines Hunnen ausgeben. Die hübsche Stadt zählt 248 Wohn- und Nebengebäude, nebst 770 Einwohnern, die einen Theil ihrer Nahrung aus dem lebhaften Transitohandel ziehen, den die sich hier begegnenden großen Landstraßen von Basel nach Zürich und von Schaffhausen und Zurzach in die westliche Schweiz dem Ort verschaffen. Den Kleinhandel beleben vier Jahrmärkte, den Verkehr überhaupt ein der Statsverwaltung in Aarau untergebenes Postbüreau. Ehemals waren die Klempner die wichtigsten Handwerker, denn die von ihnen verfertigten kupfernen verzinnten Kaffeekannen wurden bis in die entferntesten Länder verschickt. Die Schulanstalten mit sechs Lehrern und zwei Lehrerinnen besetzt, sind gut. Nach dem Beispiel anderer schweizerischen Städte benutzt die männliche Schuljugend ihre Erholungsstunden, um, gleichförmig gekleidet, unter gehöriger Anleitung, sich in den Waffen zu üben. In dieser Beziehung nent man sie das Kadettencorps. Eigenthümlich ist ein jährlich wiederkehrendes öffentliches Jugendfest, das „der Ruthenzug" heißt; nicht minder dürfte es der seit der im J. 1528 eingeführten Reformation sichtbare Hang der Bürgersöhne zu dem geistlichen Stande seyn, weswegen Brugg den Beinamen des „Prophetenstädtli" erhalten hat. In neueren Zeiten tragen vielleicht zur Fortpflanzung dieser Neigung die Zusammenkünfte der Gesellschaft der Geistlichen das ihrige bei, die abwechselnd hier und in Lenzburg Statt finden. Brugg ist der Geburtsort der Chronikenschreiber Theuring Frickhard († 1519), Egloff Etterlin († 1452), Petermann Etterlin, des handverschen Leibarztes J. G. Zimmermann († 1795), der bekannten Statsmänner Stapfer und Renger und des Handelsherrn Heinrich Meyer, der bei seinem im J. 1821 erfolgten Tode, zum Besten der Armen, dem Bade zu Schinznach 6000 Schweizerfranken letztwillig vermacht hat. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Brughius, Braxius, s. Gedächtnisskunst (Mnemonik).

BRUGMANS (Sebald Justin), einer der berühmtesten und verdientesten Ärzte und Naturforscher Hollands in neuern Zeiten, wurde zu Franecker 1763 geboren, studirte zu Leyden, wurde dort, erst 18 Jahre alt, Doktor der Philosophie, nach Vertheidigung einer der Aufmerksamkeit werth befundenen Diss. de lithologia Groningana, gewann ein Jahr später einen Preis der Akademie von Dijon durch eine Abhandlung über die Frage: die giftigen Pflanzen auf den Wiesen anzugeben mit den Mitteln, sie durch nützliche zu ersetzen; dann im folgenden Jahre einen andern Preis der Akademie zu Bordeaux durch die Beantwortung der Frage über die Bestimmung der Kennzeichen der Zeitpunkte, wenn die Bäume und insonderheit die Eichen zu wachsen aufhören und abzusterben anfangen, und wiederum ein Jahr nachher einen Preis bei der berliner Akademie über das Unkraut (diese 3 Preisschriften sind in franz. Sprache abgefaßt). Nach erlangter Doktorwürde in der Medizin zu Gröningen durch eine Diss. de puogenia 1785 erhielt er zu Franeker die Professur der Philosophie und Physik. Im J. 1786 erhielt er die Professur der Botanik, zu welcher späterhin die Professuren der Naturgeschichte und Chemie kamen. Doch beschäftigte er sich nebenher fortdauernd mit der Medizin und legte ein Kabinet für vergleichende Anatomie an, welches er jedoch, nachdem er den Reichthum des Pariser kennen gelernt hatte, aus Verdruß aufgab. Seit der Revolution im J. 1795 fielen ihm noch andere Arbeiten zu; er organisirte den ärztlichen Dienst bei der Armee und die Militärlazarethe so zweckmäßig, daß seine Einrichtungen bei den nachherigen Statsveränderungen unangetastet blieben, und er immer Anerkennung seiner Verdienste fand. Der König Ludwig bestätigte ihn nicht nur in seinen Ämtern, sondern ernannte ihn auch zu seinem Leibarzte und zum Statsrathe; von Napoleon wurde er zum Mitgliede der Ehrenlegion und zum Rektor der Universität Leyden befördert, für die er die Bezahlung ihrer Schulden und eine Vermehrung der Fonds auswirkte; auch die naturhistorische Samlung in Ordnung brachte. Der jetzt regirende König ernannte ihn zum General-Inspector der Medizinalanstalten für die Land- und Seemacht. In dieser Eigenschaft war er vorzüglich nach der Schlacht von Waterloo wirksam; ohne Unterschied der Uniformen sorgte er für alle Verwundete, und bewahrte die Gegend vor pestartigen Krankheiten dadurch, daß er, aller Einreden ungeachtet, über 30,000 Leichen verbrennen ließ; auch soll in den, seiner Leitung untergebenen Lazarethen nie das Hospitalfieber ausgebrochen seyn. — Außer den obigen Dissertationen und Preisschriften hat man von ihm eine Lobschrift auf Boerhaave, Abhandlungen de natura soli frisici exploranda und de accuratiore plantarum indigenarum notitia maxime commendanda, eine Abhandlung über das Schwimmen der Fische in den Memoiren des holländischen Instituts, eine von der harlemer Akademie gekrönte Abh. über das Miasma der Hospitalfieber und eine Ausgabe von Linné's System in fol.; auch hatte er seit 1805 vorzüglichen Antheil an der bekannten Pharmacopoea batava, die er mit den Professoren Brohr und Driesen und mit den Ärzten Deiman und

Ten Hauf bearbeitete. — Er starb allgemein betrauert am 22. Juli 1819. *). (*H.*)

BRUGMANSIA, nannte Persoon nach dem oben angeführten Prof. Brugmans in Leyden eine Pflanzen-Gattung, die mit Datura zu nahe verwandt ist, als daß man sie davon trennen könnte, daher seine Brugmansia candida und bicolor billig als Datura arborea und sanguinea R. et P. bleiben. (*Sprengel.*)

BRUGNONE (Giovanni), gest. 1818 als Vorsteher der Thierarzneischule, Prof. der Wundarzneikunde an der Universität und ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Turin. Seine Landsleute betrachten ihn als den Wiederhersteller der Thierheilkunde in Italien, wie es Bourgelat (s. oben) in Frankreich war. Er hat sich allerdings in dieser Rücksicht große Verdienste um die sardinischen Staten erworben, da er mit einer seltenen Gelehrsamkeit langjährige Erfahrungen verband. Der weitaussehende Vorsatz, die Vieharzneiwissenschaft nach allen ihren Zweigen in einer Reihefolge von Werken abzuhandeln, ist von ihm nur theilweise ausgeführt worden. Dahin gehören, außer einer beträchtlichen Anzahl einzeler Aufsätze in den Turiner akademischen Abhandlungen, vorzüglich folgende Schriften: 1) La Mascalcia o sia la medecina veterinaria ridotta ai suoi veri principj. Torino 1774. 8. — 2) Trattato delle Razze de' Cavalli. Torino 1781. 8.) ins Teutsche übersetzt von Gottfried Fechner unter dem Titel: Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere und von den gewöhnlichen Gestüttkrankheiten, Prag 1790. 8. und ins Französische übertragen in dem Traité sur les haras de France, extrait de l'ouvrage de J. Brugnone, traduit et rédigé à l'usage des haras de France par C. Barentin de Montchal. Paris 1807. 8. — 3) Ippometria ossia della conformazione esterna del cavallo, del asino etc. Torino 1802. 8. — 4) Osservazione intorno a vari errori sparsi ne' libri, opuscoletti e segnalamente nella Bometria. Torino 1804. 8. Man verdankt ihm und Penchienati die Herausgabe der Opere anatomiche e cirurgiche di Ambr. Bertrandi pubblicate ed accrescinte di note e di supplimenti. Torino 1786 — 1790. 8 Bände in 8. — Vgl. sein Elogio vom Professor Carena in Memorie della R. Accademia delle Scienze di Torino 1820. Tomo XXIV. p. 451. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRUGUIERE dit Dulac, eine Stadt am Thauré im Bez. Castres des franz. Dep. Tarn; sie zählt 334 Häus. und einschließlich des Kirchspiels 3759 Einw., die Wollenzeug- und Leinweberei unterhalten, vorzüglich aber draps à poil und Cordelats verfertigen und damit weit und breit hausiren. (*Hassel.*)

BRUGUIÈRES (Jean Guillaume), Naturforscher, geboren zu Montpellier 1750, Sohn eines Wundarztes. Er studirte die Arzneiwissenschaft, folgte aber bald seiner Neigung zur Naturforschung, begab sich nach Paris, und begleitete 1773 den Kapitän Kerguelen, als Naturforscher, auf einer Entdeckungsreise nach der Südsee. Nach der Rückkunft, im September 1774, machte er Einiges von seinen Entdeckungen im Journal de physique bekant, und beschrieb daselbst unter andern (Tom. XLIV.) das auf Madagaskar entdeckte Schlangengeschlecht Langaha, welches Lacèpede in seine Geschichte der Schlangen aufnahm. In seiner Vaterstadt beschäftigte ihn die Untersuchung eines in der Nähe entdeckten Steinkohlenbergwerks, und die beim Nachgraben gefundenen Versteinerungen und Fossilien leiteten ihn auf scharfsinnige Bemerkungen über die Revolutionen der Erde. Er ging 1781 wieder nach Paris, und bearbeitete daselbst, auf d'Aubentons Veranlassung, für die Encyclopédie méthodique, die Naturgeschichte der Würmer (Histoire naturelle des vers. 1789 — 1792. 4. mit Kpf.), kam aber nur bis zum Buchstaben C; indessen ist seine Arbeit, bei manchen Mängeln, z. B. der Weitschweifigkeit, hinreichend, ihm einen dauerhaften Ruhm als Naturforscher zu sichern, indem er mehre Arten zum ersten Mal beschreibt, und auch in Ansehung der Methode Vorzüge vor seinen Vorgängern hat. Zu den Actes de la société d'hist. naturelle de Paris lieferte er einige Beiträge, und gemeinschaftlich mit Hauy, Lamarck, Olivier, Fourcroy und Pelletier gab er 1792 ein Journal d'hist. naturelle Vol. II. 8. heraus. In eben diesem Jahre unternahm er mit Olivier, auf Veranlassung des Ministers Roland, eine Reise nach dem ottomanischen Reiche, nach Ägypten und Persien. Die Punkte, auf welche die Reisenden ihr vornehmstes Augenmerk richten sollten, betrafen den Handel, die Naturgeschichte, die allgemeine Naturlehre, die Erdbeschreibung, Heilkunde, die politischen Verhältnisse Frankreichs zu der Türkei, und den schon damals für die Zukunft entworfenen Plan einer Expedition nach dem Morgenlande. Bruguières unterlag aber den Beschwerden dieser Reise, und starb auf der Rückreise zu Ankona, den 21. Okt. 1798 an einem bösartigen Fieber *). Einer von Bruguières auf Madagaskar entdeckten Pflanze, einem Baum von mittlerer Größe, gab l'Heritier den Namen Bruguiera. Er war auch Mitglied des National-Instituts, und mehrer andern gelehrten Gesellschaften **). (*Baur.*)

BRUGUIERA; nannte Lamarck nach dem (eben aufgeführten) franz. Akademiker Bruguière eine Pflanzen-Gattung, die man sonst zur Rhizophora gezogen, die er aber durch den vieltheiligen Kelch, durch zehn bis zwölf Corollenblätter, die zwanzig Staubfäden tragen, und durch einen umgekehrten mit den drei Stigmen gekrönten und mit langer keimender Wurzel versehenen Samen unterscheidet. Die bekannteste Art ist Br. *gymnor-*

*) Vgl. Biogr. d. Contemp. T. III.

*) Ausführlich beschrieb Olivier diese Reise in folgendem reichhaltigen Werke: Voyage dans l'empire ottoman, l'Egypte et la Perse fait par ordre du gouvernement pendant les 6 premières années de la republique. Paris, an. IX. (1801 — 1807). Vol. III. 4. und Atlas in gr. 4.; auch Vol. VI. 8. mit Atlas in 4. Teutsch von C. L. Methus. Müller, Leipz. 1806 — 1808, 3 Bde. 8. m. Kpf. und in der weimarschen Bibl. der Reisen, Bd. 6, 21 u. 36. Engl. London 1802 ff. in 4. u. 8. **) Eloge par Cuvier in dem Rapport des travaux de la soc. philom. an VII.; wieder abgedr. in Recueil des éloges hist. par Cuvier. Strasb. 1819 8. T. II. 425 — 442. Mag. encyclop. An. V. N. 9. Hall. Lit. Ztg. 1801. Intelligenzbl. No. 39. Biogr. univ. T. VI. (von Cuvier).

rhiza Lam. (Rhizophora *L.*), das Mangium celsum Rumphs, welche in Ostindien häufig wächst und durch wurstähnliche Wurzeln, welche oben auf der Erde liegen, sich auszeichnet. Eine andere Art, Br. *sexangula* (Rhizophora *Lour.*) hat sechseckige Früchte und wächst in Cochinchina. (*Sprengel.*)

BRUHIER d'Alancourt (Joh. Jac.), aus Beauvais, war Arzt in Angers und starb 1756. Er hat sich außer Übersetzungen von Schriften Fr. Hoffmann's u. a. m. vorzüglich durch Untersuchung der Zeichen des Todes und durch Warnung vor frühzeitiger Beerdigung bekant gemacht. Seine Dissertation sur l'incertitude des signes de la mort, erschien 1742 zuerst; sie ist oft wieder aufgelegt und in mehre Sprachen, ins Teutsche 1754 von Janke übersetzt werden. Sie war eigentlich gegen Winslow's Behauptung gerichtet, daß es untrügliche Zeichen des Todes gebe (Thesis: an mortis incerta signa? Paris. 1740.). Allein Bruhier zog sich den Vorwurf zu, die Sache übertrieben und eine ungegründete Furcht vor dem Lebendig-Begraben verbreitet zu haben. (*Sprengel.*)

BRUHRAIN, ein hochliegender hügeliger Landesstrich im Großherzogthum Baden, der, einst der östliche Theil des nördl. Kraichgaues, von Bruchsal bis gegen Wißloch, oder genauer bestimt, vom Michelsberge bei Untergrombach bis zum Letzenberge beim Dorfe Malsch sich erstreckt, im Osten von der Höhe des Gebirges, im Westen von der tiefliegenden Rheinebene begränzt — von höchst angenehmer und gesunder Lage, reich an mannigfaltigen Früchten und an Wein, welcher unter dem Namen Bruhrainer oder Bruhräner bekant ist *). (*Leger.*)

BRUIX (Eustache de), Admiral von Frankreich, Großoffizier, Inspektor der Küsten des Oceans und Chef der 13. Cohorte der Ehrenlegion. Er stammte aus einer adeligen Familie in Gascogne her, die sich in französischen und spanischen Kriegsdiensten rühmlich bekant machte, und war 1759 zu St. Domingo geboren. Schwächlich, aber von einer zärtlichen Creolin erzogen, wurde zwar in jenem Klima alles angewendet, sein Physisches auszubilden, aber das Geistige vernachlässigt. Erst spät, als er nach Frankreich kam, wurde er in eine Pension gethan, wo er aber die Bemühungen seiner Lehrer vereitelte, und erst da ihn sein Hang zum Seewesen nach Brest führte, erwachte der Trieb zur Belehrung in ihm. Kaum war er 1778 in das Corps der Marine getreten, so widmete er sich seinem Berufe mit einem auszeichnenden Eifer und mit der angestrengtesten Lernbegierde. Während des amerikanischen Krieges gab er in dem Treffen, das der Graf von Graffe den 12. April 1781 lieferte, solche Beweise von Muth und Einsicht, daß ihm bald darauf der Oberbefehl einer Fregatte anvertraut wurde. In den Friedensjahren führte er das Kommando einiger Statsschiffe auf der Station von St. Domingo, war Mitglied der Seeakademie und nahm Theil an Puysegurs Vorarbeiten bei Entwerfung der vortrefflichen Karten von den Küsten und Umgebungen von St. Domingo. Die Revolution beschleunigte seine Beförderung, aber nachdem er 1792 die Fregatte Semillante und bald darauf das Schiff l'Imdomptable kommandirt hatte, wurde er 1793 nach einem Decrete des Convents, das alle Adelige ihrer Stellen entsetzte, verabschiedet. Ohne Vermögen begab er sich in die Einsamkeit, und fand in seiner Thätigkeit und in seinen Kentnissen das einzige Mittel sich und die Seinigen gegen Dürftigkeit zu schützen. Als jenes Edikt 1794 wieder aufgehoben wurde, trat er von neuem in den Seedienst, und war bis 1796 Major-General bei der Eskadre des Admirals Villaret, dann kam er als Director des Seehafens nach Brest, und nahm Theil an der durch bekannte Umstände vereitelten Expedition gegen Irland, zu der er die Instruktion entworfen hatte. Mit Einsicht und Eifer verwaltete er darauf ein Jahr lang das Ministerium der Marine, lief nachher, trotz der blockirenden Engländer, aus Brest mit einer Flotte aus, um Truppen von den Küsten Italiens nach Ägypten zu bringen, erhielt aber, da eben damals Unfälle in Italien diesen Entwurf vereitelten, noch auf dem Wege dahin Befehl, statt Truppen aus Italien wegzubringen, von Toulon aus die von Moreau nach der Schlacht bei Trebia gesammelten Reste der Armee im Genuesischen zu verproviantiren. Nach glücklicher Vollziehung dieses schwierigen Befehls vereinigte er sich mit der ihn zu Cadix und Carthagena erwartenden spanischen Eskadre, und zog sich darauf nach Brest eben so glücklich zurück, als er von dort ausgelaufen war. Während seines Aufenthaltes zu Paris ereignete sich die Revolution vom 18 Brumaire (9. Nov. 1799), durch welche Bonaparte sich zum Konsul

---

*) Die Benennung komt zum ersten Male in einer Urkunde K. Karls IV. v. J. 1366 vor (In deductione spirensi contra Palatinos de Juribus in Grevenhausen etc. inter document. Nro. III.), durch welche der Kaiser die Rechte und Besitzungen des Hochstiftes Speyer und unter diesen auch die im Bruchreyn bestätigt. Sie ist zusammengezogen aus Bruch und Rain. Das Bruch in gedehnter Aussprache heißt den Bewohnern dieser Gegend tiefliegendes, sumpfiges Wiesenland, und der Rain, ebenfalls gedehnt, eine jede Erhöhung an Bächen und Flüssen. — Bruchrain also eine hochliegende Gegend von tiefliegenden Sumpfwiesen begränzt. Im 16. Jahrh. wurde diese Benennung misverstanden und von David Chyträus (in oratione de Greichgaea) durch das lateinische Prorhenus, d. i. Vorderrhein, erklärt; weil ehemals diese Gegend ein Rheinarm, oder der Rhein selbst durchströmt habe; von andern aber aus Bruchrhein, weil der Rhein sich an dieser Gegend als an seinen Ufern gebrochen habe. Allein diese Erklärungen stimmen weder mit der Aussprache, noch mit der Rechtschreibung, noch mit der Geschichte des Wortes überein; denn Bruch und Rhein werden in dieser Bedeutung stets rasch und schnell gesprochen. — Wol mag der Rhein in Zeiten, die unserer Geschichte vorangehen, das tieferliegende dem Bruchrain angränzende Land durchströmt, ja, wie es scheint, das ganze Rheinthal mit seinem Gewässer erfüllt haben; allein uns blieb hievon kein Denkmal in dem Worte, sondern nur in der sumpfigen Natur des Bodens übrig, die der ganzen tiefer am Rheine zwischen Neckar und Murg liegenden Ebene eigen ist. Auf die sumpfige Natur dieser Ebene deutet schon ein Augenzeuge (*Ammian. Marcellin.* Libr. XXVII. cap. X.) aus dem 4. christlichen Jahrh. Von ihr zeugen Urkunden aus dem 12. Jahrh., in welchen Bruchhausen ein Dorf in dieser Ebene bei Ettlingen, domus lapidea in palude, d. i. das steinerne Haus im Sumpfe, heißt; ein anderes Bruchhausen in derselben Ebene hier unsern des Bruchraines selbst, zwischen Heidelberg und Wißloch; und die vielen Landgräben, welche diese ganze tiefliegende Gegend durchschneiden, und zu ihrer Austrocknung einstens gemacht waren.

erhob. Bruix gehörte zu den vertrauten Theilnehmern dieses folgenreichen Ereignisses, wurde darauf Befehlshaber einer in Rochefort ausgerüsteten Eskadre, und nach einiger Zeit Statsrath. Durch ununterbrochene Anstrengungen geschwächt, hätte er einer langen Ruhe bedurft, um sich wieder zu erholen; allein ein weit ausgedehnter Plan gegen England wurde entworfen, und Bruix ward zum Admiral der kaiserlichen Flotille ernant; seine Kraft hatte sich jedoch verzehrt, und als er nach Paris gekommen war, um der Kaiserkrönung beizuwohnen, fiel er in eine Schwäche, die am 18. März 1805 seinem Leben ein Ende machte. Mit dem angestrengtesten von Einsicht und Klugheit unterstützten Diensteifer verband er eine Gutmüthigkeit und ein Wohlwollen, das ihm die Liebe Aller erwarb, die ihn kannten. Aus zu großer Uneigennützigkeit hatte er vernachlässigt, sich Vermögen zu sammeln, und er hinterließ Vater, Gatten und Kinder beinahe in Dürftigkeit. Gedruckt hat man von ihm ein Mémoire sur l'approvisionnement de la flotte avec des produits du sol françois, auch hatte er Antheil an den Artikeln über das Seewesen in der Encyclopédie méthodique, und handschriftlich hinterließ er eine Tactique navale *). (*Baur.*)

BRUKNER (Isaak), geb. zu Basel, den 22. Jul. 1686, war ein geschickter Mechaniker, und verband mit dieser Kunstfertigkeit noch andere mathematische, insbesondere auch geographische Kentnisse. Er hielt sich lange zu Paris auf und erhielt das Prädicat eines königl. Geographen. 1723 begab er sich mit seiner Familie nach Petersburg, wo er als Mechanicus bei der Akademie angestellt wurde, und 16 Jahre lang in dieser Eigenschaft blieb. Nachher besuchte er England, Holland und noch ein Mal Paris. Von dem Prinzen von Oranien wurde er für einen silbernen und vergoldeten Globus, welchen er für denselben verfertigt hatte, ansehnlich beschenkt; und zu Paris verfertigte er eine Maschine zur Bestimmung der Längen, für welche er einen Preis von der Akademie der Wissenschaften erhielt. 1752 kehrte er nach Basel zurück, wo er seine Kunstarbeiten fortsetzte. Eine Erdkugel von Erz und vergoldet von seiner Arbeit kam auf die Universitätsbibliothek. Er erhielt eine Anstellung als öffentlicher Lehrer, trug Geographie und praktische Geometrie vor, und starb den 6. April 1762. Im J. 1722 erschien von ihm zu Basel in 16.: Bericht über den nützlichen Gebrauch und alles das, was anzumerken auf dem globo terrestri, dessen Diameter ½ Schuh hält, und welcher von ihm ausgefertigt werden; — 1735 zu Petersburg die Beschreibung einer allgemeinen Sonnenuhr; — Berlin 1749. Nouvel Atlas de marine, composé d'une carte générale, et des 12 cartes particulières, cet. — 1752. Tables de longitude des principaux lieux, cet. — Bâle 1755. Carte du globe terrestre, examinée et approuvée par Dan. Bernoulli; auch noch einige andere Charten und Erklärungen derselben. (*Meyer von Knonau.*)

BRUKNER (Daniel), ein fleißiger Erforscher der Alterthümer und der Geschichte seines Vaterlandes, der manches dunklere Verhältniß derselben beleuchtete oder spätern Bearbeitern ihre Forschungen erleichterte, war geb. zu Basel 1705, studirte die Rechte, erhielt 1744 die Stelle eines Ingrossisten bei der Statskanzlei, 1755 diejenige eines Registrators, wurde 1765 Rathssubstitut, und starb den 28. Dec. 1781. Der von ihm herausgegebene und vornehmlich von ihm bearbeitete „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 23 Stücke, 8. Basel 1748 — 1763" enthält viele, aus Archiven und ältern Documenten geschöpfte Nachrichten, sehr brauchbare Materialien und Beleuchtungen von selbständigem Werthe; z. B. Berichtigungen Wursteisens. Die Alterthümer zu Augst werden im 23. Stücke gründlich beschrieben, und in 26 Kupfertafeln dargestellt. Weniger zuverlässig sind einzele naturhistorische Aufsätze und Nachrichten in dieser Samlung. Br. entwarf zu diesem Werke über einzele Theile des Kantons Charten, welche er stechen ließ; und eine Charte des ganzen Kantons, die von Bühel gezeichnet und von Mechel gestochen 1766 heraus kam, gehört zu den bessern ältern Schweizercharten. Seine Samlung von einheimischen Versteinerungen und Alterthümern, welche in der Gegend, insbesondere in den Ruinen der Augusta Rauracorum hervor gefunden wurden, kaufte der Stat an sich, und vereinigte sie 1778 mit der öffentlichen Bibliothek. Wursteisens Chronik gab er mit Zusätzen, die aber nicht ohne Fehler sind, in 2 Bänden, Basel 1765 und 1772. Fol. heraus, denen 1779 ein dritter Band von seiner eigenen Arbeit nachfolgte. Die handschriftliche Fortsetzung und die dazu gehörende Samlung enthalten wichtige Materialien zur Geschichte Basels. Er besaß auch eine seltene Samlung baselscher Siegel, welche er zu seinen Beleuchtungen der ältern Geschichte zu benutzen wußte. Eben dieser Hilfsquellen bediente er sich, um darzuthun, daß das Wapen der Stadt, der sogeheißene Baslerstab, ursprünglich ein Ruder oder eine Fischerstange gewesen sey. (*Meyer von Knonau.*)

BRULOS (Borelos, Berelos, Burlos). Das Vorgebirge Brulos hält D'Anville für die nördlichste Spitze Ägyptens, Niebuhr hörte aber von Schiffern, daß es noch 1 bis 1½ teutsche Meilen nördlicher liege als die beiden größten Ausflüsse des Nils. Die ganze Küste ist ungemein flach und niedrig; nur bei diesem Kap ragen einige Sandhügel und Palmwälder hervor. Zu Wanslebens Zeit war hier eine Zollstätte. — Der See Brulos, an der äußersten Spitze des Delta, zwischen den beiden Hauptarmen des Nils, ist von beträchtlichem Umfange; er hat nach Sicard's Angabe zwischen 17 bis 18 fr. Meilen in der Länge und 4 bis 5 M. in der Breite. Er nimt zur Zeit der Überschwemmung des Nils verschiedene aus dem Nil gezogene Kanäle auf. Nach Sicard ist er sehr fischreich und der Pacht, welchen die Fischer an den Pascha bezahlen, nicht unbeträchtlich. An dem östlichen Ende desselben mochte, wie Pococke bemerkt, der sebennitische Nilarm in die See gehen. Eben derselbe führt als Ursache der Größe dieses Sees an,

---

*) [illegible] Notice hist. sur F. Bruix. 1805. 8., ein [illegible] 10. Bd. S. 164 — [illegible] univ. T. VI. (von de [illegible] Reichard's

daß er mehre Sümpfe und Seen, deren die Alten gegen Osten gedenken, in sich vereiniget habe. Der butische See, der nach Strabo von der Stadt Buto seinen Namen hat, ist vermuthlich dieser See Brulos, oder wenigstens mit ihm zusammengeflossen. Sicard's Charte setzt eine Stadt Brulos auf eine Insel vor diesem See; an demselben fand Pococke auf 2 geschriebenen Charten einen Ort Namens Boltin hingezeichnet; etwa Paralus, oder Hermopolis oder gar Buto der Alten? (*Hartmann.*)

Brumaputra, Burremputer, s. **Bramaputra.**

BRUMATH, Marktfl. im Bez. Strasburg des franz. Dep. Niederrhein, liegt an der Zoen, hat 1 luth. Kirche und 2671 Einw., die starken Hopfenbau treiben. Man glaubt hier das alte **Bracomagus** oder **Brucomagus** der theodosischen Charte zu finden; häufig sind in der Umgebung des Orts römische Münzen, Urnen, Ringe u. a. ausgegraben, welches wenigstens beweiset, daß einst die Römer hier konzentrirter waren. Er gehörte sonst dem Landgrafen von Hessendarmstadt; das vormalige Schloß liegt in Trümmern. (*Hassel.*)

BRUMBY, königl. Pfarrdorf im preuß. Reg. Bez. Magdeburg, Kr. Calbe, ½ M. westlich von Calbe, mit 91 Häus. 616 Einw., einem Rittergut, in dessen Garten man die Trümmern einer ehemaligen Tempelherrenburg sieht und mit Steinbrüchen. (*Stein.*)

Brummeisen, s. **Maultrommel.**

BRUMMER hießen seit der Schlacht bei Leuthen die schweren 12pfündigen Kanonen bei der preußischen Artillerie, weil Friedrich der Große öfterer fragte, ob eine Flügelbatterie von diesem Geschütz noch brummte? Sie waren 18 Kaliber lang und 2092 Pfd. schwer; seit dem Hubertsburger Frieden aber 22 Kaliber lang und 3100 Pfd. schwer. Sie sind bei der allgemeinen Erleichterung des Feldgeschützes aus dem Gebrauch gekommen. (*v. Hoyer.*)

BRUMMER (Friadrich), geb. im Februar 1642 zu Leipzig, wo sein Vater Kaufmann war, ein Schüler und Freund des berühmten Thomas Reinesius, welcher seine Studien leitete, und ihn vorzüglich auf Geschichte, Alterthümer und Kritik hinwies. Brummer studirte seit 1660 zu Jena und Leipzig die Rechte, und machte 1666 eine gelehrte Reise durch die Niederlande nach Frankreich. Am längsten verweilte er in Paris, wo er ein berühmtes Werk über die **Lex Cincia** ausarbeitete und dem Minister Colbert dedicirte. Von da wollte er Italien bereisen; er ertrank aber auf dieser Reise am 3. Dec. 1668 in dem Flusse l'Alberine bei Lyon. Außer einigen kleinen Schriften, welche Ge. Beyer zu Leipzig 1712 unter dem Titel: **Brummeriana** in Octav herausgab, und unter denen sich vorzüglich seine **Exercitatio de Scabinis antiquis, medii aevi et recentioribus** auszeichnet, war sein Hauptwerk der obgedachte **Commentarius ad Legem Cinciam.** Paris 1668. 4. und öfters nachgedruckt *). (*Spangenberg.*)

BRUMOW, eine zwischen dem Grafen Illieshazy und Baron Friedenthal getheilte Herrschaft und Städtchen in Mähren, im Hradischer Kreise, nahe an der ungrischen Gränze, 5 M. von Hradisch, 2 M. von der Waag, mit 2 Städtchen, 29 Dörfern, 2354 Häus. und 13,500 Einw., mit einem Schlosse und einer Glashütte. Der Ort selbst hat 200 Häus. und 1200 Einw. — Die Herrschaft ist von einem besondern Stamme mährischer Slowaken, den Zalesaken, bewohnt; sie treiben starke Vieh- besonders gemeine Landschafzucht, begünstigt durch die Weiden der Gränzalpen, auf welchen sie, nach schweizer Art, den ganzen Sommer zubringen. Was dort Sennhütten sind, heißen hier Sallaschen †), statt Rindvieh dort, hier vornämlich Schafe, deren Molken, wie zu Gais, medizinisch gebraucht und deren Käse (Beinsenkäse) einen Erwerbszweig ausmacht. Außerdem Handel mit Schmalz und Butter nach Wien, mit gedörrtem Obst nach Böhmen und Schlesien. — Das vermeintliche Goldbergwerk von 1817 beruht auf Täuschungen; dagegen findet sich eine Art hyacinthrother Bernstein. (*André.*)

BRUMOY, lat. **Brumoeus (Pierre)**, ein gelehrter Jesuit, geb. zu Rouen 1688, trat 1704 in den Orden, lehrte in verschiedenen Provinzial-Collegien Humaniora, und kam dann nach Paris, wo ihm die Erziehung des Prinzen von Talmont übertragen wurde, und wo er von 1725 bis 1731 die Mathematik lehrte. Die Herausgabe der **Histoire de Tamerlan. Par. 1739. Vol. II. 12.**, deren Verfasser sein Ordensbruder, Margat, war, gab Veranlassung, daß er Paris einige Zeit verlassen mußte. Nach seiner Rückkehr übertrugen ihm seine Obern die Fortsetzung der **Histoire de l'église gallicane par plusieurs Jesuites. Par. 1739 — 1749. Vol. XVIII. 4.**, ein Werk, das zwar den Foderungen der historischen Kritik kein Genüge leistet, aber im Einzelen viel Gutes enthält. Brumoy bearbeitete den Schluß des eilften Bandes, und nachdem er den zwölften vollendet hatte, starb er den 16. April 1742, geschätzt nicht allein wegen seiner Kentnisse, sondern auch wegen seines sanften Charakters und wegen seiner liebenswürdigen Sitten. Das Werk, durch welches er ehrenvoll in der Literatur fortlebt, ist sein Theater der Griechen *), in Auszügen und Übersez-

---

*) S. Jugler Beitr. zur jurist. Biographie Bd. V. Nr. X. S. 103 fgg.

†) Diese Sallasche Schafzucht zieht sich auf dem ganzen Gränzgebirge zwischen Mähren und Ungarn fort.

*) Le théâtre des Grecs, contenant des traductions et analyses des tragédies grecques, des discours et des remarques sur le théâtre grec. Par. 1730. Vol. III. 4; 1749. Vol. VI. 12.; 1763. Vol. VI. 12. mit brauchbaren Bemerkungen von dem Jesuiten Fleurian. Nouv. edition, enrichie de très belles gravures, et augmentée de la traduction entière des pièces grecques, dont il n'existe que des extraits dans toutes les edit. preced. etc. par M. M. de Rochefort et du Theil. Paris, Lussac. 1785 — 1789. Vol. XIII. 8. und auf Velinpap. in 4. Diese neue Ausgabe enthält, neben Brumoys Auszügen, die auch mit aufgenommen wurden, eine vollständige Übersetzung von allen Überbleibseln des griechischen Theaters, sowol des tragischen als komischen. Die Besorgung des Ganzen, und insbesondere die des Aristophanes hatte R. und Brotier, die des Aeschylus de la Porte du Theil, die des Sophocles G. Rochefort, und die des Euripides Prévost. S. die Rec. in der allg. Lit. Ztg. 1789 No. 165 u. 166; 1791 Nr. 318. Eine neuere Ausgabe, von Raoul-Rochette besorgt (Par. 1817 Vol. IV. 12.), enthält blos den Text von Brumoy, nebst den nöthigsten Anmerkungen. Eine seconde édit. compl., rev. corrig. et augm. de la traduction d'un choix de fragmens des poetes grecs, tragiques et comiques, par Raoul-

zungen, die von Geschmack und Kentnissen zeugen, in Ansehung der Präcision und Simplicität des Styls den Originalen zwar weit nachstehen, und auch in Ansehung der Treue manches zu wünschen übrig lassen, bis auf unsere Tage aber viel dazu beigetragen haben, die Anhänglichkeit an das griechische Drama, und die eifrige Nachahmung desselben unter der französischen Nation zu unterhalten und zu vermehren. Seine eigenen poetischen Erzeugnisse **) beweisen, nach Voltaires Versicherung ***), „daß es leichter ist die Alten zu übersetzen und zu loben, als durch eigene Werke sich den großen Mustern unter den Neuern an die Seite zu stellen." Brumoy war auch Mitarbeiter an den Mémoires de Trevoux, besorgte eine neue Ausgabe von des Pater Mourgues Traité de la poësie franç. Par. 1724. 12., vollendete mit dem Pater Rouillé die Revolutions d'Espagne. Ib. 1734. Vol. III. 4. des Pater Orleans; revidirte die Histoire de Rienzi. Ib. 1733. 12. des Paters Cerceau, und schrieb noch einiges andere, das hier übergangen werden kann †). (*Baur.*)

Brun (Rudolf), erster Bürgermeister von Zürich, s. Zürich.

BRUN (Heinrich), von den ostfriesischen Geschichtschreibern auch Henricus Bruno und Brunius genant, — war zur Zeit der Reformation der erste Prediger, der in Ostfriesland Luthers Grundsätze öffentlich vortrug, und da bald mehre ostfriesische Geistliche seinem Beispiel folgten, und die evangelische Lehre in ganz Ostfriesland ausbreiteten [1]), der erste Reformator des Landes. Kaum waren anderthalb Jahre nach der entscheidenden Thesen-Anschlagung durch Luther verflossen, als Brun im Frühlinge des J. 1519 in der Kirche zu Aurich mit der öffentlichen Predigt der evangelisch-lutherschen Lehre den Anfang machte [2]), und ohne Zweifel mit Genehmigung oder gar auf Veranlassung des damaligen sehr einsichtsvollen ostfriesischen Grafen Edzard I, der den Grundsätzen Luthers besonders hold war. Sie waren ihm schon 1518 durch Luthers Sermon von der Buße, den dieser der Herzogin Margarethe von Braunschweig, Edzards Tante, zugeeignet hatte, und durch andere teutsche Schriften des großen Reformators bekant und einleuchtend geworden; und er beschloß daher, die Reformation auch in seinem Lande einzuführen, jedoch nicht mit Gewalt, sondern dadurch, daß er erlaubte, Luthers Schriften darin öffentlich zu verkaufen, und es den Geistlichen freistellte, die evangelische Lehre von den Kanzeln vorzutragen, wozu er vielleicht auch hin und wieder einige Winke gab [3]). Unter diesen Umständen that Brun zu Aurich die ersten Schritte zur Reformation Ostfrieslands. Er war, wie einige ostfriesische Geschichtschreiber dafür halten [4]), vorher ein katholischer Priester, und zwar, wie man auch wissen will, zu Aurich. Dagegen erzählt der ostfriesische Annalist von Wicht [5]), daß Luther selbst ihn von Wittenberg nach Ostfriesland gesandt habe, so daß er denn vorher kein katholischer Priester in Aurich gewesen wäre. Auch meldet der ostfriesische Chronograph Beninga, ein Zeitgenosse der Reformation und persönlich mit Brun bekant, von dessen vorherigen Verhältnissen gar nichts, sondern berichtet nur in seiner einfachen Kürze: „daß der ostfriesische Graf Edzard I. die evangelische Lehre durch einen Prediger, Heinrich Brun zu Aurich, 1519 habe verkündigen lassen [6]).— Vielleicht war Brun ein geborner Ostfriese, der damals, gleich andern Ostfriesen [7]), in Wittenberg studirte. Brun predigte zu Aurich mit solchem Erfolg, daß nicht nur die dortige Gemeinde die evangelischen Grundsätze annahm, sondern auch bald andere Geistliche des Landes Luthers Lehre ihren Gemeinden vortrugen. Sein erster Nachfolger war noch in dem nämlichen J. 1519 der bis dahin katholische Kapellan des Häuptlings Ulrich Attena [8]) zu Oldersum, Heinrich Arnold von Zütphen [9]), worauf dann im Verfolg der Zeit mehre katholische Geistliche in Ostfriesland ein Gleiches thaten. Auf diese Weise wurde Brun der allererste ostfriesische Reformator, und zwar nach Luthers Grundsätzen, und die Gemeinde zu Aurich die protestantische Ur- oder Mutterkirche des ganzen Landes [10]). Brun bewies übrigens in der Verkündigung der evangelischen Lehre solche Thätigkeit und solchen Enthusiasmus, daß der hohe und muthvolle Geist Luthers ganz auf ihm zu ruhen schien [11]). Er erbot sich nicht nur, die Behauptungen, die er vortrug, aus der heiligen Schrift zu beweisen, sondern setzte sogar gegen die Entkräftung und Widerlegung seiner Beweise sein Leben selbst zum Pfande, und erklärte laut und öffentlich, „daß er zur Bestätigung seines Glaubens mit Freude sein Blut vergießen wolle" [12]). Er erhielt 1521 an Albert Latomus oder Harthower, aus der Stadt Norden in Ostfriesland gebürtig, einen Amtsgenossen, der noch lange nach ihm der Gemeinde zu Aurich vorstand und bis 1582 lebte [13]). Wie lange Brun selbst in Aurich als Prediger gelebt habe, und in welchem Jahr er gestorben sey, ist nicht mit Gewißheit bekant. Nach Emmius Erzählung [14]) lebte er noch 1524 in völliger evangelischer Amtsthätigkeit. Man glaubt indeß, daß er etwa 1526 oder 1527 durch einen

---

Rochette, erschien zu Paris 1820. 8. und war auf 15 B[illegible] Text und 3 Lieferungen Kupfer berechnet [illegible] **) Recueil de diverses pièces en prose et en vers. Par. 1741. Vol[illegible] B[illegible] in dieser Samlung sind 2 latein. [illegible] ben die Trägödien Isaac, Jonat[illegible] David, und die Comödien la bo[illegible] Oeuvres de Voltaire. Gotha Vol. XX[illegible] hist. in den Mem. de Tre[illegible] Nouv. Dict. hist. B[illegible]

1) *Fermo*[illegible] Werke. Emden 18[illegible] Prediger in A[illegible] mii Rer. fris. historia. Lugd. 1616. Lib. 50. p. 785.— Funk's ostfr. Chronik, 2 Thl. Aurich 1784. S. 10. 11. 4) *Emmius*, l. c.— Funk, l. c. S. 13. — *Meiners* Oostfries. Kerkelyke Geschiedenisse, 2. Deel, Groning. 1739. p. 421. 5) *Ern. Frid. à Wicht* Annales Frisiale, ad ann. 1602. Mspt. p. m. 2[illegible]. 6) *Beninga*, p. 601. 7) *Hamelmanni* Opera genealogico-historica. Lemg. 1711, p. 792. 8) S. d. Artikel Ulrich Attena. 9) *Beninga*, p. 601. 10) Funk sagt in der Vorrede zu seinem Auricher Prediger-Gedächtniß, „daß die Auricher die Erstlinge der Barmherzigkeit Gottes in Ostfriesland geworden." 11) Wiarda's ostfries. Geschichte, 2. Band, S. 312. 12) *Beninga*, l. c. — *à Wicht*, l. c. 13) Reershem. 14) *Emmii* Rer. fris. hist. Lib. 53, p. 824.

freilich noch zu frühen Tod seine rühmliche Laufbahn beschlossen habe [15]). Er war nicht nur ein frommer, sondern auch ein vorzüglich gelehrter Mann, oder, wie von Wicht sagt [16]): Henricus Bruno — vir pietate et eruditione excellens et insignis Theologus [17]).

(*J. Ch. H. Gittermann.*)

BRUN, Bruen (Antoine), ein talentvoller Diplomatiker, aus einer alten Familie in der Franche-Comté abstammend, 1600 zu Dole geboren. Er studirte auf der Hochschule seiner Vaterstadt, und erlangte als Advokat und General-Prokurator beim Parlement von Dole einen solchen Ruf, daß man ihn den Demosthenes von Dole nannte. Der König von Spanien, Philipp IV., von seinen Talenten unterrichtet, sandte ihn mit diplomatischen Aufträgen nach Worms und Regensburg, und ernannte ihn 1643 zu seinem bevollmächtigten Minister auf dem Congreß zu Münster. Das Resultat seiner, mit eben so viel Einsicht als Klugheit geleiteten Unterhandlungen war der Friede zwischen Spanien und Holland. Brun kam darauf als spanischer Gesandter nach Holland, wurde baronisirt und als Statsrath in den hohen Rath von Flandern zu Madrid aufgenommen. In Holland war das Vertrauen, welches man auf seine Einsichten und seine redlichen Gesinnungen setzte, so groß, daß er bei allen Verhandlungen zu Rath gezogen wurde, und daß seine Vorschläge oft die Entschlüsse der Republik bestimmten. Er starb im Haag den 11. Januar 1654, von einigen (wol nicht unparteiischen) franz. Schriftstellern wegen seines politischen Benehmens und seines Charakters getadelt, von den meisten und glaubwürdigsten aber in beiden Beziehungen mit auszeichnender Achtung genant und aufs vortheilhafteste geschildert. Die politischen Ereignisse seiner Zeit gaben ihm Veranlassung zur Herausgabe einiger satyrischen und publicistischen Schriften, die viel Aufsehen machten, und seine Talente beurkunden. Wir nennen: Bibliotheca gallo-suecica. Erasmus Irenicus collegit. Vtopiae (Paris) apud Vdonem Neminem, vico Vbique, hoc anno (1642). 4.; bald darauf vermehrt ebenfalls 4.; auch in Meyern Act. pacis Westphal.; eine bittere Satyre gegen Frankreich, die auf Befehl des Parlements zu Paris unterdrückt wurde *). Amico-critica monitio ad Galliae Legatos, Monasterium Westphalorum pacis tractandae titulo missos auct. A. Sprengero. Frf. 1644. 4. Matthieu de Morgues, Sieur de St. Germain, der als Bruns Gegner auftrat, veranlaßte den letztern zu folgenden 2 Gegenschriften: Spongia Franco-Gallicae liturae, a W. R. Gember-Lakhio, apud Triboces consule. Insbruk. 1646. 4. Oratio libera W. E. a Papenhauzen, liberi baronis (vermuthl. 1646.) 4. Öfters gedruckt wurde Bruns Pierre de touche des véritables intérêts des provinces-unies du Pays-Bas, 1650. in 8. u. in 4., und seine Relatio de tractatu generalis pacis Monasteriensis ließ Moser in seinen Miscellan. juridico-hist. aus der Handschrift abdrucken. Eine Auswahl von des Justus Lipsius Briefen, ins Franz. übersetzt, edirte Brun 1619 zu Lyon in 8., und einige Gedichte von ihm findet man in den Délices de la poésie franç. 1620. 8. **).

(*Baur.*)

Brun (le), s. Lebrun.

BRUNACCI (Vincenzo), geb. zu Pisa am 3ten März 1768, gest. zu Pavia den 16. Juni 1818. Seine Lehrer waren der Pater Canovai und Pietro Paoli, seine Vorbilder Euler und la Grange. Erst 24 Jahre alt, trat er mit einem Werke über die Analysis auf. Vier Jahre später 1796 erhielt er die Professur der Schiffahrtskunde an der Schule für das Seewesen zu Livorno und 1800 die der höhern Mathematik auf der Universität zu Pavia. Er erwarb sich große Verdienste um die Verbreitung mathematischer Studien unter seinen Landsleuten, sowol durch seine ausgezeichnete Lehrgabe, als durch die Schriften, in welchen er die Anfangsgründe mehrer Zweige der Größenlehre mit Scharfsinn und Klarheit entwikkelt [1]). Besondere Verdienste erwarb er sich um einige Theile der Wissenschaft, indem er mit Glück einige der schwierigsten Aufgaben lösete, theils in dem zu Pavia erscheinenden Giornale di Fisica, dessen Mitherausgeber er damals war, theils in den Schriften der zahlreichen in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften, denen er angehörte, theils auch in eigenen selbständigen Abhandlungen, wie z. B. sull' attrazione capillare; sull' urto de' fluidi; sui ballerini di corda molle; sopra gli equilibrj; sulla percossa dell' acqua sull' acqua u. a. m. Ihm gebührt das Auffinden mehrer neuer Lehrsätze als unter andern die allgemeine Integration der Linear-Gleichungen zweiter Ordnung mit endlichen Differenzen und veränderlichen Coeffeienten. Auch beschäftigte er sich mit der Derivations-Rechnung. Dabei ertheilte er Unterricht in der Feldmeßkunst und im Wasserbau, nahm einen thätigen Antheil an dem 1805 wieder begonnenen und erst 1819 vollendeten Bau des Kanals von Pavia [2]) und bekleidete außerdem angesehene Statsämter. Als Aufseher über den öffentlichen Unterricht, so wie über die Gewässer und Straßen in dem vormaligen Königreiche Italien erwarb er sich die Orden der eisernen Krone und der Ehrenlegion. Die Universität Pavia verdankt ihm ihr hydrometrisches Cabinet. Seine vorzüglichsten selbständigen Werke sind: 1) Opuscolo analitico, Livorno 1792 in 4.; 2) Trattato di Navigazione, Livorno 1796. in 4. Hat bereits 3 Auflagen erlebt. 3) Calcolo integrale delle equazioni lineari, Firenze 1798. 4) Analisi derivata, Pavia 1802. 5) Corso di mate-

15) Funk's Gedächtniß der Prediger rc. S. 7. 11. 16) l. c. 17) Einen umständlichen Aufsatz über ihn habe ich geliefert im Neuen vaterländischen Archiv des Königreichs Hannover, von Spangenberg, Lüneburg 1822. 2. Bd., S. 24.

*) S. *Le Long* et *Fontette* Biblioth. hist. de la France. Vol. II. 865.

**) Die gelehrte Republik durch Saavedra, teutsch von J. E. Koppen, Lpz. 1748. 8. Vorr. S. 23 fg. 110., wo mehre Schriftsteller über Brun angeführt werden. Meyern Acta Pacis Westphal. *Bougeant* hist. du traité de Westphalie. Adelungs Zusätze zum Jöcher. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. VI. (von Weiß).

1) Magistrini, Bordoni, Mossotti und andere waren seine Schüler. (*H.*)

2) *Gius. Bruchetti* Istoria dei progetti e delle opere per a navigazione interne del Milanese. Milano 1821 in 4. Cap. III. §. 2.

matica sublime, Firenze 1804—1808. 4 Bde. in 4. 6) Trattato dell' Ariete idraulico, Milano 1810. 2. Aufl. 1813. 7) Compendio di Calcolo sublime 1811. 2. Bde. 8) Elementi di Algebra e Geometria ricavati dai migliori scrittori di matematica—ad uso delle Universitade e dei Licei. Quarta ediz. Milano MDCCCXX in 8. mit KK. [3]).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRUNCK (Richard-François-Philippe), ein Gelehrter von ausgezeichnetem Verdienste, welcher an der Belebung und Beförderung des humanistischen Studiums, vorzüglich der griechischen Poesie, einen höchst rühmlichen Antheil hat, wurde zu Straßburg d. 30. Dec. 1729 geboren. Seine ersten Studien machte er bei den Jesuiten zu Paris mit ausgezeichnetem Erfolge, ward aber nach seinem Austritt aus der Schule durch äußere Verhältnisse von den Wissenschaften abgezogen, bis er ihnen durch den Krieg, oder, wenn man lieber will, durch einen von dem Kriege herbeigeführten Zufall zurückgegeben ward. Denn als er sich im J. 1757 bei dem Kriegs-Commissariate der französischen Heere in Teutschland befand, führeten ihn die Winterquartiere nach Gießen, wo er Bekantschaften mit Gelehrten machte, durch die seine frühere Liebe zu den Wissenschaften von neuem belebt wurde. Indem er hier durch das tiefere Studium der lateinischen Klassiker zu der Überzeugung gelangte, daß ihm auch die Kentniß des Griechischen hiezu unentbehrlich sey, kehrte er nicht sobald nach Straßburg zurück (1760), als er sich diesem Studium widmete, und die Vorlesungen der Hellenisten der Universität mit unausgesetztem Eifer und schnellem Erfolge besuchte. Ungeduldig die erlangten Kentnisse anzuwenden, und vorzüglich seine Neigung zur Kritik zu befriedigen, die ihn in dieser frühern Zeit mit leidenschaftlicher Heftigkeit beherrschte, richtete er seine Gedanken zuerst auf die Herausgabe der griechischen Anthologie, ein Unternehmen, das von mehr als Einem versprochen, aber bisher immer nur in einzelen Bruchstücken, meist ohne Beruf und mit geringer Vorbereitung, mehr zur Erweckung als zur Befriedigung des allgemeinen Verlangens, gefördert worden. Auch Brunck, obgleich mit einigen schätzenswerthen Hilfsmitteln versehn, war doch keinesweges genügend ausgerüstet, und den Verzug, welcher mit Herbeischaffung des Erfoderlichen verbunden gewesen wäre, verstattete seine Ungeduld nicht, und doch wäre auch bei ihm das Unternehmen beinah vereitelt worden. Mehrmals unterbrochen durch Geschäftsreisen nach Wien und Paris, ward es im J. 1772 durch einen Brand seines Hauses bedroht; aber dann desto schneller gefördert, als er im folgenden Jahre bei einem kurzen Aufenthalt in Göttingen den damals dort studirenden Joh. Gottlob Schneider, ihm schon durch sein Periculum criticum in Anthol. Constantini Cephalae bekant, zur Theilnahme an seiner Arbeit gewann [1]). Endlich erschien diese Anthologie mit einigen ihr fremden, aber höchst schätzbaren Zugaben, am Ende des J. 1776 unter dem Titel: Analecta veterum poëtarum, in 3 Octavbänden [2]), ausgezeichnet durch äußere Schönheit, und inneres, wenn schon ungleichartiges Verdienst [3]), und gewann sogleich einen so großen und ausgezeichneten Beifall, daß Brunck's Name von jener Zeit an den Namen der ersten Hellenisten seiner Zeit beigesetzt wurde. Seinen Eifer zu befeuern hätte es dieses Erfolgs nicht bedurft. Kurz nach jenem Werke stellte er den Anakreon, dem er auch in den Analecten einen Platz eingeräumt hatte, in einer besondern Ausgabe an das Licht (1778), und einige Jahre darauf (1786) mit Benutzung der von Spaletti bekant gemachten Varianten der Vatic. Handschrift, zweimal zu gleicher Zeit mit derselben Vorrede, aber abweichendem Texte und Anmerkungen [4]). Binnen dieser Zeit hatte er sich zu den dramatischen Dichtern der Griechen gewendet. Der Zustand, in welchem er sie damals fand, die guten kritischen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und diejenigen, die er in sich selbst fand, reizten ihn zur Bearbeitung an, und da Schweighäuser bei seinen Vorlesungen Mangel an brauchbaren Abdrücken hatte, richtete er einige Samlungen von Trauerspielen zu diesem Zweck ein, deren Herausgabe er seinem gelehrten Freunde übertrug [5]). Mehre solcher Samlungen folgten zu gleichem Gebrauch in den nächsten Jahren, alle ausgezeichnet durch ein gefälliges Äußere, correcten Druck und eine geistreiche Behandlung des kritischen Theils, und durch diese höchst schätzenswerthen Eigenschaften haben sie zur Belebung echter Kritik, und zur Beförderung der Kentniß des griechischen Alterthums, mehr beigetragen, als diejenigen glauben können, die im stolzen Genusse der reichen Fülle unsrer Tage keine Ahnung von der Dürftigkeit jener Zeit haben, oder von dem Standpunkt herab, auf die das günstige Geschick sie gestellt hat, leicht die Verdienste der Vorgänger unter ihrem wahren Werthe schätzen mögen. Brunck's Verdienst muß ungeschmälert bleiben, auch nach der Erschütterung seines Ansehns; eines Ansehns, das er in ganz

3) Vgl. *Piola* in Biblioteca italiana, Milano 1818. Tomo X. p. 425 und *G. A. M*[illegible] storiche del professore Vincenzo [illegible]

1) Schnei[illegible] er Brunck's Ha[illegible] lehrten Arbeit[illegible] sehe, wie Schneider in der Vorr. zu diesem Dichter S. XIV. über sein Verhältniß zu Brunck spricht. 2) Eine Anzahl von Exemplaren ist in Quartformat abgezogen. 3) Die Verdienste und Mängel dieser Ausg. sind ausführlich beurtheilt in der Bibliotheca critica Tom. I. und in meinen Prolegomenis ad Anth. Gr. Tom. VI. p. CLXV. ss. 4) Man muß 4 Brunckische Ausgaben des Anakreon unterscheiden; die erste in den Analekten. 1776. Die zweite in 18. 1778. Die dritte von 1786 den 1. April in 32., welche auf dem Titel: Editio secunda emendatior heißt, und die vierte, welche in 16. an demselben Tage und in demselben Jahre auf verschiedenem Papier erschien. Diese letzte heißt in den Exemplaren auf papier d'Annonay, editio tertia emendatior; in den Ex. auf papier fin aber editio nova locupletior. S. Schäfer's Vorrede zu dem bei Tauchnitz erschienenen Anakreon, verglichen mit Schoell Répertoire. *Anacréon.* Die Verschiedenheiten der beiden letzten Ausgaben sind sorgfältig gesammelt von Larcher in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. Vol. XLVIII. p. 237. 5) Sophoclis Electra et Euripidis Andromache. Argentorati. 1779. 8. Sophoclis Oedipus Tyrannus et Euripidis Orestes. Ibid. 1779. 8. Aeschyli Tragoediae Prometheus, Persae et Septem ad Thebas, Sophoclis Antigone, Euripidis Medea. Ibid. 1779. 8. Euripidis Tragoediae [illegible]tuor, Hecuba, Phoenissae, Hippolytus et Bacchae. Ibid. [illegible] 8.

Europa genoß, und das lediglich auf die Überlegenheit seines Talentes gegründet war. Allerdings hat man nun längst erkant, daß die grammatischen Grundsätze, nach denen er den Text der dramatischen Dichter zu verbessern pflegte, zum Theil unrichtig, zum Theil in dieser Ausdehnung nicht anwendbar waren; daß seine metrischen Gesetze nicht ausreichten; daß er Vieles, was keinen Tadel verdient, als verderbt behandelte, und das Verderbte mit tadelnswerther Kühnheit und Willkür umänderte; alles dieses und anderes mehr ist jetzt erkant; aber diese Mängel, die kaum irgend ein Kritiker ganz vermieden hat, können weder das Verdienst des lebendigsten und uneigennützigsten Eifers beeinträchtigen, noch den Ruhm vernichten, auf den Brunck's Kentniß der Sprache, sein scharfer Blick, und die Sicherheit seines gebildeten Geschmacks den gerechtesten Anspruch macht. — Während nun nach den erwähnten Proben eine vollständige Ausgabe des Sophokles vorbereitet, neue und ansehnliche Typen gegossen, und stattliches Papier herbeigeschafft wurde, wendete sich Brunck's Thätigkeit auf den Apollonius Rhodius, einen vernachlässigten Dichter, der durch die kostbare Oxforder Ausgabe (von Joh. Shaw 1777. 4.) nichts gewonnen hatte, und da Br. eine vorzügliche Neigung zu diesem Dichter hegte, und mit vorzüglichen Hilfsmitteln ausgerüstet war, so trat 1780 seine Ausgabe an das Licht, die an äußerer Zierlichkeit keiner nachstand, an kritischer Vollendung alle bisherigen weit übertraf [6]). Wenige Jahre darauf (1783) trat er mit dem Aristophanes hervor, von welchem ebenfalls eine vollständige, gereinigte und des großen Dichters würdige Ausgabe seit langer Zeit vermißt wurde. Die Liebe, welche er diesem Dichter gewidmet hatte, bezeugt die Vorrede und die Ausführung selbst, bei welcher auch die Kürze der Zeit, in welcher sie beendigt wurde, in Erwägung gezogen werden mag. Nachdem er den Text in der Burmannischen Ausgabe nach seiner Einsicht verbessert hatte, fand er es, wegen zahlreicher neuer Verbesserungen, nöthig, ihn ganz abzuschreiben, und er wiederholte diese Arbeit zum zweiten Mal, oft während der Gespräche anwesender Freunde oder der Spiele seines Knaben [7]). Die lateinische Übersetzung, welche früher als der Text erschien, übertrifft durch Ton und Richtigkeit jede der frühern; wie denn überhaupt Brunck's treffendes Urtheil und das aus einer gewissen Congenialität hervorgehende tiefere Verständniß des behandelten Autors sich vielleicht in keinem andern seiner Werke in einem höhern Grade kund gegeben hat. Nach Vollendung dieser Ausgabe begann der Druck des Sophokles, welchen Br. nie aus den Augen verloren hatte; aber ehe dieser vollendet wurde, traten (1784) die Gnomischen Dichter ans Licht, welche größtentheils den zweiten Band der Wintertonischen Poetae minores wiederholen, und vorzüglich durch die Bearbeitung des seit langer Zeit vernachlässigten Theognis schätzbar sind. Unmittelbar darauf, gleichsam um jedes Jahr mit einem neuen Verdienste zu bezeichnen, gab er 1785 die Werke Virgils heraus, größtentheils nach Heyne's Urtheil berichtigt, doch so, daß er nicht nur die Orthographie auf festere Grundsätze zurückführte, sondern auch alle Verse, die von seinen Vorgängern als unecht bezeichnet werden, oder die er selbst dafür hielt, aus dem Texte verbannte [8]). Im nächsten Jahre erschien der längst erwartete Sophokles zuerst mit möglichster Schönheit ausgestattet, in 2 Quartbänden, Text, neue Übersetzung, alte und neue Scholien, Samlung der Fragmente, reichhaltige Indices und Anmerkungen enthaltend; in vier Bänden desselben Inhaltes, aber in Octav; und später in drei Bdn. mit mannigfaltigen Veränderungen [9]). Eine vorzügliche Zierde dieser neuen Bearbeitung des großen Tragikers, bei welcher er den seit Turnebus vernachlässigten Aldinischen Text zum Grunde legte, waren, außer dem was Handschriften darboten, die meist höchst glücklichen und zuverlässigen Verbesserungen von Thomas Tyrrwhitt, die er, nebst andern von Hubert von Eldick, in handschriftlicher Mittheilung erhielt, so wie die Samlung der Fragmente, welche hier zum erstermal erschienen, und zum Theil aus Ruhnkens reichhaltigen Excerpten geflossen waren. Der verdiente Beifall folgte auch diesem Werke; die Ausgaben und Bearbeitungen der Sophokleischen Tragödien vermehrten sich, und allen wurde der Brunckische Text zum Grunde gelegt; auch eine königliche Pension wurde dem verdienstvollen Herausgeber zu Theil [10]). Aber nur allzubald nachher wurde die glückliche Muße, deren er sich bisher erfreut, und die er auf die uneigennützigste Weise für die Wissenschaften benutzt hatte, gestört. Die Revolution brach aus, und der lebhafte Antheil, den er an ihr nahm, hinderte nicht, daß er als einer der Gemäßigten in verdrießliche Verhältnisse gerieth, die ihn zuletzt nach Besançon in Gefangenschaft brachten. Als er nach Robespierre's Tode seine Freiheit wieder erhielt, waren seine Einkünfte beträchtlich geschmälert, so daß er sich im J. 1791 veranlaßt sah, einen Theil seiner kostbaren Bibliothek zu verkaufen, dem 10 Jahre später auch der noch erhaltne Rest nachfolgte. Von dieser Zeit an entsagte er der Beschäftigung mit der griechischen Literatur; ja, um schmerzhaften Erinnerungen zu entgehen, vermied er darüber zu sprechen, und entschuldigte sich, wenn er über Gegenstände derselben befragt wurde. Mit den lateinischen Dichtern blieb er indeß noch im Verkehr, und wie er vor seinen Unfällen (im J. 1788) die Ko-

6) In dieser Bearbeitung führte Br. zuerst den Bannspruch gegen das vor den Mitlautern stehende paragogische V̄ aus; welche Lehre damals, wie fast alle Brunckische canones, mit Beifall aufgenommen und selbst von unsichtigen Kritikern befolgt wurde. Wie man jetzt über diesen Gegenstand denkt, ist zur Genüge bekannt. 7) Alle Brunckische Ausgaben sind aus seinen eignen Abschriften, keine aus einem gedruckten Exemplare abgedruckt. Das Abschreiben der griechischen Dichter war eines der vorzüglichsten Mittel, wodurch er sich die Sprache einübte, und wie er den Aristophanes zweimal, so hatte er den Apollonius wenigstens fünfmal abgeschrieben. Mehre dieser Kopien werden in der königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt.

8) Diese Ausgabe ward in einem noch schönern Aeußern wiederholt 1789. 4. — 9) Die dritte der hier erwähnten Ausgaben erschien 1789. Brunck ließ sie auf seine eignen Kosten machen und nur 250 Abdrücke davon nehmen. In ihr sind die Scholien von Triclinius und einige andere neuere weggelassen, aber hin und wieder neue Anmerkungen beigefügt. 10) Brunck hatte zwei Exemplare auf Pergament abdrucken lassen, und eines davon dem Könige überreicht. Er erhielt einen Gehalt von 2000 Franken.

mödien des Plautus für die zweibrücker Unternehmung überarbeitet hatte [11]), gab er jetzt (1797) den Terenz heraus, und hatte eben eine neue Bearbeitung des Plautus vollendet, als ihn der Tod den 12. Jun. 1803 der Welt entriß. Der Universitätsbuchdrucker Heitz, Brunck's vieljähriger Freund, aus dessen Offizin seine meisten Werke hervorgegangen, hat den Tod des verdienstvollen Mannes durch folgende Inschrift gefeiert: Memoriam Senis venerabilis Richardi Franc. Phil. Brunckii, ingenii acumine, morum comitate, vitae integritate, meritorum splendore conspicui, muneribus publicis, civilibus, militaribus, litterariis praeclare defuncti, recolunt semperque pie fovebunt Musae Grajae, Latinae, Musarumque cultores, commendant nepotibus usque futuris opera numero praestantia, nitore insignia, perenni animis suorum amicorumque desiderio infixam nulla dies unquam delebit. Conspexit vir immortalis lucem hujus vitae Argentorati a. Chr. MDCCXXX. [12]), lucem vitae aeternae Argentorati a. reip. Gall. XI. aetatis LXXIII. (*F. Jacobs.*)

Brundisium, s. Brindisi.

Brundrut, s. Bruntrut.

BRUNE (Guill. Marie Anne), französischer Marschall, geboren zu Brives, Depart. Correze, den 13. März 1763, und ermordet zu Avignon im August 1815, studirte anfangs die Rechte zu Paris und hatte 1788 anonym eine Voyage pittor. et sentimental dans quelq. provinces de France herausgegeben, als die Revolution ihn, wie manchen andern, zu den Waffen rief. Er war unter den ersten, die sich zur Nationalgarde einschreiben ließen. Martialisch gestaltet, von hohem Wuchs und mit starker Kraft ausgerüstet, fand er seine Stelle unter den Grenadieren, trat aber später, nachdem er vergebens sein Glück mit einer kleinen Druckerei versucht hatte, in das zweite Bataillon der Seine u. Oise, bei welchem er bald (1791) Adjutant Major wurde. Im folgenden Jahre nahm er als Adjoint der General-Adjutanten Theil an den Operationen von Dumouriez u. Kellermann. Im J. 1792 zum General-Adjutant mit Obersten-Rang befördert, wurde er zuerst in Belgien gebraucht, insonderheit nach der Zerstreuung der Truppen, die Nordarmee zu sammeln, und als damaliger Chef und Befehlshaber der Avantgarden, die Insurgenten von Calvados unter Wimpfen zurückzutreiben. Dies gelang ihm in wenigen Tagen, und er konnte jetzt Kriegsminister werden, wenn ihm nicht der Ruhm mehr gegolten hätte, als die Macht. Zum Brigade-General ernant, befand er sich in der Schlacht von Hondschoten, bald darauf aber zu Bordeaux, um dort die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Nach Ausführung mancher andern Aufträge wurde er Befehlshaber einer der unter Bonaparte stehenden Divisionen zu Paris. Späterhin befand er sich mit Fréron in den mittägl. Departements zur Unterdrückung der dortigen Reactionen und zur Verhütung weitern Blutvergießens, vorzüglich zu Nizza, Marseille und Avignon, wo 20 Jahre später das seinige vergossen wurde. Nachher wiederum bei der Armee des Innern angestellt, insonderheit im Lager von Grenelle, zeichnete er sich in dem Gefechte am 10. Sept. 1796 aus. Noch in demselben Jahre als Brigadechef zu Massena's Division gesendet, warf er in der Schlacht von Rivoli am 14. Jun. 1797 an der Spitze des 75. Regiments die Östreicher nach St. Michel bei Verona zurück (von sieben Kugeln, die seine Kleider getroffen, hatte keine ihn verwundet). Überhaupt trug er, durch seine Anordnungen, viel zu dem Siege bei. Daher behielt ihn auch Bonaparte, trotz aller Anfoderungen Massena's, mehre Tage im Hauptquartier, um mit ihm die weitern Operationen zu besprechen. An diesen nahm er in Massena's Division zu Feltre, Belluno, in den Schluchten von Kärnthen, auf den Gipfeln der norischen Alpen den bedeutendsten Antheil. Als nach der Ratification des Tractats von Leoben Massena nach Paris ging, wurde Brune sein Stellvertreter als Befehlshaber. Am 17. Aug. 1797 zum Divisionsgeneral ernant, übernahm er, nachdem Augereau nach Paris zurückgekehrt war, das Kommando der zweiten Division in Italien, und hatte sein Hauptquartier zu Brescia und Verona, wo er die Leidenschaften der Parteien zu beschwichtigen suchte. Nach dem Frieden von Campo formio wurde er vom Directorium zum Gesandten in Neapel bestimt, schlug aber diesen Posten aus, und wurde nun zum Oberbefehlshaber der gegen die Schweizer bestimmten Truppen ernant. Das Schicksal dieses Feldzugs zu Anfange des J. 1798 wurde bald durch die Wegnahme der Städte Freiburg und Solothurn und durch die Schlacht von Neuenhan entschieden. Nach diesem Feldzuge, der eine neue Organisation Helvetiens zur Folge hatte, an Berthier's Stelle zum Commandeur der italiänischen Armee ernant, vereinigte er damit noch den Befehl über Massena's Armee und die Truppen auf den ionischen Inseln. Dies war damals ein sehr schwieriger Posten; die römischen Truppen waren im Aufstande, in Wien waren die Franzosen beschimpft, Ligurien und Piemont waren Unruhen, Morden und Hinrichtungen preisgegeben und gegen einander zum Kriege bereit, die Graubündtner waren Östreich zugethan; in Toscana sammelten sich National-Garden, im Neapolitanischen wurden fortdauernd regelmäßige Truppen geworben. — Allen diesen Umständen schien die französische Armee nicht gewachsen. Dennoch schlug Brune die Insurgenten zu Perugia, Citta di Castello und Ferentino; schützte Parma vor einer Insurrection, vertheidigte standhaft die Gränzen, erstickte Aufstände, vollzog schleunig die Einschiffungen nach Ägypten, nahm die verschiednen von piemontesischen Streifcorps genommenen Plätze in Beschlag, und ließ sich zum Unterpfand der Sicherheit die Citadelle von Turin ausliefern. Jedoch entrissen einige neue Unfälle Frankreich die Früchte dieses Triumphs. Europa nahm eine drohende Stellung an, bei Abukir wurde die französ. Flotte (unter Brueys) vernichtet; Östreich und Rußland verbündeten sich, in Italien brachen Aufstände

11) Diese zweite Zweibrücker Ausgabe ist der ersten (von 1779) in typographischer und kritischer Rücksicht sehr vorzuziehen. Der Terenz (Basileae. sumptibus Jacobi Decker. 1797. 2 Bände in 4.) empfiehlt sich durch correcten Text und zierliches Aeußere; doch ist diese Ausgabe nicht sehr in Umlauf gekommen. Die neue Bearbeitung des Plautus war bei Br. Tode schon zum Drucke eingerichtet. Daß sie erschienen wäre, wie man Hoffnung gegeben, ist uns nicht bekant. Die nachgelassenen Papiere Br. sind der königl. Bibliothek zu Paris einverleibt worden. 12) Vielmehr den letzten Tag des J. 1729.

aus, insonderheit ein heftiger zu Mailand. Genöthigt diese Stadt zu verlassen, ging Brune (1799) nach Holland, wo ihm die batavische Regirung den Oberbefehl gegen die Briten und Russen anvertraute. Bekantlich hatte sein Feldzug gegen diese vereinigten Truppen den Abzug derselben, vermöge einer Kapitulation mit dem Herzog von York (v. 18. Okt.) zur Folge. Bonaparte belohnte ihn dafür mit einer vollständigen Rüstung, einem Kommando-Degen und dem Gouvernement von Holland. Nach dieser Expedition stiftete Brune Friede in der Vendée. Von seinem Freunde Bernadotte zur westlichen Armee zurückberufen, befehligte er, drei Monate hindurch, die Reserve; dann ging er wiederum (im August 1800) als Oberbefehlshaber zur ital. Armee, die, bisher wenig wirksam, jetzt auf einmal die drei verschanzten Lager und alle Stellungen des Feindes am Mincio eroberte, sich beider Ufer des Flusses bemächtigte (am 8. Jan. 1801), über die Etsch ging, und dann, mit Macdonald's Armee, Vicenza und Montebello nahm, über die Brenta setzte, und alle auf diesem Wege befindlichen Plätze wegnahm. Jetzt theilte er seine Armee, um sich zugleich Ober- und Unteritalien zu unterwerfen, und bereitete so den Frieden von Lüneville vor. Ehe er aber die Armee verließ, die Murat und Moncey übergeben wurde, bewirkte er die Freilassung der von der östreichischen Regirung wegen politischer Meinungen verhafteten Cisalpiner. Nach Paris zurückgekehrt, trat er als Präsident der Kriegs-Section in den Statsrath ein, dessen Mitglied er schon früher geworden. Zum Andenken an seine Thaten bestimmte ihm die Unterrichts-Jury zu Turin eine marmorne von Comolli gefertigte Büste, Verona ließ eine Medaille auf ihn prägen, Brescia sendete ihm einen Ehren-Säbel; seine Vaterstadt nannte nach ihm einen mit Bäumen besetzten Quai an der Correze. Als Gesandter in Konstantinopel fand er so viele Schwierigkeiten, Intriguen anderer Höfe und so manche Vorurtheile zu besiegen, daß nicht alles ihm glücken konnte; so die Bewilligung des Kaisertitels für Napoleon. Doch ersetzte sein persönliches Ansehen fast das politische, dessen ihn die Umstände beraubten. Er gründete die ersten Verhältnisse Frankreichs mit Persien, machte in Konstantinopel die französischen Fabrikate bekant, und sammelte interessante geographische und politische Nachrichten. Im J. 1805 kehrte er nach Frankreich zurück, nachdem er bereits am 19. Nov. 1804 zum Marschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernant worden, und wurde als Befehlshaber der Armee der Küsten des Oceans und der Flotille nach Boulogne gesendet. Auf diesem Posten leitete er den Bau einiger Forts, die Versuche mit den congrevischen Raketen und andere militärische Operationen. Bald jedoch durch Gouvion St. Cyr ersetzt, ging er 1807 nach Hamburg als Gouverneur der Hansestädte, und erhielt darauf den Befehl über die Reserve der großen Armee in Pommern. Hier hatte er zu Schlatkow bei Anklam mit dem Könige von Schweden die berühmte Unterredung, worin der König ihn zur Anerkennung Ludwig XVIII. durch philosophische und historische Gründe zu bekehren suchte, die Brune nicht zu völliger Zufriedenheit seines Kaisers beantwortet zu haben scheint, und die ihm dessen Ungnade zuzog. Mochte er immerhin Stralsund und die Insel Rügen nebst den benachbarten Inseln in seine Gewalt bekommen haben; so wurde doch die mit dem schwedischen General Toll abgeschlossene Kapitulation wegen Rügen zu einer Anklage benutzt. Daß die Titel des Kaisers nur in der Unterschrift, nicht im Texte, dagegen aber die französische und schwedische Armee häufig erwähnt wurden, nannte Berthier in einem Schreiben an Brune einen seit Pharamund nicht vorgekommenen Skandal. Jetzt zog sich Brune zurück, und hatte 1807 den Vorsitz im Wahlcollegium der Schelde; die Ungnade des Kaisers dauerte fort; erst nach dessen Rückkehr aus Elba wurde Brune bei dem Observationscorps am Var angestellt. Auf diesem Posten vertheidigte er lange Toulon gegen die Truppen des Königs, von dem er im J. 1814 eine gütige Aufnahme, aber keine Anstellung erhalten hatte, und zögerte mit der Einsendung seiner Unterwerfung an den König. Diese und andere Umstände hatten den Pöbel jener Gegenden wider ihn aufgeregt; auf seiner Reise nach Paris zu Avignon von dem Pöbel erkant, konnte er, nach vergeblichen Bemühungen des Präfekten ihn zu schützen, der Ermordung nur dadurch zuvorkommen, daß er, als die Thür gesprengt wurde, sein Leben durch einen Pistolenschuß endigte *). *(H.)*

BRUNECKEN, Stadt im Pusterthaler Kreise der östreichischen Grafschaft Tirol am Rienzfluß, mit 1500 Einw.. Sie gehörte sonst zu dem weltlichen Gebiete der Bischöfe von Brixen und erhielt auch von diesen im J. 1288 ihre städtischen Privilegien; hat 1 Schloß, in welchem sich das Kreisamt befindet, 1 Decanatspfarre, 1 Kapuziner-Manns- und Ursuliner-Nonnenkloster, in welchem eine Mädchenschule unterhalten wird; ist der Sitz eines landesfürstlichen Gerichts, eines Zoll- und Postamtes. ***(Haan.)***

Brunehild, s. Otto d. Gr. u. Siegbert.

BRUNELLESCO [1]) (Filippo), wurde 1377 zu Florenz geboren. Sein Vater war Notarius und seine Mutter aus dem Hause der Spini. Filippo erhielt eine gute Erziehung, welche darauf gerichtet war, einen Notarius oder einen Arzt, wie sein Urgroßvater gewesen war, aus ihm zu machen. Aber er zeigte sehr wenig Hang und Anlage zur Geschäftsführung und zu medizinischen Studien, und sein angeborenes Talent für die bildende Kunst offenbarte sich schon in den Spielen seiner Kindheit durch Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, die ihn fast ausschließlich beschäftigten und vergnügten. Dadurch bewogen, von ihrem Plane abzustehen, gaben die Seinigen ihn zu einem Goldschmied in die Lehre, dessen Kunst jedoch Filippo's großen Geist nicht lange ausfüllen konnte. Er richtete seine Studien auf die Skulptur, und legte sich mit besonderm Eifer auf die damals sehr vernachlässigte Perspective, ein Feld, in welchem sein reicher und kühner Geist Raum für eigene Erfindung durch Ordnen und Vervollständigen der verworrenen Wissenschaft fand. Auch trieb er Geometrie und andre mathematische Studien [2]), und nährete seine Einbildungskraft durch das

*) Vgl. Biogr. des Contemp. T. III.

1) Auch Brunelleschi und Bruneleschi; und als vollständiger Name: Filippo di Ser Brunellesco Lapi. 2) Als sein Lehrer in der Mathematik und Geometrie wird Paolo del Pozzo Toscanelli namhaft gemacht.

Lesen der Bibel und des Dante, und nachdem er auf diese Weise beinahe das ganze Gebiet der mechanischen und der plastischen Künste durchmessen hatte, gab er sich endlich ganz der Architektur hin, welche er verherrlichen und durch welche er verherrlicht werden sollte. Alles, was er bisher gelernt und geübt hatte, fand nun in dieser Kunst sein Ziel und seine Vereinigung, und die Fülle selbst von fremdartig gegen einander erscheinenden Kenntnissen, welche er sich erworben hatte, bildete in ihm den umfassendsten Geist nach allen Richtungen aus, ohne seine Thätigkeit von einer Richtung abzuwenden und zu zerstreuen.

Seine ersten der Erwähnung werthen Arbeiten gehören der Skulptur an. Ein inniges Verhältniß der Freundschaft hatte ihn mit dem damals noch ziemlich jungen, aber schon in seiner Kunst ausgezeichneten Bildhauer Donatello verbunden, dessen Rath und Unterstützung seine frühesten Versuche im Modelliren, Schnitzen und Meißeln leiteten. Auf dessen Antrieb führte er für die Kirche S. Spirito eine Maria Magdalena in Holz aus, welche 1471 in dieser Kirche ein Raub der Flammen wurde. Zwischen Donatello und Br., dem Meister und dem Schüler, waltete das schönste Verhältniß der offensten gegenseitigen Beurtheilung ob. So wird erzählt, Donatello habe seinem Freunde einstmals ein eben vollendetes Kruzifix aus Holz vorgezeigt und ihn um seine Meinung darüber gebeten. Das ist, sagte Br., keine Gestalt eines Gottes, sondern eines Bauers, welche du da an das Kreuz geschlagen hast. Donatello erstaunte doch ein wenig über diese harte Kritik und entgegnete sogleich: wenn es so leicht wäre, zu machen, wie zu beurtheilen, so würde mein Christus dir wol göttlich scheinen. Geh und versuch selbst einen zu verfertigen. Br. nahm die Heftigkeit seines Freundes nicht übel, ging nach Hause und hielt sich mehre Monate hintereinander in seine Werkstatt eingeschlossen. Eines Tages geht Donatello vorüber, und sein Schüler ruft ihn herein. Da steht ein Christus vor ihm, von gleicher Größe mit dem seinigen, aber in edlerem Style, und vollendeter ausgeführt. Der Meister erkannte sich für überwunden, umarmte seinen Freund und erhob dessen Kunst mit den feurigsten Lobsprüchen durch ganz Florenz. Beide konkurrirten in der Folge mit Modellen zu den berühmten bronzenen Thüren des florentinischen Baptisteriums S. Giovanni, deren Ausführung bekantlich dem Lorenzo Ghiberti, dessen Modell den Preis davon getragen hatte, anvertrauet wurde. Donatello und Br. erkannten schon vor dem Ausspruche der Richter den Vorzug des Modells dieses Nebenbuhlers an und übten selbst einen Einfluß auf die Entscheidung des Magistrats für Lorenzo Ghiberti's Arbeit; ja, Br's Bescheidenheit ging so weit, daß er sich weigerte, Theil an der Ausführung dieses großen Unternehmens zu haben, als die Richter ihn für würdig erklärt hatten, mit Ghiberti verbunden daran zu arbeiten.

Auch zog die Architektur ihn damals schon allmälig von den Skulpturarbeiten ab. Er hatte seine architektonischen Studien in Florenz durch Zeichnungen und Messungen der besten und ältesten Gebäude dieser Stadt begonnen, und das Baptisterium S. Giovanni, welches aus einem antiken Tempel entstanden seyn soll, wird als ein vorzüglicher Gegenstand derselben bezeichnet. Alsdann verband er sich mit seinem Freunde Donatello zu einer Reise nach Rom, deren Kosten er durch den Ertrag des Verkaufs seines kleinen väterlichen Grundeigenthums bestreiten mußte. Mit unermüdlichem Eifer zeichnete und maß Br. die architektonischen Alterthümer der alten Siebenhügelstadt und bildete sich an ihnen zu einem Wiederhersteller der guten Architektur in Italien herauf [3]). Man erzählt, daß er sich dergestalt in seine Studien vertiefte, daß er oft Essen und Trinken darüber vergaß; und wenn ihm Geld zum Lebensunterhalt fehlte, mußte er sich dazu bequemen, sein tägliches Brod durch Fassen von Juwelen und andern Goldarbeiten zu verdienen. Die Idee, welche schon während seines Aufenthalts in Rom seinen großen Geist füllte und bewegte, war die Wölbung einer Kuppel auf dem Dome seiner Vaterstadt, S. Maria del Fiore. Seit dem Tode des Arnolfo di Lapo hatte kein Baumeister gewagt, an die Ausführung dieses Riesenwerks zu denken, und auch Br. trug sich lange schweigend und brütend mit dem Plane desselben herum, ehe er ihn sich und der Welt darzustellen unternahm. Selbst seinem Donatello sagte er nichts davon; aber unablässig stand der große Gedanke dieser Kuppel vor ihm und begeisterte und lenkte alle seine Studien. Die antiken Wölbungen in den Thermen, Gräbern und Tempeln wurden aufgenommen und durchforscht, vornehmlich die Kuppel des Pantheons, und was den Tag über ihn ermüdet hatte, das raubte dem Müden auch die Ruhe der Nacht.

Es war um das J. 1418, als die Florentiner die berühmtesten Baumeister Italiens und des Auslandes einluden, zu dem Unternehmen des großen Kuppelbaues ihres Domes mit Zeichnungen und Modellen zu konkurriren. Br. hatte schon früher seinen Plan vollendet und dargestellt und war auch einige Jahre vor dieser öffentlichen Einladung nach Florenz gekommen, in der Absicht, den Deputirten seine Ideen mitzutheilen. Er fand aber, daß diese Leute so ganz unfähig waren, seinen Plan zu fassen, daß er ihnen seine Zeichnungen und Modelle gar nicht vorlegte und nach Rom zurückreiste, um sich rufen zu lassen. Dies geschah auch wirklich bald, aber Br. erklärte, daß er zwar versprechen könne, die große Kuppel ohne Hilfe von Eisenklammern aufzuwölben, jedoch seine Pläne nicht eher vorzeigen wolle, bis die Deputirten erst die Vorschläge andrer Baumeister geprüft hätten, um sie mit den seinigen vergleichen zu können. Daher jene große Konkurrenz seit dem Jahre 1418, zu welcher auch Br. wieder nach Florenz kam. Aber man setzte ihn hier anfänglich so sehr gegen seine zum Theil berühmteren zum Theil älteren Mitbewerber zurück, daß der Künstler, an das alte Sprüchwort erinnert, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, Florenz zum zweiten Male unverrichteter Sache verließ und nach Rom zurück kehrte. Etwa nach einem Jahre, welches er einer neuen Prüfung und Vervollständigung seines Planes gewidmet hatte, begab er sich wieder nach Florenz, wo die Baumeister

3) Der Titel eines Ristoratore della buona Architettura in Italia kann freilich dem Br. nur in so fern zukommen, als man die altteutsche Architektur, das Gotico der Italiäner, als eine fremde Kunst in Italien betrachtet.

mittlerweile Luftschlösser, statt einer Kuppel, gebauet und zerstört hatten, und im J. 1420 wurde eine große Versamlung aller Künstler in Beiseyn der Deputirten und der kunstverständigsten florentinischen Bürger gehalten, in welcher auch Br. nicht fehlte. Hier kamen die seltsamsten Vorschläge und Ideen an den Tag: der Eine wollte, um die Wölbung recht leicht zu machen, sie von Bimstein[4]) aufführen; ein Andrer wollte provisorische Mauern aufbauen, um darauf die Last des Kuppeldachs ruhen zu lassen, bis es fertig wäre; noch ein Andrer projektirte einen großen Pilaster in der Mitte und einen zeltartigen Bau darüber; und endlich machte Einer gar den Vorschlag, einen großen Berg von Schutt und Erde mit Geld untermengt in der Kirche unter der Kuppel aufhäufen zu lassen, worauf diese bis zu ihrer Vollendung ruhen sollte. Alsdann müsse man den Schutthaufen mit dem Gelde dem Volke Preis geben, welches auf diese Weise die Kirche gewiß ausräumen und reinigen würde[5]). Br. blieb dabei, er wolle die Kuppel wölben ohne Untersatz von Mauern, Pilastern oder Schutthaufen, ja selbst ohne sich eines Zimmerwerks dabei zu bedienen. Sein einfacher Plan wollte aber der Versamlung nicht einleuchten und man verlachte ihn, wie einen unerfahrenen und unbesonnenen Schwärmer. Diesmal ließ er sich indessen durch den Unverstand und die Aufgeblasenheit seiner Richter und Mitbewerber nicht entmuthigen; im Vertrauen auf die Sicherheit seines Plans erklärte er öffentlich, man werde den Bau nicht anders, als nach seinem Modelle, aufführen, weigerte sich aber fortwährend, dieses vorzuzeigen, bis man ihm die Unternehmung übertragen hätte. Doch gab er zu verstehen, daß er zwei Kuppeln auswölben wolle, eine über der andren, und eine Treppe zwischen beiden anbringen, welche durch Ohrenöffnungen Luft und Licht empfangen solle. Wenn es dem Br. nicht gelang, auf diese Weise seinen Plan begreiflich zu machen, so übte er doch wenigstens durch seine satyrische Kritik der Projekte seiner Nebenbuhler einen Einfluß auf die Deputirten, welche die Entscheidung der Sache vertagten, und ihr Endurtheil in der nächsten großen Versamlung zu geben versprachen. Auch in dieser blieb Br. nicht aus, und als man ihm wieder mit der Foderung zusetzte, er solle seine Zeichnungen und Modelle vorlegen, so zog er ein Ei aus seiner Tasche, zeigte es der Versamlung und sagte: Hier ist die Form der Kuppel; es kömt nur darauf an, sie zum Stehen zu bringen. Wer vermag das ohne fremde Stützen? Jeder versuchte es, das Geheimniß aufzufinden, aber Alle vergebens. Da stieß Brunelleschi mit der Spitze seines Eis auf einen Marmortisch, und das Ei stand. Das hätten wir auch machen können, riefen seine Nebenbuhler. So? sagte Br., und eben so würdet ihr sagen, nachdem ihr mein Modell gesehn hättet[6]). Dieser kecke Einfall wirkte, und gab den Deputirten Muth, auch etwas zu wagen, und so wurde denn Br. die Aufführung der Kuppel übertragen, jedoch vor der Hand nur bis zu einer Höhe von 12 Ellen, und auch zu dieser Arbeit wurde ihm ein in der Architektur gänzlich unwissender Künstler, der berühmte Bildhauer Lorenzo Ghiberti, als Mitunternehmer zur Seite gestellt. Ghiberti erkannte aber seine Unfähigkeit zu diesem großen Werke nicht, und gedachte auch nicht daran, wie edel Br. früherhin in einem ähnlichen Verhältniß gegen ihn gehandelt hatte. Dieser gerieth fast in Verzweiflung über solche Händel und konnte kaum von seinen Freunden abgehalten werden, seine Zeichnungen und Modelle zu vernichten und sein Vaterland auf immer zu verlassen. Endlich nahm er zu einer List seine Zuflucht, um sich den lästigen Nebenmann vom Halse zu schaffen. Nachdem die Arbeit angefangen hatte, stellte er sich plötzlich krank und wies die Arbeiter an Ghiberti, um sich bei diesem die nöthigen Verhaltungsbefehle zu holen, und der arme Bildhauer gerieth dadurch in die größte Verlegenheit und sah sich bald gezwungen, von dem Platze zu weichen, den er so schlecht auszufüllen verstand. Nun hatte Br. freies Feld und benutzte dasselbe so gut er konnte. Seine Ungeduld kannte keine Gränzen, und da er bemerkt hatte, daß durch das Kommen und Gehen der vielen Arbeiter ein bedeutender Zeitverlust veranlaßt wurde, so ließ er auf dem Kirchendache kleine Hütten aufbauen, in welchen die Leute ihr Essen und Trinken einnehmen mußten, so daß sie den ganzen Tag über nicht von dem Arbeitsplatze wegzugehen nöthig hatten. Dennoch erlebte er die Vollendung seines großen Werkes nicht. Die Laterne, welche die Kuppel krönt, ist erst nach seinem Tode, jedoch seinem Modelle gemäß, aufgesetzt worden, und noch auf seinem Sterbebette schärfte er seinen Nachfolgern ein, sie möchten die Krone der Kuppel mit gehörigen Marmorlasten beschweren; denn, da die Wölbung sich in spitzwinklichen Abschnitten erhebt, so fürchtete er, sie könnte sich öffnen, wenn man sie nicht durch starken Druck von oben zusammenhielte. Die Kuppel von St. Maria del Fiore gehört zu den kühnsten und schönsten Bauwerken alter und neuer Zeit. Nur die Kuppel der Peterskirche übertrifft sie an Höhe, aber nicht an Leichtigkeit und edlem Style, und selbst Michel Angelo pflegte in Bezug auf dieselbe zu sagen: Dem Br. nachzuahmen, sey schwer, ihn zu übertreffen unmöglich. Die Maße der Kuppel sind folgende: ganze Höhe von der Erde bis zur Spitze des Kreuzes 202 Ellen, von der Erde bis zur Laterne 154, die Laterne 36, der Knopf 4[7]), das Kreuz. Das Verhältniß der Höhe der Laterne zu ihrem äußern Durchmesser ist 63 zu 27. Der Portikus, welcher sie umgeben sollte, ist nicht ausgebauet worden. Baccio d'Agnolo hatte ihn angefangen, aber mußte die Arbeit einstellen, weil Michel Angelo davon gesagt hatte: der Portikus sähe wie ein Vogelbauer aus. Was die Kuppel von Br. vor allen frühern z. B. denen der Sophienkirche in Konstantinopel, der Markuskirche in Venedig und des Doms von Pisa auszeichnet, ist, daß sie doppelt ist und in achteckiger Konstruktion ohne bemerkbare Widerlagen nur auf Mauern ruht, während jene sich auf Bogen von vier Pfeilern stützen[8]).

4) Pomice, Vasari spricht sogar von Spugna. 5) Ein ähnliches Kunstmährchen wird bekantlich von der Kuppel des Pantheons erzählt. 6) Bekantlich wird eine ähnliche Anekdote vom Kolumbus erzählt. Dem Br. wird sie mit völliger Gewißheit zugeschrieben.

7) Er wiegt 5368 Pfund und wurde nebst dem Kreuze 1472 den 28. Mai durch Andrea Verrocchio aufgesetzt. 8) Genaue Beschreibung mit Zeichnungen liefern von ihr: C. Fontana in seinem Tempio Vaticano. Roma 1694. fol. und G. B. Nelli in seinen Discorsi di architettura. Firenze 1753. 4. Die

Außer diesem Hauptwerke, der Arbeit seines ganzen Lebens, verdankt Italien dem Br. noch manche andre meisterhafte Baue. Der Herzog von Mailand, Filippo Maria, berief ihn zu sich, um ihn den Plan zu einer Festung entwerfen zu lassen, und der Architekt arbeitete während seines zweimaligen Aufenthalts in Mailand Manches für den genannten Herzog und nahm auch Theil an dem großen Unternehmen des Dombaues. Als Festungsbaumeister hat er ferner mehre Werke in und um Pisa entworfen und ihren Bau zum Theil geleitet, namentlich das Kastell von Vico Pisano, und die alte und neue Citadelle von Pisa. Auch lieferte er das Modell zu der Festung des Hafens von Pesaro.

Seine Vaterstadt und ihre Umgebung haben zahlreiche Werke des großen Meisters aufzuweisen. In Fiesole ließ er auf Befehl des Cosmo de Medici die Abtei der Canonici Regolari erbauen, ein bequemes, heiteres und zierliches Gebäude in der angenehmsten Lage auf einem Berge. Von ihm rührt auch ein Theil des Baues der Kirche St. Lorenzo in Florenz her, welcher von seinen Nachfolgern auf eine traurige Weise verdorben worden ist. Der eben erwähnte Cosimo gab ihm einst den Auftrag, ihm eine Zeichnung zu einem Palaste zu entwerfen, welchen er auf dem großen Platze St. Lorenzo gegenüber aufgerichtet wissen wollte. Br. ging mit ganzer Liebe an diese Arbeit und verfertigte ein so großes überaus prächtiges Modell, daß der kluge Cosimo nicht wagte, es ausführen zu lassen, aus Furcht, allgemeinen Neid durch einen solchen königl. Bau zu erregen. Da zertrümmerte der heftige Br. sein schönes Modell. Ein ähnliches Schicksal hatte sein Plan der Kirche degli Angeli, welche aus Mangel an Gelde unvollendet bleiben mußte und bis auf den heutigen Tag nur bis zum Hauptgesims aufgemauert und dachlos dasteht. Br. Zeichnung derselben ist jedoch gerettet worden und wird im Kloster der Kamaldolenser aufbewahrt. Ferner gehört ihm der Plan der Kirche und des Klosters St. Spirito, welcher ein Muster von einfacher Würde und heiterer Feierlichkeit ist. Leider ist aber auch dieser Plan nicht ohne nachtheilige Veränderungen ausgeführt worden[9]). In der Kirche St. Croce hat er die schöne kleine Kapelle de Pazzi gebauet, ein Werk, welches durchaus in antikem Geschmacke ausgeführt ist.

Aber nicht allein in der Kirchenbaukunst ist Br. groß. Sein Werk ist die Hauptfaçade des Palastes Pitti in Florenz, ein ewiges Muster von großartiger Strenge in Verein mit heiterer Anmuth. Br. hat das Gebäude bis zu den Fenstern des zweiten Stocks aufgeführt.

Sein Ruf war durch ganz Italien verbreitet, und Alles bemühete sich, Zeichnungen oder Modelle von ihm zu erhalten. Der Marchese von Mantua bediente sich seiner zur Ausführung großer Wasserbaue am Po, und ehrte ihn so hoch, daß er oft zu sagen pflegte: Florenz verdiene eben so sehr, einen solchen Bürger zu haben, wie er, einer solchen Stadt anzugehören. Papst Eugenius IV. erbat sich einst einen Architekten von Cosimo de Medici, um denselben zur Ausführung einiger Bauplane in Rom zu gebrauchen. Cosimo schickte ihm den Br. mit einem Schreiben, in welchem es hieß: Dieser Mann habe einen Geist, welcher im Stande sey, die ganze Welt umzukehren. Der Papst erstaunte über den kleinen unansehnlichen Architekten und fragte ihn, ob er es sey, von dem Cosimo sage, er sey im Stande, die Welt umzukehren? Gebe mir Eure Heiligkeit, versetzte Br., einen Punkt, worauf ich einen Hebel stellen kann, und ich will's versuchen. Man weiß nicht, was er in Rom gearbeitet habe; jedoch kehrte er hoch geehrt und würdig beschenkt in seine Vaterstadt zurück. Auch Florenz blieb endlich nicht blind für die Verdienste seines großen Bürgers und beschäftigte und belohnte nicht allein seinen Kunstgeist durch würdige Arbeiten, sondern ernannte ihn 1423 auch zum Mitgliede des Raths der Signori, welchem Amte er mit Treue und Geschicklichkeit vorstand. Er starb im April des Jahres 1444 und wurde in der Kirche begraben, welche er durch seine Kuppel verherrlicht hatte, obgleich seine Familie zu einem andern Sprengel gehörte[10]).

Br. wird in Italien allgemein als der Wiederhersteller der guten Architektur durch die Annäherung derselben an den antiken Kunststyl betrachtet. Die Gegner des sogenannten gothischen Geschmacks rühmen auch von ihm, daß er diesen durch die Einführung der alten Säulenordnungen verdrängt habe, und, wenn es sich nicht leugnen läßt, daß die altteutsche Baukunst dem italiänischen Landes- und Volkscharakter, und in Bezug auf Kirchenstyl auch dem italiänischen Kultus fremd erscheinen muß, so ist das nationale Ehrgefühl in diesem Ausspruche nicht zu tadeln. Eben so gewiß ist es, daß er durch seine großen Meisterwerke der architektonischen Kunst in Italien einen bedeutenden Schwung gegeben und selbst das Mechanische derselben weit gefördert hat. Unter seinen Schülern haben Luca Fancelli von Florenz, Buggiano, der sich auch als Bildhauer bekant gemacht hat, Domenico del Lago Lugano, Geremia da Cremona, Antonio und Nicolo Fiorentino einen Namen erworben, und in seine Fußstapfen sind Alberti und Bramante getreten.

Br. Riesengeist wohnte in einem kleinen unansehnlichen, ja häßlichen Körper. Er war von heftiger, leicht reizbarer Gemüthsart, aber offen und frei und ohne Rückhalt von Groll und Neid. Die Kunst war seine Abgöttin; in ihr lebte und starb er. Sein Umgang war überaus angenehm und er liebte die geselligen Freuden. Unerschöpflich in Scherz, Laune und Witz, munter und fröhlich, war er in dem Kreise jeder Gesellschaft, was er in der Mitte seiner Gehilfen und Arbeiter zu seyn pflegte, der belebende Geist des Ganzen. Er kannte zwar seinen innern Werth und war nicht unempfindlich, ihn von An-

---

Zeichnungen und Pläne des Doms, welche 1755 zu Florenz erschienen sind, gehören nicht diesem Nelli an, sondern dem B. C. Nelli. 9) S. *D'Agincourt*, **Architect. planche XLIX.** und die dazu gehörige Beschreibung.

10) Sein Monument, von der Hand des Buggiano, eines seiner Schüler, hat folgende Inschrift von *Carlo Marzuppini Aretino*: Quantum Philippus Architectus arte Daedalea valuerit cum hujus celeberrimi Templi mira Testudo, tum plures machinae divino ingenio ab eo adinventae documento esse possunt. Quapropter ob eximias sui animi dotes singularesque virtutes XV. Kal. Majas anno 1444 ejus b. m. corpus in hac humo supposita grata patria sepelliri jussit. Neben ihm ruhet Giotto, der Vater der florentinischen Malerkunst.

dern verkant zu sehen, aber Neid und Mißgunst gegen fremde Verdienste, selbst seiner Nebenbuhler, lagen ihm eben so fern, als eitler Stolz. Besonders erfinderisch und fein war er in dem Ersinnen und Ausführen lustiger Schwänke, und einer derselben ist uns in der Geschichte des dicken Tischlers aufbewahrt worden[11]). Auch sein Talent, Verse zu machen, wird gerühmt, jedoch ist kein sicheres poetisches Werk von ihm auf uns gekommen. Denn das Gedicht El libro del birria e del gieta[12]) soll nach Einigen von einem sonst unbekannten Dichter des 15. Jahrh., Ghigo oder Sophigo Brunelleschi, herrühren, nach Andern dem Giovanni Acquettini oder gar dem Boccaccio angehören[13]). (*W. Müller.*)

BRUNELLIA, R. et P., eine Pflanzengattung, nach Joh. Brunelli genant, der über die Kultur des Manjocs in Brasilien geschrieben (Comment. bonon. Tom. 5. P. 2. p. 334 s.). Sie gehört vermuthlich zu der natürlichen Familie der Terebinthaceen und zur eilften Linné'schen Klasse. Char. Vier- bis fünftheiliger Kelch, keine Corolle. Ringförmiges Nektarium trägt die Staubfäden. Vier bis fünf einfächerige Kapseln, die sich nach innen öffnen. 1. Br. *comocladifolia* Humb., mit gefiederten vielpaarigen dorniggesägten unten filzigen Blättern. In Peru. 2. Br. *tomentosa* Humb., mit gedritten gesägten unten filzigen Blättern. In Peru. (Br. *inermis* R. et P.). 3. Br. *ovalifolia* Humb., mit gedritten gesägten unten schwach behaarten Blättern und gestielten Blumenknöpfen in den Blattachseln. Bei Loxa. 4. Br. *acutangula* Humb., mit gedritten unten staubig behaarten Blättern und scharf dreikantigen Zweigen. In Neu-Granada. 5. Br. *aculeata* R. et P., mit gefiederten glattrandigen Blättern und scharf borstigen Früchten. In Peru. (*Sprengel.*)

Brunenburg, s. Gronau.

BRUNET, (Claude), Arzt und Philosoph, der am Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrh. zu Paris lebte, (das Jahr seiner Geburt und seines Todes sind unbekant), und bei weitem nicht so bekant ist, als er zu seyn verdient, wozu denn auch mit beiträgt, daß seine Schriften sehr selten geworden sind. Außer mehren physiologischen und medizinischen Werken, erschien von ihm auch im J. 1703 oder 1704 bei der Witwe Horthemels ein Projet d'une nouvelle métaphysique, ohne Zweifel die merkwürdigste seiner Schriften, von welcher aber Villees nirgend ein Exemplar auftreiben konnte. Man kent sie daher nur noch aus den Tageblättern jener Zeit, aus denen man aber ersieht, daß Brunet der Vorläufer von Berkeley (der 10 Jahre darauf erst mit seiner idealistischen Ansicht hervortrat) und von Fichte gewesen ist. Ich betrachte, sagt er, die Sele oder das Ich (le moi) als ein Licht von Denk- und Fühlkraft (lumière d'intelligence et de sentiment), welches sich selbst innigst (? intimement) erleuchtet, und welches, da es mittelst des Bewußtseyns alles kent, was es ist, was es wirkt und was in ihm vorgeht, sich alle Dinge zur Vorstellung und Empfindung bringt (se rend toutes choses intelligibles et sensibles) in den Ideen und Modificationen, die es sich gibt durch alle diese geraden und reflektirten Akte (actes directs et réfléchis), die aus ihm gegen sich selbst gerichtet sind, zufolge der verschiedenen Eindrücke, die in seinem eigenen Wesen von selbst entstehen (se font), denn dieses Wesen ist ganz wahrnehmend und ganz wahrgenommen, indem es sich selbst ins Unendliche wahrnimt (essence-toute apercevante et toute aperçue, s'apercevant elle-même à l'infini). Auf sich allein, als auf ein Individuelles, beschränkt sie alle ihre Ansichten. Pièces fugitives d'histoire et de litterature p. Flachat-St.-Sauveur. Par. 1704. p. 347—360. (*H.*)

BRUNET (François Florentin), geboren um die Mitte des vorigen Jahrh. zu Vitel in Lothringen, gest. zu Paris als General-Vikar der Lazaristen 1806, verdient bemerkt zu werden wegen seiner Parallele des religions. Par. 1792. 3 Theile in 5 Bden. Der Verfasser hat 4 Hauptklassen angenommen: Heidenthum, Mohammedismus, Judenthum u. Christenthum; und diese Klassen haben wieder 8 Unterabtheilungen. Bei jeder Religion gibt er die Darstellung selbst, die Geschichte derselben und Erläuterungen, in denen man viel des Besten beisammen findet, was die gelehrtesten Forscher ausgemittelt haben. Viele haben dieses Werk sehr benutzt, ohne auch nur so gerecht zu seyn, Brunet dabei anzuführen. (*H.*)

BRUNETTA (Fort de la Brunette), ein von Karl Emanuel III. erbautes, vormals berühmtes und wichtiges Gränzkastell von Piemont, welches den Paß von Susa deckte und von dieser Seite für den Schlüssel des Landes galt. Es beherrschte von seiner Höhe zwei Thäler und stand mit dem Fort St. Maria, welches sich über Susa erhebt, durch einen in Felsen gehauenen Gang in Verbindung. Seine acht Bastionen, so wie die übrigen Außenwerke, waren in den Felsen selbst eingearbeitet, die Verbindungsgänge liefen unter der Erde weg und waren breit genug für Wagen und Kanonen, und eine kleine mit Lebensmitteln wohl versehene Besatzung sollte es gegen ein ganzes Kriegsheer vertheidigen können. Seit 1796 ist Brunetta einer Friedensbedingung mit Frankreich zufolge geschleift, jedoch hat man sich in der neuesten Zeit mit Planen zur Wiederherstellung seiner Festungswerke beschäftigt. (*W. Müller.*)

---

11) S. über diesen Schwank Vasari in der Vita di Brunell. Sotzmann im Anhange zu seiner Übersetzung der Novelle, in der Urania von 1824 und C. F. von Rumohr. Heft 2. der Samlung für Kunst und Historie. Hamb. 1823. S. 91 ff. Abgedruckt ist die Novelle in mehren Samlungen, zuerst in der Giuntina des Decamerone vom Jahre 1516. 4., dann auch einzeln seit 1566 bis auf die neueren kritischen Ausgaben von Gamba und Manni, am vollständigsten und korrektesten aber von dem Kanonikus Moreni nach einer Handschrift des 15. Jahrh. Fir. 1820. 12) In Ebert's bibl. Lexikon findet sich eine Titelangabe dieses Gedichts, welche Ph. Brunelleschi und Dm. da Prato zu Verfassern macht: *Brunelleschi, Ph., e Dm. da Prato.* El libro del birria e del gieta o. O. u. J. (um 1475). 4. M. Sign. u. ausläuf. Zeil. 24 auf d. voll. Seite. Ob die Angabe der Verfass. ein Zusatz Ebert's oder seines Gewährsmannes ist? Acquettini ist aus Prato, aber sein Vorname ist Giovanni. S. Mazzuch. Art. Brunell. und Crescimbeni Volg. Poes. Parte III. 13) *Vasari.* Vita di Brun. *Moreni* vita — Flor. 1812. 8. *Milizia* Memorie degli Architetti. Parte I. p. 156. ff. *Mazzuch.* Scritt. d'Ital. *Dogincourt* l. c. *A. L. Castellan* Lettres sur l'Italie. Tome III. Lettre LI. und derselbe in der Biogr. univ. Art. Brun.

BRUNFELS (Otto), der älteste Vater der Botanik, wie Linné sagt, d. h. der erste, der nach Wiederherstellung der Wissenschaften die Natur nicht aus Büchern, sondern in Feldern, auf Bergen und in Wäldern erforschte und die vaterländischen Pflanzen untersuchte; daher mit ihm billig alle neuere Geschichte der Botanik und alle Synonymie anfängt. Er war in Mainz 1464 geboren, war erst Schullehrer in Straßburg und dann Arzt in Bern, und starb 1534. Sein Werk: **Herbarum vivae eicones**, in drei Theilen. Straßburg 1532 u. 1536 fol. öffnete eine ganz neue Bahn, indem er die von ihm gefundenen Pflanzen in Holz schneiden ließ und unter die Abbildungen die teutschen Namen setzte. Doch huldigte er dem Geiste der Zeit, indem er die Zeugnisse der Alten und die Kräfte und Wirkungen der Pflanzen hinzu fügte. So handelte er 132 den Alten unbekannte einheimische Pflanzen ab, und ward dadurch der Vorgänger von Fuchs, Tragus und Cordus, die die Botanik gründen halfen. Nach ihm benant ist: **Brunfelsia**, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 14. Linné'schen Klasse. Char. fünfzähniger Kelch. Corolle mit langer Röhre und gleichförmig fünflappigem Saum. Beerenartige zweiklappige Kapsel mit kugeligem Kuchen. 1. Br. *americana*, mit langen Blüthenstielen, gerader Röhre und flachem Saume der Blume. In Westindien. 2. Br. *undulata* Sw., mit sehr kurzen Blüthenstielen, krummer Röhre und wellenförmigem Saum. In Jamaika. (*Sprengel.*)

BRUNFTEN, bezeichnet in der Jagd-Kunstsprache das Erwachen und Befriedigen des Begattungstriebes, bei allen zu der Gattung Hirsch (Cervus) und Saue (Schwein, Sus) gehörigen Wildarten*). Abstammende Kunstausdrücke von dem eben erwähnten, sind folgende: a) Brunfthege (Waldverbot) — der Zeitraum vom 1. September, bis zur Mitte des October während dessen, um das Edelwild (Rothwild) im Brunften nicht zu stören, außer dem schützenden Forst- und Jagd-Personale und dessen Vorgesetzten, andern Menschen und dem Vieh der Zutritt in die Wälder, allerwärts wo Forstpolizei noch geübt wird, gesetzlich versagt ist. b) **Brunftplatz** — die Stätte, auf welcher, in wohl unterhaltenen Revieren, starke Edelhirsche alljährlich 10 bis 12 Thiere zusammentreiben und um sich versammelt erhalten, um während c) der **Brunftzeit** — d. i. während des oben bemerkten Zeitraumes, mit den Thieren der Liebe zu pflegen. Übrigens deutet eben dieser zuletzt erklärte Ausdruck für alle Eingangs erwähnte Wildarten diejenige Jahreszeit an, zu welcher sie sich begatten. d) **Brunftruthe** — das männliche Glied bei allen oben genannten Wildarten. — Außerdem gehören hieher die Ausdrücke **Abbrunften** und sich **Abbrunften**; der erste bezeichnet das Aufhören der Brunft, der zweite durch die Brunft an **Wildpret** und **Feist** verlieren. (*a. d. Winckell.*)

*) v. Flemming behält in seinem teutschen Jäger obigen Kunstausdruck auch für den Biber und für den Dachs bei. Hinsichtlich des Bibers, ist der Verf. des obstehenden Art., in seinem Handbuche für Jäger, jenem, in der Jägerwelt viel geltenden, Gewährsmanne um deswillen gefolgt, weil die sonstige den fraglichen Gegenstand bezeichnende Jagdterminologie ihm noch weniger passend erschien.

BRUNI (Leonardo), von seiner Vaterstadt auch Leonardo Aretino genant, gehört zu der Zahl derjenigen, welchen Italien und die gebildete Welt die Wiederherstellung des Studiums der griechischen Literatur im 15. Jahrh. verdankt. Er wurde 1369[1]) zu Arezzo geboren, und war ein Knabe von 14 bis 15 Jahren, als die Franzosen unter Enguerrand de Coucy, verbunden mit vertriebenen Aretinern, in seine Vaterstadt eindrangen und sie mit Mord und Zerstörung erfüllten. Damals wurde sein Vater, als Anhänger der besiegten Partei, gefangen genommen und in ein festes Schloß eingesperrt, und dasselbe Schicksal traf auch den jungen Leonardo. In der traurigen Einsamkeit seines Gefängnisses erwachte auf eine wunderbare Weise der schlummernde Geist in ihm, und ein Portrait des Petrarca, welches in seiner Kammer hing und in dessen Anschauen er sich vertiefte, machte das glühendste Verlangen in seiner Sele rege, dereinst durch Kunst und Wissenschaft unsterblich zu werden. Sobald er daher seine Freiheit wieder erlangt hatte, begab er sich nach Florenz, um dort seine in Arezzo ohne große Auszeichnung begonnenen Studien mit besserem Eifer fortzusetzen. Er hörte die berühmtesten Lehrer der Philosophie und der alten Literatur in dieser damaligen Hauptstadt der Kunst und Wissenschaft, und mit Rücksicht auf einen künftigen Nährstand befleißigte er sich auch des Studiums der Rechte. Mit besonderer Vorliebe arbeitete er unter Johann von Ravenna, der ihm die Pforten des Tempels der klassischen Gelehrsamkeit öffnete, und als der Grieche Emanuel Chrysoloras als Lehrer der Sprache des Homer und Plato in Florenz auftrat, da entsagte Leonardo, jedoch nicht ohne Kampf in seinem Innern[2]), dem Rechtsstudium und legte sich mit solcher Anstrengung und Ausdauer auf das Griechische, daß er es in den zwei Jahren, welche Chrysoloras vor seiner Berufung nach Mailand in Florenz zubrachte, nicht allein fertig verstehen, sondern auch schreiben und sprechen lernte. Aber so groß war auch sein Eifer für dieses Studium, daß ihm, wie er selbst erzählt[3]), in seinen Träumen das, was er am Tage eingeübt hatte, wie zur Wiederholung vorschwebte. Im J. 1405 verschaffte die Empfehlung seines Freundes, des berühmten Poggio, ihm einen Ruf nach Rom, als eines päpstlichen Secretärs, unter Innocenz VII. Diese Stelle, welche in den damaligen unruhigen Zeiten, unter den heftigen geistlichen Streitigkeiten und Spaltungen, sehr mühselig und mit beständigen Reisen, ja selbst mit Gefahren verbunden war, bekleidete Bruni mit Treue und Geschicklichkeit bis zum Jahre 1414, eine kleine Unterbrechung von einigen Monaten abgerechnet, welche er als Statssekretär in Florenz zubrachte. Er diente vier Päpsten, außer dem genannten Innocenz, Gregor XII., Alexander V. und Johann XXIII., obgleich er dem geistlichen Stande entsagt und sich im Jahre 1412 sogar verheirathet hatte. Den letztgenannten Papst begleitete Bruni nach Kostnitz und nachdem dieser in der dortigen Kirchenversamlung abgesetzt worden war, flüchtete sein Sekretär in der größten Be-

1) Die gewöhnliche, aber nicht ganz richtige Angabe ist 1370. 2) S. *Leon. Aret.* Epist. I. p. 14. ap. Hodium de Liter. Graec. instaur. p. 28. 3) *L. Aret.* Epist. I. c.

drängniß nach Italien zurück, meistentheils zu Fuß und tagelang seinen Hunger mit den Früchten des Feldes stillend. Bruni wählte jetzt Florenz zu seinem Aufenthalt und kehrte mit ungetheiltem Eifer zu den Studien des Alterthums zurück, welche durch seinen römischen Posten unterbrochen worden waren. Der neugewählte Papst Martin V. gab sich zwar viele Mühe, einen so gelehrten und klugen Geschäftsmann wieder zu gewinnen, aber Bruni hatte, wie wir aus vielen Äußerungen seiner Briefe sehen, den Pflichten seines Sekretariats schon unter den vorigen Päpsten nicht selten gegen seine Überzeugung und sein Gefühl fröhnen müssen, und wollte den Kampf zwischen menschlichem und amtlichem Charakter nicht noch länger bestehen. Dennoch galt er viel bei dem Papste, und als dieser wegen eines Spottgedichts, welches in Florenz auf ihn gesungen wurde[4]), so erbost worden war, daß er die Florentiner exkommuniziren wollte, besänftigte ihn Leonardo durch eine schöne Rede, welche er uns in der Geschichte seiner Zeit aufbewahrt hat[5]). Die Hauptarbeit, welcher Bruni sich seit seiner Rückkehr nach Florenz widmete, war die florentinische Geschichte in lateinischer Sprache[6]), ein Werk, welches von der Republik dankbar aufgenommen und seinem Verfasser mit dem Bürgerrecht belohnt wurde. Seit dieser Zeit ließ sich Bruni mit den Seinigen für immer in Florenz nieder und nannte sich deshalb häufig einen Florentiner. Er trat in der Folge in Verbindung mit dem mächtigen Hause der Mediceer und wurde allmählig mehr, als er es wünschte, in das öffentliche Leben hineingezogen, so daß er 1427 die lange von sich abgewiesene Stelle eines Statssekretärs der Republik endlich annehmen mußte. Diesem Posten stand er bis zu seinem Tode vor, welcher den 9. März 1444 sehr schnell erfolgte. Glänzend und ehrenvoll war sein Leichenbegängniß und seine Beisetzung in der Kirche St. Croce. Die Signoria der Republik ließ ihm durch Giannozzo Manetti eine Gedächtnißrede halten und am Schlusse derselben sein Haupt mit einem Lorbeerkranze krönen, auf seine Brust aber legte man seine florentinische Geschichte. Auch durch ein marmornes Monument, dessen Ausführung dem Bernardino Rossellino aufgetragen wurde, ehrte die Republik das Andenken Leonardo's[7]), und seine Grabschrift[8]) zeugt von dem Ruhme desselben bei seinen Zeitgenossen:

Postquam Leonardus e vita migravit,
Historia luget, eloquentia muta est,
Ferturque Musas tum Graecas, tum
Latinas lacrimas tenere non potuisse.

Arezzo, Leonardo's Vaterstadt, wollte den Florentinern, welche nur durch Adoption diesen berühmten Bürger den ihrigen nennen durften, in der öffentlichen Trauer nicht nachstehen und hielt ihm glänzende Leichenfeierlichkeiten.

Leonardo Bruni verdiente die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen nicht allein durch die Tiefe und den Umfang seiner Gelehrsamkeit und durch den unermüdlichen Fleiß seiner Übung derselben, sondern auch durch die Würde und Güte seines Charakters. Sein Umgang wird als liebenswürdig geschildert, und die vielen Ehrenbezeigungen, deren er sich nicht allein von seinen Mitbürgern, sondern auch von Fremden zu erfreuen hatte, machten ihn nicht stolz und eitel. Nur etwas Geiz wird ihm von Einigen zur Last gelegt; aber gar leicht läßt sich diese Leidenschaft bei oberflächlicher Charakterkentniß da wahrnehmen, wo das tiefer blickende Auge nur sparsame Ordnung sieht. Er war ein treuer Freund, und viele der edelsten und berühmtesten seiner Zeitgenossen ehren sich und ihn durch diesen Titel, namentlich Poggio, mit dem er gegen 40 Jahre in ununterbrochener Freundschaft lebte, und dessen Schriften voll sind von seinem Preise, in welchen Äneas Sylvius[9]), Lorenz Valla[10]), Philelphus[11]) und Andre einstimmen. Wenn Leonardo beleidigt wurde, so war er zum Verzeihen eben so geneigt, als er gern um Verzeihung bat, wenn er sich von seiner Lebendigkeit zu einer beleidigenden Heftigkeit hatte hinreißen lassen, und es gehörte sehr viel dazu, ihn dahin zu bringen, mit einem Freunde zu brechen[12]).

Seine Verdienste um die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griechischen Literatur bestehen vorzüglich in seinen lateinischen wörtlichen Übersetzungen ihrer Klassiker; denn als öffentlicher Lehrer ist er niemals aufgetreten. Was seine lateinische Beredsamkeit betrifft, so erkent man in seinen Reden und in seinen historischen Schriften zwar das Studium alter Muster und eigenen kräftigen Geist; jedoch haben diejenigen die Eleganz des Styls nicht gehörig in Betracht gezogen, welche Bruni in dieser Hinsicht mit Cicero vergleichen[13]). Sein Briefwechsel ist weniger reichhaltig und bedeutend, als der des Philelphus und Andrer seiner gelehrten Zeitgenossen, und ein großer Theil desselben war gewiß von ihm selbst nicht zur öffentlichen Bekantmachung bestimt. Coluccio Salutati, sein ehemaliger Lehrer, Niccolo Niccoli, Poggio und Cosimo de Medici sind die berühmtesten unter seinen Hauptkorrespondenten. Seine Leistungen als italiänischer Schriftsteller sind nicht hoch anzuschlagen, obgleich er seine Muttersprache auch zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hatte. Er behauptete nämlich, daß die italiänische Sprache eben so alt sey, als die lateinische, und beide wären zu gleicher Zeit zu Rom in Gebrauch gewesen, jene als Sprache der Unterhaltung und des Verkehrs im Volke, diese aber als Sprache des Stats, der Gelehrten und überhaupt der Schrift[14]).

4) Sein Refrain war: Papa Martino non vale un quatrino. *Tiraboschi* Storia della Lett. ital. T. VI. P. II. p. 35. 5) De Tempor. suis com. p. 38. 6) Titel und Ausgaben s. weiter unten. 7) Es steht noch unversehrt in der Kirche St. Croce, welche die Gräber der berühmtesten Florentiner umschließt. 8) Sie rührt von seinem Landsmanne Carlo Aretino (Marsuppini) her.

9) Epist. I.I. 10) Apud *Philelph.* Invect. I. 11) Conviv. Lib. I. und in mehren Stellen seiner Briefe. 12) Beispiele von diesen Zügen seines Charakters geben seine Verhältnisse mit Niccolo Niccoli, dessen skandalöses Abenteuer Bruni in einem Briefe an Poggio erzählt. Epist. V. 4. und eine Anekdote, welche Naldo Naldi in seiner Biographie des Giannozzo Manetti erzählt. S. *Murat.* Rer. Ital. Script. vol. XX. 13) Z. B. *Aeneas Sylvius.* Ep. cit. Dagegen sprechen *Flor. Sabinus* advers. Calumniat. Ling. Lat. *Erasmus* in Ciceronian. 14) Epist. VI. 10. Bekantlich vertheidigten auch Bembo, Quadrio u. A. diese Meinung.

Vollständige Verzeichnisse von den zahlreichen gedruckten und ungedruckten Schriften Bruni's haben Mehus in seiner unten anzuführenden Ausgabe der Briefe desselben und Mazzuchelli geliefert. Das Verzeichniß des letztern enthält 26 gedruckte und gegen 50 ungedruckte Artikel. Hier können wir nur die vorzüglichsten Werke nennen.

Zu den gedruckten[15]) Übersetzungen Bruni's gehören die der Politica, Ethica und Oeconomica des Aristoteles, mehre Biographien Plutarchs, der Apologie des Sokrates, der beiden Streitreden des Demosthenes und Äschines de Corona u. a. m. Ungedruckt sind geblieben: die Odyssee, und mehre Schriften Plutarchs, Platos und Aristoteles. Zu den Übersetzungen können auch gerechnet werden, obgleich Bruni vergessen hat diese Schriften als solche zu bezeichnen: De Bello Punico Libri II. s. l. 1490. fol. Brescia 1498. fol. Paris 1512. 4 etc. Nach Polybius. De Bello Italico adversus Gothos gesto Libri IV. Fulginii 1470. fol. Venezia 1471. fol. In den Ausgaben des Procop, Bas. 1531 fol. und Paris 1534. 8. Dieses Werk hat dem Bruni nach seinem Tode den Ruf plagiarischer Infamie zugezogen. Es ist fast ganz aus dem Procop übersetzt, von welchem, damals noch ganz unbekannten Schriftsteller Bruni ein Manuscript besessen und dieses für das einzige gehalten haben soll. Christoph Persona war der erste Entdecker dieses literarischen Diebstahls[16]). Auch die Commentar. Rer. Graecar. Lugd. 1539. Lips. 1546 bestehen in einem dürftigen Auszuge aus dem Xenophon[17]). Die beiden geschichtlichen Hauptwerke Bruni's sind: Historiarum Florentinarum Libri XII. Sie erschienen früher in einer italiänischen Übersetzung, als im lateinischen Original: Historia del popolo Fiorentino composta da M. Ln. Aretino in latino, e tradotta in lingua tosca da Donato Acciajoli. Venez. 1476. fol. Man findet auch die Florent. Geschichte des Poggio daran gedruckt und für beide den gemeinschaftlichen Titel: Historia universale di M. Ln. Aretino etc. insieme con l'historia fiorentina di Poggio nuovamente ristampata l'anno M. D. LX. Aber nur das Titelblatt ist neu gedruckt. Das lateinische Original unter obigem Titel zuerst Argent. 1610 in fol. vereinigt mit dem Commentarius rerum suo tempore in Italia gestarum[18]). Dieses zweite geschichtliche Hauptwerk Bruni's erschien zuerst Venez. 1475. 4.; wiederholt Ebend. 1485. 4. Flor. 1488. 4. und im XIX. Bande der Scriptor. Rer. Ital.[19]). — Vite di Dante e del Petrarca. Perug. 1671. 12. Flor. 1672. 12. und bei mehren Ausgaben dieser Dichter. Als erste Versuche der Neueren in der Komödie verdienen auch erwähnt zu werden: Calphurnia et Gurgulia, Comedia. Zu Ende: Finit feliciter leonardus Aretinus in monasterio, Sortenn. Anno dni Mo qdringentesimo septuag. octavo. fol. 14 Bll. Sehr selten. Comedia Poliscene. Zu Ende: Com. P. Leonardi Aretini Poetae comici Explicit foeliciter, Impressum Lypsi per Melchiar Lotter. Anno dni M.CCCCCXIII. 4. Die Samlungen von Bruni's Briefen sind folgende: Epistolarum familiar. L. VIII. (Brescia) 1472. fol. Die beste Ausgabe ist: Ep. L. VIII. ad fid. codd. mss. suppleti et castigati et plus q. 36. Epist. locupl. Rec. Lr. Mehus. Flor. 1741. 8. II. T.[20]). (*W. Müller.*)

BRUNIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Diosmeen und der 5. Linné'schen Klasse, der gewöhnlichen Meinung zufolge nach dem berühmten Reisenden, Cornelis de Bruyn, dessen Reisen im Oriente die Naturgeschichte zum Theil erweitert haben, doch nach Linnés eignem Zeugnisse (Crit. bot. p. 77. Ed. LB. 1737) nach dem obgedachten Schiffswundarzte Alex. Brown genant. Der Charakter der Brunia besteht in runden Blüthenknöpfen, dem Fruchtboden mit Borsten oder Spreublättchen besetzt und einem gemeinschaftlichen vielblättrigen Kelch. Jede Blüthe hat noch einen besondern fünftheiligen Kelch, eine fünfblättrige Corolle, deren Blätter an der Basis die fünf Staubfäden tragen. Das Pistill ist gespalten: die Frucht eine zweifächerige Nuß, mit mehren Samen in jedem Fach. Alle Arten wachsen am Kap. 1. Br. *nodiflora*, mit aufwärts gekrümmten glatten fast dreikantigen Blättern und seitlichen Blumenknöpfen. (*Br.* laevis *Thunb.*). 2. Br. *lanuginosa*, mit offenstehenden fadenförmigen, an der Spitze schwarzen behaarten Blättern und Blumenknöpfen am Ende der Triebe. 3. Br. *superba* W., mit abstehenden aufwärts gekrümmten, an der Spitze braunen und stachelartigen, mit langen weichen Haaren besetzten Blättern. 4. Br. *alopecuroides* Thunb., mit dreikantigen platten aufrecht stehenden Blättern und den Blumenknöpfen am Ende der Triebe. (*Br.* tenuifolia *W.*). 5. Br. *fragarioides* W., mit dreikantigen zugespitzten am Rand und auf der Mittelrippe dicht höckerigen Blättern und den Blumenknöpfen am Ende der Triebe. 6. Br. *paleacea* Thunb., mit dreikantigen kurzen dicht angedrückten an der Spitze braunen Blättern, und längern Spreublättern des Fruchtbodens als die Blüthen. 7. Br. *deusta* Thunb., mit elliptischen convexen, stumpfen dicht angedrückten, an der Spitze braunen, etwas behaarten Blättern und kugeligen Blüthenknöpfen am Ende der Triebe. 8. Br. *abrotanoides*, mit linienlanzetförmigen zurück geschlagenen an der Basis gewimperten Blättern und Blüthenknöpfen, die in Doldentrauben stehn. 9. Br. *rubra* W., mit linienförmigen gerinnten platten horizontal stehenden Blättern und doldenartig stehenden sprossenden Blüthenknöpfen. (*Br.* verticillata et microphylla *Thunb.*). 10. Br.

15) Oefters einzeln, einige auch mit griechischen Ausgaben der Schriftsteller vereinigt. 16) S. *P. Jovius* in Elog. Leon. Aret. Elog. Vir. Doct. p. 19. *Voss* de Histor. Lat. p. 538. 17) Auch im 6. Bande des *Thes. Ant. Graecar.* 18) Auch De Temporibus suis betitelt. 19) C. F. Neumann gab zu Frankf. a. M. 1822 nach einer Handschrift in der kön. Bibliothek zu München heraus: *Λεονάρδου Ἀρετίνου περὶ τῆς τῶν Φλωρεντίνων πολιτείας.* Über diese Handschrift s. den Katalog von Hard I. 246 u. *Morelli* bibl. reg. div. Marc. I. 274. (*H.*)

20) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Mehus vor seiner Ausgabe der Epist. *Tiraboschi* Stor. della letter. ital. Tom. VI. P. II. p. 33 ff. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. III. p. 294 ff. Derselbe in der Biogr. univ. Artikel Bruni. Heeren's Geschichte des Studiums der griech. und röm. Litter. B. II. S. 229. Auf die einzelen Notizen über Bruni's Leben in seinen und seiner Zeitgenossen Schriften ist in einigen Anmerkungen aufmerksam gemacht werden. Die Artikel von Bayle u. Chaufepié sind oberflächlich und haben mehre falsche Angaben.

macrocephala W., mit linien-lanzetförmigen aufrecht stehenden weich behaarten Blättern und großen Blüthenknöpfen, die einzeln am Ende der Triebe stehen. (*Br. ciliata L.?*). Andere Arten sind mir nicht genauer bekant. (*Sprengel.*)

BRUNKENSEN, Pfarrdorf im Kreisg. Prene des braunschw. Leinedistrikts. Es liegt an der Glane, nur ¼ M. von Alfeld, und enthält 1 Landgut der Familie Görz von Wrisberg, 52 Häus. und 420 Einw., die eine starke Löwentleineweberei, 1 Papiermühle (Prod. 125 Ballen), 1 Kalkhütte und 1 Ziegelofen unterhalten. ¼ M. davon liegt eine in einen jähen Felsen eingehauene Höhle, die Lippoldshöhle, wahrscheinlicher doch der Aufenthalt eines Räubers, als eines Eremiten. Brunkensen gehörte in der Vorzeit zur Dynastie Homberg und kam 1282 mit Coppengrave durch Kauf an die Wrisberg. (*Hassel.*)

Brunn v. Hammerstein, s. Brunner.

BRUNNADERN. Dieses Dorf im Kreise Lichtensteig und Bezirke Obertoggenburg des schweizerischen Kantons St. Gallen liegt, wie schon der Name darauf deutet, in einer quellenreichen Gegend, wovon mehre den nicht unbeträchtlichen Brunnenbach bilden. Seit dem J. 1763 ist es der Sitz einer eigenen reformirten Gemeinde, die 118 Häus. und über 800 Pfarrgenossen zählt. Neben der evangel. Kirche steht eine Kapelle, in welcher der kathol. Pfarrer von Oberhelfenwyl zum Zeichen des Eigenthumsrechts, welches die ehemalige Mutterkirche daran so wie an dem Todtenacker besitzt, einige Male im Jahre Messe liest. Früher war hier eine bedeutende Salpetersiederei; jetzt bestehen noch eine Bleiche und mehre vom Wasser getriebene Spinnmaschinen, die nebst den Baumwollen- und Musselinmanufakturen den Einwohnern Unterhalt gewähren, wovon nur ein Theil sich mit der Viehzucht befaßt. (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

Brunnadern, im Kanton Bern, s. Elfenau.

BRUNNBÄCK, eine Fähre und Postgastgeberhof (Gastgifvaregård) über den Dalelf, der hier Brunnbäcks-Elf heißt, in Dalekarlien, ¼ M. von Awestad, berühmt durch die Schlacht unter Gustav I. 1521, wo 5000 Dalekarlier unter Pehr Svensson aus Wibberboda im Pastorat Hedemora, den Truppen des Unionskönigs Christiern, welche, unter Anführung des katholischen Bischofs Baldenack 6000 Mann stark waren, eine solche Niederlage beibrachten, daß nur wenige entkamen. (*v. Schubert.*)

BRUNNEMANN (Joh.), geb. am 7. April 1608, zu Cöln an der Spree, wo sein Vater als Prediger stand; studirte seit 1627 Theologie und Philosophie zu Wittenberg, und wurde 1628 zum Magister promovirt. Er betrat als Privatdocent die akademische Laufbahn: verließ jedoch, durch Krieg und Pest bedroht, im J. 1630 diese Universität, und begab sich in seine Vaterstadt zurück. Im J. 1632 begleitete er drei Studirende vom Adel, als Hofmeister nach Frankfurt an der Oder, wo er gleichfalls als Privatdocent wieder auftrat, und 1636 Professor der Logik wurde, auch mehremale predigte. Von jetzt an aber widmete er sich der Rechtswissenschaft, wurde 1638 Doctor der Rechte, 1640 Professor der Institutionen, und 1653, nach dem Tode seines Schwiegervaters Matth. Coldebach, Ordinarius der Juristenfacultät. Im J. 1664 erhielt er den Titel eines kurf. brandenburgischen Raths; und starb plötzlich am 14. Dec. 1672. Von seinen Kindern überlebte ihn sein jüngster Sohn, der Advokat bei dem stargardschen Hofgericht war, und 2 Töchter, die eine an Samuel Stryk, die andere an Joachim Hoppe, beide bekannte Rechtslehrer, verheirathet. — Ein Genie war Brunnemann nicht; wol aber ein äußerst fleißiger, und für die damalige Zeit kentnißreicher Mann; als Theolog sehr orthodox, — ad superstitionem et ineptias usque pius, wie Leyser Med. ad Pand. Spec. 166 sich ausdrückt; dabei aber fromm und mildthätig, so daß er $\frac{1}{10}$ seines Vermögens den Armen gab. Als Jurist mangelte es ihm gar sehr an geschichtlichen Kentnissen; für die Theorie des Rechts hat er wenig gethan, wol aber für die Praxis, weshalb er noch stets als Gewährsmann citirt wird. Vorzüglich trat er als Gegner der Carpzov'schen Meinungen auf; sein Neffe Jacob Br., sonst ein unberühmter Name, hat ihn nach seinem Tode gegen die Angriffe der Carpzovianer vertheidigt. — Seine Hauptwerke, sind: 1) ein oft aufgelegter Tractatus de inquisitionis processu, zuerst Stettin 1648. 8.; zuletzt von v. Toll herausgegeben 1747; und durch ein preuß. Edikt vom Jahre 1706 zur Norm für Criminalinstruenten vorgeschrieben; 2) ein Tractatus de processu fori; zuerst Lips. 1659, zum eilftenmale v. Toll 1747 herausgegeben; 3) sein Commentarius in Codicem Justinianeum, und zwar nach den einzelnen Stellen; zuerst Lips. 1663. fol. dann sehr oft; am besten zu Leipzig 1699, durch Stryk besorgt; zuletzt Genf 1771; 4) sein Commentarius in quinquaginta libros Pandectarum; zuerst 1670. F. und dann öfters; ein Werk, welches dem Commentar über den Codex sehr nachsteht. — Außerdem hat er Decisiones, Dissertationes, Consilia, Praelectiones u. s. w. geschrieben, und noch nach seinem Tode erschien ein Tractatus postumus de jure ecclesiastico *). (*Spangenberg.*)

Brunnen, s. Wasser u. Wasserleitung, auch Bäder; in Hinsicht der Minen, s. Schacht.

BRUNNENFEIER, ein Fest bei den Römern sowol als den alten Teutschen. Die Ersten feierten es in der Mitte des Octobers. Es hieß Fontinalia sc. sacra. Man bekränzte die Brunnen und warf Kränze hinein [1]). Das lebendige Quellwasser galt als Urelement für heilig und man suchte es vor aller Verunreinigung an seinen Ursprungsorten zu schützen. Diese Verehrung hat Zusammenhang mit der Parsenreligion, und floß freiwillig aus dem Danke des Naturmenschen, besonders des Hirten, für das Erquickende dieser Gottesgabe. Bei den alten Teutschen fand ebenfalls Quellenverehrung Statt [2]). Von den Hessen sagt Willibald, im Leben des heil. Bonifacius: die Hessen opferten Hölzern (lignis, eben wie die Celten, nach Lukan, im Haine von Massilia stipites, Pfähle, als Götterbilder verehrten) und Quellen, einige heimlich, andere öffentlich. Und Dubrav l. I. hist. Boh. sagt: in Böhmen wäre man zum alten Aberglauben zurückgekehrt, und habe Hausgötter und Lemuren (vermuthlich hier Luft-

*) Jugler, Beitr. zur jurist. Biographie. Bd. IV. Nro. XXV. S. 330 fgg. B. VI. S. 375.

1) *Varro* V. 3. 2) S. hallische Anz. 1736. N. 1. und *Hochenb.* Germ. med. S. 273.

geister und dgl. Genien guter oder böser Natur) wieder verehrt und Opfer bei Quellen und Hainen geschlachtet. Von den Sachsen sagt Adam von Bremen: sie weihten den Quellen Verehrung [3]). Noch jetzt werden an Gesundbrunnen und andern Quellen vom gemeinen Mann Feste mit Kuchen und Eglx [illegible] chalten, wie in der Gegend von Weilburg in dem Dorfe Löhnberg, wobei der Geistliche jedesmal eine Predigt hält. Es geschieht am zweiten Pfingsttage, sehr bedeutungsvoll. Quellen oder heilige Brunnen dienten auch als Gränz= oder Markbezeichnungen s. Reynitzsch über Druhten ꝛc. S. 191. Die Allgemeinheit der Quellenverehrung weist auf gemeinsamen Ursprung hin. Die alten Bewohner Italiens, ebenfalls Celten, hatten sie daher mit den Teutschen gemein, so wie der ganze hetrurische Cultus mit dem der alten Teutschen die größte Aehnlichkeit hat. (*Braun.*)

BRUNNEN, ein Dorf im Kanton und Bezirke Schwyz, in der Pfarre Ingenbohl, am Ausflusse der Muotta in den Vierwaldstättersee. Üppige Wiesen und zahlreiche Obstbäume zieren die Umgebungen dieses im Kriegesjahre 1799 hart geprüften Orts, der einer der Stapelplätze des Handels zwischen der östlichen Schweiz und Italien ist, zu welchem Ende eine eigene Warenniederlage (in der Landessprache eine Sust) hier auf öffentliche Kosten angelegt ward. Zu Brunnen erneuerten†) die drei Waldstätte Ury, Schwyz und Unterwalden am 9. December 1315 ihren Bund auf ewige Zeiten und wurden seitdem Eidgenossen genant; ein Name, den man bekantlich jetzt der Gesamtheit der schweizerischen Bundesstaten beilegt. Die drei ersten Kantone haben außerdem mehre Zusammenkünfte hier gehalten, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen. Das letzte Mal geschah es im J. 1814. (*Gr. Henckel v. Donnersmarck.*)

BRUNNER, oder v. **BRUNN** (Joh. Konrad), zu seiner Zeit einer der berühmtesten Ärzte Teutschlands, war geb. zu Dießenhofen im schweiz. Kant. Thurgau den 16. Januar 1653. Sein Vater war Stadt=Schultheiß, sein Lehrer vom 10. bis 16. Jahr der durch seine clavis linguae latinae durch einen großen Theil von Ober=Teutschland und der Schweiz bekant gewordene, damalige Pfarrer Denzler zu Basadingen. 1669 ging er auf die Universität Straßburg, wo er im Hause des Professors Sebizius wohnte, und sich mit ausgezeichnetem Fleiße auf das Studium der Zergliederung, der Pflanzenkunde und Chemie legte. In seiner akademischen Streitschrift (Sept. 1672) über eine zweiköpfige Mißgeburt, erwies er sich schon als denkenden Beobachter und geschickten Anatomen. Er äußerte darin: die Mutter habe sich nicht versehen; auch sey sie sich keines Schreckens bewußt. Das Verdienst der geistigen Entwickelung des Verf. ist um so größer, wenn man die unfruchtbaren Spitzfindigkeiten bedenkt, in welchen die damalige Schule sich herum trieb. In den aufgestellten Thesen wird z. B. gesagt: „daß Herz ist die Quelle des Lebens; wo nur Ein Herz und zwei Köpfe sind, da ist nur Ein Leben, und also auch nur Eine Sele; wo zwei Herzen sind, da sind zwei Leben, und demnach zwei Selen u. s. w." Er begab sich hierauf nach Paris, benutzte jeden Anlaß, um sich Kentnisse zu erwerben, besuchte die Hospitäler, beobachtete sorgfältig die Krankheitsfälle, wohnte chirurgischen Operationen bei, übte sich in der Zergliederung. Durch seine besondere Geschicklichkeit in derselben, vornehmlich aber durch seine Beobachtungen der großen Magendrüse bei lebendigen Hunden und seine geschickten Versuche mit Ausspritzung der Gefäße, erwarb er sich die Bekantschaft und Achtung des berühmten Anatomikers Düverney, der ihn auch in der Folge zu wiederholten Malen nach Paris zurück zu ziehen versuchte. Tag und Nacht, sagt Brunner selbst, arbeiteten wir auf dem Zergliederungssaale, u. s. f. Auch ein sehr reicher Engländer, Baronet Boles, welcher dieses Studium leidenschaftlich liebte, suchte durch die vortheilhaftesten Anträge ihn für sich zu gewinnen. Brunner ging hierauf nach Oxford, lernte zu London Oldenburg, Willis und Lower, zu Amsterdam Swammerdam und Ruysch kennen, hörte zu Leyden die damaligen berühmten öffentlichen Lehrer seines Faches, und nahm auf der Rückreise zu Straßburg 1675 den Doctorgrad an. Zu Hause lebte er ganz den Kranken und der Wissenschaft. Durch öffentliche belehrende Zergliederungen, für welche er nur etwa bei einem hingerichteten Übelthäter einen wohlgenährten Körper fand, weil die Hospitäler nur seltene und abgezehrte Leichname darboten, und durch merkwürdige Versuche, welche er mit Thieren und einzelnen Theilen derselben anstellte, vermehrte sich sein Ansehen und sein ärztlicher Wirkungskreis. Der Bischof zu Constanz, der Abt zu St. Blasien bedienten sich seiner Hilfe, und bald wandte man sich aus der Ferne an ihn. — Sein Anverwandter und lange schon sein Rathgeber, der berühmte Wepfer zu Schaffhausen, gab ihm 1678 seine jüngste Tochter, mit welcher er 49 Jahre lang in einer glücklichen Ehe lebte, aus welcher 10 Kinder geboren wurden, und machte 1685 auch den Kurfürsten von der Pfalz auf Brunnern aufmerksam. Von dieser Zeit an genoß dieser bis an seinen Tod immer des größten Vertrauens der Fürsten dieses Hauses, obgleich er Protestant, der pfälzische Hof hingegen eifrig dem kathol. Glauben ergeben war. Ein großer Theil der ersten teutschen Fürstenhäuser, die drei geistlichen Kurfürsten, König Friedrich I. von Preußen, Georg I. von Großbritannien, die königl. Familie von Dänemark, Schweden, die Prinzessin von Oranien suchten seine Hilfe.. Man bat sich seine Person und seinen Rath vom pfälzischen Hofe als eine Freundschaft und Gunstbezeugung aus, und kam ihm oft auf halben Weg entgegen. 1708 rief ihn Kaiser Joseph I. nach Wien, um seine Mutter, die Kaiserin Eleonore zu besorgen; für ihre Tochter, die Königin von Portugal, mußte er einen Leibarzt auswählen und ihr später eine Hebamme nachsenden. Schon 1705 hatte er zu Braunschweig die künftige Gattin des Kaisers gleichsam beobachten und eine physisch=psychologische Schilderung von ihr eingeben müssen. 1685 hatte ihn die kaiserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen Herophilus zum Mitgliede aufgenommen. 1686 übernahm er den Lehrstuhl der Zergliederungskunde und Physiologie zu Heidelberg. Er belebte das in tiefem Verfall sich befindende Lehrfach. Seinen Schülern empfahl er ver=

3) *Vossius de orig. et progr. Idolol.* I. 82.
†) Joh. v. Müller's Geschichten schweizer. Eidgenossenschaft. II. S. 44.

nünftiges Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung, warnte sie vor blinder Anhänglichkeit an irgend einen Meister, und obgleich die französischen Gewaltthätigkeiten ihn schon nach 2 Jahren bewogen, Heidelberg wieder zu verlassen, gingen doch geschickte Ärzte aus seiner Schule hervor. Ausgezeichneten Anstellungen beim kaiserl. Feldlazarethe entsprach er nur vorübergehend. Spätere Einladungen nach Leiden und Marburg lehnte er ab; aber an mehren Orten bestellte man auf seinen Rath akademische Lehrer. 1711 schenkte ihm Kurf. Joh. Wilhelm das Gut Hammerstein im Bergischen, und machte ihn als Reichsvicar unter dem Namen Brunn von Hammerstein zum Freiherrn. Über den königlichen und fürstlichen Kranken vergaß er nie des Studiums, war immer auch den Geringsten zugänglich und versäumte keine wichtige Beobachtung, die er meistens niederschrieb. Er war ein schöner kräftiger Mann, von mäßiger Lebensweise; aber er litt, vornämlich in den spätern Jahren, von Podagra und Nierenschmerzen, die er von Vater und Mutter angeerbt hatte, und fand in seinem Alter gegen diese Übel nur in dem beinahe ausschließlichen Genuß der Milch und der Milchspeisen, an welche er sich nicht ohne Mühe gewöhnen konnte, wesentliche Linderung. Er starb den 2. Okt. 1727 zu Mannheim. — Schon durch seine Versuche über die große Magendrüse, welche er zu Paris begonnen, zu Hause fortgesetzt und unter dem Titel: **Experimenta nova circa pancreas, cum diatribe de lympha et pancreatis usu. Amstelod. 1683.** bekant machte, hatte er die Aufmerksamkeit der Ärzte erregt. Er widerlegte darin das System der sogenannten chemischen Ärzte oder Sylvianer, der Schüler des Sylvius del Boë, Degraaf, u. s. f., welche lehrten, die Verdauung bestehe in einer Gährung; der Drüsensaft überhaupt und die Feuchtigkeit der großen Magendrüse insbesondere seyen von säuerlicher Art und bewirke dieselbe; eine Theorie, welche bei ihrer ganzen Heilmethode zum Grunde lag und die bedenklichsten Folgen hatte. Brunner bewies durch unwiderlegliche Versuche an lebendigen Thieren, die Verdauung sey wesentlich eine Auflösung, und die Feuchtigkeiten, welche die Magendrüsen absondern, seyen speichelartig und nicht säuerlich. Diese Abhandlung erschien nachher wieder zu Leiden 1709, 1722. 8. In seiner akademischen Schrift: dissertatio anatomica de glandula pituitaria, Heidelb. 1788. drang er auf das Studium der Natur, eigene Untersuchung, fleißige Zergliederung, u. s. f. und bewies aufs neue seine großen anatomischen Kentnisse. Das obige System führte er in folgender Schrift noch weiter aus: glandulae duodeni seu pancreas secundarium, una cum paralipomenis aliis derasa tunica villosa intestini inventis cum dicta disput. de glandula pituitaria. Francof. et Heidelb. 1715. 4. Wenn gleich die neuern Untersuchungen eine Verschiedenheit zwischen dem Gewebe der eigentlichen Drüsen und diesen Absonderungswerkzeugen der innern Bedeckungen dargethan haben, so liefern diese doch eine beinahe so reichliche Feuchtigkeit, als das pancreas selbst. — In seinen übrigen Schriften, welche Leu Lexicon, insbesondere Brunners lesenswerthe Biographie durch Doktor J. M. Apli in Rahns Archiv, Zürich 1787. S. 523 u. s. f. anzeigen, und wovon viele in den Miscellaneis nat. curiosorum abgedruckt sind, zeigt er sich beinahe immer als sorgfältiger Beobachter. — Die Selbstbiographie, welche er 1726 in latein. Sprache verfaßte, und seine nachgelassene Correspondenz liefern seinen Lebensbeschreibern gründliche Hilfsmittel und dem Beobachter manche Belehrung. (*Meyer von Knonau.*)

Bruno der Große, Erzbischof von Köln, s. Otto I.

BRUNO, aus dem freiherrl. Geschlechte von Querfurt, in der Mitte des 10. Jahrh. geboren, war schon vor seiner Geburt durch ein Gelübde seiner Ältern dem geistlichen Stande bestimt. Er wurde durch Giddo, einen berühmten Philosophen seiner Zeit, erzogen, erhielt ein Kanonikat zu Magdeburg, erbaute eine Kirche zu Querfurt und stellte dabei vier Geistliche an, zeichnete sich durch Wohlthätigkeit gegen Witwen und Waisen aus, trat in den Benediktinerorden, wurde von Kaiser Otto III. an seinen Hof berufen, und von diesem zu Rom im J. 995 als Rathgeber Gregor V. zurückgelassen, blieb diesem Papste, da er abgesetzt wurde, getreu, und hiedurch stieg nach dessen Wiedereinsetzung sein Ansehen. Ob ihm gleich nun jeder Weg zu einem geistlichen Amte offen stand, sehnte er sich doch nach einem Bekehrungsgeschäfte, wurde noch bei Lebzeiten Adelberts zu dessen Gehilfen bestimt; aber bei der Nachricht von Adelberts Tode verweilte er noch zwei Jahre in Rom, und trat erst im J. 999, von zwei Mönchen, Johannes und Benedikt, begleitet, die Reise nach Preußen an. Er begab sich zuvor an den Hof Otto III., der sich damals in Thüringen befand, begleitete diesen Kaiser auf dessen Zuge nach Polen, ging von da nach Preußen, fand, durch Adelberts Beispiel belehrt, aber mit mehr Einsicht und weniger störrig als dieser, günstige Aufnahme, durchzog ganz Preußen, ließ seinen Gehilfen dort zurück und ging um's J. 1004 nach Rom; von da aus wurden zwei neue Missionäre nach Preußen gesandt, Bruno selbst aber blieb als Kapellan am Hofe Kaiser Heinrich II. Das ganze Bekehrungsgeschäft in Preußen nahm eine höchst ungünstige Richtung. Bruno zog mit kaiserl. Empfehlung nach Polen, wo ihn Boleslaus zwar unterstützte, aber er fand in Preußen keine günstige Aufnahme mehr; überall vertrieben wurde er endlich am 9. März 1008 an der littauischen oder russischen Gränze mit 18 seiner Gehilfen erschlagen und ihre Körper blieben unbegraben liegen, bis Boleslaus sie von den heidnischen Preußen erkaufte. Er wurde nachher unter die Zahl der Heiligen versetzt *). (*L. v. Baczko.*)

Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens im 11ten Jahrh., s. Karthäuser.

BRUNO, ein teutscher Geschichtschreiber, Mönch in einem ungenannten sächsischen Kloster, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. Er schrieb eine Historiam belli Saxonici, die von 1073 bis 1082 geht, und vorzüglich wegen der vielen mitgetheilten Actenstücke und Urkunden wichtig ist; abgedruckt in *Freheri* Scriptt. rer. germ. T. I. 99 — 153. ed. Struv. 174 — 232. Eine Handschrift von Bruno's Geschichte wird in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig verwahrt, deren Lesearten Struv a. a. O. mittheilt. In der Magdeburgischen Chronik (in Meiboms

*) *Dithmar. Merseb.* L. IV. Spangenbergs Querfurt. Chronik. Bruno Apostolus etc. Halle 1714.

Scriptt. rer. germ.) ist Bruno's Erzählung, mit Weglassung der Urkunden, völlig abgeschrieben. Von Kaiser Heinrich IV. sagte er sehr viel Böses; ob er aber gleich den Sachsen ergeben war, so scheint er doch sehr wahr und aufrichtig zu schreiben, weil er ihre Fehler so wenig verschweigt, als manche Gebrechen des römischen Hofes †). (*Baur.*)

BRUNO, der Heilige, Kardinal und Bischof zu Segni (**Signensis**), ein gelehrter Exeget im Anfange des 12. Jahrh. Er stammte aus dem Geschlechte der Herren von Soleria, einem Schlosse im Distrikte von Asti in Piemont, wo er an der Kathedralkirche ein Kanonikat erhielt. Da er 1077 in Rom vor Gregor VII. gegen den so berüchtigt gewordenen Berengar **de sacramento altaris** disputirte, so ertheilte ihm der Papst die Kardinalswürde und das Bisthum Segni in Campanien. Er verließ dieses Bisthum 1104 um als Mönch in dem Kloster zu Monte Cassino zu leben, dessen Abt er 1107 wurde, nachdem er vorher als päpstlicher Legat in Frankreich eine Synode gehalten hatte. Auf Bitten der Einwohner von Segni mußte er das Bisthum daselbst zum zweiten Mal übernehmen. Er starb dort am 18. Jul. 1123. Kanonisirt wurde er von Papst Lucius III. im J. 1183. Seine Schriften, die sich durch einen klaren und bündigen Styl empfehlen, wurden zweimal gesammelt, zuerst von Marchesi, Dechant zu Monte Cassino, Venedig 1652. 2 Bde Fol.; besser: **S. Brunonis Astensis opera aucta et annotatt. illustr. (a Brunone Bruni). Rom. 1789 — 91. Vol. II. fol.** Sie bestehen aus Homilien, dogmatischen Abhandlungen, Briefen, **Comment. in lib. I. sententiarum**, vornehmlich aber aus Erklärungen alt- und neutestamentlicher Bücher, die zwar ganz im Geschmack der herrschenden Methode des Zeitalters verfaßt sind, ihm aber doch einen Platz unter den bessern Auslegern des Zeitalters anweisen [1]). Er ist reich an sehr seltsamen Allegorien [2]), betrachtet das ganze A. Test. als eine zusammenhangende Kette christologischer Hinweisungen, und nur selten, besonders in den Anmerkungen über die Psalmen, hat er einige gute und in diesen Zeiten nicht gewöhnliche Erklärungen. In seiner Erläuterung der Evangelien, bei welcher er die Vulgata zum Grunde legt, findet man eine Überfülle von Mystik, von der er überhaupt ein großer Freund war [3]). (*Baur.*)

BRUNO (Giordano), (**Jordanus Brunus**), geb. um die Mitte des 16. Jahrh. zu Nola im Neapolitanischen (daher **Nolanus**), flößt durch die Eigenthümlichkeit seiner Natur, seine Schicksale, seine Werke und die so entgegengesetzten Urtheile, die über ihn und seine Werke gefällt wurden, ein gleich starkes Interesse ein. Man weiß leider nichts über die Bildung, die er in seiner früheren Jugend empfing, und seine Geschichte begint mit seinem Eintritt in den Orden der Dominikaner. Voll brennender Wißbegier gab er sich in seinem Kloster dem Studium der Mathematik und Philosophie ganz hin, und gerieth hiedurch auf Zweifel an mancher Glaubenslehre seiner Kirche. Nicht geeignet zu verheimlichen, was ihm als Wahrheit erschien, verschloß er seine Zweifel nicht bei sich, blieb auch bei dem Zweifeln nicht stehen, sondern bestritt die Lehre von der Transsubstantiation und die Jungfrauschaft der Maria. Was zu erwarten war, erfolgte: Verläumdung und Haß verbitterten seine Lage, Fluch und, wie es scheint, auch körperliche Züchtigung trafen ihn. So peinlichem Leben entzog er sich durch die Flucht und kam um das J. 1580 nach Genf, wo er jedoch zur reformirten Kirche nicht übertrat. Da er auch in ihr nicht alles billigen konnte, und Genf sich damals eben auch nicht durch Duldung auszeichnete; so fand er gerathen sich wieder hinweg zu begeben, ging nach Lyon, von da nach Toulouse, und im J. 1582 nach Paris, wo er, ohne Professor zu seyn, als Lehrer der Philosophie auftrat und seine schriftstellerische Laufbahn begann. Er eröffnete sie mit einer Komödie: Candelajo (der Lichtzieher), die vielleicht nur darum so hart beurtheilt worden ist, weil man keine Rücksicht darauf nahm, daß sie im Geschmack der alten italiänischen Komödie geschrieben ist [1]). Seine Vorlesungen fanden vielen Beifall, und veranlaßten ohne Zweifel auch seine ersten philosophischen Schriften [2]), welche nichts anders sind als Bearbeitungen der Erfindungs- und Gedächtnißkunst des Raimund Lullus, welche Bruno empor zu bringen um so eifriger trachtete, je mehr er dem Aristoteles abgeneigt war. Diesen Philosophen anzugreifen versäumte er keine Gelegenheit. Da aber dieser, dessen Philosophie mit der Kirchenlehre nun

---

†) *Vossius* de hist. lat. 364. *Magiri* Eponymol. voc. *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 795. Hambergers zuv. Nachr. 3. Th. 784. Adelungs Directorium 67.

1) Der erste Band der neuen Auflage enthält S. 1 — 221. die Erklärung des Pentateuchs, S. 221 — 299, des Hiob, S. 299 — 600 der Psalmen, und S. 605 — 633 des Hohenliedes. Im zweiten Bande findet man S. 1 — 295 die Erklärung der 4 Evangelisten und S. 296 — 372 der Apokalypse. 2) In den Worten: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, er schuf sie ein Männlein und Fräulein, findet er z. B. genau die moralische Aehnlichkeit der Menschen mit Gott; allein auch in dem Männlein die Geistlichen, welche einen männlichen und tapfern Geist besäßen, und in dem Weiblein diejenigen, welche sich einer weiblichen Weichlichkeit überließen. Unter den Fischen, worüber die Prälaten (als der Architypus der ersten Menschen) herrschen sollten, verstand er die Christen, unter den Vögeln die Philosophen, unter den Thieren die Unwissenden und Widerspenstigen, welche sich keiner Zucht unterwerfen wollen. Die Frösche, diese Plage Aegyptens, müssen die Ketzer seyn, und zwar wegen ihrer Geschwätzigkeit; die Flöhe die sinnlichen Begierden, und die Heuschrecken — der Teufel. S. Cramers Fortsetzung von Bossuets Einleit. 5. Thls. 2r Bd. Register, und Flügge's Geschichte d. theologischen Wissensch. 3. Th. 226 f.

3) *Pet. Diaconus* de viris illustr. Cassinens. cap. 33. *Scipio* elog. Abbat. Cassin. *Ughelli* Ital. sacr. T. I. *Cave* scriptt. eccles. Vol. II. 158. *P. Leyseri* hist. poetar. med. aevi 381. *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 787. Biogr. univ. T. VI. (von Guizot).

1) Il Candelajo, commedia de Bruno Nolano, achademico di nulla achademia, detto il Fastidito. Par. 1582. 12. 146 Bl. In 5 Akten und Prosa. Übers. ins Franz. unter dem Titel *Boniface et le Pedant* 1633. 8. 2) De umbris idearum, implicantibus artem quaerendi, inveniendi, judicandi, ordinandi et applicandi. Par. 1582. 8. (enthält 2 Stücke, 1. de umbris idearum 2. Ars memoriae). — Cantus Circaeus, ad eam memoriae praxim ordinatus, quam ipse judiciariam appellat. Par. 1582. — De compendiosa architectura et complemento artis Lullii. Par. 1582. 16. — Explicatio triginta sigillorum ad omnium scientiarum et artium inventionem, dispositionem et memoriam (wahrscheinlich zu London 1583 oder 84.).

einmal in Einstimmung gebracht worden war, noch viele und bedeutende Anhänger zählte, so zog ihm dies neue Unannehmlichkeiten zu, wegen deren er auch Paris wieder verließ, und im J. 1583 sich nach London begab, wo er bei dem französischen Gesandten Michel de Castelnau Herrn de la Mauvisière die beste Aufnahme und eine Gesellschaft geistreicher und gleichgesinnter Männer fand. In dieser Umgebung entfaltete sich sein Geist mit voller Freiheit, und eine Frucht derselben ist sein merkwürdiges Werk: Spaccio de la Bestia trionfante, proposto da Giove, effettuato dal Conseglo, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, udito da Saulino, registrato dal Nolano, diviso in tre dialogi, subdivisi in tre parti. Paris (London) 1584. Dieses geistreiche, witzige Werk ist allegorischer Art. Die Schmähungen, welche Manche dagegen ausgestoßen, dürften wol keinen andern Grund haben, als weil sie mit Scioppius meinten, unter dem triumphirenden Thiere sey der Papst zu verstehen; Bruno dachte dabei aber an den Aberglauben überhaupt. Das Ganze ist ein Dialog in Lucianischem Geiste. Jupiter stellt eine Götterversamlung an, um der Vernachlässigung seines Dienstes abzuhelfen. Momus hatte als Ursache derselben angegeben, daß die Gestirne den Namen von Göttern führten, deren Abenteuer sie den Menschen verächtlich gemacht hätten. Er schlägt deshalb vor, statt der alten Namen den Sternbildern die Namen der Tugenden zu geben. Hierüber wird nun gerathschlagt, und dabei versäumt der Dichter keine Gelegenheit alte Welt und neue Welt so an einander zu rükken, daß man seine Absicht, zu Vergleichungen einzuladen, unmöglich verkennen kann. Wo er dies nicht thut, ist seine Allegorie durchsichtig genug, und man wird öfter an das Mährchen von der Tonne erinnert. Manche satyrische Züge und Wendungen sind von ungemeiner Feinheit [3]). Dieses Werk schrieb Bruno während er zugleich in die Tiefen der Philosophie einzudringen bemüht war. Als der Vorläufer seiner philosophischen Schriften ist zu betrachten sein Werk: La Cena de le Ceneri, (Tischgespräche an der Aschermittwoche) descritta in cinque dialogi, per quattro interlocutori, con tre considerazioni circa doi suggesti. 1584. 8. Hierin findet sich eine Vertheidigung des Kopernikanischen Weltsystems, die Behauptung der Mehrheit der Welten, und manches Ähnliche, was seiner Zeit als Ketzerei erschien. In demselben Jahre gab er zwei der wichtigsten seiner philosophischen Schriften heraus: De la causa, principio ed uno. Vened. (Lond.) 1584. 8. Einen Auszug davon lieferte F. H. Jacobi, über die Lehre des Spinoza S. 261 — 306. Sämtl. Werke Bd. 4. und De l'Infinito, Universo e Mondi Vened. (Lond.) 1584. 8. Jede dieser Schriften, von deren Inhalt nachher die Rede seyn wird, besteht aus 5 Dialogen [4]).

Im J. 1585 verließ Bruno London, man weiß nicht aus welchem Beweggrunde, und kehrte nach Paris zurück, wo er sich diesmal als den größten Eiferer gegen die aristotelische Philosophie erwies, und den Haß dadurch um so mehr gegen sich aufregte, mit je mehr Schein man den Verdacht hegte und verbreitete, daß seine Angriffe auf diese Philosophie eigentlich auf die Lehren der Kirche gerichtet seyen. Nur durch schleunige Flucht entzog er sich den Ausbrüchen dieses Hasses, und begab sich nach Wittenberg, wo er um die Mitte des J. 1586 mit geschwächter Körperkraft und in dürftigen Umständen ankam und die menschenfreundlichste Aufnahme fand. Ungeachtet er sich nicht zur lutherischen Kirche bekannte, gestattete man ihm doch Privat-Vorlesungen über Mathematik, Physik und Philosophie zu halten, und dies veranlaßte noch einige seiner Schriften über die Lullische Kunst [5]). Sein Aufenthalt hier dauerte jedoch nicht völlig zwei Jahre. Was ihn bewog, ihn zu verändern, weiß man nicht, gewiß aber ist, daß man ihn nicht vertrieb. Am 8. März 1588 hielt er eine öffentliche Abschiedsrede, die für seine Beurtheilung sehr wichtig ist. Sie erschien im Druck: Oratio valedictoria ad auditores in academia Vitebergensi. (In Heumanns Act. philos. abgedruckt. Th. 2. S. 407.). Von Wittenberg begab sich Bruno nach Prag. Das Zueignungsschreiben vor seinem hier herausgegebenen Werke de specierum scrutinio et lampade combinatoria Raymundi Lullii [6]) ist unterzeichnet, Prag den 10. Jun. 1588. Die bösen und gefährlichen Bücher, die er nach Scioppius hier soll herausgegeben haben, könnten wol blos seine Articuli centum et sexaginta adversus mathematicos et philosophos (Prag 1588. 8.), seyn. Auch zu Prag aber war seines Bleibens nicht. Inzwischen war er den Herzögen von Braunschweig Julius u. Heinr. Julius bekant worden, ging deshalb nach Braunschweig, fand eine günstige Aufnahme, und wurde mit einem Gehalt versehen, um in Helmstädt Vorlesungen zu halten. Daß er hier zu Ende des Junius 1589 angekommen seyn müsse, ersieht man aus der von ihm am 1. Jul. auf den Tod des einen seiner Gönner, des Herzogs Julius, gehaltenen Oratio consolatoria habita in acad. Julia (Helmst. 1589. 4.). Ungeachtet die Gnade des Herzogs gegen ihn sich nicht änderte, hielt er doch auch hier nicht lange aus, sondern ging schon im nächsten Jahre nach Frankfurt am M., wo die letzten seiner Schriften erschienen sind, außer einer neuen Lullianischen [7]), die zur Kentniß seines Systems wichtigen: De Triplici, Minimo et Mensura, ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium princi-

3) In Engl. übers. von Toland 1713. 8. — Der Auszug des Abbé Louis Valentin de Vougny: Le ciel reformé (1750) ist wenig brauchbar. — Besser im Spectateur, wo auch besser darüber als anderwärts geurtheilt wird. 4) In London gab er noch heraus: De gli heroici furori Par. (Lond.) 1585. und Cabala del Cavallo Pegaseo in tre dialogi. l'Asino Cillenico, das. 1585. (Von diesem Werke existirt in Frankreich nur Ein Exemplar. S. Debure's Bibliogr.) — Eben so selten muß sein nur aus dem Verzeichn. d. königl. Bibl. zu Paris bekanntes Werk seyn: Figuratio Aristotelici physici auditus ad ejusdem intelligentiam atque retentionem per XV. imagines explicanda. Par. 1586. 8. 5) De lampade combinatoria Lulliana (Witt.) 1587. 8. dem akademischen Senat gewidmet. — De progressu et lampade venatoria logicorum. Das. 1587. Auch in den Werken des Lullus. Strasb. 1598. 1617. 1651. 6) Auch in den genannten Ausg. der Lullischen Werke. 7) De imaginum, signorum et idearum compositione ad omnia inventionum, dispositionum et memoriae genere libr. 3. Frft. 1591. 8. S. Baumgartens Nachr. v. merkw. Büchern, Bd. 6. S. 24. Fülleborn Beitr. St. 7. S. 57 fgg. mit einem Auszug.

pia, und De Monade, Numero et Figura liber consequens Quinque (man ergänze libros) de minimo, magno et mensura; item de Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili, s. de Universo et Mundis (Ffft. 1591. 8. [8]). Bevor noch diese Schriften hatten gedruckt werden können, wurde ihm der Aufenthalt zu Frankfurt untersagt, man weiß aber eben so wenig aus welchem Grunde, als wo er sich während der Zeit dieses Druckes aufhielt. Unglücklicher Weise kam er auf den Gedanken, nach Italien zurück zu kehren, wo er zu Venedig der Inquisition in die Hände fiel, die ihn im J. 1598 nach Rom ablieferte, wo ihm von neuem der Proceß gemacht wurde. Zwei Jahre lang schmachtete er wieder in den Kerkern der dortigen Inquisition, bis ihm am 9. Febr. 1600 das Verdammungsurtheil zum Scheiterhaufen vorgelesen wurde. Bei Anhörung desselben sagte er zu seinen Richtern: dies Urtheil, ausgesprochen im Namen eines Gottes der Barmherzigkeit, macht euch vielleicht mehr Furcht, als mir. Am 17. Febr. wurde das Urtheil an ihm vollzogen. In den letzten Augenblicken hielt man ihm noch ein Kruzifix vor, er aber wies es von sich.

Von der Philosophie Bruno's wollen wir die Hauptsätze aus denen Schriften, die als die wichtigsten bezeichnet worden, hier mittheilen.

„Vielleicht war nie, sagt Fülleborn mit Recht, ein Denker von der Idee der Einheit inniger und stärker ergriffen, als Bruno. Sie war es, die ihn bei dem Versuche leitete, alle Dinge auf Einheit der Zahl und Gestalt, alle Vorstellungen auf Einheit der Bilder zurückzuführen. Sie hat in ihm den vollendetesten Pantheismus erzeugt, den sich je ein Philosoph gedacht hat." Daß, sagt Bruno selbst, allem Zusammengesetzten und Theilbaren etwas nicht Zusammengesetztes und Einfaches zum Grunde liege, und jenes auf dieses zurückgeführt werden müsse, ist eine anerkannte allgemeine Wahrheit. Auch ringt der menschliche Verstand unaufhörlich danach, diese Einheit zu ergründen, und läßt nicht ab mit Forschen und Streben, bis er entweder sie selbst in den Dingen, oder wenigstens für seine Vorstellung ein Bild der Ähnlichkeit von ihr gefunden hat. — Wer dies Eine faßt, der faßt alles; wer dies Eine nicht faßt, der faßt nichts. — Was Odem hat, erhebe sich zum Preise des Hohen und Mächtigen, des allein Guten und Wahren; zum Preise des unendlichen Wesens, welches Ursache, Princip — Eins u. Alles ist.

Aus folgenden Sätzen wird man beurtheilen können, welchen Gang seine Untersuchung nahm.

„Gott, sagte er, ist unendlich im Unendlichen, allenthalben in Allem, nicht über, nicht außerhalb, sondern allgegenwärtig, so wie das Wesen nicht außer oder über den Dingen, die Natur nicht außer dem Natürlichen, die Güte nicht außer dem Guten ist."

„Das Wesen Gottes ist unendlich. Gott ist das einfachste Wesen, bei dem keine Zusammensetzung, keine Verschiedenheit seyn kann. Seyn, Können, Wirken und Wollen ist folglich bei ihm Eins: sein Wille ist nothwendig, die Nothwendigkeit selbst: er ist sich gleich und immer derselbe; Freiheit und Nothwendigkeit sind bei ihm Eins. — Alles, was ist, muß seyn, weil es ist. Was Gott also macht, kann er nicht anders machen, als er es macht. Er handelt nach Nothwendigkeit: denn die unendliche Kraft, wenn sie weder durch sich selbst noch etwas anders beschränkt wird, handelt nach der Nothwendigkeit ihres Wesens. Was Gott also hervorbringt, muß unendlich seyn, weil er es nach der Nothwendigkeit seines Wesens wirkt."

„Alles ist Eins und unendlich." — Ist das Universum aber unendlich, so ist es auch unbeweglich. Seinen Ort kann es nicht verändern, weil außer ihm kein Ort vorhanden ist. Es wird nicht erzeugt, weil alles Daseyn sein eigenes Daseyn ist. Es kann nicht untergehen, weil nichts ist, worin es übergehen könnte. Es kann weder wachsen noch abnehmen, weil sich das Unendliche, zu dem keine Verhältnisse passen, so wenig vermindern als vermehren läßt. Es ist keinem Wechsel unterworfen, weder von außen, da ihm nichts äußerlich ist, noch von innen, weil es alles, was es seyn kann, zugleich und auf Einmal ist."

„Nicht bis zu dem Begriffe des allerhöchsten Wesens, dessen Erkentniß außer dem Bezirke des menschlichen Verstandes liegt, können wir uns hinaufschwingen; wol aber zu der Einsicht, welchergestalt die Sele der Welt alles vermag, alles wirkt, alles in allem ist, und wie die unendliche Menge der einzelen Dinge in ihr und durch sie nur Ein Wesen ausmachen. Diese Einheit zu erkennen, ist der Zweck aller Philosophie und Erforschung der Natur."

„Was die wirkende Ursache betrifft, so weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich *thätigen*, d. i. physisch wirksamen Wesen, als jenem allgemeinen Verstande, der ersten und vornehmsten Kraft der Weltsele, welche sich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen gibt. Alles ist von dieser Kraft erfüllt; sie erleuchtet das Universum; weiset die Natur an, wie sie ihre Werke verrichten soll; und verhält sich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge, wie die denkende Kraft des Menschen sich verhält zu der Hervorbringung der Begriffe."

„Der Zweck der wirkenden Ursache, oder die Endursache überhaupt, ist die Vollkommenheit des Universum, welche darin besteht, daß in den verschiedenen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Daseyn gelangen, und in diesem Zwecke gefällt und ergötzt sich der Verstand so sehr, daß er nie müde wird, neue Gattungen der Form aus der Materie zu erwecken."

„Das erste Princip nimt dadurch, daß es zahllose Arten und Geschlechter, eine Unendlichkeit von *einzelen* Dingen hervorbringt, für sich selbst keine Zahl, kein Maß, noch Verhältniß an, sondern bleibt Eins und untheilbar in allen Dingen. Wenn wir also einen einzelen Menschen ansehen, so nehmen wir nicht eine besondre Substanz, sondern die Substanz im Besondern wahr. — Alles, was zu den Verschiedenheiten der Geschlechter, Arten und Eigenschaften gehört, was durch Geburt, Auflösung, Wechsel und Wandel zum Daseyn gelangt, ist kein wahr-

8) Über das erste Werk s. Baumgarten S. 25—31., üb. beide Fülleborn Beitr. St. 7. mit einem Auszug aus der letzteren Schrift S. 67—103.

haftes Wesen, und sein Daseyn kein eigentliches Daseyn, sondern es gehört nur zu den Beschaffenheiten und dem Zustande des Wesens, welches in sich Eins, unendlich, unbeweglich, Subject, Materie, Leben, Sele, überhaupt das allein Wahre und Gute ist."

„Die reinste und beste Ansicht, um sich die Art und Weise des Hervorgehens der einzelen Dinge aus dem unendlichen Wesen vorzustellen, ist die der Pythagoreischen Schule, welche jene besondern Substanzen als aus der Einheit entspringende Zahlen betrachtet. Die Monas ist die Grundlage, die Eins, welches Alles ist; die Dyas das Prinzip des Gegensatzes und der Vielheit; die Trias verbindet die Gegensätze wieder zu einem Ganzen; die Tetras ist das Symbol der äußeren Vollendung, denn sie befaßt in sich die Zehn ($1+2+3+4=10$), welche alle einfachen Zahlen zugleich in sich befaßt, denn $1+9$, $2+8$, $3+7$, $4+6$, und $5+5$ sind alle $=10$.

„Um in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen, muß man nicht müde werden, den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge, dem Maximum und Minimum nachzuforschen. Den Punkt der Vereinigung zu finden, ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln: dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst (vgl. Schellings Bruno S. 230.).

„Jedes Ding strebt, nach Beschaffenheit seines Wesens, zu dem Ziele seiner Bestimmung. Je vollkommener nun ein Ding seiner Natur nach ist, desto emsiger strebt es zum Guten. Also der Mensch. Denn ob er zwar unter allen Wesen das einzige ist, dem zwei entgegengesetzte Ziele vorgesteckt sind, Vollkommenheit des Geistes und des Körpers: ob er zwar ein Wesen ist, welches auf der Gränze der Zeit und der Ewigkeit steht, zwischen Urbild und Abdruck, zwischen der Verstandes- und der Sinnenwelt, beider Naturen theilhaftig, das Mittelwesen zweier Extreme, hingestellt an den Horizont der Natur; so ist doch unter beiden Naturen sein eigentliches Ziel, seine wahre Bestimmung die geistige, — zu erreichen das höchste Wahre für den Verstand, und das höchste Gute für den Willen. Daß dem also sey, davon zeugt schon die Unersättlichkeit des menschlichen Verstandes und Begehrungsvermögens. Wo wir noch eine Wahrheit, noch ein Gut ahnen, da richten wir unsre Forschung, unser Wünschen hin; angeboren ist dem Menschen der Trieb nach Vollkommenheit. Unerträglich findet er das Manchmal, Irgendwo, Einzeln, Theilweise, Einiges: er will das Immer, Ueberall, Allgemein, Ganz, Alles. Unbegränzt ist sein Sinn, denn, wohin er auch gehe, überall findet er sich im Mittelpunkte; unbegränzt ist seine Einbildungskraft. Und dieses Streben des Geistes nach Vollendung ist nicht leer und ohne Gegenstand. Es breitet sich vor ihm die große allgemeine Natur aus in ihrer Herrlichkeit, und verheißt ihm Genüge. Diesem allen gemäß ist also der Mensch berufen, sich mit der Erforschung des großen Ganzen, des Alls, zu beschäftigen. Er hebe demnach Augen und Gedanken auf zu dem Himmel, der ihn umgibt, und zu den Welten über ihm. Hier ist ihm ein Gemälde, ein Buch, ein Spiegel aufgestellt, in welchem er den Umriß, das Gesetz, die Gestalt des höchsten Guten in der Anordnung, dem Plane und der Bildung des Ganzen übersehen, lesen, betrachten kann."

Großartig sind Bruno's Ansichten von dem Weltall, welches er aus dem Gesichtspunkte des Kopernikus betrachtet. Die Erde will er nicht als den Mittelpunkt des Ganzen angesehen wissen, denn sie ist nur ein Planet, der sich mit andern Planeten um die Sonne bewegt. Alle Fixsterne sind Sonnen, und um alle bewegen sich Planeten, und keine kann ohne die andere bestehen. Das Weltall ist unendlich, der Mittelpunkt des unermeßlichen Raumes also überall. Die Sphären bewegen sich durch eine eigene Sele; das Ganze ist belebt und belebend. Die Welten sind der Zahl nach unendlich. Die kleinen Flämmchen der Nacht sind Welten. Wie groß muß der Raum seyn, der dies Alles erfüllt! Und er soll eine Gränze haben, hinter welcher nichts mehr ist? Es sind so viel Himmel als Gestirne. Des Himmels Himmel ist der Raum eines Systems, wie das, worin unsre Sonne mit den Planeten ist. Der Himmel aller Himmel ist der große unermeßliche Raum. Der Sitz der Seligen sind die Sterne; der Sitz Gottes ist der ganze unermeßliche Himmel, Gott ist die Erfüllung des leeren Raumes, der Vater des Lichts, der Unaussprechliche.

Man hat darüber gestritten, ob Bruno wegen Atheismus oder Ketzerei verurtheilt worden. Man sieht, daß übelwollende Richter aus seinem Pantheismus leicht einen Atheismus folgern konnten, und daß seine kühnen Ideen in seiner Zeit als Ketzerei erscheinen mußten. Daß man sie ihm leichter verziehen haben würde, wenn sein Witz nicht gegen die Kirche sich gerichtet, und er nicht mit zu großer Freimüthigkeit gegen alle positiven Religionen sich erklärt hätte, ist wol möglich; gewiß aber, daß er durch Widerruf sein Leben dennoch hätte retten können. Er zog es vor, zu sterben, um das, was er für Wahrheit hielt, nicht verleugnen zu müssen. — Da sagt man, er war ein Schwärmer, und behauptet, er sey dies durchaus gewesen, in seiner Lehre und in seinem Leben; unbesonnen, unstät, streitsüchtig, hartnäckig, grob gegen seine Gegner, dünkelhaft, unklar, verworren und — zur Wollust geneigt. An Belegen zu allen diesen Beschuldigungen fehlt es allerdings nicht; allein es ist die Frage, ob sich dieser Charakter nicht in ein milderes Licht stellen lasse. Von dem, was Bruno als Mensch war, wissen wir viel zu wenig, um ein bestimmtes Urtheil über ihn fällen zu können; nur über den Schriftsteller und Philosophen läßt sich einigermaßen mit Sicherheit urtheilen; wir wollen also auch nur auf diesen uns beschränken.

Nicht zu leugnen ist, daß Bruno echt philosophischen Tiefsinn besaß, welcher unterstützt ward von großem Scharfsinn, der sich nicht blos in Beurtheilung philosophischer Systeme und Meinungen beweist, sondern auch überhaupt in Entwickelung der Begriffe und seiner ganzen Beweisführung. Seinem Tiefsinn aber war seine Phantasie, seinem Scharfsinn sein Witz gleich, was ihn zu einem Amalgama von Philosophen und Dichter machte, wie er sich denn auch in der seltsamen Komposition seiner metaphysischen Schriften zeigt, welche, die dialogischen abgerechnet, metrisch abgefaßt, und mit ausführenden Anmerkungen in Prosa begleitet sind. Wenn er dort oft

sich in wahrer Begeisterung erhebt, so geräth er hier oft in Grübelei und Spitzfindigkeit. Nachdem er im Kampfe zwischen Theologie und Philosophie sich endlich für die letztre entschieden hat, hält er fest an ihr. Nach Prüfung aller damals bekannten Systeme gelangt er durch die feinste Spekulation zu dem eignen, welches sich am vertrautesten an das eleatische und pythagoreische anschließt, und hält an diesem eben so fest. Er gewint nicht blos Überzeugung von der Wahrheit desselben, sondern ist begeistert dafür, und — handelt wie ein Begeisterter. Aristoteles und dessen scholastische Anhänger sind seine gebornen Gegner, er bekämpft sie mit Heftigkeit, und wird durch den Gegenkampf immer leidenschaftlicher. Schon dadurch konnte er gereizt werden, die Lullische Kunst mit Eifer zu erheben, die ihm jedoch zu wichtigeren Zwecken, als zu bloßem Erwerbsmittel, diente. Der Pantheismus bedarf der Analogien, und hier wurden ihm deren in Menge geboten. Hier war zugleich ein weites Feld für seinen Witz, dessen Spiele er mit grüblerischer Spitzfindigkeit, die ihn zuweilen bis zu Aberwitz trieb, zu philosophischen Zwecken zu benutzen suchte. Dies ist die Quelle von allerdings abenteuerlichen Verirrungen bei ihm, die jedoch auf sein metaphysisches System keinen Einfluß hatten. Überzeugt von der Wahrheit desselben fand er in der Verbreitung überall Widerstand. Wüßten wir, wie seine Gegner ihn behandelt haben, so würden wir genau sagen können, wie es kam, daß er grob gegen diese, stolz auf sich selbst wurde, wobei ihm die Begeisterung für sein System als das nach seiner Überzeugung echt wahre, und seine meist sehr unglückliche Lage wol zur Entschuldigung dienen dürften. Wenigstens in Beziehung auf dieses System kann man ihm nicht vorwerfen, daß er unstät gewesen. Begeistert dafür ward er ein Märtyrer desselben im Leben und im Sterben.

Mit seinem Leben konnte man jedoch nicht auch seine Wirkungen vernichten. Zwar suchte man seine Schriften, als gefährliche Irrlehren enthaltend, zu unterdrücken, und aus Vorurtheil wurden sie eine Zeitlang nicht geachtet, weshalb sie jetzt zu den sehr großen Seltenheiten gehören [9]): allein sie blieben darum doch auf andre Denker nicht ohne Einfluß. Schon Gassendi und Descartes sollen sie benutzt haben; die Frage ist, wie weit sie auf Spinoza eingewirkt; Leibnitz könnte allerdings durch die Schrift de minimo auf seine Monadenlehre gekommen seyn. Mehr Anerkennung hat dem kühnen Denker die neuere Zeit verschafft. „Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiste, ohne darum aufzuhören Er selbst zu seyn. Jenes ohne dieses findet sich auch nie. Darum unterscheidet er mit eben so viel Schärfe, als er mit großem kräftigen Sinne zusammenfaßt. Schwerlich kann man einen reineren und schöneren Umriß des Pantheismus im weitesten Verstande geben, als ihn Bruno zog.“ So urtheilte über ihn Jacobi; Schelling aber, indem er Bruno's Namen seinem Gespräche über das göttliche und natürliche Princip der Dinge vorsetzte, ladet selbst ein zu einer Vergleichung seiner mit Bruno's Ansichten. Eine Parallele zwischen Bruno und Schelling gezogen, würde aber gewiß sehr interessant seyn [10]). (*Gruber.*)

BRUNONIA Sm., eine nach R. Brown genannte merkwürdige Pflanzen-Gattung, die zu den Aggregaten gehört, obwol sie fünf verwachsene Antheren hat, und also in der 19. Linné'schen Klasse aufgestellt werden muß. Außer dem gemeinschaftlichen Kelch ist noch ein besonderer fünftheiliger von vier Bracteen umgebener da. Die Corolle ist ungleich fünftheilig. Das Stigma ist von einem zweiklappigen Schleierchen umgeben. Eine obere Schlauchfrucht ist vom Kelch umgeben. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekant, welche beide in Neuholland wachsen: Br. *sericea* Sm., mit angedrückten Seidenhaaren und gefärbten kahlen Kelchen und Br. *australis* Sm., mit zottigen Haaren und federigen Kelchen. (*Sprengel.*)

BRUNOY, Kirchdorf des französischen Seine- und Oisedepartements, Bezirk von Corbeil an der Yeres und dem Walde von Senart, soll vom König Dagobert den Mönchen von St. Denys geschenkt worden seyn. In spätern Zeiten scheinen die Könige hier einen Palast gehabt zu haben, wenigstens brachte Philipp VI. hier einen großen Theil des Frühlings 1346 zu. In neuern Zeiten wurde die Herrschaft von Samuel Bernhard besessen, sodann zu Gunsten des reichen Paris de Montmartel, der auch das benachbarte Grosbois erworben hatte, in ein Marquisat verwandelt. Montmartels Sohn, der Marquis von Brunoy, bewohnte meistens das hiesige prachtvolle Schloß, denn hier fand er die beste Gelegenheit, seiner Leidenschaft für kirchliche Zeremonien, besonders für feierliche Umgänge (Prozessionen) zu fröhnen. Die Pfarrkirche, die, unter andern, das unvollendet gebliebene Monument Montmartels, des Vaters, enthält, wurde von ihm mit der größten, man möchte beinahe sagen, kleinlichsten Pracht, erbauet und verzieret, mit heiligen Gefäßen und Meßgewändern versehen, bei denen man ungewiß bleibt, ob der Stoff oder die Arbeit kostbarer ist. Die Pracht der von dem Marquis angeordneten Prozessionen lockte selbst die verwöhnten Pariser scharenweise herbei. Als sein Vater starb, ließ er, zum Zeichen der Trauer, die Schloßgräben mit Dinte füllen, und die himmelhohen Bäume des Parks mit schwarzem Flor bekleiden. Eine solche Verschwendung mußte selbst eines Paris Schätze erschöpfen, der Marquis wurde, nur zu spät, interdicirt, obgleich der Advokat seine Vertheidigung mit vielem Geschicke geführt, und die Gegner die Beantwortung der Frage, ob sie den Marquis für einen Unsinnigen erklären würden, wenn er sein Geld am

---

9) Vgl. darüber noch *Clement* Bibl. curieuse Th. 5. S. 290 fgg. *Heumann* Acta philos. St. 15. S. 424. und anderwärts. Adelung a. a. O. Eberts Bibliogr. Lex.

10) Außer dem, was Bayle, Chaufepié, la Croze, Niceron, Heumann in den Act. philos., Brucker, Heidenreich (im Anhange der Übersetzung von Cromaziano's Geschichte der Revol. in der Philos.) und die in den Noten Angeführten, nebst den neueren bekannten Geschichtschreibern der Philosophie über Bruno geschrieben haben, verdienen noch besondere Rücksicht der Aufsatz in (Adelungs) Geschichte der menschlichen Narrheit Bd. 1. S. 241 — 301, der zwar keineswegs völlig unparteiisch, aber am meisten kritisch ist. Kindervater in Eckarts Denkwürdigkeiten a. d. phil. Welt Bd. 6.; Delaulnaye in der Biogr. univ. Bd. 6.; Rixner in seinen und Silbers Beiträgen Heft 5.

Spieltische, mit Maitressen, Pferden oder Hunden verpraßt, schuldig bleiben mußten. Monsieur, jetzt Ludwig XVIII., erkaufte die Herrschaft; unter ihm erhielten Schloß und Park eine durchaus veränderte Gestalt. Nach der Restauration schenkte der König Brunoy, als ein Herzogthum, dem Feldmarschall Wellington. (*v. Stramberg.*)

BRUNQUELL (Joh. Salomo), geb. am 22. Mai 1693 zu Quedlinburg, wo sein Vater Rector am dasigen Gymnasio war, studirte seit 1712 zu Jena und Leipzig, und advocirte nachmals in Quedlinburg. Im J. 1717 ging er als Hofmeister eines Hrn. von Uslar wieder nach Jena; wurde daselbst 1720 Doktor der Rechte und Privatdocent, 1728 außerord. und 1730 ordentlicher Professor der Rechte daselbst; 1733 Hofrath. Im J. 1735 nahm er den Ruf nach Göttingen als Hofrath und Ordinarius der Juristenfakultät an, starb aber daselbst schon am 21. Mai 1735. — Er hat sehr viele Verdienste um die Geschichte und Literatur des Rechts; sein Hauptwerk Historia juris romano-germanici, zuerst Jen. 1727; und viel vermehrter, Amsterd. 1730. 1738. Francof. et Lips. 1742, ist noch immer eine nicht ausgenutzte Fundgrube geschichtlicher und literarischer Notizen, namentlich über die wissenschaftliche Bearbeitung des Rechts. Sehr schätzbar bleibt ferner die Samlung seiner kleinern Schriften, welche unter dem Titel: Opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia. Ed. *Henr. Joh. Otto Koenig*, zu Halle 1774 in zwei Octavbänden besorgt ist*). (*Spangenberg.*)

BRUNS (Paul Jacob), ein sehr geachteter teutscher Bibelkritiker, Orientalist und Literarhistoriker, war am 18. Juli 1743 zu Preez im Holsteinischen geboren, wurde in Lübeck (in Gesellschaft von Biester), dann seit 1761 zu Jena gebildet, wo er 1764 anfing, Vorlesungen über das Bibelstudium zu halten. Eine im Jahr 1767 mit Dr. Kennicott aus Oxford in Paris gemachte persönliche Bekantschaft gab die Veranlassung, daß Bruns einen Theil seines Lebens der großen literärischen Unternehmung widmete, für welche der genannte Engländer damals das gelehrte Europa zu begeistern und in Contribution zu setzen wußte, und welchem, wenn es gleich nicht zu den erwarteten Resultaten führte, doch sein großes Verdienst nicht abzusprechen ist. In den Jahren 1760 — 70 hatte nämlich Kennicott (s. diesen Art.) an 400 Handschriften und alte Ausgaben des A. T. zum Behuf einer großen kritischen Ausgabe desselben vergleichen lassen. Um aber diese Collation recht nutzbar zu machen, sollte Bruns in Kennicotts Auftrag nochmals die Bibliotheken bereisen, die schon verglichenen Manuscripte beschreiben, andre in auserlesenen von K. angegebenen Stellen vergleichen, und für die auswärtigen Codices leisten, was Kennicott für die in England befindlichen gethan hatte. So durchreiste er 3 Jahre lang Frankreich, die Niederlande, Teutschland und Italien, und ließ sich dann bewegen, gegen ein jährliches Honorar auch noch die Anordnung sämtlicher gewonnenen Varianten für die Ausgabe selbst zu übernehmen, welche Arbeit Bruns nun noch 7 andere Jahre bis 1780 beschäftigte. In Rom hatte er nebenbei ein Fragment des Livius aus dem 91. Buche entdeckt, und in Oxford die syrische Chronik des Barhebräus abgeschrieben. Von Seiten der Engländer, namentlich auch des Lordbischofs Lowth, hatte es zur Aufmunterung bei einer so mühvollen Arbeit nicht an Versprechungen gefehlt, von denen aber zuletzt bis auf ein Ehrendiplom als Doctor legum nichts gehalten wurde, Bruns kehrte daher nach Teutschland, zunächst nach Göttingen zurück, und erhielt sofort einen Ruf zum Professor der Literaturgeschichte in Helmstädt, den er annahm, und wozu 1787 noch das Bibliothecariat der Universität — ein Amt, zu dem er ganz geschaffen war —, 1796 aber die Professur der morgenländischen Sprachen, nebst dem Hofrathstitel kam. Als im J. 1810 die Anstalt, an der er 29 Jahr gelehrt hatte, das Schicksal der Auflösung traf, gaben ihm seine scheidenden Collegen der theol. Facultät noch durch das Doktordiplom einen Beweis ihrer Hochachtung, und er ward nach Halle versetzt, wo er noch 4 Jahre nicht ohne Beifall las, und dann im 71. Jahre, am 17. Nov. 1814 starb. Als Schriftsteller hat sich Bruns weniger durch eigene Productionen, als durch Hervorziehung und Bekantmachung nicht unwichtiger Schätze der Literatur verdient gemacht. Dahin gehört vorzüglich seine Ausgabe der genannten Chronik von Barhebräus (s. d. Art. Barhebraeus), die er gemeinschaftlich mit Kirsch besorgte, und welche ein höchst verdienstliches Werk bleibt, wenn sich auch jetzt gefunden hat, daß sowol die kritische Benutzung der beiden Handschriften, als die lateinische Übersetzung manches zu thun übrig lassen. (Wie viel läßt nicht, sagt ein arabisches Sprüchwort, der Erste dem Letzten übrig?) Um die Kritik des A. T., womit er seine Laufbahn begonnen hatte, machte er sich später durch eine Ausgabe von Kennicott's dissertatio generalis, und durch viele Abhandlungen in Eichhorn's Repertorium verdient; außerdem vorzüglich um Geographie und Literaturgeschichte, worin er ausgebreitete Kentnisse besaß. Als Mensch und Beamter zeichneten ihn ungeschmückte Biederkeit und Geradheit, tiefgefühlter, obwol nie zur Schau getragener Patriotismus, rücksichtslose Liebe zu seiner Wissenschaft, Uneigennützigkeit, rastlose Thätigkeit und gewissenhafte Berufstreue (letztere Eigenschaften besonders in seinem Verhältnisse als Bibliothekar), aus. Nichts konnte treffender zu seiner Charakteristik gesagt seyn, als die Worte, über welche Hr. Canzler Niemeyer in der Universitätskirche zu seinem Andenken sprach: siehe da! ein Israelit, in dem kein Falsch ist. Joh. 1, 47. *). (*Gesenius.*)

BRUNSBERG, ein hoher, das Weserthal im Kreise Höxter des preuß. Reg. Bez. Minden beherrschender Berg über Meigadessen. Auf seinem Gipfel erhob sich einst eine alte Feste der Sachsen, die Karl der Große 775 nach einer langen Belagerung einnahm, und seit 1291 in Trümmern liegt. (*Hassel.*)

*) S. Vita *Brunquelli* vor der Ausgabe der Histor. jur. 1738 und 1742. Rotermund gelehrtes Hanover, Th. 1. S. 278 fgg.

*) Seine Schriften sind vollständig bei Meusel I, 471. IX, 157. XIII, 184. XVII, 274. verzeichnet, über seine Biographie s. meinen Aufs. Andenken an P. J. Bruns, dessen Leben und Verdienste, in Ammon und Bertholdts krit. Journal der theol. Literatur III, 2, S. 113 ff.

BRUNSBO, der Sitz des Bischofs über Skara-Stift (Westgothland), ¼ M. von der Stadt Skara, wo das Consistorium seinen Sitz hat. Nach Rhyzelii Vermuthung (in der Episcoposcopia Suiogothica. Bd. I. S. 260.), ist es dasselbe Amtsgut, welches einst Milbreßed hirß und um die Mitte des 11. Jahrh., also bald nach der Einführung des Christenthums, von König Emund dem Alten (älterem Sohn von König Olof Schooßkönig, der zuerst sich taufen ließ), zum Bischofssitz geschenkt wurde, und späterhin nach dem Bischof Brynolph den Namen Brunsbo erhielt. Hier besuchte 1535. 8ten Frbr. König Gustav I. den Bischof Sven Jacobsson. Der jetzige Bischof, Dr. Thure Weidmann, hat Brunsbo fast ganz neu aufgebauet. Mehre Höfe der Umgegend gehören unter Brunsbo. (*v. Schubert.*)

BRUNSBÜTTEL, Flecken am Ausflusse der Elbe in Süderditmarschen in Holstein, mit einem kleinen Hafen und einer Fähre über die Elbe und nach Hamburg, mit 700 Einwohnern. (*Dörfer.*)

BRUNSHAUSEN, 1) ein luth. Jungfrauenkloster im Kreisgericht Gandersheim des braunschw. Leinedistrikts. Es liegt unter dem Osterberge an der Gande, nur ¼ Meile von der Stadt Gandersheim, ist mit 1 Domina und 3 Jungfrauen besetzt und deshalb merkwürdig, weil es das älteste im Lande ist, indem seine Stiftung bereits in das Jahr 852 fällt und es den Grund zu der nachmaligen Abtei Gandersheim gelegt hat. Es besteht fast nur aus dem Klostergebäude und dem Klosterhaushalte in 8 Häus. und 40 Einw. (*Hassel.*) — 2) Dorf im Lande Kehdingen, Herzogth. Bremen, nahe beim Einflusse der Schwinge in die Elbe, wo alle aus der See kommenden Schiffe, die Hamburgischen und Englischen ausgenommen, einen nöthigenfalls durch die benachbarte Schwinger- oder Brunshauser Schanze zu erzwingenden Zoll entrichten müssen, welcher jährl. über 40,000 Thaler einbringt. (*Schlichthorst.*)

BRUNSKAPPEL, ein sehr altes Kirchdorf im Amte Brilon des Herzogth. Westfalen, mit 26 Häus., 211 Einw. und dem Rittergute Wildenberg; dem Sitze der alten Erbvogtei Brunskappel, welche Anfangs (seit dem 11ten Jahrh.) nebst der Erbvogtei Grafschaft, von der im 16. Jahrh. erloschenen Familie von Grafschaft zu Lehn getragen wurde, gegen 1460 jedoch durch Heirath an die Familie v. Gaugreben überging und endlich an die Familie Seibertz gekommen ist. Zu dem Gute gehören unter anderen 2 Eisenhämmer, deren in der Nähe noch mehre liegen. Auch ist nahe bei dem Dorfe ein Kupferbergwerk, das Himmelreich genant. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

BRUNSTEIN, ein Amt in der handv. Prov. Göttingen, mit einem Areal von 24,948 kalenb. Morgen, liegt in einem angenehmen Thale, das von mehren Bergen eingeschlossen und von der Ruhme bewässert ist. Der magere steinige Boden ist dem Ackerbau nicht sonderlich günstig, aber Flachs- und Tabaksbau, Viehzucht, Holzschlagen, Holzfuhren und Flößen ernähren seine 3088 Einw., die in 7 Dörfern, 2 Weilern, 1 Domäne und 388 Häusern wohnen, gut. Die Domäne Brunstein, wo der Amtssitz mit 4 Häus. und 70 Einw. ist, liegt unter dem Brunsberge, auf dessen Gipfel noch Überreste eines von Graf Otto von Nordheim erbaueten Schlosses angetroffen werden. An einem nahen Sandsteinberge finden sich Kalksteinbrüche und eine Mergelgrube. Brunstein gehört zu den alten Patrimonialgütern des braunschweigischen Hauses, das mit der Nordheimschen Erbschaft an dasselbe gekommen ist. (*Hassel.*)

Brunsten, in der Jägersprache, s. Nässen.

BRUNSWICK, 1) Hauptort der Grafsch. Glynn des nordamerik. Stats Georgia. Er liegt am Turtle, und hat die Grafschaftsgebäude und 1 Postamt, aber sonst nur wenige Häuser; der Hafen ist geräumig und sicher, sein Eingang hat Tiefe für die größten Schiffe und es ist im Werke, selbigen durch einen Kanal mit der Alatamaha zu verbinden. Zu demselben gehörten 1815. 1049 Tonnen. — 2) Grafschaft des Stats Nordcarolina, die sich zwischen Südcarolina und dem Oceane ausbreitet, von Cape Fear und Black bewässert wird und den großen Greenswamp einschließt. Sie hatte 1820. 5480 Einwohner, worunter 2583 Sklaven, und zum Hauptorte Smithville; das Gerichtshaus stand noch isolirt. Eine gleichnamige Ortschaft lag am Cape Fear. — 3) Ortschaft in der Grafsch. Schuylkill des Stats Pennsylvania zwischen den Broad- und Mahancangogebirgen; sie zählt 1770 Einw. — 4) Ortschaft in der Grafschaft Essex, des Stats Vermont am Connecticut, hat 148 Einw. und 1 Heilquelle. — 5) Ortschaft in der Grafsch. Cumberland des Stats Maine; er liegt am Sagadahok, der bei dem Orte einen Fall macht, woran verschiedene Mühlen errichtet sind, und worüber 1 Brücke führt, hat 2954 Einw., einen kleinen Hafen, woraus Holzhandel getrieben, und das 1794 einverleibte, aber erst 1802 eröffnete Bowdoin College mit einer Bibliothek von 5000 Bänden. — 6) Grafschaft des nordamerikanischen Stats Virginia, von Diwiddie, Sussex, Greenville, Meklenburgh und Lauenburgh umgeben, 1820 mit 16,687 Einw., worunter 9368 Sklaven. Sie wird vom Meherrim, Nottoway und Roanok bewässert und hat starken Maisbau, Reis am Meherrim, Schweine- und Pferdezucht. Das Gerichtshaus steht an Golron und hat 1 Postamt. — 7) Brunswik, New, s. Newbrunswik u. Neubraunschweig. (*Hassel.*)

BRUNSVIGIA, nannte Heister zuerst die Arten Amaryllis, welche sich durch dreiflügelige Kapseln unterscheiden, seinem Landesherrn, dem Herzog von Braunschweig zu Ehren. Joh. Bellenden-Gawler-Ker hat diese Bestimmung erneuert; auch Rob. Brown und Andere haben sie angenommen, und es gehören demnach folgende Arten hieher: 1) Amaryllis orientalis *L.* (Brunsvigia multiflora *R. Br.*). 2) Am. marginata *Jacqu.* 3) Am. Radula *Jacqu.* 4) Am. striata *Jacqu.* 5) Am. falcata *Ait.* 6) Haemanthus toxicarius *Thunb.* 7) Haemanthus ciliaris *L.* (*Sprengel.*)

BRUNTRUT, ein breuer Oberamt, das zu den sogenannten leberbergischen Ämtern dieses schweizerischen Kantons gehört. Es umfaßt außer der vormals bischöflich-baselschen Landvogtei Elsgau (Pays d' Ajoie) einen kleinen Theil des gewesenen bischöflich-baselschen Amts St. Ursanne und gränzt gegen Osten, Westen und Norden an Frankreich. Der Leberberg ist die Benennung,

mit der man in der teutschen Schweiz die nördlichen Züge des Juragebirgs bezeichnet, der auch hier aus dichtem Kalkstein bestehet, wovon man bei der Stadt Bruntrut bedeutende Steinbrüche bearbeitet. Der Jurakalk, voll Versteinerungen, wechselt mit Märgellagern bei St. Ursanne, mit Gyps bei Cornol und Courgenay und fast allenthalben mit Bohnenerz. Schon hieraus läßt sich die allgemeine Beschaffenheit des Landes beurtheilen. Im Ganzen genommen, stellt es ein rauhes Hügelland dar mit einigen Bergrücken. Zu den letzten zählt man z. B. den Repais oder Repet, den Lomont (le haut mont?) u. s. w., zu den minder bedeutenden Höhen den Montterri, der nichts desto weniger zur Zeit der fränkischen Republik dem Departement du Mont-terrible den Namen verliehen hat. Die Berge sind mit Waldungen bekränzt, die bei Bressancourt große Strecken einnehmen. Die Thäler gestatten, trotz des kalten rauhen Klimas, den Betrieb des Ackerbaues, die Vieh- und die Pferdezucht. Getreidereich sind die Markungen von Boncourt, Büre, Chevenez, Coeuve, Courtemaiche; die von Alle, Charmoille, Miécourt haben außerdem noch Wiesewachs. Vorzugsweise unfruchtbar ist der Boden bei Fahy. Getreide, nämlich Spelz und Winterkorn, wird hinreichend gebauet, Sommerkorn und Roggen nicht so häufig. Noch allenthalben sind die Ackergeräthschaften die uralten, ohne daß hierin irgend ein Fortschreiten zum Bessern sichtbar wäre, was vielleicht mit von dem Mangel an Industrie der Einwohner und von ihrer Trägheit herrühren mag, die, vor der Revolution, nur in der sie auszeichnenden Prozeßsucht einige Regsamkeit fand. Für Obstzucht scheint der Sinn noch zu schlummern, während Schlachtvieh, Pferde und Gänsefedern Gegenstände der Ausfuhr sind. Töpfergeschirre, worunter gute Schmelztiegel, werden in Bonfol und Cornol verfertiget. Ein Hochofen und mehre Hammerwerke zu Bellefontaine beschäftigen 326 Personen. Sie liefern Stangeneisen und Eisenbleche, die auch außerhalb Landes gehen. Gerbereien sind in St. Ursanne und andern Fabrikanstalten in dem Hauptort (s. den folg. Art.). Eine schöne Landstraße und Jahr- und Wochenmärkte beleben den Verkehr, wozu die bei der Stadt Bruntrut vorbeifließende Alaine (die Hall) das ihrige beiträgt. Nachdem sie den Crügenet aufgenommen, wirft sie sich in den Doubs, der bei St. Ursanne plötzlich sich gegen Westen wendet, um nicht weit von Ocourt das berner Gebiet zu verlassen. Die Gesamtzahl der Einwohner belief sich im J. 1818 auf 15,779 Selen. Sie sind alle katholisch und in folgende Kirchengemeinden vertheilt, als: Alle (Hall), Beurnevaisin, Boncourt (Bubendorf), Bonfol (Bumpfel), Bressancourt, Buix, Bure, Charmoille (Chalmitz), Chevenez (Kevenach), Coeuve, Cornol, Courchavon (Vogtsburg), Courgenay (Innsdorf), Courtedoux, Courtemaiche, Damphreux, Damvant mit Reclaire, Fahy, Fontenais, Grandfontaine, Miécourt (Mieschdorf), Montignez, Ocourt, Porentruy (Bruntrut), St. Ursanne (St. Ursitz) und Vendelincourt (Wendelsdorf). Die in Klammern stehenden teutschen Ortsbenennungen deuten schon auf die Landessprache, die aus einem sehr verdorbenen Bauernfranzösisch (Patois) bestehet. Im J. 1820 waren 2890 Gebäude, deren Kapitalwerth auf 3,661,100 Franken angeschlagen stand, bei der Kantonal-Brandanstalt versichert *). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRUNTRUT (Brundrut, Brunnentrut, Pruntrut, franz. Porentruy, lat. Brundusia und Pons Ragnetrudis), liegt 24° 48′ der L. u. 47° 27′ nördl. Breite, an der Alaine (der Hall). Diese wohlgebauete Stadt hat, außer mehren Springbrunnen, einige ansehnliche Gebäude, als das Schloß mit einem alten Thurme Refousse genant, der, mit dem nahen Gemäuer, römischen Ursprungs seyn soll, — l'Hôtel des Halles, unter französischer Herrschaft der Sitz der Präfectur, — das Rathhaus, — das von barmherzigen Schwestern bediente Hospital, wo seit 1818 die Regirung zehn Betten für Kranke aus den katholischen leberbergischen Ämtern unterhält, — das vormalige Jesuitercollegium jetzt le Collége, eine höhere wissenschaftliche Lehranstalt mit 9 Professoren und einem Vorsteher des damit verbundenen Pensionats, die, nebst dem Collége zu Délémont, unter einem gemeinschaftlichen katholischen Studiendirector steht, — den palastartigen Gasthof zum Bären, — die Buchdruckerei und die Pfarrkirche zu St. Stephan, mit einem trefflichen Altarblatte. Die Einwohner, deren Zahl 2000 nicht übersteigt [1]), ernähren sich von städtischen Gewerben, namentlich von einigen bekannten Gerbereien, einer Tuch-, einer Waffenfabrik, mehren Bierbrauereien und dem Kleinhandel, den Wochen- und 4 Jahrmärkte beleben. Brundrut war von 1527 bis 1792 die Residenz des Fürst Bischofs von Basel, seiner Oberbehörden und seiner ansehnlichen Hofhaltung, deren Einfluß auf die Sitten noch bemerkbar seyn soll. Darauf ward es die Hauptstadt der eintägigen rauracischen Republik und späterhin der Präfectursitz des französischen Departements des Schreckenberges (Département du Mont-terrible). Die Stadt, die das Vorrecht genießt, zwei Mitglieder zum großen Rathe des Standes Bern zu wählen [2]), ist jetzt der Sitz des gleichnamigen Oberamts (s. d. vorig. Art.), bestehend aus dem Oberamtmann, dem Amtsstatthalter, dem Amtsschreiber und dem Amtsgericht. Auch wohnt hier ein Curé cantonal (so viel als Dekan in dem reformirten Theil des Kantons) und der bischöfliche General-Provikar und Offizial, der amtlich den Titel „Seine Hochwürden" erhält. Erst seit der Vereinigung des Landes mit dem Kanton Bern befindet sich auch ein reformirter Pfarrer hier. Brundrut ist der Geburtsort des 1621 verstorbenen Geschichtschreibers Pierre Mathieu, dessen in mehrfachen Ausgaben erschienene Histoire d'Henry le Grand (Heinrich IV., König von Frankreich) geschätzt wird. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

*) Vgl. *C. F. Morel* Abrégé de l'histoire et de la statistique du ci-devant Evêché de Basle, Strasbourg 1814. 8. mit einer Karte. — Decription topographique et statistique de l'évêché de Basle. Saint-Gall 1814. 8. und A. J. Buchwalder's treffliche Carte de l'ancien Evêché de Basle, levée de 1815 à 1819. Paris.

1) Der Geograph Robert sagt zwar in seinem Voyage dans les XIII. Cantons Suisses Paris MDCCLXXXIX. I. S. 131. „la population de cette ville n'est que de trois mille habitans" indessen ist diese Angabe offenbar zu hoch. 2) Urkundliche Erklärung des großen Raths von Bern vom 21. Herbstmonats 1815. §. 9.

BRUNUS, Brun, Bruno, eigentlich Braun (Conrad), ein Rechtsgelehrter, Statsmann und Theolog, im Zeitalter der Reformation wirksam. Er war in dem wirtembergischen Marktflecken Kirchheim am Neckar 1491 geboren, und erwarb sich auf der Hochschule zu Tübingen die Kentniß der römischen und griechischen Literatur, ging von dieser Beschäftigung zum Studium der Theologie, und endlich der Jurisprudenz über, wurde beider Rechte Doktor, und ertheilte dann 15 Jahre lang öffentlichen Unterricht. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit, Erfahrung und Brauchbarkeit zu kirchlichen und politischen Verhandlungen verschaffte ihm, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, viele wichtige Aufträge von verschiedenen Fürsten. Unter andern war er gegen 12 Jahre lang der Herzoge in Baiern Rath, und bekleidete die Stelle eines Kanzlers bei der Regirung zu Landshut; 5 Jahre war er Assessor des Reichskammergerichts zu Speier, wo er sich durch seine Einsichten so empfahl, daß er zum Director desselben erhoben wurde, und als Kaiser Karl V. 1548 zu Augsburg einen Reichstag hielt, trug er ihm, nebst Konrad Visch auf, eine neue Kammergerichtsordnung zu entwerfen, was er auch glücklich zu Stande brachte. Auf den Reichstagen zu Augsburg, Worms, Speier und Regensburg bewies er große Thätigkeit, die Angelegenheiten der kathol. Kirche zu schützen, und der immer mehr sich verbreitenden Reformation einen Damm entgegen zu setzen, wodurch er sich auf der einen Seite in der Gnade der katholischen Fürsten immer mehr befestigte, auf der andern sich aber viele harte Äußerungen und Klagen der Protestanten zuzog, die nicht unterließen, ihn in ihren Schriften als ein bestochenes Werkzeug zur Hemmung religiöser Aufklärung und der bessern Erkentniß darzustellen *). Bei seinen vielen politischen Verhandlungen in einer vielbewegten Zeit war Brunus seit 1546 auch Domherr zu Regensburg und Freysing und seit 1557 zu Augsburg, und der Bischof Otto von Truchseß daselbst erhob ihn zuletzt zu seinem Rath, Kanzler und zum Official des Bisthums. Er starb im Junius 1565 zu München, als er eben von Insbruck, wohin ihn Kaiser Ferdinand I. in Reichsangelegenheiten berufen hatte, nach Augsburg zurück kehren wollte. Sein Leichnam wurde dahin gebracht, und mit vielem Pompe in der Domkirche beigesetzt. — Br. galt zu seiner Zeit für einen der ersten, einsichtsvollsten und erfahrensten Rechtsgelehrten, und seine Stimme und sein Rath hatten bei den katholischen Fürsten und Ständen Teutschlands ein großes, öfters entscheidendes Gewicht. Außer einer umfassenden juristischen Gelehrsamkeit, wie sie aus seinen, von den Katholiken mit Beifall aufgenommenen, Schriften zu erkennen ist, zeigt er auch in denselben eine vertraute Bekantschaft mit dem Lehrbegriffe der von ihm vertheidigten Kirche **). (*Baur.*)

Brunus (Jordan.), s. Bruno.

BRUNY, Insel an der Südostseite des Vandiemenslandes in dem Australozeane, unter 43° 21′ s. Br. und 165° 13′ L., und von der Insel Vandiemensland durch die Straße D'Entrecasteaux geschieden. Es hat eine seltsam ausgezackte Form und besteht aus 2 Halbinseln, die durch die schmale, nur einige 100 Schritte breite Landenge S. Aignan verbunden sind: die südliche größte Halbinsel läuft wieder mit 2 kleinen Halbinseln aus; die Spitze der nördlichen Halbinsel ist Cap de la Sortie, auf den beiden Seiten des Isthmus liegen im O. die Adventure-, im W. die Isthmusbai. Das Innere des Eilandes ist hügelig und mit hohen Waldbäumen besetzt; das Meer ungemein fischreich, die Luft im Sommer mit Muskiten angefüllt; man trifft verschiedne Arten von Vögeln, das Känguruh und ein besonderes Thier an, das den Übergang vom Säugthier zum Vögelgeschlechte zu machen scheint. Der Einwohner sind nur wenige, und diese wie auf Vandiemensland gestaltet; sie wohnen in niedern Hütten und sind Ichthyophagen. (*Hassel.*)

Brusa, s. Brussa.

BRUSANTINI, auch Brugiantini, (Vincenzo), stammte aus einem alten edeln ferraresischen Hause ab, wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhund. geboren und starb 1570 an einer pestartigen Krankheit. Von den Umständen seines Lebens ist sehr wenig bekant, welches Mazzuchelli aus einer handschriftlichen Geschichte italiänischer Dichter von Alessandro Zilioli zusammengelesen hat. Er soll anfangs in Rom sein Glück versucht haben, und über das Mislingen seiner Plane unwillig, seiner Zunge zu freien Lauf in der geistlichen Hauptstadt gelassen haben, so daß er endlich seine Liberalität im Gefängniß abbüßen mußte. Nach seiner Befreiung durchstreifte er Italien in großer Armuth, fand hier und da Schutz und Unterstützung, verdarb es aber bald bei allen seinen Gönnern durch seine bizarre Laune, seine überspannten Ideen und seine unkluge Voreiligkeit. Gegen Ende seines Le-

---

*) Man sehe z. B. Seckendorf's Hist. Lutheranismi Lib. III. p. 2?6 [illegible] S. 172. nent er ihn virum doctum et industrium, [illegible] mores infamem, idemque dialogi odiosis[illegible] editi auctorem. Den bekanten Jo[illegible]onicus in Breslau starb, ein g[illegible] [illegible]ente gegen die Reformatoren [illegible] nicht nur in Schriften an- [illegible] trachtete, nent Bru- [illegible]dium animae suae. [illegible] seines Freundes Bru- [illegible] derselben. Unbefriedi- [illegible] Augustana, Alph. IV. [illegible]en die ihm gemach-

**) Wir bemerken folgende: Opera tria nunc simul edita de Legationibus libri V, de Caerimoniis libri VI, de Imaginibus liber I. Mogunt. 1548. fol. (s. Würdtwein's Bibl. mogunt. p. 182.). De haereticis in genere libri VI. Accessit S. Optatus Millevitanus de schismate Donatistarum, cura Cochlaei editus. Ib. 1549. fol. wieder abgedruckt in Collect. max. tractat. jur. univ. Venet. 1584. T. XI. P. II. 271. De seditionibus libri VI., cum Cochlaei appendice triplici. Ib. 1550. fol. auch in der angeführten Coll. max. T. XI. P. I. 98. De calumniis libri III.; de universali concilio lib. IX. Ib. 1550. fol. Annotata de personis judicii camerae imperialis. Ingolst. 1557. fol. Liber de ecclesia. Dilling. 1559. fol. Adversus novam historiam ecclesiasticam, quam Matth. Illyricus et ejus collegae Magdeburgici per Centurias nuper ediderunt, ne quis illis malae fidei historicis novis fidat, admonitio catholica. Dilling. 1565. 8., ein nachgelassenes Werk mit einer Commentat. de vita et scriptis Bruni. Vieles handschriftlich. (Vgl. Mem. de Niceron. T. XLII. 324. *Veith* l. c. p. 176 — 193. Kobolts baier. Gel. Lexicon. *Clement* bibl. cur. T. V. 279—289. Catal. bibl. Bunav. T. I. Vol. II. 1113. Biogr. univ. T. VI.).

bens zog er sich in seine Vaterstadt zurück und schrieb hier unter dem Schutz seines Herzogs Ercole II. das demselben gewidmete Gedicht, welches seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, die Angelica innamorata, welche zuerst erschien 1550 zu Venedig in 4. und ebendas. 1553. Das Gedicht ist ein romantisches Rittergedicht in 37 Gesängen, und soll eine Fortsetzung des Orlando furioso bilden. Seine Fabel verleugnet den bizarren Geist des Verfassers nicht, aber sein Styl ist kalt und schwerfällig. Der Gegenstand dieses Epos ist die Rache, welche die Mainzer Rotte an Ruggiero, dem Gemale Bradamantens, übt, welcher endlich ein Opfer ihrer Ränke und Nachstellungen wird; Bradamante und Marfisa aber vernichten, als Rächerinnen des Gemordeten, das ganze mainzer Geschlecht. Eine zweite Rache, die dem Gedichte den Namen gegeben hat, ist die der Zauberin Alcina an der schönen Angelica, welche von jener toll und unersättlich verliebt in alles männliche, ja selbst weibliche Fleisch gemacht worden ist. Zwar wird auch hier poetische Gerechtigkeit geübt und das Schloß, die Insel mit allen Zauberherrlichkeiten der Fee zerstört, sie selbst gefangen und durch großmüthige Verzeihung bezwungen; aber dadurch gewint doch die schöne Heldin das nicht wieder, was sie in den Herzen der Leser, und gewiß auch ihres Medoro, während ihrer liebestollen Bezauberung verloren hat. Noch unbedeutender ist ein anderes Werk Brusantini's: Le Cento Novelle di Vincenzo Brusantini dette in ottava rima. Venez. 1554. 4. Eine Auflösung der Poesie der prosaischen Erzählung des Boccaccio in die Prosa einer poetischen Übersetzung*). *(Wilh. Müller.)*

Brusch, Fluß, s. Breusch.

BRUSCH, Bruschius (Kaspar), geb. 1518 zu Schlackenwald in Böhmen, Geschichtschreiber und Dichter. Seine beiden geschichtlichen Hauptwerke sind: De Germaniae episcopatibus epitome, Nürnberg 1549. 8. (nur der Anfang eines größeren Werkes, von Mainz und Bamberg handelnd); Monasteriorum Germaniae praecipuorum chronologia, Ingolst. 1551. Fol. Sulzb. 1582. 4. (Ressel lieferte eine Fortsetzung davon, Wien 1692. 4.). Die vielen Reisen, die er zum Behuf der Untersuchungen für diese Werke machte, zehrten sein Vermögen auf, und er lebte nur noch von den Geschenken der Äbte, deren Klöster er beschrieb. Die Poesie lohnte ihm noch schlimmer, denn er ward 1559 an der Ecke eines Waldes von Edelleuten ermordet, gegen die er, wie man sagt, Satiren geschrieben hatte. Einige Distichen von ihm erregten noch nach Jahrhunderten viel Aufsehen. Folgende nämlich:

Post mille expletos a partu virginis annos
  Et septingentos rursus ab orbe datos,
Octogesimus octavus mirabilis annus
  Ingruet: is secum tristia fata trahet.
Si non hoc anno totus malus occidet orbis,
  Si non in nihilum terra fretumque ruent:
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
  Imperia: at luctus undique grandis erit.

Diese Distichen erschienen um die Mitte des vorigen Jahrh. im Mercure de France, dann in Frerons Blättern, angeblich als gefunden in dem Grabe des berühmten Regiomontanus (Müller) zu Lisca in Ungarn. Man kann denken, ob man erstaunte, als man zur Zeit der Revolution wieder an sie erinnerte. Endlich entdeckte sich, daß sie von Brusch waren, und daß man die 1588 in 1788 verwandelt hatte. Sie finden sich in der von Br. herausgegebenen Schrift des Abts Engelbert de ortu et fine imperii romani, welcher angehängt sind: Odoeporicon et alia minutiora poemata, Basel 1533. Octav. *(H.)*

BRUSCIO (auf Teutsch Brusch, auch Brüs), der Hauptort des am Lago di Poschiavo beginnenden 1½ St. langen, bis zum Ausgang in das Veltlin sich ziehenden engen Brusasca-Thales, das reich an Kastanienwäldern nur einzele Wiesenstücke und sehr weniges Ackerland darbietet, auch fortwährend den Lavinen, Berg- und Steinstürzen ausgesetzt ist. Es liegt im Hochgerichte Poschiavo des Gotteshausbundes im schweizerischen Kanton Graubündten. Das Pfarrdorf Bruscio, in dessen Nähe ein herrlicher Wasserfall bewundert wird, zählt über 600 Einw. Es hat eine reformirte und eine katholische Kirche im Ort selbst, wo das Misanische Haus durch seine ansehnliche Größe sich auszeichnet. Während des sogenannten Veltliner-Mordes wurden zu Bruscio am 13. Juli 1620 nicht weniger als 27 Reformirte umgebracht †). *(Graf Henckel von Donnersmarck.)*

BRUSCO (Girolamo), Schüler von Mengs und Batoni, gestorben zu Savona seiner Vaterstadt den 30. März 1820 im 78. J. s. A. [1]). Die von den Kennern am meisten geschätzten Gemälde dieses Künstlers sind das Hinscheiden der heil. Jungfrau in dem Chor der Kirche di N. Signora delle Vigne, die heilige Helena am Kreuzberge in einer Seitenkapelle und die Judith im Palast Grimaldi zu Genua.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

BRUSINARSIZIO *), ein katholisches Pfarrdorf im Kreise Ceresio und Bezirke Lugano des schweizerischen Kantons Tessin. Es liegt auf einer weit vorgestreckten Landzunge des Laviserses (Lago di Lugano), am Fuße eines bewaldeten fruchtbaren Hügels, umgeben mit Weinbergen und dem ganzen Schmucke einer italiänischen Landschaft. Hier ward Roncaioli geboren, einer der berühmtesten Stuckaturarbeiter des 17. Jahrh. **)

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

BRUSON, eines der acht Quartiere des Val de Bagnes im schweizerischen Kanton Wallis. Die Ein-

*) *Mazzuch.* Scritt. d'Ital. *Ginguené* Hist. Litt. d'It. T. IV. p. 540 ff. und in der Biogr. univers.

†) Die Namen dieser unglücklichen Opfer, so wie überhaupt eine genaue Schilderung dieser Gräuel findet man in: Vera narrazione del massacro degli Evangelici fatto da' Papisti i rebelli nella maggior parte della Valtelina nell' anno 1620. addi IX. Juglio e giorni seguenti, stilo vecchio (s. l.) 1621. in 12.

1) Bibl. ital. XXI. p. 445.

*) Ebel in der Anleitung die Schweiz zu bereisen Art. Lugano nennt den Ort Brusino, und Lutz (Handlexikon der Schweiz 1822.) eben so unrichtig Brusin Arsizio. **) Füßli in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Band IV. S. 46. beschreibt unter andern ein von ihm zu Ehren des heiligen Antonius ausgeführtes bewundernswürdiges Werk, das sich zu Padua in der Kirche del Santo befindet.

Brustwarzen nützt auch außer der Schwangerschaft und dem Selbstsäugen, Reinlichkeit, fleißiges Waschen der Theile mit kaltem Wasser, oder mit frisch bereitetem Kalkwasser ꝛc., Überschläge davon oder von geriebenen gelben Rüben (Möhren, Mohrrüben) ꝛc.; die rothe schmerzhafte Brusthautfalte schütze man gegen alle Reibung durch untergelegtes feines, weiches Linnen, Charpie ꝛc., und vermeide alles Selbstjucken der wunden Stellen. Nach der Heilung sichert man sie gegen neues Wundwerden durch Waschen mit verdünntem, lauen Weingeiste, mit Wein ꝛc., durch Baden, und durch die sorgfältigste Hautpflege, zugleich aber durch Vermeidung alles Kleiderzwanges.

Zu fette Brüste verlangen neben einer angemessenen Körperbewegung im Freien, und einer angenehmen Geistesbeschäftigung die Hilfe des Arztes. Dieselbe fodern auch sobald, wie möglich, alle Brustknoten im frühern und spätern Alter, sie seyen nun von Druck, Stoß ꝛc., oder von selbst entstanden. Verheimlichung derselben aus unzeitiger Scham hat schon manchen Schönen Gesundheit und Leben gekostet*). (*Th. Schreger.*)

BRUSTFLOSSEN (pinnae pectorales), heißt dasjenige Flossenpaar, von dem eine hinter der Kiemenöffnung jeder Seite steht. Durch eine größere Ausbreitung und freiere Beweglichkeit dieser Flossen erlangen einige Fische die Fähigkeit, sich etwas über die Oberfläche des Meeres zu erheben, und sich so eine kleine Strecke fortzubewegen, oder auch auf kleine Felsenklippen zu schleudern. Man nent sie deshalb fliegende Fische. Dergleichen sind: Blennius halticus, Exocoetus evolans und volitans etc., Gasterosteus volitans, Pegasus volitans, Trigla volitans, Scorpaena volitans. — Übrigens s. Flosse und Fisch. (*Lichtenstein.*)

Brustkrankheiten, s. die in der Brusthöhle enthaltenen Theile, wie Herz und Lunge, und die Brustkrankheitsformen, wie Wassersucht u. a.

Brustlehne, s. Brüstung.

Brustriegel, s. Brüstung.

BRUSTSTIMME heißt, in der Singlehre, diejenige Art, den Gesangton hervorzubringen, welche den Sängern in der Regel am natürlichsten, und vorzüglich zur Hervorbringung der minder hohen Töne geeignet ist, in dessen Gegensatze man eine andere Art und Weise die Stimme klingen zu lassen, das Falset, oder die Fistel, auch Falsetstimme, Fistelstimme, Kopfstimme, Gurgelstimme u. s. w nent.

Der eigentliche physikalische Unterschied beider Stimmgattungen ist, nach allen bisherigen Bemühungen unserer Physiologen und Akustiker, doch bis jetzt noch nicht ins Klare gebracht, indem überhaupt über die Art und Weise, wie in der menschlichen Kehle Töne erzeugt werden, bis jetzt noch dichtes Dunkel schwebt, und zwar so sehr dichtes, daß die Physiologen bis auf diese Stunde in zwei Parteien getheilt sind, deren eine, an ihrer Spitze die Franzosen Dodart und Cuvier, annimt, das menschliche Stimmorgan wirke nach Art eines Blasinstrumentes, die andere aber, mit dem Franzosen Ferrein und unserem Haller, meint, der Larynx sey als ein mit Saiten bezogenes Instrument zu betrachten, und die Bänder desselben tönten wie gespannte Saiten.

Worin die Ursache solcher Unentschiedenheit liege, will ich zwar hier nicht untersuchen, eben so wenig aber auch mich begnügen, die eine oder die andere der bisherigen einander widerstreitenden jedenfalls höchst unbefriedigenden Theorien, oder wol gar beide, hier zu excerpiren um etwa Göthe's Ausspruch zu rechtfertigen: eine Encyclopädie sey nichts anderes als eine Samlung des cursirenden Wahren und Falschen, welche die bestehende Confession ablege, um vor sämtlichen Glaubensgenossen bestehen zu können. — Ich will, statt also zu verfahren, mir lieber bescheidentlich erlauben, die Sache so vorzustellen wie sie sich meiner Überzeugung nach am naturgemäßesten darstellt: obgleich aus dieser Darstellung am Ende freilich ein von den beiden vorerwähnten Systemen wesentlich verschiedenes Resultat hervorgeht.

Zuvörderst wird man bemerken, daß die vorerwähnte Theilung der Parteien, oder mit andern Worten der Streit darüber, ob die Menschenkehle als Blasinstrument, oder als Saiteninstrument wirke, noch auf sehr unvollständigen und einseitig beschränkten Voraussetzungen beruht, indem es bekantlich, außer Blasinstrumenten und Saiten, auch noch andere tongebende Körper gibt: Glocken, Stäbe, Federn, Scheiben, Membranen und dgl. mehr.

§. 1. Betrachten wir also die Art und Weise, nach welcher überall Klänge, und somit Töne, erzeugt werden, in gehöriger Allgemeinheit, so finden wir zwei wesentlich verschiedene Arten. Der eigentlich oder ursprünglich erklingende, schwingende, erzitternde, vibrirende, kurz der eigentlich tongebende Körper, ist nämlich entweder ein elastisch flüssiger (luftförmiger), — oder ein fester. Ersteres finden wir bei Blasinstrumenten, woselbst die, in deren Röhre enthaltene und dadurch begränzte Luftsäule der eigentlich tönende Körper ist; — Letzteres bei anderen Instrumenten; und zwar auf mehrfach verschiedene Art, je nachdem der tongebende Körper gestaltet ist, nämlich entweder ein fadenförmig gespannter, eine Saite, — oder aber ein Stab, wie bei der Stahlharmonika, dem Euphon und Clavicylinder, — der Stimmgabel, — oder riemenförmig, wie z. B. bei der Aeoline, oder wie die tönenden Schlagfedern unserer Spieluhren, — oder eine Membran, wie auf der Pauke, — oder eine Glocke, Scheibe, u. s. w.

§. 2. Sollen wir uns nun vorderjamst darüber entscheiden, ob in der Menschenkehle jene, oder diese Hauptgattung von Klangerzeugung Statt finde, so ist wenigstens dieses sehr leicht einzusehen, daß eine Tonerzeugung der Art wie die bei Blasinstrumenten hier gar nicht vernünftigerweise anzunehmen ist. Wenn wir nämlich wissen, daß bei derjenigen Art von Klangerzeugung, welche bei eigentlichen Blasinstrumenten Statt findet, die Tonhöhe von der Länge der Röhre abhängt, — wenn wir bedenken, daß die Menschenstimme wol bis zum sogenannten großen oder achtfüßigen C, [Notenbeispiel], bei manchen Menschen noch tiefer, hinabreicht, und daß zur Erzeugung eines so tiefen Tones bekantlich eine Röhre

*) Vergl. mein kosmetisches Taschenbuch für Damen ꝛc. Nürnb. 1811. S. 138.

von 8 Fuß Länge erfoderlich ist, so sollte man wol alsbald alle Versuchung verlieren, die Menschenkehle als Blasinstrument anzusehen, indem auch der größte Goliath von Baßsänger sich wol keiner 8 Fuß langen Kehle wird rühmen können. (Ja, selbst wenn man das Stimmorgan als gedackt betrachten wollte, was doch gewiß nicht angeht, so wären immer wenigstens 4 Fuß Länge zur Hervorbringung des großen C unerläßlich: eine Länge welche auch der langhalsigste Sänger nicht erreicht).

Da nun aber die, zur Hervorbringung eines tiefen Tones erfoderliche Länge der Röhre bekantlich auf keine andere Weise ersetzt werden kann, so ist es, dächt ich, doch offenbar genug, daß diejenigen Gelehrten, welche den verkehrten Einfall hatten, die Kehle mit einem Blasinstrumente zu vergleichen, entweder die Gesetze der Tonerzeugung der Blasinstrumente, oder den Tonumfang der Menschenstimme nicht kannten.

Die Menschenstimme gehört demnach offenbar in die zweite der im §. 1. ausgehobenen Klassen, in welcher Töne durch die Schwingungen nicht luftförmiger, sondern fest-elastischer Körper erzeugt werden.

§. 3. In dieser Hinsicht erscheint es denn fürs Erste schon nicht grade unnatürlich, daß die Bänder der Stimmritze etwa wie gespannte Saiten schwingen sollten [1]). Wenn bei den Betrachtungen des vorigen Paragraphen die Kürze der Menschenkehle uns hinderte, sie als eigentliches Blasinstrument zu betrachten, so ist bei der im gegenwärtigen §. zur Sprache gebrachten Hypothese die Kürze der Stimmbänder kein durchgreifender Einwand, weil die Tonhöhe einer Saite bekantlich keineswegs von ihrer Länge allein, sondern auch noch von verschiedenen anderen Umständen abhängt, indem bekantlich eine sehr dicke, und vorzüglich sehr los gespannte Saite, auch ohne sehr lang zu seyn, schon recht tief tönen kann, und nicht mit Bestimtheit zu sagen ist, in welchem Grade vielleicht die Stimmbänder, ihrer Structur nach, geeignet sind, bei äußerst loser Spannung, doch noch vernehmlich zu tönen, und so, ihrer sehr geringen Länge ungeachtet, dennoch so tiefe Töne vernehmlich anzugeben.

Es hat also diese Hypothese vor den vorerwähnten wenigstens den Vorzug dieser Möglichkeit für sich: und, obgleich es noch nicht die ist, welcher ich beipflichte, so will ich sie doch, da es zur leichteren Verdeutlichung der von mir wirklich angenommenen dient, vorläufig noch weiter verfolgen.

§. 4. Es ist nämlich merkwürdig, daß schon aus dieser Hypothese — oder eigentlicher zu sagen, aus dieser Vergleichung der Menschenkehle mit einem Saiteninstrumente, sich eine äußerst naturgemäße Erklärung der bisher noch ganz unerklärt gebliebenen eigenthümlichen Verschiedenheit von Brust- und Falsetstimme entwickeln läßt, (und zwar eine so sehr naturgemäße, daß es ordentlich zu verwundern ist, daß bis jetzt noch Niemand darauf verfallen); wenn man nämlich annimt, das Stimmorgan verhalte sich beim Angeben dieser Gattung von Tönen im Wesentlichen wie eine schwingend erklingende Saite, welche nicht ihren Grundton, I, sondern einen Beiton, II, oder III, u. s. w. angibt, oder mit andern Worten, welche nicht die von Chladni sogenannte erste, sondern eine weitere Schwingungsart verrichtet [2]).

Es scheint sich diese Hypothese unter Anderem auch dadurch zu bestätigen, daß die eigenthümliche Verschiedenheit der Klangfarbe, (Timbre, Präge, Gepräge) der Falsettöne sich vom Klange der Bruststimme auf ganz ähnliche Weise unterscheidet, wie die der Beitöne einer Saite sich durch einen eigenen milderen flötenartigeren Charakter, von ihrem Grundtone unterscheidet, — (so daß man, um dieser Klangesähnlichkeit willen, umgekehrt die zarten sogenannten Flageolettöne der Saiten gleichsam ihre Falsettöne nennen möchte, — und die Falsettöne der Menschenkehle Flageoletstimme). Ferner scheint diese Annahme sich auch dadurch zu bestätigen, daß, bei den meisten Stimmen sogar mehre Abstufungen von Falset bemerkbar sind, so daß man bestimt genug unterscheiden kann, wo die Reihe der Beitöne II aufhört, und eine neue Reihe von Beitönen III anfängt, — und mitunter auch sogar noch ein weiteres Register, als IV, zu unterscheiden ist. So sprechen, um dies an einem Beispiele zu zeigen, dem Baßsänger die Töne etwa von G bis $\bar{c}$, oder, leicht als Brusttöne an. Der Ton $\bar{d}$, oder, fodert, als Bruststimmeton, schon einige Anstrengung, — noch mehr kosten die Töne $\bar{es}$, $\bar{e}$ oder $\bar{f}$. Eben diese Töne erzeugt die Baßstimme aber auch viel leichter und zarter mittelst einer, zwar bekannten, aber nicht wohl zu beschreibenden veränderten Haltung der Stimmwerkzeuge, als Falsettöne, also den Ton $\bar{d}$, nach der Analogie der Saitenschwingungen, etwa als ersten Beiton (II) von $\bar{d}$, — eben so $\bar{es}$ als II von es, — $\bar{e}$ als II von e, und so fort, wol bis $\bar{a}$ als ersten Beiton von a. — Der Umstand, daß solche Töne auf solche Weise weit weniger Anstrengung erfodern, als die gleich hohen — ja sogar als minder hohe Brusttöne, deutet ziemlich unzweideutig darauf hin, daß bei Erzeugung dieser Falsettöne dem Stimmorgane (den Blättern des Larynx) nur eine weit ge-

1) Welche nur durch den Impuls oder die Reibung des durch die Kehlritze ausströmenden Athems in Schwingung versetzt werden, ungefähr auf dieselbe Art, wie auf dem Anemochorde Darmsaiten, statt mit einem Bogen angestrichen zu werden, durch den daran vorüberstreichenden Wind eines Blasebalges zum Vibriren und Tönen angeregt werden, — oder wie man etwa den Saiten einer Guitarre durch Anblasen Töne entlocken kann, — oder wie die Äolsharfe durch die Reibung des eben an den Saiten vorüberstreichenden Windes erklingt.

2) Ich setze hier voraus was im Artikel Beitöne, im 8. Bde. dieser Encyclopädie S. 379 u. f. gesagt worden.

ringere Spannung gegeben wird, als bei solchen Brusttönen, so daß z. B. der Baßsänger seinem Organe nur die zu g erfoderliche Spannung zu geben braucht, um, indem er es auf irgend eine Art zu Schwingungen zweiten Ranges veranlasset, $\bar{g}$ als Beiton II von g zu erzeugen, und eben so $\bar{a}$ als II von a.

Noch höhere Töne als etwa $\bar{a}$, vermag die Baßstimme in der Regel auf solche Weise nicht hervorzubringen. Wol aber gelingt es Vielen, durch eine wieder anders veränderte Stellung der Stimmwerkzeuge, noch eine ziemliche Anzahl noch höherer Töne wieder verschiedener Klangfarbe herauszuzwingen, welche demnach nicht unwahrscheinlich das Ergebniß der dritten Schwingungsart, (also III) sind; und ich habe Baßstimmen gekant, welche, durch solch stufenweises Einsetzen immer höherer Register, einen Tonumfang von F bis $\bar{\bar{f}}$, (wohl oder übel) zu erzwingen vermogten. Nicht ohne Anschein ließe sich, in Übereinstimmung mit obigen Ansichten, vielleicht behaupten, daß die Weiber-, Knaben- und Kastratenstimme zum bei Weitem größten Theile aus Beitönen bestehe. Denn wenn man beachtet, wie z. B. bei der weiblichen Sopranstimme gewöhnlich die Töne h, $\bar{c}$, $\bar{cis}$, und etwa auch noch $\bar{d}$ und $\bar{dis}$, meist eine so ganz andere, derbe, oft gleichsam rauhe, männlichere Klangfarbe an sich tragen, als die folgenden höheren, so muß man sich wenigstens sehr versucht fühlen, die ersten allein für Brusttöne, das folgende, so entschieden anders und viel weicher klingende Register aber, obgleich in der Singkunstsprache gemeinüblich Brusttöne genant, doch sehr entschieden schon für Erzeugnisse zweiter Schwingungsart, für Beitöne II, zu erkennen.

§. 5. Ich habe nun bisher die Hypothese der Ähnlichkeit des menschlichen Stimmorganes mit gespannten Saiten verfolgt. — Es steht aber dieser Ähnlichkeit freilich immer noch Mancherlei entgegen; und zwar nicht allein die, doch immer anscheinend unverhältnißmäßige Kürze der Stimmbänder, sondern auch hauptsächlich die Unähnlichkeit ihrer Gestaltung mit der einer frei aufgespannten Saite.

Diese beiden Anstände heben sich aber schon ziemlich, wenn man die besagten Organe nicht grade als schwingende Saiten, sondern als solche Lamellen oder Membranen [3]) betrachtet.

Bei diesen ist nicht nur, zur Hervorbringung tiefer Töne, ein weit kürzerer Körper schon hinreichend, sondern auch die Gestaltung des Stimmorganes ist dieser Art von Klangerzeugung sehr ähnlich. Übrigens findet bei tönenden Körpern dieser Art auf ähnliche Weise wie bei Saiten, (nur zum Theil in andern Pro[illegible]ressionen), eine erste, zweite, dritte u. s. w. Schwingungsart, und also ähnliche Erklärart Statt, wie die im vorstehenden §.

Es scheint hienach, als komme man der Wahrheit schon sehr nahe, wenn man annimt, das menschliche Stimmorgan wirke keineswegs als Blasinstrument, eben so wenig aber auch als Saiteninstrument, sondern als tönende Membran, oder Lamelle, ungefähr auf ähnliche Weise wie die Zungen des Äolodicon, oder der Zungenwerke der Orgel [4]).

3) Welche durch den Athem [illegible] auf ähnliche Art, wie die Zungen [illegible], oder wie die Zu[illegible] oder Rohrwerke der Orgel[illegible]

4) Ich sage als Äolodicon, oder als Zungenwerk, und also jedenfalls nicht als Blasinstrument. Daß nämlich weder das Eine, noch das Andere dieser Tonwerkzeuge als eigentliches Blasinstrument zu betrachten ist, leidet keinen Zweifel.

Denn was zuerst das Äolodicon betrifft, so ist es augenscheinlich und unbezweifelt, daß bei diesem allein die Zunge der tönende Körper, der daran vorbeistreichende Wind aber nur das Reizmittel ist, durch dessen Reibung die Zunge auf ähnliche Art in Schwingung versetzt wird, wie die Saiten der Violine durch die Reibung des Bogens.

Aber auch die Rohr- oder Zungenwerke unserer Orgeln sind, wie ich bereits an einem anderen Orte nachgewiesen, (zuerst in der Leipziger allg. musikal. Zeitung v. 1816 S. 35, und in meiner allgemeinen Musiklehre S. 5, ausführlicher in m. Theorie der Tonsetzkunst, 2. Auflage, 1824, 1 Bd. S. 4) ungeachtet ihrer äußeren Ähnlichkeit mit anderen Orgelpfeifen und sonstigen Blasinstrumenten, ihrer Wesenheit nach doch keineswegs wirkliche Blasinstrumente. Auch hier muß ich auf dasjenige zurückverweisen, was über die Einrichtung der Zungenpfeifen im 10. Bande dieser Encyclopädie S. 327 gesagt worden.

Von dieser Gattung von Pfeifen habe ich nun am angef. Orte die Behauptung aufgestellt, daß bei ihnen keineswegs, wie bei eigentlichen Blasinstrumenten, z. B. den Labialpfeifen, der Flöte, der Trompete, dem Horn, dem Flageolet und dgl. die in ihrer Röhre enthaltene Luftsäule als tongebender Körper anzusehen ist; und es ergibt sich dieses sehr offenbar daraus, daß die Höhe des Tones einer solchen Pfeife fast gar nicht von ihrer Länge abhängt, indem man aus sehr kurzen Pfeifen dieser Gattung sehr tiefe Töne hervorbringen kann, und umgekehrt, und z. B. in dem Orgelregister, welches, gleichsam ominös, den Namen vox humana trägt, die Pfeife, welche das achtfüßige C angibt, auf manchen Orgeln nur 8 Zoll lang ist, nach Schlimbach §. 128, sogar zuweilen noch kürzer. — Schon hienach ist es offenbar, daß in Zungenpfeifen die Tonerzeugung keineswegs rein nach Art der eigentlichen Blasinstrumente geschieht und es braucht nicht einmal noch weiter in Erwägung zu kommen, daß man aus einer und derselben Zungenpfeife, bei gleich bleibender Länge und Gestalt ihrer Röhre und somit auch ihrer Luftsäule, bald tiefere bald auch, nach willkürlichen Abstufungen, viel höhere Töne erklingen lassen kann, indem man nur das in ihr schwingende Zungenblatt, mittelst des zu diesem Behuf angebrachten Drahtes, der sogenannten Stimmkrücke, bald verlängert, bald verkürzt, indeß auch bedeutende Verlängerungen oder Verkürzungen der Pfeifenröhre, bei unverändert bleibender Zunge, keine merkliche Erhöhung oder Erniedrigung des Tones bewirken. Alles Beweis genug, daß nicht, wie bei eigentlichen Blasinstrumenten, die Länge der von der Röhre begränzten Luftsäule, sondern die Zunge den Ton gibt und die Tonhöhe bestimt.

Anders ist es freilich beim Clarinet, welches zwar, wie wir oben selbst erwähnten, durch eine ähnliche Zunge, wie die Rohrwerke, zur Ansprache gebracht wird, bei welchem aber die Länge der Röhre allerdings von so großem und so entscheidenden Einfluß auf die Tonhöhe ist, daß das ganze Tonspiel dieses Instrumentes hauptsächlich auf dem Verlängern und Verkürzen der Röhre mittelst Oeffnung und Schließung der Tonlöcher beruht. Beim Ansprechen der Clarinettöne scheinen nämlich die Erzitterungen des Blattes blos als Reizmittel zu dienen, um die in der Röhre enthaltene Luftsäule zu den ihrer Beschaffenheit eigenthüm-

Der wesentliche Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß beim Äolodicon der Ton sich, so wie ihn die Zunge erzeugt, alsbald unmittelbar der freien Luft und durch diese dem Gehöre mittheilt, — in der Zungenpfeife aber das tönende Zungenblatt innerhalb einer, durch ein Pfeifencorpus begränzten Luftmasse schwingt, welche, wenn auch zu klein und schwach, um die Schwingungen des Blattes zu dominiren, sie doch gewissermaßen und wenigstens in so weit gleichsam controlirt und den Ton, vor seiner Verbreitung, erst noch modificirt, daß bekanntlich die Klangfarbe, die sogenannte Qualität des Klanges, die Klangpräge, das timbre, sehr entschieden von der Beschaffenheit, und namentlich von der verschiedenen Gestaltung des Pfeifenkörpers und seiner Mündung u. s. w. abhängt.

Gerade so, wie das Blatt in der Zungenpfeife, ertönen nun die Lamellen oder Membranen der Stimmritze innerhalb der, durch den Mund und sogenannten Rachen gebildeten Höhlung, welche, auch hierin dem Pfeifenkörper der vox humana unserer Orgeln nicht unähnlich, in der Mitte ihrer geringen Länge sich erweitert, an der Mündung aber wieder verengt. Und wie sehr die verschiedene Gestaltung, veränderte Haltung und Stellung dieser Höhle den Klang der Stimme zu modificiren und zu variiren vermag, lehrt uns die Erfahrung jeden Augenblick.

§. 7. So hätten wir denn — wenn anders das Zutreffen so vieler Erscheinungen der Wirklichkeit mit der aufgestellten Hypothese, die Annahme derselben rechtfertigt — die Art und Weise, wie das menschliche Stimmorgan wirkt, das Tonspiel der Menschenkehle naturgemäß erforscht, und gefunden, daß es zunächst nach Art einer Zungenpfeife von der kürzeren Gattung wirkt.

Es ist von einer solchen nur in folgenden Stücken wesentlich verschieden.

Fürs Erste ist das Corpus der Zungenpfeife unbeweglich und starr, und seine Höhlung also unveränderlich, indeß die Höhlung, durch welche die Menschenkehle hervortönt, der mannigfaltigsten augenblicklichen Modificationen fähig ist.

Fürs Zweite hat das menschliche Stimmwerkzeug nicht, wie die Zungenpfeife, nur Eine Mündung, sondern es zertheilt sich in zweie, eine nämlich durch den Mund, die zweite durch die Nase.

Fürs dritte schwingen im Kehlkopfe, statt wie in der Zungenpfeife nur Einer Lamelle, der metallnen Zunge, vielmehr zwei Membranen, die elastischen Häute oder Lippen der Stimmritze, (deren Elasticität und Schwingungsfähigkeit übrigens, wie es scheint, durch gehöriges Maß von Anfeuchtung bedingt ist, wie ungefähr eben dies bei den Lippen des Trompeters, oder Hornisten, — oder beim Blatte des Clarinettes, Statt findet).

Viertens, so wie der Ton einer Zungenpfeife, durch Verlängerung und Verkürzung des Zungenblattes mittelst Hin- und Herschieben des Krückendrahtes, sich willkührlich hoch und tief stimmen läßt, so ist auch die Menschenkehle geschickt, bald höhere, bald tiefere Töne zu geben. Jedoch bewirkt sie dies auf eine minder einseitige, mannigfaltigere Weise. Was bei jener durch Verkürzung des Zungenblattes geschieht, wird in der Menschenkehle wol durch vermehrte Spannung der Kehlbänder bewirkt, und solang der Sänger kein anderes als dieses Mittel in Thätigkeit setzt, heißt sein Gesang Bruststimme. Indeß aber in unsern Zungenpfeifen die einer jeden Zunge eigene Fähigkeit zweiter und fernerer Schwingungsarten unbenutzt bleibt, ist der Kehlkopf des Sängers geschickt, auch diese gleichsam potenzirten Schwingungen und die dadurch entstehenden Flageolet-, Aliquot-, Partial- oder Falset-Töne zu erzeugen, und durch solche Verbindung von Registern den großen Umfang von mehr als vier Octaven möglich zu machen, welcher sonst mit Recht unerklärbar heißen dürfte.

§. 8. Noch mehre nähere Bestimmungen will ich hier übergehen, um nicht allzuweitläufig zu werden. — Ausführlicher, und mit Berücksichtigung der höchst verdienstlichen Forschungen des Herrn Dr. Liscovius in Leipzig, habe ich diesen Gegenstand besprochen im ersten Hefte der Zeitschrift Cäcilia. Mainz bei Schott, 1824. S. 81 u. fgg.

§. 9. So viel über Brust- und Falsetstimme im Allgemeinen.

Bei einzelen Sängern erstreckt sich die Bruststimme bald weiter, bald weniger weit, oder mit andern Worten, der Eine vermag viele Töne als Brusttöne anzugeben, der Andere wenigere. Manche Bassisten vermögen kaum noch das $\bar{c}$ aus der Brust anzuschlagen, und müssen schon zum $\overline{cis}$ das Falset einsetzen, indeß die Bruststimme anderer wol bis $\bar{f}$ reicht. Noch höher hinauf reicht natürlich in der Regel die Bruststimme der Tenoristen.

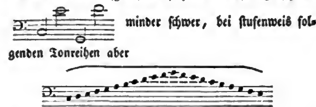
Für jede Stimme ist es übrigens ein Vortheil, so viele Töne wie möglich je nach Bedürfniß auf beiderlei Weise angeben zu können; wozu schulgerechte Übung sehr behilflich ist.

Eine andere sehr nöthige und nicht gerade leicht zu erwerbende Fertigkeit besteht auch darin, die Klangfarbe des Falsettes der Farbe der Brusttöne möglichst gleich oder ähnlich zu machen, leicht und unmerklich aus der Brust- in die Falsetstimme übergehen zu können, so, daß dem Zuhörer der Übergang, das Überspringen aus dem

lichen Vibrationen anzuregen, welchemnach denn das Clarinet, und eben so auch das Fagott, die Oboe und andere ähnliche Instrumente, allerdings als eigentliche Blasinstrumente, ganz dieselben Erscheinungen, namentlich die Abhängigkeit der Tonhöhe von der Länge der Röhre, zeigen, welche als unterscheidendes Kennzeichen eigentlicher Blasinstrumente anzusehen ist.

Auch von Zungenpfeifen von bedeutender Länge, ist vielleicht Ähnliches zu sagen, indem bei diesen vielleicht, auf ähnliche Weise wie bei den ebenerwähnten Instrumenten, die bedeutende Länge der Luftsäule, vermöge ihrer beträchtlichen Masse, gleichsam das Übergewicht über die schwache Zunge gewinnt, und statt die dem Blatte beliebigen Schwingungen anzunehmen, vielmehr dasselbe nöthigt, sich nach ihr zu richten und in der ihr angemessenen Geschwindigkeit zu schwingen: daß aber, wenigstens bei kürzeren Zungenpfeifen, die Tonhöhe wesentlich nur von der Beschaffenheit des Zungenblattes, und nicht von der Länge der Luftsäule abhängig sey, ist aus dem Vorerwähnten gewiß ganz offenbar.

einen Register ins andere so wenig wie möglich bemerkbar werde: eine Aufgabe, welche zwar bei Sprüngen, z. B.



minder schwer, bei stufenweis folgenden Tonreihen aber manchen Sängern fast unerreichbar ist.

§. 10. Übrigens kann man sich noch merken, daß manche Tonlehrer die Kunstnamen Brust- und Kopfstimme in einem anderen Sinne nehmen, als wir vorstehend, der gemeinüblichen Bedeutung folgend, gethan haben. Sie nennen nämlich jede Stimme, deren Klangfarbe im Ganzen viele Kraft und eine gewisse Fülle besitzt, Bruststimme, — Kopfstimme aber diejenige, welche dünner, spitzer und gleichsam magerer klingt; und für das, was wir Falset-, Kopf- oder Gurgelstimme nennen, gebrauchen sie allein den Ausdruck Falset, in dessen Gegensatze sie das, was wir Bruststimme nennen, mit dem Namen natürliche Stimme bezeichnen. Dieser Sprachgebrauch ist jedoch minder angenommen.

Im Art. Falsett werden wir übrigens auf diese Gegenstände wieder zurückkommen. (*Gottfr. Weber.*)

BRUSTWERK. Auf Orgeln, welche mehre Claviaturen haben, pflegt man allemal einer derselben die mehresten, größten, stärksten und überhaupt vorstechendsten Stimmen- oder Pfeifenregister vorzugsweise zuzutheilen. Diese wird dann Hauptclaviatur, Hauptclavier, Hauptmanual genant, und in deren Gegensatze kann jede andere, minder reich ausgestattete Claviatur, Nebenclavier, Nebenmanual heißen. Die Gesamtheit der dem Hauptclavier angehörigen Pfeifen pflegt man das Hauptwerk zu nennen, und in dessen Gegensatz die übrigen Nebenwerke. — Bei der Bauanlage eines Orgelwerkes, ist es sachgemäß, daß man die Gesamtheit der, einer Claviatur angehörigen Pfeifen, so viel möglich, an einen Platz beisammen anordnet. Dabei erhalten die dem Hauptwerk angehörigen billig die erste und Hauptstelle, die Nebenwerke aber werden dahin verlegt, wo sich eben noch Raum für sie findet, und zwar bald in den obern Theil, gleichsam ins obere Stockwerk des Orgelgebäudes, in welchem Falle sie den Namen Oberwerk erhalten, — oder man findet auch wol Raum, ein Nebenwerk im unteren Theile, ungefähr der Brust des Organisten gegenüber, anzubringen, und dann heißt es Brustwerk; — nicht selten findet man sich sogar genöthigt, ein Nebenwerk ganz außerhalb des Hauptgehäuses zu verlegen, etwa hinter den Rücken des Orgelspielers, wovon es dann den Namen Rückpositiv erhält. — Der Name Brustwerk wird aber zuweilen auch in einem anderen Sinne gebraucht, indem nämlich bei solchen Orgelwerken, welche gleichsam mehre Stockwerke von Pfeifen übereinander haben, die Orgelbauer zuweilen das mittlere Stockwerk das Brustwerk zu nennen pflegen. — Jedenfalls bezieht sich, wie man sieht, der Name Brustwerk auf etwas nur Zufälliges, auf den Ort, wo die zu einer Pfeifenabtheilung gehörigen Pfeifen aufgestellt sind. (*Gottfr. Weber.*)

Brut, s. Brüten.

BRUTO oder Bruti (Giammichele), wurde um das J. 1516 zu Venedig geboren und gehörte zu einer alten patrizischen Familie dieser Republik. Er studirte in Padua, und zwar, wie es scheint, keine einzelne Fakultätswissenschaft, sondern verbreitete sich nach und nach über alle Disciplinen, welche das Gebiet der sogenannten humanen Bildung einnehmen, und fühlte sich sehr bald von einem besondern Drange zu dem Studium der Geschichte hingezogen, dem er auch bis an seinen Tod treu geblieben ist. Unter seinen ersten Lehrern macht Bruto selbst den Lazzaro Buonamici namhaft[1]), mit welchem ihn auch in der Folge dankbare Freundschaft und literarischer Verkehr verbanden. Schon frühe mußte Bruto sein Vaterland verlassen; und man weiß nicht, was ihm diese Verbannung zuzog, ja er selbst scheint Ursache zu haben, die Veranlassung derselben zu verschweigen[2]). Wie dem auch sey, das Schicksal trieb ihn in die Welt hinaus und gab so den künftigen Geschichtschreiber in die beste Schule. Er durchreiste viele Länder, Italien, Frankreich, Spanien, England und einen Theil Teutschland's und der Schweiz, knüpfte Verbindungen mit fremden Gelehrten an, besuchte Bibliotheken und Archive, studirte und schrieb; daneben versäumte er aber auch nicht, das Leben kennen zu lernen, stellte sich den Mächtigen der Erde vor, hielt sich an Höfen und in Feldlagern auf, und suchte überhaupt sich mit der Welt und *die* Welt mit sich bekant zu machen. Zwar kehrte er nach *einigen* Jahren wieder nach Venedig zurück, aber nur auf *kurze* Zeit, und ließ sich dann nach einigen neuen Reisen in Lyon nieder, wo er seine in lateinischer Sprache geschriebene florentinische Geschichte vollendete. Sie erschien zuerst in dieser Stadt unter dem Titel: Florentinae Historiae libri VIII. priores cum indice locupletissimo 1562. 4.[3]). Dieses Werk gründete den gelehrten Ruhm Bruto's, der sich schon früher durch kleinere Schriften als einen scharfsichtigen und freidenkenden Forscher empfohlen hatte, so daß Paolo Tiepolo, der Gesandte der venezianischen Republik am spanischen Hofe, ihn während seines Aufenthalts in Madrid dringend und wiederholt aufforderte, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, was aber Bruto, wahrscheinlich aus politischen Rücksichten, von sich ablehnte[4]); denn er hoffte, freier und unbefangener die Geschichte eines fremden, als seines vaterländischen Stats schreiben zu können.

Bald nach der Herausgabe der florentinischen Geschichte wandte sich Simon Forgats, welcher damals mit der Abfassung einer Geschichte von Ungarn beschäftigt war, von Siebenbürgen aus an Bruto, und suchte ihn unter annehmlichen Bedingungen in dieses Land zu ziehen, um sich des Raths und der Unterstützung eines so gelehrten Mannes bei seiner Arbeit zu bedienen. Dieser war auch

1) *Brut.* Epist. Ed. 1698. p. 596. 2) *Brut.* Epist. p. 1067. darin heißt es unter andern: Nam quod illa (patria) hoc tempore careo, neque ulla illius culpa hoc, neque dedecore ullo meo accidit, sed fortunae injuria. 3) Nachher Venez. 1764. 4. und im VIII. Bande des Thes. antiq. et hist. Ital. 4) Epist. p. 1061. 1071.

nicht abgeneigt, der Einladung Genüge zu leisten, jedoch zog sich die Unterhandlung in die Länge, und erst im J. 1573 reiste er, dem Rufe des Fürsten Stephan Battori folgend, nach Siebenbürgen ab. Seine Aufnahme am Hofe Battoris war überaus ehrenvoll, und die Arbeit, welche er zu übernehmen hatte, entsprach seinen Studien und Neigungen. Er sollte eine Geschichte von Ungarn und Siebenbürgen schreiben, als Fortsetzer des Bonfinius, und, wie wir aus seinen eigenen Briefen erfahren, war das Werk auf 12 Bücher angelegt, von denen er gegen Ende des Jahres 1579 schon vier vollendet hatte[5]). Auch ging er damit um, das Leben seines Fürsten in einem eigenen Bande zu bearbeiten[6]). Nachdem Stephan Battori 1576 zum Könige von Polen erwählt worden war, folgte ihm sein Historiograph in das neue Reich und begleitete ihn selbst auf seinem Feldzug in Preußen. Endlich ließ er sich in Krakau nieder, durchsuchte die dortigen Archive, verschaffte sich die Bücher wieder, welche er in Siebenbürgen gelassen hatte und widmete sich ganz der großen geschichtlichen Arbeit, welche er übernommen hatte. Nach dem Tode Battori's 1586 zwangen seine Feinde und Neider ihn, Krakau zu verlassen. Er begab sich nach Wien und wurde daselbst von Rudolf II. zum kaiserl. Historiographen ernant. Auch während seines Aufenthalts in Wien arbeitete Bruto an seiner ungarischen Geschichte, ohne sie jedoch zu vollenden oder das Fertige derselben bekant zu machen[7]). Kaiser Maximilian behielt ihn in seinen Diensten, ohne Veränderung seines Titels und Gehalts. Dennoch fühlte sich Bruto in Wien bedrängt: bald klagt er über unregelmäßig bezahlte Besoldung, bald über die Härte seiner Gläubiger, und es ergibt sich aus manchen Briefen seiner letzten Lebensjahre, daß er, trotz aller Sparsamkeit und Beschränkung, doch manchmal wirklich Noth leiden mußte[8]). Kurz vor seinem Tode kehrte er nach Siebenbürgen zurück, man weiß nicht, in welcher Absicht, und starb dort gegen 1594.

Bruto gehört zu den größten Geschichtschreibern seiner Zeit. Wie hoch er den Begriff der Geschichte und das Amt eines Geschichtschreibers stellte, ergibt sich aus seiner Abhandlung: De Historiae Laudibus sive de certa via et ratione qua sunt rerum scriptores legendi. Cracoviae 1583[9]). Auch in der Berliner Samlung von 1698. Sein Hauptwerk, die unvollendete florentinische Geschichte[10]), zeichnet sich besonders durch die Wahrheitsliebe und den Freiheitssinn aus, welche darin herrschen; und als Feind aller Tyrannen, auch der besten, zeigt sich Bruto in ihr als einen heftigen Gegner der Medizeer und ihrer Partei[11]). Die Erscheinung dieses Werks war daher den Medizeern sehr ungelegen, und sie suchten sich so viel Exemplare desselben als möglich zu verschaffen, um sie zu vernichten. Daher die Seltenheit des ersten Abdrucks dieser Geschichte. Aber trotz ihrer Bemühungen verbreitete sie sich in wiederholten Ausgaben, und man wollte sie durch italiänische Übersetzungen auch dem ungelehrten Publikum zugänglich machen[12]). Außer diesem Werke hat Bruto noch folgende Schriften herausgegeben: De origine Venetiarum. Im ersten Buche der Epistolae Claror. Virorum. Lugduni 1561. 8. (Sehr selten). Praeceptorum conjugalium liber. Gewöhnlich zusammen mit der schon angeführten Abhandlung De Historiae Laudibus und den Selectar. Epist. Libr. V. Cracov. 1582, 83 u. 89. 8. Und wiederholt in der Berliner Samlung: J. M. Bruti opera varia selecta. 1698. 8. — De Ernesti archid. Austriae laudibus. Francof. 1590. 4. — De rebus a Carol. V. Imp. gestis. Antverp. 1555 und Hanov. 1611. 8. — Vita Callimachi Experientis[13]). Vor der von Bruto besorgten Ausgabe der Historia Ladislai Hungar. regis dieses Schriftstellers. Cracoviae 1582. 4. — Epistolae. Cracov. 1593. 8. Berol. 1597. 8. Das Verhältniß dieser Briefsamlung zu den oben angeführten 5 Büchern ausgewählter Briefe ist mir nicht genau bekant. Endlich ist Bruto auch als Herausgeber mehrer fremder Werke zu nennen, welche er fast alle mit lehrreichen Anmerkungen und Vorreden begleitet hat. Dazu gehören die schon genanten Epistolae claror. viror. quibus vett. auctorum loci complures explicantur, trib. libris a J. M. Bruto comprehensae. Lugd. 1561. 8. (Sehr selten.) — Bart. Facii de rebus gestis ab Alphonso I. Neap. rege libri X. Lugduni 1560 u. 1562. 4. — Della Repubblica e magistrati di Venezia, ragionamento di M. Donato Gianotti, Fiorent. Lugd. 1570. Francesco Contarini's Geschichte seines Feldzugs als Anführer der den Sienesern gegen die Florentiner zu Hilfe geschickten venezianischen Truppen. Bei der Hist. Flor.

Man gibt dem Bruto nicht mit Unrecht Schuld, daß er sich als Herausgeber mehr erlaubt habe, als ihm zustehe. Er änderte nämlich hier und da in seinen Schriftstellern so viel, daß diese Freiheit des Schaltens mit fremden Werken selbst nicht mit dem wenig giltigen Grunde entschuldigt werden kann, er habe ihren Styl verbessern wollen[14]). Bruto's eigener Styl empfiehlt sich aber mehr durch eine natürliche Lebendigkeit und Originalität, als durch die strenge Eleganz der Ciceronianer.

Von seinen Ausgaben alter Schriftsteller verdienen Erwähnung Horaz[15]), Cicero's Reden und Cäsar[16]),

5) Epist. p. 74. 75. 6) Epist. p. 80. 7) Es ist nichts davon gedruckt worden, und, wie es heißt, soll das Manuscript des Werks sich in der kaiserl. Bibliothek zu Wien befinden. 8) Epist. p. 520. 302. 9) Vergl. auch Epist. 432. 1064. 10) Nur die acht ersten Bücher sind erschienen, welche bis zum Jahre 1492 gehen und es ist nicht wahrscheinlich, daß Bruto dieses Werk weit fortgesetzt habe, mit dem er selbst nicht ganz zufrieden war. 11) Vorzüglich des Paul Jovius. Bruto's Tadler habe seinen Haß gegen die Medizeer von dem Umgange mit den florentinischen Verbannten herleiten wollen, welche sich zu der Zeit in Lyon aufhielten, als er dort seine Geschichte schrieb. S. *Tiraboschi* Storia della Letter. Ital. T. VII. P. II. p. 930. *Foscarini* Letter. Venez. p. 397. Vergl. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VIII. p. 298. ff. 12) Es gibt zwei italiänische Übersetzungen von Bruto's florentinischer Geschichte, die eine von Federigo Alberti (Mazzuchelli p. 2251) und eine andere von Leonardo Buini, (Fasti consol. p. 631) beide ungedruckt. 13) Gelehrtenname des *Filippo Buonaccorsi*. 14) *Camusat.* Observ. in Bibl. Ciaccon. col. 883. *Niceron* Mem. T. XXI. p. 320. Apost. Zeno Dissert. *Voss.* T. I. p. 65 u. 193. 15) Seine Ausgabe d. Horaz Venet. Ald. 1561. 8. s. t. Q. H. Fl. Libri Odarum et Epod. cum scholiis *Mich. Bruti.* Seine Anmerkungen in den Ausgaben von 1564. Venet. 8. 1570. Venet. 8. etc. 16) *Ciceronis* Orat. ex rec. *M. Bruti.* Lugd. 1570. Antv.

und seine Anmerkungen zu diesen Schriftstellern finden sich in mehren größeren Commentaren wiederholt [17]). (*W. Müller.*)

BRUTON, ein Marktflecken in der britt. Grafsch. Somerset des Kön. England am Brew, aus 3 Straßen bestehend. Es hat 1 Armenhaus und 1536 Einw., die Strümpfe und wollne Zeuge verfertigen und 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. (*Hassel.*)

BRUTTIG, in Urkunden Protege, auf Persons Karte von dem niedern Erzstift Trier (Mainz 1689) Proticb, Kirchdorf des Reg.-Bez. Coblenz, Kreis Cochem, Bürgermeisterei Treiß, auf dem rechten Moselufer, zwischen Cochem und Beilstein, mit 450 Einw., ist als der Geburtsort des berühmten Leipziger Professors, Peter Schade, genant Petrus Mosellanus, merkwürdig. Er war eines dasigen Weinbauers Sohn, und starb den 19. April 1524, im 31. Jahre seines Alters. (*v. Stramberg.*)

BRUTTII, nach Appian. im Hannib. gr. *Βρύττιοι*, übrigens *Βρέττιοι*. Bewohner der Landschaft Bruttium, die, nach Liv. 27 in der südlichsten Ecke Italiens lag, und nach Antiochus b. Strabo 6,220 früher Önotria und darauf Italia geheißen hatte. Nach Strabo 6,222 erhielten sie nebst der Landschaft diesen Namen angeblich von den Lukanern, in deren Sprache *Βρέττιοι* Abtrünnige oder Entlaufene bedeutet haben sollen, und die hiemit die, ihren Hirtendiensten bei ihnen um d. J. 357 vor Chr. entlaufenen Knechte bezeichnet hätten. (Diodor 16, 16). Nach Steph. bekamen sie diesen Namen von Brettus, Sohn des Herkules; nach Justin. 22, 1, 12. von einer Frau Brettia, die jenen Entlaufenen Gelegenheit gab, sich einer Festung zu bemächtigen*). (*Sickler.*)

Bruttium, s. Oenotria.

Brutio, s. Netto.

BRUTUS (Luc. Junius), aus der ältern und patrizischen Gens Junia, die von einem Begleiter des Äneas stammen sollte [1]), und mit Brutus Söhnen erloschen zu seyn scheint. Verschieden von ihr war die jüngere, plebejische Gens Junia. Luc. Brutus heißt der Sohn des Mark. Brutus und der Tarquinia, einer Schwester oder Tante des letzten römischen Königs [2]). Sein Vater und Bruder sollen von diesem getödtet, er selbst dessen Mordlust nur durch erkünstelten Stumpfsinn entgangen seyn [3]). Dieses eitele und blos aus dem Namen Brutus geschöpfte Mährchen, ist zwar mit einer Sage von Brutus Verstellung bei einer Gesandtschaft nach Delphi in Verbindung gesetzt worden, wird aber dadurch widerlegt, daß Brutus tribunus celerum [4]). also hochbeamtet war. Das Königthum in Rom war auf dem Scheitelpuncte der Macht, Willkühr war an die Stelle verfassungsmäßiger Befugniß getreten; König Tarquinius, mit Strenge im Innern waltend, ist nachher Tyrann genant worden: aber sein alter Beiname superbus bezeichnet nur das hohe Selbstgefühl, mit dem er die Regirungshandlungen aus seiner Persönlichkeit, statt aus den bestehenden Statsformen, geltend machte; Unthaten und Verbrechen hat die Sage wol ohne genügenden Grund auf ihm gehäuft. Der Herrschersinn des Königs aber gestaltete sich in den Prinzen zum Frevelmuthe: während Tarquinius Ardea belagerte, schändete sein Sohn Sextus in Collatia die edle Römerin Lucretia, seines Vetters Frau. Sie gab sich den Tod [5]). Darüber brach die sicher schon längst rege Gährung einer Partei in Rom aus, und so kann man Lucretias Schicksal äußere Veranlassung der folgenden Statsumwälzung nennen; aber weder ist die Geschichte der Schändung und des Selbstmordes für eine Fabel, noch die Umtriebe einer politischen Faction für alleinige Ursache der Abschaffung des Königthums zu halten. Brutus trat an die Spitze des Aufstandes; mit ihm Lucretia's Gemal, Tarquinius Collatinus, ihr Vater Spur. Lucretius Tricipitinus, damals Praefectus urbi, und der edle Publ. Valerius (Poplicola) [6]). Dem Könige wurden die Thore verschlossen; der größte Theil des Heeres verließ ihn, aber doch theilte eine zahlreiche und edle röm. Jugend sein Exil [7]), zum Kampfe gegen die Vaterstadt sich rüstend. Dies geschah 244 Jahre nach Erbauung Roms, im 25. Jahre der Regirung Tarquins, 510 Jahre vor Chr. Geb. Brutus errichtete eine neue Regirungsform [8]); zwei jährlich neu zu wählende Consuln traten an die Stelle Eines Königs; zuerst Brutus selbst und mit ihm — nach Polybius Urkunde *III*, 22 — Horatius, nach den übrigen Quellen — Tarquinius Collatinus. Brutus vermehrte den Senat wieder bis zur legitimen Zahl von 300 Mitgliedern; zu den Patriciern kam dadurch ein jüngeres Adelsgeschlecht; beide, durch die Senatswürde vereint, wurden die oberste leitende Macht des States, die Consuln ihre Organe; das Volk wurde dadurch nicht frei, der Stat nicht einig und nicht glücklich. Tarquinius Anhang in Rom war groß, selbst Brutus Söhne waren für denselben bis zum Hochverrathe gewonnen worden. Brutus besiegelte die neue Ordnung der Dinge mit dem Blute seiner Söhne, mit unverändertem Antlitz ihrer Enthauptung zuschauend. Bald darauf fand er selbst seinen Tod. Tarquinius zog mit Heeresmacht heran; in der Schlacht traf sein Sohn Aruns mit Brutus zusammen; beide blieben im Zweikampfe. (*W. Wachsmuth.*)

BRUTUS (Decimus Junius), Albinus, Enkel des durch seine Siege in Spanien berühmten Brutus Callaicus, Cäsar's Vertrauter und einer seiner Mörder. In einem der letztern Jahren des gallischen Krieges übernahm er, noch Jüngling, in Cäsars Abwesenheit den Oberbefehl über das Heer im Arvernerlande [1]); im Bürgerkriege befehligte er die Belagerungsflotten von Massilia, und siegte in zwei Seetreffen [2]); im J. R. 704 wurde er Magister equitum des Dictator Cäsar; 705 Statt-

1584. III. 8. *Caes.* Comment. cum schol. *M. Bruti* Venet. 1564. 8. Argent. 1596. 8. 17) S. *Mazzuch.* Scritt. d'Ital. *Tiraboschi* Storia della Letter. Ital. T. VII. parte II. p. 929 ff. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VIII. p. 294 ff. *Roquefort* und *Ginguené* in der Biogr. univers. *Bayle* Dict. hist.

*) Vergl. P. Mela 2, 7. Polyb. 9, 7. Grut. Insch. S. 196, N. 1. Ausführlich Alberti Besch. 201 ff.

1) *Dionys. Hal.* IV, 68. 2) Derselbe u. *Liv.* I, 56. 3) *Dion.* u. *Liv.* ib. 4) *Liv.* I, 57.

5) *Dion.* IV, 78 folg. *Liv.* I. 57 folg. *Ovid.* Fast. VI. 685 folg. 6) *Dion.*, *Liv.* u. *Plutarch.* Poplic. c. 1. 7) *Liv.* II, 20. 8) Das Folgende s. bei *Dion.* V, 1 folg. *Liv.* II, 1 folg. *Plut.* Poplic. c. 2 folg.

1) *Caes.* b. G. VII, 9. 2) *Caes.* b. c. I, 36. 56. ff. II, 6.

halter des jenseitigen Galliens [3]). Cäsars Zuneigung zu ihm war ungemein groß; bei der letzten Würdenvertheilung bestimmte er ihm ein Consulat, und das cisalpinische Gallien; im Testamente setzte er ihn auf den Fall von Octavius kinderlosem Ableben zu dessen Nacherben ein [4]). Über seinen Charakter fehlen genügende Angaben; leicht scheint er von den Verschwornen gewonnen worden zu seyn; die Blutschuld des Mordes lastet am schwersten auf ihm; denn als Cäsar zu kommen zögerte, redete er gleisnerisch ihm zu, er möge dem Senate nicht Anstoß geben, und führte ihn so unter der Maske der Freundschaft zur Schlachtbank [5]). Er stellte auch die Fechter, die den Verschwornen Hilfe leisten sollten, und sie nachher auf das Kapitol geleiteten [6]). In der nachfolgenden Verwirrung verließ er Rom und begab sich nach dem cisalpinischen Gallien, der ihm schon von Cäsar bestimmten Provinz. Bald machte Antonius Entwürfe auf seine Vertreibung, und ließ sich Gallien in der Volksversamlung ertheilen; der Senat aber befahl dem Brutus, Gallien nicht zu lassen [7]); darüber brach der Krieg von Mutina aus, im Herbste des J. R. 709. Antonius hatte aus Macedonien einige Legionen an sich gezogen, rückte mit diesen nach Ariminum und entbot dem Brutus, er solle Gallien verlassen und nach Macedonien gehen: dieser aber besetzte mit drei Legionen und Fechtern das feste Mutina, wo ihn Antonius darauf belagerte [8]). Indessen hatte auch der zweideutige Octavius einige Legionen zusammengebracht, und dem Brutus Freundschaft und Bündniß angeboten [9]); und der Senat rüstete unter den Consuln des J. R. 710, Hirtius und Pansa, ein Heer zu Mutina's Entsatze, zu welchem Octavius als Proprätor stieß. Brutus wurde vom Feinde und vom Hunger hart bedrängt; es gelang aber den heranziehenden Feldherren, ihm Kunde von der nahen Hilfe zu schaffen, und er leistete unermüdet Gegenwehr [10]). Antonius wurde durch mehre mörderische Treffen mit Octavius und den Consuln, die aber beide den Sieg mit dem Leben erkauften, so geschwächt, daß er seine Stellung vor Mutina verließ und nach den Alpen zuzog. Brutus ließ nun den Octavius zu einer Unterredung einladen; allein dieser schlug sie aus und äußerte sich feindselig gegen ihn als einen Mörder Cäsars [11]). Der Senat hingegen ehrte ihn hoch; und untergab seinem Befehle das verwaiste consularische Heer mit der gesamten Führung des Krieges gegen Antonius. Cicero setzte volles Vertrauen auf ihn [12]). Jedoch Krankheiten in seinem Heer [13]), die Unzuverlässigkeit desselben, und andere uns zum Theil nicht bekannte oder nicht klare Gründe [14]) hinderten ihn, den Antonius rasch zu verfolgen; bald erhob sich dieser mit frischer und vermehrter Kraft; Lepidus, Asinius Pollio, Plancus hatten die Sache des Senats verlassen und sich mit ihm vereinigt; es war zu spät zu einem offenen Kampfe. Brutus beschloß deshalb mit seinem Heere nach Macedonien zu Marcus Brutus zu ziehen, aber von seinen zehn Legionen blieb ihm nicht Eine treu. Nur gallische Reiter folgten ihm auf der nun begonnenen Flucht; endlich blieben ihm nur zehn Begleiter. In gallischer Tracht versuchte er nach Aquileja zu gelangen; aber er fiel Räubern in die Hände. Zwar führten diese ihn auf sein Begehren zu dem ihm Erkenntlichkeit schuldigen Landesfürsten; allein dieser hielt ihn gefangen und gab dem Antonius Nachricht. Auf dessen Befehl wurde Brutus getödtet [15]). (*W. Wachsmuth.*)

BRUTUS (Marcus Junius), der angesehenste unter Cäsars Mördern. Sein Vater starb 670 nach Erbauung Roms im syllanischen Kriege durch Pompejus; seine Abstammung von Tarquins Gegner, Luc. Brutus, ist nicht zu erweisen; die öffentliche Meinung und die Stimme derer, die ihn daran mahnten, gründete sich nur auf den gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen Junius [1]). Seine Mutter Servilia, Halbschwester des Cato von Utica, war in der Zeit vor Brutus Geburt Cäsars Geliebte, und dieser soll daher eine zärtliche Zuneigung gegen ihn geäußert haben. Brutus wurde adoptirt von seiner Mutter Bruder, und hieß daher Cäpio; zur Gemalin wählte er seines Oheims Cato Tochter Porcia [2]); sein Stamm endete mit ihm.

Als Jüngling betrieb er neben den Leibes- und Waffenübungen der römischen Jugend griechische Studien; Antiochus von Askalon wurde sein Lehrer in der platonischen Philosophie; auch als Mann und mitten im Geräusch der Waffen blieb er den Musen getreu [3]). Briefe von ihm sind unter den ciceronischen; als dem gelehrten Freunde ist ihm Ciceros Buch von den berühmten Rednern gewidmet. Seine Gemüthseigenschaften sind von den Alten wol nur einseitig gewürdigt und seine Mängel in Schatten gestellt worden; hervorstechend war sein fester Wille [4]), der anfangs sich mit Strenge und Rauhheit äußerte [5]), ein Streben nach der Tugend, wie griechische Philosophie es lehrte, namentlich Enthaltsamkeit gegen Zorn und Wollust [6]), dabei aber unfreundliche Verschlossenheit; erst später wurde er durch Wissenschaft und politischen Sinn als edel Gebildeter mit Atticus und Cicero befreundet [7]); seine natürliche Gutmüthigkeit wurde späterhin milde, und er das Gegenbild des strengen Cassius [8]); uneigennützig als Beamter war er doch von dem Gebrechen seiner Zeitgenossen, lieblosem Zinswucher, nicht frei [9]); die öffentliche Meinung ehrte ihn hoch, bis Cäsars Tod alle Leidenschaften löste, der Menschen- und Bürgerwerth im Gewühl feiler Legionen unterging, und der das Meiste Bietende am meisten galt. Für den Stat war er zuerst in Cato's Gefolge auf Cypern thätig; Cato

3) *App.* b. c. III, 98. 4) *Dio.* XLIV, 14. *App.* II, 143. 5) *App.* II, 115. 6) Ders. 122. 7) Ders. III, 27. 30. 8) Ders. 47. 9) *Dio.* XLV. 15. 10) *App.* III, 65. *Dio.* XLVI, 36. 11) *App.* III, 73. 12) Im eilften Buche der Ciceronischen epist. ad diversos haben sich mehre unter ihnen gewechselte Briefe erhalten. 13) *App.* III, 81. 14) s. z. B. *Dio.* XLVI, 50.

15) *App.* III, 96—98.

1) *Plut.* Brut. 1 u. 10. *Appian* b. c. II, 112. *Dio. Cass.* XLIV, 12, wo Fabricius §. 65. umsonst sich auf Posidonius Anführung eines dritten Sohnes des Luc. Brutus stützt. 2) *Plut.* 5. 3) *Plut.* 2. 4. 4) Cäsar sagte: Magni refert, hic quid velit; sed quicquid volet, valde volet. *Cic.* Att. XIV, 1. *Plut.* 6. 5) *Cic.* Att. V. 21. VI, 1. 6) *Dio.* XLVII, 49. *Plut.* 29. 7) *Cic. Brut.* 3. ad div. IX. 14. 8) *App.* IV, 124, 24. 9) *Plut.* 6 *Cic.* Att. V, 21. VI, 1. 2. 3. Savigny v. d. Zinswucher des M. Brutus in Schr. d. Berl. Ak. d. W. 1819.

setzte ihn zum Aufseher über die Gelder[10]). Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Cäsar und Pompejus trat er auf die Seite des Letzten, wie die meisten der damaligen Freunde der Republik, dessen Sache für gerechter, oder ihn doch für den Stat minder gefährlich achtend. Er focht mit bei Pharsalus; Cäsar hatte befohlen, seiner zu schonen; von Larissa aus unterwarf er sich, und, selbst mit Liebe und Ehre aufgenommen, söhnte er auch den Cassius, seiner Schwester Mann, mit Cäsar aus[11]). Während Cäsar in Afrika Krieg führte, war Brutus Statthalter des cisalpinischen Galliens, und im J. R. 709 wurde er mit Cassius Prätor, und erhielt vorzugsweise von Cäsar die städtische Prätur[12]).

Cäsar hatte den letzten Kampf, gegen die Pompejaner in Spanien, bestanden; sein Streben nach den äußern Ehren und Rechten des Königthums wurde auffallend sichtbar; dies weckte Misvergnügen bei dem kleinen Überrest altgesinnter Republikaner, aber eine gefährlichere Stimmung war in den Gemüthern derer, die bei der Ruhe im State den Spielraum für ihre Verwegenheit und ihren Frevelmuth vermißten, und Tumult wollten, um ihren Vortheil zu finden. Zu diesen gehörte Cassius, Brutus zu jenen. Cassius Genossen, bereit zu einer That gegen Cäsar, begehrten doch, zum Scheine der Rechtfertigung bei dem Volke, Brutus Theilnahme[14]); er wurde nun durch Inschriften bei seinem Namen an Wegschaffung des Herrschers gemahnt[14]), und als das Gerücht, Cäsar werde von den funfzehn Aufsehern der sibyllinischen Bücher zur Führung des parthischen Krieges zum Könige empfohlen werden[15]), sich verbreitete, von Cassius zum Beitritt der Verschwörung aufgefordert[16]). Der Schmerz über den Untergang republikanischer Freiheit, und der Wunsch, sie durch Cäsars Tod wieder ins Leben zu rufen, überwältigte die Gefühle der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit, und täuschte den schwärmenden patriotischen Sinn über das wahre Wesen des dazu führenden Wegs, und über die Wirkungen der That. Umsonst hörte Brutus aus Favonius und Statilius, ihm befreundeter Philosophen, Munde, schlimmer als ungesetzliche Herrschaft sey Bürgerkrieg, und es zieme dem Weisen nicht, für Schlechte und Unvernünftige in Gefahr zu gehen[17]); er erkannte nicht, daß aus den Formen der römischen Verfassung längst der Geist entwichen, daß statt des Volkes ein buntgemischter Pöbel, statt patriotischer Statsmänner und Krieger eigensüchtige und herrschlustige Volksköderer und Führer gieriger Söldnerscharen Rom füllten, und daß Cäsars vergossenes Blut allein den entarteten Stamm nicht veredeln konnte[18]). Brutus Ansehen vermochte viele wacker gesinnte Patrioten, den Verschwornen beizutreten[19]); tiefes Schweigen deckte das Vorhaben, aber Brutus merkbare Geistesunruhe verrieth seiner Gemalin Porcia, daß etwas Bedeutendes bevorstehe; sie verwundete sich selbst, um ihrer Standhaftigkeit gegen Schmerz gewiß zu werden und als Mitwisserin eines Geheimnisses auch der Folter trotzen zu können, begehrte nun von Brutus Aufklärung, und erhielt sie[20]). Cäsars Abreise zum parthischen Kriege stand nahe bevor; ehe ihn seine Krieger umgäben, beschlossen die Verschwornen, ihn zu tödten; am sichersten für die That, und für die daraus beabsichtigte Wiederherstellung der Republik am meisten geeignet, schien die Senatsversamlung, welche am 15. März in einem Gebäude bei dem Theater des Pompejus Statt finden sollte; Dec. Brutus sollte, als wie zu Spielen, dort Fechter bereit halten[21]). Mancherlei Vorzeichen machten Cäsar an dem Morgen des verhängnißvollen Tages bedenklich; er zögerte, in den Senat zu gehen; Dec. Brutus vermochte ihn zum Aufbruch; indessen und noch bei Cäsars Eintritt in den Senat ängstigten Misverständnisse zweideutiger Reden die Verschwornen[22]). Nun umringten sie ihn; bei dem Angriffe soll er widerstanden haben, bis Brutus auf ihn eindrang; die Mörder verwundeten in dem Gedränge einander selbst; Brutus bekam von Cassius eine Wunde in die Hand[23]). Nur Cäsars Tod war beschlossen gewesen, selbst Antonius und Lepidus, gefährlich wie sie waren, jener als Consul, dieser als Magister equitum, wurden nicht gefährdet; Brutus hatte die Übrigen vermocht sie zu schonen[24]). In dem kurzsichtigen Wahne, nach Cäsars Fall den Freistat wie von selbst in der Mitte des Senats erstehen zu sehen, wollte er die Senatoren als Befreite anreden, aber diese flohen entsetzt vor den blutigen Dolchen auseinander. Die Mörder zogen mit Freiheitsruf durch die Straßen Roms; aber auch hier fanden sie nicht Gehör; Angst hatte Alles befangen; der Erfolg wurde ihnen zweifelhaft, der Gedanke an Lepidus Legion in der Vorstadt, an die Menge cäsarianischer Veteranen, die gerade damals in Rom waren[25]), machte sie kleinmüthig; von Brutus Fechtern geleitet zogen sie auf das Capitol[26]). Am folgenden Tage hielt Brutus eine Rede ans Volk; man hörte ihn geneigt an, aber gesellte sich nicht zu ihm; Antonius erschien wieder, Dolabella, designirter Consul, gesellte sich ihm zu als College; es wurde eine Senatsversamlung auf den folgenden Tag angesetzt. Die Verschwornen blieben mistrauisch auf dem Capitol; stürmisch war die folgende Nacht; Veteranen durchzogen die Straßen, Lepidus rückte mit seiner Legion in die Stadt, und besetzte das Forum; Antonius kam in Besitz von Cäsars Testamente[27]). In der Frühe kam der Senat zusammen; Antonius und Lepidus hielten an sich; Cicero vor Allen drang auf Erklärung einer Amnestie; gegen Mishandlung von Cäsars Leiche und Vernichtung seiner Institute erhoben sich alle von ihm in Würden Eingesetzte[28]). So sollte das Eine mit dem Andern, Straflosigkeit der Mörder Cäsar's und Ehre seines Andenkens bestehen. In

10) *Plut.* 3. 11) Ders. 4—6. 12) Ders. 6. 7. 13) Ders. 12. 14) Ders. 9. 15) *Dio.* XLIV, 15. 16) *Plut.* 10—11. 17) Ders. 12. 18) Seneca de benef. II, 20: Mihi, quum vir magnus fuerit in aliis, in hac re videtur vehementer erasse; — qui aut regis nomen extimuit, quum optimus civitatis status sub rege justo sit; aut ibi speravit libertatem futuram, ubi tam magnum praemium erat et imperandi et serviendi; aut existimavit, civitatem in priorem formam posse revocari, amissis pristinis moribus, futuramque ibi aequalitatem civilis juris et statutas suo loco leges, ubi viderat tot millia hominum pugnantia, non an servirent, sed utri etc. 19) *Plut.* 12.

20) *Plut.* 13. 21) *App.* II, 114. 15. *Dio.* XLIV, 16. *Plut.* 14. 22) Dieselb. in d. folg. Capp. 23) *Plut.* 17. 24) Ders. 18. 25) *Dio.* XLIV, 9. 26) *Plut.* 18. *App.* II, 119. 20. 27) *Dio.* XLIV, 22. *Plut.* Anton. 15. 28) *Dio.* XLIV, 30.

der That wurden Friedensboten nach dem Capitol gesandt, mit ihnen Antonius und Lepidus Kinder als Geißeln; Brutus mit übermäßigem und unzeitigem Vertrauen bewilligte dem Antonius die Bekantmachung des Testamentes und die Bestattung der Leiche Cäsars[29]). Beides wurde von Antonius zum empfindlichsten Nachtheil der Verschwornen ausgeführt. Der Inhalt des Testamentes selbst, namentlich daß Dec. Brutus als Nacherbe des Octavianus eingesetzt worden war, die Rede des Antonius dabei, die Vorzeigung der Leiche Cäsars, der begleitende Klagegesang[30]), Alles erregte des Volkes Unwillen gegen dessen Mörder. Es verbrannte die Leiche auf dem Forum, und stürmte mit Feuerbränden gegen die Häuser von jenen. Brutus und Cassius mit vielen Andern verließen nun Rom, und erwarteten in Antium, Lanuvium u. s. w. die weitere Entwickelung der Dinge, von deren Leitung sie abstehen mußten. Der Senat wollte doch den Schein für sie retten, und trug ihnen, als Prätoren, die Sorge für die Getreidezufuhr auf, die sie aber zu übernehmen sich weigerten. Antonius hatte nun freies Spiel; Cäsars Testament wurde das Organ seiner Entwürfe[31]), und eine ihm zugestandne Leibwache, die er bis auf 6000 Mann brachte[32]), ein Bollwerk für seine Sicherheit, das den Senat erzittern machte. Er ließ sich und dem Dolabella die beiden Provinzen Macedonien und Syrien, auf welche Brutus und Cassius Ansprüche machten, und diesen dagegen Kreta und Bithynien ertheilen[33]); umsonst waren ihre Schreiben, ihr Widerstreben, und die Berufung auf ihr ihm bewiesenes Vertrauen und ihre Foderung rechtlichen Verfahrens[34]). Sie kämpften mit gebrochenem Schwerte gegen ihn.

Indessen war der Knoten noch verwickelter geworden; Cäsars Erbe Octavian war von Apollonia herübergekommen und von den alten Soldaten, bald auch von Cicero und A., freundlich empfangen worden. Er bewies weder dem Antonius, noch den Verschwornen Vertrauen, und es schien, als wolle er mit dem Senat sich als das eigentliche Element des Stats zwischen beiden hervorheben; aber während der Senat ihn in seiner Gewalt zu haben wähnte, bereitete Octavian sich unter dem Deckmantel der Gesetzlichkeit eine sichere Stütze eigener Macht in einer Zahl dem Andenken Cäsars anhängender und überdies durch reiche Geschenke gewonnener Legionen. Indem nun der Senat sich an ihn hielt, um Antonius zu demüthigen, wurde das Volk ganz gegen die Verschwornen eingenommen; bei der Feier der Spiele, die Brutus als Prätor, zwar abwesend, aber mit großer Pracht anstellen ließ, wurde ausgerufen, man solle Brutus und Cassius und ihre Freunde nach Rom rufen; aber ein lautes Geschrei erhob sich dagegen[35]). Dies entschied die Unentschlossenheit jener beiden; sie begaben sich im Herbste des J. 709 zu Schiffe, und segelten, nach einem schmerzlichen Abschiede Porcias von Brutus, nach Griechenland; Athen setzte ihnen Statuen neben denen des Harmodius und Aristogiton[36]); im Piräeus schied Cassius von Brutus, um nach Syrien zu fahren. Bald darauf brach der Krieg von Mutina aus. Im Laufe desselben wurden Brutus und Cassius vom Senat zu Statthaltern von Macedonien und Syrien eingesetzt, und dem Brutus überdies Illyricum zugegeben[37]). Aber im J. 710 schlossen Octavian, Antonius und Lepidus das Triumvirat, und bald darauf begannen die Rüstungen gegen die von ihnen geächteten Verschwornen. Diese waren nicht müßig gewesen. Brutus betrieb zunächst unter wissenschaftlichen Beschäftigungen von Athen aus seine Rüstungen; bald konnte er ins Feld ziehen, gegen Cajus Antonius, der von seinem Bruder Marcus gesandt war, die Truppen an der illyrischen Küste an sich zu ziehen, und bekam nach einigen Gefechten, worin Cicero's Sohn unter ihm mit Auszeichnung focht, Antonius Legion und darauf ihn selbst in seine Gewalt[38]). Er hielt ihn in milder Haft; erst nach der Proscription der Triumvirn und nach mehrmals von ihm wiederholten Versuchen, Meuterei unter Brutus Heere anzustiften, ließ er ihn hinrichten[39]). Brutus Heer wuchs bis auf acht Legionen, die theils zu ihm getreten, theils von ihm geworben waren[40]); auf die Nachricht von Octavius Vereinigung mit Antonius, zog er nach Asien[41]), um sich den Rücken ganz zu sichern, und mit Cassius die Führung des Krieges zu entwerfen. Cassius Rüstungen waren gleichfalls sehr erfolgreich gewesen; ein Zusammentreffen glücklicher Umstände, die er umsichtig und rasch benutzte, hatte zwölf in Syrien und Palästina befindliche Legionen unter seinen Befehl gebracht[42]). In Smyrna trafen die beiden Feldherren zusammen[43]); trennten sich aber bald wieder, die noch feindlichen Landschaften Kleinasiens zu unterwerfen. Brutus zog gen Lycien; seine Belagerung und Einnahme der Stadt Xanthus, deren Einwohner sich in die Flammen stürzten, gleichwie zwei Male in der Geschichte ihrer Väter geschehen war, ist denkwürdig[44]); sonst fand er nur geringen Widerstand. Mannigfache Kämpfe hatte Cassius zu bestehen; zuerst eroberte er Laodicea, wo Dolabella, der hinterlistige Mörder des Trebonius, eines der nach Asien dem Cassius und Brutus vorausgezogenen Verschwornen, seinen Tod fand[45]); dann siegte er zur See über die Rhodier, und nahm selbst ihre Stadt ein[46]). Dadurch erlangte er die Überlegenheit zur See; und bis zum jonischen und adriatischen Meere, wo Murcus und später Domitius Ahenobarbus eine Flotte von 150 Schiffen befehligten[47]), war Meer und Küste den Verschwornen. Warum, fragt man, kam nicht ein Bündniß zwischen ihnen und dem Sextus Pompejus, der von Sicilien aus die Meere umher beherrschte, zu Stande? Umsonst kreuzte ihre Flotte unter Murcus an der Ostküste Italiens; die Heere der Triumvirn gelangten J. R. 711 ungefährdet nach der jenseitigen Küste, und Decidius und Norbanus zogen mit acht Legionen vorauf bis zur Stadt Philippi, und besetzten die dortigen Engpässe; bald folgte das übrige Heer[48]). Aber auch Brutus und Cassius waren schon im Anzuge, ein thracischer Fürst Rhescupo-

29) *Plut.* Brut. 19. 20. *App.* II, 142. 30) *App.* II, 144—47. 31) *Dio.* XLIV, 53. 32) *App.* III. 5. 33) *App.* III, 8. Unglaubwürdig ist *Plut.* 19. 34) S. *Cic.* div. II, 3. 35) *App.* III, 24. 36) *Plut.* 23. 24. *Dio.* XLVII, 20.

37) *App.* III, 63. 38) *Plut.* 24—26. *App.* III, 79. 39) *Dio.* XLVII, 24. 40) *App.* I. 1. 41) *Plut.* 27. 42) *App.* III, 78. 43) *Plut.* 28. 44) Ders. 31. 32. *App.* IV, 77—80. 45) *Plut.* 26. *App.* IV, 62. 46) *App.* IV. 63—74. *Dio.* XLVII, 33. 47) *App.* IV, 86. 48) Ders. 87.

ris führte sie über das Gebirge bei Philippi und sie gewannen dadurch den Vortheil, sich die Zufuhr frei zu erhalten und den Feinden gegenüber auf zwei Hügeln ein gesundes und festes Lager aufschlagen zu können, während jene in einer sumpfigen Ebene Beschwerde und Mangel litten [49]). Die Zahl der Streiter war um etwas größer bei den Feinden; neunzehn vollzählige Legionen mit 13,000 Leichtbewaffneten und Reitern; hier waren zwar dergleichen 20,000, aber keine der neunzehn Legionen hatte ihre rechte Mannschaft [50]). Der Sinn der beiden Heere war wenig von einander verschieden; an den Stat dachte keines von beiden, nur an den verheißenen Lohn und die Früchte des Sieges; Habgier weckte und nährte die Kampflust, die aber nachlassen mußte, sobald die Aussicht auf einen fruchtbringenden Ausgang sich trübte, und die durch keine Anhänglichkeit an Tugend und Beispiel des Feldherrn unterhalten wurde. Der Triumvirn Heere waren indessen schon reich gesättigt worden und im Besitze von Gütern, für dessen Fortdauer sie kämpfen mochten; der Verschwornen Mannszucht war strenger, der Lohn minder reichlich gespendet, die Neigung, zu des Feindes Fahne zu schwören, konnte leichter erwachen. Baldige Entscheidung durch eine Schlacht wünschten Antonius und Octavius, von Nässe und Hunger für ihre Heere fürchtend; auch Brutus, um Ruhe für sein gequältes Gemüth im Siege oder Tode zu finden: nur Cassius wollte, die Gunst des Örtlichen benutzend, einer Schlacht ausweichen; doch aber ließ er Brutus Entschluß vorwalten [51]). Da führte ein Scharmützel allgemeinen Kampf herbei [52]); ehe eins der beiden Heere geordnet war, drangen Brutus und der tapfere Messala mit dem rechten Flügel auf das gegenüber gelagerte Heer des Octavianus ein; er warf dessen Legionen, stürmte das Lager und überließ sich wild der Plünderung. Kaum hatte Octavian Zeit, sich durch die Flucht zu retten [53]). Aber eben so unglücklich war Cassius Heer; Antonius schlug es aus dem Felde und Lager [54]); Cassius zog mit den Überbleibseln auf eine Anhöhe; dichter Staub hinderte ihn, das Schlachtfeld und Brutus Flügel zu überschauen, muthlos erwartete er nur Feinde als Sieger. Und doch waren schon Reiter, von Brutus zu Hilfe gesandt, im Anzuge. Cassius schickte einen Hauptmann zum Kundschaften aus; dieser Unglückliche aber mischte sich unter Brutus frohlockende Reiter und ritt in ihrer Mitte zurück. Cassius nun in dem Wahne, die Anziehenden seyen Feinde, und sein Hauptmann von ihnen gefangen genommen, hieß den Pindarus, einen Freigelassenen, mit ihm zur Seite gehen, und Brutus Reiter fanden einige Augenblicke nachher den Leichnam, das Haupt vom Rumpfe getrent [55]). Antonius verfolgte die Geschlagenen nicht weiter; Brutus zog ihnen zum Schutze herbei, und übernahm nun allein die Anführung des Doppelheeres; Antonius stellte bei den feindlichen Legionen die Ordnung her; beide Heere bezogen wieder ein Lager. Die Stellung des feindlichen Heeres war noch nicht günstiger geworden; es litt ungemein durch die Beschaffenheit des Ortes; dazu kam die Nachricht von einem am Tage der Schlacht bei Philippi gewonnenen Siege der Flotte des Brutus [56]), wodurch die Aussicht auf Zufuhr von Lebensmitteln ganz schwand, und die Nothwendigkeit, eine zweite Schlacht zur Befreiung aus diesen Bedrängnissen zu liefern, dringender wurde. Brutus hingegen erkannte die Vortheile seiner Stellung, und die Kunde von dem Siege seiner Flotte und der Wegnahme der feindlichen Transportschiffe mußte ihn bestimmen, sie möglichst lange zu behaupten, auf daß Krankheit und Hunger den Feind besiegte. Aber er war nicht mehr Herr seines Heeres. Die Cassianer meuterisch wie alle geschlagenen Scharen, und unter Brutus milderm Befehl keck ihr Haupt erhebend, hatten weder den Sinn, die Schmach der erlittenen Niederlage durch heldenmüthigen Kampf auszulöschen, noch mochten sie der gefahrlosen Ordnung des Lagers sich fügen [57]). Brutus hatte Treulosigkeit und Verrath zu fürchten; er ließ die Gefangenen tödten, versprach, seinen Charakter entehrend, Thessalonice und Laodicea zur Plünderung Preis zu geben [58]); aber vor seinen Augen ging ein tapferer Streiter zu den Feinden über [59]); er beschloß, den ihm gebotenen Kampf anzunehmen. Die Alten erzählen [60]), schon in Smyrna sey dem Brutus ein schwarzer Geist erschienen, habe sich ihm sein böser Genius genant, und verkündet, bei Philippi werde er wiederkehren; darauf sey er dem Brutus in der Nacht vor der zweiten Schlacht nochmals erschienen; das Heer sey durch mehre böse Vorbedeutungen muthlos geworden. Am zwanzigsten Tage nach der ersten Schlacht stellte Brutus sein Heer; nirgend schallte ihm frohes Jauchzen entgegen, die Reiter zeigten sichtbar bösen Willen [61]). Bald war sein linker Flügel geschlagen; er selbst, zum Rückzuge genöthigt, wurde, mit wenigen Begleitern bei dem ungestümen Verfolgen der Feinde von seinen Legionen getrent; feindliche Reiter folgten ihm hart auf dem Fuße; der edelgesinnte Lucilius überlieferte sich ihnen, als sey er Brutus [62]); so entkam Brutus am Abend nach einem von Felsen umschlossenen Bergthale, und brachte fern von seinen Legionen hier die Nacht zu. Mit Anbruch des Morgens sandte er Boten aus, die ihm übrigen vier Legionen zu sich zu entbieten; sie weigerten sich, weiter für ihn zu fechten [63]). Da mahnte einer seiner Begleiter, man müsse entfliehen. Wohl, sprach Brutus, aber mit den Händen; rief den Griechen Straton zu sich und bat ihn um den Todesstoß. Strato reichte abgewandten Gesichtes ihm sein Schwert hin, und Brutus stieß es sich ins Herz [64]). Er hatte noch nicht das Alter von 40 Jahren erreicht. Die Trümmer des geschlagenen Heeres sanken nieder vor den Siegern; Antonius war gegen sie milde, und ehrte Brutus Leiche [65]).

49) *App.* IV, 104—7. 50) Ders. 108. 51) *Plut.* 39. 52) So erzählt *App.* IV, 109 dessen Beschreibung von der Schlacht die zuverlässigste scheint; Plutarch ist zum Theil unklar, Dio läßt seine eigene Phantasie spielen. 53) *Plut.* 41. *Suet.* Oct. 13. 54) *App.* IV, 112. 55) *Plut.* 43. *App.* IV, 113.

56) *App.* IV, 115. 116. 57) *Plut.* 45. 46. 58) *App.* IV, 118 wird dies mit einigem Zweifel berichtet. 59) *Plut.* 49. 60) Ders. 36. 61) Ders. 49. 62) Ders. 50. *App.* IV, 129. 63) *App.* IV, 131. *Dio.* XLVII, 49. 64) *Plut.* 52. 65) Doch sollte nach *Dio.* XLVII, 49 das Haupt nach Rom gesandt werden; aber es wurde unterwegs bei einem Sturm ins Meer geworfen.



Die Asche wurde an dessen Mutter Servilia gesandt; Porcia hatte vor ihrem Gemal sich durch verschluckte glühende Kohlen den Tod gegeben 66). (*W. Wachsmuth.*)

BRUTUS (M. Junius), ein römischer Rechtsgelehrter im 7. Jahrh. nach Roms Erbauung, mehr Theoretiker als Praktiker. Er schrieb sieben Bücher de jure civili, von denen aber nur 3 für echt gehalten wurden. Cicero und die juristischen Klassiker beziehen sich oft auf ihn. Sein Sohn M. Brutus zeichnete sich dagegen lediglich als Praktiker aus *). (*Spangenberg.*)

Noch Andere des Namens Brutus, s. unter Junia gens. — Hier mag nur noch die Bemerkung folgen, daß, so wie der Name bei den Franzosen in der Revolutionszeit sehr beliebt wurde, im nordamerikanischen State Newyork, County Cayuga, eine Ortschaft am Erie-See, mit 2000 Einwohnern und einem Postamte den Namen Brutus erhielt. (*H.*)

BRUUN (Johann Nordahl), am 21. März 1745 auf dem Bauernhofe Hoyem in Norwegen geboren und am 26. Jul. 1816 zu Bergen gestorben, als Bischof v. Bergen und als Schriftsteller bekant. Weniger seinem Vater, einem wohlhabenden Landmanne, der mehr für den Landbau, als seine Kinder, sorgte, als seiner Mutter, einer sehr verständigen Frau, verdankte er seine gute Erziehung und eine ungemein frühe Geschicklichkeit und Lust zum Lesen. Er besuchte die Schule zu Drontheim, studirte Theologie zu Kopenhagen, und wurde, nachdem er von 1772 an mehre geringere geistliche Stellen bekleidet hatte, Bischof des Stiftes Bergen in Norwegen. Er war ein sehr beliebter Kanzelredner, machte sich durch wesentliche Verbesserungen der Schulen und der Armenversorgungsanstalten in seinem Stifte verdient, und besiegte, theils durch die Kraft seiner Beredsamkeit, theils durch sein kluges, Vertrauen einflößendes Benehmen, die im J. 1779 in Norwegen noch fast allgemein herrschenden Vorurtheile gegen die Impfung der Menschenpocken so glücklich, daß von der Zeit an die Impfung wenig oder keinen Widerstand mehr fand. Mit ungeschminkter Redlichkeit und Gottesfurcht verband er einen frohen Sinn und viele andere gesellige Tugenden. — Bemerkenswerth ist die Art, wie er Schriftsteller wurde, und nicht alltäglich das Mittel, wodurch es ihm glückte, die Aufmerksamkeit solcher auf sich zu ziehen, die ihm zu einem geistlichen Amte behilflich seyn konnten. Nachdem seine Bemühungen deßfalls lange vergebens gewesen waren, schlug er, wie er sich selbst irgendwo ausdrückt, in seiner Verzweiflung einen Weg ein, den nach einem solchen Ziele bisher noch kein Däne oder Normann zu betreten gewagt hatte: er schrieb nämlich seine Zarine, ein Trauerspiel in 5 Handlungen, das erste originale Trauerspiel, welches auf dem kopenhagener Nationaltheater und zwar mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt wurde. Ihm ließ er bald ein zweites Trauerspiel, Einar Tambeskjaelver, folgen; und dieses erwarb ihm um so mehr, da der Stoff aus der vaterländischen Geschichte entlehnt war, die Gunst eines Guldberg, Carstens, Suhm und Luxdorph in dem Grade, daß er durch diese, nach Struensee's Fall, alles vermögenden Gönner schon im folgenden Jahre 1772 seinen ersten Predigerberuf erhielt. Hierauf mag sich es gründen, daß auf ihn angewendet wurde, was man einst von einem franz. Abte, der Vormittags Messe las und Abends seine eignen Theaterstücke aufführen sahe, zu sagen pflegte, „il dine de l'autel, il soupe du Theatre." — Außer jenen Stücken schrieb er noch ein Singstück: Endres og Sigrids Bryllup (E's und S's Hochzeit), und ein Schauspiel Republikken paa Oeen (die Rep. auf der Insel). Auch erwarb er sich als Dichter durch eine Menge von Gelegenheitsgedichten, durch seinen Jonathan, ein Gedicht in 10 Gesängen, und durch mehre patriotische Volkslieder einen allgemein geachteten Namen. Für eine Abhandlung über die vernünftige Vaterlandsliebe erkannte ihm die nordische Gesellschaft zu London den ausgesetzten Preis zu, und die vielen Predigten und Gelegenheitsreden, die er nach und nach drucken ließ, bezeichnen ihn als einen der ersten Kanzelredner des Nordens. Von Einem seiner Gedichte ist eine schöne engl. Übersetzung erschienen *). (*v. Gehren.*)

BRUXE, auf französischen Chart'n Buga, ein bewohntes Eiland vor dem Hafen von Martaban im Golf von Bengalen und zur gleichn. birmanischen Provinz gehörig. (*Hassel.*)

Bruxius, Brughius (Adam), s. Gedächtniss-Kunst (Mnemonik).

BRUYERE (Jean de la), geb. zu Dourdan in der Normandie 1644 (nach Suard 1639, nach Andern 1646), war eine Zeitlang Finanzintendant zu Caen, unterrichtete dann unter Bossuets Direction den Herzog von Burgund in der Geschichte, und lebte nachher bei diesem Prinzen, von dem er eine Pension von tausend Thalern erhielt. Im J. 1693 wurde er Mitglied der franz. Akademie, und starb, vom Schlage getroffen, zu Versailles den 10. Mai 1696. Dies ist Alles, was man von seinen Lebensumständen weiß; leider weiß man aber auch nichts von seiner Bildungsgeschichte und von der Art seines Tons und Umgangs, worüber man wegen der Gegenstände, die er als Schriftsteller bearbeitete, wol gern genauer unterrichtet wäre. Ein einziges Werk hat seinen Ruhm begründet. Ihn zogen die Charakterschilderungen Theophrasts so an, daß er nach einem langen Studium, sie erst übersetzte, und dann sich zu ähnlichen Schilderungen aus seiner Zeit entschloß. So entstanden: Les Caractères de Theophraste, traduits du grec, avec les caractères ou les moeurs de ce siècle. Par. 1687. 12. beträchtlich in den folgenden Ausgaben vermehrt †).

66) Plut. 53, wo auch die andere Angabe der Quellen, Porcia habe erst nach Brutus Tode sich umgebracht, angeführt ist.

*) *Cic.* ad Div. VII. 22. Brut. 47. 62. Orat. II. 32. pro Cluent. 51. de finib. I. 4. *Gell.* N. A. VII. 15. XVII. 7. fr. 2. D. I. 1. de orig. jur. §. 39. *Greg. Majansii* Commentar. T. I. p. 127 sqq.

*) S. *Lahdes* Portraitter med Biographien, 3. Heft, Kiobenh. 1805. *Molbecks* Maanedskrift. Athene 1816, nebst Privatnachrichten.

†) Es sind besonders zu nennen die von Amsterdam 1720. 3 Bde. 12. von Paris 1740. 2 Bde. 12. mit Anm. von Coste; das. 1750. 2 Bde. kl. 12. 1765. 4. Ausg. von Belin de Ballu Paris 1790. 8. Unter mehren Abdrücken in Teutschland der zu Dresden 1769. 2 Bde. 8. Auszüge sind von Verschiedenen erschienen. Übers.

Das Werk erregte großes Aufsehen, zum Theil wol darum, weil jeder zu den gelieferten Schilderungen die Originale am Hofe kennen wollte und dem Verf. nicht selten satirische Absicht unterschob, zum Theil aber auch wegen seines Gehalts und einer Darstellung, die nicht selten bis zum Epigrammatischen witzig und sinnreich ist. Wie verschieden auch über dieses Werk geurtheilt worden, so ist man doch allgemein darin einverstanden, daß der Verf. eine nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe und ein entschiedenes Talent zu solchen Schilderungen besessen habe. Eine gewisse Einseitigkeit bei ihm hat wol ihren Grund in dem beschränkten Kreise seiner Beobachtung. So kent er z. B. keine andern Weiber, als aus der großen Welt. Der Katalog der Bibliothek La Vallière N. 5236 eignet ihm noch zu die Caractères satyriques de la cour de Louis XIV. Handschr. in 4. Das Beste über ihn findet man bei Suard Mélanges de Litterature Bd. 2. S. 96 fgg., und bei Delille in der Vorrede zu seinem Gedicht la Conversation. Gegen ihn spricht am bittersten Vigneul-Marville (d'Argonne) in den Mélang. de Litterature, wogegen von Coste erschien Défense de La Bruyère, und eine Apologie von Brillon. Die zweite Klasse des Instituts hatte 1810 auf das Eloge de la Bruyère einen Preis gesetzt, welchen Victorin Fabre erhielt. *(H.)*

BRUYERES, 1) mit dem Zunamen de Laon, Marktfl. in dem Bezirk Laon des franz. Dep. Aisne, mit 209 Häus. und 1000 Einw. — 2) Stadt in dem Bezirk Epinal des franz. Dep. Wasgau, mit 89 Häus., aber einem Kirchspiele von 1911 Einw., die Leinweberei u. Handel mit Butter, Käse u. Vieh treiben. *(Hassel.)*

BRUYN (Cornelius de), als Maler u. Reisender bekant, geb. im Haag 1652, legte sich Anfangs auf die Wissenschaften, ging aber dann zu Theodor Schuur, der ihn in Zeichnen unterrichtete. Im J. 1674 reiste er nach Teutschland und begab sich dann nach Rom; hier studirte er die Ruinen des Alterthums, und ging dann in gleicher Absicht nach Neapel. Im J. 1677 reiste er von Livorno aus nach Asien, Ägypten, und nach den Inseln des Archipelagus. Auf diesen Reisen zeichnete er sich alles Merkwürdige, Insekten und Pflanzen, die Städte, Gewohnheiten und Sitten der Völker, nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Nach seiner Rückkehr begab er sich nach Venedig; hier studirte er unter Carlo Lotti die Malerei, und ging dann 1693 in sein Vaterland zurück, wo er 1698 seine erste Reise durch den Druck bekant machte. Die gute Aufnahme dieses Werks ermuthigte ihn 1701 zu einer zweiten Reise; er ging über Moskau, wo er Peter den Ersten und die drei Prinzen malte, nach Persien, besuchte Indien, die Insel Ceylon u. a. wo er alles für den Naturhistoriker Merkwürdige zeichnete und malte. Bereichert mit diesen Schätzen, kam er 1708 in sein Vaterland zurück, und gab 1711 die Beschreibung seiner zweiten Reise heraus, ging dann in der Folge nach dem Haag, wo er sich ganz mit seiner Kunst beschäftigte. Man findet bei ihm eine richtige Zeichnung, und ein gutes Colorit. Er starb zu Utrecht, man weiß nicht, in welchem Jahre (Descamps T. 3. p. 297.)*). *(Weise.)*

BRUYS (Brusius, Bruzius, Peter von), der Stifter und das Haupt einer christlich religiösen Sekte, der Petrobrusianer, im 12. Jahrh., die sich in der Dauphiné, der Provence, und Languedoc verbreitet hatte. Die Hauptsätze, welche Bruys vortrug, waren: 1) die Taufe ist den Kindern unnütz, so lange sie den Glauben nicht aus Überzeugung annehmen können; 2) es bedarf keiner Kirchen, denn das Gebet ist Gott so angenehm in einer Hütte und auf freiem Platze, als am Fuß der Altäre; 3) das Kreuz muß man nicht verehren, sondern dies Werkzeug der Leiden des Heilandes zertrümmern; 4) das Abendmahl enthält weder das Fleisch noch das Blut des Herrn, ja selbst nicht die Gestalt oder nur den Anschein des Fleisches; 5) Gebete, Opfer und Liebeswerke der Lebenden sind den Verstorbenen unnütz. Mit schwärmerischem Eifer sollte diesen Sätzen Anerkennung verschafft werden, und 25 Jahre lang wurden daher Kirchen geplündert, Kreuze umgestürzt, Altäre zertrümmert, Priester geprügelt, Mönche eingesperrt, Christen neu getauft, bis einst im J. 1147, als Bruys auf dem Platze St. Gilles und Languedoc einen Haufen zertrümmerter Kreuze, Altäre u. Kirchengeräthes verbrannte, die Katholischen wüthend über ihn herfielen und ihn selbst ohne Weiteres verbrannten †). *(H.)*

BRUYS (François), aus Serrières, einem Dorfe in Maconnois, geb. den 7. Februar 1708, Sohn eines Kaufmanns, studirte bei den Oratoriern und in Genf, und begab sich von da 1728 nach dem Haag, wo er zur protestantischen Kirche überging, zu der sich auch seine Vorfahren bekant hatten. Er nährte sich von Schriftstellerei, mußte wegen einer theologischen Streitigkeit Holland verlassen, begab sich nach Teutschland, war 1735 Bibliothekar des Grafen von Neuwied, ging im folgenden Jahre nach Paris, und legte daselbst öffentlich das katholische Glaubensbekentniß ab. Er wollte sich nun als Advokat nähren, erkrankte aber an eben dem Tage, als er zu Dijon den Grad annahm und starb daselbst den 21. Mai 1738. Sein Name erhielt eine vorübergehende Celebrität, durch die von ihm anonym herausgegebene, unkritische und fehlerhafte, aber durch eine muthwillige Schreibart und kecke Urtheile imponirende Histoire des

mit Abkürz. und Zusätzen, Lpz. 1789. K. L. Müller Blicke auf die menschl. Natur nach la Br. Lpz. 1799.

*) Über de Bruynes Leben und Reisen findet man Nachrichten bei van Goel T. 1. p. 122. *Paquot* Mémoires pour servir à l'histoire litt. des XVII Provinces des Pays-Bas. Tom. 1. p. 493. Joh. Beckmann's Literatur der ältern Reisebeschr. 2. B. St. 3. S. 409—429. Das holländische Original der ersten Reise erschien zu Delft 1698. f. Die französische Übers. derselben ebend. 1700. f. Paris 1704. N. A. 1726. Von der zweiten Reise erschien das holl. Orig. zu Delft und Amst. 1711. f. N. A. 1714. Franz. Übers. ebend. 1718. 2 Bde. f. Verbessert vom Abbé Banier erschienen beide Reisen zu Rouen 1725. 5 Bde. 4. Diese Ausgabe hat Vorzüge in Ansehung des Textes, die Kupfer sind mindre gut; überhaupt findet man diese in den alten holländ. Ausg. am besten. Nicht mit Unrecht rühmte er sich einer größeren Genauigkeit als Chardin und Kämpfer bewiesen haben.

†) S. *Petri* Venerab. liber contra Petrobrusianos in der Biblioth. Cluniacensi p. 1117. *Mabillon* Annal. Benedict. T. VI. p. 346. *Basnage* Hist. des Eglises Reformées Period. IV. p. 140. Geschrieben, wie Einige vorgegeben, hat er nichts, und Bossuet hat dies in der Hist. de variations dargethan.

Papes depuis S. Pierre jusqu'à Benoit XIII. inclusivement. à la Haye 1732—34. Vol. V. 4. Die ebenfalls anonym erschienene Traduction de Tacite, avec des notes polit. et hist., pour servir de continuation à l'ouvrage d'Amelot de la Houssaye sur le même historien. à la Haye 1730—35. Vol. VI. 12. für deren Verfasser er gehalten wird, steht der Arbeit des frühern Übersetzers weit nach. Aus seinem Nachlasse gab der Abbé Joly Mémoires historiques, crit et lit. Par. 1751. Vol. II. 12. heraus †). (*Baur.*)

BRUZELLA, ein Pfarrdorf im Kreise Caneggio und Bezirke Mendrisio des schweizerischen Kantons Tessin, Es liegt in einem der reizendsten Alpenthäler der Schweiz, dem blumenreichen mit Kastanien, Nußbäumen, Reben und Wiesen bedeckten Val Müggia. Der Ort gewährt einen äußerst auffallenden Anblick, denn er erhebt sich von der Breggia, die in den Comersee sich ergießt, stufenweise. Ebel, der in seiner Anleitung die Schweiz zu bereisen, 3. Auflage, ihn irrig Buzello nent, vergleicht die Absätze des Berges, auf welchen die Häuser ruhen, mit den übereinander liegenden Stufen einer großen Treppe. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BRY (Theodor de *), geb. zu Lüttich im J. 1528, gest. 1598, widmete sich dem Kupferstechen, und ging, durch die Religionsstreitigkeiten aus seiner Vaterstadt vertrieben, ums J. 1570 nach Frankfurt am Main, wo er eine Buchhandlung errichtete, und mehre Werke mit Hilfe seiner beiden Söhne, die sich auch der Kupferstecherkunst gewidmet hatten, herausgab. Ungeachtet der Trockenheit in seinem Vortrag, sind doch seine Blätter wegen ihrer netten und reinlichen Ausführung von Sammlern sehr gesucht, und er behauptet unter den kleinen Meistern einen bedeutenden Rang. Seine verkleinerten Kopien nach andern Meistern werden zum Theil höher geschätzt als die Originale. Unter seine seltensten Blätter rechnet man; Johannes in der Wüste, geätzt. Tanzende Bauern und Bäuerinnen, eine runde Schale, mit einem doppelten Kopf, rund in 4., eine andere runde Schale, in der Mitte ein Brustbild, rund in 4. **). Sein Monogramm ist T. de B. F. T. B. BR.

Bry (Johann Theodor de), Sohn des Vorigen, geb. zu Lüttich 1561, gest. zu Frankfurt a. M. 1623, wird von Heinecken wenigstens dem Vater noch vorgezogen. Von ihm ist Zeichnung und Stich der Blumen in dem Florilegium novum (Ffkt. 1612—18. 3 Bde. Fol. neu b. Merian 1641) und der Anthologia magna 1626 Fol., die jedoch für den Botaniker keinen Werth haben. Von ihm und seinem Bruder gemeinschaftlich gearbeitet sind die Varae icones variarum gentium aere incisae Ffkt. 1599, von Theodor allein die Figuren in *Bauhin's* Theatrum anatomicum 1621. Den meisten Ruhm hat er sich jedoch erworben durch seine Collectiones peregrinationum in Indiam orientalem et occidentalem Ffkt. 1590—1634. Teutsch ebendas. Diese aus 25 Bden Fol. bestehende Samlung von Reisen nach beiden Indien ist in zwei Folgen getheilt, welche die französischen Bibliographen als Grands Voyages und Petits Voyages unterscheiden, weil die erste Folge von 13 Bden in größerem Format ist, als die zweite. S. Mémoire sur la collection des grands et petits Voyages et sur la collection des Voyages de Melchisedech Thevenot p. A. G. Camus. 1802. 4. und Eberts Bibliogr. Lexicon.

Der jüngere de Bry, Johann Israel, hat sich durch nichts Vorzügliches ausgezeichnet, und da er mehrentheils mit seinem Vater und Bruder in Gesellschaft arbeitete, sind auch weiter nichts als zwei Blätter von ihm bekant worden. Er starb ungefähr ums Jahr 1611. (*Weise.*)

BRYAN, Grafsch. in dem nordamerik. State Georgia, von Bullock, Effingham, Chatham, Tatnel und dem Ozeane umgeben, 1820 mit 3021 Einw., worunter 2238 Sklaven und 24 freie Farbige. Ein ungesundes Marschland, das von Cannouchee und Medway bewässert wird, und reich an Reis und Baumwolle ist. Das Gerichtshaus steht isolirt und hat 1 Postamt. (*Hassel.*)

BRYANT (Jacob), ein durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und den rastlosen Eifer, mit dem er sonderbare Meinungen ersann und vertheidigte, berühmter Mann, war 1715 geboren zu Plymouth in Devonshire, wo sein Vater beim Zollamt angestellt war. Er erhielt seine gelehrte Erziehung zuerst zu Eton, dann zu Cambridge im King's College, wo er 1740 die Würde eines Baccalaureus, vier Jahre später die eines Magister Artium erhielt. Nachdem er die beiden Söhne des als Feldherrn so berühmten Herzogs von Marlborough als Tutor nach Eton begleitet hatte, blieb er immer mit ihnen in einem ehrenvollen Verhältnisse, das ihm bis zum Ende seines Lebens Unabhängigkeit und Muße verschaffte. Den ältern derselben, den verstorbnen Herzog von Marlborough, begleitete er als Privat-Secretär auf das Kontinent, wo der Herzog das königliche Heer anführte, und als dieser zum Generalfeldzeugmeister befördert worden, verschaffte er seinem Secretär eine einträgliche Stelle bei dem Büreau des Stückwesens. Die Unabhängigkeit und Muße, deren er genoß, wendete er auf seine Studien, deren Hauptziel zu allen Zeiten die Religion war, die er durch seine Schriften, so wie durch sein schuldloses Leben und seinen milden Charakter empfahl [1]), und deren historische Vertheidigung die vornehmste Quelle der Paradoxien war, die seinen Namen so berühmt gemacht haben. Er war nie verheirathet. In frühern Jahren war er ein muntrer und lebhafter Mann, nach dem Gebrau-

†) Mém. de Niceron T. XLII. 130. von Joly, mit Zusätzen wieder abgedr. in den Eloges de quelques auteurs Fr. Dijon 1742. 8. p. 85., und bei dem von Joly herausgegebenen Nachlasse Bruys. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VI. (von Tabaraud). Henkes Kirchengesch. 5. Th. 337.

*) Er nannte sich bald Thierry od. Theodorich, bald Theodor.
**) Ein mehres s. Hüsgen Nachrichten von Künstl. u. Kunstsachen S. 26., und Huber T. I. S. 208.

1) Bei Gelegenheit seines Todes sagt ein engländisches Blatt von ihm: Jacob Bryant a man whose life had been devoted to the acquirement of learning, and the goal of whose labours was a firm settlement of conviction in religion. He had by study amassed an erudition which was parallel'd by few, and surpassed by none; his piety grew out of his learning, and was only equalled by it. With the mildness of a child, he united the firmness of a Stoic. Gentleman's Magaz. Vol. 74. p. 1080. 1165.

che der Schule von Eton auch in Leibesübungen wohl erfahren [2]). In reifern Jahren führte er eine sitzende Lebensart. Er starb d. 14. Novemb. 1804 in seinem 89. Jahre zu Cippenham bei Windsor auf seinem Landhause, an den Folgen einer Wunde am Schienbeine, die er bei einem Fall in seiner Bibliothek erhalten hatte. Seine reichhaltige Bibliothek vermachte er dem King's College; eine Summe von 1000 L. bestimmte er für bejahrte Collegiaten von Eton, und das Doppelte für die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums. Eine Inschrift in der Pfarrkirche von Farnham Royal preist seine Verdienste als Gelehrter und als Mensch. Am Schlusse derselben heißt es: libris erat adeo deditus, ut iter vitae secretum iis omnino deditum praemiis honoribusque, quae illi non magis ex patroni nobilissimi gratia, quam suis meritis praesto erant, usque praeposuerit [3]).

Bryant's bemerkenswerthere Schriften sind theils theologischen, theils antiquarischen Inhalts. Zu jenen gehören: Vindiciae Flavianae, or a Vindication of the Testimony given by Josephus concerning our Saviour Jesus Christ. 1781. 2 Vol. 12., welche ohne seinen Namen erschienen sind. — A Treatise upon the authenticity of the scripture and the truth of the christian religion 1791, welches Werk 11 Mal aufgelegt worden ist. — Observations on a controverted passage in Justin Martyr, and upon the worship of angels. London 1793. 4. — The sentiments of Philo Judaeus concerning the λόγος or Word of God, together with large extracts from his Writings compared with the Scriptures. 1797. 8., ein Buch, welches wenigen Beifall gefunden hat. Sein letztes Werk in dieser Gattung war: Observations upon some passages in scripture which the ennemies to religion have thought most obnoxious and attended with difficulties not to be surmounted. 1803. 4. — An diese Werke schließen sich zunächst diejenigen: welche die historische Zuverlässigkeit der heil. Schrift zu begründen bestimt sind, meist aber weit über ihr Ziel hinausgehn, und dem Alten, was sie erweisen wollen, viel Neues und Unerwiesenes unterschieben. Hieher gehören: Observations upon the Plagues inflicted upon the Egyptians, in which is shown the peculiarity of those judgements, and their correspondence with the rites and Idolatry of that people, with a prefatory discourse concerning the grecian colonies from Egypt. 1794. 8. und früher als eines seiner andern Werke: Observations and Inquiries relating to various parts of ancient History, containing dissertations on the wind Euroclydon and on the Island Melite, together with an account of Egypt in its most early state and of the Shepherdkings. 1767. 4. Bryant nimt hier in Act. Apost. c. 27, 13. den Wind εὐροκλύδων gegen Bentlei in Schutz, und sucht zu erweisen, Melita, wo Paulus gestrandet, sey nicht Malta, sondern die kleine Insel Melitene im adriatischen Meere unsern Ragusa [4]). Dasjenige seiner Werke aber, in welches er die größte Fülle von Gelehrsamkeit und Paradoxie niedergelegt, und das seinem Namen die größte Berühmtheit verschafft hat, ist sein System der Mythologie. Dieses Werk, welches im J. 1772 in einer kleinen Schrift angekündigt wurde, welche die Überlieferung von der Fabel zu säubern, und die verunstaltete Wahrheit in ihrer ursprünglichen Reinigkeit wiederzugeben verspricht, erschien das Jahr darauf in drei großen und starken Bänden unter dem Titel: New System or Analysis of ancient Mythologie. London 1773 — 1776. 4. mit dem Motto: ναφε και μεμνασ' ἀπιστειν· αρθρα ταυτα των φρενων, eine Warnung, die der gelehrte Mann selbst wenig beherzigt hat, die aber den Lesern seines Buchs nicht genug zu empfehlen ist. Überzeugt, daß es ein großer Irrthum sey, den Ursprung der Völker, Sprachen, Wissenschaften und Künste aus Phönizien oder Ägypten abzuleiten, führt er selbst Alles auf Chusen oder Chutiten zurück, welche zuerst die alte göttliche Wahrheit verlassen, menschliche Weisheit und Künste mit großer Einsicht gefördert, und sich dadurch der Tempel und Altäre bemächtigt hätten. Genossen ihrer Unternehmungen waren die von Ham abstammenden Völker, die den gemeinsamen Stammvater als Ammon verehrten und Ammoneer genant wurden. Die Sprache dieser Ammoneer sucht er nun bei dem Fackelschein der Etymologie auf, und nachdem er sie gefunden zu haben glaubt, steigt er mit ihrer Hilfe wieder zu der Geschichte der Abkömmlinge und Kolonien dieses Volkes herab, wobei es an den außerordentlichsten Entdeckungen nicht fehlen kann. Vor allen Dingen suchte er dabei zu erweisen, daß die Erzählungen der mosaischen Schriften den meisten Glauben verdienen, während die über Moses hinaufsteigende Chronologie der Chaldäer und Ägypter nichts als ein Gewebe von Irrthum und Falschheit sey [5]). Das ganze Werk ist ein Beleg zu dem Satze, daß auf dem Gebiete der Geschichte die ausgebreitetste Gelehrsamkeit mit Geist und Scharfsinn verbunden, ohne nüchternes Urtheil in die Syrten des Irrthums führe, und weit entfernt die Wahrheit zu fördern, sie verdunkle. Ein besonnener Beurtheiler desselben sagt, wie es uns scheint, treffend und der Wahrheit gemäß, es sey in demselben ein solcher Misbrauch mit der Anwendung alter Zeugnisse getrieben, so viel auf kühne Vermuthungen gebaut, Wahres und Falsches so gemischt, daß es den unvorsichtigen und des Alterthums nur mäßig kundigen Leser leicht bestricke, den besonnenen aber und gründlich gelehrten leicht auf die Meinung bringen könne, der Verfasser habe mit seinen dreisten Behauptungen den Leser auf die Probe stellen oder mystificirten wollen [6]). — Die Erwähnung einiger Münzen der Stadt

2) Durch seine Geschicklichkeit im Schwimmen rettete er dem Doktor Barnard, Prevost von Eton, das Leben. 3) Die vollständige Inschrift s. im Gentl. Magaz. Vol. 81. an. 1811. Sept. 216. Vgl. über sein Leben *William Bowyer* Literary Anecdotes. Vol. III. p. 47.

4) Einen befriedigenden Auszug aus diesem Werke, vornehmlich aus dem Aegypten betreffenden Theil geben die Götting. Anzeigen, 1768. 1. Band, 60. 61. St. S. 473 ff. 5) Auszüge aus diesem Werke s. in den Göttinger Anzeigen 1774. 10. S. 73. ff. 1775. 56. S. 476 ff. 1777. S. 92 f. 6) Wyttenbach in der Bibl. Crit. Pars I. p. 53 ss. wo er doch hinzufügt: Quamquam quis tanti faciat lusum et fallaciam, ut magno labore tria volumina conscribat, et doctioribus tamen augari videatur? Bryant

Apamea in Phrygien, die mit der Inschrift *ΝΩΕ*, dem schwimmenden Kasten, der Taube, dem Raben und dem Ölzweige eine bestimmte Hindeutung auf die Geschichte der Noachischen Fluth bei Moses zu enthalten schienen [7]), veranlaßte Streitigkeiten (s. Archaeologia, published by the Society of Antiquaries. Vol. IV. p. 315. ff.) und von Seiten Bryant's eine neue und ausführlichere Schrift über denselben Gegenstand (Defence of the medal of Apamea. London 1775. 4.), bei welchem er sich, was die Hauptsache betrifft, der Beistimmung Eckhel's zu erfreuen gehabt hat (s. Doctrina numorum, Vol. III. p. 135. ss. Vgl. Gentleman's Magaz. Vol. 45. p. 225. 637. Vol. 46. p. 307. 461. 499. Vol. 47. p. 357.). — In neue Streitigkeiten verwickelten ihn die Untersuchungen gelehrter Reisenden über die Lage von Troja, indem er gegen le Chevalier's bekannte Schrift (welche aus der Handschrift von Dalzel in Edinburg übersetzt, zuerst in engländischer Sprache erschien: A Description of the Plan of Troy, by Mr. Le Chevalier), Bemerkungen ans Licht stellte (Observations upon a Treatise entitled a Description of the Plan of Troy, London 1795. 4.), welche das ganze System jenes Reisenden, dessen Einzelheiten späterhin auch von Andern bestritten worden sind, umwerfen sollten. Diese Bemerkungen aber waren nur Vorläufer eines größern Werks, welches einen, schon lange von Bryant gehegten Gedanken [8]) ausführte, daß Troja und der trojanische Krieg nur in den Werken Homers vorhanden gewesen: A Dissertation concerning the war of Troy and the Expedition of the Grecians as described by Homer, shewing that no such Expedition was ever undertaken and that no such city of Phrygia existed. London 1796. 4. [9]). Der hier geführte Erweis, von dem ein teutscher Gelehrter nicht mit Unrecht sagte, daß mit den nämlichen Gründen auch die Nichtexistenz von Jerusalem erwiesen werden könne, wurde in einem Briefe von Gilbert Wakefield mit mehr Lebhaftigkeit als Anstand, von Morritt aber mit größerer Gründlichkeit und Würde angegriffen (Gentlem. Mag. Vol. 70. S. 69.), worüber Bryant mit den Redaktoren des British Critic in Streit gerieth. — Zu dieser Klasse von Br. Werken müssen wir noch den Delectus Gemmarum antiquarum der Samlung des Herzogs von Marlborough zählen, von welchem Werke er den ersten Band bearbeitet hat [10]) (London 1783. fol.); so wie seine Collections on the Zingara or Gipsey Language, in der Archaeologia VII. p. 387. — Zuletzt erwähnen wir noch seiner Theilnahme an dem Streite, welcher über die Echtheit der unter Thomas Rowley's Namen herausgegebnen Gedichte geführt wurde [11]), worüber er, unterstützt von Dokt. Glynn zu Cambridge, 2 Bde. Observations herausgab (1781. 8.), in denen er darzuthun suchte, daß jene Gedichte nicht, wie man behauptete, von Chatterton untergeschoben seyn könnten, indem dieser sie oft nicht einmal verstanden hätte. Eine andre Streitschrift: Address to Priestley upon his doctrine of philosophical necessity. 1780. 8., machte wenig Glück; wie man überhaupt in Bryant's polemischen Schriften zwar Lebhaftigkeit, aber wenig dialektische Kraft findet. — Bei seinem Tode hinterließ er mehre ausgearbeitete Schriften, von denen uns nicht bekant ist, daß sie in das Publikum gebracht worden sind. (*F. Jacobs.*)

BRYAXIS. Kugelann beschreibt *) unter dem Namen Bryaxis Schneideri ein kleines Käferchen, das wahrscheinlich zur Gattung Pselaphus gehört. Leach hat (Zool. Miscell. Vol. III. p. 85.) eine Familie der Gattung Pselaphus, die sich durch ein kegelförmiges Endglied der Kinnladen-Taster auszeichnet, zu einer besondern Gattung erhoben, und ihr den Namen Bryaxis beigelegt. (*Germar.*)

Bryennius, s. Nicephorus.

BRYGES, auch Brygi und Briges, ein thrakisches Volk, das nach *Herod.* IV, 45; VII. 73 u. 185. zwischen den Pieriern, Makedoniern und Chalkidekern saß, nach *Con.* ap. *Phot.* cod. 186 c. 1 und *Herod.* VII, 139 ursprünglich seinen Hauptsitz auf und um den Bermios hatte, nach *Strab.* VII, 7, 8. im südlichen Makedonien an den Bergen wohnte, aus welchen der Erigon mit seinen Nebenflüssen komt. (*Ricklefs.*)

BRYONIA, (ein classischer, schon von Nikander, Dioskorides und Galen gebrauchter Name) bezeichnet eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen und der 21. Linné'schen Klasse. Char. fünftheiliger Kelch und Corolle. Drei Staubfäden, wovon zwei doppelt gewundene Antheren tragen. Drei Pistille. Dreifächerige Beere, deren Samen in besondern Zellen liegen. Mir sind folgende Arten bekant:

a) Mit unzertheilten winkligen Blättern: 1) Br. *rostrata* Rottl., mit herzförmigen runden stumpf gezähnten fast glatten Blättern und winkligen lang geschnäbelten Früchten. In Ostindien. 2) Br. *scabra*, mit herzförmi-

---

war ein sehr ehrlicher und wohlgesinnter Mann, welcher seiner Sache vollkommen gewiß zu seyn glaubte, und sich durch den geringen Eindruck, den seine Ideen machten, nicht abhalten ließ, sie mit Eifer zu verfolgen. S. teutsches Museum 1777. S. 474. Küttner's Beiträge zur Kentniß des Innern von England, 8. Band, S. 107. Eine Vertheidigung seines Systems, vornehmlich gegen die Kritik des holländischen Gelehrten gab er heraus unter dem Titel: A farther illustration on the Analysis of ancient mythology in answer to some foreign observations 1778. 7) S. New System. Vol. II. p. 229. 8) S. dessen Brief in Michaelis literarischem Briefwechsel Th. 2. S. 506. 9) Die paradoxe Behauptung des gelehrten Mannes gab zu folgendem Epigramme Veranlassung:

Adieu to Troy.

Farewell, old Homer's Troy,
The song of men and boy!
How cruel are thy fates, how fickle;
For ten long years by Greeks oppos'd,
Than to cornfields metamorphos'd,
Art now mow'd down by Bryant's sickle.

S. teutscher Merkur 1796. 12. St. 401. Ein befriedigender Auszug aus dem erwähnten Werke ist gegeben in derselben Zeitschrift 1797. 3. St. 247 ff.

10) Den 2. Bd. bearbeitete Dokt. Cole, und Dutens besorgte die französische Übersetzung. 11) Poems supposed to have been written at Bristol by Thomas Rowley and others in the fifteenth Century, the greatest part now first published from the most authentic copies etc. 1777. 8.

*) Verzeichn. d. Käf. Preuß. ausgearb. von J. K. W. Illiger, S. 293.

gen winkligen gezähnten Blättern, deren Oberfläche mit schwieligen Punkten, die untere mit Zottenhaaren besetzt ist und den Blüthen in Dolden. Am Kap und in Ostindien. 3) **Br.** *verrucosa* **Ait.**, mit herzförmigen, stumpfen winkligen gezähnten Blättern, die oben und auf den Blattvenen unten mit schwieligen Punkten besetzt sind, einblüthigen Stielen und kugeligen glatten Beeren (*Br.* punctata *Thunb.*). In Ostindien, am Kap und auf den canarischen Inseln. 4) **Br.** *acutangula* **Thunb.**, mit herzförmigen winkligen ganz glatten Blättern, deren verdünnte Spitze lang vorgezogen ist, und einblüthigen sehr langen Stielen. Am Kap und auf Guadeloupe. 5) **Br.** *grandis*, mit herzförmigen, winkligen glattrandigen glatten, oben mit schwieligen Punkten besetzten Blättern, die unten an der Basis fünf Drüsen haben, und einblüthigen Stielen. In Ostindien.

b) Mit gelappten Blättern. 6) **Br.** *umbellata* **W.**, mit spontonförmig-dreilappigen auf beiden Seiten glatten entfernt gezähnten Blättern und doldenartigen Blüthenstielen. In Ostindien. 7) **Br.** *epigaea* **Rottl.**, mit dreilappigen gezähnten, scharfen Blättern, deren Seitenlappen zweilappig und winklig sind und doldenartigen Blüthen. In Ostindien. 8) **Br.** *scabrella*, mit dreilappigen gezähnten auf beiden Seiten mit schwieligen Punkten und scharfen Härchen besetzten Blättern, deren Seitenlappen winklig und der mittlere verlängert ist. In Ostindien. 9) **Br.** *angulata* **Thunb.**, mit drei- und fünflappigen gezähnten auf beiden Seiten scharf haarigen Blättern und Doldentrauben in den Blattachseln. Am Kap. 10) **Br.** *americana* **Lam.**, mit herzförmigen dreilappigen glattrandigen auf beiden Seiten rauhen mit schwieligen Punkten besetzten Blättern, und dreisamigen Beeren. In Westindien. 11) **Br.** *alba*, mit herzförmigen fünflappigen gezähnten mit schwieligen Punkten und scharfen Haaren besetzten Blättern, traubenartigen Blüthen und schwarzen Beeren. Durch ganz Europa *). 12) **Br.** *dioeca*, mit herzförmigen fast handförmig fünflappigen schwielig rauhen Blättern, traubenartigen Blüthen und rothen Beeren. In England und dem südlichen Europa. 13) **Br.** *cretica*, mit herzförmigen fünflappigen auf beiden Seiten mit schwieligen Punkten dicht besetzten Blättern, deren Lappen glattrandig und an der Spitze verdünnt sind. Auf Candia. 14) **Br.** *racemosa* **Sw.**, mit dreilappigen gezähnelten etwas scharfen Blättern und traubenartigen Blüthen. In Westindien. 15) **Br.** *Garcini* **W.**, mit fünflappigen Blättern, deren Lappen umgekehrt eiförmig gezähnelt und auf beiden Seiten mit schwieligen Punkten besetzt sind. Auf Zeilan. (Sicyos Garcini *L.*). 16) **Br.** *alceaefolia* **W.**, mit tief handförmig getheilten auf beiden Seiten etwas scharfen Blättern, deren Lappen schmal und dreilappig sind, auch einblüthigen Stielen. In Ostindien. 17) **Br.** *laciniosa*, mit tief handförmig getheilten auf beiden Seiten rauhen Blättern, deren Fetzen gesägt und deren Stiele dicht mit krautartigen Stacheln besetzt sind, auch einblüthigen Stielen und gestreiften Beeren. Auf Zeilan. 18) **Br.** *africana*, mit tief handförmig getheilten auf beiden Seiten scharfen Blättern, deren Fetzen halbgefiedert sind und doldenartigen Blüthen. Am Kap. (*Sprengel.*)

BRYONIN; so nennen Brandes und Firnhaber einen eigenthümlichen, aus den geistigen Auszügen der Bryonia-Wurzel durch essigsaur. Blei gefällten Stoff, dem höchst wahrscheinlich die Wirkungen dieser Wurzel zukommen. In der dichtern Masse ist er röthlich braun, im dünnen Überzuge röthlich gelb, von etwas süßlichem, syrupartigem Geruch, von anfangs süßlichem, dann etwas stechendem, und darauf außerordentlich bitterm Geschmack. Er verhält sich hygroskopisch an der Luft; in der Hitze bläht er sich stark auf, und verglimt dann unter Entwickelung eines stechenden Geruchs, und Hinterlassung von viel Kohle. Alkohol löst ihn bis auf einen geringen, zum Theil zuckrigen, zum Theil thierisch-vegetabilischen Rückstand auf. Wasser löst das reine Bryonin vollkommen auf, und die Auflösung wird durch Lackmuspapier geröthet. Essigsaures Blei und Gallustinktur bewirken darin vielen weißen flockigen Niederschlag, und Kali einen ähnlichen, welcher sich wie Bittererde verhält. Schwefel-Kupfer, Brechweinstein, salzs. Zinn, salzs. Eisenoxydul, und oxalsaures Ammonium trüben nur wenig die Auflösung (s. Pharmaceutische Monatsblätter III. Jahrg. 5. Bd. 3. Hft. S. 366 ꝛc.). (*Th. Schreger.*)

BRYOPHYLLUM, nannte Salisbury (parad. lond. t. 3.) zuerst eine Pflanze, welche Andrews Verea, Adanson und de Candolle Calanchoë genant hatte, und die sich von Cotyledon blos durch ein verschiedenes Zahlen-Verhältniß, nämlich viertheiligen Kelch), vierspaltige

*) Die Wurzel dieser in Teutschland an Hecken und Zäunen wachsenden **Bryonia alba**, (Zaunrübe, Gichtrübe), ist spindelförmig, fingers- bis armsdick und darüber, oft gabelförmig getheilt und dann wie gegliedert, fleischig, saftig, außen graugelb, innen weiß, etwas ins Grüne fallend, auf dem Querschnitt ringförmig strahlig, von virösem, äußerst widrigem Geruch, und scharfbitterm, etwas adstringirendem Geschmack. Getrocknet fällt sie weiß, oder blaßgelb, schwammig und mehlig aus, riecht und schmeckt jetzt weit schwächer. Sie entwickelt in der Guajaktinktur nicht mehr die grüne Farbe, wie im frischen Zustande. Nach Vauquelin enthält sie eine im Wasser und Alkohol gleich auflösliche bittere Substanz, Stärkmehl, übersauren äpfelsauren Kalk, phosphorsauren Kalk, viel Gummi, Holzfaser, etwas Zucker und thierisch-vegetabilischen Stoff, nach Braconnet auch Klee- und Salpetersäure. Brandes und Firnhaber zogen aus 2000 Theilen dieser Wurzel 38 Bryonin (s. unten) mit etwas Zucker, Phyteumacolla, essigs. und äpfels. Kalksalzen, 42 Harz mit etwas Wachs, 26 Halbharz, 200 Schleimzucker mit Phyteumacolla, saurem, äpfels. Kalk und äpfels. Kali, 290 Gummi, 40 Stärkmehl, 50 Gelatin, 20 verhärtetes Stärkmehl, 10 phosphorsaur. Bitter- und Alaunerde, 20 äpfels. Bittererde, 124 verhärtetes Pflanzeneiweiß, 55 Gummeln, 340 durch Kali löslich gemachte extractive der Phyteumacolla verwandte Materie, 315 Faser, 400 Wasser, und 30 Verlust. In einer Gabe von 1 — 2 Drachmen wirkt die Wurzel innerlich zumal, und äußerlich in Wunden gebracht als ein heftig reizendes Gift durch Entzündung ꝛc. Ihre Virulenz liegt in dem Safte, und in den in Wasser auflöslichen Theilen derselben.

Mehr sonst gebrauchte man den ausgepreßten Saft der frischen Wurzel, mit Zucker versetzt, zu $\frac{1}{2}$ — 1 Dr. täglich zwei-dreimal oder 1 — 4 Dr., drei- viermal täglich von einem Aufguß derselben zu 1 Unze auf 2 Pfd. Wasser, Bier oder Wein, als ein drastisches Purgirmittel bei Krankheiten mit großer Trägheit der Abdominaleingeweide, bei Epilepsie, Manie und Wassersucht. Allein wegen ihrer unsichern, oft höchst emetischen, und äußerst heftigen Wirkung auf den Darmkanal ꝛc., ist sie jetzt, trotz der neuern Anpreisungen derselben von Harmand de Montgarny, wol ganz außer Gebrauch. (*Th. Schreger.*)

Corolle, acht Staubfäden und vier Pistille unterscheidet. Allein dieser Unterschied ist nicht so standhaft und wichtig, daß wir ihn annehmen könnten. Daher ist es besser, mit Lamarck, Ventenat und R. Brown, die Arten dieser Gattung zu Cotyledon zu rechnen, wo sie vorkommen werden. (*Sprengel.*)

BRYUM, ist eine Moos-Gattung mit doppeltem Peristom, wovon das innere aus einer Haut besteht, die sich in mehrentheils durchbrochene Zähne, mit dazwischen stehenden Wimpern erhebt. Dabei kommen die Fruchtstiele aus den Spitzen der Triebe. Es umfaßt diese Gattung mehre Arten Mnium, so wie die Hedwig'schen Pohlien und Weberen, und unterscheidet sich von Mnium durch die glatte Kapsel, welche bei dem letztern gefurcht ist. Die gewöhnlichen Arten sind: 1) Br. *pyriforum* Sw., mit pfriemenförmigen gebogenen gezähnelten Blättern und birnförmigen überhangenden Kapseln. Erscheint auf Blumentöpfen der Gewächshäuser sehr häufig, wächst auch auf feuchten Sandsteinfelsen. 2) Br. *crudum* Sm., mit lanzetförmigen flachen gesägten Blättern, deren Nerve unter der Spitze aufhört und ablanger nickender Kapsel. An Abhängen und Gräben in bergigen Wäldern. 3) Br. *argenteum* L., mit dicht geschuppten eiförmigen hohlen gesägten in eine Spitze auslaufenden silbergrauen Blättern, deren Nerve unter der Spitze aufhört, und überhängenden birnförmigen Kapseln. An Felsen und Wänden. 4) Br. *roseum* Schreb., mit spathelförmigen, scharf zugespitzten gesägten etwas wellenförmig gebogenen quirlförmig gestellten Blättern, deren Nerve ausläuft. Wächst an Abhängen, trägt aber selten Früchte. 5) Br. *capillare* L., mit ablangen glattrandigen an der Spitze zugerundeten Blättern, deren Nerve in eine haarförmige Granne über die Spitze ausläuft, und ablangen überhängenden Kapseln. An der Nordseite der Felsen. 6) Br. *caespiticium* L., mit eilanzetförmigen zugespitzten glattrandigen Blättern, deren Nerve über die Spitze hinausgeht, und fast eiförmiger überhangender Kapsel. 7) Br. *nutans* Schreb., mit lanzetförmigen lang zugespitzten gesägten Blättern, deren Nerve nur in die Spitze, nicht über dieselbe hinausgeht, und ablang-eiförmigen überhangenden Kapseln. Beide letztere sehr gemein. 8) Br. *punctatum* Schreb., mit umgekehrt eiförmig rundlichen netzförmig geaderten am Rande verdickten glattrandigen Blättern, deren Nerve unter der Spitze aufhört, und eiförmiger überhängender Kapsel, deren Deckel kurz geschnäbelt ist. In feuchten Hölzern. 9) Br. *ligulatum* Schreb., mit bandförmigen wellenartig gebogenen netzförmig geaderten Blättern, deren Rand verdickt und gesägt ist und deren Nerve etwas über die Spitze hinaus geht. In allen schattigen Hölzern. Beide letztere bilden gestreckte unfruchtbare Ranken. 10) Br. *hornum* Schreb., mit lanzetförmigen sehr langen zugespitzten aufrechten Blättern, deren verdickter Rand röthlich und gesägt ist, und deren Nerve bis in die Spitze reicht, mit überhangenden ablangen Kapseln. In feuchten Hölzern. 11) Br. *cuspidatum* Schreb., mit umgekehrt eiförmigen zugespitzten netzförmig geaderten Blättern, deren verdickte Ränder nach der Spitze zu gezähnt sind und deren Nerve über die Spitze hinaus läuft, mit eiförmiger überhängender Kapsel und halbkugeligen stumpfen Deckelchen. In Hölzern sehr gemein. (*Sprengel.*)

BRZESC (spr. Brschesk), Litowsk, befestigte Kreisstadt in dem russischen Gouvernement Grodno (52° 5′ 4″ d. Br. 41° 17′ 53″ L.), vormals die Hauptstadt einer Woiwodschaft gleiches Namens, am Bug, in einer morastigen Gegend, mit einem festen Bergschlosse und 4000 E., unter denen viel Juden sind, die hier ihre eigene Synagoge und eine stark besuchte hohe Schule haben, welche die Rabbinerwürde zu vergeben das Recht hat. Auch war hier früher der Sitz eines griechischen Bischofs. Bei der Stadt ist ein kaiserl. Palast mit einem schönen Garten (sonst ein Schloß der vormaligen Könige von Polen). Es wird hier ein beträchtlicher Handel getrieben. In Brzesk, Jasiowka und Preborow sind wichtige Gränzzölle, wo in manchen Jahren die Ausfuhr über 600,000 Rubel, und die Einfuhr gegen 200,000 Rubel beträgt.— Im J. 1435 wurde hier zwischen Polen und dem teutschen Orden Friede geschlossen und 1794 am 8. Sept. siegte hier Suwarow über den poln. General Sirakowski. (*J. Ch. Petri* u. *v. Wichmann.*)

BRZESKO, 1) Städtchen im Bochnier Kreise, 150 Tois. über d. Meer, und die erste Poststation von Bochnia nach Lemberg, am Uszwika, mit ungefähr 800 Einw. Es sind hier sehr viele Juden, unter welchen sich mehre äußerst geschickte Drechsler befinden. Dieses Städtchen ist im Kleinen für Galizien, was Berchtesgaden für Oberteutschland ist.— 2) Brzesko, auch Nowi (Neu-) Brzesko, Städtchen u. zweite Poststation hinter Krakau auf der Straße nach Lublin und Warschau. Eine halbe M. davon ist das Pfarrdorf Stari-Brzesko oder Alt-Brzesko. (*Schultes.*)

BRZEZAN oder **BRZEZANY**, eine Kreisstadt von 793 Häusern u. 4357 Einw. Sie liegt südöstlich von Lemberg unter 49° 30′ 25″ nördl. Br. u. 42° 21′ 30″ L., hat 1 Schloß, 3 Kirchen für Katholiken, Armenier u. Griechen, 1 kathol. Kloster, an 800 Häuser mit 4400 Einw., 1 Gymn. und 1 Hauptstraße, und ist der Sitz des brzezaner Kreisamtes. Der brzezaner Kreis ist einer der größern und reichern Kreise Galiziens. Die Zahl seiner Einwohner betrug im J. 1803 nach Original-Conscriptionslisten 205,292; im J. 1807 nach Bredeßky 212,934. Die Steuer belief sich auf 67,639 Fl. 30¼ Kr., wovon 37,295 Fl. 54½ Kr. Dominicale, 30,143 Fl. 36 Kr. Rusticale u. 200 Fl. Lahnuale, nebst 14,268 poln. Metzen Korn und 19,816¼ Hafer. Durch diesen Kreis geht die Straße von Lemberg nach der Bukowina u. nach Tarnopol. Er ist einer der fruchtbarsten und enthält sehr reiche Güterbesitzer, auch einige Spuren von Gewerbfleiß (besonders Bienenzucht) und Handel, der durch Armenier u. Juden betrieben wird. Letztere hatten ehedem für ihre Jugend 6 jüdisch-teutsche Schulen in diesem Kreise. Man fertigt in diesem Kreise viele grobe Leinwand, und die daselbst häufig vorkommenden Feuersteine werden in einer eigenen k. k. Fabrik gehauen *). (*Schultes.*)

*) Vgl. Haquet's interessante Schriften: über die Feuersteine 8. Wien 1792 und Berlin 1807. — Eine Karte von diesem Kreise ist auf dem VIII. Blatte des Maire'schen Atlas.

BRZEZINA. Diesen Namen führen 14 Orte in Böhmen und Mähren, unter welchen sich das zur Herrschaft Radniz gehörige Dorf im pilsner Kreise auszeichnet, 1 St. von Rokitzan. Nicht weit von den alten Burgruinen und dem Meierhofe sind in einem Thiergarten zwei Häuser im neuern Geschmack erbaut, wovon das eine die Bibliothek und naturhistorischen Schätze des Grafen Caspar Sternberg, als Sehenswürdigkeit für viele Reisende barg, bis der Besitzer sie neuerlichst sämtlich dem böhmischen National-Museum in Prag großmüthigst einverleibte. Eine bleibende Merkwürdigkeit sind aber die nahen Steinkohlenbergwerke, wo eine ganze unterirdische Palmen-Flora in kolossalen, verkohlten und versteinerten Exemplaren anzutreffen ist, welche der Graf in einem eignen Werke (Flora der Vorwelt) abbilden ließ und beschrieb*). (*André.*)

BRZEZNOW (Brzizen), Herrschaft, Schloß und Markt, in Böhmen, im bunzlauer Kreise, 1¼ St. von Bunzlau. (*André.*)

BRZOSTECK, Städtchen im Jaslöer Kreise Galiziens, an der Wisloka, mit e. teut. Schule. (*Schultes.*)

BRZOZOW, Städtchen am San im Sanoker Kreise Galiziens, nordöstl. von Dukla u. nordwestl. von Sanok, mit einer Schule. (*Schultes.*)

Bsura, s. Weichsel.

BU. Die Kalmücken haben eine Menge Zeremonien und tangutische Segensprüche, welche die Heilung dieser, oder jener Krankheiten bewirken sollen. Sie bedienen sich fast keiner anderen Arzneimittel, als solcher Gebete, Besprechungsformeln und Figuren, welche letztere als Amulete von ihnen getragen werden (vgl. Burchanen). Den Akt des Beschwörens nennen sie Tarni, den Segen- oder Bötespruch Bu. Bei jedem Kalmücken, sagt Pallas, sieht man eine aufgerollte und in Leder eingenähete Beschwörungs- (Besprechungs-) Formel, als Amulet an einer Schnur auf der bloßen Brust hängen, welche sie von ihren Priestern bekommen. Ich habe große Stücke Baumwollenzeug gesehen, auf welchen allerhand dergleichen, gemeiniglich nichts bedeutende Figuren gedruckt, und mit Farben bunt gemacht waren. Bei jedem ist eine tangutische Formel, und die Beschreibung, wofür solche dienlich ist, beigedruckt. Dergleichen Fetzen, setzt er hinzu, werden von den Kalmücken Bu genant, und in sehr hohem Werth gehalten. Die Priester haben ausgeschnitzte hölzerne Formen, womit sie solche Figuren oder Bu's abdrucken, um sie zum beliebigen Gebrauch bei Krankheiten &c. zu vertheilen †). (*G. C. Horst.*)

BUA, Babua, Insel im adriatischen Meere, an der Küste von Dalmatien, Östreich gehörig, 10 ital. Meilen lang, wohl bevölkert, und fruchtbar an Getreide, Wein, Öl, Obst. Sie hat einen Seehafen, St. Eufemia genant, und eine Asphaltquelle. (*Röder.*)

BUACHE (Philippe), erster Geograph des Königs von Frankreich, geb. zu Paris den 7. Febr. 1700. Anfangs legte er sich auf die Zeichenkunst, widmete sich dann unter dem verdienten Guill. de l'Isle der Geographie und dem Kartenzeichnen, wurde in seinem 29. Jahre erster königl. Geograph, 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und starb den 27. Januar 1773. Ohne der Geographie so große Dienste zu erweisen, wie sein Vorgänger in der Akademie, de l'Isle, und sein Nachfolger, d'Anville, und obgleich manche seiner Voraussetzungen und Vermuthungen durch neuere Reisende widerlegt worden, hat er doch als fleißiger Kartenzeichner und emsiger Forscher anerkanntes Verdienst. Scharfsinnig, aber nach späteren Beobachtungen nur theilweise bestätigt, ist sein neues System der physischen und natürlichen Geographie, durch das er am meisten bekant wurde. Er wollte nämlich, nach Bergketten und Flußgebieten, der Erdoberfläche Naturgränzen anweisen und dem gemäß neue Eintheilungen machen; eben so ordnete er die Meere nach den, durch Inseln und Klippen angedeuteten, auf dem Meeresgrunde fortlaufenden, Gebirgstrichen, auch fing er an, die Länder nach ihren natürlichen Erzeugnissen und zunächst nach Mineralien zu vergleichen. Die Resultate seiner Forschungen theilte er der k. Akademie mit, in deren Schriften sich mehre Abhandlungen und Karten von ihm befinden; besonders gedruckt wurden seine Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la grande mer. Par. 1753. 4. *), und unter seinen Karten ist vornehmlich sein aus 20 Blättern kl. Fol. bestehender Atlas physique 1754; 1767; zu bemerken, womit zu verbinden ist: Parallèle des fleuves de toutes les parties du monde in den Mém. de l'acad. de Par. 1753. p. 587., eine Karte, die sein System am klarsten und scharfsinnigsten darlegt. Den Atlas selbst erläuterte er in mehren Abhandlungen, und viele Karten von de l'Isle gab er verändert und verbessert neu heraus.— Von seinen beiden durch ihn gebildeten Neffen ist Jean Nicolas Buache, von dem mehre Abhandlungen in den Mém. de l'Inst. nat. stehen, am bekanntesten **). (*Baur.*)

Nach Ph. Buache ist benant: ein Eiland an der Westküste des Australlandes, Edelsland gegenüber; es besteht aus Kalkfelsen, hat einen sandigen Boden, der im Innern stark bewaldet ist, und nährt am Strande eine Menge Robben. (*Hassel.*)

Buali, s. Loango.

BUARCOS, Villa in der portugisischen Provinz Beira, Correiçao de Coimbra, unweit der Mündung des Mondejo, am Fuß eines kleinen Berges, an der Seeseite bemauert, mit 203 Häus., 1100 Einw., Kirche, Hospital, Rhede, Fischerei, Lootsenwesen. Dicht an der Mündung des Flusses liegt das Fort S. Catarina, und dabei in dem Monte de Buarcos ein Steinkohlenbergwerk, in welchem in 3 Schachten 75 Lachter tief gebaut ist; doch sind die Anstalten schlecht und die Ausbeute unbedeutend. Der Ort ward 1752 durch ein Erdbeben sehr verwüstet. (*Stein.*)

*) Hesperus 1817. Nr. 71. 72. Band XXV. 1820. Beil. 1.

†) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs in einem ausführlichen Auszuge. Frankf. u. Leipz. 1776. 1, 293.

*) Vgl. *Meusel* bibl. hist. Vol. III. P. II. 97. sq. und die dort p. 101 sq. angeführten Schriften von S. Engel u. A. **) Mém. de l'acad. de Par. 1772. P. II. Hist. 135. Biogr. univ. T. VI. (von Walkenaer). Nouv. Dict. hist. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 537.

Buashaille, s. Hebriden.

BUAT (Louis Gabriel, Graf von), königl. französischer Rath und Mitglied der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften in München, der Sohn eines armen Edelmanns in der Normandie, war den 2. März 1732 zu Nançay in Berry geboren, und nannte sich nach seinem Geburtsorte gewöhnlich Buat-Nançay. Schon in früher Jugend ward er in den Malteserorden aufgenommen, und fand an dem berühmten Ritter Folard, dem Commentator des Polybius, einen seine wissenschaftliche Ausbildung wohlwollend befördernden väterlichen Freund. Durch das Studium der Geschichte und Politik suchte er sich zu diplomatischen Geschäften vorzubereiten, hielt sich mehre Jahre in München auf, war daselbst bei Errichtung der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zugegen, und wurde 1760 an derselben Director der historischen Klasse. Nachdem er mehre teutsche Höfe besucht hatte, ging er nach Paris zurück, wurde königl. Rath und darauf französischer Gesandter am kursächsischen Hofe zu Dresden, von wo er sich mit diplomatischen Aufträgen nach Regensburg begab. Unbefriedigt durch die ihm übertragenen Geschäfte und unzufrieden über vermeinte Zurücksetzung, zog er sich 1776 in die Einsamkeit zurück, und starb den 18. September 1787 zu Nançay. Buat hat über Politik und Geschichte viel und vielerlei geschrieben, das von Talent und Kentnissen, von beharrlichem Fleiß und angestrengtem Forschungsgeiste zeugt, aber in seinen Schriften finden sich doch nur einzele Abschnitte, die befriedigend sind, und einigermaßen als ein namhafter Gewinn für die Literatur betrachtet werden können. In seinen historischen Arbeiten, als den wichtigern, ist der ihnen zum Grunde liegende urkundliche Stoff beachtenswerther, als der davon gemachte Gebrauch. Wahrheitsliebend zeigt er sich überall, aber auch leichtgläubig und nicht frei von vorgefaßten Meinungen, z. B. von einer entschiedenen Vorliebe für das Lehnswesen. Mit hellem Geiste urtheilt er über die Begebenheiten im Allgemeinen, aber im Einzelnen ruhen seine Behauptungen und Urtheile hin und wieder auf schwachen Gründen, auch ließ er zuweilen seiner Einbildungskraft allzuvielen Spielraum. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit, aber sein Styl ist ungleich, zuweilen kräftig und blühend, öfter hingegen sehr vernachlässigt, uncorrect und durch Breite ermüdend. Das umfassendste seiner historischen Werke ist die Histoire ancienne des peuples de l'Europe. Paris. 1772. Vol. XII. 12., worin er in dem Chaos der ältesten Geschichte manche Dunkelheit glücklich aufhellt, und einzele Perioden (z. B. die Feldzüge des Attila und Theodorich) anziehend darstellt, aber auch öfters in unfruchtbare Untersuchungen eingeht, und nicht nach einem reiflich erwogenen Plane die Begebenheiten an einander reiht. Früher ließ er drucken: Les origines, ou l'ancien gouvernement de la France, de l'Allemagne, et de l'Italie. Vol. IV. à la Haye 1757; ib. (Paris) 1789. Vol. III. 8. (teutsch von K. F. Troltsch, Bamberg 1764. 8.) Origines boicae domus. Norimb. Vol. II. 4. (mit einer Vorrede von Pfeffel). Recherches sur l'histoire d'Allemagne. 1772. Vol. II. fol. und mehre Abhandlungen, die in den Schriften der baierischen Akademie der Wissenschaften, im Journal encyclopédique, der Gazette littéraire de l'Europe, den Variétés literaires u. a. O. abgedruckt sind. Ermüdend und planlos geschrieben, aber durch manche freimüthige und scharfsinnige Aeußerungen sich empfehlend und von vielseitigen Kentnissen zeugend, sind seine Elémens de la politique, ou recherches sur les vrais principes de l'économie sociale. Londres. 1773. Vol. VI. 8. und die Fortsetzung davon unter dem Titel: Les maximes du gouvernement monarchique. Ib. 1778. Vol. IV. 8. Daß für ihn auf der dramatischen Laufbahn keine Lorbeern zu ernten waren, beweist sein Trauerspiel: Charlemagne, ou le triomphe des loix. Trag. en V. actes. Vienne, 1764. 8. *). (*Baur.*)

BUBAINEN (auch Großbubainen zum Unterschiede des Dorfes Kleinbubainen), ein Dorf im Insterburgschen Kreise des Reg. Bez. Gumbinnen in Ostpr., am Pregel, zu den fürstl. dessauischen Gütern gehörig, mit wichtigen Mühlwerken (Mahl- und Schneidemühlen). (*v. Baczko.*)

BUBASTIS, von den Griechen Artemis, von den Römern Diana genant [1]), mit ihrem Zwillingsbruder, Horus-Apollo — von Isis-Demeter — und Osiris abstammend [2]), und von Latona zu Buto auf dem See Chemmis erzogen, hat entweder ihren Namen von der Hauptstadt eines berühmten Nomos in Unterägypten, Bubastos [3]), oder diese vielmehr von der Göttin, welche hier vorzüglich verehrt wurde [4]). Ihr Name ist verschieden, aber nicht befriedigend abzuleiten versucht worden [5]), und scheint ägyptischen Ursprungs, wie die Göttin, in seiner Eigenthümlichkeit zu den Griechen übergegangen zu seyn.

In dem Göttersystem der Ägypter nimt die Göttin nach Herodot [6]) die vorletzte Stelle unter den Göttern der dritten Ordnung ein, welche die fünf Zusatztage (Epagomenen) bezeichnen. Ihr Mythos ist, wie der des Helios durch Hinüberstreifen in den des Osiris und Horus, durch gemeinschaftlichen Wirkungskreis mit Luna und Isis getrübt und schwer zu trennen.

Helios und Luna, Götter der ersten Ordnung, deutlich bezeichnet durch ihre plastische Bildung, wecken, beleben, rufen ins Daseyn mit den übrigen fünf kosmogonischen Göttern die Schöpfung und den Weltbau; die sich an diese Acht anschließenden Vier, zweiter Ordnung,

*) Magasin encyclop. A. IV. T. III. 52. Badens gel. Baiern 1. Bd. 159. Biogr. univ. T. VI. (von Suard). Meusel's gel. Teutschland u. Ersch's gel. Frankr. Wachlers Geschichte d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 522.

1) *Herodot* II, c. 137. 2) Id. II. c. 157. *Pausan.* Arcad. 8, 37. §. 3. 3) Ezechiel 30, 17. 4) Gesenius Handwörterbuch II. S. 919 sq. *Simon.* Onomast. p. 594. 5) *Jablonskii* Panth. Aegypt. II. S. 56 u. 64. Ejusd. Opuscul. ed. te Water I. S. 53. 461. E. Schwenck etymol. u. mythol. Andeutungen, Elberfeld 1823. p. 228. von *βους* mit eingeschobenem *β.* wie *βουβαλος* etc. — *Creuzer* Symbol. II. S. 168. 2. Ausg. übersetzt nach *Jablonskii* Panth. Aegypt. l. c. p. 82. „Est nempe P-bo-bast Aegyptiace vultum nudans vel retegens, quod dici potest de luna, quando faciem, in coniunctione cum sole, absconditam aut velatam, i. e. contemplationi hominum subductam, iam rursus retegit, oculisque nostris conspiciendam praebet.“ Die Entblößerin des Gesichts, Gesichtsverwandlerin, der scheinende und wechselnde Mond. 6) *Herodot.* II. 59. 60. 83.

ordnen und fördern Sittlichkeit und Bürgerlichkeit; und die der dritten Ordnung Fünf an Zahl, vollenden das schöne Werk im ägypt. Geiste [7]).

Durch den der Bubastis zugesellten Namen Ilithyia [8]) wird sie die erste ägypt. Hebamme, und theilt mit Luna nicht sowol den Wirkungskreis, als den Einfluß auf Schwangere und Gebärende, wiewol der Mythos Beider, wie der der Artemis und Selene bei den Griechen, sich oft in einander so dicht verschlingt, daß das tiefste Forschen ihn nicht ganz zu lösen vermag. Mit Luna hat sie ein heiliges Thier, die Katze, in die sie sich beim Kampfe mit Typhon — Baby — verwandelt haben [9]), oder deren ägypt. Benennung mit dem Namen der Göttin gleich lauten soll [10]) und Schriftzeichen des Mondes gewesen [11]). Ihrer Mutter und ihr, gleichsam Regentinnen der Luna, schrieben die Ägypter die wechselnden Gestalten des Nachtlichtes zu, und ertheilten der erstern den Vollmond bis zu seinem Verschwinden, der letztern den Mond von seiner anhebenden Beleuchtung bis zum Vollmond. Von Beiden ein anschauliches Bild. Jene, auf der höchsten Stufe weiblicher Würde, Mutter = Vollmond — sinkt nach und nach; sie dagegen wird geboren, geht durch das kindliche Alter, wird an Gestalt vollkommener, an Glanz strahlender, wie des Mondes Scheibe sich nach und nach rundet. — So wie der Schein des Mondes in den ersten Nächten nur schwach und klein, in den folgenden größer und heller bis zur vollen Rundgestalt sich erhebt, so entwickelt sich der kaum bemerkbare Keim des Menschenkörpers im Dunkel des Mutterschooses zur vollkommenen Gestalt, und herabscheinend leitet Bubastis ihn freundlich durch den Kreislauf der Monden, und bringt ihn wohlgezeitigt zum Tageslicht und Leben. Sie steht den Gebärenden zur Seite, ist Ilithyia — Lucina [12]). Nach Monden rechnen noch heute die Schwangern und der Aberglaube preist das im Vollmonde geborne Kind glücklich, thut gern die wichtigsten Schritte des Lebens in seinem vollen Lichte. — Kind, Jüngling, Mann — Vollmond — Greis, und er sinkt ins Dunkel zurück, ist dann, wie Luna, ohne Führer: entweder diese Gedankenreihe, oder, wie Plutarch bestätigt [13]), an der Stelle der Bubastis fand man Nephthys, welche man Teleute, Venus, Victoria nenne, erweiterte den Wirkungskreis der Göttin bis in die Unterwelt. Sie tritt der mit Hecate verbundenen Artemis näher. Nephthys steht an der Gränze des Sichtbaren, unter dem Sichtbaren, unterhalb der Erde ist ihr Reich [14]). So bringt sie, als Teleute, Vollenderin, sanft den Tod und bereitet den Übergang in die Unterwelt, als Parte Venus [15]) begleitet sie die Schatten über den Fluß der Unterwelt und führt sie ein, als Victoria hilft sie den Kampf des Lebens bis ans Ende bestehen.

Wol mögen die Griechen, denen wir diese Nachrichten danken, manche Ansicht von der Artemis auf unsere Göttin übergetragen haben, nur die der Jagdgöttin und ephesischen nicht.

Eine auf der Ober- und Unterwelt so segensreich wirkende Göttin ehren Heiligthümer und Feste. Besondere Sitze ihrer Verehrung waren Bubastos und Elithyia. Dort besaß sie in der Mitte der Stadt zwischen zwei Kanälen des Nils einen ein Stadium langen und breiten Tempel in einem Wäldchen [16]), zu welchem ein drei Stadien langer, 400 Schuh breiter und mit Bäumen an den Seiten besetzter gepflasterter Weg leitete. Tiefer, als die später erhöhete Stadt, liegend, konnte man von allen Seiten in das Innere desselben, und die in seinen Vorhöfen aufgestellten 6 Ellen hohen Statuen schauen [17]). Zu ihrem jährlichen Feste segelten aus allen Gegenden Ägyptens ihre Verehrer und Verehrerinnen zu Tausenden bei rauschender Musik und unter Händeklatschen dem Nil entlang, landeten bei jeder am Ufer gelegenen Stadt, und beide Geschlechter wetteiferten im Schimpfen, Singen, Tanzen und schamlosen Geberden. Am Feste selbst feierten sie wahre bacchische Orgien und vergeudeten mehr Wein, als sonst im ganzen Jahre [18]). In dem heiligen Bezirk begrub man auch alle gestorbene und vorher tief betrauerte Katzen [19]). Dem festfeiernden Süden Ägyptens war Elithyia [20]) (jetzt Elkab) unweit Latopolis, aber auf dem östlichen Ufer, mit einem der Göttin geweiheten Tempel, was Bubastos dem Norden war, Feststadt, Wallfahrtsort. Noch jetzt finden sich dort merkwürdige Begräbnißhöhlen und wichtige Kunstwerke an ihren Wänden, aber umsonst sucht man nach sichern Bildern dieser Göttin.

Die ältesten Monumente wurden durch den französischen Heerzug in Ägypten aufgefunden. Mit Horus finden wir die Göttin als Säugling an der Mutterbrust [21]); als thronende Göttin mit Scepter und Schlüssel-Zeichen der Herrschaft — scheint sie hinter ihrer Mutter zu sitzen [22]), und als Ilithyia fand man sie auf einem schönen Relief in dem Tempelruin von Hermonthis, wo in Beiseyn mehrer Frauen eine Kreisende entbunden wird, und sie zwei Schlüssel, den bindenden und lösenden, fallen läßt [23]). In der Rolle der griechischen Hekate komt sie wahrscheinlich mit ihrer Mutter beim Todtengerichte vor in der Figur, welche mit schützenden Händen an dem Schicksal des zu Richtenden, den sie als Pförtnerin des Hades eben einließ, und der jetzt vor der Isis sich verantwortend steht, mild Antheil zu nehmen scheint [24]). — Ein neueres Kunst-

7) Hirt Bildung der ägypt. Gottheiten, Berlin 1821. S. 58 ff. 8) *Herodot.* II, 145. 156. *Brunk* Analect. II, 350. Anthol. graec. ed Jacobs III, 60. 9) *Ovid.* Metam. V. 329. *Anton. Liberal.* Transformat. XXVIII, wo Berkel ἀέλουρος in αἴλουρος geändert und *Fr. Jac. Bastii* epist. crit. ad Boissonade super Anton. Liberal. Parthen. Aristaenet. Lips. 1809. p. 169. bestätigt hat. *Herodot.* II, 67. Daher die Griechen den Mythos von der bei Herakles Geburt geschäftigen und von der Ilithyia in eine Katze verwandelten Galinthias von γαλῆ Wiesel, auch Katze. *Anton. Liberal.* XXIX. 10) *Steph. Byz.* V. Βούβαστος. Aus dem ägyptischen Sprachschatze läßt es sich nicht erweisen. 11) *Plut.* Is. et Osir. c. 53. *Photius* bibl. cod. 242. p. 557—58. 12) Dafür bürgt eine Stadt dieses Namens in Oberägypten, wo die Göttin unter diesem Namen verehrt wurde. Hätten die Griechen sonst wol Stadt und Göttin so genau? *Strab.* XVII, p. 562. 13) Is. et Osir. p. 355.

14) Idem c. 59. p. 185. c. 38. p. 154. c. 44. p. 164. 15) *Paus.* I, 19. 16) *Herodot.* II, 129. 17) Id. II, 130. 18) Id. II, 60. 19) Id. II, 67. 20) Auf der neuesten Karte von Reichard Elithyia beim Strab. Ilithyia. 21) Hirt Bildung der ägypt. Gotth. mit 11 Kupfertaf. (aus dem franz. Werke entlehnt) Taf. I. Nr. 4. 22) Derselbe Taf. I. Nr. 2. 23) Derselbe Taf. XI. Nr. 80. 24) *Hirt* l. l. Taf. VII. Nr. 24.

werk von buntem Granit in den Samlungen des Hauses Borghese, wol das vorzüglichste und vollständigste, stellt die Göttin sitzend vor, als Jungfrau mit einem Katzenkopfe, und über dessen Scheitel unmittelbar mit einer völlig runden Mondscheibe, die durch eine senkrecht herabhängende Schlange in zwei gleiche Hälften geschieden wird [25]). (Dr. *Schmincke.*)

BUBASTUS, ist mehr als wahrscheinlich aus dem Koptischen Pi Beseth entstanden; daher die spätern koptischen Einwohner Ägyptens dieser Stadt mit Hinweglassung des Artikels, den Namen Basta gegeben haben (s. Ben-al-Hass). Unter der Benennung Pi Beseth komt sie schon beim Propheten Ezechiel vor (vgl. Rosenmüller Schol. ad Ezech. 30, 17. p. 398 sq.). Nach Diodor schrieb man der Isis die Erbauung dieser Stadt zu. Am ausführlichsten handelt von ihr Herodot, dessen hier und da zerstreute Nachrichten auf folgendes hinauslaufen: Sie hat ihren Namen von der Göttin Bubastis, welche mitten in ihr einen ganz niedrig gelegenen, jedes Anblick offenen, Tempel hatte, welcher also an der allmäligen Erhöhung der Stadt keinen Antheil nahm. Er befand sich zwischen zwei aus dem Nil gehenden 100 Fuß breiten Kanälen. Zu ihm ging man auf einem drei Stadien langen und 400 Schuh breiten, gepflasterten und von beiden Seiten mit Bäumen bepflanzten Wege, wodurch es schien, als läge er mitten in einem Wäldchen. Die Vorhöfe desselben waren 10 Klafter hoch und mit 6 Ellen hohen Bildsäulen geziert. In dieser Stadt feierte man jährlich das Fest der Bubastis, eines der vornehmsten Feste der Ägyptier (s. vorsteh. Art.). Hier war auch der Sammelplatz aller Katzen-Mumien aus Ägypten, so wie zu Hermopolis aller Ibis-Mumien. Oberhalb der Stadt ging der Nilkanal, welcher nach dem arabischen Meerbusen geleitet worden, vorbei — und von ihr hatte, nach Ptolemäus, der bubastische Fluß, ein Kanal im Osten der Stadt, seinen Namen. — Die Ruinen dieser einst so merkwürdigen Stadt sieht man, nach dem Berichte von Malus schon in sehr großer Ferne. Sie liegen 7 Meilen vom Nil, und ¼ Meile vom Kanal an seinem rechten Ufer. Ihr Umfang kann, nach allen Richtungen hin, 12 bis 1400 Metres betragen. Im Innern ist ein sehr großes Becken, in dessen Mitte sich mehre merkwürdige Denkmäler befinden, z. E. ein Stück eines Karnießes von sehr edlem Geschmack, dessen Bildhauerarbeit ziemlich gut erhalten ist. Diese Masse, etwa 8 Fuß breit und 6 hoch, ist von einem braunen sehr harten Granit und enthält eine hieroglyphische Inschrift. Auf andern Granitmassen fand Malus unter den Hieroglyphen gewisse Charaktere, welche ihm bisher noch nicht vorgekommen waren. So war die Seite eines Obelisken ganz mit Sternen besäet und stellt ein Firmament vor. Diese Sterne haben 5 Streifen und 2 Centimetres im Umfange und sind unregelmäßig mit einander verbunden. Mehre der Granitmassen fand er entzwei gehauen. Man benutzte sie, wie man aus den Überresten sich überzeugen konnte, zu Mühlsteinen. Die weitern Überreste gaben die Überzeugung, daß die Stadt auf Backsteinen erbaut war, welche ungefähr 1 Fuß lang, 8 Zoll dick und eben so breit und von derselben Materie sind, wie die, welche noch heut zu Tage in Ägypten verfertigt werden.

Der Stadt gegenüber liegt eine sehr große Insel, die durch den erwähnten Arm gebildet wird, und bei den Alten Miecphoris hieß. Sie bildete, nach Herodot, eine Provinz, welche von Kalasyriern bewohnt wurde, einem Stamme, der sich blos den Waffen widmete. Heut zu Tage enthält sie (nach Malus) eine gut angebaute Ebene, eine Menge Palmbäume und sehr reiche Dörfer, z. E. das Dorf Guenyeh, das dem westlichen Arme des Kanals seinen Namen gibt*). (*Hartmann.*)

BUBASTIKON, eine Art von Geschwüren, die in der Gegend von Bubastus im alten Ägypten häufig vorkamen. Mit Unrecht sind diese Geschwüre *βουβαστικα* für die Blattern gehalten worden †). (*Mende.*)

BUBEAN, ein Eiland im Golfe von Persien, 6 Meilen von der Mündung des Frats unter 29° 43′ nördl. Br. und 65° 14′ L., ein Schlupfwinkel arabischer Piraten. (*Hassel.*)

BUBENBERG, eine Familie, die in den drei ersten Jahrhunderten der Geschichte Berns mit großer Auszeichnung erscheint. Cuno oder Conrad soll die vorzügliche Gewogenheit des Erbauers der Stadt, des Herzogs Berchthold V. von Zähringen genossen und aus Auftrag desselben die Erbauung der Stadt 1191 geleitet haben. Vierzehn Male bekleideten Glieder dieser Familie, Einzele davon zum zweiten Male (denn Stettler und Andre sprechen von 11 Schultheißen von Bubenberg) das Schultheißenamt oder die oberste Würde des States. Johannes wurde in der großen Gefahr Berns 1339 die Vertheidigung Laupens gegen die ganze Macht der zum Untergange der Republik vereinigten Herren des benachbarten Landes anvertraut. Seinen Vater, den Schultheiß gleichen Namens, traf 1348 die Beschuldigung, er habe sich bestechen lassen; sey es daß sie gegründet war, oder daß die Gegenwirkung einer Partei, welche seiner und andern vornehmern Familien hatte weichen müssen, in ihm ihr Opfer fand. Er wurde auf 101 Jahre verbant, aber 14 Jahre später in einem Triumphzuge unter Vortragung des Stadtbanners wieder aus seinem Schlosse Bubenberg nach Bern zurück geführt, und sein Sohn erhielt die Schultheißenwürde. Der Schultheiß Heinrich übte zu verschiedenen Malen das schöne Amt eines Vermittlers unter den entzweiten Bundesbrüdern aus, und fällte als Obmann oder oberster Schiedsrichter den 13. Juli 1450 die letzte Entscheidung, durch welche der langwierige Krieg zwischen Zürich und den Eidsgenossen sich endigte. Im burgundischen Kriege vertheidigte Adrian mit eben dem unerschütterlichen Muthe, wie einst sein Ahnherr zu Laupen, und unter eben so großen Gefahren des Vaterlandes, Murten gegen das zahlreiche Heer Karls

25) Sculture del Pallazzo della villa Borghese, detta Pinciana. Parte II. Romae 1796. Stanza VIII. n. 8. *Montfaucon* Diarium Ital. Paris. 1702. p. 227. und Antiquit. expliquée. Tom. II. P. II. Pl. CXXVI. p. 310.

*) S. Ausgewählte Reisen. Mit Anmerk., Kupf. und Charten, 5. Bd. Leipz. u. Gera 1801. S. 133 f.

†) M. s. Aetius von Amida in Tetrabibl. I. Serm. 4. c. 21. *Werlhoff* de variolis et anthracib.

des Kühnen; und mit dem Sohne desselben, dem Rathsherren Adrian, erlosch 1506 dieser angesehene Stamm. (*Meyer von Knonau.*)

BUBENDORF, im Bezirke Liestall des schweizerischen Kantons Basel. Es hat eine sehr alte Pfarrkirche, 138 Häuser, 182 Haushaltungen und 872 meist wohlhabende Einwohner, worunter viele geschickte Seidenbandweber. In der vortrefflich angebauten Feldmark, wo Kornfelder mit unzähligen Obstbäumen, Wiesen und selbst Weinbergen abwechseln, liegt eine Menge einzeler Höfe und Güter zerstreut. Auch findet man in der Nähe des Orts in dem sogenannten Hundswinkel an der Straße von Basel nach Solothurn, das seit 1764 stark besuchte Bubendorfer Bad und etwas weiter nach Zyffen zu, Wildenstein, das einzige nicht zerstörte Bergschloß im Baselergebiete. Der gegenwärtige Besitzer (Altrathsherr Peter Vischer von Basel) erhält es in dem Zustande eines alten Rittersitzes. Um die Täuschung zu vollenden, hat er darin eine Samlung entsprechender Alterthümer angelegt *). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BUBENECZ (Hinter- und Vorder-), auch Bubenetsch und Owenecz genant, 2 Dörfer im Böhmen, Rakonitzer Kr., wovon das erste auch den Namen Troja führt, das letzte aber zu den Oberstburggräflichen Gütern gehört, ½ St. von Prag. An demselben liegt die sogenannte Kaisermühle an der Moldau und der Baumgarten, eine der schönsten Anlagen in ihrem Thale, mit dem im gothischen Geschmack erbauten Lustschlosse auf der Höhe, mit herrlicher Aussicht, zum Sommeraufenthalte des Oberstburggrafen von den Ständen bestimt und unterhalten. Der Garten aber steht dem Publikum offen, für dessen Bewirthung außerdem gesorgt ist. In Troja, ehedem ein königliches Lustschloß, hat sich auch eine schöne Gemäldegallerie erhalten †). — 1261 feierte Otokar II. hier sein Krönungsfest mehre Tage mit großem Aufwand. 1420 nöthigte Kaiser Sigismund den bis hieher vorgedrungenen Ziska zum Rückzug. — Rudolph II. ließ das verfallene Schloß wieder herstellen, wählte es zum Sommeraufenthalte und bevölkerte den anstoßenden Thiergarten mit ausländischen Thieren. — Im vorigen Jahrhunderte kauften die Landstände das ganze Gut Bubenetsch und überließen es dem jedesmaligen Oberstburggrafen zur Nutznießung. — Während der Krönungsfeierlichkeiten des jetzigen Kaisers und Königs von Böhmen, Franz II. 1792 ward für den 12. August ein großes Volksfest gegeben, an welchem die Bewohner Böhmens Theil nahmen und von den Ständen reichlich bewirthet wurden. Die Landleute erschienen aus allen Kreisen in ihrer Nationaltracht in geordneten Haufen, führten Nationaltänze mit eigenthümlicher Vocal- und Instrumentalmusik auf. Eine bestimmte Zahl junger Ehepaare wurden ausgestattet und außerdem fielen durch Verloosung Vielen Geschenke zu. Es war ein seltnes Schauspiel einige hunderttausend Menschen hier in lauter Lust und Freude versammelt zu sehen. (*André.*)

*) Über die mannigfaltigen Schicksale von Wildenstein und einige Einzelheiten von Bubendorf verdienen Lutz neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 1805. II. S. 153. nachgelesen zu werden.

†) S. Griesel's neuestes Gemälde von Prag 1823. S. 114. ...

BUBENHOFEN, zerstörtes Bergschloß bei Rosenfeld, im wirtembergischen Oberamte Sulz im Schwarzwaldkreise, ist Stammburg der noch blühenden Familie von Bubenhofen. Man findet noch Überreste einer Kapelle, mit Grabsteinen dieser Familie. (*Köder.*)

Bubert, s. Samendarre.

Bubickon, s. am Ende des Bds.

BUBLITZ, Stadt im kaminschen Kreise des preußischen Regirungsbezirks Cöslin in Pommern (34° 23′ L. 53° 37′ B.), 44½ M. von Berlin, an der Gozel, mit einem Schloß, 4 Thoren, 1 Kirche, 237 Häus. und 1627 Einw., die sich von Feldbau, Viehzucht und Tuchweben nähren. In der Nähe sind große Fischweiher, aus denen besonders Muränen und Bleie verführt werden. (*Stein.*)

Bubo, s. Strix Bubo.

BUBON, eine Gattung von Doldenpflanzen, deren Charakter in den eiförmigen behaarten fünfrippigen Früchten und fehlenden allgemeinen Hüllblättern besteht. Folgende sind die bekannten Arten: 1) B. *buchtormensis* Fisch., mit ästigem winkligen Stamm, ablangen glänzenden stachelig gezähnten Blättern, und steifen Blüthenstielen, die wieder Zweige treiben. Aus Sibirien. 2) B. *glaucus* *, mit sehr ästigem Stamm, blaugrünen Blättern, deren Fetzen lanzetförmig sind, und schwach behaarten Ästen der Dolde. In Taurien und am Kaukasus (Seseli petraeum *MB.*). 3) B. *rigidus* *, mit dickem blattreichem oberwärts behaartem Stamm, und blaugrünen Blättern, deren Fetzen ablang linienförmig sind, und besondern Hüllblättchen, welche alle in eins verwachsen sind. In Sibirien. (Seseli gummiferum *Pall.*). 4) B. *peucedanifolius* *, mit glattem Stamm, abgestutzten Blattscheiden, dreimal gedritten linienförmigen steifen langen Blättern, und gleichen besondern Hüllblättchen, wie die vorige Art. In Ungern und Podolien. (Seseli peucedanifolium *Bess.*, rigidum *Kit.*). 5) B. *dichotomus* *, mit steifem gabelförmig getheiltem oben behaartem Stamm, und Blattscheiden, die oberwärts Dolden tragen, mit blaugrünen Blättern, die gedreht und büschelförmig gehäuft, mit kugeligen besondern Dolden und in eins verwachsenen besondern Hüllblättchen. In Taurien und am Kaukasus. (Seseli dichotomum *MB.*). 6) B. *eriocephalus* Pall., mit blattlosem ästigem Stamm, dreitheiligen steifen Blattansätzen, einer knopfförmigen stark behaarten Dolde und einblättrigen Hüllen. In Sibirien. 7) B. *cuneifolius* *, mit breiten keilförmigen geschlitzten Blättern, und kurzen verwachsenen Hüllblättchen. Am Kaukasus. (Seseli cuneifolium *MB.*). (*Sprengel.*)

BUBROMA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Büttnereen und der 18. Linné'schen Klasse. Char. Fünfblättriger Kelch, dessen Blätter oft verwachsen sind. Fünfblättrige Corolle, deren Blätter an der Spitze zwei Hörner haben. Die Staubfäden in 5 Bündel verwachsen, deren jeder drei Antheren trägt. Fünf Pistille. Fünffächerige holzige Kapsel, die durchlöchert ist und viele Samen enthält. 1) B. *Guazuma* W., mit herz-eiförmigen ungleich gezähnten Blättern, die unten etwas filzig sind. Westindien. (Guazuma

ulmifolia *Lam.*, tomentosa *Kunth.*). Die Blätter des Baums geben gutes Viehfutter: daher der Name Bubroma. 2) B. *polybotryum* W., mit etwas herzförmigen ablangen unten etwas behaarten gekerbten Blättern und gabelförmig getheilten Blüthenstielen. Westindien. (B. *Moira* W., gehört wahrscheinlich hieher. (*Sprengel.*)

du Buc, s. Dubuc.

Bucarelli, s. Prinz Wales Insel.

BUCCARI, Bukari, Stadt im fiumaner Kreise des triester Gouvernements im Königreich Illyrien (45° 28′ 46″ N. B. und 32° 12′ 2″ L.) am Quarnero, einem großen Meerbusen des adriatischen Meeres, welcher hier einen geräumigen und vorzüglichen Hafen bildet. Die Stadt liegt an einem Bergabhange, hat 1 Schloß, 1 kathol. Kirche, 1 Hauptschule, 1 Schiffswerft, 1 Freihafen, (von welchem der Hafen des nahen Dorfes Buccarizza einen Theil ausmacht) und in 384 Häus., 1807 Einw., die sich vom Schiffbau, der Schiffahrt, dem Thunfischfang und dem Handel nähren. Der Hafen wird nur von 2 bis 300 Schiffen jährlich besucht; doch hat der Handel seit der Erbauung der vortrefflichen Marien-Louisen-Straße ein wichtiges Beförderungsmittel durch die leichtere Verbindung der Städte Fiume, Buccari und Karlstadt erhalten. Eingeführt werden vorzüglich: Öl, Salz, türkischer Weizen, Colonial- und Seidenwaren u. s. w. Dagegen aber Holz, Wein, Getreide, Fische, Pottasche, Schiffsseile, Thierhäute, Unschlitt, Böttcher-Holz, Kohlen und eine Menge anderer Artikel ausgeführet werden. (*Haan*)

BUCCHIANICO, eine kleine Stadt des Königreichs Neapel, in der Provinz Abruzzo Citeriore, die den besten Wein der ganzen Gegend liefert. (*W. Müller.*)

BUCCINO, Bucino, auch Bocino, eine Stadt des Königreichs beider Sicilien, zur Provinz Principato Citeriore gehörig, in der Gegend, wo die Botta in den Negro fällt, über den eine wohlerhaltene römische Brücke führt. Hier sucht man den Platz, wo die alte Stadt Bulei, Volei, Buleeia, Buleejana Civitas, gestanden haben soll. Die Volcentes oder Volscentes, ihre Bewohner, kommen schon im zweiten punischen Kriege als eigene Völkerschaft der Lucaner vor*). (*W. Müller.*)

BUCCINUM, Kinkhorn†). Eine Gattung gehäusiger Seeschnecken, aus der Familie der Kammkiemenschnecken Cuvier's. Linné nahm die Gattung in viel weiterer Bedeutung als es von neuern Conchologen geschieht, indem er fast alle diejenigen Seeschnecken darunter begriff, welche Lamarck jetzt mit dem Namen der purpurifères bezeichnet und als eine Familie seinen Trachelopodes zoophages untergeordnet hat. Nehmen wir die Buccina zuvörderst in dieser weitern Linné'schen Bedeutung, oder als die Familie purpurifera Lamarcks, so haben sie folgende Verhältnisse gemein.

Das Thier hat, wie alle Gasteropoda trachelopoda Lamarcks, eine gewundene Schale, folglich eine gewundene Strecke des Körpers, welche in den Windungen der Schale liegt. Der Kopf hat 2 entfernte kegel- oder pfriemenförmige Fühler, an deren Basis oder Mitte die Augen befindlich sind, und einen ansehnlichen, zurückziehbaren Rüssel, in welchem vorn die Mundöffnung und eine ausstreckbare, vertikal gespaltene und mit einwärts gekehrten spitzen Stacheln besetzte Zunge ist. An der sogenannten Basis der Schalmündung befindet sich ein kurzer auf- oder rückwärts gerichteter Kanal, oder ein bloßer Ausschnitt; beide zur Aufnahme des Sipho, einer halbröhrigen Verlängerung des Mantels, welche in die Kiemenhöhle führt. Das Thier scheint, mit Ausnahme der Terebrae Lam., immer einen Deckel an sich zu tragen, welcher zwar meist kleiner, wol viel kleiner als die Mündung der Schale ist, aber doch, wenn das Thier sich in eine gewisse Tiefe der Schale zurückgezogen hat, die Höhlung derselben verschließt. — Die Ruthe der Männchen ist zum Theil enorm groß, so groß, daß sie sich nicht in den Leib zurückziehen, sondern nur in die Kiemenhöhle einlegen kann.

Die Kinkhörner leben alle im Meere und sind blos Thierfressend, indem sie mit ihrem Rüssel oder vielmehr mit der rauhen Zunge andere Conchylien anbohren und aussaugen. Sie sollen nach Lamarcks vermuthlicher Annahme alle, zumal die Gattung Purpura, in einem innern Behälter eine rothfärbende Feuchtigkeit enthalten, was die Benennung Purpurifera veranlaßt hat.

Lamarck*) theilt diese zahlreiche Schneckenfamilie anjetzt in 11 Genera nämlich: Cassidaria, Cassis, Ricinula, Purpura, Monoceros, Concholepas, Harpa, Dolium, Buccinum, Eburna und Terebra, von denen nur die Gattungen Ricinula und Concholepas und einzele Arten anderer von Linné nicht zu Buccinum gezählt worden sind. Man kann diese Genera mit Schweigger†) als Untergattungen des Buccinum L. nehmen, da die Unterschiede zum Theil nicht sehr erheblich, auch ihre Gränzlinien nicht immer genau zu ziehen sind, jedoch mögen sie hier, insofern wir die Lamarckischen Benennungen der Arten voranstellen, als Gattungen stehen.

1) *Cassidaria* Lamarck. (Morio Montf.) Helmschnecke, Schale eiförmig oder länglich-oval, mit länglicher Mündung und wenig gebogenem Kanal; die Lefze (Außenlippe, rechte Lippe) mit umgebogenem Rande; die Lippe (Spindellippe, innere oder linke Lippe) bedeckt die Spindel und ist meist runzelig oder höckerig. — Diese Schnecken sind vornehmlich durch den nur sanft und wenig aufwärts gebogenen, nicht geknickten Kanal von den echten Sturmhauben unterschieden, denen sie sonst ähnlich sind. Man kent nur wenige Arten z. B. *Cassidaria echinophora* Lam. Die knotige Helmschnecke Buccinum echin. L. — Gualtieri t. 43 f. 13. Mar-

*) *Liv.* XXVII. 15. Über die Stadt s. *Frontin.* de col. p. 109. *Plin.* III. 10. *Gruter.* Inscript. p. 209. n. 2. Vergl. Mannert's Geogr. 9. Th. 2. Abth. S. 140.

†) Nach dem holländischen Kinkhoorn, welches wol Knotenschnecke bedeutet (von Kink der Knoten und Hoorn das Schneckenhaus); doch sind Einige der Meinung, daß die Benennung Kinkhoorn verstümmelt sey aus Klinkhoorn, welches im teutschen Klingschnecke heißen würde; in sofern diese (doch auch andere) Schneckenhäuser, wenn man sie mit der Mündung vor die Ohren hält, ein Klingen oder Sausen hervorbringen.

*) S. dessen Hist. naturelle des animaux sans vertebres tome VII. p. 214 u. f. †) Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Thiere S. 728 u. f.

tini II. t. 41 f. 407. 408. Die Schale bauchig, oval-kugelig, dünn, etwas durchscheinend hellbraun oder weiß oder hellbraun und weiß gemischt, mit parallelen erhabenen Reihen starker Höcker. Im mittel- und adriatischen Meere; 3½ Zoll lang; das Thier wird gegessen. *Cassidaria tyrrhena* (Buccin. tyrrh. L.) Chemnitz t. 153. f. 1461. 1462. Eben da *Cassidaria Oniscus* (Strombus Oniscus L.) Martini II. t. 34. f. 357. 358. An Amerika.

2) Gattung *Cassis*. Sturmhaube. Schale bauchig, die Mündung schmal, longitudinal, mit schnell rückwärts gebogenem kurzen Kanal an der Basis; die Spindel immer quergefaltet, öfters in eine ansehnliche den Bauch der Schale überlegende Lippe ausgebreitet; die Lefze gewöhnlich regelmäßig gezahnt; das Gewinde klein, wenig hervorstehend. — Diese Schnecken erreichen zum Theil eine sehr beträchtliche Größe. Einige zeigen im Gewinde noch die gebliebenen Randwülste von früheren Mündungen, während man bei anderen keine Spur derselben findet; dennoch haben auch diese in früheren Zuständen und lange vor ihrem Erwachsen einen wulstigen Mündungsrand und es scheint daher, daß die ältern Lippenwülste hier beim Fortwachsen der Schale oder der Bildung neuer Windungen zerstört werden. Bleibende Lefzenwülste des Gewindes haben z. B. *Cassis cornuta*, Buccin. cornut. L. Sturmhaube. Gualtieri t. 40 f. D. Martini II. t. 33. f. 348. 349. t. 35. f. 362. Chemnitz XI. t. 184. f. 1790. t. 185. f. 1791. Schale groß, durch Grübchen netzartig gegittert, mit drei, bei jüngern glatten, bei ältern höckerigen Gürteln; hinten an der letzten Windung sehr starke, fast hakenförmige Höcker; die Mündung schön gelb. Im indischen Ocean, an 10 Zoll lang. *Cassis tuberosa*, die knotige Sturmhaube. Buccin. tuberos. L. — Gualtieri t. 41. f. A. A. A. Martini II. t. 38. f. 381. 382. Schale groß, fast pyramidalisch dreikantig, gestreift, braun und rostig gefleckt, der äußere Lefzenwulst mit entfernt stehenden schwarzen Flecken; die Spindel schwarzbraun mit weißen Falten; das Gewinde klein, flach. An alten Exemplaren ist die Spindellippe sehr groß und bildet, indem sie hinten mit der Außenlippe zusammenfließt, eine große ziemlich ebene, sehr glänzende Bauchfläche der Schale (ein Verhältniß, was dem sogenanten Callus oder der callösen Spindel der Nassae z. B. des Buccinum arcularia ganz ähnlich ist). In Südamerika auf 9 Zoll lang. — *Cassis glauca*, die graue Sturmhaube, oder Bezoarschnecke. Buccinum glaucum L. Gualtieri t. 40. f. A. — Martini II. t. 32. f. 342. 343. Schale bauchig, glatt, bläulich, graulich auch bräunlich weiß. Die Mündung wenig schmal, inwendig rothgelb; die Außenlippe vorn mit 3 bis 4 nach unten geneigten spitzen Zähnen; das Gewinde zugespitzt gekrönt. Im indischen Ocean 3 bis 4 Zoll lang; eine sehr gemeine Art. — *Cassis Areola*, die glatte würfliche Sturmhaube, das würfliche Bezoarhorn. Bucc. Areola L. Gualt. t. 39 f. H. Martini II. t. 34. f. 355. 356. Schale bauchig, glatt, weiß, mit gelben viereckigen Flecken. Im indischen Ocean bis über 2 Zoll lang. — Ohne bleibende Lefzenwülste des Gewindes sind z. B. *Cassis rufa*, die feuermündige Sturmhaube. Der glühende Ofen (Bucc. rufum. L. Gmel. — Gualt. t. 40. f. F. Martini II. t. 32. f. 341. t. 33. f. 346. 347.) Schale dick schwer, eirundlich bauchig, mit starken Höckern, brennroth mit dunkeln und helleren Flammen; die Mündung schön feuerroth oder orange mit weißlichen Falten der Spindel und Zähnen der Lefze. An Ostindien und den Molucken, wird fast 6 Zoll lang. *Cassis Testiculus*, die polnische Mütze. (Bucc. Testiculus L. Gmel. Gualt. t. 39. f. C. Martini II. t. 37. f. 375. 376.) Schale eiförmig-ablang, der Länge nach gestreift (d. i. fein gefurcht), röthlich oder bläulich mit rothbraunen Flecken der Wulst, die Lefze mit schwarzen Flecken. Die Mündung schmal, eng mit vielen Zähnen und Falten. Das Gewinde klein spitzig. Diese Art wird nur 2 bis 3 Zoll lang; sie ähnelt Cypräen. *Cassis Vibex*, das geflammte Säumchen. (Bucc. Vibex L. Gmel. — Gualt. t. 39. f. T. L. Martini II. t. 35. f. 364—66.) Schale eiförmig-ablang, glatt, glänzend, gelblich; die Lefze mit breitem braungestreiftem Überschlag und bei der Basis mit einigen spitzen Zähnen; die Mündung selbst ohne Zähne und ohne merkliche Falten; weicht hiedurch, so wie das hervorstehende Gewinde von dem vorigen ab; wird 1 bis 2 Zoll lang. Im Mittelmeer an Ägypten und im indischen Meere.

3) Gattung *Ricinula* Lam. (Sistrum Montfort.) Maulbeerschnecke. Schale eieundlich, meist äußerlich mit spitzen Höckern oder Dornen besetzt. Die längliche und schmale Mündung wird gewöhnlich durch die ungleichen Zähne der Spindel und Lefze verengert. Vorn ein sehr kurzer gerader Kanal der aber auf der Rückseite nur als schwacher, kaum merklicher, Ausschnitt sichtbar ist. Diese kleinen Schnecken wurden sonst zu Murex gerechnet; sie stehen den Purpuris sehr nahe, aber ihre unregelmäßig gezahnte Mündung unterscheidet sie von jenen. Die Farbe der Mündung ist häufig violett. z. B. *Ricinula horrida*, die Maulbeere (Murex neritoideus L. Gmel. Martini III. t. 101. f. 972—73.) Schale dick halb kugelig-eirund, weiß mit dicken schwarzen spitzen Tuberkeln überall besetzt; die rachenförmige Mündung violett, auch weiß. Im indischen Ocean, 1 Zoll und darüber lang.

4) Gattung *Purpura* Lam., Felsenschnecke. Schale eirundlich, meist höckerig oder dornig, auch glatt, mit schiefem Ausschnitt an der Basis; die Spindel mehr oder weniger abgeplattet, glatt, bisweilen fast schneidend, und vorn in eine Ecke auslaufend. — Nach Lamarck ist diese zahlreiche Gattung die letzte seiner Purpurifères, welche noch eine Spur von Kanal hat, der aber wie bei Ricinula nur von der Mündung aus sich darstellt, auf der Rückseite der Schale hingegen gar nicht sichtbar und meines Erachtens bei manchen echten *Buccinis* z. B. Bucc. nudatum, wo nicht davon die Rede ist, weit eher als hier anzunehmen wäre. Indessen sind mehre Arten, insofern man ihnen einen Kanal zuschrieb, zu Murex gestellt worden. Das Thier hat eine kurze, elliptische Bauchscheibe, und trägt die Augen auf einer seitlichen Hervorragung in der Mitte der Länge der Fühler; der hornige Deckel ist halbmondförmig. Lamarck nimt nebst andern Schriftstellern an, daß vorzüglich diese Schnecken

es seyen, welche in einem blasenartigen, in der Nähe des Magens befindlichen Behälter die färbende Feuchtigkeit enthielten, welche die Alten zur Purpurfarbe benutzt hätten, während Cuvier (wol ohne hinlänglichen Grund) läugnet, daß ein innerer Behälter den Purpursaft gäbe, indem solcher vielmehr vom Saume des Mantels mehrer Gasteropoden, zumal aus den Gattungen Murex und Aplysia, ausgeschieden werde. Unstreitig geben verschiedene Säfte verschiedener Schnecken eine rothe oder blaurothe Farbe. Die vom Mantelsaum ausgeschiedene so gefärbte Feuchtigkeit verrieth sich gleich eben durch ihre Farbe, aber der färbende Stoff, welcher in der gedachten innern, mit den Genitalien in Verbindung stehenden Blase einiger Purpurae enthalten ist, wird nach mehren Beobachtern anfänglich gelb, bräunlich oder grün und erst, wenn er auf das Zeug aufgetragen, und der Luft ausgesetzt worden, roth; dürfte aber eben dieses Umstandes wegen, nicht der Stoff gewesen seyn, welchen die Alten zur Purpurfärbung benutzt haben. — Als Arten dieser Gattung führt Lamarck auf z. B. *Purpura persica* Lam., die bandirte Felsenschnecke, Rudolphushorn, Metallhorn. (Bucc. pers. a. Bucc. haustorium, L. Gmel. Gualtieri t. 51. f. H. L. Martini III. t. 69. f. 760. Chemnitz X. t. 152. f. 1449. 1450). Schale eirundlich fein quergestreift mit meist schwarz- und weiß-gegliederten Querbändern auf schwärzlichem oder olivengrauem Grunde; die Lefze in der Mündung schwarz und gerippt, die Spindel gelb, sehr flach, der Länge nach etwas gehöhlt. Im indischen Ocean 2 bis 3 Zoll lang. *Purpura patula* Lam., der knotige Weitmund. (Bucc. patul. L. Gmel. Martini III. t. 69. f. 758. 759). Schale eirundlich, quergefurcht mit Knoten- oder Höckerreihen besetzt, gewöhnlich schwarzbraun; das Gewinde klein, die Mündung sehr weit, die Spindel sehr flach weißgelb. Im atlantischen und Mittelmeer, wird wie die vorige gegen 3 Zoll lang. Die Schnecke, welche Fabius Columna in seinem Opusculum de purpura (ed. Kiliae 1678. Cap. I. p. 13—19.) als diejenige Art abbildet und beschreibt, von welcher die Römer ihre Purpurfarbe genommen haben, ist nimmermehr das Buccinum patulum L. wie Einige glauben, sondern ein Murex, dem so veränderlichen Murex Trunculus verwandt, wo nicht dieser selbst. *Purpura Lapillus* (Buccin. Lapillus L. Gmel. Martini III. t. 121. f. 1111. 1112. IV. t. 122. f. 1128. 1129). Schale spitzeirundlich, quergestreift, graugelblich, auch weiß gebändert, die Lefze dick, inwendig gezähnelt, das Gewinde spitz; die Mündungen erhaben. 1 Zoll bis 15 Linien lang. Eine, an den nördlichen und westlichen Küsten von Europa sehr gemeine und ziemlich abändernde Art, welche, wie die ihr sehr ähnliche Purpura imbricata Lam. (Chemnitz IV. t. 122. f. 1124. 1125. t. 123. f. 1136. 1137.) eine schöne Purpurfarbe gibt. Auf diese Erscheinung haben schon Liston u. Linné aufmerksam gemacht, und der norwegische Pastor Ström hat (im 9. Bande der königl. dänischen Gesellsch. d. W.) so wie Chemnitz (im 4. Bande der Beschäftigungen naturf. Freunde zu Berlin) ausführlich darüber gehandelt. Ström hatte gehört, daß einige norwegische Bauermägde die Gewohnheit hätten, ihr weißes Linnen- und Wollzeug durch den Purpursaft dieser Schnecken mit unauslöschlichen Buchstaben zu zeichnen, und wurde dadurch zu nähern Untersuchungen des Thieres und seines färbenden Stoffes veranlaßt. Er fand, angeblich im Uterus, dreierlei Behälter oder Abtheilungen mit verschieden gefärbten Säften; in der einen Abtheilung war ein lichtbrauner, in der zweiten ein gelber sehr klebriger und in der dritten ein dunkelgrüner Saft. Alles Linnen- und Wollzeug, welches mit diesem bräunlichen, gelben oder dunkelgrünen Safte bestrichen oder gezeichnet ward, wurde da, wenn es der Sonne ausgesetzt worden, schön (am schönsten bei Anwendung des dunkelgrünen Saftes) und unauswischbar purpurroth. — Unter den übrigen bekannten Arten dieser Gattung stehen z. B. *Purpura haemastoma* (Bucc. haemastom. L. Martini III. t. 101. f. 964. 965). — *Purpura Mancinella* (Murex Mancin. L. Chemnitz XI. t. 192. f. 1847. 1848). — *Purpura Hystrix* (Murex Hystrix L. Martini III. t. 101. f. 974. 975). — *Purpura Trochlea* (Buccin. Scala L. Gmel. Martini III. t. 118. f. 1089 a. b.)

5) Gattung *Monoceros* Lamarck. (Unicornu Montfort). Einhornschnecke. Schale völlig wie bei Purpura, aber innerlich an der Lefze, bei der Basis steht ein langer spitzer kegelförmiger Zahn, welcher nach unten gerichtet ist und von einer innern erhabenen Leiste entspringt. Blos wegen dieser allerdings auffallenden Eigenheit ist die Gattung von Purpura getrent, mit der sie füglich, der Schale nach zu urtheilen, vereint bleiben konnte; jedoch läßt jenes besondere Abzeichen der Schale auf eine entsprechende Eigenheit des, annoch unbekannten, Thieres schließen. Lamarck führt 5 Arten auf, welche an amerikanischen Küsten vorkommen. Am bekanntesten ist: *Monoceros imbricatus* Lam. (Buccin. Monodon L. Gmel. Martini III. t. 69 f. 76. Chemnitz X. t. 154. f. 1469. 1470). Schale bauchig eirundlich, braunröthlich oder grau, mit vielen erhabenen, feinschuppigen Rippen; die äußere Lefze ist gekerbelt nach den Rippen; das Gewinde klein spitz; die Windungen erhaben. Diese Schnecke wird 1½ bis 2 Zoll lang.

6) Gattung *Concholepas*, Muschelschnecke. Schale oval, bauchig, sehr weit geöffnet, mit schief gegen den linken Rand oder die innere Lippe geneigtem Wirbel, welcher ein kleines Gewinde bildet, die Mündung vorn mit schwachem Ausschnitt und 2 starken Zähnen an der Außenlippe. Das Thier hat einen hornigen Deckel. Nur eine Art: *Concholepas peruviana* Lam. (Patella Lepas L. Gmel. Buccin. Concholepas Bruguière; abgebildet in Dargenville Conch. t. 2. f. D. Favanne Conch. t. 4. f. H. 2. und Chemnitz X. p. 320 Vign.) Dieses Gehäuse ist etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, von Farbe äußerlich gelb- oder braunröthlich; der Lefzenrand im Ausschnitt tiefbraun; die innere Fläche weißlich; die äußere Fläche hat starke, vom Wirbel oder dem Gewinde ausgehende Rippen, welche gewöhnlich durch 3 schwache Streifen von einander gesondert sind. Die Mündung ist so weit offen, wie bei den Meerohren. Die Außenlippe hat etwa 10 breite, nicht tiefe Ausrandungen, welche selbst noch mit 3 oder 4 kleinen Zähnen besetzt sind. Von den starken bei der Basis befindlichen

Zähnen ist der zweite öfters noch gespalten. Der linke Rand ist dick, glatt, nach außen umgebogen und bildet eine hervorspringende bogenförmige Leiste. Das sehr kleine Gewinde besteht aus drittehalb Windungen, von welchen aber 1½ in die Schale eingedrückt sind und nur die untere sichtbar ist. Der Deckel ist hornig, dünn, braun von ovaler Figur und kann nur einen kleinen Theil der Mündung verschließen. Die meisten ältern Conchologen zählten seit Dargenville dieses sonderbare Schneckengehäuse zu den Napfschnecken. Bruguière hingegen, welcher eine beträchtliche Anzahl von Exemplaren, die der Botaniker Dombay aus Peru mitgebracht hatte, untersuchen konnte, und bemerkte, daß das Thier einen Deckel hat, glaubte, es zur Gattung Buccinum stellen zu müssen. Lamarck erhob es sodann unter obigem Namen zu einer eignen Gattung, welche anfänglich von ihm in die Familie der Napfschnecken, von Roissy aber in die Gesellschaft der Meerohren gebracht ward. Neuerlich hat nun Lamarck dieser Schnecke eine Stelle unter den Gattungen der Kinkhörner in weiterem Sinne angewiesen, während Schweigger dieselbe wieder in die Patellenfamilie, nämlich zu den Aspidobronchien oder Schildkiemenschnecken Cuviers ordnet und sie obendrein mit Emarginula als Untergattung verbindet. Gewiß ist die natürliche Stelle dieses Gasteropods wegen der fehlenden Beobachtung des Thieres noch sehr zweifelhaft. Cuvier scheint es ganz übergangen zu haben.

7) Gattung *Harpa* Lam., Harfe, Harfenschnecke. Schale eirundlich, bauchig mit parallelen, glänzenden, schief flachen, an ihrem innern Rande scharfen Längsrippen, welche sämtlich früher Wulstränder der Lefze waren; das Gewinde klein; die Mündung länglich, vorn mit Ausschnitt, ohne Kanal; die Spindel glatt. Die Harfen sind sehr schöne ostindische Seeschnecken, welche gewiß von den Samlern mehr geschätzt seyn würden, wenn sie minder gemein wären; jedoch sind einige selten. Die Schalen kommen in Menge, besonders aus Java zu uns, dennoch hat noch Niemand eine Schilderung des Thieres gegeben. Die mannigfaltigen Verschiedenheiten dieser Schnecken sind von Linné und den mehrsten Conchologen fast alle als Abänderungen einer Art, nämlich des Buccinum Harpa L. angesehen worden. Lamarck hingegen hat nicht weniger als 9 verschiedene Species (darunter eine fossile) aufgeführt. Wenn man aber die vorkommenden Mittelformen, auf welche Lamarck nicht geachtet zu haben scheint, vergleicht, so ist es nicht möglich die lamarckischen Aufstellungen festzuhalten; indessen dürften 2 bereits von Linné, wiewol zweifelhaft, unterschiedene Arten wirklich verschieden seyn, nämlich: *Harpa imperialis* L., die Imperialharfe oder vielgerippte H. (Martini III. t. 119. f. 1093. Chemnitz X. t. 152. f. 1452). Schale mit sehr häufigen, schmalen Rippen, und braunen Querbinden. Um das kleine zugespitzte Gewinde geht eine erhabene etwas rauhe Spiralleiste. Diese seltene und kostbare Art ist durch die große Zahl und Dichtheit der schmalen Längsrippe so wie durch die Spiralleiste des Gewindes besonders ausgezeichnet. Sie soll in Südamerika gefunden werden. *Harpa vera* N., die bauchige oder gemeine Harfe (Buccinum Harpa L. Harpa ventricasa et reliq. Lam. Martini III. t. 119. f. 1090). **Schale sehr** veränderlich, eirundlich, bauchig, auch mehr ablang mit entfernteren Längsrippen, welche nach hinten zu gewöhnlich in einen Dorn auslaufen; ohne deutliche Spiralleiste des Gewindes. Die Farbe der glänzenden Rippen ist meist schön röthlich mit oder ohne Querlinien, oder Querflecken, die der Interstitien weißlich auch bläulich, mit braunrothen Bogenlinien, (auch einfarbig, grau, bräunlich oder röthlich), die der Spindel röthlich, meist mit großen schwarzbraunen Flecken. — Eine eben so gemeine als schöne Schnecke, zumal als **Harpa ventricasa Lam.** Sie variirt ausnehmend in Gestalt der ganzen Schale, Anzahl, Breite der Rippen, Beschaffenheit des Gewindes so wie in Farbe und Zeichnung. Die größten Verschiedenheiten aber gehen durch Mittelformen in einander über. Die schönen hellrothen Flecken, welche der **Harpa nobilis** und die feinen schwarzen Querlinien der Rippen, die der H. minor von Lamarck zugeschrieben werden, kommen, so wie andere in der Charakteristik der angeblichen Arten hervorgehobene Farbenverhältnisse, bei bedeutender Verschiedenheit der Rippenbildung, der Größe und Figur der Schale vor. Daher ich denn die **H. conoidalis, nobilis, articularis, rosea, minor** und **striata** Lamarcks auch die **cancellata** des Chemnitz vor der Hand nur für Abänderungen der gemeinen bauchigen Harfe halten kann.

8) Gattung *Dolium*. Tonne, Tonnenschnecke. Schale sehr bauchig, meist fast kugelig, meist dünn mit erhabenen parallelen Querreifen (welche auf der Innenseite des Gehäuses gehöhlt sind). Die Mündung länglich vorn mit Ausschnitt, die Lefze gekerbelt oder gezähnt. In der Spindel gewöhnlich ein Nabelloch. Das Thier ist unbekannt. Diese Schneckengattung ist leicht kenntlich. Einige Arten erreichen eine beträchtliche Größe z. B. *Dolium Galea* Lam., die Helmtonne, das große Weinfaß, Ölhorn. (Bucc. Galea L. Gmel. Gualt. t. 22. f. A. Martini III. t. 116. f. 1070). Schale sehr bauchig, fast kugelig, dünn, gelblich oder gelbbräunlich, genabelt. Die erhabenen dichten Querrippen haben hintenwärts kleinere zwischen sich, die Windungen sind in der sehr vertieften oder ausgehöhlten Naht sehr eingekrümmt. Im Mittelmeere, wird wol so groß als ein Menschenkopf, an 8 Zoll lang; die größeste bekannte Art. *Dolium olearium* Lam., die marmorirte Tonne. (Bucc. olear. L. Gmel. Martini III. t. 117. f. 1076. 1077). Schale braun-gelblich, und weißbunt, mit breiten flachen, dicht stehenden, durch eine Furche getrennten Rippen; sonst voriger ziemlich ähnlich. In den Antillen. Man braucht die Schalen dieser und der vorigen Arten in Südfrankreich um das Öl aus den Tonnen zu schöpfen. — *Dolium maculatum* Lam., die gefleckte Tonnenschnecke, oder Weinfaß. (Buccin. Dolium L. Gmel. Gualt. t. 39. f. E. Martini III. t. 117. f. 1073. t. 118. f. 1082). Schale eirundlich kugelig, sehr zart weiß mit entfernt stehenden abgerundeten, gelb oder rostfarben gefleckten Rippen. Die Interstitien, welche meist viel breiter als die Rippen sind, werden bei größern Exemplaren wenigstens auf der letzten Windung durch eine erhabene den Rippen parallele Linie getheilt. Im indischen Ocean, auch in Afrika, wird an 3 Zoll lang. — *Dolium Perdix* L., Rebhuhntonne.

(Bucc. Perdix L. — Gualtieri t. 51. f. T. Martini III. t. 117. f. 1076—80). Schale eirundlich ablang (doch in Form wie in Farbe sehr variabel), sehr dünn, die Reifen sehr flach, wenig erhaben, breit, gewöhnlich mit braunröthlichen, gelblichen oder braunen dichten viereckigen Flecken, auf weißem oder weißlichem Grunde. Die Interstitien sind sehr schmal und gleichen leicht eingedrückten Furchen. Manche Exemplare sind ganz einfarbig röthlich braun, oder lassen nur unregelmäßig hie und da eine hellere Grundfarbe hindurchschimmern. Das Gewinde hervorstehend kegelförmig. Im indischen und atlantischen Ocean; 4 Zoll und darüber lang.

9) Gattung *Buccinum* **Lamarck**, eigentliche Kinkhörner. Schale eirundlich oder eirundlich-konisch; die Mündung ablang, ohne Kanal, aber mit Ausschnitt an der Basis; die Spindel nicht abgeplattet, erweitert in die vorletzte Windung übergehend. — Das Thier hat zwei kegel- oder pfriemenförmige Fühler, an deren Basis äußerlich die Augen stehen, einen großen dicken, von hinten einstülpbaren Rüssel mit stachliger Zunge. Der Fuß ist meist kürzer als die Schale, mit kleinem, länglichem oder fast dreieckig-rundlichem Deckel. Die Ruthe der Männchen enorm dick, lang, nicht zurückziehbar. Das Thier ist von verschiedenen Arten beschrieben und abgebildet worden; auch haben Lister und zumal Cuvier die Anatomie einer Art, des **Buccin. nudatum** gegeben. Obgleich der Umfang der Gattung **Buccinum** durch die vorgenommenen Absonderungen sehr vermindert worden ist, so ist sie doch auch nach der jetzigen lamarckischen Bestimmung noch reich an Arten. Die meisten eigentlichen Kinkhörner sind klein, einige von mittler oder ziemlicher Größe. Die Männchen sollen durch eine mehr längliche und minder bauchige Schale kentlich werden. — *Buccinum nudatum* **Linn. Lam.**, das gemeine nordische Kinkhorn. (**Tritonium nudatum Mull. Zool. danica II. p. 13. t. 50. — Lister exercit. anat. II. p. 68. Cuvier Mollusques, Paris 1817 mém. sur le grand Buccin.** Martini IV. t. 126. f. 1206—11). Schale eirundlich-kugelig, bauchig, einfarbig, weißlich, graugelblich oder bräunlich, auch blau; mit sehr dichten, den Windungen parallellaufenden, feinen mehr oder weniger erhabenen Querlinien, und schwächern, eben so dichten feinen Längsfurchen (die jedoch bisweilen ganz schwinden). Außerdem stehen entferntere, gebogene schiefe Längsfalten auf den Windungen, die aber auf der letzten Windung fehlen, oder undeutlich sind. Der natürliche Überzug (**drap marin**) der Schale, welcher den in Samlungen befindlichen Stücken gewöhnlich mangelt, besteht aus einer sehr rauhen, kurzstachligen dunkelbraunen, brüchig werdenden Kruste, unter welcher noch eine feine gelbliche, die Oberfläche der Schale zunächst überziehende Haut liegt †). Das Thier selbst ist weiß, unten auf der Bauchfläche braun, überall aber mit schwarzen Flecken bestreut. Das Weibchen setzt wol faustgroße Massen fest an einander sitzender häutiger, halbkugeliger oder halblinsenförmiger Zellen ab, deren jede mehre, wol einige Dutzend kleiner Eier enthält. Man findet dieses sehr gemeine Kinkhorn, dessen Schale über 3 Zoll lang wird, an allen europäischen Küsten. Es komt auch in linksgewundenen Individuen vor (S. Chemnitz IX. t. 105. f. 892. 893). — *Buccinum Glans* L. Lam., das liniirte Kinkhorn, die Eichel. (Martini IV. t. 125. f. 1196—98). Schale oval-konisch, dünn, glatt, glänzend weiß mit einigen rostfarbenen Wolkenflecken und überall mit sehr zierlichen, parallelen, dunkelbraunen, entfernten Querlinien. Die ersten Windungen mit gekörnten Längsfalten. Eine sehr schöne, gegen 2 Zoll lange Schnecke, welche im indischen Ocean lebt. — *Buccinum papillosum* L. Lam., geperltes Kinkhorn, Reisbrey. (Alectrion papillosum Montfort. — Martini IV. t. 12. f. 1204. 1205). Schale oval konisch, ziemlich dick, glänzend, weiß, stellenweis bräunlich oder rostig, überall mit sehr regelmäßig reihenweis gestellten Perlengleichen Knoten oder Höckern. Die Spindel läuft vorn in eine abgesonderte Spitze aus, und der Lefzenrand hat einige Zähne, welche Verhältnisse Denys-Montfort bewogen haben, aus dieser Art ein eigenes Genus zu bilden. Eine ebenfalls sehr zierliche ostindische Seeschnecke von 19 Linien Länge.

Bei manchen Arten breitet sich die Spindel in eine anliegende callöse Lippe aus; diese bilden die sonstige, jetzt von Lamarck wieder eingezogene Gattung Narra — z. B. *Buccinum Arcularia* L. Lam., die große Dosenschnecke, das Kofferhorn. Gualtieri t. 44. f. O. R. Martini II. t. 41. f. 411. 412. Schale eirundlich, kurz, dick, weiß oder graulich; die letzte Windung hinten sehr stark gekörnt mit brauner Linie zwischen den Höckern; die Windungen sehr grob gefaltet; die Lefze oder Außenlippe inwendig schwach gestreift. Die callöse Spindellippe bildet, zumal an alten Exemplaren, eine große flache sehr glänzende Ausbreitung. 13 Linien lang; an Ostindien und den Molucken. Diese Schneckenschalen werden von den Malayen an Strohkästchen und Körbchen u. s. w. mit eingeflochten, worauf sich der teutsche Name bezieht. — *Buccinum gibbaculum* L. Gmel., kleine Dosenschnecke. Gualtieri t. 44. f. L. Martini II. t. 41. f. 414. 415. Schale, eirundlich auf der Rückseite buckelig, glatt, braun, auch weiß. Der Lippenwulst bedeckt noch wenigstens die 2 vorletzten Windungen. Diese kleine 8 Linien lange Schnecke findet sich im ostindischen Ocean. **Bucc. Thersites Lam.** unterscheidet sich durch einen größern Rückenhöcker und starke Längsfalten auf allen Windungen. — Es gibt mehre fossile Arten des Bucc. Lam.

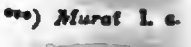
†) An einem leeren Gehäuse dieser Schnecke, welches ich von der Nordseeküste Teutschlands erhielt, überzieht die rauhe stachelige Kruste sogar einen Theil der innern Fläche der Mündung, nämlich die kanalartige Höhle des Ausschnittes, worein sich die Athemröhre des Thieres legt. Dieser sonderbare Umstand machte mich anfänglich über die Natur jener Kruste ganz zweifelhaft und geneigt, solche für einen fremdartigen Überzug zu halten. Indessen ist die Sache vielleicht so zu erklären. Wahrscheinlich wurde das Gehäuse von einem Einsiedlerkrebse während das Thier lebte, occupirt, wie oft geschieht. Die tief in die Schale zurückgezogene Schnecke lebte eine Zeit lang fort, mit ihr die Kruste, und da die Höhlung des Ausschnittes nun weder vom Mantel der Schnecke berührt, noch auch von dem Krebse gerieben wurde, so konnte die Kruste vielleicht in jenen Theil der Mündung hinein wachsen.

10) Gattung *Eburna* Lam., Elfenbeinschnecke. Dieses Genus unterscheidet sich von Buccinum nur durch einen tiefen Nabel, der in einen die Spindel begleitenden Kanal ausläuft. Lamarck findet dieses Merkmal sehr erheblich, es fehlt aber bei einer Art oft individuell. — *Eburna glabrata* Lam., das Achatkinkhorn, der Kanarienvogel. Bucc. glabratum L. Gualtieri t. 43. f. T. Martini IV. t. 122. f. 1117. Schale länglich, glatt, sehr glänzend, blaßgelb, die Nähte der Windungen durchaus völlig überwachsen und unsichtbar. Eine ungemein schöne, 3 Zoll lange Schnecke, welche an Amerika und Ostindien leben soll. Die natürliche Politur der Schale und das Überwachsenseyn aller Nähte setzt voraus, daß die Schale (so wie die der Porzellanschnecken) ganz und gar vom Mantel des Thieres bedeckt und durch denselben von außen mit neuen Schichten belegt wird. — *Eburna spirata*, das Treppenkinkhorn, gefleckte Achatkinkhorn. (Bucc. spiratum L. Gmel. Martini IV. t. 122. f. 1118). Schale eirundlich bauchig, dick, schwer, glatt, mit bräunlich- oder röthlich-gelben unregelmäßigen, einander parallelen Flecken. Das Gewinde durch den winkelförmigen hintern Rand der Windungen stufig. Der Nabel dieser sehr gemeinen Schnecke, welche 2 Zoll 3 Linien lang wird, ist oft zum Theil verdeckt und fehlt zuweilen gänzlich. Sie lebt an den ostindischen Küsten, besonders an Ceylon. — Eburna zeylanica Lam. (Gualtieri t. 51. f. B. Martini IV. t. 122. f. 1119.) und Eburna areolata desselben (Martini l. c. f. 1120. 1121.) an welchen die Windungen gewölbter und wenig oder nicht stufig sind, dürften wegen der vorkommenden Übergangsformen nur Abänderungen der E. spirata seyn.

11) Gattung *Terebra*. Bruguiere, Lam., Pfriemenschnecke, Nadelschnecke. Schale lang, gethürmt, mit sehr spitzem Ende des Gewindes; die Mündung höchstens ¼ so lang als das Ganze; Ausschnitt und Spindel wie bei Buccinum, auch das Thier so, jedoch soll es nach Adanson keinen Deckel haben. — Diese Schnecken sind unter Buccinum Lin. was die Turitellen unter Turbo. — *Terebra maculata* Lam., die große Pfriemenschnecke, das dicke Tigerbeln. (Buccinum maculatum L. Gualtieri t. 56. f. L. Martini IV. t. 153. f. 1440). Schale langkonisch, dick, schwer, glatt, weiß mit kleinen schwarzbraunen, bläulich überlaufenen Fleckenreihen, die Windungen abgeflacht. Diese größeste Art der Gattung, welche ich über 6 Zoll gesehen habe, lebt im indischen Ocean und im stillen Meere. — *Terebra subulata*, die gefleckte Pfriemenschnecke, das dünne Tigerbein. (Buccin. subulatum L. Gualtieri t. 56. f. B. Schale konisch-pfriemenförmig, sehr spitz, glatt, weiß, die Windungen etwas erhoben, jede mit 2 Reihen brauner viereckiger Flecke. Im indischen Ocean, 4 Zoll 3 Linien lang. — *Terebra dimidiata*, die umwundene Pfriemenschnecke oder Nadel. (Bucc. dimidiatum L. Gmel. — Gualtieri t. 57. f. M. Martini IV. t. 154. f. 1444. Schale langkonisch-pfriemenförmig glatt, rothgelb mit entfernten weißen verwischten Längsflecken, welche auf den letzten Windungen gewöhnlich durch 1 oder 2 weiße Querlinien verbunden werden. Die Windungen abgeflacht und mit einer Spiralfurche in der Nähe der Naht, wodurch jede Windung scheinbar verdoppelt wird; lebt an Ostindien und den Molucken, wird 4 Zoll lang. (*Nitzsch.*)

BUCCIO (Renallo), oder eigentlich Boezio di Rainaldo di Poppleto, ein italiänischer Dichter aus der letzten Hälfte des 14. Jahrh., aus Aquila gebürtig, schrieb eine Chronik seiner Vaterstadt in Martellianischen Versen, einem Metrum, welches dem Alexandrinischen der Franzosen ähnlich ist. Dieses Gedicht, welches die Geschichte von Aquila vom J. 1252 bis 1352 umfaßt, hat mehr geschichtliches Interesse, als poetischen Werth, und ist von Muratori in die Antiquit. Ital.*) und in seine große Samlung für die italiänische Geschichte**) aufgenommen worden. Buccio di S. Vittorino, oder Antonio di Buccio setzte diese Chronik bis zum Jahre 1382 in zwei Gedichten fort, deren Titel sind: Delle Cose dell' Aquila, und Della venuta del Re Carlo di Durazzo. Sie befinden sich in den angeführten Samlungen***). (*Wilh. Müller.*)

BUCCO. Tamatia, Großmaul, Bartvogel. Unter dem Namen Bucco, franz. Barbu stellte zuerst Brisson eine Gattung lauter, vorher nie genannter Vögelarten auf, und diese mit den Kukuken in die dritte Abtheilung der Vögel mit Kletterfüßen, welche sich von den andern Abtheilungen derselben Ordnung, durch ihren etwas herabgebogenen, oben convexen, an den Seiten zusammen gedrückten Schnabel unterscheidet, und unstreitig der Natur sehr gemäß ist. Diese Bucconen unterschied er von den Kukuken dadurch, daß jene an der Schnabelwurzel steife vorwärts gerichtete Borsten haben, welche diesen fehlen. Er bemerkt ferner, daß die mehresten zu dieser Gattung von ihm gezählten Vögel zehn Ruderfedern hätten, nimt aber davon die erste Art ausdrücklich in der Folge aus, als welcher er 12 Ruderfedern zuschreibt, so wie einen an der Spitze etwas hakenförmigen Schnabel. Er nent sie ausschließlich Bucco. Aus dieser Art ganz allein bildete Linné seine Gattung Bucco, und stellte unstreitig nach Brissons Zeichnung, Kennzeichen auf, welche die andern von Brisson hieher gezogenen Arten ausschlessen; nämlich folgende: der Schnabel ist messerförmig, zusammengedrückt, beide Kinnladen gegen die Spitze hin ausgerandet, herabgebogen, mit einer bis hinter die Augen sich erstreckenden Mundesöffnung. Die Nasenlöcher sind mit vorwärtsliegenden Borsten bedeckt, und die Füße Kletterfüße. Buffon zerlegte diese Gattung in zwei, oder, wenn man lieber will, in zwei Familien, die amerikanischen, welche er nach einer bereits von Markgrav beschriebenen, von Brisson unter die Drosseln gestellten Art Tamatias nannte, und die der alten Welt, denen er den Namen Barbus ließ. Da er blos das Vaterland zum Grund seiner Abtheilung machte, so konnte diese der Natur nicht entsprechen, doch lernen wir durch ihn einige bis dahin unbekannte Arten, und einen Vogel kennen, den er als Mittelgattung zwischen den Barbus und Tukanen ansieht, und als eigene Gattung unter dem aus beiden zusammengesetzten Namen Barbican aufstellt.



*) Tom. VI. **) Tom. XV. ***) *Murat* l. c. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. III. p. 225.



Latham, Pennant, Gmelin stellten alle Brissonsche und Büffonsche Barbus und Tamatias wieder unter die Gattung Bucco und der letztere veränderte nicht einmal das linné'sche Kennzeichen, welches doch nur auf den geringsten Theil derselben paßt. Sie setzten ferner den Büffonschen Barbican und einen Vogel unter die Bucconen, den Büffon ehemals unter die Kukuke gezählt, und Latham selbst, durch ein unvollständiges Exemplar irre geführt, einmal unter die Krähen gestellt hatte, so daß er unter drei Namen als Cuculus tranquillus, Corvus australis und Bucco cinereus seine Stelle im Systeme einnahm. Illiger behielt die Gattung Bucco unverändert bei, außer daß er den Barbican unter dem Namen Pogonias deswegen von ihr trennte, weil er an der Oberkinnlade zwei Zähne hat, da er doch nach eben diesem Grundsatze dann auch den Bucco niger, welcher einen Zahn hat, von ihr hätte trennen müssen, und er selbst die große Verschiedenheit bemerkt, welche in der Bildung des Schnabels der übrigen herrscht. Levaillant (Hist. nat. des Oiseaux de Paradis etc.) behielt zwar die Gattung Bucco so bei, wie sie Latham annahm, zerlegt sie aber nach der Bildung des Schnabels in drei Abtheilungen: 1) Barbus proprement dits, zu denen er auch den Barbican zählt, 2) Barbus Tamatias, mit gespaltener Spitze des Oberschnabels, 3) Barbacous, welches Wort er aus Barbu und Coucou zusammengesetzt hat, weil die hieher gezählten Vögel, Cuculus tranquillus und Cuculus tenebrosus bis dahin unter den Kukuken standen. Diese letztern bilden nach Vieillot eine eigene Gattung: Monasa, die andern Bucconen dagegen zwei Gattungen, von denen er die mit einfach oder doppelt gezahntem Schnabel, oder gespaltenem Haken Bucco, die mit ganzrandigem Schnabel Capito nent, ein Name, der schon deswegen verwerflich ist, weil ihn bereits eine Fischgattung besitzt. Cuvier endlich (regn. anim.) betrachtet die Barbacous als eine Untergattung der Kukuke, und zerlegt die Bucconen in drei Untergattungen: Barbican (Pogonias) mit zweizahnigem, Barbus proprement dits (Bucco), mit kegelförmigem, und Tamatias (Tamatia) mit an der Spitze hakenförmigem Schnabel.

Leugnen läßt es sich nicht, daß alle Vögel, welche man unter der Gattung der Bucconen vereinigte, nahe verwandt sind. Sie alle gehören zu den Gauchvögeln (Coccyges), und unterscheiden sich unter ihnen durch einen großen, dicken Schnabel, gedrängten Körper, und kurze Flügel; sie alle nisten in hohlen Bäumen, leben einsam oder Familienweise, halten sich nur in den wärmern Erdstrichen auf, und haben einen schweren Flug. So sehr ich aber auch gegen die Vermehrung und Trennung der Gattungen bin, so glaube ich doch, daß man die Bucconen in drei zerlegen müsse, weil sie in Bildung und Lebensart nach unserer, bis jetzt geringen Kentniß von ihnen zu auffallend, zu sehr beim ersten Anblick verschieden sind.

1) Monasa, Bartling, Vaillant's Barbacous, mit länglich kegelförmigem, zusammengedrücktem, vorzüglich gegen das Ende herabgebogenem, ganzrandigem Schnabel, einem Stachel am Handgelenke, etwas zusammengewachsenen Vorderzehen, und 12 Ruderfedern.

2) Pogonias, Kottorie. Cuvier's Pogonias und Barbus proprement dits mit kegelförmig elliptischem spitzen Schnabel, dessen Kinnladen fast gleich lang sind, die untere etwas aufsteigt, und 10 Ruderfedern.

3) Bucco *Linn.* Tamatia, Vaillant's Tamatias, mit an der Spitze hakenförmigem, gewöhnlich, vielleicht immer gespaltenem Schnabel, dessen beide Kinnladen gekerbt sind, und 12 Ruderfedern. Diese letztern, welche wir hier allein betrachten, haben einen schnellern Flug wie die Kottorien, einen langsamern wie die Bartlinge, einen längern Schnabel wie beide, sind allein in Amerika einheimisch, und ernähren sich, so viel bis jetzt bekant ist, allein von Insecten. Um der Sprache des Linné'schen Systems so viel wie möglich getreu zu bleiben, nenne ich sie lieber Bucco wie Tamatia, und die Kottorien Pogonias, da dieser von Illiger freilich blos den zweizahnigen, aber wie es mir scheint nicht zu trennenden Arten gegeben wurde, und er das franz. Barbu trefflich ausdrückt.

Bucco auratus Dumont., s. Pogonias maculatus. *B. barbiculus* Cuv., s. Pogonias pullarius. *B. calcaratus* Lath., s. Monasa tranquilla. *B. capensis* Linn., s. Bucco collaris. *B. cayennensis* Gmel., s. Pogonias maculatus. *B. cinereus*, s. Monasa tranquilla.

Bucco collaris Lath. *B. capensis* Linn. Tamatia collaris Cuv. halsbandiger Tamatia, Capsches Großmaul, Halsbands-Bartvogel. Vaill. l. c. t. 42. Auf eine unbegreifliche Weise, und da es nicht blos Druckfehler seyn können, wol durch zu große Eilfertigkeit verleitet, gab Linné diesem Tamatia, den er unstreitig nur durch Brisson kannte, statt Surinam und Cayenne, wo er ohnehin nicht häufig zu seyn scheint, das Vorgebirge der guten Hoffnung zum Vaterlande, und statt 12 Ruderfedern 10. Er ist 7¼ Zoll lang, wovon allein der Schnabel bis zum Mundwinkel 17 Linien, der Schwanz 2¼ Zoll wegnimt, über dessen Wurzel die Flügel nicht weit hinausreichen. Ob sein Schnabel, dessen Farbe roth mit schwarzem Rücken ist, an der Spitze gespalten sey, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich ist das erstere, obgleich er in den Abbildungen ganz zu seyn scheint. Er hat wie alle Bucconen einen dicken Kopf, der aber durch die großen Federn welche ihn bedecken und fast eine Holle bilden, noch größer zu seyn scheint, wie er ist. Die Farbe des Gefieders ist oben fuchsroth, mit schmalen schwarzen Querstreifen, nur über den Oberrücken läuft ein rothgelbes Band bis zur Brust, über welche ein schwarzes Band fortsetzt. Der Vorderhals ist schmuzig weiß, die übrigen untern Theile sind rostfarben; die Schwungfedern, von denen die erste die kürzeste, die vierte die längste ist, braun. Von den 12 Ruderfedern sind die sechs mittelsten gleich lang; die übrigen nehmen bis zu der äußersten stufenweise ab. Sie sind fuchsroth, mit schmalen schwarzen Querbändern. Die Füße sind grau.

Bucco cyanops Cuv., s. Pogonias cyanogenius. *B. dubius* Gmel. s. P. bidens. *B. elegans* Gmel. s. P. elegans. *B. erythronotus* Cuv. s. P. passerinus. *B. flavifrons* Cuv. s. P. cyanogenius. *B. fuscus* s. P. fus-

cus. *B. Gerini* und *B. grandis*, s. P. varius. *B. indicus*, s. P. rubrifrons. *B. Lathami*, s. P. viridis.

Bucco macrorhynchus Gmel. Großschnabeliger Tamatia oder Bartvogel. Vaill. l. c. t. 39. Dieser Tamatia, welcher dem gescheckten (B. melanoleucus) sehr nahe verwandt ist, hat von allen den längsten, stärksten, hakenförmigsten Schnabel, der vorn gespalten ist. Die Länge des Vogels ist etwas über 7 Zoll. Der rundliche Schwanz ist nicht völlig halb so lang, als der übrige Leib, und wird bis zu einem Drittheil von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel, die Haube, der Oberhals, ein breites Band vorn über die Brust, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind schwarz, nur haben die Ruderfedern und kleinern Schwungfedern weißgesäumte Spitzen; die Stirn, ein schmales Band im Nacken, die Wangen, der Vorderhals und der untere Theil der Brust sind weiß; die Seiten und Schenkel schwarz und weiß gestreift, die Füße schwärzlich. Vaterland: Cayenne.

Bucco maynanensis Lath., s. Pogonias elegans.

Bucco melanoleucos. Gmel. Gescheckter Tamatia oder Bartvogel. Er ist dem großschnäbeligen (B. macrorhynchus) so ähnlich, daß man kaum der Versuchung widerstehn kann, ihn nicht für einen jungen Vogel der Art zu halten, da er beträchtlich kleiner, nämlich nur etwas über 5 Zoll lang ist. Die Farbe ist fast ganz dieselbe, nur fehlt das weiße Band am Nacken; die Stirn ist schwarz mit weißen Sprenkeln, ein weißer Strich läuft über das Auge, und verlängert sich hinter demselben; auch sind einige Federn an der Schulter weiß. Nach den Abbildungen zu urtheilen, scheinen überdem sein vorn gespaltener Schnabel und seine Flügel verhältnißmäßig kürzer, jener kürzer wie der Kopf zu seyn, und diese nur ein Viertheil der Länge des Schwanzes zu bedecken. Übrigens sind Bildung, Farbe und Vaterland nicht verschieden.

Bucco niger Gmel., s. Pogonias niger. *B. nigrothorax* Cuv., s. P. nigrothorax. *B. parvus*, s. P. passerinus. *B. peruvianus* Cuv., s. P. maculatus. *B. philippensis* und *B. rubricapillus*, s. P. rubrifrons. *B. roseus*, s. Pogonias roseus.

Bucco Tamatia Gmel. Gefleckter Tamatia, gefleckter, spaltschnäbeliger, brasilianischer Bartvogel. Franz. in Cayenne: Agaubuc de terre. Brasilianisch: Tamatia; Guaranisch: Chacuru: Levaill. l. c. t. 41. Er ist nach Büffon 6½ Zoll, der Schwanz 2 Zoll, der Schnabel 15 Linien; nach Azara (wenn anders dessen Chacuru derselbe ist) 5 Zoll, der Schwanz 2½ Zoll, der Schnabel 15 Linien lang. Der Schnabel ist schwarz, und an der Spitze gespalten; von den Borsten an seiner Wurzel sind die obern schwarz, die untern rostfarben. Von den Schwungfedern, welche nur etwas über die Wurzel des rundlich herzförmigen Schwanzes reichen, ist die erste die kürzeste, die vierte die längste. In Rücksicht der Farbe zeigt er Verschiedenheiten. Im Allgemeinen ist die Haube braunroth, den Nacken umgibt ein schwarz und rostfarbenes, zu Zeiten weißes Band; die Schläfe sind schwarz; das Kinn weiß, die Kehle bald weißlich, bald rostfarben. Jenes scheint bei dem kleineren Weibchen insbesondere der Fall zu seyn. Der Rücken rothbraun; die untern Theile rostfarbig-weiß mit schwarzen Flecken. Der Schnabel fleischfarben mit schwärzlicher Spitze; die Füße grünlich. Dieser Tamatia bewohnt einen großen Theil von Südamerika, Brasilien, Guiana und Paraguay. Er ist ein einsamer dummer, stiller Vogel, der sich in Wäldern und Hölzern, besonders im Gebüsch und auf niedrigen Ästen aufhält, und von Insecten lebt. Er ist durchaus nicht scheu, und daher leicht zu schießen.

Bucco torquatus, s. Pogonias torquatus. *B. viridis* und *zeylanicus*, s. Pogonias viridis. (*Merrem.*)

BUCCO, nannte Wendland die Arten von Diosma, bei denen außer den eigentlichen Kronenblättern noch fünf andere aus der perigynischen Scheibe hervor wachsen. Willdenow vertauschte diesen barbarischen Namen mit Agathosma, den auch Bartling beibehalten. Da sich indessen bei Barosma W. auch Spuren dieser Nebenblättchen zeigen, welche bei Adenandra W. in gestielte Drüsen übergehn, und da diese bei Acmadenia Bartl. blos noch kurzen Staubfäden ähnlich sehn; so sind billig diese Bildungen unter einen allgemeinen Typus zu bringen, und die Gattung ist eben so wenig zu trennen, als Convolvulus, Solanum, Campanula und Erica, welche bei größerem Reichthum an Arten fast noch mehr Verschiedenheiten in der Bildung einzeler Theile zeigen. (*Sprengel.*)

BUCCUA, zu den Zeiten des rügenschen Fürsten, Jaromar I., eine Provinz in dem landfesten Theile des Fürstenthums Rügen, wie aus dem Stiftungsbriefe des Jungfrauen-Klosters Bergen auf Rügen*) vom J. 1193 hervorgeht. A. G. Schwartz in seiner Geographie des Norder-Teutschlandes S. 238 glaubt, daß sie die jetzigen, in der Gegend von Greifswald belegenen Kirchspiele Reinberg, Gristav Horst und Rainkenhagen in sich begriffen, und diese ihre Benennung verloren haben, als diese Gegend dem rügenschen Fürsten Barnuta zur Appanage überlassen war. (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BUCELIN, oder eigentlich BUTZLIN (Gabriel), geb. den 29. Dec. 1599 zu Dießenhofen im Thurgau, wo sein Vater, Joh. Jakob, sich damals aufhielt. Er trat 1616 in dem schwäbischen Benediktiner-Kloster Weingarten in das Noviziat, that 1617 seine Gelübde, und wurde 1624 Priester. Lange war er Novizenmeister, und verwaltete hierauf 30 Jahre lang die Propstei St. Johann zu Feldkirch, welche damals zum Kloster Weingarten gehörte. Hier schrieb er seine zahlreichen Werke, die zwar aus mühsamen Forschungen hervor gegangen sind, wichtige historische Aufschlüsse und sehr brauchbare Materialien enthalten, doch aber von verschiedenem Werthe sind, sorgfältige Prüfung erfordern, und insbesondere da, wo der Verfasser die Geschichte über ihre Schranken hinaus in ein dunkles Alterthum zurück führen will, oft ganz zur fabelhaften Legende werden. Er starb zu Weingarten den 9. Brachm. 1691. Seine Schriften sind: Germania topo-chrono-stemmatographica sacra et profana, Ulm 1655—1678. 4. Vol. in Fol. mit vielen Stammtafeln adeliger Familien. — Galliarum regni res memoratu digniores, Francof. 1664. 12. vornehm-

*) S. *Dreyer's* Codex dipl. Pom. Tom. I. S. 53.

lich durch Urkunden merkwürdig. — **Constantia Rhenana Lacus Moesii olim, hodie Acronii et Potamici Metropolis sacra et profana, cet. Francof. ad Moenum**, 1667. 4. eine Topographie des damals sehr weitläufigen Bisthums, mit Anführung der adeligen Häuser, welche in demselben ihren Sitz hatten, u. s. f. — **Comp. hist. de S. R. I. Sanctitate, Majestate, cet. Francof. 1680. 12.** — **Rhaetia Etrusca, Romana, Gallica, Germanica, Europae provinc. situ altissima et munitissima sacra et prof. cet. Augustae Vindel. 1666. 4.** Hier versteigt sich der Verf. in der Beleuchtung des etruskischen Ursprungs der Rhätier bis nahe an das Zeitalter der Sündfluth. Auch die spätere Geschichte ist mit vielen Fabeln vermischt. Städte, ganze Reihenfolgen von Königen, Wapen, werden angeführt, von denen keine historischen Belege vorhanden sind. Adelige Familien werden unmittelbar von Römischen hergeleitet, u. s. f. — **Chronologia Benedictino-Mariana, 4. Monast. Campid. 1671.** — **Nucleus historiae universalis, part. 3. 8. Ulmae et Aug. Vindel. 1664 et 1672.**, u. a. m. Auch sind von ihm noch ungedruckte Arbeiten vorhanden*). (*Meyer von Knonau.*)

BUCENTES. So nent Latreille mit Unrecht eine kleine Fliegengattung (**Genera Crust. et insect. IV. 339. Paris 1809**), welche Meigen längst vorher **Siphona** benant hatte†). Daß diese Thierchen das Rindvieh stechen hat Niemand beobachtet, obwol Fabricius sie auch zur Gattung **Stomoxys** rechnet; sie finden sich nach Latreille bei Paris auf feuchten Wiesen, aber gewiß nicht um das Vieh heimzusuchen, sondern nur um Blumen zu saugen, auf welchen ich sie bei Kiel immer fand. Degeer beschreibt die einzige Art unter der Benennung **Musca geniculata** und bildet sie in seinem bekannten Werke **Tab. II. Fig. 19—22** ab. Fabricius hat sie unter der Benennung **Stomoxys minuta (Syst. Antliat. p. 282. 17.** aber auch seine **Stomoxys cristata p. 281. 9.** ist dieselbe Art, nur mit einer durch Druck des lebenden Thiers am Kopf zufällig entstandenen Hervorragung. Auch bei Fallèn (**Diptera Suec. II. p. 5**) steht dies Thierchen als **Stomoxys geniculata**, der Rüssel ist aber doppelt geknieet, so daß die Spitze in der Ruhe nach hinten gerichtet ist, nicht wie bei **Stomoxys** vorwärts ragt. S. **Siphona.** (*Wiedemann.*)

BUCENTORO, Bucentaurus[1]), (**Navis praetoria Ducis Venetorum**). Dieses Schiff spielt eine glänzende Rolle in der Geschichte der Republik Venedig. Auf ihm fuhr der Doge am Feste seiner Vermählung mit dem adriatischen Meere, welches alljährlich am Himmelfahrtstage gefeiert wurde. Das Schiff hatte die Form einer Galeere und maß 100 Fuß in der Länge und 21 in der Breite. Ein Geländer umgab seinen Rand, und von innen und außen war es mit reich vergoldeter Bildhauerarbeit verziert. Es hatte 2 Verdecke: in dem untern saßen 160 der schönsten und stärksten jungen Männer, je vier und vier auf ein Ruder gerechnet, und außer diesen noch mehre zum Ablösen, nebst ungefähr 40 Matrosen. Das obere Verdeck war der Länge nach in zwei Säle getheilt und enthielt 90 Sitze für die Begleitung des Dogen. Die Scheidewand in der Mitte wurde von 9 Bogen gebildet, deren jeder 7 Fuß weit und prächtig geschmückt war. Auf dem Hintertheil erhob sich ein durch 2 Stufen getragenes Kabinet, in dessen Mitte der Thron des Doge aufgerichtet stand. Es war von außen mit 34 Fuß langen Balustraden und einem 6 Fuß hohen Eisengitter umgeben. Das Feld des Vordertheils hatte 12½ Fuß im Umfange und auf den Seiten 2 Galerien; vorn sprangen 2 Schnäbel hervor, wovon der längste 13½ Fuß maß. Das ganze Schiff wurde zu dem Feste mit einem großen goldgestickten Sammetteppich überdeckt.

Da die Ceremonie der Vermählung des Dogen mit dem Meere nur bei ruhigem Wetter gefeiert werden konnte, so war sie nicht fest an den Himmelfahrtstag gebunden und wurde zuweilen auf den darauf folgenden Sonntag verschoben. Denn da das Paradeschiff eine schwere Maschine mit flachem Boden war, und nicht tief im Wasser ging, so konnte es durch einen kleinen Sturm leicht umgeworfen werden. Daher mußte auch der Admiral des Arsenals, welcher den Bucentoro an diesem Tage zu führen hatte, mit seinem Kopfe für die Beständigkeit der Wellen haften. Das Fest der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere ist sehr alt[2]) und gründet sich auf die von den Venetianern errungene Herrschaft über dieses Meer, welche symbolisch durch jene Feierlichkeit dargestellt werden sollte. Als leere Ceremonie hat es sich bis in die letzten Jahre der Republik erhalten. Gegen Mittag begab sich der Doge in festlichem Pompe, begleitet von allen fremden Gesandten und dem päpstlichen Nunzius, der Signoria und der Hofkapelle, an Bord des Bucentoro. Nun bedeckte sich nach und nach die ganze Breite des Kanals von St. Marco mit größern und kleinern Gondeln, und von den Schiffen und Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Sobald der Anker des Bucentoro gehoben wurde, fingen die Glocken von allen Thürmen an zu lauten, und der ganze Zug fuhr in langsam feierlicher Bewegung von dem St. Markusplatze aus durch die in 2 Linien aufgereiheten Kriegs- und Kauffahrteischiffe, welche mit Kanonenschüssen und Musik salutirten. Bei der Insel St. Helena schloß sich der Patriarch mit seinem Gefolge dem Zuge an und goß ein großes Gefäß mit Weihwasser in das Meer, um dadurch jedem Ungewitter vorzubeugen. Alsdann wurde das Prachtschiff eine kleine Strecke vor dem

*) S. vorn. Hallers Bibl. der schweiz. Gesch. und Zapfs Reisen in einige Klöster Schwabens.

†) Illiger Magazin für Insectenkunde II. 281. Braunschweig 1803.

1) Der Name soll von einem Centauren herkommen, welcher das Zeichen des ersten zu der Ceremonie der Dogenvermählung mit dem Meere erbauten Schiffes gewesen seyn soll. Die Vorsetzsilbe Bu habe in der alten venetianischen Sprache groß bedeutet, wie im Griechischen, nach Varro de Re rustica. L. II. c. 5.

2) Die gewöhnliche Tradition erzählt, Papst Alexander III. habe diese Ceremonie 1177 eingeführt, aus Dankbarkeit für die ihm von der Republik Venedig gegen den Kaiser Friedrich I. geleisteten Dienste. Nach andern soll sie aber erst 1311 aufgekommen seyn. Die hier gegebene Beschreibung des Bucentoro und des Vermählungsfestes bezieht sich auf die neuere Zeit. 1729 sahe Keyßler 3 Bucentauren im Arsenal stehen. Der älteste war vom J. 1520, der andre von 1605, der neueste von 1728

Hafen S. Niccolo hinaus in das Meer gesteuert und von den zu beiden Seiten liegenden Kastellen mit Kanonendonner begrüßt. Sobald das offene Meer erreicht war, wurde der Bucentoro gewendet, und der Doge trat aus seinem Kabinet auf eine kleine Galerie heraus und warf unter dem Gebet der Klerisei einen Ring von geringem Werthe in das Meer, wobei er folgende Worte sprach: Desponsamus te, Mare, in signum perpetui dominii. Ein allgemeines Jubelgeschrei erscholl nach diesem Augenblicke, und alsdann fuhr der Doge nach der Insel Lido, wo er landete, um in der Kirche S. Niccolo die Messe zu hören. In dieser Zwischenzeit wurde jedem, der eine venezianische Maske trug, erlaubt, den Bucentoro zu besteigen und seine Neugier zu befriedigen. Nach geendigter Messe ging der Zug in derselben Ordnung nach dem Markusplatze zurück [3]) (*Wilh. Müller.*)

BUCEPHALA, indische Stadt an der Westseite des Hydaspes, von Alexander erbaut, und nach seinem berühmten Rosse Bucephalus benant. In der Tabula Theodosiana heißt sie Alexandria Bucefalos. (*d'Anville* geogr. de l'Inde p. 25. (*H.*)

BUCER (Martin), einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrh., wurde im J. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß geboren. Er erhielt daselbst den ersten Unterricht und trat 1506, fast noch als Knabe, auf den Rath seiner Freunde, in den Dominikaner-Orden, welcher in seiner Vaterstadt ein Kloster besaß. Da sein Fleis im Studiren Hoffnungen erweckte, so schickte ihn sein Prior bald nachher auf die Universität zu Heidelberg, wo er neben der Theologie, Philosophie und Rhetorik, auch das damals seltene Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit Eifer trieb. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz machte ihn, auf den Rath des berühmten Ritters Franz von Sickingen, zu seinem Hofprediger, wozu er sich durch seine natürlichen Rednergaben, ein löbliches Verhalten und den Eifer empfohlen hatte, mit dem er in seinen Predigten die herrschenden Laster bestrafte. Schon vorher war er durch die Schriften des Erasmus von Rotterdam auf die damaligen Gebrechen der Kirche aufmerksam geworden. Die ersten Schriften Luthers vollendeten die Umwandlung seiner religiösen Ansichten. Er hörte Luthern im J. 1518 zu Heidelberg disputiren, suchte seine nähere Bekantschaft und erwarb sich seine Liebe [1]). In den Niederlanden, wohin er bald darauf seinem Herrn, dem Kurfürsten folgte, trug er seine geänderten Überzeugungen auf öffentlicher Kanzel vor, zog sich aber dadurch den Haß der Mönche zu, deren Nachstellungen ihn nöthigten den Rhein herauf zu Franz von Sickingen zu flüchten, welcher ihn in sein Schloß Landstuhl aufnahm und seines Schutzes versicherte. In dieser Zeit, wo Bucer eifrig die Theologie studirte, hatte er Gelegenheit, Luthern auf dem Reichstage zu Worms (1521) in der gefahrvollsten und rühmlichsten Lage seines Lebens zu sehen, und sich vielfach mit ihm zu unterreden. Er wurde jetzt Luther's entschiedener Anhänger. Sein Beschützer Sickingen gerieth bald darauf in einen Kampf mit mehren teutschen Fürsten, worin er auch sein Leben verlor. Bucer, der zu Landstuhl nicht mehr Ruhe fand, beschloß nach Wittenberg zu gehen, wurde aber von dem Pfarrer der benachbarten Stadt Weißenburg bewogen, eine Zeitlang bei ihm zu bleiben und ihm im Predigen beizustehn. Der Vicar des Bischofs von Speyer verjagte sie beide. Bucer fand einen Zufluchtsort in der Reichsstadt Straßburg, wo er den bedeutendsten Theil seines Lebens zugebracht und seit 1523 sowol in der Kirche [2]), als im Gymnasium gelehrt hat. Die Reformation war daselbst unter Begünstigung des Domdechants, Grafen Siegmund von Hohenlohe, bereits eingeleitet und wurde von Bucer eifrigst befördert. Schon im J. 1524 gab er, in Verbindung mit Matthäus Zell, Caspar Hedio, Wolfgang Capito und 5 andern Predigern der Stadt eine Erklärung über die in kirchlichen Dingen vorgenommenen Veränderungen heraus. Bald darauf wurde die Messe abgeschafft und die evangelische Lehre siegte zu Straßburg ohne Zwang. Bei den nun ausbrechenden unglücklichen Streitigkeiten zwischen Luther und den schweizerischen Theologen, standen die straßburger Theologen als neutral in der Mitte und Bucer insbesondere machte die Herstellung des Friedens zwischen beiden Parteien fortan zu einem Hauptgeschäft seines Lebens, wobei er leider sein Ziel nicht erreichte und sich abwechselnd Vorwürfe von beiden Seiten zuzog. Eine gegründete Veranlassung bot er dem Tadel, als er 1526 Luther's Kirchenpostille und Bugenhagen's Erklärung der Psalmen ins Lateinische übersetzte und darin diejenigen Stellen, welche das Abendmahl betreffen, den Vorstellungen Zwingli's gemäß abänderte. Luther rügte dies Verfahren strenge [3]), und Bucer mußte sich überzeugen, daß auf diese Weise der Friede nicht gefördert werde. Er neigte sich in der Lehre vom Abendmahl anfangs mehr auf Zwingli's Seite und stand mit Oecolampadius, welcher Zwingli's Grundsätze mit dem meisten Nachdruck vertheidigte, in genauer Verbindung. Er leistete diesem seinem Freunde in dem Religionsgespräch zu Bern 1528 rühmlichen Beistand, und schrieb auch zu seiner Vertheidigung. Bei dem Religionsgespräch zu Marburg 1529, welchem Bucer und Hedio im Namen der straßburger Theologen beiwohnten, galten sie ebenfalls für Anhänger Zwingli's. Sie hatten zwar an dem Hauptgespräch keinen Theil, unterschrieben aber diejenigen Artikel, wodurch beide Theile sich zu einem liebreichen Betragen gegen einander verpflichteten. Im J. 1530 war Bucer auf dem Reichstage zu Augsburg und vertheidigte daselbst die evangelische Lehre mit eben so viel Einsicht als Mäßigung. Seitdem Luthers große Confession vom Abendmahl erschienen war, näherte er sich mehr den Ansichten desselben, ohne sich jedoch bestimt für dieselben erklären zu wollen, weil er einen Bruch mit den schweizerischen Theologen zu vermeiden suchte. Während der Dauer des Reichstags hatte er eine Unter-

3) S. J. Chr. Maiers Beschreibung von Venedig. B. II. S. 294 ff.

1) Luther schrieb damals an Spalatin: Habes epistolam Bucerianam, fratris vel solius in ista secta candidi et optimae spei juvenis, qui me Heidelbergae et avide et simpliciter excepit atque conversatus fuit, dignus amore et fide, sed et spe. S. *Adami* Vitae Theologor. Ausgabe von 1705. S. 102.

2) Er war Pfarrer an der St. Thomaskirche. 3) S. Luthers Schriften jenaische Ausgabe Tom. III. fol. 381. b. Altenburg. Ausg. III. 739. In der wittenberger Ausgabe wurden diese Rügen Luthers unterdrückt.

redung mit Luthern zu Coburg, deren Resultat der Aussöhnung beider Kirchen sehr günstig schien; gleichwol verweigerte er zugleich mit den übrigen straßburger Theologen die Unterschrift der augsburgischen Confession, und stellte im Namen der Reichsstädte Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, ein besonderes Glaubensbekenntniß, die sogenannte Confessio tetrapolitana ans Licht, welche sich von der Augsburgischen nur dadurch unterscheidet, daß sie die Lehre vom Abendmahl in unbestimmteren, die Streitfrage zwischen beiden Kirchen umgehenden Ausdrücken vorträgt. Im J. 1531 wurde er nach Ulm berufen, wo er gemeinschaftlich mit Oecolampadius die Reformation völlig einführte und in der Lehre vom Abendmahl fortdauernd einen Mittelweg betrat. Zugleich aber suchte er die genannten vier Reichsstädte, die sich wegen ihres getrennten Bekenntnisses in einer mislichen politischen Lage befanden, mit den übrigen Protestanten in Teutschland völlig zu vereinigen. Dies geschah bei der Versamlung zu Schweinfurt 1532, wo jene vier Städte die augsburgische Confession unterschrieben, nachdem sie schon im vorigen Jahre zu Schmalkalden sich über die Lehre vom Abendmahl so erklärten, daß sie in den schmalkaldischen Bund aufgenommen wurden. Um diese Schritte zu erleichtern und zu vertheidigen, stellte Bucer den Unterschied beider Kirchen in der Abendmahlslehre als blos eingebildet dar, und in diesem Sinne versicherte er im J. 1533 bei seiner Reise nach Zürich den dortigen Theologen, daß er immer noch mit ihnen in der Lehre Eins sey. Auch suchte er sonst auf alle Weise den Frieden in der Kirche zu befördern, und gab in dieser Absicht mit seinen Amtsgenossen zu Straßburg die Schrift des Erasmus von der Einigkeit der Kirche teutsch heraus, obgleich Erasmus in der Hauptsache mit den Protestanten nicht übereinstimmte. Da die Evangelischen in den oberteutschen Reichsstädten bei Luther und seinen strengern Anhängern immer noch einer Hinneigung zu der schweizerischen Lehre verdächtig waren, und mehre Stände, insbesondere der Landgraf Philipp von Hessen eine völlige Vereinigung wünschten, so begaben sich Bucer und Capito mit neun andern Predigern [4]) aus Ulm, Augsburg, Memmingen, Frankfurt, Reutlingen und einigen andern Orten im Mai 1536 nach Wittenberg, und errichteten daselbst, nach mehren Unterredungen, den sogenannten wittenbergischen Vergleich (Concordia Vitebergensis) mit Luther und seinen Gehilfen Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Creuiger u. s. f., der ihre völlige Zustimmung zu der lutherischen Lehre vom Abendmahl aussprach. Bucer und seine Gefährten bekannten darin schriftlich, daß sie eine wahre und substanzielle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl glaubten (vere et substantialiter adesse), daß das Brod im Abendmahl durch eine *sacramentliche* Vereinigung der Leib Christi sey, und daß auch die Unwürdigen beim Abendmahl den Leib und das Blut Christi genössen. Nach einer solchen, mit Hand und Mund bekräftigten Erklärung konnte ihr Beitritt zur Lehre Luthers nicht mehr bezweifelt werden, und Luther selbst gestand in einem Schreiben an seinen Landesherrn seine Zufriedenheit mit diesem Ausgang der Sache. Bucer predigte in der Pfarrkirche zu Wittenberg vor einer großen Versamlung, die er zum Dank für die gelungene Vereinigung ermunterte, und genoß mit den fremden und wittenbergischen Theologen, unter welchen Luther selbst war, gemeinschaftlich das Abendmahl. Allein die schweizerischen Theologen versagten diesem Vergleich ihre Zustimmung, und Bucer selbst gab in der Folge Luthern und seinen strengen Anhängern neue Ursach zu Misvergnügen und Vorwürfen, indem er über die Lehre vom Abendmahl Erklärungen aufstellte, die wenn auch der Hauptsache nach im Sinne Luther's, doch eine leise Annäherung an die Grundsätze Zwingli's kund gaben. So verstand er z. B. unter den *Unwürdigen* beim Genuß des Abendmahls nur solche, denen zwar die wahre Andacht und der seligmachende Glaube fehlt, die aber die Einsetzungsworte Christi mit einem historischen Glauben annehmen, und er unterschied von ihnen die *Gottlosen*, welche das Abendmahl auch sogar ohne historischen Glauben genießen und seiner Behauptung nach mit dem Brod und Wein nichts als Brod und Wein empfangen [5]). Er stand also fortwährend in einiger Hinsicht zwischen Luther und Zwingli in der Mitte; doch ist die Ansicht derer, welche ihn als den Stifter einer eignen Kirche betrachten wollen, verwerflich; er muß vielmehr seit dem wittenbergischen Vergleich als ein lutherischer Theologe angesehen werden [6]); die Schweizer, von denen er besonders die Zürcher sehr hoch schätzte und liebte, waren überzeugt, daß er ihre Partei verlassen habe. Als Anhänger Luthers wohnte er vom J. 1537 an mehren Zusammenkünften und Religionsgesprächen bei, namentlich der Versamlung der Evangelischen zu Schmalkalden 1537, wo er Melanchthons Buch vom Papst unterschrieb, der Versamlung zu Frankfurt am Main 1539 und dem Religionsgespräch zu Leipzig in demselben Jahre, wo er in den Verdacht gerieth, der katholischen Partei zu viel nachgegeben zu haben. Die straßburger Universität, welche um diese Zeit gestiftet wurde, verdankte ihm einen großen Theil ihres Flors. An dem Religionsgespräch mit den Katholiken zu Regensburg 1541, nahm er zugleich mit Melanchthon und Johann Pistorius Theil, und bewies seine gewohnte Milde. Hier war es, wo er die Bemerkung machte, daß man sich evangelischer Seits, die von den Katholiken ausgegangene Benennung der Protestanten wol gefallen lassen könne. Ein Theologe von der Gegenpartei, der cölnische Canonicus Johann Gropper, empfahl ihn seinem Herrn, dem Kurfürsten und Erzbischof Herrmann von Cöln, welcher damit umging, die Reformation in seinem Erzbisthum einzuführen. Bucer begab sich 1541 zu ihm, predigte und lehrte zu Bonn, und bemühte sich im Verein mit Melanchthon, der in gleicher Absicht dahin berufen war, die Feinde der Reformation durch sanfte Mittel zu gewinnen. Allein er fand an der katholischen Geistlichkeit und an seinem ehemaligen Freunde Gropper selbst, die heftigsten Gegner und das ganze Unternehmen scheiterte, da der Erzbischof, von dem Papst in den Bann gethan,

4) Ihre Namen finden sich bei *Adami* am angef. Orte S. 103. 104.

5) S. *Joh. Gerhard* Loc. theol. Tom. V. p. 495.

6) Man s. *Bayle* Art. Bucer. Beide evangelische Kirchen haben ihn übrigens unter den Ihrigen aufgeführt.

sich in die Stille zurückziehen mußte. Im J. 1546 wurde Bucer zugleich mit Johann Brentius und Erhard Snepfius zu einem neuen Religionsgespräch nach Regensburg geschickt, obwol manche Protestanten und Luther selbst von seiner Milde Nachtheil besorgten. Indessen wußte er die langen Deklamationen des Spaniers Peter Malvenda, der mit Cochläus und 2 andern katholischen Theologen ihm gegenüber stand, sehr bündig zu widerlegen. Das Gespräch blieb, wie alle vorigen, ohne Erfolg und der schmalkaldische Krieg brach aus. Im J. 1548 ließ der Kurfürst von Brandenburg Bucer'n nach Augsburg kommen, und suchte ihn durch Versprechungen und auf andere Weise zur Unterschrift des Interims zu bewegen; allein der friedliebende Mann verweigerte dies Ansinnen mit unerschütterlicher Festigkeit und reiste mit großer Gefahr durch das von Spaniern besetzte Wirtembergische nach Straßburg zurück. Aber auch hier, wo er so lange Schutz gefunden hatte, ward seine Lage zusehends mislicher, da der Stadt das Interim vom Kaiser aufgedrungen wurde. Der Erzbischof Thomas Cranmer, welcher damals unter der Regirung Eduards III. mit Einführung der Reformation in England beschäftigt war, erfuhr seine Umstände und berief ihn zugleich mit Paul Fagius nach England, um ihm bei dem wichtigen Werk beizustehn, wozu ihre Mäßigung und Friedensliebe, nebst ihrer Lehrart vom Abendmahl sie vor andern eigneten. Beide folgten dem Rufe mit Bewilligung des Raths zu Straßburg, verließen diesen Ort am 4. April 1549 und langten im Sommer desselben Jahrs in England an, wo sie besonders von Cranmer aufs freundlichste empfangen und beide an der Universität Cambridge angestellt wurden; Bucer insbesondere für die Erklärung des neuen, so wie Fagius für die des alten Testaments. Bucer erhielt nach seinem Wunsche die vorher noch Keinem zugestandene Begünstigung ohne alle Ceremonien inaugurirt zu werden. Seine Gelehrsamkeit, sein Fleis, sein tadelloser Lebenswandel und sein einfaches bescheidenes Aeußere machten auf die Engländer einen sehr günstigen Eindruck. Bald aber erkrankten beide zu London, wahrscheinlich in Folge der veränderten Luft und Lebensweise; sie ließen sich nach Cambridge zurückbringen. Hier starb Fagius am 13. Nov. 1550, und der durch seinen Tod tief erschütterte Bucer folgte ihm nach einer kurzen Frist scheinbarer Besserung am 27. Februar 1551, im Alter von 61 Jahren nach. Die Herzogin von Suffolk hatte ihn während seiner Krankheit nicht verlassen. Er wurde in der Haupt- oder Marienkirche zu Cambridge unter zweitägigen großen Feierlichkeiten beerdigt. Unter der Regirung der Königin Maria wurden die Überreste des Bucer und Fagius am 6. Februar 1556 auf Anordnung der päpstlichen Inquisitoren, durch welche der Kardinal Polus die Universität Cambridge reinigen ließ und nach vorhergegangenem Prozeß, auf dem Marktplatz zu Cambridge öffentlich verbrant [7]). Die Königin Elisabeth stellte 4 Jahre später ihr Andenken aufs ehrenvollste wieder her. — Bucer hatte sich (nach Bossuets Zeugniß), dreimal verheirathet. Seine erste Frau, eine gewesene Nonne, gebar ihm 13 Kinder. Sowol in Hinsicht auf seinen Ehestand, als auch auf seine letzten Äußerungen ist er mehren Lästerungen ausgesetzt gewesen, die Bayle widerlegt hat. Bossuet behandelt ihn als einen Betrüger; die meisten ältern lutherischen Theologen rechnen ihm die Veränderlichkeit seiner Ansichten sehr zum Nachtheil an [8]), andere, z. B. Schröckh, stellen ihn um so höher und möchten ihm nach Luther und Melanchthon die dritte Stelle unter den Reformatoren einräumen. Gewiß war er ein Mann von seltenen Talenten, großer Gelehrsamkeit, ungemeinem Scharfsinn und zum Dialektiker geboren. Er verstand die hebräische und griechische Sprache für seine Zeit sehr wohl, war in den alten Klassikern, den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte aufs Beste bewandert und unter den Theologen seiner Zeit nebst Melanchthon der gelehrteste Ausleger der Bibel. Sein lateinischer Styl ist rein und leicht, rauh hingegen der Teutsche. Eine gewisse Dunkelheit ist seinen Schriften eigen; auch verleitete ihn der Reichthum seines Geistes und seiner Kentnisse oft zu einer übertriebenen Ausführlichkeit. Seine Thätigkeit im Predigen, Schreiben, Disputiren, Unterhandeln, Reisen und in mannigfachen Bemühungen zum Wohl der Kirche war sehr groß und folgenreich. Der Protestantismus überhaupt, mehre teutsche Städte insbesondere verdanken ihm viel, am meisten Straßburg, der vieljährige Mittelpunkt seines Wirkens, wo er aber doch nicht so beliebt war, als seine Amtsgenossen Capito und Hedio, weil man die strengen Sittengesetze des dortigen Magistrats auf seine Rechnung schrieb. Wegen seiner Milde war er auch den Gegnern bei Religionsgesprächen willkommen. Er that sein möglichstes, um die Spaltung der evangelischen Kirche zu verhindern und zu heilen, irrte aber ohne Zweifel darin, daß er seinen Zweck durch den Gebrauch unbestimmter und mehrdeutiger Formeln zu erreichen hoffte. Liebe zum Frieden bezeichnete überhaupt seine Schritte. In England erklärte er sich aus diesem Grunde nicht gegen die Beibehaltung der bischöflichen Würde, obgleich ihn Calvin in einem Schreiben auffoderte, alle Überreste des Papstthums zu vernichten. — Bucer's Verdienste sind in späterer Zeit ziemlich in Vergessenheit gerathen und seine zahlreichen Schriften insgesamt selten geworden. Calvin ließ mehre derselben mit Weglassungen zu Genf wieder abdrucken. Konrad Hubert unternahm eine Samlung derselben in 10 Foliobänden, es erschien aber nur einer davon unter dem Titel: Buceri Scripta anglicana fere omnia, Basel, 1577 Fol., welcher außer mehren, die letzten in England verfertigten Schriften Bucer's, ingleichen Nachrichten von dessen Tode, Verbrennung u. s. f., nebst Predigten, Reden und Gedichten auf ihn enthält. Dieser Band ist besonders selten [9]). Für das beste Werk Bucer's gilt seine

---

7) Adami am angef. Orte S. 107 beschreibt genau den Hergang dieses betrübten Schauspiels.

8) Sehr merkwürdig ist das Urtheil, welches Justus Jonas nach dem marburger Religionsgespräch über die dabei gegenwärtigen Theologen der schweizerischen Partei fällte. In *Zwinglio*, sagte er, agreste quoddam est et arrogantulum; in *Oecolampadio* mira bonitas naturae et clementia; in *Hedione* non minor humanitas ac liberalitas ingenii; in *Bucero* calliditas vulpina, perverse imitata acumen et prudentiam. S. Seckendorf's Historia Lutheranismi Lib. II. p. 140. 9) S. Vogt's Catal. Libr. rarior.

Übersetzung der Psalmen mit einem Commentar. Er gab sie unter dem erdichteten Namen **Aretinus Felinus** ohne Anzeige des Ortes und Jahrs zu Straßburg 1529 heraus, damit sie auch bei den Katholiken Eingang finden möchte. Sie wurde auch besonders in Italien sehr wohl aufgenommen, bis man den wahren Verfasser erfuhr und sie auf die Liste der verbotenen Bücher setzte. Bucer's Auslegung der drei ersten Evangelien erschien unter dem Titel: Enarratio in Matthaeum, Marcum et Lucam, Straßburg 1527. 8. Im folgenden Jahre kam die **Enarratio in Evangelion Johannis** ebendaselbst heraus, das Ganze aber unter dem Titel: **Enarrationes in quatuor Evangelia**, Straßburg 1530. Fol., verbessert, Basel 1536. Fol. Diesem schlossen sich Commentare über einige apostolische Briefe an. Bucer's Auslegung ist größtentheils dogmatisch, die Kritik und das Pragmatische ist wenig berücksichtigt. Wegen der übrigen, zum Theil teutschen Schriften Bucer's, worunter mehre theologische Bedenken, Vertheidigungsschriften, Nachrichten von gehaltenen Religionsgesprächen muß hier auf **Jöcher**, **Schröckh** und andere anzuführende Quellen verwiesen werden [10]). (*Rese.*)

BUCEROS *Linn.* Hydrocorax *Briss.* **Calao, Hornvogel.** Die Königsvögel (Brevilingues) bilden nur vier Gattungen, die aber jede so scharf abgeschnitten dastehn, daß man jede für eine besondre Unterordnung halten könnte. Auch so verhält es sich mit den Calaonen. Sie haben einen dicken, längern Schnabel wie der Kopf, der messerförmig, und nach unten gebogen ist, mit convexen, fast gleichlangen und gleichhohen Kinnladen. Seiner bedeutenden Größe ungeachtet, welche noch dadurch vermehrt wird, daß bei dem größesten Theile dieser Vögel auf seiner Wurzel ein Horn aufsitzt, welches bei manchen Arten nicht viel kleiner als der Schnabel selbst ist, ist er sehr leicht, indem seine Knochenwände dünn sind, und ihn nur eine leere lockere Diploe anfüllt, wie bei den Hohlschnäblern. Überdem ist die hornartige Haut, welche ihn bedeckt, sehr zart, schleußt sich daher leicht ab, und veranlaßt dadurch, daß die Schneiden der Kinnladen sägeförmig erscheinen, und nicht genau, als nur an der Spitze schließen. Das Horn ist kein Theil der Stirn, und **Linné's** Kennzeichen: **Frontis calvaria nuda, osseo-gibbosa** falsch, obgleich es bei vielen Arten so zu seyn scheint. **Herissant** ((Mém. de l'Acad. de Paris. 1748.) zeigt, daß es nur mit dem Schnabel zusammenhänge, dieser, des Horns ungeachtet, beweglich sey, und sich, wenn der Oberschnabel aufwärts gebogen wird, das Horn über den Schädel hinschiebt. Bei den Köpfen, die ich, freilich nur in Samlungen anderer, untersuchen konnte, schien mir indeß kein Gewinde zwischen dem Oberkiefer und Stirnknochen vorhanden zu seyn, wie man es bei den Tukanen und Papageyen antrifft. Auch bei denjenigen Arten, welche ein Horn haben, besitzen es die jungen Vögel noch nicht, oder nur eine schwache Spur desselben. Mit zunehmendem Alter vermehrt sich nicht nur seine Größe, sondern es verändert sich auch häufig seine Gestalt, und daher sind mehre als verschieden angenommene Arten in den Systemen nichts weiter als Altersverschiedenheiten, worüber jedoch lediglich Erfahrung entscheiden kann. Wozu dies leichte, selbst häufig eindrückbare Horn, welches man unmöglich als Waffe betrachten kann, diene, ist schwer zu bestimmen. Kaum ist es mir glaublich, daß es, wie **Lecors** beim großschnäbeligen Calao bemerkt haben will, dem Vogel diene, die Rinde von den Bäumen loszumachen, um die unter derselben sich aufhaltenden Insekten und Reptilien zu entdecken. Sollte es mit den Nasenhöhlen in Verbindung stehen, die Schleimhaut derselben sich in seinen Zellen verbreiten, der Geruch dieser Vögel dadurch vermehrt, und ihnen das Auffinden ihrer Nahrung erleichtert werden? Diese Vermuthung wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil die kleinen Nasenlöcher dicht unter dem Horn und ganz nahe an der Stirn, aber nicht hinter der Schnabelwurzel liegen, welches bei keinem Vogel der Fall ist. Die Zunge ist sehr klein, die Augen sind groß, haben haarige Wimpern, und liegen oft in einem nackten Augenkreise. Der Kopf ist groß, und gewöhnlich mit einer Holle, oder langen Federn geschmückt, welche der Vogel sträuben kann. Der Hals ist ziemlich lang. Ihre Flügel sind kurz, ihr Schwanz aber lang, und es ist auffallend, daß **Brisson** den von ihm untersuchten Arten zwölf Ruderfedern zuschreibt, die andern Naturforscher den von ihnen beschriebenen nur zehn. Die Füße sind mittelmäßig, vorn geschildet, und der äußere und mittlere Zehe bis zum dritten, der mittlere und innere Zehe bis zum ersten Gelenke verwachsen, und der hintere Zehe verhältnißmäßig lang. Ungeachtet die Zehen durch ihre Vereinigung eine breite Sohle bilden, und ihre Nägel stumpf sind, so halten sie sich doch lieber auf hohen, besonders abgestorbenen Bäumen, als auf der Erde auf, da sie einen schlechten Gang haben, und immer mit beiden Füßen zugleich hüpfen. Sie bewohnen ausschließlich die wärmern Gegenden der alten Welt, Afrika, das südliche Asien und Neuholland. Sie ernähren sich im ursprünglichen Zustande vielleicht blos von Insekten, Reptilien, selbst kleinen Säugethieren und Aas, wovon sie Lappen herunterreißen; in der Gefangenschaft fressen sie auch Lattig, Bohnen, Erbsen, Brod, und andre Gewächse. Nach dem Zeugniß vieler Reisebeschreiber fressen sie aber auch im natürlichen Zustande Beeren und andre Pflanzentheile, welches jedoch **Vaillant** unwahrscheinlich findet. Sie nisten in hohlen Bäumen, und bringen auch in diesen die Nacht zu.

Buceros abyssinicus *Gmel.* **Erkuhm Calao. Abyssinischer Hornvogel.** In Abyssinien **Erkuhm**

10) Über Bucer sind mehre einzele Schriften erschienen, besonders *Alb. Menon. Verpoortenii* Commentatio historica de M. Bucero ejusque de Coena Domini sententia. Coburg 1709. 8. andere von Martin **Dieffenbach** u. a. vgl. *Sleidanus* de Statu Rel. *Thuanus* Lib. VIII. et XVII. *Hottinger* hist. Eccl. Sec. XVI. P. II. **Hottinger's des Sohns** Schweizer-Kirchengeschichte. *Seckendorff* Historia Lutheranismi an vielen Orten. *Crusius* Annal. Sueviae. *Teissier* addit. aux élog. des Hommes savans. P. I. *Rich. Simon* Hist. critique des principaux Commentateurs du nouv. Test. (Rotterd. 1693. 4.) S. 735—745. **Ebenders.** unter dem Namen Sainjore in der Bibliotheque critique (Paris 1708. 12.) Tom. III. p. 257—272. *Burnet* Reform. anglic. *Verheyden* Effig. Theol. *Adami* Vit. Theol. **Freher, Bayle, Jöcher. Baumgarten's** Nachrichten von **merkw. Büchern**, Band 5. S. 329 und 503. *Schelhorn* Amoenitat. Literar. Tom. V. pag. 369—380. **Ebend.** Ergötzlichkeiten St. 4. Nr. 64. **Schröckh's** Lebensbeschr. berühmter Gelehrten 1r Theil.

oder Abba Gumba, am Senegal Geminte. Pl. enl. 779. *Vaill.* Ois. d'Afr. V. t. 230. 231. 232. Er ist eine der größesten Arten, vielleicht die größeste, etwa so groß wie ein Puter und 3½ Fuß lang. Der Schwanz ist noch nicht halb so lang, wie der übrige Leib, rundlich, besteht aus zehn Ruderfedern, und wird etwa zum vierten Theil von den Flügeln bedeckt. Der sehr große Schnabel ist schwach gebogen, und mit einem Horn geziert, welches bei jungen Vögeln eine an den Seiten gewölbte Scheibe mit schneidender Kante darstellt, bei erwachsenern aber 2 Zoll hoch, drei Zoll lang, mit der Spitze nach vorn gekehrt, und in diesem Alter vorn nicht geschlossen ist, sondern eine kleeblattförmige Öffnung bildet, vor welcher sich mehr inwendig ein schwarzes Häutchen vorspant. Die Augen sind mit einer nackten Haut umgeben, welche sich nach Geoffroy (Actes de la Soc. d' h. n. de Paris) bis zum Genicke (haut du cou) erstreckt, wovon aber Büffon's, Bruce's und Levaillant's Abbildungen keine Spuren zeigen. Sehr auffallend unterscheidet er sich von allen Calaonen dadurch, daß die Haut an der Kehle nicht blos nackt, sondern wie bei den Putern ganz warzig, und wie bei diesen, wenn der Vogel sich in Ruhe befindet blau ist, wenn aber seine Leidenschaften erregt werden, roth wird. Ausgewachsen ist dieser Calao tief schwarz, auf den Deckfedern der Flügel mehr braun; die zehn ersten Schwungfedern rostfarbig weiß. Der Schnabel, das Horn und die Füße sind schwarz, nur haben beide Kinnladen oder auch allein die obere an ihrer Wurzel einen viereckigen rostfarbnen Flecken. Die Augen sind blaßgelb und die nackte Haut, welche sie umgibt, ist violett. Die jungen Erkuhme sind da bräunlich-schwarz, wo die alten reinschwarz sind. Bis dahin fanden ihn nur Bruce in Abyssinien, Geoffroy am Senegal. Es scheint daher, daß er vorzüglich das innere Afrika zwischen dem 10. bis 20. Grade N. Br. bewohne. Dumont (Dict. des Sciences nat. v.) wirft zwar gegen die Gleichartigkeit des von Bruce und des von Geoffroy beobachteten Calao Zweifel auf, weil er nach jenem fast 6 Fuß, nach diesem nur 3½ Fuß Flügelweite hat, nach jenem lieber läuft als fliegt, sich erhebend aber mit Stärke und weit, nach diesem nicht stark, niedrig und nicht weit fliegt, und schlecht gehet. Dieser widersprechenden Beobachtungen ungeachtet, darf man doch diese Vögel nicht für verschiedenartig halten, da Bruce's Angabe der Flügelweite im Verhältniß der Länge des Vogels allen andern angegebenen Verhältnissen bei den übrigen Arten der Calaonen widerspricht, da er den Erkuhm ein Elsternnest am Stamme der Bäume bauen läßt, und seine übrigen naturhistorischen Erzählungen gegen ihn mistrauisch machen. Bezweifeln wollen wir darum nicht, daß der Erkuhm oft auf der Erde laufe, welches mit Geoffroys Behauptung wohl bestehen kann, nicht bezweifeln, daß Bruce nur in seinem Magen grüne Käfer fand, welche derselbe von den Spitzen des Teff (Poa abyssinica) abliest, obgleich Geoffroy darin nur Eidechsen antraf. Auch glauben wir, daß Geoffroy mit Recht dafür halte, daß der Erkuhm derjenige Vogel sey, dessen Labat (Voy. IV. p. 160) unter dem Namen Oiseau Trompette, ou Trompette de Brao gedenkt, da in seiner Beschreibung nichts ist, was diesem widerspricht, obgleich Vaillant andrer Meinung ist. Der Oiseau Trompette soll nämlich ganz schwarz, von der Größe und fast von der Gestalt eines Puters seyn, aber einen doppelten oder richtiger einen Schnabel über den andern haben, von denen der obere als eine hohle, tönende Nase betrachtet werden könne, mit der er einen der Trompete der Neger ähnlichen Schall hervorbringt. Diese Schlüsse sind freilich unrichtig, so wie die weißen Schwungfedern ausgelassen, welches aber bei Labat's unvollkommenen Beschreibungen leicht der Fall seyn konnte. Aus diesem Oiseau Trompette, wurde der

Buceros africanus *Gmel.* Hydrocorax africanus *Briss.* Brao *Buff.* Afrikanischer Hornvogel, gebildet, indem Brisson den Kopf eines Calao, welchen Willughby unter dem Namen Rhinocerotis avis 2. varietas, ohne eine Beschreibung hinzuzufügen, blos abbilden ließ, als den des Labatischen Oiseau Trompette ansahe. Ob ihn die Abbildung in Labat's Relation de l'Afr. occ. dazu veranlaßte, kann ich nicht sagen, da ich diese nicht vergleichen kann, und Labat's Beschreibung blos aus dem Dict. des anim. entlehnen mußte; wahrscheinlich ist es mir aber nicht, daß Willughby den Kopf des Erkuhm abbildete, sondern vielmehr den des mondhornigen Calao (B. niger.). Lochner in seinem Mus. Beslerianum ließ Willughby's Abbildung statt der des Kopfes des Buceros Rhinoceros, in *Besleri* Gazoph. nachstechen, fügte aber die kurze Beschreibung aus dem letztern seiner Abbildung bei; dies alles benutzte Brisson, um daraus einen Wechselbalg zu bilden, welcher aus drei wahrscheinlich verschiedenartigen Vögeln zusammengesetzt ist.

Buceros albirostris, s. B. monoceros.

B. albus *Gmel.* Weißer Hornvogel. Nach *Hawkw.* Voy. I. 123. fing man zwischen der Insel Tinian und Pulotimoon einen Vogel von der Größe einer Gans, weiß außer dem schwarzen Schnabel und Füßen, dessen Schnabel gekrümmt, und so dick und lang war, daß man nicht begreifen konnte, wie ihn der einen Fuß lange Hals, so dünn, wie der eines Kranichs, tragen konnte. Er wurde vier Monate lang an Bord des Schiffs mit Zwieback erhalten, worauf er starb. Man nannte ihn weißer Tukan (White Toucan); da aber die Tukane nur in Südamerika einheimisch sind, so glaubte Latham ihn unter die Calaonen setzen zu müssen. Die Beschreibung ist viel zu unvollständig, als daß nach derselben die Gattung dieses Vogels bestimt und er in das System aufgenommen werden könnte.

Buceros bengalensis *Cuv.* B. gingalensis *Shaw.* Calao-Gingala *Vaill.* Ois. rares. I. 65. t. 23. Langholliger Calao. Eine von den drei Arten, welche wir bis jetzt nicht anders als hornlos kennen, und wie die beiden andern auch hornlosen von der Größe einer Elster. Sie unterscheidet sich durch eine sehr lange, herabhängende, fast den ganzen Nacken bedeckende Holle. Ihr Schnabel ist stark gebogen 3 Zoll lang und halb so dick. Die Flügel reichen nur etwas über die Wurzel des keilförmigen, nach der Abbildung ziemlich langen Schwanzes, dessen Ruderfedern, nach derselben, sehr schmal und spitzig sind. Die Oberkinnlade ist am Rücken schwärzlich, am Rande weißlich; die Unterkinnlade am Rande schwärz-

lich, am Rücken weißlich. Das Gefieder des Oberleibes ist bläulich-grau, die Deckfedern der Flügel sind schwarz eingefaßt; das Gesicht, und der Vorderhals grau-weiß, welches weiter nach unten hin immer dunkler wird; die Afterfedern kastanienbraun; die äußern Ruderfedern an der Spitze weiß; die Füße braun, die Krallen und Wimpern schwarz. Das Vaterland ist Ceylon.

Buceros bicornis *Linn.* Hydrocorax philippensis *Briss.* Philippinischer Hornvogel. Vaill. Ois. rares. I. p. 21. t. 7. E. Mit diesem vereinige ich den

Buceros cavatus *Shaw.* Vaill. a. a. O. Taf. 3. 4. 5. unter dem Namen des rinnhörnigen Calao, weil es mir höchst wahrscheinlich ist, daß beide nicht getrent werden dürfen, und ich diese Ansicht mit mehren gründlichen Naturforschern theile, die, wie ich, es gleichwol einsehen, daß mit Gewißheit sich nichts hierüber bestimmen lasse. Levaillant ist der einzige, dem wir von beiden eine etwas vollständigere Beschreibung verdanken, gleichwol sahe er von dem Calao bicorne nur ein einziges Exemplar, aber oft den Schnabel, an welchem die beiden Hörner bald länger bald kürzer waren, und ihn ganz in Ungewißheit ließen, ob derselbe mit dem Calao à casque concave gleichartig sey oder nicht. Da nun nach den Abbildungen und Beschreibungen, die er mittheilt, beide bis auf Kleinigkeiten außer in dem Horn und der Farbe, wie er selbst eingesteht, übereinstimmen, und beides nach dem Alter sich so sehr verändert, vielleicht selbst dem Geschlechte nach verschieden ist, so wage ich es weniger sie zu trennen, als sie vereinigt zu lassen. Um aber die Leser nicht durch eine etwa vorgefaßte Meinung zu täuschen, will ich erst die Übereinstimmungen, dann die Verschiedenheiten beider aufzählen. Beide haben also ungefähr die Größe einer Puterhenne, und einen mittelmäßigen runden Schwanz, aus 10 Ruderfedern, welchen die Flügel bis ein Drittheil seiner Länge bedecken. Ihr Schnabel ist sehr groß, regelmäßig gezähnelt, und nicht völlig halb so dick wie lang. Auf seiner Wimper und der Stirn liegt das fast einen halben Fuß lange, 2 Zoll hohe, 4 Zoll breite Horn, welches in der Mitte eine Höhle bildet, die sich auch noch über die Firste des Schnabels in eine Rinne verlängert. Sie haben lange schwarze Wimpern am obern Augenliede, und ihre Nasenlöcher werden von steifen Haaren bedeckt, welche gegen das Horn aufsteigen. Auf dem Kopfe ist eine herabhängende Holle langer, schwanker Federn. Der Schnabel und das Horn sind okergelb, an der Spitze roth. Die Hauptfarbe des Gefieders ist schwarz, nur sind Brust, Bauch, Schenkel und After schmuzig weiß. Dies sind die Übereinstimmungen, wie sie die unvollständigen Beschreibungen darbieten; die genauer in diesen aufgezählten Verschiedenheiten bestehen in folgenden. Buceros bicornis ist vom Wirbel bis zur Schwanzspitze 32″; der Schnabel mit dem Horne fast 1′, die Kinnladen allein 9″ lang; das Horn ist flächer ausgehöhlt ohne Kanten, und seine beiden Seiten laufen nach vorn in ein bald längeres, bald kürzeres Horn aus. Das Horn ist hinten flach und mit einem schwarzen Bande eingefaßt. Das Gefieder mit Ausnahme des Unterleibes schwarz, nur haben die zweiten Schwungfedern und vier äußersten Ruderfedern in der Mitte einen weißen Fleck; die Füße sind rothbraun. Buceros cavatus dagegen ist 36″, der Schnabel mit dem Horne 10″, die Kinnladen allein 7″ lang. Das Horn hat zwei Kanten, welche zwischen sich eine tiefe Rinne bilden, die es in zwei gleiche Theile theilt. Die Seiten sind vorn gerade abgeschnitten, hinten ist das Horn gleich einem Hinterhaupte gewölbt, und hat kein schwarzes Band. Die Holle und der Hals sind dunkelokergelb. Die Kehle und Augengegend aber, wie der Oberleib und die Füße schwarz. Erwägt man nun, daß die Beschreibungen nur nach einzelen ausgestopften Vögeln gemacht wurden, und die Farbenverschiedenheit, welche die beiden Geschlechter des rippenschnäbeligen Calao zeigen, mit den Farbenverschiedenheiten des B. bicornis und B. cavatus, viele Ähnlichkeit zeigen, so kann man nicht anders als sie für gleichartig halten, um so mehr, da die moluckischen Inseln das gemeinschaftliche Vaterland sind. — Wichtig ist in Absicht dieser Art auch Levaillant's Bemerkung, daß Brisson's Hydrocorax, Linné's Buceros Hydrocorax, der indianische oder braune Hornvogel, indianische Rabe, Wasserrabe, nichts anders als ein junger B. cavatus sey. Er selbst kaufte das Exemplar, wonach Brisson's Beschreibung und Abbildung verfertigt wurden, in der Versteigerung von Aubri's Samlung, und fand, daß es verstümmelt, der Schwanz und die Flügel abgeschnitten, und ein noch sehr junger Vogel war, denn die Schwungfedern und Ruderfedern waren noch nicht ausgebildet, die Bedeckungsfedern flaumartig, und der Schnabel weich. Sein Horn bestand noch aus einer weichen Haut, und zeigte die Rinne noch nicht. Die Kehle und die Augengegend war schwarz, und dies Schwarze unter der Kehle mit einem gekrümmten schmuzig weißen Bande umgeben, der übrige Körper oben rostfarbiggrau, die Brust schwärzlich, der Bauch rostfarben, der Schnabel braun. In der Folge hielt zwar Vaillant es für wahrscheinlicher, daß der B. Hydrocorax ein junger glatthörniger Calao (B. planicornis) sey, seine erste Ansicht gefällt mir indeß besser.

Buceros coronatus *Shaw.* B. melanoleucos *Lichtenst.* Calao couronné Vaill. Ois. d'Afr. V. p. 117. t. 234. 235. Gekrönter Calao, gescheckter Hornvogel. So viele Gründe mir auch dafür zu reden scheinen, daß dieser Calao nur der ältere schwarzschnäbelige (B. nasutus) sey, so wage ich es doch nicht, sie zu vereinigen, da auch einige Verschiedenheiten in der Bildung des Schnabels und andrer Theile sich zu zeigen scheinen, und Vaillant uns von beiden den erwachsenen und den jungen Vogel darstellt. Der gekrönte Calao ist so groß wie eine Alster, und sein Schwanz so lang wie der Körper ohne den Schnabel, und rund. Die Flügel reichen nur etwas über die Deckfedern desselben. Der Schnabel ist nicht stark gebogen, roth, gezähnelt, und hat statt eines Hornes blos einen etwa 2 Linien hohen Kiel, der 2 Drittheile seiner Länge einnimt. Bei dem Männchen sind die Federn des Hinterhauptes etwas verlängert und bilden eine kleine Holle, die sich bis zu einem weißen Bande erstreckt, das vom hintern Augenwinkel durch die Ohren bis zum Genicke läuft. Beides fehlt dem Weibchen. Die Farbe des Gefieders ist übri-

36 *

gens beim erwachsenen schwarz, beim jungen schwarzbraun, nur der Rumpf unten, der Steiß und die Spitzen der äußern Ruderfedern sind weiß. Er bewohnt die südliche Küste Afrika's, vom kleinen und großen Braeflusse bis zum Lande der Kaffern. Er hält sich in Hochwaldungen, vorzüglich auf abgestorbenen Bäumen auf, in deren große Löcher das Weibchen vier ganz weiße Eier legt. Er lebt in großen Heerden und ernährt sich von Insekten und Aas. Levaillant sahe einst einen Trupp von mehr wie fünfhundert dieser Calaonen mit den Krähen und Geiern der Gegend um die Äser der von ihm und seinen Gefährten getödteten und liegengelassenen Elephanten versammelt. Seine Stimme klingt wenn er fliegt wie krie kri kri ki ki ki, fast wie die der Thurmfalken, wenn er aber sitzt wie ein tiefes Ku.

Buceros erythrorhynchos *Merr.* Hydrocorax senegalensis erythrorhynchos *Briss.* Buceros nasutus *Cuv.* Tock Calao. Rothschnäbeliger Hornvogel. *Vaill.* Ois. d'Afr. V. p. 122. t. 238. Brisson beschrieb diesen Calao zuerst, wie Vaillant vermuthet, nach einem jungen Vogel. Seine Beschreibung und seine Abbildung zeigen so viele Ähnlichkeit mit dem schwarzschnäbeligen Calao (B. nasutus *Linn.*), daß Linné bewogen wurde zu fragen, ob nicht dieser rothschnäbelige eine bloße Geschlechtsverschiedenheit seyn möchte, und Buffon, der sie unter dem Namen Tock vereinigte, den schwarzschnäbeligen für den jungen, den rothschnäbeligen für den alten Vogel erklärte. Auch Latham, Shaw u. a. vereinigen beide unter dem Namen B. nasutus; nur Vaillant ist der entgegengesetzten Meinung und stellt sie als verschiedene Arten auf, worin ihm Cuvier beistimt, und auch ich glaube ihm beipflichten zu müssen, wenn anders sein Tock Brisson's Hydrocorax senegalensis erythrorhynchos ist, in welchem Falle freilich die Abbildung, die Brisson lieferte, und welche einen geraden Schwanz zu zeigen scheint, sehr fehlerhaft seyn müßte, und dies ist sie auch ohne Zweifel, und vermuthlich nach einem Exemplare verfertigt, welchem mehre Ruderfedern fehlten. Aber auch ohnedies enthalten Brisson's Beschreibungen beider Calaonen Verschiedenheiten, die eine nothwendige Trennung nicht unwahrscheinlich machen. Der Tock ist 20 Zoll, sein Schwanz 6″ 10‴ lang, und dieser keilförmig. Die Flügel bedecken nur ein Viertheil desselben. Der Schnabel ist 3½ Zoll lang und 1½ Zoll hoch, also sehr dick und schwach gekrümt, er ist ohne Horn und schwach gezähnelt. Auf dem Kopfe befindet sich eine kleine Holle weitstrahliger Federn. Der Kopf und Hals sind weiß mit einiger Mischung von Schwarz. Der Rücken um die Flügeldeckfedern dagegen schwärzlich, mit etwas Weiß gezeichnet; die Schwungfedern erster Ordnung an der äußern Seite schwärzlich, an der innern weißlich, die Ruderfedern sind schwärzlichgrau, die äußern mit weißer Spitze und äußerer Fahne. Unten ist der ganze Vogel rein weiß. Die Füße sind braunroth. Beim jungen Vogel ist der Schnabel orange, und das Weiße schmuzig. Er ist in Senegal zu Hause; und soll nach Buffon von Früchten leben.

Buceros fasciatus *Shaw.* Calao longibande *Vaill.* Ois. d'Afr. V. p. 115. t. 233. Streifschwänziger Calao. Dieser Calao, welcher so groß wie eine Älster ist, unterscheidet sich durch seinen einfachen Kopf ohne Holle und einen ziemlich langen rundlichen Schwanz, welchen die Flügel nur zu einem Viertheil bedecken. Sein Schnabel ist dick, mäßig gekrümt, gezähnelt, und von der Stirn an etwa drei Viertel seiner Länge mit einem 2 bis 3 Lin. hohen Kiel versehn. Die Spitze des Schnabels bis zum Kiel und der Rand der Kinnladen ist rothbraun, übrigens ist der Schnabel schmuziggelb. Seine Farbe ist schwarz, welches in gewissen Lagen ins Braune fällt. Nur die 2. und 3. Ruderfeder, und der Unterleib sind weiß, doch schwarze Wellenlinien an der Seite. Er stamt aus Angola.

Buceros galeatus *Gmel.* Semenda? *Aldrov.* Gehelmter Calao, oder Hornvogel. Pl. enl. 933. Lange sahe man den Kopf dieses Vogels in den Cabinetten, der Vogel selbst war aber unbekant. Schon Edwards vermuthete, der Kopf müsse einem Vogel von einer von den Calaonen verschiedenen Gattung gehören, eben dieser Meinung ist Vaillant, welcher einen solchen Kopf durchsägen ließ, und aus dem Gewichte und der Dichtigkeit der Knochen schloß, daß er keinem Calao, sondern einem Wasservogel angehören müsse. Sollte, wie ich kaum zweifle, der Kopf von Aldrovandi's und Worm's Semenda diesem Vogel angehören, so würde dies noch mehr für die Sache reden. Ich führe die eigenen Worte des letztern (Mus. Worm. p. 309.) an, weil mir manches in denselben unerklärlich ist: „Meum Semendae cranium, sagt er, ex Coromandel Orientalis Indiae allatum est. Ab apice rostri ad primam vertebram colli decem circiter erat vnciarum longitudine, latum ex parte, qua tuber prominebat, vncias quinque, sed amplitudine pedem Romanum aequabat [?!]. Rostrum ipsum acutum, colore buxeo, ad tuberis initium longitudine vnciarum quatuor. Hinc tuber ovali figura eminet, altitudine trium vnciarum, anteriore parte buxeum, per ambitum vsque ad cranium coloris purpurei, qui color inferiorem mandibulam etiam exornabat ex parte. Hanc partem mox excipit cranium ipsum, cute adhuc tectum, in quo vtrinque duo grandia foramina, oculorum orbitas constituentia, et in occipite unum pro spinalis medullae exitu, cum duabus prominentiis, quibus inferior maxilla adhaeret. Grave est adeo, vt totum pendeat vncias octodecim." Ein wahrlich ungeheures Gewicht, wenn nicht das Innere der Kopfhöhle mit irgend einer schweren Masse angefüllt war. Gleichwol beweist ein in spätern Zeiten ins britische Museum gekommener ganzer Vogel, daß dieser Kopf einem echten Calao gehöre, den Shaw und Latham (Syn. Suppl. II.) beschreiben. Er unterscheidet sich von den andern Arten dieser Gattung durch einen fast geraden dicken spitzen Schnabel und einen langen keilförmigen Schwanz. Er ist, wie sich erwarten läßt, der größte aller Calaonen, und 3′ 9″ aber sein Schwanz allein fast 2′, doch seine drei äußersten Federn an jeder Seite noch keinen Fuß lang, die Länge des Schnabels ist etwa 7½ Zoll, und an seiner Wurzel steigt eine viereckige Erhabenheit über 3½ Zoll hoch empor, welche sich über die Augen hin erstreckt. Das Gefieder und

die Füße sind schwarz, nur Bauch, Schenkel, Steiß und Schwanz weiß, doch der letzte mit einem breiten schwarzen Bande gegen das Ende jeder Feder versehen.

Buceros gingalensis *Shaw.*, s. B. bengalensis.

Buceros ginginianus *Lath.* Zweischnäbeliger Calao oder Hornvogel; Hornvogel aus Gingi. *Vaill.* Ois. rares I. p. 40. t. 15. Er unterscheidet sich durch einen ziemlich langen rundlichen Schwanz und eine kleine Holle, welche Sonnerat, der ihn zuerst beschrieb, wahrscheinlich übersah. Er ist 2 Fuß, der Schwanz 10 Zoll lang; die beiden mittleren Ruderfedern sind nur 2 Zoll länger wie die äußersten. Der Schnabel mißt in gerader Linie 3¼ Zoll, ist sichelförmig gekrümt, und das Horn, welches sich 9 Lin. hoch über ihn erhebt, mit ihm gleichlaufend und zusammengedrückt. Die Basis dieses Horns ist auf dem hintersten Drittheil des Schnabels befestigt, und dann verlängert es sich vorn in eine freie scharfe Spitze, welche bis zur Mitte des Schnabels reicht. Der Schnabel ist schwarz mit weißer Spitze und Firste; das Gefieder aschgrau, doch ein Strich über den Augen und der Unterleib weiß. Von den Ruderfedern haben die beiden mittelsten eine schwarze, die übrigen eine weiße Spitze, welche ein schwarzes Band vom aschgrauen trent. Füße und Nägel sind bräunlich. Man findet ihn auf der Küste Koromandel.

Buceros griseus *Lath.*, s. B. monoceros. B. Hydrocorax *Linn.*, s. B. bicornis. Buceros javanicus, s. B. plicatus.

Buceros insculptus *Dumont.* B. manillensis und B. panayensis *Gmel.* Furchenschnäbeliger Calao, Hornvogel aus Manilla und Panaya, braunbäuchiger Hornvogel, *Vaill.* Ois. rares I. p. 47. t. 16. 17. 18. So auffallend sich auch dieser Calao im erwachsenen Zustande von den andern durch die brandgelben Furchen unterscheidet, welche an jeder Seite beider Kinnladen des braunen Schnabels schräg vom Rücken nach dem Rande hin laufen, und dem hinten und vorn scharf abgeschnittenen etwa 8 bis 9 Lin. hohen Kiel auf seiner hintern Hälfte unterscheidet, so darf man doch dieselben nicht als Kennzeichen annehmen, weil dem jungen Vogel die Furchen gänzlich fehlen, und vom Kiele nur eine schwache Spur vorhanden ist, man muß vielmehr sein Unterscheidungszeichen in den nackten Augenkreisen, einer befiederten Kehle, einem ziemlich langen fast geraden Schwanze und kurzen Flügeln suchen. Das Männchen ist so groß wie ein Kolkrabe, aber verhältnißmäßig länger, und schillernd schwarz, nur die ersten zwei Drittheile der Ruderfedern weißlich rostfarben; die Füße bleifarben. Das Weibchen ist etwas kleiner wie das Männchen, das Schwarze bei ihm weniger glänzend, die Ruderfedern mehr röthlich; Kopf, Hals und der Anfang der Brust isabellfarben; das übrige der Brust, Bauch, Schenkel und Steiß braunroth; die Ohrengegend, Wangen und Kehle schwarz. Beim jungen Vogel (B. manillensis) ist der Schnabel hellbraun; die Ohrengegend, Kehle, Rücken, Flügel und Schwanz schwarzbraun, der letzte mit einem zwei Finger breiten rostfarbenen Bande umgeben; der Rest des Kopfes, der Hals und Unterleib röthlich-weißgrau. Er bewohnt die philippinischen Inseln.

Buceros malabaricus *Gmel.*, s. B. monoceros. B. manillensis *Gmel.*, s. B. insculptus. B. melanoleucos *Lichtenst.*, s. B. coronatus.

Buceros monoceros *Shaw.* Großhörniger Calao. Calao unicorne. *Vaill.* Ois. rares. I. p. 27. t. 9. 10. 11. 12. Vaillant ertheilt uns zuerst Nachricht, von der Verschiedenheit, welche dieser Vogel, mit seinem Wachsthum zugleich, insbesondere in Absicht seines Horns erreicht, und wodurch man, vorzüglich dann, wenn man erwägt, daß er seinen Calao unicorne nur nach bereits mehre Jahre alten ausgestopften Exemplaren beschrieb, überzeugt wird, daß nicht nur andre, sondern Vaillant selbst mehre Arten aus ihm bildeten. Von diesen Verschiedenheiten abgesehen, unterscheidet sich der großhörnige Calao vom zweischnäbeligen (B. ginginianus), mit dem er sonst manche Übereinstimmung zeigt, und den andern Calaonen, durch einen runden Schwanz, ziemlich kurze Flügel, eine kleine Holle, nackte Augenkreise und Kehle, und einen verhältnißmäßig größern Schnabel. Erwachsen ist er etwa so stark wie ein großer Rabe, aber gestreckter, und vom Wirbel bis zur Schwanzspitze fast 30 Zoll, der Schwanz 1 Fuß lang. Der Schnabel ist 9 Zoll lang, und mit dem Hoen fast 5 Zoll dick; dieses allein erhebt sich aber 2¼ Zoll hoch über die Firste. Die Kinnladen sind stark gebogen und stark gezähnelt. Das Horn ist oben und an den Seiten flach, hinten am breitesten, vollkommen eben und mit einer weichen Haut (peau vive) von schwarzer Farbe bedeckt, an den Seiten der Länge nach gefurcht, und vorn in eine mit der Firste ungefähr gleichlaufende freie Spitze verlängert, welche sich fast bis zur Spitze des Schnabels erstreckt. Selten trifft man es indeß in diesem vollkommenen Zustande an, den es ohnehin erst dann erhält, wenn der Vogel 2 Jahre alt ist, und sein beständiges Gefieder hat, weil derselbe nach den von Lecors, welcher 25 Jahr in Ceylon lebte, an Vaillant mitgetheilten Bemerkungen, es leicht dadurch beschädigt, weil er mit demselben an die Baumäste schlägt, die Rinde loszumachen, um die unter derselben steckenden Insekten, kleinen Eidechsen und Laubfrösche zu entdecken und zu erhaschen. Das Horn ist vorn von der Spitze an fast 3 Zoll weit, und der Schnabel an seiner Wurzel schwarz, übrigens beide gelblich-weiß. Eine weiße, nackte, runzelige Haut umgibt die Wurzel der Unterkinnlade, und bildet eine Art von Kehlband, dagegen eine nackte schwarze Haut die rothbraunen Augen. Die Federn des Hinterkopfes sind lang, und bilden aufgerichtet eine kleine Holle, die man indeß, wenn sie niederliegen, kaum bemerkt. Vom Anfang der Brust an ist er unten ganz weiß, und eben diese Farbe haben die Enden der ersten Schwungfedern und die drei äußersten Ruderfedern; übrigens ist er schwarz, welches ins Grüne und Purpurfarbne spielt. Das Weibchen ist vom Männchen blos durch die etwas geringere Größe und das kleinere nicht so weit vorragende Horn verschieden. Er bewohnt einen großen Theil sowol des festen Landes als der Inseln von Ostindien, und ist vorzüglich auf Ceylon zahlreich, wo man ihn oft in den Häusern hält, weil er den Mäusen und Ratten nachstellt, und vollkommen die Stelle der Katzen vertritt. Sein liebster Aufenthalt sind die abgestorbenen Äste großer Bäume in den Hochwaldungen, und in ihre Höhlen legt das Weibchen 4

schmuzig weiße Eier. Die Jungen kommen nackt aus diesen, aber wie sie sich anfangen mit bräunlich-grauen Flaumen zu bedecken, erhebt sich ihr Horn zuerst in Form eines Kiels. So gehen sie wahrscheinlich allmälig in den Zustand des Buceros griseus *Lath.* des grauen Hornvogels über. Von diesem ist der Schnabel gelb mit einem schwarzen Fleck an seiner Wurzel; hinter dem Auge eine nackte blaue Haut; auf dem Firste ein hinten abgebrochener Kiel, der nur bis zur Stirn reicht; die Haube ist schwarz, der Leib grau, die Flügel theils grau, theils schwarz mit weißen Spitzen der Schwungfedern; der Schwanz lang, seine mittleren Federn schwarz, von den äußeren der untere Theil auch schwarz, das übrige weiß. Nach einem Vierteljahre fängt das Horn an seine künftige Gestalt zu zeigen, verlängert sich aber noch nicht in eine Spitze und ihm fehlen noch die Furchen. Es ist wenig Zweifel unterworfen, daß er in diesem Zeitraume mit Vaillant's Calao à bec blanc. t. 14. Buceros albirostris *Shaw.* vereinigt werden müsse, denn daß bei diesem das Horn an den Seiten bauchig und hinten mit einer harten Haut verschlossen ist, reichte wol nicht hin, ihn, wie darum Vaillant es will, der ihn dazu nur ausgestopft kannte, vom großschnäbeligen als Art zu trennen, da alles übrige übereinstimt, außer natürlich die Größe nicht, welche beim weißschnäbeligen nur 20 Zoll beträgt, und überdem haben die ersten Schwingen und äußersten Ruderfedern nur noch einen weißen Fleck gegen die Spitze hin. Schon etwas weiter im Alter vorgerückt erscheint er als Buceros viridis *Lath.* Grünflügeliger Hornvogel, dessen äußerste Ruderfedern, so wie die Spitzen der Schwungfedern bereits ganz weiß sind. Mit fortrückendem Alter erscheinen die Furchen an den Seiten des Schnabels, und man kann keinen Augenblick Bedenken tragen, wenn man Vaillant's Abbildungen und Beschreibungen vergleicht, ihn nun für dessen Calao violet l. c. t. 19. Buceros violaceus *Shaw.* zu halten. Er steht der Größe nach in der Mitte zwischen dem weißschnäbeligen und einhörnigen, und hat lebhaftere Farben, und das Weiße des Horns und Schnabels ist bei diesem lebhaft gelb und roth. Diese Verschiedenheit kann theils daher rühren, daß Vaillant diesen Vogel lebend am Cap sahe, da er die andern dieser Art nur ausgestopft beobachtete, theils auch von der Verschiedenheit des Alters. Denn bekantlich verliert sich der lebhafte Schiller des Gefieders, verbleicht die Farbe des Schnabels in nicht sorgfältig geschützten Samlungen, oder der letztere verdankt sie wol gar dem Pinsel. Der, den Vaillant am Cap lebend sahe, wohin man ihn aus Ostindien gebracht hatte, war sehr zahm, seinem Wärter ungemein ergeben, und fraß ohne Unterschied rohes und gekochtes Fleisch und gekochtes Gemüse. Er fing Ratten und Mäuse, und verschluckte sie ganz, nachdem er sie vorher mit dem Schnabel zerquetscht hatte. Er machte den Friedensstifter unter dem andern Geflügel, und trieb es, so bald Streit darunter entstand, mit Schnäbelbissen aus einander. Ja er fürchtete sich so wenig und wußte sich so in Ansehn zu setzen, daß selbst ein Strauß ihn flohe, den er halb laufend, halb fliegend verfolgte. Nach 2 Jahren hat dieser Calao erst seine vollkommene Bildung, aber anfangs ist das jetzt auf jeder Seite mit 4 Furchen versehene Horn nach vorn abgestumpft. Er ist jetzt **Buceros malabaricus** *Gmel.* der malabarische Hornvogel, bis endlich auch die Spitze des Horns hervortritt.

Buceros Nasica, so nent Cuvier Linné's Buceros nasutus, Hydrocorax senegalensis melanorhynchos *Briss.* den schwarzschnäbeligen Calao oder Hornvogel *Vaill.* Ois. d'Afr. V. t. 236. 237.; dagegen den Tock oder rothschnäbeligen (B. erythrorhynchos) B. nasutus. Ich habe bei diesem letzteren bemerkt, daß Linné bereits vermuthete, er sey eine bloße Geschlechtsverschiedenheit des gegenwärtigen, und daß ihm darin fast alle spätern Naturforscher beistimmten, bis Vaillant die wesentliche Verschiedenheit beider zeigte; und in der That würde ich eher nach seinen Abbildungen und Beschreibungen, verglichen mit denen von Brisson und den Pl. enl. den gegenwärtigen für einen jungen gekrönten Calao (B. coronatus), als für eine Abart des Tock Calao halten. Er ist so groß wie eine Alster, 20½ Zoll lang, wovon der Schnabel 3″ 8‴ der Schwanz 7″ 3‴ hält. Er unterscheidet sich vom Tock, so wie von allen übrigen durch seinen stark gekrümmten glatten Schnabel und ziemlich langen rundlichen Schwanz, den die Flügel bis auf ein Drittheil bedecken. Der Schnabel ist an der Wurzel nur einen Zoll dick, deutlich gezähnelt, ohne Horn und Kiel, schwarz, mit einem gelben Fleck an der Wurzel der Oberkinnlade. Er hat eine kaum bemerkbare Holle am Hinterhaupte, und soll nach Brisson 12 Ruderfedern haben. Seine Farbe ist oben graubraun, mit weißlicher Einfassung der Federn, unten schmuzig weiß. Von den Nasenlöchern läuft über die Augen bis zum Nacken ein weißer Strich, welcher die kleine Holle begränzt; die äußern Ruderfedern sind schwärzlich, gegen das Ende hin aber weiß; die Füße braunschwarz. Beim jungen Vogel ist der Schnabel fast ganz gelb. Sein Vaterland ist wahrscheinlich das ganze nördliche Afrika, denn Forskal, welcher ihn irrig für einen Ani (Crotophaga) hielt, führt ihn als einen in Ägypten einheimischen Vogel auf, wo er von Schlangen sich ernähren soll; Brisson hingegen gibt Senegal als sein Vaterland an.

Buceros niger *Shaw.* Mondhörniger Calao. Calao à casque en croissant. *Vaill.* Ois. rar. I. p. 35. t. 13. Irre ich nicht sehr, so ist auch der Kopf dieses Calao von Willughby t. 17. f. 2. abgebildet, und mit Unrecht dem B. africanus zugeschrieben; nicht rechten würde ich dagegen mit demjenigen, welcher diesen Calao mit dem nashornigen (B. rhinoceros) zu vereinigen wagte. Der mondhörnige Calao ist so groß wie ein Puter, und unterscheidet sich durch seinen langen etwas abgerundeten Schwanz, ziemlich kurze Flügel und lange weitstrahlige Federn am Hinterhaupte. Der sehr große und starke Schnabel ist fast einen Fuß lang, und stark gebogen. Das Horn nimt über zwei Drittheile seiner Länge ein, ist sehr hoch, hinten abgerundet, und läuft nach vorn in eine Spitze aus. Vaillant vergleicht es mit einem halben Monde, oder dem Rumpfe eines Schiffes; nur ist es oben flach und abgerundet. Schnabel und Horn sind ledergelb, bei einem Exemplare waren sie röthlich; hinten haben sie ein schwarzes Band. Die Federn des Bauchs, der Schenkel und des Afters sind lang,

weitstrahlig und bräunlichweiß; die übrigen nach Ansehn und Gefühl rauh und schwarz, ins Braune und Blaue spielend. Vom Schwanz ist das erste und das letzte Drittheil schmuzigweiß, das mittlere schwarz. Die Füße sind braunschwarz. Er lebt truppweise in den Wäldern von Borneo vom Aase und ist sehr wild.

Buceros obscurus *Gmel.*, s. B. plicatus.

Buceros orientalis *Lath.* Neuholländischer oder höckerschnäbeliger Hornvogel, gehört unstreitig nicht zu den Calaonen, da sein Schnabel an der Wurzel eine nackte Haut (Wachshaut?) hat, die Nasenlöcher um ein Drittheil seiner Länge von der Stirn entfernt sind und durchgehn, und seine Zehen bis zur Wurzel gespalten sind. Er ist so groß wie ein Heher, seine Augenkreise sind nackt, der Schnabel sehr buckelig, seine Farbe dunkelbraun, und sein Vaterland Neuholland.

Buceros panayensis, s. B. insculptus.

Buceros planicornis *Merr.* Platthorniger Calao. Calao à casque plat. *Vaill.* Ois. d'Afr. V. 127. t. 240. Eine äußerst unbestimbare Art, von der nur Schnabel und Horn durch Vaillant bekant sind, welcher die Ähnlichkeit zwischen diesem Schnabel und dem des B. Hydrocorax so groß findet, daß er ihn für den Schnabel eines erwachsenen Vogels des Hydrocorax halten, und seine frühere Meinung verwerfen möchte, daß der letztere das Junge des zweihörnigen Calao (B. bicornis) sey. Dieser Schnabel ist 6 Zoll lang, gebogen, spitz und an den Schneiden schwach gezähnelt. Die Farbe von Schnabel und Horn sind zinnoberroth; das letztere erstreckt sich zwei Zoll weit über die Stirn, erhebt sich einen halben Zoll hoch, und geht vorn bis auf die Mitte des Schnabels, wo es sich in eine scharfe Schneide endigt. Hinten bildet es einen Wulst, übrigens ist es flach, und eiförmig. Die Heimath des Vogels ist unbekant.

Buceros plicatus *Shaw.* B. obscurus *Gmel.* B. javanicus und B. undulatus *Shaw.* *Vaill.* Ois. rar. I. p. 52 und 62. t. 20. 21. 22. Ois. d'Afr. V. 125. t. 39. Jahrgängiger Calao, faltenschnäbeliger, unbestimmter Hornvogel. Schon wieder sehe ich mich genöthigt, zwei von Vaillant als verschiedene Arten aufgestellte Calaonen in eine einzige zu vereinigen, da ich in Abbildungen und Beschreibungen derselben gar keinen wesentlichen Unterschied finde. Der jahrgängige Calao unterscheidet sich durch nackte Augenkreise und Kehle, einen runden Schwanz und mittelmäßige, das heißt etwa bis zur Mitte des Schwanzes reichende Flügel. Der Schnabel ist nicht sehr viel länger wie der Kopf, fast vollkommen wie bei einem Raben gebildet, schwach gekrümt, und beim erwachsenen (nicht beim jungen) Vogel, mit einem Horne versehen, welches niedrig ist, und durch Querfurchen in Ringe eingetheilt wird, deren Latham bei verschiedenen Schnäbeln von vier bis sieben zählte. Da die Holländer glauben, das Alter des Vogels danach bestimmen zu können, so nennen sie ihn Jaar-Vogel (Jahr-Vogel). Der Schnabel ist gelblich, die nackte Haut um die Augen und die Kehle blau, das Gefieder schwarz, nur der Schwanz, bei einigen auch (und vermuthlich ist dies blos eine Geschlechtsverschiedenheit) der Kopf und Hals rostigweiß; auch haben einige einen röthlich-braunen viereckigen Flecken auf dem Oberrücken. Man findet ihn in Java, Ceram und Neu-Guinea, und nach Dampier soll er von Beeren leben.

Buceros Rhinoceros *Linn.* Hydrocorax Indicus *Briss.* Rhinoceros avis *Auctt.* Nashörniger Calao. Nashornvogel. Auf Sumatra: Engang. Unterscheidet sich durch einen mittelmäßigen rundlichen Schwanz und mittelmäßige Flügel. Er hat die Größe eines kleinen Truthahns, und erreicht eine Länge von 3½ Fuß. Der Schnabel ist 10 Zoll lang, an der Wurzel 2½ Zoll dick, und ziemlich stark gekrümt. Auf seiner Firste sitzt ein 8″ langes, 4″ breites, mit seiner stumpfen Spitze in die Höhe gekrümmtes Horn, welches dadurch, daß an seinen Seiten eine schwarze Linie über dasselbe hinläuft, das Ansehn eines umgekehrten Schnabels hat, übrigens ist es oben roth, sonst, wie der Schnabel, saffrangelb, und endigt sich gegen den Kopf in eine schwarze Binde. Die Augen sind roth; das Gefieder ist schwarz mit blauem Glanze, der Bauch und der Steiß weiß, die Afterfedern halb schwarz, halb weiß; die Ruderfedern des einen Fuß langen Schwanzes an der Wurzel und Spitze weiß, in der Mitte schwarz. Den jungen Vögeln fehlt das Horn. Er muß ziemlich weit verbreitet seyn, denn man findet ihn auf den Philippinen, Java und Sumatra. Nach Bontius soll er sich von Fleisch und Aas ernähren, und den Jägern folgen, um die von ihnen erlegten Thiere zu fressen, auch wie die andern Arten in den Häusern den Ratten und Mäusen nachstellen, etwas, welches sich nicht ganz damit reimen läßt, daß, wie Marsden erzählt, sein Fleisch mit Reiß gekocht, wohlschmeckend seyn soll. Der, welchen Vaillant am Cap sahe, fraß fast alles was man ihm vorwarf, geweichten Zwieback, gekochte Hülsenfrüchte und Reiß, selbst Speck. Kleine Vögel schluckte er mit ihren Federn hinunter. Rohe Goyaven und Bananen verschmähte er aber; übrigens war er furchtsam, und versteckte sich in einen Winkel, wenn er einen Menschen bemerkte; nur wenn ihm Jemand Futter brachte, lief er auf denselben mit ausgebreiteten Flügeln und offnem Schnabel zu, und gab seine Freude durch einen, für ein so großes Thier schwachen Laut zu erkennen.

Buceros ruber *Lath.* wol gewiß kein Calao, sondern wahrscheinlicher eine Racke, s. Coracias dubius. B. undulatus, s. B. plicatus. B. violaceus und B. viridis, s. B. monoceros. (*Merrem.*)

BUCH, seit 1710 ein reformirtes Pfarrdorf, gehört zwar zum schaffhauser Bezirke Rejath, liegt aber außerhalb der Kantongränzen in dem Hegau. Die an Getreide, Obst und Wein reiche Flur nährt 220 Einwohner, deren Hang zu religiöser Schwärmerei in neuester Zeit durch die Obrigkeit hat beschwichtigt werden müssen. Vor der Revolution, (vor 1798) hieß eine schaffhauser Obervogtei nach diesem Ort, dessen Untergerichtsbarkeit der Kanton im J. 1529 von der Familie Peyer kaufte. Die Obergerichte erlangte er erst 1723 käuflich von dem Kaiser Karl VI. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BUCH am Irchel, ein reformirtes Pfarrdorf im züricher Oberamte Andelfingen, zwischen Neftenbach und Berg, die ebenfalls am Fuße des Irchel liegen, einer der bedeutendsten Anhöhen des Allmanngebirges (s. Bd. III. S. 173.). Es bildete bis zum J. 1761, wo es kaufsweise

an die Stadt Zürich kam, die sogenannte untere Herrschaft Wülflingen. Die Pfarrgemeine zählt 680 Selen, in 111 Häusern, die sich hauptsächlich von dem Ertrag ihrer vorzüglichen Weinberge und ihrer schönen Waldungen nähren. Unter diesen letzten verdient ein Buchwäldchen erwähnt zu werden, worin die Blutbuche (Fagus sylvatica foliis atro-rubentibus vorherrscht. Diese Bäume haben dem Ort Namen und Wapen verliehen, den fleißigen Scheuchzer *) vielfach beschäftiget und, in noch frühern Zeiten, Sagen von Brudermorden veranlaßt, die im Munde des Volks fortleben. Bemerkenswerth ist auch eine reiche Quelle, die „im Tempel" heißt, und vielleicht im Heidenthum geheiligt war **).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Buch, Bücher, s. Bücher.

Buch, Blättermagen, der Wiederkäuer, s. Magen.

BUCH, 1) königl. und adeliges Pfarrdorf in dem Reg. Bez. Magdeburg der preuß. Prov. Sachsen, Kreis Stendal, unweit der Elbe, der Stadt Jerichow gegenüber, ¼ M. südlich von Tangermünde, mit 119 Wohnh., 571 Einw. und einer Fähre über die Elbe. Der Ort ist das größte Dorf im Kreise, hatte sonst Marktrechte, und eine hier vorhandene kleine Rolandssäule bestätigt die urkundlichen Nachrichten, daß der Ort in ältern Zeiten eine Stadt war. — 2) Adeliges Pfarrdorf in dem Reg. Bez. Potsdam der preuß. Prov. Brandenburg, Kr. Niederbarnim, unweit Berlin, mit einem Schloß und Garten der Familie v. Voß und 196 Einw. In der Kirche ist der seit länger als 100 Jahren unverwesete Leichnam eines Hrn. v. Pöllnitz. (*Stein.*)

BUCH (Kloster-Buch), ein königl. sächs. Kammergut im leipziger Kreise, im Amte Leißnig an der Freiberger Mulde, in einer fruchtbaren Gegend, mit ansehnlichen Obstpflanzungen und Hopfenbau. Das Kammergut gehört mit Vorwerk und Schäferei der Landschule zu Grimma. Ehedem war hier ein sehr berühmtes und reiches Cisterzienserkloster, welches Burggraf Heinrich III. zu Leißnig im Jahr 1190 stiftete. Der letzte Abt starb 1526 und jetzt stehen von dem ehemaligen Kloster nur noch einige Reste von den Mauern. (*Haan.*)

BUCH am Forst, ein protest. Pfarrort im ob. Mainkreise Baierns, zum königl. Landgerichte Lichtenfels und zum herzogl. Herrschaftsgerichte Banz gehörig, ein Gränz-Mauthamt, war bis zum J. 1812 theils Koburgisch, theils Bambergisch, und ist seitdem nach einem neuen Statsvertrage mit Koburg, ganz baierisch. Es zählt 316 Einwohner, unter welchen 24 Katholiken sind — alle übertreffen ihre Nachbarn an Bildung und Industrie; sie sind Bauern und Handwerker zugleich, und ihr Wohlstand wird durch ihre Lage am großen Forst erhöht. Durch Sprache, Sitten und Gebräuche bezeichnen sie genau die Gränze Sachsens gegen Bamberg †). (*Jäck.*)

*) S. „Von den rothen Buchen zu Buch" in J. J. Scheuchzer's Naturgeschichte des Schweizerlandes, herausgegeben von J. G. Sulzer (Zürich, 1746.) I. S. 1. **) Vgl. J. C. Füeßlin's Stats- und Erdbeschr. der schweiz. Eidgenossenschaft (Schaffhausen 1770.) I. S. 123.

†) Vicar. Acten MS. — Koppelts Beschreib. v. Bamb. — *Bundschuhs* Lex. von Franken.

Buch, s. Tête de Buch.

BUCHA, 1) Pfarrdorf in dem Reg. Bez. Merseburg der preuß. Prov. Sachsen, Kr. Eckartsberga, unweit der Stadt Wiehe, zwischen Bergen, am Orlas, mit 325 Einw. und einem Rittergut der Familie v. Breitenbauch, aus welcher der bekannte Historiker G. A. v. Breitenbauch durch Verbesserung der Schule, durch die Stiftung einer Schulbibliothek, durch die Anlegung großer Obstbaumpflanzungen, deren Ertrag er den Unterthanen überließ, und durch Verwandlung der Pferdefrohnen in Geldzinsen sich um Bucha sehr verdient gemacht hat. Der nahe beim Dorf gelegene Buchenwald soll ein heiliger Hain der Wenden gewesen seyn. Der Pfarrer genießt das sonderbare Recht, den Ort mit Bier zu versorgen. (*Stein.*) 2) Dorf im Schwarzburg-Rudolstädt. Amte Konitz, wo bis gegen das J. 1734 ein Kupferbergwerk bearbeitet wurde. (*v. Hellbach.*)

BUCHAN (William), ein schottischer Arzt, Mitglied des königl. Kollegiums der Ärzte in Edinburg, geb. zu Ancran in Roxburgshire 1729, übte die Arzneikunst früher zu Sheffield, dann am Krankenhause zu Ackworth, zuletzt in London, wo er am 25. Februar 1805 starb. Einen weit verbreiteten Ruf verschaffte ihm sein, in die meisten europäischen Sprachen übersetztes, Hausarzneibuch: Domestic medicine; or, on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medicines, das zuerst 1772 erschien, und mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß nach wenigen Wochen 5000 Exemplare verkauft waren, und in Eil eine neue Auflage besorgt werden mußte. Da das Werk auch in der Folge sehr oft neu gedruckt wurde (man zählt an 20 Aufl.), so soll es dem Verfasser jedes Jahr an 700 Pfd. Sterling eingetragen haben. Es enthält eine ziemlich ausführl. Diätetik, und handelt zugleich die langwierigen Krankheiten ab. Vielen Beifall erhielt die, mit reichhaltigen Zusätzen vermehrte, französische Übersetzung von Duplanil, von der 1802 die 5. Auflage in 5 Oktavbänden erschien; auch in Teutschland wurde das Werk seit 1774 öfters gedruckt, und erschien 1792, mit Zusätzen von Kurt Sprengel, zu Altenburg nach der eilften englischen und der vierten französischen Ausgabe übersetzt. Eine andere, nichts Neues enthaltende, populare Schrift von Buchan ist seine: Anweisung, ohne Hilfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvor zu kommen, welche J. C. F. Leune, nach der zweiten englischen Ausgabe frei bearbeitet, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, teutsch heraus gab, Lpz. 1800. 8. Seine Abhandlung de infantum vita conservanda, erschien 1804 zu Paris in einer französischen Übersetzung von Duverne de Presle. Er hinterließ einen Sohn, der Beobachtungen über See- und warme Bäder herausgab *). (*Baur.*)

BUCHANAN (George), dieser berühmte Geschichtschreiber und Dichter wurde zu Anfange des Februars 1506 zu Killerne, einem kleinen Pfarrdorfe in der schottischen Grafschaft Lenox, geboren. Die Familie, aus welcher er stammte, war alt, aber verarmt, und sein Vater, welcher jung starb, hinterließ die Seinigen, 5 Söhne und drei Töchter, in sehr traurigen Umständen. Dennoch

*) Reuß gel. England. Biogr. univ. T. VI.

gelang es dem Fleiße und der Sorgfalt der Mutter, die Waisen glücklich aufzuziehen. George hatte durch seinen lebhaften Geist und frühe Proben von Gelehrigkeit die Liebe seines mütterlichen Oheims, Jakob Harriot, gewonnen, welcher ihn in seinem 14. Jahre nach Paris schickte, um ihn dort studiren zu lassen. Dort machte er zwar schnelle Fortschritte, namentlich in der lateinischen Dichtkunst, aber die strenge Disciplin der Anstalt, die er selbst mit grellen Farben in seinen ersten Elegien schildert, scheint ihm das Studiren bald verleitet zu haben. Dazu kam der Tod des Oheims, zwei Jahre nach Buchanans Abgange aus Schottland, und eine gefährliche Krankheit, die er selbst zu bestehen hatte. Von aller Hilfe entblößt, kehrte er nun in sein Vaterland zurück, wo er sich ein Jahr lang zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufhielt. Seine bedrängte häusliche Lage brachte ihn, nachdem er sich wieder fühlte, auf den verzweifelten Entschluß, sein Glück als Soldat zu versuchen. Schottland war eben damals von französischen Hilfstruppen unter dem Kommando des Herzogs von Albanien, eines natürlichen Sohnes des Königs Jakobs IV. besetzt, welche die zügellosen Parteihäupter in Zaum halten sollten. Bei diesen Truppen ließ sich B. damals 18 Jahr alt, anwerben. Aber seine militärische Laufbahn war sehr kurz. Ein ermüdender Nachtmarsch durch tiefen Schnee warf ihn aufs Krankenlager, das er den ganzen Winter hindurch nicht verließ. Mit dem Anbruche des Frühlings fing er seine gelehrten Studien wieder an und begab sich nach St. Andreas, wo er sich unter Johannes Major namentlich der Philosophie befliß. Er hörte bei diesem alten Lehrer Dialektik, oder wie er sich selbst ausdrückt, richtiger Sophistik, und begleitete ihn im folgenden Sommer nach Paris. Hier machte damals Luthers neue Lehre großes Aufsehn und gewann auch B's Theilnahme. Er selbst sagt in der zwei Jahr vor seinem Tode aufgesetzten Geschichte seines Lebens, er sey hier zuerst in die Flamme der lutherschen Sekte gerathen. Ein paar Jahre kämpfte der junge Gelehrte in Paris mit der schrecklichsten Dürftigkeit, bis er endlich im J. 1526 in dem Collegium S. Barbara als Lehrer der Grammatik angestellt wurde. Diesem Amte stand er beinahe drei Jahre lang vor: da nahm ihn ein junger reisender Graf aus Schottland, Gilbert Kenned von Cassils, als Gouverneur mit sich in sein Vaterland zurück. Schon stand B. im Begriff, wieder nach Paris zu reisen, als der König von Schottland Jakob V. ihn zum Lehrer seines natürlichen gleichnamigen Sohnes, des nachher berühmt gewordenen Grafen von Murray, berief. Aber auch in diesem Verhältniß hielt sich der unruhige Mann nicht lange. Er hatte aus Frankreich freiere Meinungen über die Religion mit nach Schottland gebracht, als man dort zu ertragen gewohnt war, und vorzüglich spornte sein satyrischer Kitzel ihn gegen die Mönche an. Er lieferte um diese Zeit ein Spottgedicht gegen den mächtigen Orden des S. Franciscus unter dem Titel Somnium; hier erzählt er: der heilige Franciscus sey ihm im Traume erschienen und habe ihn aufgefodert, in seinen Orden zu treten. Dagegen habe er vorgeschützt, er eigne sich nicht dazu; und in den Gründen dieser seiner Weigerung schildert er die Laster, Gebrechen u. Misbräuche des Mönchslebens auf eine schonungslose Weise.

Die Veranlassung dieses ersten Angriffs gegen die Franziskaner kent man nicht; er selbst sagt, er habe das Gedichtchen zu seinem Zeitvertreibe geschrieben und so sey es den Mönchen ohne sein Zuthun in die Hände gefallen. Einige haben aber behauptet, B. sey ein aus dem Orden ausgestoßener Franziskaner gewesen und habe, um sich für diesen Schimpf zu rächen, das Gedicht verfaßt. Die Anfeindung der gesammten Klerisei brachte bei ihm die Wirkung hervor, daß er der lutherschen Lehre immer gewogener wurde. Der König war damals abwesend, und als er mit seiner Gemalin Magdalena aus Frankreich in Schottland angekommen war, regte sich unter den Geistlichen hier und da Besorgniß wegen seiner Heirath mit dieser sehr frei erzogenen Prinzessin. Die Königin starb bald darauf, und gegen den König wurde eine Verschwörung entdeckt, bei welcher die Franziskaner, wie es schien, ihre Hände im Spiel hatten. Jakob, dem es vielleicht an Beweisen fehlte, die Franziskaner als Schuldige zu überführen, vielleicht auch eine solche Untersuchung scheuend, foderte B. auf, ein Gedicht gegen die Franziskaner zu schreiben. Dieser hatte die übeln Folgen der Feindschaft des mächtigen Ordens zu sehr empfunden, um nicht gern eine neue Veranlassung zu umgehen, ihn gegen sich aufzubringen. Er schrieb daher ein kurzes Gedicht über die Franziskaner, welches eine gute und böse Deutung zuließ und übergab es dem Könige. Dieser verlangte ein schärferes. Jetzt verfaßte B. seinen berüchtigten Franciscus, ein Gedicht, welches an Ausführlichkeit, Heftigkeit und Unumwundenheit der Satyre, das frühere Somnium bei weitem überbot und einen solchen Sturm des Zorns und der Rache der Geistlichkeit gegen den Verfasser erregte, daß auch der König nicht im Stande war, ihn gegen denselben zu schützen. Der Kardinal David Beton, Erzbischof von S. Andreas, trat als Vertheidiger des Franziskanerordens gegen B. auf und klagte diesen bei dem Könige der Ketzerei an. Einige Freunde bei Hofe setzten den Dichter, welcher auf den Antrag des Kardinals in Gewahrsam genommen wurde, von der ihm drohenden Gefahr in Kentniß und dieser entfloh nach England. Aber auch hier war keine Sicherheit für ihn; denn er kam zu einer Zeit dort an, wo, wie er selbst sagt, Papisten und Lutheraner an einem Tage und mit einerlei Feuer von dem rechtgläubigen Könige Heinrich VIII. verbrannt wurden. Deswegen ging er wieder nach Frankreich, dessen freundliche Sitten ihn angezogen hatten und wo er Schutz und Hilfe bei alten Bekannten zu finden hoffte. Aber bei seiner Ankunft in Paris erfuhr er, daß sein Verfolger, der Kardinal Beton, als Legat in dieser Stadt residire. Er begab sich also sofort nach Bordeaux, dem Rufe des Andreas von Govea, eines gelehrten Portugisen, folgend, welcher dort eine neue Schule eröffnet hatte. Auf dieser Anstalt lehrte er 3 Jahre, ohne viel beunruhigt zu werden, und schrieb für die Schüler derselben seine beiden lateinischen Tragödien Jephtes und Baptistes und die Übersetzungen der Medea und der Alceste des Euripides. Auch ward ihm die Ehre zu Theil, dem Kaiser Karl V. bei dessen Durchreise durch Bordeaux ein Gedicht zu überreichen, welches wohl aufgenommen worden seyn soll. Der Kardinal Beton hatte unterdessen den Aufenthalt B's erfahren und an den Erzbischof von Bordeaux die Weisung

ergehen lassen, ihn zu verhaften. Einige Freunde des Verfolgten verwandten sich aber mit Erfolg für ihn bei dem Erzbischofe, und der Tod des Königs Jakob V. rief den Kardinal nach Schottland zurück. Um dieselbe Zeit, gegen das J. 1543 verließ er, der Pest wegen, Bordeaux, hielt sich aber noch einige Zeit in Frankreich bei dem jungen Michel de Montaigne, dem in der Folge berühmt gewordenen Verfasser der **Essays**, auf dessen Familiengütern auf [1]). Im J. 1544 finden wir den unstät Umhergetriebenen wieder in Paris, wo er als Kollege des **Turnebus** und **Muretus**, eine geraume Zeit lang in dem Collegium des Kardinals le Moine gelehrt haben soll [2]). Die Empfehlung des Andreas von Govea hatte unterdessen den König Johann III. von Portugal auf B. aufmerksam gemacht, und als in Coimbra ein neues Collegium gestiftet werden sollte, wurde der Schotte nicht allein selbst dahin berufen, sondern ihm auch der Auftrag ertheilt, mehre tüchtige Lehrer der alten Literatur und der aristotelischen Philosophie für die Anstalt mit nach Portugal zu bringen. Im J. 1547 kam B. mit seinen Begleitern in Coimbra an und hoffte, in dem fernsten Winkel Europas, welches innere und äußere Kriege fast auf allen Seiten heimsuchten, endlich Ruhe zu finden. Aber der Tod seines Gönners Andreas von Govea (1548), machte seinem kurzen glücklichen Verhältniß in Portugal ein Ende und gab ihn den Verfolgungen der Geistlichkeit aufs Neue Preis. Man eröffnete eine Untersuchung gegen ihn, in welcher die Meinungen und Grundsätze seiner satyrischen Schriften als Glaubensartikel geprüft wurden. Auch fehlte es nicht an Anklägern, welche ihm seine aufgefangenen Reden vorhielten und seinen Scherzworten ernste Deutung unterlegten. Namentlich wurde ihm auch sein **Franciscus** vorgeworfen, welchen, wie er behauptet, keiner seiner Ankläger mehr als dem Titel nach kannte, und über dessen Entstehung er sich vor seiner Abreise nach Portugal bei dem Könige selbst gerechtfertigt hatte. Lange schmachtete der so verketzerte Fremdling in den Gefängnissen der Inquisition, bis es endlich seinen Feinden gefiel, ihn in ein Kloster zu schicken, damit er das reine Christenthum von Mönchen lernen möchte, die, wie er sagte, zwar nicht unfreundlich und bösartig waren, aber von der Religion nicht das Geringste verstanden. Hier blieb er mehrere Monate eingeschlossen und wandte seine Muße vornehmlich dazu an, die Psalmen in lateinische Verse zu übersetzen. Nach seiner Freilassung bemühte sich der König, ihn in Portugal zu behalten und eröffnete ihm günstige Aussichten. Mistrauisch aber gegen solche unsichere Hoffnungen, reiste er, ohne Erlaubniß des Königs, mit einem Schiffe aus Creta, welches er in dem Hafen von Lissabon antraf, nach England. Hier war seines Bleibens auch nicht lange; denn die Unruhen und Händel während der Minderjährigkeit des Königs Eduards VI. luden zu keiner Niederlassung ein. Frankreich, sein Lieblingsland, zog ihn wieder an sich; er setzte dahin über zu Anfange d. J. 1553, wenige Zeit nach der Aufhebung der Belagerung von Metz, welche er durch ein Gedicht feierte. Im folgenden Jahre ließ er sein Trauerspiel **Jephtes** drucken, und eignete es dem Marschall von Frankreich, Karl von Cossé [3]), zu. Dieser Herr, in dessen Gunst B. sehr hoch gestanden zu haben scheint, ließ ihn nicht lange darauf nach Piemont kommen, wo er damals mit der Armee stand, und machte ihn zum Gouverneur seines Sohnes Timoleon. Diese Stelle, die B. 5 Jahre bekleidete, gab ihm Muße genug, um sich namentlich mit theologischen Studien zu beschäftigen. Auch sein großes Gedicht über die Weltkugel, **De Sphaera**, fing er in dieser Periode zu bearbeiten an. Im J. 1560 kehrte er jedoch, man weiß nicht warum, nach Schottland zurück. Er hatte sein Vaterland seit mehr als 20 Jahren nicht gesehen und fand in demselben Vieles, namentlich in Ansehung der Religion, sehr verändert, so daß er es ohne Gefahr wagen durfte, die Lehre öffentlich zu bekennen, der er im Herzen schon lange angehört hatte. Jedoch spricht er sich in seiner oft erwähnten Selbstbiographie über diese Religionsveränderung nicht aus, und die Art und Weise, wie er seiner ersten Bekanntschaft mit der lutherschen Lehre erwähnt, zeugt keines Weges von einem aufrichtigen Übertritte zu derselben. Auch über die Veranlassung seiner neuen Reise nach Frankreich im J. 1565 wissen wir nichts anzuführen, als seine Vorliebe für dieses Land. Im folgenden Jahre ließ ihn die Königin Maria Stuart nach Schottland zurückrufen und bestimmte ihn zum Erzieher ihres damals noch nicht geborenen Sohnes, Jakobs VI., des nachmaligen Königs Jakobs I. von England. Mittlerweile setzte sie ihn als Vorsteher über das Collegium St. Leonhard auf der Universität St. Andreas. Hier befand sich B., als die Unruhen in Schottland ausbrachen, welche die unglückliche Königin zur Flucht nach England zwangen; und, uneingedenk dessen, was er ihr zu verdanken hatte, war er einer der ersten, welche zu ihren Gegnern übergingen. Er schloß sich namentlich an den Grafen von Murray, den Regenten von Schottland, seinen ehemaligen Zögling, an, und begleitete ihn im J. 1568 nach der Versamlung von York, wohin sich dieser begab, um seinen Aufruhr gegen die Königin zu rechtfertigen. Damals verfaßte B. die famöse Schrift gegen Maria Stuart, **Detectio** betitelt, worin er diese Königin in dem gehässigsten Lichte darstellt. So geschah es denn, daß er die Stelle eines Erziehers des Prinzen Jakobs, welche Maria ihm aus Achtung für seine Gelehrsamkeit zugedacht hatte, als Lohn seiner Treulosigkeit von dem geheimen Statsrathe von Schottland übertragen erhielt. Ob er diesem seinem Amte mit Liebe und Gewissenhaftigkeit vorgestanden habe, darüber ist jede Entscheidung schwer. Er selbst antwortete einst, als man ihm vorwarf, er habe einen Pedanten aus seinem Zögling gemacht: das sey noch das Beste, was er aus ihm habe machen können. Der Tod seines Beschützers, des Grafen von Murray, welcher im J. 1570 ermordet wurde, änderte nichts in der äußern Lage desselben, und auch die Königin Eli-

1) B. in seiner Vita erwähnt dieses Aufenthalts nicht; aber Montaigne genoß, wie aus dessen Lebensbeschreibung von Coue hervorgeht, noch im J. 1544 Buchanans Unterricht. 2) Auch von diesem Aufenthalte in Paris schweigt B. in seiner Selbstbiographie.

3) Auch unter dem Namen des Marechal de Brissac bekant

sabeth würdigte ihn in der Folge ihrer Gunst und gab ihm eine jährliche Pension von 100 Pfund. Im J. 1579 widmete er seinem Schüler das Werk: De jure regni apud Scotos (gedruckt zu Edinburg 1580. 4.), welches, von einer Partei eben so übermäßig gelobt, wie von der andern getadelt, doch deswegen Anerkennung verdient, weil es die Rechte des Volks gegen den König vertritt. B. bekleidete unter Jakobs Regirung mehre Ehrenstellen am schottischen Hofe, zuletzt die eines Direktors der königlichen Kanzlei und geheimen Siegelbewahrers. Bei herannahender Alterschwäche zog er sich indessen gänzlich vom Hofe zurück und lebte zu Edinburg in sorgenfreier Muße, die er vorzüglich der Ausarbeitung seiner Geschichte von Schottland widmete. Er starb dort den 28. Sept. 1582, im 76. Jahre seines Alters. Als die Stunde seines Todes heranrückte, fragte er seinen Diener, wie viel Geld er noch habe, und als er fand, daß die vorräthige Summe zu seinen Begräbnißkosten nicht ausreichen würde, ließ er sie unter die Armen austheilen. Die Stadt Edinburg übernahm seine Bestattung.

Wenig Schriftsteller sind so arg verunglimpft worden, wie Buchanan. Seine Feinde, die Mönche, und namentlich die Franziskaner, hatten schon bei seinem Leben die seltsamsten und abscheulichsten Gerüchte von seinem Wandel und seiner Religion in Umlauf gesetzt, und es hat nicht an katholischen Autoren gefehlt, welche diese nachgeschrieben haben. Eben so hat die politische Parteisucht Theil an den Verleumdungen, welche gegen ihn zu Tage gefördert worden sind. Wir wollen hier unwiederholt lassen, was der Pater Garasse [4]) von den atheistischen Abscheulichkeiten und der gränzenlosen Völlerei desselben berichtet hat. Barclai schildert ihn als einen sittenlosen Sclaven des Bacchus und der Venus, als einen lügnerischen Verfälscher der Geschichte und als einen verrätherischen Rebellen [5]). Ja, auch protestantische Schriftsteller weisen den B. als einen falschen Proselyten aus ihrer Gemeinschaft, z. B. Daillon, Jurieu u. A. m. [6]) Es ist nicht zu verkennen, wenn man B's Leben und Schriften geprüft hat, daß er weder ein guter Katholik, noch ein echter Protestant war; dennoch war er nicht ohne Religion; er studiete die heiligen Schriften mit Fleis und unterrichtete sich von den Streitigkeiten, welche die christliche Kirche zu seiner Zeit zerrissen, noch in der letzten Periode seines Lebens. Aber seine Überzeugung scheint keiner Sekte vollkommen angehört zu haben, und jedes unkirchliche Christenthum galt in jenem Jahrhundert für Atheismus. — B's Charakter war leidenschaftlich und unsicher. Die vielen Kämpfe, Leiden und Widerwärtigkeiten seines Lebens hatten ihn nicht geläutert und gestählt, sondern ihn ängstlich, reizbar und schwankend gemacht. Daher wurde er leicht durch Überredung von seiner Meinung abgelenkt, und zuweilen mögen auch Eigennutz oder Furcht ihn bestochen haben, seine Partei zu wechseln. Seine Undankbarkeit gegen die Königin Maria Stuart, die er nicht nur durch seinen Übergang zu ihren Feinden an den Tag legte, sondern auch in seiner schottischen Geschichte durch die gehässige Schilderung derselben bewährt, ist nicht zu entschuldigen. Ob geheime Motive ihn dazu spornten, weiß man nicht; aber er wird als rachsüchtig geschildert. Er selbst scheint sich der letzten Periode seines Lebens in Schottland nicht gern erinnert zu haben, und übergeht sie ganz in seiner Biographie. In seinem Umgange soll er freundlich, heiter und witzig gewesen seyn, und viele seiner Gedichte lassen vermuthen, daß er in seiner Jugend ein eben nicht strenges Leben geführt habe.

B. gehört zu den gelehrtesten und geistreichsten Männern seiner Zeit, und als lateinischer Dichter gebührt ihm ein Platz im ersten Range. Seine sämtlichen Schriften erschienen im J. 1715 in zwei Foliobänden: Georgii Buchanani Scoti, Poetarum sui saeculi facile principis opera omnia ad optimorum cod. fidem summo studio recognita et castigata etc. curante Thoma Rudimanno. Edimburghi apud Robertum Frebain. Sie enthalten folgende Arbeiten: Vita, ab ipso scripta. Rerum Scoticarum Historia. Erschien einzeln Edimb. 1582. fol. Genev. 1583. fol. Edimb. 1593. 8. Francof. ad Moen. 1594. 8. Lugd. Bat. 1643. 8. Ultrajecti 1668. 8. Lipsiae 1669. 8. Ultrajecti 1697. 8. Edimb. 1700. 12. Sie besteht aus 20 Büchern, beginnt mit Fergus, dem ersten Könige von Schottland (330 v. Chr. Geb.) und geht bis in das J. 1553. B. hat seit 1568 daran gearbeitet, und einen Monat vor seinem Tode wurde der erste Abdruck fertig. Sie ist mit Geist und Urtheil verfaßt, in ihrer Darstellung scharf und lebendig, im Styl den Livius glücklich nachahmend. Ihr Material ist sehr reichhaltig; von der ihr hier und da vorgeworfenen Parteilichkeit ist schon gesprochen worden. De jure Regni apud Scotos Dialogus. Eine Nachahmung der ciceronianischen Gespräche. De Maria Scotorum Regina, totaque ejus contra Regem conjuratione, foedo cum Bothvellio adulterio, nefaria in maritum crudelitate et rabie, horrendo insuper et deterrimo ejusdem parricidio, plena et tragica plane historia. Die oben unter dem Titel Detectio angeführte Schmähschrift. Zuerst gedruckt 1571. 8. Cameleon, eine Satyre gegen einen wankelmüthigen Anhänger der Königin Maria, Namens Maitland. Psalmorum Davidis Paraphrasis poet. Von diesem Werke waren bis zur Herausgabe der Samlung schon 26 Editionen erschienen. Jephtes Trag. Baptistes Trag. Franciscanus. Fratres Fraterrimi, eine Samlung von epigrammatischen und satyrischen Stücken gegen die Möncherei. Elegiae, Sylvae, Hendecasyllabi, Jambi, Epigrammata und Miscellanea. De Sphaera, Libr. V. Das oben erwähnte Lehrgedicht. Zuerst gedruckt Herborn 1587. 8. Es ist unvollendet geblieben. Medea et Alcestis, Übersetzungen aus dem Euripides in latein. Verse. Satyra in Cardin. Lotharingium. Zuerst gedruckt 1690 mit einigen andern Gedichten. Sie ist gegen den Urheber der pariser Bluthochzeit gerichtet. Rudimenta Grammatices Thomae Linacri ex Anglico Sermone in Lat. versa. Epistolae, 53 an der Zahl, von 1564 bis 1581 [7]). (*W. Müller.*)

4) Doctrine curieuse. S. 50. 5) Adv. Monarchom. Lib. III. c. 1. 6) *Daillon* Examen de l'Oppression des Reformés. p. 11. *Jurieu* Rép. à l'Histoire du Calvin. de Maimbourg. T. II. p. 257.

7) *Buchanani* Vita. *Niceron.* B. 7. *Bayle.*

BUCHANANIA, habe ich in Schraders Journal für Botan. (1800. B. 2. S. 234) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der 10. Linné'schen Klasse genant, und zwar dem Begleiter des Oberst-Lieutenants Symes auf seiner Gesandtschafts-Reise nach Ava, Franz Buchanan zu Ehren. Char. fünfzähniger Kelch, fünfblättrige Corolle, doppeltes Nektarium: das äußere krugförmig, das innere aus pfriemenförmigen Zähnen bestehend, die den Fruchtknoten umgeben. Die Steinfrucht trägt eine zweiklappige Nuß, die reich an Öl ist. Die eine bekannte Art B. angustifolia *Roxb.*, hat ablange stumpfe Blätter, und weiße Blüthen, die in einer Rispe stehn. Er wächst in Ava. Aus den Nüssen wird im birmanischen Reich Öl gepreßt. (*Sprengel.*)

BUCHANNESS, ein Vorgebirge in Scotland, der östlichste Punkt des Königreichs unter 57° 25′ N. Br. und 15° 51′ L. in der Grafsch. Aberdeen; in der Nähe erheben sich die grotesken Felsen, welche die Schiffer die Bullers of Buchan nennen. (*Hassel.*)

Buchara, Bucharei, Bucharen, s. Bukhara, Bukharei, Bukharen.

Bucharest, s. Bukarescht.

BUCHAU, Städtchen im Donaukreise des Königreichs Würtemberg, Oberamts Riedlingen, am Federsee, 12 M. von Stuttgart, fürstl. Thurn- und Taxis'sche Grundherrschaft mit 1128 kathol. und 504 jüdisch. Einw. Die Juden haben hier eine Synagoge. Buchau war bis 1803, wo es unter würtemb. Landeshoheit kam, ein Reichsstädtchen. Im J. 1022 findet man hier eine Münze. 1364 verpfändet Kaiser Karl IV. das Ammanamt mit den Reichssteuern von Buchau an die Grafen von Helfenstein, bei welchen es bis 1446 blieb. Unabhängig von dem Städtchen bestand hier das nun aufgehobene gefürstete Damenstift Buchau, das eine schöne Kirche hat. Nach den vorhandenen Nachrichten wurde es schon im 9. Jahrh. gestiftet, und zwar nach aller Wahrscheinlichkeit ums J. 880 von Adelinde, Gemalin des Grafen Ato vom Erchgau. Zwar hat man eine, schon im J. 819 von K. Ludwig dem Frommen dem Stift ausgestellte Urkunde, allein die Echtheit derselben ist sehr verdächtig. (*Memminger.*)

BUCHAU, kleine Municipalstadt des ellbogner Kreises in Böhmen zur Herrschaft Gießhübel gehörig, am Mühlbache, mit 210 Häus. und 1084 Einw., Poststation zwischen Libkowitz und Carlsbad. Dem Naturforscher ist sie wegen der basaltischen Erscheinungen dieser Gegend interessant. In der Nähe ist das zerstörte Bergschloß Harkenstein oder Hungerberg. (*André.*)

BUCHBERG, ein Dorf der Pfarre und des Kreises Thal im St. Gallenschen Bezirke Rheinthal, der Stammsitz der längst erloschenen Edeln von Buchenstein. Seine (46) Häuser liegen auf einem mit Äckern u. Weinreben bedeckten, gleichnamigen Gelände, dessen höchste Stelle „zum steinernen Tische" heißt. Die bezaubernde Aussicht von dort aus hat Bodmer in seinem bekannten Gedichte: „der Landbusen" besungen †). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BUCHBERG. Mehre Basaltberge des nördlichen Böhmens führen diesen Namen. Unter diesen ist der merkwürdigste, der seiner Form wegen so benannte keulichte Buchberg, in N. O. des bunzlauer Kreises, nicht weit von der preußisch-schlesischen Gränze, gerade da, wo sich die Iser westwärts dreht, zwischen Petersdorf und Voigtsdorf, westlich von Hirschberg, eine kleine Stunde von den Iserhäusern. An seinem Fuße vereinigen sich die große und kleine Iser. Seine Hauptmerkwürdigkeit ist, daß in ganz Teutschland und wahrscheinlich im ganzen, nördlichen Europa kein Basaltberg anzutreffen ist, der ihn an Höhe übertrifft, welche Hofer zu 492 pariser Toisen (fast 3000′) angibt. Die zweite Merkwürdigkeit ist, daß der Basalt auf Granit aufgesetzt ist, oder ihn durchbrochen hat. In Osten, wo ungeheure Granitblöcke an seinem Fuß liegen, und in Norden, fällt er steil gegen die Iserwiese und Strikerhäuser ab, und ist bis an die Kuppe mit Wald bedeckt. Sanfter fällt er nach S. und W. ab und verläuft sich in eine mit Rasen bedeckte Ebne, auf welcher einige zerstreute Hütten, die Buchberger Bauden, liegen; so daß er von hier aus kaum 300′ hoch zu seyn scheint. Die kahle, nur berasete Gruppe zieht sich von W. nach O. Am südlichen und nördlichen Abhange findet man Basaltsäulen nach allen Richtungen gelagert. (*André.*)

BUCHBINDER, heißt derjenige Handwerker, welcher Bücher einbindet; aber nebenher auch Mappen, Futterale, Brieftaschen und manche andere Sachen aus Pappe und Papier macht. Erst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, im 15. Jahrh., wurde die Buchbinderei ein zünftiges Gewerbe; vorher gaben sich größtentheils nur Mönche damit ab, die Bücher zusammenzuschnüren. Fast alle Bücher wurden damals in Pergament gebunden. Auf dieses Pergament wurden nicht selten allerlei Figuren gedruckt. Die Grundlage des Pergaments zu den Deckeln waren anfangs dünne Breter; diese haben in der Folge der zweckmäßigeren Pappe (Pappdeckel) Platz gemacht, die man in den neuern Zeiten nur noch selten mit Pergament, sondern meistens mit bunten oder einfarbigen Papieren, oder mit gefärbtem Leder überzieht. Manche Bücher, hauptsächlich die dünnern, werden öfters nur kartonnirt, brochirt oder geheftet, d. h. entweder in ganz dünne Pappe, oder blos in Papier auf eine einfache Art eingebunden.

In der neuesten Zeit ist die Buchbinderei zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht worden. Sehr schöne und geschmackvolle, freilich auch oft kostspielige Bände sieht man jetzt aus der Hand mancher Buchbinder zum Vorschein kommen, und zwar nicht blos schöne rothe und grüne Saffianbände mit geschmackvollen Vergoldungen in Form von allerlei aufgedruckten Figuren, Linien, Schriften rc., sondern hauptsächlich auch schöne mit Papier oder Leder überzogene Marmorbände, die das Ansehen des herrlichsten Marmors von allerlei Farbe haben und von ungemeinem wirklich spiegelnden Glanze sind. Die teutschen Buchbinder Kalthöber, Meyer und Hering in London, ferner Wiederhold in Göttingen, Weidemann in Wol-

†) In L. Custer's Geschichte des Rheinthals nebst einer topographisch-statistischen Beschreibung dieses Landes. St. Gallen 1805. S. 256 sind die Umrisse dieser Fernsicht angedeutet und abgebildet.

fenbüttel, Bliefers in Tübingen u. A. m. zeichneten sich in der neuesten Zeit durch besondere Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit aus. Überhaupt sind die Teutschen Meister der Buchbinderkunst in der Welt.

Die Hauptmaterialien der Buchbinder sind Pappe, allerlei Sorten gefärbtes und ungefärbtes Papier, und Leder. Ihre vornehmsten Nebenmaterialien sind: Zwirn, Bindfaden oder Schnüre, Kleister, Leim, Blattgold und Eiweiß. Ihre vornehmsten Werkzeuge sind: die Heftlade mit messingenen oder eisernen Heftstiften, um die Bindfäden oder Heftschnüre daran zu befestigen; stehende Pressen mit eiserner Schraube und Preßbreter zum Einspannen der Bände; die Beschneidepresse mit Schraube, Hobel und Bretern; ein Schlagstein und Schlaghammer zum Schlagen oder Ebnen und Glätten der Bücher vor dem Binden; mehre kleine Hämmer; ein Zirkel; ein Falzbein; verschiedene Messer und Scheeren; eiserne Liniale; ein Glättkolben; Agatsteine oder blanke Hundszähne in Stielen; allerlei Buchdruckerlettern; allerlei Fileten zu den goldenen Verzierungen; Goldkissen; Paletten rc.

Die erste Arbeit des Buchbinders, um gedruckte Bücher einzubinden, ist das Collationiren, das heißt das Durchsehen aller Bogen des Buchs, ob es auch vollständig (complet), oder unvollständig (defekt) sey. Er richtet sich hiebei nach den Signaturen, d. h. nach den Alphabets-Buchstaben, welche, von A an fortlaufend, auf der ersten Seite jedes Bogens stehen; oder den später an deren Stelle getretenen Zahlen der Bogen; oder auch nach der Seitenzahl, oder nach dem Custos, der abgebrochenen Sylbe unten an einem Blatte. Einzeln werden die Bogen, welche der Buchdrucker bei Ablieferung der gedruckten Exemplare in einander gesteckt hatte, auf einander gelegt und gerade gestoßen.

Nun werden die Bögen des Buchs, wenn sie kein Schreibpapier sind, planirt, d. h. durch Leimwasser (das Planirwasser) gezogen, welches in einer Mulde oder in einem Troge sich befindet. Durch das Planiren bekommen die Bogen mehr Festigkeit, und Flüssigkeiten, die darauf kommen, fließen dann nicht auseinander. Des baldigen Trocknens wegen und um dem geleimten Papiere seine Klebrigkeit zu benehmen, war etwas Alaun in dem Leimwasser aufgelöst worden. Fünf oder sechs Bogen werden immer zugleich durch das Leimwasser gezogen und zwischen Bretern und Makulaturbögen bringt man sie in eine Presse, um das überflüssige Leimwasser wieder herauszupressen. Mittelst eines hölzernen Kreuzes, des Planirkreuzes von der Form eines T, hängt man die planirten Bogen auf pferdehaarne Schnüre zum Trocknen auf.

Lagenweise, jede Lage aus mehren zusammengenommenen Bogen bestehend folgt das Schlagen auf einer glatt und blank geschliffenen in einen festen Klotz eingelassenen Eisenplatte mittelst des 12 bis 18 Pfund schweren, auf der Bahn ebenfalls recht glatten Schlaghammers. Dieses Schlagen muß möglichst gleichförmig geschehen, an der einen Stelle so viel als an der andern. Der Buchbinder muß die Geschicklichkeit besitzen, die Papierlage so zu drehen und zu wenden, daß jener gute Erfolg erreicht werde. Bücher, die eben erst aus der Druckerei kommen, schmuzen leicht ab. Dies zu verhüten, muß man alte Makulaturbögen zwischen jene Bogen legen.

Durch das Falzen mit dem Falzbeine werden die Bogen nach ihrem Formate zusammengelegt. Man richtet sich hiebei nach den entgegenstehenden Seitenzahlen, indem man die Bogen gegen das Licht hält. Alle Seitenzahlen eines Bogens müssen genau auf einander passen. Ist dies der Fall, so ist auch der weiße Rand auf allen Seiten übereinstimmend. Gewöhnlich werden die gefalzten Bogen noch einmal geschlagen, eine Arbeit, welche Formatschlagen genant wird. Geschähe es nicht, so würde das Buch an den Stellen, wo es zusammengelegt ist, dicker ausfallen.

Jetzt komt das ganze Buch zwischen zwei Bretern in die Presse. Gehöhrten Kupfer dazu, so mußte man diese vorher hineinkleben. Fest schraubt man sie in der Presse zusammen; und nun erst bringt man sie zum Heften auf die Heftlade. Diese Heftlade besteht aus einem Grundbrete, auf welchem, nach seinen Enden zu zwei Schraubenspindeln aufgerichtet stehen. Schraubenmütter lassen sich an diesen Schraubenspindeln auf und nieder schrauben; und auf den Schraubenmüttern ruht ein Riegel oder eine Leiste, welche die Bewegung der Schraubenmütter mit macht und daher auf jede beliebige Entfernung von dem Grundbrete gestellt werden kann. Die Leiste hat ihrer Länge nach eine Spalte oder Ruthe, woraus die eisernen Hefthaken herabhängen. Jeder Hefthaken, dessen unteres Ende den eigentlichen Haken ausmacht, hat an seinem obern Ende Schraubengänge, auf welche eine Schraubenmutter mit Flügeln (eine Flügelschraube) paßt. Je nachdem man diese Flügelschrauben rechts oder links dreht, je nachdem läßt sich der herabhängende Theil des Hefthakens verkürzen oder verlängern. Unten an dem Grundbrete befindet sich ein rechtwinkliger Ausschnitt, in welchen eine bewegliche Leiste, die Vorlage hineinpaßt. Diese Vorlage kann mittelst zweier hölzerner Schrauben befestigt werden. Sie dient zum Einklemmen der Heftschnüre, worauf die Bücher geheftet werden sollen. Man befestigt nämlich die Schnüre, welche Bünde oder Gebünde heißen, mit dem einen Ende an die Hefthaken, zieht sie dann durch die Spalte zwischen dem Grundbrete und der Vorlage, schraubt letztere wieder an und befestigt die Schnüre unter der Vorlage durch eiserne Heftstifte. Werden nun die Schraubenmütter in die Höhe geschraubt, so erhalten dadurch die Heftschnüre ihre gehörige Spannung. Wäre eine Schnur doch noch zu schlaff, so brauchte man nur die Flügelschraube desjenigen Hefthakens, womit sie verbunden ist, hinunterzuschrauben; dadurch würde sie dann die nöthige Spannung bekommen.

Die Heftschnüre sieht man an dem Rücken jedes Buchs, wenn man den Deckel davon ablöst. Zu einem Buche in Folio sind sechs Heftschnüre nöthig; zu einem Buche in Quart nur vier oder fünf; zu einem Buche in Octav nur drei bis vier; u. s. w. Deswegen theilt man den Rücken des Buchs in gewisse Theile ab; und eben darnach richtet sich denn die Entfernung der Heftschnüre von einander: den Anfang des Heftens macht man mit dem Vorsetzpapiere, welches an den ersten und letzten Bogen des Buchs angeklebt wird. Zu kostbaren Bänden nimt man gewöhnlich zwei Bogen türkisch Papier, wovon man hernach das eine Blatt an die Decke klebt. Den

letzten Bogen heftet man nun zuerst, dann folgt der vorletzte und so geht man rückwärts bis zum ersten fort. Das Heften geschieht mit gutem gewichsten Zwirn, der in die lange starke Heftnadel eingefädelt ist. Mit dieser Nadel sticht man im Rückenbruch durch die Bogen, zieht den Faden um die Heftschnüre, sticht wieder durch den Bogen, und setzt diese Arbeit so lange fort, bis das Buch ganz fertig geheftet ist.

In den meisten Fällen haben die Bogen nicht an den Schnüren einen Zusammenhang mit einander, sondern an den Viegebünden, d. h. an den letzten Gebünden auf beiden Seiten des Buchs, welche keine Schnüre haben, und wo ein Bogen mit dem andern durch den Faden vereinigt wird. Nur dann findet auch an den Schnüren eine Verbindung der Bogen Statt, wenn, wie es zur Beschleunigung der Arbeit bisweilen geschieht, zwei Bogen mit einander geheftet werden.

Zu den Pergamentbänden bedient man sich, statt des Bindfadens, der pergamentenen Riemen als Heftschnüre. Manche Bücher werden auch an den Stellen, wo die Bünde auf dem Rücken liegen sollen, eingesägt. In diesen eingesägten Rinnen haben dann die Schnüre eine festere unverrückbare Lage. Bücher mit solchen Schnüren schlagen sich gut auf und sperren sich nicht leicht.

Wenn das geheftete Buch aus der Heftlade herausgenommen ist, so bringt man es so in die Handpresse, daß beide Vorsetzpapiere über die beiden Preßbalken hervorragen. Mit einem kleinen Hammer klopft man dann den Rücken rund und gleichförmig glatt. Vermöge eines Pinsels beschmiert man den Rücken mit Leim, und bringt dadurch eine noch festere Verbindung der Bogen zuwege. Mit den Fingern oder mit dem Hammerstiele reibt man den Leim sorgfältig ein. Bei den sogenannten englischen Bänden, bei den Franzbänden und andern vorzüglichen Bänden überklebt man den Zwischenraum zwischen den Bänden auch noch mit Papier- und Leinwandstreifen.

Getrocknet und gepreßt kommen die Bücher in die Beschneidepresse, worin sie beschnitten werden. Die Beschneidepresse hat zwei Preßhölzer und zwei Schrauben, auf dem einen Balken aber auch noch eine besondere Leiste, an welcher der Beschneidehobel auf und nieder gezogen werden kann. Dieser Hobel hat zwei Backen, durch deren Mitte eine Schraubenspindel so geht, daß die Backen mittelst derselben einander genähert und wieder von einander entfernt werden können. In der Mitte der einen Backe ist eine kreisrunde stählerne Scheibe befestigt, deren Peripherie sehr scharf ist. Beide Backen sind in der Nähe ihrer Enden mit zwei Leisten verbunden, wodurch die parallele Lage der Backen zu einander gesichert ist. Je nach der Dicke des zu beschneidenden Buchs läßt sich der Hobel aufschrauben und mit der Presse verbinden, worin das zu beschneidende Buch steckt; und vermöge der einen Backe, welche an der Presse auf und nieder beweglich ist, läßt sich der Hobel so an der Presse auf und nieder bewegen, daß er das Buch bis zu den bestimten Punkten hin beschneiden muß. Diese bestimten Punkte sind vorher mit dem Punktireisen bezeichnet worden. Das Punktireisen ist ein gerader vierseitiger eiserner Stab, von einerlei Dicke und Breite, an einem Ende rechtwinklig umgebogen und mit einer Hülse versehen, die sich darauf etwas gedrängt hin und her schieben läßt. An ihrem vordern Ende hat die Hülse einen eisernen Dorn, und hinten oder oben läßt sie sich mittelst einer kleinen Schraube befestigen. Erst wenn man mit diesem Instrumente angemerkt hat, wie weit das Buch beschnitten werden soll, spant man es in die Presse, aus welcher es mit dem Schnitte so weit hervorragen muß, als die eingedrückten Punkte andeuten. Übrigens beschneidet man das Buch zuerst oben, dann unten und zuletzt vorn.

Der Schnitt wird nun entweder besprengt, oder marmorirt, oder angestrichen, oder vergoldet. Das Marmoriren ist fast gar nicht üblich mehr, sondern das Besprengen, das Anstreichen und das Vergolden. Zum Besprengen nimt man einen Pinsel, den man in den dünnen Färbebrei taucht, welcher mit Kleister angemacht worden ist. Zur rothen Farbe nimt man Zinnober oder auch rothe Mennige, zur blauen Schmalte, zur grünen braunschweiger Grün, zur gelben casseler Gelb u. s. w. In einiger Entfernung von dem Schnitte des in der Presse fest zusammengepreßten Buchs fährt man mit einem Finger langsam über die Borsten hin. Beim Zurückspringen der Borsten spritzen diese die Farbe in kleinen Punkten auf den Schnitt. Beim Anstreichen mit einer von jener Farben (am beliebtesten ist jetzt der gelbe Schnitt) muß das Buch gleichfalls fest in die Presse eingepreßt seyn, damit von der Farbe nichts zwischen die Blätter laufe. So auch beim Vergolden. Nach dem Glattschaben des zu vergoldenden Schnitts wird derselbe mit einer durchgequirlten Mischung von Wasser, Salz und Eiweiß überstrichen. Man legt die zur gehörigen Größe geschnittenen Goldblätter auf ein pergamentenes Auftrageblatt, läßt das überhängende Ende jedes Goldblatts auf den Schnitt fallen und zieht das Pergamentblatt schnell darunter weg. Liegt nun alles Gold auf dem Schnitte; so reibt man es mit Baumwolle an und glättet es zuletzt mit einem Hundszahne oder mit einem blanken Achate, der in einem Hefte sitzt.

Das Kapitalen des Rückens an dem obern und untern Ende folgt jetzt zunächst. Bei kleinen Werken werden nämlich jene Rückenenden mit schmalen gewebten Bändern, bei gewöhnlichen Bänden mit Pergamentstreifen, von größern und vorzüglichen Werken mit Leinwandstreifen und bunten Schnüren beleimt. Nun schabt man die über den Rücken hervorstehenden nicht mit eingehefteten Enden der Heftschnüre auf, um sie mit ihren Fasern an den Pappendeckel zu leimen. Zu Pappbänden schneidet man für den Rücken einen Streifen dünner Pappe zu, biegt ihn und läßt ihn auf beiden Seiten einige Zoll weit hervorragen, um ihn auf die Flügelfalze des Vorsetzpapiers aufleimen zu können. Die Pappendeckel selbst werden abfornirt, d. h. mit einem scharfen Messer nach einem eisernen Lineale zugeschnitten. Sie werden dann angesetzt oder mit Leim angeklebt. In der Presse läßt man das Buch trocknen.

Entweder mit Pergament (was freilich heutiges Tages nur noch selten geschieht), oder mit farbigen, vornehmlich marmorirten und türkischen Papiere, oder mit Leder (Saffian, schön marmorirtem Kalb- oder Schafleder rc.) wird das Buch überzogen. Man schneidet diese

Sachen so zu, daß sie innerhalb des hohlen Rückens und an den Deckelkanten umgeschlagen werden können. Zum Ankleben gebraucht man Kleister, den sich der Buchbinder aus Stärke mit einem trocknenden Zusatz von Alaun verfertigt. Das Pergament wird vorher mit weißem Papier gefüttert, das Leder aber wird naß gemacht, ausgerungen, ausgezogen, zugeschnitten, und an den Kanten, wo es umgeschlagen werden soll, mit einem scharfen Messer dünner geschärft. Mit dem aufgeklebten farbigen Papiere wird nach dem Trocknen, außer dem Glätten, gewöhnlich keine weitere Veränderung vorgenommen. An den englischen Bänden oder Franzbänden aber, ja selbst bei geschmackvollen Pappbänden, färbt der Buchbinder das Leder nach Art des Marmors oder des türkischen Papiers, oder der Perlmutter auf mannigfaltige Weise, und macht es ungemein glänzend. Hiebei kann er recht seine Geschicklichkeit und seinen Geschmack zeigen, wenn er recht hübsche Flammen, Züge, Wolken, Punkte rc. hervorbringen will. Durch Eisenschwärze, verdünntes Scheidewasser, Citronensaft kann er schon allerlei Figuren in das Leder beizen, wenn er diese Flüssigkeiten auf verschiedene Art mit einem Pinsel oder Schwamme aufstreicht. Zur Hervorbringung von mancherlei Farben muß er aber auch verschiedene Farbestoffe, z. B. eine Abkochung von Campecheholz, von Fernambukholz, von Gelbholz, von Curcumä, von Orlean, Saflor, eine Indigauflösung, Kreuzbeerensaft u. dgl. mit Beihilfe von Weinessig, oder von Alaun, oder von Potasche rc. anwenden; s. Papierfärberei u. Lederfärberei.

Sowol das zum Vergolden des Schnitts, als auch das zu dem Goldtitel, auf den Rücken, zu den goldenen Linien, Sternen und andern Verzierungen auf Rücken und Deckel bestimte Blattgold wird mit einem scharfen Messer, dem Goldmesser auf einem mit Kälberhaaren ausgestopften Kissen, dem Goldkissen zugeschnitten. Dieses Kissen ist mit weichem Leder überzogen, das eine rauhe Oberfläche hat. Man trägt die zugeschnittenen Blätter, wie beim Vergolden des Schnitts auf und druckt die Fileten und Stempel darauf. Die Fileten sind verschiedentlich gestaltete, meistens bogenförmige in einem hölzernen Griffe befestigte Messingstücke, deren untere Fläche eine Gravirung von Blümchen, bunten Kanten, Streifen, Schlangenlinien, u. dgl. hat. Die Stempel, gleichfalls von Messing, enthalten auf ihrer untern Fläche Blümchen, Sternchen u. dgl. einfache Verzierungen. Vorzüglich gute Fileten und Stempel erhält der teutsche Buchbinder aus England. Der Abwechselung in der Mode wegen muß der Buchbinder davon eine ziemliche Anzahl haben. Man macht die Fileten und Stempel in glühenden Kohlen heiß, hält sie auf ein leicht sich an sie festsitzendes Goldblättchen, und drückt dieses nun heiß auf die mit Eiweiß bestrichene Stelle des Rückens oder Deckels, wo die goldnen Verzierungen hinkommen sollen. Fest verbindet sich auf diese Art das Gold auf dem Leder oder Papiere da, wo die Fileten oder Stempel es andrücken. Alles übrige Gold kann mit dem Tuchlappen leicht hinweggerieben werden.

Zum Ausdrucken des Titels bedient sich der Buchbinder des Schriftkastens, aus einem mit einem Handgriffe versehenen schmalen Messingstücke bestehend, das in seiner Mitte der Länge nach eine Rinne enthält. In diese Rinne passen die gewählten Lettern (gewöhnliche Buchdruckerlettern) ein, welche eine Zeile bilden sollen. Mit einer durch die schmale Kante gehenden guten Schraube und einer kleinen beweglichen Backe, worauf die Schraube wirkt, werden die Lettern fest und so an einander geschraubt, daß die Oberflächen aller Lettern in einer Ebene liegen. Zuerst trägt der Buchbinder das Gold auf das Titelfeld, welches oft aus einem besonders aufgeklebten Saffianstücke besteht. Alsdann erwärmt er die Lettern und drückt sie auf das Feld an die richtige Stelle. Alles unnütze Gold reibt er hierauf wieder mit dem Tuchlappen hinweg. Zuletzt wird der fertige Band noch einmal mit dem Glättstein oder Zahne geglättet; auch bringt man ihn noch einmal in die Presse.

Die englische Erfindung, Bücher ohne Nadel und ohne Faden einzubinden, scheint eben so wenig Eingang gefunden zu haben, als diejenigen, den Rücken der Comtoirbücher von Metall, oder von Elfenbein, oder von Holz zu machen, um dadurch den Blättern eine festere Lage zu geben*).

Was die übrigen Papparbeiten des Buchbinders betrifft, so werden diese in dem Artikel Papparbeiten vorkommen. *(Poppe.)*

Buchdruckerei, s. am Ende des Bandes.

Buchdruckerfirniss (Schwärze), s. Firniss.

Buchdruckerkäfer, s. Bostrichus.

BUCHDRUCKERWERKSTATT (officina typographica), am südlichen Himmel, zwischen dem 10. und 20. Grade südl. Abw. und zwischen dem 108. und 126. der ger. Aufst. östlich vom großen Hunde. Ein fast gleichschenkliges Dreieck von 3 Sternen 4. Gr. bezeichnet sie hauptsächlich; übrigens gibt Bode, der dies Sternbild zur Verherrlichung einer ewig denkwürdigen Erfindung dem Vereine berühmter Astronomen zu Gotha (1798) vorgeschlagen†), und seitdem an dem Himmel aufgestellt hat, darin 117 Sterne an, worunter 3, A, B, C, von der 4. Größe. *(Fritsch.)*

BUCHE, 1) botanisch: s. Fagus. 2) Buche, Rothbuche, Mastbuche (Fagus sylvatica), in der Forstwirthschaft. Einer der ersten teutschen Waldbäume erster Größe, der eine Höhe von 100—120 Fuß und eine Stärke von 2—4 Fuß im Durchmesser erlangt. Er erhält seine größte Höhe und den stärksten Zuwachs in 120—150 Jahren. Die Rothbuche ist in ganz Europa einheimisch. In Teutschland macht sie die größten und vorzüglichsten Wälder der Berge und Ebenen aus, doch komt sie besser in den Vor- und Mittelbergen als in den Ebenen fort. Hoch im Gebirge komt sie weniger vor und über 1400 bis 1500 Fuß Höhe bleibt sie schon auffallend im Wachsthum zurück. Ein Boden, dessen Oberfläche aus Dammerde besteht und der aus Thon und Sand mit Grand vermengt, dabei frisch, also nicht feucht und nicht

*) Die bemerkenswerthesten neuern Schriften über Buchbinderei möchten wol folgende seyn: J. J. H. Bücking, die Kunst des Buchbindens. Stadt am Hof 1807. 8. — Die engl. Buchbinderkunst rc. Leipz. 1819. 8. — J. Ch. Hüttner, über einige Vortheile und bequeme Handgriffe der Buchbinder in England. Tübingen 1801. 8.

†) S. astron. Jahrb. von Bode. 1801. S. 238.

zu trocken ist, befördert den besten Wuchs der Buche. Dabei verlangt sie eine schattenreiche Lage gegen Morgen, Abend und Mitternacht. — Die natürliche Fortpflanzung der Buche durch den Samen ist, wenn gleich nicht schwierig, doch wenn nicht mit großer Vorsicht dabei verfahren wird, der Erfolg davon ungewiß. Da die jungen Buchenpflanzen viel Schatten verlangen, indem sie die Hitze nicht vertragen, auch von Spätfrösten sehr leiden, so ist eine Beschattung derselben bis zu einem gewissen Alter durchaus erfoderlich, wenn die natürliche Saat gedeihen soll. Zu diesem Ende muß anfänglich und nach Umständen ein mehr oder weniger dunkler Besamungsschlag gestellt, dieser, wenn die Pflanzen 1—1½ Fuß Höhe erreicht haben, gelichtet und bei einer Höhe von 2—4 Fuß erst alle Mutterbäume weggenommen werden. Die künstliche Saat im Freien ist, wegen des so nöthigen Schutzes und Schattens, beinahe unmöglich, wenigstens sind davon, einzelne wenige Fälle ausgenommen, nie günstige Resultate erfolgt. Selbst bei einem angebrachten künstlichen Schutz hat sich fast immer ein schlechter Erfolg bewiesen. Höchstens kann die künstliche Saat unter dem Schutz von Bäumen zur Nachbesserung von natürlichen Saaten geschehen. Zu diesem Zweck werden die Samen (Bucheln, Buchecken) bei trocknem Wetter aufgelesen, auf einem luftigen Boden durch öfteres Umwenden trocken gemacht und am besten noch im Herbst ausgesäet. Der Same keimt im Mai und die zwei großen nierenförmigen, oben glänzend grünen unten weißlichen Samenlappen kommen mit aus dem Boden. In den ersten 20 Jahren wächst die Buche langsam, alsdann aber ist der Wuchs schneller. Das Verpflanzen junger Buchen ist ebenfalls mißlich; am besten geräth jedoch noch die Pflanzung mit 6—10 Fuß hohen Stämmchen, höchstens kann man sie auch schon von 3—5 Fuß Höhe versetzen. Wenn letztere indessen auf einen zu freien Platz kommen, so gerathen sie selten und jüngere Pflanzen gar nicht, weil sie einen freien Stand noch nicht vertragen können. — Die Buche hat besonders in ihrer Jugend manche Unfälle zu erleiden. Das Edelwild baizet oft ganze Strecken wie mit der Schere abgeschnitten ab; die Mäuse ringeln zuweilen bei hohem Schnee und wenn sie in Menge da sind, die Rinde der Stangen rund um ab, wornach ganze Distrikte absterben; die Larven der Maikäfer nagen die Wurzeln der jungen Pflanzen ab und die Maikäfer selbst entblößen oft die Bäume ganz von Laub und Blüthen, wodurch wenigstens der Same für das Jahr verloren geht. Die Krankheiten woran die Buche leidet, sind: die Roth- u. Kernfäule. Erstere entsteht von einem zu feuchten Boden, letztere vom Alter und diese immer unten am Stamm.— Die forstwirthschaftliche Behandlung der Buche als Hochwald ist die vorzüglichste; es muß aber dabei mit großer Vorsicht und mit gehöriger Kenntniß der Sache verfahren werden, wenn der Erfolg gut seyn soll. Die 120jährige Umtriebszeit ist die gewöhnlichste und beste, und es muß die Stellung der Schläge und Nachhauung der Samenbäume auf die Art, wie oben angegeben, geschehen, damit die jungen Pflanzen nur nach und nach einen freien Stand erhalten und von Frost und Hitze nicht leiden oder zu Grunde gehen. Obgleich die Buche zuweilen auch als Niederwald behandelt wird, so zeigt der Erfolg es eben so oft, daß sie nicht dazu tauglich ist. Der Ausschlag der Stöcke erfolgt schlecht, er nimt bei jedem Hieb immer mehr ab und hört gewöhnlich beim 3. oder 4. Hieb ganz auf. Die Ursache davon ist in der harten hornartigen Rinde des Stocks, der bald nach dem Hieb trocken wird, und wo alsdann die Lohden nicht gehörig durchbrechen können, zu suchen. — Der mannigfaltige Nutzen des Holzes der Buche macht sie schätzenswerth. Es ist sehr fest, schwer und dicht und wird für das beste Brennholz anerkant, wenigstens ist es am allgemeinsten. Es gibt eine helle Flamme, hitzt gut, unterhält die Hitze in der Kohle am stärksten und längsten, und es wird ihm daher vor allen andern Holzarten der Vorzug eingeräumt. Zu Bauholz im Trocknen taugt es nicht; dagegen ist es ein vorzügliches Werk- und Nutzholz für Zimmerleute, Wagner, Schreiner und Drechsler*). Die von Buchenholz gebrannten Kohlen sind die besten für alle Feuerarbeiter; sie geben die mehrste und dauerndste Hitze. Von der Asche erhält man die beste Potasche. — Eine vorzügliche Nebennutzung der Buche gewährt die Frucht oder die Bucheln zur Mästung der Schweine und zu Öl**). *(Laurop.)*

BUCHEGGBERG, eines der neun Oberämter, in die der schweizer. Kanton Solothurn eingetheilt wird, an den es im J. 1391 durch Kauf gelangte. Der hügelige Boden hat, seitdem auf öffentliche Kosten in der Mitte des vorigen Jahrh. dem Alles versumpfenden Limbach ein neues Bett angewiesen ward, an Fruchtbarkeit sehr gewonnen. Der Amtsbezirk enthält die 4 Gerichte Ätigen, Messen, Lüßlingen u. Schnottwyl, deren 3933 Einw. die einzigen Reformirten des übrigens ganz katholischen Kantons sind. In der Statsverfassung ist ihnen ihre Religion ausdrücklich „gewährleistet" †); auch hat der große Rath von Solothurn wegen ihrer kirchlichen und ehegerichtlichen Verhältnisse am 24. Nov. 1817 mit dem Stande Bern ein Koncordat auf 20 Jahre erneuert. Die 1184 Gebäude waren im J. 1820 mit 1,168,410 schweiz. Franken in der allgemeinen Brandanstalt des Kantons versichert. Von dem Stammschlosse der ehemaligen Herren des Landes, der Grafen von Buchegg, steht nur noch ein Thurm in der Pfarre Ätigen.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

BUCHEN. Unter den 5 Ortschaften in der Schweiz, die diesen Namen führen, ist die bedeutendste ein paritätisches Dorf von 62 Häusern, mit einer katholischen Kaplaney und einer erst vor wenigen Jahren neu gebauten Filialkirche in der Pfarre und dem Kreise Thal, im St. Gallenschen Bezirke Rheinthal. *(Gr. H. v. D.)*

BUCHENHOLZ, als Baustoff betrachtet, ist ein ungemein dauerhaftes Holz, wenn es beständig unter der Oberfläche des Wassers bleibt; im Trockenen ist es dem Wurmfraße ausgesetzt, wirft sich, und reißt, wenn es nicht zuvor lange ausgetrocknet worden, und wird brüchig.

*) S. den folgenden Art. Buchenholz. **) s. den folg. Art. Buchöl.

†) S. Usteri's Handbuch des schweiz. Statsrechts. 2. Aufl. Aarau 1821. S. 317.

abwechselnder Witterung ausgesetzt, wirft es sich ebenfalls, reißt, wird wurmstichig und faul. Durch Schwitzen, Ausräuchern, Einlegen in gewöhnliches Wasser und andere Vorbereitungen, dem Holze seine Säfte zu entziehen (s. Bauholz), kann man das Buchenholz zu einem ganz vorzüglichen Holze für den Gebrauch im Trocknen umschaffen. Sonst ist das Buchenholz hart, fest, ziemlich elastisch und zähe, doch lange nicht in dem Grade, in welchem diese Eigenschaften dem Holze der sogenannten Weißbuche zukommen, und überdies ziemlich schwer*). Noch frisch läßt sich das Buchenholz sehr leicht bearbeiten, allein bei dem Austrocknen wird es immer härter, und stumpft alsdann sehr die schneidenden Werkzeuge ab, welches nach Burgsdorf von den in ihm enthaltenen erdigen Theilen herrührt. Man kann es ziemlich glatt behobeln, wobei jedoch seine zwischen den Fasern befindlichen kleinen bräunlichen Spiegel immer etwas erhabener ausfallen und glänzender bleiben, während das übrige Gewebe des Holzes stets matter und leichter erscheint. Auch nimt es eine gute Politur an, doch treten ebenfalls die gedachten Spiegel stets glänzender als das übrige Holz hervor. Wenn das Buchenholz gut ist, so muß es nach Burgsdorf im Kerne bräunlich, im Splinte aber weißlich seyn, ohne daß jedoch eine schnelle Abstufung dieser Farben bemerkt werde, und seine zwischen den Fasern befindlichen Spiegel müssen ein braunes glänzendes Ansehen haben. Auch dürfen an einer bearbeiteten Fläche, nie Streifen oder gelbe Flecken sich zeigen, oder bald harte, bald weiche Stellen, am wenigsten aber schneeweiße matte Flecken mitten im Holze erscheinen: denn diese sind nach Burgsdorf sichre Kenzeichen einer wirklich schon vorhandenen Fäulniß, und einer Auflösung des Fasergewebes durch ein vorhergegangenes Stocken der Säfte. Die Fasern des Buchenholzes müssen kurz seyn. Wenn Körper, die sonst weicher als Buchenholz sind, sich leicht in die Holzmasse eindrücken; so deutet dieses auf Schwäche seiner Fasern, und Verminderung der ihm sonst eigenen Elasticität.

Um beim Einkaufe von Buchenstämmen an stehenden Bäumen schon zu erkennen, ob das Holz unverdorben und gut sey, hat man nach Burgsdorf auf folgende Kennzeichen zu achten: das untere Stammende muß eben, die Rinde glatt und aschgrau, mehr ins Weiße als ins Röthliche spielend, der Schaft frei von Auswüchsen, ohne dünne Reiser seyn. Die jungen Triebe an den Zweigen müssen dick, lang und hängend gewachsen, und der Gipfel des Baumes mit frischen glatten Blättern wohl besetzt seyn. Nach allen bisher angeführten Eigenschaften kann das Buchenholz im Bauwesen nicht zweckmäßiger benutzt werden, als zu jenen Stücken des Wasser- und Grundbaues, die beständig vom Wasser bedeckt bleiben, wo es denn auch gewöhnlich zu Spundpfählen verwendet wird; doch muß man die Vorsicht haben, die Pfähle gleich nach ihrer Zurichtung einzurammen, damit sie bald in beständige Feuchtigkeit gelangen, und so vor dem Werfen gesichert bleiben. Ist aber das Buchenholz seiner Säfte beraubt, so kann man es in Ermangelung des Eichenholzes oder einer anderen passenden Holzart zu jenen Stücken im Innern der Gebäude verbrauchen, zu welchen gewöhnlich das Eichenholz verwendet wird, auch statt jenes zu Mühlenwellen, Walzen, Rollen, Schrauben, Stampfen, Pressen, und überhaupt zum Maschinenbau. Es kann dann zu Brettern geschnitten zur Belegung der Fußboden, Verfertigung der Sockel und Thiergewänder in den innern Abtheilungen der Häuser, zum Treppenbaue und zu Thürflügeln verwendet werden, so wie es denn nicht minder zu allem Hausrathe, wozu sich seiner schon die alten Römer bedienten, eine ganz vortreffliche Holzart ist. (*Leger.*)

Buch-, Bücheln- oder Bucheckernöl, (oleum nucum Fagi), das aus den erst auf Schälmühlen von ihrer äußern und innern Schale gereinigten Samenkernen der Buche (Fagus sylvatica L.), wie anderes Fettöl ausgepreßte weiße, helle, 0,923 specif. schwere, ziemlich geruchlose, mild schmeckende, nicht leicht gefrierende, und in wohlverwahrten Glasflaschen lange haltbare Öl. Nach Pelletier liefert es eine so weiße Seife, wie das Mohnöl, außer bei Zusatz von Talg. Es dient zu einem nicht so übelriechenden Brennöl, und zu einem wohlschmeckenden Speiseöl, vertritt auch im Übrigen die Stelle des besten Baumöls. Indeß will Sandrock von dessen häufigem Genuß epileptische Zufälle beobachtet haben?! — Die feine braune Schale der Buchfrucht besteht, nach Fraas, aus Gallussäure, Gerbstoff und Harzsubstanz. — Die Öltrebern können, gleich den Lein- und Rüböltuchen, in dieselbe Form geschlagen, zu Viehfutter verwandt werden. (*Th. Schreger.*)

BUCHEL (Arnold), aus Utrecht, wo er 1565 geboren war, studirte zu Leyden die Rechte, machte Reisen durch Teutschland, Italien und Frankreich, advocirte in seiner Vaterstadt, zog sich aber nach dem Tode seines einzigen Sohnes in die Einsamkeit zurück, und starb den 15. Julius 1641. Die niederländische Geschichte, deren emsiger Forscher er war, dankt ihm viele Aufklärungen, die von spätern Geschichtschreibern benutzt wurden, öfters ohne seiner zu gedenken*). Man hat von ihm einen Plan und eine Beschreibung der Stadt Utrecht 1605; ein Supplement zu Gerh. Mercator's Atlas, Amst. 1630; Nassovische Orangieboom, 1615; Tractatus singularis de Durdrechto, und eine Ausgabe der beiden Geschichtschreiber von Utrecht, Beka und Heda, die nach seinem Tode unter dem Titel: Historia Ultrajectina. Traj. 1643. fol. erschien, nebst einigem Andern **). (*Baur.*)

Buchen, Buchenland, Buchonien, s. Buchonia.

BUCHEN, BUCHHEIM, Stadt im Großherzogthum Baden, dem Fürsten von Leiningen zuständig, Hauptort im sogenannten Baulande des Odenwaldes, an der Morra, auf der Poststraße von Heidelberg nach Würzburg mit einer Posthalterei, und einem großherzogl.

*) Nach Hartig wiegt der rheinl. Kubikfuß 120jährigen buchenen Stammholzes frisch 64 Pfd. 28 Loth, wohl ausgetrocknet 39 Pfd. 2 Loth. Nach Eytelwein ist der Ausdruck für das eigenthümliche Gewicht des trockenen Buchenholzes vom Stamme 0,666 bis 0,854, des trockenen Buchenholzes vom Splinte 0,600 bis 0,721.

*) Saxe sagt von ihm: Historicus, rerum Batavarum optime gnarus, cujus vitulo subinde arant, dissimulato ejus nomine, qui quid reconditi in scriptis suis jactent. Onomast. T. IV. 167. **) *Foppens* biblioth. Belgic. T. I. 94. *Burmanni* Traject. erudit. 38. *Paquot* Mém. T. I. 173.

Bezirksamte im Main- und Tauberkreise Badens. Zum Amte gehören nebst der Amtsstadt, der Marktfl. Mudau, 27 Dörfer und mehre Höfe; zusammen 11,792 Bewohner. Die Amtstadt selbst hat deren 2129 und 502 Häuser. Die Nahrungszweige der Einw. sind Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Handel. Der Handel ist in den Händen der Juden, und von den Gewerben ist die Anzahl von 21 Rothgerbern, 6 Weißgerbern, 24 Tuchmachern und 20 Leinenwebern für diese Bevölkerung bemerkenswerth. — Buchheim ist ein sehr alter Ort; er wird schon im 8. Jahrh. im 6. Regirungsjahre König Karls des Großen, urkundlich erwähnt. Er lag im ostfränk. Gaue Wingartheiba, und eine große Anzahl frommer Leute schenkten damals und in den folgenden Jahren bis zum 33. Regirungsjahre Karls ihre Güter in Buchheim und in dessen Gemarkung der berühmten Abtei Lauresheim [1]), im oberen Rheingaue an der Bergstraße. Der Ort selbst gehörte der, nicht volle 2 Meilen davon entlegenen Benediktiner-Abtei Amorbach, und war schon mit doppelten Gräben und mit Umzäunungen versehen, als ihn Konrad von Düren, der Vogt jenes Klosters, zwischen den J. 1237 und 1247 mit Mauern umgeben ließ [2]). Dieser Dynast hatte sich eines Theiles der Grundherrlichkeit über Buchheim bemächtigt, und ein andrer Theil war durch Kauf an das Erzstift Mainz gekommen. Letzteres kaufte es endlich im J. 1309 ganz an sich, und behielt es auch bis zu den großen Statsveränderungen des 18. Jahrh. Buchen war in jenen Zeiten sehr blühend, der Sitz vieler adeligen Häuser, und der Geburtsort vieler angesehenen und gelehrten Männer, unter welchen Konr. Wimpina und Gottfr. Bessel, der berühmte Verfasser des Chronicon Gottwicense, hervorleuchten [3]). (*Leger.*)

BUCHENAU, ein Pfarrdorf an der Eiter in dem hünfeldschen Kreisamte Eiterfeld der kurhess. Prov. Fulda, hat 1 Landgut der gleichn. Familie, welches mit dem Orte zu der fränkischen Reichsritterschaft gehörte und schon von dem westphälischen Gouv. besetzt, in der Folge aber mit Fuld an Kurhessen abgetreten ist, und zählt 91 Häus. mit 638 luth. Einw. (*Hassel.*)

BUCHENBERG, marktberechtigtes Pfarrdorf an der Straße von Kempten nach Lindau, im Landgerichte Kempten des baier. Oberdonau-Kreises, 2 St. von Kempten, enthält 43 Häus. mit 240 Einw. K. Friedrich III. hat demselben 1485 die Marktgerechtigkeit verliehen. Das Ländchen Buchenberg, vormals dem Stifte Kempten gehörig, das von dem Orte seinen Namen führte, und die Pfarreien Lorenz, Buchenberg, Memholz und Waltenhofen begriff, hat seine geographische Bedeutung verloren. Unweit Buchenberg an der Straße nach Lindau wurden 1787 Ruinen, wahrscheinlich Reste eines römischen Wachthurms, entdeckt. (*Eisenmann.*)

Buchenflechte, s. Lichen.

BUCHENHOF, ein, nach Gleichamberg eingepfarrter, von 18 Selen in 3 Häus. mit Wirthschaftsgebäuden bewohnter Hof im Amte Römhild, auch zu den Buchen genant, mit einem Sachs. Gotha und Meiningen gemeinschaftlich gehörigen Kammergut. Dieser Hof ist in den sächs. Länder-Portions-Anschlägen mitberechnet und darf daher nicht veräußert werden. Gleichwol hatte ihn Herzog Heinrich von S. Römhild 1699 an den General von Bibra für 11,000 Thlr. verkauft, von welchem er 1721 durch die nachherige Römhilder Landesherrschaft wieder eingelöset wurde. (*G. Emmrich.*)

BUCHENSEE oder **Büchensee**, ein tiefer mit hohen Felsenwänden umgebener See, der die Gestalt eines umgekehrten Kegels hat. Er liegt in dem S. Meiningschen Amte Salzungen in der Allendorfer Flurmarkung, nach dem Dorfe Ilbelrode zu und ist das Eigenthum der Herrn v. Buttlar zu Wildprechtrode, die ihn zur Fischerei benutzen. (*G. Emmrich.*)

BUCHER (Anton von), Sohn eines baierischen Wapenmalers, wurde den 11. Jan. 1746 zu München geboren. Nach Vollendung seiner Studien bei den Jesuiten trat er in den Weltpriesterstand, und wurde als Kaplan bei der Spitalpfarrkirche zum heil. Geist in München angestellt. Seine Predigten gefielen ungemein; denn B. trug die Wahrheiten der Moral und Religion in lichter Ordnung vor, sprach herzlich zu dem Herzen, überzeugend zu dem Verstande, hinreißend zu der Begeisterung. Heinrich Braun, ein berühmter Schulmann Baierns, welcher B's Predigten öfters beiwohnte, lernte dessen Talente und Lehrfähigkeit schätzen, und schlug ihn zum Rector der teutschen Schulen vor, welche Stelle demselben auch übertragen wurde. B. trug wesentlich (auch durch Schriften) zur Verbesserung dieser Schulen bei, und bewirkte, daß viele Schüler aus denselben traten, einem Handwerke oder Gewerbe sich widmeten, ohne in die lateinischen oder Jesuitenschulen aufzusteigen. Nach Aufhebung der Jesuiten ward er zum Rector des Gymnasiums und Lyceums befördert. Damit verband er das Amt eines Vorstehers und Predigers der sogenannten marianischen Congregation, welche bis dahin eine rein jesuitische Anstalt gewesen war. Auf seinem neuen, wichtigen Posten wirkte B. mit Energie und größter Unverdrossenheit; ihm verdankte die Studienanstalt die Anstellung einiger Lehrer der Zeichenkunst und der französischen Sprache. Im J. 1778 erhielt er die Pfarrei Engelbrechtsmünster unweit Ingolstadt, und als 1784 die Verbesserung der Landschulen wieder zur Sprache kam, wurde er als Schulrath, jedoch mit Beibehaltung seiner Pfarrei, nach München berufen. Auch jetzt zeichnete er sich durch Thätigkeit, Freimüthigkeit und Uneigennützigkeit aus; von seinem eigenen Vermögen opferte er Vieles zur Unterstützung der Schulen auf. Allein die Leiden des Krieges und die Schwäche seines Alters hinderten ihn, noch mehr zu leisten; er gab seine Pfarrei ab, und zog 1813 nach München, wo er außer einem angemessenen Ruhegehalt ein Beneficium erhielt. Früher schon war er zum königl. geistl. Rathe ernant und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Im J. 1817 starb er, 72 Jahre alt. — Buchen hat sich durch seinen originellen Witz und seinen, mit humoristi-

1) Donationes Huodonis, Ebervini, Wantfridi, Ruthberti, Willae, Giselberti, Theobnantis, Erchenfridi, Ortheri, Reginfridi, Gerberti, et conjugis ejus Bleonsuint, in Cod. dipl. Lauresham. T. II. Nr. 2800, 2814, 2836 ad 2844 et 2876. 2) *Godefridus Besselius* in Chronici Gottwic. Prodrom. Libr. IV. pag. 861. 3) *Godefr. Bessel.* l. c. pag. 861. seqq.

scher Laune geäußerten Spott über Misbräuche in Gegenständen des Unterrichts, der Erziehung und Religion nicht nur in Baiern, sondern auch in ganz Teutschland einen rühmlichen Namen erworben. Er war Feind der Jesuiten und sprach Hohn jedem Aberglauben. Von seinen Schriften wollen wir hier anführen: seine bekannte Charfreitagsprozession, Fastenexempel, das Portiunkula-Büchlein, die Christenlehre auf dem Lande, Briefe über die Jesuiten in Baiern, die Jesuiten in Dorfen und ihre Lehre, allerneuester jesuitischer Eulenspiegel (diese Briefe und Abhandlungen wurden durch den dankenswerthen Fleis des Herrn von Klessing unter dem Titel herausgegeben: die Jesuiten in Baiern, vor und nach ihrer Aufhebung, von Anton v. Bucher. München, 2 Bde. 1819.) u. s. w. Wahrscheinlich sind auch von ihm die Beiträge zu einer Schul- u. Erziehungsgeschichte in Baiern, und die pragmatische Geschichte der Schulreformation in Baiern aus ächten Quellen, welche Zschokke in seinem IV. Bande der baierischen Geschichten Seite 230 rühmlich erwähnt*). (*Eisenmann.*)

BUCHER (Joh. Peter), kurhess. geheim. Regierungsrath, Dr. und Professor der Rechte auf der Hochschule Marburg, war geb. den 10. August 1740 zu Cassel und starb den 25. April 1820 zu Marburg. Auf dem Pädagogium seiner Vaterstadt hinlänglich vorbereitet, benutzte er seit 1757 die philosophischen und juristischen Vorlesungen der berühmtesten Gelehrten, welche damals Göttingen besaß. Die juristische Doctorwürde wurde ihm 1763 zu Harderwyk, nach rühmlich vertheidigter Streitschrift: de poena talionis, zu Theil und er bekleidete von demselben Jahre an die zweite Professorstelle der Jurisprudenz zu Steinfurt. Mehre an ihn ergangene vortheilhafte Anträge nach Duisburg u. a. O. schlug er aus, und folgte 1771 dem Ruf als Prof. der Rechte zu Hamm. Von hier ging er aber schon im nächsten Jahre in gleicher Eigenschaft nach Rinteln, wo er bis 1798 (unter Ablehnung verschiedener vortheilhafter Rufe, z. B. zu der Stelle eines Regirungsdirektors von dem Grafen zu Bentheim-Teklenburg u. a.), sowol durch seine akademischen Vorlesungen, als durch seine juristische Praxis bei den damaligen Reichsgerichten mannigfaltigen Nutzen stiftete. In einen ausgebreiteteren Wirkungskreis sah er sich versetzt, als er in dem letztgenannten Jahre, dem Willen seines Fürsten gemäß, das ihm lieb gewordene Rinteln verlassen und die Universität Marburg beziehen mußte. Auch in Marburg setzte er mit der pünktlichsten Amtstreue seine akademischen Arbeiten fort, entsagte, aus Liebe zum Universitätsleben, einem 1803 an ihn ergangenen, in ökonomischer Hinsicht sehr vortheilhaften, Rufe nach Cassel, und zeichnete sich vorzüglich durch seine gründlichen Aktenarbeiten, welche ihm als Assessor der Juristenfakultät häufig übertragen wurden, aus. Nur der Verlust des Augenlichtes nöthigte ihn im höheren Alter, bei ungeschwächtem Lichte des Geistes, seiner unermüdeten Thätigkeit ein Ziel zu setzen. So sehr hiedurch seine Lebenslust vermindert wurde: so leicht machte es ihm doch sein hoher religiöser Sinn, diese und andere Widerwärtigkeiten des höhern Alters muthig zu ertragen. — Unter den Schriften des Verewigten, die übrigens nur aus gelehrten Streit- u. a. akademischen Gelegenheitsschriften bestehen und von 1763—1770 zu Steinfurt, von 1772—1797 zu Rinteln, seit 1804 zu Marburg erschienen, verdienen mehre in die Material. f. a. Theile d. Amtsführung e. Predigers, Leipzig 1797 ꝛc. aufgenommene Abhandlungen von ihm, z. B. über die Kirchenstände, den Opferbeutel, die Taufe, das Recht der Begräbniß, die Simonie u. a. in das in Kursachsen und Hessencassel geltende Kirchenrecht einschlagende Gegenstände, die auch noch in der neuesten, von G. H. Pfeifer bearbeiteten, Ausgabe des kurhessischen Kirchenrechtes von Ledderhose (Marburg, 1821) häufig angezogen und benutzt sind, bemerkt zu werden. — Bucher war ein gründlicher und einsichtsvoller Jurist; aber er hegte und bewies zugleich hohe Achtung für kirchliche und religiöse Angelegenheiten*). (*v. Gehren.*)

Buchfink, s. Fringilla coelebs.

Buchgold, s. Blattgold.

BUCHHALTEREI, ist das Geschäft und auch der Ort der Verrechnungen über einen Haushalt. Sie theilt sich mit entscheidender Einwirkung auf ihre innere Einrichtung durch ihr Verhältniß zu dem Eigenthümer des Haushalts. Es ist nämlich der Eigenthümer entweder sein eigener Buchhalter, legt sich selbst Rechnung ab, und ist sich also selbst für ihre Richtigkeit verantwortlich; wie der Kaufmann nicht blos thut, sondern auch nach den Gesetzen thun muß, um sich nöthigenfalls sowol wegen seiner Buchfoderungen als Buchschulden gerichtlich auszuweisen; oder der Eigenthümer läßt sich Rechnung ablegen, und wer sie ablegt, ist für die Richtigkeit der Buchführung verantwortlich, und muß sie nachweisen, wie dieses bei der Statsbuchhalterei der Fall ist. Da bei der kaufmännischen Buchhalterei die Verrechnung von dem Herrn selbst oder so gut als von ihm geschieht, so hat seine Rechnung keine Belege nöthig, und ihre Einrichtung bezweckt nicht, einem Dritten Auskunft und Rechtfertigung zu geben, sondern sie soll vielmehr dem Herrn selbst nachweisen, wie sich jedes seiner Geschäfte verwerthet hat, ob und mit welchem Gewinn oder Schaden es vollführt ist, wie sein Handel überhaupt geht und steht, und welches Vermögen er jeden Augenblick, worin er abschließen will, hat. Dieses erreicht sich vollständig und untrüglich, aber auch sehr mühsam durch das so genante italiänische Doppelbuchhalten (s. Handelsbücher), in welchem jeder Umsatz seine eigene Rechnung als Einnahme und Ausgabe, oder Foderung und Schuld bekomt. Es ist dieses Verfahren nothwendig, wenn man wissen will, welchen Gewinn oder Schaden ein Geschäft durch alle seine Momente und am Ende gegeben hat:

*) Vgl. außer Meusel's gel. Teutschl. Baader's gelehrt. Baiern u. Felder's Gelehrten- u. Schriftsteller-Lex. d. teutschen kathol. Geistlichk. Th. I. S. 114. Th. III. S. 477.

*) Vgl. Strieder hess. Gel. u. Schriftstellergeschichte, Bd. 2. S. 53—58. Memoriam *Joh. Pet. Bucheri* Acad. Marburgensis auctoritate et nomine civibus commendat *C. Fr. Chr. Wagner.* Marburgi 1820 und Casseler allgem. Zeitung, 1820. Nro. 119. S. 496 f. Zu Buchers Andenken, von dessen Schwiegersohne, dem Superint. *Dr.* C. W. Justi zu Marburg.

z. B. eine Ladung Leinwand, welche sich nach und nach in Häute, weiße Waren, Wein, Wechsel und zuletzt wieder in baares Geld verwandelt hat. Aber ein solches Verfolgen der Verwerthungen im Einzelnen ist in den meisten Fällen unnöthige Mühe, und es genügt, wenn die Buchführung nur durch Hinweisung auf die Korrespondenz ꝛc. die Mittel anbietet, um nöthigenfalls eine solche Berechnung anzustellen. So wesentlich dem Kaufmann das Buchhalten ist, so ist ihm doch noch wesentlicher, sich in den Vorrechnungen, in den Überschlägen, und Spekulationen zu seinen Umsätzen nicht zu irren, und er weiß ohne seine Bücher aufzuschlagen, ob er in diesem oder jenem Geschäft zur Rechnung gekommen ist, oder nicht. Daher hat sich das kaufmännische Buchhalten sehr vereinfacht, und die Kürze mit Vollständigkeit und klarer Übersicht musterhaft verbunden. In demselben haben die Einnahmen immer die Ausgaben zur Seite; die Einzahlung jeder Geldart, ihre Auszahlung, der Eingang jeder Warenart, ihren Abgang, die Schuld jedes Korrespondenten, seine Foderung; wie sich das Blatt schließt, so schließt sich auch die Rechnung bis dahin ab; und die einzelen Abschlüsse sind so zum Hauptabschluß immerdar bereit: zur allgemeinen Übersicht. Dieses kaufmännische Buchhalten läßt sich allen Verrechnungen zum Muster geben, welche mit ihm gleiche Bedingung und gleichen Zweck haben: also bei Landwirthschaften, welche unter Selbstverwaltung stehen, aber nicht unter fremder Verwaltung; für die Wirthschaftsrechnungen der Gutsherren und Pächter, aber nicht für die Domänenrechnungen u. s. w. Da bei dem Statsbuchhalten die klare und schnelle Übersicht ebenso nöthig ist, als bei dem kaufmännischen Buchhalten, so ist häufig, aber immer unglücklich, versucht, jenes nach diesem einzurichten. Man hat dadurch in dem Statsbuchhalten das umständliche Klarmachen der einzelnen Ansätze verloren, die Belegung, Rechtfertigung und Revision der Rechnung wo nicht verhindert, doch erschwert. Die Statsbuchhaltung hat die Rechtfertigung der Verrechnungen zum Hauptzweck, sie soll den Beweis führen, daß alle Einnahmen, welche haben wirklich gemacht werden sollen, auch gemacht sind, und daß eben so auch die Ausgaben bestritten sind, und insofern sie diesen Beweis nicht vollgiltig durch Belege führt, wird gegen die Rechnungsführer auf Nachzahlung erkannt. Sie muß daher durch sich selbst völlig verständlich und vollständig belegt seyn (s. **Statsbuchhalterei**). Sie kann entweder die sämtlichen Statseinnahmen und Statsausgaben, oder wie in England nur das reine Statseinkommen und dessen Verwendung verrechnen. Ihre Einnahmen und Ausgaben sind nicht wie bei dem kaufmännischen Buchhalten gleichartig, sondern verschiedenartig; und sie können sich daher nicht wie in diesem zur Seite stehen; sondern die Einnahmen müssen vielmehr für sich ihre Bücher und die Ausgaben wieder die ihrigen bilden. Um aber die wirklichen Einnahmen und Ausgaben in der strengsten genauesten Ordnung zu halten und zu haben, dürfen sie mit keinen idealen Berechnungen durchmischt seyn, und können also auch nicht mit den Verrechnungen und Rechtfertigungen der gehaltenen oder nicht gehaltenen Solleinnahmen und Sollausgaben in denselben Büchern zusammen kommen. Für das Verhältniß des Soll (der Etats) zu dem Ist (der Kasse) für die schnelle Übersicht des Vorraths, der Ausfälle und der Rückstände bei den Kassen sind besondere Bücher nöthig. Diese Etatsbücher, welche allerdings zum Statsbuchhalten gehören, und auch wol vorzugsweise Statsbuchhalten genant werden, aber von dem eben beschriebenen völlig verschieden sind, haben es nicht mit dem Gelde selbst zu thun, sondern nur mit den Veranschlägen der Einnahmen und Ausgaben (Budget) mit den Cassenanweisungen, und den geschehenen Einzahlungen und Auszahlungen. Diese Etatsbücher können nach kaufmännischer Art: das Soll auf der einen, das Ist auf der andern Seite, aufgestellt werden, und ihre eigentlichen Belege sind, wie bei den Handelsbüchern die Correspondenz des Kaufmanns, die der Finanzbehörde. Ihre Rechtfertigung und Revision betrifft nicht das Cassenwesen, sondern das Verwaltungswesen, nicht den Schatzmeister, sondern den Finanzminister. Die Verantwortlichkeit des Finanzministers für diese Statsbuchhalterei im engern Sinn hat Ähnlichkeit mit der gerichtlichen oben erwähnten Verantwortlichkeit des Kaufmanns für seine Buchhalterei. Man sieht also, daß beide Buchhaltereien in eine Ordnung gehören, und daß dagegen die Statsbuchhalterei über den Schatz und alle öffentliche Kassen selbst, so wie die Buchhalterei über alle fremde Cassenführung, also über Vormundschaften u. s. w., eine andere Ordnung bilden. Die erste Ordnung enthält die reine Rechnungsform, und daher hat sie sich so beliebt gemacht; die zweite weicht davon ab, weil sie in letzter Analyse dem Mistrauen begegnen, und nicht blos das Zahlenbild von einem Haushalt, seinem Gange und Stande, sondern zugleich jedem Rechnungskenner den Beweis geben will, daß es damit seine vollkommne Richtigkeit habe. Die erste hält sich immer treu an die einfache Grundform, worin zwei entgegengesetzte Größen (plus und minus) die dritte bilden, und sie wird nur mehr in einander zur Übersicht des Ganzen, oder mehr aus einander zum Erkennen des Einzelnen gezogen. Die zweite Ordnung hat vielerlei Formen.

Die Buchhalterei ist seit dem 15. Jahrh. wissenschaftlich bearbeitet; sie komt wenigstens in den mathematischen Schriften vor, welche Lucas von Burgo um 1494 zu Venedig drucken ließ. Damals waren in Teutschland bei derselben noch römische Zahlen größtentheils gebräuchlich. Das erste bekannte teutsche Buch darüber ist von Joh. Gotlieb bei Friedrich Peypus zu Nürnberg 1531; und das englische von James Peele 1569. Die neuesten teutschen sind: Feder, Handbuch über die Statsrechnungen und Kassen, nebst einem Anhang über Haushalt-, Landwirthschaft- und Kaufmannsrechnungen 1820. Kieschke, Grundzüge zur Einrichtung des Statskassen- und Rechnungswesens 1821. (*v. Bosse.*)

Buchhandel, s. am Ende des Bandes.

Buchheim, s. Buchen.

BUCHHOLTZ (**Samuel**), Oberpfarrer zu Cremmen in der Mittelmark, geb. den 21. Sept. 1717 zu Pritzwalk in der Prignitz, wo sein Vater, Joh., mehr als 50 Jahre Prediger war. Schon in seinem 7. Jahre hatte er eine außerordentliche Neigung zur Geschichte, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete. Von dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin kam er 1738 auf

die Hochschule zu Halle, mußte sie aber schon nach anderthalb Jahren wegen Armuth verlassen, und erhielt, nachdem er einige Jahre Hauslehrer gewesen war, 1744 das Conrectorat zu Werben in der Altmark, und 1757 das Rectorat der Stadtschule zu Havelberg. Nach 2 Jahren wurde er Pastor primarius zu Lychen in der Uckermark, kam von da nach Cremmen, und starb daselbst den 29. April 1774. Unter drückenden äußern Verhältnissen, und von Hilfsmitteln entblößt, die er mühsam in der Ferne aufsuchen mußte, bis der Propst Süßmilch in Berlin, der Minister Herzberg und der Oberst Quintus Icilius (Guischart) ihn bei seinen historischen Forschungen unterstützten, erwarb er sich um Bearbeitung der brandenburgischen Geschichte anerkanntes Verdienst, ob er gleich auf den Rang eines pragmatischen Geschichtschreibers keinen Anspruch machen konnte. Von historischer Kunst und genauer kritischer Prüfung der Quellen findet man in seinen Schriften kaum eine Spur, aber was unermüdeter Samlerfleis, bis ins kleinste Detail eingehend, leisten konnte, das hat er geleistet, auch hat er den gesammelten reichen Vorrath von Materialien in eine leicht zu übersehende chronologische Ordnung gebracht. Freimüthige Äußerungen sucht man in seiner brandenburgischen Geschichte vergebens, eher machte er sich einer parteiischen Vorliebe für sein Vaterland und die Fürsten schuldig, unter denen er lebte, so wie eines entschiedenen Nationalhasses gegen alles, was französisch ist. Seine Schreibart ist größtentheils ungekünstelt und fließend, aber nicht edel genug für die Geschichte, und durch Mangel an Geschmack und richtiger Beurtheilung, noch mehr aber durch trockene Weitschweifigkeit und Deklamation, wird das Lesen seines Hauptwerks: Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg, von der ersten Erscheinung der teutschen Sennonen an bis auf jetzige Zeiten. 6 Bde. Berlin 1765 — 1775. 4. beschwerlich. Die beiden letzten, nach des Verfassers Tode von J. F. Heynatz zum Druck beförderten, und mit einem Register über das ganze Werk versehenen Bände erschienen auch besonders unter dem Titel: Neueste preußisch-brandenburgische Geschichte, die Regirung Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. bis auf den hubertsburgischen Frieden enthaltend. Als Vorläufer dieses Werks ist zu betrachten, seine Abhandlung von der topographischen Beschaffenheit der Churmark Brandenburg in den alten Zeiten, welche 1760 den Preis von 50 Dukaten erhielt, den die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf die beste Bearbeitung dieses Gegenstandes gesetzt hatte, und die 1764 zu Berlin in 4. gedruckt wurde. Sein zuerst erschienener Versuch einer Geschichte des Herzogthums Meklenburg; dabei die Geschichte der beiden Bisthümer, Schwerin und Ratzeburg und der Grafen von Schwerin, Rost. 1753. 4. ist nicht ohne Werth, aber sein: Constantin der Große, in seiner wahren Gestalt wieder hergestellt. Berlin 1772. 8. beweist, daß ihm die höhere Kritik fremd blieb *). (*Baur.*)

*) Lebensbeschreibung preuß. Gottesgel. 2 Saml. 35—50 wo er sein Leben selbst beschreibt. Von Heynatz beschr. in der Vorr. zum 5. Bde. der brandenb. Gesch., und von dieser s. die allg. teutsch. Bibl. Bd. 28. S. 30—36. und Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2 Bd. 2 Abth. 939. Meusels Lex. der verst. Schriftst. 1 Bd.

Buchholtzer (Andr. H.), s. Buchholz.

Buchholz u. Buchholtzer, s. Bucholz u. Buchholtzer.

BUCHHOLZ, 1) Stadt in dem Reg.-Bez. Potsdam der preuß. Prov. Brandenburg, Kreis Teltow-Storkow, 6½ M. von Berlin, an der Dahme, mit 85 Häus. und 600 Einw. — 2) Französisch Buchholz, königl. Pfarrdorf im Reg.-Bez. Potsdam der preuß. Provinz Brandenburg, Kreis Niederbarnim, mit 334 Einw., einigen Landhäusern der Berliner, einer reformirten franz. Gemeine und starkem Garten- u. Gewächsebau. (*Stein.*)

BUCHHOLZ (St. Katharinenberg im Buchholz), Stadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, im Amte Grünhain, ¼ St. von Annaberg, hat 2 Kirchen und in 183 Häus. gegen 1500 Einw., deren Hauptbeschäftigungen Bergbau und Manufakturen sind. Man findet hier eine Spielkartenmacher- u. Kartenmaler-Innung, die seit 1587 besteht, jetzt 7 Meister zählt die immer noch guten Absatz haben; gegen 240 Posamentirer mit 80 Gesellen, welche nicht nur seidene Bänder, sondern auch viele andere Posamentir-Artikel dem In- und Auslande liefern. Außerdem werden auch viele Spitzen geklöppelt. Der sonst hier blühende Bergbau ist sehr in Verfall gekommen; noch baut man zwar auf Silber, Kobalt und Zinn, aber ohne Ausbeute. (*Haan.*)

Buchholz, Bucholz (Joh.), Zeitgenossen und Anhänger Hussens, s. Huss.

BUCHHOLZ (Andr. Heinrich), oft auch Buchholtzer oder Bucholtz genant, wurde am 5. November 1607 aus einer sehr alten, in der Geschichte der Literatur bekannten Familie zu Schöningen im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel geboren. Sein Vater, Joachim, war Pastor und Superintendent daselbst und bekleidete in der Folge dieselben Ämter zu Hameln, wo er 1622 starb. Der junge Buchholz, welcher frühzeitig Anlagen verrieth, wurde mit Fleis unterrichtet, besuchte die Schulen zu Magdeburg und Herford und bezog 1627 zugleich mit einem jüngern Zwillingsbruder, Christoph Joachim, die Universität Wittenberg, um Theologie zu studiren [1]). Im Herbst 1630 nahm er daselbst die Magisterwürde an, und begab sich darauf zu den Seinigen nach Hameln zurück, wo er im folgenden Jahr das Conrectorat erhielt, und es zwei Jahre lang bekleidete. Dann hielt er sich längere Zeit auf der Universität zu Rostock, auch einige Zeit zu Helmstädt auf. 1637 wurde er Rector des Gymnasiums zu Lemgo, verließ aber auch diese Stelle nach zwei Jahren, wegen der Bedrängnisse des Krieges, und begab sich auf die Universität Rinteln, wo er Vorlesungen und Disputationen hielt, und hierauf 1641 Professor der praktischen Philosophie (Ethik) und Poesie, und vier Jahre später auch außerordentlicher Professor der Theologie wurde. Im J. 1647 berief man ihn als Coadjutor der Brüderkirche nach Braunschweig, welche Stelle er 16 Jahr bekleidete, bis er 1663 braunschweigischer Superintendent und Schulinspector wurde. Er starb am 20. Mai 1671, als eben am Tage vorher

1) Der jüngere Bruder, welcher die Rechte studirte, wurde in der Folge Professor derselben zu Rinteln und ist ebenfalls als Schriftsteller aufgetreten. Vgl. Jöcher.

die Belagerung der Stadt Braunschweig durch ihren Landesfürsten begonnen hatte. Über seinen Charakter läßt sich aus den oberflächlichen und im steifen Lobrednerton abgefaßten Nachrichten seiner Zeitgenossen Nichts mit Sicherheit abnehmen. In der teutschen Literaturgeschichte wird er unvergessen bleiben, vornehmlich wegen seines einst vielgelesenen Romans: des christlichen teutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte in 8 Büchern abgefasset, wovon 3 Quartausgaben in 2 Bänden zu Braunschweig 1659, 1676 und 1693 herausgekommen sind. Eine neue Ausgabe mit modernisirter Schreibart und vielen Abkürzungen erschien ebendaselbst 1744 in 2 Bänden gr. 8. mit Kupfern, und eine nicht mißlungene Umarbeitung mit dem Titel: Die teutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert, ein Originalritterroman. Leipzig 1781—83, 4 Bde. 8. Einen kurzen Auszug liefert Reichard's Bibliothek der Romane. Th. I. S. 41—61. Der Verfasser wollte, wie er in der Vorrede zu verstehen gibt, den ausländischen Romanen im Geist des Amadis, eine unverfängliche, moralische und vaterländische Dichtung entgegen stellen. Der guten Absicht entsprach wenig die unförmlich breite, steifpedantische und geschmacklose Ausführung, voll von Unwahrscheinlichkeiten, gesuchten Witzspielen und schimmernden Fehlern. Buchholz ist ein Vorläufer Lohenstein's und Ziegler's, des Verfassers der asiatischen Banise. Die frühere Zeit urtheilte indeß sehr günstig über sein Werk[2]), dem es wenigstens an Erfindung nicht fehlt. Ein zweiter Roman: der christlichen königl. Fürsten Herculiscus und Herculadiska, auch ihrer hochfürstl. Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte in sechs Büchern abgefasset, schließt sich an den ersten an und ist viermal: Braunschweig 1659, 1665 und 1676, jedesmal in 4. Frankfurt 1713. 8. gedruckt erschienen. Buchholz war auch der erste, welcher eine teutsche Übersetzung des Horaz versuchte. Er lieferte in teutschen Versen das erste Buch der Oden, Rinteln 1639. 8. Neue Aufl. ebendas. 1659. 8. und das Buch von der Dichtkunst, ebend. 1639. 8. Beide Übertragungen sind mit kurzen Anmerkungen begleitet. Auch versuchte er eine Verteutschung des Lucian (1659) und brachte die Psalmen in teutsche Reime. (Rinteln 1640. 12.) Seine übrigen teutschen Schriften sind theils polemisch gegen die katholische Kirche, theils asketisch. Zu bemerken sind davon seine geistlichen teutschen Poemata, in 2 Theilen gefasset. Braunschweig 1651. 12. Einige dieser geistlichen Lieder sind in ältere Gesangbücher aufgenommen worden[3]). Seiner lateinischen Schriften, welche Jöcher angeführt hat, sind nur wenige[4]). (*Rese.*)

Buchhorn, s. Friedrichshafen.

BUCHIA, nannte Humboldt nach dem berühmten Kammerherrn v. Buch, eine Pflanze aus der natürlichen Familie der Verbeneen und der 4. Linné'schen Klasse. Char. Zweitheiliger Kelch, trichterförmige Corolle, eingeschlossene Staubfäden. Dreitheiliges Stigma. Dreifächerige dreisamige Frucht. Die einzige bekannte Art, B. *plantaginea* Humb. wächst am Orinoco. (*Sprengel.*)

BUCHKA (Joh. Simon), geb. am 27. April 1705 zu Arzberg im Fürstenthum Baireuth, studirte zu Jena und Leipzig die Theologie, war unter dem Abt Steinmetz Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen bei Magdeburg, wo er sich durch einen Zufall das Zwerchfell zersprengte, und nur durch das chirurgische Messer gerettet werden konnte, wurde 1734 Conrector zu Hof im Vogtlande, 1739 sogenannter Trogenprediger daselbst und 1745 Freitagsprediger, in welchem Amt er am 25. März 1752 starb. Aus Verdruß über einen Freund, der sich zu der Secte der Pietisten gewendet hatte, schrieb er eine Satyre in gereimten Alexandrinern, unter dem Titel: Muffel, der neue Heilige, oder die entlarvte Scheinheiligkeit, nach dem Leben geschildert, bei einer Magisterpromotion. Leipzig 1731. 8., welche ungeachtet mancher Auswüchse der Plattheit und Geschmacklosigkeit, doch wegen ihrer lebendigen, oft sehr treffenden Darstellung zu den bemerkenswerthesten Erzeugnissen jener an Poesie so armen Zeit gehört. Nicht deshalb, sondern weil man sie nicht mit Unrecht gegen die Pietisten besonders gerichtet glaubte, auch wol auf einzele Personen rieth, die zu dem Bilde gesessen haben möchten, fand sie vielen Eingang, und wurde durch Veranstaltung andrer mehrmals wieder abgedruckt. Der Verfasser war indeß bald nachher selbst zum strengsten Pietismus übergegangen, und in durchaus veränderter Gemüthsstimmung schrieb er einen Widerruf unter dem Titel: evangelische Bußthränen über die Sünden seiner Jugend und besonders über eine Schrift, die man Muffel, der neue Heilige betitelt, — welche 5 Jahr später 1737, mit dem Namen des Verfassers unter der Vorrede, gedruckt wurde und ebenfalls mehrmals neu aufgelegt ist. Diese mit der überspanntesten, mitunter vernunftwidrigen Strenge abgefaßte Generalbeichte in trochäischen Versen, steht an poetischem Werth dem Muffel sehr nach; freilich hatte auch der Verfasser nichts weniger zur Absicht, als ein Gedicht zu liefern. Den Ausdruck Muffel, eine Nachahmung des franz. M. Oufle*), welches einen Phantasten und Thoren bezeichnen soll, hatte Buchka aus Neukirch's Satyren entlehnt und erst später erfuhr er zu seinem großen Schmerz, daß es eine wirkliche Familie des Namens gebe. Nach seinem Tode wurden seine auserlesenen Gedichte, mit einem biographischen Vorbericht und mit Weg-

2) Man sehe z. B. das günstige Urtheil in Dahlmanns Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten. S. 685. 3) S. Wetzel, am anzuführenden Orte. 4) S. *Witten* Memoriae Theologorum. Decas XIII. p. 1708—1714, dem Udse (in seinen Leben der Kirchenlehrer), Jöcher und andere gefolgt sind. Wetzel's Hymnopoeographia Th. 1. S. 132. Dunkel's Nachrichten von verstorb. Gelehrten. Bd. 3. S. 293. Schier's Nachrichten von schöningischen Gelehrten. Stück 1. S. 6—8. Strieder's hess. Gelehrtengesch. Bd. 2. S. 58—63. Koch's Compendium der teutschen Literaturgesch. Bd. 2. S. 27. 249. 360. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten B. 1. S. 238—241. Bd. 5. S. 791. wo die Schriften über ihn am vollständigsten nachgewiesen sind. Franz Horn's Poesie und Beredsamkeit der Teutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Bd. 2. S. 71—74.

*) Laurentius Bordelon, ein franz. Satyriker, schrieb eine vielgelesene, auch ins Teutsche übersetzte Histoire des imaginations extravagantes de *Mr. Oufle* (das ist: *Mr. le Fou*) servant de Preservatif contre la Lecture des Livres, qui traitent de la Magie etc.

lassung des Muffel, von Joh. Mich. Purrucker, Hof u. Baireuth 1755. 8. herausgegeben **). (*Rese.*)

BUCHLAU, BUCHLOWITZ. Ersteres eine Herrschaft, letztres ein Markt mit schönem Schloß am Fuß des sanften Gebirges, das hier in Mähren den hradischer Kreis durchzieht (die Marsberge, Marsowa Hora genant) und auf dessen Höhe die alte, gut erhaltene Ritterburg Buchlau liegt, den Grafen Berchtold gehörig, ¼ St. von Hradisch; in den ersten Jahren des 19. Jahrh. berühmt durch seine Besitzer geworden †). Buchlowitz zählt 250 Häuser und 1400 Einw.; die ganze Herrschaft aber 2 Märkte, 9 Dörfer, 1320 Häuser und über 6000 Bewohner, mit einem reinen Ertrag von 15 bis 20,000 fl. Holz ist der Hauptreichthum. Das arme Landvolk lebt ohne weitere Industrie vom Ertrage der Felder, Weinberge (deren einige einen ganz vorzüglichen Wein geben) und des Obstes. — Eine Glashütte besteht hier und ¼ St. von Buchlowitz, das Schwefelbad Sinradietka in einem angenehmen Thale. — Von der Burg Buchlau hat man eine herrliche Übersicht eines Theils des Marchthals bis zu den Karpathenvorbergen [1]). Merkwürdig sind die vielen Felsenkeller. — Auf der Herrschaft Buchlau lastet die bedeutende Servitut, der Stadt Hradisch alles Holz, was sie zu ihren Brücken und Dämmen gegen die March braucht, unentgeltlich verabreichen zu müssen, wozu sich ein früherer Besitzer verbindlich gemacht, als er auf seinem Schlosse von den Unterthanen bedrängt, vom Stadtrath etwas Brod, Wein und Geld erhielt, was derselbe noch jetzt jährlich zur Recognition bringt. (*André.*)

BUCHLOE, Marktfl. an der Gennach, im gleichnamigen Landgerichte des baier. Ober-Donaukreises, 10 Postst. von Augsburg. Er enthält 133 Häuser, 760 Einw., 1 Pfarramt, die Sitze eines Landgerichts, Rentamts, 1 Postexpedition und eines Strafarbeitshauses. Vor Alters war der Ort eine Stadt, nachher ein Gut der Familien Großbrot, dann der Welser in Augsburg, und wurde endlich an das Hochstift Augsburg verkauft. Im J. 1722 wurde von den associirten Ständen des schwäbischen Kreises das Zuchthaus daselbst übernommen. — Das Landger. Buchloe umfaßt auf einem Flächenraume von 4¼ □M., 4 Marktfl., 24 Dörfer, 9 Weiler, 27 Einödden und Mühlen, mit 1708 Häus., 1929 Feuerstellen und 8675 Einw. (*Eisenmann.*)

Buchlowitz, s. Buchlau.

BUCHOLTZER, BUCHHOLTZER (Abraham), Prediger zu Freistadt in Schlesien, aus einem altadeligen Geschlechte entsprossen *). Abraham, geb. den 28. Sept. 1529 zu Schönau unweit Dahme, wo sein Vater damals Prediger war, studirte zu Frankfurt an der Oder und zu Wittenberg unter Melanchthon, auf dessen Empfehlung er 1556 Rector der Schule zu Grünberg in Schlesien wurde. Von 1563 bis 1573 war er Prediger zu Sprottau, dann zu Crossen und endlich zu Freistadt, wo er den 14. Junius 1584 starb. In der Theologie dachte er gemäßigt, wie sein Lehrer Melanchthon, dessen Hypomnemata in evangelia dominicalia (herausgeg. von Paul Eber) größtentheils seinen Bemühungen ihr Daseyn dankten. Seine Mußestunden waren historischen, und besonders chronologischen Forschungen gewidmet, und er erwarb sich wesentliche Verdienste um Einführung einer bessern Methode in der Chronologie überhaupt, und um Berichtigung einzeler Perioden insbesondere, durch seine: Isagoge chronologica ab initio mundi ad exilium Israelitarum in Babylone. Freist. 1576; 1594; 1596. 8. und seinen Index chronologicus, von Erschaffung der Welt bis 1580, den seine Söhne Gottfried und Abraham bis 1634 fortsetzten; die erste Ausgabe erschien zu Görlitz 1585. fol., die 5te Frankf. 1634. 8. Auch sein Catalogus Consulum romanorum. Gorlicii 1590. 4. Heidelb. 1598. 8., von seinem Sohne, Gottfried herausgegeben, seine Epistolae chronologicae; Admonitio ad chronologiae studiosos etc. sind verdienstliche Arbeiten **). (*Baur.*)

Bucholz, s. Buchholtz.

BUCHOLZ (Christian Friedrich), Hofrath, Professor und Apotheker zu Erfurt, einer unserer ausgezeichnetsten neuern teutschen Chemiker, geb. am 19. Sept. 1770 zu Eisleben, gest. d. 9. Juni 1818 zu Erfurt, wo sein ihm bald durch den Tod entrissener Vater von 1775 an die Römerapotheke eigenthümlich besaß. — Der vaterlose, schon früh durch geistige Anlagen sich auszeichnende Knabe war so glücklich, in dem Apotheker Voigt 1777 einen zweiten Vater wieder zu finden. Im Umgange mit diesem, und seinem Oheim, dem Bergrath Bucholz [1]), mit Göttling, Hoffmann, Remmler u. A. gewann er bald eine große Vorliebe für Chemie und Pharmacie, und beschäftigte sich schon in seinem Knabenalter mit kleinen chemischen Versuchen. — Nur mit den ersten Schulkenntnissen ausgestattet, trat er 1784 bei dem Apotheker Fiedler zu Kassel in die Lehre. Bei seinem starken und gesunden Körper konnte er hier die auch noch so schweren Berufspflichten mit immer regem

---

**) Vgl. außer seinen Schriften selbst Fikenscher's gelehrtes Fürstenthum Baireuth Bd. 1. S. 139—144. Flögel's Gesch. der kom. Literatur B. 3. S. 506 fg. Jördens Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten B. 5. S. 789 — 791.

†) S. den Artikel Leopold Graf von Berchthold. Encyclopäd. Th. IX. S. 73 wo aber mancherlei, auch der Hauptquelle, André's patriotischen Tageblatts J. 1804. Nro. 58. 75. 77. 96. 1806. Nro. 65. 69. zu welchem der Graf selbst Beiträge lieferte, nicht gedacht ist.

1) Sie widerstand 947 den Ungarn ꝛc., ward dann ein Jagdschloß der mährischen Landesfürsten und kam im 13. Jahrh. an die Tempelherren.

*) Sein Großvater Andreas war Rathsherr zu Dahme in Sachsen, und sein Vater Georg, der zu Wittenberg unter Luther und Melanchthon studirt hatte, Propst zu Berlin, wo er die Reformation einführen half, aber von dem schwachen Kurfürsten Joachim II., auf Veranlassung der Streitigkeiten über Gesetz und gute Werke, 1565 abgesetzt wurde, welche Kränkung am 31. Mai 1566 seinen Tod beschleunigte. — *C. A. Hennings* Progr. de G. Bucholtzero. Berol. 1726. 4. Seidels Bildersaml. 40. Küsters altes und neues Berlin, 1 Thl. 300, wo man ein Verzeichniß seiner (wenig erheblichen) Schriften findet. **) *Scaliger* in Scaligeranis secundis, voc. *Vossius* de scient. mathemat. 233. *Magiri* Eponymol. voc. *Hanckius* de scriptt. rer. rom. 241. *Adami* vitae theologor. germ. 261. *Freytag* adpar. liter. T. III. 540.

1) Über diesen Arzt und Schriftsteller, Wilh. Heinr. Seb. B. (geb. 1734, gest. 1798), ist das gelehrte Teutschland zu vergleichen. (*H.*)

Eifer erfüllen, und noch einen großen Theil der Nacht dem Selbststudium in Sprachen und Naturwissenschaften aufopfern. — Im J. 1789 verließ B. Kassel, und arbeitete 2 Jahre lang in der Apotheke zu Ochsenfurt in Franken, als Gehilfe. Hier suchte er bei mehr Muse seine Kentnisse weiter auszubilden, fühlte aber auch um so lebhafter die vielen Mängel der damaligen Pharmacie, zu deren Abhilfe er später so thätig mitwirkte. — Von 1791 — 94 war er in der Klauer'schen Apotheke zu Mühlhausen ein fleißiger Mitarbeiter, und seine Musestunden gehörten auch hier vorzüglich dem Studium der Chemie an. Aus dieser Zeit stamt sein erster schriftstellerischer Versuch über das essigsaure Kali (in Trommsdorff's Journ. der Pharmacie ꝛc. I. 1. S. 220 ꝛc.) — Im J. 1794 übernahm der junge Bucholz seines Vaters Apotheke zu Erfurt. Hier, mehr Herr seiner Zeit, fing er erst an, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Sprach- u. Naturkunde gründlicher, als zeither, zu studiren. Bereichert mit einem Schatz von Kentnissen aller Art begann er bald für die Vervollkommnung der Pharmacie und der chemischen Wissenschaften überhaupt emsig zu wirken. Wie? und mit welchem Erfolge? zeugen die meisten unserer pharmaceutischen, chemischen und naturwissenschaftlichen Zeitschriften [2]), in einer langen Reihe wichtiger Abhandlungen, davon zeugen seine selbständigen Schriften, welche alle in mehren Auflagen erschienen sind; davon zeugt die Wissenschaft selbst. Bei allem dem vernachlässigte er keineswegs die Pflichten eines Apothekers. Seine Officin blieb immer ein Muster der strengsten Ordnung, wodurch er sich auch das volle Zutrauen seiner Mitbürger zeitlebens erhielt. — Auch wurden seine Verdienste öffentlich anerkant, von einem Karl v. Dalberg, und von vielen gelehrten Gesellschaften, die ihn als Mitglied unter sich aufnahmen. Im J. 1808 erhielt er von der vormaligen Universität Rinteln die Würde eines Doktors der Pharmacie; 1809 ward er zu Erfurt Doktor der Philosophie und Assessor des damaligen Collegii medici et sanitatis, 1810 aber außerordentlicher Professor und Beisitzer der philosophischen Fakultät daselbst, und 1815 fürstl. schwarzburg-sondershausenscher Hofrath.

Wissenschaftlicher Verkehr und innige Freundschaft verband ihn mit vielen seiner Zeitgenossen. So unternahm er mit Gehlen 1808 u. 1809 mehre wichtige chemische Untersuchungen, welche sich im Gehlen'schen a. Journ. f. Chemie, Physik ꝛc. a. m. O. finden. Mit demselben gründete er um diese Zeit ein Unterstützungsinstitut für würdige ausgediente Apothekergehilfen, das noch jetzt verdienstlich fortwirkt [3]); zu gleicher Zeit stiftete er mit seinem Freunde Trommsdorff einen ebenfalls noch fortbestehenden kollegialischen Verein unter den Apothekern Erfurts [4]). Allein durch unermüdliches Arbeiten in und außer dem Laboratorium, war im J. 1813 seine Gesundheit schon merklich erschüttert, und auch seine Sehkraft fing an sich zu trüben, als die damalige für Erfurt so verhängnißvolle Zeit auch auf ihn nur zu feindlich einwirken mußte. Er ward, während der Besetzung Erfurts durch die Franzosen, von diesen als Geißel nebst noch 30 seiner Mitbürger an einem höchst ungesunden Orte des dasigen Petersbergs, worin kurz zuvor viele Franzosen am Faulfieber gestorben waren, so lange eingekerkert, bis die Foderung einer ungeheuern Contribution befriedigt war. Von jetzt an schwand sein sonst so heiterer Sinn, er wurde still und in sich gekehrt; ein heftiger Hautausschlag kam dazu, der plötzlich sich wieder verlor, und — fast völlige, unheilbare Erblindung zur Folge hatte [5]). — Auch mit verschlossenen Augen waltete B. stillheiter in der Erinnerung und Gegenwart fort bis zu den letzten sieben bis acht Monaten seines zwar kurzen, aber fruchtreichen Lebens. — Er starb am 9. Jun. 1818. B. war rein religiös, ein Vaterlandsfreund, und im schönsten Wortsinne ein echtteutscher Mann, streng gewissenhaft in seinem Lebensberuf, glücklicher Haus- und Familienvater (seit 1795), treuer Freund seiner Freunde. Immer heiter und wohlgemuth trug er mit unerschütterlicher Geistesstärke seine vielen Leiden. Fern von Ehrgeiz war er anspruchlos, und bescheiden, schlicht und einfach in seinem kindlichen Herzen; gerade und offen ging ihm Wahrheit über alles, und frei sprach er sie aus, wenn auch befürchtend, dadurch bei Manchen anzustoßen. Feind alles Schlechten, konnte ihn dieses bei seinem Feuergeiste bis zum Jähzorn reizen [6]).

Welche große Verdienste sich unser Bucholz um die Chemie, und besonders um die Pharmacie erworben hat, ist hinreichend bekant [7]).

---

2) Namentlich Trommsdorff's Journ. der Pharmacie, v. Crell's chem. Annal. ꝛc., Scherer's allg. Journal der Chemie ꝛc., Gehlen's Journ. der Chemie ꝛc., Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph., Buchner's Repertorium für die Pharmacie ꝛc., Berliner Jahrb. der Pharmacie, die Acten der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt ꝛc. 3) S. Gehlen's Journal ꝛc. IX. S. 189. ꝛc. — Trommsdorff's Journ. d. Pharm. XVIII. 2. S. 3. ꝛc. Berliner Jahrb. für d. Pharm. XIV. S. 1. ꝛc., Bucholz und Brandes Taschenbücher f. Apotheker u. s. w.

4) S. Trommsdorff's Journ. ꝛc. XXI. 1. S. 24 ꝛc. 5) Demungeachtet erkaltete sein warmer Eifer für die Chemie so wenig, daß von 1814 — 16 unter seiner Leitung der Apotheker Dr. W. Meißner zu Halle, sein nachmaliger Schwiegersohn, und von 1817 an auch Dr. Rud. Brandes, jetzt Apotheker zu Salz-Ufflen im Lippischen, beide würdige Schüler und Kunstgehilfen ihres großen Meisters, sich zu namhaften Chemikern empor arbeiteten. 6) Vgl. Bucholz Leben, geschild. von seinem Schüler Rud. Brandes im Archiv des Apothekervereins im nördl. Teutschland II. 1. S. 1 ꝛc.; s. auch Trommsdorffs Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf d. Jahr 1820. 8. 7) Bucholz gab folgende Schriften heraus: Taschenbuch zum Gebrauch f. Aerzte, Physiker und Apotheker ꝛc. Erf. 1795. kl. 8. 2te Aufl. 1796. kl. 8. — Beiträge zur Erweiterung und Berichtigung der Chemie, 1. Hft. Erf. 1799. II. 1801. III. 1802. 8. — Grundriß der Pharmacie mit vorzüglicher Hinsicht auf die pharmaceutische Chemie für d. ersten Anfänger der Apothekerkunst, Erf. 1802. n. Aufl. 1804. 8. — Almanach oder Taschenbuch f. Scheidekünstler und Apotheker. Weimar 1803 — 1818. 16. — Katechismus der Apothekerkunst, oder Grundzüge des pharmaceutischen Wissens in Fragen und Antworten für Lehrer und Lernende ꝛc., Erf. 1810. 8. — Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten ꝛc. Lpz. und Basel 1812. II. Aufl. 1818. 8. — Chemische Analyse der Schwefelquelle des Güntherbrunnens bei Sondershausen. Sondershausen 1816. 8. — Es gibt ein salpetersaures Spießglanzoxyd! dargethan und nebst dessen merkwürdigen Eigenschaften beschrieben von C. F. Bucholz, Erf. 1816. 8. — Dessen und Trommsdorff's chem. Versuche über die Gewinnungsart des leichten Salz-

Zur Gründung eines Denkmals des Vollendeten, der Bucholz'schen Stiftung, als einer jährlichen Preisaufgabe für angehende Apotheker, haben Rud. Brandes und Wilh. Meißner neuerlich eingeladen in einem eigenen Programm[8]). (*Th. Schreger.*)

BUCHOLZIT (Mineralogie). Eine von R. Brandes (Schweiggers Journal f. Chem. u. Phys. XXV. 126) aufgestellte nach Ch. F. Bucholz benannte Fossiliengattung. Er ist weiß und schwarz, in verschiedenen Abstufungen; bricht derb und eingesprengt; Textur faserig, am ausgezeichnetsten in den schwarzen Stellen; im Bruch muschlig mit Anlage zum Blättrigen und wenig glänzend von einem Mittel zwischen Fett- und Perlmutterglanz; in dünnen Stückchen schwach durchscheinend, härter als Glas, weicher als Quarz. Gehalt nach Brandes 46,0 Kiesel, 50,0 Thon, 1,50 Kali, 2,50 Eisenoxydul. — Bricht mit Glimmer und Quarz am Falltiegel auf der Lisenser Alpe in Tyrol, wo er früher unter dem Namen Faserkiesel bekant war, und möchte vielleicht ein durch Graphit und Glimmer veränderter Cyanit seyn. (*Germar.*)

BUCHONIA, Buchenwald*) (mittlere Geogr.), ist eine landschaftliche Bezeichnung der weiten, schauerlichen Waldbezirke[1]), welche, noch jetzt den vierten Theil des Bodens bedeckend, im 8. Jahrh. den Raum zwischen der Werra und dem Mittelmain ausfüllten, wol den Urwäldern Teutschlands angehörend, — ob aber gerade dem Bacenis, von Cäsar[2]) einmal erwähnt, mag unerörtert bleiben — in der Mitte feindlicher Stämme[3]) so recht der Verwilderung hingegeben lagen. Vorzugsweise gehört diese Bezeichnung dem ganzen Fuldagebiete, dehnte sich aber auch, eben weil sie als landschaftlich nicht streng und scharf begränzt seyn konnte, nach Abend und Morgen unbestimt weiter aus. Doch mit urkundlicher Gewißheit finden wir sie nicht über die Rhön und den Vogelsberg herüberlaufend[4]). Einen Reichskreis (Gau) Buchonien gab es nicht[5]). Alle in den Buchenwald gesetzten Orte werden, von den ältesten Zeiten an, zugleich als Zubehörungen den Gauen dieser Gegend beigezählt, namentlich Sanct Bonifacius berühmteste Stiftung und seine Grabstätte — Fulda, dem Grapfeld, der großen Fläche zwischen Rheinfranken, Hessen, Thüringen, Slavien und dem Main; Erzbischof Lullus Denkmal, Hersfeld, dem Hessengau[6]). Jenen weitgestreckten Gau Grapfeld in zwei Theile, den östlichen und westlichen, auszuscheiden, ist ein nicht sonderlich förderlicher Einfall aus dem 18. Jahrh.[7]), ganz unbegründet in den gleichzeitigen Urkunden; nicht weniger den abendlichen Abschnitt (vom Gebiet der Ulster ab, wo Tullifeld, Beringau und Saalgau sich einschieben) unter dem Namen Buchonien davon abzutrennen und als eigenen Reichskreis in die

---

äthers nach Basse, und üb. d. Darstellung der reinen Gallussäure aus Galläpfeln. Erf. 1816. 8. — Ebenderselben zwei chem. Abhandlungen; als: chemische Untersuchung einiger Fossilien rc., und Versuche zur endlichen Berichtigung der Bereitungsart des Zinnobers auf dem sogen. nassen Wege, Erf. 1816. 8. — Grundriß der Chemie nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von F. A. C. Gren, III. Aufl. besorgt von C. F. Bucholz, Halle u. Berl. 1809. gr. 8. IV. Aufl. 1814. gr. 8. — Handbuch der Pharmacologie, von F. A. C. Gren, III. Aufl. besorgt von C. F. Bucholz und J. F. Bernhardi, Halle u. Berl. 1813. 8. — 8) S. Schweigger's n. Journ. f. Chemie u. Phys. 1822. VI. 2. S. 260. rc.

*) Vgl. Fulda u. Harz. 1) In uualdo Bochonia. Brev. S. Lulli bei Wenck hess. Gesch. B. 3. Urk. S. 12. Bonifacius selbst drückt sich aus: in heremo vastissimae solitudinis Bochoniae. Anm. 3. Nur in dem Umstande, daß Sturm, als er für das zu errichtende Kloster einen Platz in dem Buchenwalde auffinden, oder eigentlich sich offenbaren lassen sollte, drei Tage von Hersfeld aus umher zog, ehe er an den Ort kam, wo nun Fulda steht, den er aber auch zuerst noch vorbeiging, per horrendum solus pergens desertum, praeter bestias, — et avium volatum, et ingentes arbores, et praeter agrestia solitudinis loca nihil cernens. Aegil. vita Sturmi ap. Schanat. hist. Fuldens. prob. S. 70., liegt kein Beweis der großen Ausdehnung, den man in ihm hat finden wollen. Das Suchen in den unzugänglichsten Stellen mußte die Zeit rauben! 2) De bello Gall. L. 6. c. 10. und Art. Bacenis B. 7. S. 28. Gatterer hat diese Meinung (synchron. U. Historie 703) verbreitet, dem andere gefolgt sind. 3) Nach der angeführten Stelle Cäsars hielt er Cherusker und Sueven auseinander. Bonifacius sagt in einem Schreiben an den Papst Zacharias um 745., das Othlon aufgenommen hat (Joannis script. rer. Mog. 1. p. 260. Ep. Bonif. ed. Serarius S. 211.) est praeterea locus silvaticus in eremo vastissimae solitudinis, in medio nationum praedicationis nostrae, in quo monasterium construentes monachos constituimus — quatuor enim populi, quibus verbum Christi diximus, in circuitu loci huius habitare dinoscuntur. Diese Stelle sagt keinesweges, wie man sie hat verstehen wollen, daß die nicht genannten 4 Nationen hier zusammen stießen. Wahrscheinlich meinte der fromme Missionar Ostfranken, Thüringen, Sachsen und Rheinfranken (vgl. Urk. von 775.) ut nullus archidiaconus aut missus episcoporum mogonciae, austriae, toringiae monasterium haimesisfelt — impedimentum facere presumat. Wenck. 3. 6. Von den Baiern kann wol nicht die Rede seyn, man müßte denn für die fabelhafte Ausdehnung des Nordgau neue Stützen, so morsch, als die alten, aufsuchen wollen. Sieht man auf die Legatenwürde des Briefstellers, dann können freilich die Baiern, die Alemannen, die Franken, die Sachsen, gemeint seyn. Eine geographische Ausbeute gibt die Stelle nicht, um so weniger, da sie lediglich von dem Orte Fulda redet, nicht von dem wilden Forst. Thüringer, Franken, Sachsen, auch wol Slaven, nach jeweiligem Übergewicht in diesen Gegenden, mochten ihn unsicher machen; Welfsargen bei Kassel war keine sichere Zuflucht für emigrirte Sachsen. Für die bedeutende Ausdehnung der Wälder zeugen die großen Forste, welche bei vorgeschrittener Kultur von dem allgemeinen Namen losgeschieden werden, worüber die Schenkungsurkunden Fuldas und Würzburgs das Nähere ergeben. Vom Branforst im Norden Fuldas wird noch 1126 gezeugt: locus qui erat cubile ferarum et latibulum latronum factus est habitatio hominum. Pistor. Th. 3. S. 584. ed. 1. 4) Wenck dehnt ihn doch gar zu sehr aus (Hess. Gesch. B. 2. S. 28.), über den größten Theil des Oberfürstenthums Hessen und Stücke von Niederhessen; das. S. 459., wo nicht den ganzen Oberlehngau doch den größten Theil desselben. Auf der Karte ist er beschränkter und richtiger. 5) Daß einige Mal wirklich pagus Buchonia gesezt wird, beweiset so wenig dagegen, als ein pagus Austrasiae, Alemanniae, Thuringiae, auf eigenthümliche Unterabtheilungen solcher Provinzen unter diesen Namen hinweiset. Das Vorkommen des Ausdrucks ist auch so unbedeutend, daß man schon deshalb, bei der Vielheit der entgegengesetzten, darauf keine Rücksicht nehmen kann. 6) Wenck hess. Gesch. Th. 3. Urk. S. 20. 7) Von Schannat geht er aus trad. Fuld. S. 335., der eine Urk. von 813. Corp. tradit. Fuldens. S. 114. trad. 260. excepto uno prato in pago Grapfelde, in loco qui dicitur Munirichestat (Männerstadt) in orientali parte Grapfeldonoburgi, falsch deutete, wie Genßler Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld 2. 342 — stillschweigend anerkent, ohne darum die irrige Ansicht der Theilung des Gaus zu verlassen. Grapfeldburg hieß eine Burg, wol die vornehmste des Gaus, in deren östlicher Markung Männerstadt lag, einen andern Verstand läßt die Urkunde nicht zu, und Schannat führt selbst aus Eigil den Beweis, daß ein gleichnamiger Ort vorhanden gewesen; wie er das so nahe liegende übersah! Die andern sind blindlings gefolgt.

Geographie des Mittelalters aufzunehmen [8]). Auch in der engern Begränzung lag der Buchenwald, wenn gleich die Hauptmasse im Grapfeld, immer in mehren Gauen und Reichsprovinzen. Ihn im Allgemeinen zu einer oder der andern schlagen, ist ein Fehler, in den selbst Wenck, vielleicht vom Patriotismus überschlichen, fiel, indem er Buchonien zu Hessen rechnete [9]). Mit weit größerm Rechte machte Ostfranken darauf Anspruch, dessen Bezirk das Grapfeld ist, dessen Bischof das Münster zu Fulda unterworfen war, und dessen Bezirk auf beiden Seiten des Stroms dem würzburgschen Kapitul von Geisa angehörig [10]).

Der Name des Buchenwaldes wird schon in eine Erzählung von Vorgängen des 6. Jahrh. verflochten [11]), doch nicht zweifellos; die geistlichen Kolonien, welche Bonifacius in ihn, kurz vor der Mitte des 8. Jahrh., sandte, verbreiteten den Namen, und lichteten mit den schwarzen Forsten auch das geographische Dunkel, in dem er bis dahin lag.

Schannats **Buchonia vetus**, ein Anhang zu dem **Corpus traditionum fuldensium** S. 317—440 ist wenig brauchbar, man mag nun den Umfang nach der landschaftlichen Benennung, oder der Begränzung der 6 Gaue, in welche er die Gegend austheilt, betrachten. Die Erklärung mancher verschlungenen Ortsnamen gibt einigen Werth, und deshalb ist auch das Material der beigefügten Karte nützlich, und bedeckt einen Theil ihrer Mängel. Zu dieser gehört, daß auf die kirchliche Abtheilung noch keine Rücksicht genommen werden konnte. Seit Schannat vor 100 Jahren Fulda verlassen hat, sind die dortigen Archive nicht wieder geöffnet, über die Geschichte des Klosters und Fürstenthums nichts geschrieben worden, und wir entbehren die nothwendigen Ergänzungen jener schätzbaren frühern Mittheilungen. (*Delius.*)

Buchorn, s. **Friedrichshafen.**

8) Dies schlug ebenfalls Schannat zuerst vor und führte es auf der Karte aus. Crollius Reise der Pfalzgrafen von Aachen S. 422.; Wenck hess. Gesch. 2. 489; Schultes u. s. w. folgten. 9) Hess. Gesch. 2. 525. „Nun hatte die neue Abtei den Buchgau nicht auf einmal, sondern nur sehr allmälig erworben; er muß also doch ursprünglich zu einer von jenen vier Nationen“ (Anm. 3.) „gehört haben, und welcher will man ihn schicklicher zurechnen als Hessen?“ Die weitern Gründe sind von nicht stärkerm Gewicht. Die größern Gebirge, welche Provinzen scheiden, gehörten, der Natur der Sache nach, zu beiden, so der Harz zu Sachsen und Thüringen, der Böhmerwald zu Böhmen und Baiern. Die Angehörung des ganzen eigentlichen Buchoniens an das Grapfeld, in dem nur auslaufende Striche für Hessen rc. abfielen, an den würzburger Sprengel sprechen für Ostfranken und Rudolfs (starb 865) Zeugniß — *Brower* Antiq. Fuldens. p. 225 — in ea parte Germaniae, quam franci, qui dicuntur orientales, inhabitant, locus est — Vulda vocatus, situs in saltu magno, qui moderno tempore ab incolis illarum regionum Bochonia appellatur. 10) S. die würzburger Archidiakonat-Register bei Würdtwein subs. diplom. T. V. p. 308.; *Ussermann* (Germania sacra. I.) episcopatus Wirceburgensis. S. Blas. 1794. 4. S. XXXVI. 11) *Gregor v. Tours* l. 2. c. 40. *Bouquet* 2. p. 184. Die Stelle hat aber eine Variante: Boronia, weshalb schon Trithem solche auf eine silva buronia bei Köln deutete, worin ihm Bouquet folgt, ohne diesen Wald näher nachzuweisen. Wahrscheinlich ist es nicht, daß der spätere Buchenwald zu verstehen sey, wenn ihn auch die Sage nannte, welche wol nur irgend einen berühmten Wald des rechten Rheinufers ergriff.

BUCHOZ (Pierre Joseph), Mitglied der Akademie zu Metz, Rouen und Bordeaux, der größte französische Polygraph, geboren zu Metz den 27. Januar 1731. Er studirte die Rechte, wurde 1750 zu Pont-a-Mousson Advokat, praktizirte aber nur kurze Zeit, und wandte sich zum Studium der Arzneiwissenschaft und der Naturgeschichte, zu welcher letztern er die meiste Neigung hatte. Nachdem er 1759 in das Kollegium der Ärzte zu Nancy aufgenommen worden war, und den Titel eines Leibarztes des Königs Stanislaus von Polen erhalten hatte, beschäftigte er sich (die praktische Laufbahn bald verlassend) größtentheils mit Schriftstellerei über Botanik und materia medica, aber ohne die nöthigen Kentnisse zu besitzen, um die entworfenen großen Plane glücklich auszuführen. Zuerst erschien von ihm eine **Histoire des plantes de la Lorraine** in 13 Bdn., die ersten 10 zu Nancy 1762 in 8., die 3 letzten in 12. zu Paris, wo er sich niedergelassen hatte. Sein Vaterland Lothringen bot ihm den Stoff zu mehren litearischen Arbeiten dar, zu einer Botanik unter dem Titel: **Tournefortius Lotharingiae**, zu einer Mineralogie unter dem Titel: **Wallerius Lotharingiae etc.** Diese und andere, mit vielen Kupfern geschmückten Werke dedicirte er reichen Liebhabern, welche diese Ehre durch Übernahme der Kosten bezahlten. Daneben ließ er allerlei medizinische Bücher drucken, meistens Recepte oder Beobachtungen, die er aus den Papieren seines Schwiegervaters Marquet, Arztes zu Nancy, zog. Von großem Umfange waren seine **Histoire naturelle de la France** in 14 Oktavbänden, und seine **Histoire universelle du règne végétal**, welche 1772 ff. zu Paris in 25 Folio- und in einer größern Zahl von Oktavbänden erschien, aber unvollendet blieb; eine alphabetische Compilation mit 1200 Kupf., meistens Kopien nach Schmidel, Trew, Ehret u. A. Einiges aus dem Pflanzengarten zu Trianon genommen und gezeichnet, erschien auch besonders unter dem Titel: **Le jardin d'Eden, le paradis terrestre renouvelé dans le jardin de la reine à Trianon. Par. 1783. Vol. II. fol.** mit 200 gemalt. Kpf. Daneben erschienen von ihm jedes Jahr einzele Schriften und Abhandlungen über alle Theile der Arzneiwissenschaft, der Feld- u. Hausökonomie, größtentheils flüchtig verfertigte und fehlerhafte Auszüge aus Journalen und den Memoiren auswärtiger Akademien. Um die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln und die Neugierde zu reizen, ließ er von Zeit zu Zeit neue Werke und neue Prospektus unter pomphaften Titeln ausgehen, und war in den Journalen von einer neuen Pflanze die Rede, so schrieb er sogleich die Geschichte derselben. Er gab auch mehre Samlungen gemalter Figuren, unter andern 100 chinesische Arzneigewächse (Paris 1788—1791. Fol.) heraus, und eine lange Liste bilden seine Schriften und Abhandlungen unter dem Titel: **Dissertations**, z. B. **sur le cèdre de Libanon; sur le tabac, le caffé, le cacao et le thé; sur l'anis étoilé; sur l'hist. nat. de la taupe etc.** Überhaupt ließ er mehr als 300 Bde. drucken, darunter 95 in Folio, die übrigen in 8. u. 12., ohne die eben erwähnten **Dissertations**. In Teutschland kent man blos seinen **Traité économique et phys. des oiseaux de basse-cour.** 1775. 12. durch die Übersetzung von J. W. Consbruch. Münster 1777. 8. Daß er

manche nützliche Ideen in Umlauf brachte, ist nicht zu verkennen, aber den Wissenschaften selbst brachte er keinen Gewinn, und namentlich sind alle seine Beschreibungen von Pflanzen ungenau. Seine große literarische Fruchtbarkeit, die bis an sein Ende fortdauerte, verschaffte ihm eben so wenig einen Wohlstand als der Titel eines **Médecin de Monsieur** und eines **ancien médecin ord. du comte d'Artois**, und die Revolution versetzte ihn in die bitterste Armuth, in der er am 30. Jan. 1807 zu Paris starb *). (*Baur.*)

Buchozia, nannte nach dem eben angeführten Buchoz l'Heritier die **Serissa Juss.**; doch wird der letzte Name als älter vorgezogen. (*Sprengel.*)

BUCHS, reformirtes Pfarrdorf im züricher Oberamt Regensberg am Fuße des Lägerberges, von einigen 60 Häusern und über 600 Einw. Sie verdanken ihren Wohlstand dem Fleiße, den sie ihren fruchtbaren Äckern und ihren trefflichen Weinbergen widmen. In frühern Zeiten hauseten hier die Edeln von Buchs, in noch frühern die Römer. Der Ort lag an der Heerstraße, „ex Rhetia in Germaniam," und muß eine bedeutende Station gewesen seyn, nach den römischen Alterthümern zu urtheilen, die dort 1759 entdeckt worden sind †). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Buchsäuerling, s. Gieshübel.

BUCHSEE, auch München-Buchsee genant, eines der 7 Pfarrdörfer des berner Oberamts Fraubrunnen, das von 1488 bis 1798 der Sitz einer eigenen Landvogtei war. Es zählt 1774 Einw., die sich von den Ergebnissen der fruchtbaren Feldmark und des Torfmoors ernähren, das jährlich an 3000 Fuder Torf liefert, der in der nur zwei Stunden entfernten Hauptstadt einen sichern Absatz findet. Bei seiner dritten Rückkehr aus dem gelobten Lande verwandelte im J. 1180 Konrad von Buchsee die feste Burg seiner Ahnherren in ein Pilgerhaus, woraus 1256 eine Johanniter-Commende gemacht wurde. Nach der letzten Statsumwälzung dienten die Gebäude zum Militärlazareth; im J. 1804 bezog sie Pestalozzi mit seiner Elementarschule. Jetzt hat Fellenberg sie, nebst den dazu gehörenden Ländereien, pachtweise mit seiner landwirthschaftlichen Anstalt zu Hoffwyl in Verbindung gebracht. (*Gr. H. v. D.*)

BUCHSGAU (mittl. Geogr.). Ein wahrscheinlich alemannischer Gau, die schmale Abdachung des von Mont-terrible nach Nordosten zum Rhein ausgestreckten Arms des Juragebirges — des Wasserfalls, Hauensteins, Schaffmatt — bis zur Aar auf der Strecke von Solothurn bis Aarau. In den bekant gewordenen Urkunden komt der Gau nur einmal vor, als Kaiser Heinrich IV. aus Gunst gegen den ihm treuen Bischof Burkhard von Basel, diesem Hochstift die Grafschaft Harichingen im Buchsgau belegen [1]) 1081 übergab [2]). Übrigens wird kein einziger Ort als seine Zubehörung genant. Um seinen Umfang zu bestimmen (da auch die kirchliche Geographie bei den noch immer mangelnden Archidiakonatsverzeichnissen Basels und Lausanne's keine Auskunft gewährt), müssen wir daher die Gränzen der spätern Landgrafschaft Buchsgau zu Hilfe rufen [3]) und die Überbleibsel einer Hinweisung auf die frühere Gauangehörung, so unsichere Unterstützung auch beides ist. Die letztern können eben so gut auch von der gleichbenannten Grafschaft, oder Landgrafschaft, herstammen und sind also trügerisch, wenn Landgrafschaft und Gau nicht gleichen Umfang hatten, wie jene wirklich mehre früher auf diesem Raum bestandene Grafschaften, oder Grafschaftstheile, vereinte (den eigentliche Buchsgau und Harichingen) gleich der nachbarlichen Landgrafschaft Sißgau, welche außer dem Gau dieses Namens auch den Augstgau einschloß, indem ihre Gränzen an der Birs entlang zum Rhein liefen [4]), selbst die ältere Grafschaft Augusta also von dem spätern Gerichtsbezirke verschlungen war [5]). Wir haben indeß keinen bessern Grund für unsern Bau, und dann hat doch hier die Natur meist solche Gränzen gezogen, daß die politischen nicht wohl davon verschieden seyn können. Die Aar im Süden und Südosten, an welcher der Aargau und der Konstanzer Sprengel urkundlich hinlief, während der Buchsgau dem Bisthum Basel angehörte, den Erbisbach und die nahen Juragebirge im Osten, welche ihn von dem Frickgau schieden; im Norden der hohe Kamm des Jura, dessen Wasserscheidung nicht weniger eine urkundliche als nicht wohl übersteigliche Schranke gegen den Sißgau bildete, als im Westen zwischen Birs und Aar und gegen den Sornegau. Hier trennte der Siggerenbach ferner die Sprengel von Basel und Lausanne und den Buchsgau, auf dem ganzen Laufe, bis er unweit Blumenthal in die Aar einmündet. Der Buchsgau begriff also hienach das östliche Solothurner Gebiet und die Berner Landvogtei Bip.

In diesem Gau lagen, wie schon bemerkt, 2 Grafschaften Buchsgau [6]) und Harichingen (Herchingen, Herkigen auf der Weiß-Meyerschen Karte, zwischen der Dünneren und Aar), deren Gränze nicht weit unter dem letztern Orte gesucht werden muß, da Buchsiten schon in

*) Biogr. univ. T. VI. von Du Petit Thouars; und die histor. Nachricht über Buchoz Leben von Deleuze in der Revue, im Moniteur und in dem Magazin encyclopédique. Ein Verzeichniß seiner Schriften gab er selbst 1793 unter dem Titel: Dissert. en forme de catalogue des ouvrages de Buchoz heraus; vgl. auch Ersch's gel. Frankr. und Eberts bibliogr. Lexikon.

†) Ein Verzeichniß derselben befindet sich in Werdmüller's Memorab. tigurin. (Zürich 1780.) I. S. 21. Vgl. auch „Entdeckung einiger römischen Alterthümer, welche Anno 1759 in der Herrschaft Regensberg auf einer Anhöhe ob Buchs unter der Burg, ist gemacht worden." Die Schrift besteht aus zwei Kupferstichen von J. R. Holzhalb, mit einer kurzen Erläuterung von J. J. Breitinger. — Haller schweiz. Bibliothek IV. Nr. 206. — F. H. von Haller's histor. und topogr. Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft (Bern 1817) II. S. 146.

1) Also nicht den ganzen Buchsgau, oder die Landeshoheit darüber, wiewol diese aus Gerichtsbarkeit und Regalien entstanden ist. 2) Comitatum nomine Harichingen in pago Buchsgove situm. *Herrgott* geneal. dom. Habsburg. II. 127, jedoch mit der falschen Lesart Brihsgoue s. *Schöpflin* Alsat. illustr. I. 637 und Hist. Zaringo-Badens. I. 78. 3) Nach der Gränzbestimmung von 1427 bei Arx 165 aus dem Solothurner Wochenblatt. 4) Urk. 1363. das. aus Herrgott a. a. O. III. 708. 5) Comitatum Augusta in pagis Ongestgou et Sisgau Urk. 1041. Herrgott a. a. O. III. 115. vgl. oben Th. 6. S. 376. 6) In comitatu Buxgaoue, in vico Buxita colonia una. Heinrich III. Bestätigung der Einsidelnschen Besitzungen 1040. *Hartmann* annal. heremi deip. 130.

der ersten lag. Diese begriff mithin den westlichen, jene den östlichen Theil; allen Verhältnissen nach beschränkten sie sich auch darauf. Später vereinte die Landgrafschaft Buchsgau beide Theile. Diese besaßen nach einander die Grafen von Frohburg, von Nidau, von Thierstein, Falkenstein als bischöflich baselsches Lehn, bis das letztere Geschlecht solche 1427 an Solothurn und Bern theils zum eigenthümlichen, theils zum gemeinschaftlichen Besitz verkaufte. Der letztere wurde 1465 so getheilt, daß Bern das gewünschte Bip erlangte [7]). Daß auch die Grafen von Bucheck sich Landgrafen zu Burgund, im Buchsgau genant haben [8]), ist wol nur ein Irrthum, so wie die Ausdehnung des noch dunkeln, im ostjuranischen Burgund gelegenen comitatus Pipinensis über den Buchsgau erst noch urkundliche Beweise erwartet und nicht blos auf die Namensähnlichkeit mit der Burg Bip gegründet werden kann [9]). (Karte von Alemannien). (*Delius.*)

Buchstaben, s. Schrift.

Buchstabenmuschel, runde, ist **Venus scripta L.**, s. diese.

BUCHSTABENRECHNUNG, ist Rechnung mit Buchstaben statt mit Ziffern; entweder mit Buchstaben allein, oder in Verbindung mit Ziffern. Man muß diesen Ausdruck nicht mit dem Ausdruck Algebra oder dem Analysis für gleichbedeutend nehmen. Algebra und Analysis sind zwar Theile der Mathematik, in welcher die Buchstabenrechnung ganz unentbehrlich ist, wie denn auch die Algebra Veranlassung zu ihrer Erfindung war; aber die Buchstabenrechnung unterscheidet sich von ihnen, wie eine allgemeine Verfahrungsart von verschiednen Fällen ihrer besondern Anwendung. Spricht man statt Buchstabenrechnung, wie man eigentlich sollte, Buchstabenrechenkunst, so ists, als fühlte man jenes noch deutlicher, und daß hier nur überhaupt von solchen allgemeinen Verfahrungsarten mit Buchstaben die Rede sey, als man in der Rechenkunst mit Ziffern ausübt; von der Kunst mit Buchstaben zu addiren, zu subtrahiren, zu multipliziren und dividiren, zu potenziren und Wurzeln auszuziehen. Auch findet sich in den Lehrbüchern der Algebra oder der Analysis gewöhnlich voran eine allgemeine Anleitung zur Buchstabenrechenkunst.

Es schlägt vielleicht mancher diesen Artikel unserer Encyklopädie nur in der Absicht nach, um sich einen Begriff davon zu machen, wie man mit Buchstaben rechnen könne. Wenn dieser nun nicht geneigt ist, sich zu dem Ende durch diesen ganzen Artikel durchzuarbeiten, so wollen wir ihn nur darauf aufmerksam machen, daß unser Rechnen oft nichts anders ist, als eine Veränderung der Form eines Größenausdrucks. Wenn gesagt wird, es habe jemand $\frac{2.8}{4.2}$ Thaler; so multiplicirt man 2 mit 8, und bekomt 16; ferner multiplicirt man 2 mit 4 und bekomt 8; man hat dann $\frac{16}{8}$ und findet daraus 2. Man sagt, man habe gerechnet, indem man die Form $\frac{2.8}{4.2}$ in $\frac{16}{8}$ diese in 2 verwandelt hat. Kann man nun solche Veränderungen auch in Buchstaben vornehmen, so muß man gestehen, daß in Buchstaben gerechnet werden könne. Nun betrachte man die Form $\frac{a.b}{n.b}$. Da ist des Bruches $\frac{a}{n}$ Zähler und Nenner mit b multiplicirt; man weiß, daß dadurch der Werth des Bruches unverändert geblieben ist, daß also $\frac{a.b}{n.b}$ so viel als $\frac{a}{n}$ ist. Setzt man nun statt $\frac{a.b}{n.b}$ die Form $\frac{a}{n}$, so hat man ja auch die eine in die andre verwandelt, also gerechnet. Wer sollte nicht auch einsehen, daß man die Form $a + a + a$ in $3a$ verwandeln könne. Hier liegt es denn vor Augen, wie man mit Buchstaben rechnen könne, und man braucht sich nur hinzuzudenken, daß es solcher Formveränderungen weit verwickeltere und wichtigere, als die angeführten geben könne. Man kann zwar keine Zahlengröße in der Natur (z. B. die Entfernung der Himmelskörper von uns) mit Buchstaben ganz ausrechnen, aber man kann auf dem langen Wege dahin, zu welchem doch auch alle Vorbereitung zu solchem Rechnen überhaupt, und das Auffinden aller Regeln dazu gehört, viele Schritte weit kürzer und bequemer mit Buchstaben, als mit Ziffern thun. Buchstaben sind Ausdrücke für Zahlen, die man bei allgemeinen Untersuchungen noch nicht zu bestimmen braucht, und man setzt z. B. a und b da, wo man sonst sagen würde: eine gewisse Zahl und noch eine andre gewisse Zahl. Es muß wenigstens einleuchten, daß hiedurch außerordentliche Verkürzungen des Ausdrucks möglich sind. Statt des Satzes: wenn ich eine gewisse Zahl mit einer andern gewissen Zahl multiplicire, und was heraus komt mit derselben Zahl wieder dividire, so erhalte ich wieder die erste Zahl, kann ich mit Hilfe der Buchstaben sagen: m multiplicirt mit n, und dies wieder dividirt mit n gibt wieder m; ja mit Hilfe der Zeichen noch kürzer $\frac{mn}{n} = m$. So kann man vermittelst der Buchstaben in einer Zeile ausdrucken, wo-

---

7) Von Arx Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau. St. Gallen 1819. 8. Leider fehlt eine genauere Erörterung der ältern Verhältnisse. 8) Stumpf schweizer Chronik 2. 235, ihm nach sagt es Wursteisen Basler Chron. 46 und Arx 40, und doch irrte er sich hier wol eben so gut, als daß der Buchsgau von der Burg Bucheck den Namen erhalten habe. Die Grafen von Bucheck nannten sich selbst früher nur Landgrafen. Urk. 1278 *Zapf* mon. anecdota. 163 und Albert von Strasburg bei *Urstisius* H. rer. Germ. 2. 167 (ed. 1.) zur nähern Bezeichnung: **Landgravius in Burgunden.** Ihre Landgrafschaft lag im (Ober-) Aargau, und folgten ihnen 1313 die Grafen von Kiburg darin. Müller II. Buch 1. Kap. XI. Buch 17. Kap. Nirgends finden wir sie im Buchsgau, der auch nicht zu diesem Burgund der spätern Zeit gehörte. Arx behauptet S. 41, die Landgrafschaft Bucheck habe auf der nördlichen Seite der Aar an die Landgrafschaft Buchsgau angestoßen. Dann müßte Solothurn in der erstern gelegen haben. Wenn die Gegend, worin die Stammburg der Grafen von Bucheck lag und ihr vornehmstes Grundeigenthum, gemeint ist, so liegt offenbar ein Irrthum zum Grunde, denn diese finden sich alle südlich der Aar und die vorliegenden Orte Baren, Bibersch gehörten urkundlich zum Aargau, zu Konstanz, hieher kann sich also der Buchsgau gar nicht erstreckt haben. 9) Mehr bringt Arx nicht bei. Es müßte auch eine vielfache Theilung der Grafschaft vorgegangen seyn, da wenigstens im 11. Jahrh., nach oben, zwei andere Grafschaften diesen Raum füllten, wovon wir jedoch nichts wissen, und also bei der Lage stehen bleiben müssen, welche uns die Urkunden nachweisen.

zu sonst Seiten gehören würden, eine Menge Umstände und Verhältnisse mit einem Blicke übersehen, die sich sonst vielleicht auch bei der größten Anstrengung in unsern Gedanken verwirren würden. Tiefer in den Werth der Buchstabenrechnung einzugehen, ist wol hier der Ort nicht.

Wir wollen nun die verschiednen Rechnungsarten mit Buchstaben im Einzelen so genau, und doch in so gedrängter Kürze, als möglich, abhandeln, da man sich in den besondern Artikeln Addition, Subtraktion, Multiplication u. s. w. nur auf Ziffernrechnung eingeschränkt hat, und einschränken wird. Wir werden indeß dabei geflissentlich alles Rechnen mit entgegengesetzten Größen vermeiden, da dieses erst in dem Artikel Entgegengesetzte Größen vollständig gelehrt werden kann, und bemerken bei dieser Gelegenheit, wie es uns zweckmäßig scheinen möchte, den Anfänger erst durch die ganze Buchstabenrechnung einmal hindurchzuführen, ehe man mit ihm von entgegengesetzten Größen handelt. Voraussetzen müssen wir aber alle Ausdrücke und Regeln, die zum Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, so wie zur Bruchrechnung überhaupt gehören und hier ein für allemal dabei auf die über diese Rechnungsarten handelnden besondern Artikel verweisen. Nur eine kurze Anzeige der gewöhnlicher in dem gegenwärtigen Artikel zu gebrauchenden arithmetischen Zeichen müssen wir dem Artikel Zeichen vorwegnehmen. Es bedeutet $a+b$ so viel, als a zu b addirt; das Zeichen ($+$) wird plus ausgesprochen. Die Form $a-b$ heißt b von a abgezogen, und das Zeichen ($-$) wird minus ausgesprochen. Die Formen $a\times b$, $a.b$ und ab bedeuten a mit b multiplicirt; eben so $3\times a$, $3.a$ oder $3a$ heißt dreimal a. Die Ziffern hier nent man Koefficienten. In Ziffern allein kann man nur die Formen 4×6 oder 4.6 gebrauchen, denn 46 würde sechs und vierzig heißen. Die Form $\frac{a}{b}$ oder $a:b$ heißt a mit b dividirt. $(a+b)$ in Klammern eingeschlossen oder $\overline{a+b}$ bedeutet, daß $a+b$ als eine Größe gedacht und behandelt werden soll. $(a+b)m$ heißt a und b zusammen mit m multiplicirt; $a+bm$ würde heißen man solle sich b mal m zu a hinzugesetzt denken. — Das Gleichheitszeichen $3.4=12$ wird wol am allgemeinsten bekant seyn.

Man unterscheide bei der gegenwärtigen Betrachtung sorgfältig Größe als wirkliche Anzahl in der Natur, von Größe in der Bedeutung Größen-Begriff, oder Größenausdruck. Bei einem Besitzer von 10,000 Thlr. finden wir die Größe in erster Bedeutung. Wer 10,000 Thlr. berechnet, hat dieselbe Größe auch, aber in letzterer Bedeutung. Die wirkliche Größe in des Reichen Kiste besteht aus $1+1+1$ u. s. w. und man nent sie doch eine Größe. Auch Größe als Größenausdruck kann mannigfaltig zusammengesetzt seyn, und man nent sie doch eine Größe. So nent man $\frac{6.6.3}{9.3}$ eine Größe, denn es ist ein einziger Ausdruck für eine Anzahl. Man merke sich dies, damit es nicht auffalle, wenn wir nicht sagen die Größen $\frac{6.6.3}{9.3}$, sondern die Größe $\frac{6.6.3}{9.3}$; und so auch die Größe $4+5-6$ u. s. w. Jetzt gehen wir zu der Darstellung der besondern Verfahrungsarten über.

Addition.

Addiren heißt mehre Größen in eine Größe vereinigen. Dies wird mit Buchstaben also vollführt:

Soll ich a und b, bis dahin jedes als eine Größe für sich gedacht, addiren, oder in eine Größe vereinigen, so entsteht $a+b$ oder $b+a$. Daß hier die Verschiedenheit der Stellung den Inhalt der Größe nicht ändert, wird man leicht einsehen. Zu $a+b$ wieder c addirt, gibt auf ähnliche Art $a+b+c$ oder $b+a+c$ u. s. w. Außer den Versetzungen läßt sich diese Form nicht ändern. Aber a zu a addirt gibt nicht allein $a+a$, sondern offenbar auch $2a$; so ist auch $b+b+b=3b$. Dies Zusammenziehen findet immer bei gleichen Buchstaben Statt. Sind mit den Buchstaben Ziffern verbunden, so fließen diese nach Ziffernaddition zusammen; 5a zu 3a ist allerdings richtig $5a+3a$ aber auch $8a$. Oft kann mit Buchstaben etwas ähnliches geschehen. ab zu cd addirt bleibt zwar $ab+cd$. Aber ab zu cb ist nicht allein $ab+cb$, sondern, so wie dies gedacht werden kann b genommen a mal und c mal, oder a und c mal, so kann es auch $(a+c)b$ bezeichnet werden; so auch $am+bm+cm=(a+b+c)m$. Ähnlich überall, wo einerlei Größe mit mehren andern multiplicirt gedacht wird.

Zu a addirt $b+c+d$ muß $a+b+c+d$ oder $c+d+a+b$ (und so in andern Stellungen) geben. — Zu der Größe $a+2b+md$ die andre $3b+g+h$ addirt, gibt zunächst $a+2b+md+3b+g+h$. Es kann hier aber durch veränderte Stellung $2b+3b$ zusammen kommen und in $5b$ verwandelt werden. Solcher Zusammenziehungen sind bei andern Additionen vielleicht noch mehre möglich. Wo man dies voraussieht, setzt man lieber die zu addirenden Größen, die hier Reihen bilden, und zwar so untereinander, daß diejenigen Glieder, bei welchen Zusammenziehung möglich ist, unter einander kommen, und sonst kein Glied unter dem andern stehe. Wir wollen in dieser Art die beiden so eben angegebenen Reihen unter einander setzen, und noch eine dritte $2a+nd+4h+m$ dazu, und alles addiren:

$$\begin{array}{lllll} & a & +2b & +md & \\ & & 3b & & +g+h \\ & 2a & & +nd & +4h+m \\ \hline \text{Summa} & 3a & +5b & +(m+n)d & +g+5h+m. \end{array}$$

Diese Art der Untereinandersetzung der zu summirenden Reihen, welche man eine vertheilte nennen kann, komt besonders oft bei der Multiplication vor. Soll $a+b+c$ und $2a+3b+4c$ und $6a+9b+2c$ addirt werden, so tritt in der Untereinandersetzung keine Vertheilung hervor. Wie man eine Größe dieser Art: $a-b-c$ zu andern addiren könne, lehrt der Artikel Entgegengesetzte Größen.

Subtraktion.

Subtrahiren heißt eine Größe von der andern abziehen, welches in Buchstaben also vollzogen wird.

Soll ich b von a abziehen, so kann daraus nichts anderes als $a-b$ entstehen. Von $a-b$ ferner c abgezogen, gibt $a-b-c$, wofür man auch offenbar $a-c-b$ setzen kann. Aber ja nicht etwa $b-a-c$, denn a soll nicht abgezogen gedacht werden, sondern als die Menge,

von der das andre abgeht. — Von $a+b$ abgezogen c gibt $a+b-c$, wofür man auch $a-c+b$ setzen kann; denn es ist einerlei, ob ich erst b addirt, dann c subtrahirt denke, oder erst c subtrahirt und dann b addirt. — Von a abgezogen a, gibt allerdings $a-a$. Wer sieht aber nicht, daß dieses Null ist. So auch $b-b=o$. — Von $4a$ abgezogen $2a$ gibt $4a-2a$ und offenbar auch $2a$. Ähnlich verfährt man bei manchen Ausdrücken, die aus lauter Buchstaben bestehen. Soll z. B. bm von am abgezogen werden, so ist dies ganz richtig $am-bm$; aber man kann dies sich auch denken m genommen a weniger b mal und also setzen $(a-b)m$. — Von a abgezogen $b+c$ gibt $a-(b+c)$. Man kann sich dies aber auch denken: von a abgezogen erst b und dann auch c und daher schreiben $a-b-c$. So werden auch folgende Ausdrücke gleich seyn: $a-(b+c+d+e)=a-b-c-d-e=a-(b+c)-d-e=a-b-(c+d+e)$. Man denke sich dies recht genau, es ist sehr wichtig. Man merke sich auch: wenn eine Größe, die (+) vor sich hat, abgezogen wird, so verwandelt sich das (+) in (—). Z. B. von m abgezogen $p+q$ wird $m-p-q$. Hier sehen wir, daß man sich in $p+q$ auch vor dem p ein (+) denken muß, und so immer, wenn vor dem ersten Buchstaben eines Ausdrucks nichts steht. Man läßt daher auch (+) vor dem ersten Buchstaben weg, wenn es gleich vorher davor gestanden. Soll ich z. B. $a+b+c+d$ in zwei Reihen auseinander theilen, so schreibe ich die eine Reihe $a+b$ und die andre $c+d$, wo vor c das (+) wegbleibt.

Soll von $a+b+4n+gp$ abgezogen werden $b+m+n+hp+q$, so finde ich zuerst $a+b+4n+gp-b-m-n-hp-q$. Wenn ich diesen Gliedern eine andre Stellung gebe, so können $b-b$ ferner $4n-n$ und $gp-hp$ zusammen kommen, und da ist eine Zusammenziehung möglich. Sobald man dies vorher sieht, setze man beide Reihen untereinander, und vertheile die Glieder der untern abzuziehenden so, daß jedes Glied unter das in der obern Reihe komme, mit dem es bei der Subtraktion eine solche Zusammenziehung bilden kann, die übrigen Glieder rücke man heraus. Das eben gegebene Beispiel würde in dieser Art also vollzogen werden:

$$\begin{array}{l} a+b+4n+gp \\ \quad b+n+hp+m+q \\ \hline \end{array}$$

gibt $a+3n+(g-h)p-m-q$.

Es ist nämlich $b-b=o$; $4n-n=3n$ und $gp-hp=(g-h)p$. So wie man im Subtrahendus $+(m+q)$ setzen könnte, so könnte man auch im Rest $-(m+q)$ setzen.

Multiplication.

Multipliciren heißt, eine und dieselbe Größe so viel Mal und in der Art zusammensetzen, als es durch eine andre Größe bestimt wird. So würden wir die vollständige Definition fassen, damit sie überall, auch auf die Rechnung mit entgegengesetzten Größen passe. Hier brauchen wir indeß nur zu merken: multipliciren heiße eine Größe so vielmal zusammensetzen, als es eine andre bestimt. Wie Multiplication aus Addition entsteht, davon sehe man den Artikel **Multiplication**. Eben so muß dieser Artikel lehren, daß es gleich ist, welchen von zwei Faktoren man als Multiplicator ansieht, und wenn mehre Faktoren gegeben sind, daß es gleich sey, in welcher Folge ich mit denselben multiplicire. $6\times3\times9$ ist eben so viel als $9\times3\times6$. Folgende ist die Art mit Buchstaben zu multipliciren.

Wenn a mit a multiplicirt wird, so gibt dies $a\times a$ oder $a.a$ oder aa. So gibt aa nochmals mit a multiplicirt aaa. Den Unterschied, der durch die verschiednen Zeichen $(\times)(.)$ entsteht, wollen wir nicht ferner berücksichtigen. Er findet bei allen Multiplicationen Statt. Daß man Produkte wie aa oder $aaaa$ Potenzen nenne, und sie kürzer a^2, a^4 bezeichne, wollen wir hier nur erwähnen, weil wie nachher einmal den Ausdruck Potenz gebrauchen. Mehr davon in dem Artikel **Potenz**. — Soll a mit b multiplicirt werden, so entsteht ab oder ba. Dies nochmals mit c multiplicirt, gibt abc oder bac oder cab u. s. w. Soll ab mit cd multiplicirt werden, so entsteht $abcd$ auch $acbd$ u. s. w. — Eben so $abcd$ mit $mnpq$ multiplicirt, gibt $abcdmnpq$; und so werden alle dergleichen Faktoren, so viel einzele Faktoren auch jeder wieder in sich fassen mag, zusammen- und nach Willkür versetzt. — Wäre $2a$ mit $3b$ zu multipliciren, so gäbe dies zunächst $2a3b$; aber auch $2.3.ab$, und man setzt in solchen Fällen immer die Ziffern vorn hin. Es kann aber 2.3 zu 6 vollführt werden, also habe ich zuletzt das Produkt $6ab$. Ähnlich wird überall verfahren, wo Ziffern sind.

Soll $a+b+c$ mit d multiplicirt werden, so hat man zunächst $(a+b+c)d$, oder man multiplicirt jeden einzelen Theil des Multiplicandus mit d und erhält $ad+bd+cd$. Diese Verwandlung des Ausdrucks kam schon bei der Addition vor.

Soll ich Faktoren mit einander multipliciren, die beide summirend zusammengesetzt sind, z. B. $a+b+c$ mit $d+e+f$, so habe ich zuerst $(a+b+c)(d+e+f)$. Dann kann ich aber auch, wie der Artikel Multiplication lehrt, nach und nach jeden Theil des einen Faktors mit jedem Theile des andern multipliciren und hierauf das Ganze zusammen nehmen. Also erst a mit d, dann b mit d, dann c mit d, dann a mit e u. s. w. so bekomme ich, alles zusammen genommen $ad+bd+cd+ae+be+ce+af+bf+cf$. Man erleichtert sich dies, wenn man, wie bei der Ziffernrechnung, beide Faktoren unter einander setzt, und also verfährt:

$$\begin{array}{c} a+b+c \\ d+e+f \\ \hline ad+bd+cd \\ ae+be+ce \\ af+bf+cf. \end{array}$$

Es ist nicht nöthig, alle Produkte gerade so, wie hier, unter einander zu setzen. Ist es einmal geschehen, so kann man die senkrechten Reihen wieder so addiren, daß man $(d+e+f)a+(d+e+f)b+(d+e+f)c$ bekomt. Andere Formen wären gekommen, wenn man die wagerechten Reihen senkrecht gesetzt und addirt hätte. Die eben gefundene Form gibt wieder nach oben gegebenen Regeln der Addition $(d+e+f)(a+b+c)$. Wir führen dies nur an, um zu zeigen, was oben behauptet ist, daß Rechnen oft blos Formenverwandlung ist, und wie mannigfach diese seyn könne. Da kann eine Form oft zweckmäßiger seyn, als die andre. Im obigen Beispiele

ad+bd+cd u. s. w. haben allemal drei einzele Produkte nur einen Buchstaben gemein. Kommen Produkte vor, die alle Buchstaben oder gewisse ausgezeichnete gemein haben, so beobachtet man die bei der Addition gezeigte vertheilte Untereinandersetzung. Z. B.

$$\begin{array}{rllllll}
 & a+ & 2b+3c & & & & \\
\text{multiplicirt mit} & 2a+ & b+2c & & & & \\
\hline
 & 2aa+4ab+6ac & & & & & \\
 & \quad ab & & +2bb+3bc & & & \\
 & \qquad 2ac & & & +4bc+6cc & & \\
\hline
\text{summirt} & 2aa+5ab+8ac+2bb+7bc+6cc. & & & & &
\end{array}$$

oder

$$\begin{array}{l}
A + bD + g \\
A + D + m \\
\hline
AA + bAD + gA \\
\quad AD \quad + bDD \quad + g\,D \\
\quad mA \qquad\qquad + mbD + mg \\
\hline
AA+(b+1)AD+(g+m)A+bDD+(g+mb)D+mg.
\end{array}$$

wo die großen Buchstaben besonders merkwürdige Größen bezeichnen können.

Division.

Dividiren heißt, eine Größe in zwei Faktoren zerlegen, von denen der eine gegeben ist. So muß der Begriff gefaßt werden, wenn er allgemein anwendbar seyn soll. Der Quotient muß daher so seyn, daß der Divisor mit ihm multiplicirt die zu zerlegende Größe, den Dividendus, wieder hervorbringe. Mit Buchstaben wird folgendermaßen dividirt.

Wenn ich a mit b zu dividiren habe, so gibt dies $\frac{a}{b}$ oder a:b. Man hüte sich, nicht $\frac{b}{a}$ oder b:a zu setzen. — Noch eine dritte Form gibt es schon, wenn ich a mit a dividire. Dies ist zwar $\frac{a}{a}$ oder a:a, aber da jede Größe mit sich selbst dividirt 1 gibt, so ist $\frac{a}{a}=1$ und so ist auch $\frac{ab}{ab}$, $\frac{abc}{abc}$ u. s. w. $=1$. — Soll ab mit b dividirt werden, so erhalte ich $\frac{ab}{a}$; da aber a mit b multiplicirt und, was heraus komt, mit b dividirt a gibt, so ist $\frac{ab}{b}=a$. Eben so ist, wie man leicht sieht, $\frac{abc}{ac}=b$. Überhaupt, soll irgend eine aus Faktoren bestehende Größe, z. B. abcde mit einer Größe dividirt werden, die im Dividend als Faktor oder deren Faktoren im Dividend als Faktoren enthalten sind, z. B. diese mit bd, so streicht man aus dem Dividend nur diesen Faktor oder diese Faktoren weg. Man kann abcde auch acebd od. ace.bd setzen, und es leuchtet ein, daß dies gedacht werden könne: ace mit bd multiplicirt; daher komt, mit bd wieder dividirt, ace heraus. — Haben Dividend und Divisor nur einige Faktoren gemein, und beide außerdem noch andre, so werden die gemeinschaftlichen in beiden ausgestrichen und das übrige in der Form $\frac{a}{b}$ zusammengesetzt, z. B. $\frac{abcd}{acm}=\frac{bd}{m}$. Denn abcd ist auch bd.ac und acm=ac.m. Nun kann ich nach Regeln der Division mit beiden Faktoren des Divisors nach einander, folglich hier erst mit ac und dann mit m dividiren. bd.ac mit ac dividirt gibt aber bd wie eben gezeigt ist, und nun bd noch dividirt mit m gibt $\frac{bd}{m}$. Eben daher ist auch 6m mit 3 dividirt, nicht blos $\frac{6m}{3}$ sondern auch 2m; denn $\frac{6m}{3}=\frac{3.2m}{3}=2m$ nach dem oben angeführten. Bei allen solchen Größen wie $\frac{6m}{3}$, welche andre Ziffern statt 6 und 3 auch stehen mögen, wird jederzeit die Division, wenn sie aufgeht, zwischen den Ziffern vollführt, und die Buchstaben bleiben unverändert. So ist auch $\frac{8m}{4n}=\frac{2m}{n}$ nach ganz gleichem Verfahren; denn n im Divisor hindert dies nicht. Es ist ja $\frac{8m}{4n}=\frac{4.2m}{4n}$ und dies nach oben gegebener Regel $\frac{2m}{n}$. Man wird auch leicht einsehen, daß aus eben den Gründen zwar 3 mit m dividirt $\frac{3}{m}$ ist, aber 3 mit 6n dividirt nicht allein $\frac{3}{6n}$ sondern auch $\frac{1}{2n}$, denn $\frac{3}{6n}=\frac{3.1}{3.2n}$, wo oben und unten der Faktor 3 wegfällt.

Soll a+b+c mit m dividirt werden, so gibt dies $\frac{a+b+c}{m}$; da man aber nach allgemeiner Divisionsregel jeden Theil des Dividendus einzeln nach einander mit dem Divisor dividiren, und das Ganze zusammenrechnen kann, so kann man statt jener Form auch $\frac{a}{m}+\frac{b}{m}+\frac{c}{m}$ setzen. Daher ist auch am+bm+c mit m dividirt $a+b+\frac{c}{m}$.

Wenn a mit b+c oder b—c dividirt wird, so ist das Resultat $\frac{a}{b+c}$ oder $\frac{a}{b-c}$; und a+b—c mit d—e+f dividirt, gibt $\frac{a+b-c}{d-e+f}$. Es fragt sich, ob diese Form nicht noch verändert werden könne. Bei der Lehre von der Rechnung mit entgegengesetzten Größen kann gezeigt werden, daß in allen solchen Fällen noch eine weiter gehende Division geschehen kann, daß freilich daraus oft sehr sonderbare und weitläufige Formen entstehen, daß aber doch manche davon sehr brauchbar sind. Man s. auch d. Art. Reihen.

Zuweilen läßt sich auch solche Division so vollführen,

daß zum Quotient eine Größe ohne Bruch gewonnen wird, vielleicht doch nur mit einem angehängten Bruche, wie bei der Division mit Ziffern, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, nicht aufgeht. Die Aussicht hiezu hat man, wenn mehre Glieder des Dividendus mit mehren Gliedern des Divisors einen oder einige Buchstaben gemein haben. So ists z. B. wenn man $3cg + 2bn + ag + 2bg + 3cn + an + pq$ mit $g + n$ dividiren soll, denn hier sind g und n solche gemeinschaftliche Buchstaben. Man beobachte dann folgende Regeln.

1) Man bringe die Glieder des Divisors in eine gewisse Ordnung. Dies ist hier bei $g + n$ nicht erst nöthig, denn es ist nicht einzusehen, was für eine bessere Ordnung hier Statt finden könnte. Doch wollen wir der Vollständigkeit wegen, den Begriff Potenz vorausgesetzt, anführen, daß derselbe Buchstabe im Divisor in mehren Potenzen vorkommen kann. Dann ordnet man den Divisor so, daß diese Buchstaben den Anfang machen und in der Ordnung der Potenzen auf einander folgen. Entweder macht dabei die höchste Potenz den Anfang, oder auch die niedrigste, wobei aber wol zu merken, daß jede Ziffer ohne Buchstabe die Nullpotenz von jedem Buchstaben enthält und also voranstehen muß. Die Ordnung der übrigen Glieder ist gleichgiltig, wenn sich nicht eine gewisse Ordnung von selbst einleitet. Solche Anordnungen wären zum Beispiel $a^2 + ba + 3 + m$, oder $3 + ba + a^2 + m$.

2) Hienächst ordnet man die Glieder des Dividendus nach eben der Folge, wie die des Divisors. Durchaus müssen hier alle Glieder zuerst stehen, die mit dem ersten Gliede des Divisors einerlei Buchstaben haben.

3) Hierauf setzt man Divisor und Dividendus so an einander, wie gewöhnlich bei der Zifferndivision. Dann dividirt man mit dem ersten Gliede des Divisors in das erste Glied des Dividendus, und setzt den Quotienten zur rechten Hand an die nach gewöhnlicher Art gemachte Linie. Nun multiplicirt man mit diesem Quotienten den ganzen Divisor, und setzt dies Produkt unter den Dividendus so, daß jedes Glied unter dasjenige komt, von dem es am besten abgezogen werden kann, wobei man vielleicht die Glieder auseinander rücken muß. Wie zu verfahren, wenn sich für manches Glied des Produkts ein solches im Dividend findet, muß im Artikel Entgegengesetzte Größen gelehrt werden. Hierauf zieht man eben erwähntes Produkt vom Dividendus ab. In das, was übrig bleibt, wird von neuem ganz auf eben die Weise dividirt, wie es zum erstenmale geschah, und der Quotient zu dem schon gefundenen addirt; und so wird fortgefahren, bis die Division aufgeht, oder ein Rest bleibt, der keinen Buchstaben mit dem ersten Gliede des Divisors mehr gemein hat. Aus diesem Reste und dem Divisor macht man, wie bei der Ziffernrechnung, einen Bruch, der noch zum Quotienten komt.

Wir wollen in dieser Art die Division $32g + 2bn + ag + 2bg + 3cn + an + pq$ mit $g + n$ ausführen. Sie wird also geordnet und vollzogen:

$$
\begin{array}{l|l|l}
g + n & 3cg + ag + 2bg + 2bn + 3cn + an + pq & 3c + a + 2b + \frac{pq}{g+n} \\
 & 3cg \qquad\qquad\qquad\qquad 3cn & \\
\hline
 & \quad ag + 2bg + 2bn \qquad + an + pq & \\
 & \quad ag \qquad\qquad\qquad\quad + an & \\
\hline
 & \qquad 2bg + 2bn \qquad\qquad + pq & \\
 & \qquad 2bg + 2bn & \\
\hline
 & \qquad\qquad\qquad\qquad pq. &
\end{array}
$$

Hier kommen im Dividendus alle Glieder zuerst vor, welche g haben, weil g im ersten Gliede des Divisors ist. Nun sagt man zuerst: g in 3 cg habe ich 3c mal, und setzt 3c oben zur Rechten an die Linie. Dann spricht man $g + n$ mal 3c ist $3cg + 3cn$, setzt dies zum Abziehn unter den Dividendus. Es bleibt $ag + 2bg$ u. s. w. Nun sagt man wieder: g in ag habe ich a mal: addirt zur Rechten a zu 3c u. s. w., wie vorhin und bis pq übrig bleibt, die Division wäre schneller gegangen, wenn man den Dividendus zuerst in $(3c+a+2b)g+(3c+a+2b)n+pq$ zusammengezogen hätte. So verfährt man auch gewöhnlich, hier ist mit Fleis die weitläufigere Form zur besseren Instruktion gewählt.

Wir fügen, einiger Vollständigkeit wegen, noch ein Beispiel mit Potenzen hinzu, wollen uns aber des erst im Art. Potenz zu erklärenden Potenzzeichens nicht bedienen. Es soll $2aab + bbb + 2abb + aab + abb + aaa$ mit $ab + bb + ab + aa$ dividirt werden. Hier sind Zusammenziehung, Anordnung und Ausführung folgende:

$$
\begin{array}{r|l|l}
aa + 2ab + bb & aaa + 3aab + 3abb + bbb & a + b \\
 & aaa + 2aab + \ \ abb & \\
\cline{2-2}
 & \qquad\quad aab + 2abb + bbb & \\
 & \qquad\quad aab + 2abb + bbb & \\
\cline{2-2}
 & \qquad\qquad \text{geht auf.} &
\end{array}
$$

Wir müssen bemerken, daß die unter Nr. 1. 2. 3. gegebenen Regeln der Division nicht alle durchaus nothwendig sind, indeß scheinen sie uns wenigstens sehr bequem.

Nach diesem könnte noch von Potenzrechnung und Wurzelrechnung die Rede seyn. Doch dieses versparen wir auf die Art. Potenz und Wurzel und fügen nur noch einiges hinzu über

Bruchrechnung mit Buchstaben.

Die Regeln der Bruchrechnung überhaupt werden aus dem Artikel Bruch und Bruchrechnung vorausgesetzt, und wir setzen nur hinzu, was die Buchstabenrechnung eignes hat.

Zuerst von der Operation Brüche auf einerlei Nenner zu bringen. — Da der Werth der Brüche unverändert bleibt, wenn Zähler und Nenner mit einer und derselben Größe multiplicirt werden, so multiplicirt man um gleiche Nenner zu erhalten, bei Buchstabenbrüchen jedes Bruches Zähler und Nenner mit den Nennern aller übrigen. So werden aus den Brüchen $\frac{a}{b}$, $\frac{c}{d}$, $\frac{e}{f}$ die Brüche mit gleichen Nennern $\frac{adf}{bdf}$, $\frac{cbf}{dbf}$, $\frac{ebd}{fbd}$. Das Ganze a mit $\frac{m}{n}$ auf einerlei Nenner zu bringen, denkt man a als $\frac{a}{1}$, so erhält man $\frac{an}{1.n}$, $\frac{m.1}{n.1}$ oder $\frac{an}{n}$ und $\frac{m}{n}$.

Addition. Zuerst gibt $\frac{a}{b}$ und $\frac{c}{d}$ und $\frac{e}{f}$ addirt $\frac{a}{b}+\frac{c}{d}+\frac{e}{f}$. Dies noch zu verändern, bringt man die Brüche auf gleiche Nenner, addirt die Zähler, und gibt der Summe den gemeinschaftlichen Nenner; so findet man in diesem Beispiele $\frac{adf+cbf+ebd}{bdf}$. So würde auch $a+\frac{m}{n}$ zuerst in $\frac{an}{n}+\frac{m}{n}$ und endlich in $\frac{an+m}{n}$ verwandelt.

Subtraktion. Von $\frac{a}{b}$ subtrahirt $\frac{c}{d}$ gibt zunächst $\frac{a}{b}-\frac{c}{d}$. Aber man kann auch die Nenner gleich machen, dann die Zähler subtrahiren, und der Differenz den gemeinschaftlichen Nenner geben. So findet man $\frac{a}{b}-\frac{c}{d}=\frac{ad-cb}{bd}$. Kürzer ist die Operation, wenn die Nenner schon gleich sind $\frac{a}{b}-\frac{c}{b}=\frac{a-c}{b}$.

Multiplication. Auch hier ist $\frac{a}{b}$ mit $\frac{c}{d}$ multiplicirt zunächst $\frac{a}{b}.\frac{c}{d}$. So auch a mult. mit $\frac{m}{n}=a.\frac{m}{n}$. Die Form zu verändern erwäge man die Regel, daß ein Bruch mit einer ganzen Zahl multiplicirt wird, wenn man dessen Zähler mit dieser Zahl multiplicirt, oder seinen Nenner mit derselben dividirt. Daher ist $a.\frac{m}{n}$ oder $\frac{m}{n}.a=\frac{ma}{n}$ und auch $\frac{m}{n:a}$. Ferner erwäge man, daß Brüche mit einander multiplicirt werden, wenn man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multiplicirt; oder wenn man den Zähler des einen mit dem Nenner des andern, des erstern Nenner aber zugleich mit des letztern Zähler dividirt. So ist $\frac{a}{b}.\frac{c}{d}=\frac{ac}{bd}$ und auch $\frac{a:d}{b:c}$ oder $\frac{c:b}{d:a}$.

Division. Man kann zunächst $\frac{a}{b}$ mit $\frac{c}{d}$ dividirt setzen $\frac{a}{b}:\frac{c}{d}$ oder $\frac{\frac{a}{b}}{\frac{c}{d}}$; und ähnliche Formen, wenn man Brüche mit ganzen Zahlen und umgekehrt zu dividiren hat. Allein Brüche werden auch mit ganzen Zahlen dividirt, wenn man den Zähler derselben mit ihnen dividirt, oder ihren Nenner mit denselben multiplicirt. So ist $\frac{a}{b}:c=\frac{a:c}{b}$ und $\frac{a}{bc}$. Bruch mit Bruch zu dividiren, dividirt man entweder Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner; oder man multiplicirt den Zähler des Dividendus mit dem Nenner des Divisors, und zugleich den Nenner des erstern mit dem Zähler des letztern. So hat man $\frac{a}{b}:\frac{c}{d}=\frac{a:c}{b:d}$ oder $\frac{ad}{bc}$. Um eine ganze Zahl a mit einem Bruche zu dividiren, denke man sich a als Bruch $\frac{a}{1}$ und verfahre, wie eben gezeigt ist.

Es trifft sich oft, daß mit den durch Rechnung erhaltenen neuen Brüchen noch Veränderungen können vorgenommen werden. z. B. $\frac{mnp+ghp}{pq}$ läßt sich in $\frac{(mn+gh)p}{qp}$ und endlich in $\frac{mn+gh}{q}$ verwandeln. Diese Veränderungen geschehen nach bereits in diesem Artikel gegebnen Regeln, so wie nach der bekannten Bruchregel, daß Nenner und Zähler eines Bruches, ohne Veränderung seines Werthes, mit gleichen Zahlen multiplicirt oder dividirt werden können.

Die Geschichte der Buchstabenrechnung fällt im Grunde mit der der Algebra und Analysis zusammen, daher wir auf letztern Artikel verweisen. (*Märtens.*)

BUCHSWEILER, Bouxweiler, Stadt im Bez. Saverne des franz. Depart. Niederrhein mitten zwischen Wäldern, aber doch in einer fruchtbaren Gegend. Sie war vormals der Hauptort der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, die seit 1792 mit Frankreich vereinigt ist, besitzt ein von schönen Gärten umgebnes Schloß, 1 Kirche der Lutheraner, die die Mehrzahl der Einw. ausmachen, in der Stadt, 1 der Katholiken in der Vorstadt, 1 Sekondärschule, 419 Häus. und 2520 Einw., die 1802. 1 Siamoisen-, 1 Barchentmanuf., 3 Strumpfwebereien, 3 Färbereien, 1 Bleiche, 3 Seilereien, 2 Bürstenfabr., 1 Kesselschmiede, 1 Potaschensiederei und 11 Brauereien unterhielten. Der Ort kannte einst bessere Zeiten. (*Hassel.*)

Bucht (Bugt), s. Bai.

BUCHWAIZEN, HEIDEKORN,* 1) botanisch, s. Polygonum fagopyrum L. 2) ökonomisch: eine einjährige ökonomische Pflanze, die zwar nicht zu den Getreidearten gehört, aber doch in einigen Gegenden die Stelle desselben vertritt. Sie wächst staudenartig 1½ — 2 Fuß hoch. Der saftige Stängel ist glatt, rund, hohl, etwas röthlich, und treibt mehre Seitenäste, welche mit dunkelgrünen herzförmigen Blättern besetzt sind, an deren Spitzen sich die weißen und röthlichen Blüthen in Büschen ansetzen, die den Bienen eine außerordentlich reiche Weide gewähren und dreieckige, an Form den Buchecken ähnliche, Samenkörner hinterlassen, deren schwarzbraune Schalen einen weißen mehlreichen Kern in sich schließen. — Diese wohlthätige Pflanze stamt aus Asien, woher sie seit dem Anfange des 15. Jahrh. zu uns gebracht worden ist. — Der Landwirth unterscheidet folgende Arten: 1) der gemeine Buchwaizen. Er ist sehr empfindlich gegen die Kälte, daher er auch oft von Spätfrösten leidet. Seiner Ergiebigkeit wegen, und weil er Haid- und Sandboden liebe, wird er am häufigsten gebauet. Er besitzt auch den Vorzug, daß er schnell reift. 2) Der sibirische Buchwaizen. Man hat geglaubt, daß dieser gegen die Kälte weniger empfindlich, zugleich

zugleich aber auch ergiebiger sey, als der gemeine Buchwaizen; neuere Erfahrungen aber haben von beiden das Gegentheil bewiesen, daher er dem gemeinen keinesweges vorgeht. Einige unterscheiden zweierlei Arten desselben a) den einjährigen oder Samen-Buchwaizen (polygonum tataricum), der von dem gemeinen gar wenig, und nur darin verschieden ist, daß er rauhe Samenecken, kleinere Blümchen an fettern Stängeln hat und fast doppelt so viel Samen trägt, und b) den perennirenden Buchwaizen (helxine), der mehre Jahre hinter einander aus seinen Wurzeln wieder ausschlägt, sehr der Kälte trotzt, schwarzen glatten und mehlreichen, wohlschmeckenden Samen trägt, wenn er in lokkern, nicht zu fetten Boden kömt; eben deßhalb auch als Futterkraut, etwa auf die nämliche Art wie die Esparsette, gebauet werden kann, indem das Vieh seine Halme und Blätter gern frißt, und seine Körner zum Futter der Ferkelchen sehr gut verwendet werden können.

Der Buchwaizen verlangt zu seinem Gedeihen einen lockern sandigen Boden, der jedoch nicht ganz schlecht seyn darf. Er wächst zwar auch in einem magern Erdreich, gibt aber dann nur einen geringen Ertrag. Er läßt sich auch mit Vortheil in sandigem Lehmboden bauen, aber in einem schweren lehmigen und naßgründigen Boden gedeihet er nicht. Da er den Boden nicht aussaugt, so kann er in die Brache gesäet und als eine gute Vorfrucht für den Roggen gebraucht werden.— Da der Buchwaizen sehr leicht von Spätfrösten leidet, so ist es nicht rathsam, ihn früher als gegen das Ende des Mai zu säen, dann aber muß die Saat von 14 zu 14 Tagen beschickt werden, damit wenn die eine Aussaat erfrieren sollte, welches am leichtesten geschieht, wenn er im Herzblatt und in der Blüthe steht, doch die andere gedeihen möge. Trifft der Frost die Pflanze wenn sie noch jung ist, so pflegt sie wol wieder auszuschlagen, ist sie aber der Blüthe nahe, oder steht sie gar in derselben, so geht sie unfehlbar verloren und es bleibt dann weiter nichts übrig, als sie unterzupflügen.— Der Acker wird zu der Saat des Buchwaizen eben so wie zur Gerste zweimal gepflügt und der Same gleich auf die zweite Furche gesäet, und zwar auf magern Boden etwas dicker als auf kraftvollen, am dicksten aber, wenn man ihn zu Viehfutter oder zu grüner Düngung benutzen will. — In der Mitte des Julius pflegt der Buchwaizen in die Blüthe zu treten, welche dem Auge den herrlichsten Anblick gewährt, die Luft mit den wohlriechendsten Düften erfüllt und den Bienen die reichste Tracht darbietet. Sie dauert 3—4 Wochen, worauf die Blätter gelb werden und die Pflanzen absterben. Mit der Ernte, welche gemeiniglich in die Mitte des August fällt, richtet man sich nach der Vollkommenheit der meisten Körner, wenn die Spitzen der Ähren zu welken anfangen; denn auf die Reife der letztern darf man darum nicht warten, weil sonst die besten Körner ausfallen würden. Man mähet ihn wie die Gerste mit der Sense und läßt ihn einige Tage in Schwaden liegen. Sollte jedoch die Witterung heiß und dürre seyn, so muß man ihn bald aufbinden und einfahren lassen. Er wird hernach wie anderes Getreide ausgedroschen, gereiniget und aufbewahrt.

Für Haid- und Sandgegenden ist der Buchwaizen eine wahre Wohlthat. Die Körner werden zur Nahrung für Menschen und Vieh benutzt. Man verarbeitet ihn zu Grütze und bereitet daraus mancherlei wohlschmeckende Speisen. In der lüneburger Haide, im Bremischen und andern Geestländern nährt sich der Bauer damit die ganze Woche hindurch. Man mischt auch die Körner unter das Malz zum Bierbrauen und brent einen sehr wohlschmekkenden Brantwein aus demselben. Das daraus bereitete Mehl kann aber nur mit andern Mehlarten vermischt zum Brodbacken benutzt werden. Vorzüglich braucht man den Buchwaizen zum Viehfutter. Grün abgemähet wird er vom Rindvieh sehr gern gefressen, welches davon viel und gute Milch gibt. Den Landwirthen leistet er in dieser Hinsicht treffliche Dienste, weil um diese Zeit anderes grünes Futter selten zu werden anfängt. Das Stroh kann im Winter, wenn es gut aufbewahrt und nicht mulstrig und schimmlich geworden ist, den Schafen zur Winterfütterung aufgesteckt werden, indessen gewährt es nur eine kärgliche Nahrung und wird daher besser zur Einstreu gebraucht. Der französische Chemiker, Vauquelin, hat es wegen seines reichen Kaligehaltes zur Bereitung der Potasche empfohlen. Die Körner sind ein sehr gutes Mastfutter für die Schweine, welche davon sehr bald fett werden und ein wohlschmeckendes Fleisch bekommen. Man glaubt zwar, daß der Speck davon weich und fließend werde; allein die Erfahrung bestätigt diese Meinung nicht. Auch das Federvieh aller Art frißt den Buchwaizen gern und läßt sich sehr geschwind damit mästen. — Man pflegt den Buchwaizen auch häufig — besonders in England — zur grünen Düngung anzuwenden, und ihn in dieser Absicht zur Zeit, wenn er in die Blüthe tritt, niederzuwalzen und einzupflügen. Das Einpflügen geht jedoch besser von Statten, wenn er vorher niedergehauen wird, indem sich dann die Stängel besser in die Furchen legen lassen. Überhaupt aber dient der Buchwaizen zur Auflockerung des Bodens und bereitet diesen sehr gut zu nachfolgenden Getreideernten vor. Gericke behauptet, daß der Geldertrag eines Morgens Buchwaizen, bei vollkommen guten Ernten, dem eines Waizenackers gleich sey, wenn man nämlich die Ernte gehörig zu benutzen verstehe. Bei reichen Ernten pflegt er freilich im Preise sehr herabzusinken; allein da er sich vortrefflich im Stroh mehre Jahre aufbewahren läßt, so kann man die Versilberung desselben bis zur Zeit der Mißernten, die niemals ausbleiben, verschieben. *(Putsche.)*

BUCHWALD, niederschlesisches Dorf 1½ M. SOS. von Hirschberg, mit 2 Kirchen 100 Häus. und 500 Einw., ausgezeichnet durch die von dem verdienstvollen Grafen von Reden, als Grundherrn, veranstalteten vortrefflichen Gartenanlagen im engländischen Styl. Zu den anziehendsten Partien darin gehören die Abtei, der Leuchtthurm, das Fischer- und Gärtnerhaus und überall findet man Natur und Kunst auf das reinste verschwistert. In einer abgelegnen Felsengrotte ward dem verewigten Verfasser des Buchs: Schlesien vor und seit 1740, Karl Ludwig v. Klöber, zum Ehrengedächtniß eine Marmortafel mit passender Inschrift aufgestellt und eine ähnliche liest man neben dem Gärtnerhause auf den verstorbnen Naturforscher Weigel, Prediger zu Haselbach. Reizend nimt sich auch die umliegende Landschaft aus. Die romantischen

Falkenberge bilden den Hintergrund und 90 Teiche von Hügeln umschlossen, die das sanfteste Grün tapezirt, geben die gefälligste Abwechselung und machen Buchwald zum anmuthigsten Lustort für die Nachbarschaft.
(*D. Chr. Em. Fischer.*)

BUCHWITZ, flößbarer See im Regirungsbezirk Frankfurt der preuß. Provinz Brandenburg, Kreis Lübben; die Dahme fließt durch denselben. (*Stein.*)

BUCIDA, eine Pflanzen-Gattung, welche mit Terminalia, Quisqualis, Laguncularia und Gyrocarpus eine eigene Gruppe, der Bucideen ausmacht, die sich von den verwandten Thymeläen durch schneckenförmig gewundene Kotyledonen auszeichnen. Die Gattung Bucida gehört zur 10. Linné'schen Klasse. Sie hat einen glockenförmigen Kelch, die Staubfäden in zwei Reihen, abwechselnd länger, Zwillings-Antheren und eine einsamige Steinfrucht unter dem Kelche. 1) B. *Buceras*, ein Strauch mit gabelförmig getheilten Zweigen, spathelförmigen glatten Blättern, und Blüthenähren aus den Blattachseln. Westindien. 2) B. *capitata* Vahl., mit spathelförmigen ausgerandeten am Rande gewimperten Blättern und knopfförmigen Ähren. Domingo. Portorico. (*Sprengel.*)

BUCINARISCHE Inseln. Eine Inselgruppe gegen Norden von Sardinien in der Meerenge S. Bonifacio aus zehn größeren und kleineren Eilanden bestehend. Das größte derselben ist S. Madalena, wo die Regirung zur Verhinderung des Kontrebandirens zwei Halbgaleeren hält. Es ist, wie die übrigen, von Hirten bewohnt und hat viele wilde Ziegen und Kaninchen. (*Wilh. Müller.*)

BUCKAH, ein Eiland mit einem guten Hafen, auf der Ostseite von Afrika, in der Bai von Howackel, der Küste von Habesch gegenüber (15° N. Br. und 58° 4' L.); es besteht aus großen Basaltmassen, die in der Ferne wie Thürme erscheinen. (*Hassel.*)

BUCKAU, BUCKOW, gräfl. flemmingische Herrschaft und Stadt in dem Reg. Bez. Frankfurt der preuß. Prov. Brandenburg, Kr. Lebus, an einem kleinen See, mit 172 Häusern, 740 Einwohnern und gutem Hopfenbau. (*Stein.*)

BUCKE, Pfarrdorf an der Landstraße von Paderborn nach Driburg, in einer romantischen Gegend der Egge, nur 1 Meile von Driburg, hat 1 altes verfallnes Schloß, 61 Häus. und 433 Einw., und war im Mittelalter der Hauptort des pagus Bucki. (*Hassel.*)

BUCKEL (der), ist eine Verkrümmung oder Verbiegung der Wirbelsäule nach hinten und außen, vom Ausweichen eines oder mehrer Wirbelbeine aus ihrer naturgemäßen Lage, durch einen krankhaften Zustand derselben herbeigeführt *).

Die Rückgratsverkrümmung überhaupt wird gewöhnlich nach ihrer Richtung unterschieden und benant. Die Verbiegung nach innen und vorne, die hohe Brust (Lordosis), weil mit der Verbiegung der Wirbelsäule nach innen, das Brustbein mit den Rippen mehr hervortritt; nach einer Seite hin, das Schiefseyn (Scoliosis); und nach hinten und außen, der Buckel (Cyphosis, Gibbus). Allein unter übrigens gleichen Umständen ist die Verschiedenheit in der Richtung der Verkrümmung ohne wesentlichen Unterschied. — Die Hauptberücksichtigung erheischt die zu Grunde liegende Ursache. In dieser Hinsicht sind drei Hauptgattungen von Rückgratsverkrümmungen zu unterscheiden.

1) Verbiegung der Wirbelsäule durch Verrenkung oder Bruch eines oder mehrer Wirbelbeine unmittelbar nach äußeren gewaltsamen Veranlassungen, nach einem heftigen Schlag, Fall u. s. w. auf das Rückgrat. Diese Gattung von Verbiegung, oder vielmehr Verrenkung der Wirbelsäule, ist vermöge ihres Baues und Zusammensetzung sehr selten, und außer bei dem ersten und zweiten Halswirbel kaum denkbar, und wahrscheinlich mag wol ein Bruch der Wirbelbeine oft mit Verrenkung derselben, wovon bei einigen Schriftstellern die Rede ist, verwechselt worden seyn. Das Übel entsteht hier schnell unmittelbar nach der klar erkannten Ursache, ist sogleich mit heftigem Schmerz, Lähmungen, und andern Zufällen verbunden, und in der Regel bald tödtlich.

2) Verbiegung der W. S. von allmälig und unmerklich einwirkenden äußern mechanischen Ursachen, wodurch die gleichmäßige Wirkung der Rücken-, Brust- und Rippenmuskeln aufgehoben oder gestört, und so eine regelwidrige Haltung dieser Theile herbeigeführt wird. Solche Ursachen sind anhaltendes Verbleiben des Körpers in einer und derselben Lage und Stellung, gebücktes und schiefes Sitzen und Stehen, schiefes Liegen im Bette, das Tragen zumal junger und zarter Kinder auf derselben Seite, und gewisse langdauernde Krankheiten bei Kindern, wovon der Vf. einen merkwürdigen Fall im hannöv. Magazin St. 95. Nov. 1815, mitgetheilt hat. Diese Verbiegung entsteht zwar allmälig, bezeichnet sich aber meist dadurch, daß die Verbiegung nach einer Seite hin erfolgt, eine scoliosis bildet, sich auf mehre Wirbelbeine zugleich erstreckt, und daher niemals einen spitzen Winkel macht; außerdem hat der Kranke keine unangenehmen Gefühle im Rücken, ist fieberlos, seine Verdauung ungestört, und Fleisch und Kräfte nehmen dabei nicht ab. — Die Prognose ist in diesen Fällen günstig, meist gelingt die Heilung völlig, und es bedarf zuweilen nur der sorgfältigen Vermeidung der veranlassenden Ursache; außerdem stets gleichmäßiger Bewegung in freier Landluft, des ausgestreckten Liegens auf dem Rücken, des Tages mehre Stunden, geistiger aromatischer Einreibungen in die Rücken-, Rippen- u. Brustmuskeln, wobei diese Theile mit den Fingern sanft gedrückt und gekniffen werden müssen; und endlich der Gebrauch künstlicher Maschinen, als Schnürbrüste, des Streckapparats u. dgl. Diese künstlichen Vorrichtungen, die in allen übrigen Gattungen von Rückgratsverkrümmungen nicht allein nutzlos, sondern nachtheilig sind, finden hier volle Anwendung, und leisten meistens ersprießliche Dienste.

3) Verbiegung der Wirbelsäule von einer innern auf den Körper eines Wirbelbeines oder seines sehnigen

*) Spondylarthrokake, Wirbelbeingelenkübel, wie Hr. Rust in seiner Arthrokakologie diese Verkrümmung der Wirbelsäule nent, ist keine passende Benennung, da die Körper der Wirbelbeine, in deren Substanz oder Zwischenknorpel der Sitz des Übels ist, nicht mittels Gelenkfügung, sondern durch sehnige Zwischenknorpel mit einander verbunden sind, und hier weder eine Synovialmembran, die bei Gelenkkrankheiten eine so bedeutende Rolle spielt, noch Absonderung von Gelenkschmiere (synovia), das Charakteristische der Gelenke, vorhanden ist.

Zwischenknorpels schädlichen Einwirkung, wodurch ein krankhafter (Entzündungs-) Prozeß eigenthümlicher Art sich entwickelt, und Auflockerung, Erweichung, Vereiterung, oder ein Schwinden des befallenen Theils herbeigeführt wird, wovon die unausbleiblichen Folgen eine Verkrümmung der Wirbelsäule nach hinten und außen, der Buckel ist, der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung. — Die Dornfortsätze, die wie die übrigen Wirbelbeinfortsätze vermöge ihres festeren innern Gewebes selten, wenigstens im Anfange der Krankheit mit ergriffen werden, treten immer mehr hervor und bilden, nachdem das Übel Monate und länger unerkant fortgeschlichen ist, den ersten sichtbaren Anfang der Verkrümmung nach hinten und außen des Buckels, der, weil gewöhnlich anfangs nur ein Wirbelbein leidet, sich wie ein unempfindlicher Knoten von der Dicke einer Haselnuß zeigt. Mit der Zeit verbreitet sich das Leiden auf die nach oben und unten benachbarten Wirbelbeine, und eine allmälig größere Strecke des Rückgrats verkrümt sich; immer bleibt jedoch der zuerst als Knoten erschienene Höcker der hervorstehendste Punkt, dergestalt, daß diese Gattung von Verkrümmung in der Regel einen spitzen Winkel macht, wodurch sie sich besonders als Buckel, oder Höcker charakterisirt. Nach Verlauf eines längeren oder kürzeren Zeitraums, nimt die Absonderung eines in der Regel dünnflüssigen Eiters in dem kranken Wirbelbeine mehr zu, und bahnt sich nicht selten in einer von seinem ursprünglichen Herde entfernten Gegend, einen Ausgang und bildet auf diese Weise einen sogen. kalten oder Lymphabceß, dessen Quelle im Allgemeinen öfter ein verkanntes Knochenleiden, als ein problematisches Zerreißen eines Lymphgefäßes seyn mag. — Zuweilen nimt der Eiter seine Richtung nach den Psoasmuskeln hin, und es entsteht ein Abſceß, der leicht für einen ursprünglichen Psoasabsceß gehalten werden kann.— Wo auch der Absceß sich geöffnet hat, bleibt doch immer ein bis zum Ursprung des Übels sich erstreckender fistulöser Gang, woraus sich Jahre lang Eiter ergießt, und wenn sich, was von Zeit zu Zeit geschieht, der Gang schließt, so hat der Kranke, so lange die Heilung des Wirbelknochens nicht völlig zu Stande gekommen ist, von dem zurückgehaltenen Eiter zu leiden, daher diesem sofort wieder freier Abfluß geschafft werden muß.— Endlich wird der völlig erschöpfte Kranke vom Zehrfieber aufgerieben, oder, was zum Verwundern öfter der Fall ist, er geneset von diesen langwierigen und schweren Leiden, und genießt, bis auf die bucklige Verkrümmung seines Rückgrats, und die, meist bis ins Mannsalter dauernde fistulöse Öffnung, einer erträglichen Gesundheit.—

Am öftersten werden die Lendenwirbelbeine von dieser Krankheit befallen, wahrscheinlich weil ihre Körper dikker, gefäß- und saftreicher als die der übrigen Wirbelbeine sind; vielleicht auch weil sie mehr dem Druck der über ihnen sich befindenden Rücken- und Halswirbelbeine, und der mit diesen zusammenhängenden Schultern, Arme u. s. w. ausgesetzt sind. — Meist ist die veranlassende Ursache skrophulöser, rachitischer Art; indeß mögen auch übelgeheilte Ausschlagskrankheiten, angeerbter gichtischer oder syphilitischer Stoff u. s. w., vorlängst erlittene und unbeachtet gebliebene äußere Gewaltthätigkeit, heftig erschütternde Körperbewegung zumal in gebückter Haltung, als starkes Trottreiten u. s. w., Masturbazion (?) und Familienanlage, eine solche Knochenkrankheit begründen können. — Das jugendliche Alter, wo Knochen und Knorpel gefäß- und saftreicher sind, ist dem Übel mehr als das reifere unterworfen. — Die Prognose ist hier immer ungünstig, und selbst bei dem günstigsten Erfolg bleibt eine mehr oder weniger in die Augen fallende Entstellung des Rückgrats, ein Buckel zurück. Hauptsächlich kömt es aber darauf an, daß das unter leisen und zweideutigen Zufällen sich entwickelnde Übel in seinem Entstehen, oder bestimmter, in seinem ersten entzündlichen Zeitraume erkant werde, was aber nicht ohne Schwierigkeit ist. — Die Erscheinungen, die zuerst Verdacht auf ein herannahendes Leiden der Art erwecken müssen, sind eine allgemeine Trägheit, und Veränderung in der Farbe und den Gesichtszügen, ohne bemerkbare Ursache, und bei fast unverändertem Appetit und Schlaf; der Puls ist kaum gegen Abend, und vielleicht in der Nacht etwas gereizt. Gewöhnlich wird dieser 6—8 Wochen dauernde Zustand, weit entfernt ein so großes tiefliegendes Übel ahnen zu lassen, der Erkältung oder Diätfehlern zugeschrieben, zumal da nach gelinden Abführungen und dergleichen Mitteln der Zustand sich zu bessern scheint. Bei Zunahme obiger Erscheinungen äußert indeß das Kind nach einiger Zeit, besonders wenn es wiederholt darum befragt wird, ohne genau die Stelle angeben zu können, unangenehme Gefühle im Rücken, die oft nachlassen, aber bald ohne Veranlassung wiederkehren; namentlich wird dem Kranken schnelles Fahren auf holprichten Wegen jetzt empfindlich und auf die Dauer fast unerträglich, wie der Verf. durch Erfahrung belehrt worden ist. Mit dem weiteren Fortgang der Krankheit wird die Schwäche der unteren Gliedmaßen, durch Unlust zu Bewegungen, und schnelles Ermüden, auffallend; und das so leicht ermüdende Kind erholt sich nicht sowol durch Ausruhen im Sitzen, wobei es, um den Rücken zu unterstützen, mit den Händen auf den Sitz sich zu stellen pflegt, als hauptsächlich im ruhigen Liegen. Die gastrischen Erscheinungen, namentlich unregelmäßige Stuhlentleerungen bei dickem gespanntem Bauche, werden hartnäckig; die Eßlust verliert sich gänzlich, der Schlaf ist unruhig und unterbrochen, der Puls entschieden fieberhaft, und die Physiognomie drückt ein tiefes Leiden aus. Charakteristisch ist jetzt das eigenthümliche Gezwungene und Steife im Gang und Haltung, besonders beim Bücken und schnellen Gehen, wobei das Kind den aufgetriebenen Bauch gewissermaßen vor sich herschiebt, oder mit der linken Hand auf die linke Lende sich zu stützen pflegt. — Um den bestimmten Sitz des jetzt nicht mehr zu verkennenden Übels auszumitteln, muß das Kind auf folgende Weise untersucht werden. Nachdem man dasselbe, um den Gang und die ganze Körperhaltung genau beobachten zu können, ganz nackt einigemal im Zimmer auf und ab hat gehen lassen, wird zuerst, bei ausgestreckter Lage auf dem Bauche, dann in gebückter Stellung (kleinere Kinder lege man auf dem Bauche über den Schoos!), die ganze Wirbelsäule von oben herab und von unten herauf, jedes Wirbelbein möglichst einzeln mit den Fingern drückend in allen Richtungen untersucht. Bei diesem Verfahren wird eine Stelle, die

nämlich, wo der Sitz des Übels sich befindet, empfindlich seyn; findet sich nach wiederholter Untersuchung keine solche Stelle, so wird man doch den kranken Wirbelknochen als den schwachen Anfang des vorhin erwähnten Knotens oder Höckers durchs Gefühl entdecken können. Das zu dem Ende von Thomas Coopland empfohlene Verfahren, mit einem in heißes Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamm über das Rückgrat zu fahren, wo dann der kranke Knochen durch Empfindlichkeit sich verräth, hat sich in der Erfahrung des Verfs. und seiner Freunde, nicht bestätigt. Indeß ist dieses unschädliche Verfahren immer zu versuchen. Ist aber auf keine Weise eine bestimmte leidende Stelle in der Wirbelsäule aufzufinden, was wahrscheinlich der Fall ist, wenn das Übel von der inneren zelligen Substanz, von der inneren Knochenhaut (periosteo interno) des Wirbelbeinkörpers ausgeht, dann wird eine wiederholte aufmerksame Prüfung der vorhin beschriebenen Zufälle, und die allmälige Zunahme derselben, bald allen Zweifel über die Natur des Übels benehmen. Die Behandlung dieses Rückgratsleidens ist nach dem Zeitraume desselben zu ermäßigen. Wird das Übel, was leider selten der Fall ist, in seinem ersten Beginnen entdeckt, in der Entzündungsperiode, wo es noch nicht bis zur Mischung und Formveränderung des befallenen Theils gekommen ist, und wo die Heilung ohne zurückbleibende Entstellung noch möglich ist, dann ist das Leiden als örtliche Entzündung zu betrachten, mit dem Unterschied, daß diese Entzündung, vermöge der Gebilde, worin sie Statt hat, mehr einen schleichenden Gang nimt, und äußerst selten oder wol nie, eine entzündliche Anlage (diathesis inflammatoria) dabei obwaltet, welche allgemeine Blutentleerungen und den übrigen entzündungswidrigen Apparat nöthig macht. Örtliches Blutentziehen mittels blutiger Schröpfköpfe, die, was hier erfoderlich ist, tiefer eingreifen als Blutigel, dem befallenen Theil so nahe wie möglich, ist vor allem anzuwenden, und nach Umständen zu wiederholen; alsdann auf die Stelle ein Spanischfliegenpflaster zu legen, das einige Tage im Zuge erhalten, und nachher in zwei Fontanellen, eine zu jeder Seite des kranken Wirbelknochens, verwandelt werden muß. Die innere Behandlung muß wie die Diät dem eigenthümlichen Entzündungszustande, so wie der zum Grunde liegenden Ursache entsprechen. Der innere Gebrauch des Calomels mit angemessenen Zusätzen, dürfte in diesem Zeitraum, in der Regel das passendste seyn; außerdem leichte Kost, und der Genuß der gesunden Landluft. — Die während des ganzen Verlaufs der Krankheit wesentlichste Heilbedingung ist aber unstreitig die möglichste Ruhe des Körpers in ausgestreckter horizontaler Lage auf dem Rücken, am zweckmäßigsten auf einem mit Pferdehaar gepolsterten, und mit Federn versehenen Kanapee. Der Hauptzweck der horizontalen Rückenlage ist, daß der kranke Wirbelknochen, oder sein Zwischenknorpel, von den über ihm sich befindenden, beim Stehen und Gehen auf ihm lastenden Wirbelbeine, mit allen damit zusammenhängenden Theilen, als der Kopf, der Hals, die Schultern, die Arme, die Rippen u. s. w., so wenig wie möglich gedrückt werden. Die horizontale Rückenlage ist bei diesem traurigen Übel von so wohlthätigem Einfluß, daß sie von Baynton (**Essay on the cure of the crooked spine**) als das einzige Heilmittel anempfohlen wird. — Auch ist es wol der horizontalen Stellung der Wirbelsäule bei den Thieren, besonders den vierfüßigen, hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Buckel bei ihnen so selten ist. — Nachtheilig ist aber das leider nicht seltene Verfahren, bei Verdacht eines Übels der Art, zur Tilgung der etwa Statt findenden scrophulösen Anlage, ohne alle Berücksichtigung des Wesens der Krankheit, sofort Eisen, China u. dgl. innerlich, und geistige stärkende Einreibungen ins Rückgrat anzuwenden, wie letztere namentlich im Hufelandschen Journal f. pr. Heilk. 1818 S. 74 gegen Rückgratsleiden unbedingt empfohlen werden, da diese doch nur bei der zweiten Gattung von Rückgratsverkrümmung, wo nämlich blos ein ungleiches Wirken der Muskeln die Ursache ist, Anwendung finden, hier aber beim Buckel, besonders im ersten entzündlichen Zeitraume, schädlich einwirken. Es mag seyn, daß unter dem Gebrauche solcher reizenden Einreibungen die unangenehmen Gefühle im Rücken sich vermindern, allein diese trügerische Abnahme der Schmerzen ist Folge des dadurch beschleunigten Übergangs der Entzündung in Eiterung.

Hat man nach gehöriger Anwendung des gedachten Heilverfahrens, Grund anzunehmen, daß der Entzündungszustand gehoben ist, was aus dem freieren Gang und Haltung, dem besseren Aussehen, der regelmäßigern Verdauung, dem natürlichen Pulse u. s. w. abzunehmen ist, dann sind, mit Hinsicht auf die Natur der veranlassenden Ursache, und mit Vorsicht, damit nicht die Entzündung wieder angefacht werde, stärkende Arzneien, stärkende Bäder, das Seebad, stärkende Einreibungen ins Rückgrat, die Landluft u. s. w. in Gebrauch zu nehmen. Das horizontale Liegen auf dem Rücken, täglich 3 — 4 Stunden, muß wenigstens noch ein volles Jahr, mit Beharrlichkeit, unausgesetzt fortgesetzt werden, und eben so lange Zeit müssen die Fontanellen in Eiterung erhalten bleiben.

Hat das Übel die erste Entzündungsperiode überschritten, äußern sich Erscheinungen, welche die bereits eingetretene Mischung- und Formveränderung des befallenen Wirbelbeins darthun, ist der hektische Fiebercharakter entschieden, der Schmerz im Rückgrat bedeutend, die Entstellung der Wirbelsäule fühl- und sichtbar, und zeigen sich, vom Druck des kranken Wirbelbeins auf das ihm entsprechende Rückenmark und Nerven, Lähmung der unteren Gliemaßen, dann ist nur vom Gebrauch der Moxa nach der Larreyschen Methode, oder des glühenden Eisens, nach Rust, Nutzen zu erwarten. Welches von diesen beiden großen tief eingreifenden Mitteln den Vorzug verdient, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht; wahrscheinlich gibt es durch die Erfahrung noch auszumittelnde Fälle, wo das eine dem andern vorzuziehen seyn dürfte. — Zwar kent der Vf. die Wirkung des glühenden Eisens, dieses von den Ärzten der ältesten Zeiten hochgehaltenen Heilmittels, um dessen Wiedereinführung in die Chirurgie Hr. Rust sich ein bleibendes Verdienst erworben hat, in diesen Leiden der Wirbelsäule noch nicht aus eigner Erfahrung; allein was er in andern ähnlichen Übeln davon gesehen hat, und die einzelen, glücklichen Erfahrungen des trefflichen Rust, in seiner **Arthrocacologia**

§. 326, fordern auch in diesem verzweifelten Übel zur Anwendung desselben auf. — Nach der Aussage einiger Kranken, bei denen wir zu einem anderen Zwecke das glühende Eisen anwenden sahen, soll der Schmerz nur in den ersten Augenblicken der Anwendung heftiger und überraschender, als bei der Moxa, seyn. Es verdient daher nicht mit den sonst so unternehmenden engländischen Wundärzten: ein barbarisches Mittel genant zu werden. Der Genfer Arzt Maunoir, der (Medico-chirurgical Transactions of London Vol. IX. 1819. p. 364.) den Engländern den Abscheu gegen den Gebrauch des Glüheisens zu benehmen sucht, erzählt von einem Knaben, der sich gegen die Anwendung des glühenden Eisens dermaßen sperrte, daß man ihn binden mußte. Nach dem ersten Zuge mit dem glühenden Eisen, sagte er: wenn es weiter nichts ist, so solle man ihn nur los binden; es geschah, und der Knabe ertrug die fernere Operation ganz ruhig. Indeß am Tage der Operation das Haus zu verlassen, und gar dem Schauspiel mit beizuwohnen, wie Herr Rust erzählt, (l. c. p. 106 in der Anmerkung) darf nie gestattet werden. — Das Abbrennen der Moxa, oder Cylinders, macht zwar nicht den überraschend schnell eindringenden Eindruck wie das glühende Eisen; dagegen ist der Eindruck der Moxa, vorausgesetzt, daß wenigstens 4 bis 6 Stück in einem kurzen Zeitraume nacheinander abgebrannt werden, bleibender, und in sofern dürfte ihnen die Wirkung des Glüheisens nachstehen. — Es versteht sich, daß die Brandwunden sowol der Cylinder als des Glüheisens in Fontanellen verwandelt werden müssen. — Das technische Verfahren bei der Anwendung dieser Mittel auseinander zu setzen, ist hier nicht der Ort. (*Detmold.*)

Buckelfisch, s. Dorsarius.

Buckelkäfer, s. Erodius.

BUCKINGHAM, 1) Grafschaft im Innern von England zwischen 16° 30′ bis 17° 15′ östl. L. und 51° 25′ bis 52° 14′ nördl. Br., im N. an Northampton, im O. an Bedford, Hertford und Middlesex, im S. an Berks, im W. an Oxford gränzend. Sie hat einen Flächeninhalt von 3527 □M.; von ihrer Oberfläche, die zu 488,720 Acres angeschlagen wird, sind 328,000 Pflugland und Weide, 20,000 Wald, Gebirge oder vielmehr Landrücken sieht man blos im S. W., wo die Chiltern Hills in das Land treten, dessen Boden meistens kreidig, steinig, im N. sandig ist, aber dabei eine höchst fruchtbare Decke trägt. Die Themes berührt im S. die Gränze, und zieht Colne und Wick an sich: der Tame, der auf den Gränzen von Hertford den Ursprung nimt, strömt durch die Mitte nach Oxford, die Ouse, die ebenfalls hier entsteht, nach Northampton über, und mehre Kanäle, worunter die Grandjunction, setzen die Provinz mit London und den Küsten in Verbindung. Ihr Klima ähnelt dem von ganz England. Buckingham gehört zu den Provinzen, die London mit Korn, Mehl und Viktualien versorgen; ihr Anbau ist musterhaft, und Ackerbau und Viehzucht stehen in der schönsten Blüte: ihr Weizen und ihre Gerste werden überall geschätzt. Man bauet viele Garten- und Hülsenfrüchte, vielen Rübsamen, Flachs, und hat im Bernwood Forrest noch etwas Holz, man mästet viele Ochsen im Thale von Aylesbury, schlägt eine große Quantität Butter ein, und zieht große und schwere Hammel, auch Enten und Tauben, die den Markt von London füllen. Was ihr fehlt, sind vorzüglich Steinkohlen, daher auch keine großen Fabrikanstalten zu errichten stehen. Der Hausfleiß beschäftigt sich fast allein mit der Spitzenklöppelei, die über das ganze Land verbreitet ist und eine Menge Weibspersonen ernährt: es sind eigene Schulen errichtet, die den Kindern Unterricht ertheilen. Außerdem gibt es mehre Papiermühlen, deren Produkt geschätzt wird. Was die Provinz zur Ausfuhr bringt, besteht vorzüglich in Korn, fettem Vieh, Butter, Wolle und andern Viehprodukten, Rüböl, Spitzen, Papier und einigen geringern Artikeln, worunter auch Walkererde von Wavendon. Die Einw. sind fast durchaus wohlhabend: 1811 beschäftigten sich 13,933 Familien mit dem Ackerbau, 8424 mit Fabriken, Handwerken und Handel, und 2844 gehörten zu den Rentierern, Gutsbesitzern, u. s. w. Für 1824 mag sich ihre Anzahl auf 136,000 belaufen, jede □M. davon 3856 gezählt haben, 1821 gab der Census 28,867 Familien und 134,068 Individuen an: von letztern waren 64,867 männl. und 69,201 weibl. Geschlechts; 1811 sind 117,650, 1801 erst 107,441 gezählt. Die Zahl der Wohnplätze belief sich auf 6 Boroughs, 9 Marktflecken und 200 Kirchspiele, worin 20,986 Häuser standen. Die Grafschaft, welche zur Diöcese von Lincoln gehört, stellt 560 Mann zur Nationalmiliz, sendet 14 Deputirte in das Parliament und wird in 8 Hundreds eingetheilt.— Sie soll ihren Namen von den vielen Buchen (Bocken oder Bucken) erhalten haben, die in der Vorzeit ihren Boden bedeckten. Als die Römer nach Britannia kamen, fanden sie hier den Stamm der Cattieuchlany oder Cassier, die den Cassivelanern unterworfen waren. König Eduard der Ältere soll um 912 bis 918 die Feste Buckingham erbauet haben, die in den Bürgerkriegen nachher so merkwürdig wurde und wovon die Grafschaft den Namen angenommen hat. Man findet in ihrem Umfange verschiedene Überreste von Alterthümern und römischen Straßen. Die Familie Temple führt von ihr den Marquisentitel und besitzt hier den schönen Landsitz Stowe. — 2) Die Hauptstadt der Grafsch. Buckingham an der Ise, worüber 3 steinerne Brücken führen. Nur ein geringer Ort, der außer der Episkopalkirche, die einen 150 Fuß hohen Thurm trägt, außer 4 Bethäusern der Reformirten, Independenten, Methodisten u. Quäker, außer 1 Hospitale, 1 Armenhause, 1 Gefängnisse, und 1 neuen Stadthause, worauf die Assisen gehalten werden, nur 560 Häus. und 1821. 2635 Einw. enthielt, deren Nahrung auf Ackerbau, bürgerlichen Gewerben und Spitzenklöppeln beruhet. Es werden Wochen- und 10 Jahrmärkte gehalten, der Ort erhielt 1544 die Rechte eines Boroughs, und sendet 2 Deputirte zum Parliamente. Von dem Schlosse oder der Festung, die Eduard der Ältere hier aufführte, sieht man keine Spuren mehr.— 3) Eine Grafschaft im Distr. Trois Rivieres der brit. Provinz Untercanada oder Quebeck: sie liegt auf der Südseite des Lorenz.— 4) Eine Grafschaft in dem nordamerik. State Virginia, vom James und Appamatox umflossen, 1820 mit 17,569 Einw., worunter 10,081 Sclaven. Sie hatte in diesem Jahre noch keinen Hauptort und das Gerichtshaus stand isolirt. (*Hassel.*)

BUCKINGHAM, Grafen und Herzoge. Als der erste, welcher den Titel eines Grafen von Buckingham getragen habe, wird Gualter Gifford angeführt, ein Ritter, welchen Wilhelm der Eroberer mit dieser Grafschaft belehnte zum Lohne für geleistete Dienste bei der Eroberung von England. Dessen gleichnamiger Sohn starb ohne männliche Nachkommenschaft, und die Grafschaft fiel der Krone zu. — König Richard II. ernannte 1377 Thomas von Woodstock, König Eduards III. jüngsten Sohn zum Grafen von Buckingham*). Dieser hinterließ einen Sohn Humphred, welcher jung starb, und eine Tochter, welche sich mit Edmund, Grafen von Stafford verheirathete. — Durch diesen ging 1445 die Grafschaft Buckingham auf das Haus Stafford über. König Heinrich VI. ernannte ihn in diesem Jahre zum Grafen und im folgenden zum Herzog von Buckingham. Edmund und sein Sohn Humphred blieben beide in der Schlacht bei Northampton, und Heinrich, Humphred's Sohn, erbte den Herzogstitel. Er war anfangs ein eifriger Anhänger des grausamen Richard III. und half demselben, sich auch auf den Thron von England zu schwingen. Nachmals aber, unzufrieden mit dem Lohne, den er dafür erntete, fiel er von dem Könige ab und wollte seine Ansprüche auf die Erbfolge des Hauses Herford mit gewaffneter Hand geltend machen. Allein die Unternehmung schlug fehl und Buckingham bezahlte sie mit seinem Kopfe 1483. Sein ältester Sohn Eduard, Graf von Stafford und Herzog von Buckingham, wurde von Heinrich VII. in die väterlichen Besitzungen und Titel wieder eingesetzt, und auch Heinrich VIII. blieb ihm gewogen, und erhob ihn bis zum Großkonnetabel. Aber sein aus Neid und Habsucht entsprungener Haß gegen den Kardinal Wolsey, welchen er keinesweges in sich verschloß, stürzte ihn. Der gereizte Kardinal machte durch einen falschen Ankläger den Herzog von Buckingham des Hochverraths verdächtig, als strebe er, gestützt auf seine Abkunft von einer Tochter Eduards III. nach der Krone Englands und obgleich der Beschuldigte seine Unschuld auf das standhafteste betheuerte, wurde er dennoch, nach Abhörung mehrer Zeugen, welche die Anklage bestätigten, zum Tode verurtheilt und 1521 zu London enthauptet. Sein Sohn Heinrich erbte den Grafentitel von Stafford, aber als Herzog von Buckingham folgte er seinem Vater nicht. —König Jakob I. ernannte seinen Liebling, den berühmten George Villiers, 1617 zum Marquis und 1623 zum Herzog von Buckingham. Über ihn und seinen gleichnamigen Sohn s. die beiden folgenden Artikel. Mit dem letztern erlosch das Haus Villiers. — Königin Anna ernannte 1703 John Sheffield zum Herzog v. Buckingham, mit dessen Sohne 1735 das Haus Sheffield ausstarb. (S. den Artickel)**). (*W. Müller.*)

BUCKINGHAM (George Villiers, Herzog v.). Dieser berühmte Minister und Günstling der Könige Jakobs I. und Karls I. von England, stammte aus dem alten ritterlichen Geschlechte des Villiers [1]) von Leicestershire und wurde den 20. Aug. 1592 zu Brookesby in der genannten Grafschaft geboren. Sein Vater, der Ritter George Villiers hatte von seiner ersten Gemalin 2 Söhne und 2 Töchter, von der zweiten, Maria von Beaumont, drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn dieser zweiten Ehe, John Villiers, starb ohne Nachkommenschaft 1657, der zweite ist George, und der dritte, Christopher, wurde nachmals Graf von Anglesey und starb 1624 [2]). Die Natur hatte George Villiers mit den reichsten Gaben ausgerüstet: sein Körper war schön gebauet, kräftig und geschickt beweglich, sein Gesicht von anziehendem Reiz, jede seiner Mienen und Bewegungen voll Anstand und Anmuth. Dazu war auch sein Geist lebhaft und offen, obgleich er in seinen früheren Jahren wenig lernte und deshalb für einen langsamen Kopf galt; doch Unternehmungslust und Ehrgefühl schienen ihm angeboren und wurden die ersten Triebfedern seiner Ausbildung. Er verlor seinen Vater, als er noch nicht 18 Jahr alt war, und seine Mutter, eine kluge und ehrgeizige Frau, glaubte ihre durch eine zweite Heirath [3]) nicht geschwächte Liebe zu ihrem schönen Sohne nicht besser bethätigen zu können, als wenn sie ihm so bald als möglich Gelegenheit verschaffte, sich als vollkommenen Kavalier geltend zu machen. Daher schickte sie ihn auf 3 Jahre nach Frankreich, um in der Schule der Galanterie den modernen Ritterdienst des Tanzens, Reitens und Fechtens und dazu auch die franz. Sprache bis zur Meisterschaft zu erlernen; und er täuschte die Hoffnungen der Mutter nicht. In seinem 21. Jahre kehrte er nach England zurück, als ein Muster ritterlicher Grazie und Mode, und die Mutter hatte nunmehr nichts Angelegeneres zu thun, als ihren Liebling unter die Augen des Königs Jacob I. zu bringen, welcher bekanntlich durch eine schöne Figur und schöne Kleider leicht zu gewinnen war. Ein Divertissement, welches die Studenten von Cambridge dem Monarchen 1615 gaben, führte die ersehnte Gelegenheit herbei, und der erste Eindruck, welchen der junge Buckingham hier auf Jakob machte, entschied über sein und seines Königs Schicksal. Kaum vorgestellt, wurde er von dem verblendeten Könige zum Mundschenken (Kupbearer of the King) ernant, und nun jagte eine Ehre und Gunst und Erhöhung die andere, um den neuen Günstling zu überfüllen und den König am Ende zu erschöpfen. Jakob war seines alten Lieblings, des Grafen von Sommerset, überdrüßig geworden, und sobald diese Stimmung des Königs bei Hofe bemerkt wurde, so fehlte es nicht an Verleumdern und Anschwärzern des allmälig sinkenden Ministers, und die wachsende Neigung des Monarchen für seinen Mundschenken wurde zum Hebel angewendet, die eine Kreatur zu stürzen, um eine andere auf denselben Platz zu stellen. Auf diese Weise wurde Villiers durch die Kabalen und Intriguen der Gegner Sommersets ohne eigene Anstrengung emporgehoben, besonders seitdem der

*) Später Herzog von Glocester, wurde 1397 zu Calais erdrosselt. **) *Imhof* Histor. general. regum parimque M. Brit.; Peerage of England.

1) Die Villiers waren eine normännische mit Wilhelm dem Eroberer nach England verpflanzte Familie.

2) Mit dessen Sohne erlosch dieser Zweig des Hauses Villiers. 3) Nach Roger Coke soll die Witwe Villiers noch zwei Männer geheirathet haben, den Ritter Thomas Rayner und den Ritter Thomas Compton. Derselbe will auch wissen, sie sey aus der Küche in ihres ersten Gemals Bette gekommen. S. *Coke* Detection of the Court and State of England etc. p. 80.

Erzbischof von Canterbury die Königin für ihn gewonnen hatte [4]). Denn der König hatte es sich einmal zum Gesetz gemacht, keinen andern Liebling zu wählen, als wer ihm von seiner Gemalin empfohlen worden wäre. Nachdem dies also geschehen, schlug Jakob den Mundschenken eiligst zum Ritter und ließ ihn als seinen Kammerherrn beeidigen. Jetzt stand Villiers an der Spitze einer Partei dem einst allgewaltigen Sommerset gegenüber, und jeder Tag gewann ihm neue Anhänger und schwächte den Einfluß seines Nebenbuhlers, bis endlich die Untersuchung wegen der Vergiftung des unglücklichen Overbury die Katastrophe herbeiführte, welche den Grafen und die Gräfin von Sommerset beinahe auf das Schaffot gebracht hätte [5]). Der königliche Pedant fühlte sich nunmehr überaus glücklich, ohne Rücksicht auf seine früheren Verhältnisse zu dem gestürzten Liebling, und sogar mit anscheinender Gnade gegen denselben, indem er nämlich den Streich zurückhielt, welcher ihn treffen sollte und ihm eine Todesfrist nach der andern bewilligte [6]), sich seiner Leidenschaft für den Alcibiades Villiers ganz hingeben zu dürfen, den er moralisch, religiös und politisch nach seinen Normen auszubilden hoffte, ein Geschäft, dessen Idee schon ihn entzücken mußte. Der Schüler wuchs aber dem Lehrer gar bald über den Kopf und bemächtigte sich einer wahrhaft tyrannischen Herrschaft über seinen König. In weniger als 2 Jahren war er Baron, Viscount, Graf, Marquis von Buckingham, Lord Großadmiral, Lord Aufseher der 5 Häfen, Großstallmeister, und hatte alle Ehren und Mittel, die Vorrechte und Einkünfte dreier Königreiche wie einen Spielball in Händen, den er nach seiner Laune hinwerfen durfte, wohin es ihm beliebte. Und er that es, nicht allein von seiner Laune, sondern auch von seinen Leidenschaften geleitet. Er, seine Familie, seine Kreaturen und seine Spione wurden mit Gold überschüttet, während der König oft in schmählicher Entblößung des Nöthigsten entbehren mußte [7]). Die Nation seufzte über diesen Stand der Dinge: das Verdienst verkannt, der Adel niedergedrückt, das gemeine Volk gepreßt, die Krone entweiht und lächerlich gemacht, und das Alles, um einen übermüthigen und gewissenlosen Liebling zu einem Götzen zu erheben; aber Niemand wagte zu handeln, zu sprechen oder nur zu murren. Buckingham's Gewalt wuchs mit jedem Tage, und doch gab es für seinen Ehrgeiz noch immer hinwegzuräumen und an sich zu raffen. Der Graf von Bristol, ein eben so rechtlicher als kluger Minister, stand ihm noch im Wege. Dieser unterhandelte seit einiger Zeit in Madrid über die Vermählung der Infantin Maria, und obgleich die Sache langsam vorschritt, so wäre sie doch wahrscheinlich nicht ohne Erfolg geblieben, hätte nicht Buckingham's Einmischung die angeknüpften Fäden gewaltsam zerrissen. Er wollte nicht allein den Grafen von Bristol aus den Statsgeschäften entfernen, sondern auch sich der Gunst des Thronerben versichern, gegen den er in einem Anfalle von blinder Wuth die Hand zu erheben gewagt hatte, und den er jetzt, bei Jakobs alternder Hinfälligkeit, um jeden Preis gewinnen zu müssen glaubte. Er flößte ihm also den romantischen Wunsch ein, selbst nach Spanien zu reisen und durch seine Gegenwart den Schneckengang der politischen Verhandlungen zu beflügeln. Der alte Jakob, hinter dessen Rücken Buckingham den Prinzen bearbeitet hatte, wurde zur Einwilligung in diesen Plan gezwungen, so sehr er ihm auch zuwider seyn mochte, und Buckingham mußte, wie er wollte, Karls Begleiter nach Madrid werden [8]). Jakob soll ihm diesen Streich nie verziehen haben; und dennoch erhob er den Treulosen während dieser spanischen Reise zum Herzog von Buckingham. So groß war des Königs Schwäche und des Lieblings Gewalt. Der Prinz und sein Mentor reisten im Februar 1623 von England ab und erreichten Madrid im folgenden Monat. Der Erfolg dieser Unternehmung ist bekannt: was Bristol's Klugheit vorgearbeitet hatte und durch die liebenswürdige Bescheidenheit des Prinzen seinem Ziele immer näher zu rücken schien, das zerstieß sich unwiederherstellbar an dem anmaßenden und ungestümen Benehmen des Herzogs, dessen grobe Vertraulichkeit und ärgerliche Unsittlichkeit am spanischen Hofe harten Anstoß geben mußte [9]). Nach der Rückkehr des Prinzen und seines Begleiters aus Spanien schien Jakob den Triumph zu haben, den traurigen Erfolg der Reise, wie er ihn vorausgesagt hatte, vor Augen zu sehen; aber Buckingham wußte die Sache bald so darzustellen, daß der König und das Volk glauben mußten, er habe den Thronerben durch die schnelle Abreise aus Madrid den schrecklichsten Gefahren entrissen, und diese gehässige Darstellung des Verfahrens und der Absichten des spanischen Hofes, welcher der Minister zu seiner eigenen Rechtfertigung zu bedürfen glaubte, führte allmählich einen förmlichen Bruch zwischen den beiden Reichen und endlich einen Krieg herbei. Das Parlament, gegen den König von dessen eigenem Günstling aufgeregt, theils getäuscht, theils bestochen, theils geschreckt, erklärte dem beherrschten Herrscher, er müsse diesen Krieg ankündigen; und Jakob that es. Unterdessen hatte der Graf von Bristol in Madrid ununterbrochen an der Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen den beiden Höfen gearbeitet, und die Unterhandlungen wegen der Herausgabe der Pfalz waren ...

4) Man erzählt, daß die Königin anfangs den Erzbischof gewarnt habe, den jungen Villiers zu begünstigen. Ich kenne, soll sie gesagt haben, den König besser, als ihr; wenn dieser junge Mann sein Liebling wird, so werden diejenigen, welche sich jetzt für ihn bemühen, die ersten seyn, welche es bereuen; und ich werde nicht die letzte seyn. Der König wird ihn lehren, uns zu verachten und uns zu mishandeln, damit er keine andre Stütze habe, als ihn allein. — Eine wahre Prophezeihung. S. *Coke* l. c. p. 100. 5) S. die Artikel Overbury und Sommerset. 6) Erst im J. 1621 erhielten der Graf und die Gräfin völlige Verzeihung und Freiheit. 7) Nach Weldon verkaufte Buckingham alle Ämter, Pfründen und Ehren für bestimmte Summen und hatte eigene Verzeichnisse von solchen Preisen und Jahrgeldern, welche ihm für Bestallungen gezahlt werden mußten. Die Anekdoten von Jakobs Geldnoth sind bekant. S. Rapin's Geschichte von England; teutsche Übersetzung B. V. S. 535.

8) S. *Clarendon* History of the Rebellion. T. I. p. 14 ff. 9) Nach andern Berichten soll Buckingham die Absicht gehabt haben, den Prinzen Karl in Madrid zur Annahme der katholischen Religion zu verleiten. Dieser Vorwurf wurde ihm wenigstens in der Folge von dem Grafen von Bristol im Parlament gemacht. Daß in Madrid dergleichen Versuche gegen den Prinzen Statt gefunden haben, ist authentisch.

Verbindung mit der Bewerbung um die Infantin auf's neue angeknüpft, als er plötzlich zurückgerufen, bei seiner Ankunft in England gefangen genommen, in den Tower gesetzt, des Hochverraths angeklagt, und, obgleich gerechtfertigt, doch vom Hofe verbannt wurde. Eben so büßte der Großschatzmeister, Graf von Middlesex, seine Treue gegen den König, die er durch freimüthigen Widerspruch gegen die Plane des Günstlings zu bewähren suchte, mit einer Geldstrafe und der Ausschließung vom Parlament, nachdem er vorher eine harte Anklage und ein langes Gefängniß bestanden hatte. Der König aber hatte jetzt einen um so schlimmern Stand gegen seine Kreatur, da Buckingham seit der spanischen Reise den Prinzen Karl so mit seinen Netzen umgarnt hielt, daß er ihn nach Belieben zu seinem Werkzeuge gegen den eigenen Vater gebrauchen konnte. Was halfen dem alten schwachen Manne die Warnungen, welche ihm vielleicht noch von einigen Seiten zukamen? Wagte er doch seinem eigenen bessern Wissen und Willen nicht zu folgen, wenn es den Planen Buckinghams widersprach. Mitten in diesen verwirrten und rettungslosen Verhältnissen starb Jakob am 27. März 1625, nachdem er kurz vor seinem Tode noch den Wunsch erfüllt gesehn hatte, den Thronerben zu verloben [10]). Dagegen erlebte er aber auch die traurige Nachricht der Auflösung des Heeres, welches er zu Gunsten seines Schwiegersohnes, des vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz, hatte einschiffen lassen; und Gerüchte waren damals in Umlauf, Buckingham habe ihn kurz vor seinem Ende wollen einsperren lassen, um sich zum Regenten für den Prinzen von Wales aufzuwerfen; ja, Einige beschuldigen den Herzog sogar, den Tod des Königs gewaltsamer Weise beschleunigt zu haben [11]).

Nach Jakobs Tode raffte sich das lange verblendete und niedergedrückte Parlament zu einem kräftigen Angriff gegen den Herzog auf. Schon früher hatte es sich unwillfährig gegen denselben gezeigt und die nöthigen Mittel zu dem spanischen Kriege verweigert, welchen es kurz vorher so eifrig gefodert hatte [12]). Jetzt wurde er, der vor einem Jahre der Retter des Prinzen und der Nation genant worden war, im neuen Parlament als Verführer seines Königs, Verräther des Vaterlandes und Feind des Volkes angeklagt. Aber Buckingham stand zu fest in des jungen Königs Gunst, als daß diese Anklage andre Folgen hätte nach sich ziehen können, als die Auflösung des Parlaments, und die Verhaftung der heftigsten Gegner des Herzogs, welcher sogar, noch in dem Laufe des Verfahrens gegen ihn, durch den König zum Kanzler der Universität Cambridge vorgeschlagen und befördert wurde. Dieser Schritt zog viele andre Maßregeln nach sich, welche den neuen König in dem ganzen Volke verhaßt zu machen anfingen und ihn vielleicht die ersten Stufen zu dem Blutgerüst hinaufführten; und die Hand, welche ihn auf diese Bahn hinleitete, war Buckingham's. Die Mittel zu dem einmal begonnenen Kriege mußten um jeden Preis herbeigeschafft werden, und nach der Auflösung des Parlaments blieb nichts übrig, als zu ungesetzlichen Taxen, gezwungenen Anleihen und Gewaltthätigkeiten gegen diejenigen, welche sich denselben widersetzten, zu schreiten. Buckingham, welcher auf das eifrigste den Krieg gegen Spanien betrieb, brachte auch wirklich eine Expedition gegen Cadix zu Stande, deren Erfolg aber so unglücklich und unrühmlich, als möglich, für die Engländer ausfiel. Nichts desto weniger wagte es der Besinnungslose seinen König noch in demselben Jahre in einen neuen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, und zwar, nach der fast allgemeinen Angabe, blos zur Befriedigung seiner persönlichen Leidenschaften. Als er bald nach Jakobs Tode zur Heimführung der Braut seines Königs nach Paris gekommen war, soll er dort seine Augen bis zu der Königin von Frankreich, Anna von Östreich, zu erheben gewagt haben. Es ist unentschieden, wie Diese seine kühnen Anträge aufgenommen [13]), aber der Kardinal von Richelieu, welcher ihm nicht gewogen war, soll dem Könige Ludwig XIII. seine Bemerkungen über den gefährlichen Fremden mitgetheilt haben, und als dieser sich gleich bei seiner Rückkehr nach England zum ordentlichen Gesandten am franz. Hofe ernennen lassen wollte, lief ein Brief des Königs von Frankreich ein, worin sich dieser den Herzog von Buckingham als Gesandten verbat. Darauf soll der allmächtige Minister geschworen haben: er wolle um jeden Preis die Königin von Frankreich wiedersehn. Ob nun aber auch wirklich diese geheimen Motive des Herzogs von Buckingham zu dem Kriege mit Frankreich aufregten, mag unentschieden bleiben; gewiß ist aber, daß er, die Religion zum Vorwande nehmend, den Heirathsvertrag zwischen seinem Könige und Henrietten von Frankreich dadurch verletzte, daß er der Königin alle franz. Dienerschaft entzog, und damit noch nicht zufrieden, engländische Schiffe zum Kapern französischer veranlaßte, welche die Admiralität für gute Prisen erklärte. Nachdem er auf diese Weise den Bruch mit Frankreich herbeigeführt und das glückliche Vernehmen zwischen dem königl. Paare zerstört hatte, soll er in seiner brutalen Frechheit gegen die Königin so weit gegangen seyn, ihr zu verstehn zu geben: man hätte in England schon Königinnen enthaupten sehn. Trotz allen diesen Herausfoderungen zeigte sich Frankreich immer noch zur Versöhnung und Ausgleichung geneigt: da trat der Herzog gerade zu als Feind gegen dasselbe auf, und seine erste Heldenthat, als Admiral und Oberfeldherr in diesem Feldzuge, war der eben so schlecht angelegte als ausgeführte Versuch auf Rochelle und die damit in Verbindung stehende erfolglose Landung auf der Insel Rhé, im Julius 1627. Verachtet als Feldherr, gehaßt und verabscheuet als Minister, wie ein allgemeiner Feind mitten in seinem Vaterlande gefürchtet, den Hohen wie den Niedern, den Protestanten wie den Katholiken

10) Mit Henriette von Frankreich. 11) *Burnet* p. 17. *Wilson* p. 285. 12) In der Verlegenheit, worin Buckingham durch diese Weigerung gerieth, verband er sich mit den Puritanern zu einem Anschlage gegen die bischöfliche Kirche, um deren Güter einzuziehen.

13) Nach Einigen soll die Königin ihm eine geheime Audienz gewährt haben, als er, nach seiner Beurlaubung, verkleidet nach Paris zurückgekehrt sey. Am weitläufigsten ist Clarendon über diese Verhältnisse Buckinghams zum franz. Hofe und zur Königin Anna. Zu vergleichen sind auch: die Memoiren des Grafen von Brienne, Jahr 1625. die des Kardinals von Retz. T. II. p. 384., und Histoire d'*Anne d'Autriche* par Mad. de *Motteville*. Tom. I. p. 16 ff.

ein Gegenstand des Jammers und des Fluches, wagte er es dennoch, gestützt auf seine Herrschaft über seinen König, den er bis zur Mißhandlung tyrannisirte[14]), auch nach seiner Rückkehr von diesem schmählichen Feldzuge, dem ganzen England zu trotzen, und seine Tollkühnheit stieg mit jedem Verbrechen und mit jedem schlechten Erfolge. Er eröffnete das neu zusammengerufene Parlament mit einer Rede, worin es hieß: der König hätte es zwar unterlassen können, die Herren zu berufen; jedoch habe er noch einen Versuch mit ihnen machen wollen. Würden sie sich aber weigern, die nöthigen Subsidien zu bewilligen, so möchten Sr. Majestät zu andern Mitteln greifen. Auf diese Weise streuete der Minister immer neuen Samen der Zwietracht zwischen König und Volk aus, während seine alte Saat schon aufwuchs. Das Parlament foderte erst Wiederherstellung und Sicherung der verletzten Rechte des Volkes, ehe es Bewilligungen zu dem Kriege machen könnte, und Buckingham widerstand mit leidenschaftlicher Verhärtung auch den billigsten Reklamationen. Während nun Bittschriften, Adressen und Reden den König bestürmten, seinen Günstling, den Urheber alles Übels, den Feind des Volkes und der Krone, von sich zu entfernen, entschlüpfte dieser durch einen neuen Feldzug den ihn bedrohenden oder doch belästigenden Anklagen. Der Oberfeldherr vertrauete seinem Schwager, dem Grafen von Denbigh, das Kommando der Flotte an, welche das bedrängte Rochelle entsetzen sollte; aber dieser war so feige, daß er sich dem Feinde nicht auf Schußweite zu nähern wagte und die Flotte in die Häfen von England zurückführte, als habe er eine Spazierfahrt mit ihr zu machen gehabt. Jetzt drang der König in den Herzog, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen. England hat die Augen auf euch gerichtet, soll er gesagt haben, und ich will es. Diese Sprache war dem Günstling neu, und er gehorchte. Eine große Flotte wurde eiligst zur Abfahrt gerüstet, die Landungstruppen waren zum Einschiffen bereit, der Herzog, umringt von Höflingen, Offizieren und Wachen, hatte sein Hauptquartier in Portsmouth: da traf ihn der Dolch eines unbekannten Fanatikers, des verabschiedeten Lieutenants John Felton, am 23. August 1628. Der Herzog starb augenblicklich mit dem Herausziehen des Messers, welches sein Herz durchbohrt hatte. Der Mörder war ein melancholischer Schwärmer, welcher keiner Verschwörung zum Werkzeuge gedient, sondern theils eine eigene Dienstzurücksetzung zu rächen, theils ein Märtyrer für das Wohl seines Vaterlandes zu werden beschlossen hatte. Buckingham's Tod soll den König Karl tief betrübt haben, und er pflanzte seine Gunst von dem gemordeten Liebling auf dessen Familie und Kreaturen fort. Der Leichnam des Herzogs wurde nach London gebracht und auf das Feierlichste und Glänzendste in der Kapelle Heinrichs VII. beigesetzt.

Buckingham hinterließ zwei Söhne, George und Francis[15]), von seiner Gemalin der einzigen Tochter des Grafen von Newcastle, welche er 1620 geheirathet hatte. Sie war die reichste Erbin in England, und man erzählt, er habe, um ihre Hand zu gewinnen, sie erst verführt, wodurch ihr Vater gezwungen worden wäre, seine Einwilligung zu der Verbindung zu geben. Nach Andern soll aber der Graf von Newcastle den Verführer zu der Heirath gezwungen haben.

Buckinghams Charakter stellt sich in seinem Leben dar. Er, welcher Könige und Königreiche beherrschte, konnte keine seiner Leidenschaften beherrschen, und Ehrgeiz, Stolz und Habsucht stritten sich um die Obergewalt über den gewaltigsten Mann. Von festem Charakter und sichern Grundsätzen kann daher bei ihm nicht die Rede seyn. Er sprach und handelte selten ruhig und besonnen, und so intrigant und listig er auch oft zu Werke ging, so hielt doch seine klug berechnete Verstellung nicht oft Stand gegen einen Anfall seiner leicht gereizten Empfindlichkeit. Seine Moral war überaus locker, und seine Ausschweifungen in der Liebe machten ihn berüchtigt. Drei Königinnen, rühmte er sich, hätten ihm ihre Gunst geschenkt, und er bildete sich ein, unwiderstehlich bei allen Frauen zu seyn. Religion hatte er nur, wenn er ihrer zur Erreichung seiner Absichten bedurfte. Man hat ihn den Mörder Karls I. genannt, und es ist nicht zu leugnen, daß sein Ministerium den Grund zu dem Schafot gelegt hat, auf welchem dieser Monarch sein Leben endigte[16]). (*W. Müller.*)

BUCKINGHAM, George Villiers, Herzog von Buckingham, Sohn und Erbe des Vorigen, wurde ein und ein halb Jahr vor der Ermordung seines Vaters 1627 zu London geboren. Er erhielt seine erste Bildung unter Hauslehrern und bezog in der Folge die Universität Cambridge. Nach Vollendung seines akademischen Kursus machte er mit seinem jüngern Bruder Francis unter der Führung eines ihnen vom Könige bestimmten Gouverneurs, des William Aylesbury, eine Reise durch Frankreich. Noch vor der Rückkehr der Jünglinge nach England war

---

14) Bassompierre in seinen Memoiren, J. 1626, erzählt eine merkwürdige Anekdote über Buckingham's Betragen gegen seinen König. Puis le duc me meua dans une gallerie, où le roi m'attendoit, qui me donne une bien longue audience et bien contestée. Il se mit fort en colère, et moi, sans perdre le respect, je lui repartis en sorte, qu'enfin lui cedant quelque chose, il m'en accorda beaucoup. Je vis là une grande hardiesse, pour ne dire effronterie du Duc de *Boukinkam*, qui lors qu'il nous vit les plus échauffez, il partit de la main et se vint mettre en tiers entre le roi et moi, disant: je viens faire le hola entre vous deux.

15) Von beiden ist im folgenden Artikel die Rede. 16) Viele Zeitgenossen haben den Herzog von Buckingham geschildert, einige wol mit zu gehässigen Zügen. Clarendon entschuldigt ihn in vielen Stücken und schiebt manche That, die man seinem Herzen vorwirft, seinem Kopfe zu. Wie dem aber auch seyn mag, so ist sein Ministerium in dem, was es wirklich geleistet hat, eben so verderblich für das englische Volk, wie für dessen unglücklichen König gewesen. Eine seltene Erscheinung bleibt Buckingham immer; und die Eigenschaften und Künste, wodurch er, bei allen seinen Schwächen, Blößen und Unbesonnenheiten, ja bei mancher gewiß sehr lästigen Anmaßung und Frechheit, zwei Könige bis zu seinem Tode an sich fesseln konnte, deren Charakter doch ziemlich verschieden war, sind noch nicht genügend beleuchtet. — S. Rapin's Geschichte von England im 5. und 6. Theile, bei dem sich die Quellenschriftsteller citirt finden. Eine Hauptquelle ist Clarendon l. c. mit welchem Wilson, Rushworth, Rog. Koke und außer den schon erwähnten Memoirenschreibern noch Amelot de la Houssaye in seinen Memoiren zu vergleichen sind. Biogr. univ.

der Bürgerkrieg dort ausgebrochen, und sie wurden nun von ihrem Führer unverzüglich nach Oxford gebracht und dem Könige, welcher sich damals in dieser Stadt aufhielt, vorgestellt. Das Parlament konfiszirte hierauf ihr Vermögen, welches ihnen jedoch, in Rücksicht auf ihre Jugend, bald wieder zurückgegeben wurde. Sie blieben beide der Sache des Königs zugethan, und da dieser vor der Hand ihre Dienste nicht in Anspruch nahm, so reisten sie noch einmal nach dem Kontinent und kamen erst im Jahre 1648 wieder nach ihrem Vaterlande, wo unterdessen der Stand der Dinge sich sehr verändert hatte. Nach der Gefangennehmung Karls I. auf der Insel Wight schlossen die Brüder sich an den Grafen Holland an, welcher in der Grafschaft Surrey die Anhänger des Königs unter seinen Fahnen sammelte. Aber die Niederlage, welche Lord Fairfax diesem Corps bei Nonsuch beibrachte, kostete dem jüngern Bruder das Leben, und George konnte sich nur durch eine schnelle Flucht nach St. Neots und von da nach den Dünen retten, wo die Flotte des Prinzen von Wallis ihn aufnahm. Mit diesem landete er nach mancherlei Schicksalen in der Fremde 1650 an den Küsten von Schottland. Der Prinz, welcher nach der Hinrichtung seines Vaters den Königstitel angenommen hatte, empfing 1651 zu Scone die Krone von Schottland, aber bald darauf endigte die Niederlage bei Worchester den ganzen Feldzug und vereitelte für dieses Mal Karls Hoffnungen, sich des väterlichen Thrones zu bemeistern. Buckingham war in dieser Schlacht unter den Kämpfenden und entkam wie durch ein Wunder der drohendsten Gefahr, gefangen zu werden. Er begab sich nunmehr nach Frankreich und diente mit Auszeichnung als Freiwilliger bei den Belagerungen von Arras und Valenciennes; und auch sein König ehrte seine Treue und Tapferkeit durch den Orden des Hosenbandes.

Um diese Zeit gewann Buckinghams Schicksal eine andre Wendung. Das Parlament hatte dem Lord Fairfax zur Belohnung seiner Dienste einen Theil der Güter des Hauses Buckingham angewiesen. Aber dieser war edelmüthig genug, der Mutter des Herzogs eine bedeutende Summe aus den Einkünften derselben zu überlassen. Dadurch zu guten Hoffnungen bewogen und von Sehnsucht nach seinem Vaterlande getrieben, ging Buckingham, obgleich er geächtet war, nach England, begab sich in den Schutz des Lord Fairfax und hielt um die Hand der Tochter desselben an. Die Heirath kam auch wirklich, zu großem Ärgerniß Cromwell's, zu Stande, und der Verbannte lebte nun, als Privatmann, mit seiner Gemalin auf den Gütern seines Schwiegervaters. Als er aber einstmals eine Besuchsreise zu seiner Schwester machen wollte, wurde er unterweges gefangen genommen und in den Tower gesetzt. Vergebens foderte Fairfax Genugthuung von dem Protektor für diese Maßregel; aber der Tod Cromwells, welcher bald darauf erfolgte, rettete Buckingham, und nachdem er noch eine Zeit lang in Windsor gesessen hatte, erhielt er nach Richard Cromwells Abdankung seine Freiheit wieder, und lebte, wie vorher, als Privatmann auf den Besitzungen seines Schwiegervaters bis zu der Restauration des Königs, die ihn alsbald in den Genuß seiner Ehren und bedeutender Güter wieder einsetzte.

Der König ernannte ihn in der Folge zum Kammerherrn und Mitgliede des geheimen Raths und weiterhin zum Lord Lieutenant der Grafschaft York und zum Groß-Stallmeister. Diese Auszeichnungen sollen aber seinem Ehrgeize nicht genügt haben, und die Eifersucht gegen den Grafen von Clarendon, den Minister und Liebling Karls II., verleitete ihn, sich in ein Komplott einzulassen, welches 1666 entdeckt wurde. Buckingham hielt sich anfangs versteckt, erschien aber auf den Ruf einer Proklamation vor Gericht und gewann nicht nur Verzeihung von seinem Könige, sondern verlor auch keine seiner Ehrenstellen, ja nicht einmal die Gunst seines Herrn. In diesen Verhältnissen ist es nicht wahrscheinlich, daß Buckingham, wie Einige behaupten, auch an der 1670 ausgebrochenen Verschwörung des Blood gegen den Herzog von Ormond Theil gehabt habe. Im Junius 1671 wurde Buckingham zum Kanzler der Universität Cambridge ernant und in demselben Jahre als Gesandter nach Frankreich geschickt, unter dem Vorwande einer Beileidsbezeigung, in der That aber, um zu versuchen, die Tripelallianz aufzulösen. So war es denn allmälig dem gewandten und geistreichen Höfling gelungen, die Oberhand über den Grafen von Clarendon zu gewinnen, zu dessen Falle er nicht wenig beigetragen hatte. Nach dieser Epoche schwang er sich zum Chef jenes berüchtigten Ministerialrathes auf, welcher mit dem Namen Cabal, in welchem die Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder enthalten sind, bezeichnet zu werden pflegte [1]). Während des Feldzuges der Franzosen in Holland wurde Buckingham mit seinem Collegen Arlington und dem Lord Halifax dahin gesandt und unterhandelte erst mit den Generalstaten und nachher in Utrecht mit dem Könige Ludwig XIV. Bald nachher fiel Shaftesbury von dem Cabal-Collegium ab, und Buckingham, gegen den der Haß des Volkes jetzt unaufhaltsam losbrach, wurde von dem Unterhause angeklagt und aufgefodert, die unheilvollen Maßregeln und Erfolge zu vertheidigen, welche er als Chef des Ministeriums und als Gesandter herbeigeführt hätte. Ja, man gab ihm sogar Schuld, die Geheimnisse des Königs verrathen und mit dem Feinde korrespondirt zu haben. Der Angeklagte gestand einen Theil seiner Mißgriffe ein und wälzte einen andern seinem Collegen Arlington zu; und es gelang ihm, den Schein statsverbrecherischer Plane von sich zu entfernen, so daß er unüberwiesen aus diesem gefährlichen Prozeß entkam. Nunmehr gab er die Partei des Hofes auf, und ordnete sich im Parlament der Opposition zu. Hier widersetzte er sich 1675 der berühmten Bill des Test oder der Glaubensprobe, und im folgenden Jahre noch heftiger der von dem Könige verfügten Verlängerung der Parlamentssitzungen. Sein hartnäckiger Widerspruch gegen diese Akte brachte ihn in den Tower, und die Grafen von Salisbury und Shaftesbury und Lord Wharton theilten aus gleichem Grunde sein Gefängniß. Nachdem er sich dem Willen des Königs gefügt hatte, erhielt er indessen sogleich seine Freiheit wieder. In der Folge zeigte er sich wieder besonders thätig gegen das sogenannte papistische

1) Diese Mitglieder waren Clifford, Ashley, Graf von Shaftesbury, Buckingham, Arlington, Lauderdale. — Daher Cabal.

Komplott und fuhr überhaupt fort, die Maßregeln der Regirung auf alle Weise anzugreifen und zu verschreien. Erst nach Karls II. Tode, auf dessen Nachsicht er stets hatte vertrauen können, hielt er es gerathener, sich von aller Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen und auf seinen Gütern der Muße zu pflegen. Hier schrieb er seine meisten Werke und erholte sich durch die Jagd von seinen sitzenden Studien. Eine Erkältung, die eine Fuchsjagd ihm zugezogen hatte, endigte sein Leben, den 16. April 1688. Er wurde in Westminster in dem Gewölbe seines Hauses in der Kapelle Heinrichs VII. beigesetzt. Er hatte keine Kinder von seiner Frau, die ihn, trotz seinen mancherlei Abschweifungen vom Ehewege, bis an sein Ende zärtlich liebte. Buckingham war ein großer und schöner Mann, lebhaften Geistes, witzig, schnell und scharf in seinem Urtheile, dabei herablassend und freundlich gegen Jedermann und versöhnlich gegen seine Feinde. Seine Sitten waren ausschweifend, wie der Hof, an dem er lebte, und er machte kein Hehl von seiner zügellosen Leidenschaft für das andre Geschlecht. In der letzten Zeit seines Lebens gab er sich astrologischen und alchymistischen Thorheiten hin, durch die er sein Vermögen sehr zerrüttete. Pope hat sein Portrait in der Epistel an den Lord Bathurst karikirt. Außerdem haben Burnet[2]), Dryden[3]) und Hamilton[4]) ihn geschildert. Mit ihm starb das alte Geschlecht der Villiers aus.

Seine Schriften sind: The Rehearsal, a Comedy. Zuerst aufgeführt den 7. Sept. 1671. Eine geistreiche Satyre gegen die dramatischen Modedichter seiner Zeit[5]). Zuerst gedruckt 1672. 4. The Chances, a Comedy. 1682. 4. Ein umgearbeitetes Stück von Beaumont und Fletcher. The Battle of Sedgemore, a Farce. An Epitaph on Thomas Lord Fairfax. A Short Discourse upon the Reasonableness of Men's having a Religion or Worship of God. A Demonstration of the above Duty. Mehre Gedichte und Reden. Ein vollständiges Verzeichniß derselben liefert der Catalogue of the Royal and Noble Authors of England, Vol. II. p. 79 ff. worin auch die Titel derjenigen Flugschriften angegeben sind, welche dem Buckingham nicht mit völliger Gewißheit zugeschrieben werden. Sein Hauptwerk ist die zuerst genannte satyrische Komödie, welche auch einen entschiedenen Einfluß auf den Theatergeschmack in England geübt hat und lange Zeit ein Lieblingsstück des Publikums geblieben ist. Eine literarische Sage behauptet, Buckingham habe bei der Abfassung des Rehearsal einige Gehilfen gehabt, namentlich seinen Kaplan Dr. Thomas Sprat, Martin Clifford und den berühmten Dichter des Hudibras. Eine unvollständige und manches Untergeschobene enthaltende Samlung von Buckingham's Schriften ist 1704 zu London erschienen und nachher einige Mal wieder aufgelegt worden. Das Lustspiel The Rehearsal findet sich auch in *Bell's* British Theatre Vol. XV. und in der Select Collection of English Plays. Edinb. 1755. Vol. IV.[6]). (*W. Müller.*)

2) In seiner bekannten Geschichte. 3) Als Zimri in Absalom and Achitophel. 4) In seinen Mémoires de Grammont. 5) Unter Andern ist Dryden darin in der Person des Bayes meisterhaft persiflirt. 6) Vergl. *Cibbers* Lives etc.

BUCKINGHAM. **John Sheffield, Herz. von Bukkingham,** Sohn des Grafen Edmund von Mulgrave, wurde 1649 geboren und verlor seinen Vater sehr frühzeitig. Da seine Mutter bald nachher wieder heirathete, so wurde die Erziehung des Knaben einem sehr mittelmäßigen Hofmeister anvertrauet, welcher ihn nach Frankreich führte, um ihn den Unruhen, welche damals England bewegten, zu entziehen. Aber schon in seinem 12. Jahre machte sich der junge Mulgrave von diesem Mentor frei und leitete von nun an seine wissenschaftliche Bildung selbst. Seine Fortschritte waren glänzend, was um so erstaunlicher ist, da er seine Jugend zwischen den Zerstreuungen des Hoflebens und den Stürmen des Kriegsdienstes hinbrachte. Als er 17 Jahr alt war, brach der Krieg gegen Holland aus, und sogleich trat er als Freiwilliger in die Dienste seines Vaterlandes, und obgleich das Admiralschiff, auf dem er sich befand, durch widrige Winde zurückgehalten, nicht zur Aktion kam, so wurde doch der Eifer des Jünglings mit dem Kommando über eine Abtheilung der Reiter belohnt, welche, als Freicorps, die Küstenvertheidigung übernommen hatten. Auch im zweiten holländ. Kriege fehlte Mulgrave nicht, obgleich er, wie er selbst berichtet, damals von glücklichen Liebesbanden gefesselt war, und fand dieses Mal auch eine Gelegenheit, seinen Muth und seine Tapferkeit an den Tag zu legen. Er hatte sich als Freiwilliger mit dem berühmten Lord Ossory eingeschifft, welcher einen so günstigen Bericht über ihn erstattete, daß er bald darauf zum Kommandanten eines Schiffes ernant wurde. In der Folge warb er selbst ein Reiter-Regiment an, und ein andres wurde ihm gegeben, so daß er zu gleicher Zeit Oberst zweier Regimenter war. Schnell stieg er nunmehr von einer Ehre zur andern empor; er bekam den Orden des Hosenbandes und wurde Kammerherr; aber nicht zufrieden mit den Ehren des Friedens, ging er frischen Lorbeern des Krieges entgegen und trat in französische Dienste, um sich in Turenne's Schule zu vervollkommnen. Die Eifersucht führte ihn jedoch bald wieder nach England zurück, wo der Herzog von Monmouth sich mittlerweile um das Kommando des ersten Reiter-Regiments der Garde mit Erfolg beworben hatte. Mulgrave, der gleiche Ansprüche darauf machte, kabalirte bei dem Herzoge von York gegen seinen Nebenbuhler und bewirkte dessen Ungnade. Er selbst aber wurde zu derselben Zeit Lord Lieutenant von Yorkshire und Gouverneur von Hull. So mannigfach von öffentlichen Geschäften als Statsmann, Krieger und Höfling in Anspruch genommen, vernachlässigte er dennoch seine literarischen Studien nicht und stieg, gleichen Schritt haltend mit seinen politischen und militärischen Ehren, auch als Schöngeist und Dichter immer höher in der Achtung des Publikums empor. Als die Mauren im J. 1680 Tanger belagert hatten, wurde Mulgrave mit 2000 Mann Hilfstruppen nach Afrika geschickt, und es wird erzählt, daß der König, welcher damals eifersüchtig auf ihn gewesen seyn soll, ein leckes Schiff zu dieser Expedition beordert habe.

Vol. II. p. 301 ff. *Horace Walpole's* Catalogue of the Royal and Noble Authors l. c. *Baker's* Biogr. Dramat. Art. *Villiers* Biogr. univ.

Das Glück schützte aber seine Fahrt und die Mauren hoben die Belagerung auf. Während dieser Reise schrieb Mulgrave das galante Gedicht: The Vision. Bei seiner Rückkehr an den Hof fand er den König gütig, wie vorher, welcher auch vielleicht niemals etwas Arges gegen ihn beabsichtigt hatte, und er blieb durch seinen Witz und sein geselliges Talent Karls Liebling bis zu dessen Tode.

Jakob II. war seit lange ein vertrauter Freund Mulgrave's und vergaß der alten Verbindung nach seiner Thronbesteigung nicht. Er machte ihn zum Mitgliede des Geheimen-Rathes und zum Großkammerherrn; und Mulgrave nahm auch einen Platz in der High-Commission ein, ohne jedoch, wie er selbst betheuert, die arge Tendenz derselben zu kennen. Da er in Religionssachen nicht eben ängstlich war, so that er dem Könige den Gefallen, ihn in die Messe zu begleiten und mit ihm zu knien; aber standhaft weigerte er sich, den katholischen Glauben anzunehmen oder Andre zu demselben überzuführen. Während der Revolution blieb Mulgrave parteilos und unthätig. Man fürchtete seine Anhänglichkeit an Jakob II. zu sehr, als daß man gewagt hätte, ihn zum Mitwisser des Planes zu machen, den Prinzen Wilhelm von Oranien auf den Thron Englands zu erheben. Als dieser ihn in der Folge einmal fragte, was er gethan haben würde, wenn man ihm jenen Plan mitgetheilt hätte, antwortete er freimüthig: Ich würde dem Könige, dem ich diente, Alles entdeckt haben. Auch zeigte Mulgrave niemals besondre Liebe und Achtung für Wilhelm, und es geschah gewiß nicht diesem zu Gunsten, sondern, weil er eingesehn hatte, daß das Wohl seines Vaterlandes Jakobs Entthronung heischte, daß er dafür stimmte, es solle die Herrschaft zwischen Wilhelm und seiner Gemalin getheilt bleiben. Im J. 1694 erhob ihn der König zwar zum Marquis von Normanby und nahm ihn bald nachher sogar in seinen Kabinetsrath auf; aber auch dadurch gewann er den halsstarrigen Gegner nicht ganz. Jedoch blieb dieser nun bei Hofe und bekleidete unter Wilhelm's Regirung noch mehre hohe Ehrenstellen.

Als die Königin Anna den Thron bestieg, zu der, wie man sagt, Mulgrave vor Zeiten seine Wünsche und Hoffnungen erhoben hatte, öffnete sich seinem Ehrgeize ein neues weites Feld. Noch vor der Krönung erhielt er das Amt eines Geheimen Siegelbewahrers*) und ward bald darauf Lord Lieutenant des Norddistrikts von York. Auch war er Mitglied der Kommission, welche mit den Schotten über die Vereinigung der beiden Königreiche unterhandelte. Im J. 1703 erhielt er den Titel eines Herzogs von Normanby und ein paar Wochen nachher wurde er Herzog von Buckingham, unter welchem Namen er in der Folge aufgeführt zu werden pflegte. Die Eifersucht gegen den Herzog von Marlborough bewog ihn nicht lange nach dieser Standeserhöhung, das Siegel zurückzugeben und sich an die Partei der unzufriedenen Tory's anzuschließen, namentlich, als sie den der Königin so ärgerlichen Vorschlag machten, die Prinzessin Sophia nach England zu rufen. Anna suchte den mißvergnügten Höfling dadurch wieder zu gewinnen, daß sie ihn zum Großkanzler berief; aber er schlug diesen Posten aus, zog sich von den Geschäften zurück und bauete sich im James-Park das bekannte Hotel. Nach der Veränderung des Ministeriums 1710 kehrte er jedoch an den Hof zurück und übernahm das Amt eines Lord Kammerherrn des königlichen Haushalts und die Präsidentschaft des Konzils. Nach dem Tode der Königin gehörte er zu dem Kollegium der Lords, welche bis zu der Ankunft Georgs I. von Hannover die Regirung verwalteten; aber nach der Thronbesteigung dieses Königs entfernte er sich gänzlich vom Hofe und zeigte sich überall, wo er an den öffentlichen Geschäften Theil nahm, als Opponent des Ministeriums. Denn er war ein Tory in seinen Grundsätzen. Seine Muße widmete er poetischen Arbeiten, namentlich seinen beiden Trauerspielen, und starb den 24. Febr. 1720 in Buckingham-House. Er wurde in der Westminster-Abtei begraben, wo ihm ein Monument errichtet worden ist, mit einer von ihm selbst verfaßten Grabschrift.

*) Lord Privy Seal.

Buckingham war dreimal verheirathet und jedesmal mit einer Witwe. Nur seine letzte Gemalin, eine natürliche Tochter Jakobs II. brachte ihm Kinder, von denen ein Sohn ihn überlebte, aber nicht lange. Er starb 1735 in Rom und mit ihm erlosch das Haus Sheffield. Außerdem hinterließ Buckingham mehre natürliche Kinder. Sein Charakter wird verschieden geschildert; jedoch leidet es keinen Zweifel, daß er ehrgeizig, neidisch und intrigant war. Bei den Frauen machte er viel Glück; denn er war ein großer und schöner Mann von lebhaftem Geiste, witzig und beredt, und nicht minder unternehmend und muthig in der Liebe, als auf dem Felde der Ehre. Seine Moral war sehr locker und seine Religion hatte er von Hobbes gelernt, wie Johnson bemerkt.

Buckingham's Gedichte verdankten den glänzenden Beifall, welchen sie unter seinen Zeitgenossen hatten, größtentheils der hohen Stellung ihres Verfassers. Die meisten gehören zur galanten Gattung und sind aus der Mode gekommen; bedeutender sind die didaktischen Versuche über die Satyre und über die Poesie. Jedoch geben sie sich alle als künstliche Arbeiten des Geschmacks und eines eleganten Witzes zu erkennen, und verrathen nirgends eine freie und originale Schöpferkraft. Sein Hauptwerk, an welchem er bis zu seinem Ende gefeilt hat, ist der Versuch über die Poesie (Essay on Poetry), und man wollte wissen, daß Dryden ihm bei dieser Arbeit hilfreiche Hand geleistet hätte. Dieser Dichter, ein Schützling Buckinghams, hat das Lob desselben mit zu vollem Munde ausgerufen; jedoch wird dem Essay on Poetry auch von andern engländischen Dichtern und Kritikern unbeschränkter Beifall gezollt. Buckingham's Memoirs sind elegant und geistreich geschrieben und gewähren eine lehrreiche Unterhaltung. Die Trauerspiele Cäsar und Brutus sind unglückliche Zerarbeitungen Shakspeare's. Eine Samlung seiner Werke erschien zuerst 1723 in zwei Quartbänden, wiederholt 1729 in zwei Oktavbänden †). (*W. Müller.*)

†) Größtentheils nach Johnson. Vgl. *Bukingham's* Memoirs etc. *Cibber's* Lives etc. Vol. III. p. 285. *Walpole's* Royal and Noble Authors, Vol. II. p. 118. Biogr. univers.

BUCKISCH (Gottfr. Ferd. von Löwenfels); gebürtig aus Brieg in Schlesien, gest. zu Mainz 1697. Er bekleidete als Rechtsgelehrter zuerst den Stadtschreiberposten in Strehlen. Weil aber damals Protestanten zu keinen hohen Statsämtern befördert wurden, so trat Buckisch zur römischen Kirche über. Anfangs schien zwar sein Zweck erreicht. Er wurde als Regirungssekretär in seiner Vaterstadt angestellt, dann nach Wien berufen und zum kaiserl. Geschichtschreiber, Rath und Beisitzer des Oberburggrafen-Amts in Prag ernant, endlich 1691 sogar geadelt. Allein der Hang zur bittern Satyre, den auch seine Schriften beurkunden, erweckte ihm in Wien Feinde, die es so weit brachten, daß er diese Stadt verlassen mußte. Nach mehrjährigem Herumirren ward er als öffentlicher Lehrer der Geschichte in Mainz ansässig und beschloß als solcher sein Leben in größter Dürftigkeit. Unter mehren von ihm verfaßten historischen und politischen Schriften zeichnen sich aus: sieben Foliobände schlesischer Religionsacten, voller Invectiven gegen den Protestantismus, aber blos handschriftlich vorhanden, weil nach des Verfassers Tode kein Verleger sich vorfand, und: Observationes historico-politicae in instrumentum pacis Osnabrugo-Westphalicae. Viennae 1696 et Francof. a. M. 1722. 4. wichtig im Betreff der schlesischen Kirchengeschichte, aber nicht minder angefüllt mit Schmähungen wie seine Religionsacten. (*F. E. Fischer.*)

BUCKOW (Bucko, Bucowe, von buck, Buche, soviel als Buchort [1]), ein Kirchdorf in Hinterpommern (cösliner Reg.-Bez., schlaweschen Kreises, Amts Rügenwalde), 1 M. von Rügenwalde, 3 M. von Schlawe, an einem großen See, welcher von dem Dorfe den Namen des buckowschen Sees führt. In der pommerschen Kirchengeschichte ist der Ort durch das daselbst vorhanden gewesene sehr angesehene Cistercienser-Feldkloster bekant. Nach Kantzow [2]) und Klempzen (Mscr.) soll es schon um 1231 von Swantepolk II. gestiftet, mit teutschen Mönchen aus dem vorpommerschen Kloster Stolpe besetzt, und, nachdem es von den Wenden, denen die sächs. Fremdlinge verhaßt waren, niedergebrochen, wieder eingerichtet worden seyn [3]). Nach vorhandenen Urkunden aber datirt sich die Stiftung des Klosters erst seit dem J. 1248, oder strenge genommen erst seit 1252; denn im J. 1248 berief, laut zweier Schenkungsurkunden [4]), Herzog Swantepolk II. von Hinterpommern Cistercienser-Mönche aus dem damals auch pommerschen Kloster Dargun [5]), und vergabte an dieselben die Gegend Bonsow zur Anlegung eines neuen Klosters ihres Ordens [6]), da aber diese Anlegung zu Bonsow, einem jetzt völlig unbekannten Orte, nicht zu Stande gekommen oder vielleicht wieder zerstört worden war [7]), so bestimmte der Herzog in einer Urkunde von 1252, daß es zu Buckow erbauet werden sollte, und schenkte nicht blos diesen Ort, sondern auch mehre andre, unter welchen auch Bonsow wieder vorkomt, dem Abte und dem Convente zu Dargun zu dem gedachten Zwecke. Das Kloster erhielt bald durch Schenkungen und andere Verleihungen bedeutende Reichthümer und ein großes Ansehen unter den pommerschen Klöstern; seine Äbte hatten, wie die zu Belbuck und in einigen andern pommerschen Klöstern, das Vorrecht, einen Stab zu führen. Es bestand bis zum J. 1536; da zog Herzog Barnim die Güter desselben ein, und verglich sich mit dem Abte, Heinrich Kressen [8]), um ein jährliches Gehalt, das diesem gereicht werden sollte [9]). (*Mohnike.*)

BUCKOW (Neu-Buckow), Stadt und Amtssitz im meklenburgischen Kreise des Großherzogth. Meklenburg-Schwerin an der Ostsee. Das Amt enthält in 92 Ortschaften 10,960 Einw. Die Stadt liegt 3 M. von Wismar und 4 M. von Rostock an einem kleinen Flusse der in den Salzhaff fließt; hat 1 Kirche, 2 Schulen, 151 Häus. und 1103 Einw., die bürgerliche Gewerbe und Landwirthschaft treiben. (*Haan.*)

Buckowine, Theil Galiziens, s. Bukowina.

BUCKOWINE, ein schlesisches Dorf im wartenbergschen Kreise, mit 1 Schlosse und Vorwerk, 24 Häus. 2 Wasser-, 2 Brod- und 1 Papiermühle. Der Grundherr dieses Dorfs entdeckte 1796 in einem mit Salzen vermischten Boden, der wegen seines zusammenziehenden Geschmacks und säuerlichen Geruchs nur spärlich wildwachsende Kräuter trägt — einen Mineralquell, welcher nach angestellter chemischer Untersuchung keine andern Bestandtheile enthält, als (ein seltner Fall) Eisenerde u. fixe Luft; oder kohlensaueres Eisen, Eisenvitriol und Alaun. Bis jetzt hat dieses Wasser bei Schwäche der Nerven und Fibern, bei gichtischen und rheumatischen Leiden; bei Krämpfen, Hysterie und Hypochondrie; bei

1) Andere, wie namentlich Aug. Balthasar, (von den Landesgef. in Pommern S. 114) leiten den Namen von Bue, Bug (Gott) her; dann bedeutete er so viel als Gottesort. Sehr unwahrscheinlich. 2) Pomerania Ausg. von Kosegarten B. 1. S. 232 u. s. w. 3) Klempzen erzählt einige Umstände, von welchen sich bei Kantzow nichts findet, namentlich daß diese Mönche aus Stolpe gekommen seyen. Bugenhagen (Pomerania Ed. *J. H. Balthasar*. Gryph. 1728. 4. p. 145) spricht freilich auch von der Stiftung des Klosters durch Swantepolk, nent aber das Jahr nicht, indeß ist die Urkunde, auf welche er sich beruft, wol sicher die von 1248 oder von 1252. Die Vertreibung der teutschen (sächsischen) Mönche durch die wendischen Pommern und die Wiedereinrichtung des Klosters nach einigen Monaten wird von ihm auch erzählt, und zwar aus dem Archive des Klosters. Was Kantzow und Klempzen von 1231 sagen, bin ich geneigt nach 1248 zu verlegen; die Anlage zu Bonsow wurde vielleicht von den wendischen Pommern zerstört. Von aus Stolpe gekommenen Mönchen sagt aber auch Bugenhagen kein Wort. 4) S. Fr. v. Dreger's Cod. Pomer. Diplomat. Berl. 1768. S. 283 u. 284. (Nr. 88 u. 89).

5) Späterhin wurde dieser Ort zu Meklenburg geschlagen. 6) Die Mönche waren Cistercienser, was keinen Zweifel leidet; die Cistercienser sind ja aber, wie bekant, auch Benediktiner strengerer Regel. Dies zur Berichtigung Steinbrück's und anderer neuerer Schriftsteller, welche von Benediktinern und hernach Cisterciensern zu Buckow reden. 7) Dreger im angef. Buche. S. 338 u. s. w. (Nr. 230). 8) Heinrich Kressen nent Brüggemann den letzten Abt. Steinbrück, der überhaupt mit Vorsicht benutzt werden muß, nent nach dem Abt Heinrich (bei 1529) noch einen Abt Bernhard, der die evangelische Lehre angenommen habe, nach dem Vorgange Aug. Balthasar's im oben angef. Buche. Dieser Bernhard verdankt sein Daseyn wahrscheinlich dem berüchtigten Pristaff. M. s. die letzte Note zu dem Art. Belbuck. Auf Brüggemann kann man sich wol ohne Zweifel verlassen. 9) M. vgl. L. W. Brüggemann's ausf. Beschreib. von Vor- und Hinterpommern Th. 2. B. 2. (Stettin 1784. gr. 4.) S. 857 u. 858; und J. J. Steinbrück's Gesch. d. Klöster in Pommern. (Ebend. 1796. 4.) S. 20 bis 24.

schwächenden Folgen jugendlicher Ausschweifungen, bei der Bleichsucht, besonders aber bei schmerzhaften Lähmungen, vortreffliche Wirkung gezeigt.

Buckowine, eine Berg-Colonie, 3¼ M. W.N.W. von Glatz, bestehend aus etlichen Hütten, die Köhler, Holzschläger und Weber bewohnen. Sie gehört zu Straußeney und kaum eine Stunde weit davon liegt das sogenannte wilde Loch, ein merkwürdiges Miniatur-Seitenstück zu Adersbachs Steinwald; doch mit dem Unterschied, daß wenn dort ein Heer ungleich hoher Felsenkolossen aufgepflanzt steht, hier in einem Flächenraume von 94 □Morgen eine zahllose Menge von 20—30 Fuß hohen Sandsteinen zu sehen ist, deren Gipfel wie nach dem Richtscheit abgeplattet, eine wagerechte Oberfläche bilden und allem Anschein nach nichts anders seyn mögen, als der Bodensatz abgedampfter Gewässer. Auch glaubt man die Spuren dieses Ursprungs schon beim ersten Anblick wahrzunehmen; denn es scheint, als ob die Fluthen noch gestern über diesen Sandpfeilern gestanden hätten, und aus den Schichten, woraus dieselben bestehen, zeigt sich nicht undeutlich, wie tief allmälich das Wasser, vielleicht binnen Jahrhunderten einst gesunken. Nur muß man bedauern, daß die Übersicht des Ganzen durch das Nadelholz gesperrt wird, welches sowol in den Zwischenräumen jener Blöcke, als auch aus ihren Ritzen aufgewachsen ist. Niemand vermag es wegzuroden, denn der Platz ist zu enge um sich der Axt bedienen zu können, daher die schönsten Stämme in diesem Irrsal verwesen; worin auch schon manches Wild umgekommen seyn mag, weil es keinen Ausweg fand; wie mehre Knochengerippe bezeugen, die man von oben herab auf dem Boden liegen sieht. (*Ch. Fr. Em. Fischer.*)

BUCKS, Grafschaft im nordamerik. State Pennsylvania, $30\frac{1}{10}$ □M., 1820 mit 37,842 Einw. in 29 Ortschaften. Sie wird vom Delaware umflossen; ihr Hauptort ist der Borough Bristol. (*Hassel.*)

Bucquir, s. Abukir.

Bucquoi, s. Buquoi.

BUCZACZ, Städtchen an der Straße von Zaleszczyk nach Tarnopol, nordwestlich von ersterem, im vormal. zaleszczyker, jetzt kolomeer Kreise, am Strip. Hier ist eine Post und war einst eine teutsche Hauptschule. Hieher gehören 6 Judengemeinden. (*Schultes.*)

BUDA, diesen Namen führen 11 Ortschaften in Böhmen, im czaslauer, bunzlauer, kaurzimer, königgrätzer, prachiner und ellbogner Kreise. (*André.*)

Budaeus, Budé, W., s. Budé.

BUDÄUS (Wilhelm), geboren, wie man glaubt, zu Halberstadt, wurde 1592 zu Basel Doctor der Medizin, hierauf Hof- und Stadtarzt zu Quedlinburg, zuletzt braunschweigischer Leibarzt und Physikus des Stifts Halberstadt. Er trieb das Studium der Geschichte sehr eifrig, und gab mehre historische Schriften heraus, als: eine Thanatologie, Helmstädt 1605. 8. Familia et Patrimonium B. Stephani Halberstadiensis, das ist, das halberstädtische Stamm- und Lehnregister u. s. f. Halberstadt 1615. 4. Vita Alberti II. Episcopi Halberstadiensis. Ebend. 1624. 4. in teutscher Sprache; ein Commentar über des Kanzlers Thamo historische Erzählung von den Thaten dieses Bischofs mit vielen schätzbaren Urkunden. Es ist nur der erste Theil des Werks, welcher 16 Regirungsjahre des Bischofs umfaßt. Budäus besaß zu Halberstadt eine eigene Buchdruckerei, durch welche er noch mehre seiner Schriften zu verbreiten dachte, aber er starb unerwartet 1625 im 59. Lebensjahre, und bei den gleichzeitig oder kurz nachher eintretenden Bedrängnissen Halberstadts durch den 30jährigen Krieg blieben seine Manuscripte, worunter sich auch eine halberstädtische Klosterchronik und ein hist. Discours von den Kriegen des Stifts Halberstadt von 780 bis 900 befand, ungedruckt, und seine bedeutende Bibliothek wurde meist zerstreut; ein Theil derselben ist der halberstädtischen Dombibliothek einverleibt. Vermuthlich sind auch die Exemplare seiner gedruckten Schriften im Ganzen vernichtet worden, denn schon zu Anfang des vorigen Jahrh., als Reimmann das Studium der Bibliographie belebte und seine Aufmerksamkeit auch auf B's Schriften besonders richtete, gehörten sie, wie noch jetzt, zu den größten literarischen Seltenheiten. Die Thanatologie ließ Leuckfeld in seiner Samlung: Rerum germanicarum tres selecti Scriptores, Frankf. a. M. 1707. fol. wieder abdrucken. Es ist ein chronologisch-systematisches Verzeichniß der in den J. 1500 bis 1599 gestorbenen merkwürdigen Personen und eigentlich nur Probe eines größern Werks, welches die ganze Zeit seit Christi Geburt umfassen sollte und dessen große Schwierigkeiten der Verfasser in der Vorrede bemerklich macht*). (*Lucanus u. Rese.*)

BUDÄUS (Gottlieb), Dr. der Arzneikunde, zu Rehfeld bei Herzberg 1664 geboren, zuletzt, nachdem er andere Physikate verwaltet hatte, Landphysikus zu Bautzen, wo er 1714 ein Collegium med. stiftete, das 1729 landesherrl. Bestätigung erhielt, machte sich auch durch verschiedene Schriften über die Pest (1710, 1714), Krampf- und Kriebelsucht (1715, 17) und durch miscell. med. chir. (1731—37) bekant†). (*J. Dn. Schulze.*)

BUDALIA, ae (Itin. Anton. p. 268), Vedulia (Itiner. Hierosol.), bei Victor verschrieben Bubalia, bei Hieron. Chronic. Eudalia, römischer Flecken in Pannonien, 18 M. nordwestlich von Sirmium. Eutropius, Aurelius Victor (lib. IX. cap. IV.) und Hieronymus nennen diesen Flecken als den Geburtsort des Kaisers Decius. Der von Schottus herausgegebene andere Victor gibt Budalia nur für ein Dorf aus: „Decius Sirmiensium vico ortus, militiae gradu ad imperium conspiravit.“ (*Rumy.*)

BUDDENBROCK (Wilhelm Dieterich von), wurde am 15. März 1672 auf dem väterlichen Gut Tilsewirschen im preuß. Litthauen geboren und verlor seinen Vater, welcher preuß. Oberstlieutenant war, bereits im fünften Jahr seines Alters. Privatunterricht setzte ihn in den Stand 1688 die Universität zu Königsberg zu beziehen, wo er auch im März 1690 unter dem Professor Thegen eine Streitschrift de ultimo fine hominis ver-

---

*) S. *Reimmann* de Scriptis genealogicis P. I. p. 130 sqq. P. II. p. 206. *Vogt* Catal. lib. rar. Jöcher gel. Lexicon. Lucanus Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt. Heft II. S. 44.

†) Vgl. über sein Leben Singul. hist. lit. Lus. 9. Saml. 1735. S. 270—78, und über das hier erwähnte Coll. med. Ebend. 7. S. S. 440 ff.

theidigte. Gleich darauf widmete er sich den Waffen und wohnte als Begleiter des Oberstlieutenants von Dönhof dem Feldzuge von 1690 in den Niederlanden bei. Im November d. J. wurde er Kornet bei dem preuß. Kürassierregiment Nro. 1., damals Alt-Anhalt genant, welches er später selbst 33 Jahr lang inne hatte und bei welchem er seine ganze mehr als 60jährige militärische Laufbahn vollendete. In den nächsten Jahren nahm er Theil an mehren wichtigen Kriegsereignissen, besonders an den Schlachten von Steenkerken (1692) und Landen (1693), wo er durch den Leib gestochen und von zwei Kugeln getroffen wurde, deren eine er Zeitlebens mit sich herumtrug. Bei der Reduction des preuß. Heers in den J. 1697—98, nach dem Ryswicker Frieden, wurde auch er seiner Dienste entlassen, trat aber nicht lange nachher wieder in sein voriges Regiment ein, welches jetzt der General von Schlippenbach befehligte. Dieser schickte ihn 1704 in Aufträgen zur Armee des Königs Karl XII. in Polen, und ließ sich von ihm begleiten, als er selbst als Gesandter zu diesem Könige ging. Er wurde in eben diesem Jahre Rittmeister. Im J. 1706 marschirte er mit seinem Regiment nach Brabant, wo er von jetzt an den wichtigsten Ereignissen des spanischen Erbfolgekriegs, namentlich den Schlachten bei Oudenarde (1708) und Malplaquet (1709), der Einnahme von Menin, Ryssel, Gent und Dornick beiwohnte. Eben so befand er sich 1715 im pommerschen Feldzuge und bei der Eroberung der Insel Rügen durch den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Er war 1710 Major, 1712 Oberst-Lieutenant, 1718 Oberster und Regiments-Commandeur, 1724 Regimentschef und 1728 Generalmajor geworden. Ungefähr um diese Zeit ließ ihn der König Friedrich Wilhelm I. nach Berlin kommen und wählte ihn zu seinem beständigen Gesellschafter. Diese Wahl erscheint um so merkwürdiger, da der König bekantlich einen großen Körperbau über alles schätzte, Buddenbrock aber klein und unansehnlich war. Er sah von jetzt an sein in Preußen garnisonirendes Regiment nur bei Musterungen, begleitete den König auf Reisen und theilte mit wenigen andern*), die Erlaubniß, an seinem Krankenbette gegenwärtig zu seyn. Er folgte dem König 1728 nach Dresden, 1730 ins Lager bei Mühlberg und auf der längern Reise, bei welcher der Kronprinz, nachherige König Friedrich II. zu entfliehen suchte. Er war bei der Gefangennehmung desselben gegenwärtig**), und verwendete sich bei dem Könige zu seinem Besten. 1732 reiste er mit dem König nach Kladrup in Böhmen, wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Statt fand und 1734 nach der Armee am Rhein. Im Juli 1739 wurde er General-Lieutenant, Ritter des schwarzen Adlerordens und Amtshauptmann zu Labiau und Neuhausen. In der letzten Krankheit des Königs war er täglich um ihn. Nach dem Tode desselben wurde er mit der Besorgung der Begräbnißanstalten beauftragt, und ging, nachdem er noch bei dem feierlichen Leichenzuge am 22. Juni 1740 einen Ehrendienst verrichtet hatte, zu seinem Regiment nach Riesenburg in Preußen. Im folgenden Jahr 1741 gab ihm Friedrich II. den Oberbefehl über die zur Deckung von Preußen zurückgebliebenen Regimenter, weshalb er das ganze Königreich bereiste und die Truppen zweckmäßig aufstellte. Im März des folgenden Jahrs rief ihn der König eiligst zur Armee in Böhmen, wo er zu Anfang des Mai ankam und den Oberbefehl des rechten Flügels erhielt. Mit diesem, der aus 20 Escadrons oder 4 Reiterregimentern, Buddenbrock, Rothenburg, Geßler und Jung-Waldow bestand, warf er gleich zu Anfang der Schlacht bei Czaslau am 17. Mai 1742 den östreichischen linken Flügel, und trug dadurch viel zum Siege bei. Der König machte ihm große Lobsprüche und ernannte ihn drei Tage darauf zum General der Kavallerie. Im folgenden Jahr ließ ihn der König nach Berlin kommen, schenkte ihm sein mit Brillanten besetztes Bildniß, verlieh ihm die Amtshauptmannschaft zu Zehden und eine bedeutende Gehaltszulage, und ernannte ihn bald darauf auch zum Oberbefehlshaber der Reiterei in Schlesien. An dem zweiten schlesischen Kriege nahm er ungeachtet seines hohen Alters auch noch bedeutenden Antheil. Er war bei der Eroberung von Prag, bei dem Winterfeldzuge des Fürsten von Dessau in Oberschlesien und kommandirte in den Schlachten von Hohenfriedberg und Soor den rechten Flügel der Reiterei mit Auszeichnung. Mehrmals mußte er wegen Krankheit und Schwachheit die Armee verlassen, kehrte aber, so bald er es vermochte, zu derselben zurück. Im Januar 1745 war er an die Stelle des Generals von der Marwitz Gouverneur von Breslau und darauf im März General-Feldmarschall geworden. Das Treffen bei katholisch Hennersdorf im November 1745 war der letzte kriegerische Vorfall, dem sein Alter ihm beizuwohnen erlaubte. Er brachte den Rest seines Lebens in seinem Gouvernement Breslau zu, wo er oft vom Könige besucht wurde, und während der Anwesenheit desselben tägliche Gesellschaften hielt. Sein Tod erfolgte in einem 85jährigen Alter am 28. März 1757 durch ein hitziges Fieber. Er gehörte zu den mehr wissenschaftlich-gebildeten Feldherrn, und besaß einen sehr achtungswerthen, milden und biedern Charakter.—Unter seinen 9 Kindern, von denen er auch 19 Enkel und 3 Urenkel sah, ist sein Sohn Joh. Jobst Heinrich Wilhelm zu nennen, der von Friedrich II. sehr geschätzt wurde, schon bei ihm als Kronprinzen Adjutant und noch in seinen letzten Lebensjahren oft um ihn war. In den ersten Regirungsjahren des Königs, als ihn dieser zum Flügel-Adjutanten mit Majorsrang erhoben hatte, gingen die wichtigsten Geschäfte durch seine und Winterfeld's Hände. Im Anfang des 7jährigen Krieges hemmte eine unglückliche Blindheit zum großen Schmerz des Königs seine Laufbahn. Als er einigermaßen hergestellt war, machte ihn der König zum General-Lieutenant und Chef des Kadettencorps, auch wurde er 1775 Senior des Johanniter-Ordens. Er starb den 27. Nov. 1782 im 75. Lebensjahre †). (*Rese.*)

*) Vornehmlich mit den beiden Generalen Waldow dem ältern und Flans. **) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine. 1. B. (Tübingen 1810). S. 166 wo sein Name in Bedenbruck entstellt ist.

†) S. Pauli's Leben großer Helden Th. 1. S. 1—22. Biograph. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen (von König) Th. 1. S. 275—282. Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I. 2. Saml. (Berlin 1787) S. 96 fgg. nebst andern Schriften über Friedrich Wilhelm I. und seine Umgebungen

BUDDEUS, eigentlich **Budde** (**Johann Franz**), Professor der Theologie in Jena, geb. d. 25. Jun. 1697 zu Anklam in Pommern, wo sein Vater, Franz Buddeus, Prediger war. Von Hauslehrern sorgfältig zur Akademie vorbereitet, erlangte er schon früh viele, besonders orientalische Sprachkentnisse, und hatte die heilige Schrift bereits einigemal in den Grundsprachen ganz gelesen, als er 1685 den akademischen Cursus zu Wittenberg begann, wo er in seinem 20. Jahre Magister wurde, und als Adjunct der philosophischen Fakultät mit Beifall philosophische und philologische Vorlesungen zu halten anfing. Von Wittenberg begab er sich 1689 nach Jena, und zeichnete sich auch hier durch mehre Disputationen [1]), und durch seine vielbesuchten Vorlesungen so vortheilhaft aus, daß er 1692 den Ruf als Professor der griechischen und lateinischen Sprache an das akademische Gymnasium in Coburg erhielt. Allein schon im folgenden Jahre berief ihn der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III. auf die neuerrichtete Universität zu Halle, und übertrug ihm den Lehrstuhl der philosophischen Moral. Zwölf Jahre lang war er hier einer der geschätztesten Lehrer, daher man ihn sehr ungern entließ, als er 1705 ein theologisches Lehramt in Jena annahm. Dieses bekleidete er, seit 1715 als Primarius der Fakultät mit dem Charakter eines Kirchenraths bis an seinen Tod, der den 19. Nov. 1729 zu Gotha erfolgte, wohin er 10 Tage zuvor gereist war. Buddeus hat sich um die wissenschaftliche Cultur seines Zeitalters in mehrer Hinsicht ausgezeichnete Verdienste erworben, denn wenn ihm auch der Ruhm eines originellen Denkers und eines besondern Tief- und Scharfsinns nicht zugestanden werden kann, so besaß er doch bei einer vielseitigen gründlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit einen sehr gesunden Verstand, eine richtige Beurtheilung, und eine weise Mäßigung in Behauptung seiner Meinungen, wodurch er um so vortheilhafter auf sein Zeitalter wirkte, da er im mündlichen und schriftlichen Vortrage, der Gründlichkeit unbeschadet, das Angenehme mit dem Nützlichen auf eine auszeichnende Art zu verbinden wußte. Die Zahl seiner Schüler in ganz Teutschland, welche ihm ihre Bildung verdankten, war daher sehr groß. Ein tieferes Studium der Geschichte bewahrte ihn vor Parteilichkeit jeder Art; der Philosophie des Descartes und Wolf setzte er den Eklekticismus entgegen, und seine milde Denkungsart und christlich-liebreiche Beurtheilung verleugnete er in keiner theologischen oder philosophischen Streitigkeit, an der er Theil zu nehmen veranlaßt ward. Statt in den damaligen leidenschaftlichen Kämpfen zwischen den kursächsischen Theologen und der spener-halleschen Schule einer Partei einseitig zu huldigen, rieth er, als man ihn zum Schiedsrichter auffoderte, zu einer liebreichen Duldung, und drang überall auf ein thätiges Christenthum, worin er in seinem eigenen Wandel ein schönes Beispiel zur Nachahmung aufstellte. Ob er gleich, wie aus mehren seiner Schriften erhellet, sich mehr zu Spenern als zu dessen Gegnern hinneigte, so geschah es doch immer mit einem Geiste der Mäßigung, der Bescheidenheit und Religiosität, dem selbst die Gegner die schuldige Gerechtigkeit nicht versagen konnten. Unter seinen Schriften beziehen sich die meisten auf die historische, dogmatische und moralische Theologie, und beurkunden den verdienstvollen Antheil, den er an den Fortschritten hatte, welche die Wissenschaften zu seiner Zeit machten, so wie die Verschiedenheit und Menge der Gegenstände, über die er disputirte und schrieb, den großen Umfang seiner Kentnisse beweisen. Außerdem empfehlen sich seine Schriften durch viele zweckmäßig angebrachte Literarnotizen, und durch einen guten lateinischen Styl, den er seinem Lehrer Schurzfleisch in Wittenberg zu danken hatte. Seine philosophischen Lehrbücher [2]) waren auf sehr vielen Gymnasien und Schulen eingeführt, belebten das Studium der Geschichte der ältern Philosophie, wurden durch Commentare erläutert, und kamen nur allmählich außer Gebrauch, als die wolfische Lehrmethode die herrschende wurde. Einen bedeutenden Werth für die systematische Theologie, und einen wichtigen Einfluß auf die damals beginnende Reform derselben, hatten seine Lehrbücher der Dogmatik und der theologischen Moral. In seiner Dogmatik [3]) trägt er die dogmatischen Lehrsätze nach der analytischen Methode, mit möglichster Vermeidung der scholastischen Terminologie vor, behandelt die Streitpunkte mit Sanftmuth und Mäßigung, dringt überall auf die praktische Anwendung der Dogmen, und erzählt die Geschichte derselben ausführlicher als seine Vorgänger. Wichtiger noch und einflußreicher war sein System der theologischen Moral [4]), das einen großen Reichthum philosophischer Forschungen und gelehrter theologischer Kentnisse enthält, und das die Reihe derjenigen Schriften eröffnet, an denen sich der wohlthätige Einfluß zeigte, den die theologische Moral in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die in diesen Zeitraum fallende Verbesserung der Philosophie erfuhr. Buddeus schrieb viel natürlicher, freier, gelehrter, praktischer und angenehmer, als seine Vorgänger, ob man ihm gleich ein gewisses Mistrauen gegen sich selbst, auch ohne Vorgänger zu denken und zu urtheilen, anmerkt. Derselbe Geist der Mäßigung und Bescheidenheit, der ihn nirgends verließ, leitete ihn auch in Behandlung der Polemik [5]), worin er eben-

1) De ruina murorum Hierichuntinorum; de artibus tyrannicis Hier. Savanarolae; de paradoxo Platonicorum, deum nec intelligere nec intelligi; de peregrinationibus Pythagorae; de origine Cardinalitiae dignitatis etc.

2) Elementa philosophiae practicae. Halae 1697. 8. Elementa philosophiae instrumentalis Ib. 1703. 8. Die erstern wurden 10, die andern 7 mal neu aufgelegt. 3) Institutiones theologiae dogmaticae Lips. 1723. 4. öfter, und in einen Auszug gebracht: Compendium institutt. etc. Lips. 1724; 1731. 8. von J. G. Walch. Einen Conspectum in tabulis aus den Institt. gab J. G. Spangenberg 1724 zu Leipz. in 4. heraus, und C. Munderius zu Helmstädt Selectas theses theologicas. 8. 4) Institutiones theologiae moralis variis observatt. illustratae. Lips. 1711. 4. öfter, auch teutsch: Einleitung zur Moraltheologie. Eb. 1728. 4. Das Werk wurde von mehren Theologen in Auszug oder in Tabellen gebracht, und häufig nachgeahmt. S. Stäudlins Gesch. d. theol. Wiss. 2 Bd. 608 ff. 5) Delineatio commentationis de veritate religionis evangelicae prout Lutherana eam profitetur ecclesia. Jan. 1729. 8. Grundsätze der polem. Theologie a. d. Lat. übers. u. m. einer Vorrede von J. G. Walch. Jena 1750. 8. Des Buddeus schon vorher besonders erschienene Gelegenheitsschrift de theologiae polem. studio, solide ac sobrie instituendo ist übersetzt hinzugefügt.

falls gewissermaßen eine neue Bahn eröffnete. Ohne von den symbolischen Lehren seiner Kirche abzuweichen, trat er vermittelnd zwischen die Spenerianer und ihre Gegner, wog die Streitfragen mehr als gewöhnlich nach ihrer Wichtigkeit ab, und verband auch historische Untersuchungen mit der Polemik. Ein Produkt der tiefsten und umfassendsten theologischen Gelehrsamkeit, und in seiner Art klassisch, ist seine historisch-theologische Einleitung in die Theologie und ihre einzelnen Theile [6]), die alles übertraf, was bisher in dieser Art geschrieben worden war, und eine in den theologischen Wissenschaften theils schon vorgegangene, theils noch zu erwartende Revolution ahnen ließ. Eine strengere Auswahl der empfohlnen Bücher, und freimüthigere und tiefer eindringendere Urtheile, war das Hauptsächlichste, was man an dem Werke tadelte, das bei seiner Erscheinung als die einzige einigermaßen vollständige und brauchbare Geschichte der theologischen Wissenschaften zu betrachten war. Buddeus hat außer den bisher angeführten noch viele andere Schriften herausgegeben [7]), unter welchen diejenigen die bedeutendsten sind, welche die historische Theologie erläutern [8]). Auf Veranlassung des leipziger Buchhändlers Thomas Fritsch übernahm er die Direction eines historisch-biographischen Wörterbuchs [9]), das noch jetzt nicht ohne Nutzen zu Rathe gezogen wird, und zu den **Observationibus Halensibus** und den lateinischen **Actis Eruditorum** lieferte er viele Beiträge [10]). (*Baur.*)

6) **Isagoge historico-theologica ad theologiam universam singulasque ejus partes.** Lips. 1727. Vol. II. 4. (10 Alph. 12 Bogen stark). Eine Fortsetzung davon erschien nach seinem Tode, mit der neuen Ausgabe vom Jahr 1730, unter der Aufschrift: **Historia theologiae literaria continuata et novis accessionibus illustrata.** S. die Acta Erud. lat. a. 1727. p. 433. sqq. Colers auserles. theol. Bibl. Bd. 3. St. 25 u. Schröckhs christl. Kirchengesch. 7 Th. 563. Stäudlin a. a. O. 312. 7) Es erschien davon ein besonderes Verzeichniß: *Buddei* Notitia dissertationum aliorumque scriptorum a se, aut suis auspiciis, editorum. Edit. III usque ad a. 1724 continuata. Jenae 1724; 1728. 8. 8) Dahin gehören: Historia ecclesiastica vet. Test. variis observatt. illustr. Halae 1715. Vol. II. 4. Ed. III. 1726. u. 29. Vol. II. 4. Ecclesia apostolica s. de statu ecclesiae sub Apostolis. Jenae 1729. 8. Introductio ad historiam philosophiae Hebraeorum. Hal. 1702; 1720. 8. Parerga hist. theologica. Jenae 1703; 1719. 8.; ist eine Samlung von 10 Dissertationen, wie die Analecta historiae philosophicae. Ib. 1706; 1724. 8. Miscellanea sacra s. dissertatt. et aliarum commentat. ad theologiam, historiam eccles. et recentiores controversias spectantium collectio. Ib. 1727. Vol. III. 4. (10 Alph. 2 Bogen). 9) Allgem. hist. Lexicon ꝛc. Leipz. 1709—1714. 1722. 3 Bde. fol. (verm. von J. C. Iselin. Basel 1729); Leipz. 1730—32. 4 Bde., Suppl. 1740. 2 Bd. fol. Des Buddeus Gehilfen bei diesem Werke waren, der schlesische Edelmann F. L. Brester, Ascherburg, ferner J. A. Uhle, B. G. Struve, M. Schmelzel und G. Stolle. S. *Meusel* bibl. hist. Vol. I. P. I. 270. 10) *Zeuneri* vitae professor. Jenens. 271. Auserles. theol. Bibl. P. XLII. 671. Acta erudit. Lips. a. 1731. p. 245. Leipz. gel. Zeit. 1730. S. 5. Biblioth. german. T. XXII. 120. *Niceron* Mém. T. XXI. 30. nach d. teutsch. übers. Th. 15, 312. *Bruckeri* hist. crit. philos. T. V. 527. VI. 871. Letztes Ehrengedächtniß Budd. Jena 1738. fol. Buhles Gesch. der neuern Philos. 4 Bd. 660. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgez. Teutschen des 18. Jahrh. 468. — Des Budd. ansehnliche Bibliothek erbte der Professor J. G. Walch, der 1718 dessen Tochter heirathete.

BUDDHA. BUDDHAISMUS. Buddha [1]) wird allgemein als der Stifter der auf der Insel Ceylon, im Reiche der Burmanen, und in den Königreichen Siam und Kambodja herrschenden, auch nach China, Kochinchina, Tonkin und Japan verbreiteten, Religion genant; auch erstreckt sich dieselbe bis in die Kalmükei und nach Sibirien; ja manche Forscher wollen Spuren derselben bis nach Ägypten, Griechenland, Skandinavien und Britannien hin entdeckt haben. Wie sehr er die Forscher beschäftigt haben müsse, kann man schon aus den vielerlei Vermuthungen abnehmen, nach denen er mit Noah, Moses, Siphoa (ägypt. König), Sesak oder Sesostris, dem Jesus der Manichäer von der einen, und mit dem Fo oder Foe der Chinesen, dem Tot (Taauth) der Ägypter, Hermes der Griechen, Merkur der Römer, und mit Wodan und Odin der Skandinavier von der andern Seite, für einerlei erklärt wird. Leicht erkent man aber auch hieraus, daß die Untersuchung über ihn zu den sehr verwickelten gehören müsse. Sonderbar genug wird sie noch verwickelter dadurch, daß man am Ende auf den Zweifel gerieth, ob wol überhaupt Buddha als eine wirkliche Person existirt habe. Bhooddha bedeutet nämlich Weisheit, Allwissenschaft und Heiligkeit, und wir finden einen Buddha in dem indisch-astronomischen System, welchem wenigstens jene ersten Prädikate zukommen, und der doch nie eine wirkliche Person war.

Dieser Buddha wird nämlich für den Planeten angegeben, nach welchem der vierte Tag in der Woche (Mittwoche) in Indien Buddha-wara heißt. Da eben dieser Tag bei den Skandinaviern Wodanstag, und bei den Römern Merkurstag heißt; so wird die Identifikation mit Merkur und Wodan sich auf diesen Planeten beziehen, und der Zusammenhang mit dem ägyptischen Thot ergibt sich dadurch wieder von selbst, indem Thot von den Griechen für den Hermes erklärt wurde. Thot war aber der Genius der Weisheit und Wissenschaft. Diesem zufolge ließe sich nun allerdings die persönliche Existenz Buddha's bezweifeln. Ein Pandit belehrte jedoch den Verf. der **Lettere sull' Indie orientali** [2]), daß Buddha durchaus nicht mit jenem Buda verwechselt werden dürfe, welchen die Indier für den Gott oder Genius des Planeten Merkur halten; der Buda habe nicht das Mindeste mit dem Buddha gemein. „Er ist der Sohn des Mondgottes Ciandra und der Frau des Brahaspati oder Brihaspati, Namens Tara, welche sich Ciandra zueignete. Wenn man diesen Umstand nicht aus der Acht gelassen hätte, so würde man im Betreff des Buddha und des Merkur gewiß nicht so viel Lärms gemacht haben."

Angenommen, daß sich dies so verhalte, bleiben indeß noch zwei Buddha's übrig, welche man als den älteren und jüngeren unterschieden hat.

1) Bei den Ceylanern Bouddha, bei den Siamesen Pout, Poutil Sat, bei den Tibetanern Pout, Poti, Pot, Pott, bei den Kochinchinesen But, bei den Arabern Bod, bei Edris Bodda, bei Clemens Alex. Butta, bei Fra Paolino Budda, bei Chambers Boudhou, bei Gentil Baouth, bei Andern Budda. 2) Sprengel-Ehrmanns Bibl. d. Reisebeschr. Bd. 32. S. 155.

Der ältere wird ein Eidam jenes Menu Satjavrata oder Waiwaswata, des Sohnes der Sonne, welcher bei einer großen Flut von Wischnu in einer Arche gerettet wurde, und der Stammvater des berühmten Geschlechts der Puru's genant. Er gehört zu den alten Gesetzgebern, und es wird von ihm gesagt, daß er in der Sternkunde, der Sterndeutekunst, der Moral, den religiösen Gebräuchen, der Heilkunst, Rechtswissenschaft und Handelskunde unterrichtete.

Der jüngere oder zweite Buddha wird für die 9te Verkörperung (Avatara) Wischnu's ausgegeben, welche entweder mit der des Krischna zusammenhängt, oder auf sie folgt [3]), wonach die Zeit seines Erscheinens mythisch als das Ende des vorigen oder der Anfang des jetzigen und letzten Weltalters (Kali-Yug) bestimt wird.

Auch bei diesen beiden kann es indeß zweifelhaft gemacht werden, ob sie wirkliche Personen gewesen, denn Buddha ist nicht ein Eigenname, sondern ein Titel, der eine Würde bezeichnet, und zwar die des Höchsten unter den Heiligen. In diesem Sinne wird nun von gar vielen Buddhas gesprochen. Nach einigen sind zu verschiedenen Zeiten 22 Buddhas erschienen, um die Welt zu regiren; für die jetzige Periode werden 5 derselben gerechnet, von denen der 5te noch erst erscheinen soll. Der 4te derselben soll der erwähnte jüngere Buddha gewesen seyn, der allerdings nicht Buddha hieß, aber ein Buddha war. Sein eigentlicher Name war Sakya (Sachya, Sakhya, Shakya), und dieser wird genant der Sohn des Rajah von Kailas Sadudhana [4]) und der Mahamaya [5]). Als sein Geburtsort wird angegeben Gaja (Gaya) in der Provinz Kikata (Bahar). In seinem 16. Jahre verheirathete sich dieser Sakya mit Vasutara, der Tochter des Rajah Chuhidan, und erzeugte mit dieser einen Sohn, Namens Raghu. Eine alte, in einer Höhle zu Islemabad aufgefundene, Inschrift [6]) besagt, daß er, nachdem ihm gewisse Geheimnisse offenbart worden, sein Reich verlassen habe, über den Ganges gegangen, die Welt in Gestalt eines Bettlers durchzogen, und ein so strenges Leben geführt habe, daß sogar Brahma, Indra, der Schlangenkönig Naga und die vier Schutzgeister der vier Weltregionen herbei eilten, und ihm alle Ehre erwiesen. — Anderwärts wird berichtet, daß er nach seinem 31. J. sich in Einöden begeben habe, um die Eigenschaften eines Buddha zu erlangen. Dann wurde sein Beruf der Welt kund, und er wirkte nun 45 Jahre lang als Buddha, und starb an einem Donnerstage den 15. Mai, von welchem Tage an die Buddhisten ihre Zeitrechnung beginnen, welche in diesem Jahre aus 2366 Jahren besteht, und also 542 Jahre über die christliche hinausreicht.

Dieser Buddha, sagt man, ist derselbe, den man auf Ceylon Gautemeh (Godama) Buddha, und in Siam Sommonokodom nent, und an dieser Identität ist wol nicht zu zweifeln. Nach Mahony's Bericht wäre die richtige Schreibart Sommono Gautemeh, und Sommono bedeutet einen Heiligen, so viel als Buddha (nach Buchanan einen, der als Priester eingekleidet ist, — einen Schamanen). Nach Joinville ist der gewöhnliche Name Saman Gauteme Boudhou Vahanse. Samono und Saman, sagt er, sind sich gleich; Kodom ist Gautemeh, nach Mahony, eine Benennung, womit man einen bezeichnet, der aus einer alten vornehmen Familie entsprossen ist; nach Fra Paolino (Mss. Borg. p. 8.) bedeutet es eigentlich eine Kuhheerde, figürlich einen König, womit die mongolische Sage übereinstimt, daß Schakya als Büßer den Namen Goodam, d. i. Hüter der Kühe, angenommen habe; nach Buchanan bedeutet es sehr klug, sehr weise. — Wie dem sey, Godama wird in den indischen Reichen jenseit des Ganges als Gott verehrt, und seine Religion besteht daselbst noch; die Priester derselben heißen Rahans, auch Talapoinen [7]); die Tempel Buddha's werden eigentlich Buddestaneh, Siddestaneh, auch Maligawa, für gewöhnlich aber nur Bihare oder Viharagi genant, wie die Wohnungen der Priester heißen, welche gewöhnlich dicht neben den Tempeln stehen.

Zur Grundlage der buddhistischen Religionslehre werden wir hier am zweckmäßigsten die von Buchanan mitgetheilte, kurze Übersicht derselben machen, welche der Oberpriester Zaradobura dem katholischen Bischof zu Ava mittheilte [8]).

Es sind bis jetzt 4 Götter auf der Welt erschienen und zu Nieban gelangt. Der vierte war Godama, zwischen welchem und seinem Vorgänger noch 6 Männer auftraten, welche sich für Götter ausgaben und auch Anhänger erhielten. Godama aber ist der einzige wahre Gott, welcher die 5 Gebote gegeben und zu der Enthaltung von den 10 Sünden aufgefordert hat. Die 5 Gebote sind: 1) Vom kleinsten Insekt an bis zum Menschen herauf sollst du kein Thier tödten, von welcher Art es seyn möge; 2) du sollst nicht stehlen; 3) du sollst weder eines Andeen Frau noch Beischläferin mit Gewalt nehmen; 4) du sollst keine Unwahrheit sagen; 5) du sollst weder Wein noch starke Getränke trinken, auch keinen Opium kauen, oder sonst etwas Berauschendes zu dir nehmen. — Die 10 Sünden sind in 3 Klassen eingetheilt: 1) Tödten der Thiere, Diebstahl, Ehebruch; 2) Lügen, Unverträglichkeit, harte zornige Worte, unnützes und albernes Geschwätz; 3) Trachten nach des Nächsten Gut,

3) *Polier* Mythol. d. Ind. II. 166 fgg. 4) Sudodhana, Sutah Dannah, Suta Danna. 5) Maja, Mahamah Devi, welche nicht verwechselt werden darf mit der Maia des Brahmanismus. 6) Asiat. Res. II. Eine andre zu Buddha-Gaya (in Bengalen) aufgefundene Inschrift s. das. Bd. 1.

7) Nach Buchanan heißen die Priester Godama's in der Landessprache Rahans, in der Palisprache Thaynka, bei den Mohammedanern Raulins, bei den Europäern Talapoinen, welcher Name von Talapat, Sonnenschirm, abgeleitet wird, den diese Priester gewöhnlich tragen. Als besondern Titel gebe man ihnen auch den eines Somana oder Samana, welches von dem Sanskritischen Saman, Artigkeit, Höflichkeit, abstammen soll; hienach würde auch die ganze Sekte der Buddhisten von Einigen Samanen genant. — Von der Lebensweise, den Pflichten und Obliegenheiten der Rahans gibt den deutlichsten Begriff, das in der Palisprache geschriebene Buch Kananua, übers. von Buchanan As. Res. VI. und in der Bibl. d. Reis. 31, 172 fgg. Eine andere Schrift Padimot ist ähnlichen Inhalts. Man sehe außerdem in Loubères Beschr. von Siam die Maximen der Talapoinen. 8) Von Buchanan aus Sangermano's Handschrift mitgetheilt, Bibl. d. Reis. 31, 146—160.

Neid und Verlangen nach des Nächsten Tod oder Unglück; Glaube an die falschen Götter [9]). Wer sich dieser Sünden enthält, von dem sagt man, er beobachte Sila. Außerdem kann man noch gute Werke ausüben; Dana, wenn man Almosen austheilt, besonders unter die Rahans, und Bavana, welches im tiefdurchdachten Aussprechen von 3 Worten besteht. Bei dem Wort Aneizza erinnere sich der Mensch, daß er abwechselnden Schicksalen, bei Dokcha, daß er dem Unglück unterworfen ist; bei Anatta, daß es nicht in seiner Macht steht zu verhindern, daß er nicht dem Zufall und dem Unglücke unterworfen seyn müsse. Wer aus der Welt geht ohne Sila, Dana und Bavana befolgt zu haben, der komt in eine der höllischen Wohnungen, und seine Sele wandert abwärts; wer sie befolgt, der wied endlich für würdig befunden werden, einen Gott zu schauen und wird Nieban erlangen [10]).

Diese Übersicht enthält nur das eigentliche Moralsystem, ohne sich mit dem Metaphysischen zu befassen; man sieht indeß doch, daß zu dem ganzen System die Lehre von der Selenwanderung und eine eigenthümliche Kosmologie und Theologie gehören müsse. Das Merkwürdigste an dieser letzten soll seyn, daß die Götter nur als Menschen dargestellt werden, die durch Tugend zur höchsten Seligkeit gelangten, und durch Weisheit das Recht erlangt haben, Gesetze vorzuschreiben. Daher schreibt noch vom J. 1823 der Missionär Judson [11]): „Man kann die Buddhaisten gewissermaßen für Atheisten erklären. Sie glauben nämlich, daß alles Daseyn in sich den Keim zum Elend und zur Zerstörung trage; daß also kein ewiger Gott sey. Das Weltall, sagen sie, ist nur Zerstörung und Wiedererzeugung. Also ist nur der ein Weiser, der sich über die daseyenden Dinge zu dem Nighan, d. i. zu demjenigen Zustand erhebt, in welchem keine Existenz ist. Belohnungen und Bestrafungen folgen den tugendhaften und lasterhaften Handlungen, der natürlichen Ordnung der Dinge gemäß. Goudama machte sich durch seine Verdienste des Zustandes höchster Vollkommenheit würdig. Seine Anordnungen sind noch in Kraft, und werden es bis zur Erscheinung der nächsten Gottheit seyn." Diese Gottheit wird der 5te Buddha seyn. Nach den Weissagungen des 4ten soll dessen Lehre sich 5000 Jahre lang in ursprünglicher Lauterkeit erhalten; lange darauf wied Maitri (Maidari) Buddha geboren werden, und unter diesem wird die jetzt bestehende Welt zu Grunde gehen, damit eine andere an deren Stelle treten könne. Dies führen die Buddhisten mit zum Beweis an, daß es kein höchstes Wesen gebe, welches das Weltall erschaffen habe, denn, sagen sie, gäbe es solch einen Schöpfer, so würde dieser die Welt nicht untergehen lassen, sondern für deren unvergängliche Dauer sorgen.

Was die Vorstellung von dem Weltall betrifft, so findet man hierüber die ausführlichste Nachricht in Sangermano's **Cosmographia Barmana**, welche Buchanan übersetzt hat [12]).

Das Weltall führt den Namen Loga, d. i. Zerstörung und Wiederherstellung, denn man nimt an, daß von Ewigkeit her eine Welt auf die andre gefolgt sey, und daß dies in Ewigkeit so fortdauern werde, nach einem Dammada, welches man für unabänderliches Naturgesetz erklärt. Diese successiven Zerstörungen und Herstellungen gleichen einem Rade, in dem man weder Anfang noch Ende bestimmen kann. — Dieses Weltall enthält 3 Gattungen lebender Wesen: Chama, erzeugende, Rupa, materielle, aber nicht erzeugende, und Arupa, immaterielle Wesen oder Geister. Diese 3 Gattungen sind wieder in verschiedene Klassen eingetheilt, und jeder von diesen ist ein besonderer Aufenthaltsort (Bon) angewiesen und ein entweder glücklicher oder unglücklicher Zustand. Die erste Gattung hat 11 Klassen, von denen 7 in einem glücklichen, 4 in einem unglücklichen Zustande sich befinden; die zweite Gattung hat 16, die dritte 4 Bons. Aus der ersten Gattung sind die Menschen im Besitz des ersten glücklichen Bons, die übrigen 6 haben die Nat (Dämonen) inne, deren es 6 verschiedene Klassen gibt. Der Zustand der Unglückseligkeit wird Apé genant, und in diesem befinden sich 1) alle Thiere, 2) die Preitta (alle, die sich auf irgend eine Weise gegen die Rahans vergangen haben), 3) die Assurighe, die in Wäldern, am Seegestade, in Bergklüften und menschenleeren Gegenden hausen, und 4) die Bewohner des Niria oder der Hölle, 8 unteriedische Behausungen, die wieder in 40,000 kleinere abgetheilt sind. Die Dauer der Strafen darin richtet sich nach der Größe der Verbrechen; es wird aber genau angegeben, welche Strafe jedem Verbrechen folgen, und wie lange sie dauern werde. — Diese Kosmologie enthält ein System von Astronomie, Physik und Kosmographie, eng angeschlossen an die Dogmatik, welche mit der Lehre von der Weltzerstörung schließt. Zu einer solchen gibt es 3 Veranlassungen: Wollust, Zorn

9) „Die Grundsätze, welche sich Buddha zu eigen gemacht hatte, waren Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Aus diesen Grundsätzen entstanden 10 Gebote, welche unter drei Klassen gebracht sind: Gedanken, Worte und Werke. Sie stehen in einem Gesetzbuche, welches in der Palisprache geschrieben und Dilsangeeneh betitelt ist." Mahony. 10) Aus einer Handschrift des peguanischen Philosophen Obermaragia Guru führt Fra Paolino S. 339 seiner Reise nach Ostindien folgende Stelle an: „Diejenigen, welche die Gottheit, ihr Gesetz und ihre Priester in Ehren halten, werden dereinst das Schicksal aller Guten haben. Denn es verhält sich sowol mit den verdienstlichen als den unverdienstlichen Handlungen alles dessen was lebt, wie mit dem Schatten unsers Körpers, welcher sich nie von ihm trent, sondern ihm überall nachfolgt. Unter allen belebten Geschöpfen gibt es sowol gute, als böse. Aus dem Menschen wird entweder ein Nat (Dämon) oder ein Thier. Die Sele des Thiers fährt entweder in einen Menschen oder in einen Nat. Der Nat wird entweder Thier oder Mensch. Kurz alle die, welche sich noch nicht das Verdienst erworben haben, daß sie in den Niban aufgenommen werden können, steigen wechselsweise bald aufwärts, bald abwärts." Nach Sangermano sind die Begriffe von der Selenwanderung hier von den gewöhnlichen sehr abweichend. Man behaupte, daß beim Tode jedes lebenden Wesens Sele und Leib zugleich sterben, daß aber aus denselben Stoffen ein anderes Wesen entstände, welches den guten oder schlechten Handlungen des vergangenen Lebens gemäß ein Thier, oder ein Mensch, oder ein Nat werde. 11) Knapp neuere Gesch. der Evang. Miss. Anst. in Ostindien St. 72. S. 1210.

12) Man vergleiche damit das, was von Mahony und Joinville, und von dem anonymen italiänischen Verfasser der Briefe über Ostindien im vierten Briefe berichtet wird.

und Unwissenheit. Herrscht die Wollust vor, so geht die Welt durch Feuer, herrscht der Zorn vor, so geht sie durch Wasser, herrscht die Unwissenheit vor, so geht sie durch Wind unter, d. h. sie gelangt wieder in einen chaotischen Zustand, aber nur um sich von neuem zu gestalten.

In der aufgestellten Kosmographie werden 101 Nationen als Bewohner der Erde namhaft gemacht, unter denen aber von den jetzt die Erde wirklich bewohnenden Völkern nur die Chinesen, Siamer und die Einwohner von Tavay, Pegu, Laos, Cussay und Arakan vorkommen. Aus eben dieser Kosmographie hat aber Buchanan die Folgerung gezogen, daß Buddha und seine Lehre aus dem nördlichen Hindostan stammen. „Buddha's geographische Kentnisse, sagt er, mußten sehr beschränkt seyn. So wie man sich aber mit ihnen der erwähnten Gegend nähert, nehmen sie eine mehr specielle und vernünftige Form an. Aus den Nachrichten von den Bergen, dem Schnee, den Seen und Flüssen, die seine Schüler geben, kann man schließen, daß er nahe bei Tibet wohnte. Man kann annehmen, daß er die dortigen Schneegebirge sah, von den großen Flüssen hörte, die in das sibirische, chinesische und kaspische Meer von da fließen, und die Arme des südlichen Flusses darum spezieller angab, weil er an seinem Ufer wohnte. Wäre er aus Tibet gebürtig gewesen, so würde er nicht in den großen Irrthum verfallen seyn, die Flüsse von Bengalen und Oude aus einer Quelle entspringen, und sie auf die angegebene Art durch die Sewalik-Gebirge dringen zu lassen." — Diese Bemerkung führt uns zurück zu der Untersuchung über den jüngeren Buddha selbst.

Nimt man ihn als Sakya, der ein Buddha wurde, so besteht seine wirkliche Persönlichkeit. Daß dieser aber ursprünglich Hindostan angehörte, beweisen theils die übereinstimmenden Berichte der Hindostaner und Ceylaner über seine Abstammung und seinen Geburtsort, theils die mancherlei Denkmale, die man von seinem Kultus noch in Hindostan findet [13]), theils seine Lehre selbst, die ihren Brahmaischen Ursprung nicht verleugnen kann. Auch aus der Sage, die ihn zur 9. Verkörperung Wischnu's macht, geht es hervor: und wenn dies von Einigen beschränkt, von Andern geleugnet wird; so liegt der Grund am Tage, weil nämlich dieser Sakya mit dem herrschenden System eine, den Anhängern desselben misfällige, Reform vornahm. Man hat längst bemerkt, daß damit nichts Geringeres beabsichtigt wurde, als Vertilgung der Brahmanen-Theokratie, des Kasten-Unterschiedes, und des ganzen symbolischen Kultus, welcher jenen zur Stütze diente. Seine Anhänger erkennen weder Vedas noch Puranas für kanonisch [14]). An die Stelle dessen, was sie enthalten, setzte er ein eignes System, dessen Grundlage Quietismus ist, und man hat ihn deshalb zum Haupte der Samanäer oder Schamanen gemacht, welche man als die Sanftmüthigen erklärt. Aus der Vermuthung, daß diese Buddhistischen Schamanen einerlei sind mit den Gymnosofisten, wie sie von griechischen Schriftstellern geschildert wurden, folgt, daß diese Sekte in Hindostan vor Alexanders Zeit müsse vorhanden gewesen seyn, und es widerspricht diesemnach nichts der Angabe, welche Sakya's Todesjahr 542 Jahre vor Christus ansetzt. Diesemnach hätte sich die Sekte der Buddhisten über 6 Jahrhunderte in Hindostan behauptet, denn aus der Geschichte wissen wir, daß im 1. Jahrh. n. Chr. dieselbe von den Brahmanen mit Hilfe der Kriegerkaste vertrieben wurde, und nun erst außerhalb der vorderen Halbinsel sich verbreitete. Nur wenige Überreste davon blieben in Hindostan zurück; im J. 40 langten Buddhisten auf Ceylan an, und kamen von da nach Ava und Pegu; im J. 65 kamen sie nach China, im J. 66 nach Japan und Korea [15]). Sie verbreiteten sich über Tibet unter Mongolen, Kalmücken bis nach Sibirien; wenigstens findet man auch hier die Schamanen.

Hiebei wird nun freilich die Identität des chinesischen Fo oder Fo-e (nicht Fo-hi), des japanischen Amida oder O-mi-to (nach Jones: unermeßlich) u. A. mit Buddha vorausgesetzt, welche aber von Mehren bezweifelt oder geleugnet wird. Der Grund indeß, daß der Name Buddha mit jenen andern Namen doch gar zu wenig Ähnlichkeit habe, dürfte schwerlich den Grund für diese Meinung überwiegen, daß dagegen mit dieses Buddha wahrem Namen Sakya der Chinesische Xekia, der Japanische Xaxa, der Tibetische Schaka, der Tunkinische Thika u. a., so wie die Hauptlehren von allen diesen desto mehr übereinstimmen. Jene Identität ist daher wol nicht eine blos grundlose Behauptung. Ist sie dies aber nicht, so erhält auch die Sage vom Fo, daß er beim Sterben seinen vertrautesten Schülern eröffnet habe, was er bisher gelehrt, sey nur unter Allegorie verhüllte Wahrheit gewesen, und seine wahre Meinung sey, Alles sey aus dem Nichts entstanden und kehre in das Nichts zurück, und die wahre Weisheit bestehe darin, sich selbst so viel als möglich zu vernichten, — diese Sage erhält Gewicht für unsere Untersuchung, da es gewöhnlich geworden ist, den, wie man sagt atheistischen, Buddhaismus als ein System des Nihilismus zu betrachten.

Auf jeden Fall wird man, um hier das Wahre herauszufinden, zwei Perioden bei dem Buddhaismus un-

---

13) Jones gedenkt der gigantischen, zum Theil von der See verschlungenen Trümmer von Gebäuden und Bildhauerei zu Mawalipuram an der Küste Malabar, der Statue des B. auf der Ebene Wirapatnam bei Pondicheri, die le Gentil beschreibt, der Kupferplatte, worauf eine Schenkung vom Jahr 23 v. Ch. G. gegraben ist. (As. Res. I. 123.). Noch viele andre Denkmale beweisen, daß Buddha und seine Nachfolger und ihr System auf der Halbinsel Indiens lange geherrscht haben müssen. S. *Moore* the Hindoo Pantheon S. 243 fgg. Mackenzie Beschr. von Tempeln und Statuen Buddha's Asiat. Res. VI. Üb. Buddhastatuen insbesondere, s. Ritters Erdkunde II. 693. Aus den von Renaudot übersetzten Nachrichten arabischer Reisenden erhellet, daß Buddhastatuen noch im 9. Jahrh. n. Chr. in Indien verehrt wurden; nach dem 12. Jahrh. verschwinden erst seine Anhänger diesseit des Ganges. *La Croze Hist. du Christianisme des Indes.* II. 329. 339.

14) „Das vornehmste und heiligste Gesetzb. der Ceylaner, welches man mit Recht ihre Bibel nennen könnte, mag wol das Abidarmeh Pitekeh Sattappró Karranee seyn, das in der Palisprache geschrieben und in der Hauptstadt von Kandia zu bekommen ist. — Die Vedas und Puranas kannten die Rahans nicht." Mahony. 15) Stephens in der Übersetzung des Faria y Sousa Kap. 16. §. 12. Grosier's allg. Beschr. von China 2, 215. Kämpfer Amoen. exot. p. 608.

terscheiden müssen. In der ersten werden wir das, was Sakya eigenthümlich ist, in der zweiten die Abweichungen seiner Nachfolger finden, worauf in jener Sage das Geständniß des sterbenden Buddha-Fo hinzudeuten scheint.

Demzufolge, daß Sakya-Buddha ein Avatara Wischnu's [16]) genant wird, könnte man ihn wol für den Sprößling eines Wischnu-Institutes halten, und seine Geschichte widerstreitet wenigstens dem nicht, daß er in alle 4 Stände eines Brahmanen eingetreten sey. Er wurde wenigstens, nachdem er Hausvater gewesen und einen Sohn gezeugt, Einsiedler (Vanaprasta). Sind diese, wie Fra Paolino will, die Samanäer oder vielmehr Vamanäer (s. Bd. 12. S. 220); so fällt nun zwar die Meinung, daß er der eigentliche Stifter der Schamanen sey, allein hiemit nicht zugleich auch, daß diese durch seine Reform zu dem wurden, wofür man sie erklärt, zu Sanftmüthigen, wie er selbst vorzugsweise der Schaman. Seine Reform bestand aber in nichts anderem als in der Wiederherstellung des eigentlichen Brahmaismus im Gegensatze des Brahmanismus (s. Bd 12. S. 408.). Wer jenen nicht in der hohen Einfachheit der Buddhaistischen Moral selbst schon erkennen sollte, der erwäge, daß der hervorstechendste Punkt im Buddhaismus die Aufhebung der blutigen Opfer ist. Wegen dieser wurden die Vedas verworfen, und setzte sich der Buddhaismus dem Kampfe wol hauptsächlich mit dem Shivaismus aus. Auf Buddha's Statuen findet man daher auch als charakteristisches Kenzeichen eine Blume in seiner Hand, die, nach Moore's Vermuthung hindeudet auf jene unschuldigen Opfer aus einer Zeit, wo noch keine Vedas blutige geboten. Sollte nun aber jemand noch zweifeln, daß es hiemit auf Brahmaismus abgesehen gewesen, so muß es ihm der Zusammenhang verbürgen, in welchem Buddha überall mit Brahma gefunden wird. Nicht nur spielt in allen den Sagen, welche von der Geburt des Religionsstifters, nach orientalischer Weise, Wunderbares berichten, Brahma eine Hauptrolle, sondern die eine Sage erklärt auch Buddha geradezu für ein Avatara Brahma's. Mag dies aber, weil eine andere Sage Buddha zum Avatara Wischnu's macht, auch nicht gelten; Ein Beweis bleibt übrig, der nicht leicht zu entkräften seyn dürfte. In dem System der Ceylaner ist, nach Mahony's Bericht, Sahampattu Maha Brachma (der große Brahma) ein Wesen von der bedeutendsten Wichtigkeit. Nach Buddha ist er von allen Göttern, die sich in den Himmeln und auf der Erde aufhalten, der nächste, ja er vertritt die Stelle des allerhöchsten Wesens, und ist es, der die Welt unter seine Aufsicht genommen hat, während Buddha im Genuß der höchsten Seligkeit sich befindet. Übrigens zeigt sich auch der Zustand des Einsiedlers hier wieder in der natürlichen Einfachheit, die er ursprünglich gewiß haben mußte, und die Lehre von der Selenwanderung ist in eben dem Grade einfacher, als die Moral von willkürlichen Satzungen freier ist. Von Quietismus kann hier nur in Beziehung auf die Ruhe des kontemplativen Lebens die Rede seyn, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, dieses kontemplative Leben etwa für einen fortdauernden Zustand der Beschaulichkeit zu halten, da alle Betrachtung sich lediglich auf das Praktische richtet.

Allem diesem zufolge zeigt sich in der ersten Periode des Buddhaismus in der That nichts andres als eine Wiederherstellung des schon immer mehr verdrängten Brahmaismus in seiner einfachen Urgestalt. In dieser einfachen Gestalt erhielt er sich nun aber nicht, wie daraus mit Gewißheit erhellet, daß unter den Bhuddisten 3 verschiedene Sekten entstanden, die der Jinas (Dschinas, Dschenas) oder Jainas, der Arhan's oder Mahiman's u. der Buddhaisten, über welche Sekten die Abhandlung Mackenzie's mit Colebroke's Zusätzen (Asiat. Research. Bd. 9.) das Beste enthält. In dem Brahmaismus liegt der Keim zum Materialismus, in dem Quietismus zum Nihilismus; diese beiden Keime aber entwickelten sich in der zweiten Periode. Wenn man nun aber sagt, das Buddhistische System sey atheistisch geworden, und lehre, dem Nichts, als dem Grundwesen, ähnlich zu werden, sey des Menschen höchstes Ziel; Tugend und Glückseliglichkeit beständen in gänzlicher Unthätigkeit und Unempfindkeit, in Aufhebung alles Strebens und Denkens; so läßt sich dieses wenigstens aus dem Buddhaismus im Allgemeinen nicht erweisen. Dieser ist zwar kosmologisch, aber keineswegs psychologisch materialistisch; und wenn er gleich Gott nicht als Weltschöpfer annimt, so nimt er doch Götter [17]) eben sowol als Geister an, ja einen Gott als moralischen Gesetzgeber und selbst positive Belohnungen und Strafen für gute und böse Handlungen unsterblicher Wesen. Der angeschuldigte quietistische Nihilismus scheint auf einem Misverstande dessen zu beruhen, was über den Zustand der Seligkeit gesagt wird. Joinville noch sagt: „die Buddhisten glauben, die Sele habe von jeher existirt, und müsse während eines unendlich langen Zeitraums, der nach Verhältniß ihrer guten oder schlechten Handlungen bestimt werde, aus einem Körper in den andern wandern, bis sie endlich ganz aufhöre zu seyn. Das Ende der Sele heißt Nivani (im Samskrit Nirgwani). Hierin besteht die passive Glückseligkeit, welche alle Buddhisten dereinst zu erlangen hoffen. Ein Verbrecher, der unlängst gehangen wurde, sagte noch kurz vor seinem Tode, er stehe nun im Begriffe Nivani zu werden. Dies zeigte jedoch den Mangel an Unterricht in den Grundsätzen seiner Religion; denn zufolge derselben konnte er nicht eher Nivani werden, bis er zuvörderst ein Buddha gewesen war." Sollte es wol möglich seyn, daß man auch nur gedichtet hätte, die Sele, ein von Ewigkeit her existirendes Wesen, daure, bis sie den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangt habe (denn dies heißt doch hier ein Buddha seyn) um dann — vernichtet zu werden? Gewiß hat Joinville sich hier in Ansehung des Niebange-

16) Eine Hauptbeweisstelle führt Fra Paolino aus dem Mahabharada an. Reise nach Ostind. S. 338.

17) Man kann den Buddhaismus schwerlich als reinen Monotheismus betrachten. Die Ceylaner klassificiren ihren Götterstat so: 1) Buddha, 2) Maha Brahma, 3) Sakkereh (Gott des untersten Himmels und der Erde), 4) 32 Sakkerehs als Rathgeber, 5) die vier Schutzgötter der vier Weltgegenden, 6) die Untergötter in den untern Himmeln, 7) die Kombaendeyos (Engel), und 8) die Götter, welche sich auf der Erde aufhalten, und deren Diener. Vgl. Asiat. Res. VII. 57.

täuscht, über den sich der Oberpriester der Rahans selbst in einem ganz andern Sinn erklärt. „Wenn, sagt dieser, Jemand den Übeln der Schwere, des Alters, der Krankheit und des Todes nicht länger unterworfen ist, so sagt man, er habe Nieban erlangt. Kein Ding, kein Ort kann uns vom Nieban einen vollständigern Begriff geben; wir können weiter nichts davon sagen, als daß die Befreiung von jenen Übeln und die Erlangung der Seligkeit Nieban sey. Es ist gerade so, als wenn man von Jemandem, der, nach dem Gebrauche der Arzneimittel, eine schwere Krankheit überstanden hat, sagt, er habe seine Gesundheit wieder erlangt: wenn aber jemand zu wissen begehrt, wie und auf welche Art das geschehen sey, so wissen wir weiter nichts zu antworten, als, wieder gesund werden sey weder mehr noch weniger als von einer Krankheit genesen. So und nicht anders sprechen wir von Nieban, und so hat es Godama gelehrt." Ohne Zweifel ist Nireupan der Siamesen nichts andres als dieses Nieban, welches Judson Nighan nent, aber auch so falsch erklärt als Joinville [18]). Es ist daher Unrecht, den Buddhaismus dessen zu beschuldigen, wessen nur einzele Sekten oder Schwärmer schuldig sind. Durch diese ist allerdings, theils aus Faulheit, theils durch Einmischung des Mystizismus, theils durch schwärmerische Ascetik, auch der Buddhaismus in einzelen Zweigen entartet. So entstand in China die mystische Sekte der Leerheit und des Nichts bei den Hoschang oder Bonzen, während sich anderwärts Einsiedler zeigen, deren selbstquälerische Bußübungen denen der Sanyasis nicht nachstehen; und mit der Dämonologie, welche man sehr ausgebildet hatte, war zugleich der Grund zu allen, auf Geister- und Zauberglauben gegründeten, Gaukeleien gelegt, in denen endlich, außer dem Namen des entwürdigten Schamanismus, kaum eine Spur des ursprünglichen Buddhaismus mehr übrig blieb. Der Grund hiezu ward wol schon in Hindostan selbst gelegt, wo nach aller Wahrscheinlichkeit ein Wetteifer mit den Shivaiten die Veranlassung dazu gab. Die gegenseitige Eifersucht der Buddhaisten und Shivaiten ist unverkenbar, bis endlich jene diesen unterlagen. Nach einer von Wilford (As. Res. III.) mitgetheilten Sage war es der Shivaite Sankara Charya (od. Acharya), der für ein Avatara Shiva's selbst ausgegeben wird, welcher die ketzerische Sekte vertilgte, ihre Tempel zerstörte, die Vedas erklärte, die ketzerischen Bücher dagegen verbrannte, und die Ketzer selbst zu vertilgen suchte. So kamen die Buddhaisten bereits in Sekten getrent in das Ausland, und wenn der Buddhaismus schon deshalb in verschiedenen Ländern sich nicht ganz gleich sehen konnte, so wurde er sich duech die Verschiedenheit der Völker selbst, zu denen er kam, noch unähnlicher, und die Sagen mußten sich mehren [19]). Was nun aber doch verhindert, trotz aller Verschiedenheit, die Religion dieser Völker nicht für dieselbe zu halten, ist die völlige Übereinstimmung in dem Moralsystem und allen Hauptlehren; wozu noch komt, daß die Statuen Buddha's, wenn sie gleich bei jedem jener Völker die National-Physiognomie erhalten haben, doch in dem wesentlichen Charakter, in der Stellung und im Costume sich gleichen, so daß jedes Volk seinen Gott in dem Gotte der andern erkent und anerkent.

Außer dieser Verbreitung des Buddhaismus nach Norden, Osten und Süden hat man nun aber auch noch die Spuren einer Verbreitung desselben nach Westen und Nordwesten verfolgt. Deutlich sind diese Spuren in Mitelasien. Klemens Alexandrinus (Strom. 1.) kent die Samanäer als Anhänger des Butta (von welchen Porphyrius [de abst. IV.] bei den Indiern Kunde hat), so wie der Alexandrinische Bischof Cyrillus (T. II. p. 133.) in dem persisch-baktrischen Lande, und nach der Nachricht des Mesopotamischen Bischofs Archelaus (adv. Manich. in *Zaccagni* Collect. Mon. vett. eccl. gr. et lat.) gab sich des Manes, Stifters der Manichäischen Sekte, Lehrer, der eigentlich Terebinthus hieß, den Namen Budda, und erklärte, daß er von einer Jungfrau geboren, von einem Engel aber in den Gebirgen auferzogen sey. So wenig sich ein schon älterer Zusammenhang des Buddhaismus mit dem Parsismus verkennen läßt [20]), eben so wenig läßt sich eine Einwirkung beider auf den Christianismus bezweifeln, welche vielleicht künftig in unserer Dogmengeschichte mehr hervorgehoben wird. Von der andern Seite dürfte aber auch die Rückwirkung des Christianismus auf den Buddhaismus genauer zu untersuchen seyn.

Viel weiter haben andere Forscher die Spuren des Buddhaismus zu verfolgen sich bemüht, und keiner hat darin wol größeren Eifer und Scharfsinn bewiesen als Ritter in seiner Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodot. Man sieht sogleich, wie weit er diese Spuren verfolgt an seiner Zusammenstellung eines Koros-Buddha-Khoda-Odin-Wodan. Die Identität des Buddha mit Odin-Wodan ist indeß auch lebhaft bestritten worden. Klaproth sagt darüber [21]): „Wenn man bedenkt, daß nach dem einstimmigen Zeugnisse der Hindu, Tibeter und Chinesen, die Lehre Budda's erst um das Jahr 60 unserer Zeitrechnung angefangen hat, sich nördlich von Indien, und später im innern Asien und in Tibet zu verbreiten, so stürzt die Odin-Buddha-Hypo-

18) Buchanan tadelt es mit Recht, daß die Missionare Nieban duech Vernichtung übersetzen; es bezeichnet, sagt er, einen von allen den Unfällen, welchen die Menschheit unterworfen ist, freien Zustand, aber keineswegs Vernichtung. Dies ist aber nicht der einzige Irrthum, in den Joinville verfallen ist. Um nur eines einzigen, seiner Wichtigkeit wegen, zu gedenken, so zählt er uns bei den Bbuddisten auch die indischen Kasten auf. Buchanan dagegen sagt ausdrücklich: „So weit ich Buddha's Anhänger im burmanischen Reiche und in Siam kenne, kann ich dem Leser versichern, daß ein so grausamer und abscheulicher Unterschied dort blos durch Erzählungen und aus dem Beispiele der hier wohnenden Hindus bekant ist." A. a. O. S. 125.

19) Diese Sagen betreffen 1) das freiwillige Herabsteigen Buddha's aus dem Sitze der Götter, 2) seine Empfängniß im Leibe einer Jungfrau, die nicht weniger wunderbar ist als 3) seine Geburt; 4) sein Leben und Wirken überhaupt, seine Wunder und seine Lehre. Klaproth hat in der Asia Polyglotta das Leben des Budda nach Mongolischen Nachrichten zusammengestellt; es würde interessant seyn, wenn Leben und Lehre desselben eben so nach den Nachrichten anderer Nationen, zu denen sich der Buddhaismus verbreitete, zusammengestellt würde. 20) Der Chormusda, welcher unter den Sakkerchs, und in vielen Buddhistischen Sagen vorkomt, deutet ohne Zweifel auf den Ormuzd hin. 21) Leben Budda's am Ende. — Vgl. A. W. Schlegels indische Bibl. Bd. 1. Hft. 2. S. 252 fgg.

these von selbst zusammen. Es findet ferner auch nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen dem Kultus des Buddha und dem des Odin Statt." Dies Letzte ist der wichtige Punkt, auf den es ankomt. Den aus der Zeitrechnung hergenommenen Gegenbeweis hat man seit Jones durch die Annahme eines älteren Buddha zu entkräften gesucht. Der Annahme eines solchen bedarf es nun aber auch, wenn man Spuren des Buddha in Griechenland nachweisen will, denn diese gehen weit über die Zeit des Sakya hinaus. Diese Annahme ist nichts weniger als willkürlich. Um sie zu stützen, bedarf es nicht einmal, daß man sich auf die chronologischen Widersprüche einlasse, welche entstehen, wenn man alle Sagen auf den jüngeren Buddha beziehen will, sondern man braucht sich nur überhaupt zu erinnern, daß es der Buddhas Mehre gab. Wenn nun aber der Kultus eines viel früheren Buddha sich westlich verbreitete, so wird sich fragen, ob dieser ältere Buddhaismus nicht auch ein ganz anderer gewesen sey, als der, von welchem bisher die Rede war. Dies ist allerdings die Meinung. Nach Ritter war der Kultus des alten Buddha ein Sonnenkultus, in welchem Koros der hieratische Sonnenname war. Er stellt einen Koros-Buddha und Buddha-Herakles auf, und zeigt die Spuren seiner Wanderung von Indien aus bis nach Griechenland und weiter nach Europa herein. Es ist hier der Ort nicht, weder dieses ausführlicher darzustellen, noch zu prüfen. Der Verfasser baut viel auf Namensähnlichkeit, jedoch nicht alles; er kombinirt zuweilen sehr kühn, doch immer scharfsinnig und oft sehr glücklich. Ganz frei von Verwechselung des alten Buddhaismus mit dem jüngeren ist er nicht geblieben. Bestimmter wird sich aber hierüber erst entscheiden lassen, wenn die indische und überhaupt ostasiatische Literatur u. Kunst uns noch bekannter seyn wird [22]). (*Gruber.*)

BUDDLEA, eine Pflanzen-Gattung, von Linné dem Adam Buddle zu Ehren genant, der dem Joh. Ray eine Menge engl. Pflanzen mittheilte, die noch vorhanden sind. Die Gattung gehört zur natürlichen Familie der Personaten und zur 4ten Linné'schen Klasse. Char. Viertheiliger Kelch und eben solche Corolle. Zweifächerige Kapsel mit spreuartigen Samen.

1. Mit rispenförmigen Ähren.

1) Mit glattrandigen Blättern.

1. B. *madagascarensis* Vahl., mit eilanzetförmigen gestielten oben glatten runzligen, unten rostfarben filzigen Blättern, und dreiblüthigen Blumenstielchen. Madagascar. 2. B. *saligna* W., mit lanzetförmigen nach unten umgerollten unten weißfilzigen Blättern und dreiblüthigen Blumenstielchen. Am Kap. (*B. salicifolia Jacqu.*). 3. B. *virgata*, mit fadenförmigen weißgrauen Zweigen, spatelförmigen mit weißgrauen Seidenhaaren bedeckten Blättern und ruthenförmigen Ähren. Am Kap. 4. B. *incomta*, mit gebogenen runden Zweigen, eiförmigen stumpfen weißgrauen Blättern und traubenförmigen Ähren am Ende der Triebe. Am Kap. 5. B. *abbreviata* Humb., mit rundlichen glatten Zweigen, ablangen an beiden Enden verdünnten, oben scharfen und unten rostfarben filzigen Blättern, einer offen stehenden Blumenrispe, mit verkürzten Zweigen und gedrängten Blumen. Merico. 6. B. *interrupta* Humb., mit rundlichen filzigen Zweigen, ablang lanzetförmigen zugespitzten unten rostfarben filzigen Blättern und wirbelförmigen in Ähren stehenden Blumen. Quito. 7. B. *discolor* Roth., mit lanzetförmigen unten weißfilzigen Blättern, und unterbrochenen traubenförmigen Ähren, wo die Blüthen mit Bracteen umgeben sind. Ostindien. 8. B. *paniculata* Wall., mit zusammengedrückten sternförmig filzigen Zweigen,

22) Nachtrag. Zu spät, um sie bei der Ausarbeitung noch zu benutzen, erhielt der Vf. die so eben erschienenen Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens von Isaac Jacob Schmidt (St. Petersburg 1824). Da sie gerade für diesen Gegenstand sehr wichtig sind; so soll hier wenigstens das Hauptsächlichste daraus angedeutet werden. S. 169. „Wenn von Buddha die Rede ist, so versteht man gemeiniglich denjenigen, der unter dem Namen Schagkla-Muni oder Schagkla-Tubba von den Anhängern der von ihm verkündigten Lehre allgemeine göttliche Verehrung genießt, und nach ihren Begriffen der oberste Regirer der jetzigen Weltperiode ist. — Drei ähnliche erschienen vor ihm (s. das. die Anmerk.)" S. 171 fgg. Tibetische Legende von ihm. S. 175 fgg. Angabe und Beurtheilung der Quellen und der Chronologie S. 177. „Nach dem allgemeinen Zeugnisse aller mir zu Gebote stehenden Nachrichten hat Sch. keine geschriebene Zeile hinterlassen. Erst 10 Jahre nach seinem Tode wurde von einer Versamlung seiner Anhänger unter dem Vorsitze von dreien seiner Hauptschüler der 1. Theil der Lehren ihres vergötterten Meisters gesammelt. Die 2te Samlung geschah 110 und die 3te sogar 300 Jahre nach Sch's Tode auf einem großen Concilium in dem Klostertempel Dschalandarl in Kaschemir, wo es sich schon darum handelte, den Ketzereien eines Geistlichen, den man für eine Emanation des Widersachers Mahadewa hielt, zu begegnen. Von da fällt die Geschichte des Buddhaismus in völlige Dunkelheit, aus welcher sie erst spät, aber nicht in Hindustan, sondern in andern Ländern, vorzüglich in Tibet mit neuem Glanze hervortritt." S. 180 fgg. System des Buddhaismus. „In Ansehung der furchtbaren Selbstpeinigungen, wozu Fanatiker in Indien sich verurtheilen, findet man in den buddhaischen Büchern keine Spur von Anpreisung oder Billigung, obgleich mehre dieser Schriften sich über das Nichts und die allmälige Erkentniß desselben weitläufig verbreiten. Zwar wird Selbstaufopferung empfohlen, und sollte sie auch mit den unerträglichsten Qualen verbunden seyn, es muß aber dabei ein nützlicher Zweck zum Grunde liegen." S. 190. Sekte der Dschainas. „Das Wesentliche ihrer Dogmen komt mit denen der Buddhaisten ziemlich überein, und weicht nur in Nebendingen ab. Gleich den Letztern verwerfen sie die Vedas und Puranas, aber die Kasteneintheilung haben sie beibehalten." — „Buddha und Dschaina wollen sie nicht als Synonyme gelten lassen, sondern nachdem sie die Dschinas als höchste Gottheiten aufgeführt haben, lassen sie zunächst Indra, Brahma u. s. w., und dann erst die Buddhas folgen." „Die Götzenbilder der Dschenas unterscheiden sich von denen der Buddhaisten vorzüglich dadurch, daß sie sämtlich unbekleidet dargestellt werden. So gestattet der zweite Grad der Heiligkeit ihrer Priester oder Einsiedler nur eine geringe Bedeckung, der dritte und letzte Grad erfodert völlige Nacktheit. Bei den Buddhaisten sind Götzenbilder, Priester und heilige Personen anständig bekleidet." S. 193 fgg. Geschichte der Einführung des Buddhaismus in Tibet. „Nach den tibetischen Chroniken, denen die mongolischen Schriftsteller gefolgt sind, erfolgte sie erst zu Anfang des 5. Jahrh., ungefähr um das Jahr 407; also weit später als in China, wo diese Religion schon im 1. Jahrhundert Eingang fand." (Vgl. S. 215.) S. 194—197. Auszug aus dem Werke Nom Gharchoi Todorchoi Tolli, welches viel Licht über die spätere Gestaltung des Buddhaismus in Tibet verbreitet. S. 217. „Die eigentliche Verbreitung des Buddhaismus über ganz Tibet und mehre angränzende Länder erfolgte erst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. mit reißender Schnelligkeit." S. 241. „Wir entdecken ein sehr altes Religionssystem, das, wie

lanzetförmigen unten rauhhaarigen netzförmig geaderten Blättern und ungestielten rispenförmigen Blüthentrauben, wo die Blumen in Büscheln sitzen. Nepal. 9. B. *occidentalis*, mit runden glatten Zweigen, lanzetförmigen zugespitzten fast glattrandigen unten filzigen Blättern und unterbrochenen Ähren. In Jamaica. Peru.

2) Mit gesägten, gezähnten, gekerbten Blättern.

10. B. *americana*, mit fast vierkantigen filzigen Zweigen, ablangen an beiden Enden verdünnten gesägten unten filzigen Blättern, und traubenförmigen Ähren. In Westindien. Mexico. (*B.* floribunda und calcicarpoides *Kunth.*). 11. B. *betonicaefolia* Lam., mit höckerigen Zweigen, eiförmig-ablangen stumpfen gekerbten runzeligen unten filzigen Blättern und unterbrochenen rispenförmigen Ähren. In Peru. 12. B. *thyrsoidea* Lam., mit runden glatten Zweigen, ungestielten lanzet-linienförmigen an beiden Enden verdünnten gesägten oben glänzenden unten wolligen Blättern und einer ährenförmigen Traube am Ende der Triebe. In Monte Video. 13. B. *acuminata* Humb., mit vierkantigen filzigen Zweigen, eiförmig ablangen zugespitzten gesägten oben glatten unten rostfarben filzigen Blättern und offen stehenden Rispen, deren Blüthen in gehäuften Ähren stehen und mit Bracteen versehn sind. In Mexico. Ostindien. (*B.* intermedia *Kunth.*, serrulata *Roth.*). 14. B. *mollis* Humb., mit vierkantigen fast glatten Zweigen, ablang-lanzetförmigen, an beiden Enden verdünnten, wellenförmig gekerbten oben glatten unten rostfarben filzigen Blättern, und einer sehr ästigen Rispe, deren Ähren gedrängt sind. Quito. 15. B. *longifolia* Humb., mit vierkantigen fast glatten Zweigen, ablang-lanzetförmigen, an beiden Enden verdünnten, gesägt-gekerbten unten rostfarben filzigen Blättern und gedrängten Blüthen, die in einer Rispe am Ende stehen. In Peru. 16. B. *cordata* Humb., mit herz-eiförmigen zugespitzten gekerbten unten rostfarben filzigen Blättern und knopfförmigen Blüthen, die in einer Rispe stehn. In Mexico. 17. B. *incana* R. et P., mit ablang lanzetförmigen gekerbten oben runzligen unten filzigen Blättern, einer ausgebreiteten dreitheiligen Rispe und knopfförmigen Blüthen, mit Bracteen umgeben. In Peru. (*B.* bullata *Kunth.*). 18. B. *verbascifolia* Humb., mit vierkantigen filzigen Zweigen, eiförmig-ablangen an beiden Enden verdünnten doppelt gesägten oben glatten unten gelb filzigen Blättern, und gehäuften Blüthen, die in rispenförmigen Ähren stehn. In Neu-Granada. 19. B. *dentata* Humb., mit runden Zweigen, eiförmig ablangen an beiden Enden verdünnten gezähnten oben glatten unten rostfarben filzigen Blättern, und gehäuften Blüthen, die in eiförmigen Ähren stehn. In Südamerika. 20. B. *Poireti**, mit vierkantigen Zweigen, eiförmigen langzugespitzten, unmerklich gezähnten unten schwach behaarten Blättern und einer verkürzten filzigen Rispe. In Ostindien? (*B.* acuminata *Poir.*). 21. B. *salvifolia* Lam., mit vierkantigen Zweigen, ungestielten herz-lanzetförmigen gekerbten oben runzligen unten netzförmig geaderten löwengelb filzigen Blättern und einer dreitheiligen Blüthenrispe. Am Kap. (Lantana salvifolia *L.*). 22. B. *parviflora* Humb., mit vierkantigen glatten Zweigen, eiförmig ablangen an beiden Enden verdünnten gekerbt gesägten oben glatten unten braunroth filzigen Blättern, einer dreitheiligen Rispe und einzeln stehenden Blüthenstielen. In Mexico. 23. B. *microphylla* Humb., mit runden glatten Zweigen, eiförmig ablangen an beiden Enden verdünnten an der Spitze gesägten unten rostfarben filzigen Blättern, gedrängter Blüthenrispe und knäuelförmigen Blumen. In Mexico. 24. B. *salicifolia* Vahl., mit vierkantigen filzigen Zweigen, lanzetförmigen an beiden Enden verdünnten etwas gesägten Blättern und vielblüthigen Blumenstielen in einer Traube, deren Blumen nicken. In Südamerika.

2. Mit einfachen Ähren.

25. B. *salicina* Lam., mit filzigen Zweigen, ablang lanzetförmigen fast gezähnten unten weiß filzigen Blättern, geflügelten verwachsenen Blattstielen u. dünnen Ähren. In Mascarenhas. 26. B. *spicata* R. et P., mit eiförmigen gesägten filzigen Blättern und einfachen langen Ähren.

---

es jetzt beinahe den ganzen Osten der alten Welt beherrscht, in seinem intellektuellen Theile vorzeiten nicht minder auf einen großen Theil des Westens derselben eingewirkt hat. — Der Buddhaismus war es, welcher als erste Ursache, entweder rein oder mit Parsismus vermischt, in der Gestalt der Gnosis schon zu Anfang der christlichen Kirche sich in dieselbe eindrängte." S. 242. „Daß die Gnosis von Syrien nach Indien gewandert und dort den Buddhaismus begründet habe, wird wol Niemandem im Ernste einfallen, so wenig als mit P. Georgi die Einführung oder Gestaltung desselben in Tibet dem Manes zuzuschreiben; wol aber mögen in späterer Zeit gnostizirende Juden oder Halbchristen, wie die Sabier waren, ihren Antheil dazu geliefert haben; oder vielmehr mag ihr System, insofern es mit den Regionen des Buddhaismus in Berührung kam, in demselben untergegangen und von ihm verschlungen seyn." So viel kann schon hinreichen, um auf die Wichtigkeit dieser Untersuchungen aufmerksam zu machen. Jeder, wer die Untersuchung noch weiter führen will, wird zu beherzigen haben, was S. 139 gesagt ist. „Die Missionarien des Buddhaismus, obgleich in der Hauptsache konsequent geblieben, haben kein Bedenken getragen, bei den zu bekehrenden Völkern einheimische Ideen in ihr System aufzunehmen und damit zu verschmelzen, wodurch sie die Verbreitung ihrer Lehre sicherten. Sie ließen diesen Völkern ihren Himmel, ihre Geister u. s. w. — Sie hüteten sich wol, dem Monarchen zu widersprechen, der sich für einen Sohn des Himmels und göttlichen Geschlechts hielt; mit vieler Gewandtheit wußten sie Chormusda, ohne ihm die Hauptrolle zu geben, in ihr System einzuflechten, und ihren Schülern vorzuspiegeln, daß in ihren Lehrbüchern der Weg vorgezeichnet sey, auf welchem man nicht nur zur Wiedergeburt in Chormusda's Reich, sondern zu einer viel höheren Stufe der Seligkeit, zum gänzlichen Austritt aus dem Ortschilang oder Geburtswechsel (s. hierüber, als über einen wichtigen Punkt im Buddhistischen System S. 181 fg.) und zur Vereinigung mit Buddha gelangen könne."

Außer den bereits in den Anm. angeführten Werken sind zum Behuf dieser Untersuchungen noch hinzuzuziehen: die Abhandlung von *De Guignes* und *Mignot* Récherches sur les Philosophes appelés Samanéens (Mém. de l'Ac. d'Inscr. Bd. 26. 770 u. Bd. 31, 81.), von *Abel-Rémusat* in dem Journ. des Savans 1821. Janv., Eichhorn Gesch. d. Litt. V. 256 fgg. Grosier über China, Loubère über Siam, Richard üb. Tunkin, Charlevoix üb. Japan, Pallas Reisen zu den mongolischen Völkerschaften, Bergmanns nomadische Streifereien, Klaproths Reise in den Kaukasus. Heeren, Kreuzer, J. A. L. Richter, N. Müller brauchen nicht erst besonders angeführt zu werden.

In Peru. 27. B. *asiatica* Lour., mit linien-lanzetförmigen etwas gesägten runzligen glatten Blättern, und langen Ähren. In Cochinchina. 28. B. *Neemda* Buchan., mit lanzetförmigen unmerklich gesägten Blättern, geflügelten verwachsenen Blattstielen, und drei Ähren, die mit lanzetförmigen Bracteen versehn sind. In Ostindien.

3. Mit wirbelförmigen Blüthen.

29. B. *brasiliensis* Jacqu., mit ablangen unregelmäßig gezähnten verwachsenen an der Basis geöhrten Blättern und Blüthenwirbeln, die mit Bracteen versehn sind. In Brasilien. Mexico. (*B.* Neemda Link., perfoliata *Kunth.*). 30) B. *sessiliflora* Humb., mit runden glatten Zweigen, lanzetförmigen an beiden Enden verdünnten glattrandigen oben weißgrau, unten rostfarben filzigen Blättern und knäuelförmigen Blüthen in den Blattachseln. In Mexico. (*B.* verticillata *Kunth.* ist Abart). 31) B. *scordioides* Humb., mit runden filzigen Zweigen, ablangen stumpfen gekerbten runzligen unten rostfarben filzigen Blättern, und kugeligen Blumenwirbeln. In Mexico.

4. Mit knopfförmigen Blüthen.

32. B. *globosa* Lam., mit runden Zweigen, ablang-lanzetförmigen an beiden Enden verdünnten gekerbten unten filzigen Blättern, und gestielten kugeligen Blüthenknöpfen. In Chili. Peru. (*B.* pichinchensis *Humb.*). 33. B. *connata* R. et P., mit vierkantigen wolligen Zweigen, lanzetförmigen gekerbten verwachsenen unten filzigen Blättern, nierenförmigen Blattansätzen und gestielten Blüthenknöpfen. In Peru. 34. B. *glabrata* *, mit vierkantigen glatten Zweigen, ablang-lanzetförmigen glattrandigen glatten Blättern, deren Venenachseln unten zottig sind, und gestielten Blüthenknöpfen, die zu zweien stehn. In Monte Video. 35. B. *diffusa* R. et P., mit rundlichen wolligen kletternden Zweigen, herz-eiförmigen spitzigen fast glattrandigen Blättern, nierenförmigen Blattansätzen und gestielten Blüthenknöpfen. In Peru. 36. B. *polycephala* Humb., mit vierkantigen sich windenden filzigen Zweigen, ablangen zugespitzten gekerbten verwachsenen unten rostfarben filzigen Blättern und Blüthenknöpfen, die in einer Rispe stehn. In Peru. 37. B. *rugosa* Humb., mit rundlichen Zweigen, lanzetförmigen gekerbten gestielten oben runzligen unten filzigen Blättern und Blüthenknöpfen, die in einer Rispe stehn. In Peru. Neu-Granada.

5. Mit traubenförmigen oder einzeln stehenden Blüthen.

38. B. *indica* Lam., mit rundlichen Zweigen, ablangen glattrandigen unten rostfarbigen filzigen gestielten Blättern und wenigen Blüthen in den Blumentrauben, welche in den Blattachseln stehn. In Java. (*B.* diversifolia *Vahl.*). 39. B. *volubilis* Lam., mit windendem Stamm, linienförmigen glattrandigen Blättern und rostfarben filzigen Afterdolden in den Blattachseln. Mascarenhas. 40. B. *ternata* Lour., mit rundlichen Zweigen, gedreiten lanzetförmigen gesägten Blättern und einblüthigen Blumenstielen in den Blattachseln. In Cochinchina.

(*Sprengel.*)

BUDÉ (Budaeus) (Wilhelm), wurde im J. 146 zu Paris, wo sein Vater Jean Budé, Seigneur d Yerre, Villers sur Marne et Marly, Audiencier i der Chancellerie de France war, geboren. Er stud zu Orleans die Rechte, kam jedoch nach Paris eben unwissend zurück, als er weggegangen war, weil ihm Kentniß der lateinischen Sprache abging, und er dah nicht im Stande war, die Vorlesungen seiner Lehrer verstehen. Nun ergab er sich mit Leidenschaft der Jag und hatte einen wahren Ekel vor den Wissenschaften Bald aber wurde er wieder von einer solchen Neigung denselben hingerissen, daß er allen Vergnügungen Gesellschaften entsagte, und alle Zeit, welche nicht das Studiren verwandt werden konnte, für verloren sah. Vorzüglich legte er sich, und zwar ohne irgend nen Lehrer zu haben, auf die sogen. schönen Wissenschaften daneben studirte er Mathematik unter Joh. Faber, die griechische Sprache unter Leitung des Janus Lasca ris, Vetters von Constantin Lascaris. Bei diesen müdeten Arbeiten verfiel er in eine Krankheit, welche zu wiederholten Malen länger als 20 Jahre hindurch, setzte, ihn jedoch nicht von seinen Studien abwendig machte. Er lebte lange Zeit lediglich sich allein, seinem Studirzimmer; allein seine Verdienste, und Menage *) behauptet, seine Kentniß der griechischen Sprache lenkten die Aufmerksamkeit des Königs Karl VIII und Ludwig XII. auf ihn. Letzterer schickte ihn zweimal nach Italien in öffentlichen Angelegenheiten, und ernannt ihn zum Secretär. König Franz I., der gleichfalls an se nem Umgange vielen Geschmack fand, machte ihn zu se nem Bibliothekar, und ernannte ihn 1522 zum Rechentenmeister. Als solcher starb B. am 23. August 1540, im 73. Jahre seines Alters; mit Hinterlassung einer Witwe und 11 Kindern. Einer seiner Söhne Louis, war Professor der hebräischen Sprache in Genf, und starb 1550, ein anderer Matthäus, wird gleichfalls als großer Kenner des Hebräischen gerühmt.

Die Werke Budés sind theils philologischen, theils philosophischen, theils juristischen Inhalts. Zu den ersten gehören de philologia libri duo. Basel 1533, mehr Übersetzungen einzeler Bücher des Aristoteles, Plutarch, Basilius M., seine Anmerkungen zu Cicero's Briefen, sein eigenen Briefe in griechischer und lat. Sprache (Paris 1520. F.), vor allen aber seine Commentarii linguae Graecae, Paris 1529, und nachher öfters. Zu den philosophischen: de contemptu rerum fortuitarum libri III. Paris 1520 und öfters; de transitu Hellenismi ad Christianismum, Paris 1535, und ein nachgelassenes Werk in französischer Sprache: de l'institution du Prince. La Rivour. 1547. f. Zu den juristischen endlich sein Hauptwerk über die römische Maß-, Gewichts- und Münzkunde, de Asse et partibus ejus libri V., zuerst Paris 1516. f. und sehr oft aufgelegt und nachgedruckt, von welchem er selbst einen Auszug in französischer Sprache: Sommaire ou Epitome du livre de Asse, Paris 1522. 8. herausgab; sodann seine nicht sehr bedeutende Annotationes in Pandectas priores (zuerst 1508) und

*) Menagiana T. IV. S. 218.

posteriores (zuerst 1556?), und nachher sehr häufig und verändert abgedruckt; endlich, das unvollendete, nach seinem Tode herausgekommene Werk: Forensia, quibus vulgares et vere latinae ICtorum loquendi formulae traduntur, Paris 1548. f. — Seine sämtlichen Werke hat Coelius Secundus Curio zu Basel 1557 in vier Folianten herausgegeben**). (*Spangenberg.*)

BUDEIA (*Βουδεία*), ein Beiname der Pallas, entweder von der magnesischen Stadt Budeia (Steph. Byz. h. v.) oder von *βοῦς* und *δέομαι*, weil sie die Stiere an den Pflug spannen lehrte (Schol. in Lycophr. 359). (*Ricklefs.*)

BUDENITZ, sehenswerthes, schönes Schloß und herrlicher Garten im Rakonitzer Kreise Böhmens, 1½ St. von Schlan, dem Fürsten Kinsky gehörig. (*André.*)

BUDER (Christian Gottlieb), wurde am 29. Oktober 1693 zu Kitlitz in der Oberlausitz geboren. Sein Vater, Martin, war Prediger daselbst; seine Mutter Johanna Hofmann, stammte aus dem Geschlecht Melanchthons und Caspar Peucers. Er verlor seinen Vater schon 1707 und durch üble Verwaltung seiner Vormünder auch sein Vermögen, studirte aber doch seit 1714 erst zu Leipzig, dann zu Jena, wo er an dem berühmten Struv einen Gönner fand und sich ganz dem akademischen Leben widmete. Er wurde 1722 Universitätsbibliothekar, 1725 Doktor der Rechte, 1730 außerordentlicher und 1734 ordentlicher Professor derselben, 1736 Beisitzer der Juristenfakultät, 1749 nach Struv's Tode und an seiner Stelle ordentlicher Professor des Stats- und Lehnrechts und der Geschichte, auch 1739 herzoglich-sächsischer Hofrath. Der Universität Jena blieb er zeitlebens getreu, ob man ihn gleich unter vortheilhaften Bedingungen für die Universitäten Wittenberg, Halle, Upsal, Frankfurt, Helmstädt und Göttingen zu gewinnen suchte. Er starb am 9. Dec. 1763, mit dem Ruf eines sanften, bescheidenen Mannes und eines fleißigen, um die Geschichte, die Rechts- und Statswissenschaft verdienten Gelehrten. Seine vorzügliche, durch eine reiche Samlung publicistischer Schriften ausgezeichnete Bibliothek vermachte er der Universität Jena, doch blieb sie von der akademischen gesondert. Er hielt meistens historische Vorlesungen und wählte für seine Schriften solche Gegenstände, die mehr Licht aus der Geschichte, als dem Recht zu erwarten hatten. Unter der großen Anzahl seiner Schriften sind als besonders wichtig zu nennen: Bibliotheca juris selecta Struviana adaucta. Fünfte Ausgabe. Jena 1720. 8. Sechste vermehrte Ausgabe eb. 1725. 8. Siebente verm. Ausgabe eb. 1743. gr. 8., achte und neueste Ausgabe 1756. gr. 8. Ein zumal in der neuesten Ausgabe sehr wichtiges literarisches Hilfsmittel, mit gründlichen Urtheilen und literar. Bemerkungen über die aufgeführten Schriften. Die ersten vier Auflagen hatte Struv seit 1703 besorgt. Bibliotheca scriptorum rerum germanicarum, easdem universim illustrantium, von Struv's Corpus Histor. Germ. 1730. fol. Bibliotheca historica Struviana copiose locupletata. Jena 1740. 2 Bde. gr. 8., späterhin von Meusel gänzlich umgearbeitet. Ferner hat man von ihm: Vitae clarissimorum Jurisconsultorum selectae. Jena 1722. 8. Vitae clarissimorum Historicorum. Eb. 1740. 8. Amoenitates Juris feudalis. Eb. 1741. 8. Amoenitates Juris publici Germ. Eb. 1743. 8. Opuscula quibus selectiora Juris publici, feudalis, ecclesiastici, germanici et historiae patriae ac litterariae argumenta exhibentur. Eb. 1745. gr. 8., nebst zwei ähnlichen spätern Samlungen; kurzer Begriff der neuesten Reichshistorie von 1714 bis 1730. Jena 1730, vermehrt 1733 und 1740. 8., einige teutsch abgefaßte Biographien, insbesondere die des Herzogs Moriz Wilhelm zu Naumburg, Frankfurt 1719. neue A. 1720. 8., viele Programme, Disputationen und andere Schriften, worüber Adelung u. Meusel zu vergleichen sind *). (*Rese.*)

BUDETZ. Name einer ehemaligen Burg im rakonitzer Kreise, bei dem Dorfe Kowony, in der Nähe der Buschtiehrader Waldungen, links von Tursko am Zukauer Bach, 2½ M. von Prag, — welche bei den alten böhmischen Chronisten, namentlich Hagek, eine bedeutende Rolle spielte. 678 beschloßen die Wladicken, Krock, wegen seiner wohlthätigen Regirung ein Denkmal ihrer Verehrung zu stiften und ihm zugleich einen Beweis großen Vertrauens dadurch zu geben, daß sie ihm, ganz gegen die Sitte freier Slaven, ein Schloß bauen wollten. Krock wählte den Platz bei Kowony und bald wurden eine Menge Holzhütten (Buden) um dasselbe angelegt; bis man im 12. Jahrh. Gebäude von Stein aufführte. — Budetz ward bald nach seiner Gründung der Sitz eines priesterlichen Lehr- und Nationalinstituts. Hier soll Libusa im priesterlichen Sinn für ihre Bestimmung nicht nur erzogen, sondern auch die Bekantschaft Przemysls gemacht und alles Weitere zu ihrer Verbindung vorbereitet worden seyn. 853 ward unter Neklans nachläßiger Regirung Budetz vom Saatzen Fürsten Wlastislaw zerstört, unter Hostiwil mit dem Institut wieder hergestellt, bis es im 9. Jahrh. in ein christliches umgewandelt ward, worin auch Wenzel der Heilige seine Bildung erhielt. Später wurden nach abermaliger Zerstörung des Schlosses die Bausteine zur Herstellung des Schlosses Buschtiehrad verwendet. Daher der Name des letztern. (*André.*)

BUDGELL (Eustace), von einer alten Familie der Graffschaft Devonshire abstammend, wurde um das Jahr 1685 zu St. Thomas bei Exeter geboren. Nachdem er in Oxford einige Jahre studirt hatte, ging er nach London, wo er sich nach dem Willen seines Vaters in dem Inner Temple zu einem praktischen Rechtsge-

**) Vgl. Vita Budaei per *Lud. Regium* bei *Leickher* vitae ICtor. p. 28 — 107. *Bayle* dictionnaire v. *Budé*; *Niceron* T. VIII. p. 414 fgg. *d'Hozier* notice sur la vie de G. Budé, im Journal des Savans 1786. nr. XII. b. p. 2597 — 2608. *Boivin* Mémoires de la vie de G. Budé, im T. III. der Histoire de l'academie des inscriptions.

*) S. *J. Chr. Fischeri* Memoria divis manibus Chr. G. Buderi dicata, Jena 1788. 8. Otto's Lexicon der oberlausitzer Schriftsteller 1. Bds. 1. Abtheilung S. 168 — 176. Weidlich's zuverl. Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Th. II. S. 346 — 394. Pütter's Litteratur des teutschen Statsrechts, 1. Bd. Adelung's Fortsetzung des Jöcher, 1. Bd. Meusel's Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller, 1. Band.

lehrten ausbilden sollte. Aber Budgell vernachlässigte hier, wie schon früher in Oxford, sein Brodstudium; und lebte in London auf hohem Fuße und in der feinsten Gesellschaft, sich mit eleganten Wissenschaften und Künsten, mehr zu seiner Unterhaltung, als zu seinem Fortkommen beschäftigend. Sein Vater wurde der bedeutenden Kosten bald überdrüssig, welche ihm diese Lebensart des Sohnes verursachte, und dieser war nicht dahin zu bringen, sie aufzugeben. Daher kam ihm um diese Zeit (1710) ein Vorschlag seines Vetters Addison *), an den er sich in London angeschlossen hatte, sehr gelegen, nämlich als Schreiber mit ihm im Gefolge des Lord Warton nach Irland zu gehen. Dieser war zum Lord Lieutenant von Irland ernant worden, und in dessen Diensten stand damals Addison als Statssekretär, welchem ein Gehilfe wie der gewandte und geschickte Budgell sehr willkommen war; denn dieser war nicht allein in den klassischen Sprachen wohl bewandert, sondern hatte sich auch mit den Meisterwerken der engländischen, französischen und italiänischen Literatur vertraut gemacht. Dabei zeigte er sich im Umgange witzig und gewandt und hatte die Gabe freier Beredsamkeit in hohem Grade. Jetzt trat Budgell auch als Schriftsteller auf und arbeitete mit Steele und Addison am Tatler und in der Folge auch am Spectator **); doch will man behaupten, daß Addison seine Beiträge erst polirt habe. Der Guardian enthält ebenfalls einige Aufsätze von ihm, und im J. 1714 gab er eine Übersetzung der Charaktere des Theophrast heraus. Auf diese Weise machte er sich, besonders unter Addison's einflußreicher Protektion, als Schriftsteller von Rang geltend, und durch den Tod seines Vaters 1711 sah er sich in den Besitz eines Vermögens gesetzt, welches ihm die Fortsetzung der hohen Rolle möglich machte, die er schon als Student zu spielen angefangen hatte. Auch fehlte es ihm nicht an mächtigen Gönnern, unter denen namentlich Lord Hallifax, dem er seinen Theophrast gewidmet hat, ihm die wichtigsten Dienste erwies und in vertrauten Verhältnissen mit ihm lebte. Er wurde daher ziemlich schnell in dem Statssekretariat von Irland befördert. Nach der Ankunft des Königs in Irland ward er Untersekretär, ein Posten, welcher gegen 1500 Pfd. jährlich eintrug, und bald darauf gab ihm die Berufung zum Mitgliede des irländischen Parlaments eine günstige Gelegenheit, seine rednerischen Talente glänzen zu lassen. Im J. 1717 nahm er den Posten eines Generalkontroleurs des Königreichs an, aber eine heftige Satyre gegen den Herzog von Bolton, welcher in eben diesem Jahre zum Vicekönig von Irland ernant worden war, brachte ihn um das kaum angetretene Amt. Addison, welcher ihm, nach seinem Abgange aus Irland zum Statssekretariat von England, diese Beförderung ausgewirkt hatte, war vergebens bemüht gewesen, ihn von der Bekantmachung seiner Satyre abzuhalten. Nichts destoweniger verwandte er sich auch jetzt auf das eifrigste für seinen Schützling, aber ohne Erfolg. Denn Budgell, welcher unmittelbar nach seiner Entsetzung Irland verlassen und sich nach London begeben hatte, ließ sich auch hier von gekränkter Eitelkeit und aufgebrachtem Ehrzeize zu manchen leidenschaftlichen Schritten verleiten, durch welche er seine Sache immer mehr verschlimmerte. Auch war sein mächtiger Gönner Lord Hallifax gestorben, und im J. 1719 verlor er auch Addison. Nunmehr fing Budgell an, als Oppositionsschriftsteller aufzutreten, und gab mehre Pamphlets gegen das Ministerium heraus, theils, um seiner eignen Galle Luft zu machen, theils auf Veranlassung Anderer, die diese Stimmung des geistreichen Mannes für ihre Plane zu benutzen suchten. Bald hierauf verlor er gegen 20,000 Pfd. durch die unglückliche Spekulation nach der Südsee. Der Rest seines Vermögens hätte ihm zwar auch jetzt noch einen mäßigen Lebensunterhalt gesichert; aber er verschwendete ihn in vergeblichen Anstrengungen und Machinationen, um Parlamentsglied zu werden. Von der Zeit an sank er immer tiefer und büßte als charakterloser Pamphletist und nichts vermögender Parteigänger allmälig auch seinen literarischen Ruf ein. Endlich wurde sogar seine Ehrlichkeit verdächtig. Der Doktor Tindal hatte ihm in seinem Testamente 2000 Pfd. vermacht, und dieses Vermächtniß wurde als verfälscht von den gesetzlichen Erben des Verstorbenen angegriffen: denn Budgell hatte dem Doktor Tindall bei der Abfassung des Testaments Hilfe geleistet. Der Prozeß darüber wurde zu einem Gegenstande der öffentlichen Theilnahme und machte den Zeitungsschreibern viel zu schaffen. Budgell verlor ihn und durch ihn seine letzte Hoffnung und seinen ehrlichen Namen. Pope, welcher mit Budgell in feindlichen Verhältnissen stand, erlaubte sich in Bezug auf diesen Testamentshandel den bittern Witz: Budgell mag schreiben, was er will, nur nicht mein Testament. Der unglückliche Mann, gewohnt, eine glänzende Rolle zu spielen, von Stolz und Ehrgeiz gequält, und mit allen seinen Ansprüchen auf die Achtung der Welt für immer zurückgewiesen, hatte nicht Selenstärke genug, den Zustand zu ertragen, in welchen er sich nunmehr versetzt sah, und beschloß seinem Leben ein Ende zu machen. Er füllte (im J. 1736) seine Taschen mit Steinen, ließ sich in einem Kahne in die Themse rudern und sprang, als er mitten im Strome war, hinein, um nicht wieder aufzutauchen. Budgell ist nie verheirathet gewesen, aber er hinterließ eine natürliche Tochter, die seinen Namen führte und als Schauspielerin gestorben ist. Auf seinem Pulte fand man ein Papier mit den Worten:

What Cato did and Addison approv'd,
Cannot be wrong.

Budgell war ein geistreicher und eleganter Schriftsteller in Prosa wie in Versen, aber keine seiner Arbeiten kann als klassisch gediegen bezeichnet werden. Er ging leicht mit einem leichten Talent um, und viele seiner Schriften haben als Pamphlete keinen Anspruch mehr auf die Aufmerksamkeit der Nachwelt. Außer seinen schon genannten Arbeiten, erwähnen wir noch: The Bee, eine Zeitschrift, welche er vom Jahre 1733 an herausgab, und von der etwa 100 Nummern erschienen sind. Memoirs of the Life and Character of the late Earl of Orrery etc. 1737. 8. Auch soll Budgell während seines

*) Die Schwester von Budgell's mütterlichem Großvater war Addison's Mutter. **) Alles mit X unterzeichnete rührt von Budgell her, und außerdem ein Theil des 8ten Bandes des Spectator.

Aufenthalts in Irland viele Materialien zu einer Geschichte dieses Königreichs gesammelt haben. Man weiß aber nicht, wo sie hingekommen sind ***). (*Wilh. Müller.*)

BUDGEBUDGE, Stadt in dem Distrikt Calcutta der brit. Prov. Bengalen, auf der Ostseite des Hugly im S. von Calcutta, war eine starke Festung des Nabobs von Bengalen und wurde als Hauptort der 24 Pergunnahs angesehen, die die Briten 1757 erwarben. Jetzt halten die Briten hier keine Garnison und haben die Werke verfallen lassen, da die Luft höchst ungesund ist. (*Hassel.*)

Budget, s. **Buchhalterei u. Finanzen.**

BUDIN. Diesen Namen führen 8 Ortschaften in Böhmen im Königgrätzer, Prachiner, Berauner u. Rakonitzer Kreise. Davon verdient nur die fürstl. Dietrichsteinische Stadt mit Schloß im letztern Kreise, an der Eger und an der Dresdner Poststraße zwischen Schlon u. Lobositz, 6 M. von Prag, einer Erwähnung. Sie zählt 200 Häuser u. 800 Einw., hat eine Post u. Dechantey. 881 ward sie aus einem Dorfe zur Stadt umgewandelt. 1750 ward sie von den Preußen hart mitgenommen und 1783 brannte sie ab. Die Herrschaft Budin selbst ist ein Fideicommiß. (*André.*)

BUDINI. Ein mit blauen Augen und röthlichem Haar begabtes scythisch germanisches Volk, welches nach Herodots Angaben [1]) über den mäotischen Sarmaten und von Saratof bis ins kasanische Reich hinein wohnte [2]). Bis zu ihnen von der Donau her durchs Sarmaten Land drang Darius, als er die Scythen verfolgte [3]). Diese Budiner, in denen wir teutsche Vorfahren erkennen, hatten keinen festen Sitz nach Herodot, auch setzt Ptolemäus ein Budinum in die Gegend von Lithauen, welches einen zweiten Sitz der Budinen zu bezeichnen scheint [4]).

Die Budinen, über welche eine Wüste lag von 7 Tagereisen [5]), hatten Waldungen und waren Nomaden, unter ihnen war ein halb hellenisches, halb scythisches Volk, Gelonen, genant, ihre hölzerne Stadt hieß auch Gelonos. Die Gelonen aßen Brod von Getreide; sie lebten von der Jagd [6]). Da die Budinen, welche einen alten Dionysos-Dienst alle 3 Jahre feirten, und wahrscheinlich alte Buddha-Verehrer waren [7]), nach Herodot umher wanderten, und ihre Spuren bis nach Lithauen reichten (selbst die Neurer wanderten einst von dorther, von Schlangen verfolgt, über den Don auf einige Zeit zu ihnen); so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ein Jägerstamm der Gothen waren, welche unter einem Odin über die Steppen der Ukraine weg (wo noch teutsche Sprachspuren sind), weiter bis nach Scandinavien zogen. Wer da weiß, daß Chatten auch Batten hießen, und daß die Gothen oder Gothinen auch zu Tacitus Zeit schon einen nördlichen Vorsprung gewonnen hatten [8]), wird die Identität der Gothen (Jüten u. s. w.) und Budinen nicht verkennen. (*Rommel.*)

Ein anderer Forscher theilt hierüber folgende Ansicht mit.

Das Volk der Budinen wohnte zu Herodots Zeiten am Don, ja noch auf der Ostseite desselben und hatte die Sauromaten südlich zu Nachbarn [1]). Es saß hier auch schon seit so alten Zeiten, daß man glaubte, dieses Land selbst habe sie erzeugt. Indessen reichten sie auch damals schon weit nach Westen, denn Herodot sagt, daß es bei den Neurern im heutigen Galizien und Lodomirien Budinen gebe [2]). Eben dahin setzt sie auch Plinius [3]). Strabo und Ptolemäus weisen ihnen ihre Stelle auf der Ostseite Germaniens an und daß sie auch die großen Zwischenräume zwischen diesen östlichen und westl. Sitzen ausfüllten, darf man aus dem budinischen Berge (wolchonskischen Walde) schließen, an welchem nach dem Ptolemäus der Borysthenes entstand. Unsere frühern Geographen versuchten gar nicht, den Namen zu erklären. Sie hielten die Budinen für ein Volk, dessen Spur auch verschwunden wäre. Mannert erklärte sie endlich für Teutsche, weil sie Herodot ein starkblaues feuerfarbiges Volk nent [4]). Allein, wenn man auch das Blau auf die Augen bezieht, so sind dunkelblaue Augen fast schwarz und die Feuerfarbe paßt nicht auf die Teutschen, wol aber auf Slaven, deren Haare Procop nicht gelb, sondern röthlich nent [5]). Über dieses verzehrten auch die Budinen nach Herodot Läuse, welches von Teutschen gar nicht gilt. Eine glücklichere Meinung scheinen die [6]) zu haben, die unter den Budinen Wenden verstehen. Da die Griechen das W andrer Sprachen durch B ausdrükken, so muß man Wudinen lesen. — Dieser Name bezeichnet in allen slavischen Sprachen Leute, die am Wasser wohnen und ihr Land war voll Flüsse, Moräste, Sümpfe, Moor und Seen. So beschreibt auch der Kaiser Mauritius das Land der Slaven [7]). Zu ihren Künsten, sagt er auch, gehört, daß sie länger als andre Menschen unter dem Wasser leben können. Werden sie unerwartet überfallen, so fahren sie unter das Wasser und holen den Athem durch ein langes Schilfrohr, von dem das eine Ende über das Wasser hervorragt, so daß niemand ahnet, daß jemand von ihnen in der Nähe sey. Ihr Land und ihre Lebensart gab ihnen also den Namen Wasser-Menschen. Diesen Namen Wudinen veränderten die Sarmaten nach ihrer Sprechart in Weneden, die Scythen in Wenelaen. Wenda und Wanda bedeutet im Lithauischen, Wenna im Finischen Wasser. Auch selbst im polnischen entspricht das ę dem u in andern Mundarten, so das **Wudiza, udiza**, bei andern

***) *Cibber's* **Lives of the Poets etc. Vol. V. p. 1 ff.**

1) IV. 108. 2) Vgl. Heerens Übersicht der scythischen Völkerschaften in seinen Ideen. 3) *Herodot* IV. 123. 4) Mannert in seiner Geographie des Nordens setzt sie überhaupt an die Weichsel, indem er Herodot aus sich selbst zu widerlegen sucht. 5) *Herodot* lib. IV. c. 22. 6) Der Ausdruck *φθειροφαγοι* bedeutet nach einem Scholiasten des Tzetzes, wie Ritter in der Vorhalle der europ. Völkergeschichte bemerkt, nicht Läusefresser, sondern Fichten-Zapfen-Esser. Jedoch bezüchtiget Strabo seine Phthirophagen im Norden des Kaukasus ausdrücklich der Unreinlichkeit lib. XI. 7) Ritters Vorhalle.

8) De mor. Germ. c. 43.

1) Herodot IV. K. 21. 2) A. a. O. K. 105. 3) IV. 26. 4) *Γλαυκὸν ἰσχυρῶς καὶ πυῤῥόν.* 5) Colorem nec summe candidum habet cutis, nec flavum coma, neque is plane in nigrum deficit: ac subrufus est et quidem omnibus. *Procop.* III. c. 4. 6) *Vincent Kadlubek* — aus dem Polnischen des Grafen J. M. Ossolinski von Samuel Gottlieb Linde, Warschau 1822. S. 147. 7) *Mauritii* **Strategic. Lib. II. c. 6.**

Slaven der Fischangel, bei den Polen Wenda, wendka heißt, so wie umgekehrt das lateinische unda bei allen Slaven Woda heißt. Merkwürdig ist, daß die Nachrichten, die in frühern Zeiten und von der Südseite kamen, dieses Volk Budinen nannten, so wie hingegen die spätern, die von der Nordseite herkamen, sie Wenden hießen. Wenn Plinius die der taurischen Erdenge nordwestlichen Völker beschreibt, so setzt er die Aucheten an die Quellen des Bog, die Neurer an die Quellen des Dniepers oder richtiger des Przypez, dann die Gelonen, Tissageten und Budinen; wenn er aber Fenningien, das Land an der Ostsee östlich der Weichsel, beschreiben will, so setzt er östlich Sarmaten, dann Wenden, dann westlicher und nördlicher Scirren (Skuren, Kuren) und Hirren (Heruler). Die Wenden kommen also wenigstens ganz in die Nähe seiner Budinen, wenn sie nicht mit denselben zusammen fallen. — So wäre also der älteste Name der großen slavischen Nation Wenden. Spät erst erhielten zwei große Abtheilungen von ihnen die Namen Slaven und Anten, während eine dritte den alten Namen der Wenden behielt. Von jeder wird unter ihrem Artikel geredet werden. (*Worbs.*)

Allem diesem dürfte nun noch die von Brehmer (Entdeckungen im Alterthume 1, 484 fgg., dazu die Charte Taf. 3.) angestellte Untersuchung hinzuzufügen seyn. „Herodot kent nur die Wohnsitze von zwei Budinerstämmen. Der erste Stamm befand sich am Dniester (4, 102, 105.). Zu diesen zogen die Neuren, die neben den Agathyrsen wohnten. Um die Quelle des heutigen Bogflusses zeigen sie sich auf der tyrischen Charte (Europa Taf. 8.). — Ein zweiter Budinerstamm befand sich zwischen der Wolga und dem Don, oberhalb ihrer Annäherung (Her. 4, 22.)." Der Vf. gibt ihren Sitz am Ilmensee an, in der Gegend von Novogrod, und erklärt, daß nicht Gelonen, sondern Samarkander im dortigen Handel die Hauptrolle spielten. Die dort verehrten Götter sind indischen Ursprungs. Zwei Wasserstraßen führten von da nach dem schwarzen, die Düna nach dem baltischen Meere. (*H.*)

BUDISCHAU, gräflich wallisische Herrschaft und Markt in einer rauhen Gegend des iglauer Kreises in Mähren, mit Pfarre und Schloß. Der Markt liegt 2¼ St. von Großmeßeritsch und zählt 80 Häuser und 600 Einw. (*André.*)

BUDISCHKOWITZ, gräflich wallisische Herrschaft und Dorf im znaymer Kreis Mährens, mit Schloß, 1½ St. von der Taya und 3 St. von Schelletau. Nadelwälder sind der Hauptreichthum. — Merkwürdig ist die 3 M. ununterbrochen fortlaufende Obstallee, zu beiden Seiten eines vortrefflich erhaltenen Weges, der auf dem Gebiet des Besitzers bis in die Herrschaft Budwitz und von da auf die Kaiserstraße führt. (*André.*)

BUDISSIN. Unter diesem Namen verstand man im 11. 12. u. 13. Jahrh. nicht nur die Stadt, welche bereits unter dem Artikel **Bautzen** beschrieben worden ist, sondern auch den Gau, welcher früher Milzane oder Milsca genant wurde. Er führt denselben unter andern in einer Urkunde vom Jahre 1213, welche 1228 u. 1241 neue Bestätigungen erhielt und welche die Gränzen der bischöfl. und königl. Güter in der Oberlausitz bestimt. Wiprecht von Groitsch erhielt 1084 zur Aussteuer seiner Gem Judith, einer böhmischen Prinzessin, das Land Bu und Nisen. Das erstere umfaßte die ganze heutige O lausitz mit Ausnahme von Zittau, welches mit se Kreise erst später zur Lausitz geschlagen worden ist von Zagost, welches das heutige Friedländische und Gegend von Seidenberg in sich begriff. (*Wor*

Budjadingerland, s. **Butjadingerland.**

Budjak, Budschak, s. **Bessarabien.**

BUDKAU, Herrschaft und Dorf mit Schlo Znaymer Kr. Mährens, mit einigen Dörfern und Na waldungen. (*And*

BUDLEIGH, Dorf in der brit. Grafsch. De des Königr. England am Otter, mit 1190 Einw., mals ein Marktfl. und bekant als Geburtsort des helden Walther Raleigh († 1618). (*Hass*

BUDNIAN (Budarzy), ein zur Hradschiner menstiftsfonds-Herrschaft Karlstein gehöriges Städtch im berauner Kreise Böhmens, an der Beraune und Fuße der Bergfeste Karlstein, 2 St. von Beraun, 2½ von Prag. (*Andr*

BUDORGIS, eine alte Stadt im östlichen Th von Germania Magna, nach Ptolemäus [1]) unter de 40° 0′ L. und 50° 30′ Br. liegend. Ein anderer O Budorigum, welcher nach Ptol. unter dem 41° 4 L. und 52° 40′ der Breite liegt, scheint derselbe zu sein und nur auf verschiedenen Reiserouten (den Bernsteinhandelsstraßen) Ptolemäus bekant worden zu seyn. Die meisten ältern Erklärer des Ptolemäus [2]) halten ihn für Breslau, allein Ortelius, der Budorigum von Budorgis trent und beide für verschieden hält, meint, daß Budorigum Breslau, Budorgis vielleicht Ratibor in Schlesien sey [3]). Mannert, welcher die Identität beider Orte zuerst mit Gründen unterstützte, sagt in der ersten Ausgabe seiner Germania „Budorigum ist sehr wahrscheinlich Ratibor" [4]), in der zweiten Ausgabe desselben Werks [5]): „Budorigum ist Ratibor in Schlesien." Der Unterzeichnete hat jedoch in seinem Werk über die schlesischen Alterthümer, Budorgis betitelt [6]), so wie ausführlicher in seinem Archiv für alte Geogr. [7]) dargethan, daß der Ort nördlicher als Ratibor und etwas südlicher als Breslau in der Gegend von Laskowitz gelegen haben müsse, wo auch verschiedene Spuren eines alten Ortes und römische Münzen gefunden sind, daß Ratibor aber vielmehr das Ptolemäische Eburum sey [8]). Der Beweis ist nur aus der genauen Nachmessung aller einzelen Glieder der Reiserouten von Celemantian (Komorn) und Carnunt (Petronell) aus durch das östliche Teutschland bis zur Ostsee zu führen, wozu hier nicht der rechte Ort seyn dürfte. (*Kruse*)

Budschiha, s. **Bodsilla.**

BUDSKERUD, ein norwegisches Amt im Sti Christiania, 3 Vogteien: 1) Hallingdal u. Ringerige, 2

1) *Ptol.* Geogr. II. Cap. 11. 2) Moletius, Bertius, Servius, Baudrand, Sanson. S. mein Archiv für alte Geogr. III. 48. 3) *Ortelius* thes. Geogr. s. v. Budorgis und Budorigum. 4) Mannert Geogr. der Gr. u. R. III. p. 5) *Mannert* ib. p. 458. 6) Budorgis oder etwas über das alte Schlesien. Leipz. 1819. p. 16. 7) III. Heft. p. 48—54. 8) Archiv I. 1. p. 134.

Nummedal u. Sandsvärd, 3) Eger, Lier u. Buskerud enthaltend. (*v. Schubert.*)

BUDUA (42° 12′ n. Br. 36° 30′ ö. L.), Hafenstadt im Kr. Cattaro des östreichischen Dalmatiens, mit 1 Bisthum u. 700 Einw., die sich von Fischerei, Viehzucht u. Obstbau nähren. (*H.*)

BUDWEIS, **Böhmisch B.** [1]), (**Czesky Budiegowicze**) (**Boëmo-Budivicium**), königl. seit 1620 privilegirte, unter dem Landesgubernium stehende, auf dem Landtage seit 1547 auf Ferdinands I. Anordnen Sitz und Stimme führende [2]), freie Berg- u. Kreisstadt, in schöner, ebner, fruchtreicher Gegend, im budweiser Kreise Böhmens, mit 3 Vorstädten und noch dazu gehörigem Schreppenhof und General-Maurern-Hof; am rechten Ufer der Moldau, in welche hier die Maltsch fließt [3]), so daß die Gegend durch diesen Zusammenfluß etwas sumpfig wird, die übrigens ein weites, 2 Q.M. großes, am meisten in Westen von Bergen begränztes Kesselthal von 1152′ Seehöhe bildet. — Über die Moldau geht die sogenannte lange, 1821 ganz neu hergestellte Brücke. Sie gehört durch ihre regelmäßige Bauart, hübsche Häuser und angenehme Umgebungen zu den schönsten Landstädten Böhmens. 20 Wachtthürme auf ihren Mauern. 714 Häuser waren (1823) mit 6891 Einheimischen und 920 Fremden bewohnt, ohne das beinahe 1000 Mann betragende Militär. — Um den großen Marktplatz [4]) laufen die Gebäude im Viereck, durchaus mit offnen, gewölbten Gängen, in welchen die Erweise lebhafter Industrie ausgelegt sind. Das ansehnliche Rathhaus schmückt der Königssaal und das Archiv hat noch Dokumente aus dem 14 Jahrh. aufzuweisen. — Eine Wasserkunst treibt aus der Moldau, das Wasser zum schönen Springbrunnen in der Mitte des Marktes, von wo aus es in alle Theile der Stadt geleitet wird. — Das Theater (seit 1820) und Salzamtsgebäude zeichnen sich noch aus.

Sie ist der Sitz des Kreisamtes (seit 1751) und Bischofs (seit dem 1784 errichteten Bisthum). Kathedrale und mehre andre Kirchen. — Domstift mit Dompropst und Dechant. Bischöfliches Seminarium. Theologische Lehranstalt (1823 mit 82) und eine philosophische (mit 56 Schülern), nebst Gymnasium (mit 366 Schülern) [5]). In den teutschen Schulen sind 530 Knaben, in den Mädchenschulen gegen 600, dabei auch eine Industrie-Lehrerin. Joseph II. erhob das ehemalige Dominikanerkloster zum Domstift, mit einer von Ottokar II. im edeln Stil erbauten Kirche. Jetzt ertheilen hier die Piaristen den Gymnasial-Unterricht und überließen ihre Wohnung zur bischöfl. Residenz. — Der Magistrat übt zugleich die Kriminalgerichtsbarkeit im Kreise seit 1788.

Die Gewerbsamkeit der Stadt ist sehr bedeutend. Zwar nicht der Menge, aber der Mannigfaltigkeit nach, findet man hier fast alle Handwerker und Künstler einer großen Stadt. Obenan stehen indessen 34 Tuchmacher, welche Tuch und Kasimir, meist mittlerer Qualität, mit Spinn- und andern Maschinerien fertigen, und stark nach den östreichischen Provinzen und Baiern absetzen. 24 Leinweber liegen hauptsächlich der Musselin-, Damast- u. Wallisweberei ob. Vorzügliche Wagen- und Tischlerarbeiten, selbst physikalische und musikalische Instrumente werden hier verfertigt. Wagen u. Fortepiano gehen ins Ausland. — 9 Brantweinbrennereien haben, auch mit Rosoglio, ihren Hauptdebit nach Wien. — Beträchtlich viel Leder wird bereitet, nach Pilsen und Wien versendet. — Ein großer Theil der Bürger lebt von dem sehr fleißig betriebenen Feldbau. Ein besonders bedeutender Erwerbzweig ist die Gärtnerei für die Vorstädte; da in einem Umkreise von 3—6 Meilen alle Städte u. Märkte von hier aus mit Küchengewächsen versehen werden. — 14 Handelsleute treiben lebhaften Verkehr in die Umgegend und benutzen die hier schiffbar werdende Moldau zu Speditionsgeschäften. Nicht wenig wird dieser Verkehr durch die hier nach Linz, Prag und Baiern führende Hauptstraße, mit ihren vielen Kreuzstraßen, so wie durch die 4 Jahrmärkte (darunter bedeutende Pferdemärkte) befördert. Auch die beiden Wochenmärkte (einer zugleich Viehmarkt) bewirken einen sehr lebhaften Getreidehandel nicht nur im Kreise, sondern auch nach Ober- u. Unteröstreich. — Die hier durchgehenden, von Linz kommenden, lebhaften Salzfuhren für den innern Bedarf des Königreichs sind von Belang. — Die Holzflöße auf der Moldau hat hier für Prag eine Hauptniederlage. Von hier aus begint erst die starke Floß- und Schifffahrt auf derselben mit Getreide, Holz, Brettern (aus den Schwarzenbergschen Herrschaften Winterburg im Böhmerwalde und Krummau), allerhand Lebensmitteln, besonders aber mit östreichischem Salz [6]). Die Fahrzeuge können von hier schon 250 Ctr. laden. Auch aus der gräfl. Buquoischen Herrschaft Gratzen wird auf der Maltsch Holz zugeflößt.

Budweis ist ein wichtiger strategischer Punkt, von welchem aus das östreichische Donauthal gegen einen aus Westen anrückenden Feind gut gedeckt werden kann. — Drei Kompagnien Artillerie und der Stab des 4ten Artillerieregiments liegen hier in Besatzung. Außerdem noch die Regimentsschule von 80 Köpfen. — Das große Artilleriezeughaus liegt vor dem Schweinitzer Thore, als Werkstätte und Magazin der Artillerie- und Fuhrwesensbedürfnisse, worin, nach dem wiener Zeughause, am meisten auf Vorrath gearbeitet wird. Das Feldzeugamts-Detachement hat hier gegen 60 Professionisten unter sich. Das Hauptartilleriedepot aber nebst den Laboratorien und großen Vorräthen befindet sich 1¼ St. von Budweis zu Rudolphstadt.

Unter den Bürgern besteht eine Leichengesellschaft zur Deckung der Beerdigungskosten der Mitglieder, ein Kranken-, Siechen-Haus und Spital.

Die angenehme Gegend umher wird noch durch Pappelalleen, deren eine zur Wasserkunst führt, und Baum-

---

1) Zum Unterschiede von Mährisch-Budwitz. 2) Gleiches Vorrecht genießen noch vor allen übrigen Städten Böhmens, Prag und Pilsen. 3) Ihre Abendseite ist von der Moldau, alle übrigen aber sind von der Maltsch umflossen, deren eine Arm zwischen der Stadtmauer und den Wällen hinfließt. 4) Karl VI. soll sich geäußert haben, daß er, außer dem Madriter, keinen schönern gesehen. 5) Vaterländische Blätter. Wien 1814, Nr. 9.

6) 3 — 400,000 Centner kommen von Gmunden und Ischl jährlich hier durch.

Anlagen verschönert. Fette Fluren in meilenweiter Runde werden von Eichen- und Fichtenwäldern umkränzt. Im Hintergrunde liegt einerseits das schöne Schloß Frauenberg, andrerseits die alte, ehemals silberreiche Bergstadt Rudolphstadt, in deren Nähe das Gesundheitsbad Gutwasser.

Die Altstadt, welche gegenwärtig die prager Vorstadt bildet, ist weit älter, als die eigentliche, südlich liegende, von Ottokar erbaute Neustadt. Außerdem noch die kleinere wiener und noch kleinere linzer Vorstadt.

Die Stadt besitzt außer der freien Bergstadt Rudolphstadt von 130 Häusern, noch mehre Güter (s. den budweiser Kreis, wo sie verzeichnet sind) mit 47 Ortschaften. Ihr ganzes Territorium, mit Inbegriff der Stadt befaßt (1823) 1851 Häus. und 13,640 Einw., ohne Militär und 1000 Fremde. Die Bürgerschaft der Stadt besitzt 2066 Joch, ihre Obrigkeit gegen 6300 Joch Gründe, und die Unterthanen in den Dörfern über 14,000 Joch.

Die Gesamtsteuer von dem Allen beträgt fast gegen 44,000 fl. Conv. und noch 30,000 fl. Conv. sogenannter Biertag.

Die Neustadt soll schon 1265 als Schutzfeste gegen die damals Östreich ob der Ens in Besitz habenden Baiern, von Ottokar II. erbaut, die Altstadt aber von Heinrich von Rosenberg, Besitzern von Krummau, zum Andenken seines Sohnes Budeway erbaut und benant worden seyn[7]).

Budweiser Kreis[1]), der südlichste Böhmens. **A.** Gränzen. Er gränzt gegen N. und N. O. an den taborer, gegen N. W. an den prachiner[2]) Kreis, außerdem zum Theil gegen W. an das Königreich Baiern; gegen S. W. und S. an den Mühlkreis im Erzherzogthum Östreich ob der Ens; gegen S. O. und O. an das Viertel ob dem Manhartsberg in Östreich unter der Ens.

B. Gebirge. An der S. W. Gränze setzt das böhmer Waldgebirge fort und macht die Hauptwasserscheide zwischen dem Elb- und Donaugebiete, was auch, mit einigen Ausnahmen, der Fall bei den Höhenzügen an der Ostgränze ist. Jenes Gebirge ist das höchste und ausgedehnteste des Kreises. Es zieht sich an der äußersten Gränze von Baiern und Oberöstreich hin und umschließt auf der böhmischen Seite, die an seinem nördlichen Abhange sich ausbreitenden, mehr als 20,000 Joch umfassenden sogenanten salnauer Schwemm-Wälder, welche das Holz für den schwarzenbergschen Kanal hergeben. — Die ausgezeichnetesten und höchsten Punkte dieser Gebirgskette sind: der Dreisesselberg in Westen, wo die Gränzen Böhmens, Östreichs und Baierns zusammenstoßen[3]), nach Riemann 662 pariser Toisen hoch. — Der Plöckenstein, mit seinem 200 Schritte langen See, der Tusset, Röhrenberg, Spitzenberg, Hochgesicht. — Von diesem Hauptgebirgsstock senkt sich nach Nordosten eine minder hohe und ausgedehnte Gebirgskette herab: das Christianberger Waldgebirge. Einzele Höhen sind: der Kumm, Pleschen, Lissy, lange Berg, Sternberg, Schwarzwald. — Als dritte, noch niedrigere, zum westlichen Ufer der Moldau abfallende Terrasse kann man den, sich zwischen Krummau und Budweis hinziehenden Gebirgswald Planska betrachten. Der Schöninger ist sein höchster Punkt und gewährt eine der ausgedehntesten und reizendsten Aussichten, zu deren noch höherm Genuß Fürst Schwarzenberg so eben einen 10 Klaftern hohen Thurm von Granit u. Quadern errichten läßt. — Urgebirge (Granit, Gneus, Glimmer- und Thonschiefer) sind durchaus herrschend.

C. Gewässer; a) Flüsse. 1) Die Moldau ist der Hauptfluß und folgt der Hauptabdachung des Kreises nach Norden. Aus dem prachiner Kreise kommend, richtet sie zwar anfänglich ihren Lauf dicht am Fuß des südwestlichen Gränzgebirges nach S. O.; dann aber fließt sie, nicht sehr weit von der Südgränze, in der rosenberger Gegend, über Krummau, Budweis und Moldauthein, mitten durch den Kreis von S. nach N. — Bis sie in die nördlichere Ebne gelangt, windet sie sich durch Granitfelsen und hat durch das Zerreißen derselben, bei Hohenfurt, die Teufelsmauer, ein groteskes Labyrinth von hoch aufgethürmten Felsen, gebildet. Überhaupt ist ihr Thal durch hohe Bergabfälle eingeschlossen, bisweilen 1500, bei Frauenburg sogar 2000 Schritte breit, indessen bei Thein wieder ihr Bette sehr enge ist[4]). 2) Die Maltsch entspringt südlich im Mühlviertel des Erzherzogl. Östreichs ob der Ens, bei dem Dorfe Halkelsbrunn, betritt bei Unterhayd die böhmische Gränze, geht nördlich nach Reichenau, Kaplitz, Beneschau und so bei Budweis in die Moldau. — 3) Die Luschniz komt ebenfalls von der Gränze des Erzh. Östreichs, aber unter der Ens, führt zuerst den Namen Schwarzbach und theilt sich dann in den Gold-, Alt- und Neubach. Der Altbach durchfließt den rosenberger Teich und nimt bei dem Dorfe Luschnitz dessen Namen an, geht nördlich nach Wessely, nimt hier die Nescharka auf, fließt weiter bis Tabor, macht hier einen großen Bogen, kehrt südwestlich bei Bechin in den budweiser Kreis zurück und vereinigt sich hinter Moldauthein mit der Moldau.

b) Teiche. Durch die Menge und Größe derselben zeichnet sich der budweiser Kreis vor allen übrigen Böhmens aus. Sie nehmen über 24,000 Joch (fast 2¼ □M.) ein und sind fast alle herrschaftlich; nur etwa 1670 Joch gehören den Unterthanen. — In N. O. findet innerhalb der Gränze eine auf 4 Meil. sich fort erstreckende Verkettung vieler und großer Teiche Statt, die an der östreich. Gränze bei Schwarzenbach beginnen und sich über Wittingau, und Lomniz nördlich bis Wessely ziehen. Unter ihnen hält der rosenberger Teich 5 St. im Umfang und 2 steinerne Brücken von 3038 Schuhe

---

7) Über die Erbauung der königl. befreiten Berg- und Kreisstadt Budweis in Böhmen. Von Xav. Max. Millauer. Prag 1817. (In den Abhandl. der königl. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften). — Vaterlandsblätter. Wien 1814. Nr. 25. 26.

1) Sonst der bechiner Kreis genant, wo dann noch der ganze, dermalige taborer dazu gehörte, dagegen das nordwestliche Stück jenseit Budweis, noch dem prachiner Kr. zugetheilt war. 2) Die fast auf allen Karten hier falsch gezeichnete Gränzlinie ward im Hesperus 1818. Nr. 48 durch genaue Beschreibung und ein eignes Kärtchen berichtigt.

3) Die drei Waren dieser Länder sind hier in Stein gehauen.

4) Über ihr Gefälle s. den Art. Böhmen. B. XI. S. 191.

Länge führen darüber. Der Stankauer hat 3 Meilen im Umfange.

c) Der fürstl. schwarzenbergsche Holzschwemm-Kanal in S. W. liegt 60¼ Klaftern höher als die Moldau in nächster Entfernung von ihm, die noch 2000 Klaftern beträgt; daher das für ihn aus der obern Moldau bestimmte Holz ihm auf Wagen zugeführt werden muß. Er erhält sein nöthiges Wasser theils aus dem plöckensteiner See, theils aus Gebirgsbächen, die durch ihn, den Zwetelbach und Michelfluß sich in die Donau ergießen, ohne daß indessen, wie mehre Geographen irrig behauptet, eine Verbindung zwischen der Moldau und der Donau Statt fände. — Dieser Kanal ist vielmehr von den Quellen der ersteren ganz abgeschnitten. Er begint bei dem Bache Lichtwasser, ¼ St. vom Dorfe Neuthal, ½ St. von der baierischen Gränze und geht in einer Strecke von 6¼ wiener Meil. (genauer 26,737 wiener Klaftern) in den Michelfluß, wovon bei dem Dorfe Hirschbergen 220 Klafter unterirdisch durch einen Granitfelsen durchgeführt sind. — Auf diesem Wege geht viel Holz nach Wien. Wol aber ward schon lange in diesem Kreise eine Verbindung der Moldau und der Donau, die sich einander hier, in nächster Richtung, auf 4—5 Meil. nähern, beabsichtigt [5]).

D. Das Klima. Es ist im gebirgigen südwestl. Theile viel rauher, als im ebenern, nördlichern. Dort nur Roggen- und Hafer-, hier schon Waizenbau.

E. Sandiger Boden ist vorherrschend, aber auch viel Land versumpft, mit Binsen und Riedgräsern verwachsen.

F. Areale und Bevölkerung. Das durch die Abdachung nach Norden und die Höhen des böhmer Waldgebirges im S. W. rauhe Klima, die vielen Gebirgs- und Waldstrecken, der vorwaltende Sandboden, die Menge der Gewässer, Flüsse, Teiche und der daher entstehende Sumpfboden nebst dem Mangel der regen Gewerbs-Industrie, welche die Teutschen in Nordböhmen auszeichnet, erklären das große Misverhältniß des Umfangs dieses Kreises und seiner Bevölkerung, worin er allen übrigen Kreisen nachsteht, da er nur 2216 Menschen auf der □M. zählt. Sein Areale beträgt nahe an 80 □M. [6]), bei 8½ M. Länge und 9 M. Breite, ist also nach dem prachiner der größte Kreis Böhmens (dessen 12. Theil er etwa ausmacht) und fast gleich groß mit dem bunzlauer. Letzterer zählte aber Ende 1820, 345,000 Bewohner, dieser nur in 10 Städten, 27 Märkten, 893 Dörfern und 27,167 Häus. (Ende 1820) 179,319 [7]) Bewohner, darunter 254 Geistliche, 76 adelige Familien, 365 Beamte und Honoratioren-Familien, 2297 Bürger, Künstler, Gewerbtreibende; ferner: 11,195 Bauern-Familien, 199 Häusler-Famil., 29,488 Knaben von 1—14 Jahren, 4626 von 15—17 Jahren und 94,986 weibl. Geschlechts [8]). — Die Bewohner sind größtentheils Teutsche und katholisch.

G. Production. a) Die aus dem Mineralreich ist im Ganzen unbedeutend. Doch ist diesem Kreise eigenthümlich Graphit, beim Dorfe Stuben, in einem bedeutenden Lager von mehr als 10 Joch Flächenausdehnung, von welchem seit vielen Jahren bis 4000 Centner jährlich nach Passau und Frankfurt gingen, bis man spät erst auf seine große Ähnlichkeit mit dem Hafnerzeller und seine gleiche Brauchbarkeit zu Bleistiften und Schmelztiegeln aufmerksam ward, wozu er denn nun auch, vorzüglich von der harthmuthschen Fabrik in Wien verwendet wird. Er ist zwar nicht so rein [9]), wie der engl., komt aber auch 12—40 mal wohlfeiler zu stehen [10]). — Von Mineralwassern finden sich hier ein Bad bei dem Dorfe Lipnitsch auf der fürstlich schwarzenbergschen Herrschaft Frauenberg. — Zu Gutwasser (Dobra Woda) [11]) auf dem der Stadt Budweis gehörigen Gute Daubrawitz und im Markte Heilbronn. Außerdem zu Brünnel (Dobra Woda) auf der Herrschaft Grazen. — Zu Kleinmariazell auf der Herrschaft Chlumetz. — Der Ladislaibrunnen auf dem Gute Umlaritz. — Rosenthal auf der Herrschaft Rosenberg und das strobnitzer Bad.

b) Aus dem Pflanzenreiche. 1) Holz ist das Hauptprodukt, wie schon bei den Gebirgen und Gewässern angedeutet worden. Nach der Josephinischen Steuerschätzung liefert dieser Kreis jährlich 152,000 Klaftern Nadelholz, angeschlagen zu 86,000 fl. Conv. und 6000 Klaftern hartes Holz, à 5500 fl. Nur der einzige prachiner Kreis gibt eine noch größere Ausbeute an weichem Holz. Dagegen ist er in Absicht des harten einer der letzten und nur der ellbogner liefert davon noch weniger. Der Waldboden nimt aber auch fast ⅓ des Kreises ein und nicht nur auf den Gebirgen westlich der Moldau, sondern auch auf dem rauhen, ebenen, steinlosen Sandboden im Osten derselben, von Schwarzbach bis Wittingau, zieht sich westlich von den dortigen Teichen der lange wittingauer Kiefernwald hin. 2) Ackerbau-Produkte. — Der nach dem J. 1769 regulirten Ansässigkeiten zählt man 4300; der katastrirten Steuergründe überhaupt 625,000 Joch. Kein Kreis in Böhmen, den prachiner ausgenommen, zählt ihrer so viele. Darunter: 231,000 Joch Ackerfelder, 193,000 J. Wälder, 108,000 J. Wiesen (also in äußerst günstigem Verhältniß, wegen der reichen Bewässerung) 77,000 J. Weiden und 24,000 J. Teiche. — Sein jährlicher Naturalertrag war bisher, nach der Grundsteuer, geschätzt auf a) 68,000 Metzen Waizen, im Steuerwerth angeschlagen zu 141,600 fl. Conv. (weniger trägt nur noch der taborer und ellbogner Kreis), b) 643,000 Metzen Korn à 825,000 fl., c) 184,000 Metzen Gerste à 182,000 fl., d) 556,000 Metzen Hafer à 360,000 fl., e) 716,000 Centner Heu und Grummet à 300,000 fl. (in welcher Production er nur noch vom königsgrätzer und prachiner Kreis übertroffen wird), f) Holz (s. oben). — Dieser gesamte Naturalertrag ward mit Inbegriff des auf 844 fl. angeschlagnen Flußnutzens, auf 1,900,000 fl. geschätzt; wovon als Grundsteuer bemessen ward: nach

5) An einem schicklichern Orte wird davon das Nähere gesagt werden. 6) Nach Lichtenstern 77 □Meil. wol zu wenig. 7) Vor 50 Jahren aber 1770 146,354 Einw. in 8 Städten, 29 Märkten, 861 Dörfern und 22,523 Häusern. 8) André Zahlenstatistik (Stuttgart. Cotta. 1823. S. 85.) Von diesen 80 □M. werden 63¼ cultivirt.

9) Die Analyse zeigte: Kohle 45—52; Eisen 5—8; Alaunerde 21—27; Kieselerde 19—23. 10) Hesperus. 1811. H. IV. VII. 1817. Nr. 36. 11) Eine aus einem alten Bergwerk fließende, gefaßte Eisenquelle mit Badehaus.

dem alten Rectificatorium 316,000 fl., nach der josephinischen Steuer-Regulirung 234,000 fl. — Das Ackerland beträgt ⅓, der Waldboden ⅓ und vom übrigen Drittel des gesamten Kreisareale nehmen das Wiesenland ⅙, das Weideland $\frac{1}{10}$ und die Teiche $\frac{1}{30}$ des Ganzen ein. — Dreifelderwirthschaft und Weidwesen sind herrschend. Die Wiesenkultur nimt immer mehr zu. — Flachs wird viel gebaut. Kartoffeln und Kraut machen eine Hauptnahrung des Gebirgers aus.

c) Aus dem Thierreich. 1) Der Hausviehstand zählte im J. 1822 4716 Pferde, 33,259 Ochsen, 38,539 Kühe, 45,000 Schafe und 14,500 Schweine[12]). Ein fürstl. schwarzenbergsches Gestüt findet man am Berghofe auf der Herrschaft Wittingau. 2) Viel Wild in den zahlreichen Waldungen, auf den vielen Teichen und in den Thier- und Fasan-Gärten. Der erstern sind 5; 2 auf der Herrschaft Frauenberg und einer auf der Herrsch. Gratzen, Krummau und Wittingau. Der letztern sind 3 auf der Herrschaft Frauenberg, Gratzen und Krummau. 3) Starke Fischereien, besonders in den vielen Teichen. Sie geben einen jährlichen Ertrag von wenigstens 10,000 Centnern Fischen, die meistens nach Wien und Linz geschickt werden. Der größere Theil besteht aus Karpfen, der mindere aus Hechten, Schillen und Perschen. 4) Biber ließ der Fürst Schwarzenberg vor 20 Jahren bei Neubach ansiedeln, welche sich gegenwärtig, ohne weitere Pflege, in dieser wasserreichen Gegend anbauen und bedeutend vermehren. 5) Die Perlenfischerei in der Moldau, von Hohenfurt an bis Frauenberg, ist eine der größten Merkwürdigkeiten dieses Kreises. Die Perlmuscheln halten sich an den tiefern Sandbänken und Uferbuchten auf. Von Schwimmern und Tauchern werden sie, besonders in heißen Sommern, bei niederm Wasserstande, und selbst da nicht ohne Gefahr, aufgesucht und jährlich etwa 100—200 Perlen (1811 über 500) von 2—8 Gran (selten bis 14 Gran), oft vom allerreinsten Wasser gewonnen. Gewöhnlich hat eine den Werth zwischen 1—10 fl. Conv., selten bis 40 und 100 fl.[13])

H. Technische Industrie. 1) Glas. Reichthum an Holz und Quarz begünstigen am meisten diese Production. Man zählt 9 Glashütten: 2 auf der Herrschaft Krummau, 1 auf der Herrsch. Chlumetz, Platz und Wittingau, 4 aber und zwar die wichtigsten, auf der Herrschaft Gratzen, dem Besitzer, Grafen Buquoi selbst gehörig, wo alle Glassorten bis zum feinsten Kristallglas und das neu erfundene, sogenannte Hyalitglas verfertigt werden. 2) Eisen. Zweierlei Eisenwerke für Guß- und Hammerwaren (eins zu Franzenthal) befinden sich auf der gräfl. fünfkirchner Herrschaft Chlumetz. Ein Guß- und Hammerwerk zu Gabriele bei Beneschau auf der Herrsch. Gratzen; dann bei Perlesdorf 3 verschiedene Hammerwerke für Sensen, Sicheln und Strohmesser und ein Hammer auf der Herrschaft Rosenberg, die für einige 70,000 fl. Waren liefern mögen. 3) Eine Bleistiftfabrik zu Goldenkron auf der Herrschaft Krummau. 4) Viel Leinweberei auf den Herrschaften Krummau, Hohenfurt, Gratzen und Rosenberg. Mehre ansehnliche Leinwand-, Garn- und Zwirn-Bleichen auf der Herrsch. Gratzen, in größerer Menge aber noch auf der Herrsch. Krummau, dann auch zu Hohenfurt, wo insbesondere eine bedeutende Bleiche für grobes Garn zu Lichtdochten noch Statt findet, wovon einige 100 Centner à 130—200 fl. jährlich nach ganz Oberöstreich, Salzburg, Tyrol und einem Theil von Baiern und Böhmen abgesetzt werden. — Papiermühlen auf den Herrschaften und Gütern Chlumetz, Gratzen, Platz, Krummau und Rosenberg. 5) Feinere Tücher und Kasimire werden zu Budweis und Goldenkron[14]) und Pferdedecken in Menge zu Hohenfurt verfertigt. Überhaupt wird die Tuchmacherei, vorzüglich in ordinären Waren, nach dem bunzlauer, in diesem Kreise am stärksten getrieben, und 1817 schätzte man den Werth ihrer Produkte noch auf 1 Million. 6) Die Wagnerarbeit in diesem Kreise ist nicht unbedeutend. 7) Stroharbeiten liefert die Industrie-Anstalt in Krummau. 8) Seidene Spitzen werden hier für einige tausend Gulden jährlich geklöppelt. 9) Siebböden aus Draht werden zu Kapplitz und aus Roßhaaren zu Puchers gefertigt.

I. Der landtäflichen Herrschaften, Güter und Höfe zählt der Kreis 27. Der erstern sind 8: die fürstl. schwarzenbergsche Herrsch. Frauenberg nebst Lischau, die Buquoische Herrsch. Gratzen mit der Stadt gleiches Namens und Heimberg, nebst mehren Gütern, die den Cisterciensern gehörige Herrsch. Hohenfurt, die fürstlich schwarzenbergsche Herrschaft Krummau, von welcher der Fürst Herzog ist, die dem prager Erzbisthum gehörige Herrschaft Moldauthein, die leonhardische Herrsch. Platz, die gräfl. buquoische Herrschaft Rosenberg, und die fürstl. schwarzenbergsche Herrsch. Wittingau mit der Stadt gleiches Namens und mehren Gütern.

K. An Städten und Märkten findet man a) als königliche Stadt: Budweis, böhmisch (Czesky Budiegowice) königl. befreite, bei den Landtägen sitzstimmfähige Berg- und Kreisstadt. b) 9 Schutzstädte: 1) Gratzen, böhmisch (Nowy Hrady) zur Herrschaft Gratzen; 2) Krummau, böhm. (Czesky Krumlow) befreite Schutz- u. Bergstadt zur Herrsch. Krummau; 3) Lomnitz (Lomnice nad Luznicy) zur Herrsch. Wittingau; 4) Moldauthein (Tyn nad Wltawau) zur Herrsch. Moldauthein; 5) Rosenberg (Rozmberg) zur Herrsch. Rosenberg; 6) Sobieslau (Sobieslawy) zur Herrsch. Wittingau; 7) Weseli an dem Flusse Luschnitz (Wesely nad Luznicy) zur Herrsch. Wittingau; 8) Wittingau (Trebou) zur Herrsch. Wittingau; 9) Rudolphstadt (Bergstadt) zur Stadt Budweis.

c) 4 Schutz-Märkte, wovon einer zur Herrschaft Hohenfurt, die übrigen 3 zur Herrsch. Gratzen gehören und 25 unterthänige Märkte*). 1) Beneschau zur Herr-

12 Ponfikl's Topographie Böhmens. I. 6. Prag 1823.
13) Ausführlichere Nachrichten über diese Perlenfischerei findet man im Hesperus. 1811. Heft I—IV. u. VI. 1812. Nr. 27—29.

14) Die hiesige sonstige Baumwollenfabrik ist eingegangen.
*) Von alten Schlössern und Burgen sind noch vorhanden: 1) Habrzi mit hohen Mauern; 2) Hradek an der Moldau mit vielem Gemäuer; 3) Kuglweid, das Schloß ganz zerstört, vom Kloster aber noch hohe Mauern erhalten; 4) Lausek an der Malsch, mit wenigen Trümmern; 5) Machow ist ganz abgetragen; 6) Maidstein an der Moldau, groß und weitläufig; 7) Maskowetz oder Cheletz mit wenigen Resten; 8) Opolz, noch ein hoher Thurm vorhanden; 9) Podhradski an der Malsch, mit vielen, hohen

chaft Gratzen; 2) Hohenfurt (Wyssniobrod) zur Herrsch. Hohenfurt; 3) Schweinitz (Trhowe Swinny) zur Herrschaft Gratzen; 4) Welleschin zur Herrsch. Gratzen.

d) Unterthänige Märkte: 1) Adamstadel (Maly Horny) Bergflecken zur Herrsch. Frauenberg; 2) Bründl ob der Rohrau (Dobra Woda) zur Herrsch. Gratzen; 3) Buchers zur Herrsch. Gratzen; 4) Bukowsko Horny zur Herrsch. Wittingau; 5) Forbes (Borowany) zum Gute Forbes; 6) Friedberg zur Herrsch. Rosenberg; 7) Ober-Hayd (Horni Bor) zur Herrsch. Rosenberg; 8) Unter-Hayd (Dolni Bor) zur Grafsch. Rosenberg; 9) Heilbrunn zur Herrsch. Gratzen; 10) Höritz zum Gute Höritz resp. Herrsch. Hohenfurt; 11) Kalsching (Chwelizin) zur Herrschaft Krummau; 12) Kapliz zur Herrsch. Gratzen; 13) Ledeniz zur Herrschaft Wittingau; 14) Lischau (Lissow) zur Herrsch. Frauenberg; 15) Mezy Mosty zur Herrsch. Wittingau; 16) Unter-Moldau zur Herrsch. Krummau; 17) Ober-Plan zur Herrsch. Krummau; 18) Platz (Stray) zur Herrsch. Platz; 19) Pedhard zur Herrsch. Frauenberg; 20) Priethal (Prydoly) zur Herrsch. Krummau; 21) Reichenau, böhmisch, zum Gute St. Clara resp. Herrsch. Krummau; 22) Rosenthal zur Herrsch. Rosenberg; 23) Strobniz zur Herrsch. Gratzen; 24) Zamost zur Herrsch. Frauenberg; 25) Zetwing (Zetwice) zur Herrsch. Rosenberg.

L. Geistlichkeit. Die bischöfliche Diöcese dehnt sich nicht nur über den budweiser, sondern auch über den czaslauer, prachiner und taborer Kreis aus. Der budweiser Kreis aber ist in das General-Vicariat Budweis und 3 Vicariate getheilt, zu welchen das Erzdiakonat Krummau, 6 Dechanteien, 71 Pfarren, 27 Localien und 2 Expposituren, nur allein in diesem Kreise gehören. — Der czaslauer Kreis begreift 6 Vicariate, 1 Erzdiakonat, 4 Dechanteien, 57 Pfarren, 23 Localien und 2 Exposituren. — Der prachiner Kreis 9 Vicariate, 10 Dechanteien, 80 Pfarren, 32 Localien und 11 Exposituren. — Der taborer Kreis 7 Vicariate, 1 Propstei, 6 Dechanteien, 61 Pfarren, 13 Localien und 5 Exposituren. — Vier Klöster im budweiser Kreis, der Cistercienser in Hohenfurt, der Minoriten in Krummau, der Piaristen in Budweis und der Serviten in Gratzen.

M. Das fürstl. schwarzenbergsche Forst- und Landwirthschaftl. Institut in Krummau ist das einzige dieser Art in Böhmen.

N. Die englischen Parks zu Gratzen und Rothenhof verdienen die Aufmerksamkeit der Reisenden.

O. Poststationen: Budweis, Kapliz, Moldau, Rhein, Wessely und Wittingau. (Zu Krummau, Rosenthal und Sobieslau Briefsamlungen.)*) (*André.*)

Mauern; 10) Rum, noch ein hoher Thurm; 11) Trojet, einige hohe Mauern; 12) Tusset, ist ganz zerstört; 13) Wittinghausen, noch mit alten Mauern. — Ganz zerstört, bis auf die Wallgräben, sind: Krems, Podle, Ratzenberg u. Hausberg.

*) Außer der Schallerschen Topographie und den ihr nachgebildeten Topographien, die 1794 in Prag erschienen und in welchen viele Data falsch, andre veraltet sind, ist nichts Erhebliches über diesen Kreis vorhanden. Die vorstehenden Nachrichten sind fast alle Resultat eigener Forschungen und handschriftlicher Hilfe. Die besten Karten von Theilen dieses Kreises finden sich im Atlas des kaiserl. östr. Generalstabes in den 4 Blättern: Umgebungen von Krummau, Freistadt, Zwettel und Weitra.

BUDWITZ, mährisch Morawskce Budiegowice, gräflich wallisische Herrsch. und Stadt im znaymer Kreise Mährens, mit Schloß und Postamt, am Altenbach an der Straße nach Iglau. Die Stadt hat in 500 Häusern 1700 Einwohner, und viele Obstalleen. (*André.*)

BUDZANOW, Städtchen im tarnopoler Kreise Galiziens an der Riczna (nicht am Sereth), südöstlich von Mikulince mit einer Schule. Hieher gehören 8 Judengemeinden. (*Schultes.*)

BUDZYN, Immediatstadt im Reg.-Bez. Bromberg der Provinz Posen, Kr. Chodziesen, mit 890 Einw. und einer kathol. Kirche. (*H.*)

BÜCHELOH, ein schwarzburg-rudolstädtischer, nur 74 Häus. mit 316 Einw. befassender Ort, der aber über 2000 Acker Waldung besitzt, und einen bedeutenden Holzhandel treibt, überdies auch Getreide- und Obstbau, und vorzüglich gute Steinbrüche hat. (*Hellbach.*)

BÜCHENBACH bei Erlangen, im Rezatkreise baier. Landger. Herzogenaurach, eine kathol. Pfarrei von mehr als 900 Selen, war einst eine sehr ansehnliche Reichsdomäne, welche K. Otto III. dem Erzbisthume Mainz schenkte, und K. Heinrich II. für das Bisthum Bamberg eintauschte. Bei der Vertheilung der Stiftsgüter zwischen dem Bischofe und Domkapitel wurde B. diesem zuerkannt, welches einen eigenen Beamten daselbst ernannte, und nicht selten auch den Markgrafen von Ansbach als Schirmvogt zum Beweise seiner Unabhängigkeit vom Bamberger Landesherrn aufstellte. Daraus entstanden später viele Gränzstreitigkeiten, welche nicht einmal durch den bekannten Vorchheimer Rezeß beendigt wurden. Erst das preuß. Territorialsystem von 1797 machte ihnen am Schlusse des vorigen Jahrh. ein Ende. Ehemals übte ein Domkapitular von Bamberg als Oberpfarrer das Präsentationsrecht auf die Pfarrei aus. Ihr Wohlstand gründet sich theils auf Ackerbau und Viehzucht, theils auf Brenn- und Bauholzgerechtigkeiten, theils auf Fischzucht, theils auf thätige Mitwirkung zu den benachbarten Fabriken*). (*Jäck.*)

Büchensee, s. **Buchensee.**

Bücher-Censur, s. **Censur.**

Büchergestelle (**Repositorium**). S. im Artikel **Bibliothek u. Studirstube.**

Bücherlaus, s. **Psocus.**

Bücher-Nachdruck, s. **Nachdruck.**

BÜCHERPRIVILEGIEN sind, nach Runde, Schildwachen vor dem Eigenthum rechtlicher Leute (Schriftsteller und Verleger), damit es von Dieben (Nachdruckern) nicht genommen werde. Das älteste aufgefundene Privilegium ist von dem Bischof Heinrich von Bamberg 1490†). Es ist die Ertheilung häufiger geworden, seit

*) s. Koppelts Beschreib. von Bamberg. — Bundschuhs Lex. von Franken. — *Hofmanni* ann. Bamb. a J. P. de Ludewig. — Domkap. Archiv Ms. — Fürther Deduct. der Landeshoh. Bambergs.

†) Es steht vor dem bambergischen Missale von 1490. Aber älter ist das von Morelli entdeckte Privilegium, welches der Senat von Venedig dem dasigen Drucker Joh. de Spira, unterm 18. Sept. 1469 ertheilte. Es wird ihm darin die alleinige Ausübung der Buch-

dem alten Rectificatorium 316,000 fl., nach der josephinischen Steuer-Regulirung 234,000 fl. — Das Ackerland beträgt $\frac{1}{3}$, der Waldboden $\frac{1}{3}$ und vom übrigen Drittel des gesamten Kreisareale nehmen das Wiesenland $\frac{1}{6}$, das Weideland $\frac{1}{16}$ und die Teiche $\frac{1}{16}$ des Ganzen ein. — Dreifelderwirthschaft und Weidwesen sind herrschend. Die Wiesenkultur nimt immer mehr zu. — Flachs wird viel gebaut. Kartoffeln und Kraut machen eine Hauptnahrung des Gebirgers aus.

c) Aus dem Thierreich. 1) Der Hausviehstand zählte im J. 1822 4716 Pferde, 33,259 Ochsen, 38,539 Kühe, 45,000 Schafe und 14,500 Schweine[12]). Ein fürstl. schwarzenbergsches Gestüt findet man am Berghofe auf der Herrschaft Wittingau. 2) Viel Wild in den zahlreichen Waldungen, auf den vielen Teichen und in den Thier- und Fasan-Gärten. Der erstern sind 5; 2 auf der Herrschaft Frauenberg und einer auf der Herrsch. Gratzen, Krummau und Wittingau. Der letztern sind 3 auf der Herrschaft Frauenberg, Gratzen und Krummau. 3) Starke Fischereien, besonders in den vielen Teichen. Sie geben einen jährlichen Ertrag von wenigstens 10,000 Centnern Fischen, die meistens nach Wien und Linz geschickt werden. Der größere Theil besteht aus Karpfen, der mindere aus Hechten, Schillen und Perschen. 4) Biber ließ der Fürst Schwarzenberg vor 20 Jahren bei Neubach ansiedeln, welche sich gegenwärtig, ohne weitere Pflege, in dieser wasserreichen Gegend anbauen und bedeutend vermehren. 5) Die Perlenfischerei in der Moldau, von Hohenfurt an bis Frauenberg, ist eine der größten Merkwürdigkeiten dieses Kreises. Die Perlmuscheln halten sich an den tiefern Sandbänken und Uferbuchten auf. Von Schwimmern und Tauchern werden sie, besonders in heißen Sommern, bei niederm Wasserstande, und selbst da nicht ohne Gefahr, aufgesucht und jährlich etwa 100—200 Perlen (1811 über 500) von 2—8 Gran (selten bis 14 Gran), oft vom allerreinsten Wasser gewonnen. Gewöhnlich hat eine den Werth zwischen 1—10 fl. Conv., selten bis 40 und 100 fl.[13])

H. Technische Industrie. 1) Glas. Reichthum an Holz und Quarz begünstigen am meisten diese Production. Man zählt 9 Glashütten: 2 auf der Herrschaft Krummau, 1 auf der Herrsch. Chlumetz, Platz und Wittingau, 4 aber und zwar die wichtigsten, auf der Herrschaft Gratzen, dem Besitzer, Grafen Buquoi selbst gehörig, wo alle Glassorten bis zum feinsten Kristallglas und das neu erfundene, sogenannte Hyalitglas verfertigt werden. 2) Eisen. Zweierlei Eisenwerke für Guß- un Hammerwaren (eins zu Franzenthal) befinden sich auf d gräfl. fünfkirchner Herrschaft Chlumetz. Ein Guß- u Hammerwerk zu Gabriele bei Beneschau auf der Herr Gratzen; dann bei Perlesdorf 3 verschiedene Ham werke für Sensen, Sicheln und Strohmesser un Hammer auf der Herrschaft Rosenberg, die für 70,000 fl. Waren liefern mögen. 3) Eine Bleisti zu Goldenkron auf der Herrschaft Krummau. Leinweberei auf den Herrschaften Krummau, H

Gratzen und Rosen
Garn- und Zwirn
größerer Menge a
dann auch zu Hoh
Bleiche für grobe
det, woron einig
nach ganz Oberö
von Baiern und
mühlen auf den
zen, Platz, Kr
cher und Kasim
und Pferdedeck
überhaupt wird
Waren, nach
sten getrieben
Produkte noch
diesem Kreise
fert die Indu
werden hier
9) Siebböd
Roßhaaren

I. T
und Höf
fürstl. schw
die Buqu
Namens
Eistercier
schwarze
Fürst
Herrsch
die gr
schwa
ches

nig
kö
u
r

12) Ponfikl's Topographie Böhmens. I. 6.

13) Ausführlichere Nachrichten über diese Perlenfischerei im Hesperus. 1811. Heft I—IV. u. VI. 1812. N

schaft Gratzen; 2) Hohenfurt (Wyssniobrod) zur Herr[illegible] Hohenfurt; 3) Schweinitz (Trhowe Swinny) zur He[illegible] schaft Gratzen; 4) Wellrschin zur Herrsch. Gratzen.

d) Unterthänige Märkte: 1) Adamstadel (M[illegible] Horn) Bergflecken zur Herrsch. Frauenberg; 2) Br[illegible] ob der Rohrau (Dobra Woda) zur Herrsch. Gratzen [illegible] Buchers zur Herrsch. Gratzen; 4) Bukowsko Horn[illegible] Herrsch. Wittingau; 5) Forbes (Borowany) zum [illegible] Forbes; 6) Friedberg zur Herrsch. Rosenberg; 7) [illegible] Hayd (Horni Bor) zur Herrsch. Rosenberg; 8) [illegible] Hayd (Dolni Bor) zur Grafsch. Rosenberg; 9) Heil[illegible] zur Herrsch. Gratzen; 10) Höritz zum Gute Höritz [illegible] Herrsch. Hohenfurt; 11) Kalsching (Chwalizin) zur [illegible] schaft Krummau; 12) Kaplitz zur Herrsch. Gratzen; [illegible] Ledeniz zur Herrschaft Wittingau; 14) Lischau ([illegible] zur Herrsch. Frauenberg; 15) Mezy Mosty zur [illegible] Wittingau; 16) Unter-Moldau zur Herrsch. Kru[illegible] 17) Ober-Plan zur Herrsch. Krummau; 18) Platz [illegible] zur Herrsch. Platz; 19) Podhard zur Herrsch. Fra[illegible] 20) Priethal (Prydolo) zur Herrsch. Krumma[illegible] Reichenau, böhmisch, zum Gute St. Clara resp. [illegible] Krummau; 22) Rosenthal zur Herrsch. Rosenbe[illegible] Strobnitz zur Herrsch. Gratzen; 24) Zamost zur [illegible] Frauenberg; 25) Zetwing (Zetwice) zur Herr[illegible] berg.

L. Geistlichkeit. Die bischöfliche D[illegible] sich nicht nur über den budweiser, sondern a[illegible] klattauer, prachiner und taborer Kreis aus. [illegible] ser Kreis aber ist in das General-Vicariat [illegible] 8 Vicariate getheilt, zu welchen das Erz[illegible] mau, 6 Dechanteien, 71 Pfarren, [illegible] Expondituren, nur allein in diesem Kreise [illegible] klattauer Kreis begreift 6 Vicariate, [illegible] Dechanteien, 57 Pfarren, 23 Localien [illegible] — Der prachiner Kreis 9 Vicariate [illegible] Pfarren, 32 Localien und 11 [illegible] taborer Kreis 7 Vicariate, 1 Prop[illegible] 91 Pfarren, 13 Localien und [illegible] Stift im budweiser Kreise der [illegible] furt, die [illegible] in Krummau, [illegible] weis und der [illegible]

M. Das fürstl. [illegible] wirthschaftl. [illegible] in Krum[illegible] Art in Böhmen.

N. Die [illegible] Park[illegible] verdienen die Aufmerksamkeit [illegible]

O. Poststationen [illegible] Thein, [illegible] und [illegible] senthal und Sobieslau [illegible]

nach den dortigen Umständen eben so streng seyn, als die Engl. nach den Verhältnissen ihres Landes milde seyn können. Übrigens unterliegen die fremden Bücher verbotähnlichen Steuern.

Es gibt also ein Bücherverbot, welches von dem Inhalt der Schriften unabhängig ist, und sich bloß auf unterlassene Formalitäten: Angabe des Druckers u. s. w. gründet, und dieses Bücherverbot ist allgemeiner europ. Gebrauch. Insofern der Zweck der vorgeschriebenen Formalitäten nur ist, daß der Stat wisse, an wen er, oder Jeder sich zu halten habe, der durch die Schrift verletzt wird, läßt sich diese Vorschrift und dieses Bücherverbot so wenig tadeln als daß Jedermann sich bei der Obrigkeit melden muß, der mit Pulver oder Gift handeln will, und handelt er damit ohne sich zu melden, in Strafe verfällt; denn die Schrift ist auch ein schnellwirkendes Mittel zum Guten und zum Bösen. Treibt man die Formalitäten weiter in Betreff der Zeitungen rc. und wegen ihrer Benutzung zum Statseinkommen und dessen Sicherung, so kann man die eignen Zeitungen nicht benachtheiligen, ohne das Statseinkommen zugleich in Schaden zu bringen; man kann wol die auswärtigen Zeitungen verbieten, aber wenn man das thun muß, so sollte man es doch nicht thun, sondern sie nur gleichmäßig mit den einheimischen besteuern. Treibt man aber die Formalitäten weiter nicht aus Steuerrücksichten, sondern der Sicherheit wegen, vermehrt man also die Fälle der Bücherverbote, und folglich der Gedankenmittheilung, so mag das nützlich oder auch nothwendig seyn; aber im Allgemeinen läßt sich dazu nur sagen: de libertate respondendum est. Die Bücherverbote wegen Inhalts der Schriften können entweder von den Gerichten oder von der Verwaltung ergehen. Das Gericht muß sie erkennen, um den in einer Schrift Verletzten klaglos zu stellen; aber es kann das Verbot nur auf den Vertrieb des sträflichen Buchs, nicht auf seinen Besitz in dritter Hand ausdehnen, ohne inquisitorisch zu werden. Ein alter fester Stat kann unbedenklich das Bücherverbieten den Gerichten überlassen, weil sie gewiß kräftig einschreiten werden, wenn sie Gefahr sehen. Eine junge Gewalt überläßt es ihnen statsklug, weil sie dadurch den Schein von sich entfernt und die Form, so entscheidend in den Augen des Volks, des gerichtlichen Verfahrens gewint. Die kirchlichen Bücherverbote und ihr Schicksal widersprechen dem nicht, weil sie zum Vollzug, und zu welchem! gekommen sind, wo die Regirungen mit ihnen einverstanden waren, und nur dort auf sich beruhen, wo die Regirungen es gerathen fanden. Werden die Bücherverbote verwaltungsmäßig erlassen, so können sich die Regirungen Gefälligkeiten dabei erweisen, und gegenseitig die Bücher verbieten, die ihnen schädlich scheinen. Bei verfassungsmäßiger Preßfreiheit kann die Regirung solche Gefälligkeiten nicht erweisen, sondern muß die Klage von den Gerichten entscheiden lassen, und darf also dergleichen Gefälligkeiten auch von andern Regirungen nicht fodern, ohne die Gleichmäßigkeit der Foderungen unter ihnen zu stören. Verwaltungsmäßige Bücherverbote können in einzelen Fällen, besonders bei Unruhen oder Kriegen, nützlich und nothwendig seyn; im Ganzen aber nur bei ungebildeteren Völkern und schwachem Verkehr wirksam seyn. Wollten

der Nachdruck sich vermehrt und selbst seiner Seits Rechtsansprüche und Statsschutz für sich erlangt hat. Das Privilegium erstreckt sich, seiner Natur nach, nur auf das Gebiet der Regirung, welche es ertheilt, und es wird entweder dem Schriftsteller, oder dem Verleger verliehen. In dem ersteren Fall kann es auch die Rechte der Erben des Schriftstellers gegen den Verleger selbst sicher stellen, und öffentlich beurkunden. Es steht mit der Censur in Verhältniß, und setzt eigentlich voraus, daß die Regirung den Inhalt des Buchs für zulässig hält. Da es aber oft auf guten Glauben ertheilt wird; so sichert es nicht vor einem nachfolgenden Verbot, wenn sich ergibt, daß man das Vertrauen der Regirung gemisbraucht hat.

Die Bücherprivilegien werden auch als ein Mittel zur Erhebung einer Verbrauchssteuer gebraucht, insofern sie ausschließlich zum Druck, Verlag und Vertrieb von Schriften gegen Bezahlung ertheilt werden, mit dem Strafverbote wider andere ähnliche Schriften. Auf diese Weise wird namentlich mit den Kalendern, Intelligenzblättern, Zeitungen, u. d. m. verfahren. Solche ausschließliche Privilegia hat man theils auf bestimmte, theils auf unbestimmte Zeit und sowol gegen eine Kaufsumme im Ganzen, als gegen jährliche Abgaben ertheilt. Da sie aber auf die betreffenden Schriften nichts weniger als vortheilhaft wirken, und also den Lesern zum Nachtheil gereichen, so hat man die bezweckte Steuer vermittelst des Stempels zu erheben vorgezogen. Übrigens hat man auch ausschließliche Privilegia für Gesangbücher und Bibelübersetzungen nöthig gehalten, um die Verbreitung von anderen und durch sie von Irrlehren zu verhindern; es ist aber selten geworden, wenn es überhaupt noch vorkommen sollte. (*v. Bosse.*)

Bücher-Scorpion, s. Obiseum.

BÜCHERVERBOT, hat mit der Censur gleichen Zweck, Verhütung des Schadens, welcher durch die Verbreitung einer Schrift entstehen könnte; aber die Censur wirkt bevor das Buch zu seiner Bestimmung völlig bereitet ist, das Bücherverbot dagegen wenn diese Vorbereitung schon beendigt ist. Es bezieht sich entweder auf seine Ausgabe, auf die Verbreitung, den Handel mit demselben, oder es bezieht sich, und droht auch Strafe, auf den Besitz desselben. Nach dem römischen Kaiserrecht ward wider den peinlich verfahren, welcher ein böses Buch zwar vernichtet, aber die starken Stellen daraus bekant gemacht hatte (Inst. 1. 36.). Man hat Spuren von griechischen Bücherverboten, und die Römer duldeten von allen punischen Schriften nur ein Buch von der Landwirthschaft. Alle Zwangsgewalt hat zu allen Zeiten und an allen Orten, wo man schreiben und lesen konnte, die Bücher verfolgt, verrufen oder verbrannt, worin ihre Schwächen und Angriffsblößen verrathen, der Haß wider sie entflamt, und ihr Sturz stumm und still, aber desto wirksamer vorbereitet wurde. Wilhelm der Eroberer scheint der erste zu seyn, von dem eine geschichtliche Nachweisung darüber aufbewahrt worden; er soll das Schreiben im Angelsächsischen verboten und befohlen haben, die Urkunden und Bücher nur französisch zu schreiben [1]). Er setzte es in der That durch, die franz. zur Hof- und Statssprache in England zu machen. In der Kirche gab es früher stillschweigende Bücherverbote, als öffentlich erklärte. Wer die Schriften von Ketzern hatte, machte sich der Ketzerei verdächtig; und da man die Ketzer verbrannte, wo man sie fand, so verbrannte man wenigstens ihre Bücher, wenn man sie selbst nicht haben konnte. So lange die Spanier mit den Mauren im Kriege waren, oder von den bekehrten Mauren unter ihnen Glaubensabfall, oder was gleichbedeutend war, Empörung zu befürchten hatten, hatten sie allerdings guten Grund, muhammedanische Bücher zu verbieten, und ihren Besitz hart zu bestrafen, weil er des Aufruhrs verdächtig machte. Welchen abscheulichen Misbrauch aber verderbte Hof- u. Kirchenleute damit getrieben haben, ist bekant. Ein stilles Verbot ging durch die katholische Kirche, dem Volke die Bibel nicht in die Hände zu geben, und nach dem Erfolge zu urtheilen, war es statsklug, weil die Kirchentrennung entstand, als sie durch den Druck in der Landessprache von Luther unter das Volk gebracht wurde; die Waldenser und Wicleffe hatten es bei mangelnder Buchdruckerei vergebens versucht [2]). Die tridentinische Kirchenversamlung, welche jene Trennung bestimt aussprach, entschied sich zugleich für eine strengere Bücheraufsicht, und nach ihrem Sinne machte Papst Pius IV. [3]) ein Verzeichniß verbotener Bücher bekant, nachdem Paul IV. das erste eigenmächtig erlassen hatte [4]). Pius gab dazu gleichfalls eine Anweisung, worin auch das Bibellesen eingeschränkt, und der Gebrauch der Übersetzungen in den Landessprachen für schädlich erklärt wird.

Um dieselbe Zeit wurden auch Bücherverbote von Stats wegen und namentlich in Teutschland nach dem Reichstagsabschiede von 1530 erlassen. Der westphälische Frieden verbot ausdrücklich wider ihn zu schreiben; und der Kaiser verbot [5]) die Bücher, welche die geduldeten Glaubensbekentnisse, den Grund der allgemeinen und Statssachen oder Rechte angreifen, höchst schädliche und ganz verkehrte Anweisungen gegen die teutschen Rechte und Freiheiten enthalten. Nach dem letzten Wahlvertrage mit dem Kaiser sollen nur solche Bücher nicht geduldet werden, welche mit den symbolischen Büchern beiderlei Religionen und mit den guten Sitten nicht vereinbar, oder aufrührerisch sind. Es ist indessen dieses Verbot sehr nachsichtig gehandhabt, und nur mit Strenge auf die Landesverbote wider den Vertrieb ausländischer Kalender und anderer mit Stempel belegten Drucksachen gehalten, bis in dem franz. Kriege besonders Östreich die Bücherverbote ausdehnte und schärfte. Nach dem Bundesbeschluß vom 20. Sept. 1819 hat die Bundesversam-

---

druckerkunst zu Venedig auf 5 Jahre zugesichert; aber sein früher Tod machte eine Maßregel unschädlich, welche uns vielleicht eines Jenson's, Baldarfer's und anderer ausgezeichneter Drucker beraubt haben würde. Man findet dieses Privilegium in *Panzeri* annal. typogr. T. III. p. 62. Von den zunächst auf ein einzelnes Buch sich beziehenden Privilegien ist das bis jetzt bekannte früheste das vor dem Tractat Nosce te ipsum von 1489 befindliche. Vergl. Denis garellische Bibliothek. S. 169. Meusel lit. bibliogr. Magazin. I, 206. II, 100 ff. Beckmann Beitr. zur Geschichte der Erfind. I, 85 ff. II, 242 ff. (*Ebert.*)

1) *Ingulfus Croyland.* abbas 155. 2) *Wharton* auct. Usser. de scripturis et sacris vern. 432. 3) 1564. 4) 1557. 5) 1715 u. 1725

lung die Befugniß, aus eigener Autorität, durch einen Ausspruch, von dem keine Appellation Statt findet, die Schriften zu unterdrücken und die betreffenden Regirungen sind verpflichtet diesen Ausspruch zu vollziehen, welche (Schriften) unter der Hauptbestimmung des §. 1. begriffen (in der Form täglicher Blätter oder heftweise erscheinen), dergleichen solche, die nicht über 20 Bogen im Druck stark sind, und nach dem Gutachten einer von ihr (der Bundesversamlung) ernannten Commission, der Würde des Bundes, der Sicherheit einzeler Bundesstaten, oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Teutschland zuwiderlaufen. Alle in Teutschland erscheinenden Druckschriften müssen mit dem Namen des Verlegers, und insofern sie zur Klasse der Zeitungen und Zeitschriften gehören, auch mit dem Namen des Redacteurs versehen seyn. Druckschriften, bei welchen diese Vorschrift nicht beobachtet ist, dürfen in keinem Bundesstate in Umlauf gesetzt werden, und müssen, wenn solches heimlicher Weise geschieht, gleich bei ihrer Erscheinung in Beschlag genommen, auch die Verbreiter derselben, nach Beschaffenheit der Umstände, zu angemessener Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilt werden. Dieses ist mit möglichster Schonung des Buchhandels gefaßt; und es bezieht sich nicht auf den Verkehr mit teutschen Schriften, welche im Auslande ohne Beobachtung obiger Vorschriften gedruckt sind. Allerdings wird der Buchhändler den Beweis führen müssen, daß ein solches Buch im Auslande gedruckt sey, und also dem Verbot nicht unterliege; doch dieser Beweis ist leicht durch obrigkeitliche Bescheinigung vom Druckorte zu führen. Da die Zeitungen, Zeitschriften und gedruckten Bücher bis zu 20 Bogen ohne vorgängige Genehmigung der Landesbehörden nicht erscheinen sollen, so gehören gleichfalls zu den verbotenen Schriften die, welche ohne Genehmigung erscheinen würden.

Nach der englischen Gesetzgebung muß der Drucker seinen Namen und Wohnort auf dem ersten und letzten Blatt der Bücher angeben, und bei Zeitungen auf jedem Blatte, mit Beifügung des Namens und Wohnortes des Herausgebers. Wenn sie dawider handeln, so verfallen sie in schwere Geldstrafe. Dieses ist das einzige und noch sehr uneigentliche Bücherverbot dort. Von Seiten der Verwaltung kann auch kein Buch, wie gefährlich es sey, verboten werden, sondern das Geschwornengericht hat allein zu entscheiden, ob jemand wegen einer gemeinschädlichen Schrift in Strafe zu nehmen sey, das Parlement müßte sonst selbst einzuschreiten Lust haben. Und wenn man dort das schuldig über Bücher jetzt aussprechen wollte; so würde es die Werke des geistreichsten engl. Schriftstellers unserer Tage, des Lords Byron, treffen, insonderheit wegen seiner vision of judgment, doch nicht Byron ward wirklich gerichtlich verfolgt, sondern der Verleger, aber vergebens, obgleich es das muthwilligste Spottgedicht auf das christliche Himmelreich ist, und die Majestät beleidigt.

In Frankreich beschränkt sich das Bücherverbot auf ähnliche Weise wie in England, nur darf keine Zeitung ohne besondere Erlaubniß der Regirung und ohne schwere Vorstandsleistung erscheinen, wodurch das Zeitungswesen in die Hände der Reichen gebracht wird. Es sind die Gerichte, welche darüber entschieden, und diese müssen in Betreff der Bücherverbote nach den dortigen Umständen eben so streng seyn, als die Engl. nach den Verhältnissen ihres Landes milde seyn können. Übrigens unterliegen die fremden Bücher verbotähnlichen Steuern.

Es gibt also ein Bücherverbot, welches von dem Inhalt der Schriften unabhängig ist, und sich bloß auf unterlassene Formalitäten: Angabe des Druckers u. s. w. gründet, und dieses Bücherverbot ist allgemeiner europ. Gebrauch. Insofern der Zweck der vorgeschriebenen Formalitäten nur ist, daß der Stat wisse, an wen er, oder Jeder sich zu halten habe, der durch die Schrift verletzt wird, läßt sich diese Vorschrift und dieses Bücherverbot so wenig tadeln als daß Jedermann sich bei der Obrigkeit melden muß, der mit Pulver oder Gift handeln will, und handelt er damit ohne sich zu melden, in Strafe verfällt; denn die Schrift ist auch ein schnellwirkendes Mittel zum Guten und zum Bösen. Treibt man die Formalitäten weiter in Betreff der Zeitungen rc. und wegen ihrer Benutzung zum Statseinkommen und dessen Sicherung, so kann man die eigenen Zeitungen nicht benachtheiligen, ohne das Statseinkommen zugleich in Schaden zu bringen; man kann wol die auswärtigen Zeitungen verbieten, aber wenn man das thun muß, so sollte man es doch nicht thun, sondern sie nur gleichmäßig mit den einheimischen besteuern. Treibt man aber die Formalitäten weiter nicht aus Steuerrücksichten, sondern der Sicherheit wegen, vermehrt man also die Fälle der Bücherverbote, und folglich der Gedankenmittheilung, so mag das nützlich oder auch nothwendig seyn; aber im Allgemeinen läßt sich dazu nur sagen: de libertate respondendum est. Die Bücherverbote wegen Inhalts der Schriften können entweder von den Gerichten oder von der Verwaltung ergehen. Das Gericht muß sie erkennen, um den in einer Schrift Verletzten klaglos zu stellen; aber es kann das Verbot nur auf den Vertrieb des sträflichen Buchs, nicht auf seinen Besitz in dritter Hand ausdehnen, ohne inquisitorisch zu werden. Ein alter fester Stat kann unbedenklich das Bücherverbieten den Gerichten überlassen, weil sie gewiß kräftig einschreiten werden, wenn sie Gefahr sehen. Eine junge Gewalt überläßt es ihnen statsklug, weil sie dadurch den Schein von sich entfernt und die Form, so entscheidend in den Augen des Volks, des gerichtlichen Verfahrens gewint. Die kirchlichen Bücherverbote und ihr Schicksal widersprechen dem nicht, weil sie zum Vollzug, und zu welchem! gekommen sind, wo die Regirungen mit ihnen einverstanden waren, und nur dort auf sich beruhen, wo die Regirungen es gerathen fanden. Werden die Bücherverbote verwaltungsmäßig erlassen, so können sich die Regirungen Gefälligkeiten dabei erweisen, und gegenseitig die Bücher verbieten, die ihnen schädlich scheinen. Bei verfassungsmäßiger Preßfreiheit kann die Regirung solche Gefälligkeiten nicht erweisen, sondern muß die Klage von den Gerichten entscheiden lassen, und darf also dergleichen Gefälligkeiten auch von andern Regirungen nicht fodern, ohne die Gleichmäßigkeit der Foderungen unter ihnen zu stören. Verwaltungsmäßige Bücherverbote können in einzelen Fällen, besonders bei Unruhen oder Kriegen, nützlich und nothwendig seyn; im Ganzen aber nur bei ungebildeteren Völkern und schwachem Verkehr wirksam seyn. Wollten

die drei gebildeten und herrschenden Völker: die Teutschen, Franzosen und Engländer ihre Literatur jährlich von allem Unrath verwaltungsmäßig säubern, so würden sie 500 Bücherverbieter anstellen müssen, da wenigstens 24,000 Bücher jährlich herauskommen, und ein Gelehrter sein Lebenlang höchstens 2000 Bücher in einem fort durchlesen kann, also 12 ihr Lebenlang mit der Ausbeute eines Jahrs beschäftigt seyn würden. Wenn man hienach weiter rechnet, so wird man 500 Bücherverbieter noch viel zu wenig finden. (*v. Bosse.*)

BÜRGISTEIN (Jordan), war einer der vorzüglichsten Anstifter der Vereinigung der Grafen und Herren, welche 1339 die Berner zu überwältigen gedachte. Er hatte, als beide Heere bei Laupen auf einander stießen, einen Kundschafter dahin abgeschickt. Als dieser die große Überlegenheit des verbündeten Heeres bemerkte, und die Berner zuerst wanken sah, eilte er mit der Nachricht, die Niederlage dieser letztern sey bereits entschieden, auf das Schloß Bürgistein zurück. Frohlockend rief Jordan mit Beziehung auf sich selbst aus: der ist ein guter Schmied, der diesen Krieg geschmiedet hat. Aber schon des folgenden Morgens erschienen die siegenden Berner vor dem Schlosse. Jordan wollte durch eine Öffnung die Angreifer beobachten; aber ein bernischer Armbrustschütze (Einige nennen ihn Reifle) schoß ihm einen Pfeil durch den Kopf. „Ein guter Schmied hat diesen Pfeil geschmiedet" riefen die Krieger; das Schloß wurde eingenommen und zerstört. — Jordans Bruder, der Ritter Conrad, war Bürger und 1351 Rathsherr zu Bern. (*Meyer von Knonau.*)

Büchner (Joh. Gottfr.), s. Büchnera.

BÜCHNER[1]) (Andr. Elias v.), geb. 1701 zu Erfurt, wo er auch anfangs, nachher aber in Halle Prof. war, und 1769 starb. Ein Mann, der, so lange er lebte, besonders als Präses der Akademie der Naturforscher, einen gewissen Ruf erlangte[2]), den die Nachwelt aber gänzlich vergessen würde, wenn er nicht eine Geschichte jener Akademie geschrieben, die 1755 zu Halle gedruckt ist. Von 355 Dissertationen hat er 32 in Erfurt, die übrigen in Halle geschrieben[3]). (*Sprengel.*)

BÜCHNERA, nannte Linné eine Pflanze nach Joh. Gottfried Büchner, russischem geheimen Archivarius (geb. 1695, † 1749), dessen Memorabilia Voigtlandiae (regno vegetabili 1743 herauskamen und in den Acti nat. cur. vol. 4. 5. 7. fortgesetzt sind. Die Pflanzen Gattung gehört zur natürlichen Familie der Personaten wo sie aber eine Übergangsform bildet, und zur 14. Lin né'schen Klasse. Sie hat einen Kelch mit kaum merkl chen 5 Zähnen, eine röhrige Corolle, deren Saum fün herzförmige Lappen hat: die zweifächerige Kapsel hat ein Scheidewand, die sich in der Mitte zum Mutterkuche verdickt.

* Mit regelmäßigem Corollensaum.

Strauchartige.

1) B. *cuneifolia*, mit keilförmigen oben abgebißne gezähnten glatten Blättern und den Blüthentrauben a Ende der Triebe. Am Kap. 2) B. *cernua*, mit umge kehrt eiförmigen gezähnten ungestielten Blättern, und ni kenden Blumen, die in einer Ähre stehn. Am Kap. 3 B. *pinnatifida*, mit halbgefiederten glatten Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden gestielten Blü then. Am Kap. 4) B. *trifoliata*, mit gedritten run lichen stumpfen oben glatten unten weißgrauen Blättern den Blüthen in einer weitläufigen Rispe und ganz un merklichen Kelchzähnen. In Brasilien.

Krautartige.

5) B. *americana*, mit lanzetförmigen dreinervigen gezähnten Blättern. Nordamerika. 6) B. *elongata* Sw. mit linien-lanzetförmigen glattrandigen scharfen Blättern und Blüthen in schlaffen Ähren am Ende der Triebe. Westindien und Südamerika. (*B.* longifolia *Kunth.*) 7) B. *cordifolia*, mit herzförmigen dreinervigen gesäg ten Blättern und ährenförmigen Blüthentrauben am Ende der Triebe. Ostindien. 8) B. *grandiflora*, mit ablan gen glattrandigen fünfnervigen ungestielten Blättern und einblüthigen Blumenstielen in den Blattachseln, auch trich terförmigen Kelchen. Südamerika. 9) B. *humifusa* Vahl., mit umgekehrt eiförmigen geschuppten hackerigen Blättern, niedergestrecktem Stamm und einzeln stehenden Blüthen in den Blattachseln. Arabien. 10) B. *asperata* R. Br., mit lanzetförmigen zugespitzten nach de Spitze gesägten dreinervigen Blättern, die wie der run Stamm, hackerig sind, und den Blüthenähren am Ende der Triebe. Neu-Holland u. Südamerika. (*B.* macrocarpa u. rosea *Kunth.*). 11) B. *ramosissima* R. Br. mit linien-lanzetförmigen glattrandigen dreinervigen Blät tern, die wie der ästige Stamm hackerig sind, und ähren förmigen Blüthenähren. Neu-Holland u. Süd[illegible] (*B.* virgata *Kunth.*). 12) B. *ternifolia* Kunth. mit dreizähligen lanzetförmigen an der Spitze [illegible] Blättern, die wie der einfache vierkantige Stamm, hacke rig sind, die Blüthenähre einfach. In Neu-Granada Humbold: in Monte-Video Bello. (*B.* lithospermifolia *Kunth.*). 13) B. *tenella* R. Br., mit linien[illegible] migen glattrandigen ungestielten Blättern, die, wie [illegible] vierkantige Stamm, hackerig sind, und zweizeiligen Blü thenähren. Neu-Holland u. Neu-Granada. (*B.* pu[illegible] u. disticha *Kunth.*). 14) Br. *linearis* R. Br., [illegible] linienförmig-ablangen stumpfen glattrandigen sch[illegible] Blättern, und behaarten Kelchen in einer sparsam blü henden Ähre. Neu-Holland. 15) B. *gracilis* R. Br. mit ablangen stumpfen glattrandigen glatten Blättern [illegible]

---

1) Mit dem Amte eines Direktors der Akademie der Naturforscher, welches B. 1733 antrat, war nach der Stiftung Kaiser Leopolds I die Würde eines Edlen d. H. R. R., kaiserl. Rathes, Leibarztes und Pfalzgrafen verbunden. Als er im J. 1745 nach Halle an Friedr. Hoffmanns Stelle berufen wurde, erhielt er Bestätigung seines Adels, dessen er sich aber dessenungeachtet selten bediente. 2) Seinen Bemühungen verdankte die Akademie eine Erneuerung und Erweiterung ihrer Privilegien durch Kaiser Karl VII. Von den Actis Acad. Naturae curiosorum gab er Vol. IV—X. und von den Nov. Act. Vol. I—III. (Nürnb. 1737—1767. 4.) heraus. 3) Es sind Kataloge davon zu Halle 1749 u. 1758 gedruckt worden; ich besitze eine von ihm eigenhändig geschriebene Fortsetzung bis zum Jahre 1769. — Über sein Leben und seine Schriften haben Nachrichten gegeben Motschmann (gel. Erf. 3. Forts. S. 351), Götte (gel. Eur. III. 168), Brucker (Pinacotheca Dec. II. N. 8.), am besten Rumpel (Nov. Act. nat. cur. IV. App. p. 299). Ungegründet ist, was Adelung in der Fortsetzung des Jöcher berichtet, daß B. Erfurt der Verdrießlichkeiten wegen verlassen habe, die es ihm allerdings machte, daß eine entsprungene Nonne sich, ohne sein Wissen und in seiner Abwesenheit, in seinem Hause verborgen hatte. (*Erhard.*)

einer sparsam blühenden Ähre. Neu-Holland. 16) B. *tetragona* R. Br., mit ablang-lanzetförmigen wenig gezähnten glatten Blättern, vierkantigem Stamm und vierseitigen Blüthenähren, deren gewimperte Bracteen länger als der Kelch sind. Neu-Holland. 17) B. *urticaefolia* R. Br., mit ablangen stumpfen gezähnten scharfen Blättern und gewimperten Bracteen, die kürzer als der Kelch sind.

** Mit zweilippigem Corollensaum.

18) B. *asiatica*, mit linienförmigen glattrandigen geschuppten Blättern, und dreitheiliger Oberlippe der Corolle. Zeilan. China. 19) Br. *euphrasioides* Vahl., mit linienförmigen glattrandigen hackerigen Blättern und behaarter Corolle, deren Fetzen linienförmig sind. Ostindien. 20) B. *gesnerioides* W., mit ganz kleinen angedrückten schuppenförmigen gewimperten und doppelten Bracteen am Kelche. Ostindien. 21) B. *hermonthica* Delil., mit lanzetförmigen Blättern, die ganz mit Höckern und scharfen Haaren besetzt sind, mit pfriemenförmigen Bracteen und einer ausgerandeten Oberlippe. Oberägypten. Kap. (*B.* bilabiata *Thunb.*) 22) B. *curviflora* R. Br., mit linienförmigen sehr langen glattrandigen scharfen Blättern und ausgerandeter Oberlippe. Neu-Holland. 23) B. *parviflora* R. Br., mit linienförmigen glattrandigen scharfen Blättern und ungetheilter Oberlippe. Neu-Holland. (*Sprengel.*)

BÜCHOLD, ehemals ein Marktfl., gegenwärtig Pfarrdorf des baier. Landgerichts und Dekanats Arnstein, wovon es 1 St. entfernt ist. Es begreift 470 Einw., 2 Mühlen und 1 Ziegelhütte. Von dem ehemaligen Schlosse, welches 1777 eingerissen wurde, sind noch Spuren sichtbar. Dieser Ort, schon im 8. Jahrh. urkundlich bekant, gehörte in früheren Zeiten dem Johanniter-Ritterorden, welcher denselben 1364 an die Familie von Thüngen verkaufte, die ihn als Lehen dem Hochstifte Würzburg übertrug. Im J. 1596 kam er durch Kauf an Dietrich Echter von Mespelbrunn und 1652 wurden mit ihm Wolfgang und Johann von Dalberg belehnt. Nach dem Aussterben dieser Vasallen zog Johann Philipp von Greifenklau, Bischof von Würzburg, den Ort ein und belehnte mit demselben seinen Neffen, welcher ihn aber gegen die Dörfer Braunsbach und Groß-Eßlingen wieder an das Bisthum Würzburg abtrat. Bei diesem blieb Büchold bis 1747, wo sich Graf von Ingelheim, Gemahl der einzigen Erbin des letztern von Dalberg, in den Besitz desselben drängte. Allein während des Interregnums 1749 wurde dieser vom würzburger Domkapitel seines Besitzes wieder entsetzt, woraus vielfache, für Büchold sehr verderbliche Streitigkeiten entstanden, die doch 1753 zu Gunsten Würzburgs entschieden wurden. (*Eisenmann.*)

Büchse, s. Schiessgewehr.

Büchsenspanner, s. Leibschütz.

BÜCKEBURG, 1) Amt im Fürstenthum Lippe-Schauenburg, zwischen dem schauenburger Walde und den Bückebergen und bewässert von den kleinen Flüssen Aue und Gehle; es hat zwar leichten Boden, aber doch guten Ackerbau und Viehzucht, vieles Holz und in den Bückebergen mit Kurhessen gemeinschaftlich reichhaltige Steinkohlenbergwerke; 1807 zählte es in 1 Stadt, 36 Dörfern und Weilern und 2 Edelhöfen 7681 Einw. — 2) Die Hauptstadt des Fürstenthums Lippe-Schauenburg, der Sitz der Centralbehörden und Dikasterien, des Superintendenten und vorhingedachten Amts; sie liegt unter 52° 15′ 47″ Br. und 26° 41′ 11″ L. an der Aue, 1½ M. von Rinteln, ist mit Mauern umgeben, und hat 5 Thore, das Residenzschloß, 2 Kirchen der Lutheraner und Reformirten, 1 Waisenhaus, 450 im westphäl. Geschmacke, aber im Ganzen gutgebaute Häuser und gegen 2400 Einwohner, die sich von den Ausflüssen des Hofs und der Centralbehörden, von bürgerlichen Gewerben und Ackerbau nähren und 4 Jahrmärkte halten. (*Hassel.*)

BÜCKEN, Marktfl. in dem Amte Hoya der hanöverischen Landdrostei Hanover und zwar der Prov. Hoya, er liegt an der Siede 1¼ M. von Nienburg, hat 1 Kirche, 151 Häus. und 1024 luther. Einw., die sich vom Ackerbau, Garnspinnerei und Leinweberei nähren und 4 Jahrmärkte halten. Nahe dabei liegt das adelige Haus Ovelgünne. (*Hassel.*)

Bückling, s. Clupea u. Hering.

BÜDERICH, 1) Ost- und Westbüderich, ein altes großes Pfarrdorf im Amte Werl, Herzogth. Westphalen, mit 122 Häus. und 868 Einw., das außer dem Stammgute der ausgegangenen Familie von Büderich, noch 6 andere adelige Güter enthält; deren Besitzer dem Orte früher Glanz und in der Provinzialgeschichte einen Namen gaben. (*Joh. Suibert Seibertz.*) — 2) B. Neubüderich, Städtchen am Rhein, Kr. Rheinberg, Reg.-Bez. Cleve, mit 133 Häus. und 800 Einw. (*H.*)

BÜDINGEN, Stadt von 2500 Einw., mit einem gräfl. Isenburgischen Residenzschloß, 1 Justizkanzlei mehrer vereinigter Standesherren, 1 gelehrten Schulanstalt, und starken Wollen- und Strumpfwebereien. Hier und in der Diöcese vereinten sich zuerst in dem Großherzogth. Hessen Lutheraner und Reformirte, (bei dem Reformations-Jubiläum im J. 1817) einträchtig zu einer kirchl. Gemeinschaft. (*Wagner.*)

BÜDÖSHEGY u. BALVANYOS, zwei merkwürdige Berge im Großfürstenthum Siebenbürgen haromszeker Stuhl, obern Zirkel, Alscho tschernatoner Bezirke. Diese beiden Berge liegen ungefähr 4 St. von dem Dorfe Felsö Torja (Ober-Torja) entfernt. Von diesem Dorfe aus gelangt man durch ein schmales in mannigfaltigen Krümmen zwischen mit Buchen, Birken, Ahornen und Eichen bekränzten Bergwänden sich durchwindendes Thal, welches vom Balvanyoschbache bewässert wird, an dem Fuß dieser beiden Berge, die nur durch eine enge Schlucht von einander getrent werden, und deren Gipfel man nur in der Entfernung von ½ St. erblickt. Der Balvanyosch erhebt sich von zwei Seiten mit der übrigen Bergkette zusammenhängend ungefähr auf eine Höhe von 50 Klaftern, auf der Nordseite ist er mit Wald bedeckt, die Südseite, auf welcher eine Sauerquelle hervorsprudelt, ist bloßer Wiesengrund. Mitten auf diesem steigt, gleich einer Kuppel, ein kleinerer eben so hoher Berg senkrecht empor, dessen Gipfel die Ruinen der Götzenburg (Balvanyos rár.) krönen. Dieser Berg ist rings umher mit dünne stehenden Buchen und Birken bewachsen, und seine steilen, an den sanftern Abhängen mit losem Schutt bedeckten Seiten machen den Zugang sehr beschwerlich. Die Ruinen haben gegen 200 Schritte im Umfange, die

Mauern sind Klafter dick, und die Anlage ist ganz so, wie jene der teutschen Ritterburgen aus den frühesten Zeiten. Auf der Nordostseite war der jetzt ganz verschüttete Eingang; von diesem führt ein ziemlich langer und breiter Gang zwischen zum Theil noch stehenden Mauern gegen Süden hinauf durch ein zweites Thor, von dem noch einzele Überreste vorhanden sind, in das Innere der Burg. Von mehren Gebäuden, die wahrscheinlich einst hier standen, sind blos Schutthaufen übrig, nur auf der höchsten Stelle der Burg erhebt sich ein fast ganz unversehrt gebliebener viereckiger Thurm, der etwa 6 Klaftern lang, 4 breit, und 8 hoch ist, und dessen Mauern weit dicker als die übrigen noch stehenden Ruinen sind. Bei diesem Thurme hat man herrliche Aussichten auf die ganze trefflich cultivirte mit Dörfern übersäete Haromsek, einen Theil des kronstädter Distrikts und des tschiker Stuhls. Die Erbauer dieser Feste waren wahrscheinlich die teutschen Ordensritter, welche König Andreas II. im 13. Jahrh. zur Colonisirung des Burzenlandes nach Siebenbürgen berief.

Der Gipfel des gegenüber liegenden Büdösch ist um 20 Klafter höher, als jener des Balvaniosch. Auf der Westseite hat er einen breiten abhängigen mit Gras bewachsenen Rücken, Soosmezö (Salzfeld) genant, beinahe am Ende dieses Feldes quillt ein Gesundbrunnen hervor, dessen Wasser einen beträchtlichen Schwefelgehalt hat, mit Wein nicht stark braust, aber einen angenehmen Geschmack hat. Von dieser Quelle steigt man in östlicher Richtung einige hundert Schritte aufwärts bis zu 4 Schwefelhöhlen, von welchen die größte durch das Erdbeben im J. 1802 beinahe ganz verschüttet wurde. Ein Seller, der in der Folge hinein zu dringen versuchte, strauchelte, fiel, und erstickte, sie heißt deswegen Gyilkoslynk (Mörderloch) und Niemand wagt sich mehr hinein. Diese Höhle liegt dem Gipfel am nächsten; die übrigen 3 befinden sich neben einander etwas tiefer. Die beiden äußern sind sehr unbeträchtlich, die mittlere Haupthöhle ist eine gekrümmte etwa 20 Schritte weit abwärts gehende Felsenspalte, am Eingange drei, am Ende kaum einen Schritt breit, deren Wände ganz mit einer Schwefelkruste überzogen sind. Das Gestein besteht aus röthlich weißem Alaunschiefer, welcher der freien Luft und dem Regen ausgesetzt, aschgrau wird. Zuweilen sieht man aus der Höhle den Schwefeldampf, wie einen dünnen Rauch aus dem Boden emporsteigen. Wenn man einige Augenblicke in der Höhle selbst verweilt, durchdringt schnell eine sanfte Wärme alle Glieder, doch darf man es nicht wagen, während des Aufenthalts in derselben Athem zu schöpfen.

Nördlich vom Salzfelde steigt man etwa 500 Schritte weit durch einen Buchenwald in ein Thal herab, wo man ein kaltes Schwefelbad antrifft, das von mehreren Quellen in einem natürlichen zwei Ellen tiefen und anderthalb Klaftern im Durchschnitt haltenden Bassin gebildet wird. Auch außer diesem Bassin brechen an mehren Orten dieses Thales kalte schwefelhaltige Quellen hervor.

Mehre Schriftsteller, unter diesen auch H. v. Fichtel (Mineralgesch. Siebenbürgen) hielten den Büdösch für einen ausgebrannten Vulkan, allein diese Meinung wird dadurch widerlegt, daß er mitten in einer Kette von angeschwemmten Flözgebirgen steht, und daß sich in der ganzen Gegend kein wirklich vulkanisches Product vorfindet. *(Benigni.)*

Bueil, s. **Buil.**

Büffel, s. **Bos. Büffel**, Fluß und See, s. **Buffalo. Büffel-Schlange**, s. **Boa Constrictor.**

Bügel, s. **Dohne** und **Schneiss, Schiessgewehr-Beschläge, Schwanenhals.**

Bügel-Hamen in der Fischerei, s. **Hamen.**

BÜHL, Marktfl. und Amtssitz im Großherzogthum Baden im Kinzigkreise an der Poststraße von Frankfurt nach Basel, zwischen Rastatt und Offenburg, mit einer Posthalterei, 300 Häus. und 1690 Einw. deren Hauptnahrungszweig in Handwerken besteht, worunter sich Gerbereien und 1 Saffianfabrik auszeichnen. ¼ St. vom Orte ist das Huberbad, besonders für Frauenkrankheiten zuträglich. Zum Amte gehören nebst dem Amtsorte die Stadt Steinbach, der Marktfl. Schwarzach, und Dörfer, unter welchen sich Affenthal und Altschweier durch guten rothen Wein, Neusatz durch Kirschwasser und Kastanien, Ummweg durch ein Steinkohlenbergwerk auszeichnen; nebst vielen damit verbundenen Höfen, Zinken und Häusern, zusammen 15,148 S. — Bühl heißen auch noch einige andere Orte im Großherzogthum Baden. *(Leger.)*

BÜHLE, Pfarrdorf unter dem Papenberge in dem Patrimonialgerichte Hardenberg der handv. Landdrostei Göttingen, ½ M. von Nordheim, hat 1 Kirche mit dem Erbbegräbnisse der hardenbergischen Familie, 30 Häuser und 311 Einw. *(Bened.)*

BÜHLER, Pfarrgemeinde im schweizerischen Kanton Appenzell Außer-Rooden vor der Sitter. Er war bis 1732 in Teuffen kirchgenössisch[1]). Ihre Bevölkerung betrug im J. 1734. 1167, im J. 1794. 1100[2]) und nach den neuesten Zählungen nur 980 Einw., die von der Viehzucht und der Weberei sich ernähren. Die ärmern unter ihnen finden ihren Unterhalt in den von dem reichen Kaufmann Binder 1814 hier errichteten Fabrikhäusern, mit welchen Bleichen und Spinnmaschinen verbunden sind. *(Graf Henckel von Donnersmarck.)*

BÜHLERTHAL, ein fruchtbares schönes und stark bevölkertes Thal im großherzoglich bad. Bezirks-Amt Bühl, 2 St. lang, reich an gutem Weine, und an sich mit malerischen Berggruppen, einem wohleingerichteten und stark betriebenen Eisenhammerwerke, 1 Kirche, 2 Schulen, 312 Häus. und 1980 Einw., ins Dorf Bühlerthal und mehre Zinken eingetheilt. *(Leger.)*

BÜHLERTHANN, Marktfl. im Ob.-Amt Ellwangen des Jaxtkreises des Königr. Würtemberg, mit 480 Einw. und 1 Bergschlosse (Thannenburg). *(Rode.)*

Bühn- (Bün-) hase, s. **Bönhase.**

Bühne, Schaubühne, s. **Schaubühne.**

BÜHREN, Pfarrdorf unter dem Bramwalde im Amte Münden der handv. Landdrostei Göttingen, ¼ M.

---

1) Über die nähern Umstände dieser Trennung s. Gab. Walser's neue appenzeller Chronik. (St. Gallen 1740) S. 68. 2) Vgl. Ebel's Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell. (Leipz. 1798) S. 282.

von Dransfeld, zählt 100 Häuf. und 580 Einw., die sich zum Theil von dem Brechen des Sandsteins im Bramwalde nähren und zu dessen Bearbeitung einige Schleifmühlen vorgerichtet haben. (*Hassel.*)

BÜKKÖSD, 1) Marktfl. im marczaler Bezirk der schimegher Gespansch. in Niederungern jenseit der Donau, überall von Bergen umgeben. Der steinige Boden ist unfruchtbar an Getreide, erzeugt aber einen edlen Wein. Die Einwohner, Magyaren und Kroaten, sind der römisch-kathol. Kirche zugethan. Die hiesige kathol. Kirche ist ein Filial der zakanyer Pfarre. 2) Ein großes Pfarrdorf in der baraschnyer Gespans. in Niederungern jenseit der Donau, lörinczer Bezirk, mit einer kathol. Kirche, und einem schönen herrschaftl. Schlosse. Das Vorwerk liefert gute Weine, die Zahl der Einw. beträgt (nach dem fünfkirchner bischöfl. Schematismus) 576 Kathol. und 20 Juden. (*Rumy.*)

BÜLACH, eine Stadt an der Landstraße zwischen Zürich und Schaffhausen, mitten unter fruchtbaren Äckern und Weinbergen. Die wohlhabende Gemeinde besitzt ansehnliche Güter, unter andern die bülacher Hard, die beträchtlichste Eichenwaldung des Kantons und eine der schönsten in der Schweiz. Die reformirte Pfarre, zu welcher mehre Ortschaften und Weiler gehören, umfaßt 370 Häuser mit 2960 Einw. Es sind darin 7 öffentliche Schulen und in dem Städtchen selbst werden 2 Jahrmärkte gehalten. Die Markgrafen von Hochberg erkauften Bülach 1376 von den Freiherrn von Thengen und verkauften es 1384 an den Herzog Leopold von Östreich. Im J. 1407 stellte es sich unter Zürichs Schutz. Zwei Jahre darauf ward es östreichischer Seits an Zürich verpfändet, aber nicht wieder eingelöst und, mit Vorbehalt einiger Vorrechte, zu einer zürcher Obervogtei erhoben. Während der helvetischen Republik war es der Hauptort eines nach ihm benannten Bezirks von 22 □St., der 4896 Häuser und 36,180 Einw.[1]) hatte. Jetzt gehört es zum zürcher Oberamt Embrach. Aus Bülach ist Hans Keller gebürtig, dessen besonnenem Muthe bei dem Entsatze von Novarra im J. 1513, nach dem, was Werdmüller davon erzählt[2]), die Schweizer viel verdanken. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BÜLBÜL, ist der persische Name der Nachtigall, diese ist aber eine von der unserigen verschiedene Art, und selbst der persische und indische Bülbül sind wieder von einander verschieden; von dem ersten hat le Bruyn in seinen persischen Reisen, von dem zweiten, dem sogenannten fechtenden Bülbül (Fighting Bülbül) Ousely in den Oriental Collections I. S. 15 eine Abbildung gegeben. Bülbül ist nach der persischen Dichtersage der Liebhaber der Rose Gül, welcher er seine Leiden vorweint, während diese ihn im übermüthigen Gefühle der Schönheit und Jugend verlacht. (*v. Hammer.*)

BÜLOW (von), eine alt-adelige, weitverbreitete Familie, wendischen Ursprungs, aus dem Meklenburgischen, wo auch mehre Dorfschaften diesen Namen führen, herstammend. Der erste Sitz derselben war das Dorf Bülow bei Rehna. Die frühesten Nachrichten von adeligen Familien des nördlichen Teutschlands sind bekanntlich auf uns gekommen mit den Denkmalen von der Begründung und Ausbildung kirchlicher Stiftungen, welche in den Küstenländern der Ostsee bis zum 14. Jahrh. hin, in der Anhänglichkeit der wilden Einwohner für das von ihren Vorfahren überkommene Heidenthum, blutigen Widerstand fanden. Mit diesen Verheerungen verloren sich die früheren Urkunden der von Bülow'schen Familie. Ein Dokument, mit der Bezeichnung des J. 1154, worin die Gründung des Bisthums Ratzeburg und die demselben zugetheilten Gefälle ausgesprochen werden, nent unter den Zinspflichtigen zu Bülowe einen Gottfried und Eilbert; doch ist diese Urkunde[1]) offenbar aus späterer Zeit und außerdem sehr zweifelhaft, ob von adeligen Besitzern des Dorfes Bülowe, oder nur von zinspflichtigen Bewohnern desselben die Rede sey; dagegen sind die ersten probehaltigen Zeugnisse von den Vorfahren der Familie in der Bestätigungsurkunde mehrer Schenkungen an das Kloster Dobran von 1231 und in dem Stiftungsbriefe des Klosters Rehna von 1236 zu finden, wo unter den Zeugen Gottfried von Bülow und sein Bruder Johann genant werden, welche beide auch in den Urkunden der nächstfolgenden Jahre öfter als Zeugen vorkommen und ausdrücklich „Ritter" heißen. Mit dem 14. Jahrh. werden die namhaft gemachten Mitglieder der Familie zahlreicher; viele derselben bekleideten hohe kirchliche Würden; aus dem gedachten Jahrh. sind allein vier von Bülows als Bischöfe von Schwerin bekant. Bei vielen Verhandlungen der wendischen Fürsten mit ihren Familiengliedern und mit angränzenden Fürsten, mit Kirchen und Klöstern, Städten und Adeligen kommen von Bülows als Zeugen, als Schenkgeber oder Nehmer in ausgezeichneten weltlichen und kirchlichen Verhältnissen vor. Auf dem Turnier, welches König Erich VIII. von Dänemark 1311 bei Rostock hielt, wurden zwei Johanne von Bülow auf Wedendorf zu Rittern geschlagen[2]). — Wenn sich so die Bedeutsamkeit der Familie von Bülow unbezweifelt ergibt, wenn einzele Glieder derselben leicht hergezählt werden können, so wird dadurch nur die Schwierigkeit der Aufgabe vermehrt, mit geschichtlicher Genauigkeit das Familienverhältniß, in welchem die Genannten zu einander stehen, anzugeben. Gleicher Name, gleiche Wapen, gleiches Besitzthum bieten hier den Vermuthungen über die Verwandtschaftsgrade weiten Spielraum. Es ist den heutigen Gliedern der Familie leicht, vermittelst der Autorität vorhandener Urkunden und Stammtafeln, ihre Ahnen-Reihe bis zum 15., selbst bis zum 14. Jahrh. hinaufzuführen und dort die Stifter der verschiedenen Linien nachzuweisen; aber die Verwandtschaftsverhältnisse dieser unter sich und zu einem gemeinschaftlichen Stammvater verlieren sich in dem Dunkel der Vorzeit. Jedoch hat ein Glied der Familie großen Fleiß auf Lösung dieser schwierigen Aufgabe verwendet[3]). Zu

1) S. J. C. Escher's Einkünfte der geistlichen Pfründen des Kantons Zürch (1811. 8.). 2) Werdmüller's Memorabilia Tigurina (Zürich 1780. 4.) I. S. 90.

1) Abgedruckt in Schröder's papistischem Meklenburg. S. 311 ff. 2) S. Frank's altes und neues Meklenburg, V. 216. 3) Heinrich Joachim v. Bülow auf Klabern in seiner mit Kupfern und vielen Urkunden versehenen historischen, genealogischen und kritischen Beschreibung des edlen freiherr- und gräflichen Geschlechts v. Bülow. Neubrandenburg 1780. fol.

Folge dieses Gewährsmannes theilt sich die Familie von Bülow in folgende Linien: 1) Die Linie Wedendorf, gestiftet von dem Ritter und meklenburgischen Rath Johann von B. auf Wedendorf, der am Schlusse des 14. Jahrh. lebte. Unter den Mitgliedern derselben zeichnete sich aus: Bartold Hartwig v. B. auf Hundorf, geb. 1611, gest. 1667; er zog unter Bernhard von Weimar in den 30jährigen Krieg, trat dann in königl. schwedische Dienste, wo er in Teutschland, später in den polnischen Feldzügen den Ruhm eines tapfern und menschlichen Kriegers erlangte, und als General von der Infanterie und Vicegouverneur von Pommern zu Wolgast starb[4]). 2) Die Linie Potremse, deren Stammältern Gödecke von Bülow und Ghese von Bassewitz (1378. 1386) sind; ein Nachkomme derselben Julius, lüneburgischer geh. Rath (gest. 1637) brachte Essenrode und Brunsrode, und dessen gleichnamiger Sohn (gest. 1666) Beier-Naumburg an die Familie. Des Ersteren Nachkomme im vierten Gliede war Anna Sophie Ehrenparta (geb. 1731) 1749 mit dem hanöverschen Generalfeldmarschall v. Hardenberg vermält, Mutter des 1822 verstorbenen königl. preußischen Statskanzlers, Fürsten Karl von Hardenberg; deren Bruder Friedrich Ernst von Bülow (geb. 1736, gest. 1802) war der verdienstvolle fürstl. lüneburgische Landschaftsdirektor[5]). Er ist der Vater des gegenwärtigen königl. preußischen wirklichen geheimen Stats- und Handelsministers, Ludwig Friedrich Viktor Hans Grafen von Bülow. — Zu dieser Linie gehören auch die von Bülows auf Quitzöbel. 3) Die Linie auf Zimen oder Simen (unweit Doberan) als deren Stifter Vicke von Bülow (1355. 1386) genant wird; zu ihr gehört J. v. B. auf Klabern, der meklenburg-strelitzischer geheimer Kammerrath war und so eben in der Anmerkung als Verfasser der von bülow'schen Familiengeschichte genant ist. Auch die preußischen Generale Johann Albrecht (geb. 1708, gest. 1776) der zuletzt General von der Infanterie und Gouverneur von Spandau war, dessen Bruder Christoph Karl (geb. 1716, gest. 1783) General-Lieutenant der Cavalerie und Amtshauptmann zu Memel, und der bei Prag 1758 gebliebene preußische Oberste und königl. Flügeladjutant Gottlieb Daniel (geb. 1718) gehören wahrscheinlich zu dieser Linie. 4) Die Linie von Großen-Radum oder Raden. Stifter war Dankwert von Bülow, um das J. 1400. 5) Die Linie von Zibühl. Stifter Joachim von Bülow, 1366 und 1405. Ihr gehört zu, der königl. polnische und kurfürstl. sächsische Konferenzminister Friedrich Gotthardt (geb. 1688), welcher 1745 sächsischer Seits den dresdner Frieden abschloß; ferner dessen Sohn Friedrich (geb. 1711, gest. 1785) ein ausgezeichneter General des kaiserl. östreich. Heeres; zuletzt Generalfeldzeugmeister, Chef des General-Militär-Kommando's in den Niederlanden und kaiserl. wirklicher geheimer Rath. 6) Die Linie Gartow, deren Stammvater Heinrich von Bülow ist (1388). 7) Die Wehning-gudowsche Linie, als deren Stifter Hartwig v. B. (1388. 1436) genant wird. Ein Glied derselben Berend von Bülow wurde 1491 für sich und seine Nachkommen vom Herzoge Johann von Sachsen mit der Landmarschallswürde des Herzogthums Lauenburg beliehen. Zu dieser Linie gehörte Dietrich, Bischof von Lebus († 1523), welcher in der brandenburgischen Geschichte oft genant wird und thätig mitwirkte zur Errichtung der Universität Frankfurt an der Oder, deren Einweihung er am 27. April 1506 in Gegenwart des Kurfürsten Joachim I. feierlich vollzog. 8) Die Linie von Plüskow. Stifter Claus von Bülow 1395. 1405. — Der kurbraunschweigische General-Feldmarschall Cuno Josua v. B. (geb. 1658, gest. 1736) gehörte zu derselben. Am Schellenberge und bei Hochstätt im spanischen Erbfolgekriege verrichtete er ruhmvolle Thaten, welche Kaiser Karl VI. noch im Sterbejahre des tapferen Kriegers an dessen Sohne, dem hanöverschen Oberkammerherrn Ernst August, belohnte, indem er ihn in den Reichsgrafenstand erhob; doch ward der neue Grafenstamm nicht fortgepflanzt. — Einem anderen Zweige dieser Linie gehören die preuß. Statsminister Wilhelm Dietrich (geb. 1664, gest. 1737) und dessen Sohn Friedrich (geb. 1698, gest. 1738) an, welcher letztere der Großvater der berühmten Gebrüder Friedrich Wilhelm's von Bülow, Grafen von Dennewitz, und Heinrichs von Bülow, Verfassers des neuen Systems der Kriegskunst, (s. über beide die besondern Art.) ist.

Wie sich die vorgenannten 8 Linien in der Folge der Zeit mehrfach getheilt haben, so veränderten sie auch nach dem jedesmaligen Besitze der Güter und Landsitze ihre Beinamen und bildeten neue Unterabtheilungen des weitverzweigten Geschlechtes, dessen bald erlangte, bald wieder verlorne Besitzungen in Ober- und Niedersachsen, besonders in Meklenburg, — in den preuß. Staten, in Dänemark, Schweden und Kurland ein langes Verzeichniß ausmachen, wie denn auch in der Reihe der Jahrhunderte das Geschlecht der von Bülow mit fast allen altadeligen Familien dieser Gegenden, ja selbst mit dem Königshause der Wasa's[6]), in verwandtschaftliche Verhältnisse gekommen ist.

Das gemeinschaftliche Wapen zeigt in einem geschweiften Schilde mit goldner Einfassung vierzehn goldene Kugeln im blauen Felde, der Länge nach gesetzt: 4, 4, 3, 2, 1. — Der ungekrönte Helm ist mit einem blauen und goldenen Bunde geziert, gleichfarbig sind die Helmdecken. Auf dem Helme stehen zwei goldene Flügel, durch deren Mitte sich zwei blaue Büffelhörner, jedes mit sieben goldnen Kugeln bezeichnet, ziehen. Zwischen diesen Flügeln steht ein gelber und schwarzer Vogel (niederteutsch Vogel Bülow, auch Pfingstvogel genant, *Oriolus Galbula Lin.*), der einen goldenen Ring im Schnabel hält. — Bis auf diesen Vogel, der offenbar eine spätere Zugabe des alten einfachen Wapens ist, führt die Familie von Bülen in der Schweiz ganz dasselbe Wapen, woraus bei der Ähnlichkeit des Namens mit Wahrscheinlichkeit auf ein gemeinschaftliches Herkommen geschlossen wird. *(Dr. Fried. Cramer.)*

4) Über seine Vertheidigung von Thorn (1655) s. Puffendorf Leben des Königs Karl Gustav. Buch III. §§. 16 und 28. 5) Erinnerungen aus dem Leben des Herrn Landschafts-Directors Fr. E. von Bülow von Andr. Ludolph Jacobi. Zelle 1802. Eine andere Biographie findet sich in Schlichtegroll's Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrh. B. II. S. 177—220.

6) S. von Bülow's Nachrichten u. s. w. S. 76. II. Tabelle.

BÜLOW (Dietrich v.), wahrscheinlich im J. 1469 im Meklenburgischen geboren, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Kurfürst Johann von Brandenburg machte ihn zu seinem Rath und übertrug ihm die Erziehung seines Sohnes, des nachherigen Kurfürsten Joachim I., auch wurde er auf die besondere Empfehlung seines Herrn im J. 1499 zum Bischof von Lebus erwählt. Joachim I., der ihm gründliche Kentnisse verdankte, schätzte ihn sehr hoch. Er wurde im J. 1506 erster Kanzler der neu gestifteten Universität zu Frankfurt an der Oder; auch war er es, welcher den brandenburgischen Prinzen Albert, nachmaligen Kurfürsten von Mainz, Erzbischof von Magdeburg und Bischof zu Halberstadt, im J. 1506 zum Priester weihte. Seine große Gelehrsamkeit, insbesondere seine Kentniß der griechischen Schriftsteller, leuchtet aus den Briefen hervor, welche er als Bischof mit dem berühmten Abt Tritheim gewechselt hat. Er trug viel zur Ausbreitung der Wissenschaften im Brandenburgischen bei, und hielt fest am Papstthum bis an seinen am 1. Oct. 1523 erfolgten Tod*). (*Rese.*)

BÜLOW (Barthold Hartwig v.), diente von Jugend auf im schwedischen Heere und stieg in demselben zu den höchsten Würden. Gegen Ende des 30jährigen Kriegs war er schwedischer Commandant zu Nördlingen, wo er 1647 von dem kaiserl. General Enkefort vergebens belagert wurde. 1649 und 50 war er auf dem Friedens-Executionsconvent zu Nürnberg. Unter dem König Karl Gustav wohnte er den Feldzügen in Polen, insbesondere der Schlacht bei Warschau 1656 bei, und wurde Commandant der Festung Thorn, die er aber nach einer langen Vertheidigung am 20. Dec. 1658 an den König von Polen übergeben mußte. In den letzten Zeiten des Krieges bis zum Frieden von Oliva 1660 hatte er als General-Lieutenant das Oberkommando in Preußen. Unter König Karl XI. stieg er bis zum General der Infanterie und Gouverneur von Stettin, wo er im Nov. 1667 starb †). (*Rese.*)

BÜLOW (Johann Albrecht v.), geboren 1708, war in den beiden ersten schlesischen Kriegen General-Adjutant des jüngern Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau und überbrachte dem König Friedrich II. die erste Nachricht von dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Molwitz. Außer dieser wohnte er in der Folge auch den Schlachten von Hohenfriedberg, Soor, Prag, Rosbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, Torgau und mehren Belagerungen bei und wurde dreimal verwundet. Er stieg 1775 bis zum General der Infanterie, nachdem er 1757 Generalmajor, 1760 General-Lieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens, 1766 Gouverneur der Festung Spandau geworden war, und starb am 19. Sept. 1776. — Sein jüngerer Bruder, Christoph Karl, geb. 1716 zu Glubenstein in Ostpreußen, war 28 Jahre lang erster Kommandeur des berühmten baireuth'schen Dragoner-Regiments, mit welchem er besonders 1760 in der Schlacht bei Torgau große Thaten verrichtete und drei östreichische Infanterie-Regimenter gefangen nahm. Er wohnte bereits 1734 und 35 den Feldzügen unter dem Prinzen Eugen am Rheine bei, und befehligte noch im schlesischen Erbfolgekriege 1778 die Reiterei des rechten preußischen Flügels. 1787 stieg er bis zum General der Cavalerie und starb am 28. Juni 1788 zu Königsberg in Preußen*). (*Rese.*)

Bülow, Karl Ulrich, Bruder des Grafen v. Dennewitz, und H. Bülow, s. H. v. Bülow.

Bülow, Friedrich Wilh., Freiherr v. B. Graf von Dennewitz, s. Dennewitz.

BÜLOW (Heinrich [1]), Freiherr von), war der vierte von den fünf Söhnen Friedrich Ulrich Arweds, Freiherrn v. Bülow, aus dem Hause Plüskow, Erbherrn auf Falkenberg u. s. f. in der Altmark, eines begüterten Edelmanns, den aber seine Genialität zu Verschwendungen aller Art hinriß und der 1791 starb. Das Geburtsjahr Heinrichs ist nicht genau bekant, scheint aber nicht lange nach dem J. 1755 zu fallen, in welchem der ihm zunächst vorangehende dritte Bruder, der als Feldherr berühmte nachherige Graf Fr. W. Bülow v. Dennewitz, geboren war. Heinrich besaß ein höchst lebhaftes feuriges Temperament, erhielt im väterlichen Hause die liberalste Erziehung, wurde dann auf der Ritterakademie zu Berlin mit französischen Formen bekant gemacht, und kaum 15 Jahr alt, bei dem vormaligen preußischen Infanterie-Regiment Nr. 46 angestellt, welches damals in Berlin, zuletzt aber, wo es den Namen von Thiele führte, zu Warschau in Besatzung lag. Der Dienst behagte dem feurigen Jüngling sehr wenig; er hoffte sich bei der Reiterei mehr zu gefallen, und da sein Vater gegen seine Wünsche sehr nachsichtig war, so kam er noch vor dem J. 1780 zu dem preuß. Kürassierregiment Nr. 7., welches zu Salzwedel und einigen andern Städten der Altmark garnisonirte und daher den Namen von der Marwitz, bei seiner Auflösung im J. 1806 aber den von Reizenstein führte. Hier gewährte ihm anfangs das Reiten Unterhaltung und Vergnügen, bald aber kehrte das vorige Gefühl der Leere zurück, die Zeitvertreibe seiner Kameraden hatten für ihn nichts Anziehendes, er vertiefte sich in das Studium des Polybius, Tacitus und Rousseau und blickte zuletzt mit Verachtung auf seinen beschränkten Wirkungkreis herab. Er nahm seinen Abschied, und begab sich in die Niederlande, um unter den Fahnen der Insurgenten gegen den Kaiser Joseph II. zu kämpfen. Der hohe Ruf des preußischen Kriegers verschaffte ihm bald eine

*) S. *Bermann* Notitia Univers. Francofurt. (Frankfurt 1707. fol.) p. 30. Pfeffinger's Historie des Braunschweig-Läned. Hauses Th. II. S. 213 fgg. Seidel's Bildersamlung, herausg. von Küster. S. 26. 27. Buchholzens Geschichte der Kurmark Brandenburg, Th. III. S. 257 und 341. In der Chronologie Bülow's herrscht Verwirrung, mehre Schriftsteller u. a. Buchholz lassen ihn schon im Jahr 1489 zum Bisthum gelangen, während andere z. B. Pfeffinger dieses Jahr (höchst irrig) zu seinem Geburtsjahr machen.

†) S. von Bülow's histor. geneal. und krit. Beschreibung des edlen Geschlechts von Bülow. Allg. histor. Lexicon (Basel 1742.) Bd. 2. S. 287.

*) S. Biograph. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen (von König) erster Th. S. 286—289. Berliner geneal. militär. Taschenkalender auf das Jahr 1785 und 1791.

1) Sein ganzer Vorname ist ursprünglich: Adam Heinrich Dietrich, er ist aber fast ausschließlich unter dem Namen Heinrich v. Bülow bekant und daher, des leichtern Auffindens wegen, hier unter demselben aufgeführt.

Offizierstelle, aber er fand unter dem talentlosen General von Schönfeld keine Gelegenheit zur Auszeichnung, und kehrte, in seinen Erwartungen getäuscht, nach seinem Vaterlande zurück. Liebe zur dramatischen Kunst bewog ihn, sich an die Spitze einer Schauspielergesellschaft zu stellen, die er zu ihrem Auftreten mit allem Nöthigen versah; aber Schwierigkeiten [2]), auf welche er stieß, änderten plötzlich seinen Entschluß; er dankte die Gesellschaft ab, verkaufte den theuer angeschafften Apparat und schiffte sich 1791 mit seinem ältern Bruder Karl Ulrich nach dem nordamerikanischen Freistat ein, von dessen gesellschaftlichem Zustande er sich ein reizendes Bild entworfen hatte. Er durchwanderte Pensylvanien und einen Theil von Neuyork zu Fuß, fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht, und kehrte nach 10 Monaten im J. 1792 nach Europa zurück. Beide Brüder waren auf den unverhältnißmäßig hohen Preis der Glaswaren in den amerikanischen Handelsstädten aufmerksam geworden; sie gründeten auf diesen Umstand eine Speculation, um ihren immer mehr verfallenden Vermögensumständen aufzuhelfen und begaben sich 1795 mit einer großen Quantität der gedachten Waren von Neuem nach Amerika. Ihr Unternehmen mislang, größtentheils durch die Unredlichkeit der amerikanischen Handelsleute, denen sie ihr Glas auf Kredit zu geben genöthigt waren. Betrogen, verarmt und mit entschiedenem Hasse gegen das Land der Freiheit, kehrte Bülow nach 11 Monaten 1796 nach Europa zurück, wo er seinen Zorn in einer Schrift: der Freistat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande, Berlin, 1797. 2 Theile, 8. freien Lauf ließ [3]). Er schilderte darin die Amerikaner als eine durchaus verdorbene Nation und vergaß nicht, auch ihre Unredlichkeit besonders hervorzuheben. Der Eindruck dieser, mit vieler Bitterkeit und Anmaßung gegen Andersdenkende abgefaßten Schrift, war nicht sehr günstig für den Verfasser; der Professor Ebeling, die allgemeine teutsche Bibliothek u. a. nahmen sich der gemishandelten Amerikaner an [4]), wogegen sich Bülow wiederum in der von Archenholz herausgegebenen Zeitschrift Minerva (1797 Decemberheft) verantwortete. Um diese Zeit (1798—99), wo Bülow bei erschöpften Hilfsquellen das Bedürfniß fühlte, sich im Vaterlande auszuzeichnen, wirkten Bärenhorst's eben erschienene Betrachtungen über die Kriegskunst entscheidend auf seinen Geist. Der Verfasser dieses Buches hatte den Beweis geführt, daß die Theorie der Kriegskunst noch sehr mangelhaft sey, weshalb die Praxis so oft mislingen müsse. Von dieser Wahrheit innigst überzeugt, wurde Bülow auf den Gedanken geführt, daß die Mangelhaftigkeit der theoretischen Kriegskunst nur der Oberflächlichkeit der Militärphilosophie zuzuschreiben sey, welche in ihren Abstractionen noch nicht so tief gegangen sey, als der menschliche Geist gehen könne. Befeuert von dieser Idee, schrieb er sein System der Kriegskunst (Geist des neuern Kriegssystems, Hamburg 1799 kl. 8. ohne seinen Namen), in welchem er einen bis dahin wenig beachteten Unterschied zwischen Strategie und Taktik festsetzte, die bestmöglichste Operationsweise durch die Form eines Triangels versinnlichte, das Verhältniß der Basis zur Objectivlinie angab und wo nicht neue, doch in Vergessenheit gerathene Anweisungen zur Taktik ertheilte. Die Grundlinien dieses Systems hatte er bereits in einem 1794 in der Zeitschrift Minerva erschienenen Aufsatze: „über den Operationsplan der Alliirten in Belgien im Feldzuge von 1794" angegeben [5]); sie waren von den Operationen Carnot's in den Niederlanden abstrahirt. Eine neuere Zeit hat seinem genialen Werk volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. B. selbst war ganz von der Trefflichkeit seines Systems durchdrungen; er erwartete von demselben in allem Ernst eine gänzliche Veränderung der bisherigen Art Krieg zu führen bei den europäischen Völkern; die Franzosen, von denen er seine Theorie entlehnt hatte, ausgenommen. Allein der Erfolg täuschte auch diesmal seine Erwartungen. Zwar erregte sein Werk unter den Kriegsverständigen einige Sensation; aber es fehlte ihm sehr viel zur allgemeinen und unbedingten Anerkennung. Einige lobten, andere tadelten und widerlegten es [6]). Die meisten, zumal Männer von Einfluß, ließen es unbeachtet. Bülow war indeß, im Gefühl seines Werths und vielleicht selbst von Patriotismus angetrieben, im J. 1799 nach Berlin zurückgekehrt, wo er eine Anstellung bei dem Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten suchte. In beiden Fächern war er sehr zu gebrauchen; allein er erhielt keine Anstellung, weil seine frühern Verhältnisse nicht zu seinem Vortheil sprachen oder auch, weil man damals seine Genialität scheute. Von jetzt an bemächtigte sich seiner eine Erbitterung, der er sowol in mündlicher Rede, als auch, wo es für ihn noch weit nachtheiliger war, in seinen Schriften, freien Lauf ließ. Genöthigt, sich seine Bedürfnisse durch Schriftstellerei zu erwerben, ließ er jetzt unter seinem Namen (Dietrich v. B.) ein Buch: Physisches Statswohl, oder eine Finanz-Einrichtung, vermöge welcher Reichthum stets die Belohnung gemeinnütziger Tugend seyn würde. Berlin, 1800. 8. erscheinen, worin er eine jener Theorien entwickelt, die, weil ihrer Ausführung unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen, höchstens dienen, den Scharfsinn ihres Urhebers zu bekunden [7]). Schon hier griff er Regirungen, Finanzsysteme und Diplomatik mit Bitterkeit an. Er lieferte auch eine teutsche Übersetzung von Mungo Park's erster Reise nach Afrika (Hamburg 1799. 8.

---

2) Der Magistrat zu Tangermünde, wo er zuerst auftreten wollte, soll nach seinem Privilegium gefragt und ihn dadurch plötzlich umgestimt haben. Daß in Bülow eine Besorgniß, seinem Stande und Herkommen etwas zu vergeben, erwacht sey, ist deshalb wahrscheinlich, weil er späterhin nie von diesem seinen theatralischen Unternehmen sprach. 3) Er deutete auf dem Titel dieser Schrift seinen Vornamen durch ein D. an, weil er in seiner Familie gewöhnlich Dietrich genant wurde. Hieraus ist, da ihn das Publikum später unter dem Vornamen Heinrich kennen lernte, der sehr verbreitete Irrthum (auch in den von uns gebrauchten Hilfsmitteln) entstanden, daß diese Schrift von seinem mit in Amerika gewesenen Bruder herrühre, der aber wie oben bemerkt, Karl Ulrich hieß und nie Schriftsteller war. 4) S. neue allgem. teutsche Bibl. Bd. 33. S. 487. fg. (der Recensent war der bekannte Historiker Remer zu Helmstädt,) Bd. 40. S. 422 fgg.

5) S. neue allgem. teutsche Bibl. Bd. 65. S. 498. 6) Zu seinen Gegnern gehörte die neue allgemeine teutsche Bibliothek Bd. 65. S. 498—524. 7) S. neue allgem. teutsche Bibl. Bd. 67. S. 209—218.

m. K.). Im Winter 1801 schrieb er ohne andere Quellen, als den Hamburgischen unparteiischen Correspondenten zu haben, seine Geschichte des Feldzugs von 1800. (Berlin 1801. 8.). Nachdem er einige Jahr in einer Abhängigkeit von Buchhändlern gelebt hatte, die für ihn um so drückender seyn mußte, weil er nicht zum Schreiben, sondern zum Handeln Beruf in sich fühlte, beschloß er sein undankbares Vaterland zu verlassen und nach England zu gehen. Ein sehr edler Mann, der Kapitän Nothhardt, lieh ihm 600 Thaler zur Reise; auch schloß er mit dem Buchhändler Frölich zu Berlin einen Kontrakt, wonach er in seinem Verlage eine Zeitschrift über England herausgeben und nach Ankunft des Manuscripts zu den drei ersten Heften den Betrag von 100 Pfd. Sterl. erhalten sollte. Die Zeitschrift [8]) fand aber keinen Absatz; der Verleger erfüllte deshalb seine Zusage nicht, und B. sah sich genöthigt, in das londoner Schuldgefängniß zu wandern. Nachdem er auf eine nicht bekannte Art, vielleicht durch britische Großmuth, seine Freiheit wieder erhalten hatte, ging er nach einem halbjährigen Aufenthalt in England nach Paris, wo er 3 Jahre in ziemlicher Dunkelheit lebte. Er war hier, so viel man weiß, Agent der teutschen Reichsritterschaft, deren Mediatisirung er zu verhindern suchen sollte, ist aber wol von der französischen Regirung niemals anerkant worden [9]). Von der Polizei wegen seines Umgangs mit ehemaligen Edelleuten und andern der Regirung verdächtigen Personen verwiesen, kehrte er sehr unerwartet im Sommer 1804 nach Berlin zurück. Gleich nach seiner Ankunft schrieb er unter dem Titel: Napoleon Bonaparte, eine Brochüre zur Vertheidigung desselben Machthabers, der ihn verjagt hatte und den er als einen Mann von einer bis zur Grausamkeit kalten Sele haßte. Dieser Umstand vermehrte noch das Vorurtheil, welches viele gegen ihn hegten und welches so weit ging, daß man grundloser Weise sogar einen französischen Spion in ihm erblickte. Er war jetzt mit der Feder sehr thätig und schrieb in kurzer Zeit unter andern: Neue Taktik der Neuern, wie sie seyn sollte, Leipzig 1805. 2 Theile 8. Lehrsätze des neuern Krieges, Berl. 1805. 8. Prinz Heinrich von Preußen; kritische Geschichte seiner Feldzüge, Berl. 1805. 2 Theile 8. (in welcher Schrift er den Prinzen Heinrich, als Feldherrn, weit über seinen Bruder, den König Friedrich II. setzte). Blicke auf zukünftige Begebenheiten, Leipzig 1806. 8. Bei der zunehmenden Aufmerksamkeit, welche das Publikum seinen Erzeugnissen schenkte, brauchte er wegen seines Unterhalts nicht besorgt zu seyn, aber er fühlte den Drang, thätig ins Leben einzugreifen, und die Zurücksetzung und Nichtbeachtung, die er im schneidenden Gegensatz mit seinem lebhaften Selbstgefühl von der Regirung erfuhr, steigerte seinen Unmuth und seine Bitterkeit aufs Höchste. Er verfiel zuletzt in eine große Niedergeschlagenheit, worin er seine Zuflucht zu berauschenden Getränken nahm, was ihm in der Meinung des Publikums nothwendig schaden mußte. Nach der Schlacht bei Austerlitz schrieb er die Geschichte des Feldzugs von 1805, dessen Ausgang er vorher gesehn hatte, in seiner gewohnten Manier, mit unzähligen bittern Ausfällen auf die Generale der verbündeten Kaiserhöfe und vielen unzeitigen Episoden. Da die Berliner Censur den Druck des Buches nicht gestatten wollte, ließ er es in Leipzig verlegen. Es erschien im Sommer 1806 und wurde wegen der damaligen Spannung zwischen Preußen und Frankreich begierig gelesen. Die Gesandten der Regirungen, welche er angegriffen hatte, trugen beim preußischen Hofe auf seine Bestrafung an. Er erfuhr es zeitig, und wurde von seinen Freunden zur Flucht aufgefodert; aber er blieb ruhig in Berlin und hatte im Grunde auch keinen Zufluchtsort. Im August 1806 wurde er in die Hausvogtei zu Berlin gefangen gesetzt und sein Gemüthszustand durch Ärzte untersucht. Auf das ihn von Geistesabwesenheit freisprechende Urtheil derselben wurde ein Criminalprozeß gegen ihn eingeleitet, dessen Ausgang, wie man glaubt, eine mehrjährige Festungsstrafe gewesen seyn würde. Die Unfälle der preußischen Armee an der Saale, die er, bereits im Gefängniß, mit Sicherheit vorausgesagt hatte, unterbrachen dies Verfahren; er wurde bei der Annäherung der Franzosen nach Colberg gebracht und unterweges zu Stettin von dem Pöbel, der ihn wegen Ähnlichkeit der Gestalt für den Kabinetsrath Lombard hielt, mit Koth beworfen. Triumphirend schrieb er seinen Freunden, daß er, ein wahrer Prophet, auch das Schicksal der Propheten theile. In seinem neuen Gefängniß wollte er die Geschichte des Feldzugs von 1806 schreiben, aber kein Verleger wagte sich mit einem solchen Werk zu befassen. Eben so wenig gelang es ihm, in gutem Einverständniß mit dem Kommandanten der Festung Colberg zu bleiben, der bei der bevorstehenden Belagerung seine Ideen benutzen wollte. Beim Anfang der Belagerung wurde er nach Königsberg geschafft. Von dort soll er nach Curland entkommen, aber von einem Kosaken-Schwarm aufgefangen und unter harten Mishandlungen nach Riga gebracht worden seyn, wo er bald nachher, im Julius 1807, als Gefangener am Nervenfieber starb. So endigte ein Mann von den glänzendsten Anlagen, der zu einer Zeit, wo Alles in Mechanismus versunken war, den belebenden Funken des Genius bewahrt hatte. Daß er durch seine Schriften vieles zu den Erfolgen d. J. 1813 bis 1815 beigetragen und namentlich auf seinen eigenen Bruder, den Sieger von Dennewitz, eingewirkt habe, wird von wenigen bezweifelt, und sein Name wird sicher mit Ruhm in der Geschichte fortleben; bereits sind Stimmen laut geworden, die ihn der Ehre eines Nationaldenkmals würdig halten. Er war ein Mann von wohl gebildeter Gestalt und angenehmer Persönlichkeit, durch ein gutes Sprachorgan, reiche Phantasie, seltene Ideenfülle, und ergreifende Klarheit des Vortrags zum Redner vorzüglich geeignet. Seine Sitten waren nicht durchaus regelmäßig, sein äußeres Auftreten etwas vernachlässigt und nicht streng Achtung gebietend. Er besaß ein starkes Selbstgefühl und wollte durch seine Persönlichkeit gelten, nicht als Edelmann, aber als Mann von großem Genie [10]). Daß

8) Sie führt den Titel: das Neueste aus England, von H. von Bülow 1801. 5 Hefte 8.

9) So versichert die Biographie nouve le des Contemporains. III. p. 570 und seine nachherige Verweisung aus Paris scheint es zu bestätigen.

10) Diese Charakteristik ist, nach persönlicher Bekantschaft mit diesem genialen Manne zu Hamburg, als er dort Mungo Parks Reise übersetzte, vollkommen richtig. (K.)

seine lebhafte Phantasie ihn mitunter zu weit führte, beweist besonders die merkwürdige nach seinem Tode erschienene Schrift: Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne ou le Swedenborgianisme. Ouvrage posthume de H. de Bulow, mit dem erdichteten Druckort Philadelphia (eigentlich Berlin) 1809. 8. Er sucht darin zu beweisen, daß der Swedenborgianismus in den Jahren 1817 u. 18 an die Stelle des bisherigen katholischen und protestantischen Christenthums treten werde [11]). Bülow selbst neigt sich zu den Ansichten Swedenborgs hin; auch soll er in Amerika vor abgesonderten Gemeinen als Redner aufgetreten seyn. Ein zweites nach seinem Tode erschienenes Werk führt den Titel: Gustav Adolph in Teutschland; kritische Geschichte seiner Feldzüge, Berlin, 1808. 2 Theile, 8., hat aber, wie es scheint, wenig Aufmerksamkeit erregt [12]). (*Rese.*)

Bümowsk, s. Perm.

BÜMPLITZ, reformirtes Pfarrdorf in dem Oberamt Bern, 1 St. von der Hauptstadt entfernt, mit 1445 Einw. und einem Gerichtsstatthalter. Dieser sehr alte Ort soll zuerst Complanum und in dem Mittelalter Pimpininga geheißen haben. Gewisser als diese Überlieferung ist das ehemalige Daseyn einer prächtigen römischen Villa. Römische Münzen, Armringe, marmorne Treppen, ein Würfelboden und andre ähnliche hier entdeckte Alterthümer *) beweisen es. Die Kirche war erst ein Filial von Köniz, das bis 1729 den teutschen Rittern gehörte, denen sie Kaiser Friedrich II. überlassen hatte. Der letzte Besitzer des 1742 gebaueten herrschaftlichen Schlosses ist der durch seinen am 5. März 1798 bei Neuenegg über die Franzosen erfochtenen Sieg berühmt gewordene berner General-Quartiermeister, Obrist Joh. Rudolph von Graffenried von Bümpliz **). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BUENA, Cav., eine Pflanzen-Gattung, die mit Gonzalea Pers. zusammenfällt. Einem spanischen Botaniker Cosmus Bueno zu Ehren hatte Ruiz und Pavon den unschicklichen Namen Cosmibuena gebildet, welchen Cavanilles auf jene Art zu verbessern suchte. (*Sprengel.*)

Buenaire, s. Bonaire.

BÜNAU (Heinrich Graf von), einer der gelehrtesten Statsmänner der neuern Zeit, wurde am 2. Juni 1697 zu Weissenfels geboren, wo sein Vater Heinrich damals geheimer Rath und Kanzler war. Er besuchte die Schulpforte und die Schule zu Anspach, wohin sein Vater als geheimer Rath und Regirungspräsident berufen wurde, und ging schon 1713 auf die Universität Leipzig, wo er sich durch Fleiß und Talente vor allen Mitgliedern seines Standes auszeichnete und 1716 eine von ihm selbst verfertigte, 16 Bogen starke, wichtige Disputation de Jure circa rem monetariam in Germania ohne Vorsitz vertheidigte. Gleich darauf wurde er Beisitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig und 1717 zu Dresden, wohin sein Vater als Vice-Canzler abgegangen war, wirklicher Hof- u. Justizrath, mit der Erlaubniß zu reisen, worauf er sich ein ganzes Jahr lang zu Paris aufhielt. Im Begriff nach Italien zu gehen, mußte er auf Befehl nach Dresden zurück kommen, und die Stelle eines Referendars im geheimen Rath und Hofraths in der Landesregirung übernehmen. Bald wurde er Appellationsrath, Kammerherr und 1721 Präsident des Oberconsistoriums. Als ihn der Bischof von Osnabrück zu seinem geheimen Rath und Kanzler wünschte, verweigerte ihm der sächsische Hof seine Entlassung und ernannte ihn dagegen 1730 zum wirklichen geheimen Rath und 1731 zum Präsidenten des Appellationsgerichts. König August III. bestätigte ihn in beiden Ämtern, machte ihn in der Folge zum Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld und schickte ihn nach dem Tode Kaiser Karls VI. nach Mainz, wo er bis nach der Erwählung des neuen Kaisers Karls VII. blieb. Dieser erbat sich ihn vom sächsischen Hofe, ernannte ihn zum ersten evangelischen Reichshofrath auf der Herrenbank und zum wirklichen kaiserl. geh. Rath, erhob ihn mit seinen Nachkommen in den Reichsgrafenstand und schickte ihn als bevollmächtigten Minister an verschiedene teutsche Höfe. Nach dem Tode des Kaisers kam der Graf nach Sachsen zurück, wo er neue Ehrenstellen erhielt, und zuletzt noch Statthalter der Fürstenth. Weimar u. Eisenach und fürstlicher sächsischer Premierminister wurde. Er starb am 7. April 1762 auf seinem Rittersitze Oßmannstedt *) im Herzogthum Weimar, mit dem Ruhme eines eben so großen Statsmanns als verdienten Gelehrten und Geschichtschreibers. Um bei seinen wichtigen Statsämtern zugleich im Fache der Literatur thätig zu seyn, entzog er sich den Vergnügungen und widmete seine Muse den Studien. Sein Name war selbst im Auslande geachtet und man nannte ihn zu Rom nur den berühmten Bünau. Er war ein Gönner der Gelehrten; durch ihn wurde Winkelmann zuerst dem Schulstaube entrissen und seiner wahren Bestimmung entgegen geführet. In einer verhältnißmäßig kurzen Zeit sammelte er auf seinem Gute Nöthenitz bei Dresden die berühmteste und zahlreichste Bibliothek, welche noch ein Privatmann in neuern Zeiten besessen hat. Sie bestand aus 35,000 gedruckten Bänden und wurde nach seinem Tode 1764 von dem damaligen Administrator von Sachsen, Prinz Xaver, für 40,169 Thaler gekauft und mit der kurfürstlichen jetzt königlichen Bibliothek vereinigt. Das trefflich eingerichtete Verzeichniß derselben (Catalogus Bibliothecae Bunavianae), ein Werk des hochverdienten Bibliothekars Joh. Michael

11) S. Jen. allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 75. 12) Vgl. die Schrift: Heinrich von Bülow, nach seinem Talenten-Reichthum sowol, als nach seiner sonderbaren Hypergenialität und seinen Lebensabenteuern geschildert. Köln (Berlin) 1807. 8. Binzer über die militär. Werke Heinrichs von Bülow, Kiel, 1804. 8. Gallerie preuß. Charaktere S. 381—414. Meusel's gel. Teutschland. Kurze Biographien von ihm finden sich in der Zeitschrift: Lichtstrahlen. 16 Heft. S. 61—80. in der preuß. Personalchronik (einziger Jahrgang 1820) Stück 6. und 7. in der Biogr. univers. und in der Biographie nouvelle des Contemporains Tome 3. u. a. O., die aber sämtlich nicht frei von Unrichtigkeiten sind, und eine authentische Biographie Bülows noch vermissen lassen.

*) F. L. von Haller's histor. und topograph. Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft (Bern 1817.) II. S. 308. **) S. „Nachricht von der Affaire bei Neueneck" in Walthard's berner Tagebuch (Bern 1798) I. S. 124 und übersetzt unter dem Titel: „Combat de la Singine" in dem Conservateur Suisse (Lausanne 1814) T. IV. p. 47.

*) Späterhin bekanntlich ein Eigenthum des Dichters Wieland.

Franke, erschien 1750 — 56 in 3 Theilen oder 7 Bdn. gr. 4., umfaßt aber nur das Fach der Geschichte u. Philologie. Bünau's großes Geschichtswerk: teutsche Kaiser- u. Reichshistorie, aus den bewährtesten Geschichtschreibern und Urkunden zusammengezogen. Leipzig 1728 — 43. 4 Theile 4. ist leider bei weitem nicht vollendet, indem es, von den frühesten Zeiten der teutschen Geschichte anfangend, nur bis zum Tode König Konrads I. oder bis zum J. 918 geht. Dieses ausführliche, gründliche und für seine Zeit höchst verdienstliche Werk ist noch jetzt als eine reiche Samlung von Materialien und Urkunden schätzbar. Als eine vorläufige Probe desselben war bereits 1722 das Leben Kaiser Friedrich des Ersten zu Leipzig 4. erschienen. Außerdem ist B. Verfasser einiger statsrechtlichen Schriften und Aufsätze, welche Adelung und Meusel verzeichnet haben. Seine Betrachtungen über die Religion gab Burscher nach seinem Tode 1769 heraus. Auch an kritischen Zeitschriften, namentlich an den lateinischen Actis Eruditorum hatte er in früherer Zeit einigen Antheil **) (*Rese.*)

BUENAVENTURA (St.), 1) Fluß in Neuspanien in Nordamerika, entspringt in der Sierra Madre, und fällt im Norden von Californien 39° 30′ B. in das stille Meer. (*Stein.*). — 2) eine der mexicanischen Missionen auf der Küste von California, 1782 angelegt und von Franziskanern geleitet. Sie enthält 950 Einwohner. Vancouver fand sie 1793 in einem blühenden Zustande, auch bot ihr Hafen mehre Bequemlichkeiten dar; nur erschweren die N. O. Winde das Anlegen. — 3) Ein Hafen am Australozeane in dem Distrikte Choco des Columbia Dep. Chauca unter 3° 56′ Br. und 300° 46′ L.; er hat einen beschwerlichen Eingang und eine ungesunde Luft, doch bildet er den Stapelplatz der westl. Provinzen Columbiens, woraus bisher Gold und Kakao nach Mexico gebracht wurde. (*Hassel.*)

BÜNDE, ein Kreis des Reg. Ber. Minden in der preuß. Prov. Westphalen. Er besteht aus Stücken des alten Fürstenthums Minden und der Grafsch. Ravensberg, stößt im N. an Rahden, im O. an Minden, im S. an Herford, im SW. an Halle und in W. an Osnabrück, ist 6,62 □M. groß und enthält in 2 Städten, 10 Kirchspielen und 47 Bauerschaften 5308 Häus. und 36,730 Einw. Die Oberfläche ist gewellet; im N. drängen sich Gebirge der Porta Westphalica in das Land, das überhaupt viele kleine Hügel und schweren lehmigen Boden, der nicht überall fruchtbar ist, besitzt. Die kleine Werra bewässert denselben. Flachs ist das Hauptprodukt; Garnspinnen, Leinweberei und Leinenbleichen sind die vornehmsten Erwerbsquellen, da der Ackerbau und die Viehzucht nur die Nothdurft gewähren. An Vieh wurden 1819 3772 Pferde und Füllen, 11,557 Stück Rindvieh u. 2693 Schafe gezählt. — 2) Kreisstadt des gleichn. Kreises an der Else; offen mit engen winkligen Straßen, 1 Kirche, 139 in westphälischem Geschmacke gebaueten Häusern und 1232 Einw., worunter gegen 50 Juden. Die Nahrung beruhet auf Acker- u. Flachsbau, bürgerlichen Gewerben, die 1812. 119 Hausväter betrieben, worunter 6 Gerber waren, und vorzüglich der Garnspinnerei; jährlich verdienen die Einwohner 75,000 Guld. damit. Die Stadt hält 5 Jahrmärkte. Ein Gesundbrunnen, der ähnliche Kräfte wie der Driburger besitzen soll und für alle Gichtkranken heilsam ist, wird in manchen Jahren ziemlich besucht; 1789 hatte man 715 Badegäste gezählt. (*Hassel.*)

Bünde (die drei), Bundten, *s.* Graubündten.

BÜNDHEIM, Kirchdorf in dem Kreisgerichte Harzburg des braunschw. Harzdistrikts. Es liegt an der Radau und so dicht an dem Marktflecken Neustadt, daß es mit demselben nur einen Ort auszumachen scheint, hat 1 landesherrliches Schloß, das 1573 erbauet und 1751 u. 1754 erweitert ist, 1 bedeutende Domäne, 82 Häus. u. 820 Einw., die 1 Krammarkt halten und sich von Ackerbau u. Viehzucht, zum Theil aber auch von Holzschlagen und Kohlenfuhren nähren. Nahe bei denselben ist der Holzhof und die erste Schleuse der wolfenbüttler Holzflöße, auf dem Schlosse aber das einzige braunschweigsche Gestüte, worauf in den neuesten Zeiten vieles gewendet ist und welches auch eine schöne und besonders dauerhafte Zucht liefert. (*Hassel.*)

Bündnisse, *s.* Bund.

BUENOS AYRES, 1) ein republikanischer Stat im südlichem Amerika, welcher zu der Union der vereinigten Staten von Südamerika gehört. a) Geschichte. Die Einführung des Landes in die Erdkunde fällt um einige Zeit später, als die des benachbarten Brasiliens. Der Spanier Juan Diaz de Solis wurde 1515 von seiner Krone abgesendet, um das von Cabral entdeckte Brasilien zu untersuchen: auf dieser Entdeckungsreise gelangte er an den Rio della Plata und stieg an dessen Ufer, um das Land in Besitz zu nehmen, wurde aber mit denjenigen seiner Gefährten, die mit ihm es betreten hatten, von den Indianern erschlagen; doch brachte das Schiff die Kunde davon nach Spanien zurück. 1526 ging Sebastiano Gabotto, der damals in spanischen Diensten war, nach dem Rio della Plata ab, entdeckte in dessen Mündung ein Eiland S. Gabriel und segelte 90 Meilen weit hinauf; hier traf er einen breiten Fluß, den er S. Salvador nannte, und an welchem er ein Fort errichtete, hierauf aber seine Fahrt bis an die Gränzen von Paraguay fortsetzte. Hier brachten ihm die Indianer eine Menge Silber entgegen, welches wahrscheinlich aus den Minen von Peru abstammte; da der Seefahrer aber glaubte, daß es aus dem Lande selbst gezogen sey, so nannte er den Fluß, den er heraufgesegelt war, Rio della Plata, den Silberfluß, den indeß in der Folge nur die Mündung behalten hat. Die Spanier, verführt von seinem Berichte, beschloßen das Silberland zu kolonisiren, und 1535 führte Pedro de Mendoza die erste Kolonie dahin, die sich am linken Ufer des la Plata einen Platz aussuchte, und die Niederlassung von der wohlthätigen Luft, die sie daselbst einathmeten, Buenos Ayres nann-

**) S. Burscher's Lebenslauf Herrn Heinrichs, des heil. R. R. Grafen von Bünau, Leipzig 1768. gr. 8. Die vornehmsten Gedächtnißschriften zum Andenken weil. Sr. Excell. des Reichsgrafen H. von Bünau, Jena 1764. (14 Bog.) Fol. Brucker's Bildersaal, viertes Zehend. Götten's gel. Europa. Weidlich's jetztleb. Rechtsgel. Adelung's Fortsetzung des Jöcher. Erster Bd. Meusel's Lexikon der von 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller, 1r Bd. S. 684. Winkelmann's Briefe an seine Freunde, herausgegeben von K. W. Daßdorf. Erster Theil, welcher die Briefe W's an Bünau enthält. Ebert's Geschichte und Beschreib. der kön. Bibliothek zu Dresden.

ten. Ihre Erwartung täuschte sie indeß völlig; Silber und edle Metalle hatte das Land nicht, und Spanien fing daher an, die Kolonie zu vernachlässigen, die sie nun unter die Obhut des Vicekönigs von Peru stellte; die Kolonisten blieben sich selbst überlassen, und das Mutterland that wenig mehr für sie, als daß es jährlich eine Flotille von ein paar Schiffen in den Rio della Plata sendete, die ihnen europäische Waren zuführte und den Überfluß ihrer Produkte abnahm. Demungeachtet hatte sich die Kolonisation theils vom Plata theils von Peru tiefer in das Innere erstreckt und die Prov. Cordova, Salta und Paraguay traten nach und nach aus ihrem Dunkel hervor; Missionarien waren von allen Seiten in das Innere gezogen und hatten den zahlreichen Indianern, die sie hier vorfanden, das Evangelium gepredigt. Besonders gelang den Jesuiten ihr Bekehrungswerk zwischen dem Parana u. Paraguay, und sie errichteten hier eine Provinz ihres Ordens, die durch die Entfernung von dem Mutterlande und den übrigen spanischen Kolonien geschützt, fast ganz ihrer Leitung überlassen blieb. Buenos Ayres selbst wurde für Spanien bedeutend, da man es für zweckmäßiger fand, das Silber und die Produkte Perus über diesen Hafen, wohin sie durch lauter spanische Länder gebracht werden konnten, als über das Meer und den Isthmus von Panama, wo wenigstens in Kriegszeiten beutelustige Korsaren auf sie lauerten, zu ziehen; die Krone wandte endlich mehre Aufsicht auf die verlassene Kolonie, hob das bisher beobachtete Handelsmonopol auf, gestattete Handelsfreiheit mit dem Mutterlande, und ließ 1748 die Handelsflotille zum letztenmale nach Buenos Ayres segeln. Nun wurde Buenos Ayres die Niederlage des Silbers von Peru; es wurde der Vormundschaft von Peru entzogen und in eine Generalcapitania verwandelt, welche die Aufsicht über die Prov. Buenos Ayres, Paraguay, wo man seit 1767 dem Reiche der Jesuiten ein Ende gemacht und die Väter aus dem Lande gejagt hatte, Cordova und Salta erhielt. 1778 wurde diese Generalcapitania in ein Vicekönigreich verwandelt und demselben auch die südlichen Provinzen von Peru, nämlich Potosi, Charcas, Vera Paz, Cochabamba und Moxos überwiesen. Die Volksmenge und der Handel von Buenos Ayres stiegen nun mit jedem Jahre, bis der Krieg zwischen Spanien und Großbritannien denselben unterbrach. 1806 nahmen die Briten Buenos Ayres durch Überrumpelung, aber schon am 12. August d. J. zwang ein Franzose, General Liniers, die britische Besatzung sich auf Diskretion zu ergeben, und vertheidigte im folgenden Jahre die Hauptstadt mit so vielem Muthe, daß der Versuch der britischen Generale Popham u. Whitefield sie von neuem zu erobern, völlig scheiterte. General Liniers, der in die Stelle des spanischen Vicekönigs eingerückt war, entwarf indeß den Plan, Buenos Ayres in die Hände Frankreichs zu geben. Dieser scheiterte an dem Patriotismus der Einwohner; das Volk verlangte tumultuarisch die Niedersetzung einer spanischen Junta, unterwarf sich 1808 sogleich dem neuen Vicekönige Cisneros und verbannte Liniers nach Cordova. Als aber in diesem Jahre die Kunde von der Thronveränderung der alten Dynastie in Buenos Ayres erscholl, so entstanden sogleich aufrührerische Bewegungen; am 26. Mai 1810 versammelte sich eine provisorische Regirung, die den Vicekönig Cisneros nach Spanien zurück schickte und die Versuche der Generale Liniers u. Noto, die Kolonie für die neue Dynastie zu erhalten, glücklich zurückwies. Die Regirung von Buenos Ayres erklärte der Sache Ferdinands VII. getreu zu bleiben, obgleich Montevideo und Paraguay sich von ihr trennten, und bis 1816 erließ sie noch alle Dekrete im Namen des gefangenen Königs. Als dieser aber 1814 in sein Reich zurück gekehrt und die ihm aufgedrungene Konstitution der Cortes umgestürzt hatte, so brach auch hier ein allgemeines Misvergnügen aus, und die Stimmung des Volks nöthigte die Regirung, die Bande völlig zu zerreißen, die sie bisher an das Mutterland gefesselt hatten; am 9. Juli 1816 erließ dieselbe eine völlige Unabhängigkeitserklärung. Inzwischen brach ein unglückseliger Streit zwischen den Distrikten, die auf dem Ostufer des la Plata liegen, und dem in der Hauptstadt sich gebildeten Kongresse aus. Die Veranlassung dazu gab eine Mishelligkeit zwischen dem letztern und dem Generale Artigas, welcher zur Eroberung von Montevideo, das seit 1816 in die Hände der Portugisen gefallen, abgesandt war. Die Feindseligkeiten wurden mehre Jahre fortgesetzt, und das Glück war nicht immer auf der Seite des Kongresses. Montevideo verband sich in der Folge 1823 unter dem Namen Cisplatina mit dem neuen brasilischen Reiche. Auch die Prov. Paraguay, welche sich dem Namen nach für die Sache der Freiheit interessirte, wollte mit Buenos Ayres nicht gemeinsame Sache machen und nahm ein System an, welches sie gleichsam von der übrigen Erde isolirt; in diesem Lande herrscht Don Francia ganz unabhängig und noch weiß man nicht, ob er für Ferdinand VII. oder sein eignes Interesse handle. Der Kongreß von Buenos Ayres wußte indeß sich in seiner eignen Provinz, wiewol nach manchen aufrührerischen Bewegungen, Ruhe zu verschaffen, und lud die übrigen Provinzen, die vormals das Vicekönigreich Rio della Plata ausmachten, zu einer allgemeinen Union unter dem Titel der vereinigten Staten von Südamerika ein, allein diese Union ist bis jetzt, soviel man weiß, noch nicht zu Stande gekommen, und man weiß noch nicht einmal, was für Provinzen oder Distrikte im Umfange derselben eigne Staten bilden. Bis jetzt steht die Provinz Buenos Ayres allein da, und genießt bis auf die Unruhen, die an den südlichen Gränzen die Indianer erregt haben, gegenwärtig einer völligen Ruhe.— b) Chorographie. Der Stat Buenos Ayres erstreckt sich in der Südhälfte Amerikas von 311° 35′ bis 320° 14′ östl. L. u. 33 bis 41° südl. Br., und gränzt in NW. mit Santa Fé u. Entre Rios, in NW. an Cisplatina, im O. an den atlantischen Ozean, in S. an Patagonia, in W. an Cordova; im N. bildet der Tercero, Parana und Rio della Plata, im S. der Negro die Gränze. Der Flächeninhalt mag etwa 5800 □Meilen betragen. Die Oberfläche zeigt sich als eine ungeheure ebene Niederung, aus welcher sich nur hie und da einzele Anhöhen oder niedrigere kaum 500 Fuß hohe Hügelreihen empor heben; die Ströme und Flüsse, die sich durch dieselbe drängen, haben einen so geringen Fall, daß sie häufig bei entgegenstehenden Winden zurück treten; der Ost- u. Südwind schwellen den la Plata bei Buenos Ayres um 7 Fuß höher an, und dieser Mangel an Fall ist die

Ursache, daß Wasserleitungen, Bewässerungskanäle und selbst Wassermühlen sich nur mit äußersten Schwierigkeiten anlegen lassen. An Quellen ist das Land nicht reich; sie zeigen sich blos an den Hügeln. Desto zahlreicher sind Seen und stehende Wassermassen. Der vornehmste Strom ist die busenähnliche Mündung des Parana, des Rio Plata, in die sich Buenos Ayres gegenüber in Eisplatina der Uraguay stürzt und aus Cordova der minder große Terzero geht; noch gehen diesem Strome der Riachuelo bei Buenos Ayres und der S. Jago durch die Ensenada de Barragan zu. Andre Flüsse sind der Saladillo, der Colorado u. Negro, die sämtlich aus Cordova dem Ozeane zueilen; auf der südlichen Mündungsspitze des la Plata erheben sich das Nordcap und das Cap S. Antonio. Die meisten Bäche und Flüsse in S. des Plata haben salziges oder brakkisches Wasser; etwa 68 Meilen WSW. von Buenos Ayres findet sich ein See, der im Sommer mit völlig reinem Kochsalze angefüllt ist und Buenos Ayres den Bedarf liefert, und so krystallisirt sich in mehren Seen des Landes Kochsalz. Der Boden ist meistens sandig und thonig, worauf die vegetabilische Decke nur sehr dünn liegt, so daß keine Bäume einwurzeln und Ackerbau nur in wenigen Strichen getrieben werden kann. Man findet daher nur in dem nordwestlichen Theile des Stats hohe Waldung, im ganzen Überreste des Stats höchstens einzele Baumgruppen und niederes Gestrüppe, überall aber die schönsten Weiden. Das Klima ist milde und gemäßigt, der Thermometer fällt selten auf 5 und steigt noch seltener auf 30°. Man hält den Winter zu Buenos Ayres schon sehr strenge, wenn länger als 5 bis 6 Tage lang Wasser gefriert, und Schnee ist in dieser Stadt unerhört; bei Azaras Anwesenheit hatten die daselbst Lebenden nur einmal ein Schneegestöber erblickt. Stürme sind selten, aber ungeheuer heftig; die Atmosphäre jedoch so feucht, daß bald alles Holzgeräthe verdirbt, auf den Dächer in kurzer Zeit mehre Fuß hohes Gras wächst und man genöthigt ist, wenigstens alle 3 Jahre die Dächer davon zu reinigen. Diese Feuchtigkeit ist aber der Gesundheit keinesweges schädlich, und Buenos Ayres genießt des gesundesten Klimas auf der Erde, selbst die Gegenden an den Küsten und in der Nähe von Sümpfen leiden keine Ausnahme. Regen fällt in ungeheurer Menge in diesen Gegenden. Die Produkte dieses Stats sind eben nicht mannigfaltig; europ. Cerealien, Hülsenfrüchte und Gemüse sind von den Kolonisten herübergebracht, eben so Mais, Kartoffeln, Erdmandeln und Manioc verbreitet; von Handelspflanzen zieht man Hanf, Flachs u. Tabak; von Obst, vor allen Pfirschen u. Aprikosen, auch semmelt man Ipecacuanha, Rhabarber und einige andre offizinelle Pflanzen, aber der Paraguaythee geht nicht über Entre Rios hinaus, auch ist das Land im Ganzen arm an Holze. Sein Hauptreichthum beruhet auf seinen Heerden: das europ. Hausvieh hat sich hier ungeheuer ausgebreitet und bedeckt, jetzt verwildert, die unermeßlichen Steppen; man schlägt es zu Tausenden todt, nicht des Fleisches wegen, das man größtentheils verfaulen läßt, sondern um die Häute zu erhalten, die mit dem Namen Buenos Ayres gestempelt, einen Theil von Europa versehen. 1792 wurden für Spanien allein 825,609 Ochsenhäute eingeschifft. Die Pferde fängt man in Schlingen und verhandelt sie nach Peru und Brasilien. Die Bienenzucht ist ganz wild. Das Guanaco bewohnt die Gegenden vom Sacadillo bis zum Negro, auch findet man das meiste, Südamerika eigenthümliche, Steppenwild und Geflügel. Das Meer und die Platamündung wimmeln von Fischen, auch jagt man Wallfische, und schlägt auf den Falklands, wo neuerdings eine Niederlassung angelegt ist, Penguine, Seelöwen, Seebären und Seehunde. An Amphibien und Insekten ist das feuchte Land reich; Schlangen sind in großer Zahl und Mannigfaltigkeit vorhanden, aber der furchtbarste Feind für die Plantagen ist die Ameise oder Termite. An Mineralien kann das Land keinen Überfluß haben; man findet nur Salz, Salpeter, Raseneisen, Töpferthon, feinen Sand und Bausteine. Die Kultur hat sich indeß erst längs dem Plata verbreitet; das ganze übrige Land südwärts des Saladillo ist noch nicht aus dem Stande der Natur herausgetreten und wird nur von dünnen Indianerstämmen eingenommen. Die Kolonisten treiben Landwirthschaft, Viehzucht und Fischerei; der Hausfleis beschäftigt sich mit der Weberei und mit dem, was für die ersten Bedürfnisse des Lebens gehört; alles übrige erhält Buenos Ayres aus Europa. Der Handel ist jetzt völlig frei, doch meistens in den Händen der Briten; einen geringern Antheil nehmen die Nordamerikaner. 1796 wurden in 51 Schiffen 874,593 Ochsenhäute, 43,752 Pferdehäute, 24,436 feinere Häute, 192¼ Zntr. feine Vicuñawolle, 566 Zntr. Schafwolle, 11,700 Zntr. Talg, 72¼ Zntr. Guanacowolle, 11,890 Gänsefügel, 451,000 Ochsenhörner, 3223 Zntr. Kupfer, 4 Zntr. Zinn, 2541 gegerbte Häute, 222 Dutzend zubereitete Schaffelle, 2128 Zntr. gesalznes Rindfleisch und 185 Zntr. gesalznes Schweinefleisch — zusammen an Werthe 2,153,754 Guld. allein nach Spanien verschifft, und die ganze Ausfuhr betrug mit dem Golde und Silber, was aus Peru hierher geschickt war, außer dem, was zu Lande nach Peru ging, und durch den Schleichhandel weggeschafft wurde, 10,941,228, die Einfuhr ohne 1350 Neger, 6,155,320 Guld. Allein hierunter steckt auch das, was die übrigen Provinzen am Plata und Peru über Buenos Ayres versendeten. Carey schätzt die gegenwärtige Ausfuhr von Buenos Ayres auf etwa 20 Mill. Guld., die Einfuhr eben so hoch, aber darin sind ebenmäßig die ganze Ein- und Ausfuhr des la Plata begriffen. Was Buenos Ayres für sich dazu hergebe, ist noch nicht ausgemittelt. Der Verkehr mit den seehandelnden Nationen hat sich indeß sehr gehoben. Die beiden Häfen des Stats liegen beide in der Mündung des Plata; der von Buenos Ayres, der doch nur eine offene Rheede ist, und die Ensenada de Barragan. — c) Einwohner. Die Volksmenge des Gouv. Buenos Ayres bestimt Azara für 1798 auf 170,832, worunter indeß auch Corrientes, Banda Oriental (das jetzige Cisplatina), Entre Rios, Distrikte, die jetzt davon getrent sind, begriffen waren; dagegen schätzt Gillespie die Volkszahl des Stats Buenos Ayres allein auf 275,000 Individuen, und soviel möchte sie auch wol gegenwärtig seyn, da Kultur und mit ihr das Menschenkapital in neuern Zeiten sehr gewachsen sind. Diese Volkszahl besteht theils aus Abkömmlingen von Spaniern, die bei weitem das Gros ausmachen, theils aus freien Far-

bigen und Negersklaven, die doch nicht 10,000 Köpfe übersteigen sollen, theils aus civilisirten und christlichen Indianern von verschiednen Stämmen, die in einigen Missionen leben. Sitten, Gebräuche, Sprache, alles ist Spanisch. Zwischen dem Saladillo und Negro, mithin in dem unkultivirten Theile des Stats, hausen Pampas, völlig wild und unabhängig, ihrer väterlichen Lebensart, Sitten und Religion getreu und in ewiger Fehde mit den Kolonisten. Die katholische Kirche ist nach dem Grundgesetze Statsreligion; sie steht unter 1 Bischofe, der zu Buenos Ayres den Sitz hat. Der öffentliche Unterricht war bisher äusserst vernachlässigt; die neue Regirung hat bereits vieles für die Aufnahme desselben gethan, Kollegien und Lancastersche Schulen errichtet, gelehrte Gesellschaften gestiftet u. s. w. — d) Verfassung, Verwaltung. Die Regirungsform, die sich der Stat gegeben, ist demokratisch und dabei die der nordamerikanischen Staten zum Muster genommen; ein Kongreß in 1 Kammer bestehend, hält die gesetzgebende, 1 oberster Direktor (jetzt Ribadavia) die vollziehende in Händen. Die übrigen Institutionen sind noch nicht bekant, auch seit 1816 schon zu verschiednen Malen abgeändert. Die richterliche Gewalt ist unabhängig; eine Audienz das höchste Appellationsgericht. Das Militär soll aus 6400 M. regulärer Truppen und einer Miliz, wozu jeder waffenfähige Mann eingeschrieben ist, bestehen. Die Einkünfte des Stats waren nach offiziellen Angaben im Gesetzbulletin von 1822 folgende: Zoll 1,987,199, Verbrauchssteuern 229,307, Stämpel 74,789, direkte Steuern 28,210, verschiedne kleinere Gefälle 199,589, zusammen 2,519,094 Piaster oder 5,038,188 Guld. Die Ausgaben waren der Einnahme gleich; das Kriegsdepartement kostete 1,700,000 Guld. Über die Eintheilung des Stats ist nichts bekant*).

Buenos Ayres 2) die Hauptstadt des gleichnamigen südamerikanischen Stats, der Sitz des Gouvernements, des Direktors, eines Bischofs und der Audienz, so wie der Versamlungsort des Kongresses. Sie breitet sich am linken Ufer des la Plata unter 34° 36′ 28″ südl. Br. und 319° 8′ 45″ L., 36 Meilen von seiner Mündung aus, ist ganz offen, aber gut und regelmäßig gebaut mit breiten und geraden Straßen und gegen 6400 in spanischem Geschmacke gebaueten Häusern, hat 1 Kathedrale, 11 andre Kirchen, 6 Klöster, 1 Krankenhaus, mehre Hospitäler und 1822. 44,780 Einw. Eine Citadelle, worin das Zeughaus, beschützt die Stadt und den Hafen, der jedoch aus einer bloßen Rhede in dem 6 Meilen breiten Strome besteht; schwere Schiffe können sich dem Hafen nur auf 2 Meilen nähern, und müssen ihre Fracht in der Ensenada de Barragan löschen, wo sie dann auf Leichterschiffen nach Buenos Ayres geschaft wird. Doch ist diese Stadt der Stapelplatz für den ganzen la Plata und ihr Handel von dem größten Umfange; jährlich klariren auf 800 Schiffe ein, und in den ersten 4 Monaten von 1822 kamen 52 einheimische, 70 britische, 46 brasilische, 34 nordamerikanische, 8 französische, 8 schwedische, 5 sardinische, 4 dänische, 2 hamburgsche, in allen 230 Schiffe an. Handel, Schiffahrt und Fischerei sind überhaupt die vornehmsten Nahrungszweige der Stadt, die mit schönen Plantagen und Gärten umgeben ist. Die Stadt ist der Sitz einer Universität, die neuerdings besser eingerichtet ist, 1 Kollegiums, 1 Akademie der Medizin, 1 Akademie der Jurisprudenz, 1 literarischen und 1 Gesellschaft der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, auch ist 1822 der Anfang mit einer Nationalbibliothek gemacht. Von der Stadt läuft eine Heerstraße durch die Pampas von Cordova über Punta S. Luis nach Santjago in Chile und eine zweite nach Potosi und Charcas, die zu den besuchtesten von Südamerika gehören, aber doch strichweise nur mit Maulthieren zu passiren sind. Buenos Ayres ist seit 1535 angelegt. (*Hassel.*)

*) Nach *Azara* voy. dans l'Amerique meridionale, *Carey* and *Lea* hist. stat. and geogr. Map of Buenos Ayres und *Gilespie* Buenos Ayres.

BÜNZEN, katholisches Pfarrdorf im Kreise Boswyl und aargauischen Bezirke Muri, an dem Flüßchen Bünz. Die Kirchengemeinde zählt 777 Mitglieder, die ihrem Selsorger Anselm Hediger, der hier von 1798 bis 1810 wohlthätig wirkte, die Stiftung eines Schulfonds, den Bau eines Schulhauses und die Einführung des Strohgeflechtes verdanken. Die Verfertigung und der Verkauf dieses Fabrikats so wie die reichen Ernten der sehr fruchtbaren Mark sind die vorzüglichsten Quellen ihrer Wohlhabenheit. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BUER, Pfarrdorf an einem Bache in dem Amte Grönenberg der handv. Landvogtei Osnabrück, und zwar im Fürstenthume Osnabrück; es hat 1 kath. Pfarre mit einem weitläufigen Sprengel, 150 Häuf. und 1072 kath. Einw., die sich vom Ackerbau und der Garnspinnerei nähren. Manche Haushaltung liefert jährlich wol für 225 Guld. sogen. Malzgarn und für eben soviel Leinwand nach Elberfeld. (*Hassel.*)

BÜREN, ein Oberamt in dem Seelande des schweiz. Kantons Bern, bestehend aus den Kirchspielen Arch, Büren, Diesbach, Oberwyl, Rütti und Wengi, welche sämtlich auf dem rechten Lengnau und dem vormals bischöflich baselschen Pieterlen, die auf dem linken Ufer der Aare liegen. Die Einwohner (6790) sind arbeitsam, wohlhabend und ernähren sich hauptsächlich von der Pferdezucht und dem Ackerbau auf dem fruchtbaren Boden, der aber in den niedrigen Gegenden den Überschwemmungen der Aar und Zihl sehr ausgesetzt ist. Im J. 1820 waren die 1120 Gebäude mit 1,649,200 Franken in der Brandanstalt versichert. Zu den Merkwürdigkeiten dieses Amts gehören die Ruinen des alten Stammsitzes der 1366 ausgestorbenen Grafen von Straßberg, die seltsamen Windungen der Aar und das durch dieselben gebildete sogenannte Häftli. Wenn nämlich jemand zwischen den Dörfern Dozigen und Meyenried an das Land steigt, so kann er zu Fuß bequem in einer Viertelstunde nach Büren kommen, wogegen er zu Wasser noch anderthalb Stunden zu fahren hat. Das Land, worüber er auf dem ersten Wege schreitet und welches er auf dem zweiten zu umfahren genöthiget ist, heißt das Häftli. Bei der beabsichtigten Geradlegung der Aar und Zihl soll es durchschnitten werden*). — Büren, der Hauptort des

*) S. Koch's Bericht der Schwellen-Commission über die Aar, Zihl, den Murten-Neuenburger und Bielersee. Bern. 1816. 8.

eben erwähnten Oberamts, ist eine wohlgebaute Stadt in einer getreide- u. obstreichen Gegend an der Aar, über die hier eine Brücke führt. Das Schloß, der Sitz des Oberamtmannes und des Oberamtsgerichts, ist erst 1624 gebauet, obgleich der erste berner Landvogt bereits 1406 nach Büren gesetzt ward. Einiger Zwischenhandel, Wochen- und Jahrmärkte beleben den Ort, der 1024 reformirte Einwohner zählt. Die Bürgerschaft, die ein Mitglied zum großen Rath des Standes erwählt, hat ihren eigenen Magistrat. Sie besitzt beträchtliche Waldungen, Bergweiden und Einkünfte. Zu den letzten gehörte selbst der bedeutende Aarzoll, den der Stat erst vor wenigen Jahren erworben hat. Von jeher genoß sie große Freiheiten, die ihr in einer Handveste von 1288 †) zugesichert worden sind. Die „ehrw. Claß Büren," eine Abtheilung der berner Geistlichkeit umfaßt 19 Predigerstellen. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BÜREN oder Büron, ein gut gebauetes Dorf im luzerner Gerichtsbezirke und Amt Sursee, in einer reizenden Lage, an einem fruchtbaren Berggelände, an dessen Fuße die Suhr fließt. Fast aus jedem Hause, insonderheit aber vom Pfarrhofe aus genießt man eine herrliche Aussicht. Die katholische im J. 1240 gestiftete Kirchengemeinde, zu der die Weiler Schlierbach, Etzelweil und Wetzweil gehören, zählt 1400 Einw. in 242 Gebäuden, die sich vorzüglich vom Getreidebau nähren. Innerhalb der Flur sieht man noch die Überreste mehrer Edelsitze. Vor der Revolution bildete Büron mit den Pfarrdörfern Triengen und Wynicken die luzerner Landvogtei Büren. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BÜREN, ein Kreis des Bezirks Goßau im schweizerischen Kanton St. Gallen, mit 305 Gebäuden und 1870 kathol. Einw., die Ackerbau, Viehzucht und etwas Fabrikarbeit treiben. Die Thur und die Glatt verursachen durch ihr Austreten oft vielen Schaden. Unter den 40 Ortschaften zeichnen sich aus: 1) Ober-Büren, ein Pfarrdorf. Nach dem Brande des hiesigen Schlosses verkaufte die reichsgräfl. Familie Schenk von Castell die Herrschaft im J. 1736 an das damalige Stift St. Gallen um 44,642 Flor. Unweit davon führt die Bürerbruck über die Thur. Der Abt Beda von St. Gallen hat im J. 1778 diese schöne, nur auf einem Joche ruhende, bedeckte Brücke über die Thur mit sehr beträchtlichen Kosten bauen lassen. — 2) Nieder-Büren, Pfarrdorf mit einer hübschen Kirche. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

BÜREN, 1) Kreis des Regirungsbez. Minden in der preuß. Prov. Westphalen. Er besteht aus dem südwestlichen Theile des vormaligen Hochstifts Paderborn, besonders der Herrschaft Büren, die im Mittelalter ihre eignen Dynasten hatte, die sogar auf Reichsunmittelbarkeit Anspruch machten, aber von den Bischöfen von Paderborn als Vasallen angesehen wurden. Im 16. Jahrh. erwarb das Stift die eine Hälfte der Herrschaft; 1610 trat der letzte Sprosse dieser Dynasten, Moritz von Büren, in den Jesuitenorden, worauf die ihm noch zugehörige Hälfte den Jesuiten verliehen, nach der Aufhebung des Ordens aber zu den Domänen des Stifts geschlagen wurde. — Der Kreis gränzt in seiner jetzigen Gestalt im Nordw. an Wiedenbrück, im N. an Paderborn, im O. an Warburg, im S. und W. an den Regirungsbezirk Arensberg, ist 12,¹³ Quadratmeilen oder 260,530 preuß. Morgen groß und zählt in 4 Städten, 1 Marktflecken, 51 Dörfern u. 16 Weilern 4222 H. und 28,587 Einw. Die Ostseite wird von der Egge bedeckt und ist bergig und waldig, die Westseite eine weite mit Haiden und Mooren angefüllte Ebene; die Diemel macht im SO. die Gränze, im NW. strömt die Lippe; zu ihrem Flußgebiet gehören: Heyder, Alme u. Alfte. Der Boden besteht meistens aus Kley, Thon und Kalk, im Nordw. ist alles Flugsand und Moor. Der Ackerbau lohnt reichlich und Holz ist zur Ausfuhr vorhanden; 1819 waren 4723 Pferde und Füllen, 10,448 Stück Rindvieh und 31,424 Schafe gezählt. Die Schäfereien gelten für die besten der ganzen Provinz: mehr als ¼ ist veredelt. Auch unterhält man eine ganz bedeutende Eselszucht (1811 977 Stück), und räuchert die besten westphälischen Schinken. Die Moore liefern guten Torf, jährlich 5500 bis 6000 Fuder. Er hat mancherlei Mineralien, die aber schlecht benutzt werden, unterhält 1043 Stühle in Hanf und Leinwand, 3 Papier-, 7 Säge- u. 8 Ölmühlen, 3 Glashütten und 44 Potascheſiedereien und strickt wollne Strümpfe. — 2) Kreisstadt des vorgedachten Kreises am Zusammenflusse der Alme und Alfte, ist mit verfallnen Mauern umgeben, aus welchen 2 Thore führen, und hat 1 Domäne, 1 Kirche, 1 Armenhaus, 183 westphälisch gebauete Häus. u. 1291 Einw., worunter einige 50 Juden und etwa 120 Gewerbe treibende, doch machen Ackerbau und Viehzucht mit etwas Brantweinbrennerei die Hauptnahrung aus. Die 4 Jahrmärkte werden wenig besucht. (*Hassel.*)

BÜRGEL, 1) Amt in dem Kreise und der Provinz Weimar des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach. Es liegt im O. von Jena, gehört zu denjenigen Ämtern, die 1672 aus der Altenburger Erbschaft an die Linie Weimar fielen und von dieser zur Kompletirung der Aussteuer des Jenaer Astes abgegeben wurden, mit deren Erbportion aber 1741 an die Hauptlinie zurück fielen; 1819 wurde es mit dem vormaligen Tautenburg, das zu dem thüringisch-sächsischen Kreise gehörte und 1815 an Weimar abgetreten ist, vereinigt, und enthält gegenwärtig in 21 Gemeindebezirken 1 Stadt, 20 Dörfer mit 1 großherzogl. Schlosse, 1 altes Bergschloß, 2 Kammergüter, 2 Vorwerke, 8 Mühlen, 3 Wüstungen, 805 Häus. u. 4295 Einw. Das Justizamt hat den Sitz zu Thalbürgel, das Rentamt zu Tautenburg. — 2) Stadt in dem vorbenannten Amte an dem Gleisbache, 1½ Meile von Jena. Es hieß in dem Mittelalter Bürglin, auch Burgela, ist offen, hat 1 Pfarrkirche, die ein altes gothisches Gebäude darstellt, 1 Bürgerschule mit 2 Lehrern, 1 Mädchenschule, 230 Häus. und 1195 Einw., die sich vom Ackerbau, Viehzucht und bürgerlichen Gewerben nähren, und jährlich 5 Kram- u. Viehmärkte halten. Unter ihren Einw. gibt es viel Töpfer, die den auf ihrer Feldmark belegenen Thon benutzen und die ganze umliegende Gegend mit irdenem Gute verlegen; man rechnet, daß wöchentlich im Durchschnitte 8 Karren jeder mit 25 Thlrn. verfahren werden, mithin die Töpfereien dem Dorfe jährl. 10,400 Thlr. eintragen. — 3) Mit dem Zusatze im Thale oder Thalbür-

†) Haller schweiz. Bibliothek IV. Nr. 1947.

gel, Pfarrdorf im S. der Stadt Bürgel und nur ½ Meile davon entfernt, ebenfalls am Gliesbache, einst eine berühmte Benediktinerabtei, die nach der Reformation reformirt ist und in deren Gebäuden das jetzige Justizamt den Sitz hat. Es besitzt außerdem 1 Kirche, 1 Schule, 4 Mahlmühlen, 41 Häus. und 259 Einw. (*Hassel.*)

BÜRGELN, im badenschen Bezirksamte Müllheim, ehemaliges Benediktinerkloster und St. Blasianische Propstei, 3 St. von der Amtsstadt Müllheim auf einem hohen Berge in dem Vorgebirge des Schwarzwaldes, mit schönen Gebäuden, Gärten und herrlicher Aussicht aus dem zweiten 2091 Fuß über der Meeresfläche erhabnen Stocke der Propstei. Es wurde vom Ritter Werner von Kaltenbach, der sich nebst seiner Familie dem Herrn weihte, um das J. 1120 durch Schenkung seiner Güter Bürgeln, Eckinheim, Kaltenbach, und anderer seiner Besitzungen gestiftet, an der Stelle des ritterlichen Schlosses Bürgeln auf dem Saußenhurd erbaut, und 1136 vollendet, wo die Klosterkirche von dem päpstlichen Legaten Kardinale Theodewin zu Ehren der HH. Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten eingeweiht wurde. In der Folge gelangte es durch viele Schenkungen bereichert zu einem großen Ansehen, brannte 1267 ab, wurde wieder neu erbaut, und kam endlich mit den Besitzungen St. Blasiens an Baden*). (*Leger.*)

BÜRGENSTAD. Hier am Fuße des Bürgenberges, der sich aus dem Lande Unterwalden als hohes Vorgebirg quer in den Vierwaldstätter-See hinaus erstreckt, landeten am Tage nach der Schlacht bei Morgarten den 17. Nov. 1315, 1300 Östreicher, um, während das Land Schwyz durch den Herzog Leopold selbst besiegt würde, dem durch Obwalden einbrechenden Grafen von Straßberg durch Besetzung von Nidwalden freiere Hand zu verschaffen. Doch die 300 Unterwaldner, welche bei Morgarten den Sieg hatten erfechten helfen, eilten, von 100 Schweizern begleitet, eben wieder über den See herbei, und schlugen vereinigt mit dem Volke von Nidwalden die Feinde in ihre Schiffe zurück. Viele derselben fanden ihren Tod im Wasser. — Vom Schlachtfelde hinweg eilten die Sieger den Obwaldnern, deren Dörfer der Graf von Straßberg, 4000 Mann stark, mit Raub und Brand verheerte, zu Hilfe, und an demselben Abend schlug das vereinigte Volk von Unterwalden, durch die beiden Siege am Morgarten und bei Bürgistad ermuntert, den eingedrungenen Feind theils auf dem engen Rengpasse am Pilatus, theils durch die Gebirge zum Lande hinaus, noch ehe die Hilfe der Urner und eine andere Schar Schwyzer sich einfinden konnten. (*Meyer von Knonau.*)

BÜRGER *), hat im teutschen Rechte verschiedene Bedeutungen. Die ursprüngliche ist die eines Mitglieds einer Stadtgemeinde, obwol schon viel früher als Bürger in Urkunden vorkommen, burgenses angeführt werden [1]), wo noch keine Städteverfassung bestand. Als sich Städte ausbildeten wird das Wort: Bürger, insbesondere vor der Zeit, ehe es den Zünften gelang, die Aufnahmsfähigkeit in den Rath durchzusetzen, von dem vollberechtigten Mitgliede der Stadtgemeinde gebraucht [2]), daher häufig die aus rathsfähigen Geschlechtern stammenden Bürger hießen, während die übrigen Handwerker genant wurden [3]). Auch nach der Zeit, als schon Handwerker zunftfähig waren, kommen noch engere Bedeutungen von Bürger vor; daher unterschied man an einigen Orten Bürger, als die Hauseigenthümer, von den Handwerkern, und gestattete den ersten den freien Handel, während die zweiten nur mit ihren Fabrikaten und dem zu ihrem Handwerk Gehörigen handeln durften [4]). Noch enger wurde der Begriff Bürger, durch die Gegensätze: Schutzverwandte, Beisitzer, Beisasse, auch Einwohner [5]). In den älteren Zeiten, in welchen die Städte als die bevorrechteten Aufenthaltsorte galten, zur Aufnahme aber gewisse Bedingungen foderten, welche nicht jeder leicht erfüllen konnte, z. B. bestimmte Abstammung, Freiheit, Vermögen u. A., wurde es für einige Personen, welche allen Erfodernissen des vollen Bürgerrechts nicht genügen konnte, wichtig, wenigstens einige Rechte des Aufenthalts und den städtischen Schutz zu genießen; und selbst noch später als z. B. Religionseigenschaft bei demjenigen, welcher Bürger werden wollte, in Betrachtung kam, erhielt ein beschränkter städtischer Schutz eine Bedeutung; alle solche Schutzverwandte galten nur als unvollkommene Bürger [6]), daher der Begriff Büeger im engeren Sinne für das vollberechtigte Mitglied der Stadtgemeinde übrigte. Auch dadurch, daß gewisse Vorrechte z. B. Besitz liegender Güter, Ausübung gewisser Gewerbe, nur von Bürgern in Städten ausgeübt werden konnten, entstand eine neue Veranlassung, daß Personen, die nach ihrem Stande die Aufnahme in die Stadt nicht bedurft hätten, die Erwerbung des Bürgerrechts nachsuchten [7]), z. B. Adelige und Klöster. So kamen im Mittelalter verschiedene Arten von Bürgern vor; insbesondere a) Pfahlbürger [8]), wohin alle gehörten, welche, weil ihnen die Requisite des vollen Bürgerrechts fehlten, außer den Pfahlen der Stadt wohnten, um nur einige städtische Vortheile zu genießen, obwol der Ausdruck später oft diejenigen bezeichnete, welche ihr Bürgerrecht zum Nachtheile der Landesherrschaft misbrauchten. b) Ausbürger [9]), wohin diejenigen gerechnet wurden, welche, ohne ihre angebornen Standesver-

*) *Cuno* in Chronic. Burglens. edit. a Rusteno Heer. *Innocentius* Pap. II. in dipl. ap. Gerbert. in Histor. Nigr. Sylv. Cod. dipl. No. XLIII. *Theodewinus* S. Rufinae Eps. Card. in dipl. ap. Gerbert. n. XLVI. *Adrianus* Pap. IV. in dipl. ap. Gerbert. n. LV. und Andere. Ferner *Arnoldus* II. Abbas S. Blasii in dipl. ap. Gerbert. l. c. n. CXXXII. et *Gerbertus* in Histor. Nigr. Sylv. Tom. I. Libr. VII. cap. XX. et LXIII.

*) Vgl. den Art. Statsbürger.

1) *Miraei* opera. 1. p. 291. Dreyer Einl. in die lübischen Verordn. S. 84. 2) Eichhorn in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft II. Thl. S. 169. und Mittermaiers Grundf. des gemeinen teutschen Privatr. S. 90. §. 67. 3) Mehre Urk. v. K. Ludwig v. 1340. in *Senkenberg* Corp. jur. german. T. I. P. 2. p. 5. 4) *Hauch*, rerum austriac. III. p. 53. Kurz Östreichs Handel in älterer Zeit, S. 111. 5) Eisenhart Anl. zum Stadt- und Bürgerrecht S. 228. 6) Badische Grundverfassung §. 10. 7) Bodmann in Siebenkees Magazin für teutsches R. 1. Thl. Nr. I. 8) Goldne Bulle Tit. 16. Olenschlager Erläuterung S. 316. Reichsabschied v. 1529. §. 10. v. 1555. §. 83. *Wenker* Comm. de Pfalburgeris. Arg. 1692. Orth Anm. zur frankfurt. Ref. IV. Thl. S. 173. 9) *Wenker* collect. jur. public. p. 229.

hältnisse oder ihren bürgerlichen Wohnort aufzugeben, das Bürgerrecht sich ertheilen ließen, um einige Vorrechte ausüben zu können, zu welchen Eintragung ins Bürgerbuch gehörte, z. B. Gewerbe auszuüben. Die in manchen Städten vorkommenden Frohn-, Frei- oder Kellerhöfe, welche Klöstern oder Adeligen gehörten, sind Überbleibsel dieses Ausbürgerrechts.— Der Name: Gras-[10]) oder Feldbürger bezog sich auf die Personen, welche in den Dörfern wohnten, die zu dem städtischen Territorium gehörten. Glevenbürger[11]) (abgeleitet von gleve, d. h. Lanze, Spieß), hießen Personen, welche das Bürgerrecht unter der Verbindlichkeit erhielten, im Nothfalle Ritterdienste der Stadt zu leisten.— Als allmälig die Landesgemeinde sich erweiterte, und alle Glieder derselben nach gewissen gleichförmigen Gesetzen beurtheilt wurden, erhielt der Ausdruck: Bürger, oft den Sinn, welchen das Wort Unterthan hat, so daß vom Gattungsworte Bürger als Arten Statsbürger und Ortsbürger getrent werden können, und im engeren Sinne bezeichnet Bürger nur den letzten, insofern jemand als berechtigtes und verpflichtetes Mitglied einer Stadt- oder Marktfleckengemeinde betrachtet werden kann. Die Realität des Begriffs: Bürger[12]) hängt hier von den Schicksalen der Städteverfassung in einem Lande ab. Da, wo jedermann im State überall Gewerbe frei treiben darf, wenn er nur eine gewisse Steuer bezahlt, da wo die Stadt keiner Vorrechte mehr im Gegensatze anderer Landesgemeinden sich erfreut, verschwindet die Bedeutung von Bürger, weil kein Gegensatz vorkomt, daher auch in manchen Ländern, zum Beispiel in den ehemals französischen Rheinprovinzen, der Bauer ebensowol sich Bürger nent. (*Mittermaier.*)

Bürgerbrief (seerechtlich), ist die Urkunde, welche darthut, daß Jemand in einer Stadt oder Gegend das Bürgerrecht erworben hat. Auf dem Lande wird diese Urkunde nur um sich zur Zeugenschaft, oder bei andern solchen außerordentlichen Gelegenheiten zu legitimiren, gebraucht, zur See aber dient sie zu dem Behuf, wie der persönliche Paß bei Landreisen, um Schiffsführer zu legitimiren. Insofern die Nationalität des Schiffers aus den von der Behörde attestirten Schiffspapieren constirt, ist dieses Papier, welches nordische Gesetze auf der See erheischen, auf der See überflüssig. Es wird aber dennoch auf dänischen Schiffen erfodert, deren Gesetze ohnehin jetzt fodern, daß jeder Schiffsführer (um besser Controle über sie gegen die Scheinbürgerei führen zu können, und städtische Gewerbe den Städten zuzuwenden), in einer Stadt Bürger seyn muß. Die jetzige Einrichtung der Bürgerbriefe sichert aber nicht die Identität. In Kriegszeiten fahren vorzüglich holländische Schiffe oft auf fremde Namen und fremde Papiere, weshalb die Einrichtung wie bei Pässen getroffen werden sollte, daß der Inhaber seine Namensunterschrift unter den Bürgerbrief sezzen müßte. In Nordamerika dient die sogenannte Protection, eine obrigkeitliche Bescheinigung, daß Jemand das nordamerikanische Bürgerrecht hat, statt des Bürgerbriefes, ist aber der Erschleichung von Scheinbürgern häufiger ausgesetzt als in Europa. Der Bürgerbrief gibt die Befugniß der Ausübung aller bürgerlichen Rechte, nur können solche Kapitäne, welche aus kriegführenden Ländern sind, während eines Krieges in neutralen Staten keine Schiffsführung erlangen, und ihre Tractaten mit den Barbaresken legen die Pflicht auf, keinem Büeger Algiersche Pässe zu geben, der nicht schon 3 Jahr in dem Besitz des Bürgerrechts gewesen ist. Gegen die Erschleichung der Bürgerbriefe durch Scheinbürger würde am besten die Erfoderniß schützen, mit Weib und Kindern und Vermögen einwandern zu müssen, und in Gefahr zu seyn, das Bürgerrecht sogleich zu verlieren, wofern sich nach jährlich zu wiederholender Verificirung ergäbe, daß diese Einwanderung nur zum Schein geschehen sey. (*F. J. Jacobsen.*)

Bürgerkrone, s. **Krone.**

Bürgermeister, ist der ordentliche aus der Gemeinde gewählte Vorstand des magistratischen Collegiums der Stadtgemeinde. Mit Unrecht glaubt man da, wo in Urkunden **Consules** vorkommen, auch Bürgermeister zu finden, da diese alten **Consules** nur die zur Ausübung der Polizei und zur Verwaltung des Gemeindeguts beigezogenen Beisitzer aus der Bürgerklasse waren[1]), und schon die große Zahl von **Consules**, die in der nämlichen Stadt waren (z. B. in Straßburg 12, in Freiburg 24, in Mainz 24), beweist, daß darunter keine Beamte, wie die späteren Bürgermeister waren, verstanden seyn können. **Consules** und Rathmannen muß für gleichbedeutend angesehen werden. Die erste Spur von eigentlichen Bürgermeistern muß in den **magistris civium**[2]), auch **magistris consulum**[3]), auch **burgimagistris**[4]) gesucht werden; allein diese waren noch nicht die mächtigen Vorstände der ganzen Stadt, sondern nur die Vorstände des Consulencollegiums, daher auf Polizei und Güterverwaltung beschränkt. Die Städte, in deren Urkunden schon im 13. Jahrh. ein Bürgermeister an der Spitze steht[5]) und als Vorstand der ganzen Stadt erscheint, gehören zu den mächtigsten, deren Verfassung früh vollendet war; es zeigt sich aber aus der Geschichte der Städte, daß die Bürgerschaft vorzüglich strebte, einen Bürgermeister zu erhalten, und noch 1443 war die Frage: ob die Stadt einen Bürgermeister haben dürfe, Gegenstand des Streits zwischen der Stadt Trier und dem Erzbischofe[6]). In den meisten Städten komt Bürgermeister als erster Vorsteher der Stadt erst später vor, z. B.

10) *Trotz* jus agrar. belg. I. p. 278. 11) *Wenker* de Glevenburg. Arg. 1698. *Grupen* obs. rer. et antiq. p. 355. Hüllmann v. Ursprung der Stände, III. Thl. S. 107. Stenzel Kriegsgeschichte S. 158. 12) Badische Grundverfassung §. 10.

1) *Schöpflin* histor. zaring. bad. V. p. 50. *Hontheim* hist. Trevir. I. p. 483 Straßburger R. in *Grandidier* histoire d'eglise I. p. 36. Fichard Entstehung v. Frankfurt S. 84. Eichhorn in Zeitschrift für gesch. Rechtswissensch. II. Thl. S. 175. 2) Z. B. in kölnischer Urk. v. 1169 in Securis ad radicem posita nr. 28. v. Worms, s. Moriz Abh. v. Ursprung d. Reichsstädte S. 535. 3) Z. B. in *Grashof.* origines Muhlhusan. p. 99. In Zerbst (Urk. v. 1298. in Bekmann Anhalt. Hist. P. III. Lib. III. p. 227.) kommen magistri civitatis vor. 4) Stellen in *du Cange* glossar. voce burgimagister. s. auch andere Benennungen in *Heineccius* antiq. II. Tom. p. 320. 5) Z. B. in Regensburg zuerst 1243 s. Gemeiner Chronik v. Regensb. 1. Thl. S. 348. 6) *Hontheim* histor. Trevirens. II. p. 395.

in Frankfurt erst 1304 [7]) und in östreichischen Städten erscheint im 15. Jahrh. das Recht Bürgermeister zu wählen, als eine besondere Vergünstigung der Landesherren [8]); von der Zeit an als Bürgermeister vorkommen, kann auch die Verfassung der Stadt als vollendet angesehen werden, und sobald nur größere Städte Bürgermeister hatten, wußten die kleineren nach dem Muster der größeren gebildeten bald ähnliche Vorrechte zu erhalten. Das specielle Verhältniß war überall verschieden, daher auch an manchen Orten statt eines Bürgermeisters ein Ammann [9]) oder Ratismeister [10]) vorkam. In manchen Städten war nur ein, in andern waren mehre Bürgermeister vorhanden, daher wenn sie unter sich abwechseln, derjenige, welcher das Directorium führt, der regirende Bürgermeister hieß [11]). Auch darin ist noch Verschiedenheit, wo die alte Verfassung besteht, ob der Bürgermeister auf Lebenszeit oder nur auf gewisse Jahre ernant wird. Er ist das Haupt der Bürgerschaft, und führt das Directorium bei der Verwaltung der an den Magistrat gehörigen Gegenstände. Auch an Orten, an welchen neue Stadt- oder Gemeindeordnungen eingeführt worden sind, ist der Name und die Stelle des Bürgermeisters beibehalten worden [12]), so daß er als Direktor des magistratischen Collegiums erscheint, und in der Regel nur an den Beschluß des Magistrats gebunden für die Vollziehung der Beschlüsse sorgt, die Landes- u. Ortspolizei handhabt, und die Rechte und Pflichten eines Collegialdirectors hat. Auf seine Wahl hat gewöhnlich die Regirung sich eine Einwirkung vorbehalten oder übt ein Bestätigungsrecht aus. (*Mittermaier.*)

Bürgermeister, in der Naturgesch., s. **Anolis principalis** und **Larus glaucus**.

Bürgerrecht bezeichnet in ältern Gesetzen immer nur den Inbegriff der Befugnisse, welche einem Mitgliede einer Stadtgemeinde vermöge seines Gemeinderechts zustehen. In alten Urkunden komt es unter dem Namen: urbanitas vor [1]) (auch gebuirschaft genant), wobei das große und das kleine Bürgerrecht unterschieden wurde. Das zweite, welches das Recht des Aufenthalts und der Betreibung offener Gewerbe im Kirchspiele enthielt, wurde z. B. in Köln von den Kirchspielsamtmännern, das erste aber, welches alle politischen und Ehrenvorrechte eines Bürgers verlieh, wurde von dem großen Rathe verliehen. In der Beziehung auf Stadtverfassung umfaßt das Ortsbürgerrecht [2]) vorzüglich: 1) das Recht der activen und passiven Wahlfähigkeit zu allen städtischen Ämtern und zur landständischen Vertretung; 2) Recht der Betreibung aller städtischen Gewerbe; 3) Recht Grundstücke im Stadtbezirke zu erwerben; 4) das Recht, die Marklosung auszuüben; 5) Befugniß, die Gemeindegüter nach dem gesetzlichen oder herkömmlichen Verhältnisse zu benutzen; 6) das Vorrecht nach den städtischen Statuten und Privilegien beurtheilt zu werden; 7) Anspruch auf den städtischen Gerichtsstand; 8) Anspruch auf die städtischen Stiftungen, zu deren Theilnahme Bürgerrecht gefodert wird. An manchen Orten [3]) gehört zur Ausübung der vollen Befugniß, z. B. Wahlfähigkeit zu städtischen Ämtern und zur Theilnahme an Brauloosen, auch der Besitz eines Hauses in der Stadt [4]). Das unvollkommene Bürgerrecht des bloßen Schutzverwandten, oder Beisassen umfaßt nie das Recht der Wählbarkeit; an Gemeindenutzungen nimt der Schutzverwandte nur in so ferne Theil, als das Localherkommen den Schutzverwandten Rechte hierauf gibt, oder das Gemeinderecht auch einem Fremden zustände. Das Recht Immobilien im Stadtbezirke zu besitzen, hat der Schutzverwandte. Neuere Gemeindeedikte haben den Unterschied der Vollbürger und Beisassen aufgehoben [5]), oder wenigstens auch den Beisassen Anspruch auf Wählbarkeit zu bürgerlichen Ämtern gegeben [6]). In Ansehung der Erwerbung des Bürgerrechts gilt die Regel, daß die Verleihung an eine Person, die schon das Statsbürgerrecht hat, dem Ortsmagistrate zusteht, während der Ausländer erst das Statsbürgerrecht erwerben muß [7]). Bei Erwerbung durch Geburt nehmen die älteren Statute an [8]), daß das Bürgerskind nur einen Titel zur Erwerbung des Bürgerrechts hat, und erst speciell in die Bürgerliste sich aufnehmen lassen muß, jedoch den Vortheil genießt, geringere Rezeptionsgelder zu bezahlen. Neue Gesetze [9]) lassen durch Geburt, wenn nur beide Ältern Vollbürger waren, das Bürgerrecht fortpflanzen. Ehemals kam bei den Bedingungen der Aufnahme gewöhnlich eine gewisse Standes- oder Religionseigenschaft, bestimmtes Vermögen, und untadelhaftes bisheriges Betragen in Betrachtung [10]); während jetzt die ersten dieser Bedingungen nicht mehr in Anschlag gebracht werden, ist doch in neueren Gesetzen [11]) die Vorschrift beibehalten worden, daß die zur Criminaluntersuchung gezogenen und nicht definitiv losgesprochenen eben so wenig als die in Concurs befangenen aufnahmsfähig sind. Verloren wird das Bürgerrecht durch Verlust des Statsbürgerrechts, durch freiwillige Aufkündigung, durch Arten des stillschweigenden Verzichts, wohin ältere Gesetze [12]) die Verweigerung bürgerliche Ämter zu übernehmen rech-

---

7) Fichard die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt S. 182. 8) Z. B. 1490 in Linz, 1499 in Steyer, 1416 in Krems, s. Kurz Östreichs Handel in älterer Zeit, S. 240. 9) H. v. Arr Geschichte von St. Gallen 1. Thl. S. 455. 10) Schultes Coburg. Landesgeschichte II. Thl. S. 167. 11) S. auch Eisenhart Anleitung zum Stadtr. S. 60. 12) Preußische Städteord. §. 142. Baier. Gem. E., §. 47. 48. Hessisches Gemeindeedikt, §. 12.

1) Alte kölnische Urkunden in Clasen Gründe der Schreinspraxis S. 31. 2) *Colmar* de jur. civitat. Norimberg. Altorf. 1781. *Hessel* de jurib. civit. munic. in germ. Alt. 1788. Bodmann in Siebenkees Beitr. zum teutschen R. III. Thl. S. 96. Eisenhart Anleitung zum teutschen Stadt- und Bürgerrecht, S. 172. Preuß. Landrecht, II. Thl. Tit. VIII. Preußische Städteordn. §. 15. Haubold Lehrb. des sächs. R. S. 464. Weimarische Stadtordn. v. 21. Dec. 1810. Jenaische Stadtordn. v. 27. Jun. 1810. Badische Grundverfassung der versch. Stände von 1808. §. 10. 3) Z. B. nach Weimar. Stadtordn. §. 4. 4) *Deinze* de capitib. quibusdam incolatus Norimb. Altorf. 1778. *Diez* de discrim. civium et incolar. Goett. 1757. Eisenhart Anl. S. 228. Preuß. Städteordn. §. 5. 40. Badische Grundverf. §. 10. Weimar. Stadtordn. Tit. III. §. 23—29. 5) Z. B. hessis. Gemeindeedikt §. 54. 5) Würtemberg. Gemeindeedikt §. 6. 7) Preuß. Landr. II. Thl. Tit. 8. §. 14. Städteordn. §. 24. Hessis. Gem. E. §. 49. 8) *Hillebrand* de jure civium originar. c. II. §. 12. *Riccius* spicileg. p. 267. 9) Hessis. Gem. E. §. 41. Badische Grundverf. §. 11. 10) Eisenhart Anl. S. 185. Gutner von der ältesten Gewerbsverfassung in München, S. 501. 11) Preuß. Städteordn. §. 20—22. 12) Z. B. Hamburg. Stadtbuch 1. Thl. Tit. 1. Art. 6.

neten und neue Gesetze[13]) noch den Fall zählen, wenn der Bürger eine gewisse Zeit (z. B. 2 oder 3 Jahre) von dem Orte entfernt ist, ohne einen Stellvertreter bestellt, und die obliegenden bürgerlichen Verpflichtungen erfüllt zu haben. Die Verurtheilung wegen Verbrechen entzieht das Bürgerrecht nur[14]), wenn Ehrlosigkeit oder eine höhere Verbrechensstrafe erfolgt; aber auch hier hat sich die Ansicht der neueren Gesetze[15]) dahin entschieden, daß solche wegen Verbrechen Verurtheilte nur die Ehrenvorzüge des Bürgerrechts, insbesondere die Wählbarkeit verlieren.

Bürgerrecht, insofern es mit dem Begriff Statsbürger zusammenhängt, bezeichnet auch noch den Inbegriff der Rechte, welche dem Einheimischen vor dem Fremden aus der vollen Unterwerfung unter die Statsgewalt zustehen[16]). Noch spezieller hat sich durch neuere Gesetze[17]) der Unterschied von Indigenat und Statsbürgerrecht gebildet. Das Erste ist der Inbegriff des Genusses aller bürgerlichen Rechte und des Anspruchs auf Erwerbung des Statsbürgerrechts. Das Zweite enthält den Inbegriff der Rechte zum Genusse aller Indigenats und aller politischen Bürgerrechte des Landes. Das Zweite geht daher viel weiter als das Erste und enthält insbesondere die verfassungsmäßige Theilnahme an der Ständeversammlung. Das Indigenat ist aber Vorbedingung der Erwerbung des Statsbürgerrechts, zu dessen Ausübung auch noch die gesetzliche Volljährigkeit, die Ansässigkeit im Lande, und bei dem Neueinwandernden der Ablauf einer gewissen Zeit, z. B. in Baiern von 6 Jahren gehört[18]). Wer mit Erlaubniß seines Landesherrn in die Dienste eines auswärtigen States tritt, behält das Indigenat bei, und hat noch immer gewisse Verpflichtungen in Bezug auf sein Vaterland, z. B. zurück zu kehren, sobald er durch einen an ihn gerichteten Befehl oder durch eine General-Verordnung zurückberufen wird. Bürgerrecht kann endlich noch als ein teutsches Bürgerrecht insofern in Betrachtung kommen, als die teutschen Bundesstaten jedem ihrer Bürger gewisse Grundrechte zusichern[19]), welche Jedem schon vermöge der Bundesakte zustehen, und ihm nicht durch Landesgesetze entzogen werden können. Zu diesen Rechten gehören: 1) das Recht Grundeigenthum außerhalb des Landes, welches jeder bewohnt, zu besitzen; 2) Befugniß des freien Wegziehens aus einem Bundesstate in den anderen; 3) Recht in Civil- oder Militärdienste eines Bundesstates zu treten; 4) Freiheit von Nachsteuer, wenn das Vermögen in einen Bundesstat übergeht[20]). (*Mittermaier.*)

Bürgerrecht (christliches), war die Benennung einer engern Verbindung, welche 1528 die Städte Zürich, Bern, Constanz und St. Gallen unter sich schlossen, als die Spannung zwischen den beiden Religions-Bekentnissen sich vermehrte, und in welche sie im folgenden Jahre Biel, Müllhausen, Basel, Schaffhausen und Straßburg aufnahmen. Sie war nicht von bleibender Dauer. (*Meyer von Knonau.*)

Bürgerschule. Die Bürgerschule soll der Jugend des Bürgerstandes diejenige Ausbildung geben, welche durch die Foderungen der Zeit an den Bürgerstand bedingt wird.

Diese Begriffbestimmung scheint im voraus hier die weibliche Jugend auszuschließen, weil das Mädchen keinem Stande sicher angehört, ihren Stand vielmehr vom Gatten empfängt; da jedoch dessen Wahl im Allgemeinen durch die Erziehung geleitet wird und eben deshalb meistens sich Gleich und Gleich gesellt, so wird auch eine besondere, auf den Stand der Bürgerin berechnete Unterweisung in Städten zu der Benennung: Töchterbürgerschule berechtigen. Nur ziehen wir vor, Anstalten dieser Art dem Kapitel „Töchterschule" aufzusparen, weil der wesentlichste Unterschied der Schulen durch das Geschlecht gegeben ist, von dessen Beachtung die ersten Maximen ausgehen, welchen alle Einrichtungen für besondre Zwecke unterzuordnen sind.

Die der Bürgerschule angehörende männliche Jugend wird jenem Hauptbegriffe nach, alle die Söhne, ohne Rücksicht auf den Stand der Ältern, einschließen, welche, zur Betreibung freier Gewerbe (im Gegensatze der Dienstbarkeit) bestimt sind, nicht diejenigen, welche zum Studiren, zu gelehrten Geschäften und Statsämtern übergehen. Zwar hatte die Bürgerschule bisher auch solche junge Leute vorzubereiten, welche in der Folge zu Subalterndiensten gebraucht wurden; indessen dürfte das von selbst wegfallen, da die Hälfte der Studirenden den Rechten obliegt, so daß die Regirungen, zum großen Vortheil der Statsverwaltung, die Wahl haben werden alle Unterstellen mit Zöglingen der Universität zu besetzen.

Nach außen ist hiedurch der Sprengel der Bürgerschule begränzt. Im Innern bilden sich Abtheilungen nach den Abstufungen bürgerlicher Wirksamkeit. So wie nämlich im Bürgerstande ein höherer und ein niederer deutlich hervortritt, von welchen dieser die handarbeitende, jener die mehr mit dem Kopf arbeitende Klasse der Gewerbsleute in sich begreift, so scheidet sich auch die Bürgerschule in zwei Anstalten von verschiedener Tendenz und Einrichtung, die niedere und die höhere Bürgerschule.

A. Die niedere Bürgerschule soll theils die eigentlichen Handwerker so weit ausbilden, daß sie aus der Schule in die technische Lehre treten können, ohne vor ihres Gleichen erröthen zu müssen, theils die feineren Köpfe zur höheren Bürgerschule vorbereiten. Schwerlich möchte sie irgendwo ganz für sich allein bestehen, überall findet man sie vielmehr mit der Elementarschule, die allen Ständen angehört, innig verschmolzen und dadurch in fünf bis sechs Klassen ausgedehnt; das hindert uns aber nicht vom Elementarunterricht hier abzusehen, ihn seinem Orte zu überlassen, dagegen den Begriff der Bürgerschule festzuhalten und diese in ihrem eigenthümlichen Wesen darzustellen.

Die gemeinsame Aufgabe aller Schulen, Ausbildung des Verstandes, des Geschmackes und der Gemüthsanlagen, liegt der niederen Bürgerschule in der Ausdehnung

13) Badische Grundverf. §. 12. Weimarische Stadto. §. 20. 14) *Hillebrand* de jure civium orig. cap. IV. §. 5. Preuss. Städteordn. §. 39. 15) Baier. Gemeindedikt §. 78. Weimar. Stadto. §. 21. Hessisches G. E. §. 34. 16) Mittermaier Grundsätze des gem. teutschen Privatr. §. 100. Bad. Grundverf. v. 1808. §. 7—9. 17) Baier. Edikt v. 26. Mai 1818. Hess. Edikt v. 18. März 1820. Würtemb. Verfassungsurk. III. §. 19. 18) Baier. Edikt. §. 8. 19) Teutsche Bundesakte Art. 18. 20) S. über Bedeutung des teutschen Bürgerrechts Falk in den kieler Blättern. II. Bd. 1 H. 160.

ob, in welcher man jene am guten Bürger überhaupt erwarten darf, ohne auf der einen Seite örtlichem Zurückbleiben in der Kultur nachzugeben, oder auf der anderen eine zwecklose, wo nicht nachtheilige Überbildung zu verlangen. Letzteres verbietet ohnehin die kurze, mit der Konfirmation beschlossene Schulzeit; ersteres aber würde um so bedenklicher seyn, da diese Jugend keine weitere Bildungsanstalt benutzen kann, sondern für ihr ganzes Leben gerüstet aus der Schule treten muß.

Die Mittel zur Verstandesbildung für den Kreis bürgerlicher Geschäfte sind theils historische Kentnisse, theils Sprachkentnisse, theils passende Denkübungen.

I. Historische Kentnisse sollen die Masse der Erfahrungsbegriffe vermehren, womit dem Verstande Stoff zur Bearbeitung geboten wird. Dahin gehören 1) Naturbeschreibung. Mit Beseitigung künstlicher Systeme werden die Naturgegenstände nach ihren Merkmalen, Eigenschaften und Veränderungen beschrieben und diejenigen hervorgehoben, welche auf Handel u. Gewerbe Einfluß haben; denn die Benutzung und die Kentniß des Schädlichen sind Hauptaugenmerk. Den Beschluß macht die Naturbeschreibung des Menschen. 2) Erdbeschreibung. Nach vorläufiger Übersicht des Erdballes folgt die Erläuterung der Weltkarte, dann die Beschreibung der Länder von Europa, ausführlicher gefaßt, je näher man dem Vaterlande komt; endlich die der übrigen Erdtheile, vorzugsweise der Kolonien. Nichts von Prachtgebäuden, Festungen, Schlachtfeldern, Universitäten, Koncilien u. dgl., desto mehr von Natur und Landesart, Natur- und Kunstprodukten, Fabriken, Messen und Handelswegen. Den Beschluß macht die mathematische Geographie und populäre Himmelskunde. 3) Geschichte. Weder Kriegsgeschichte, noch literarische, aber Kulturgeschichte und Nachweisung der Ursachen, welche zur Entstehung der jetzigen Verfassung beigetragen. Mit besondrer Liebe ist die Geschichte des heimischen Fürstenhauses zu behandeln, durch welche echter Bürgersinn gezeitiget wird.

II. Der Sprachunterricht in Bürgerschulen ist von dem der Gelehrtenschulen in Zweck und Form wesentlich verschieden, da man nicht Gelehrsamkeit, sondern Gewandtheit in Geschäften befördern will. Vor allem wichtig ist daher 1) Die Muttersprache. Ihre gründliche Kentniß soll dem Bürger als Schlüssel zur Selbstbelehrung dienen und als Eintrittskarte zum Umgange mit der gebildeten Welt. Er soll gerade kein Stylist werden, aber sprachrichtig und orthographisch schreiben, auch die üblichen Aufsätze regelrecht entwerfen können. 2) Die französische Sprache verdient als Sprache des Handels eine fleißige Bearbeitung, besonders im Westen von Teutschland. 3) Die lateinische Sprache ist in den unteren Klassen nicht ganz zu verabsäumen. In den oberen gibt die Erklärung der Barbarismen oder fremden Kunstwörter eine treffliche Gelegenheit die Begriffe zu erweitern und aufzuhellen.

III. Die Denkübungen der niederen Bürgerschule sind dreierlei und haben Zahlverhältnisse, Maßverhältnisse oder Kunstaufgaben zum Gegenstande. 1) Die Arithmetik ist hier nicht das blos mechanische Rechnen der Elementarschule. Man gibt vom Grunde jedes Verfahrens Rechenschaft, damit der Schüler den jedesmaligen Fall beurtheilen und danach den Ansatz finden lerne. In den unteren Klassen ist das Kopfrechnen mit seinen Vortheilen besonders wichtig, in den oberen dagegen die Anwendung der Rechnungsarten auf Gewerbe. 2) Geometrie, nicht die reine der Gelehrtenschulen, sondern historische Kentniß der räumlichen Größen, Ausmessung, Ausrechnung und Theilung derselben, möglichst auf Gewerbfälle anzuwenden. 3) technische Denkübungen. Eigentliche Technologie ist hier nicht durchzusetzen, weil sie nicht vorbereitet werden kann; aber abgebrochene Vorträge über sinnreiche Erfindungen, wobei man zeigt, wie der vorgesetzte Zweck nach und nach erreicht ward, sind vom größten Nutzen zur Vorbereitung auf die höhere Bürgerschule.

Die Ausbildung des Geschmackes, des Kunstgeschmackes nämlich, hat auf die glückliche Betreibung der Gewerbe den wesentlichsten Einfluß. Weder Fleis, noch Verstand ergänzen das Fehlende da, wo das Gefühl des Schönen nicht lebendig hervorgerufen ward. Dazu führen hauptsächlich: 1) das Zeichnen. Thiere, Blumen und Ornamente wählt man zu Vorlegeblättern, nicht Landschaften. Nur Graphit wird zum Anfange gebraucht, späterhin Silberstift. Kreide und Pastellfarben verwöhnen die noch nicht sichre Hand. 2) Die Malerei, ungemein nützlich für die meisten Gewerbe, indem sie unter guter Leitung den Farbensinn ausbildet. Nur fertige Zeichner nehmen an dieser Übung Theil, aber in besonderen Stunden. Den Übergang macht das Schwarztuschen. 3) Die Schönschreibkunst. Das blos nachmalende Schreiben der Elementarschule hört nach und nach auf, so wie die Regeln der Schreibkunst gefaßt und angeeignet worden. Abschreiben von Druckschrift übt ihre Anwendung. Doch gebraucht man auch Vorschriften, vorzugsweise gestochne von gelungener Arbeit. Der liegende, leicht fördernde Ductus wird zur Regel gemacht. — Singen und Deklamiren, die der Elementarschule gehören, werden in vermischten Schulen ebenfalls fortgesetzt.

Die Ausbildung des Gemüthes ist zwar eigentlich Sache der Erziehung, nicht des Schulunterrichtes; allein die Bürgerschule kann weniger als andre eine geordnete häusliche Erziehung voraussetzen, mithin der Pflicht sich nicht entziehen in die Erziehung einzugreifen. Ihre Mittel zur Richtung des Willens sind: 1) Religionsunterricht. In der untersten Klasse wird er durch biblische Geschichte vorbereitet. Dann folgt der Katechismus und die Erklärung der heiligen Schrift, vornehmlich der Beweisstellen. Viel Physikotheologie! 2) Sittenlehre. An die religiöse Moral der unteren Klassen schließt sich späterhin Moral in Beispielen, aus der Geschichte gewählt. Eigentliche Vernunftmoral komt hier zu früh. 3) Gesetzkunde. Erklärung des Sinnes der den Bürger angehenden Landesgesetze, um Rechtlichkeit neben dem Gutseyn zu begründen und früh den unverbrüchlichsten Gehorsam gegen Fürst und Obrigkeit einzuschärfen. Ein Bürgergesetzbuch wäre dazu vorzubereiten.

Vermöge der angezeigten funfzehn Mittel darf man zuversichtlich hoffen dem State verständige, geschickte und

wohldenkende Bürger zu verschaffen, wenn außerdem geschieht, was man von einer guten Schule erwarten muß; denn die Lektionen thun es nicht allein. Eine in allen Verzweigungen geregelte Aufsicht, frühe Gewöhnung der Jugend zur Pünktlichkeit, zur beständigen Thätigkeit, zum Gehorsam gegen jeden Vorgesetzten, zur Wahrhaftigkeit in jedem Falle, eine nicht sklavische, aber ernste Zucht und passende Aufmunterungen müssen den Boden urbar halten, daß die Lehre darin Wurzel fasse und Frucht bringe.

Viele zum Gewerb bestimmte Knaben, welche der Bürgerschule entgehen, werden späterhin veranlaßt das Nöthigste beiläufig in der Handwerksschule nachzuholen, von welcher wir an ihrem Orte reden.

Die Idee der Bürgerschule entwickelte sich seit der Reformation, aber langsam. Die Sachkentnisse, welche J. A. Comenius neben dem Sprachunterricht empfahl, bereiteten mehr vor. Seit 1770 bewirkte Fr. G. Resewitz durch seine „Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit" allgemeinere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, den Becker, Horstig, Gedike, v. Türk, Natorp, Gruner u. A. weiter ausführten [1]).

B. Die höhere Bürgerschule, sonst auch Realschule oder Kunstschule genant, hat zum Gegenstande die Vorbereitung der eigentlichen Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Apotheker, Baumeister, Ökonomen, Jäger, Förster, Berg- und Hüttenleute. Diese stehen als Führer und Rathgeber an der Spitze des Gewerbstandes, bedürfen folglich einer sorgfältigen kunstwissenschaftlichen Ausbildung. Der Unterricht bezweckt vor allem: den Kunstsinn zu wecken, zu nähren, zu richten, und technische Virtuosität an die Stelle des leidigen, zur Volksverarmung an Gut und Blut führenden Gewerbschlendrians zu setzen. — Letzterer hat unserm Vaterlande tiefe Wunden geschlagen. Während die Industrie der Nachbarstaten rasch fortschritt, stand die teutsche im Ganzen still; denn es entstand eine weite Kluft zwischen Gelehrten und Künstlern, daß sie nicht mehr die Hand einander bieten konnten. Über die Kunst ward viel mehr geschrieben, als die Erfahrung rechtfertigte, und was die Bücher Gutes haben, komt der Kunst nicht zu gut; denn die davon Gebrauch zu machen hätten, kennen die Bücher nicht und wissen sie nicht zu gebrauchen. So ist der Teutsche dem Briten und Franken für Kunst und Mode tributar geworden und das Gefühl der Schwäche ist so allgemein, daß man dem Landsmann kaum etwas Tüchtiges zutraut. Wenn auch teutsche Künstler treffliche Arbeit liefern, mag man sie doch nur vom Auslande kaufen. Die Nachbarn lächeln und benutzen den Wahn zu leichtem Gewinn.

Wollen wir einer so schmählichen Dienstbarkeit entgehen, so muß die fähigere Jugend des Gewerbstandes ermuthiget, für das Bessere erwärmt und zum Bessern ausgerüstet werden. Größere Staten erreichen das durch polytechnische Institute, die freilich zur allgemeinen Einführung zu kostbar sind; indessen wird der wesentliche Nutzen derselben hinreichend und wohlfeiler durch höhere Bürgerschulen erreicht, welche am sichersten in Verbindung mit den niederen bestehen, so daß sie die fähigsten Zöglinge der letzteren übernehmen und auf dem schon gelegten Grunde weiter fortbauen. Die Mittel zur letzten Ausbildung dieser Auserwählten sind insbesondre die sogenannten Realien, und zwar namentlich: 1) Physik. Alles Hypothetische ist möglichst zu beseitigen. Überhaupt komt hier weniger auf eine scharfe Theorie an, als auf umständliche Kentniß der nutzbaren Naturkräfte und Naturgesetze. Praktische Übung im Gebrauch der physikalischen Werkzeuge ist dabei sehr wichtig. 2) Mechanik. Die zur Bewegung dienlichen Kräfte, die Vorrichtungen zur Anwendung derselben, die Kunstgriffe zur Vermehrung der Kraft oder Geschwindigkeit, so wie zur Fortpflanzung und Richtung der Bewegung fodern hier eine ausführliche, mit Beispielen aus den Gewerben begleitete Abhandlung, wobei die theoretischen Beweise füglich zu entbehren sind. Zum Beschlusse werden die gebräuchlichsten zusammengesetzten Maschinen beschrieben und aus jenen Elementen erläutert. 3) Chemie, technische, nicht philosophische. Ob man: Chlorine, oder oxydirte Salzsäure, oder dephlogistisirte Salzsäure sagt, daran liegt wenig; aber ihre Eigenschaften und deren nützliche Anwendung muß man vollständig kennen lehren. In Atomen über den Erdball zerstreute Substanzen, die nie zur Anwendung kommen, werden ganz übergangen, um für das Gemeinnützige desto mehr Zeit zu gewinnen. Die chemischen Operationen werden vor dem Herde praktisch eingeübt. 4) Technologie. In dieser Hauptlektion der höheren Bürgerschule vereinigen sich die drei vorbenannten Wissenschaften zur Anwendung. Eine blos historische Beschreibung der Handwerke, Werkzeuge und Arbeiten bringt wenig Nutzen, der durch Besuch der Werkstätten leichter und besser zu erreichen ist. Man suche nicht extensive, sondern intensive Vollständigkeit und behandle bei karg zugemessener Zeit nur die wichtigsten Künste, aber gründlich, daß jede Arbeit nach Zweck und Mittel verstanden werde. 5) Warenkunde. Eine vergleichende Revision der Konsumtibilien, technischen Materialien und Kunstprodukte ist für alle Gewerbtreibenden gleich wichtig, nicht etwa blos für den Kaufmann; nur muß alles zur Ansicht vorräthig seyn, nicht Wortkram für Ware verkauft werden. Vornehmlich wichtig ist dabei die Prüfungskunst der Waren durch einfache chemische und physikalische Versuche, die nicht bis zur Analyse ausgedehnt zu werden brauchen.

Außer diesen Realwissenschaften gehören noch wesentlich zum Lehrplan der höheren Bürgerschule einige erhöhte Kunst- und Sprachfertigkeiten, als: 1) Das Zeichnen nach dem Runden, d. h. nach wirklich vorgestellten Objekten, nicht nach Vorlegeblättern. Die Regeln der Perspektive und Verkürzung werden dabei gelegentlich eingeschaltet und eingeübt. 2) Die Reißkunst oder Rißzeichenkunst, welche die mechanischen Vorrichtungen nach Durchschnitten mit Lineal und Zirkel treu darstellen lehrt. Die Realwissenschaften geben fortwährend Gelegenheit zu solchen Übungen. Risse von Maschinen, Schreiner-, Sattler- und Wagnerarbeiten, Webstühlen, Schöpfwerken u. s. w. werden theils kopirt, theils von

1) Vgl. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. III. S. 150 f.

den Geübteren neu aufgenommen, wobei vom ersten Anfang an den Gebrauch des verjüngten Maßstabes zu gewöhnen ist, der allein praktische Zuverlässigkeit gibt. 3) Die Modellirkunst ist hinsichtlich der nicht deutlich im Riß darzustellenden Maschinen, wie auch wegen der großen Schwierigkeit der perspektivischen Zeichnung von großem Vortheil. Das Modelliren in Holz fodert einige Übung in der Drehkunst, die allenfalls außer dem Lokal der Schule zu erlangen ist. 4) Technische Stylübungen. Hiebei komt es weniger auf die Eleganz der Schreibart, als auf zweckmäßige Anordnung der Gedanken an, um Kunstbeschreibungen kurz, deutlich und vollständig zu entwerfen. Durch tägliche Übung im Ausarbeiten technologischer Vorträge lerne der junge Bürger alles zu Papier bringen, was er im Kopf hat. Kunstbeschreibungen nach eigener Untersuchung eignen sich zu Ferienarbeiten. 5) Technische Lektüre. Wer die vorigen neun Theile des Realunterrichtes benutzt, wird in der Folge wol im Stande seyn sich selbst aus technischen Schriften zu belehren; indessen scheint doch eine vorläufige Anweisung dazu nicht überflüssig. Man gibt den Schülern zur Ferienarbeit auf, technische Abhandlungen zu excerpiren, oder einzele Bereitungen nach der Beschreibung auszuführen. — Beide letztere Übungen sind um so wichtiger, als die Erfahrung lehrt, daß viele unserer talentvollsten Techniker, durch den Mangel jener Fertigkeiten niedergedrückt, das nicht leisten, was sie außerdem gewiß leisten würden.

Auch der höheren Bürgerschule steht die Handwerksschule, mit ihrer höheren Abtheilung, der Bauhandwerksschule, als Gehilfin, zur Nach- und Wiederholung bei.

Die erste Idee der Realschule wurde 1705 zu Halle in Sachsen durch ein Programm von M. Christoph Semler, damaligem Inspektor der dortigen teutschen Schulen, angeregt. Sein Antrag wurde von der preuß. Regirung der kön. Societät der Wiss. zu Berlin zur Prüfung übergeben. Sie stellte unter dem 15. December 1706 ihr Gutachten dahin aus, daß allerdings rathsam sey, die Bürgerjugend über Kunstgegenstände zu belehren, damit ihr der Verstand und Sinn mehr geöffnet werde. Darauf wurde die Lehranstalt mit einem besonderen Lehrer (Chr. Benit) eröffnet, auch ein Kunstkabinet angelegt[2]).

Als in den folgenden Jahren Joh. Jul. Hecker in Halle studirte, faßte er die Idee der Realschule al[...] lich auf, und so entstand durch ihn 1747 die Realschule zu Berlin, welche solchen Beifall fand, daß sie 1[...] schon 600 Schüler zählte, unter welcher Zahl jedoch [...] mit der Realschule verbundene teutsche und lateini[sche] Schule mit begriffen waren. Sie erhielt eine Bibliothek, eine Naturaliensamlung, eine Modellkammer und ein botanischen Garten. Heckers Nachfolger, der geschä[tzte] Physiker Silberschlag, sonderte die bis dahin [...] vollkommen geschiedenen Anstalten mehr ab, in das P[ä]dagogium für Studirende, die Kunstschule für Künstler, Baumeister, Kaufleute und Ökonomen, und die teutsche Schule für Handwerker. Lehrplan und Lehrmethode der Kunstschule oder eigentlichen Realschule wurden durch das bekannte, treffliche Reccardsche Lehrbuch befestiget. E[...] dieser Reccard (Gotth. Christ.), die drei Brüder, [...] Ch. Gottl. Sprengel, Joach. Fr. Sprengel, Vater des berühmten Botanikers und Geschichtschreibers der Arzneikunde, und P. N. Sprengel, der die von Hartwig fortgesetzte Technographie anfing, und andre treffliche Lehrer halfen den Ruf der Anstalt heben[3]). — Ein so glänzender Erfolg munterte zur Nachahmung auf, und so bildeten sich nach und nach im Norden und Süden von Teutschland theils für sich bestehende Realinstitute, deren einige doch bald wieder eingingen, theils mit anderen Schulen verbundene Realklassen. Diese gewähren in der Ausführung bedeutende Vortheile, indem die Verwandlung einer schon bestehenden Klasse in eine Realklasse wenig Kosten verursacht, auch der Zugang an Schülern durch die Schwesterschule gesichert wird[4]).

Am zweckmäßigsten und der Natur der Sache angemessen bildet die Realklasse die obere Abtheilung einer niederen Bürgerschule, in welchem Falle sie zwar die Lektionen der Bürgerschule nebenbei mit fortsetzen muß, wodurch dem Realunterricht viel Zeit entgeht, doch aber unter sonst günstigen Verhältnissen für Mittelstädte leisten kann, was örtliches Bedürfniß heischt. Im Allgemeinen ist nicht zu verhehlen, daß das Realschulwesen noch manches zu wünschen übrig läßt, bevor man hoffen darf, seine Bestimmung gnüglich erreicht zu sehen. Darüber schließlich folgende Bemerkungen.

Eine große Schwierigkeit liegt in dem Mangel an geeigneten Lehrern, welcher die Vermehrung der Realschulen hindert, auch schon bestehende nicht selten zurücksetzt, daß sie der Benennung ungeachtet doch in der That keine mehr sind. Die Ursach jenes Mangels ist, daß Jünglinge, die Fleiß und Talent genug besitzen die Wissenschaften zu studiren, sich in der Regel mit dem mühevollen, wenig lohnenden Beruf des Schulmannes nicht begnügen, sondern höher hinaus wollen. Fast überall [...]

2) Den Lehrplan gab M. Semler 1709 im Druck heraus unter dem Titel: Neueröffnete mathematische und mechanische Realschule, in welcher praesenter gezeigt und nach allen Theilen erklärt wird: das Uhrwerk, Modell eines Hauses, Kriegsschiff, Festung, Salzkoth, Mühle, Bergwerk, chymisch Laboratorium, Glashütte, Tuchmacherstuhl, Drechselbank, Pferd und Pferdeschmuck, Brauhaus, Baumgarten, Blumengarten, Honigbau, Wagen, Pflug, Egge und Ackerbau; ferner alle Arten der Gewächse, Münzen und Maße, gemeine und Edelsteine, alle Arten Wolle und Seide, Gewürze, Samen, Wurzeln, Kräuter, Mineralien, Thiere, Vögel, Fische, Sceleton; ingleichen geometrische und optische Instrumenta, Rüstzeuge der Bewegungskunst, Wettergläser, Wasserkünste, der Magnet, Kompaß, das Waren, Grundriß eines Gebäudes, Topographie der Stadt Halle, Fürstellung der Sphäre des Himmels u. a. m. — Wir geben den ganzen Titel, weil sein Inhalt beweiset, man habe damals schon keine üble Idee von der Realschule gehabt, wiewol noch alles ziemlich konfus durch einander geworfen ist. Die Methode des „praesenter Vorzeigens" war das Beste und neu, wie es scheint. Übrigens mag manches Alberne mit untergelaufen seyn, wie denn M. Semler besonders rühmt, daß bei der Demonstration immer einige gute Moralien inserirt würden, als: bei der Glashütte von der Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, beim Sceleton von der Demuth, bei den Metallen von Gottes Allmacht, Weisheit und Gütigkeit. Man mußte ja wol dem damals in Halle aufkommenden Pietismus seinen Zoll abtragen. 3) Vgl. die Geschichte der Realschule von ihrem verdienten Direktor And. Jak. Hecker (Berl. 1797) und die Nachträge von 1798, 1802. 4) Über die verschiedenen Fälle solcher Verbindungen darf ich mich auf den Anhang meiner Schrift: „Über die Einrichtung höherer Bürgerschulen" (Halle, 1809) beziehen.

die Schule nur der Warteposten für die Kandidaten des Predigtamtes, und diese fühlen selten Beruf in so schwierige Doktrinen einzudringen.

Sehr viel hängt von der Wahl und Zusammensezzung der leitenden Behörde ab. Am besten gedeiht das Werk, wo man die einsichtsvollsten Kaufleute, Fabrikanten, Baumeister und Ökonomen des Ortes zu Ephoren wählt, welche den Realunterricht zu würdigen verstehen. Wo dagegen die Leitung Männern zusteht, die anderweit zu beschäftiget sind oder das Wesen und Wirken der Anstalt nicht verstehen, nur für Latein und Religionsstunden Sinn haben, die Realien aber zu den Allotrien rechnen und mit Gähnen davon hören, da läßt sich, wenn sie auch gutmeinend helfen und bessern wollen, wenig Ersprießliches hoffen. Wo Gewerbvereine sind, bilden sie einzig die kompetente Behörde.

Meistentheils ist in den Realklassen der Mangel an Hilfsmitteln zu groß, als daß viel ausgerichtet werden könnte. Das „praesenter Vorzeigen" ist unumgänglich, wie M. Semler wol einsah. Wenn aber der Lehrer ohne Samlungen und Apparat ist, von unsichtbaren Dingen erzählen und die Versuche mit Kreide an die Wand malen muß, so ist das wenig mehr als gar nichts. Bürgerkommissionen finden Wege die Mittel herbeizuschaffen; aber Scholarchen der andern Gattung wissen da keinen Rath, und gemeinschaftliche Direktionen verwenden die etwa disponiblen Mittel oft mit Vorliebe zur Ausstattung der lateinischen Schulen.

Nicht selten liegt in den Ältern der Schüler ein Hinderniß, daß der Realunterricht nicht recht gedeihen kann. Von gebildeten Ältern ist das freilich nicht zu besorgen; aber da die Realschule eben die Bildung des Bürgerstandes zu steigern bezweckt; so geht sie freilich, besonders da, wo sie noch etwas Neues ist, über den Horizont der meisten Väter ihrer Zöglinge hinaus, die in ihrer Jugend von dem allen nichts hörten. Manchen fällt es unbequem, daß ihre Söhne mehr lernen. Sie sind dann wol unbedachtsam genug, sich zu Hause über die Schulneuerungen gleichgiltig oder gar missfällig zu äußern, wodurch sie die Söhne abwendig machen, statt sie zum Fleiße anzuhalten. Dafür gibt es kein anderes Mittel als geduldiges Erwarten zunehmender Bildsamkeit.

Das Schlimmste ist endlich die Eilfertigkeit der Jugend, die meistens nicht erwarten kann der Schulzucht entnommen zu werden. Viele warten kaum die Konfirmation ab, und doch werden sie dann erst fähig für den Realunterricht, der Kindern nicht begreiflich gemacht werden kann. Diesem Übel wäre abzuhelfen, wenn die Regirung den Künstlern, Baumeistern, Kaufleuten, Apothekern und Ökonomen zur Pflicht machte, nur solche Lehrlinge anzunehmen, welche das Zeugniß der Reife von der Realschule mitbringen. (*K. C. Schmieder.*)

Bürgerstand, hat verschiedene Bedeutungen. In dem Verhältnisse, wo der Adel als der höchst bevorrechtete, und der Bauernstand als der geringste Stand betrachtet wurde, bildete sich der Bürgerstand als ein Mittelstand aus, daher in Urkunden drei Stände: Edelleute, Bürger und Bauern geschieden wurden [1]), was im Mittelalter um so wichtiger wurde, als für jede dieser Unterthanenklassen besondere Beurtheilungsnormen und Gerichtsverhältnisse vorkamen, und die Frage oft entstand, in wiefern jeder Stand selbständig repräsentirt werden durfte. Auf diese Art gehörten alle Personen, welche Mitglieder einer städtischen Corporation oder eines Marktfleckens waren, zum Bürgerstande. Je mehr neue Ständeverhältnisse entstanden, der Adel jedoch immer als ein geschlossener Stand sich erhielt, und jeder Freie ein Interesse hatte, sich von dem höchst gedrückten Bauernstande zu trennen, desto mehr umfaßte der Bürgerstand als ein Mittelstand alle Personen, welche nicht zum Adel oder Bauernstande nach ihrer Geburt gehören, oder einem dieser Stände nachher einverleibt sind, und in diesem Sinne haben auch neue Gesetze [2]) vom Bürgerstande gesprochen. In diesem Umfange gehören auch Beamte und Geistliche zum Bürgerstande; um aber jedem Misverständnisse, das durch Ausdehnung entstehen könnte, vorzubeugen, haben die Gesetze wieder den Begriff beengt, und rechnen alle Personen, welche durch ihre Ämter, Würden oder andere Privilegien von der Gerichtsbarkeit ihres Wohnorts befreit sind, zu den Eximirten [3]). Für die Unterscheidung in höhere (auch vornehmere) Bürger und gemeine läßt sich anführen, daß schon die Reichsgesetze [4]) von gemeinen Bürgern im Gegensatze der Kauf- und Gewerbsleute, und von Bürgern fürnehmen Herkommens sprachen, und mehre Landesgesetze [5]) selbst privatrechtliche Bestimmungen, z. B. Nothwendigkeit gerichtlicher Protokollirung der Bürgschaften bei gemeinen schlechten Bürgern, auf den Unterschied bauen, und auch neue Gesetze von einem höheren Bürgerstande sprechen [6]), obwol gemeinrechtlich sich weder die Personen, die dazu gehören, noch die auszeichnenden Vorrechte angeben lassen. So kann man nach Gewohnheit [7]) und Gesetzen zu den höheren Bürgern die Graduirten, die landesherrlichen Beamten, Gelehrte, Rathsglieder, Kaufleute, Künstler, Unternehmer erheblicher Fabriken rechnen, obwol häufig solche Rangbestimmungen nur in Bezug auf einzele Verhältnisse [8]) entstanden sind, und daher nicht immer Ausdehnung leiden. (*Mittermaier.*)

BÜRGER (Gottfried August), wurde geb. am 1. Jan. 1748, in der ersten Stunde des Jahres, zu Molmerswende oder Wolmerswende [1]), einem ärmlichen Dorfe am Unterharz, im halberstädtischen Gebiet. Sein Vater Gottfried August, geb. 1706 in dem benachbarten Dorfe Pansfelde, ein Mann von gutem Charakter, aber wenig regsamen und sehr prosaischem Geist, war Prediger des Orts und wurde in demselben Jahre 1748 dem bekannten Geschichtforscher Abel in dem nicht weit entfernten Westdorf adjungirt, gelangte aber erst 1763 nach Abel's Tode zum Genuß dieser einträglichen Pfarrstelle

1) Z. B. Urk. in Schultes coburg. Landesgesch. S. 161.

2) Preuß. Landr. II. Th. Tit. 8. §. 1. 3) z. B. preuß. Landr. l. c. §. 3. 4) Reichspolizeiordn. v. 1530. Tit. 11. und 13. 5) z. B. baier. Landr. IV. Thl. cap. 10. §. 4. 6) Preuß. Landr. II. Th. Tit. 1. §. 31. 7) z. B. Kreitmaier Anmerk. zum baier. Landr. V. Thl. S. 1751. 8) z. B. in Preußen in Bezug auf Eheverbote wegen Ungleichheit des Standes.

1) Auf die leztere Art wird der Name des Orts meist geschrieben, aber nicht ausgesprochen.

und starb kurz darauf [2]). Bürger's Mutter, Gertrud Elisabeth Bauer, die Tochter eines angesehenen Einwohners zu Aschersleben, war nach dem Urtheil des Sohnes eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen, die aber ganz unausgebildet und mit manchen tadelnswerthen sittlichen Eigenschaften verschwistert waren. Der junge Bürger erregte Anfangs höchst geringe Erwartungen und entwickelte sich an Leib und Sele nur langsam. Doch lernte er sehr bald teutsch lesen und schreiben, aber bis zum zehnten Jahre durchaus nichts weiter. Schon damals liebte er die Einsamkeit und die schauerlichen Gefühle, welche in der Dämmerung, im Waldesdunkel oder bei Mondschein zu erwachen pflegen. Sein poetischer Geist wurde durch keine andern Schriften, als die Bibel und das kirchliche Gesangbuch genährt. In jener liebte er besonders die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am meisten aber die Apokalypse. Seine Lieblingslieder im Gesangbuch waren: Eine feste Burg ist unser Gott; O Ewigkeit, du Donnerwort (von Joh. Rist); Du o schönes Weltgebäude (von Joh. Frank); Es ist gewißlich an der Zeit (von Barthol. Ringwald). Bei einigen Strophen des letztern zumal, tönten, wie er später versicherte, schon ganz dumpf die Saiten seiner Sele, welche nachher ausgeklungen haben [3]). Ohne alle Anleitung und Auffoderung machte der Knabe Verse, die im Sylbenmaß vollkommen richtig waren. Um so schwerer wurde ihm die Erlernung des Lateinischen, und er hatte nach zwei Jahren und vielen erduldeten Züchtigungen das erste Schema im Donat, Mensa, noch nicht inne. Nachdem er einige Zeit von seinem Vater und dem Hauslehrer eines benachbarten Predigers ohne sonderlichen Erfolg unterrichtet war, wurde er 1760 zu seinem Großvater in das nahe Aschersleben gebracht, um dort die Stadtschule zu besuchen. Er lernte hier zwar nebenbei etwas Latein, gefiel sich aber weit mehr in poetischen Versuchen. Ein beißendes Epigramm auf den ungeheuern Haarbeutel eines Primaners, welches ein Handgemenge in der Schule zur Folge hatte und ihm eine allzu harte Züchtigung von dem Rektor Aurbach zuzog, bewirkte 1762 seine Versetzung auf das Pädagogium zu Halle. Hier gefielen ihm vor allen die poetischen Übungen, welche der damalige Lehrer am Pädagogium, nachherige Professor zu Wolfenbüttel, Leiste, mit seinen Schülern anstellte und an welchen auch sein Freund, Göckingk, Theil nahm. 1764 bezog er die Uni[illegible] tät Halle, und widmete sich daselbst dem Studium [illegible] Theologie, obwol durchaus gegen seine wahre Nei[illegible] und lediglich auf Betrieb seines Großvaters, von dem [illegible] nach dem Tode seines Vaters völlig abhing. Nach [illegible] ger Zeit kam er in nähere Verbindung mit Klotz, [illegible] zwar die Liebe zur alten Literatur in ihm nährte, [illegible] viel dazu beitrug, daß sein natürlicher Hang zu e[illegible] frohen und freien Lebensgenuß oft in zügellose Au[illegible] lassenheit überging. Der Großvater erfuhr es und [illegible] ihn im Zorn von Halle zurück, erlaubte ihm aber, [illegible] 1768 nach Göttingen zu gehn und das Studium [illegible] Rechte zu wählen. Er trieb dasselbe eine Zeitlang [illegible] einigem Eifer, so daß er seine Pandekten recht gu[illegible] stehen lernte, kam aber auch hier wieder in gefähr[illegible] zum Theil durch seine Verhältnisse zu Klotz herbeigefü[illegible] Verbindungen, und ergab sich der Unordnung [illegible] daß sein Großvater ihn endlich ohne Unterstützung l[illegible] In den beschränkten und zerrütteten Umständen, [illegible] Bürger jetzt durch Schuldenmachen u. s. f. gerath[illegible] hatte er das Glück, die Freundschaft einiger talentvol[illegible] jungen Männer zu erwerben, die ihn um seiner Anla[illegible] willen schätzten, die nie ganz erloschene Liebe zu den S[illegible] dien in ihm durch gemeinschaftlichen Eifer neu beleb[illegible] und ihn allmälig auch zu einer regelmäßigern Lebensw[illegible] zurückführten. Unter den frühern göttinger Freunde[illegible] Biester, Sprengel, Boie u. A. verdient der letz[illegible] der Ostern 1769 nach Göttingen kam, durch große Ve[illegible] dienste um die geistige Bildung und das äußere Glü[illegible] Bürger's, die erste Stelle. Boie war, nach [illegible] Bekantschaft, eine Zeitlang noch in einer gewiss[illegible] fernung von Bürger geblieben, bis er sich 17[illegible] an denselben anschloß. Zu den spätern Freunde[illegible] ten Hölty, Miller, Voß, die Grafen Stolberg, Carl Friedr. Cramer, Hahn, Leisewitz und Sprickmann. Mit dem göttinger Dichterbunde, [illegible] sich größtentheils erst nach Bürgers Entfernung von Gö[illegible] tingen bildete, hing dieser vornehmlich nur durch [illegible] Hölty und Cramer, als älterer Freund und Rathgeber [illegible] zusammen. Auch Gleim, der zu Anfang des Jahres 17[illegible] zuerst von seinem Talent und seinen Verirrungen [illegible] nahm sogleich den wärmsten Antheil an ihm, [illegible] ihn seinem Bekannten Boie aufs dringendste, [illegible] sich auf allerlei Weise zu seinem Besten, unter [illegible] bei seinem damals noch unerbittlichen Großvater, [illegible] blieb ihm Zeitlebens großmüthiger Freund [4]). In Ge[illegible] meinschaft mit seinen ältern Freunden las und [illegible] Bürger die besten Muster der Alten und Neuern, [illegible] Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier. [illegible]

2) Zufolge einer mir vorliegenden gedruckten Gelegenheitsschrift wurde sein Nachfolger im Predigtamt (derselbe Rektor Aurbach, mit dem der Sohn in Mishelligkeiten gerieth), schon am 3. Juni 1765 bei seiner Gemeine eingeführt; er scheint hienach 1764 (nicht 1765, wie Althof angibt) gestorben zu seyn. 3) Diese durch den wackern Biographen Althof aufbewahrte Andeutung Bürger's verdient um so mehr Beachtung, da sie zum Theil die Entstehung der berühmten und vielbesprochenen Ballade Lenore erklärt. Das gedachte Lied enthält nämlich folgende Strophe, in welcher man die ersten Anklänge der Ballade erkent:

Posaunen wird man hören gehn
An aller Welt ihr Ende;
Darauf bald werden auferstehn
All' Todten gar behende.
Die aber noch das Leben han,
Die wird der Herr von Stunden an
Verwandeln und verneuen.

4) Er war, wie einer seiner Freunde sagte, in einer [illegible] daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich nicht [illegible] Umgange zu entziehen. 5) Über dieses Verhältniß [illegible] im literarischen Conversationsblatt (1821. Nro. 275 fgg. [illegible] Nro. 13 fgg.) abgedruckte Correspondenz Gleim's mit und [illegible] Bürger hinlänglichen Aufschluß. Der erste, sehr zur Ehre Gleim's [illegible] gereichende Brief, worin er das verirrte Genie, das ihm [illegible] bekant geworden war, dem jüngern Freunde Boie zur [illegible] empfiehlt, ist vom 15. Januar 1771. In seiner Antwort vom [illegible] Januar gibt Boie Bürgern bereits das Zeugniß, daß er [illegible] auf eine untadelhafte Weise lebe, obwol ihm von seiner vorig[illegible] Lebensart noch etwas Rohes geblieben sey.

spanische Sprache erlernte er mit solchem Eifer, daß er, durch eine Wette veranlaßt, eine Novelle in derselben schreiben konnte, welche späterhin Boie aufbewahrte. Shakespeare war den Verbundenen so sehr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Cirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Percy's Reliques of ancient english Poetry, die nicht lange vorher (1765) erschienen waren, wurden sodann Bürgers tägliches Studium. Der erste poetische Versuch, wodurch er seinen Freunden eine günstige Meinung von seinem Dichterberuf erweckte, war eine burleske Epistel, womit er einen Überrock zurückfoderte, den er nach einem frohen geselligen Abend auf Sprengel's Zimmer zurückgelassen hatte. In derselben Manier dichtete er bald darauf das erste von ihm gedruckte Lied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann." Der gegen das Jahr 1770 von Gotter und Boie gestiftete teutsche Musenalmanach bot ihm erwünschte Gelegenheit, seine Gedichte bekant zu machen. Einer seiner frühesten Beiträge (im dritten Jahrg. 1772) war das Dörfchen, eine freie Nachbildung von Bernard's reizender Dichtung: le hameau, in kurzen viersylbigen Versen, wobei er die Feile lange und wiederholt gebrauchen mußte, ehe er dem mit der Kritik schon vertrautern und durch Ramler mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweihten Boie, Genüge leisten konnte. Durch Boie's kritische Strenge gelangte Bürger zu der Correctheit, die seine Gedichte auszeichnete, und er lernte von ihm die ihm oft verdankte Kunst, mit Mühe zu dichten (de faire difficilement des vers). Zu seinen nächsten Erzeugnissen gehörte das Lied an die Hoffnung (im Musenalmanach für 1773), die Nachtfeier der Venus (im teutschen Merkur 1773 und sodann im Musenalmanach für 1774) und die travestirte Fabel von der Europa, welche einzeln gedruckt wurde, weil sie dem Herausgeber des Musenalmanachs zu muthwillig vorkam. Im J. 1772 brachte es Boie mit vieler Mühe dahin, daß die Herrn von Uslar, mit denen er gelegentlich bekant geworden war, Bürgern die Stelle eines Amtmanns (Justizbeamten) in ihrem Gericht Alten-Gleichen übertrugen. Dieses zwischen Göttingen und Duderstadt in einer sehr angenehmen Gegend gelegene Amt bestand aus sechs Dörfern, über welche Bürger die untere und obere Gerichtsbarkeit zu üben hatte. Seine Einnahme war unter 500 Thaler, er fand die Geschäfte in großer Verwirrung und Vernachlässigung und um seine Lage noch mehr zu erschweren, waren der Gerichtsherrn nicht weniger als sieben, deren streitendes Interesse zu vereinigen der Justizbeamte kaum hoffen durfte. Das wenig erfreuliche Amt sollte nach der Ansicht seiner Freunde für Bürgern nur eine Zuflucht und Rettung aus dringender Noth seyn; er sollte hier die Muße zur Erschaffung eines Meisterwerkes finden, welches im Stande wäre, ihm einen größern Wirkungskreis zu öffnen. Sein hochbejahrter Großvater wurde durch die Nachricht, daß der Enkel eine Versorgung suche und finde, mit ihm versöhnt, bezahlte seine zu Göttingen gemachten Schulden, und kam selbst, ihn bei seiner neuen Einrichtung zu unterstützen, und die nöthige Cautionssumme (800 Thaler) für ihn zu erlegen. Unglücklicherweise aber vertraute er dieses Geld einem gewissen Hofrath Liste zu Gelliehausen, dessen Vermögensumstände selbst im Verfall waren, und durch welchen Bürger später mehr als 700 Thaler von diesem Gelde verlor. Dies legte den ersten Grund zu der Zerrüttung in des Dichters häuslichen Umständen, die bis ans Ende seines Lebens fortdauerte, ihn bei vielen Menschen in ein übles Licht setzte und überhaupt von sehr nachtheiligen Folgen für ihn war. Bei dem Hofrath Liste, der späterhin in die elendesten Umstände gerieth, wohnte Bürger, so lange er unverheirathet war, aß an dessen Tische und fühlte sich durch die geistige Individualität seiner, zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen, gebildeten und etwas schwärmerischen Gattin, welche einst von Gemmingen und Zachariä unter den Namen Elise und Lucinde verehrt und besungen worden war, eine Zeitlang aufs Höchste angezogen [6]). Als ein reiner Erguß seiner Gefühle für sie ist das schöne Gedicht an Agathe zu betrachten, welches durch sie eingegeben und an sie gerichtet war. Der Sommer von 1772 verging, ohne daß Bürger, von der Last prosaischer Geschäfte gedrückt, eine poetische Blüthe hervorgebracht hätte. Zu Ende des Winters von 1772 bis 1773, des ersten, den Bürger in seinem Amt auf dem Lande verlebte, wurde er durch ein Bruchstück [7]) einer alten, wahrscheinlich verloren gegangenen Volksdichtung, das er aus dem Munde eines Landmädchens hörte, auf seine berühmte Ballade Lenore geführt. Er erwähnt dieses Gedichts zum erstenmal in einem Briefe an Boie vom 19. April 1773. Der ganze Sommer von 1773 verfloß über der Bearbeitung desselben. Gleich von Anfang hatte er sich von diesem Stoff die größte Wirkung versprochen und seine Überzeugung von dem Werthe des Gedichtes stieg, je mehr es sich der Vollendung näherte. Am 12. August schrieb er u. a. an Boie: „Gottlob! nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig, ruf' ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. — Ist's möglich, daß Menschensinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich sel-

---

6) Am 2. Aug. 1772 schrieb er von ihr an Boie: dies Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel, und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Sele hinfort allein geweiht seyn. 7) Es waren nur die Verse:

Der Mond, der scheint so helle
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: Graut Liebchen auch? — Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir. — (S. Bürger's Briefwechsel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von Voß, im tübinger Morgenblatt 1809. Nro. 141—145). Außer diesen wenigen Worten hatte Bürger von der alten Ballade nichts erlangen können, so sehr er sich darum bemühte. Lange nachher ist in der Volksliedersamlung: des Knaben Wunderhorn von L. A. von Arnim und Clemens Brentano Bd. 2. S. 19. das angebliche Ganze, wozu jene Fragmente gehören sollen, mitgetheilt worden, jedoch nicht ohne den Verdacht eines spätern, wol selbst erst durch Bürger's Ballade veranlaßten Entstehens. Auch in England, wo die Lenore nach Bürger's Tode sehr gerühmt und sehr oft übersetzt worden ist, hat man in einer alten Ballade, the Suffolk Miracle (gedruckt in einer 1723 erschienenen, jetzt seltenen Samlung), das Urbild derselben finden wollen, das aber Bürger eben so wenig gekant hat. S. the Monthly Magazine. Nro. 8. (September 1796). Noch ein Wort über die Originalität von Bürger's Lenore, von A. W. von Schlegel im neuen teutschen Merkur 1797. Stück 4.

der an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose detta mai ne in prosa, ne in rime. — Alle Zungen auf Erden und unter der Erden sollen bekennen, daß ich sey ein Balladen-Adler und kein anderer neben mir." Dieser Selbstverherrlichung ungeachtet unterwarf doch Bürger seine Lenore der strengen Kritik des göttinger Dichterbundes, veränderte und besserte auch, nach den Bemerkungen desselben, die ihm durch Boie mitgetheilt wurden, nicht wenig an derselben [8]). Sie erschien im Musenalmanach für 1774, und Bürger hatte die Freude, mehrmals selbst Zeuge von dem mächtigen Eindruck zu seyn, den sie auf die Gemüther hervorbrachte. Dennoch verlor sich späterhin bei ihm der Enthusiasmus für diese seine Schöpfung, zum Theil weil er sich überzeugt hatte, daß sie kein Ganzes ausmache, und er pflegte sie wol die alte alberne Lenore zu nennen. Der Aufenthalt zu Gelliehausen wurde dem Dichter durch eine traurige, in Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthin Liste und eine Mißhelligkeit mit ihrem Manne verleidet. Er mied den Ort, so lange die Gerichtsstube nicht seine Gegenwart foderte, und verlebte seine Zeit meistens in dem benachbarten Niedeck, bei dem handöverschen Justizamtmann Leonhart, dessen eine Tochter er im Sept. 1774 heirathete, worauf er in Wöllmershausen, einem Dorfe seines Gerichtssprengels, ein für ihn eingerichtetes Bauerhaus bezog. Die Heirath war für Bürgers Verhältnisse zu früh geschlossen und wurde überdies durch eine Verkettung von Umständen für ihn eine Quelle namenloser Leiden. Er selbst sagt davon in einem Briefe an seine nachherige dritte Frau [9]): „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben [10]). Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wol, allein aus ziemlicher Unbekantschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altar, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast 10 Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgiltigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in Geheim es wirklich zu seyn. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewol vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend Nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft." — Abgesehn von diesen innern Stürmen lebte Bürger in den ersten Jahren seiner Ehe doch in mancher Hinsicht glücklicher, als späterhin. Zwar gewährten ihm seine Amtsgeschäfte keine Freude, aber er war doch jetzt vor drückenden Nahrungssorgen gesichert, hatte manche herbe Erfahrung noch nicht gemacht und fühlte ein Vertrauen zu seiner Kraft, welches in der Folge mehr und mehr verschwand, damals aber durch seinen schnell aufblühenden Dichterruhm genährt wurde. Zur Bearbeitung eines eignen größern Dichterwerks gelangte er jedoch nicht. Dagegen nahm er eine Übersetzung von Homers Iliade in teutsche jambische Verse wieder vor, wovon er früher bereits den ersten Versuch in Klotz'ens Biblioth. d. sch. Wissensch. Bd. 6. hatte abdrucken lassen. Das von Boie und Dohm 1776 angefangene teutsche Museum wurde mit einer Probe dieser fortgesetzten Arbeit eröffnet. Bürger hatte sich damals überredet, daß eine Übersetzung des Homer in teutsche Hexameter nicht gelingen könne, als aber der jüngere Graf zu Stolberg eine solche mit Erfolg unternahm, wurde er an seinen Jamben irre und fing nun selbst eine Übersetzung in Hexametern an, die er eben so wenig, als jene jambische, zu Ende gebracht hat [11]). Im J. 1777 verteutschte er, nach Boies Auffoderung, sehr glücklich die Hexenscenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hamburg auf die Bühne bringen wollte. 1778 übernahm er auf die Bitte des Buchhändlers Dieterich die Herausgabe des bisher von Göckingk besorgten göttingischen Musenalmanachs, wodurch er in eine Art von Rivalität mit seinen Freunden Göckingk und Voß, den Herausgebern eines hamburgischen Musenalmanachs, gerieth. In demselben Jahr ließ er die erste Samlung seiner Gedichte zu Göttingen in 8. erscheinen, die außer den schon bekannten, mehre neue und vortreffliche Stücke enthielt. Sein Dichterruhm wuchs dadurch, aber seine häuslichen Umstände blieben ungünstig und die unverschämte Habgier der Nachdrucker verkümmerte ihm selbst den literarischen Gewinn. Durch den Tod seines Schwiegervaters Leonhart war eine drückende Last von Haus-

8) S. den angeführten Briefwechsel im Morgenblatt, einen höchst schätzbaren Beitrag zur Charakteristik Bürger's und seiner göttinger Freunde. 9) Abgedruckt in Altdof's Nachrichten und in Bürger's Ehestandsgeschichte. 10) So empfand Bürger späterhin; aus seinen Briefen an Gleim aber sieht man, daß ihm auch seine erste Frau anfänglich nichts weniger als gleichgiltig war. S. im lit. Conversationsblatt 1822, Nro. 13 Bürger's Brief vom 18. Febr. 1774.

11) In Jamben hat er von der Iliade die 5te u. 6te Rhapsodie nebst einem Theil der ersten und dritten, in Hexametern aber die vier ersten, nebst der 22. Rhapsodie übersetzt.

haltungs-, Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten auf ihn gefallen, seine Hoffnung aber, jenem in seiner einträglichern Stelle nachzufolgen, war, aller Vorsprache ungeachtet, nicht erfüllt worden. Da er indeß von seinem Schwiegervater ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt hatte und eine Verbesserung seiner Lage immer sehnlicher wünschte, so entschloß er sich 1780 eine ledigte Pachtung in dem Dorf Appenrode zu übernehmen. Nach drei Jahren mußte er sie mit Verlust von einigen tausend Thalern, dem größten Theil jener Erbschaft, wieder aufkündigen, woran, neben manchen Unglücksfällen, vorzüglich der Mangel an Erfahrung und an Neigung zur eigentlichen Landwirthschaft, so wol bei ihm selbst, als auch bei seiner Gattin, Schuld war. Noch konnte dieser Verlust nicht verschmerzt seyn, als ihm die empfindlichste Kränkung bereitet wurde. Der schon erwähnte verschmitzte Hofrath Liste wußte es bei dem Generalmajor von Uslar, der Bürgern an sich nicht gewogen war, dahin zu bringen, daß ihn derselbe in einer von Liste entworfenen Vorstellung an die Regirung zu Hanover der Untreue und Vernachlässigung seiner Amtspflichten beschuldigte. Bürger, der allerdings sein Amt nicht mit Vorliebe verwaltet hatte, vertheidigte sich gegen die zu harten Anklagen in einem ausführlichen Aufsatze, der bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen, in dem von Wekherlin herausgegebenen grauen Ungeheuer (Bd. 2. Nro. 5.) abgedruckt wurde, entschloß sich aber zugleich, seine Stelle niederzulegen. Dies geschah wirklich in der Mitte des Jahrs 1784, nachdem kurz vorher seine Gattin an der Schwindsucht gestorben war. In der Nothwendigkeit, sich einen neuen Beruf zu wählen, beschloß Bürger, wieder nach Göttingen zu gehn, daselbst die Herausgabe seines Musenalmanachs zu besorgen und als Privatlehrer Vorlesungen über Ästhetik, teutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten, bis ihn die Regirung, wie er hoffte, als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen würde. Mehre seiner Freunde hatten ihm sehr widerrathen, in Göttingen diese Zwecke zu verfolgen, und wie es sich später zeigte, mit gutem Grunde; theils, weil daselbst die schönen Wissenschaften wenig geachtet waren, theils weil Bürgers ehemaliges unregelmäßiges Leben viele und zum Theil einflußreiche Personen gegen ihn eingenommen hatte. Er folgte jedoch denen nicht, welche ihm Berlin oder einen andern Ort empfahlen, und fing noch im J. 1784 an, zu Göttingen Vorlesungen zu halten und auch einzele Studirende besonders zu unterrichten. Im folgenden Jahr verband er sich zu Biffendorf, nicht weit von Hanover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin, seiner aufs Heißeste geliebten und nach dem Zeugniß aller, die sie kannten, auch in der That sehr liebenswürdigen Molly[12]). Er kam im Oct. 1785 mit derselben nach Göttingen, kaum aber war er daselbst eingerichtet, als ihn der furchtbarste Unfall seines Lebens ereilte; seine Molly starb am 15. Tage nach ihrer Entbindung von einer Tochter, den 9. Jan. 1786, an einem heftigen, durch keine Kunst zu besiegenden Fieber. Bürger wurde anfangs durch diesen Schlag völlig darnieder geworfen; er schien allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Sele verloren zu haben[13]). Indeß suchte er sich doch nach einiger Zeit wiederum aufzuraffen, besonders nachdem eine weitere Reise, im Frühjahr 1786 nach Brüssel, zur Abholung eines jungen, seiner Aufsicht anvertrauten Engländers, ihn zerstreut hatte. Er setzte seine akademischen Beschäftigungen fort und legte sich insbesondere mit großem Eifer auf das Studium der kantischen Philosophie. Lange Zeit ging sein sehnlichster Wunsch dahin, daß er nur erst die Kritik der reinen Vernunft vollkommen verstanden haben möchte. Als Lehrer der Philosophie hoffte er auch in Göttingen eher sein Glück zu machen. Aber zu seinem Nachtheil wurde die kantische Lehre daselbst von oben herab eben so wenig begünstigt, als die Ästhetik und überdies war Bürger zum tiefern philosophischen Denker nicht geschaffen. Indessen wurden doch seine kritischen Vorlesungen eine Zeit lang zahlreich besucht, obwol die Art seines Vortrags ihn als akademischen Lehrer nicht sehr empfahl, denn er trat furchtsam, mit unscheinbarer Gestalt auf, sprach nur in seltenen Momenten, wo sein Dichterfeuer aufloderte, mit Kraft und Feuer, in der Regel aber langsam und matt, unterbrach seine Rede mitunter durch lange Pausen. Im J. 1787 wurde seine sehr geschwächte Gesundheit durch eine Kur etwas gestärkt und er hatte jetzt mehr heitere Stunden, in denen er das längst im Geist empfangene hohe Lied vollendete und Vorbereitungen zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte. Bei der 50jährigen Jubelfeier der göttinger Universität, die er in 2 Gedichten besang, ertheilte ihm die philosophische Fucultät auf den Vorschlag ihres Decans, des Orientalisten Michaelis, die Doctorwürde. Zwei Jahre später, im Nov. 1789, wurde er endlich außerordentlicher Professor in derselben Facultät, wiewol vorerst noch ohne Gehalt. Dieses Amt fesselte ihn von Neuem an die Universität, die zu verlassen er bereits Willens gewesen war[14]). Der lebhafte Wunsch, seine zärtlich geliebten drei Kinder, die er bisher an verschiedenen Orten untergebracht hatte, wieder um sich zu haben und ihnen eine Mutter zu geben, bewog ihn, der jetzt neue Lebenskraft fühlte, an eine dritte Heirath zu denken. In dieser Stimmung erhielt er 1789 von Stuttgart ein Gedicht zugesendet, worin ein, dem Anscheine nach, edles Mädchen, von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch die Lesung seiner Gedichte zu inniger Liebe für ihn hingerissen, ihm Herz und Hand anbot[15]). Anfangs beachtete er diesen ungewöhn-

12) Ihr eigentlicher Name war: Auguste Marie Wilhelmine Eva geb. Leonhart.

13) Ein Brief an Bote, der in Althofs Nachrichten abgedruckt ist, schildert auf eine rührende Weise die damalige Stimmung seiner Sele. 14) So äußert er sich in einem Briefe an Gleim vom 26. Oct. 1789, abgedruckt im lit. Conversationsblatt 1822. Nro. 45. 15) Man wird gewiß nicht ohne Interesse lesen, wie sich Bürger selbst in einem freundschaftlichen Briefe vom 22. April 1790 (abgedruckt in Koch's allgem. liter. Anzeiger 1799. Nro. 153) über dieses Ereigniß äußerte. Er schreibt: Ich muß dir, wiewol für jetzt nur kurz sagen, daß mir ein junges 20jähriges, sehr hübsches, an Geist und Charakter vortreffliches Schwaben-Mädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften einen Ring an den Finger praktizirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in

lichen Antrag nicht, bald aber fand er ihn mit Zustimmung einiger Freunde einer ernstlichen Erwägung werth. Er beantwortete daher das ihm zugeschickte Lied poetisch und es knüpften sich Unterhandlungen an, deren Ende war, daß er im Oct. 1790 die Dichterin als seine Gattin heimführte. Ob er gleich diese Ehe nicht geschlossen hatte, ohne vorher die Erwählte persönlich kennen gelernt zu haben, und ob er ihr gleich vorher in einem ausführlichen Briefe [16]) seine Persönlichkeit, seinen Charakter und seine Verhältnisse nicht ohne Strenge gegen sich selbst geschildert hatte, so schien doch Jedes in dem andern getäuscht worden zu seyn und die Ehe war kaum wenige Wochen glücklich. Bürger mußte bald über die Zerstreuungssucht, den eiteln Weltsinn und die Abneigung seiner Gattin gegen ihn Klage führen; dazu gesellte sich quälende Eifersucht und nachdem er zuletzt von ihrer Untreue sich unwidersprechlich überzeugt hatte, wurde die Ehe im Anfang des Jahrs 1792 auf eine für ihn höchst schmerzliche und niederbeugende Weise getrent [17]). Bürgers Ehre, seine Gesundheit, sein Lebensmuth, seine Aussichten auf Versorgung waren aufs Härteste verletzt; selbst der vorige ausgezeichnete Wohllaut seiner Stimme war durch heftiges leidenschaftliches Reden bei dieser Veranlassung, in eine unheilbare Heiserkeit verwandelt. Von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Sele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen völlig erschöpft, verbarg er sich jetzt in die Einsamkeit seines kleinen Studirzimmers, welches er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete. Um sein Unglück zu vollenden, war während seiner unglücklichen Ehe in der allgemeinen Lit.-Zeitung (1791 Nro. 14 u. 15.) eine harte Beurtheilung seiner Gedichte von Schiller erschienen, welche den Dichter, seines anfänglichen trotzigen Widerspruchs ungeachtet, an seiner

Stuttgart, von wannen ich sie künftige Michaelis heimholen werde. Diese ganze Heirathsgeschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezogen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicher Weise kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleichwol geschieht dies ohne ihr Wissen und Willen durch Jemand, der eine Abschrift dieses Gedichts zu erhaschen weiß. (Das Lied wurde 1789 in der von Th. Fr. Ehrmann herausgegebenen Wochenschrift: der Beobachter, abgedruckt, und von dessen Gattin Bürger'n übersendet, der es verbessert in seinen nächsten Musenalmanach aufnahm). Ich fange diesen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches Gegenkompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel, erhalte ihr Portrait, stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner innern sowol als äußern Umstände, reise endlich selbst in diesen Osterferien nach Stuttgart und die Sache ist richtig. Unmöglich ist es mir jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte auseinander zu setzen, wodurch sie ein solches Ansehn gewint, daß entweder eine höhere unsichtbar leitende Hand im Spiele seyn muß, oder warlich, es gibt all überall eine solche Hand nicht. ——— 16) Dieser überaus merkwürdige Brief ist in Althof's Biographie und in Bürger's Ehestandsgeschichte abgedruckt. 17) Seine Gattin verließ ihn am 6. Febr. 1792 und wurde am folgenden 31. März mit Verlust ihres Brautschatzes gerichtlich von ihm geschieden.

poetischen Kunst irre machte und auch von dieser Se[illegible] sein schon vorher sehr gesunkenes Selbstvertrauen [18]) [illegible]lends erschütterte. Da er bei erschöpfter Kasse ohne [illegible] gewisse Einnahme war, mußte er den geringen Rest [illegible]ner Kräfte anwenden, für auswärtige Buchhändler Üb[illegible]setzungen zu fertigen. Seine Schwachheit nahm im[illegible] zu und im Oct. 1793 hatte er eine Krankheit zu üb[illegible]stehen, von der er nicht völlig genas. Endlich entwick[illegible] sich bei ihm die eiternde Lungenschwindsucht und er kon[illegible] nun gar nicht mehr arbeiten. Die handöver'sche Re[illegible]rung, die ihn bisher so wenig begünstigt hatte, ma[illegible] sich jetzt durch ein zu rechter Zeit gegebenes, unerw[illegible] Geschenk um ihn verdient. Er kannte die Gefahr sei[illegible] Zustandes noch nicht und freute sich sehr über die [illegible]tige Besoldung, wozu ihm dieses Geschenk Hoffnung [illegible]weckte. Erst einige Tage vor seinem Tode ahnete er [illegible] Nähe desselben und sein Arzt, Dr. Althof, bestätigte [illegible] was er bisher aus menschenfreundlicher Schonung [illegible]schwiegen hatte. Er blieb bei dieser Entdeckung unge[illegible]ruhig und wünschte sich nur einen leichten Tod, der [illegible] auch am 8. Juni 1794 Abends gewähret wurde. Er h[illegible] gewollt, daß seine Freunde sich in seiner Todesstunde [illegible] ihm zu einem heitern Gespräch versammelten, aber [illegible] Ende überraschte ihn, als nur zwei derselben, die Do[illegible]ren Althof und Jäger, um ihn waren. Er hinterl[illegible] vier Kinder, eine Tochter von der ersten, einen Sohn [illegible] eine Tochter von der zweiten, und einen Sohn von [illegible] dritten Frau. Über sein Vermögen, das zur Bezahl[illegible] seiner mäßigen Schulden nicht hinreichte, entstand [illegible] Concursprozeß. Sein redlicher Freund, Dr. Althof, errichtete ihm von den Beiträgen mehrer seiner Verehrer ein Denkmal in einem öffentlichen Garten vor Göttingen, den er in den ersten Morgenstunden zu besuchen pflegte. — Bürger war klein und hager von Gestalt; [illegible] seines Gesichts waren für seinen übrigen Körper [illegible] und stark, Stirn und Nase kühn, die schönen Augen [illegible] Empfindung und Phantasie. Seinem äußern Erscheinen mangelte die Gewandtheit des Weltmanns und aus Leicht[illegible]sinn und Nachlässigkeit versäumte er vieles von dem, [illegible] Weltsitte und Etikette in seinem Kreise forderten. Seine Constitution war ursprünglich sehr gut, aber durch [illegible] und äußere Stürme frühzeitig geschwächt. Sein Charakter zeigte auf der einen Seite eine große Einfalt, [illegible] mit Leichtsinn verbunden; Mangel an Ausdauer in seinen Unternehmungen, Weichlichkeit; ein Hang zur Nachlässigkeit in Geschäften, eine starke Neigung zum andern Geschlecht entsprangen aus dieser Quelle. Auf der andern Seite besaß er einen seltenen Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe; er war [illegible], dienstfertig und freigebig bis zur Aufopferung. Der [illegible] erwähnte Hofrath Liste, hatte 1786 den Muth, [illegible] schriftlich an den von ihm so hart Gekränkten zu wenden, ihn um Vergessenheit des Geschehenen und um eine [illegible]

18) Ziemlich lange vorher, am 20. April 1789, schrieb [illegible] Boie: „Du glaubst nicht, wie gleichgiltig mir die meisten [illegible] Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte [illegible] dies Mal (bei der 2. Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht [illegible]hen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehn gewesen [illegible] und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arm der [illegible] Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten."

hilfe in seiner Noth zu bitten. Bürger vergaß sogleich alle Beleidigungen, unterstützte ihn nach Kräften und verwendete sich mit großem Erfolg für ihn bei den angesehenern Einwohnern von Göttingen, was seiner von jeder Zudringlichkeit weit entfernten Denkungsart sicher eine große Überwindung kostete. Selbst in den letzten unglücklichen Jahren blieb er sich gleich an Wohlwollen und Großmuth, gab den letzten Thaler an Unglückliche, die ihn ansprachen und noch dürftiger schienen, als er selbst. Wiewol oft getäuscht, behielt er doch eine gute Meinung von den Menschen; er glaubte an den Adel der menschlichen Natur, und es ward ihm schwer, Jemandem etwas Böses zuzutrauen. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer und seine Grundsätze waren sehr gut, wenn er gleich ihrer oft vergaß. Gute und edle Handlungen, die er von andern erfuhr, erweckten ihm lebhafte Freude, und das Lied vom braven Mann ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Eben so lebhaft war seine Misbilligung unedler und schlechter Handlungen. Gegen fremdes Verdienst war er im hohen Grade gerecht, und er hat wol nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkant oder herabgesetzt. Das Lob von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte, that ihm ungemein wohl, aber gegen den Beifall des großen Haufens wurde er in den letzten Jahren seines Lebens immer gleichgiltiger. Bei einem lebhaften Gefühl seines Werthes, was ihn für manche unwürdige Begegnung und Kränkung schadlos hielt, war er doch sehr bescheiden, ließ seine Überlegenheit nie Andere fühlen und war in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, daß, wer ihn zum ersten Male und nicht etwa unter vertrauten Freunden sah, nur eine sehr mittelmäßige Vorstellung von ihm erhalten konnte. An dem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete, nahm er sehr lebhaften und herzlichen Antheil. Er erfreute sich in besonderm Grade der Gunst des andern Geschlechts, an welchem er selbst ein so großes Behagen fand; das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte für ihn mehr Gewicht, als das manches schulgerechten Kunstrichters. Bei einer ziemlichen Nachlässigkeit in gleichgiltigen oder ihm unangenehmen Geschäften, scheute er doch Mühe und Arbeit nicht, sobald nur der Zweck der Arbeit für ihn Interesse hatte. So erlernte er noch zwei Jahre vor seinem Tode mit großem Eifer die schwedische Sprache. Mit voller Neigung trieb er jedoch nur, was sich auf seinen höchsten und eigenthümlichsten Beruf, die Dichtkunst bezog; ihr huldigte er mit ganzer Sele, an sie setzte er Alles, und in ihr eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, war sein heißester Wunsch. Hieraus erklärt es sich zum Theil, wie er unter so ungünstigen Umständen, unter steten Nahrungssorgen, geistlosen und ermüdenden Amtsgeschäften, Stürmen der Leidenschaft, niederbeugenden Erfahrungen und körperlicher Schwachheit dennoch so viel auf dem Felde der Poesie hat leisten können. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und Epigrammen hinterlassen; in keiner Gattung behauptet er einen niedern Rang, in einigen steht er unübertroffen da. In der Pracht, Fülle und dem goldenen Strom der Sprache komt ihm kein Dichter des 18. Jahrh. zuvor. Als Balladendichter behauptet er durch lebendige Darstellungsgabe, durch Wahrheit und Natur der Gemälde, durch Stärke und Eindringlichkeit aller auch noch so kleinen Züge und durch Schicklichkeit und Popularität des Ausdrucks, den ersten Rang unter den Teutschen. Alles ist bei ihm aufs Glücklichste berechnet und mag er rasch oder nur langsam fortschreiten, immer nähert er sich mit Sicherheit dem Ziele. Bürger hat bei diesen Romanzen, die ihm am Meisten die Gunst des teutschen Volkes erworben haben, den Stoff gewöhnlich nicht selbst erfunden, sondern entlehnt. Fünf derselben, nämlich: die Entführung, der Bruder Graurock, Frau Schnips, der Kaiser und der Abt und Graf Walter sind englischen Originalen in Percy's Samlung nachgebildet [19]). Doch hat Bürger namentlich bei der ersten das Einfache, Bescheidene und Zarte des Originals verkant, und in dem Bestreben nach Kraft und Effect, die Farben zu dick aufgetragen. Noch mehr und am Meisten verfehlt unter Bürgers Balladen ist Lenardo und Blandine; der von Boccaccio in der Novelle von Guiscardo und Gismunda mit großartiger Ruhe behandelte Stoff [20]) ist hier mit leidenschaftlicher Erhitzung wiedergegeben und in allen Zügen vergröbert und entstellt. Lenore ist Bürgers gelungenster und glücklichster Wurf und würde allein seinen Namen unsterblich machen; ihr komt der mit großer Kunst ausgeführte wilde Jäger am nächsten. Der Raubgraf und die Weiber von Weinsberg sind munter und drollig, des Pfarrers Tochter von Taubenhayn wahrhaft erschütternd. Mehre kleinere romanzenartige Gedichte, des armen Suschen's Traum, der Ritter und sein Liebchen, Schön Suschen, Untreue über Alles erscheinen als höchst vorzüglich in ihrer Art; das letztere zumal ist ein zart anmuthiges, gleichsam aus Nichts gesponnenes fantastisches Gewebe. Unter Bürgers lyrischen Gedichten sind eine Anzahl eigenthümlicher, frei aus voller Brust gesungener Lieder im Volkston, besonders schätzbar. Das lange vergessene Sonett führte er mit Erfolg wieder auf dem teutschen Parnaß ein, ohne jedoch das Höchste in demselben zu erreichen. Die Gedichte an Molly können kaum als freie Kunsterzeugnisse betrachtet werden; sie sprechen aus, was unbesiegbare Leidenschaft gebot. In dem hohen Liede, seinem Lieblingswerke, hat Bürger an Fülle und blendender Pracht der Sprache das Höchste erreicht, aber wenn auch die Wahrheit seiner Gefühle selbst keinem Zweifel unterliegt, so hat doch der Ausdruck derselben durch diesen blendenden Schmuck an Herzlichkeit verloren. In der Nachtfeier der Venus rang Bürger nach vollendeter Eleganz und Correctheit der Sprache, nicht ohne Erfolg; das Gedicht enthält jedoch Nichts, was die Gemüther tiefer ergreifen könnte und die Übertragung hat den Charakter des Originals verändert. Das letztere gilt auch von der Heroide Heloise an

19) Die Originale heißen: the Child of Elle; the Frier of orders grey; the wanton Wife of Bath; king John and the Abbot of Canterbury; Child Waters. 20) S. Boccaccio's Decameron, erste Novelle des vierten Tages. Vgl. F. W. Val. Schmidt's Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. (Berlin 1818). S. 30 fgg.

Abelard nach Pope, welche bei Bürger weicher, elegischer und wortreicher geworden ist. Die jambische Übersetzung des Homer hat nur noch ein grammatisches und kritisches Interesse, die hexametrische ist treu und unter allen Nachbildungen Bürgers am meisten frei von Manier. Er hatte sich mit dem Sänger der Ilias innig befreundet. Weniger hatte er den Shakspeare begriffen, wie die vielen unpassenden Veränderungen beweisen, die er mit dessen Macbeth vornahm. — Bürger's Dichterphantasie war nicht überströmend fruchtbar und schöpferisch, er warf seine Gedichte nicht mit genialischer Leichtigkeit hin, sondern arbeitete gewöhnlich langsam und schwer, zum Theil mit ängstlichem Fleiß. Die Hoffnung, durch Originalität und Genialität allein das Höchste in der Poesie zu erreichen, die er früher wol mit seinen dichterischen Jugendfreunden getheilt hatte, verließ ihn im reifern Alter beinahe gänzlich. Popularität und Correctheit aber blieben immer das Ziel seines Bestrebens, jene am meisten im jugendlichen, die letztere vorzüglich im spätern Alter. Er rang nach dem Ruhm, ein Volksdichter zu heißen. Schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte erklärte er, Volkspoesie sey die vollkommenste und die einzig wahre, und in der Vorrede zur zweiten stellte er die Behauptung so: Popularität eines poetischen Werks ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Seine Ansichten waren hier offenbar einseitig, denn er dachte sich unter Volk ungefähr den Inbegriff der auf der mittlern Stufe natürlicher Anlagen und Fähigkeiten Stehenden aus allen Ständen, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Poesie vorzugsweise oder gar ausschließlich die Mittelmäßigkeit beachten und sich nicht vielmehr an die edelsten Talente und am reichsten begabten Geister wenden solle. Auch widerspricht seine Behauptung, alle großen Dichter seyen Volksdichter gewesen, der Geschichte. Indessen suchte er, wie er selbst in der zuletzt angeführten Vorrede sagt, sein Ziel der volksmäßigen Dichtung, durch Klarheit, Bestimtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, durch Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, durch die eigenthümlichsten und treffendsten, weniger aus der Schriftsprache, als mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdrücke für dieselben, durch die pünktlichste grammatische Richtigkeit und durch einen ungezwungenen leichtklingenden Reim und Versbau zu erreichen. Bei dem Streben nach Natürlichkeit und Popularität des Ausdrucks verfiel er oft genug in das Derbe, Gemeine und selbst Ekelhafte, um Schillers Vorwurf, er stelle sich dem Volk, das er zu sich hinaufziehen sollte, gleich und vermische sich mit demselben, zu rechtfertigen. Indeß hat er im Ganzen sein Ziel wirklich erreicht, er hat bei den weniger gebildeten Ständen, bei der kräftigen männlichen Jugend Eingang gefunden und die untern Klassen des Volks mehr als ein anderer teutscher Dichter ergriffen, wozu seine Derbheiten wesentlich beigetragen haben. Denn der Sinn für dergleichen gehört zum Charakter des eigentlich sogenannten Volkes, welches z. B. auch von allen Werken Schillers nichts so treu im Gedächtniß bewahrt hat, als sein Räuberlied. Das Streben nach Correctheit zeigte sich schon in Bürgers erstem Werk von Bedeutung, der Nachtfeier der Venus, und nahm mit den Jahren, zu. Wie Schiller und mehre teutsche Dichter, so hat auch er oft geniale, kräftigere Lesarten durch mattere ersetzt und dadurch den Werth einiger seiner Gedichte verringert, und die Einheit des Tons verletzt. Glücklicherweise waren nur die lyrischen Gedichte solchen Verschlimmerungen ausgesetzt, die Romanzen blieben davon verschont, weil hier die Correctheit, in Bürger's beschränktem Sinne, nicht eingeführt werden konnte, ohne alles umzustoßen. Nach Idealität fing Bürger erst in den letzten Jahren seines Lebens an zu streben, veranlaßt durch Schillers Kritik seiner Gedichte, welche den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Schiller vermißte an ihm die Idealisirkunst, die Kunst, das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien. Er rügte, daß seine Muse überhaupt einen zu gemeinsinnlichen Charakter trage, daß ihm Liebe selten etwas anders als Genuß oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben sey. Er setzte hinzu: Unter allen Bürgerschen Gedichten wüßt ich beinahe keins zu nennen, das mir einen durchaus reinen, durch gar kein Misfallen erkauften Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermißte Übereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entstellendes Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein unechter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bei so vollem Genuß um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey, daß seinen Produkten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlt. — Von dem hohen Standpunkt aus, welchen Schiller behauptet, waren seine Rügen nicht ungegründet; Bürger's Geist hatte sich nicht zu vollendeter Ruhe, Klarheit und harmonischer Bildung erhoben. Es war aber theils sehr hart, theils ein sehr unglücklicher Zufall, daß Schiller diesen strengsten Maßstab an die Werke eines Dichters legte, der sich ein solches Ideal nie vorgezeichnet hatte, der müde vom Kampf mit dem Schicksale, nicht hoffen durfte, es jetzt noch zu erreichen, der in seiner, wenn auch niedrigern Sphäre, das Mögliche leistete und nichts, als seinen, bisher unangetasteten Lorbeer aus dem Leben gerettet hatte. Wenige, sagt A. W. von Schlegel, haben die dichterische Weihe und ihr Theil Ruhm um einen so theuern Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhaltende Erhöhung seines innern Daseyns habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im sorglosen Besitze aus der Fülle seiner poetischen Träume nur gelegentlich einiges festgehalten und durch die Schrift mitgetheilt. Nein, er hat wirklich Alles gegeben, was er hatte; der Umfang seiner dichterischen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen seines Geistes, wie den erlangten Grad von Meisterschaft. Seine heitern regsamen Momente konnten nur, in wenige Brennpunkte zusammengedrängt, eine glänzende Erscheinung machen, und [illegible] seinen Gedichten den ausgebreitetsten Beifall verschafft hat.

das Frische, Gesunde, die energische Stimmung, hatte sich bei ihm aus dem Leben in die Poesie hinübergerettet und beurkundet angeborne Ansprüche an eine schönere geistige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil wurde. Mit diesem betrübenden Geständniß wird eine kritische Abhandlung über Bürger's Werke eröffnet, die, nicht mit Unrecht, das Urtheil unseres Jahrhunderts über Bürger hauptsächlich geleitet hat. Der Kunstrichter, zwar besonnener und minder einseitig als Schiller, aber von den Foderungen der Mäßigung, Ruhe und harmonischen Vollendung des poetischen Kunstwerks ausgehend, mußte freilich Bürger als Dichter tiefer stellen, als die frühere fast allgemeine Stimme der Bewunderung, die alles, was von B. herrührte, für einzig gedacht, empfunden und gesagt, erklärte. Zwischen jenem Beifall und Schiller's strengem Tadel steht Schlegel's Kritik in der Mitte [21]). *(Rese.)*

BÜRGI (Jost), den Teutsche und andere Schriftsteller meistens Justus, auch Jobst u. Joist Byrge (Byrgius), auch Joist Burgk nennen, da hingegen der durch viele Schweizer-Kantone verbreitete Name „Bürgi" geschrieben wird), wurde, nach der Umschrift seines Bildnisses durch den kaiserl. Kupferstecher Ägidius Sattler vor Benj. Barmers Bericht von Jobsten Bürgi geometrischen Triang. Instr., zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen den 28. Febr. 1552 geboren. Der gelehrte Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel nahm ihn 1579 in seine Dienste. Er war ein sehr geschickter Instrumentmacher u. Mechanikus. Auch bediente der Landgraf sich seiner Hilfe bei seinen astronomischen Arbeiten. Allein Bürgi hatte nach damaliger Sitte nur den Charakter eines Hofuhrmachers. Er verfertigte neben astronomischen und andern merkwürdigen Instrumenten, welche im Kunstkabinet zu Kassel aufbewahrt wurden, eine kupferne große Himmelskugel, künstliche Uhren und ein astronomisches, nach dem Ptolemäischen Systeme eingerichtetes Uhrwerk. Eine große silberne Himmelskugel und eine astronomische Kunstuhr, welche er als ein Geschenk des Landgrafen dem Kaiser Rudolf II. nach Prag brachte, veranlaßten später eine Anstellung bei demselben. Der Landgraf übertrug ihm seine astronomischen Beobachtungen, und an dem Firsternen-Verzeichnisse desselben hatte er wesentlichen Antheil. Wilhelm schrieb von ihm an Tycho de Brahe: qui quasi indagine alter Archimedes est. Nach desselben Tode 1592 blieb er noch bis 1597 am Hofe seines Nachfolgers; dann erhielt er die Anstellung als Hofmechanikus oder Kammeruhrmacher von Kaiser Rudolf, blieb auch nachher unter dessen Nachfolgern Matthias und Ferdinand II. zu Wien bis 1622, kehrte dann nach Kassel zurück und starb daselbst 1632 oder 1633. Mit vorzüglichen Kentnissen verband er eine eben so große Bescheidenheit und legte keinen Werth auf die Bekantmachung seiner Entdeckungen. Kepler nent ihn in seinen Tab. Rudolph. c. III. p. 2. hominem cunctatorem et secretorum suorum custodem, qui foetum in partu destituit et non ad usus publicos educavit. — Gegen Pillet, den Verfasser des Artikels Bürgi in der Biograph. univ., welcher ihm die Ehre der meisten Entdeckungen streitig macht, die verschiedene Schriftsteller ihm zueignen, vertheidigt ihn der Pfarrer Frey im Schönengrund, Beilage zu Nr. 4. des Erzählers 1817. Dem

21) Nach zwei frühern rechtmäßigen Ausgaben der Gedichte von den Jahren 1778 u. 1789, erschienen Bürger's sämtliche Schriften nach seinem Tode zu Göttingen 1796 und folg. Jahre von Karl Reinhard herausgegeben in 4 Bänden und in 2 verschiedenen Ausgaben. — Eine spätere vollständige Ausgabe von Bürger's sämtlichen Werken durch Karl Reinhard in 6 Bänden, welche zu Hamburg 1812 angefangen wurde, scheint nicht vollendet worden zu seyn. Eine neue Ausgabe ist neuerdings angekündigt worden. Wenige Schriftsteller sind durch schamlosen Nachdruck ihrer Werke so sehr beeinträchtigt worden, als Bürger, auch konnte der unglücklich darbende Dichter seinen gerechten Unwillen darüber kaum mäßigen. Er hat selbst einen Vorschlag, dem Büchernachdruck zu steuern, im teutschen Museum 1777. Bd. I. S. 435 fg. abdrucken lassen. Außer den in der göttinger Ausgabe befindlichen Gedichten und Aufsätzen von Bürger, haben wir von ihm noch eine flüchtig gearbeitete Übersetzung des griechischen Romans: Anthia und Abrokomas, von Xenophon von Ephesus, Leipz. 1775. kl. 8., einige Übersetzungen aus neuern Sprachen, wovon die wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande des Freih. von Münchhausen (1787, 2. Aufl. 1788) das meiste Aufsehn gemacht haben, und ein paar kleine Gelegenheitsschriften. Den göttinger Musenalmanach gab er für die Jahre 1779 bis 1794 heraus und wußte ihn besser, als seine Nachfolger Karl Reinhard und Sophia Merean in Ansehn zu erhalten. 1790 fing er eine periodische Schrift unter dem Titel: Akademie der schönen Redekünste an, wozu besonders A. W. von Schlegel und Bouterweck gehaltvolle Beiträge lieferten. Er hat aber nur 3 Stücke davon herausgegeben, worauf andere nach seinem Tode noch einige Stücke folgen ließen. Auch nahm er im Lauf seines Lebens an mehren kritischen und vermischten Zeitschriften, vornehmlich an dem teutschen Merkur, (von Wieland) dem teutschen Museum (von Boie), dem Journal von und für Teutschland (von Göckingk), der allgemeinen teutschen Bibliothek und der allgemeinen Literatur-Zeitung Antheil. — Hauptquelle über sein Leben ist die mit schonender Wahrheitsliebe abgefaßte Schrift: Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürger's nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben, von L. C. Althof, vor dem ersten Bande der vermischten Schriften und einzeln Göttingen 1798. gr. 8. Vgl. eine andere Biographie von D. R. L. in den Zeitgenossen, Bd. 2. St. 2. (Leipz. 1817) S. 101—126. Pütter's Geschichte der Univ. Göttingen. Th. 2. S. 207 fg. die oben erwähnte Correspondenz mit Gleim nebst andern gedruckten Briefen Bürger's im rheinisch-westphäl. Anzeiger 1822. Heft 22., im Gesellschafter von Gubitz, u. a. a. Orten.. Die beiden Schriften: Briefe von G. A. Bürger an Mariane Ehrmann, Weimar 1802. 8. und G. A. Bürger's Ehestandsgeschichte, Berlin u. Leipzig 1812. 8. betreffen zunächst seine letzte Heirath. Über Bürger's Genie und Schriften s. die Abhandlung: über Bürger's Werke von A. W. von Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken, von ihm und seinem Bruder F. von Schlegel Th. 2. S. 1—96. Schiller's kleine prosaische Schriften Bd. 4. S. 193—224. (Wiederabdruck der erwähnten Rezension in der allg. Lit.-Zeitung). Küttner's Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten S. 544 fg. Jörden's Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 251—272 nebst Nachträgen im 5. und 6. Bande. (Sehr viele schätzbare Nachweisungen auch über die von Bürger vorhandenen Bildnisse, die Nachahmungen, Übersetzungen und musikalischen Compositionen seiner Gedichte, die ihn betreffenden Rezensionen u. s. f.). Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Ästhetik Band 1. S. 742—747. Franz Horn's Poesie und Beredsamkeit der Teutschen seit Luthers Zeit bis zur Gegenwart Th. 3. S. 197—203. Meusel's Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Bd. 1. S. 689—692. Über Bürger's Quellen und deren Benutzung, von F. D. Gräter im neuen teutschen Merkur 1797 Oktoberheft. Andeutungen über die Quellen von Bürger's Balladen und Romanzen, von F. W. V. Schmidt, in den wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. 22. (des Jahrg. 1823. 2r) Anzeigeblatt. S. 52—62.

Schottischen Bar. Johann Neper wird die Erfindung der Logarithmen zugeschrieben, dennoch sagt Benjamin Barmer, Bürgi's Schwager und Schüler, in der Beschreibung eines sehr leichten Perspektiv- und Grundreißenden Instrumentes u. s. w. „Kassel, 1630. S. 5., „Bürgi habe vor 20 und mehr Jahren eine schöne Progreß-Tabelle mit ihren Differenzen von 10 zu 10 in 9 Ziffern kalkulirt, und selbige auch zu Prag 1620 ohne Bericht drucken lassen. Kepler gebe dem Byrge Zeugniß hievon u. s. f.“ Kästner, der diese Tafeln, die 7½ Folioblätter enthalten und unvollständig scheinen, wieder entdeckte und beschreibt [1]), sagt, sie haben eine den gewöhnlichen Tabellen ganz entgegengesetzte Einrichtung. Neper u. Bürgi könnten also unabhängig Erfinder seyn, Bürgi zuerst die Entdeckung gemacht, Neper aber sie vollständig entwickelt haben [2]). — Auf ähnliche Weise macht ihm Pillet die Erfindung des Proportionalzirkels streitig und behauptet, dasjenige Instrument, durch welches Bürgi diese Ehre sollte erworben haben, sey ein bloßer Reduktions-Zirkel. Vielleicht möchte auch hier das Verdienst der Erfindung zwischen Galiläi und Bürgi sich theilen. — Daß er zuerst den Pendel zur Bestimmung des Zeitmaßes benutzt habe, beruht auf der Angabe des Joh. Joach. Becher, welcher dies von einem Mathematiker am mainzischen Hofe 46 Jahre nach Bürgi's Tode vernommen haben will [3]). Unbestritten bleibt ihm die Erfindung des Triangularinstrumentes. Schon 1592 war sie vollendet. Bereits hatte er einen Bericht darüber abgefaßt, Kupfertafeln stechen lassen, das kaiserl. Privilegium erhalten; doch der Druck unterblieb, und dieser Bericht wurde nicht eher als 1648 von seinem Schwager Barmer herausgegeben [4]). (*Meyer v. Knonau.*)

Bürgistein, s. S. 350.

BÜRGLEN ob dem Gräblin, eine der zehn Genoßamen des Bezirks Uri, in dem schweizerischen Kanton Uri. Sie besteht aus einigen zerstreuten Häusern, die Trudelingen genant, der kleinen Dorfschaft Brüg, den beiden Wallfahrtsörtern Riederthal im Urnischthal und St. Loretto und endlich dem großen Pfarrdorfe Bürglen am wilden Schächenbache, dem Geburtsort des Wilhelm Tell. Wo er wohnte, steht jetzt die Tell-Kapelle, wohin Schwyzer und Urner auf Kosten beider Stände noch alljährlich einen Feierzug anstellen †). Nicht weit davon sind noch die bewohnbaren Überreste der Burg der vormals mächtigen Meyer von Bürglen. Unter d[…] jetzt lebenden 1030 Einw. des Kirchsprengels ist der b[…]kannteste, der Landschaftszeichner Xaver Triner, e[…] ganz vorzüglicher Künstler. Er bekleidet das Organist[…] u. Schullehreramt. (*Graf Henckel von Donnersmarck*)

Bürglen unter dem Gräblin, die vierte G[…]noßame des Bezirks und Kantons Uri in der Schwe[…] s. Erstfeld und Schattdorf.

BÜRGLEN, reformirtes Pfarrdorf im berner Ob[…]amt Nidau. Der weitläufige Kirchsprengel, der die O[…]schaften Ägerten, Brügg, Jens, Merzligen, Sta[…] (Stauden), Schwadernau, Worben und Tribey umfaßt, zählt 1557 Einw. In Schwadernau wird die Gänsez[…] stark getrieben, in Brügg, das an der Zihl liegt, vor[…]zugsweise die Schifffahrt. In dem letzten Ort sind Ge[…]treide-, Loh- und Walkmühlen, eine Gerberei und e[…] Bleiche. Worben hat ein Bad. Die vielen römische[…] Alterthümer als Überbleibsel von einer Heerstraße, vo[…] Brücken, Gewölben und Grundmauern, römischen Mün[…]zen u. d. m., die bei Brügg, Tribey, Worben, bei Jen[…] und auf dem Jensberge gefunden worden sind, veranlaß[…]ten Plantin *), hier den Ort zu suchen, der in de[…] Antoninischen Reisebuche Petenisca genant wird. Fr. L. von Haller **) geht noch weiter, indem er beweise[…] will, daß das Dorf Bürglen aus den Ruinen von Pe[…]tenisca entstanden sey. (*Gr. Henckel v. D.*)

BÜRGLIZ (Pürglitz, Burgleys), (Krziwokl[…] Krziwohnat, Hradek) (Burglinum, Bürglicium, Burgelitz), fürstlich fürstenbergische Herrschaft und Dorf mit uralter, ehedem königl. Burg gleiches Namens, a[…] rakonitzer Bache unweit seines Einflusses in die Beraune, im rakonitzer Kreise Böhmens, bei Budda, 3 St. von Beraun, 6 M. von Prag. Dem Schlosse gibt […] würdiges Alterthum [1]) in der Ferne ein majestätisches Ansehen; in der Nähe aber sieht es finster aus […] innert an seine frühere Bestimmung als Statsgefängniß mancher Herzoge und andrer Großen [2]). Es liegt, […]stein sehr ähnlich auch in der Bauart, auf Felsen, überall von höhern Bergen und Wald umgeben. Das Dorf im Thale hat eine Menge arbeitsamer Handwerker, die man in mancher Stadt vergeblich sucht. Der Haupt[…]schatz dieser Herrschaft sind ihre mehr als 5 □M. […]fassende Waldungen, wie sie wenige Herrschaften Böh[…]mens aufzuweisen haben dürften. Besonders zeichnen […] aus: 1) ein sehr alter Buchenwald mit Stämmen von 120 — 150′ Höhe und 124 — 172″ Umfang. 2) Der große 14 St. im Umfange haltende Thiergarten […] Stück Roth- und 300 Stück Schwarzwildpret, wor[…] Kiefern von 100 — 122″ Umfang und 150′ Höhe vor[…]kommen. Hier soll ein Joch Wald 300 Klaftern […]ßerordentliche Seltenheit gegeben haben. — Einige 20,000 Klaftern [3]) mögen jährl. geschlagen werden, wovon ein […]

---

1) S. dessen Fortsetzung der Rechenkunst 2te Aufl. S. 94 ff.

2) Die Sinustafeln hat Bürgi nach Barmers Zeugniß von 2 zu 2 Secunden berechnet.

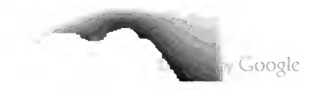
3) Es ist wol kaum glaublich, daß eine so wichtige Erfindung damals nicht sogleich mehr Aufsehen gemacht, und daß Tycho, der angeblich Bürgi's Pendeluhr bei seinen Beobachtungen benutzte, oder Kepler dieser Uhr nicht erwähnt haben sollte, auch daß Bürgi nicht mehr dergleichen Uhren gemacht habe. Man müßte denn annehmen, daß die erwähnte Uhr ein nicht recht gelungener Versuch gewesen sey, auf den Bürgi nicht wieder habe zurückkommen wollen. (*H.*)

4) Vgl. die angeführten Art. von Pillet und Frey; Leu Lex. Strieder von hess. Gel. Doppelmayrs nürnb. Math. u. Künstler. — Noch ist zu bemerken, daß in dem großen zedlerschen Univ.-Lex. u. noch von Andern der kaiserl. Mechanikus und Erfinder der Pendeluhren Justus Byrgius von dem kasselschen Byrge oder Bürgi irriger Weise unterschieden wird.

†) Meißner's Reise durch Unterwalden, Uri und Ursern (Bern 1823.) S. 134.

*) *J. B. Plantini* Helvetia antiqua et nova (Tiguri 17[…] p. 217. **) Darstellung von Helvetien unter der röm. Herr[…]schaft (Bern 1817) II. S. 283.

1) Herzog Wladislaw soll es Anfangs des 12. Jahrh. […]baut haben. 2) Unter andern Herzog Heinrich von Oe[…]reich. (Pelzels Karl IV., der hier erzogen ward). […] Früher 80,000, dem man aber, um den Ruin der Wälder […]



nach Prag geflößt wird. Es besteht deshalb ein Vertrag mit den Statsherrschaften Plaß und Zbirow, so wie der Kaiser das Vorrecht hat, jährlich 3000 Klaftern à 7 Kreuzer schlagen zu lassen. — Es bestehen 2 Hochöfen zu Neuhütten und zu Neu-Joachimsthal bei Nischburg, mehre Eisenhämmer, vorzüglich zu Johannesthal, wegen Maschinerien und Benutzung der neuesten Verbesserungen sehenswerth [4]). Bedeutende Potaschensiedereien (für welche alles Reisig zu Asche verbrant wird) und Theerschweelereien [5]). (*André.*)

Bürglizer Lehen, werden in Böhmen acht, meistens kleine, Lehngüter genant, welche von dem eben genannten Schlosse Bürglitz, das ehedem ein Kameral-Eigenthum war, als Zubehörden herrühren. Sie liegen sämtlich im rakonitzer Kreise. (*André.*)

BÜRGSTADT, alter Markt am Main, in einer sehr schönen Gegend des fürstl. leiningischen Herrschaftsgerichts Miltenberg, im baierischen Untermainkreise, ½ St. von Miltenberg. Er hat guten Wein-, Obst- u. Getreideboden und ungefähr 940 Einw. Ehemals churmainzisch gehörte er in das Amt Miltenberg; 1803 kam er an den Fürsten von Leiningen. (*Eisenmann.*)

BÜRKLI (Johann), geb. zu Zürich am 26. Oct. 1745, gest. ebendaselbst am 2. Sept. 1804. Ein bedeutendes Vermögen setzte ihn in den Stand, den Wissenschaften und einem beinahe ganz unbezahlten Statsdienste sich hinzugeben. Die neuere schöne Literatur der Teutschen u. Franzosen zog ihn vorzüglich an sich, und einen Theil seiner Zeit widmete er zuerst von 1773 bis 1780 dem Beisitze am zürcherischen Stadtgerichte, und später als ihn seine Zunft durch die übertragene Zunftmeisterstelle in den kleinen Rath wählte, von 1783 bis auf die Statsumwälzung 1798, dem höhern Statsdienste. Öftere Anfälle von Hypochondrie trübten das Leben des nach Beförderung von Menschenwohl u. Bürgerglück redlich strebenden Mannes. Nicht ohne Erfolg versuchte er sich in verschiedenen Perioden seines Lebens an dichterischen Arbeiten, demjenigen Fache, in welchem es nur noch wenigen Schweizern gelungen war, sich auszuzeichnen; vielleicht schon darum, weil sie mit dem Ausdrucke ringen mußten, die meisten Dichtungsarten aber nur in einer leicht fließenden Sprache glücken. Von ihm erschienen: Amors Reisen, nebst einigen Fragmenten aus seinem Tagebuch gezogen, Bern 1773. 8. Meine Phantasien und Rhapsodien, Zürich 1785. 8. Tropheen des schönen Geschlechtes, Tübingen, 1791. 8. Auserlesene Gedichte; zum Besten der verunglückten Schweizer, Bern, 1800. 8. Als Gegenstück zur teutschen Blumenlese gab er „schweizerische Blumenlese," 3 Thle. 8., Zürich 1780—1783. und „Neue schweizerische Blumenlese, St. Gallen, 1798. 8. „heraus. Die Samlung seiner sämtlichen Gedichte erschien Bern 1802. Von ihm kam auch 1772 eine Übersetzung von l'Oiseau de Mauleon merkwürdigen Rechtshändeln zu Zürich heraus. (*Meyer v. Knonau.*)

BÜRRSTADT. In dem sogenannten Ried und Großherzoglich-Hessischen Amte Lorsch, 1½ St. v. Worms und 1½ Meile von Heppenheim, liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend der beträchtliche Flecken Bürrstadt, schon in den J. 768 u. 770 aus dem Schenkungsbuche des Klosters Lorsch bekannt, an welches der Ort mit seiner Mark von einem Oberrheingauer Grafen und andern Besitzern kam. Die Nähe des Klosters machte auch den Ort schon frühzeitig durch mancherlei Reichshandlungen bekant. Hievon reden ausdrücklich Dittmar und der sächs. Annalist, unerachtet sie den Namen des Orts sehr verdrehen. Im J. 832 drang König Ludwig der Teutsche als Empörer gegen seinen Vater mit einer Armee bis Lorsch u. Bürrstadt vor, unterwarf sich ihm aber nothgedrungen. Das nämliche Schicksal der Empörung erlebte er aber auch von seinen Söhnen. Diese entzweiten sich einmal über das andere mit ihm, und erst im J. 871 konnte er sie auf dem Reichstage zu Tribur zum Gehorsam bringen. Vollständiger aber war die Aussöhnung im J. 873 bei Bürrstadt (s. Bisestat) *). Auch feierte er hier im J. 870 das Pfingstfest; der Ort hatte schon frühzeitig seine Kirche und eigenen Priester, wie aus den Lorscher Traditionen erhellet. Die gegenwärtige Pfarrkirche ist erst im J. 1739 neu und schön erbauet worden. — Der Ort hat schöne Straßen und Häuser, die Zahl der Wohnungen beträgt 214, die der Einw. aber 1621.

In der Gegend von Bürrstadt lag ehemals ein kleiner Ort, in dem Lorscher Schenkungsbuche im J. 789 vorkommend, Wizzelai, dann auch Wizzelingenant. Auf seinem Platze steht vermuthlich der Borheimer Hof (½ St. v. Bürrstadt), der schon 1275 und 1542 vorkomt; in letzterem Jahre wird er ausdrücklich Borheim genant. (*Dahl.*)

BÜRSCHEN (so nach Adelung zu schreiben; nach andern neueren Schriftstellern: Birsen, vulgo: pürschen) heißt, in der Jagd-Kunstsprache so viel, als: mit der Büchse nach Hochwild schießen. Es wird gebürscht: a) zu Wagen, dann heißt der Wagen — Bürschwagen; oder b) zu Pferde, dann heißt das hiezu besonders abgerichtete Pferd — Bürschpferd oder c) zu Fuß, dann wird der Bürschgang, oder besser, das Bürschengehen geübt — eine Jagdbetriebsmethode mit der Büchse auf Hochwild, welche in Revieren, wo dergleichen in hinlänglicher Menge immer Stand hält und nicht oft beunruhigt wird, dem echten Weidmann das meiste Vergnügen gewähren muß, und insofern eine der nützlichsten ist, als durch das Bürschengehen der Schutz des Revieres gar sehr erwirkt wird. — Gegen Abend, Morgens in der Frühe — bis beiläufig eine Stunde nach Sonnenaufgang, auch oft in den Mittagsstunden, geht bekantlich — unter den vorerwähnten Verhält-

verhüten, Einhalt that. 4) Nach Dobner Annales Hageciani ad ann. 777 soll in diesem Jahre der Erbauer Nischburgs hier das erste, aber zu spröde Eisen entdeckt, dann es mit geschmeidigerem aus dem nahen berauner Kreise gemischt, und ein gutes Eisen erhalten, damit zum erstenmal in Böhmen Wagenräder beschlagen und vielerlei landwirthschaftliche Werkzeuge haben verfertigen lassen, womit er einen ganzen beladenen Wagen voll dem Herzog Nezamisl zum Geschenk gemacht. Dies die ersten einheimischen, böhmischen Werkzeuge. 5) Ausführliche historische Nachrichten über die Burg, so wie deren Abbildung gibt Meißner in seinen histor. malerischen Darstellungen aus Böhmen, mit 14 illum. Kupf. (Prag, Calve 1798) Nr. IV. und daraus Sartori in seinen Merkwürdigkeiten des Kaiserthums II. 1809., ohne jedoch die Quelle zu nennen. (Hesperus 1819. Beil. 14.)

*) S. *Eckard* in Franc. Orient. T. II. p. 256 u. s. w.

nissen alles Hochwild auf jungen Schlägen, von Wald begränzten Wiesen und Feldern der Weide und Äsung nach, und von da zu seiner Zeit wieder zu Holze. Benutzt nun der Jäger die gedachten Tagszeiten dazu, an den Schlag-, Wiesen- u. Feldrändern, und auf den durch Vorhölzer ziehenden, nicht allzusehr mit dürrem Holze und trocknem Laube belegten Wegen, vorsichtig — alles Betreten dürrer Äste ꝛc. und so jeden Anlaß zu Geräusch so viel als möglich vermeidend —, umsichtig — unter stetem, emsigen Umherspähen nach allen Seiten, um kein in der Umgegend sich befindendes lebendes Wesen zu übersehen, oder um nicht eher von einem solchen erblickt zu werden, als er es wahrnimt —, und bei gutem Winde umher zu schleichen *); so wird er ein Stück oder mehre von derjenigen Wildart, welcher er zu der Zeit gerade nachstrebt, in geringerer oder größerer Ferne ansichtig werden. Er muß dann vor Allem eine zum Verbergen zunächst sich darbietende Gelegenheit aufsuchen, von wo aus er, im Versteck, erspähen kann, ob auf irgend einer Stelle in der Umgegend nicht Wild von derselben oder von anderer Art stehe, und überlegen, welche Bahn er, zu hinlänglicher Annäherung im Unterwinde, oder doch bei gutem Seitenwinde, und von einem oder dem andern Körper — als: Baum, Strauch, Stein, Graben, Damm ꝛc. — fortwährend gedeckt, einzuschlagen habe. Ist nun in der Nachbarschaft alles sicher und das Wild, dem der Schütz ankommen will, im Äsen oder Weiden begriffen, auch sonst ganz ruhig; so wird unverzüglich die Kopfbedeckung abgelegt und das Anschleichen von einem deckenden Körper zum andern mit tiefgebücktem Oberkörper, nöthigen Falles auch auf allen Vieren kriechend, unter Vermeidung jeden, auch des geringsten Geräusches, begonnen. Um in letzter Beziehung allem auszuweichen, wodurch das Wild verscheucht werden könnte, und um keine Bewegung oder veränderte Stellung des Wildes zu übersehen, muß der Schütz — wie man zu sagen pflegt — die Augen überall haben, das heißt hier: die Augen schnell wechselnd, auf die zu verfolgende Bahn und auf das zu beschleichende Wild richten. Sichert letzteres, so darf die körperliche Stellung, in welcher der Jäger sich eben befindet, im Mindesten nicht verändert werden, bis zu dem Zeitpunkt, wo es wieder ganz ruhig äset oder weidet; wobei zugleich die Finten nicht aus der Acht gelassen werden dürfen, die das Wild oft zu machen pflegt, wenn ihm Etwas verdächtig wird **). Nach erfolgter Annäherung bis auf gehörige Büchsenschußferne, und so bald der Schütze selbst wieder bei Athem, und gezimend bei kaltem Blute ist, muß der erste sich darbietende Zeitpunkt zum Anbringen eines guten Schusses —, d. h. eines absolut tödlichen, durch welchen ... die auf der Tafel am meisten geschätzten Wildprets-G... bilde nicht zu sehr verletzt, und bei welchem dem... die Haut (Decke, und resp. der wilden Sauen, ... Schwarte) möglichst geschont wird — ergriffen w... den. (*a. d. Winckel*...)

*) Wegen dieser immer schleichend seyn müssenden Bewegung auf Seiten des Jägers, kann er auch — ohne gegen die Jagdkunstsprache zu verstoßen — diese Jagdbetriebsmethode durch Schleichen bezeichnen.

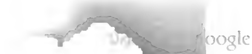
**) Hierüber, wie über besondere und außerordentliche Fälle, welche bei der Annäherung auf dem Bürschgange vorkommen können, gestattet es der Raum nicht, Erörterungen zu machen. Mehr findet man in des Vf. Handb. f. Jäger (Aufl. 2.) Th. I. S. 78. §. 43a; obwol auch dort, begreiflicher Weise, dem Beobachtungs- und Erfindungsgeiste des ausübenden Jägers, für unvorherzuberechnende Ereignisse, noch Vieles überlassen bleiben mußte.

Bürste, Bürstenbinder, s. am Ende des Bts.

Bürstenkäfer, s. Anthribus u. Sarrotrium.

BÜSCH (Johann Georg), Professor der Mathe... tik am Gymnasium zu Hamburg, geb. den 3. Jan. 17... zu Alten-Meding, einem Dorfe im Herzogthum ... wo sein Vater, Paul Christian, Prediger war, ... mit dem dreijährigen Knaben nach Hamburg zog, und ... selbst bis an seinen Tod ein geistliches Amt bekleid... Die nämliche Bestimmung erhielt auch der Sohn, ... um sich auf dieselbe vorzubereiten, ging er in seinem ... Jahre nach Göttingen, wo er vornehmlich Mosheim ... Segners Unterricht genoß, das Meiste aber seinem (haupt... sächlich auf die historischen, philosophischen und mathema... tischen Wissenschaften gerichteten) Privatfleiße, und ... Benutzung der Universitätsbibliothek zu danken ... Nach Hamburg 1751 zurückgekehrt, und unter die Can... didaten des Predigtamts aufgenommen, erwarb er ... seinen Unterhalt durch Privatunterricht, und hatte bei ... ner lebhaften Lernbegierde mit den mühseligsten Schwie... rigkeiten zu kämpfen, da er täglich 8—10 Stunden le... ren mußte, bis er 1756 ganz unvermuthet das Lehram... der Mathematik am Gymnasium erhielt. Dies Amt ... waltete er bis ins höchste Alter, für einen sehr mäßigen Gehalt, mit dem angestrengtesten Eifer, und hatte auf die Bildung einer sehr großen Anzahl junger ... den wichtigsten Einfluß. Einen noch ausgedehnten Wir... kungskreis verschaffte er sich 1767 durch Errichtung der Handlungsakademie, des ersten Instituts dieser Art in ... ropa, in welchem fast aus allen europäischen Ländern ... ge Kaufleute und angehende Kameralisten eine sehr ... mäßige Bildung erhielten [1]). Zur Erholung von ... genden Arbeiten, und zur Vermehrung seiner Kenntnisse unternahm er in verschiedenen Jahren von Hamburg aus Reisen durch Teutschland, Schlesien, England, Holland, Dänemark und Schweden. Einige von den Beobachtun... gen, die er auf diesen Reisen machte, enthalten seine: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwe... dens, im J. 1780., Hamb. 1783. 8. und die Bemerkun... gen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Nie... derlande u. Englands. Eb. 1786. 8. (beide auch ... 8. Th. der Ebelingischen Samlung von Reisen). ... Jahre lang litt er an Nervenschwäche und kränk... lichen, und konnte in den letzten Jahren weder lesen noch schrei... ben, aber seiner auch jetzt noch fortgesetzten ge... gen Wirksamkeit machte erst der Tod am 5. Aug. 1800 ein Ende. Büsch war nach Geist und Herzen ein aus... gezeichneter Mann, ausgestattet mit vorzüglichen Tal...

1) Die Handlungsakademie dauerte, unter Büschs u. Ebe... lings Leitung, etwa 30 Jahre, und zählte in dieser Zeit ... Zöglinge, worunter 70 Hamburger, 80 Briten und 30 Russen wa... ren. Von diesem Institute sehe man einen Aufsatz, aus Büschs u. Ebelings Feder, in der von ihnen herausgeg. Handlungs... bibliothek 2. Bds. 2. St. 323 ff. und Büschs Nachr. von der hamb. Handelsakademie, Hamb. 1778. 8.



ten, von denen er den preiswürdigsten Gebrauch machte, dabei wohlwollend, menschenfreundlich, dienstfertig, uneigennützig, gastfrei, treu in Erfüllung seiner Pflichten, einfach in seiner ganzen Lebensweise, freimüthig und offen im Umgange, seinen eignen Werth erkennend und nicht frei von Egoismus, aber dennoch bescheiden und gerecht gegen fremdes Verdienst. Ganz besonders war er von Patriotismus für Hamburg und dessen wachsenden Flor durchdrungen, und was er dazu durch Wort und That beitrug, verbürgt ihm das ehrenvolleste Andenken, und der Dank der kommenden Geschlechter. In dieser Hinsicht verdienen seine Bemühungen, der Republik eine bessere Armenanstalt zu geben, zuerst genant zu werden. Durch thätige Mitwirkung und durch mehre eindringende, mit der genauesten Ort- u. Sachkunde abgefaßte, Schriften brachte er es dahin, daß Hamburg die besteingerichteten Armenanstalten in Europa erhielt, und in seinem innern Wohlstande die herrlichsten Folgen davon sichtbar empfand. Den größten Antheil hatte er an der Errichtung einer Association zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf sichere städtische Grundstücke, deren Folgen eine schnelle Wiederherstellung des vorhin gesunkenen hypothekarischen Credits, augenblickliches Steigen des Preises der Grundstücke, baldige Erniedrigung des hypothekarischen Zinsfußes, und völlige Steurung einer schändlichen Geldwucherei waren. Er gab die vorzüglichste Veranlassung zu der 1765 gestifteten, von einem seltenen Patriotismus und einer ausgezeichneten Gemeinnützigkeit beseelten, Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe, war ihr erster Vorsteher, und hatte großen Antheil an den von dieser Gesellschaft gestifteten Anstalten, z. B. einer Navigazions-, einer Handwerksschule, einer Rettungsanstalt für scheinbar Ertrunkene und Erstickte u. dgl. — [2]). Er war es, der zur Errichtung der hamburgischen Brandversicherungsanstalt für bewegliche und unbewegliche Güter sehr viel beitrug, der die Verbesserung des hamburgischen Straßenpflasters bewirkte, und die Privatanstalt zur unentgeltlichen Heilung u. Verpflegung armer Kranken stiftete. Fast niemals war er ohne praktische Geschäfte, und von vielen Seiten wurde er mit der Untersuchung und Bearbeitung einzeler wichtiger Gegenstände beauftragt, besonders in Beziehung auf die Überströmungen der Elbe und den Wasserbau, wovon er seltene Kentnisse besaß. Ohne äußere Veranlassung unterwarf er seiner scharfsinnigen Beobachtung alles, was Schaden verhüten und Gutes befördern konnte, und die wöchentlich erscheinenden hamburgischen Adreßkomtoir-Nachrichten, die ihm einen großen Theil ihres Beifalls dankten, dienten ihm zur Niederlage seiner Gedanken u. Beobachtungen. Er erregte dadurch im Publikum eine Beachtung und Besprechung über mancherlei wichtige Gegenstände, die oft von den wohlthätigsten Folgen war.

Die Schriften, durch welche sich Büsch am meisten um sein Zeitalter verdient machte, theilen sich hauptsächlich in 3 Klassen, indem sie theils auf Statswirthschaft, theils auf Geschichte und Völkerrecht, theils auf die mathematischen Wissenschaften Beziehung haben. Tiefsinn, Beobachtungsgeist, ein durch anhaltendes Studium der Mathematik geübter Scharfsinn und Rechnungsgeist war ihm in hohem Grade eigen, und mit der Klarheit der vorgetragenen Ideen ging die befriedigendste Deutlichkeit des Vortrags Hand in Hand. Da er sich von unfruchtbarer transcendentaler Spekulation und von dürrer literarischer Nomenklatur gleichweit entfernt hielt, so erwarb er sich den Ruhm eines der gemeinnützigsten, belehrendsten, wohlgesinntesten Schriftsteller, dessen Arbeiten nicht blos für seine Zeitgenossen sehr wohlthätig wurden, sondern noch lange hinaus einen reichen Schatz der anwendbarsten praktischen Vorschriften für das bürgerliche Leben enthalten werden. In Hinsicht der Statswirthschaft ist sein Hauptwerk die: Abhandlung über den Geldumlauf mit anhaltender Rücksicht auf die Statswirthschaft und Handlung, Hamb. 1780. 8.; neue verb. Aufl. auch unter dem Titel: Schriften über Statswirthschaft und Handlung, Eb. 1800. 2. Th. 8. Büsch selbst setzte einen großen Werth auf dieses Werk, das in systematischem Zusammenhange eine Revision alles Bessern enthält, was über diesen Gegenstand gesagt worden ist, mit einer Menge neuer Ideen und Aussichten über die behandelten Lehren. Hiemit stehen seine Schriften über einzele Theile der Statswirthschaft, hauptsächlich in Betreff der Handlung und des eigentlichen Geldwesens in genauer Verbindung. Einen klassischen Werth in Beziehung auf beide hat seine theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in ihren mannigfaltigen Geschäften, Hamb. 2 Th.; 2te verm. u. verb. Aufl. 1799. 8. Zusätze, oder 3. Bd., nebst einem Register über das ganze Werk, 1800. 8., die sich durch Richtigkeit der Grundsätze, durch Vollständigkeit, Ordnung, Deutlichkeit und nur echten Meistern eigene Beurtheilung bei der Auswahl und Bearbeitung der einzelen Materien über alle ähnliche Werke weit erhebt. Büsch hat sich dadurch ein ganz besonderes Verdienst um die handelnde Welt und um die Statsmänner erworben, die sich mit Kommerzangelegenheiten befassen. Viel Lehrreiches in Beziehung auf Gegenstände der Handlung enthalten seine: Kleine Schriften, Lpz. 1772.; Hamburg 1784. 8. Vermischte Abhandlungen. Eb. 1777. 2 Th. 8. Die Handlungsbibliothek. Eb. 3 Bde. (jeder 4 Stücke). 1784—97. 8., die er mit C. D. Ebeling herausgab u. a. m. In den kleinen Schriften befindet sich unter andern ein Aufsatz über die Banken, der zuerst eine befriedigende und deutliche Belehrung über diesen Gegenstand gab. Vollständiger behandelte er denselben in seinen: Sämtlichen Schriften von den Banken. Neue umgearb. Aufl. Hamb. 1801.; unveränderte Auflage 1817. 8.

Um Geschichte und Völkerrecht hat sich Büsch durch seine Schriften ebenfalls ein namhaftes Verdienst erworben. In seinem Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit. Hamb. 1781; 1783; 1796; 4te Aufl., von 1796 bis 1810, fortgesetzt v. Bredow 1810. 8. erzählt er im veredelten Chroniken- oder Zeitungsstyl, mit reifer Beurtheilung und Auswahl, die wichtigsten Welthändel, welche die einzelen Staten Eu-

2) Ausführliche Nachricht hierüber findet man im 1. u. 2. Bde. der Verhandlungen und Schriften der hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Man vergleiche auch Büsch's Entwurf zu einer Armenverpflegung in der Stadt Hamburg, im niederelbischen Magazin Bd. 1. St. 1. 1787 u. die Ephemeriden der Menschheit St. 1. u. 2. 1786.

ropa's und die mit demselben in Verbindung stehenden Länder der andern Erdtheile seit dem Mittelalter betroffen haben, und durchwebt nicht selten seine Erzählungen mit pragmatischen Betrachtungen. Unter den einzelen Theilen der Geschichte war es vornämlich der Hansebund, in den er tiefer einzudringen bemüht war, und sein Entwurf einer Geschichte der Hanse, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben (in Smidts hanseat. Magaz. Bd. 1. H. 1. S. 1—90. Bd. 2. H. 1. S. 104—139.) ist ein vortrefflicher Beitrag zur Geschichte dieses für das Mittelalter und die Handlungsgeschichte so wichtigen Bundes. Mehre andre Gegenstände, hauptsächlich aus dem Gebiete der Handlungskunde, hat er ebenfalls mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten gesucht. Dahin gehört seine Geschichte des Wechselrechts, der britischen Navigazionsacte und sein Versuch einer Geschichte der hamburgischen Handlung. Hamb. 1797. 8. Das letzte Decennium seines Lebens gab ihm mehrmals Veranlassung, einzele Gegenstände des Völker-Seerechts eben so scharfsinnig als gründlich zu beleuchten, und die Völker auf Gegenstände aufmerksam zu machen, an die man vorher entweder gar nicht dachte, oder die man höchstens nur oberflächlich berührte. Nichts war ihm empörender, als wie er, nach dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich, hauptsächlich von England her, eine gänzliche Zerrüttung alles soliden Seehandels, und eine Auflösung der neutralen Flagge entstehen sah. Von patriotischem Eifer ergriffen, legte er dem teutschen State seine Gedanken über diese Vorfälle ans Herz, in der Schrift: Über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels, und deren insbesondere für den teutschen Handel zu befürchtende böse Folgen, Hamb. 1793; Nachtrag 1794. 8.; völlig umgearbeitet unter dem Titel: Über das Bestreben der Völker neuerer Zeit, einander in ihrem Seehandel recht wehe zu thun. Eb. 1800. 8. Noch mehr aber wurde er aufgeregt, als sich hieraus ein Ungewitter über Hamburg zu ziehen schien, und man schon 1793 auf Befehl der kurhannöverischen Regirung, unter britischem Einfluß, ein mit Weizen für Frankreich beladenes hamburgisches Schiff bei Stade anhalten, und Schiff und Ladung für konfiscirt erklären ließ. Er faßte über diesen wichtigen, ganz Teutschland interessirenden Gegenstand, mit echter Sachkentniß und edler Freimüthigkeit, ein publicistisches Gutachten ab, insinuirte es der kurhanöverischen Regirung, und ließ auf dem Reichstage und bei andern wichtigen Behörden über 300 Abdrücke davon austheilen. Als 1795 zwischen Frankreich und Preußen zu Basel Friedensunterhandlungen angeknüpft wurden, gab er sich Mühe, daß zugleich die echten Grundsätze eines Völker-Seerechts zwischen beiden Staten festgesetzt werden möchten. Um nach seinen Kräften dazu mitzuwirken, faßte er nicht nur einen Aufsatz über das Völker-Seerecht ab, den er bei den Behörden austheilte, sondern suchte auch den französischen Machthabern die richtigen Grundsätze nahe zu legen in dem Werke: **Du droit des gens maritime consideré comme l'objet d'un traité de commerce à annexer à celui de pacification entre la France et l'Allemagne. Par. 1796. 8.** Teutsch: das Völker-Seerecht ꝛc. Hamb. u. Altona 1801. 8. Einige andere Schriften, die er nachher drucken ließ, wurden ebenfalls durch Ereignisse der Zeit veranlaßt, und [...]sen nicht nur seinen patriotischen Eifer, sondern [...] tiefen Einsichten in das Völkerrecht.

Als Mathematiker hat sich Büsch dadurch [...] gemacht, daß er die abstrakten Sätze in allgemei[...]ständlichkeit einzukleiden, und sie dem Geschäfts[...]werbsmann zugänglich zu machen wußte. Die [...]holten Auflagen seiner populären Mathematik [3]) [...] es, daß dieses Werk zu dem Zwecke, mathematisch[...]nisse unter Personen, deren Fähigkeiten und Beschä[...]gen keine genaue Erforschungen erlauben, zu ver[...] besonders tauglich gefunden wurde. Einzele Theile [...] die Mechanik und Wasserbaukunst, sind selbst für [...]gen lehrreich, welche sich schon sonst damit bekant [...] haben. In Verbindung mit diesem Werke steht [...]cyklopädie der mathematischen Wissenschaften. [...] 1795. 8. [4]), deren Zweck dahin geht, den Umf[...] mathematischen Wissenschaften und den Gesichtspun[...] man bei ihrer Erlernung zu fassen hat, anzugeben [...]gleich mit der mathematischen Literatur bekant zu [...] Viel Lehrreiches enthalten die in Journalen [...] Aufsätze des nie ermüdenden Mannes, theils a[...] bisher genannten Fächern, theils aus der [...] Erziehungskunde, Sprachphilosophie, Armenpflege, [...]fakturwesen ꝛc. Viele derselben findet man bei[...] Büschs sämtlichen bisher noch nie gesammelten Sch[...] Hamb. u. Altona, 2 Bde. 1801 — 1805. 8. Ein [...]thum praktisch-philosophischer Beobachtungen enthalten [...] von ihm selbst herausgegebnen Erfahrungen, [...] —1802. 5 Bde. 8. vornämlich der 4te, der auch [...] besondern Titel erschien: Über den Gang meiner [...] und meiner Thätigkeit, 1794. Er schildert darin [...]nigfaltigen Richtungen, welche seine Geistesthätigkeit [...] den verschiedenen Perioden seines Lebens genommen [...] und sucht sie psychologisch aus ihren Gründen [...]keln. Gegen das Ende dieses Werks S. 315—[...] er ein Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften, [...] mit seinem eigenen Urtheil über dieselben, [...] Dankbarkeit der Hamburger gegen ihren [...] Mitbürger äußerte sich nach seinem Tode dadurch, [...] ihm an einem öffentlichen Platze ein schönes Denkmal [...]richteten [5]).

(Ba[...]

3) Versuch einer Mathematik zum Nutzen und [...] des bürgerlichen Lebens, Hamb. 1. Th. reine Mathem[...] Aufl. 1773—1790) 4. Aufl. 1798. m. 19. Kpf. 2. [...] u. Hydraulik (1791) 1799 m. 8 Kpf. 3. Th. 1. [...] Baukunst (1793) 1800 mit 7 Kpf. 2. Bd., Wasserbau[...] 2e v. K. F. Wiebeking umgearb. Aufl. 1802. mit [...] Wasserbaukunst von Wiebeking 1804. 4. Th. Optik, [...] Katoptrik; nach Büsch's Tode mit Zus. u. Anm. von [...] Bredhagen, 1802. m. 8 Kpf. 8. Den Theil, der von der [...]baukunst handelt, hielt Büsch für eines seiner besten [...] Sie ist eigentlich besonders abgedruckt aus seiner Encyklopädie [...] historischen, philosophischen u. mathematischen Wissenschaften. [...] 1775; 2te durchaus umgearbeitete und mit einer mathem[...]bliographie vermehrte Ausgabe, 1795. 8. Auch ins Holländische (Amst. 1778. 8.) und Dänische (Kopenh. 1782. 8.) übersetzt. Vgl. außer der oben erwähnten eignen Lebensbesch.: Büsch, [...] und ungeschmückt dargestellt v. J. H. W. Nölting, Hamb. [...] 8. Büschs Leben, Karakter und Verdienste. Eb. 1801. 8. [...] Gelehrtengesch. v. Hamb. 1. Th. 72. Smidts hanseat. [...] 4. Bd. 2. Hft. 337—345. Dem Andenken des Prof. Büsch [...]

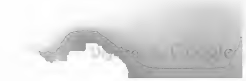
BÜSCHING (Anton Friedrich), zuletzt kön. preuß. Oberconsistorialrath und Director des Gymnasiums im rauen Kloster zu Berlin, war am 27. Sept. 1724 zu Stadthagen geb. und unter 9 Geschwistern der einzige, er zu einem reifern Alter gelangte. Sein Großvater war in sehr verdienter Prediger zu Stadthagen gewesen, sein Vater aber, der daselbst als Advokat lebte, besaß bei guen Anlagen und Kentnissen einen heftigen Charakter, erab sich dem Trunk und andern Unordnungen und machte adurch die Seinigen unglücklich. Büsching besuchte die Stadtschule seines Geburtsortes, erhielt aber nur in der untern Klasse einen leidlichen Unterricht. In der obersten Klasse war es so schlecht bestellt, daß er sie zuletzt ganz verließ und dafür den Privatunterricht des Superintendenten Dr. Hauber, des Predigers Edler und noch eines originellen Gelehrten, Namens Zell, benutzte. Durch den hochverdienten Hauber wurde er auch zu echter praktischer, von allem Sektengeist entfernter Religiosität und einer frommen bescheidenen Denkungsart geleitet; die Lehren der Weisheit und Tugend, welche Hauber jeden Sonntag Abend einem Kreise von gutgearteten jungen Leuten auf eine väterliche Weise ertheilte, wurzelten bei ihm tief. Durch die Abschriften, die er für seinen Vater oft selbst in der Nacht fertigen mußte, wurde er zur Arbeitsamkeit gewöhnt und die abschreckenden Wirkungen der väterlichen Unmäßigkeit stimmten den Sohn frühzeitig zur Nüchternheit. Zuletzt nöthigte der harte Vater ihn im J. 1743 sein Haus zu verlassen, und B. ging, von mehren wohldenkenden Personen unterstützt, nach Halle auf die lateinische Schule des Waisenhauses, die er mit Nutzen ein Jahr lang besuchte. Ostern 1744 bezog er die Universität Halle, um Theologie zu studiren, fand einen großen Gönner an Siegmund Jacob Baumgarten, von dessen Lehrstunden er keine versäumte, benutzte aber auch den Unterricht des Philosophen Georg Friedrich Meier, des Mathematikers und Physikers Krüger und des Theologen Knapp. Mit einigen jungen Freunden von ernster Denkart, dem nachher berühmten Semler, Krause, Barkhausen und besonders mit Muthmann, der später Hofprediger in Leiningen wurde, hielt er gemeinschaftliche fromme Übungen. Seinen Unterhalt erwarb er durch Corrigiren und Unterrichten auf dem Waisenhause. Im J. 1746 wurde seine erste Schrift: Introductio in epistolam Pauli ad Philippenses mit Baumgarten's Vorrede gedruckt. Nach einer 4jährigen akademischen Laufbahn wurde er Magister und eröffnete exegetische Vorlesungen über den Jesaias und nachher über das neue Testament. Im J. 1748 trug ihm der dänische geheime Rath von Lynar den Unterricht seines ältesten Sohnes an, der bei seinem Großvater, dem Grafen Reuß zu Köstritz, erzogen wurde. B. folgte diesem Rufe sehr gern und kam dadurch in Verbindung mit mehren Personen höhern Standes; auch wurde seine Correspondenz jetzt schon sehr ausgebreitet. Mit dem gräflich reußischen Rath von Geusau zu Köstritz, einem vielgereisten Manne von großer Gelehrsamkeit und Welterfahrung, lebte er in genauer Freundschaft. Im J. 1749 wurde der Graf v. Lynar von seinem Hofe als Gesandter nach St. Petersburg geschickt und entschloß sich, seinen ältesten Sohn nebst dessen Hofmeister Büsching mit dahin zu nehmen. Vor dieser Reise verlobte sich Büsching schriftlich mit der Schwester seines Jugendfreundes Dilthey zu Stadthagen, um, wie er sagt, sich vor der heftigsten aller Leidenschaften in diesem Alter sicher zu stellen und einen Gegenstand seiner geschäftlosen Gedanken zu haben. Er correspondirte mit seiner Verlobten täglich, und schickte die Briefe zweimal in jeder Woche ab. Am 1. Dec. 1749 trat die Gesellschaft die Reise von Köstritz an, blieb einige Wochen zu Berlin, und sowol hier als in Danzig, Königsberg, St. Petersburg und andern Orten machte Büsching die Bekantschaft vieler berühmten und gelehrten Männer. Er lernte auf dieser Reise das Mangelhafte der beiden wichtigsten unter den damals vorhandenen Erdbeschreibungen, von Hübner und Hager, durch die Erfahrung kennen und entschloß sich deshalb, selbst eine neue Erdbeschreibung zu liefern. Im August 1750 reiste er mit seinem Zögling zu Wasser nach Itzehoe, dem eigentlichen Wohnort des Grafen, zurück. Hier lebte er eine Zeitlang im Umgang mit achtungswerthen Familien, predigte wie schon vorher zu St. Petersburg mehrmals, und fing die Ausarbeitung seiner großen Erdbeschreibung an, welcher er 1752 eine Statsbeschreibung von Holstein u. Schleswig, als Probe und Ankündigung vorhergehen ließ. Michaelis 1752 legte er seine Hofmeisterstelle nieder, begab sich von Soroe zu seinem Freunde Hauber nach Kopenhagen und blieb bei ihm fast 2 Jahre, mit seiner Erdbeschreibung beschäftigt. Hauber's Bibliothek und Landkartensamlung, noch mehr aber die Bibliotheken des Grafen Berkenthin und des russischen Gesandten, Baron v. Korff, der Büschingen sehr schätzte und liebte, lieferten ihm die nöthigen Hilfsmittel. Auch schrieb er mit Hilfe von Haubers Sohn und gelehrter Tochter eine Monatschrift: Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen in 2 Bdn. (1754 — 56), wodurch er sich in Dänemark so beliebt machte, daß man seine Abreise von Kopenhagen sehr ungern sah. 1754 begab er sich indeß über Hamburg und Stadthagen nach Halle, um hier die Geographie von Teutschland auszuarbeiten und nebenbei statistische Vorlesungen zu halten. Kaum aber hatte er damit angefangen, als ihn der Minister von Münchhausen als außerordentlichen Professor der Philosophie mit 200 Thlr. Gehalt nach Göttingen berief. Er kam am 27. August 1754 zu Göttingen an, nachdem er auf der Durchreise zu Hanover mit dem berühmten Hofrath und Bibliothekar Scheidt eine genaue Freundschaft errichtet hatte. Obgleich er hier theologische und geographische Vorlesungen hielt, so blieb doch sein Hauptgeschäft die Ausarbeitung seiner Erdbeschreibung, welche durch mehre Umstände, besonders durch den Reichthum der göttinger Bibliothek und die ihm von der hanöverschen Regirung ertheilte Postfreiheit ungemein begünstigt wurde, weshalb Büsching auch einen Ruf nach

J. J. Eschenburg, Braunschw. 1800. Hamb. unpart. Correspond. 1800. No. 130. Woltmanns Gesch. u. Politik 1800. 2. Bd. 144 — 166. Baurs Gallerie hist. Gemälde 6. Bd. 3 — 9. Büsch u. Ebeling, im Morgenblatt 1817. Nr. 198 — 200. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgez. Teutschen 261 — 268. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. — Büsch's wohlgetroffenes Bildniß steht vor dem 57. Bd. d. allg. teutsch. Bibl., zu der er auch einige Recensionen lieferte.

Dänemark ausschlug. Er heirathete nun auch am 21. März 1755 seine Jugendfreundin Christiane Dilthey, ein Frauenzimmer von sehr tugendhaftem Charakter und ausgezeichneter Bildung, die, wie Büsching selber, die Freundschaft vieler achtungswerthen Personen der höhern Stände genoß, auch kaiserl. gekrönte Dichterin und Ehrenmitglied der göttinger teutschen Gesellschaft war [1]).— Neben seiner philosophischen Professur war B. auch zum Adjunct der theologischen Facultät ernant worden und er durfte nach dem Tode des Kanlers Mosheim im J. 1755 auf eine theologische Professur rechnen. Unterdessen hatte er sein zeitheriges theologisches System geprüft, und sich, mit Verlassung der Baumgartenschen Grundsätze, für folgende Ansicht entschieden: „Man müsse diejenigen Stellen der Bibel aufsuchen, welche die Hauptwahrheiten der Religion in ausdrücklichen Worten enthielten, diese müsse man für göttlich gewisse Sätze halten, und davon sorgfältig die Schultheologie, die Folgerungen, über welche die gelehrtesten Forscher selbst verschiedener Meinung wären, als problematisch und weniger wichtig unterscheiden." Seine Freunde, namentlich Hauber und Scheidt, riethen ihm, mit diesen neuen Ansichten so lange zurückzuhalten, bis er wirklich Professor der Theologie sey, aber B. hielt es für ehrlicher, vorher damit aufzutreten. Er übergab daher der theologischen Facultät zu Göttingen seine Inauguraldisputation: Epitome Theologiae e solis sacris litteris concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae, disputirte über dieselbe öffentlich am 7. August 1756 und wurde Doctor der Theologie. Gleich darauf ließ er diese Abhandlung als ein dogmatisches Lehrbuch in Octav (Lemgo 1757), mit einigen vorher unterdrückten Stellen erscheinen und fügte noch einen Anhang von problematischen Aufgaben bei, wohin er viele Lehrsätze rechnete, die zeither in der Theologie als erwiesene Sätze gegolten hatten. Dies hatte die Folge, daß der Consistorialrath Götten zu Hanover ihn bei dem Minister von Münchhausen, dessen Beichtvater und Rathgeber in theologischen Angelegenheiten der göttinger Universität er war, der Heterodoxie beschuldigte. Der Minister, zwar nicht von Büsching's Irrthum überzeugt, aber von seiner abweichenden Lehre unangenehme Folgen für seine Lieblingstochter, die Göttinger Universität, fürchtend, befahl B. im Januar 1757, sich der theologischen Vorlesungen, besonders der dogmatischen, vorerst zu enthalten und nichts Theologisches drucken zu lassen, was er nicht vorher an den geheimen Rath nach Hanover zur Censur eingeschickt habe. Büsching vertheidigte sich zwar gegen dieses Verfahren; da aber auch sein ehemaliger Lehrer Baumgarten sich gegen ihn erklärte und man ihn in Hanover immer mehr verläumdete, so entsagte er förmlich allen Ansprüchen auf eine theologische Lehrstelle. Dagegen wurde er 1759 ordentlicher Professor der Philosophie; auch erhielt er von dem Minister oft Geschenke, und die günstige Lage, worin er sich für seine literarischen Arbeiten in Göttingen befand, bewog ihn, mehre auswärtige Anträge abzulehnen. Im December 1760 aber nahm er den Ruf als Prediger an die lutherische Petersgemeinde zu St. Petersburg an, und reiste im Juni 1761 mit den Seinigen zu Wasser dahin ab. Er wurde sehr gut aufgenommen und fand ein weites Feld für seine Thätigkeit, besonders durch Anlegung einer neuen Schule, die er mit unermüdeter Anstrengung zu einer blühenden Anstalt erhob. Er genoß dabei das Wohlwollen des alten berühmten Feldmarschalls Münnich, welcher Patron der Gemeinde war und ihn selbst der Kaiserin Katharina sehr empfahl. Als er aber, nach zweijähriger Leitung der Schule, sich vom Kirchenconvent die immerwährende alleinige Direction derselben hatte versichern lassen, bildete sich allmälig eine Partei gegen ihn; er erfuhr allerlei Kränkungen, besonders durch den ihm jetzt abgeneigten Feldmarschall, und faßte daher im J. 1765 den raschen Entschluß, sein Predigtamt niederzulegen. Vergebens suchte ihn seine Gemeinde zurückzuhalten; selbst den Antrag der Kaiserin, mit einem von ihr selbst zu bestimmenden Gehalte in die Petersburger Akademie einzutreten, schlug er aus, um ohne alle gewisse Aussichten auf eine Versorgung nach Teutschland zurückzukehren. Er hatte zu Petersburg vier Jahre in einer höchst merkwürdigen Epoche, unter drei Regirungen, Elisabeth's, Peter's III. und Katharina's verlebt und war mit den wichtigsten Männern in nähere Verbindung gekommen; wie Münnich, Bestuchef, Woronzow, Panin, Romänzow, Lestocq, der berühmte Schriftsteller Staatsrath Müller u. a. Die Folge dieser Verbindungen waren viele höchst interessante Nachrichten über Rußland, die er theils späterhin in seinem historischen Magazin bekannt machte, theils zurückzuhalten für nöthig fand. Für seine Gemeinde hatte er mit seiner gewohnten Thätigkeit sehr viel gethan, auch die Materialien zu seiner 1766 erschienenen Geschichte der lutherschen Gemeinden im russischen Reiche (2 Th. 8.) mit vieler Mühe zusammengebracht. Vor seiner Abreise erhielt er reichliche Geschenke und zahlreiche Beweise von Liebe und Dankbarkeit. Am 13. Juni 1765 schiffte er sich zu Cronstadt ein und erst am 8. Juli landete er auf Rügen, nach einer beschwerlichen Seereise, auf welcher ihm sein jüngster Sohn, noch Säugling, gestorben war. Er nahm seinen Wohnsitz zu Altona, wo er glücklich und im Ueberfluß lebte, durch die Geschenke, die ihm von St. Petersburg fortwährend zuströmten [2]). Vergebens suchte ihn der Minister von Münchhausen wieder nach Göttingen zu ziehen, B. machte zu hohe Forderungen. Dagegen nahm er im Sommer 1766 auf den Antrag des berlinischen Ober-Consistorial-Präsidenten von Kessenbrink, mit dem er seit seinem Aufenthalt zu Klosterig in Verbindung stand, das Amt eines Directors der verbundenen berlinischen und köllnischen Gymnasien, nebst Sitz und Stimme im Oberconsistorium an, und begann seine Verrichtungen bereits Ende Octobers dieses Jahres. Von jetzt an lebte er, einige kleinere Reisen abgerechnet, ruhig zu Berlin, der gewissenhaften Besorgung seiner Amts und den Studien, allgemein geachtet und von vielen g

1) Eine Probe ihrer Gedichte hatte Büsching bereits 1750 und eine Samlung derselben unter dem Titel: Übungen in der Dichtkunst 1752 unter ihrem Namen herausgegeben.

2) Die Handwerker seiner gewesenen Gemeinde brachten für 420 Rubel zusammen und die Gräfin Lestocq schenkte ihm, wahrhaft königlicher Freigebigkeit, im Laufe eines Jahres 1 Rubel.



sucht, aber so viel als möglich zurückgezogen. Um die seiner Aufsicht untergebene Lehranstalt machte er sich in einem hohen und seltenen Grade verdient, obgleich er an und für sich keine Neigung für den Schulstand fühlte [3]). Er fand bei seiner Ankunft alles im elendesten Zustande; die vorhandenen wenigen Lehrer waren meistens alt und stumpf, die Besoldungen sehr dürftig [4]), der Lectionsplan war mangelhaft, die Disciplin gesunken; das Schulgebäude glich einem schmuzigen Kerker, indem die Lehrzimmer einige Ellen tiefer als die Straße, und seit Jahrhunderten nicht neu übertüncht waren. Das Zutrauen des Publikums war so tief gesunken, daß die vereinigten Gymnasien bei ihrer Eröffnung in allen Classen zusammen nur 20 Schüler zählten. Büsching verlor den Muth nicht, er strebte mit nie ermüdender Ausdauer allen diesen Mängeln abzuhelfen, und es gelang ihm. Er verbesserte den Lectionsplan, führte die öffentlichen Prüfungen wieder ein, die wegen der gänzlichen Gleichgiltigkeit des Publikums aufgehört hatten und faßte für die meisten Zweige des Unterrichts Lehr- und Lesebücher ab, unter denen sein Entwurf der Bildhauer- und der Steinschneidekunst (jener Berlin 1772, dieser Hamb. 1774) und seine Geschichte der zeichnenden schönen Künste (Hamb. 1781), zugleich wichtige Geschenke für die gesammte literarische Welt waren. Er war täglich im Gymnasium und den beiden Vorbereitungsschulen desselben, unterrichtete selbst in der obersten Klasse und übernahm bereitwillig auch in den untersten Klassen Lehrstunden für verhinderte Lehrer. Auf seine eigenen Lektionen bereitete er sich höchst sorgfältig, oft einige Stunden lang vor, und wartete sie mit einer solchen Gewissenhaftigkeit ab, daß er, um nicht eine Lehrstunde zu versäumen, selbst eine Einladung der Königin, Gemalin Friedrichs II. ablehnte. Er trug gewöhnlich die Geschichte der Religionen, der Philosophie und der schönen Künste vor; in frühern Zeiten hielt er auch wöchentlich eine Lehrstunde über die politischen Zeitungen. Sein Vortrag war sehr lebhaft, lehrreich und angenehm. Wöchentlich einmal versammelte er die Gymnasiasten und ein anderes Mal die übrigen Schüler in dem großen Hörsaal, und sprach zu ihnen über gute Sitten, Lebensweisheit und Religion, wie ein Vater zu seinen Kindern. Oft erzählte er von berühmten oder doch edeln Männern, die durch eine treu gebrauchte Jugend sich emporgearbeitet hatten, oft auch ganz unbefangen von sich selber. Arbeitsamkeit mit Redlichkeit war die beständige Losung seiner Moral. Sein Beispiel wirkte mittelbar auch auf die übrigen Gymnasien zu Berlin, die während seines dortigen Aufenthalts insgesamt neues Leben erhielten. Für die äußern Verhältnisse seiner Lehranstalt sorgte er mit großem Eifer. Sie erhielt während seines Directorats sehr bedeutende Geschenke, die sich auf mehre tausend Thaler beliefen. Um Erbauung neuer Schulgebäude wendete er sich 3 Mal unmittelbar an den König Friedrich II., zuletzt im Anfang des Jahrs 1786, wurde aber jedes Mal abgewiesen. Groß war daher seine Freude, als der Neubau aus dem Vermächtniß eines reichen Kaufmanns, Siegmund Streit [5]), dennoch unternommen werden konnte. Er wurde unter seiner Leitung in den J. 1786 bis 1788 vollendet, und nach Besiegung vieler Hindernisse konnte B. im Okt. des letztern Jahrs seine eigne neue Wohnung beziehen. Aber schon im Mai vorher hatte, wahrscheinlich in Folge seiner überspannten Thätigkeit bei dem neuen Bau, seine letzte langwierige Krankheit begonnen. Fünf Jahre lang war sein Zustand außerordentlich abwechselnd. Oft schien seine Wiederherstellung nahe; dann gönnte er sich keine Ruhe mehr und fing sogleich wieder an zu unterrichten, bis neue Anfälle ihn fesselten. Aber selbst unter den härtesten Leiden war er unausgesetzt thätig und im Geist immer im Gymnasium gegenwärtig. Am 31. Mai 1791 erbat er sich den Oberconsistorialrath Gedike, bisherigen Direktor des Friedrichwerderschen Gymnasiums, zum Mitdirektor. Dieses Gesuch wurde ihm bewilligt, ohne daß er, auf Gedikes ausdrückliches Verlangen, etwas an seiner Einnahme verlor. Im Frühling 1793 schien nochmals sein Zustand sich zu bessern, bald aber verschwanden alle Hoffnungen und er starb in der Nacht zum 28. Mai, nachdem er, von seiner feierlichen Einführung am 29. Mai 1767 an gerechnet, die Direction des Gymnasiums gerade 26 Jahre lang geführt hatte. Sein Leichnam ward, seinem Willen gemäß, ohne Gepränge und Begleitung, um Mitternacht in seinem Garten neben seiner ersten Gattin beerdigt. Diese hatte er unvermuthet am 22. April 1777 durch einen Stickfluß verloren; sein Schmerz darüber war überaus groß und er ehrte ihr Gedächtniß in einer kleinen, 5 Bogen starken Schrift, die zu Berlin 1777 erschien und manchen rührenden Zug seiner Liebe zu ihr enthält. Er heirathete indeß im Dec. 1777 die zweite Gattin, eine Tochter des Predigers Reinbeck zu Berlin, welche ihn überlebte. Er hatte von der ersten Gattin sieben, von der zweiten sechs Kinder; von allen waren bei seinem Tode nur drei Söhne, zwei aus der ersten und einer [6]) aus der zweiten Ehe noch am Leben. — Büsching war ein Mann von sehr lebhaftem und feurigem Temperament, schnell im Entschluß und That, standhaft, muthig, freimüthig und offenherzig, mäßig in allen Dingen, genügsam und mit den Leitungen der Vorsehung völlig zufrieden. Frömmigkeit und Arbeitsamkeit waren Hauptzüge seines Charakters; die Arbeit war ihm zu einem Lebensbedürfniß geworden, wozu er mehr Trieb, als zu irgend einem sinnlichen Vergnügen fühlte und er äußerte gegen das Ende seines Lebens in einem öffentlichen Programm, daß selbst ein Himmel ohne Geschäfte nicht für ihn seyn würde. Seine Gewissen-

3) Man hatte nicht lange vor seiner Anstellung zu Berlin den Entschluß gefaßt, das berliner und kölnische Gymnasium, von welchen zumal das letztere unter dem Rector Tobias Damm in den tiefsten Verfall gerathen war, im Local des erstern zu vereinigen. Den Mann, welcher die schwierige Erneuerung beider zu Stande bringen sollte, hatte man zuerst in dem Rector zu Halle, Joh. Peter Miller zu finden gehofft, als dieser aber eine theologische Lehrstelle zu Göttingen vorzog, wurde Büsching gewählt. 4) Der Rector des berliner Gymnasiums, als der von allen am besten besoldete Lehrer, hatte damals eine jährliche Einnahme von 440 Thaler.

5) Dem Andenken dieses seltenen Wohlthäters, der aus Berlin gebürtig war und 1775 zu Padua in Italien starb, hat Büsching eine kleine Schrift gewidmet. 6) Der gegenwärtige Professor Joh. Gustav Büsching zu Breslau.

haftigkeit war ungeheuchelt, war ihm natürlich geworden und zeigte sich in allen seinen Verhältnissen und Geschäften. Alles, was ihm oblag, richtete er als von Gott ihm auferlegte Pflicht mit Willigkeit und Eifer aus, wenn er auch für sich keine entschiedene Neigung dazu hatte; selbst das Sterben sah er als ein Geschäft an, bei dem er sich pflichtmäßig benehmen und den Seinigen durch sein Beispiel noch nützlich werden müsse [7]). Er liebte die Menschen und war zu jeder Aufopferung für das allgemeine Wohl bereit; guten Menschen, die in nähern Verhältnissen mit ihm standen, war er mit Wärme ergeben. Die Lebhaftigkeit seiner Gefühle dauerte bis ins Alter aus, und noch in seinen letzten Leiden zeigte er große Theilnahme an den Begegnissen seiner Freunde und der jüngern Welt. Die ihm eigne Ruhmbegierde bekämpfte er aus Gewissenhaftigkeit, und leitete sie nach den Vorschriften des Christenthums. Seine Freimüthigkeit bewies er in mehren Schriften und selbst in einigen Vorstellungen an den König Friedrich II., der nicht ohne ein Gefühl von Achtung für ihn gewesen zu seyn scheint. Im geselligen Umgange war er, nach seinem eignen Geständniß, zu lebhaft und vielversprechend und deshalb sehr zur Eingezogenheit geneigt. In seinen zahlreichen Schriften zeigte sich B. als einen Mann, dem es allein um die Sachen und nicht um den Ausdruck zu thun war. Sein Vortrag ist ohne Eleganz, wortreich, oft weitschweifig und pleonastisch. Er beförderte seine Schriften ohne langes Feilen und Überarbeiten zum Druck. Der Umschwung, welchen der Geschmack und die schöne Literatur der Teutschen während seines ersten Auftretens erhielten, hatte keinen merklichen Einfluß auf ihn gehabt. Auf einen klassischen Ausdruck im Lateinischen machte er eben so wenig Anspruch und faßte theils deshalb, theils um allgemeiner gelesen und verstanden zu werden, seine Schulprogramme in teutscher Sprache ab. Seine Schriften, deren Anzahl über hundert steigt, theilen sich in theologische, mit Einschluß der kirchenhistorischen, pädagogische, historisch-geographische und biographische. In der Theologie hatte er die lobenswerthe Richtung angenommen, das Christenthum möglichst von menschlichen Zusätzen reinigen und es in seiner Lauterkeit darstellen zu wollen. Dies war der Zweck seiner bereits oben erwähnten Epitome und auch seiner Harmonie der Evangelisten (die 4 Evangelisten mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt und mit Erläuterungen versehen, Hamb. 1766. 8.), worin er jedoch den Ansichten seines Lehrers Haubee zu unbedingt folgte. Aus jener Richtung entstand bei ihm auch das Bestreben, das ehemalige unbedingte Ansehen der symbolischen Bücher zu schwächen. Die dahin abzweckenden „allgemeinen Anmerkungen über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche," Hamb. 1770, 2te verbesserte Ausgabe 1771, fanden an Joh. Melchior Götze einen eifrigen Gegner [8]). Noch am Abend seines Lebens und unter veränderten Umständen erklärte er sich in seiner „Untersuchung, warum und durch wen der freien evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Bücher zuerst aufge[legt] worden," Berlin 1789. 8. freimüthig gegen die ver[bin]dende Kraft derselben [9]). Als Exegeten des alten Te[sta]ments zeigte er sich durch seinen Auszug aus Vitr[in]ga's Kommentar über den Jesaias, Halle, 1749 – 2 Bde. gr. 4., eine seiner ersten literarischen Arbe[iten]. Unter seinen kirchenhistorischen Schriften ist, neben [der] schon erwähnten, vorzüglich zu nennen die „neueste [Ge]schichte der Evangelischen beider Confessionen im König[reich] Polen und Großherzogthum Lithauen. Halle, 1784 – 3 Thle. 4.); die Geschichte der jüdischen Religion (Ber[lin] 1779. 8.) hat die Aufgabe nicht befriedigend gelöst. [Auch] als ascetischer Schriftsteller ist er mit einer Samlung [von] Leichenreden, betitelt: der Christ bei den Särgen, a[uf]getreten. — Als pädagogischer Schriftsteller hat er [sich] besonders durch mehre Lehrbücher für den Schulunterr[icht] verdient gemacht, von denen die meisten in der Fo[lge] durch noch zweckmäßigere verdrängt worden sind, [einige] aber bleibenden Werth behaupten. Seine Programme waren meistens kurz und ohne vielen Fleis ausgearbeitet, weil er glaubte, daß Schriften dieser Art mit zu wenig Aufmerksamkeit gelesen würden; doch wirkten sie manches Gute, wegen der zweckmäßigen Wahl ihres Inhalts und ihres herzlichen Tones. Als theoretische Schrift im Gebiet der Pädagogik ist sein „Unterricht für Informatoren und Hofmeister," (zuerst 1760, 5te Aufl. Altona 1784) eine sehr practische und verdienstliche Anweisung zu nennen. — Die wissenschaftliche Erdbeschreibung wurde durch B. gewissermaßen erst begründet und er behauptet als Geograph den ersten Rang unter den Schriftstellern seiner Zeit, nicht allein in Teutschland, sondern auch im Auslande. Seine neue Erdbeschreibung erschien bei Bohn zu Hamburg seit 1754 und die ersten Theile wurden noch bei seinem Leben zum 8. Mal aufgelegt. Er selbst vollendete das Werk nicht, ob er gleich den Beginn desselben um 40 Jahre überlebte, es wurde aber von andern fortgesetzt. Seine Arbeit umfaßt Europa und den kleinern Theil Asiens, und geht bis zur ersten Abtheilung des 5. Bds., welche 1768 zum 1. Mal erschien. Büschings Name wurde dadurch in ganz Europa berühmt; seine Erdbeschreibung wurde in fremde Sprachen übersetzt. Ein Auszug aus derselben, den er selbst veranstaltete, wurde in den J. 1762 bis 1785 6. Mal gedruckt. Sein Hauptverdienst besteht in der genauen, möglichst vollständigen und richtigen örtlichen Beschreibung der einzelnen Länder, wobei er unermüdeten Forschungsgeist und Eifer bewiesen hat. Dagegen vermißt man bei ihm den philosophischen Blick auf das Ganze der Erde und die Resultate, die aus der Vergleichung der natürlichen Beschaffenheit ihrer einzelen Theile hervorgehen. Sein Hauptaugenmerk war die sogenannte politische Geographie, und er wagte es zuerst, genauere Nachrichten über den Zustand mancher Länder bekant zu machen, die man bisher als Statsgeheimnisse sorgfältig verborgen gehalten hatte. Zwei andere höchst verdienstliche Unternehmungen waren sein „Magazin für die Historie u. Geographie der neuern Zeiten," (Hamb. und vom 7. Theile an, Ha[lle]

7) Büsching sagt von ihm in der unten angeführten [illegible] Praestitit Buschingius civibus suis, et familiaribus [illegible], ultimum hoc officium, ut eorum oculos et animos [illegible] spectaculo. 8) S. allgem. [illegible] Bd. [illegible] S. [illegible]–317.

9) S. allg. lit. Zeit. 1789. Bd. III. S. 237.



767—1788.) 22 Bde. 4., nebst einem Registerbande von Benj. Gottfr. Weinart; und seine wöchentl. Nachrichten von neuen Landcharten, geograph. statistischen u. istor. Büchern u. Sachen, Berlin 1773—1787. 15 Jahrgänge 8. Das Magazin enthält eine Menge sehr wichtier Aktenstücke und konnte nur von einem Manne unternommen werden, der in so bedeutenden Verbindungen tand und so viel selbst gesehn und erfahren hatte. Die vöchentlichen Nachrichten waren sehr schätzbar, als das amalige einzige periodisch-kritische Blatt dieser Art. Büsching's Reisebeschreibungen nach Rekahn und nach Kyritz nthalten bei weitem mehr, als der Titel verspricht. Noch ieferte er eine Topographie der Mark Brandenburg (1775) nd mehre andre geographisch-statistische Schriften, insonderheit die später von Normann umgearbeitete Vorbereitung zur allg. Länder- u. Statenkunde. — In das Gebiet der Biographie gehören außer verschiedenen kleiern Schriften Büschings, vornämlich seine „Beiträge zu er Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit elehrter Männer" (Halle 1783—1789. 6 Bde. gr. 8.) Es sind keine vollständigen Biographien, sondern wie der Titel besagt, mehr oder minder ausführliche, doch meistens hinreichende Beiträge zur Lebensgeschichte ausgezeichneter Menschen, die Büsching größtentheils persönlich und enau gekant hat, eines Geusau, Hauber, von Lynar, Gerhard Friedrich Müller, v. Stößler, Ramsay, Reinbeck, Scheidt, Christian v. Wolf . A. Der 5te Band beschäftigt sich allein mit dem König Friedrich II. und stellt die Eigenthümlichkeit desselen fern von der damals allgemeinen Lobrednerei, mit scharfen und unparteiischen Zügen dar, daß Viele auf en Verdacht geriethen, B. habe den König verkleinern vollen [10]). Im 6. Bde., den Büsching in seiner Krankeit schrieb, erzählt er sein eignes Leben, zwar mit beeutender Breite, aber im Ganzen auf eine sehr lehrreiche nd selbst anziehende Weise. Er gehört zu den einfaern und offenern Autobiographen, die uns keine Seite res Innern, wenigstens nicht absichtlich, verbergen. Dieses Werk bleibt die bedeutendste Quelle seiner Lebensgeschichte; früher hatte er bereits in seiner Geschichte der uther. Gemeinden im russ. Reiche, so wie in der oben rwähnten Schrift zum Andenken seiner ersten Gattin, manhe Nachrichten aus seinem Leben mitgetheilt [11]). (*Rese.*)

BÜSCHINGSINSEL, ein großes Eiland in dem Busen von Carpentaria des Australlandes und zwar auf essen Westseite unter 13° 30′ Br. u. 154° 30′ L., gegen 0□Meilen groß, hoch und bewaldet, aber noch gar nicht ntersucht. (*Hassel.*)

BÜSK, Festung der Kolywanschen Linie und Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Tomsk in Sibirien (52° 30′ n. Br.) am Fluß Bija, mit 320 Häus. und 2100 Einw. (*J. Ch. Petri.*)

Büssende, s. Busse.

BÜSSLEBEN, ein evang. Pfarrd. im erfurter Stadtamte, mit 320 Einw. u. 2 Kirchen, früher zu der sogenannten Grafschaft Vieselbach gehörig, womit es 1286 durch die Grafen von Gleichen an Erfurt kam. Das Geschlecht der Herrn von B. rechnete man schon im 10. Jahrh. zu den ansehnlichen; es bestand meistens aus Ministerialen des Erzbischofs zu Mainz. Nicht weit von dem Dorfe liegt das sogenannte St. Gregors-Spital an der weimarischen Straße, das von Büßleben erbaut, von 15 Dörfern unterhalten wird, die den dotirten 8 Personen, Brod, Geld und andere Almosen geben, und daher Broddörfer genant werden. (*Dominicus.*)

BÜSTE, ein plastisches Kunstwerk in vollrunder Arbeit, welches die Darstellung eines menschlichen Kopfes und der angränzenden Theile des Oberkörpers zum Gegenstande hat. Von der äußern Gränze, welche eine solche Darstellung herabwärts gewöhnlich hat, schreibt sich auch der Name Brustbild her, und einige leiten sogar das Wort Büste von Busen, Brust, ab, dahingegen andere mit du Fresne es weit scheinbarer von dem ital. busto (aus bustum gemacht) herleiten, welches in der mittlern Zeit ein Grabmonument bezeichnete; sie meinen, daß Bildnisse, die in und an dergleichen Monumenten häufig gefunden würden, diesen Namen leicht hätten erhalten können. Dem sey nun wie ihm wolle, so leuchtet ein, daß wenn die plastische Kunst sich auf Darstellung einzeler Theile des Menschenkörpers beschränken, aber doch in solcher Beschränkung, wie die Natur des schönen Kunstwerkes überhaupt fodert, ein bedeutsames Ganzes darstellen will, der Kopf als das Organ des Denkens, welches in dem Antlitz den Spiegel des Geistigen enthält, — daher auch sinnig das Haupt genant, nebst der Brust, als dem Mittelpunkte des Lebens und der Empfindung und dem jenen tragenden und beide verbindenden Halse diejenigen Theile sind, deren Verbindung sich am schicklichsten für eine solche Darstellung eignet. Dieser obere Theil des Rumpfs ist es zugleich, welcher die natürlichste Basis für die höheren Theile, in welchen sich das Geistige unmittelbar spiegelt, darbietet und den übrigen Körper, welcher außerhalb einer solchen Darstellung liegt, andeutet. Zwar hat der menschliche Kopf für sich schon so viel Bedeutung, daß er auch ohne Brust, ja selbst ohne Hals sich darstellen läßt; indessen hat der Anblick eines abgesonderten Kopfes für den Menschen immer etwas Widriges, indem man bei Ermangelung jener Basis die Gedanken an Abhauen und Hinrichtung kaum abweisen kann. Daher findet man auch die Abbildung bloßer Köpfe in der Zeit der blühenden Kunst nicht; denn die Hermen, aus welchen die Büsten bei den Griechen entstanden zu seyn scheinen (s. d. Art.) gehören in das früheste Alterthum; mit den Köpfen auf Schildern aber verhält es sich anders, da diese en relief gearbeitet waren und ebenfalls gewöhnlich Brust und Schultern mit darstellten. Warum man dagegen bei dieser Beschränkung auf die sprechendsten Theile des Oberkörpers die Hände in die Darstellung nicht mit aufnimt, erklärt sich leicht, da diese dem handelnden Menschen angehören, und bei einem

10) S. allgem. teutsche Bibliothek, Bd. 116. Stck. 1. S. 186 99. 11) Andere Quellen über dasselbe sind: *Georg Ludov. Spalding* Oratio funebris de Buschingio, Berol. 1793. gr. 8. Ein Auszug daraus im ersten Stück von Henke's Archiv für ie Kirchengeschichte). Erinnerung an Büsching's Verdienste um as berlinische Schulwesen, von Gedike (eine Einladungsschrift). Berlin 1795. 8. Büsching's Leben im Supplementbande von Schlichtegroll's Nekrolog für die Jahre 1790 bis 1793. Erste Abtheilung. S. 58 bis 146. Vgl. Meusel's Lexikon der vom 3. 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 1r Band. Allg. teutsche Bibliothek an vielen Orten.

auf bloße Darstellung der Physiognomie, oder der ruhenden Grundform beschränkten Bilde unwesentlich ja störend sind. Größtentheils hat man daher auch die Arme an den Schultern nur angedeutet. Es gibt in Hinsicht der Theile, die man in eine solche beschränkte Darstellung aufgenommen hat, ein zu Wenig — und dies ist der Fall bei denjenigen Darstellungen, welche nur den Kopf mit dem Hals auf einen Stein oder Stamm gestellt enthalten — und ein zu Viel, wie bei denjenigen Büsten, welche den Obertheil des Körpers bis auf den Nabel, ja bis zu den Hüften abbilden. Diejenigen dagegen, welche sich in der rechten Mitte halten, und vorzugsweise Büsten oder Brustbilder genant werden, stellen Kopf, Hals, Schultern und die Brust im eigentlichen Sinne entweder zum Theil oder bis zur Herzgrube dar. Wie weit man im bestimmten Falle geht, hängt oft von gegebenen Verhältnissen, z. B. von dem Local, für welches die Büste bestimt wird, von dem Gesichtspunkte des Beschauers, ja selbst von der Größe des Kopfs eines Individuums im Verhältniß zu den unterhalb liegenden Theilen ab; bei natürlicher Größe des letztern scheint es ebenfalls am zweckmäßigsten, den obern Theil des Körpers mit in die Darstellung aufzunehmen. In jedem Falle aber bedarf das Bild noch einer äußern Basis, welche zugleich die Beschränkung desselben andeutet, und es nach außen schließt. Diese Basis kann rund oder viereckig seyn, und mannigfaltige Verzierungen oder Inschriften enthalten.

Wenn wir nun auf den Gegenstand der Darstellung sehen, so leuchtet ein, daß der plastische Künstler, welcher Büsten arbeitet, vornämlich die Bedeutung des menschlichen Kopfs nach seiner Bildung, d. i. nach seinen verschiedenen wesentlichen und individuellen Erhabenheiten und Vertiefungen, Licht- und Schattenpartien, harten und weichen, glänzenden und glanzlosen Theilen, und den Verhältnissen der einzelen Organe zu einander, ferner auch nach seiner Haltung, und dann die genannten übrigen Theile des Oberkörpers zum Gegenstande seines Studiums gemacht haben müsse: und da hier der Obertheil des Körpers für sich dargestellt, mithin von der übrigen Schönheit der menschlichen Gestalt hinweggesehen wird, so erklärt es sich auch, warum die Büste in diesen Theilen und vornämlich in Hinsicht des Kopfes nicht nur weit ausgearbeiteter und detaillirter zu seyn pflegt, sondern es wird sogar vom Künstler gefodert, daß er nur einen solchen Gegenstand für die Büste auswähle, bei welchem sich auf Kopf und Obertheile ein vorzügliches Interesse concentrirt. Sonach können viele Personen für die Darstellung als Büste weniger geeignet seyn, die in ganzer Gestalt einen angenehmen Eindruck machen, so wie anderntheils Personen, die in ganzer Gestalt einen widrigen oder doch unvortheilhaften Eindruck machen würden, doch noch durch ihre Physiognomie und überhaupt durch die in ihren Obertheilen sichtbare Bildung sehr interessiren können.

Aber die Aufgabe der schönen Kunst ist hier die Schönheit in den obern Theilen des menschlichen Körpers in einer bestimmten Individualität darzustellen. Letztere ist entweder in der Natur schon vorhanden — und dann ist die Büste Portraitbüste, und von ihr gilt alles, was vom Portrait überhaupt gilt, auch bestimt sich meistens nach der gegebenen Individualität, wie viele Theile [des] Oberkörpers man in die Darstellung aufnehmen will, ob und wie man dieselben bekleidet oder nicht; oder [die] individuelle Bildung ist Erfindung des plastischen Künstlers, der mit der Gesetzlichkeit der Natur wetteifernd [ei]nen eigenen Charakter in dieser eigenthümlichen Form [dar]stellt, und dieses nent man Idealbüste. Als [Mit]telgattung pflegt man oft die idealisirte Portraitbüste zu nennen. Allein dieser Ausdruck kann nur [einen] Übergang, keineswegs eine besondere Gattung bezeichnen; denn wenn der Gegenstand, welchen der plastische Künstler in der Büste dargestellt hat, überhaupt nichts [Ed]les enthielte, kein geistiges Interesse mit wohlgefälliger Wirkung ausspräche, so wäre die Büste, und wäre sie auch noch so wahr und im Äußern meisterhaft gearbeitet, kein schönes, sondern höchstens ein verständiges mechanisches Kunstwerk. Die wahre Portraitbüste, welche zugleich schönes Kunstwerk genant werden darf, ermangelt nicht des Idealen; der Künstler geht nur von dem Gegebenen aus, und sucht das Ideale in demselben hervorzuheben, indem er zugleich das Zufällige, das die Natur in der Veränderung des Gegenstandes zeigt, aufsucht und dem Wesentlichen unterordnet. Wie so auf dieser Seite die Wahrnehmung in freie Thätigkeit übergeht, so schließt sich auf der andern Seite, nämlich bei der sog. Idealbüste, die freie Thätigkeit unvermerkt an die Erinnerung des Wahrgenommenen an; denn indem der Künstler eine Physiognomie, z. B. des Homer, erfand, suchte er sein Bild den Erinnerungen ähnlicher, in der Wirklichkeit wahrgenommener Bildungen, z. B. ehrwürdiger Greise, angemessen zu machen; und nie wird das Allgemeine ganz von aller Individualität, die in das Wirkliche hinweist, von einem künstlerischen Geiste gedacht. Jener Übergang ist also gegenseitig; und was man sonst etwa mit dem Namen idealisirte Protraitbüste nent, ist entweder mehr eine Vermischung erdichteter und wirklicher Züge, die nicht zu einem von Natur oder aus der Idee heraus gebildeten Ganzen sich einigen wollen, eine Zusammensetzung des Heterogenen, woraus niemals ein Kunstwerk hervorgeht, oder jene sogenannte Idealisirung bezieht sich nur auf das Unwesentliche (z. B. Gewand, Kopfschmuck, Attribute), wodurch man, wie z. B. bei den Kaiserbüsten an die Ähnlichkeit mit einer Götterbildung, oder überhaupt an etwas Höherstehendes und Fernes erinnern wollte, was mithin keinen Gattungsunterschied bilden kann. Zufolge kann von einem verständigen Kunstkenner auch die Frage kaum aufgeworfen werden, ob die Idealbüste oder die Portraitbüste mehr künstlerischen Werth habe? In der Regel wird wol die letztre der ersteren darin nachstehen, weil bei dem Verhältnisse des Künstlers zur Wirklichkeit der Gegenstand sehr oft nicht Gegenstand seiner freien Wahl und ihm oft bei der Ausarbeitung nicht verstattet ist, seine Einsicht und Klugheit in zweckmäßiger Anordnung zu beweisen; dagegen wird es auf der andern Seite der gewöhnlichen Idealbüste meistens an Bestimtheit und Eindringlichkeit der Züge mangeln; an sich schließt die Portraitbüste das Ideale da nicht aus, weil ihr Gegenstand der Wirklichkeit angehört, so wie die Idealbüste in obigem Sinne nur in Beziehung auf die freiere Thätigkeit des Künstlers, der



und nach der Idee ordnet und bildet, einen Vorzug haben kann.

Die Masse, aus welcher Büsten gearbeitet werden, ist so mannigfaltig, wie das Material, welches zu Statuen gebraucht wird: Metall, Stein, Holz ꝛc.; eben so ist die Arbeit bei denselben von der übrigen Bildnerei nicht verschieden (s. d. Art.). —

Was das Geschichtliche anlangt, so ist schon bemerkt worden, daß man den Ursprung der Büsten von den Hermen (nach Böttiger *) ursprünglich Steinhausen, Pfeilern, ερμαις, die man als Merkzeichen, Wegweiser, termini, brauchte, und denen man späterhin einen Kopf aufsetzte) ableitet, mit welchen Athen vornämlich angefüllt war. Diese Hermen stellten verschiedene Gottheiten, oft eine männliche und weibliche, in einen Doppelkopf verbunden dar. Nach Winkelmann scheint die ältere griechische Kunst von diesen Hermen, die von Händen und Füßen keine Andeutung hatten, zu vollständigern Darstellungen des menschlichen Körpers allmälig fortgeschritten zu seyn. In dem Zeitalter der Blüthe der griechischen Plastik, wo diese ganze Figuren in hoher Vollendung darstellte, findet man von Büsten nur wenige Spuren, zumal da viele als Büsten auf uns gekommene Darstellungen von Göttern entweder Nachbildungen späterer Künstler oder von Statuen abgebrochene Köpfe seyn mögen, welchen man eine hermenähnliche Basis gab **). Die eigentlichen Büsten oder Brustbilder, welche die Griechen mit einem spätern Worte προτομη nannten, wurden allgemeiner zu der Zeit, wo sich die bildende Kunst auf das Portrait wendete, zu welchem sie durch ihren Gegenstand am meisten geeignet sind. Sie empfahlen sich dadurch, daß sie weniger Raum einnahmen, und minder kostbar waren. Von Lysistratus aus Sicyon, Lysipps Bruder, der zu Alexanders des Gr. Zeit lebte, erzählt Plinius ***) namentlich, daß er Portraitähnlichkeit zum Gegenstande seines Strebens gemacht habe, da man vor ihm sich mehr um reine Schönheit bemühet habe. Damit hängt auch zusammen, daß dieser Künstler das Verfahren erfand, Gesichter durch einen Überzug von Wachs und Gyps abzuformen, und von Statuen Abgüsse zu machen. Nun vermehrten sich die Büsten mit dem geringern Werth der Arbeit und des Materials. Übrigens pflegten auch Griechen und Römer Schilde und schildförmige Flächen von Metall, Stein und gebrannter Erde mit Portraits verdienter Personen en relief zu verzieren (daher imagines clypeatae), und sie so in Tempeln zu weihen (clypei ex voto, votivi). Aber auch zu Idealbildern scheint die Büste angewendet worden zu seyn, z. B. in Bibliotheken; und die Stelle des Plinius (hist. nat. XXXV. c. 2), in welcher er von der Gewohnheit, berühmte Männer der Vorzeit in Bildern nach der Phantasie darzustellen, als einer alten Erfindung spricht, welche Asinius Pollio erst in Rom eingeführt habe, scheint besonders von Büsten zu gelten. Aber auch Götterbilder wurden späterhin in Büsten gearbeitet. In Rom diente auch das alte ius imaginum, d. i. das Vorrecht, welches die Bildnisse der Vorfahren betraf, und solchen Bürgern zustand, in deren Familie die mit der sella curulis verbundenen obrigkeitlichen Ämter gewesen waren, zur Verbreitung der Büsten. Diese Ahnenbilder (imagines maiorum) waren nämlich Bildnisse in Wachs, welche man in den Vorhallen der Häuser (atria) in verschlossenen und an feierlichen Tagen zur Beschauung geöffneten Nischen (armaria) verwahrte, bei Leichenprozessionen vortrug und auf dem forum während der Standrede aufstellen durfte. Auf der Basis waren gewöhnlich die Namen der Personen, welche die Büsten vorstellten, und ihre Verdienste eingegraben. Daß man sich bei diesen Bildnissen größtentheils jener Erfindung des Abgusses bediente, ist mehr als wahrscheinlich †). Unter den Kaisern wurden die Büsten noch allgemeiner.

Die Orte, wo die Alten Büsten aufstellten, waren außer jenen Vorhallen in Privathäusern, und außer Begräbnissen und Bibliotheken, auch öffentliche Portiken, Tempel, Gymnasien, Paläste.

Solche Büsten (größtentheils aus Marmor oder Bronze) sind uns nun aus dem Alterthum in großer Anzahl erhalten worden; die meisten in Italien. Vornämlich bekant sind die Büsten des Homer, Sokrates (die nach andern Silensköpfe seyn sollen), Platon, Euripides, Alexander, Julius Cäsar, Cicero, und mehre Kaiser und Kaiserinnen ꝛc., deren Beschreibung und Abbildung man nicht nur zerstreut in den vornehmsten Museographien, sondern auch verbunden in den mehr oder minder vollständigen Ikonographien findet (s. d. Art.), unter welchen die neueste und vorzüglichste von Visconti ist (Iconographie grecque. Paris 1811. II. Vol. f. und romaine Vol. I. Paris 1818). Ein Verzeichniß von Büsten nebst Literatur findet sich in der angeführten Schrift von Gurlitt.

Die Kentniß der alten Büsten hat nicht blos ein großes artistisches, sondern auch ein vorzügliches historisches Interesse, insofern sie größtentheils die Bildnisse berühmter Männer der Vorzeit enthalten. Bei Idealbüsten aber, wie die von Götterbildern, interessirt uns oft die verschiedene oder ähnliche Auffassung desselben Gegenstandes, welche wir durch Vergleichung mit andern Kunstdenkmalen finden. Bei Portraitbüsten ist aber die dargestellte Person, auch bei vorhandener Inschrift, nicht immer sicher zu bestimmen; denn oft beruhen diese Inschriften auf Täuschung oder Betrug, und sind häufig erst spätern Ursprungs; oft sind auch die Köpfe erst später auf eine mit älterer Inschrift vorhandene Basis aufgesetzt worden. Zur Erleichterung jener Bestimmung hat man daher andere mit demselben Namen vorhandene Bildwerke, z. B. die auf Münzen und geschnittenen Steinen vorhandenen Bildnisse, und selbst die Schilderungen älterer Schriftsteller ꝛc. zu vergleichen. Eine völlige Gewißheit und Entfernung aller Täuschung ist freilich auch in diesem Gebiete unmöglich, da die freie Thätigkeit des Künstlers sich mit oder ohne Absicht mehr oder weniger von der Natur zu entfernen pflegt.

*) Andeutungen zu 24 Vorlesungen über d. Archäologie, Dresd. 1806. S. 46. **) S. J. Gurlitts Versuch über die Büstenkunde, Magdeburg 1804. 8., vgl. auch dessen Schrift über antike Köpfe, Hermen und Büsten, ebend. 1799. 4. ***) *Plin.* h. nat. XXXV. S. 44.

†) *Eichstädt* prolusiones de imaginibus Romanorum, Jen. 1805—6. 4.

Allein hierin sind [illegible] auch die Perioden der bildenden Kunst [illegible], indem in der ältern Periode ein Typus der [illegible], besonders bei gefeierten Personen, durch die [illegible] unter den damaligen Künstlern [illegible] geworden ist, in spätern Zeiten aber Portraitähnlichkeit [illegible], von welcher man sich dann [illegible] Mangel an [illegible] Blick, oder Schmeichelei entfernt. (*A. Wendt.*)

[illegible]

[illegible] im [illegible] Kreise der gleichnamigen [illegible] in Rußland, welcher nach einem [illegible] Laufe von S. nach N. von der [illegible] in die [illegible] fällt. (*J. Ch. Petri.*)

[illegible] einer der höchsten Berge in Savoyen, [illegible] von dem Chamouny-Thal. Sein beeister [illegible], den die Gebrüder de Luc am 20. Sept. [illegible] am [illegible] Mai erstiegen [1]), und den die Reisen von [illegible] [2]), Exchaquet, Bourrit [3]), Oster[illegible] u. m. A. bekant gemacht haben, erhebt sich [illegible] Barometerbeobachtungen 9564 Fuß über [illegible] und [illegible] Fuß über den Genfersee. „Von [illegible] Buet," sagt Ebel [4]), „läßt sich das [illegible] des Montblanc ganz fühlen und bewundern." Die außerordentliche Fernsicht, die er dar[illegible], umfaßt [illegible] vom St. Gotthard ab, un[illegible] und Berge bis in die Dauphinee [illegible] vom Jura begränzte Thal. Nicht weni[illegible] die durch Ebel a. a. O. näher be[illegible] dieses Berges, der zwei [illegible] aus Granit und Gneis besteht, [illegible] und Kalksteine folgen. Der Buet [illegible], deren Schneelage bedeckt; nach [illegible] sich mächtige Gletscher bis an [illegible]. Dessen ungeachtet wird er flei[illegible], die, im höchsten Sommer, der [illegible] er zugänglich ist, ihn ent[illegible] von Courteraie im [illegible] bequemern über Ser[illegible] und den Col de Salenton be[illegible] hatte der [illegible], Friedrich [illegible] Aug. 1800 über[illegible] Gletscherspalte des [illegible] (*[illegible] Donnersmarck.*)

[illegible] Grün, in [illegible] Gegend des baier. [illegible]. Er enthält [illegible] Einwohner, [illegible] Ziegelhütte und ei[illegible] Boden. Im

[illegible] de Faucigny en [illegible] Voyages [illegible] glacières de [illegible] de Chamouny [illegible] la vallée de Cha[illegible] publié [illegible] 3) Anleitung [illegible] Tod des [illegible] Jos. Ha[illegible] auf den Montblanc (Wien

J. 1377 erhielt Würzburg diesen Ort samt dessen [illegible]hörungen von den Grafen von Hanau, welchen es [illegible] die, ihm durch das Außsterben der Grafen von [illegible] zugefallenen Ämter Schlüchtern und Hassel oder [illegible] (dermalen im Kurhessischen) abtrat. (Eisenm[illegible]

BÜTTINGHAUSEN (Karl), Professor der [illegible]logie in Heidelberg, Sohn eines pfälzischen Hauptm[illegible] geboren zu Frankenthal 1731. Er besuchte die Hoh[illegible] zu Duisburg, kam von da 1752 nach Heidelberg, [illegible] daselbst 1759 ein außerordentliches, 1760 das ordent[illegible] Lehramt der Beredsamkeit und Kirchengeschichte, [illegible] 1763 zugleich Pfarrer bei St. Peter, 1771 Profes[illegible] Theologie und Ephorus des Kollegiums der Sapi[illegible] starb am 13. Jun. 1786. Er war ein sehr geschä[illegible] Lehrer, und als Schriftsteller vorzüglich verdient um [illegible]klärung der pfälzischen Landes- und Heidelbergischen [illegible]versitätsgeschichte, auf die sich seine meisten Schrift[illegible] ziehen: Zusätze zu des Aventini Chronik, Frankf. [illegible] Samlung einiger Beiträge zur Erläuterung der [illegible] allgemeinen, besonders aber der gelehrten Geschichte. [illegible] u. Lpz. 1761. 8. Ergötzlichkeiten aus der pfälzischen [illegible] schweizerischen Geschichte und Literatur, Zürich [illegible] 1766. 8. Beiträge zur pfälzischen Geschichte, [illegible] 2 Bde. od. 8 Stücke, 1773—82. 8. Pfälzische [illegible] Nachrichten, Eb. 1—5. Probe, 1783—95. 8. [illegible] la historiae Universitatis Heidelbergensis inser[illegible] Heidelb. 1785. P. II. 4. u. a. m.*). (Bau[illegible]

BÜTTNER (Christian Wilhelm), ein [illegible] Sprach- und Naturforscher, Sohn des [illegible] Joh. Christian Büttner in Wolfenbüttel, [illegible] Febr. 1716 geboren war. Bestimt, die [illegible]theke zu übernehmen, bereitete er sich an [illegible]orte, und seit 1729 in Leipzig, dazu vor, [illegible] damit bald ein umfassendes Studium der [illegible]. Der Wunsch, die Naturgaben der Länder, [illegible] und ihre Sprachen durch eigene Anschauung [illegible] kennen zu lernen, bewog ihn große Reisen [illegible]men. Nachdem er 1733 ein Jahr lang zu [illegible]weilt hatte, wanderte er durch Böhmen, Mähren, [illegible] Ungarn und Polen, blieb dann ein volles Jahr [illegible]furt an der Oder, und eben so lange in [illegible] Um Ostern 1736 reiste er von Helsingör nach [illegible] von da nach Upsala, dann gegen das Ende des [illegible]mers durch das nördliche Schweden nach [illegible] Bergen. Von hier kam er nach einer 14tägigen [illegible] zu Edinburg an, lernte daselbst die erst [illegible] sians Gedichte berühmt gewordene Gälische [illegible] gab sich dann nach Newcastle, und über [illegible] London, von wo aus er verschiedene engl. Provinzen [illegible] Im Frühjahr 1734 verließ er England und [illegible] nach Leyden, wo er ein halbes Jahr lang den [illegible]ten Boerhave hörte, und mit Linné auf einem [illegible]wohnte, dessen später bekant gemachtes Sexualsystem [illegible] niemals seinen Beifall fand. Der Umgang mit [illegible] der Folge so berühmt gewordenen schwedischen [illegible]scher scheint indessen viel dazu beigetragen zu haben

*) Neues gel. Europa 19. Th. 652—663. Acta [illegible] secular. Academiae Heidelberg. Heid. 1787. 4. p. 16[illegible] Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. B.



er — die Eintheilung der Naturkörper diesem überlassend — hauptsächlich die Classification der Völker und Sprachen zum Gegenstande seiner ferneren Forschungen machte, ohne darum dem Studium der Naturgeschichte im weitesten Umfange zu entsagen. Er war der Erbe eines ansehnlichen Naturalienkabinets, dessen Vermehrung er auf seinen Reisen nie aus den Augen verlor. Um seiner Neigung zum stillen Forschen ganz ungestört folgen zu können, entsagte er nach der Rückkehr von seinen Reisen der väterlichen Apotheke, und nahm 1748 seinen Aufenthalt in Göttingen, wurde daselbst 1755 königlicher Commissarius, 1758 außerordentlicher und 1763 ordentlicher Professor der Philosophie, auch zugleich Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften. Er gab den Studirenden Anweisung zur ausübenden Chemie, zuweilen auch zur Kentniß alter und neuer Münzen, hauptsächlich aber hielt er naturhistorische Vorlesungen, in welchen er den ganzen Umfang der Naturgeschichte dergestalt in vier Perioden vertheilte, daß einem jeden der drei Naturreiche ein halbes Jahr, und das vierte der Kentniß der hieher gehörigen Schriftsteller gewidmet war. Schon 1713 überließ er sein Naturalienkabinet, eines der reichsten, das ein Privatmann in Teutschland besaß, gegen eine Leibrente der göttingischen Hochschule, wodurch der Grund zu dem dasigen berühmten akademischen Museum gelegt wurde; und 1783 verkaufte er seine zahlreiche und kostbare Bibliothek, ebenfalls gegen eine Leibrente, an den Herzog von Weimar, der sie im Schlosse zu Jena, unter der Aufsicht eines eigenen Bibliothekars zum öffentlichen Gebrauche aufstellen ließ. Mit der Bibliothek kam auch Büttner nach Jena, und wohnte neben derselben mit dem Charakter eines weimarischen Hofraths, im Schlosse. Hier brachte er in stiller Eingezogenheit seine Tage hin, bis der Tod ihn im 85 Lebensjahre, einer lebenden Mumie ähnlich, aber bis ans Ende gesund und heiter, am 8. Okt. 1801 abrief. Büttner war ein tiefer Abgrund von Kentnissen, die er, meistens durch mündliche Belehrungen, bereitwillig mittheilte, denn bei dem Mangel eines schulgerechten Studiums in früheren Jahren fehlte es ihm im schriftlichen Ausdrucke an Gewandtheit; aber wer ihn zu fragen wußte, lernte ungemein viel von ihm. Er war in Teutschland der erste, der eigene Vorlesungen über Naturgeschichte hielt, und manche neue Entdeckung und originelle Ansicht durch seine Schüler verbreitete. Sein Hauptstudium aber war Völker- und Sprachenkunde, ihre Abstammung und Verwandtschaft. Er verglich nämlich die Sprachen unter einander, forschte nach den Stammlauten, nach Übereinstimmung der Grammatik, und baute darauf sinnreiche Hypothesen von der Abstammung der Völker, ihren Wanderungen und Abartungen. Manche neue und scharfsinnige Ideen über Sprachverwandtschaft und über Infunabeln der Völkerschaften, die von andern Gelehrten weiter ausgebildet wurden, und einen wichtigen Einfluß auf manche linguistische, historische und physikalische Forschungen seines Zeitalters hatten, wurden zuerst von ihm angedeutet. Er war der erste, der die einsylbigen Sprachen jenseit der mongolischen Gebirge an die Spitze der übrigen stellte: eine Ansicht, die neuere Sprachsamler (z. B. Adelung in seinem Mithridates) bestätigten. Schlözer und Gatterer benutzten seine Combinationen über die ursprünglichen Wohnsitze, die Wanderungen und die älteste Abstammung der nordischen Völker, und Michaelis, der berühmte Orientalist, bekannte öffentlich, daß er bei verwickelten Problemen, deren Lösung eine tiefe Kentniß vieler Sprachen voraussetze, sich immer an Büttner wendete, der gleichsam eine lebendige Polyglotte war [1]). Überhaupt diente er in Göttingen den größten Gelehrten als eine lebendige Bibliothek und gewissermaßen als ein Orakel, denn über alles hatte er seine eigenen, oft sehr abweichenden scharfsinnigen Meinungen, die nicht selten von andern Gelehrten weiter verfolgt wurden. So ist z. B. die von Grellmann ausgeführte Idee vom Ursprunge der Zigeuner, als einer ausgestoßenen indischen Kaste, von ihm ausgegangen. Zu dem Universal-Glossarium, das die Kaiserin Katharina II. durch Petersburger Akademiker sammeln ließ, lieferte er mannigfaltige gehaltvolle Beiträge über die Sprachen entfernter und wenig bekannter Nationen, und der erste Versuch einer Geographie nach Sprachen (Glossographie), so wie das erste genealogische Gemälde der bekannten Alphabete, das eine kritische Prüfung nicht scheuen darf, rührt von ihm her. Da er aber mit seinen Forschungen sich selbst nie Genüge that, und mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit alle Quellen benutzen und vergleichen wollte, so ist dessen, was er selbst drucken ließ, nur sehr wenig [2]). Er zerstreute sich auch durch mancherlei fremdartige Beschäftigungen, lernte z. B. noch im Alter lateinische Verse machen, verfertigte allerlei Papparbeiten, optische Instrumente, und sann noch in seinen letzten Lebenstagen über die Quadratur des Zirkels nach. Seine Meinungen waren mitunter höchst sonderbar [3]), aber gutmüthig, redlich und wohlwollend war er gegen Jedermann, ob er gleich stets das Leben eines Sonderlings führte, den Umgang der Menschen von sich abhielt, niemals heirathete, und in einem rührenden und zärtlichen Vereine mit seinen Stubenhunden, Affen, Igeln, Adlern, Möven u. dgl. lebte, in deren durch starken Tabaksrauch neutralisirten Ausdünstungen sich eine ganz eigene Lebensluft entwikkelte. Seine Bibliothek war gleichsam seine Welt, und

1) *J. D. Michaelis* Spicileg. Geogr. Hebraeor. exterae T. II. p. 64. Eben derselbe sagt in der Vorrede zu den Fragen an die dänische Reisegesellschaft nach Arabien: „Büttner, mein gewesener Lehrer in der Naturgeschichte, in der er mir vor wenigen Jahren Unterricht gegeben hat ꝛc." — In Göttingen widerfuhr ihm einst die sonderbare Ehre, daß man ihn, in einer an ihn gerichteten Denkschrift, zum Geheimschreiber des babylonischen Thurmarchives ernannte. 2) Es besteht in folgenden: Miller's Gärtnerskalender, aus dem Engl. übers. Gött. 1750. 8. Gmelins Lebenslauf, aus dem Lat. übers. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker, Gött. u. Gotha 1771. 4. (Enthält die semitischen und griechischen Schriftarten. Von einem zweiten Stück, mit der Jahrzahl 1779, sind nur 40 Seiten Text und 7 Kupfertafeln fertig, aber nicht ausgegeben worden). Erklärung eines japanischen Statsverzeichnisses. Eb. 1773. Beobachtungen über sogenannte Band- oder Kettenwürmer. Eb. 1776 Südasiatische Thiernamen, aus seinen Handschriften gesammelt durch Eckhardt. Eb. 1780. Etwas über die Sineser im n. teutsch. Merkur 1784. St. 7. — Ein für Will. Marsden verfertigtes Verzeichniß der Sprachen von Asien und Europa von wenigen Blättern ist nur handschriftlich vorhanden, so wie seine Designatio linguarum, wovon er eine Abschrift, mit zahlreichen Zusätzen von seiner eigenen Hand, dem Hofrath Blumenbach schenkte. 3) So hielt er z. B. viele Erdbeben gar für kein physisches Phänomen im

auch nachdem er sie verkauft hatte, verwendete er, der nur wenig bedurfte und höchst frugal lebte, den größten Theil seiner mäßigen Einkünfte auf die Vermehrung derselben. Sie besitzt viele höchst seltene Werke, wovon in Europa manchmal, zuweilen wenigstens in Teutschland, nur ein Exemplar aufzufinden ist [4]). — Büttner hatte einen Bruder, Anton Ulrich, der am 18. Okt. 1800 als Amtsrath zu Holzminden im Braunschweigischen starb. Auch er hatte Kentniß von vielen neuern Sprachen, deren Verwandtschaft er zu erforschen suchte, wobei er größtentheils die Runenschrift zum Grunde legte. Gedruckt ist nichts von ihm, aber er hinterließ, wie sein berühmter Bruder, reichhaltige Collectaneen, diente gern den Gelehrten mit seinen Kentnissen, und unterstützte z. B. den Lt. Nemnich bei der Bearbeitung seines Polyglottenlexikons [5]). *(Baur.)*

Büttner (Dan. Sigm. Aug.), s. Büttnera.

BÜTTNER (Heinrich Christoph), kön. wirtembergischer Oberregirungsrath in Stuttgart, geb. zu Ansbach den 27. März 1766, kam von dem vaterländischen Gymnasium 1783 nach Erlangen, wo er die Rechte studirte, ward 1789 in seiner Vaterstadt Prozeßrath, und 1794 Amtskastner zu Kleinlarkheim. Eine Folge des mehrmaligen Regirungswechsels in seinem Vaterlande war es, daß er 1797 königl. preuß. erster Justizamtmann und Justizrath in Ansbach, zuletzt Oberregirungsrath in Stuttgart wurde, wo er den 21. August 1816 starb. Er war ein gelehrter Kenner der Rechte und Geschichte seines Vaterlandes, und hat sich besonders um Aufklärung der fränkischen Geschichte, Geographie und Statistik mannigfaltig verdient gemacht, vornehmlich durch folgende meistens anonym erschienene Schriften: Miscellaneen für die Rechte und Gesetze der beiden vereinten Fürstenthümer Ansbach und Baireuth. Ansb. 1788. 8. Fränkisches Archiv, Ansb. und Schwab. 1790. 3. Bd. 8. gemeinschaftl. mit J. B. Fischer und J. K. Keerl, und mit Letzterem die Fortsetzung davon unter dem Titel: Ansbachische Monatsschrift, Ansb. 1793 und 94. 18 Hefte in 3 Bd. 8. Allein gab er heraus: Fränkische Unterhaltungen, Schwab. 5. Bdchn. 1790—96. 8. und 4. Fränkische Blätter, Ansb. 1795. 2 Hfte 8. und: Franconia; Beiträge zur Geschichte, Topographie und Literatur von Franken, Ansb. 1813. 2 Bde 8. Mit K. H. Lang, Schulz u. Knappe edirte er die historische und statistische Beschreibung des Rezatkr. Nürnb. 2 Hfte 1809. 4. *). *(Baur.)*

BÜTTNERA, eine Pflanzen-Gattung, die Linné nach Dan. Sigm. Aug. Büttner, Prof. der Botanik in Göttingen (geb. 1724 † 1768) nannte, die eine eigene Gruppe von Pflanzen bildet und zur fünften [illegible] schen Klasse gehört. Der Charakter besteht in einem [illegible] fälligen fünftheiligen Kelch, in fünf Corollenblättche[n mit] langen Nägeln und Öhrchen versehen, und einem fü[nfzäh]nigen Krug, welcher die Staubfäden so trägt, d[aß die] Antheren unter den Öhrchen der Corollenblätter [illegible] Eine fünfklappige rauhe Kapsel enthält fünf Samen. [Die] Arten wachsen alle in Südamerika, bis auf einige in Neu-Holland und eine einzige, die in Ostindien [vor]komt. *(Spre[ngel.])*

BÜTTINGEN, Kirchdorf in dem Amte Sch[arne]beck der hanöv. Landvogtei Lüneburg. Es war se[nst] Sitz eines eignen Amts der Prov. Lüneburg, das jetzt mit Scharnebeck vereinigt ist, liegt an der Netze, 1 Domäne, 51 Häus. und 401 Einw., die gute Pferde [illegible] und Ochsen mästen. *(Ha[...])*

BÜTOW, Stadt im Reg. Bez. Cöslin der [illegible] Prov. Brandenburg, Kr. Lauenburg-Bütow (35° 1[illegible] 54° 12′ B.), in einem fast von allen Seiten mit [illegible] hohen Bergen umgebenen Thale, am Fluß Bütow. [illegible] hat keine Mauern, aber ein altes Schloß, 1 kathol. [illegible] 2 lutherische Kirchen, 189 Häus. und 1671 Einwoh[ner,] die sich von Feldbau und Tuchweben nähren, und [illegible] Tuch, Rasch, Malz und Brantwein nach Danzig [han]deln. *(Stein.)*

Bützfleth, s. Butzfleth.

BÜTZOW, mecklenburg-schwerin. Stadt im Fürstenthum Schwerin, am Zusammenfluß der Warnow und Nebel, 4 Meilen von Wismar und 3¼ M. von Rostock, ist der Sitz eines Kriminalgerichts und eines [illegible] 2 QM. mit 3815 Einw., hat 1 Schloß, 1 [illegible] 1 luther. Kirche, 384 Häus. und 3203 Einw., [illegible] wandwebereien, 1 Spielkartenfabrik und mehr[ere Brant]weinbrennereien. (*Haan.*). — Auf Anlaß [der Strei]tigkeiten des Herzogs mit der Stadt Rostock, [wurde] 1760 eine neue Universität angelegt, die aber [illegible] gedieh, und 1788 wiederum mit der zu Rostock [vereinigt] wurde. *(H.)*

BUFFALMACCO (Buonamico di Cristofano, bekannter unter dem Namen Buffalmacco), ein italienischer Maler aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., welcher bei der Nachwelt durch seine von Boccaccio und Sacchetti aufbewahrten witzigen Einfälle berühmter geworden ist, als durch seine Gemälde. Er war ein Schüler des Andrea Tafi, verließ aber bald die trockene [illegible] chische Manier seines Lehrers und wandte sich der [illegible] zu, welchen Cimabue und Giotto um diese Zeit [illegible] zendem Erfolge eingeschlagen hatten. Er wurde aber keinesswegs ein Nachahmer des Giotto, sondern bewahrte auch in dem neuen Style der Kunst die alte Originalität seines Geistes. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit, wenn er ganze Lust dazu hatte; was aber selten der Fall gewesen seyn soll. Die meisten seiner Gemälde sind untergegangen. In Arezzo haben sich wenige Überreste [illegible] Werke seines Pinsels erhalten. Wichtiger sind seine [illegible] den Wandgemälde in Campo Santo zu Pisa *). Das erste stellt Gott den Vater in gigantischer Gestalt [illegible]

---

engern Sinn, sondern für ein pathologisches, nämlich für eine Art epidemischen Schwindel, wo sich die Leute nur einbildeten, daß der Boden bebe. 4) Pütters Gel. Gesch. v. Gött. 1. Th. 184. 2. Th. 84. 3. Th. von Saalfeld 93. (Böttiger) im t. Merkur 1801. St. 10. S. 156. Schlichtegrolls Nekrol. des 19. Jahrh. 1. B. 211—240. Eichhorn's Gesch. der neuern Sprachk. 1. Abtheil. 18 u. 38. Biograph. univ. T. VI. (von Stapfer), ein mit Sorgfalt und Einsicht bearbeiteter ausführlicher Artikel. — Büttners Bildniß von Westermeyer erschien 1795. 5) Allg. Literaturzeitung 1800. Intbl. S. 14.

*) Bock's Geburts- und Todtenalmanach Ansbach. Gel. t. Bd. 36. Meusel's gel. Teutschl.

*) S. ihre Abbildungen in dem bekannten Kupferwerk [des] Lasinio: Pitture del Campo Santo etc.

welcher die Weltkugel umarmt. In den untern Winkeln sind die Kirchenväter S. Thomas von Aquino und S. Augustinus als Engel abgebildet. Das zweite, welches von Andern dem Pietro di Puccio da Orvieto zugeschrieben wird, enthält in 3 Abtheilungen Adam und Eva, Kain und Abel, die Erbauung der Arche mit der Sündfluth und dem Opfer Noahs. Auch in diesen Gemälden zeigt sich eine überaus kecke Originalität der Erfindung, versetzt mit einer fantastischen Laune, und dadurch sprechen sie den Beschauer mit überraschender Lebendigkeit an. In der Ausführung stehen sie jedoch hinter Giotto's Arbeiten zurück. Von B's Leben ist wenig mehr bekant, als was Boccaccio und Sacchetti uns von seinen witzigen Antworten und lustigen Streichen erzählt haben, die wir hier nicht wiederholen wollen. Er malte zuerst in Toscana, seinem Vaterlande, und namentlich in Pisa u. Arezzo. In der letzten Stadt trug ihm der Bischof auf, an der Façade, seines Palastes einen Adler zu malen, welcher einen Löwen niederwirft, eine Anspielung auf die Eifersucht der beiden freien Städte Florenz und Arezzo gegen einander. B. aber, welcher den florentinischen Löwen begünstigte, malte das Gegenstück von dem, was der Bischof bestellt hatte und ließ den Adler von Arezzo unterliegen. Sobald er dieses Gemälde aufgedeckt hatte, entfloh er aus der Stadt, und der erzürnte Bischof setzte einen Preis auf seinen Kopf. Jedoch versöhnten sich die Aretiner in der Folge wieder mit dem Maler und gaben ihm neue Arbeiten. B. lebte abwechselnd in Rom, Florenz und andern Städten Italiens, wie es scheint, wenig um seine Zukunft bekümmert. Daher kam er im Alter arm nach Florenz zurück und starb in einem Hospitale dieser Stadt 1340, in seinem 78. Jahre. Nach Andern gehört sein Tod in das J. 1350. Auch als Dichter hatte er sich versucht und ein Sonett desselben hat sich unter einem Gemälde von seiner Hand erhalten**). (*Wilh. Müller.*)

BUFFALOE, BÜFFEL, der Name verschiedner kleiner Flüsse und Binnenseen in Nordamerika. Von den ersteren bemerken wir nur 1) einen Zufluß des Eriesee; 2) einen Zufluß der Niagara, der sich dicht vor ihrer Mündung hineinwirft; 3) einen Zufluß des Missisippi im State Missuri, der auf eine Strecke schiffbar ist und 4) einen Zufluß des westlichen Arms der Susquehannah im State Pennsylvania. Von letztren einen beträchtlichen See in dem nordam. britischen Binnenlande in der Nähe des Kupferminenflusses unter 67° 12′ N. Br. und 266° 34′ L., der im NW. durch das Red Willow Water mit der Athabasca, im SO. mit dem Kreuzsee zusammenhängt, und von dem Biberflusse, woraus der Churchill entsteht, durchströmt wird. — 2) Auch heißt eine Bergkette in Pennsylvania und Virginia, die vor den blauen Bergen hinzieht, die Buffaloe Ridge. — 3) Ist Buffaloe der Hauptort der Neuyorker Grafschaft Erie am gleichn. See da, wo die Niagara diesen See verläßt, und am obgedachten Buffalo, der hier diesem See zugeht. Er besteht aus 4 parallellaufenden Straßen, ist gut gebauet, hat die Grafschaftsgebäude, 1 Kirche, 1 Hospital und 1508 Einw., und ist bestimt, der westliche Stapelplatz des Stats zu werden, weshalb ein Hafen an der Mündung des Buffalo durch einen starken steinernen Molo vorgerichtet ist. Bei demselben geht der Eriekanal, der aus dem Eriesee in den Hudsonfluß geführt ist, mithin den atlantischen Ozean mit den canadischen Seen verbindet, in den Erie. (*Hassel.*)

BUFFIER (Claude), Jesuit, von franz. Ältern am 25. Mai 1661. in Polen geboren, und zu Rouen erzogen, wo sich seine Ältern niederließen. Er trat 1679 in den Jesuitenorden, lebte meistens zu Päris und starb daselbst den 17. Mai 1777. Als Mitarbeiter am Journal de Trevoux, und durch mehre Schriften, die von Talent und Kentnissen zeugen, erwarb er sich Achtung und Verdienst, vornehmlich durch sein encyklopädisches Werk: **Cours des sciences sur des principes nouveaux et simples, pour former le langage, le coeur et l'esprit.** Par. 1732. fol. Auch seine **Pratique de la mémoire artificielle, pour apprendre et retenir la chronologie, l'histoire et la géographie,** Par. 1701. 1715. Vol. IV. 4. war ein in den Schulen vielgebrauchtes und bis zur Aufhebung des Jesuitenordens oft gedrucktes Werk, besonders die Geographie, von der Pingre 1781 die eilfte Ausgabe in 12. herausgab, und von der 1786 zu Lüttich eine Ausgabe mit neuen Karten erschien; das Eigenthümliche seiner Methode besteht in technischen Versen, die dem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Brauchbare Compilationen sind sein **Abrégé de l'hist. d'Espagne,** Par. 1704. 12. (nach Mariana, in Fragen und Antworten), und die **Hist. de l'origine du royaume de Sicile et de Naples,** 1701. 12. Ital. von Fr. de Rosa. Neapel 1707. 12. Ziemlich ungenau ist seine **Introduction à l'hist. des maisons souveraines de l'Europe.** 1717. Vol. III. 12. Mehre oft gedruckte ascetische Schriften und Biographien heil. Männer †). (*Baur.*)

BUFFON, Dorf, ¼ Stunden westlich von Montbard, an der Straße, die von Dijon nach Paris führt, unweit der Stelle, wo der Armançon die Braine aufnimt, gelegen, zählt 80 Feuerstellen und 260 Communicanten, und ist ein Filial von St. Remy, hat jedoch eine eigene Kirche, welche ihre Herstellung und Vergrößerung ihrem vormaligen Vicarius, dem P. Ignaz Bougot, dem Freunde Buffons (m. s. die Naturgeschichte des Kanarienvogels), verdankt. Gottfried, der Bischof von Langres, vergabt an Moutier-St. Jean die Kirche von Betfontis, 1147. Jakob von Buffon erlaubt 1270 den Mönchen von Fontenet in seinen Gräben Steine zu brechen. Wilhelm und Peter von Buffon erscheinen bei der Musterung zu Avallon, 1358. Im J. 1500 ist Buffon das Eigenthum Guidos von Rochefort, des Kanzlers von Frankreich; ihm folgt sein Sohn, Renat von Rochefort, der auch die anstoßende Herrschaft Rochefort-sur-Armançon besaß. Später, 1681, wird Ludwig von Gordes, als Grundherr genant. Der letzte Eigenthümer

**) *Vasari* etc. *Bottari* etc. *Lanzi* Storia pittor. I. 36 ff. Castellan in der Biogr. Universelle. (*W. M.*). — Einen ausführlichen Auszug aus Vasari's Biogr. lieferte das Kunstblatt des Morgenblattes 1823. Jul. (Nr. 58—60.). (*H.*)

†) Mémoires de Trevoux. Aout. 1737. p. 1500. Le clef du cabinet des princes Tom. 68. Janv. 1738. p. 15. Nouv. Dict. hist.; Biogr. univ. T. VI. (von Tabaraud).

war Georg Ludwig le Clerc, Graf von Buffon seit dem J. 1774; er hat den Namen Buffon in die Weltgeschichte eingeführt. — In einiger Entfernung von dem Dorfe stehen die Eisenwerke, die Buffon 1769, mit einem Kostenaufwande von 450,000 Liv. auf das zweckmäßigste erbauete: sie beschäftigten an 400 Menschen, lieferten jährlich 8000 Ctr. sehr gesuchtes Eisen, und verschafften dem reichen Buffon *) ein sehr bedeutendes Einkommen. Gegenwärtig werden sie nur schläfrig betrieben. — B. ist dem Bezirke von Semur, Depart. der Goldhügel, zugetheilt, vordem gehörte der Ort in das Amt Semur-en-Auxois, Herzogthum Burgund. (*v. Stramberg.*)

BUFFON. Nicht leicht kann man mit wenig Worten diesen unsterblichen Schriftsteller passender charakterisiren, als auf einer Büste im Kabinet Ludwigs XVI. durch die Inschrift geschehn ist: **Maiestati naturae par ingenium.** Ein glänzenderes Genie hat es nie unter den Naturforschern gegeben, reicher an Kentnissen waren vielleicht nur Aristoteles und Linné, in einer schönern Sprache hat aber unter allen Nationen durchaus Niemand geschrieben, als der große Mann, dessen Name so lange mit Ehrerbietung und Bewunderung genant werden wird, als Wissenschaft noch unter den Menschen Achtung findet. Wie aber Jedermann nur den Umständen verdankt, welchen Platz er ausfüllt, so hatten das Zeitalter, der Stand, die Geburt und die Umgebungen Buffons den größten Einfluß auf seine Bildung. Georg Ludwig le Clerc, Graf Buffon war zu Montbard in Burgund 1707 den 7. Sept. geboren. Sein Vater, Parlementsrath, gab ihm eine sorgfältige und standesmäßige Erziehung und suchte durch wissenschaftlichen Unterricht seinen Durst nach Kentnissen zu stillen, seinen lebhaften Geist zu beschäftigen, seiner Ruhmsucht Aussichten zu eröffnen und seine Talente zu entwickeln. Der Umgang mit einem jungen Engländer, dem Sohne des Herzogs von Kington, den ihm der Zufall zuführte, wirkte sehr vortheilhaft auf den Jüngling, besonders da der Führer des Engländers ein ungemein gebildeter und verständiger Mann war. In Begleitung dieses trefflichen Mannes durchreiseten die jungen Leute Frankreich, Italien u. England. Buffon, mit der Sprache der Briten vertraut geworden, übersetzte Newtons Theorie der Fluxionen und Hales Statik der Gewächse. In sein Vaterland zurückgekehrt, machte er sich durch scharfsinnige Untersuchungen über die Physik der Gewächse so bekant, daß er schon in seinem 26. Jahr zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Paris ernant wurde. Mit dem berühmten du Hamel du Monceau gab er in den Schriften der Akademie seine Beobachtungen über die Holzringe und über den Einfluß des Frostes auf die Gewächse heraus. Diese Untersuchungen setzte er allein fort, indem er Erfahrungen von der Stärke des Holzes und über die Erhaltung der Forsten bekant machte. Im J. 1739 ward Buffon auf den Vorschlag seines Freundes Dufay, zum Intendanten des kön. Gartens ernant, eine Stelle, die früher die Leibärzte bekleidet hatten, ohne

daß der Anstalt daraus viel Vortheil erwachse[n]
Aber Buffon verband mit dem rühmlichsten Eifer
Wissenschaft einen so bedeutenden Einfluß auf d
sten Behörden, daß die Anstalt dabei nur gewinnen
Jetzt faßte er auch den Entschluß, eine Naturgesc
schreiben, welche mit Gründlichkeit zugleich Anm
Kraft des Styls verbinden sollte. Mit der Thierg
fing er an, und, da es ihm noch an Kentnissen
zelnen gebrach, so verband er sich mit seinem Land
Daubenton, der durch den mühsamsten Fleis,
ders in Zergliederung der Thiere, einem bedeutende
gel abhalf. Buffon dagegen sammelte aus den
und aus neuern, oft ungenutzten Nachrichten, alle
die Geschichte, die Triebe und Sitten der Thiere
tern konnte. So rühmlich seine seltene Belesenheit
preiswürdig erscheint seine Kritik der verschiedene
nungen und seine Gerechtigkeit in Anerkennung de
dienstes seiner Vorgänger. Aber die glänzendste
seines Werkes ist die Würde und Schönheit der S
art, wodurch er die Bewunderung und selbst den
der gepriesensten Schriftsteller seiner Nation erregte.
von diesen Vorzügen überschätzte sie Buffon selbst,
er theils nur seiner Prosa Gerechtigkeit widerfahren
theils auch seinen treuen Gehilfen Daubenton zurück
Dieser trennte sich daher auch von ihm, und
schichte der Vögel erschien, nach den Vorarbeiten
Guénaud von Mümpelgard, und da auch dieser
gangen, des Abbé Bexon. Wiewol auch
späterhin für Buffon arbeitete, und dieser
Plan auf die Mineralien ausdehnte; so
Geschichte der vierfüßigen Thiere das Haupt
priesenen Schriftstellers. Man kann in der
schöneres lesen, als die Geschichte des Kameels
Pferdes. Aber wie sehr Buffon dem Sch
Schreibart wesentliche Vorzüge aufopferte, das
in seinen Epochen der Natur, worin er die
der Erde und der verschiedenen Umwälzungen,
litten, als historische Thatsache erzählte, ohne
Berichte für etwas anders als Luftgespinste, als
des Witzes und Ausgeburten einer ungeregelten
gelten können. Der Sorbonne misfiel dieser
weil die mosaische Schöpfungsgeschichte dadurch
gend angegriffen wurde. Buffon aber, dem
gion und ihr Bekentniß gleichgiltig war, kam
dammungs-Urtheil der theologischen Facultät
derruf zuvor. Auch seine Theorie der Er
war nicht geeignet, ihm den Ruf eines orth
turforschers zu erwerben. Er hatte nämlich
ham Untersuchungen über die vorgeblichen
chen angestellt, und glaubte ihnen die animal
absprechen zu müssen. Dagegen nahm er sie als
sche Moleculen an, die er in der ganzen Natu
den meinte, und suchte aus ihnen, sehr willkürlich,
Entstehung der Pflanzen und Thiere zu erklären.
diesen Untersuchungen und mit der Ausfeilung seiner
ke brachte Buffon seine Lebenszeit hin, indem er die
Jahre auf seinem Erbschlosse Montbard in philoso
Ruhe und Abgeschiedenheit von der Welt verlebte.
starb nach langem Leiden 1788 den 16. April.
den zahlreichen Ausgaben seiner Werke wird die

*) Buffon hatte an 150,000 Liv. Einkünfte. Außer seiner Grafschaft, besaß er auch das nahe Städtchen Montbard, als eine Pfandschaft.

lusgabe seiner Naturgeschichte, Paris 1749 — 1788 in 36 Bänden, am meisten geschätzt. In dieser findet man ie trefflichen anatomischen Untersuchungen von Daubenon, welche in der spätern Ausgabe von 1774, in 28 Quartbänden weggeblieben. Auch sind die Kupfer bei weitem nicht so gut als in der ersten. Von der Gebichte der Vögel ist die prächtigste Ausgabe, die der Verfasser selbst mit dem jüngern Daubenton 1771 in 10 Bänden in Quart und Folio besorgte. Der zahlreien Nachdrücke und spätern Ausgaben nicht zu gedenn*). (*Sprengel.*)

Buffonia, s. Bufonia.

Buffons-Insel, s. Buonapartes Archipelag.

BUFFONE, Buffonerie (franz. Bouffon, ital. uffone, Buffoneria). Gegenwärtig versteht man unr Buffon vorzugsweise, einen Schauspieler und Sänger :r burlesken Rollen in der komischen Oper der Italiäner opera buffa), und unter Buffonerie, Scherze, welche dergleichen Rollen gehören, und wie man von Darellern solcher Buffopartien gewohnt ist. Späße (Laz-) starker Art, welche Lachen erregen, und in das so:nannte höhere Lustspiel nicht gehören würden, besonders askenähnliche Gesichtsverzerrungen, seltsamer, bis zur Caritur lächerlicher Anzug, starke lächerliche Geberden, zu denen igemeine Gewandtheit des Körpers gehört, bezeichnen mimischer Hinsicht den Kreis der Buffonerie. Der ahre ital. Buffon ist auf der Bühne nie müßig, er llt jeden Moment seine Rolle, oft sogar im schneidenn Contraste mit den ernsthaften Scenen, welche neben m vorgehen, aus, und darf darin weit mehr wagen, s dem komischen Charakteristiker im strengeren Drama lebt. Übertreibung ist ihm gestattet, wenn er Laune igt. Der Buffogesang hat manches Eigenthümliche. n vollendeter melismatischer Vortrag ist zu demselben ht erfoderlich. Wie jedoch überhaupt im Burlesken die engere Haltung des Charakters nicht Statt findet, so det man auch in dem Gesang der Buffopartien bei den aliänern diese Haltung nicht, und oft läßt der Buffo, der im Recitativ sich durch einen zwischen Singen und prechen inneliegenden und oft vom Sprechen kaum zu terscheidenden Gesang, und sich durch große Gewandtt der Zunge auszeichnete, in der Arie seinen Charakter len und tritt als bloßer Sänger auf, ähnlich dem igliazzo bei Kunstreitern, Springern und Seiltänzern, bis auf einen gewissen Punkt seine Geschicklichkeit hinden komischen Schein der Ungelenkigkeit und Plumpt verbirgt, um dann desto glänzender zu erscheinen. der Regel wird sich jedoch ein guter Sänger durch t vorherrschend parlanten Gesang (so nent man die :n beschriebene Art des Vortrags) verwöhnen, und nur :en pflegen dramatische Tonsetzer in Buffopartien größere sprüche auf den Sänger zu machen, wie z. B. Mozart Figaro und Leporello, Paesiello im Notar in der üllerin, Cimarosa im Geronimo in der heimlichen Ehe,

*) Von 1798 bis 1807 erschien zu Paris die Histoire natuo générale et particulière, accompagnée de notes etc., raga forment un cours complet d'hist. nat. redigé par Soni. 127 Bde. 8., wovon die ersten 64 Bde. Buffon's Werk des Herausgebers Anmerkungen und Zusätzen enthalten.

Rossini im Barbier*). Was den Ursprung der Buffonerie anlangt, so ist es interessant, die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über dieses Wort kennen zu lernen. Einige leiten es her von bufo, einer Gattung von Fröschen, (vgl. *Virgil.* Georg. I, 184.), griechisch *φυσαλος* von *φυσαν* aufblasen. Auch Salmasius zu des Tertullian Schrift de pallio sagt: scurras mimarios et scenicos, placentariosque buffones hodie vocamus; atque ita veteribus vocabantur, quod buccas inflarent in mimo, alapis accipiendis ut validius sonarent. Adamantius Martyrius erklärt es durch *φυσιγναθος*, Backenblaser. Du Fresne will es lieber von dem latein. buffa (ital. una buffa, franz. une buffe, woher auch buffeter) herleiten, welches die Ohrfeige (Backpfeife scherzhaft genant) bezeichnen soll, weil die Lustigmacher sich solche zum Schein zufügten, um die Zuschauer zum Lachen zu bringen. Letzteres scheint das Abgeleitete zu seyn. Die Possenreißer bliesen, wie noch jetzt geschieht, die Backen auf, eine Geberde; die schon an sich Lachen erregt, und an den Frosch erinnert, und dies war um so lächerlicher, wenn sie Backenstreiche erhielten, welche lautes Geräusch hervorbrachten, und dem Geschlagenen Gelegenheit gaben, seinen Jammer possirlich darzustellen. — Eine andere sonderbare Ableitung gründet sich auf das, was man**) von dem Stieropferfeste (Buphonia) in Athen erzählt, bei welchem sich nach einer alten Sitte, sobald der Ochse auf dem Altar des Zeus Polios geschlachtet war, der, welcher ihn geschlachtet hatte (Buphonus), entfernte, wie es der erste unter Erechtheus gethan haben sollte, und das Beil nebst dem übrigen Opfergeräth zurückließ. Hierauf wurde ein förmlicher

*) In der Musik wird das ital. Beiwort buffo häufig gebraucht, um den Charakter eines Tonstückes zu bezeichnen, z. B. Duetto buffo scherzhaftes Duett, Aria buffa, spaßhafte Arie, und dergl. — Vornehmlich wird der Ausdruck Opera buffa in einer auffallend ausgedehnten Bedeutung gebraucht, indem ein recht orthodoxer Sprachgebrauch den Titel ernsthafte Oper, Opera seria, allein der ganz ernsthaften, rein und hochpathetischen zugesteht, z. B. einer Ifigenia, Clemenza di Tito, Olympia, indeß jede andere Gattung mit dem zweideutigen Prädikate opera buffa belegt wird, welchem gemäß denn auch selbst unser Don Juan bekantlich überall den Titel opera buffa trägt. — Nach gerade hat man sich indessen doch dazu verstanden, zwischen beiden Extremen, dem stile serio, und dem buffo, eine Mittelgattung, einen gemischten Styl, wie sie's nennen, eine opera semiseria, halb ernsthafte Oper, gelten zu lassen.

Als Hauptwort, substantivisch gebraucht, bedeutet das Wort un Buffo die Rolle der komischen spaßhaften Person in der Oper, welche gewöhnlich einem Baßsänger zugetheilt ist, Basso buffo oder Basso comico; — seltener einem Tenore buffo. In der Theatersprache, zumal der italiänischen, pflegt man gleichsam zwei Sorten von Buffo's zu unterscheiden: den hoch komischen und den niedrig komischen. Von jenem fodert man, daß er zugleich wenigstens guter, wenn auch nicht gerade ausgezeichneter Sänger sey, und deshalb zeichnet man ihn durch die Epitheta Buffo cantante, singender Buffo, vor dem niedrig-komischen, noch eigentlicher spaßhaften aus, von welchem letzteren man nur allenfalls leidliches Singen, und dagegen hauptsächlich komisches Spiel, und die Gabe lustiger Caricatur fodert, und welcher deshalb vorzugsweise buffo comico, (also, gewissermaßen pleonastisch, komischer Spaßmacher) — Buffo burlesco heißt, — mitunter auch buffo assoluto (wörtlich übersetzt unbedingter oder durchgängiger Spaßmacher), oder auch Buffo caricato. (*Gf. Weber.*) **) *Caelius Rhodeginus* lib. XII. c. VI. *Pausan.* u. *Aelian.* v. h. VIII. 3.

Prozeß mit dem Zurückgelassenen angestellt, und alles übrige freigesprochen, das Opfermesser aber als schuldig an dem Tode des Ochsen verdamt. Die Lächerlichkeit dieser Opferceremonie habe daher Veranlassung gegeben, das Wort **buphon** und **buphonia** auch von andern Possen zu gebrauchen.—Noch Andere leiten es als gleichbedeutend mit **beffa**, von **befana**, der am Dreikönigsvorabend an manchen Orten Italiens öffentlich herumgetragenen Puppe (dem von **epiphanias** verstümmelten Worte) ab. — Der lateinische Name **buffones**, wovon das ital. und franz. Wort mittelbar abstamt, komt schon in Verbindung mit dem Namen **joculatores** (**jongleurs**) und **goliardi** in einem Beschluß der Synode zu Salzburg 1310 vor. In Frankreich nannte man die ital. Intermezzospieler, welche 1752 nach Paris kamen, Bouffons und es bildeten sich hiebei die Parteien der Bouffonisten und Antibouffonisten, welche der franz. Musik den Vorzug gaben. S. Flögel Geschichte der komischen Literatur. III. Bd. p. 540. Vergl. den Art. **opera buffa**. (*A. Wendt.*)

BUFO Laur. Kröte, Pedde, Padde, Lork. Die Kröten unterscheiden sich von den übrigen ungeschwänzten Batrachiern durch eine kissenförmige, mit vielen Löchern durchbohrte Drüse, welche an jeder Seite des Halses etwas weniges hinter den Augen, mit ihrem vordern Ende über dem Trommelfell liegt, und durch in Schnüren zusammenhängende Eier. Schon dadurch unterscheiden sie sich von den Unken (**Bombinator**), die bis jetzt stets unter sie gestellt wurden, außerdem aber von diesen, so wie von den Fröschen und Laubklebern (**Calamita**), durch ihre verhältnißmäßig kürzern Hinterbeine, die selten länger wie der übrige Leib sind, weswegen sie mehr kriechen als hüpfen, und durchaus unfähig sind weite Sprünge zu thun. Ihre große Zunge, welche, so wie das Verhältniß ihrer Zehen (s. **Batrachia mutabilia ecaudata**), sie von den Pipas unterscheidet, haben sie mit den übrigen ungeschwänzten Batrachiern gemein, aber so wenig wie die Unken Zähne. Ihre Zehen sind vorn dünner wie an der Wurzel, an den Vorderfüßen der dritte, an den Hinterfüßen der vierte (nur bei einer Art der fünfte) der längste, aber nur bei einigen, nicht bei allen, wie Schneider angibt, der zweite Zehe der Vorderfüße der kürzeste. Sie haben einen stumpfen Kopf, einen plumpen Rumpf, und gewölbten Rükken, entweder ohne alle, oder doch nur mit wenig bemerkbaren Kanten versehn. Ihr Rumpf und selbst ihre Schenkel sind im Allgemeinen mit häufigern und größern Warzen, wie bei den Fröschen und Laubklebern bedeckt, aus denen sie, besonders wenn sie geängstigt werden, eine stinkende milchige Feuchtigkeit ausschwitzen, welches, so wie ihre Vertheidigung durch Ausspritzung ihres Harns und ihr mehrentheils ekelhaftes Ansehn, sie unschuldig in den Verdacht des Giftes gebracht hat, wozu noch komt, daß, wol aus eben diesen Ursachen, manche Thiere sie nicht fressen. Die Männchen haben keine Blasen an den Seiten des Kopfes oder unter der Kehle, wie die der Frösche und Laubkleber, und ihre Stimme ist daher nicht quäkend, sondern grunzend. Sie gehen des Nachts ihren Geschäften nach und liegen am Tage in dunkeln feuchten Örtern oder selbst gegrabenen Löchern unter der Erde verborgen. Zieht man sie aus denselben heraus, engert sich ihr Stern in eine schmale Linie. Bei gattung umfassen die jederzeit viel kleineren ihre Weibchen entweder hinter den Schenkeln oder den Achseln, und eilen mit ihnen zum Wasser, chem sie die Stelle einer Hebamme vertreten, die in Schnüren zusammenhängenden Eier mit terfüßen theilweise hervorziehn und befruchten. quappen wachsen sie zu einer ansehnlichen Größe und ernähren sich als solche von Pflanzen, im vollnen Zustande aber von Insecten.

Bufo Agua *Lacep.*, s. **Bombinator** B. **Agua** *Daud.*, s. **Bufo marinus**.

Bufo arboreus *Schneid.* Baumkröte. tenbergs Magazin f. d. Neueste a. d. Physik. St. 3. S. 77 findet sich folgende Nachricht aus sen eines Engländers in Nordamerika: „Unter tilien gibt es dort (die Gegend ist nicht weiter auch eine Art Kröten, die man Baumkröten haben eben die Gestalt, wie die gemeinen, sind kleiner, und mit sehr verlängerten Kinnbacken Man findet sie gewöhnlich an der Rinde der ben, oder in ihre Ritzen gezwängt. Man hat sie wahrzunehmen, so sehr ähnlich sehen sie Man hört diese Geschöpfe niemals als in der Morgendämmerung, und vor dem Ausbruch witters; alsdann erheben sie ein Geschrei, heller ist, als das der Frösche. Die Hölzer voll derselben, daß die Luft allenthalben von schrei wiederhallt. Sie zeigen sich blos im und im Winter bekomt man nicht eins zu Gesicht." dieser Nachricht stimt folgende in Kalm's S. 389 sehr überein: „Außer den — Vögeln sich gleichfalls eine besondre Gattung von Fröschen sen Bäumen (der **Robinia Pseudo-Acacia** vinz Neu-York) des Sommers häufig auf. füllten an den Abenden und in den Nächten, wenn die Tage heiß waren, oder ein Regen schien, die Luft mit ihrem vielfachen Geschrei. — durch erregten sie oft einen solchen Lärm, daß der Straße kaum recht verstehen konnte, was sagte." Dies alles paßt nicht wohl auf eine ich glaube, daß in beiden Stellen vom Laubkleber (**Calamita lateralis**) die Rede sey.

Bufo Arunco *Schneid.* **Rana Arunco** Arunco Kröte; chilische Kröte; chilesisch araukanisch: Genko, d. i. Herr des Wassers, Araukaner glauben, diese Kröte sorge für und Zuträglichkeit des Wassers. Diese Kröte det sich von allen übrigen dadurch, daß sie wie hinten vollkommene Schwimmfüße hat. ist warzig, und in Größe und Farbe stimt sie men mit dem braunen Frosche (**Rana temporaria**) ein. Sie lebt in den Gewässern von Chili.

Bufo bengalensis *Daud.*, s. **B. marinus**. **bombinus** *Daud.*, s. **Bombinator igneus**. B. **siliensis** *Laur.*, s. **Bombinator maculatus**.

Bufo Calamita *Laur.* **B. cruciatus** **Bufo salsus** *Schrank*. **Rana portentosa**

ana foetidissima *Herm.* Stinkende Kröte, stinnde Landkröte, Kreuzkröte, Salzkröte; nach aurenti: Röhrling; mir wurde als ihr Name in Götigen der: Röhling angegeben, mit dem Zusatze, sie hieße , weil sie röhle, welches vielleicht so viel wie röcheln, ein röchelnden Ton von sich geben, heißen soll; nach lumenbach soll sie Hausunke genant werden, vermuthh auch von ihrer Stimme, da er hinzufügt: „In feuchten llern, Uferhöhlen. Komt selten zum Vorschein; gibt er einen eigenen dumpfigen Laut von sich, der allernd abergläubische Sagen veranlaßt hat.“ Hier in arburg ist indeß: Haus-Unke die gemeine Natter (cober Natrix), welche auch in Sachsen eben diesen Nan führt. Rösel Frösche Taf. 24. Die stinkende öte gehört zu den kleinsten Arten unsers Vaterlandes. re Länge beträgt bis zum After nicht viel über 2 Zoll. r Körper stellt ein längliches Ellipsoid dar, an dessen rderen abgeschnittenen Theil Hals und Kopf angesetzt d. Ihre größeste Breite ist etwas über einen Zoll, d die des Kopfes 8 Lin. Sie unterscheidet sich von übrigen Arten dadurch, daß ihre Zehen an den Hinfüßen fast ganz gespalten, etwas stärker nur verbunden d, wie die Finger des Menschen, und vorzüglich durch en etwas vertieften glatten Streif, welcher der Länge ch über den mit größern und kleinern Warzen bedeckten icken läuft. Der Kopf ist fast schmäler wie der Hals, gerundet, doch sich dem stumpfwinkelig dreieckigen nänd, und zwischen den Augen, welche wie ein paar rke Wulste hervorragen, vertieft, und oben mit Warzen, Kehle mit einer der Breite nach runzeligen Haut, der uch mit weichen Wärzchen bedeckt. Etwas hinter dem ge liegt die 3''' lange, 2''' breite Ohrendrüse. Ein ommelfell ist gar nicht sichtbar. Von den Zehen der rderfüße ist der dritte der längste, der vierte oder äußerste kleinste, die beiden ersten gleich lang, doch ragt weseiner Lage der zweite vor dem innersten hervor. Die rbe ist olivenbraun, die größern Warzen oft roth, in Gegend des Ohres und der Mundeswinkel fleischfarben, Streif über den Rücken gelb, und oft bemerkt man den Seiten einen orangefarbenen Streifen. Der uch ist weißlich mit olivengrauen Flecken. Man finsie nicht selten in Teutschland, Frankreich, England Schweden in Erdritzen, Felsenhöhlen und Mauerlön, in welche zu kommen sie an rauhe Wände einige hoch hinaufklettern kann. In diesen Höhlen lebt sie llig, oft 10 bis 20 Stücke in einem Loche. Sie ngt gar nicht, läuft aber schnell, ruht indeß dabei oft . Verfolgt gibt sie einen dem Pulverdampf ähnlich enden, nur noch mehr stinkenden, Saft von sich. dritten Jahre ist sie mannbar, und ihre Paarungsfällt in den Junius, da sie sich dann an den Ufern der mpfe, die mit vielem Rohr bewachsen sind, versammeln, eine sonderbare unangenehme Stimme hören lassen. : ist es höchst wahrscheinlich, daß Linné's Rana beta keine andre als diese Art, und Schrank's o salsus vielleicht das Junge derselben sey.

Bufo chlorogaster *Daud.*, s. B. flaviventris.
cinereus *Schneid.*, s. B. vulgaris.

Bufo cinereus *Daud.* Unter diesem Namen stellt udin eine Kröte auf, welche er durch folgende Kennzeichen unterscheidet: cinereus, pustulosus, unicolor, und sie so beschreibt: „Sie ist höchstens 2 Zoll lang, ihr Kopf etwas abgerundet, schmäler als der Leib, ihre Augen klein, wenig vorspringend, die Iris goldgelb; das Maul ziemlich weit und die Ohrendrüsen nierenförmig. Sie hat eine gleichförmige graue Farbe mit zahlreichen kleinen Warzen oben, und einer hin und wieder schwach gekörnelten Haut unten. Die Vorderfüße haben 4 getrennte fast gleichlange, die Hinterfüße 5 halbverbundene Zehen, welche lang sind, insbesondere der vierte (le second doigt extérieur).“ Er fügt hinzu: man habe sie unrichtig mit der gemeinen Kröte verwechselt, von welcher sie gleichwol durch Gestalt und Lebensart verschieden sey. Jene sey nirgends häufig (?), da die graue gewissermaßen in zahlreichen Scharen die trocknen und sandigen (?) Berge Europens bewohne. (Woher D. das nur wußte?) Er habe sie sehr oft in den sandigen Gärten und auf den Straßen von Coucy-le-Chateau in Soissons (welches also vielleicht für ihn Europa war), in den heißen Sommertagen nach Sonnenaufgang gefunden, und den ganzen Winter bringe sie in den tiefen Löchern zu, die sie im Sande grabe. Schlüge man sie mit einem Stöckchen so zöge sie den Kopf und die Hinterbeine auf den Rücken zurück, fast wie die gemeine Unke. Er gibt zwei Abarten an: eine, bei welcher der Rand der Lippen und die Spitzen der Zehen etwas bräunlich sind, die sich auf dem Jura aufhält; und eine andre, deren Warzen und Ohrendrüsen etwas kupferfarbig sind, welche er auf einem Berge bei Beauvais fand. Ich kann nicht leugnen, daß ich diese Kröte anfangs für nichts anders als für das Männchen der gemeinen hielt (B. vulgaris), welcher Daudin auch halbverbundene Zehen der Hinterfüße zuschreibt, auch noch glaube, daß die letzte Abart nichts anders sey, vermuthe aber jetzt, und zwar nach der Abbildung, daß er eine rosige Kröte (B. roseus) dargestellt habe, deren Farbe im Weingeist verbleicht war; indem die rosige Kröte in diesem ganz grau wird.

Bufo clamosus, s. B. musicus. B. cornutus, s. Rana cornuta. B. cruciatus, s. B. Calamita. B. cyanophlyctis, s. Rana cyanophlyctis. B. dorsiger, s. Pipa Tedo.

Bufo flaviventris oder B. chlorogaster *Daud.* Gelbbauchige Kröte. Diese kleine, nur 1½ Zoll lange Kröte hat vorn vier gespaltene, hinten fünf halbverbundene Zehen, einen gewölbten warzigen Rücken und eine große nierenförmige Ohrendrüse. Ihr Kopf ist abgerundet, ihre Augen sind hervorragend und goldgelb, ihre Farbe oben grau, unten schwefelgelb, und der Bauch mit zerstreuten Wärzchen besetzt. Sie hält sich in Java auf, verkriecht sich in Löcher in der Erde oder in Bäumen, und hat eine schwache quakende Stimme, welche in etwas der der Zikaden gleicht.

Bufo fuscus *Laur.* Braune Kröte, Wasserkröte, Knoblauchkröte. Rösel Frösche Taf. 15. Die braune Kröte ist noch größer wie die gemeine, wenigstens das Weibchen, welches das Männchen bei weitem an Größe übertrifft. Sie unterscheidet sich dadurch, daß ihre Haut fast ganz glatt, und nur hin und wieder mit kaum bemerkbaren Wärzchen besetzt ist. Ihre Vor-

derfüße haben vier freie, die Hinterfüße fünf bis zur Spitze mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Ihre Augen sind blaßgelb. Die Grundfarbe der Haut bei dem Weibchen oben grau, bei dem Männchen bräunlich gelb, bei beiden mit großen braunen dunkel eingefaßten Flecken; unten ist das Männchen gelblich-weiß, das Weibchen aschgrau mit dunkleren Flecken. Die braune Kröte scheint nur in den wärmern Gegenden Europens einheimisch zu seyn. Linné kannte sie nicht, und Gmelin machte sie sonderbar genug zu einer Abart der Rana bombina. Weder unter den dänischen noch großbritannischen Thieren wird sie genant, ich sahe sie nie und auch Bechstein kannte sie nicht, denn diejenige Kröte, welche er für diese Art, und gewiß sehr richtig für einerlei mit der veränderlichen Kröte (B. variabilis) hält, hat nur zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Bis jetzt kennen wir also diese Kröte nur als eine Bewohnerin des südlichen Teutschlandes und Frankreichs. Sie hält sich immer in Sümpfen auf und komt nur selten an das Land. Sie ernährt sich von Insecten und Würmern. Gereizt gibt sie aus ihren Schweislöchern eine weißliche Feuchtigkeit von sich, welche einen heftigen Knoblauchgestank hat. Das Männchen quakst fast wie ein Frosch, das Weibchen hingegen hat eine blos grunzende Stimme. Die Begattungszeit sind die ersten Frühlingstage. Das Männchen umfaßt sodann das Weibchen vor den Schenkeln; sie begeben sich mehr nach der Oberfläche des Wassers, und das Weibchen legt seine Eier in einer einzigen langen und dicken Schnur, wobei das Männchen die Hinterbeine dicht an ihren After drückt, entweder ihm Hilfe zu leisten, oder zu verhindern, daß keine Eier unbefruchtet entwischen. Lacepede und nach ihm Daudin halten dafür, daß Pallas Rana ridibunda, ja der letztere, daß auch eben dieses großen Naturforschers R. vespertina diese Kröte sey; beides ist aber durchaus unwahrscheinlich.

Bufo gibbosus *Laur.*, s. Rana gibbosa. **B. guttatus** *Schneid.*, s. B. marinus. **B. gutturosus** *Daud.*, s. Bombinator strumosus. **B. horridus**, s. Bombinator horridus. **B. humeralis**, s. Bufo marinus. **B. igneus**, s. Bombinator igneus. **B. laevis**, s. Pipa laevis. **B. lineatus**, s. Rana lineata. **B. margaritifer**, s. Bufo typhonius.

Bufo marinus *Schneid.* B. guttatus und B. scaber *Schneid.* B. Agua, bengalensis und humeralis *Daud.* Rana marina *Linn.* Großdrüsige, getüpfelte, scharfwarzige Kröte, Meerfrosch. Ob Seba diese Kröte (Thes. I. t. 76. f. 1.) abgebildet habe, und sie mithin Linné's Rana marina, die offenbar blos aus Seba entlehnt ist, sey, läßt sich mit Recht bezweifeln, da die großdrüsige Kröte, welche ich selbst besitze, weder die Füße eines Laubklebers (Calamita), noch den kantigen Rücken eines Frosches (Rana), noch die vier Falten unter dem After hat, welche die sebaische Abbildung zeigt; gleichwol ist es mir aus der Bildung des Kopfes und den großen Ohrendrüsen wahrscheinlich, daß Seba diese Kröte habe wollen abbilden lassen, da auch mein Exemplar, wie ich es zur Beschreibung aus dem Weingeist genommen hatte, und es anfing trocken zu werden, Falten auf dem Rücken zeigte, und die Füße so häufig in Seba's Werke verzeichnet sind. Zur ist aber die Kröte, welche ich vor mir habe, Da Bufo bengalensis (t. 35.) und sehr wahrscheinli sein Bufo Agua (t. 37.), dann sind aber an die Füße eben so sehr verzeichnet wie beim Seba. scheint blos nach einem jüngern, besser erhaltenem plare, bei welchem die Warzen sich noch deutliche bei dem meinigen, welches viel größer ist, zeigen, nach einem jüngern gezeichnet zu seyn. Auch d schreibungen und Abbildungen, welche Daudin r nem Bufo scaber liefert, so wie Schneider's scaber, und guttatus scheinen blos von jungen dieser Art entlehnt zu seyn. Wallbaum hat (S d. Berl. Gesells. naturf. Fr. B. 5. S. 230) ein treffliche Beschreibung dieser Kröte geliefert. Mein plar gleicht in Größe, Bedeckung und Umriß am sten Daudin's Taf. 37. die Füße dagegen un Kopf stellt am besten Daudin Taf. 35, die Ohr se in Rücksicht ihrer Lage eben diese Tafel, in ihrer Größe und äußern Ansehns Seba dar. D nicht halb durch die Schwimmhaut verbundenen der Hinterfüße, noch mehr aber die außerordentlich dicke, bis zu dem Ellenbogen reichende Ohrendrü che 2 Zoll lang, 13 Lin. breit, über ½ Zoll dick, und mit Löchern, die etwa 1 Lin. von einander und wie mit ziemlich starken Nadeln gestochen durchbohrt ist, unterscheiden dies Krötenungeheu ren Gattungsverwandten. Mit Recht nen denn sie ist die größeste von allen, 6¼ Zoll lang, breit, und fast 3 Zoll dick. Der Umfang ist verkehrt-eiförmig, so daß das spitze E der Kopf ausmacht. Dieser ist groß, vom durch eine Furche, von den Seiten durch die sen, von der Brust durch eine Falte getrent. ist sehr tief eingedrückt, und hat von der Sch bis zur Ohrendrüse eine hinter den warzigen weglaufende rundliche Kante. Das Trommelfell beinahe von der gemeinen Haut bedeckt zu sey Platte ist ziemlich glatt. Von den Ohrendrüs eine Falte bis zu dem After, der schmäler Den Rücken bedeckt eine dicke mit vielen Runzeln schnittene, mit kleinern und größern Warzen bedeckte Haut; unten ist sie chagrinirt. An den derfüßen ist der zweite Zehe kürzer und dünner erste. Die Hinterbeine sind etwas länger und ihre Zehen, die bis zum vierten stufenw und von denen der vierte der längste ist, zum ersten Gelenke mit einer Schwimmhaut Die Farbe scheint braun zu seyn, und von den Ohrendrüsen bis zum After ein zu laufen. Das Vaterland ist wahrscheinlich

Bufo melanostichus *Schneid.*, s. B.

Bufo musicus *Daud.* B. clamosus *Sch* Rana musica *Linn.* Schreiende Kröte, kröte. Wäre mir es nicht wahrscheinlich, daß drüsige Kröte in Ostindien zu Hause sey, und gäbe Linné als das Vaterland dieser Art bestimt an, so würde ich beide für einerlei Art halten. beschreibt sie so: „Ihr Leib hat die Gestalt der Kröte, ist aber größer, bleifarben und braun gefl

warzig. Das obere Augenlied ist runzelig und etwas warzig. Auf jeder Schulter befindet sich ein eiförmiger mit Löchern durchbohrter Wulst. An den Schenkeln, wie auch am Bauche, sind erhabene Punkte. Die Vorderfüße gespalten und fünfzehig; die Hinterfüße etwas verbunden, fünfzehig; Krallen sind kaum vorhanden." Zugleich sagt er von ihr: „Sie halte sich in Surinam in süßem Wasser auf, und lasse am Abend und die ganze Nacht hindurch ihre Stimme hören, welche die Musik zu Surinam sey." Wäre Linné's Beschreibung richtig, so würde sich diese Kröte durch ihre fünf Zehen an den Vorderfüßen nicht nur von allen Kröten, sondern selbst von allen Batrachiern unterscheiden. Daß er sie ihr nicht bestimt zuschreibe, daß er sich so ausdrücke: palmae fissae, plantaeque subpalmatae digitis quinque, konnten nur diejenigen behaupten, welche Linné's System selbst nicht ansahen. Er sagt ausdrücklich: Palmae fissae 5. Plantae subpalmatae 5. und daraus bildete dann Gmelin den ersten Ausdruck. Gleichwol macht mir theils die Übereinstimmung aller Batrachier in der Zahl der Zehen, theils die Wiederholung der Ziefer es höchst wahrscheinlich, daß hier ein Druckfehler oder Schreibfehler Statt finde, und es heißen solle und müsse: Palmae fissae 4. Nach Linné's Angabe weiß ich diese Kröte von der großdrüsigen nicht zu unterscheiden, und zweifelhaft, wenn gleich nicht unwahrscheinlich ist es, daß sie eben diejenige sey, welche Daudin Bufo musicus nent, und welche, wie er vermuthet, vielleicht Catesby's Land-Frog ist. Diese Kröte ist 3 Zoll lang, fast 2¼ Zoll breit, ist sehr dick, ihr Kopf rinnenförmig, ihre Augenlieder erhaben und warzig; sie hat zwei große, nierenförmige, durchlöcherte Ohrendrüsen, ihr Rücken hat an jeder Seite eine Kante und ist mit ungleich großen Höckern bedeckt, unten ist ihr Leib körnig. An ihrem Halse und ihren Gliedmaßen hat sie spitzige Höcker; vier freie Zehen an den Vorderfüßen und fünf halbverbundene an den Hinterfüßen. Oben ist sie braun, mit schwarzen Flecken; an den Gliedern hellbraun mit dunkelbraunen Bändern, und unten schmuzig weiß. Bosc fand sie in Nordamerika und besonders in Carolina häufig. Sie bewohnt Löcher unter der Erde, und komt aus ihnen nur des Nachts und nach einem Regen hervor. Ihr Gesang ist nichts weniger als harmonisch, sondern schwach und unangenehm, wie der der anderen Kröten.

Bufo nasutus *Schneid.* Mopsnasige Kröte, Mopskröte. (Seba Thes. I. t. 71. f. 9). Daudin führt jenes schneidersche Synonym bei der geperlten Kröte (B. typhonius) an, und wie es mir sehr wahrscheinlich ist, mit Recht; da es auch mir vorkomt, als könnte die mopsnasige Kröte eine junge geperlte seyn, wenigstens nach Schneider's Beschreibung; denn die mopsnasige Kröte hat einen kurzen, von den Augen an ausgeschweiften, in einen stumpfen Rüssel auslaufenden Kopf, einen hohen, die Augengegend begränzenden Rand, von welchem eine erhabene Kante bis zur Ohrendrüse, und eine andere bis zum Hinterhaupte läuft. Den Körper bedecken feine Warzen, und die Hinterfüße sind an der Wurzel der Zehen mit einer Schwimmhaut versehen. Nach Schneidern ist sie dunkelbraun, und an den Hinterbeinen schwarz bandirt; nach Seba weißlich mit dunkelbraunen und schwarzen Flecken. Sie bewohnt Brasilien und Surinam.

Bufo obstetricans, s. Bombinator obstetricans. B. ovalis, s. Pipa laevis. B. panamensis, s. B. Thaul. B. Pipa, s. Pipa Tedo.

Bufo pustulosus *Laur.* B. melanostictus *Schneid.* Rana ventricosa β. *Gmel.* *Seba* Thes. I. t. 74. f. 1. Kreisförmige Kröte, Beulenkröte. Gewiß unrichtig stellt Daudin diese Kröte als Synonym zu seinem B. scaber, der nichts anders als B. marinus zu seyn scheint, und von welcher sich diese Kröte durch die kleine und schmale Ohrendrüse, den deutlicher vom kreisrunden Rumpfe getrennten Kopf, die über die Hälfte verbundenen Zehen, die einzeln stehenden kleinen Warzen auf dem Rücken, und fast stachligen Zehen der Vorderfüße hinlänglich unterscheidet. Als ihr Vaterland wird von Seba Brasilien angegeben.

Bufo ridibundus, s. Rana ridibunda.

Bufo Roeselii. Unter diesem Namen bildete Daudin in seiner h. n. des Rainettes etc. eine Kröte ab, welche Rösel Taf. 20 abgebildet haben soll, und da diese die gemeine Kröte ist, so führte er in seiner h. n. des Reptiles bei diesem Bufo Roeselii die gewöhnlichsten Synonymen der gemeinen Kröte an, die er doch selbst vorher als Bufo vulgaris ziemlich gut abgebildet und beschrieben hatte, ohne bei ihr ein einziges Synonym zu setzen. Das angegebene Kennzeichen des B. Roeselii ist: „grünlich, mit erhabenen schwarzbraunen Flecken (maculis elevatis atro-fuscis), unten grünlich-grau; Vorderfüße halbverbunden, Hinterfüße ganz verbunden." Er fügt hinzu: diese Kröte sey etwa 2¼ Zoll lang, in der Gestalt der stinkenden Kröte (B. Calamita) ziemlich ähnlich, habe einen etwas zugerundeten Kopf mit vorspringenden Augen, und einen etwas plattgedrückten Leib; sie sey in den europ. Sümpfen und Hölzern gemein, und im Frühling im Sumpfe von Auteuil bei Paris ziemlich häufig. — Kein anderer Naturforscher hat einer europäischen Kröte erwähnt, die halbverbundene Vorderfüße hätte, man muß also diesen B. Roeselii für eine eigene Art halten. Nach der Abbildung zu urtheilen ist es mir indeß sehr wahrscheinlich, daß sie die einer weiblichen braunen Kröte sey, der durch ein Versehn der Zeichnerin eine halbe Schwimmhaut an den Vorderfüßen gegeben wurde, und daß Daudin nicht nach der Natur, sondern nach der Zeichnung die Beschreibung verfertigte. Auffallend ist es, daß die Abbildung, die Daudin in seiner h. n. des Reptiles liefert, und welche von der in der h. n. des Rainettes etwas verschieden ist, am rechten Vorderfuße keine Schwimmhaut hat.

Bufo roseus. Rosige Kröte. Diese Kröte, welche dem vortrefflichen Rösel und allen systematischen Naturforschern entgangen, oder von ihnen am wahrscheinlichsten als Abart der gemeinen Kröte betrachtet zu seyn scheint, wofür auch ich sie anfangs hielt, hat, so viel ich weiß, bis jetzt nur Meyer (Thiere mit ihren Skeletten. Taf. 53) unter dem Namen der Wasserkröte abgebildet. Von der gemeinen Kröte unterscheidet sich die rosige dadurch, daß 1) ihre Ohrendrüse hinten zugespitzt, nicht abgerundet, 2) ihr Rücken nicht gleichförmig gewölbt, sondern in der Mitte etwas flach und an jeder Seite mit

iner stumpfen Kante versehn ist, welche von den Ohrendrüsen bis zu den Schenkeln läuft; 3) den Rücken stark hervorragende Warzen, zwischen welchen zerstreut einige grössere stehen, dicht bedecken. 4) Daß alle Zehen der Hinterfüße bis zu ihrer Spitze durch die Schwimmhaut ganz verbunden sind, außer daß die zwei letzten Glieder des vierten Zehen aus derselben hervorragen, ohne daß 5) sich die Schwimmhaut wie ein schmaler Leisten an dieselben bis zur Spitze hinzieht. Die Länge der einzigen Kröte dieser Art, welche ich lebend sahe, war 2 Zoll 1 Linie, ihre größte Breite 1 Zoll, die Ohrendrüse 5 Lin. lang, 2 Lin. breit. Ihre Farbe war, so lange sie lebte, schmuzig weißgelb, mit schönen rosenrothen Flecken; im Weingeist ist sie hellgrau geworden. Mein ältester Sohn hatte diese Kröte an einer klaren Quelle des Duisburger Waldes, dem heiligen Brunnen, gefangen. Im Museum der hiesigen Universität sind zwei junge Kröten eben dieser Art. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Daudin's Bufo cinereus dieselbe sey.

Bufo Rubeta. Unter dem Namen Rana Rubeta führte Linné in seinem Systeme eine Kröte auf, welche er so bestimt: corpore verrucoso, ano obtuso subtus punctato, wodurch Müller in seiner Übersetzung bewogen wurde und bewogen werden konnte, sie für die Unke oder Feuerkröte zu halten. Gewiß würde er, und diejenigen, die ihm darin nachfolgten, dies nicht gethan haben, wenn sie Linné's Bestimmung eben dieser Kröte in der sechsten Ausgabe des Natursystems zu Rathe gezogen hätten: Rana palmis tetradactylis fissis, plantis pentadactylis subpalmatis, ano subtus punctato; da die Unke ganz verbundne Zehen an den Hinterfüßen hat. Eben deswegen kann diese Rana Rubeta aber auch nicht wol das Junge der gemeinen Kröte seyn, wofür sie Retzius hält, obgleich Linné sagt, daß sie diesem Jungen sehr gliche. Mir ist es stets am wahrscheinlichsten gewesen, daß Linné eine junge stinkende Kröte (Bufo Calamita) vor sich gehabt habe, und diese habe ich in frühern Zeiten daher unter Rana Rubeta stets verstanden. Schrank, welcher auch einen Bufo Rubeta, Regenkröte, in seiner Fauna boica aufführt, hält die von ihm angeführte für eine junge Rana temporaria.

Bufo salsus *Schrank*, s. Calamita. B. scaber *Daud.*, s. B. marinus. B. Schreberianus *Laur.*, s. B. variabilis.

Bufo semilunatus *Schneid.* Mondfleckige Kröte. Diese Kröte unterscheidet sich auf eine auffallende Weise dadurch, daß der fünfte Zehe ihrer Hinterfüße der längste ist. Übrigens haben diese eine halbe Schwimmhaut. An den Vorderfüßen ist der Daumen dick, der Schädel zwischen den Augen eingedrückt, der ganze übrige Körper mit Warzen bedeckt. Der Oberleib ist schwärzlich, mit einem runden weißen Fleck hinter den Ohrendrüsen, und einem weißen mit der Öffnung nach hinten gekehrten halbmondförmigen Fleck hinter jedem schwarzen Trommelfell. Vaterland: Surinam.

Bufo sitibundus *Schneid.*, s. B. variabilis.

Bufo spinipes *Daud.* Rana australiaca *Shaw.* Rana spinipes *Schneid.* Stachelfüßige Kröte, stachelfüßiger Frosch. Dieser Batrachier scheint mir nach Shaw's Abbildung eine Kröte, kein Frosch, aber die Haut glatt zu seyn. Eine Schwimmhaut bemerkt man nicht. Am auffallendsten unterscheidet er sich durch Stacheln auf den Zehen der Vorderfüße. Er ist braun, unten bläulich und die Seiten sind ockergelb punktirt. Aus den Inseln der Südsee.

Bufo spinosus *Daud.* Stachelige Kröte. Nach Daudin beschrieb Bosc diese Kröte, welche er in den gebirgigen Gegenden Frankreichs antraf, in *Deterville* Dict. d'hist. nat. und Latreille fand sie nach Daudin auch in den Gegenden von Brives und Bordeaux. Sie ist danach 4 bis 5 Zoll lang, bei einer Breite von 3 bis 4 Zoll. Nie fand man sie über der Erde, und die Landleute glauben, daß sie auch nie willkürlich aus derselben hervorgehe, daher man sie nur bei der Bearbeitung derselben finde. Diese Kröte ist breiter, aber nicht so dick wie die gemeine, hat eine stumpfere Schnauze und längere Füße. Ihr Kopf ist stumpf, plattgedrückt, höckerig und braun; an den Seiten heller; der Leib ist oben braun, mit unregelmäßigen hellern Flecken, unten weißlich-greis. Die Höcker der Seiten, unten am Vordertheil des Körpers, auf und unter den Füßen haben an der Spitze einen stumpfen harten, hornartigen, fast schwarzen Stachel, der an den Seiten des Halses sich zu Zeiten in zwei oder drei vertheilt. Mir ist, ich gestehe es, diese Kröte sehr räthselhaft.

Bufo strumosus, s. Bombinator strumosus. B. surinamensis, s. Rana bufonia.

Bufo Thaul *Schneid.* Rana lutea *Molina.* Thaula-Kröte, gelbe Kröte, in Chili Thaul. Sie unterscheidet sich durch ihre halbverbundenen Zehen an allen vier Füßen, und ihren gelben warzigen Körper. Sie ist etwas kleiner, wie der grüne Frosch, dem sie auch im Körperbau nahe komt, ist also vielleicht eher ein Frosch; doch vermuthe ich dies nicht, theils weil sie Molina eine Kröte nent, theils weil sie mir von Daudins Bufo panamensis nicht verschieden zu seyn scheint, denn auch dieser hat halbverbundene Zehen, einen oben gelblich grauen Körper mit bräunlichen blos an der Spitze etwas violetten Warzen, und einen gelblich-weißen gegen den After hin etwas körnigen Bauch. Jener bewohnt die Gewässer Chili's, diesen trifft man in einigen Sümpfen der Landenge von Panama an.

Bufo typhonius *Schneid.* Rana typhonia *Linn.* und *Gmel.* Rana margaritifera *Gmel.* Bufo margaritifer *Daud.* Geperlte Kröte, Perlenkröte, virginischer Frosch. Diese Kröte unterscheidet sich auf eine merkwürdige Weise durch ihren sonderbar gebildeten Kopf, welcher breit, dreieckig, vorn spitz ist, und vorspringende Mundeswinkel hat. Hinter den vorspringenden rothen Augen liegt auf jeder Seite über dem Trommelfelle ein häutiger eiförmiger dünner Lappen, der sich über die löcherige Ohrendrüse wegzieht. Eine Reihe Höcker mit zweispaltigen Stacheln läuft der Länge nach über den vordern Theil des Rückens, und vertheilt sich in zween Äste über jedes der beiden oberen Augenlieder. Eine andre Stachelreihe geht von jedem Ohrlappen über die Seiten hin. Oben ist der Körper braunroth, mit perlförmigen, röthlichen Höckern besäet. Von der Schnauze bis zum After läuft über den Rücken ein etwa 2 Lin. breites Band. Unten sind gleichfalls zahlreiche Per-

len, und die Farbe grau und braun marmorirt. Die Beine und Füße sind ziemlich dünn, und die Hinterfüße halb verbunden. Sie soll aus Brasilien stammen, und dort Aquaqua heißen. Die mopsnasige Kröte (B. nasutus) ist vielleicht nichts weiter, als das Junge dieser Art.

Bufo variabilis. B. viridis und B. Schreberianus *Laur.* B. sitibundus *Schneid.* Bufo cursor *Daud.* Rana variabilis und R. sitibunda *Pallas.* Rana bufonia *Müller.* Veränderliche, grüne, grünstreifige Kröte, Durstkröte. Sturm Teutschl. Fauna. Amph. 2. Heft. Diese Kröte hat halbverbundene Hinterfüße, deren vierter Zehe der längste ist, einen gewölbten warzigen Rücken und schmale Ohrendrüsen. Sie wird etwa 2¼ Zoll lang, und 1¼ Zoll breit. Ihre Augen ragen stark hervor und sind goldgelb. Ihre Farbe ist weiß mit grünen, oder braunen Flecken, und rothen Wärzchen. Nach Edler's, von Pallas (spic. zool. VII.) mitgetheilten Beobachtungen, soll sie ihre Farbe verändern, wenn sie nämlich beunruhigt wird, das Weiße sich in aschgrau verwandeln; wenn sie dagegen schläft, das Grüne in aschgrau, und, wenn sie durch die Sonnenwärme trocken wird, ganz grau werden, und sichtbar leiden. Andre haben diesen Farbenwechsel nicht bemerken können. Man findet diese Kröte in Frankreich, Teutschland, Dänemark, Schweden und Rußland, besonder am Jaik in dumpfen Örtern, in der Erde, Häusern und Ställen. Sie geht des Nachts ihren Geschäften nach, ernährt sich von Insecten, und hat eine knarrende Stimme. Sie ist lebhafter wie andre Kröten, und hüpft fast wie ein Frosch.

Bufo ventricosus *Laur.*, s. **Bombinator ventricosus.**

Bufo ventricosus *Daud.* Breitbauchige Kröte. Diese Kröte unterscheidet sich von der laurentischen desselben Namens (Linné's Rana ventricosa) durch die deutlich sich zeigenden Ohrendrüsen, so wie von den übrigen Kröten dadurch, daß die Zehen ihrer Hinterfüße noch nicht bis zur Hälfte verbunden sind, und sie einen außerordentlich breiten und dicken Körper hat, auf dem nur wenige Warzen einzeln stehn. Ihre Füße sind kurz, und ihre Oberarme und Schenkel fast in der Haut, welche sie stark aufblasen kann, versteckt. Sie ist etwa 2¼ Zoll lang, oben matt braun, unten weißlich mit einigen schwärzlichen Flecken. Ihre Heimath ist unbekant.

Bufo vespertinus *Schneid.* Rana vespertina *Pall.* Abendliche Kröte, Abendkröte. Sie ist so groß wie die gemeine Kröte, hat aber viele Ähnlichkeit mit einem Frosche, jedoch so kurze Hinterbeine, daß sie nur mit Mühe springt. Ihr Kopf ist kurz. Auf dem Körper stehen zerstreut einzelne Warzen. Ihre Farbe ist grau mit hin und wieder zusammenfließenden braunen, ins Grüne spielenden Längsflecken. Beständig bemerkt man auf dem Kopfe zwischen den Augen einen Querflecken, der hinten zwei Schenkel bildet, und schief von den Augen zu den Nasenlöchern geht. Die Vorderfüße haben vier einfache Zehen, die Hinterfüße fünf, welche durch eine Schwimmhaut verbunden sind und eine dicke Schwiele an der Wurzel des innersten Zehen. Sie hält sich am Jaik auf. Eine Abart der braunen Kröte (B. fuscus), wofür sie Lacepede hält, scheint sie doch nicht zu seyn.

Bufo viridis *Laur.*, s. **B. variabilis.**

Bufo vulgaris *Laur.* B. cinereus *Schneid.* B. terrestris *Auctt.* Rana Bufo *Linn.* Rubeta *Auct.* φρυνος. φρυνη. *Arist.* Gemeine Kröte, Landkröte, Erdkröte, Padde, Pedde, Uelze, Lork. Rösel Frösche. Taf. 20. 21. Die gemeine Kröte hat zwar verbundene Zehen der Hinterfüße, aber die Schwimmhaut geht von der Spitze des innersten oder ersten Zehen nur bis zum letzten Gelenke des zweiten, von der Spitze des zweiten bis zum letzten Gelenke des dritten, vom letzten Gelenke des dritten bis zum ersten des vierten, und von da bis zur Spitze des fünften Zehen; an allen diesen Gliedern, die sie nicht verbindet, läuft indeß ein schmaler Lappen bis zur Spitze. Durch diese Bildung des Hinterfußes unterscheidet sie sich schon auffallend von der rosigen; überdem aber durch ihren kreisförmigen Rumpf, dessen Rücken durchaus convex und mit vielen von einander entfernten größern und kleinern, unten mit gleichförmigen, im Allgemeinen kleinern, doch zwischen den Vorderarmen und Schenkeln etwas größern Warzen bedeckt ist. Sie ist 3 bis 4 Zoll lang, in der Mitte 2 bis 2¼ Zoll breit, die Ohrendrüse hinten und vorn abgerundet, 7¼ Lin. lang, 3 Lin. breit. Ihr Rüssel ist halbkreisförmig. Die Augen ragen stark hervor, und sind kupferroth. An der Wurzel des ersten Zehen der Hinterfüße hat sie eine starke, hornartige, kegelförmige Schwiele, neben derselben eine kleinere, und unter der Wurzel des vierten Mittelhandknochens eine dritte, kreisförmige. In der Farbe zeigt sie mannigfache Verschiedenheiten, doch ist sie im Frühling immer schmuzig braun, im Sommer bald grün, bald braun. Man findet diese Kröte durch ganz Europa in feuchten und schattigen Örtern, diese mögen Wälder, Gärten, Hecken, Gräben oder Gebäude seyn. Am Tage liegt sie unter Steinen, oder in Baumlöchern, oder selbst in Löchern, welche sie sich in die Erde gräbt, und die nicht selten für Maulwurfsgruben gehalten werden, verborgen, geht aber des Nachts ihren Geschäften nach, wobei sie beschwerlich hüpfend sich forthilft, aber mit großer Geschicklichkeit durch ihre hervorgeschossene Zunge Insecten fängt. Daß sie auch Salbei und Schierling fresse, bezweifle ich sehr; nur im Kaulquappenzustande ernähret sie sich von Pflanzen. Auffallend und unleugbar sind die Beispiele, daß man Kröten (ob immer nur von dieser Art, weiß ich nicht, gewiß aber nach Agrikola auch Unken, welche bekantlich auch Feuerkröten heißen) im Gesteine der Bergwerke, in Marmorblöcken, Kupferschiefer, mehre Fuß unter der Erde, und eben so in Baumstämmen gefunden hat, ohne eine Öffnung zu finden, wodurch sie hineingekommen seyn und wodurch sie Luft und Nahrung erhalten konnten. Daß aber wenigstens die letztere ihnen nicht gefehlt haben werde, obgleich sie unstreitig wie alle Reptilien lange der Nahrung entbehren können, ist höchst wahrscheinlich, und eben daher, daß man die kleinen Ritzen, wodurch ihnen Luft und Nahrung zu Theil wurden, übersah, wenn auch das Loch, wodurch sie hineinkamen, verwuchs, oder sich späterhin zum Theile anfüllte; denn hineingekommen müssen sie doch seyn. Merkwürdig ist es aber immer, daß von

Kröten, welche man in einem steinernen Gefäße mit Gypsmörtel übergoß, nach 5 Monaten noch der größte Theil lebte. Den Winter bringen sie, im Schlamme verborgen, in einem Zustande unvollkommener Erstarrung zu, aus welchem sie früh, gewöhnlich schon im März, erwachen, und dann sofort ihrem Begattungstriebe nachgehn, wozu sie doch erst im vierten Jahre fähig sind. Das Männchen umfaßt dann das Weibchen hinter den Achseln, und läßt sich von ihr heulend, sie grunzend, zum nächsten Wasser tragen. Wie die ersten Eier erscheinen drückt sie das Männchen in einen Klumpen zusammen, befruchtet sie und läßt sie fahren, worauf diese in zwei Schnüren erscheinen, in deren jeder die Eier eins um das andere liegen. Dies wird, während der 12 bis 10 Stunden, welche die Begattung erfodert, etwa 9 bis 10 mal wiederholt, da dann die ganze Schnur 40 bis 43 Fuß lang ist, und etwa 1200 Eier enthält, aus denen sich die Kaulquappen in etwa 3 Wochen entwickeln. Diese Kröte wird sehr und über 36 Jahre alt. Sie vertheidigt sich durch ihren Urin, ihren Saft, den sie in der Angst ausschwitzt, und durch Aufblähen, und ist, wie ich durch eigne Erfahrung weiß, unschädlich, und die Nahrung vieler Raubthiere. (*Merrem.*)

BUFONIA oder BUFFONIA *), nannten Linné und Sauvages eine Pflanze aus der natürlichen Familie der Caryophylleen und der 4. Linné'schen Klasse, deren Gattungs-Charakter in einem 4theiligen Kelch, einer vierblättrigen Corolle, zwei Pistillen und zwei Samen in der einfächerigen Kapsel bestehn. Wir kennen jetzt 4 Arten: 1) B. *annua* Cand., mit sparrigen kurzen Zweigen, pfriemenförmigen Blättern, parallelen Kelchstreifen und Kapseln, die so groß sind als der Kelch. England, Frankreich, Taurien. (*B. tenuifolia L.*). 2) B. *perennis* Pourr., mit langen fadenförmigen Zweigen und gebogenen zusammenmündenden Kelchstreifen. Südliches Frankreich. 3) B. *Oliveriana* Sering., mit langen fadenförmigen Zweigen, parallelen Kelchstreifen, und Kapseln, die kürzer als der Kelch sind. Die Blätter sind kurz und schuppenförmig. Persien. 4) B. *macrocarpa* Ser., mit sehr ästigem Stamm, sehr langen fadenförmigen sparrigen Zweigen, stumpfen parallel gestreiften Kelchen, die viel kürzer als die gestielten Kapseln sind und gestachelten Samen. Persien. (*Sprengel.*)

BUG, (Pferde- u. Thierheilkunde), nent man den Theil des Pferdekörpers, welcher unmittelbar unter der Schulter, seitwärts neben der Brust liegt. Zur Grundlage hat dieselbe einen kurzen starken Knochen, der das Bug- oder Querbein genant wird. Das obere nach vorn hingekehrte Ende dieses Knochens hat einen nur sehr wenig erhabenen Gelenkkopf, der in eine flache Vertiefung am untern Ende des Schulterblatts aufgenommen wird; aus welcher Vereinigung denn das Schultergelenk entsteht. Dieses Gelenk ist ein sogenanntes Nußgelenk, welches dem Buge nach allen Seiten hin Bewegung verstattet, woher den auch vielleicht der Name Bug komt. — Die vorn liegende Vene wird die Bugader genant.

Der Bug ist oft hartnäckigen Lähmungen unterworfen. Die eine dieser Lähmungen entsteht durch eine äußerlich auf dem Buge angebrachte heftige Gewalt, entweder durch Stoßen, Schlagen oder Fallen des Thiers, und ist mithin in diesem Falle gewöhnlich nichts weiter, als eine Quetschung der äußern Sehnen und Muskeln des Bugs, verbunden mit sichtbarer Geschwulst, Hitze und Schmerz. Das Pferd geht dabei mehr oder weniger steif und gespant, und kann das schadhafte Bein nicht gehörig aufheben. Ist die Contusion sehr schwer gewesen, so kann es das Bein nicht von dem Boden bringen, sondern pflegt den Fuß mit der Zehenwand des Hufs auf der Erde nachzuschleppen. Diese Art Lähmung kann man indessen durch den äußerlichen Gebrauch kühlender und gelind zertheilender Mittel bald und sicher heben. — Oft findet man aber auch äußerlich am Buge nichts krankhaft in die Sinne fallendes; selbst beim stärksten Drücken auf den betreffenden Ort äußert das Pferd keinen Schmerz, und dennoch zeigt das äußerst starke Hinken bei der Bewegung, und das Schillern mit dem Fuße bei der Ruhe des Thieres eine Lähmung im Buge an. Hier hat gewöhnlich eine heftige drehende Bewegung, eine zu kurze schnelle Wendung des laufenden Pferdes, ein Ausgleiten des Vorderschenkels nach seitwärts, oder ein starkes Springen über einen Graben das Übel veranlaßt, das hier seinen Grund in der gequetschten Gelenkkapsel, in Entzündung des Buggelenks, besonders der Gelenkflächen hat. Diese Art Lähmung ist schwerer zu heilen als die vorgenannte; und wenn sie auch geheilt ist, so erfolgen leicht Rückfälle. Stark reizende Einreibungen auf dem Buggelenke, Fontanellen oder Haarseile, und im Nothfalle das Brenneisen schaffen hier die meiste Hilfe. — Eine dritte Art Buglähmung hat ihren Grund entweder im Rheumatismus, oder in krankhaften Lungen des Thiers. Ein solches Pferd hinkt gewöhnlich einige Tage lang stark, ohne daß man äußerlich am Buge Schmerzen und Geschwulst bemerkt, dann aber hört die Lähmung mit einmal von selbst wieder auf, oder sie geht von einem Buge zum andern über; auch hier sind stark reizende Einreibungen angezeigt. — Pfuscher jagen und peitschen ein buglahmes Pferd so lange herum, bis es anfängt zu schwitzen; dann lassen sie ihm die sogenannte Bugader, fangen das Blut auf, und reiben es dann auf dem ganzen Buge ein, um die vermeintlichen Blutstropfen aus dem Gelenke zu ziehen. Dies Blutlassen kann aber, wenn es nicht mit Vorsicht geschieht und die nahgelegenen Sehnen und sehnigen Häute verletzt werden, eine sehr schmerzhafte Geschwulst zur Folge haben. (*Greve.*)

Bug in der Jägersprache, s. Blatt.

BUG (in der Schifffahrtskunde), ist die vordere Biegung des Schiffes vom Vorstäven bis an die Fockrüste. Nach der größern oder geringern Rundung und Länge ist der Bug ein voller, breiter, scharfer, schmaler oder springender. — Bonden im Bug, oder Bugbonden sind starke Stücken Krummhölzer, die beinahe in einer horizontalen Richtung vorn im Bug des Schif-

*) Um die Verschiedenheit der Schreibart zu erklären, hat man eine Anekdote. Linné soll zwar, auf Sauvages Dringen, diese Gattung nach Buffon benant, aber aus Neid ein F ausgelassen haben, — um auf die Kröte hinzudeuten. — Venenat u. A. leiten den Namen in der That von Bufo ab, und schreiben daher Bufonia, Andre hingegen Buffonia, nach der Ableitung von Buffon. (*H.*)

s angebracht sind, so daß sie den Vorderstäven und die ugghölzer rechtwinklich kreuzen; sie dienen, dem Bug die foderliche Festigkeit zu geben. — **Bugspriet** ist ein ern über den Bug sich neigender Mast, der mit der Basserlinie einen Winkel von 30 bis 34 Gr. macht. n Fig. 4. Tab. III. ist das untere Ende mit P bezeich-t. Der aus dem Schiffe hervorragende Theil ist so ng, als die größte Breite des Schiffes; seine Dicke ist eich der des großen Mastes, das Vorderende ist um ⅓ inner. (*Braubach.*)

BUG oder **BOG**, ein ansehnlicher schiffbarer Fluß, elcher im zloczowschen Kreise von Galizien entspringt und nige Meilen von Warschau in die Weichsel fällt. Ne-nflüsse sind die Muchawika und der Lewieck. — Ein eichnamiger Fluß von beträchtlicher Größe entspringt in odolien und fällt unweit Otschakow in den Dnepr. Er mt den Ingul und einige andere Flüsse auf. (*J. C. Petri.*)

BUGA, eigentlich **Guadalaxara de Buga**, Stadt n der Cauca in der Prov. Popayan des Columbia Dep. auca; sie ist gut gebauet, hat 2 Klöster, 1 Kollegium nd gegen 4000 Einw., worunter mehre adelige Familien, nd ist von Domingo Lozano 1588 gegründet, hat aber urch das Erdbeben von 1766 sehr gelitten. (*Hassel.*)

Buga, Insel, s. **Bruxe.**

Bugader, s. **Bug.**

Bugana, **Bugne**, s. **Lasta.**

Bugano, s. **Engano.**

BUGATTI (Gaetano), geb. zu Mailand den 14. ugust 1745, gestorben ebendaselbst den 20. April 1816, urz nachdem der Kaiser von Östreich ihn zum Bücher-nsor ernant hatte. In seiner Jugend, während und ach seinen Studien zu St. Alessandro in seiner Vater-adt beherrschte ihn leidenschaftliche Vorliebe für die ma-ematischen Wissenschaften, später nahmen seine Berufs-flichten seine Zeit in Anspruch und er mußte um den Statuten der Ambrosiana zu entsprechen, der er als ' roprefetto vorstand, die handschriftlichen Schätze dersel-en bearbeiten. Er wählte darunter vorzugsweise diejeni-en, die auf Alterthümer und morgenländische Sprachen ch beziehen. So übersetzte er einen höchst seltenen syri-hen Codex ins Lateinische und gab davon den ersten and heraus, enthaltend das Buch Daniel. Auch den ext der Psalmen begleitete er auf dieselbe Art mit ge-hrten Anmerkungen. Unter seinen gedruckten Schriften erdienen aber besonders herausgehoben zu werden: **Me-orie storico-critiche intorno le reliquie ed il ulto di S. Celso Martire. Milano 1782. in . mit Kpf.***). Sie enthalten die reichsten Beiträge zur ailändischen Kirchengeschichte und sind ein wahrer Schatz ür kirchliche Alterthümer. Unter seiner auf der Ambro-ana aufbewahrten Verlassenschaft befindet sich eine be-eutende Samlung an ihn gerichteter Briefe von Asse-nanni, Marini, dei Rossi, Schnurrer, Borgia, Cossali . A. m. mit denen der Abate Bugatti**) in literarischer Berbindung stand. (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

*) Vgl. *A. L. Millin* Voyage dans le Milanais. Paris 817. I. p. 62, 104, 105, 107. **) Sein Name wird in der Bibliotece italiana. Milano 1816. III. p. 348. Bugati ge-chrieben. In Lanzi's Storia pittorica della Italia. Edizione quarta. Pisa, MDCCCXV. Tom. IV. p. 160 komt er selbst als Bugni und Tom. VI. p. 157 als Bughetti vor.

BUGDEN, **BUKDEN**, Marktfl. in der Grafschaft Huntingdon des Kön. England, hat 1 Palast des Bi-schofs von Lincoln und 924 Einw., die Wochenmärkte halten. (*Hassel.*)

BUGENHAGEN (von) oder **Buggenhagen**, eine noch jetzt bestehende adelige Familie in Pommern, aus welcher mehre Mitglieder in der pommerschen Geschichte sich einen Namen erworben haben. Sie waren vormals im demminschen, loizischen und tribseesschen Distrikte von Vorpommern ansässig und die Familie hat sich in die zwei Branchen der Bugenhagen auf Nehringen und Bu-genhagen getheilt, von welchen jedoch die erstere 1652 mit Andreas Bugenhagen ausstarb. Die Familie der von Bugenhagen auf Nehringen verwaltete das Erbland-marschallamt in Vorpommern; nach Andr. von B's Tode belehnte die Königin Christine von Schweden das Haus Putbus auf Rügen mit demselben. Einige pommersche Geschichtforscher haben die pommersche Familie der von Bugenhagen, von der noch jetzt in Dänemark blühenden Familie der Bugen oder Buggen herleiten wollen. Im Wapen führt das Geschlecht der von Bugenhagen zwei schwarze Falkenflügel in weißem Felde, auf zwei gelben Falkenfüßen. Der älteste des Geschlechts, ein Behrend Bugenhagen, Ritter, komt um 1263 vor. Besonders be-kant ist zwischen 1375 und 1420 Degener Bugenhagen geworden, der 1418 den stralsundischen Oberpfarrer, Cord Bonow erschlug, und deshalb 1420 von dem Vicke Behre, einem Verwandten des Cord Bonow, unweit Stralsund wieder erschlagen wurde*). In den neuesten Zeiten hat das Testament des Ernst Christoph von Bug-genhagen auf Buggenhagen u. s. w. Greifsw. 1817. fol. in der Geschichte der pommerschen Fideicommisse eine ge-wisse Wichtigkeit erlangt**). (*Mohnike.*)

BUGENHAGEN (Johann), auch **Buggenhagen**, von Luther und andern seiner Zeitgenossen nicht selten, ja gewöhnlich, nach seinem Vaterlande **Dr. Pomeranus**, Doctor Pommer, genant; ein Name, den er selbst oft brauchte, einer der thätigsten und berühmtesten Mitarbei-ter am Werke der Kirchenverbesserung in Teutschland, auch in hohem Grade namhafter Gelehrter und Schriftsteller seiner Zeit, vorzüglich ausgezeichnet aber durch den Umstand, daß mehre protestantische Länder und Städte, ja selbst ein nordisches Reich ihm die Feststel-lung ihrer kirchlichen Einrichtung verdanken, wodurch er auch, außerhalb seiner eigentlichen Wirkungskreise als Pfarrer, erster Geistlicher Sachsens und Lehrer der Theo-

*) Thomas Kantzow erzählt dies am Schlusse des achten Buchs seiner von H. G. L. Kosegarten herausgegebenen Pomerania (Th. 1. gegen das Ende). **) Albr. Elzow in sei-nem pommerschen Adelsspiegel (Mscr.) und Joh. Albr. Din-nies in den Genealogien der Fürsten von Rügen, der von ih-nen abstammenden Häuser und des Alten pommerschen und rügen-schen Adels (gleichfalls Mscr.) B. 2. haben die genealogischen Tabellen über das Geschlecht der von Bugenhagen geliefert und dasjenige, was man von den einzelen Mitgliedern desselben weiß, in den Erläuterungen zu den Geschlechtsregistern aufge-führt. Beide sehr wichtige genealogische Werke hinsichtlich Pom-merns liegen vor mir.

logie an der Universität zu Wittenberg, segensreich für das protestantische Kirchenwesen überhaupt gewirkt hat. In der Geschichte der kirchlichen Einrichtungen, und namentlich der Kirchenordnungen der protestantischen Länder, ist der Name Bugenhagen unsterblich geworden, und sein Leben verdient hier um so mehr einer umständlichen Erörterung, als an dasselbe sich zugleich die Geschichte der gedachten Kirchenordnungen nicht weniger protestantischen Länder und Städte reiht.

J. B. wurde am 24. Junius 1485 zu Wollin, einer vorpommerschen Insel gleiches Namens, geboren, folglich nicht volle 2 Jahre nach Luther. Sein Vater, Gerhard B., war Mitglied des Magistrats zu Wollin, vielleicht Bürgermeister daselbst[1]) und unser J. B. hatte außer einer Schwester, Namens Katharina, der Mutter Johann Lübbeken's, welcher dem bekannten Geschichtschreiber David Chyträus Data zu seiner Vandalia lieferte, und ein besonderer Liebling seines Oheims J. B. war[2]), einen jüngern Bruder, welcher des Vaters Namen Gerhard führte*)[3]).

J. B. genoß ohne Zweifel den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt; im J. 1498, also in seinem 13. Jahre, war er in Stettin, wahrscheinlich als Zögling einer der dortigen Lehranstalten[4]). Urkundlich aber läßt es sich nachweisen, daß er am 23. Jan. 1502 auf der Universität zu Greifswald inscribirt wurde[5]). Wahrscheinlich beschäftigten ihn hier, nächst der Theologie und insonderheit dem Studium der heil. Schrift und den Grundsprachen, die damals wieder auflebenden Humaniora. Doch blieb er, falls die gewöhnliche Annahme die richtige ist, nur wenige Jahre in Greifswald, wo er jedoch schon den Grad eines Magisters annahm; denn 1503 (in seinem 18. Lebensjahre), finden wir ihn schon zu Treptow an der Rega, dem Orte, an welchem er in der Folge der Kirche seines Vaterlandes ihre feste Gestalt geben sollte, als Rector der dortigen Schule[6]), die unter ihm einen solchen Ruf erlangte, daß von Ferne her, namentlich aus Liefland und Westphalen, Jünglinge zu ihm geschickt wurden. Aus dieser Zeit datirt sich auch das erste, bisher so gut wie unbekannt gebliebene, schriftliche Denkmal, seiner Hand, der am 23. April (9. Cal. Maji) geschriebene vortreffliche Brief an Johann Murmellius von Ruremund, einen der Restauratoren der classischen Literatur in Teutschland, welcher besonders zu Deventer und Münster mit Ruhm lehrte, und damals zu Deventer war†). Die Weihe zum Geistlichen hatte unser B. damals schon empfangen, denn er nent sich im Anfange des Briefes Sacerdos. Als im J. 1517 Johannes Bolduan, Abt des Klosters zu Belbuck (Patron der Schule zu Treptow), eine besondere Anstalt zum Unterrichte der Mönche seines Klosters in der heil. Schrift und in andern theologischen Disciplinen, unter dem Namen eines Collegii Presbyterorum sive Sacerdotum, errichtete, wurde B. beauftragt, die Bücher sowol des alten als neuen Testaments in diesem Collegio zu erklären[7]). In eben diesem Jahre erhielt er auch von dem Herzoge Bogislav X., durch dessen Rath, Valentin Stoientin, den Auftrag, eine Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben die von Georg Spalatin zu seinem Chronicon Saxoniae benutzt werden sollte. Bugenhagen bereiste alle Gegenden, Städte und Klöster Pommerns, untersuchte die fürstlichen, städtischen und Kloster-Archive, ordnete die erhaltenen Nachrichten und brachte sein Werk etwa innerhalb eines Jahres zu Stande, so daß er im Mai 1518

---

1) Er wird freilich Consul genant, man weiß aber, daß dieses Wort im mittlern Latein für Rathsmitglied überhaupt gebraucht wird, und daß die Bürgermeister insbesondere Proconsules genant werden. Man vgl. übrigens Jäncken und besonders die Zusätze von Oelrichs zu demselben und Koch's Erinnerungen an Joh. Bugenhagen Pomeranus. 2) Vgl. Schumacher's Briefe gelehrter Männer an die Könige von Dänemark. B. 1. an mehren Stellen; auch Cramer's großes pommersches Kirchenchronicon bei Gelegenheit der Erzählung von dem 1534 zu Treptow an der Rega gehaltenen Landtage. *) Ob das auf der Insel Wollin zu jener Zeit sehr angesehene und verbreitete Geschlecht der Bugenhagen mit dem oben angeführten adeligen Geschlechte der von Bugenhagen verwandt gewesen ist, ob ein Mitglied dieses adeligen Geschlechtes der von Bugenhagen gleichfalls eine Harfe, statt der Falkenflügel (dem Wapen der von Bugenhagen), im Wapen geführt habe, mag hier unerörtert bleiben und nur bemerkt werden, daß die beiden wichtigsten pommerschen Genealogen, Albert Elzow und Joh. Albr. Dinnies, unsern Bugenhagen in der Reihe der Mitglieder des adeligen Geschlechts dieses Namens nicht mit aufführen. Eben so wenig möge hier erörtert werden, was schon ein älterer pommerscher Chronikant andeutet, ob die Familie der Bugenhagen in Pommern ihren Ursprung einem alten dänischen Geschlechte der Bugen oder Buggen, welches sich in Pommern angesiedelt und den Namen Bugenhagen angenommen habe, verdanke; unsern Bugenhagen aber werden wir in der Folge auch in Dänemark eine wichtige Rolle spielen sehen. (s. Jäncken S. 2. ff. u. besonders Koch.) 3) S. den im J. 1512 geschriebenen Brief J. B's an Joh. Murmellius von Ruremund in dem Epilog. ad *Herm. v. d. Hardt* Autograph. Luth. et Coaetaneorum T. II. p. 280 sqq. und meine Kirchen- u. lit.-histor. Studien und Mittheil. B. 1. H. 1. S. 111 ff. Diesen Bruder J. B. sucht man in den bisherigen Biographien unseres Reformators vergeblich. Auch über einige andere Verwandte B's, namentlich auch über den Joh. Bugenhagen, welcher erster lutherischer Pastor an der St. Nicolaikirche zu Wollin war, gibt dieser Brief Auskunft. Patruelem meum perdilectum nent ihn unser Reformator. 4) Koch im angef. B. S. 12. 5) Ich habe das Datum vor mehren Jahren selbst aus dem Albo Academ. Gryphisw. entnommen; andere Angaben in Hinsicht auf Jahr und Tag sind demnach irrig. 6) Jäncken S. 5. Die Nachricht beruht auf einer eigenen Äußerung Bugenhagen's in der Pomerania p. 33. Unwahrscheinlich ist es jedoch allerdings, daß B. nur eine so kurze Zeit zu Greifswald geblieben sey; ich glaube daher, daß er bis 1505, in welchem Jahre er mit Gewißheit Rector zu Treptow ward, sich zu Greifswald aufgehalten hat. Melanchthon's Worte: cum jam vigesimum annum attigisset in oppido Trepta (Treptow) docere juventutem coepit, bestärken mich in meiner Meinung. In der Handschrift, welche dem Abdrucke der Pomerania zum Grunde gelegt worden ist, kann leicht in der Jahreszahl ein Schreibfehler obgewaltet haben, wiewol auch in der mir vorliegenden von Joh. Phil. Palthen geschriebenen sehr guten Handschrift die Zahl 14 steht. †) Mit dieser Lehranstalt, freilich nur einer Klosterschule an diesem Orte, stand Pommern vor und zu der Zeit der Reformation in mannigfacher Berührung, wie sich urkundlich nachweisen läßt. (S. Cramer's pomm. Kirch. Gesch. an vielen Stellen). Nach Deventer zu Murmellius hatte unser J. B. seinen jüngern Bruder, der sein eigener Schüler gewesen war, Gerhard, geschickt, und übersandte ihm nun noch den Sohn seines Oheims von väterlicher Seite, einen Joh. B., nebst dreien Genossen, Andreas, Joachim und David, wahrscheinlich auch von dem Geschlechte der Bugenhagen. 7) Melanchthon l. c. p. 797 und Jäncken S. 7.

ein Werk dem Herzoge und dessen Rathe, Valentin
Stoientin [8]) überreichen konnte [9]). Durch dieses erst
1728 gedruckte Werk [10]) hat B. sich den Ruhm erwor-
en, der erste eigentliche Geschichtschreiber Pommerns ge-
vorden zu seyn, und sicher hat sein Beispiel nicht wenig
u dem Eifer beigetragen, mit welchem im 16. Jahrh. die
ommersche Geschichte von mehren achtungswerthen Män-
ern bearbeitet worden ist.

Bis zum J. 1520 lebte B. ruhig in seinen bisheri-
en Verhältnissen, zugethan der Lehre der kathol. Kirche.
3on Sachsen aus verbreiteten sich indeß auch bald nach
en Küsten der Ostsee die Lehren und Schriften Luther's,
m so mehr, da die sächsischen und pommerschen Fürsten-
äuser und deren Länder, in freundschaftlichen Verhält-
issen standen, da pommersche Jünglinge aus allen Stän-
en, selbst ein Sohn Bogislaus X., Barnim, auf der
ochschule zu Wittenberg studirten, auch die Züge des
erzogs zu den Reichstagen ihn oft in sehr großer Be-
leitung selbst durch Wittenberg führten, so daß Luther
ersönlich ihm bekant geworden war [11]); überhaupt war
amals ein gewisser rüstiger Sinn des Strebens nach
issenschaftlicher Bildung, und ein Trieb zur Verbindung
it Männern gleicher wissenschaftlicher Bestrebungen in
llen Gegenden Teutschlands rege geworden, ein Um-
and, der in der Geschichte der schnellen Verbreitung der
:hre der Reformatoren nicht übersehen werden darf. Im
. 1520 kam Luther's einflußreiches Buch: De capti-
:tate Babylonica, in welchem der Reformator sich
äftig und kühn über das, worauf es eigentlich ankam,
ısgesprochen hat [12]), nach Treptow und sollte auch unsern
. für die neue Lehre gewinnen, zugleich aber auch, im eigent-
hen Sinne des Worts, dem Kloster zu Belbuck, so wie der
nhänglichkeit der pommer. Kirche an den Papst ein Ende
achen. Otto Slutow, Inspector der Kirche zu Trep-
w, hatte es aus Sachsen geschickt erhalten; bei Tische
Gesellschaften mehrer Cleriker, unter welchen auch Bu-
:nhagen war, wurde es vorgelesen, und diese Vorle-
ng machte auf B. zuerst einen so ungünstigen Eindruck,
ıß er ausrief: „die Kirche habe bisher viele Ketzer ge-
ıbt, welche ihr Abbruch gethan hätten, aber ein so ge-
hrlicher Gegner, als der Verfasser dieses Buchs, sey
m bisher noch nicht vorgekommen." Er nahm das
uch mit in sein Zimmer, überdachte dessen Inhalt,
ıd sein früher gefälltes Urtheil mußte der Überzeu-
ıng weichen, die er auch öffentlich aussprach, „daß
ıther allein die Wahrheit sehe, sie Alle aber im
:rthum seyen," ein Ausspruch, der schon allein durch
ıs Ansehen Bugenhagens sehr wirksam seyn mußte, um
bald zur Überzeugung Mehrer zu werden. Wirklich dati-
ren sich auch von dieser Zeit an die Bewegungen, welche in dem Kloster zu Belbuck sichtbar wurden, und das nicht lange nachher erfolgte völlige Aufheben desselben zur Folge hatten [13]). B. aber scheint bald darauf sich mit dem sächsischen Reformator in schriftliche Verbindung gesetzt zu haben, wie aus dem vorhandenen, schon 1520 an ihn geschriebenen Briefe Luther's erhellt, welchen ich vor einigen Jahren aus der Handschrift bekant gemacht habe [14]).

Bald nachher begann auch in dem Bisthume zu Camin eine wichtige Veränderung; an die Stelle des verstorbenen Bischofs Martinus Carith trat Bogislav's Günstling, Erasmus Mandüwel. Des neuen Bischofs Streben ging dahin, den Samen der neuen Lehre da, wo er Wurzel faßte, zu vertilgen. Noch vor Mandüwels Erhebung auf den bischöflichen Stuhl [15]), hatte B. schon beschlossen [16]), sich nach Wittenberg zu wenden, wo sein Freund und Landsmann, Peter Suaven, der in der Folge an dem dänischen Hofe eine so wichtige Rolle spielte, an Luther's Seite lebte [17]). Sein Aufbruch nach Wittenberg war, besonders da Mandüwel seinen Plan mit Eifer und Consequenz verfolgte, das Signal für viele Mitglieder des Klosters zu Belbuck, die sich nach allen Seiten zerstreuten und in den meisten angesehenen Städten Pommerns die neue Lehre verbreiteten. Schon in den ersten Monaten des J. 1521, noch bevor Luther zu dem Reichstage nach Worms aufgebrochen war, kam B. in Wittenberg an, besprach sich, wie Melanchthon ausdrücklich erzählt [18]), mit Luther, und erklärte, als Privatlehrer, den Studirenden die heilige Schrift, und namentlich die Psalmen, welche ihm besonders theuer waren, mit so allgemeinem Beifalle, daß selbst Melanchthon sein Zuhörer wurde [19]). Aber auch mehre pommersche Jünglinge waren ihm nach Wittenberg gefolgt, ja selbst der vormalige Abt zu Belbuck und B's bisheriger Vorgesetz-

8) Demselben, mit welchem Hutten zu Frankf. a. d. O. studirt
tte, und dem er auch eine seiner Elegien dedicirt hat. S. die
ogr.-liter. Erläuterungen zu Ulrich Hutten's Klagen S.
:1 — 83. 9) Melanchthon l. c. p. 798 und Jäncken
. 5. u. s. w. 10) *Joh. Bugenhagii* Pomerania in quatuor
ıros divisa etc. Ex manuscripto edidit *Jac. Henr. Balthasar*
:. Gryphiswaldiae M. DCC. XXVIII. 4. Ein von B's eigener
ınd geschriebener Codex dieses Buchs findet sich auf der greifs-
ıldischen Universitäts-Bibliothek. 11) S. in Schildener's
eifsw. akadem. Zeitschrift meine Abhandlung: „Pommern u.
ittenberg im Laufe des 16. Jahrh." 12) Vergl.
er dieses Buch den demselben gewidmeten Abschnitt in Bee-
nmeyer's Literargeschichte der lutherschen Briefsamlungen.
3erlin) 1821. 8.

13) Vgl. den Artikel Belbuck in dieser Encyclopädie. Die umständliche Erzählung dieses Vorfalls findet man bei Chyträus in der Saxonia, Cramer in der pommer. Kirchenchr., bei Jurga Val. Winther (*Pater Wuja* in der Synops. hist. Episcop. Camin. abgedruckt in Ludwig's Scriptor. Rer. Germanicar., ich habe eine Handschrift vor mir); bei Lange und Jäncken in ihren Lebensbeschreibungen. 14) Am Schlusse der Vorrede zu dem Buche: Dr. Martin Luther's Lebensende u. s. w. Stralf. 1817. 15) Martin Carith, Mandüwel's Vorgänger im Bisthum, starb erst am 26. Nov. 1521. *Rango* in Origin. Pomer. p. 119. Wuja setzt seinen Tod gar erst in das J. 1522. 16) Dieser Umstand ist von den bisherigen Biographen B's ganz übersehen worden; alle stellen es vielmehr so dar, als wenn Mandüwel's Verfolgung der neuen Lehre, B. erst von Treptow vertrieben habe. 17) Über diesen Peter Suaven findet man die gründlichste Auskunft in dem pommerschen Archiv der Wissenschaften und des Geschmacks von Hahn u. Pauli. Michaelisquart. 1785. S. 29 ff. und Osterquart. 1786. S. 159 u. ff. von dem bekannten pommerschen Geschichtforscher, dem verstorbenen Präpositus Haken. Peter Suaven ist übrigens nicht mit Bartholomäus Suaven, dem ersten eigentlichen lutherischen Bischofe zu Camin zu verwechseln. 18) L. c. p. 799. Mehre Biographen B's lassen ihn unrichtig erst in Wittenberg, nach Luther's Abreise zum Reichstage nach Worms, oder gar während dessen Aufenthalte auf der Wartburg (vom 4. Mai 1521 bis zum 5. März 1522) ankommen. Vgl. die Note bei Jäncken S. 12. 19) *Bugenhagen* in Praef. Comment. in Psalmos.

[illegible] Johann Bolduan, flüchtete sich nach Sachsen, und [illegible], der Abt eines angesehenen Klosters und einer der [illegible]merschen Prälaten, hielt es nicht für zu geringe, eine bloße Pfarre in dem kleinen sächs. Städtchen Belzig anzunehmen[20]). Während Luther's Aufenthalt auf der Wartburg setzte B. seine Vorlesungen unermüdet fort, und bezeugte zugleich mit Melanchthon seinen Widerwillen an Dr. Carlstadt's zu revolutionärem Reformiren und Bilderstürmen. Auch faßte er während dieser Zeit auf Anlaß von Luther's Sätzen de votis Monast. den Plan, sich zu verheirathen, und führte ihn nach Luther's Rückkehr von der Wartburg am 10. October 1522 aus[21]). Auf Luther's Verwendung bei Spalatin erhielt er damals einige Unterstützung vom Hofe, wie, außer einem Dankschreiben Luther's an Sp., ein eignes Dankschreiben B's an Sp. zeigt[22]), und ein Jahr nachher ward er zum Pastor an der Pfarrkirche zu Wittenberg gewählt; die akademische Professur der Theologie scheint er schon früher erhalten zu haben.

In den J. 1524 und 1525 war Wittenberg nahe daran ihn zu verlieren; denn in dem erstern Jahre riesen ihn die Danziger zu sich, und Luther selbst rieth ihm zur Annahme dieses Rufes, den er aber standhaft ausschlug[23]), und im folgenden Jahre ward er zum Pastor an der Nicolaikirche nach Hamburg vocirt, welchen Ruf anzunehmen er geneigt gewesen wäre, wenn ihn nicht die Liebe seiner wittenbergischen Gemeinde zurückgehalten hätte; der Plan, auf ein halbes Jahr zur Regulirung des Kirchenwesens nach Hamburg zu gehen, zerschlug sich unter nicht ganz angenehmen Erklärungen[24]). In eben diesem Jahre segnete er Luther's Ehebündniß mit Katharina von Bora ein.

Von dem J. 1528 an begint Bugenhagen's Thätigkeit hinsichtlich des Ordnens der äußern kirchlichen Verhältnisse in mehren Ländern und Städten, indem er zugleich mit Luther, Justus Jonas und Einigen vom Adel nach der von Melanchthon kurz zuvor aufgesetzten Instruction das Kirchen- und Schulwesen im Kurkreise und in Meißen visitirte, auch noch in eben diesem Jahre auf die Bitte der Stadt Braunschweig sich dorthin begab, die dortigen kirchlichen Streitigkeiten schlichtete, und eine Kirchenordnung aufsetzte, welche am 5. Sept. dem Rathe übergeben wurde, der sie auch des folgenden Tages öffentlich bekant machen ließ[25]). Auf Luther's dringenden Ruf zur Rückkehr verließ er jedoch Braunschweig schnell wieder. Kaum war er in Wittenberg wieder angek[ommen,] so erbaten die Hamburger sich ihn von dem Kurfü[rsten,] welcher ihnen ihre Bitte auch zugestand. B. kam [von] Braunschweig am 9. October in Hamburg an, [wo er] mit großen Ehren empfangen wurde, blieb dort bis [zum] 9. Junius 1529 und richtete, nicht ohne bedeutenden [Wi]derstand der daselbst noch vorhandenen Mönche, das [Kir]chen- und Schulwesen ein. Die von ihm aufgesetzte [Kir]chenordnung der Stadt Hamburg wurde am Tage [vor] Pfingsten dem Rathe übergeben[26]). Von Hamburg [aus] hatte er auch dem Colloquio zu Flensburg, bei [welchem] Christian, Herzog von Holstein, selbst präsidirte, [bei]gewohnt. Seine Rückkehr von Hamburg nach [Witten]berg nahm er wieder über Braunschweig.

Das Jahr darauf erbat sich ihn der Magistr[at zu] Lübeck zu gleichem Zwecke, aber es kostete nicht [wenig] Mühe, ihm hiezu den Urlaub zu bewirken, [weil so]wohl der Hof, als auch besonders Luther, es ungern [sahen,] daß er so oft von seiner Amtswirksamkeit in W[itten]berg und Sachsen überhaupt, abgerufen wurde. Die [Erlaub]niß ward ihm jedoch, und am 28. October 1530 [kam er] in Lübeck an und blieb daselbst bis zum Mai [illegible]. Auch hier hatte er mit manchen Hindernissen zu kämpfen; [doch] seiner unverdrossenen Mühe gelang es indeß, sie zu [be]siegen, und sowol die Kirche, als auch die Schule [und] das Armenwesen, und das daselbst gestiftete [illegible] auf einen festen Fuß zu setzen. Auch für Lübeck [entwarf] er eine Kirchenordnung, welche vom Rath [und der] Bürgerschaft angenommen und gedruckt wurde[27]). [Den] bei dieser seiner ersten Anwesenheit getroffenen Einrichtun[gen] gab er bei einer zweiten Reise nach [Lübeck] 1532 eine noch festere Gestalt. Am 15. Junius [des fol]genden Jahrs aber nahm er auf Begehren [des Kurfür]sten Johann Friedrich die theologische Doctor[würde] zu Wittenberg an, unter Luther's Präsidio. [Zugleich mit] ihm wurden Caspar Cruciger und Johann [Aepinus mit] dieser Würde beehrt; als Opponenten bei [dieser Promo]tion werden namentlich aufgeführt: Philipp Melanchthon, Dr. Alexander Alesius, der Schotte, und Dr. [Robert] Barns, gewöhnlich Dr. Antonius Anglus genannt, [Bu]genhagen's Hausgenosse, den Heinrich VIII. [von Eng]land in der Folge des Märtyrertodes sterben ließ[28]).

Mit dem J. 1534 sollte B. von neuem seinem [Va]terlande nützlich werden. Barnim, Bogislav's [illegible]

[illegible] den Art. Bolduan in dieser Encyclop. [illegible] die Schwester des bekannten Georg [illegible] wenigstens nent ihn B. in der [illegible] seinen Schwager. 22) Das letzte s. [illegible] aus allen Theilen der Geschichte. St. 3. [illegible] Jäncken [illegible], besonders mit Berufung [illegible] Kirchengesch. B. 3. Cap. 1. S. 656. [illegible] hamb. Kirchengesch. Th. 2. B. 1. [illegible] Vgl. Engelken's Joh. Bugen[illegible] 25) Der Erbarn Stadt [illegible] u. s. w. [illegible] u. s. w. durch Johann Bu[illegible] prima. Vgl. Jäncken S. [illegible] in Braunschweig sehe man besonders [illegible] braunschw. Kirchenhistorie. Braunschw. [illegible]

26) Ordeninge der Erbarn Stadt Hamborg [illegible] Evangelio Christi u. s. w. Hamb. 1529. Erster [illegible] Hamb. wurde Joh. Aepinus, früher Lehrer zu [illegible] Verf. einer der ältesten Kirchenordn., der stralsundischen; [illegible] Joh. Aepinus. Die stralsundische Kirchenordnung [illegible] habe ich im 2. Hefte von Schildener's greifsw. [illegible] schrift abdrucken lassen. 27) Der Keyserlicken [illegible] christlicke Ordeninge tho Denste dem hilgen Evangelio, [illegible] Lehre, Tucht, Frede und Eynicheit, vor der Doget in [illegible] den Scholen tho lerende, vnde de Kercken-Denere [illegible] Armen tho vorsorgende, dorch Joh. Bugenh. Pom [illegible] Lübeck 1531. 8. Über B's Wirksamkeit in Lübeck s. [illegible] Casp. Heinr. Starke's Lubeca Lutherano-Evang[elica] oder der Stadt Lübeck Kirchenhistorie seit der Reformat[ion] Lutheri. Hamb. 1724. 8. Erster Superintendent daselbst [illegible] Herm. Bandenus, wie Aepinus vormals Lehrer [illegible] sund. 28) Jäncken S. 34 u. s. w.

Herzog von Stettin, und Philipp I., der Enkel Bogislav's von dessen andern Sohne Georg, Herzog des wolgastischen Hauses, setzten, zur Regulirung der Kirchen-Angelegenheiten einen Landtag zu Treptow an der Rega fest. Welchem Theologen hätten sie die Leitung dieser wichtigen Angelegenheit wol eher anvertrauen können, als unserm B., dessen schon Braunschweig, Hamburg und Lübeck sich zu gleichem Zwecke bedient hatten? Der Kurfürst von Sachsen gab zu dieser Reise sehr willig die Erlaubniß, und B. vollführte das Geschäft zur Zufriedenheit beider Herzoge, seiner gebornen Landesherren. Von Seiten des Bischofs Mandüwel, der Äbte einiger Klöster, namentlich des Klosters zu Neuencamp im wolgastischen Antheil, einiger vom Adel, auch einiger Städte, besonders Stralsunds, wurden indeß gegen die Beschlüsse des Landtages bedeutende Protestationen erhoben; die des Bischofs zu Camin wurden, wenn gleich nicht zu seiner wahren Zufriedenheit, am ersten beseitigt. Die von B. aufgesetzte Kirchenordnung, welche indeß in Vergleichung mit der jetzigen pommerschen Kirchenordnung nur als der Entwurf zu betrachten ist, wurde 1535 zu Wittenberg gedruckt[29]). Nach beendigtem Landtage ward von den Herzogen eine allgemeine Kirchenvisitation angesetzt und die Ausführung derselben gleichfalls B. übertragen, dem einige der gebildetsten pommerschen Edelleute, Jost von Dewitz und Nicolaus von Klempzen, der pommersche Chronikant, beigegeben wurden. Mit diesen beiden langte B. 1535 in Stralsund an, welche Stadt den Beschlüssen des treptowschen Landtages und der Anwendung der entworfenen Kirchenordnung auf ihre Verhältnisse sich mit am kräftigsten widersetzt hatte. Die Frucht der Verhandlungen dieser Commission mit dem Magistrate und den damaligen Repräsentanten der Bürgerschaft, dem Collegio der Acht-und-vierzig, ist ein handschriftlich noch vorhandener Visitations-Receß, den man, mit Bezugnahme auf die von Johann Äpinus entworfene Kirchen- und Schulordnung vom J. 1525 wol zuweilen die zweite stralsundische Kirchenordnung nent[30]). B., der bei diesem Geschäfte, wie handschriftlich vorhandene Nachrichten sagen, sich besonders auch der Beihilfe Johann Knipstrow's, damaligen Oberpfarrers zu Stralsund, bediente, hat die erste Hälfte dieses Recesses besonders mit auf die damaligen kirchlichen Verhältnisse der Stadt gegründet; die andere Hälfte bezieht sich auf das Schulwesen, vorzüglich in gelehrter Hinsicht, und man sieht, daß der Verfasser dieses Recesses schon größere Foderungen gemacht hat und tiefer in das Bedürfniß der Stadt eingedrungen ist, als 10 Jahre zuvor Äpinus. Der letztere Theil dieses Recesses ist einige Jahrzehende nachher durch die Stiftung des Gymnasiums dem Wesen nach ausgeführt worden; gegen den ganzen Receß aber wurden dieselbigen Protestationen, wie früher gegen die Kirchenordnung selbst erhoben, so daß dieser Receß nie in das Leben getreten ist[31]). Eine Folge dieser Protestationen war es, daß Herzog Philipp den Johann Knipstrow als General-Superintendenten seines Landesantheils zu sich nach Wolgast rief. Nachdem B. die Einrichtung der Superintenduren in Pommern bei Gelegenheit dieser allgemeinen Visitation festgestellt hatte, kehrte er nach Wittenberg zurück, und wurde im J. 1536 von dem Kurfürsten zum General-Superintendenten für das ganze Kurfürstenthum Sachsen ernant.

Länger als die gedachten Visitationsgeschäfte hielt ihn eine neue Arbeit von Wittenberg entfernt. Nachdem Christian III. in den ruhigen Besitz der dänischen Krone gekommen war, lag ihm nichts mehr am Herzen, als seinem Reiche eine dauernde Kirchen- und Schulverfassung zu geben, wodurch selbst sein Thron die sicherste Stütze erhielt, indem die bisherigen papistischen Bischöfe, deren Personen er sich bemeistert hatte, Mitanstifter der bisher Statt gefundenen Empörungen wider ihn gewesen waren. Auch er erbat sich dieserhalb von dem Kurfürsten unsern B., den er schon früher (1529) bei dem Colloquio zu Flensburg persönlich kennen gelernt hatte. Im Julius des J. 1537 reiste B., in Begleitung seiner Frau und seines Neffen Joh. Lübbeke, nach Dänemark ab, und blieb daselbst, mit einer kurzen Unterbrechung, indem er im J. 1540 den Convent zu Schmalkalden besuchte, bis zum J. 1541. Er wohnte zuerst dem Reichstage zu Kopenhagen im August des J. 1537 bei und krönte auf eine feierliche Weise am 12. August den König und seine Gemalin Dorothea[32]), welches nicht nur von päpstlichen Scribenten, wie von dem Apostaten Leonhard Surius[33]), ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, sondern auch, nach dem stralsundischen Chronikanten Joh. Berckmann, selbst Luther's Unzufriedenheit erregte. An die Stelle der sieben von Christian III. ihres Amtes entsetzten Bischöfe wurden darauf sieben evangelische Superintendenten ernant, welche indeß in der Folge wieder den bischöflichen Titel erhielten; auch verfaßte B. unter Mitwirkung einiger dänischen Theologen eine Kirchenordnung, welche schon 1537

29) Kercken-Ordeninge im Lande tho Pamern, dorch de dorchlüchtigen Hochgebornen Försten unde Heeren, Herrn Barnim, vnde Herren Philippsen u. s. w. dorch Dr. Joannem Bogenhagen. Wittenberg 1535. 8. Sie findet sich auch abgedruckt im 2. Theil von Dr. Augustin von Balthasar's Jur. eccl. pastor. oder vollst. Anleitung, wie Prediger, Kirchen- und Schulbed. sich zu verhalten, nach Anleitung der pommerschen Kirchenordnung und Agende. Rost. und Greifsw. 1760—1763. 2 Bde. Fol. 2. Bd. S. 569 u. s. w. Über die Ausg. der pomm. Kirchenordnung sehe man J. H. Balthasar's Bericht von denen mancherlei Ausg. der pomm. Kirchenordnung und Agende in Dähnert's pomm. Bibliothek. B. 4. St. 4. S. 119—133 und vgl. Erichson's Schreiben von einigen Joh. Bugenhagen betreffenden Puncten. Ebendas. B. 2. Hinsichtlich Bugenhagens Wirksamkeit bei der Einrichtung des pommerschen Kirchenwesens vergl. man besonders Kramer's pomm. Kirchenchr. 30) Das in Stralsund befindliche Urexemplar dieses bisher noch nicht gedruckten Visitations-Recesses soll von der Hand des Nicolaus Klempzen geschrieben seyn, wie eine alte vor mir liegende Handschrift besagt. Knipstrow soll bedeutenden Antheil an diesem Recesse haben. Ich werde den Receß gelegentlich bekant machen.

31) Mehre, jedoch nicht vollständige Notizen über die stralsundische Kirchenvisitation vom J. 1535 findet man in J. H. Balthasar's zweiten Samlung zur pommerschen Kirchengeschichte, im Leben Knipstrow's. 32) Das Ritual dieser Feierlichkeiten findet sich in J. C. Kappen's kleiner Nachlese zur Erl. der Reform. Geschichte nützlicher Urkunden. Th. 4. S. 612 u. s. w. 33) Comment. rerum in orbe gestarum ab A. 1500 usque 1566 p. 253. citirt von Jäncken. S. 102.

zu Kopenhagen gedruckt wurde [34]). Im J. 1538 fing er die Reformation der Universität zu Kopenhagen an, entwarf die Constitution und Gesetze derselben, richtete das Concilium wieder ein, verwaltete auch selbst eine Zeitlang das Rectorat und hielt als Professor förmlich Collegia. Die von ihm entworfene Constitution ward am 10. Junius 1539 vom Könige unterschrieben [35]). Nachdem dieses Alles vollendet war, verließ er, wahrscheinlich im Herbst 1539, Dänemark, um den Verhandlungen zu Schmalkalden beizuwohnen, kehrte aber zu Ende des J. 1540, oder zu Anfange des J. 1541 auf einige Zeit dahin wieder zurück. Aus Dankbarkeit für die dem Reiche erwiesene Dienste wurde ihm im J. 1541 das Bisthum zu Schleswig angetragen, welches er aber ausschlug. Das andere dänische Bisthum, dessen er gedenkt, scheint eines von jenen sieben gewesen zu seyn, welche anfänglich in Superintendenturen verwandelt wurden, und schon im J. 1537 ihm angetragen worden zu seyn; an einem andern Orte habe ich die Vermuthung geäußert, daß es vielleicht das Bisthum Ripen gewesen seyn möge [36]). Mit Christian III. blieb B. auch noch späterhin in brieflicher Verbindung, erhielt von demselben auch, so wie Luther und Melanchthon, ein Jahrgeld*).

Im J. 1542 wurde B. von neuem mit den braunschweigischen Kirchenangelegenheiten beschäftigt, indem, nach der Verjagung Herzogs Heinrich des Jüngern durch die schmalkaldischen Bundestruppen, die Stadt ihn von neuem zu sich rief, um die schon 1528 getroffenen Einrichtungen auf einen festen Fuß zu stellen, und B. erneuerte bei dieser Gelegenheit unter Mitwirkung des Anton Corvin und Martin Görlitz die frühere Kirchenordnung; noch in demselben Jahre ging er in gleicher Absicht nach Hildesheim, und ihm wird auch die, wiewol unter Anton Corvin's Namen im J. 1544 erschienene hildesheimische Kirchenordnung beigelegt [37]).

Auch an der schon 1534 erschienenen Kirchenordnung der Stadt Bremen hatte B. Antheil gehabt, wenn dieselbe vielleicht nicht auch ihn zum Verfasser hat. Von ihm ist wenigstens die an den Magistrat zu Bremen gerichtete Vorrede derselben [38]). Daß der Magistrat dieser Stadt ihn gleichfalls zu sich eingeladen habe, um das Kirchenwesen daselbst in Ordnung zu bringen, habe ich jedoch nirgends erwähnt gefunden.

Im J. 1544 wäre B. beinahe seinem bisherigen Wirkungskreise in Wittenberg entzogen worden. Nach dem Tode des Bischofs Erasmus Mandüwel von Camin (am 27. Januar 1544) brachen mancherlei Zwistigkeiten über die Wahl eines neuen Bischofs sowol zwischen dem Kapitel und den beiden pommerschen Fürsten, als auch zwischen den beiden Letztern insbesondere aus, indem sie sich über die zu treffende Wahl nicht vereinigen konnten. Endlich wurden beide Fürsten darüber einig, B. zu dieser Stelle dem Kapitel zu nominiren, mit dem Ansinnen, daß das Kapitel am Tage Johannes des Täufers zusammen komme und den Nominirten postuliren und vociren möge. Die Vocation ward unter demselben Dato ausgefertigt, und eine ansehnliche Gesandtschaft im Namen der Fürsten und des Kapitels ward mit der Vocation nach Wittenberg gesandt. B. weigerte sich standhaft diesen Ruf anzunehmen, gab indeß nach langem Weigern in so fern nach, daß er unter der Bedingung das ihm angetragene bischöfliche Amt annehmen wolle, wenn es ihm anheimgestellt würde, dasselbe nach seinem Gutbefinden wieder nieder zu legen und seinen dereinstigen Nachfolger selbst zu ernennen. Die Herzoge und das Kapitel fanden diese Bedingung bedenklich; eine zweite Gesandtschaft, an deren Spitze der stettinsche General-Superintendent Paul a Rhoda stand, wurde gegen das Ende des J. 1544 nach Wittenberg gesandt, um B. zu bereden, diese Bedingung aufzugeben, auch wandten sich die Herzöge an den Kurfürsten und erbaten sich dessen Vermittelung, und dieser schrieb auch an Luther und Melanchthon in dieser Sache. Am Neujahrstage 1545 gab B. der Gesandtschaft seine definitive verneinende Antwort [39]).

Im J. 1546 hatte B., wie bekant, den Schmerz, am 18. Febr. seinen Freund Luther zu verlieren, und hielt

34) Ordinatio Ecclesiastica Regnorum Daniae et Norwegiae ac Ducatuum Sleswici et Holsatiae, jussu *Christiani III.* Regis Daniae etc. cuius Diploma praefixum est, latine a *Bugenhagio* conscripta etc. Hafn. 1537.8. M. vgl. Jäncken S. 149. Über Bugenhagen's Reformationshandlungen in Dänemark sehe man überhaupt: Erich Pontoppidan's Kirchenhistorien Dänemarks, nach Ordnung der Jahre abgefaßt. Frankf. 1741—47. 3 Thle. 4. 35) Constitutio Academiae Regiae Hafniae. S. l. et a. 36) In Schildener's greifsw. akadem. Zeitschrift. Heft 2. Greifsw. 1823. *) Luther und Bugenhagen nebst Ansgar stehen, wiewol keine Dänen, wegen ihrer Verdienste um die Religion im Norden, unter den berühmten und verdienstvollen Männern, welchen zu Jägerpriis auf Seeland Ehrendenkmäler errichtet worden, mittelst einer ihrem Andenken geheiligten dreiseitigen Spitzsäule; das Fußgestell dieser Säule bildet einen Fels, und hat die Aufschrift: Matth. XIII. 18. Auf ihrer Spitze funkelt ein goldner Stern, unter welchem man Dan. XII. 3. liest; an jeder der 3 Seiten steht einer der 3 Namen (Auch sind über B's Wirksamkeit in Dänemark *Münter's* danske Reform. Hist. 2. B. S. 327 f. 357 f. und Wandull's Lebensbeschr. der zu Jägerpriis durch Denkmale ausgezeichneten verdienten Männer Th. 1. S. 19 ff. zu vergleichen. (*v. Gehren.*) 37) Christlike Kercken-Ordeninge im Lande Brunschwig-Wolfenbüttelschen Deels. Wittenb. 1543. 4. — Christlike Kercken-Ordeninge, Ceremonien vnde Gesänge vor arme, vngeschickte Pfarr-Herrn in dem löfflicken Fürstendome Hertogen Ericks gestellet vnde in den Druck gegeven. Mit einer Vorrede Antonii Corvini. Hanover 1544. 4. M. v. Jäncken S. 156. Oelrichs in seinen Zusätzen zu Jäncken S. 7. führt den Titel so an: Christlike Kerckenordeninge der löfliken Stadt Hildenssem. Mit einer Vorrede Antonii Corvini. Gedruckt tho Hannover dorch Hemingk Rüdem 1544. Er scheint sie vor sich gehabt zu haben. 38) Der Ehrentricken Stadt Bremen Christlicke Ordeninge, na dem hilligen Evangelio, tom gemenen Nutte, samt etlicker Christlicker Lere erer Predicanten. Cum Praef. *Joh. Bugenhagii* ad Magistr. Bremensem. Magdeburg 1534. 4. M. v. Jäncken. S. 147. 39) Die Actenstücke über diese Verhandlungen, welche zu dem ehemaligen bischöflichen Archive zu Camin gehören, liegen vollständig vor mir, und ich habe sie aus diesen zum Theil Originalhandschriften in Schildener's oben gedachter Zeitschrift Heft 2. sämmtlich abdrucken lassen. Die meisten derselben hatten schon früher Jäncke, jedoch nicht in der gehörigen Ordnung, in einem Anhange zu seinem Leben Bugenhagen's mitgetheilt. Über die Geschichte dieser Unterhandlungen mit Bugenhagen wegen des caminschen Bisthums s. außer Jäncken S. 56 u. s. w., besonders J. J. Sell's Gesch. des Herzogthums Pommern. S. 19. u. s. w.

demselben am 22. die Leichenpredigt in der Schloßkirche zu Wittenberg [40]). — Mit diesem Todesfalle beginnt überhaupt ein wichtiger Abschnitt in B's. Leben; denn die nachfolgenden Jahre waren eigentlich eine ununterbrochene Reihe von betrübenden Ereignissen für ihn. Der bald nach Luthers Tode ausgebrochene schmalkaldische Krieg, die für den Kurfürsten Joh. Friedrich so unglückliche Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547, die Gefangennehmung desselben, die Belagerung und Einnahme von Wittenberg, die neue Landesherrschaft, unter welcher er zugleich mit Melanchthon sein Amt in Wittenberg fortsetzte, alles dieses erfüllte den dem Greisesalter sich nahenden Mann mit schmerzlichen Gefühlen [41]). Vermehrt wurden dieselben durch die sogenannten adiaphoristischen Händel und Zwistigkeiten, welche in Folge des auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) geschmiedeten Interims ausbrachen, in welche er mit verwickelt wurde, und durch allerlei böse Nachreden, welche von Flacius, Amsdorf, Andr. Osiander und Andern über ihn verbreitet wurden, indem man ihn nicht nur des Eigennutzes und der Undankbarkeit gegen seinen unglücklichen vorigen Landesherrn, sondern auch der Verleugnung und der Verfälschung der reinen lutherischen Lehre beschuldigte [42]). Bis zum J. 1558 führte er auf diese Weise sein Leben hin, und in den letzten Jahren desselben kamen noch große körperliche Schwächen und Blindheit an einem Auge dazu, so daß selbst sein treuer Freund Melanchthon, der alle böse Nachreden mit ihm theilen mußte, in den Wunsch ausbrach: daß doch Gott ihn so alt nicht möge werden lassen. In der Nacht vom 19. zum 20. April des J. 1558 zwischen 12 und 1 Uhr starb endlich B. lebenssatt [43]), und die Stadt und die Hochschule betrauerten in ihm den treuesten und eifrigsten Lehrer. Von mehren Seiten wurde sein Tod in Liedern betrauert. Der damalige Rektor der Universität Matth. Blochinger lud in einem eigenen Programme die akademische Jugend zur Begleitung seiner Leiche ein [44]).

B's Witwe überlebte ihren Mann und ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst nach 1568 gestorben; außerdem blieben zurück sein Sohn, gleichfalls Johann genannt [45]), und zwei, wenn nicht drei Töchter, von welchen die älteste, Sara, die Gattin des durch seine unglücklichen Schicksale bekannten Professors Cracow zu Greifswald die bekannteste geworden ist.

Daß ein Mann wie B. in der bewegten Zeit, in welcher er lebte, auch nicht ohne mancherlei gelehrte Kämpfe blieb, ist leicht zu ermessen, auch oben zum Theil schon angedeutet. In den frühern Jahren seines Lebens waren es außer den katholischen Gegnern, die er mit Luther, Melanchthon und seinen andern Genossen gemeinschaftlich hatte, besonders Carlstadt, Zwingli, Joh. Agricola und Bucer [46]), in den spätern Jahren die schon oben genannten Flacius, Amsdorf und Osiander [47]), zu welchen sich besonders auch der churfürstliche Leibarzt Ratzenberger gesellte [48]).

---

40) Mehrmals gedruckt, sowol einzeln, als auch in Samlungen, namentlich in folgenden: Memoriam Saecularem Funeris et Sepulcri Dr. *Martini Lutheri* recolere studet Dr. *Carolus Gottlob Hofmannus* etc. Witteberg. 1746. 4. und in dem von mir veranstalteten Dr. Martin Luther's Lebensende u. s. w. Stralsund 1817. 8. 41) S. Bugenhagen's wahrhaftige Historia von dem, wie es uns zu Wittenberg in der Statt gegangen 1547, welche auch bei Hortleder in der Samlung: der Römischen Keiser und Konige Majest. Handlungen und Außschreiben u. s. w. Frankf. am Mayn 1618. Cap. 73. S. 447. u. s. w. (Vom Anfang und Fortgang des teutschen Krieges) abgedruckt steht. — Sie ist zugleich als eine Vertheidigungsschrift zu betrachten. 42) S. *Bugenh.* Epistola apologetica ad Daniae Regem ob sibi imputatum adiaphorismum. Ausg. v. Christ. Friedr. Lämmel, Hamb. 1709. 4. 43) Der alte pommersche Chronikant Joachim Wedel, welchem Koch (S. 40.) gefolgt ist, setzt Bugenhagen's Todestag unrichtig auf den 10. April; dasselbe thut auch Lange in seinem Leben Bugenhagens S. 101, wiewol er Blochinger's Leichenprogramm auf Bugenhagen anführt. Die Scripta in Univ. Witteberg. proposita u. Bugenhagen's Zeitgenossen und Freunde nehmen einstimmig den 20. April an. Da Bugenhagen zwischen 12 und 1 Uhr in der Nacht starb, so erklärt sich hieraus die Verschiedenheit der Annahme des 19. und 20. Aprils. 44) Script. in Univers. Witteb. proposita Tom. III. fol. 166. b sqq. Die erwähnten Gedichte auf Bugenhagen's Tod finden sich abgedruckt bei Jäncken.

45) Das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht angeben; wahrscheinlich war er aber das älteste Kind des Reformators. Noch bei dem Leben seines Vaters wurde er Professor der orientalischen Sprachen zu Wittenberg und in den Scriptis a Professoribus Univers. Witeberg. publice propositis finden sich auch manche Anschläge von ihm. Den Beinamen Pommer (Pomeranus) liebte auch er zur Erinnerung an das Vaterland seines Vaters, wiewol er selbst in Wittenberg geboren war. Im J. 1570 nahm er den Grad eines Doktors der Theologie an, ward auch nicht lange nachher Professor der theologischen Facultät, auch 1575 Superintendent daselbst, nachdem er zugleich mit der Professur die Predigerstelle an der Schloßkirche zu Wittenberg erhalten hatte. Im J. 1582 ging er als Propst nach Kemberg, wo er auch 1592 starb. Das Verzeichniß seiner größtentheils aus Casualschriften u. Programmen bestehenden Drucksachen findet man bei Jäncken im Leben des ältern Joh. Bugenhagen S. 160. u. 161. Er hat das Geschlecht des Reformators Bugenhagen fortgeführt, aus welchem auch der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. lebende Dr. Gottfr. Rudolph Pommer al. Bugenhagen abstamt, von dem wir eine Samlung einiger Merkwürdigkeiten aus der Geographie und Genealogie, Leipz. 1726 haben, welche Abrah. Gotth. Kästner unter dem Titel: Samlungen historischer und geographischer Merkwürdigkeiten, Altenb. 1752 vermehrt herausgegeben hat. Nach Koch's oben angeführter Schrift (S. 9.) deutet dieser spätere Nachkömmling des Reformators gleichfalls darauf hin, daß Dr. Joh. Bugenhagen aus der adeligen Familie der Bugenhagen in Pommern herstamme. 46) Carlstadt hinsichtlich der zu revolutionären Unternehmungen desselben in Wittenberg; Zwingli wegen der Lehre vom heil. Abendmahl (s. Leonh. Usteri's Zusätze zu J. L. Heß Lebensbeschr. M. Ulrich Zwingli's. Zürich 1811. S. 537. u. s. w.); Joh. Agricola, in Folge der von diesem angesponnenen antinomistischen Händel; Bucer, auch in Sachen des Abendmahlsstreits, in Folge der von Bucer verfertigten teutschen Übersetzung von Bugenhagen's Commentar über die Psalmen; vgl. Jäncken S. 126. u. s. w. u. Kordes Joh. Agricola von Eisleben. S. 114 u. s. w. Aus Kordes (S. 109) ist auch zu ersehen, daß B. die erste teutsche Übersetzung des sogenannten schwäbischen Syngramms ohne seinen Namen verfertigt hat. Die zweite Übersetzung desselben ist bekanntlich von Joh. Agricola. 47) In Folge der interimistischen u. adiaphoristischen Händel, vgl. außer Jäncken, besonders Bieck's Gesch. des dreifachen Interims, an verschied. Stellen. 48) M. Ratzenberger's geheime Geschichte von den chur- und sächsischen Höfen und den Religionsstreitigkeiten seiner Zeit (herausg. von Strobel) Altorf 1775. Gegen B. ist auch späterhin Gottfr. Arnold (Kirchen- und Ketzergeschichte Lib. XVI. Cap. III. und Cap. IV.) aufgetreten. B's Vertheidigung haben übernommen Friedr. Gauhe in der Ehrenrettung der Theologen zu Witten-

B's Schriften sind sehr zahlreich und sie sind, mit Ausnahme der erst lange nach seinem Tode gedruckten Pomerania und des Berichts über das Schicksal Wittenbergs im schmalkaldischen Kriege, so wie seiner Relatio de gestis in Dania post reditum, sämtlich theologischen, und zwar theils dogmatischen und moralischen, theils exegetischen [49]), theils homiletischen und liturgischen, mitunter auch polemischen Inhalts. Der vielen von ihm verfaßten Kirchenordnungen ist schon oben Erwähnung geschehen; hier mag nur gesagt werden, daß er auch eine eigene Anweisung: von guten Kirchenordnungen, geschrieben hat. Um die teutsche Bibelübersetzung Luther's hat B. sich das große Verdienst erworben, daß er dieselbe ins Plattteutsche übersetzt hat, welche Übersetzung in Pommern und mehren andern niedersächsischen Provinzen lange zum kirchlichen Gebrauch benutzt worden ist [50]). Für Luther's Bibelübersetzung hatte B. eine solche Ehrfurcht, daß er, wie Mathesius erzählt, den 21. Sept., oder den Mathiastag, an welchem Luther im J. 1542 die letzte Hand an seine Übersetzung gelegt haben soll, in gemeinschaftlicher Andacht mit seinen Freunden und Hausgenossen als ein eigenes Fest der Bibelübersetzung feierte [51]). Sehr vollständige Verzeichnisse der Schriften B's, welche indeß doch noch vermehrt werden können, findet man bei Lämmel und Jäncken; nach ihrem Inhalte sind die meisten derselben bei Engelken verzeichnet [52]). Zu einer Menge von Büchern anderer Verfasser hat B., Vorreden geschrieben; auch sind der Briefe von ihm nicht wenige vorhanden, die in mehren Samlungen zerstreut stehen, zum Theil auch noch ungedruckt sind [53]). Von seinen Promotions-Programmen kommen mehre [illegible] Scriptis a Professoribus Academiae Witebergae propositis vor. Daß B. auch an den verschiedenen [Be]kentnißschriften der lutherischen Kirche und den [illegible] vorhergegangenen Verhandlungen, so wie an [illegible] während seines Lebens gehaltenen theologischen [Zusam]menkünften einen bedeutenden, theils mündlichen, [theils] schriftlichen Antheil genommen hat, braucht [illegible] oben Gesagten wol nicht hinzugefügt zu werden. [illegible] dete mit Luther und Melanchthon ein [illegible] logisches Kleeblatt. Mehre Länder und Städte [illegible] B's Verdienste um sie nicht besser bezeichnen zu [illegible] als indem sie ihn ihren Apostel nannten [54]). [illegible] stellte ihn dem alten Kirchenvater Ambrosius [illegible] Seite und rühmte von ihm, daß er sey ein Vir [illegible] et constans, qui in Theologia judicium [illegible] sanum habeat [55]). Mag B. auch in mancher [Bezie]hung seinen beiden großen Genossen am Reformations-Werke vielleicht nicht gleich gekommen seyn, so [illegible] keine Zeit ihm seine Stelle neben diesen beiden [illegible] Hinsicht der praktischen Tüchtigkeit und [illegible] er gerade der Mann, den das Zeitalter bedurfte, [illegible] der Geschichte der Einrichtung des protestantischen [Kir]chen- und Schulwesens hat er sich eine Krone [illegible] welche kein Zeitalter ihm entreißen wird. — [illegible]

Die vorzüglichsten Biographien und Bildnisse [illegible] ben mag die Schlußnote nennen [56]).

berg, insonderheit Dr. Joh. Bugenhagen's u. s. w. (Fortges. Saml. v. alten und neuen theol. Sachen. Beitr. 2. aufs Jahr 1729. S. 293 u. s. w.). Jäncken S. 98. u. s. w. und Engelken S. 67. u. s. w. 49) Unter Bugenhagen's exegetischen Schriften wurde besonders seine Interpretatio in librum Psalmorum. Ed. princ. Basil. 1524. 4. sehr geschätzt, namentlich auch von Luther sehr hochgeachtet. M. v. Jäncken S. 124. u. s. w. 50) Zuerst gedruckt Lübeck 1533. Fol. Sie ist späterhin auch zu Magdeburg (1554. 1559 und 1578) zu Wittenberg (1565) zu Rostock (1580) u. zu Barth im jetzigen Neuvorpommern (1588), desgleichen auch zu Hamburg (1596) gedruckt worden. Ich habe die Magdeburgische (von 1554 Fol.), die Barthsche und Hamburgsche Ausgabe dieser Übersetzung vor mir liegen. Über die Barthsche Ausgabe sehe man: Olrichs historische Nachrichten von der vortrefflichen ehemaligen fürstlichen Buchdruckerei zu Barth in Schwedischpommern S. 19—31. 51) Mathesii Predigten über Dr. Martin Luther's Leben. Pred. 13. Ausg. Nürnb. 1580. S. 150. M. v. in *Joh. Albr. Fabricii* Centifol. Lutherano P. I. p. 176—178. den Abschnitt: Festum translationis Bibliorum Lutheranae, celebratum quotannis a D. *Jo. Bugenhagen*. 52) Ein dänischer Theolog, Severin Lintrup, ging zu Anfange des vorigen Jahrh. damit um, die sämtlichen Schriften Bugenhagen's herauszugeben, welches aber unterblieben ist. Wenn auch eben keine Ausgabe, so wäre doch ein solches räsonnirendes Verzeichniß derselben, als Usteri über die Schriften Ulrich Zwingli's geliefert hat, auch noch für unsere Zeit sehr wünschenswerth. Auch Panzer's lateinische und teutsche Annalen wären dabei zu benutzen. Mehre Schriften gab Bugenhagen auch in Gemeinschaft mit Luther und andern seiner Zeitgenossen heraus. M. v. Jäncke S. 158. Auch Lange lieferte ein Verzeichniß der vorzüglichsten Bugenhagenschen Schriften. 53) Eine überaus schätzbare Samlung von Briefen Bugenhagen's hat Andr. Schumacher in den Briefen gelehrter Männer an die Könige in Dänemark Th. 1. (Kopenh. u. Lpz. 1758.) S. 1. bis 226 geliefert.

54) S. Jäncken S. 32. 42. 89. 55) S. [illegible]

56) Phil. Melanchthon in der Oratio de [illegible] *genhagii* in den Melanchthonschen Declamationen [illegible] Vincentius hat dieselbe recitirt und daher ist es [illegible] man sie diesem Gelehrten fast überall zugeschrieben [illegible] stamt aber, nach Melanchthons eigener Aeußerung [illegible] Frage von diesem, wie G. Th. Strobel in seiner [illegible] liter. Inhalts Saml. 5. S. 165. auf das Unwidersprechlichste [illegible] than hat. M. vgl. auch die kleine Schrift von mir: [illegible] ein Luther u. Phil. Melanchthon über den [illegible] Kunst, Stralf. 1823. S. 14 u. 15. Biederstedt [illegible] seiner Samlung der kirchl. Verordnungen im Herzogthum [illegible] vorpommern und Fürstenth. Rügen Th. 1. (Stralf. [illegible]) diese Rede ganz richtig unter Melanchthon's [illegible] — Melch. Adami in den Vitis Eruditorum Frankf. [illegible] Fol. Vitae Theol. p. 150—154. *Christoph. Frid.* [illegible] de vita Bugenhagii. Hafn. 1706. Ein Abdruck der Melanch-thonschen Rede mit Aeußerungen vieler gelehrten [illegible] Bugenhagen. Die Ausgabe der Epistola apologetica [illegible] von Lämmel zugleich mit dem Verzeichnisse der [illegible] wird unter dem Druckorte Hamburg und dem J. 17[illegible] — Dr. Joh. Bugenhagen's u. s. w. erbaul. [illegible] ges Leben u. s. w. von J. Christoph Langen, [illegible] 8. — Joh. David Jäncken gelehrtes Pommern [illegible] Der erste Tomus: Von denen gelehrten Theologis [illegible] (und einzige) Stück. Alten-Stettin 1734. 4. Da [illegible] sehr bekant geworden war, so ließ Dr. Joh. Karl [illegible] richs den besondern Titel: Joh. David Jäncken's [illegible] geschichte des vortrefflichen Kirchenlehrers Dr. Joh. Bugenha-gen, sonst auch Dr. Pommer genant u. s. w. [illegible] mar 1757 davor drucken und setzte dem Buche einige [illegible] Verbesserungen vor. Jäncken's Arbeit ist bis jetzt das [illegible] digste, was wir über B. besitzen. — J. Bugenhagen, [illegible] mer. Ein biographischer Aufsatz für die evangel. Kirche [illegible] Verfasser, wodurch ihn u. s. w. Friedr. Ludw. Engelken. [illegible] u. Stettin 1817. 8. — *Joh. Friedr. Mayeri* Oratio [illegible] Ecclesia universa Pomeraniae ob *Bugenhagium* debeat [illegible] 1701. — De meritis *Joh. Bugenhagii* in Ecclesiam [illegible]

BUGEY, eine Landschaft des alten Frankreichs. Sie hörte vor der Ankunft der Römer zu der zwischen Saone d Rhone gelegenen Insula Gallica, und war von den ebusianis bewohnt. Cäsar, der aus Helvetien kam — de in Allobrogum fines, ab Allobrogibus in Se- isianos exercitum duxit (de bello Gallico lib. 1. p. 3.). Es wurde in der Folge zu der prov. lugdu- nsis prima geschlagen, und zwischen 408 bis 411 von Burgundionen überschwemmt und kam nachher unter s Königreich Arelat. 1137 schenkte es der teutsche iser Heinrich V. Amadeus II., Grafen von Savoyen, ch besaßen die Herrn von Coligny und Thoire Stücke selben, die erst 1354 und 1404 durch Kauf und Tausch enfalls an Savoyen kamen. Durch den Lyoner Frie- n von 1601 trat jedoch der Herzog von Savoyen ganz ugey mit Bresse und den übrigen Zubehörungen auf r Westseite der Alpen an Frankreich ab. Seitdem blieb mit dieser Krone vereinigt, und wurde zu Bourgogne schlagen, seit 1791 aber mit dem Dep. Ain vereinigt, ovon es jetzt einen Bestandtheil ausmacht. (*Hassel.*)

BUGGE (Thomas), war den 12. Okt. 1740 zu openhagen geboren und starb ebendaselbst den 15. Jan. 1815. Nach Tycho Brahe erwarb er sich unter den Astronomen und Mathematikern in Dänemark den mehr- sten Ruhm. Seine von früher Jugend an sich entwik- kelnde Neigung für die mathematischen Wissenschaften wurde von seinen Lehrern sorgfältig gepflegt. Der Theo- logie, welche er auf seiner vaterstädtischen Universität an- fänglich studirte, zog er bald die Vorlesungen der Mathe- matiker und Physiker vor; dabei beschäftigte er sich gern mit astronomischen Beobachtungen. Schon im J. 1761 erschienen in den Mémoires de l'academie royale de Paris seine zu Drontheim über den Durchgang der Ve- nus durch die Sonne angestellten Beobachtungen. Im J. 1762 von der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen als geographischer Landmesser angestellt, nahm er bis 1765 nicht nur jährlich 20 bis 24 Quadratmeilen von Seeland auf, sondern bildete auch, nach Anweisung der Gesellschaft, viele junge Leute für das Fach der Land- messung. Professor der Astronomie und Mathematik bei der Universität wurde er 1777 und trat in eben dem Jahre auf königliche Kosten eine gelehrte Reise nach Teutsch- land, Holland, Frankreich und England an. Bald nach seiner Rückkehr erhielt das Observatorium auf dem soge- nannten runden Thurme zu Kopenhagen nach seinen Vorschlägen wesentliche Verbesserungen, und die Regirung versah ihn zugleich zu seinen astronomischen Beschäftigun- gen mit kostbaren Instrumenten. Durch deren Benutzung setzte Bugge seine Beobachtungen mit so gutem Erfolge fort, daß ihm die Astronomie mehre bedeutende Ent- deckungen, z. B. über den Fixstern Algol im Perseus, über den Planeten Saturn u. s. w. zu verdanken hat; auch verfertigte er einen Inklinationskompaß nach eigner Erfindung, um dadurch die Inklination der Magnetnadel zu bestimmen; eben so erfand er ein Nivellirungsinstru- ment mit Quecksilber zum Gebrauch für geringere Ent- fernungen. Durch mehrjährige Beobachtungen fand er, daß der Regen in größerem Maße in niedrigen, als in höhern Regionen niederfällt. — Auf Befehl der Landes- regirung und nach erhaltener Einladung von Seiten der französischen Regirung reisete er im J. 1798 nach Pa- ris, um mit den Commissarien des Nationalinstitutes über die Bestimmung der Fundamental-Einheit für Maß und Gewicht nach den von der Natur selbst vorgeschriebenen Grundsätzen, oder über die richtige Größe des Meters und Kilogramms, zu conferiren. Wie hoch man seine Bemühungen zu schätzen wußte, beweist die kurz darauf erfolgte Aufnahme in das französische Nationalinstitut. — Als im J. 1807 durch das Bombardement der Englän- der, unter andern auch Bugges Professorwohnung, nebst der Hälfte seiner großen Bibliothek und seiner kostbaren Instrumentensammlung, ein Raub der Flammen wurde: suchte und fand er Mittel, die seiner Aufsicht anvertrauten wissenschaftlichen Schätze, die astronomischen Instrumente des königlichen Observatoriums, nebst den Kupferplatten zu den der Gesellschaft der Wissenschaften gehörigen Kar- ten, zu retten. Sein Privateigenthum überließ er der Zerstörung, um zur Erhaltung des der Nation und dem Könige gehörigen Eigenthums Zeit und Mittel zu gewin- nen. Bald nach dieser Probe der reinsten Amtstreue er- hielt er vom Könige den Danebrog-Orden und den Cha- rakter eines wirklichen Etatsrathes. — Von seinen Ei-

---

ichzeitig mit Lämmel. — Oratio de meritis *Bugenhagii* in el. et Scholam Lubecensem. Lub. 1704. — Der Verf. des ifsatzes: „Bugenhagen's Einfluß in die Reformation, vor- glich in Rücksicht auf Teutschland" in den Erhebungen. Lü- k 1809. Nr. 38 u. 39. Der Aufsatz ist nicht beendigt, da die achte Zeitschrift mit der 39. Nr., der damaligen politischen rhältnisse wegen, aufhören mußte. Die Tendenz dieses Auf- es deutet der Titel an. — Erinnerungen an Dr. Joh. Bu- nhagen Pomeranus u. s. w. von Dr. Friedr. Koch, Stet- 1817. 4. Diese Erinnerungen betreffen besonders B's Ver- nste um das Schulwesen in Teutschland, und liefern auch mehre ätzbare Beiträge zur Geschichte des äußern Lebens des Refor- tors, besonders aus der noch ungedruckten Chronik Joachim's n Wedel entnommen. — Lange nent S. 2. auch noch *Ju- ni Meyeri* Diatr. de *Bugenhagii* lapsu adiaphoristico Hamb. 10, welche ich nie gesehen habe. — Über die Bugenha- n's Leben abhandelnden Schriften, s. L. W. Brüggemann's iträge zu der ausführlichen Beschreibung des königl. preuß. Her- zthums Vor- u. Hinterpommern, Stettin 1800. 4., Hauptst. 1. 193—195. Sonst mögen über B's Leben u. Schriften noch glichen werden: Niceron teutsch. Übers. Th. 10. S. 403. u. f. J. M. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten Th. 1. pz. 1790. (Neue Ausg.) S. 175 u. s. w. und H. W. Roter- und's erneuertes Andenken der Männer, die für und gegen Reformation Luther's gearbeitet haben. B. 1. Bremen 1818 117. u. s. w. Zu wünschen wäre noch gewesen, der Druck von Theod. Kosegarten's Rede über ihn bei Gelegenheit der der Hochschule zu Greifswalde gehaltnen Reformations-Jubel- er. — Sein Bildniß findet sich theils in Holzschnitt, theils in pfer gestochen in mehren Büchern. Lucas Cranach, der äl- e, sein, so wie Luther's Freund, hat auch ihn gezeichnet u. malt und Cranach's Zeichnung liegt mehren dieser Holzschnitte d Kupferstiche zum Grunde. Die besten mir bekannten Abbil- ngen B's in Kupfer, sind die bei Jäncken, ferner in der hrift: „Lucas Cranach's Stammbuch, enthaltend die von m selbst in Miniatur gemalte Abbildung des den Segen erthei- den Heilandes und die Bildnisse der vorzüglichsten Fürsten und elehrten aus der Reformationsgeschichte (vom Herrn von Me- ein herausgegeben) Taf. 8. und vor dem ersten Bande der mmerschen Provinzialblätter für Stadt u. Land, herausgegeben n J. C. L. Haken, Treptow an der Rega 1820 befindlichen. ehr misrathen sind diejenigen Bildnisse, welche sich in Stap- orst's hamburg. Kirchengeschichte und vor Langen's Leben ugenhagen's finden.

genschaften als Mensch, als Bürger und als Gelehrter weiß man nur Gutes; strenge Rechtschaffenheit, unverdrossener Diensteifer und die wärmste und thätigste Liebe zu den Wissenschaften zeichnete ihn aus. Die letzte bewies er insonderheit auch durch seine vieljährigen Vorlesungen über Physik und fast alle Theile der Mathematik, die er, außer vor seinen gewöhnlichen akademischen Mitbürgern, vor einer Menge von Officieren des See-Etats, des Artillerie- und Ingenieurkorps und andern Zuhörern hielt. Zu seinen Hauptverdiensten gehören überdies noch die vielen vortreflichen geographischen Karten über Seeland und ganz Dänemark, deren Herausgabe er in dem langen Zeitraume von 1780 bis an seinen Tod, also 35 Jahre lang, besorgte, während er zugleich die Ausmessungen und trigonometrischen Operationen in Norwegen und Island leitete und alle die, welche in diesem Fache arbeiteten, bildete. — Unter seinen zahlreichen Schriften verdienen besonders die bemerkt zu werden, welche durch Übersetzungen in das Teutsche einen weitern Wirkungskreis erhalten haben: Beschreibung der Ausmessungsart, die bei Verfertigung der dänischen geographischen Karten ist angewendet worden (Dresden 1787). Erste Gründe der sphärischen und theoretischen Astronomie (1796). Erste Gründe der reinen oder abstrakten Mathematik, in 3 Bänden (Altona 1797 neue Aufl. 1813. 14.), Reise nach Paris 1798. 1799. — Sonst befinden sich von ihm noch in den Schriften der kön. Gesellschaft d. Wissenschaften, der skandinavischen Literaturgesellschaft, in den Mémoires de l'academie royale de Paris, in den Philosophical Transactions etc. viele gelehrte Abhandlungen von mathematischem, geographischem, und astronomischem Inhalte, nebst Beschreibungen von allen den astronomischen Beobachtungen, die er in einer Reihe von mehr als 40 Jahren angestellt hat; und in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen sind mehre ungedruckte Werke von ihm aufbewahrt. Wie sehr man seinen Werth als Gelehrter im In- und Auslande zu schätzen wußte, das erhellt aus der großen Zahl von gelehrten Gesellschaften zu Petersburg, Pisa, London, Stockholm, Mannheim, Harlem, Paris, Drontheim, Kopenhagen — die ihn theils zum Ehren-, theils zum ordentlichen Mitgliede erwählt hatten. Bugge lebte in einem dankbarern und den Wissenschaften günstigeren Zeitalter, als Tycho Brahe*). (*v. Gehren.*)

BUGGIAS, Isla de los Negros, eine der spanischen Philippineninseln in Ostindien (9° 26′—11° 33′ n. B.), 45 St. lang, 10 St. breit, sehr bergig, waldig, gut bewässert, und fruchtbar an Reis, Ebenholz, Bauholz, Wachs, Vogelnestern und Wildpret. Außer den Bissayern wohnen im Innern viele Neger. Der Hauptort ist Tayasan. (*Stein.*)

BUGGISEN, ein Malaienstamm, der über den größten Theil der Insel Celebes verbreitet ist, und einen besondern Dialekt der malaischen Sprache redet. Sie ähneln in ihrem ganzen Habitus den übrigen Malaien, vorzüglich den benachbarten Macassaren, und werden von den Europäern für die kühnsten, muthigsten und verwegensten, aber auch für die rachgierigsten aller Bewohner des indischen Archipels gehalten; in keiner Hand ist der Kriß wol gefährlicher, als in der Hand eines Buggisen, vor allen, wenn er sich in Toddy oder Opium berauscht hat. Übrigens sind sie eine ansäßige, schon in der Civilisation weiter vorgerückte Völkerschaft, die ihren Ursprung bis auf einen Heros Sawira Gading, der lange vor unserer Ära gelebt und von einem ihrer alten Götter Bitara Guru abstammen soll, zurückführt. Jetzt sind sie, wie die meisten Malaien Moslemimen; ihr mächtigstes Reich auf Celebes ist das von Bony, aber auch die ganze Westküste wird von ihren Stämmen eingenommen. Der Busen von Bony wird nach ihnen zuweilen die Buggisenbai genant. (*Hassel.*)

BUGIA, Busjega, Stadt in der Algier. Landschaft Constantina an einem Busen des mittelländischen Meers, der von ihr den Namen empfängt. Sie liegt am Fuße eines hohen Felsengebirgs auf den Trümmern einer alten Stadt und wird von einem Flusse durchströmt, der Bugia, auch Nasava oder Ajeddi heißt, von dem Gebirge Jurgura auf die Stadt zukömt und im Winter nicht selten Überschwemmungen anrichtet. Sie hat 3 Forts, 600 Einw. und einen sichern, tiefen und geräumigen Hafen dessen Einfahrt aber höchst gefährlich ist; daher er von Europäern wenig angethan wird. Die Einw. bereiten aus dem Eisen, das in den benachbarten Minen bricht, Waffen und Geräthe und führen Öl und Wachs aus, das ihnen von Kabylen und Keseelen gebracht wird. Wahrscheinlich stand hier das alte Saldo. (*Hassel.*)

Bugiha, s. Bodscha.

BUGINVILLEA, nannte Commerson nach dem berühmten Seehelden und Weltumsegler Grafen Bougainville*) eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Nyctaginen und der 7ten Linné'schen Klasse, deren röhriger gefalteter 10zähniger korollinischer Kelch auf einer schön gefärbten Bractee sitzt, deren 7 Staubfäden unten in einer Röhre verwachsen sind, und deren Achenium vom Kelche bedeckt wird. Wir haben nur eine Art, B. *spectabilis* Juss., in Südamerica, die ein kletternder Strauch mit dornigen Zweigen, eiförmigen behaarten Blättern ist und deren rosenrothe Blüthen zu dreien stehn. B. peruviana Bonpl. und brasiliensis Neuwied. sind dieselbe Art. (*Sprengel.*)

Buglähmung, s. Bug.

BUGLASO, eine 263¼ QM. große und von den Spaniern nicht besetzte Philippinen- oder Bissayerinsel im chinesischen Meere. (*Stein.*)
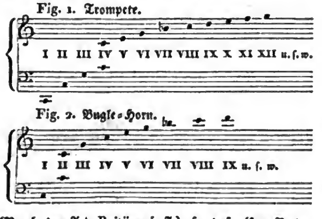
BUGLE-HORN. Der Name dieses, in neuern Zeiten, vorzüglich in England wieder in Schwung gekommenen aber auch bei uns, sowol in der Kriegs-, als der Concert- und Theatermusik üblichen Tonwerkzeuges, heißt, wörtlich übersetzt, ein Büffelhorn; bei den Engländern eigentlich ein Jagdhorn. Bei uns wird es häufig misbräuchlich Bügelhorn genant, und, in Beziehung auf seinen militärischen Gebrauch, auch oft Flügelhorn, Signalhorn, Jägerhorn oder auch Halbmond, von seiner ehemals halbzirkel-, oder halbmondförmigen Gestaltung.

---

*) Dansk Literatur-Tidende for 1815. Nr. 23. S. 357—368. und Nye Samling af Videnskabernes Selskabets Skrifter, Deel 4 u. 5. nebst Privatnachrichten.

*) S. Th. XII. S. 111—12.

§. 1. Seiner Wesenheit nach ist es der Trompete am ähnlichsten und wird auch mit einem trompetenartigen Mundstücke geblasen. Es finden aber zwischen ihm und der Trompete, folgende wesentliche Unterschiede Statt: *Für's Erste* ist die Röhre, aus welcher das Buglehorn besteht, nur halb so lang als die der Trompete, so daß, wenn z.B. eine C–Trompete acht (nürnberger) Fuß lang ist, ein in C stehendes Buglehorn nur 4 Fuß Länge hat. Eine natürliche Folge hievon ist, daß dieses *im Ganzen um eine Octave höher ist*, als jene. Indeß die natürlichen Töne der C–Trompete durch nachstehende Fig. 1. dargestellt sind, liegen die des Buglehorns gerade um eine Octave höher, wie bei Fig. 2.



(Vergl. den Art. Beitöne §. 7.), so, daß also z.B. der eigentliche Grundton I. der Trompete, der Ton Groß-C, , auf dem Buglehorn fehlt, indem der Grundton I. dieses letzteren das kleine c, , ist.

Es ist klar, daß schon hiedurch eine individuelle *Verschiedenheit der Klangfarbe* des Buglehorns, von der einer Trompete, entspringt, indem ein und derselbe Ton auf jedem dieser verschiedenen Instrumente in einer andern Qualität erscheint, z.B. das eben erwähnte kleine c auf der Trompete als erster Beiton II, auf dem Buglehorn aber als Grundton I; der Ton c̄ auf jener als IV, auf diesem aber als II; — der Ton ḡ dort als VI, hier als III, — u. s. w.

§. 2. *Für's Zweite* ist die Röhre des Buglehorns, bei ihrer geringeren Länge, doch von weit größerem Durchmesser als die der Trompete, und also verhältnißmäßig *außerordentlich weit gegen ihre Länge*. Die Folge hievon ist „daß sie ihren wirklichen Grundton (I) leicht anzugeben vermag (Art. Beitöne §. 10.), ja selbst leichter, als die Trompete ihren gleich hohen ersten Beiton (II) angibt. — Umgekehrt aber geht durch eben dies Verhältniß die Ausführbarkeit der höhern Töne IX, X, u. s. w. verloren. — Eine weitere Wirkung der verhältnißmäßig sehr bedeutenden Weite der Röhre des Buglehorns ist eine ausgezeichnete *Fülle und Stärke des Klanges*, welcher es unter Andern eben seine Aufnahme als militärisches Signalhorn zu danken hat.

§. 3. Nicht minder klar ist aber auf der andern Seite, daß das Instrument, auch *an natürlichen Tönen weit ärmer* seyn muß, als die Trompete, weil es sich in der Sphäre seiner tiefsten Töne herumdreht, in welcher die Natur, wie bekant (Art. Beitöne §. 3.) die größten Lücken gelassen hat, wie auch dieses die obige Fig. 2, anschaulich genug darstellt.

§. 4. Man hat dem aus diesem Umstande entspringenden Mangel in neuern Zeiten abzuhelfen gesucht, theils dadurch, daß man dem Instrumente einen posaunenartigen *Auszugbogen* anfügte (s. Blasinstrumente, §. 14,), theils durch *Tonlöcher* (Blasinstr. §. 15. u. fgg.). Die *erste* Methode soll 1815 in England von einem Teutschen, Namens *Schmidt*, aus Thüringen, erstem Trompeter des damaligen Prinzen-Regenten zuerst versucht worden seyn, und das also vervollkommnete Instrument den Namen The Regent's–Bugle erhalten haben. Daß die in der Leipziger Mus. Ztg. von 1815, S. 637 davon gegebene Nachricht physikalisch unmöglich richtig seyn konnte, habe ich auf S. 830 derselben Zeitung v. J. 1817 nachgewiesen, und die seitdem auch bei uns bekant gewordene Beschaffenheit des befraglichen Instrumentes hat bestätigt, daß, genau wie ich im Voraus nachgewiesen hatte, der Urheber jener Nachrichten in einem Stücke zu Viel, im anderen zu Wenig davon gerühmt hatte.

§. 5. Auch der Versuch, den *Tonreichthum* des Instrumentes durch Tonlöcher zu vermehren, welche, größerer Bequemlichkeit wegen, sämtlich durch Klappen regirt werden; ist, wie zu erwarten war, gut gelungen.

Die hiezu gehörigen, am Ende dieses Theils befindlichen Zeichnungen und Tabellen mögen die Einrichtung und das Tonspiel des Buglehorns mit 6 und 7 Klappen, versinnlichen.

§. 6. Der Klang des also verfeinerten Instrumentes vereint mit seiner natürlichen und unverloren bleibenden Fülle und Gediegenheit, in den Händen eines nicht ungeschickten Spielers, zugleich auch eine Weichheit und Biegsamkeit, welche es nicht für Musik im Freien allein, sondern auch im Theater und Conzertsaal empfehlenswerth macht. Da es übrigens nach beliebigen Dimensionen, bald kleiner, bald größer, also von beliebig hohem oder tieferem Tonumfange, gebaut werden kann, so könnte es in dieser Hinsicht nicht allein zum Vortrage der Melodie einer Oberstimme, sondern auch sehr vortheilhaft zu kräftigen Mittelstimmen — ja selbst als Baßinstrument, vorzüglich bei stark besetzten Musikaufführungen, gebraucht werden. Wenigstens habe ich in der großen und wohleingerichteten Instrumenten-Manufaktur der Herren Schott in Mainz, woselbst auch Buglehörner mit großer Sorgfalt und Geschicklichkeit angefertigt werden, einige Baß-Buglehörner mit 9 Klappen gesehen und ge-

hört, welche von diesem Instrumente die größten Effekte erwarten lassen. — Auch andere höhere in Es, D, C und B mit posaunenartigem Auszugbogen, ohne Klappen, mit Klappen aber in C, oder B, nebst einem Stift, um einen Semiton tiefer zu stimmen. (*Gottfr. Weber.*)

BUGNA, bei den Portugisen Abugona, nach Ludolf eine kleine und bergige Provinz Habessiniens zwischen Tigré, Bagemder, Amhara und Angot. Bruce's Charte hat gerade auf dieser Stelle Giannamora. Man könnte vielleicht daraus folgern, der Name sey nicht mehr vorhanden. Salt's Charte hat indessen an der bezeichneten Gegend „das Bugana des Alvarez" und Bruce selbst (I. 570.) spricht für ihr ehemaliges Daseyn: „Judith (Tochter Gideon's) war an den Statthalter eines kleinen Distrikts Bugna in der Nähe von Lasta verheirathet und diese beiden Landschaften waren mit dem Judenthum ebenfalls sehr angesteckt." (*Hartmann.*)

BUGNOT (Louis Gabriel), neuerer lateinischer Dichter, gebürtig aus St. Dizier in der Champagne, geb. um 1617 *). Er trat 1636 in die Congregation der Benedictiner von St. Maur, und zwar in der Abtei St. Remi zu Rheims, lehrte Philosophie und Rhetorik in manchen Collegien seines Ordens und starb im J. 1673 als Prior zu Bernay in der Normandie. Seine lateinischen Gedichte beziehen sich auf Gegenstände seines Ordens, indem sie theils Versificationen der Regeln und Vorschriften desselben (Vita et Regula S. Benedicti carminibus expressae. Paris. 1662. 12.), theils dichterische Lobreden auf die Heiligen aus dem Benedictiner-Orden sind (Sacra Elogia Sanctor. ord. S. Bened. versibus redd. Par. 1663. 12. mit der Vita et Reg. S. Bened. wieder zusammen gedruckt Paris. 1665 und 1669). Daß er zu dem bekannten allegorischen Romane des Johann Barclay, der Argenis, die Fortsetzung als 2ten und 3ten Theil geschrieben habe, kann nicht so bestimt behauptet werden, als Tassin thut; wol aber hat er ganz gewiß diesen Roman herausgegeben, erklärt, und von seinem Eigenen Manches, namentlich Verse, hinzugefügt **). (*Mohnike.*)

BUGO, ein Fürstenthum auf der japanischen Insel Kiusiu, stark gebirgig, aber reich an Silber und sehr weißem Zinn; die Hauptstadt ist Funai. (*Hassel.*)

BUGSIREN, ein Schiff wegen Mangels an Wind, oder aus andern Gründen, vermittels der Schluppen und Boote, welche voran rudern, nachziehen. Zu diesem Zwecke wird am Bugspriet des Schiffes und am Hintertheile des Boots ein Tau befestiget, welches das Bugsirtau genant wird. Wenn das Schiff aber durch ein anderes segelndes Schiff fortgezogen wird, so heißt dies schleepen, oder aufs Schleeptau genommen werden. (*Braubach.*)

Bugspriet, s. Bug.

BUGUE (le), Stadt an der Vézère, wo dieser Fluß die Dordogne erreicht, und der Stapelplatz dieses schiffbaren Flusses im Distr. Sarlat des franz. Depart. Dordogne. Sie ist gut und regelmäßig gebauet, hat 2 Kirchen, 510 Häus. und 2475 Einw., die Etamines, Serges und Cadis weben und einen ausgebreiteten Handel, besonders mit Vieh und Wein treiben, der von hier nach Bordeaux geht. In der Nähe liegt bei dem Dorfe Pivaset die berühmte Trou de Granville, eine Stalaktitengrotte, die sich 3270 Fuß in der Tiefe ausdehnt und einen Umfang von 13,020 Fuß einnimt; sie hat vieles Ähnliche mit unsrer Baumannshöhle, Gänge, Säle, Gemächer und einen Bach, der verschwindet und wieder ausbricht. Man hat von ihr einen Plan, den der Ingenieur Boutin aufgenommen. (*Hassel.*)

BUGULMA, Bugulminsk, Kreisstadt in der russ. Statthalterschaft Orenburg, Kr. Ufa, am gleichnamigen Flusse (54° 30′ N. B.), 50 M. von Orenburg, mit 500 Häus., 2 Kirchen und einem Hospital für alte kränkliche Verwiesene aus dieser und andern Statthalterschaften. In dem Kreise wohnen auch viele Invaliden und verarmte Bauern. Der Einwohner der Stadt mögen ungefähr 2000 seyn. (*J. Ch. Petri.*)

BUHAWULPUR, 1) Distr. in der afghan. Landsch. Multan, im NW. an Leja, im N. an Multan, im NO. an das Pentschnab, im O. u. S. an Hindustan, in W. an Hurrund, im NW. an Dera Ghasi Khan stoßend. Er wird vom Sind durchströmt, der hier den Punchnud aufnimt, hat längs den Flüssen fruchtbare und ergiebige Gegenden, im Innern viele wüste Striche, und wird von Dschaten, Beludschen und Hindus bewohnt. Der Khan ist mehr ein zinspflichtiger Fürst, als ein Statthalter des Schahs von Afghanistan, unterhält 10,000 Mann Truppen und hat 1½ Mill. Guld. Einkünfte. — 2) Hauptstadt dieses Distrikts an der Gharra, dem alten Hyphasis, unter 29° 27′ N. Br. und 89° 26′ L., ist mit Lehmmauern umgeben, hat backsteinerne Häus. und einen Umfang von ½ M. Die Einw. verfertigen nicht allein gute seidne und baumwollne Waren, sondern unterhalten auch Stückgießereien und Uhrenfabriken. 1808 kam Mountstuart Elphinstone durch diesen Ort. (*Hassel.*)

Buhne, s. Schalung.

BUI, Buja, eine wieder eingegangene Kreisstadt in dem russischen Gouvernement Kostroma, an dem Einflusse der Wexa in die Kostroma, beinahe 60 M. von Moskau und 13 von Kostroma. Sie hat 125 Häuser, etwa 1000 Einw., einige Gerbereien, ländl. Gewerbe und etwas Kramhandel. (*J. Ch. Petri.*)

Bujiden, s. Buwahiden.

BUIL, BUEIL (Buellius), Benedictiner in der Abtei Montserrat in Spanien, aus Catalonien abstammend, stand bei den katholischen Königen Ferdinand und Isabelle in großem Ansehen, und wurde von ihnen bestimt, den katholischen Glauben in der neuen Welt auszubreiten. Der Papst schmückte ihn mit dem Pallium, und ernannte ihn zu seinem Generalvikar in Westindien, als dessen erster Patriarch er betrachtet wird. In Begleitung von 12 Geistlichen seines Ordens schiffte er sich 1493 mit Colon auf dessen zweiter Reise ein, entzweite sich aber mit demselben nach der Ankunft in Amerika in dem Grade, daß er den Bann über den Entdecker der neuen Welt aussprach. Beide schrieben an die Könige,

*) Niceron t. Übers. B. 13. S. 186.

**) Vgl. R. P. Tassin's Gelehrtengesch. der Kongregation von St. Maur, B. 1. S. 123—125., wo Tassin auch einige von Bugnot's Versen aus dem Leben und der Regel des heil. Benedikt mittheilt und den Art. J. Barclay Note 15.

aber Buil kehrte zuerst nach Spanien zurück, und trug wol das meiste zu dem unverdienten harten Schicksal bei, das über Colon losbrach. Die meisten Geschichtschreiber des 16. Jahrh., welche über die Entdeckung von Amerika schrieben, gedenken auch Buil's. Aus ihren Berichten verfertigte ein teutscher Benediktinermönch in Niederöstreich ein bemerkenswerthes Werk unter dem Titel: **Nova typis transacta navigatio novi orbis, Indiae occidentalis, Buellii Cataloni sociorumque monachorum ordinis S. Benedicti facta a. 1492, nunc primum e variis scriptoribus in unum collecta. Sine loco. 1621. fol.** mit gut gestochenen Kupfern, deren Vorstellungen aber eben so fabelhaft sind, als der Text, der sie begleitet. Der Hauptzweck des Verfassers war zu beweisen, daß die Benedictiner zuerst das Evangelium in der neuen Welt gepredigt haben *). (*Baur.*)

BUILTH, Marktflecken in der Grafsch. Brecknock des brit. Fürstenth. Wales. Er liegt am Wye, ist gut gebauet und zählt 815 Einw., die Strümpfe weben und 1 Wochen- u. 5 Jahrmärkte halten. Man hält es für das alte Bulläum, wo die Römer ein Standquartier hatten. Hier und zwar am Flüßchen Yrvon fiel der letzte Waleser Fürst Llewellyn nach einer verzweifelten Gegenwehr, die er den Briten geleistet hatte. ½ Meile im NW. des Orts sprudelt eine Salzquelle, die Park Wells, hervor. (*Hassel.*)

BUINACKI, ein kleines Fürstenthum in Daghestan am kaspischen Meer, an der Gränze des südlicher gelegenen Kaitacken Landes, dessen Hauptort gleiches Namens (zw. 43 und 42° d. nördl. Br. und 65 u. 66° d. östl. L.), in einer fruchtbaren hüglichten, auf den Gipfeln mit Weißdorngesträuch besetzten Gegend liegt. Der jedesmalige Erbprinz des hier herrschenden Schannhals von Tarchu ist Fürst von Buinacki. (*Rommel.*)

BUINSK, eine neue Kreisstadt in dem russ. Gouv. Simbirsk, an der Karla, mit 243 Wohnhäusern, 1 Kirche und 1200 Einw., welche meistens Ackerbau u. Viehzucht treiben. In der Nähe ist ein Eisenhammer; die Fruchtbarkeit der Gegend ist mittelmäßig. (*J. Ch. Petri.*)

BUIS (le), kleine Stadt im franz. Dep. Drôme Bez. Nions an der Ouveze in einem olivenreichen Thale, mit 450 Häus. und 2215 Einw., die Seide spinnen und Gerbereien unterhalten. (*Hassel.*)

BUITENZOORG, ein Distrikt in dem niederländischen Antheile der Insel Java im S. von Batavia und ein Theil des alten Königreichs Jacatra; 42¼ □M. mit 76,312 Einw., worunter 73,679 Javaner und 2633 Schinesen, reich an Reiße, Kaffee, Zucker und Salanganennestern. Der gleichn. Hauptort liegt auf einer Anhöhe, 3000 Fuß über dem Meere, enthält verschiedne ansehnliche Landhäuser, über 5000 Einw., und hält einen besuchten Markt. Unweit dieses Orts sieht man die Ruinen der alten Javanesischen Metropole Padschedscheran, in den umgestürzten Tempeln noch mehre merkwürdige Bildsäulen mit Trimurtis. (*Hassel.*)

BUITRAGO, bemauerte Villa in der span. Prov. Guadalaxara (14° 2′ 7″ L. 40° 59′ 18″ B.), am Lozaya, mit einem wohl gebauten Schloß der Herzoge von Infantado. (*Stein.*)

BUJA, Buje, Marktfl. im istriaer Kreise des triester Gouvernements, im Königreich Illyrien auf einer Anhöhe mit einem Kastell, 2 Kirchen, 286 Häus. und 1533 Einw., deren Beschäftigung vorzüglich Wein-, Obst- u. Getreidebau ist. (*Haan.*)

Buja in Rußland, s. Bui.

BUJALANCE, offne Ciudade in der span. Prov. Cordova, im Süden des Guadalquivir, in einer an Korn, Wein und Öl fruchtbaren Gegend (11° 9′ L. 37° 58′ B.) unter 3 Bergen, mit 2 alten Schlössern, 9000 Einw., 2 Plätzen, 3 Springbrunnen, 1 Pfarrkirche, 4 Klöstern, 4 Hospitälern, 1 Findel- u. 3 Armenhäusern, Woll- und Lederfabriken. (*Stein.*)

Buje, s. Buja.

BUJUKDERE, d. i. Großthal, der Name eines Fleckens am europäischen Ufer des Bosporus, 4 St. innerhalb der Mündung desselben, wo die zu Konstantinopel residirenden fremden Minister den Sommer zubringen. Die Spaziergänge auf dem Damme im Mondenschein, die Fischerei und Jagdpartien, die Spazierritte in den schönen Wald von Belgrad, und die Spazierfahrten zu Wasser nach Asien hinüber, machen den Sommeraufenthalt daselbst sehr angenehm. (*v. Hammer.*)

Bukari, s. Buccari.

Bukden, s. Bugden.

BUKEROS (*Βούκερως*), d. i. der Stierhörnige, ein Beiname des Dionysos als Äquinoctialstier, der das Sonnenjahr eröffnet. (*Ricklefs.*)

BUKHARA, BUCHARA, BOCHARA, die Hauptstadt von Usbekistan und die Residenz des Großchans. Sie liegt unter 39° 27′ N. Br. u. 80° 19′ L. in einer höchst öden und unfruchtbaren Ebene, die hart an die große bukharische Steppe stößt und von einem kleinen Flusse, der dem Zuruschan zufällt, bewässert, ist mit einem hohen Erdwalle umgeben, aus welchem 12 Thore führen, und von vielen Kanälen durchschnitten. Ihr Inneres gleicht allen tatarischen Städten: die Straßen sind durchaus enge und ungepflastert, der öffentlichen Plätze wenige; die Häuser von ungebrannten Backsteinen haben kleine Eingänge und keine Fenster nach der Straßenseite. Zur Seite liegt eine feste Citadelle, worin sich der Palast des Großchans erhebt. Eversmann gibt ihr nicht weniger als 360 Moskeen, worunter einige sich auszeichnen, 260 Medresses oder Lehranstalten, worin der Unterricht sich doch nicht über den Koran erstreckt, viele Basars, Chane und Bäder, eine Menge Heiligen-Gräber, und gegen 200,000 Einw., wovon mehr als ¼ aus Bukharen bestehen. Unter den Medressen zeichnet sich Kokaltarch aus, worin 300 Gemächer, jedes von 2 Studirenden bewohnt, sich finden sollen. Die Stadt bildet den Stapelplatz von ganz Turkestan: hier stoßen die meisten Kierwanen Mittelasiens zusammen, und führen von hier Moschus, Arzneiwaren, Pelzwerk, Pferde, europäische Waren, Nadeln, Spiegel, Juften, russisches Leder, kurze und Schneidewaren, Kupfer, metallne Geräthe, eiserne Töpfe, Edelsteine, bukharische Lämmerfelle, Papier von Samarkand, usbeker Messer, Kermes, Wurmsamen von Taschkend, Wallroßzähne, Augensalbe, gelbe wohlriechen-

*) Biogr. univ. T. VI. (v. Eyriès).

der Sallie, falsche Perlen und Glaswaren, die zum Theil erst von den Bukharen aus dem übrigen Asien und Rußland zusammengeholt und von hier vertrieben werden. Doch unterhalten die Einw. auch mancherlei eigne Fabriken, besonders in Baumwolle, Seide und Leder, liefern die geschätzten bukharischen Mützen, Messer und Kupfergeräthe, und sind geschickte Steinschneider, Waffenschmiede und Pelzner. Die Lebensmittel sind troß dem, daß die Stadt in einer so öden Gegend liegt, nicht theuer, aber das Trinkwasser ungesund; auch soll das Klima höchst trocken seyn, und die Stadt beständig, wie in einer Staubwolke, verhüllt liegen. In einer besondern Vorstadt sollen Juden wohnen, die noch aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgeblieben sind. — Bukhara, von Massoud Medschikend, die Stadt der Götzentempel, von El Macin Bikend, der Ort der Kierwanen, von Tudela Ginah, die Stadt der Tschin, von Ebn Haukal Bumheket oder die Residenz, und von Abul Gasi Bokhara oder die Stadt der Schriftgelehrten genant, ist eine alte Stadt, die aber wahrscheinlich ihren Namen erst im Mittelalter erhalten hat; Khalif Walid eroberte 699 die Stadt Bokhara, die im Lande Baikend lag. Die Dynastie der Samaniden, die von 896 bis 998 regirte, verlegte dahin ihren Sitz, und von dieser Zeit an datirt sich ihre Aufnahme: sie wurde bald die blühendste und reichste Stadt in Mawaralnahar und ist es geblieben, obgleich sie Dschingiskhan völlig zerstörte. Sie stand bald wieder aus ihrer Asche auf, und wurde unter Mangu Khans Regierung, der zu Ende des 13. Jahrh. lebte, neben Samarkand ein Hauptsitz der mohammedanischen Gelehrsamkeit. Hier war Avicenna geboren; von seiner Vaterstadt erhielt er den Namen Bokhari *). Den Ruhm der Gelehrsamkeit hat sie zwar verloren, dagegen ist sie bis auf den heutigen Tag die vornehmste Handelsstadt des mittlern Asien geblieben. *(Hassel.)*

BUKHAREI, ein Name, der höchst unrichtig zweien Landschaften des mittlern Asiens beigelegt wird. Die Briten und ihre Nachschreiber nennen Turkestan oder das Dschagatai des Mittelalters, die große, das östlich liegende Tursan aber, welches unter der Oberhoheit von China steht, die kleine Bukh- oder Bucharei. Beide sind keine Landesnamen, und weder bei den Einwohnern
noch bei den asiatischen Völkerschaften gewöhnlich.
Name stamt von den Bukharen, den Tadschicks
stans und Tursans her, und ist, da diese als Ha
leute in Asien bekant waren, von denselben in die
päischen Geographien übergegangen. (H

BUKHAREN, ein tatarischer Volksstamm,
Turkestan und Tursan, also im mittlern Asien zu
gehört, und wahrscheinlich ein Mischlingsvolk ist,
fenbar aber von türkischer oder tatarischer Abkunft
einen eignen, aber sehr ausgebildeten türkischen
redet; wahrscheinlich waren sie die Ureinwohner de
des, die bereits ansässig waren und Ackerbau,
und Handel trieben, als die Dschingis-Khaniden
ganze Hoch- u. Mittelasien unterwarfen; sie blieb
ter der Herrschaft ihrer nomadischen Besieger als
friedliche Bürger wohnen, und da sie in der Kul
so vieles höher als die eingedrungnen Horden
so nannten sie diese Bukhaar, die unterrichteten M
(the learned men nach Jones). Ihr Nam
etwa um 950 bei Ebn Haukal vor. Ritter
626. 627) scheint sie für Abkömmlinge der Hu
janen zu halten; allein dann hätte sich die
gewiß bei ihnen erhalten! — Der Bukhare ist
lerer Statur, aber wohlgebildet und schlank,
frisch und lebhaft, mit großen, schwarzen
Augen, schwarzem, sehr feinem Haare,
und meistens mit einer Habichtsnase; ihr
ganzes Betragen, ihr Äußeres gibt sich edel.
liche Geschlecht ist schlank gebauet und entwi
blühendsten Kolorit und angenehmer Fülle
die Farbe beider Geschlechter das Weiß
nur bei dem gemeinen Manne ziemlich
Ihr Charakter wird sehr verschieden geschildert;
und Storch, die sie in Rußland kennen lernten,
offen, freundlich, theilnehmend, wie den
nur weniger stolz, mehr phlegmatisch und gelass
zu den Künsten des Friedens aufgelegt und
Industrie und Handel wohlhabend; den Krieg
nicht, und eine Ruhe, worin sich ihre bürgerliche
keit entwickeln kann, geht ihnen über alles,
hat gerade sie das Schicksal zwischen die
raubsüchtigsten Völker hingeworfen, wo sie
Mauern Sicherheit zu finden vermögen.
schildert sie Eversmann, der sie in ihrer
selbst aufsuchte; er behauptet, daß Geiz, Falsch
losigkeit und Niederträchtigkeit unterscheidende
Charakter der Bukharen ausmachten, und
Charakter der Usbeken noch dem der Bukharen
sich bei diesen bei ihrer kriegerischen Lebens
nige Spuren von Stolz erhalten hätten,
er gleich häufig in Übermuth ausarte, immer
einige Keime edlerer Herkunft bewahre.
trägt sich sehr einfach; im Hause sieht man
Hemden und Beinkleidern von Kaliko, worüber
Kaftan oder eine Weste von gesticktem oder
Zeuge zu tragen pflegt; den Kopf bedeckt eine
Mütze mit Rauchwerke oder ein Turban; den
schließt eine vierfache seidne Binde, und außer dem
wird ein langer Tuchrock, mit Pelzwerk aufge

*) Außer diesem hier gebornen Gelehrten (Avicenna oder Ibn Sina) dem größten Arzt des Islams führt den Namen dieser Stadt auch Abdallah Mohammed Al-dschufi der größte Überlieferungssamler des Orients. Er und sein Werk werden insgemein Bochara oder auch Bocharai Scherif, d. i. der edle Bochara genant, und unter diesem Namen steht seine Überlieferungssamlung, die aus einer Auswahl von 7275 der glaubwürdigsten Überlieferungen bestehe, als ein Grundwerk des Islams an Ansehen und Glaubwürdigkeit unmittelbar nach dem Koran. Der eigentliche Titel derselben ist Dschamiol-sahih, d. i. der wahrhafte Samler. Er sammelte sein Werk aus mehr als hundert andern Überlieferungssamlungen nach den giltigen Lehren von 289 Scheiken, von denen 34 seine Zeitgenossen waren. Er sagt, daß er das Werk durch eine Erscheinung des Propheten aufgemuntert unternommen, und keine Überlieferungen niedergeschrieben, ohne vorher die gesetzmäßige Reinigung, und ein zweitheiliges Gebet verrichtet zu haben. Er starb im J. d. H. 256. (869). Hadschi Chalfa führt gegen hundert Kommentare dieses Werkes auf, und Auszüge davon finden sich im ersten Bande der Fundgruben des Orients. *(v. Hammer.)*

getragen. Die Weiber umgibt ebenfalls ein langer Rock von Kaliko oder Seide, der lose über den Schultern hängt; der Kopf ist mit einer kleinen, flachen und bunten Mütze bedeckt, unter welcher das Haar den Rücken herab in Flechten herabhängt, und von den Reichen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt wird. In Turfan färben sie die Nägel gewöhnlich mit Alhenna. Ihre Nahrung ist einfach, und auf die Produkte ihres Garten- u. Feldbaues und ihrer Viehzucht eingeschränkt; den Tabak lieben sie leidenschaftlich, auch wol den Wein, obgleich das Gesetz ihn verbietet, aber der Genuß des Opiums ist nicht häufig. Ihre Häuser sind auf tatarische Art gebaut; meistens von Steinen oder von Lehm. Die Polygamie ist bei den Reichen gewöhnlich; man kauft die Frauen für einen gewissen Preis den Ältern ab, und begeht dann sehr feierliche Hochzeiten. Sie feiern alle Feste der Moslemimen mit großem Eifer, halten die Fasten strenge und haben unter sich Mullas, die zugleich den Lehrstand ausmachen. Bukharische Sprache und Schrift, worin sie auch den Koran lesen, ist überall gewöhnlich; ihre Beschäftigungen sind Ackerbau, Gartenbau, Seidenzucht, Handwerke und Handel; der letztre macht ihre Hauptneigung aus, und sie sind es vorzüglich, die den Kierwanenhandel mit Astrakhan, Herat, Kabul, Kaschmir und dem ganzen Hochasien beleben. Von ihrer vormaligen wissenschaftlichen Bildung sind die meisten Spuren verwischt, und der Koran macht fast ihr ganzes Wissen aus; doch versteht jeder Bukhare das Lesen und Schreiben, und läßt seine Kinder, die am 3. Tage der Geburt Namen erhalten, aber erst im 7. oder 8. Jahre beschnitten werden, darin und im Koran unterrichten. Sie leben in Turkestan unter einem scheußlichen Drucke; in Turfan können sie sich freier bewegen, und sind eignen Khanen unterworfen, die zwar die Oberhoheit des Kaisers von Schina anerkennen, aber doch zu Hause schalten und walten, wie sie wollen. Ob in Turkestan und Turfan wol 2 Mill. Bukharen leben mögen? In Turkestan schlägt Eversmann ihre Anzahl nur auf 500,000 Köpfe an, und Turfan, wo sie zwar ⅘ der Einw. ausmachen, ist höchst schwach bevölkert. (*Hassel.*)

BUKHARIE, ein Negerstamm in dem Reiche Marocos. Er originirt von den Negern, die Sultan Mulei Ismael aus Sudan gezogen und mit Ländereien in den Umgegenden der Hauptstädte dotirt hat. Ohne zahlreich zu seyn, hat er doch deshalb ein besonderes Ansehn in diesem State erlangt, weil die Herrscher daraus ihre Leibwache bilden und sich ihrer vorzüglich zu Werkzeugen ihrer Despotie bedienen. Man findet sie vorzüglich zahlreich zu Mekiney, weniger in den übrigen Städten des Landes. (*Hassel.*)

BUKI, BUKKI, BUCHI (mittl. Geogr.). Die Lage dieses Gau's muß noch zur Zeit aus wenigen Nachrichten errathen werden. Er wird zuerst auf dem Zuge Karls des Großen gegen die Sachsen im Jahr 775 erwähnt. Der König war bei Brunsberg über die Weser gegangen, hatte einen Theil seines Heers an diesem Flusse stehen lassen und war mit dem andern bis zur Oker vorgedrungen, wo die Ostsachsen ihm ihre Unterwerfung bekannten. Von der Oker ging er zurück, im Gau Buki unterwarfen sich auch die Engern, die Westfalen aber hatten unterdessen die an der Weser bei Hlidbek [1]) stehende Heeresabtheilung angegriffen, waren jedoch zurück geworfen. Karl eilte nun sofort derselben zur Hilfe und verfolgte die Westfalen [2]). Der Gau Buki muß also, wie schon Falke [3]) richtig bemerkt hat, im Osten der Weser gesucht werden. Die Korbei'schen Denkmale [4]) setzen — Apuldrun, Podlo (welche man in Apelern, Pohle wieder findet) und einige noch nicht zu deutende Orte in diesen Bezirk. Jene weisen auf den nördlichen Abhang des Süntelgebirges hin, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Bukeberg und Bückeburg seinen Namen bewahrt haben. Der Verf. der Monum. Paderborn. [5]) wollte ihm bei dem Orte Böcken an der Lippe seine Stelle anweisen, aber zur Zeit Karls heißt kein einzeler Ort: pagus. Über den Umfang läßt sich noch weniger angeben, da uns auch die kirchlichen Kreise dieser Gegend nicht bekant sind (Karte von Sachsen). (*Delius.*)

BUKOWINA (östreichischer Antheil der Moldau), wurde unter der Kaiserin Maria Theresia im J. 1777 der östreichischen Monarchie einverleibt. Man zählt auf einem Flächenraum von 178 □M. 3 Städte, 4 Märkte und 277 Dörfer mit einer Bevölkerung (nach der Conscription d. J. 1820) von 228,490 Menschen. Diese theilen sich rücksichtlich der Confession in Griechisch-Disunirte (Moldauer als Ureinwohner), ferner in Griechisch-unirte, Lipowaner (christlich-altgriechische Dissenters), Armenische disunirte und unirte, Katholiken, Evangelische und Juden. Unter den drei Städten Czernowitz, Suczawa, und Sereth ist die erste die Hauptstadt dieses Landes, und der Sitz des Kreisamtes, des Generalats, der Landrechte, eines Distrikt- und Kriminalgerichtes, eines Mauthinspektorats, Straßen- und Navigationsamtes, eines griechisch-disunirten Bischofs, katholischen Dechants, eines griechisch-unirten und evangelischen Pfarrers, und einer jüdischen Synagoge. Auch bestehen daselbst ein Gymnasium, eine Normal-Hauptschule und einige Privatunterrichtsanstalten, in welchen jedoch vorzüglich Musik, Tanz, Zeichnen u. d. gelehrt wird. — Über Czernowitz und Suczawa ist ein lebhafter Verkehr mit Tuch, Leinwand, Wagen, Möbeln, ausgearbeitetem Leder, musikalischen Instrumenten, Luxus- und andern Waren, wovon viele in Czernowitz selbst oder in den Städten und anderen Orten auf dem Lande verfertiget werden, nach der Moldau; nach den östreichischen Erbstaten gehen meist rohe Produkte, als, Häute, Honig, Wachs, Pferde, Hornvieh, Wolle, auch Metalle: als Eisen, Kupfer, Blei, Silberbarren, und etwas Goldkörner, die aus dem Flusse Bistritza gewonnen werden und weswegen derselbe auch den Namen die goldene Bistritz erhielt. Unter den bedeutenden Fabriken der Bukowina können genant werden: zu Kaczyka das kais. Salz-, Berg- und Hüttenwerk, wo Steinsalz und Sudsalz erzeugt wird. Da der Absatz die-

1) Worunter also nicht wol Lubbekke im Mindenschen verstanden werden kann. 2) Annal. Loisel. bei Bouquet V. 39. Ann. Eginhard. Das. 202. Aus andern Quellen der Poeta Saxo Das. 140. 3) Tradit. Corbej. 112. 4) Regist. Sarach. S. 18. Nr. 286. S. 19. Nr. 288. 289. S. 27. Nr. 455. 5) S. 142. ed. 1672.

ses Produkts sich jedoch nur auf dieses Land selbst erstreckt, so ist dieser von keiner Bedeutung *). Zu Jakobeny am Flusse Bistritza ein Privat-Eisenwerk mit zwei Hochöfen und mehrern Streck- und Zeughämmern, zu Kirlibaba an dem Bache gleichen Namens, unweit dem Punkte, wo das Flüßchen Eiboo in die Bistritza fällt, hart an der siebenbürger Gränze, werden silberhaltige Bleierze gewonnen und verschmolzen; zu Poschorita ist ein Kupferbergwerk im Betrieb, und bei Wama zu Ebenau eine Hütte, in welcher auf 5 Hämmern Roheisen aus Jakobeny gestreckt wird. Diese drei letzteren Werke gehören den jakobener Gewerken. Außer diesen findet sich ein Privat-Eisenwerk zu Bugschoja mit einem Hochofen und Streck- dann Zeughammer. Glashütten sind bei Suczawitza im Fürstenthal, in Putna und Krasna ärarialische, im letzteren Orte auch eine private. Auf der hofkriegsräthlichen Herrschaft Radautz besteht eine kaiserl. Stuterei, woraus zum Theil die Kavalerie mit Pferden versehen wird.

Die Bukowina ist größeren Theils gebirgig und mit vielen und großen Waldungen mit den mannigfaltigsten Holzarten, worunter auch das Rotheiben- und Zirbelnußholz zu finden, versehen. Auch bedeutende Flüsse strömen das Land nach allen Richtungen, meist aber ostsüdlich durch. Diese sind: der Dniester, welcher in Galizien entspringt, und die nördliche Seite begränzt; der Pruth hat seine Quellen auch in Galizien, berührt die Bukowina unterhalb Snyatin beim Zusammenflusse des Czeremosch, fließt bei Czernowitz vorüber, und tritt in die Moldau bei Nowoselitza. Der Sereth, die Suczawa und Moldawa haben ihren Ursprung im Lande, die Bistritza entspringt zwischen Ungern und Siebenbürgen, tritt bei Kirlibaba an die Bukowina, fließt bei Jakobeny vorbei, und bei Kiralo in die Moldau. Der Bach Eiboo, und der Fluß Czeremosch entquellen nahe beisammen und zwar an dem Punkte, wo die Gränze zwischen Ungern und Galizien an die Bukowina stößt; ersterer nimt seine Richtung gegen Osten, der zweite gegen Norden, beide sind Gränzflüsse von ihrem Ursprunge bis zur Mündung in die Bistritza und den Pruth. Diese Gewässer befördern den Handel nach der Türkei und nach Rußland sehr, weil alle entweder unmittelbar in das schwarze Meer oder in die Donau bei Galatz sich ergießen. Diese Wege werden wenigstens für jetzt noch nicht benutzt. Auch gute kunstmäßig gebaute Straßen durchziehen das Land. Die kommerzielle Hauptstraße, welche Galizien mit Siebenbürgen verbindet, geht von Sniatyn bei Dubowetz vorbei, über Czernowitz, Sereth, Suczawa, Gurahumora, Poschoryta und Bojanastampi — eine zweite für Transporte von Militäreffekten von Dubowetz über Stroschenetz, Wikow, Solka nach Gurahumora. Vortheilhafter wäre diese Straße für Kriegszeiten, wenn dieselbe von Stroschenetz aus, über die von allen Seiten durch Berge oder Wald maskirte Ebene von Lukawetz nach Wischnitza und Kuty zu, gezogen, und dort mit der festen Straße und dem Innern von Galizien verbunden würde.— Ein Blick auf die Karte zeigt den großen Misgriff, der bei diese[m] ... deckten, oder besser gesagt, entblößten Militär... findet, und die Nothwendigkeit, die Strecke von ... bis Stroschenetz zu verrammeln und ganz unfahrbar zu machen.—

Die Bevölkerung der Bukowina erhob sich ... Revindication vom J. 1777 bis 1820 von 40,000 ... 228,490, folglich in einem Zeitraume von 43 Jahren ... 188,490 Selen **). Eine solche Vermehrung ... Verhältniß der Zeit und des Raums ungeheuer ... werden, und zeigt allerdings von einer liberalen ... wohlthätigen Regirung, obwol auch der Umstand ... Vermehrung der Bevölkerung beiträgt, daß in der Bukowina — aus Ursachen, die wahrscheinlich schon lange ... schwunden oder nicht mehr zu befürchten sind — ... krutirt wird, welches in keinem der übrigen Erbländer der Fall ist, so daß manche, die dem Militärstande ... wollen — besonders aus dem nachbarlichen Galizien — ... wandern, was vorzüglich der Fall bei den Juden ... sich in der Bukowina seit der Revindication ... eben der Conscription von J. 1820 bis auf ... mehrten; aber wer die Verschmitztheit, die ... heit und Keckheit der Juden kent, die Gesetze zu ... und sie umzugehen; wer unter den galizischen Juden zu wohnen das Unglück hatte, und sie beobachtete, ... außerordentliche Abgeneigtheit, sich aufzeichnen zu lassen, wahrgenommen haben, wahrscheinlich aus gleichen Gründen der Politik und Religion, die beide ... sich zählen zu lassen — der wird zugeben, daß in der Bukowina gewiß 10,000 Juden stecken.— An dem Handel des Landes nehmen nur wenige Teutsche Theil, ... größten Theil in den Händen der Armenier ... aber lasse man nur noch einige Jahrzehende verstreichen, und die Juden werden — so wie in Galizien — des ganzen Handels sich bemächtigen. Es ist freilich zu bedauern, daß die Bukowina, welche noch so mancher Kultur-Verbesserung fähig ist, durch die aus Galizien einwandernden Juden, die sich durch ihre jugendlichen Heirathen unendlich vermehren, gleich jenem Lande, verderbt wird; aber Galizien, welches man mit vielem Rechte das ... reichische, wol auch das europäische Judäa nennen kann, bedarf einer Ableitung dieser Plage.—

Im übrigen steht die Bukowina unter dem galizischen Gubernium, und wird — mit wenigen Ausnahmen — nach gleichen Gesetzen regirt. (*Aloy's J. Kuste...*)

BUKURESCHT, **Bucharest**, **Bukarest**, Hauptstadt des ilfower Bezirks und des ganzen Fürstenthums Walachei, liegt unter 44° 26′ 45″ nördl. Br. ... L., acht St. von der Donau entfernt, größtentheils an dem nördl. Ufer der Dumbowitza in einer sehr angenehmen Gegend, nicht weit von dem Standorte des vormaligen Pinum. Die Länge der Stadt beträgt ungefähr ... die Breite ¾ Stunden, die Zahl ihrer Bewohner schätzt man gegen 50,000. Sie ist seit den Zeiten Konstantin Bränkowan's, der gewöhnliche Sitz des Fürsten, der Landesregirung, des Metropoliten, des ilfower Ispr...

*) S. Küstel's historische Beschreibung des Salzbergwerks zu Kaczyka in der Bukowina. Vaterländ. Blätter f. d. östreich. Kaiserstat. 1813. S. 465 bis 492.

**) S. Küstel's Widerlegung falscher statistischer und historischer Bemerkungen über die Bukowina. Vaterländ. ... f. d. östr. Kaiserstat. 1817.

ats und der fremden Konsuln. Der Boden der Stadt t morastig, die Gassen sind, statt des Pflasters, mit ichenen Bohlen gedrückt, die Häuser größtentheils schlecht nd zerstreut gebaut. Unter den vielen Kirchen des orienalischen Ritus, deren man hier über 60 zählt, sind die nsehnlichsten die Metropolen S. Johann, S. Georg nd Sárandár, dann die ebenfalls zum Bezirke der Stadt ehörigen Klöster Wakáreschty, Nadul Wode und Korotschiány. Die Römischkatholischen haben hier ein Franiskanerkloster samt Kirche und die augsburgischen Konessions-Verwandten ebenfalls eine Pfarrkirche. Der Fürtenhof ist vor einigen Jahren abgebrant, daher der Fürst in Privathaus bewohnt. Zum Unterricht der Jugend esteht hier ein Lyceum mit zwölf Professoren, welches ein Wiederaufleben nach dem letzten russisch-türkischen kriege und seine, größtentheils nach teutschen Lehranstalen gebildete Einrichtung dem Großban Gregor Bassaraa Brankovan verdankt. Zu den öffentlichen Anstalten ür Gesundheit gehören die nach orientalischer Sitte eingerichteten Dampfbäder und mehre Hospitäler, deren Einichtung aber höchst schlecht und unzweckmäßig ist. Der Bazar (Markt) dient den zahlreichen einheimischen und remden Kaufleuten zur Niederlage, welche hier die Manufaktur-Erzeugnisse aller Länder Europa's zum Verkaufe ausbieten.

Bukurest ist gleichsam der Scheidepunkt der abendändischen und morgenländischen Gebräuche und Sitten. Der Fürst, obgleich nur ein Pächter der Pforte, haust hier seine Pachtzeit über mit der Pracht und dem Stolze eines orientalischen Despoten. Er zeigt sich öffentlich nie anders, als in ganzer Pracht, von seiner arnautischen Leibwache, seinen Hofbedienten und zahlreichem Gefolge umgeben. Der Hauptzweck seiner Regirung ist möglichste Bereicherung seiner Familie, daher sind Erpressungen u. Bedrückungen aller Art an der Tagesordnung. Seinem Beispiele folgen in ihrem Wirkungskreise die Bojaren, sie fröhnen dem europäischen Luxus in Vereinigung mit dem asiatischen, aber nur bei wenigen hat mit Europa's Luxus auch dessen Kultur Eingang gefunden und ihr Tag verfließt gewöhnlich getheilt zwischen äußerem Prunk und dem dolce far niente. Prächtige Kleider und Equipagen, der Spieltisch und die Tabakspfeife sind ihre ersten und wesentlichsten Lebensbedürfnisse. Mittags u. Abends tragen sie in glänzenden Karossen auf der sogenannten Brücke (Poda Moguschoj), einer der am besten gedirlten Hauptstraßen Bukurest's, ihre Pracht zur Schau. Das gemeine Volk ist armselig, schmuzig, ungebildet und roh. Der Handel ist in den Händen der zahlreichen griechischen und jüdischen Kaufleute. Die Manufakturisten und Gewerbsleute sind größtentheils Teutsche und andere Ausländer, welche gemeiniglich das Land wieder verlassen, sobald sie sich genug erworben haben, um in ihrer Heimath davon leben zu können *). (*Benigni.*)

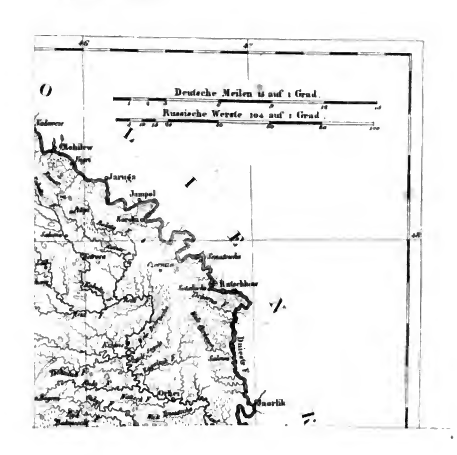
BUKURESD (l. Bukuresdd), Dorf im Großfürstenth. Siebenbürgen Zarander Gespanschaft, Brader Bezirk. Ein walachisches Dorf zwischen hohen Gebirgen, mit drei griechischen nicht unirten Pfarren und mehren Gold- u. Silbergruben. (*Benigni.*)

*) Im J. 1812 wurde hier zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte ein Friede geschlossen, durch welchen der Pruth die Gränze beider Reiche wurde. (*H.*)

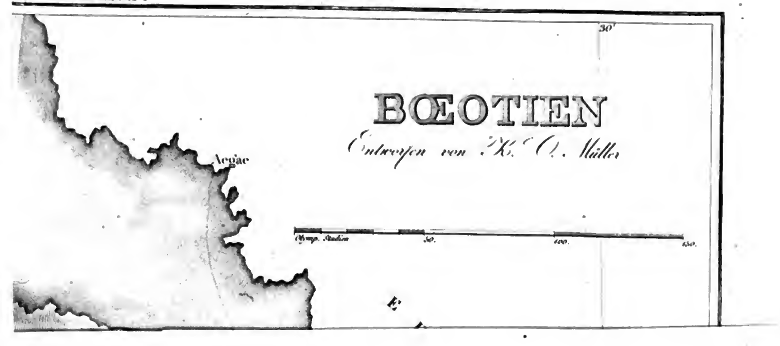
Ende des dreizehnten Bandes.

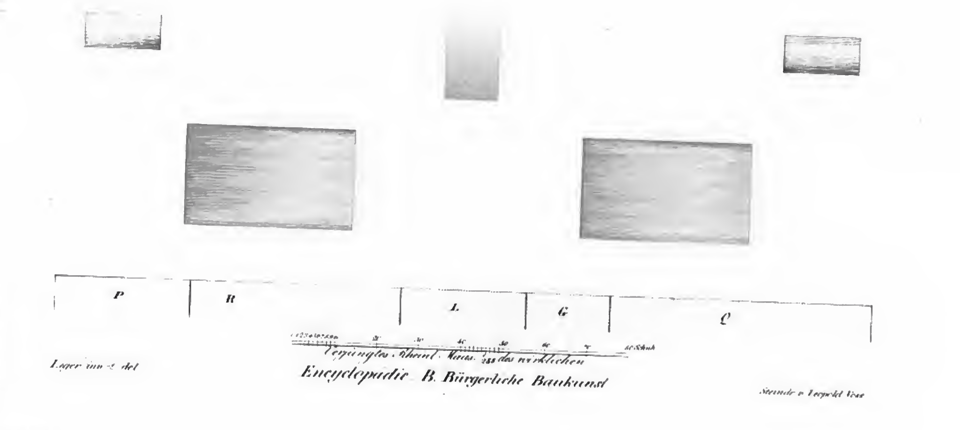
Mehrere zum Theil durch Krankheitsfälle und andere Umstände an den Schluß des 12ten und 13 Theils verwiesene Artikel erfolgen am Schlusse des Buchstaben B., und es nimt dieser Buchstabe nebst ein Nachträgen und Zusätzen ungefähr das erste Drittheil des 14ten Theiles ein, welches zur Benach gung hier angeführt wird.

GEOGRAPHIE.



Deutsche Meilen 15 auf 1 Grad.
Russische Werste 104 auf 1 Grad.
Mohilew
Jaruga
Jampol
Ruschkow
Orhei
Dniester F.


BŒOTIEN
Entworfen von K. O. Müller
Aegae
Olymp. Stadien
50.
100.
150.
30'


P
R
L
G
Q
Encyclopædie B. Bürgerliche Baukunst

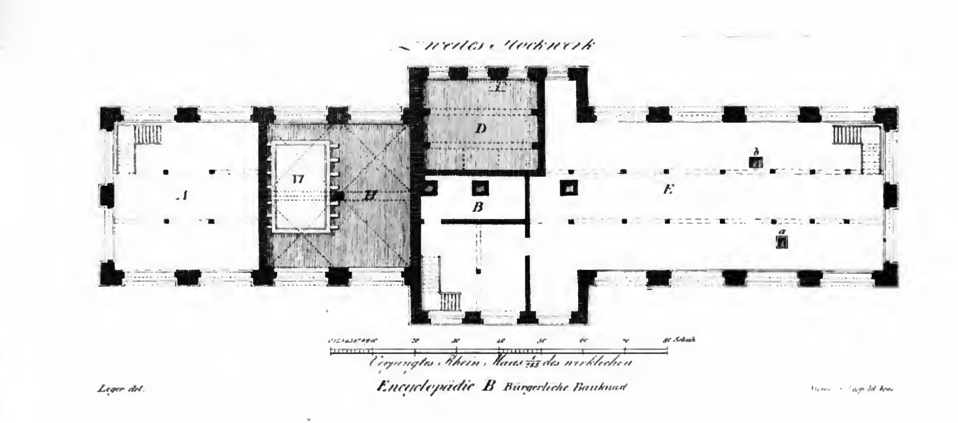
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 30 40 50 60 70 80 Schuh

Verjüngter Rheinl. Maas, des wirklichen.

Leger inv. et del.

Encyclopädie, B. Bürgerliche Baukunst.

Straube u. Leopold sc.



Leger del.

Encyclopädie B Bürgerliche Baukunst

Horn mit sechs Klappen

g	gis	a	ais	h	c	cis	d	dis	e	f	fis	g	gis	a	ais	h	c
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
●	●	●	○	●	●	●	●	○	●	●	●	●	●	●	○	●	●
●	●	○	○	●	●	●	○	○	●	●	●	●	●	○	○	●	●
●	○	●	●	●	●	○	●	●	●	○	●	●	○	○	●	●	●
○	○	○	○	●	○	○	○	○	○	○	●	○	○	○	○	●	○
g	as	a	b	h	c	des	d	es	e	f	ges	g	as	a	b	h	c

...n mit sieben Klappen.

g	gis	a	ais	h	c	cis	d	dis	e	f	fis	g	gis	a	ais	h	c
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●
●	●	●	○	●	●	●	●	○	●	●	●	●	●	●	○	●	●
●	●	○	●	●	●	●	○	○	●	●	●	●	●	○	○	●	●
●	○	●	●	●	●	○	●	●	●	○	●	●	○	○	●	●	●
○	○	○	○	●	○	○	○	○	○	○	●	○	○	○	○	●	○
g	as	a	b	h	c	des	d	es	e	f	ges	g	as	a	b	h	c

... Bissmark u. Krach u. Gruber gehörig Sammlr. u. Leopold Voss


Stanford University Libraries
3 6105 014 745 512

